



Die vogelweltere Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Begründet

von

Dr. Karl Ruß.

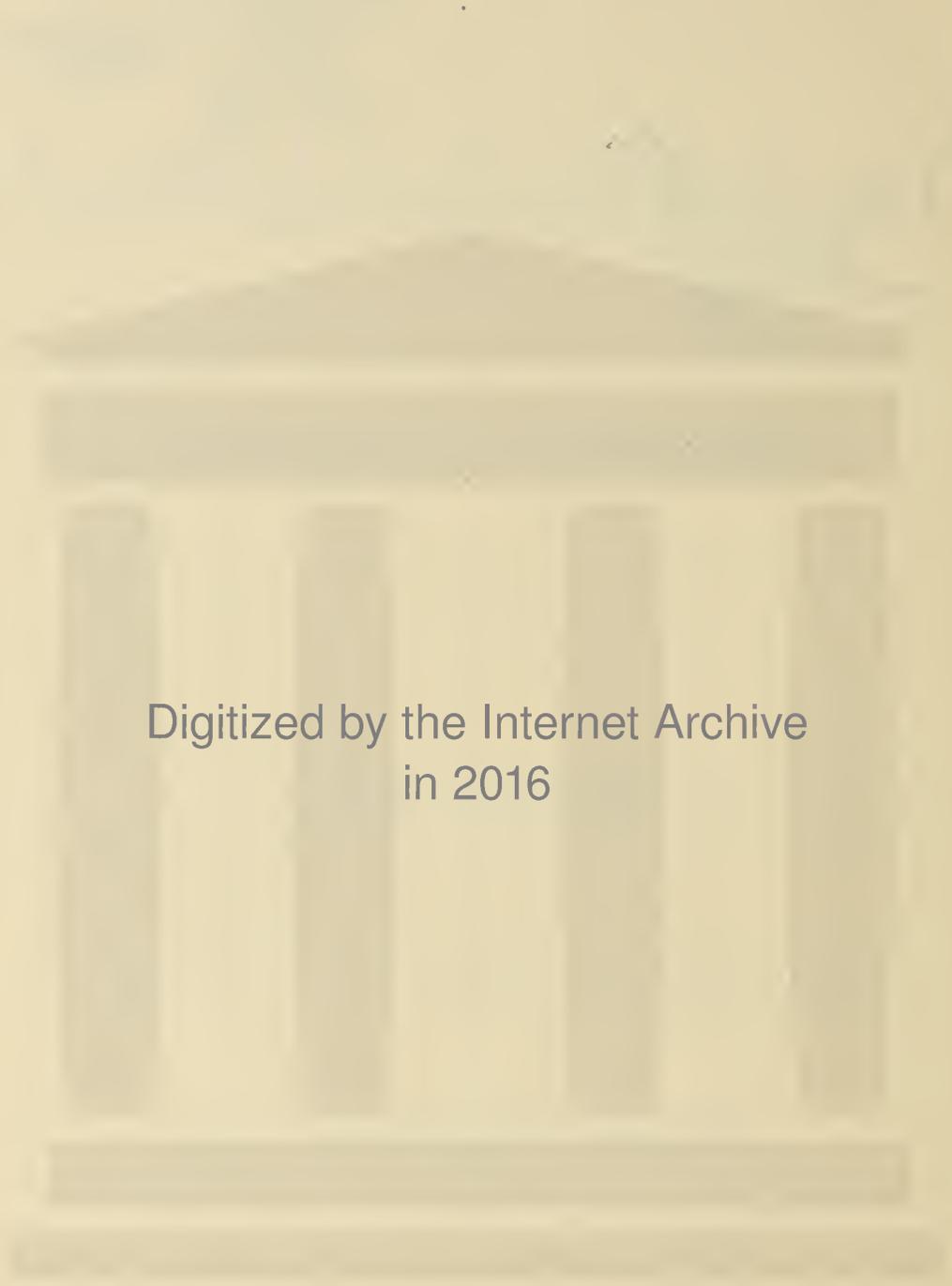
Herausgegeben und illustriert von Karl Neunzig.

Neununddreißigster Jahrgang.



Magdeburg 1910.

Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung
(N. Kretschmann).



Digitized by the Internet Archive
in 2016

<https://archive.org/details/diegefiedertewel39unse>

Inhalts-Übersicht.

(* bedeutet mit Abbildung.)

Größere Arbeiten.

- Albrecht, Karl.
Züchterversuch mit Bergfinken in der Vogelslube. S. 381.
389.
- Anzinger, F.
Über den Nutzen der Schutzfärbung bei Vögeln und das Verhalten dieser den Mimetris gegenüber. S. 241.
249.
- Berger, Karl.
Deutsche Vogelliehberei im Mittelalter. S. 349. 357.
365. 372.
- Beyer, Postmeister.
Vogelliehberei und Vogelschutz. S. 378.
- Borberger, Georg von.
Pflingsten 1910 im Speßart. S. 213. 221.
Pflanologische Notizen aus Marburg a. L. (1910). S. 317.
325.
- Braun, Camillo.
*Von meinen Rosenmeisen. S. 73. 81.
- Braun, Fritz.
Weiß der Vogel, daß der Mensch hört und anderes. S. 51. 60.
Von meinen Bastarden und anderes. S. 89. 97.
Von jungen Amazonen und anderes. S. 141. 149.
Von urteilenden Vögeln, Heherlingen und anderem. S. 177. 186.
Über das Zusammenleben der Vögel im Flugläufig und anderes. S. 233.
*Von der Domingoamazonen (*Amazona ventralis*) und anderes. S. 257.
Von meinen Amazonen und anderes. S. 401. 409.
- Braune, Dr.
Bastarde und Bastardzüchtungen, berichtet in der „Geschiederten Welt“. Jahrgang I—XXXVIII. S. 83. 92.
Über Bastardzüchtung. S. 105. 113.
- Busse, Friedrich, Dessau.
*Nachtigallenzücht. S. 4. 11.
Einiges über Ameisenpuppen. S. 132.
Unsere einheimischen Spottvögel. S. 251. 258. 267.
Nachtigallenzücht. S. 377. 385. 393.
- Cnyrim, Ernst.
Ornithologisches aus Nordamerika. S. 36. 43.
- Detmers, Erwin, Hannover-Waldhausen.
Über das Gefangenleben verschiedener einheimischer Rabenvögel. S. 58. 65.
Beobachtungen an alteingefangenen Kiebitzen. S. 115. 122.
*Waldbaubeobachtungen. S. 174. 180.
*Einiges vom Wanderskalke und der edlen Falkerei. S. 220. 229. 236.
Über den Nutzen der Schutzfärbung bei Vögeln und das Verhalten dieser den Mimetris gegenüber. S. 265.
Virkhahnbalzen in unsern westlichen Mooren und Brüchen. S. 380. 387.
*Bedeutung von Sperber und Habicht. S. 410.
- Dicker, Hugo.
*Neuerwerbungen und einiges andere. S. 313. 321. 329. 337. 345.
- Engelhardt, Richard.
*Die guten Freunde. S. 41. 49.
- Fehl, Karl, Mannheim.
Vortragszyklus über die gesamte Vogelwelt. Im „Verein der Vogelliehaber“ zu Mannheim gehalten von Herrn Otto Fehring, Heidelberg. S. 22. 117.
- Zum Schutze der Hecken, lebenden Zäune, Sträucher und Büsche. S. 133.
Vogelschutzdebatte im badischen Landtag. S. 181.
Maßnahmen der badischen Eisenbahnbehörden im Interesse des Vogelschutzes. S. 286.
- Fehring, Otto, Heidelberg.
Herbststimmung beim Vogelliehaber. S. 282.
- Fenk, Reinhold.
Der Winter Sonntag eines Vogelfreundes. S. 101. 123. 131. 139. 166. 173.
Züchtungsbericht von 1909. S. 189. 203. 212.
- Feo, M.
Vogelbilder aus Transvaal. S. 145.
- Flemming, H., Hamburg.
Die Ausstellung des Vereins Waldbidyl. S. 82.
- Francke, Dr. med. C.
Einiges von Finkenestern. S. 142.
- Gürtler, Posen.
*Beobachtungen im Süden. S. 6. 13. 20.
Lachtauben im Freien. S. 157. 164.
- Hagen, Werner, Lübeck.
In Moor und Heide. S. 29. 37. 46.
- Heindl, O. S. B., P. Emmeran.
Über Vogelhaltung und -Pflege nebst einschlägigen Lesefrüchten. I. Allgemeine Vorbemerkungen. S. 121.
II. Käfige. S. 129. 137.
Einige ornithologische Beobachtungen zu Andechs in den Jahren 1908 und 1909. S. 346. 354. 362. 370.
- Heinroth, Dr. D.
*Mauserverlauf. S. 1. 9.
- Heller, Frau Clara.
Mein Vogelfenster innen und außen, S. 68.
Nachtrag zu: Weiß der Vogel, daß der Mensch ihn hört? S. 109.
- Hellwig, Maria.
Aus meiner Vogelslube. S. 268.
- Henrici, Major.
Der gegenwärtige Stand des Vogelschutzes. S. 222. 230. 238.
- Hesse, Dr. Richard.
Über das Laichen der Vögel. S. 149.
Von den Sinnesorganen der Menschen und Tiere. S. 155.
- Heumann, G. H.
Mitteilungen aus Australien. S. 5.
- Heyne, Otto, Aus dem Leben meines Steinkauzes. S. 406.
- Hocke, H., Berlin.
Betrachtungen über den Kottkopfwürger — *Lanius senator* L. S. 54. 62.
Der Ortolan, *Emberiza hortulana* L. S. 125.
Über Wasserläure. S. 178.
Über den Kirschkerneißer. S. 294.
- Jung, Rudolf Heinrich.
*Kolibri. S. 172. 187. 194.
- Kasortke, Emil, Berlin.
*Beitrag zur Kenntnis des Neuguinea-Edelpapageis. S. 2.
- Kanzler, Frau Oberin.
*Meine Nachtigallenfabrik. S. 50. 59.
Mein Gesundbrunnen. S. 309.
- Koch, Wilhelm, Hamburg.
Der Mausverlauf. S. 69.
Der Sperber. S. 108.
*Ornithologische Beobachtungen im nördlichen Teile der Lüneburger Heide im Jahre 1909. S. 290. 298. 306.

- Über das Halten einheimischer Vögel im Flugkäfig. S. 326. 333.
- Kressl, Karl.
Diesjährige Züchterfolge mit einheimischen Singvögeln. S. 285.
- Krohn, H., Hamburg.
Die Vögel des hamburgischen Stadtgebiets. S. 395. 402.
- Kunze, J.
Der Mennigvogel. S. 209. 217.
*Die Goldbaugentimalie. S. 260.
Eine Mahnung an Liebhaber erotischer Weichfresser. S. 386.
- Lauzil, Karl, Mag.
*Schneemeisen. S. 33.
Einiges über den rotrückigen Würger. S. 76. 85.
*Von Sammelköpfchen und meinen übrigen Vögeln. S. 202. 210. 218. 226. 234. 242.
Gesiederte Wetterpropheten. S. 292.
- Lendle, Dr. phil. L.
Ist der Sperling schädlich. S. 140.
- Lengertken, H. von.
Mein Turmfalke. S. 34. 42.
- Lindner, A.
Der zweite ornithologische Ausflug des Vereins für Vogelkunde und Geflügelzucht. S. 331.
- Loeffel, C.
Wie können wir uns unsere Vogelkäfige billig selbst herstellen. S. 154. 182.
- Lübbert, F.
Mein Blauechlen. S. 274.
- Lüders, Gustav.
Die Nachtigall auf dem Grammophon. S. 390.
- Maroby, L., Budweis.
Weiß der Vogel, daß ihn der Mensch hört und anderes. S. 19. 28.
Nochmals „Weiß der Vogel, daß ihn der Mensch hört“ und anderes. S. 137.
Unser Gelbspötter. S. 301.
- Marquardt, R.
Von lauchgrünen Papageiamandinen. S. 66.
- Mertel, E., Breslau.
Aus dem Leben der Schwalbe. S. 100.
Ein schwer erkrankter und doch wieder geheilter Patient. S. 189.
- Müller, Oberförster Adolf.
Vogelzwerge. S. 146.
- Müller, A. F.
Steinrötel-Züchterverfuch. S. 370.
- M., E. von.
Ornithologisches aus Holstein. S. 338.
- Neunzig, Karl.
Von deutschen Vogelschutzgesetz. S. 93.
- Noorduijn, Groningen, C. L. W.
*Vererbungserscheinungen bei Kanarien. S. 299. 308. 315. 323.
Weiße Kanarienvögel. S. 414.
- Ortzen, C. von.
Ornithologische Beobachtungen. S. 27.
- Otto, Dr. med.
Antwort an Herrn Oberförster Hildebrand. S. 10.
Nährsalztabelle der Futtermittel für Körnerfresser. S. 38.
Die Wunder des Radiums. S. 405.
- Passig, Hans.
Vogelleben am Ostermorgen 1910. S. 130.
Betrachtungen über Naturschutz, Vogelliebhaberei und Abnahme der wenig vorkommenden Arten. S. 197. 206.
Der Birkenzeisig. S. 262.
- Quack, M.
Planderei eines Vogel- und Musikfreundes. S. 277.
- Quanz, B.
Von Jakob und anderen gesiederten Freunden. S. 246. 262.
- Rabich, Prof.
Eine Brutkolonie der Hauschwalben. S. 110.
- Rauch, Dr. F.
Der Chinese als Vogelliebhaber. S. 275. 284.
- R., Worms, F.
Züchterfolge mit einheimischen Wachteln. S. 225.
- Rh. in Lübeck.
Meine Erfahrungen mit Rosa- u. Nachtaugenlafabus. S. 380.
- Schlusche, Max.
Einiges über erfolgreiche Dompfaffenzüchtung. S. 318.
- Schöb, Architekt.
Erlebnisse aus meiner Vogelstube. S. 273. 281. 289. 297. 305.
- Schreiner, F., Wien.
Der Jaso meines Vaters. S. 74.
- Schwiers, Wilhelm.
Meine Vögel und anderes. S. 90. 98. 107. 116.
- Seeger, G.
Zindelhaus und Krüppelheim. S. 397.
- Steiner, H., Reg. Zö.
Zur Frage der bauernden Erhaltung der lauchgrünen Papageiamandinen. S. 44. 53.
Trahit sua quemque voluptas. S. 153. 161.
*Zebrafinken. S. 162.
*Die japanischen Möwen. S. 169.
*Von Silberhähnelchen. S. 228.
Kleine Krankheitszeichen bei den Prachtfinken. S. 244. 252.
Blaustirldchen. S. 348. 355.
- Steinhagen, R.
Ein Beitrag zur Weiterzucht von Bastarden. S. 342.
Prämierung bei Sing- und Ziervögeln. S. 412.
- Stöß, J.
*Von meinen Kehlmeisen. S. 18. 26.
- Stümpfle, K.
*Von meinem Felsenfittich. S. 17. 25.
- Sunkel, Werner.
Vom Baumpieper. S. 390.
- Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands, Vorstand der.
Jahresversammlung der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ zu Hamburg, Ostern 1910. S. 158. 166.
Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands. S. 254.
- Wagner, Wolfersdorf.
Von meinen gesiederten Stubengenossen. S. 67.
Meine Nachtigall. S. 171.
- Waltzer, H.
Mein erster Gelbspötter. S. 364. 371.
- Weigand, Dr. jur., Lohr.
Berichte und Bilanz über den Gesangswert meiner gesiederten Hausmusikanten. S. 193. 201.
Drei heikle Punkte beim Vogelverfand. S. 314. 322. 330.
Nichtlinien für gemeindliche Vogelschutzpolitik. S. 353. 361. 369.
- Weste, Duisburg.
Meine Rußköpfchen. S. 340.
- Zschopke, Wabenswil.
Konservieren von Ameiseniern. S. 148.
- Die Grazer Nachtigallen-Affäre vor dem Verwaltungsgerichtshofe. S. 163.
Der Grazer Nachtigallenstreit vor dem Verwaltungsgerichtshofe. S. 205.

Kleine Mitteilungen.

- Überwinternde Mönchgrasmücken. S. 7.
Abnorm gefärbter Stieglitz. S. 14.
Rotkehlchen am 30. November lautsingend. S. 14.
Spurei eines Hänslings. S. 14.
Auffallend viel Rotkehlchen überwinteren in Bößneck. S. 14.
Die ersten Stare bei Bößneck. S. 23.
Überwinternde Mönchgrasmücken. S. 23.
Nistkästen. S. 23.
Abweichend gefärbter Webervogel. S. 23.
*Vielfarbenfink. S. 23.
Überwinternde Mönchgrasmücken. S. 30.
*Lazulifink. S. 30.
Bunstastrilbe. S. 38.
Berichtigung in der „Ammersee-Post“. S. 38.
Züchtungsversuche. S. 38.
Rotkehlchen. S. 38.
Grüne Wellenfittiche bringen grüne und gelbe Wellenfittiche aus. S. 39.
Vom blauwangigen Bartvogel. S. 47.

*Seidenschwänze. S. 63.
 *Zedernvogel. S. 70.
 Winterbeobachtungen (Meldorf). S. 70.
 Buchfinken (Frankfurt a. M.). S. 70.
 Winterbeobachtungen (Friedenau). S. 70.
 Rückkehr der Stare (Mannheim). S. 71.
 Fütterung von Weichfressern mit Mückenlarven. S. 71.
 Von der rotköpfigen Papageiamandine. S. 71.
 Winterbeobachtungen (Göttingen). S. 78.
 Von der Amsel. S. 78.
 Winterbeobachtungen (Langburkersdorf). S. 78.
 Präsident Laufs Bräuer. S. 78.
 Zu meinem Bericht über Nachttaugenkakabus. S. 78.
 *Meisentalien. S. 86.
 Frühjahrbeobachtungen (Zürich). S. 86.
 Buntastribe. S. 86.
 Überwinterung von Rotkehlchen und Mönchgrasmücken im Leipziger Palmengarten. S. 94.
 Die Vogelwarte Helgoland und Vogelschutz an unsern deutschen Küsten. S. 94.
 Meine Bastardzüchtungen. S. 102.
 Der gemalte Amsel. S. 103.
 Frühjahrbeobachtungen (Mannheim). S. 103.
 Mißhandlung von Vögeln. S. 103.
 Verschiedene Beobachtungen. S. 103.
 Überwinternde Schwarzplättchen. S. 111.
 Vom gemalten Amsel. S. 118.
 Winterbeobachtungen (Hoheheide). S. 118.
 Vogelliebhabers Leiden und Freuden. S. 119.
 Hanni. S. 126.
 Überwinterung von Rotkehlchen, Starren, Schwarzplättchen (Düsseldorf). S. 126.
 Abnorm befiederter Gimpel. S. 126.
 Rotkehlchen und Buchfink bei strenger Kälte laut singend. S. 126.
 Eine seltene Vogelspur. S. 126.
 *Rosenbrustfinkenbeißer. S. 127.
 *Papageifink. S. 127.
 Krämpfe beim grauen Kardinal. S. 134.
 Mästenhehering. S. 135.
 Ein Beispiel rührender Gattenliebe. S. 135.
 Ein Idyll aus der Vogelwelt. S. 135.
 Von der Nachtigall. S. 143.
 Frühjahrsbeobachtung (Frankfurt a. M.). S. 151.
 " (Hlitz). S. 151.
 Nachtigall 12 Jahre im Käfig. S. 151.
 Ameisenpuppen 151.
 Von der Regierung des Großherzogtums Sachsen-Weimar. S. 151.
 Abnorm befiederter Gimpel. S. 159.
 Frühjahrbeobachtungen (Morsburg). S. 159.
 " (Berlin). S. 159.
 Vom gemalten Amsel. S. 168.
 Lautäußerungen der Massenamadine. S. 168.
 Bund für Vogelschutz. S. 168.
 Sperlingsintelligenz. S. 175.
 Vögel als Irrgäste. S. 183.
 Björnson über Erziehung der Jugend zum Vogelschutz. S. 183.
 Vom Star. S. 191.
 Brütendes Gimpelpaar. S. 199.
 Vögel als Irrgäste. S. 207.
 Sprossergerang im Verstandkäfig. S. 207.
 Hautempfinden bei Weidenlaubvögeln. S. 207.
 Vögel als Irrgäste. S. 215.
 Graupapagei legt im 11. Jahre der Gefangenschaft Eier. S. 215.
 Ein Adoptivvater aus der Vogelwelt. S. 215.
 *Die Raubdroffel. S. 215.
 Dompfaffen. S. 223.
 Für Vogelhändler und Vogelliebhaber bemerkenswerte Gerichtsentscheidung. S. 223.
 Dompfaffenzüchtung. S. 231.
 Schwalbe und Kreuzspinne. S. 239.
 Der gemalte Amsel. S. 239.
 Die Höhe des Vogelzuges. S. 239.
 Über die Fütterung der Stubenvögel. S. 239.
 Graue Uferschnepfe — *Terekia cinerea* (Gildenst.) in Pommern erlegt. S. 247.
 *Weißköpfiger Viehweber. S. 247.

Beweise für die Verminderung unserer Vogelwelt. S. 247.
 Züchtung von Wachteln. S. 255.
 Züchtungserfolge. S. 255.
 *Schleierentenzucht. S. 263.
 Vogelschutz in Baden. S. 263.
 Albinismus. S. 270.
 Rotschwänzchen und Kohlmeisen nisten gleichzeitig in einem Mauerloche. S. 270.
 Über das Vorkommen des Karmingimpels. S. 270.
 Abzug der Mauersegler (Berlin). S. 271.
 Seltene Hospizgäste auf dem St. Bernhard. S. 279.
 Der gehetzte Patient. S. 279.
 Die Gefährlichkeit der Amsel. S. 287.
 Meine diesjährigen Zuchtresultate. S. 287.
 Von meinen Züchtungsversuchen. S. 302.
 Rabennot. S. 311.
 Zeifigkanarien < Kanarien. S. 311.
 Graubellsänger < Mossambitzzeifig. S. 311.
 *Der Merkanische Blauspötter. S. 311.
 Stieglitz < Kanarien. S. 319.
 Ein zahmer Storch. S. 319.
 Räubereien der Amsel. S. 327.
 Der letzte Schwalbenzug (Mannheim). S. 334.
 *Weißrückenort. S. 334.
 *Greifenkopf. S. 335.
 Im freien nistende Sonnenvogel. S. 335.
 Verfahren der Amsel, den Koth der Jungen zu verzehren. S. 335.
 Fahnenbrongo. S. 335.
 Bericht über die 1. Hauptversammlung des „Vereins Naturschutzpark“. S. 343.
 Beobachtungen auf Wilim vor Lauterbach auf Rügen. S. 351.
 Züchtungsbericht. S. 351.
 Von Züchtungsversuchen. S. 351.
 *Der brasilianische Schmuckvogel. S. 351.
 Seidenschwanzbeobachtungen. S. 359.
 *Der Lärmvogel. S. 359.
 Zum „Vogelschutz“ in Bayern. S. 367.
 *Der Schwarzauvogel. S. 367.
 Reinecke als Sirenenfried. S. 374.
 *Vom Schwarzkehltrupial. S. 374.
 *Der gemeine Turako. S. 382.
 Gezüchtete Emblema picta. S. 382.
 Neue Mückenlarven. S. 383.
 Pflege und Fütterung meiner gefiederten Sänger. S. 383.
 *Der Goldkappentrupial. S. 383.
 *Der Gelbschultertrupial. S. 383.
 *Der Schwarzbrusttrupial. S. 391.
 Beobachtungen bei Eberswalde. S. 391.
 Beobachtungen aus dem Zirkentum Lippe. S. 391.
 Zebrafinken bei Störungen am Nest. S. 399.
 Graupapagei 28 Jahre im Käfig legt Eier. S. 399.
 Fütterung nach Oppermann. S. 399.
 *Der orangebrüstige Trupial. S. 399.
 Aus meiner Vogelstube. S. 407.
 Kanarienvogel mit 4 Weinen. S. 407.
 *Schwänzling des Gimpels. S. 407.
 *Soltwedels Futterring. S. 407.
 Überwinternde Wachtelze, Rotkehlchen. S. 414.
 Winterquartiere der Störche. S. 415.
 Kraniche und Krähen. S. 415.
 Spinnen als Vogelfeinde. S. 415.
 Welche Tiere sollen geschont werden. S. 415.
 Fäbelfarbener Sperling. S. 415.
 Ornithologisches aus dem Waldviertel in Niederösterreich. S. 415.

Sprechsaal.

Frage	Seite	Antworten	Seite
1. Erfahrungen über rotköpfige Papageiamandine?	7	39.	
2. Über Erhaltung der roten Farbe bei Kreuzschnabel, Bluthänfling usw.	7	23. 39.	
3. betrifft Krankheitserscheinungen beim Grauarbinal.	39	55. 63.	
4. 5. " Vernichtung der Sperlinge.	111		
6. " Vogeltränke.	111		
7. " Raubsteuer.	119	143.	
8. " Zählung heimischer Körnerfresser.	127		
9. " Erkrankung einer Weißkopffamazone.	135	159.	
10. " Federabwurf.	175	191.	
11. " Vorbereitung zur Züchtung von Sittichen.	175		

Frage	Seite	Antworten	Seite
12. betrifft Schriften für die Jugend zur Erziehung zur Liebe zur Natur.	207	215, 247.	
13. Mitbewerbtreibung in Weshwurmbefede.	215	224, 231, 232, 239, 303.	
14. betrifft eine Vogelausstellung.	247		
15. " Sterilisierung von Ameisenpuppen.	271		
16. " Erregung der Vögel beim Anblick eines Ankünder.	280	205, 303.	
17. " Nagenfrage.	280	287, 295, 296.	
18. " Größe der Käfige.	280	303.	
19. " den blauen Hüttenfänger.	287		
20. " das Halten gefangener Vögel zur Zugzeit.	287	303, 311, 375.	
21. " Züchtung von Palmentänchen.	311	319, 335.	
22. " Aufzucht von Ameisenpuppen.	311	319, 327, 343.	
23. " Granfardinale.	327		
24. " Uralsprosser.	327	343.	
25. " Geschlechtsunterschiede der Singvögel.	327	351.	

Nachpfeifen von Melodien. S. 15.
 Nussköpchenzucht. S. 15.
 Weshwurmfütterung. S. 23.
 Die Vogelsteuer — die Katzensteuer. S. 30.
 Weiß der Vogel, daß ihn der Mensch hört? S. 71, 87.
 Lärchentriebe. S. 127.
 Verzehren von Schlammfliegen durch eine Bachstelze. S. 271.
 Herr Wilhelm Schuster als Rezensent. S. 335.
 „Neuerwerbungen und einiges andere.“ S. 359.
 Emblema picta. S. 375.
 Nachtigallen, welche schon im Oktober schlagen. S. 399.
 Der Fuchs als Feind der Kleinvögel. S. 399.

Bücher und Zeitschriften.

Lebensbilder aus der Tierwelt. Herausgegeben von H. Meerwarth und R. Soffel. Voigtländers Verlag in Leipzig. S. 8, 127, 271, 327, 399.
 Untersuchungen über die Psychologie der Tiere von Pierre Hachet-Souplet. Verlag von E. Ungleich, Leipzig. S. 15.
 Zoologischer Beobachter. Verlag von Mahlau und Walbschmidt, Frankfurt a. M. S. 24, 86, 103, 127, 184, 207, 247, 287, 375.
 Parus salicarius im lübeckischen Gebiet von Werner Hagen (Separat aus Falco, V. Jahrg.). S. 71.
 Porträt des Oberförsters Adolf Müller. Verlag von H. Hohmann, Darmstadt. S. 78.
 Brehms Tierleben (fl. Ausgabe). Bibliograph. Institut, Leipzig. S. 78.
 Vögelatlanten zur Geographie und Naturgeschichte. Bibliogr. Institut, Leipzig. S. 103.
 Naturdenkmalpflege von Prof. W. Bod. Strecker und Schröder, Stuttgart. S. 127.
 Flugbilder der wichtigsten Raubvögel Mitteleuropas, Wandtafel herausgegeben von Dr. Karl R. Hennicke. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. S. 143.
 Neue preussische Jagdordnung. V. Schwarz u. Ko., Berlin. S. 152.
 Tierbau und Tierleben in ihrem Zusammenhang betrachtet von Hesse und Döflein. Verlag von V. G. Leubner-Leipzig. Band I. S. 183.
 39. Jahresbericht der Ornithol. Gesellschaft, Basel. S. 207.
 Das Haus- und Nutzgeflügel von Dr. Valbarnas, bearbeitet von Ornenhaldt. Verlag von R. u. M. Schaper, Hannover. S. 256.
 Illustriertes Handbuch der Geflügelzucht von Max Pauly, Kößlach. S. 279.
 Ornithol. Jahrbuch, herausgegeben von Viktor Ritter von Schuffi zu Schmidhoffs. Hallein, XXI. Jahrgang. S. 287.
 Fritz Reuter als Naturfreund von Rudolf Hermann. Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. S. 352.
 Anleitung zur Beobachtung der Vogelwelt von Dr. G. Zimmer. Verlag von Quelle u. Meyer, Leipzig. S. 359.
 Der Kleintierhof von Jos. Schneider. Leipzig, Verlag von J. J. Arnd. S. 383.

Vereinigung der Vogel Liebhaber Deutschlands
 S. 8, 32, 48, 64, 72, 80, 88, 96, 199.

Aus den Vereinen.

Verein der Vogel Liebhaber, Mannheim. S. 8, 23, 31, 47, 63, 79, 96, 119, 160, 200, 215, 240, 264, 336, 375.
 Vereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. S. 16, 31, 56, 71, 79, 96, 119, 127, 135.
 „Aegintha“, Verein der Vogel Freunde zu Berlin. S. 23, 87, 127, 143, 160, 176, 191, 224, 296, 320, 336, 367, 383.
 Bayerischer Vogel Liebhaber Verein, Sitz München. S. 23, 39, 96, 232, 271, 344.
 „Aegintha“, Zürich. S. 23, 39, 56, 79, 143, 168, 208, 224, 218, 256, 263, 287, 344, 383, 391, 400, 407.
 „Waldbird“, Verein der Liebhaber einheimischer und fremdländischer Stubenvögel zu Hamburg. S. 31, 56, 160, 200, 232.
 Verein für Vogelkunde, -schutz und -liebhaberei zu Leipzig. S. 31, 39, 71, 79, 232.
 Ornithologischer Verein zu Dresden. S. 31.
 Vereinigung für Vogelschutz und Vogel Liebhaberei zu Frankfurt a. M. S. 31, 95, 199, 224, 319.
 Bayerischer Vogel Liebhaber Verein (Zweigverein Reichenhall). S. 39, 63, 103, 143, 168, 215, 256, 352.
 Ornithologische Gesellschaft Zürich. S. 64.
 Geflügelzüchter-Verein „Fauna“, Hof a. S. S. 87.
 Verein der Liebhaber von Zier- und Singvögeln, Herne i. W. S. 87.
 „Ornis“, Zittau. S. 112.
 Verein für Singvogel Freunde zu Düsseldorf. S. 120.
 Verein für Vogelkunde in Junsbrud. S. 215.
 Verein für Vogelkunde, -schutz und -liebhaberei, Magdeburg. S. 264.
 Zoolog. Gesellschaft in Wien. S. 271.
 Vereinigung der Liebhaber einheim. und fremdländ. Vögel zu Dresden. S. 280, 367.

Vom Vogelmarkt.

S. 8, 16, 24, 31, 39, 47, 56, 64, 72, 79, 87, 96, 104, 112, 120, 128, 136, 144, 152, 160, 168, 176, 184, 191, 200, 208, 216, 224, 232, 240, 248, 256, 264, 272, 280, 287, 296, 304, 311, 320, 328, 336, 344, 352, 360, 367, 376, 383, 391, 400, 415.

Patentschau.

S. 24, 48, 79, 87, 128, 144, 152, 168, 176, 184, 191, 200, 207, 240, 248, 272, 280, 288, 296, 304, 311, 328, 391, 415.

Redaktionsbriefkasten.

S. 8, 16, 24, 32, 40, 48, 56, 64, 72, 79, 87, 96, 104, 112, 120, 128, 136, 144, 152, 160, 168, 176, 184, 192, 200, 208, 216, 224, 232, 240, 248, 256, 264, 272, 280, 288, 296, 304, 311, 320, 328, 336, 344, 352, 360, 368, 376, 384, 392, 400, 408, 415.

Verständenes.

Einladung zum V. Internationalen Ornithologen-Kongress in Berlin, 30. Mai bis 4. Juni 1910. S. 15.
 Aufruf. S. 135.
 Karl Kullmann †. S. 192.
 Aufruf. S. 199.

Verichtigungen.

S. 216, 304, 320.

Register.

Die eingeklammerten () Zahlen weisen auf die Rubrik „Dem Vogelmarkt“ hin.

- A**
Abelaidesittich (24 . . .).
Abler 229.
Aegithalus caudatus (L.) 73. 81.
 " *roscus* (Blyth) 73. 81.
Aglaeactis 195.
Albinismus bei Amstel 407.
 " " *Dohle* (248 . . .).
 " " *Gartengrasmäde* 384.
 " " *Hausfchwalbe* 270.
 " " *Sperrling* 14. 408.
Affen 1. 151.
Alpendohle (8 . . .).
 " *flurbögel* (8 . . .).
 " *terche* 16.
 " *frandsläufer* 351.
Amadina fasciata meridionalis Nsg. 145.
Amantine, wunderfchöne 5. 80. 144. 281. 297. 313. (24 . . .).
Amarant 212. 269.
Amazone 3. 142. 149. 392. 401.
Ammern 234.
Amstel 6. 14. 15. 21. 26. 37. 46. 78. 96. 117. 131. 180. 217. 244. 268. 278. 286. 293. 298. 318. 320. 327. 332. 335. 338. 354. 363. 371. 398. 404. 407.
Argusamanbine 145.
Astrilbe 233.
 " , gemalter 103. 104. 118. 168. 239. 281. 305. 315*. 337. 359. 376. 383. (120 . . .).
 " , weinroter (376 . . .).
 " , Wiener's 72. 329. 337. 339*.
Atlasfink 48.
Augenbraunenhehring 90. 185. 276. 284.
Aurorastrich 8. 212. 255. 337. 367.
 " , rotgefichtiger 35*. 38. 337.
Avocettula recurvirostris 194. 195*.
- B**
Bachstelze, gelbe f. *Ruhstelze*.
 " , graue f. *Gebirgsstelze*.
 " , weiße 6. 28. 119. 181. 310. 325. 339. 347. 355. 371. 398. 404.
Baltmoretrupial 95.
Bandsittich 48. 163. 216. 269. 407.
 " *füßlicher* 145.
Bartmeiße 351.
 " *sittich* 24. 186.
 " *vögel* 2.
Baumfalk 236.
 " *läufer* 2. 119. 131. 332. 339. 354.
 " *pießer* 30. 215. 238. 325. 333. 339. 364. 390. (39 . . .).
Bekassine 21. 381. 387.
Bengalengitta (383 . . .).
Bco (16 . . .).
Bergfink 207. 268. 318. 347. 355. 370. 381. 389.
 " *hänfling* 285.
 " *taube, rote* (296 . . .).
Bienenfresser 2.
Binnenstrich 243. 269*. 272. 281. 297.
Birtenzeißig 70. 212. 255. 262. 292.
Birchhuhn 380. 387.
Bischof, blauer 255. 344. (31 . . .).
Blaßhuhn 30. 332. 402.
Blaustich f. *Schmetterlingsfink*.
 " *bauch* 275*.
 " *broffel* 276.
 " *elfter, spanische* 79.
 " *flügelstirnenvogel* (24 . . .).
 " *fehlichen* 21. 96. 251. 310.
 " " , *rotstern*. 276.
 " " , *weißstern*. 107*. 235. 274. 304.
 " *meiße* 7. 69. 103. 131. 215. 292. 338. 363. 374. 391. 392. 404.
 " *raben* (16 . . .).
 " *schnäpper, braunbrühtiger* 176.
 " *spötter, mexican.* 144. 307*. 311.
 " *stirnamazone* 141. 257. 401. 405.
 " *wangenbartvogel* 40. 47. 56. 80. (16 . . .).
Blutpöpel (144 . . .).
 " *hänfling* 7. 10. 16. 19. 39. 48. 64. 67. 99. 107. 113. 130. 251. 255. 263. 285. 290. 292. 296. 333. 339. 347. 355. 371. 376. 397. 404.
- B**
Blutschnabelweber 185.
Bombycilla 63.
 " *garrula* (L.) 63.
 " *pallidiceps* Rehnw. 63.
 " *japonica* (Sieb.) 63.
Borstenshehring 185. 258. (16 . . .).
Brachpieper (39 . . .).
 " *vogel* 38. 380.
Brandgans 152.
 " *weber* (16 . . .).
Braunflügelperlinge (24 . . .).
 " *wangensittich* 253.
Bräuterte 216.
Brillenvogel, japan. 216. 276.
Brotzemannchen 269.
Bruchwasserläufer 272.
Buchfink 6. 21. 32. 70. 78. 91. 98. 117. 119. 126. 131. 135. 142. 150. 152. 204. 214. 216. 222. 224. 271. 285. 293. 304. 318. 332. 339. 363. 366. 371. 382. 389. 397. 404.
Buntstrich 8. 38. 86. 329. 337. (184 . . .).
 " *specht* 292. 339.
 " " , *Heiner* f. *Heinspecht*.
Buntfchmäger, fchwarzer 280.
Buffarde 20. 231. 325.
- B**
Babanisweber 145. 309*. 312. 322. 329.
Cacatua moluccensis (Gm.) 240.
Calothorax lucifer 189*.
Campylopterus 187.
 " *lazulus* Vieill. 187*.
Carduelis caniceps (Vig.) 96
Carpodacus cassinii Baird. 288.
 " *mexicanus* (P. L. S. Müll.) 288.
Ceresstrich 330. (224 . . .).
Chaetocercus bombus 194. 197*.
 " *mulsauti* 189*.
Chrysolampis mosquitus 195*.
Charino (56 . . .).
Coccothraustes atrogularis Macgilli vr. 295.
 " *coccothraustes* (Bp.) 294.
 " " *buveryi* Cab. 295.
 " " *humii* Sharpe 295.
 " " *japonicus* Tem. Schleg. 295.
 " *vulgaris meridionalis* Chr. L. Brehm 295.
Coliuspasser ardens (Bodd.) 200
 " *tropia* Reichenow 200.
Cyanolesbia cyauura 187.
Cyanolyseus byroni (Sel.) 17.
 " *patagonicus* (Vieill.) 17.
Cyanospiza amoena (Say) 30.
 " *versicolor* (Bp.) 23.
Cyrtonix montezumae (Vig.) 160.
- D**
Damadbroffel (8 . . .).
Damadbroffel (16 . . .).
Diamemamazone (184 . . .).
Diamantfink 75*. 190. 269. 281. 289. 297. 348.
 " *täubchen* (64 . . .).
Diatropura progne (Bodd.) 200
 " *ansorgei* Neum. 200.
 " *delamerei* (Shell.) 200.
Dinemellia dinemelli (Rupp.) 232. 247.
Discosura longicauda 189*.
Dohle 57. 65. 246. 262. 266. 291. 298. 351. 355. 370. 403.
Domingoamazone 186. 257. 259*.
Dominicanerwitze 145.
Doppelgelbtopf 135.
Doricha heucura 189*.
Dorngrasmüde 37. 78. 117. 151. 210. 218. 234. 244. 332. 339. 364. 404.
Docimastes euiser 194. 195*.
Dreizehnmüde 396.
Droffel 1. 48. 152. 223. 251. 271. 272. 371.
 " *rohrlänger* 332.
- E**
Edelammerfink (344 . . .).
 " *papagei* 2.
 " " , *fchwarzfchultriger* 3*.
 " *sittich* 142.
 " " , *Batjams* 24.
Eichelhäher 57. 66. 69. 131. 263. 274. 290. 340. 346. 371.
Einfarbdroffel (367 . . .).
Eisvogel 30. 69. 151. 339. 403.
Eisenstrich 281. 306. (208 . . .).
Elfter 28. 56. 57. 64. 65. 131. 152. 339. 355. 371. 374. 403.
Elfterchen 48. 224.
 " *kleines* 113. 150. 176. 269. 407.
 " *broffel* 186.
Emblema picta 103. 118. 375.
Enten 1.
Eos fuscata Blyth. 334.
Erdbaube, Smith's (72 . . .).
Eriocnemis luciaui 196*.
Erlenzeißig 19. 78. 99. 176. 212. 240. 251. 285. 292. 333. 347. 355. 360. 366. 374. 376. 384. 404.
Eule 38. 265. 355.
Eutoxeres aquila 194. 195*.
- F**
Fahnenbrongo 335 (16 . . .).
Falk 220. 229. 357.
 " *landbroffel* (144 . . .).
Fasan 37. 47. 332. 340. 346. 358. 371.
Feldlerche 8. 14. 28. 29. 37. 70. 119. 122. 244. 318. 337. 368. 404.
 " *perling* 339. 348.
Felsenfittich 17. 25. 27*.
Fenestrigel 80. (24 . . .).
Fichtentrentschuabel 119.
 " *zeißig* (272 . . .).
Finken 20. 180.
Finschamazone 365*. 368.
Fittislaubfänger 28. 30. 146. 299. 332. 339. 404.
Flamingo 1.
Flavismus beim Stieglitz 14.
Fledermauspapagei 2. (296 . . .).
Fliegenfchnäpper 28. 181. 218. 312.
 " *blaugrauer* (391 . . .).
 " *blauer, japan.* 276. (400 . . .).
 " *grauer* 245*. 253*. 326. 332. 333. 339. 398. 403.
Flußfchwalbe 396.
 " *uferläufer* 272.
Furchentangare (272 . . .).
- G**
Gänse 1.
 " *fäger* 396.
Galeoscoptes carolinensis (L.) 215.
Galloperdix spadiceus (Gm.) 208.
Gangesbrillenvogel (16 . . .).
Gartenammer 21. 125. 234. 332. 370.
 " *grasmüde* 40. 141*. 194. 201. 211. 218. 227. 271. 278. 285. 332. 339. 399. 404.
 " *rotfchwanz* 117. 119. 168. 214. 236. 283. 326. 332. 333. 339. 363. 404.
 " *fänger* 9. 22. 122. 132. 139*. 162. 243. 268. 271. 278. 301. 326. 332. 333. 339. 364. 371. 377. 404. 407.
 " *trupial* 179*.
Gebirgsfiori 160.
 " *stelze* 6. 21. 325.
Gelbbandsittich (400 . . .).
 " *haubenfaldru* 98. 119.
 " " , *Heiner* 50. 141. 389*.
 " *schultertrupial* 381*. 383. (31 . . .).
 " *spötter* f. *Gartenfänger*.
 " *wangenamazone* 365*. 368.
 " *sittich* 258.
Geocichla unicolor 104.
Gilbammer 93*.

Gimpel 7. 14. 15. 27. 39. 41. 43*. 49. 64. 78. 96. 103. 126. 128. 131. 136. 159. 175. 189. 199. 203. 222. 223. 231. 237*. 240. 256. 272. 287. 292. 318. 220. 350. 356. 363. 368. 371. 372. 376. 391. 398. 401. 403*. 408.
Girtig 21. 89. 102. 113. 214. 215. 222. 278. 325. 355.
Glockenvogel 72.
Goldammer 21. 119. 150. 274. 287. 292. 318. 332. 339. 347. 371. 404.
Goldaugentimalie 147*. 176. 260.
" brüsten 8. 162. 212. 269. 285. 407.
" hähchen 21. 30. 292.
" " , feuerköpfiges 214.
" " , gelbköpfiges 318. 333. 339. 356. 400.
" kappentrapiat 370*. 383.
" leibhabia (344 . . .).
" sternblattvogel 249. (16 . . .).
" " sittich 176. 181. 360.
" zeisig (272 . . .).
Gouldamandine 5. 39. 80. 87. 144. 243*. 281. 285. 297. 313. 348. 379. (24 . . .).
Granatastrich 806. (184 . . .).
Grasmüde 4. 21. 122. 202. 210. 218. 234. 243. 251. 274. 303. 312. 333. 354. 363. 371. 392.
" sittich 16.
Granammer 110. 274.
" astrich 190. 269.
" edelfänger f. Graugirtig, weißbürtiger.
" flügelamtel (304 . . .).
" girtig, weißbürtiger 24. 61. 80. 87. 132. 178. 208. 368. 384.
" larvinal 39. 48. 56. 68. 134. 327.
" löpfchen 56. 160. 175. 184. 215. 279. 287.
" papagei 28. 74. 78. 120. 144. 215. 216. 270. 304. 312. 320. 336. 376. 399. 405. 408.
Greifenkopf 333*. 335.
" star f. Malabarstar.
Grünling 21. 28. 70. 78. 103. 113. 131. 150. 181. 214. 251. 255. 269. 285. 292. 332. 339. 346. 356. 389. 398.
" , chinef. 277.
Grünpecht 21. 30. 292. 318. 339.
" waugenamazone 365*. 368.
Grunddroffel, einfarbige 104.
" rütel 149*. 152.
Guatemalaamazone (184 . . .).
Gürtelgrasfink 6.

Habicht 229. 318. 362. 410. (8 . . .).
Hänflinge 208.
Hahnstweißwive 200. 256. (184 . . .).
Hafengimpel 240. 293. 351. 402. (40 . . .).
Haftbaudrengenspeiser 11*.
" " sittich 90. 98. 279.
Hartleinwachstel (104 . . .).
Hartlaubzeisig 392.
Häselhuhn 346.
Haubenlerche 15. 89. 131. 244. 251. 267. 404.
" meise 30. 131. 292. 355.
" wachstel (31 . . .).
Häuserdrossel 117. 130. 151. 214. 222. 325. 336. 347. 363. 371. 404.
" spertling 1. 6. 339. 389. 404.
Hedenbraunelle 131. 150. 234. 285. 399.
Heberlinge 185. 303.
Heidelerche 119. 131. 132. 201. 214. 233. 236. 244. 307. 325. 364. 368.
Helenaflaucher 182.
Heliactin bilophum 187.
Heuschreckenfänger 332.
Himalayafliegtyg 98. 104.
Hirtenstar 150.
Höckerhahn 357. 397.
Höniganzeiger 2.
" sauger (344 . . .).
Hoplopterus cajanus Lath. 280.
Hüttenfänger, blauer 200.
Hypargus 8.

Icterus cajanensis (L.) 383.
" chrysocephalus (L.) 383.
" gularis (Wagl.) 374.
" pectoralis (Wagl.) 391.
" xanthornus (Gm.) 399.
Indigofink 23. (208 . . .).
Jatariinfinken (32 . . .).
Jamaikatrapial 15. 392. (48 . . .).
Jendayasittich (24 . . .).
Kafabu 82. 183. 401.
Kalandlerherche 72. 244. 284.
Kalliope 278. 284.
Kampffäufer 387. 402.
Kanarienvogel 40. 56. 72. 90. 113. 180. 175. 184. 192. 216. 224. 269. 276. 280. 285. 287. 300. 304. 308. 315. 320. 366. 392. 397. 407. 414.

Kanarienvogel, zimmetfarbiger 301. 316.
Kaptänbüchsen (16 . . .).
Kappenzeisig 251. (179 . . .).
Kaugendrossel 213*. 215. (298 . . .).
Kardinal, grauer, f. Grantarbinat.
" , grüner 48.
" , roter 48. 95. 168. 216. 360. 392. (24 . . .).
Karvingimpel 232. 270. 293.
" " mexican. f. Kupfergimpel.
Keilschwanzsittich 142.
Kernbeißer 284.
Kriebitz 21. 115. 122. 176. 325. 332. 339. 354. 402.
" " , regenspeiser 38. (39 . . .).
Kirchkerbeißer 14. 103. 294. 332. 401.
Kleiber 290. 351. 363.
Kleinpecht 332. 403.
Köhleramsel (304 . . .).
Königswiba 200.
Kohlemeise 6. 13*. 18. 19*. 26. 150. 222. 270. 274. 292. 317. 332. 338. 391. 404.
Kolibri 2. 95. 172. 187. 194.
Kottrabe 2. 403. (256 . . .).
Krähen 47. 65. 340. 364.
Kranich 1. 9. 307. 402.
Kreuzschnabel 7. 10. 136. 203. 222. 364. 366. 371. 373. 398.
Kubaamazone (264 . . .).
Kubafink, kleiner 80. 168. 281. 289. (64 . . .).
Kuckuck 14. 271. 295. 303. 325. 332. 339. 354.
Kuhstelze 785.
Kupferfink 285*. 288. (200 . . .).
Kurzschwanzpapageien 2.

Lachmöhwe 38. 396.
" taube 157. 164. 270.
Lärnvogel 355*. 359. 383.
Lampronessa sponsa (L.) 216.
Langschwanzpapageien 2.
Lantafährtkanarienvogel 325*.
Lanius algeriensis 54.
" senator L. 54. 62.
" " badius Hartl. 54.
" " flückigeri Kl. 54.
" " poradoxus A. E. Brehm 54.
" " rutilans Tem. 54.
Laubvogel 71. 218. 251. 303.
Laufhühner 16. 38. 334.
" " , rotkehliges (128 . . .).
" " , schwarzkehliges (104 . . .).
Lazulifink 29*. 30. (272 . . .).
Leinzeisig f. Birtenzeisig.
Lekkerheit 23.
Lerche 3. 20. 40. 78. 144. 234. 233. 296. 328. 355. 363. 368. 371.
" " , mongolische 283*. 288.
Lesbia sparganura 195.
Ligardkanarien 323.
Loddigesia 188.
" mirabilis (Bourc.) 189*. 195.
London fancy 323.
Lophornis adorabilis 195*.
" helena 195*.
" magnificus 195*.
" ornatus 195*.
" pavoninus 195*.
" reginae 195*.
Lori 2.
" " , schwarzroter (64 . . .).
Lumme 1.

Machetes pugna 178.
Madagaskarweber 103. 329.
Madraswachtel (40 . . .).
Mäusehufard 69. 180. 298. 299*. 347. 400.
Magellanzeisige (160 . . .).
" drossel (200 . . .).
Malabarstar 150.
Ramilabachstelze (48 . . .).
Mantelmöhwe 396.
Mastkengürtelamandine 87.
" heberling 135.
" weber 322. (208 . . .).
Massenwachtel 160. 168. 264. (208 . . .).
Mauerseiger 14. 151. 159. 271. 325. 340. 346. 363. 403.
Mausvogel, rotkehliger (58 . . .).
" " , schwarzkehliger (56 . . .).
Mehlschwalbe 111. 325. 334. 340. 347. 403.
Meisen 7. 37. 48. 56. 78. 181. 185. 292. 299. 306. 350. 391.
" " , timalee 85*. 87.
Melanismus beim Gimpel 403*. 407.
Melanotus coerulescens Sw. 144. 311.
Mellisuga minima 195*.
Mennigvogel 209. 217.
Merlujell 238.

Nistlinge:
Amanbine, wunderschöne > Gouldamandine 92. 113.
Angolahänfling > Graugirtig, weißbürtig. 84.
Aurocaastrich > Wiener Astrich 92.
Ara, blauer, gelbbrüstiger > Ara, buntfelderoter 92.
Bandittich > Singittich 92.
Bartgirtig > Kanarie 83.
Berghäusling > Kanarie 83. 89. 310.
Birtenzeisig > Erlenzeisig 84.
" " > Grünling 84.
" " > Hänfling 84.
" " > Kanarie 83.
Blattspittich > Buschittich 92.
Bluthänfling > Buchfink 84.
" " > Gimpel 84.
" " > Girtig 84.
" " > Grünling 84.
" " > Kanarie 83. 102. 287. 392.
(" ") > (Bluthänfling > Kanarie) 93. 113.
(" ") > (" ") > Kanarie 93.
" " > Stieglitz 83.
Bronzemännchen > Kleinfleckerchen 362.
" " > Möwchen 84.
" " geftr. > Bronzemännchen, spitzschwänziger 84.
Buchfink > Bergfink 84.
" " > Kanarie 83.
Buntittich > Buntsittich 92.
Buntpecht, großer > Mittelpecht 92.
Ceresastrich > Zebrafink 92.
Diamantfink > Möwchen 92.
" " > Zebrafink 92.
Erlenzeisig > Bluthänfling 84.
" " (" ") > Kanarie 93. 113.
" " > Girtig 84.
" " > Grünling 84.
" " > Kanarie 83. 89.
(" ") > (" ") > Kanarie 92. 113.
" " > Stieglitz 83. 84.
Feld Sperling > Hausperling 287.
Gelbstirnigirtig > Grauebfänger 84.
Gimpel > Bluthänfling 84.
" " > Grünling 84.
" " > Kanarie 83. (24 . . .).
" " > Stieglitz 83.
Girtig > Hänfling 84.
" " > Kanarie 83. 89. 113. 342.
(" ") > Kanarie 93.
(" ") > (Girtig > Kanarie) 93.
Goldammer > Kanarie 83.
" brüsten > Helenaflaucher 92.
" " > Tigerfink 92.
" " zeisig > Kanarie 83.
Gouldamandine > Amanbine, wunderschöne 92.
Grauastrich > Orangebäckchen 92. 204.
" edelfänger > Kanarie 83. 89. 310. (39 . . .).
" " > Mossambitzzeisig 84. 311.
" " > Bellenittich 92.
Grünling > Bluthänfling 84.
" " > Gimpel 84.
" " > Kanarie 56. 83.
(" ") > (Kanarie 93.
(" ") > (Grünling > Kanarie) 93.
" " > Stieglitz 84.
Gürtelgrasfink > Möwchen 84. 92.
(" ") > (Gürtelgrasfink 93.
" " > Ringelstrich 92.
" " > Spitzschwanzamandine 92.
Hartlaubzeisig > Grauebfänger 84.
" " > Kanarie 83.
Hausperling > Feldperling 84.
" " > Gold 84.
" " > Kanarie 83. (24 . . .).
Helenaflaucher > Graufstrich 92.
(" ") > (Orangebäckchen 92.
" " > (" ") > Graufstrich 93. 113.
" " > Schmetterlingsfink 92.
Hohлтаube > Gausstaube 92.
Kanariengirtig > Kanarie 114.
Kanarien > Bluthänfling 83.
" " > Erlenzeisig 83.
" " > Gimpel 83.
" " > Girtig 83.
" " (" ") > (Kanarie) > Kanarie 93.
" " > Grauebfänger 83.
" " > (Kanarie > Bluthänfling) 93.
" " > Zitronzeisig 83.
Kaptanarienvogel > Kanarie 83. 84.
Kaptänbüchsen > Becklstaube 92.
Kappenzeisig > Kanarie 83.
Kleinfleckerchen > Kleinfleckerchen 84.
" " > Zweisack " 84.
" " > Zwerg " 84.

IX

Mischlinge:

- Nachttaube > Fohlstaupe 92.
- " > (Nap) > Ferkelstaupe 93. 113.
- " > Turkeltaube 92.
- Natur > Manneife 92. (79 . . .).
- Malabarfasächten > Mövchen 81.
- " > Mustatfink 84.
- Mastenfink > Kanarie 83.
- Mastengürtelamandine > Bitterflügel-
fischerchen 92.
- Möndch > Gartngrasmäde 93.
- Mövchen > Kleinfischerchen 81.
- " > Malabarfasächten 81.
- " > Zwergelsterchen 81.
- Mojambitzigeig > Grauedelsfänger 84.
- " > Kanarie 83. 84.
- Muskatfink > Mövchen 84. 336.
- " > Silberfasächten 84.
- Orangebüchchen > Grauastrild 92.
- Papageiamandine, dreifarb. > (Papageiam.
roif.) > dreifarbiges 93.
- " > lauchgrün. > (Papageiam.
roif. 321.
- " > lauchgrün. > Silberfisch-
belchen 84. 92.
- " > rotköpfige > Dornastrild
92.
- " > Gürtelgrasf.
92.
- " > Papagei-
amand. drei-
farb. 322.
- " > Papagei-
amand. lauch-
grüne 321.
- (" " > Papagei-
amand. drei-
farb.) > Pa-
pageiamand.
dreifarb. 93.
- (" " > Papagei-
amand. drei-
farb.) > (Pa-
pageiamand.
rotköpfige >
Papagei-
amand. drei-
farb.) 93.
- 113.
- Papstfink > Judgöfink 102.
- " > Kanarienvogel 83.
- Paradiesfittich > Singfittich 92.
- Pfeufantfittich > Buntfittich 92.
- Ferkelstaupe > Nachttaube 92.
- Naben > Nebelkrähe 92. 105.
- Reißvogel > Diamantfink 92.
- " > Mövchen 93.
- " > weißer > Mövchen 93.
- Riefelfischerchen > Kleinfischerchen 84.
- " > Mövchen 84.
- Ringelstrild > Bitterflügel 84.
- " > Zebrafink 92.
- Rosenkopff > Pfäumentopffittich 92.
- Rostkopfamand. > Wandfink 38. 84. 92.
- (" > " > Wandfink 93.
- Rotküdenelsterchen > Mövchen 84.
- Rotfirtiger > gelbstruiger Hiegenfittich 92.
- Safranfink > Kanarie 83.
- " > Heiner > Kanarie 287.
- Schiffifink > Mövchen 84. 92.
- Schmud > Schuppenlori 92.
- Schwarztopfnonne > Mövchen 84.
- " > Mustatfink 84.
- Silberfasächten > Kleinfischerchen 84.
- " > Helenafasächten 84. 92.
- (" > Mövchen 84.
- (" > Mövchen > Mövchen 93.
- (" > " > (Muskatfink >
Mövchen) 93.
- " > Mustatfink 84.
- " > Zebrafink 84.
- " > Zweifarbelsterchen 84.
- " > Zwergelsterchen 84.
- Silberfajan > Goldfajan 92.
- Spieß > Märzente 92.
- Spießschwanzamandine > Mastengrasfink 92.
- (" > " > Mastengrasfink >
Mastengrasfink 93.
- " > (Gürtelgrasfink >
Spießschwanzam.)
93.
- " > Mövchen 92.
- " > Bitterflügel 92.
- Stieglitz > Bluthänfling 83.
- " > Erlenzigeig 83. 84.
- " > Wimpel 83.
- " > Grönling 24. 83.
- " > (" > Kanarie) 93.
- " > Kanarie 24. 83. 102. 104. 113.
114. 199. 204. 310. 342. 392. 409.
- Stodente > Gänsefäger 92.

Mischlinge:

- Ferkel > Dottergelber Weber 92.
- Fickerfink > Goldbrillfischerchen 92.
- Turkeltaube > Nachttaube 92. 93.
- Weißkopfamandine > Rotkopfamandine 92.
- (" > nonne > Mövchen 81.
- (" > " > Mövchen 93.
- " > Mustatfink 84.
- " > Schiffifink 81.
- " > Schwarztopfnonne 84.
- Weißkopfstrild > Braunkopfstrild 92.
- Zebrafink > Amaranth 92.
- " > Diamantfink 92.
- " > Mövchen 92.
- " > Ringelstrild 92.
- " > Silberfasächten 92.
- Zebrafink > Buntfittich 92.
- Mittelbrössel 14. 325. 347.
- Mittelbrecht 14.
- Möndchgrasmäde 7. 8. 14. 15. 16. 21. 23. 24.
30. 40. 48. 67. 95. 99. 111. 112. 117. 122.
126. 129. 132. 151. 168. 192. 194. 203. 210.
216. 218. 227. 234. 278. 283. 288. 289. 312.
332. 333. 339. 354. 365. 367. 368. 371. 399.
404. 407.
- Möndchfittich 24. 48. 90*. 216.
- Mövchen, japan. 104. 113. 136. 169. 171*. 176.
212. 224. 269. 281. 285. 297. 303. 320.
368. 392.
- Möhe 20. 364.
- Möhrentopf 3. 357*. 384. (160 . . .).
lerche (144 . . .).
- Mollkuffentafel 240.
- Morgenammerherling 67. 150. 178. 392.
- Muschelori (264 . . .).
- Mojambitzigeig 102. 131.
- Muskatfink 40. 48. 163. 212.
- Mülleramandine (24 . . .).
- Myrtis fanny 189*.
- Myzantha garrula (Lath.) 367.
- Nachtigall 4. 11. 28. 32. 48. 68. 71. 80. 96. 99.
104. 117. 222. 229. 133. 137. 143. 151. 152.
163. 171. 176. 201. 205. 218. 226. 233. 234.
243. 278. 296. 312. 332. 339. 353. 358. 365.
368. 377. 384. 389. 390. 393. 399. 404.
- Nachtigall 2.
- Nachttaugentafel 50. 51*. 59. 78. 97. 380.
- Nandafittich (248 . . .).
- Napoleonweber 272.
- Nebelkrähe 7. 57. 65. 131. 292. 403.
- Neuguinea-Epelpapagei 3*.
- Nonnenlerche (32 . . .).
- Nordwestkanarien 308. 317. 323*.
- Nymphenfittich 48. 360.
- Ohrensteinschwäger 280. (256 . . .).
- Ohreule 265.
- Orangebüchchen 163. 190. 407.
weber 48.
- Oreotrochilus chimborazo 189*. 195.
jamesoni 195.
- Organist (16 . . .).
- Ortizweber 145.
- Ortolan f. Gartenammer.
- Orpheusgrasmäde 202. 226. 227*. 234. 256. 288.
384.
- Ortygospiza atricollis 345.
polyzona 345.
- Oxygogon lindeni 195*.
- Pagodenfink 150.
- Palaeornis fasciatus (Müll.) 24.
- Palmküdenchen 319. 335.
- Papageiamandine 16. 39. 87.
- " > blauköpfige f. dreifarbiges.
- " > dreifarbiges 39. 321.
- " > lauchgrüne 39. 44. 53. 66. 90.
321.
- " > lauchgrüne, gelbbüchige 321.
- " > rotköpfige 7. 39. 71. 313. 321.
(32 . . .).
- Papageien 2. 24. 41. 48. 50. 142. 183. 303. 350.
373. 404. 405.
- Papageifink 125*. 127.
- Papstfink (24 . . .).
- Paradiesvögel (108).
- Parus salicarius 71.
- Passer cinnamomeus (Gould) 272.
melanurus (A. Sm.) 145.
- Pavuastrild (79 . . .).
- Pejelnsfink (79 . . .).
- Pericrocotus speciosus (Lath.) 209.
- Ferkelstaupe 165*.
- Petroeca rhodogastra (Drap.) 280.
- Pfäfchen 144.
- Reißbrössel (232 . . .).
- Pflaumkopffittich 91. 175. 184. 311. 360.
Phaethornis mexicanus 187. 195*.

- Phainopepla nitens (Sw.) 144.
- Phoenicurus pleskei Schalow. 232.
rufiventris (Vieill.) 208.
- Pieper 231.
- Pinguin 151.
- Pionias senilis (Spic.) 335.
- Pipilo erythrophthalmus (L.) 162.
- Pirrol 213. 270. 278. 332. 339.
- Pitylus capistratus (Pr. Wied.) 127.
- Plattschweifittiche 48.
- Polartaucher 396.
- Pomatorhinus erythrogenys (Hodgs.) 208.
- Popelaira popelairi 189*. 195*.
- Portoritamandine (184 . . .).
- Prachtfinken 21. 32. 44. 48. 53. 114. 153. 161.
176. 212. 215. 244. 252. 268. 296. 310. 368.
379. 384.
- Proencegrasmäde 7*.
- Psalidopyrimma 188. 197*.
- Purpurtäugler 128. (24 . . .).
- Pyroderus scutatus (Gray) 351.
- Pytilia atra (Gm.) 72.
hypogrammia Sharpe 6. 38. 72.
melba (L.) 8.
- Raben 57. 357.
frähe 57. 65. 311. 391. 403.
- Rackelshuh 105.
- Rafen 2.
- Rallen 1.
- Raumöwe, mittlere 396.
würger 272.
vögel 52.
- Rauchbrössel (360 . . .).
schwabe 100. 111. 159. 214. 325. 334. 339.
403.
- Regenwachtel (31 . . .).
- Reiher 46. 65. 291. 298. 347. 402.
ente 397.
- Reißvogel 22. 39. 48. 96. 215. 224.
weißer 160. 287. 336.
- Reibshuh 28. 47. 346. 402.
astrild 345.
- Ringelstrild 281. 289. (47 . . .).
lauch 351.
taube 30. 274. 332. 339. 354. 371. 402.
- Rötelammer 288. 328.
- Rohammer 103. 339.
dommel 365.
fänger 251. 365.
weibe 402.
- Rothalstaucher 396.
fischerchen 6. 8. 13. 14. 19. 22. 27. 28. 30. 32.
38. 48. 70. 75. 95. 100. 117. 126. 131.
139. 151. 168. 201. 211. 218. 227. 235.
243. 270. 274. 278. 317. 325. 332. 333.
336. 339. 354. 360. 361. 370. 392. 399.
407.
- " > kopfamandine 145. 184. 407.
lerche (208 . . .).
- " > weber (72 . . .).
- " > würger 53*. 54. 62.
- " > uadenlori (56 . . .).
- " > rüdenelsterchen 288. 289 (104 . . .).
- " > würger 26. 28. 55. 76. 79. 85. 117.
132. 216. 222. 242. 246. 251. 258.
267. 296. 304. 332. 339. 403.
- " > schenkel 388.
- " > schultertaugler (40 . . .).
- " > schwärze 28. 71. 87. 181. 218. 251. 270. 278.
303.
- " > schwarz, indischer 205*. 208.
Plestes 251*.
- Rofatatabu 3. 48. 380.
- Rofenbrüfternbeißer 117*. 127.
schwäger 280.
- " > kopffittich 175. 184. 360.
meife 73. 81. 83*.
- Rußköpfigen 15. 38. 123*. 184. 208. 270. 285.
340. 408. (24 . . .).
- Saatkrähe 7. 57. 131. 292. 347. 355. 363. 403.
Eäger 1.
- Safranfink 150. 268. 397.
Heiner 287. (40 . . .).
- Saumweißbüchchen 202. 203*. 210. 218. 236. (79 . . .).
- Schamadropfel 16. 28. 87. 240. 248. 296. 392.
- Scharlachtopf 367*.
- Schellente 118.
- Schilbittiche 290. (184 . . .).
- Schiffifink 67*. (47 . . .).
- " > gelbbrüftiger 6. (24 . . .).
- Schleiereule 261*. 263.
- Schiffisgrasmäde 211*.
- Schwäger 251.
- Schmetterlingsfink 163. 169. 328. 348. 355.
ohne ruten Baugewickel 328.
(181 . . .).
- Schnudvogel, brafil. 349*. 351.
- Schnurdrähtchen (104 . . .).
- Schönbrüzel 119. 212. 309.
- Schopfwachtel 29.

Schuppenköpfechen (128 . . .).
 " loriß (31 . . .).
 Schwaäne u.
 Schwaafbe 9. 239. 278. 279. 293. 347. 363.
 Schwaanzmeiße 7. 33. 69. 70. 73. 81. 116. 292.
 318. 332. 347. 355. 370.
 Schwarzbüchchen 368. (31 . . .).
 " brusttruppial 387*. 391.
 " fappentori 341*. (64 . . .).
 " timalie (48 . . .).
 " teilhabia 157*.
 " truppial 371*. 374. (16 . . .).
 " specht 126. 214. 222. 299. 325. 355.
 " sternwürger 333.
 Schwaanzammvögel 303*. 367.
 Seeadler 93. 231.
 Seegler 2.
 Seidenfchwänze 68. 292.
 " schwaanz 61*. 68. 207. 391. 403.
 " japan. 59*. 63.
 Selasphorus flammea 189*.
 Seidenfchwanzmalie 293*. (48 . . .).
 Seidenfchwanzammer (408.)
 Silbermöhre 118. 396.
 " ohrennenvogel (16 . . .).
 " schnäbelchen 48. 103. 113. 163. 212. 224.
 228. 229*. 240. 269. 303. 309. 335.
 Singdrossel 21. 46. 78. 91. 104. 116. 119. 120.
 201. 214. 243. 248. 270. 278. 290. 325.
 332. 338. 347. 351. 354. 365. 404.
 " schwan 357.
 " stittich 184. 312.
 " sperling 95.
 Stittich 68.
 Goldatenflar (160 . . .).
 Sonnenfritze (31 . . .).
 Sonnenvogel 22. 24. 28. 32. 68. 91. 97. 98. 102.
 110. 120. 176. 216. 269. 400. 407.
 Specht 2. 21. 187. 354.
 " papageien 2.
 Sperber 28. 108. 152. 229. 243. 295. 346. 363.
 402. 410. 411*.
 " grasmüde 115*. 219. 288. 332.
 Sperfling 1. 20. 69. 111. 112. 140. 152. 157. 251.
 269. 278. 293. 332. 346. 363.
 Sperfling, indischer 272.
 " papagei, blaubürzeliger 80.
 Speiseente 397.
 Spitzschwanzamandine 5. 87. 243*. 281. 297. 313.
 " , gelbfchwabl. 5. 313.
 " , rotfchwabl. 5. 313. (232...)
 Sporenkiebüz 280 (320 . . .).
 " wackelshuhn 208.
 Spottdrossel, nordamerikan. 95. 240.
 " , chinefische j. Augenbrauenheherfling.
 " , rote 219* (16 . . .).
 Sporrer 23. 120. 130. 132. 137. 171. 194. 207.
 218. 226. 234. 296. 343. 367. 392. 399.
 Star 21. 23. 70. 78. 118. 119. 126. 131. 181.
 191. 251. 303. 325. 332. 336. 338. 346. 355.
 373. 403.
 Steinadler 93. 221.
 " lauz 119. 406.
 " rötel 136. 137. 201. 244. 248. 276. 334.
 336. 351. 352. 370.

Steinschwäber 218. 368. 404.
 " , schwarzfchwäber (256 . . .).
 Stieglüz 14. 21. 22. 40. 70. 100. 104. 127. 150.
 175. 176. 192. 251. 256. 272. 285. 309. 310.
 333. 364. 366. 371. 376. 384. 404.
 Stodente 46. 396.
 Storch 10. 21. 86. 103. 119. 214. 222. 319. 325.
 357. 402.
 " , schwarzer 298. 299*.
 Streifenammerflin 165*.
 Strichfchwäber (16 . . .).
 Strunmüde 396.
 Stumpfmeiße 7. 28. 37. 52. 69. 103. 111. 126.
 131. 292. 338. 346. 363. 371. 392.
 404.
 " rohrfchwäber 121. 251. 259. 267. 332. 404.
 " , fchwepfe, kleine 388.
 Sylvia orphea (Tem.) 256.
 " , erassirostris (Cretzschm.) 256.
 " , undata (Bodd.) 7.
 " , datfordiensis Lath. 7.
 Tahaveber 145.
 Tangare, weerblaue (40 . . .).
 " , siebenfarbige (10 . . .).
 Tannenmeiße 28. 69. 131. 292. 355.
 Taucher 1.
 Teichshuhn 362. 402.
 " rohrfchwäber 222. 332. 404.
 Tetracena regia (L.) 200.
 Terebia cinerea (Güldenst.) 247.
 Tenbefin 91*.
 Tigerflin 40. 61. 96. 103. 172. 304. 107.
 Tilmatura duponti 189*.
 Topaza pella 189*. 195.
 Toxostoma rufum (L.) 219.
 Trauerente 355.
 " fliegenfchwäber 326. 333. 339. 403.
 " , fchwäpper 144. 181*. 214.
 " , fchwäpper 396.
 Trochalopteron ningpoense 135.
 Trochilidae 187.
 Trogon 2.
 Tropfenflin 8.
 Truppial, Bullodß (408 . . .).
 " , orangebrüftiger 395*. 399.
 Tuifittich (87 . . .).
 Tufan 2 (184 . . .).
 Turacus coythaiix (Wagl.) 382.
 Turako 373*. 382.
 Turmfalk 34. 37. 42. 65. 97. 231. 236. 340. 391.
 402.
 Turteltaube 332. 387.
 Ufermainafar 80. 150. 258.
 " , fchwepfe, graue 241.
 Uhn 355. (8 . . .).
 Wasapapagei, kleiner 43*. 49.
 Vidua serena 146.

Vidua principalis 146.
 Weißfarbensfin 21*. 23.
 Wacholderdrossel 21. 46. 293. 325.
 Wachtel 16. 225. 255. 270. 402.
 " , aftrich 345. 347*. (181 . . .).
 Wachtelkönig 271. 364. 388. 402.
 Waldfang 173*. 174. 180. 211. 318. 325. 403.
 " , laubbögel 28. 116. 181. 222. 325. 332. 354.
 370.
 " , ohrente 277*. 403.
 " , wasserläufer 272.
 Wanderdrossel 13.
 " , falk 220. 221*. 229. 236. 402. (8 . . .).
 Wasserflar 21. 151. 178. 317.
 " , ralle 222. 402.
 Weberbögel 160. 270.
 " , dottergelber 288. 309*. 312. 322. 329.
 Weidenlaubvogel 37. 116. 151. 207. 278. 332.
 317. 354. 370. 401.
 Weindrossel 21. 46.
 Weißbindenfchwäber 10. 18.
 " , brustfchwäber (192 . . .).
 " , birgellori 331*. 335.
 " , fchwäber (18 . . .).
 " , teilhabia 368.
 " , tophfchwäber (48 . . .).
 " , tophfchwäber 232. 235*. 247. (248 . . .).
 " , truppialfchwäber (120 . . .).
 Wellenfittich 8. 16. 24. 39. 40. 48. 56. 101*. 109.
 112. 120. 141. 144. 183. 189. 233. 281. 287.
 291. 303. 341. 351. 369. 376. 381. 392. 400.
 Wellenfittiche, blaue (408).
 Wendehals 21. 151. 181. 270. 325. 332. 403.
 Weibehopf 14.
 Wiefenpieper 21. 38. 355. 363.
 " , fchwäber, braunfchw. 109*. 236. 271. 281.
 326. 333. 339. 354.
 " , fchwäber, fchwärzfchw. 71. 325.
 Würger 251. 258.
 Zahnfchwäber 1.
 Zammmer (8 . . .).
 " , grasmüde 151. 181. 203. 210. 218. 234.
 271. 332. 339. 404.
 " , fönig 2. 6. 48. 71. 112. 122. 131. 147. 271.
 278. 332. 336. 339. 355. 363. 365. 374.
 404. 407.
 Zebraflin 80. 162. 163*. 176. 212. 255. 268. 271.
 287. 288. 303. 348. 351. 376. 399.
 Zedernvogel 67*. 70.
 Ziegenmeiße 9. 38.
 Zippammer 21. (8 . . .).
 Zitronfchwäber 212.
 Zudernvogel (272 . . .).
 Zwergefchwäber 48. 107. 281.
 " , fliegenfchwäpper 131*. 368.
 " , tafabu 2.
 " , lachtaube 77*. 104.
 " , ohrente 360.
 " , fchwäber 396.
 " , wachtel 40. 160. 212.

Jahrgang XXXIX.

Heft 1.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Mauserverlauf.

Von Dr. D. Heinroth.

(Nachdruck verboten.)

Es ist eine leider nicht wegzuleugnende Tatsache, daß über die Art des Mauserverlaufes aller Vogelgruppen sowohl in den Kreisen der Liebhaber als der Fachornithologen, sowie in der Litteratur unklare Vorstellungen herrschen, und ich folge daher gern der Aufforderung unseres verehrten Schriftleiters, einmal an dieser Stelle einen Bericht über meine Mauserverlaufstudien zu geben.

Vor etwa einem Duzend Jahren hatte ich mich einmal daran gemacht, alle Vögel des Karlsruher Museums sowie einen großen Teil der in unserer Berliner Hauptsammlung aufgestellten Vögel auf ihre Schwingen- und Schwanzmauser hin durchzusehen. Es werden im ganzen vielleicht gegen 9000 Stück gewesen sein, wovon sich etwa $\frac{1}{10}$ als mausernd herausstellten. In den „Sitzungsberichten der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin“, vom 18. Oktober 1898 habe ich meine Resultate kurz niedergelegt, und es ist wohl selbstverständlich, daß ich auch bis heute keine Gelegenheit habe vorübergehen lassen, um alle mir durch die Hand gehenden lebenden oder toten Vögel auf ihren Federwechsel hin zu studieren.

Wenn ich mich im folgenden vorwiegend mit den für unsere Liebhaberei ja am meisten in Betracht kommenden Singvögeln (Passeriformes) und deren nächsten Verwandten beschäftigen will, so dürfen wir doch auch die andern Vogelgruppen schon des besseren Verständnisses halber nicht ganz außer acht lassen.

Bei der Schwingenmauser unterscheidet man:

1. das gleichzeitige Abwerfen sämtlicher Schwingen (Kontemporalschwingenmauser). Diese findet sich bei so gut wie allen Zahnschnäblern, d. h. also Schwänen, Gänsen, Enten und Sägern, ferner auch bei Tauchern, Alken und Lummern, den meisten Kranichen, sämtlichen Rallen und den Flamingos. Diese Vögel verlieren alle Arm- und Handschwingen zugleich oder doch innerhalb weniger Tage, sind dann je nach ihrer Größe 4—7 Wochen flugunfähig und ziehen sich schon vor dieser fatalen Zeit in unzugängliche Sümpfe und andere ihnen Sicherheit gewährende Plätze zurück.

Im Gegensatz dazu steht

2. die allmähliche Schwingenmauser als Regel für alle übrigen Vögel. Diese kann bei

verschiedenen Vogelgruppen verschieden verlaufen. Wir wollen aber hier nur die einfachste Form derselben, die uns an dieser Stelle am meisten interessiert, weil sie gerade für alle Singvögel Gültigkeit hat, ins Auge fassen.

Die Schwingen sitzen bekanntlich nur an Unterarm und Hand; der Oberarm trägt spärliches, kleines Gefieder. Die Zahl der Handschwingen beträgt bei den meisten Vögeln zehn, und, da die äußerste häufig bis auf ein winziges Rudiment verkümmert ist, so treten denn nur neun in Erscheinung. Die Zahl der Armschwingen ist bei den kleineren Vögeln etwa sechs bis zehn.

Nehmen wir als Beispiel irgend einen Singvogel, z. B. einen Sperling oder eine Drossel, so finden wir, daß zuerst die innersten Handschwingen ausfallen. Dieser folgt häufig noch am selben Tage, immer aber nach recht kurzer Zeit, die zweitinnerste. Nachdem die Ersatzfedern dieser zwei einige Zentimeter weit hervorgesprossen sind, fällt die drittinnerste, und so geht der Verlauf weiter, bis schließlich die äußerste Handschwinge gewechselt wird. Der Mauserverlauf der Hand geht also von innen nach außen, oder ist, wie ich es genannt habe, absteigend oder deszendend. Fast zugleich mit jeder Handschwinge fällt auch die dazugehörige große Handdecke aus.

Am Arm verhält sich die Sache ganz anders: Nachdem etwa die fünfte Handschwinge ausgefallen ist, wechselt der Vogel die äußerste Armschwinge, dann die zweite von außen und etwa zugleich mit dieser fallen die innersten Armschwingen. Die Armschwingenmauser rückt also von außen nach innen und von innen nach außen etwa nach der Mitte des Armes zu, so daß die mittelfste Armschwinge zuletzt ausfällt.

Die Deckfedern der Armschwingen fallen nicht mit den letzteren zugleich, sondern sie werden, nachdem einige Armschwingen ausgefallen sind, alle zugleich erneuert, und bilden in einem gewissen Stadium eine gleichmäßige, sich quer über den Unterarm hinziehende Blutkieleihe.

Nun besten macht man sich den Mauserverlauf an einem Schema klar, wie ich es umstehend habe zum Abdruck bringen lassen. 1 zeigt uns die offenen Flügel eines Hausperlings, A soll den Unterarm,

H die Hand bezeichnen. Die notenartigen Gebilde stellen alte Federn, die Striche neue Federn dar. o bezeichnet ein Loch, aus dem die Feder eben ausgefallen ist. Der Oberarm ist auf den Zeichnungen, da er doch keine für unsere Betrachtungen wichtigen Federn enthält, weggelassen.

Auf der ersten Figur sind noch sämtliche Armschwingen unvermausert, also alt, ebenso die fünf äußersten Handschwingen. Die innerste Handschwinge ist erneuert, die zweitinnerste zur Hälfte nachgewachsen und die dritte soeben ausgefallen.

Bei Schema 2 sehen wir ein etwas fortgeschrittenes Stadium. Hier stehen noch als alte Federn die äußersten Handschwingen und zwei mittlere Armschwingen, und die Pfeile deuten die Richtung des Mauererverlaufs an.

Wie bekannt, verläuft der Schwingenwechsel auf der rechten und linken Seite des Vogels normalerweise durchaus symmetrisch. Dies geht auch aus den beigegebenen schematischen Zeichnungen, die übrigens nicht etwa „geschmeichelt“, sondern nach mir vorliegenden wirklichen Vogel-Flügeln angefertigt sind, hervor. Wie bereits erwähnt, gelten die soeben besprochenen Verhältnisse für sämtliche Singvögel, also ebensowohl für den Kolkraben, wie für das Goldhähnchen.

Außerdem erneuern Bartvögel, Eisvögel, Bienenfresser, Lufane, Spechte, Trogone, Raken, Nachtschwalben, Kolibris, Segler und Honiganzeiger ihre Schwingen in derselben Weise; eine ganze Menge Stelz- und Hühner- vögel mausern wenigstens die Handschwingen ebenso.

Die Schwanzmauser beginnt bei den Singvögeln und vielen andern in der Mitte, d. h. es fallen zuerst die beiden mittleren Steuerfedern aus. Dann folgt die zweite und dritte usw., bis schließlich je die äußerste auf jeder Seite an die Reihe kommt. Das Schema 3 macht diese Verhältnisse ohne weiteres verständlich. Betrachten wir demnach einen Singvogel, der die Mauser so gut wie vollkommen beendet hat, so werden wir je die äußerste Handschwinge, je eine mittlere Armschwinge und je die äußerste Schwanzfeder an jeder Seite noch mit einem Blutkel sehen finden, während alle übrigen Schwingen- und Schwanzfedern bereits vollkommen erneuert bzw. verhornt sind.

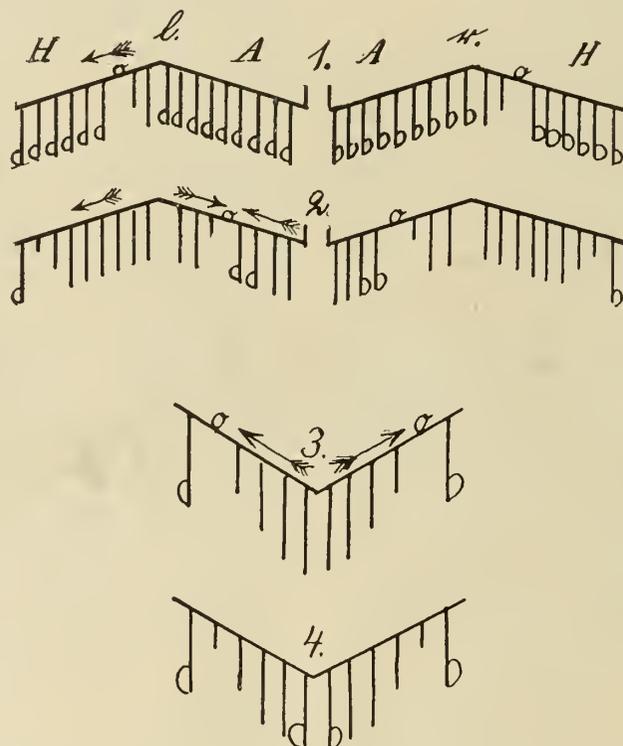
Die Schwanzmauser verläuft nun bei den Spechten und auch beim Baumläufer etwas anders. Hier beginnt sie (von innen gerechnet) mit der zweiten Steuerfeder, und erst nachdem alle seitlichen Schwanzfedern erneuert sind,

fallen die beiden mittleren aus (s. Schema 4). Diese Art des Mauererverlaufs ist für den Gebrauch des Schwanzes als Stützorgan besonders zweckmäßig. Denn während die beiden alten mittleren Schwanzfedern dem Spechte klettern helfen, können sich gewissermaßen unter ihrem Schutze die neuen seitlichen Steuerfedern ausbilden, ohne daß ihre Blutkel in Gefahr kommen, geknickt zu werden. Erst nachdem das zweite, dritte und vierte Schwanzfederpaar vollkommen verhornt ist, sie also die Last des Körpers zu tragen imstande sind, wird das mittlere zum Mausern frei.

(Schluß folgt.)

Beitrag zur Kenntnis des Neuguinea-Edelpapageis.

Von Emil Kasorke, Berlin.



Für den Papageienfreund ist nicht Indien sondern Neuguinea das Land der Wunder. Alle Formen der Papageienwelt finden wir hier vertreten: Kurz- und Langschwänze, Kakadus, Loris, Edel- und Fledermauspapageien, sowie die leider bisher noch nicht lebend eingeführten Zwergkakadus oder Specht-papageien. Das Studium der letzteren allerkleinsten Krummschnäbel dürfte bereits eine Reise nach dem prachtvoll bewaldeten Neuguinea rechtfertigen. Baumfarren, Feigenbäume, Palmen wachsen hier zu Tausenden und dienen der munteren Vogelschar als ideales Heim, welches Nahrung und Wohnung im Überflusse bietet. Pflanzen und Vögel, prangend in allen Farben, grün, rot, blau, gelb in den

mannigfaltigsten Schattierungen, bilden das Kolorit dieser reizvollen Inselwelt.

Ab und zu gelangen einige seltenere befiederte Eingeborene Neuguineas auch nach Deutschland, und zu ihnen zählt mein großer Edelpapagei, ein herrliches Männchen, die Zierde meiner Papageienammlung.

Fürwahr, Edelpapagei ist der richtige Name, den man einem der schönsten Papageien beilegen konnte. Der rote Schnabel mit gelber Spitze erscheint wie aus Wachs geformt und wird, da die Nasenöffnungen versteckt liegen, von dem moosgrünen Gefieder unmittelbar begrenzt. Körperseiten und Unterflügeldecken besitzen scharlachrote, Flügelränder hellblaue Farbe. Wie reizvoll muß dieser Vogel auf sein Weibchen wirken, wenn er mit ausgebreiteten Flügeln, von der Tropensonne beschienen, in Liebe wirbt. Nicht selten bin ich minutenlang in dem Anblick meines Pfleglings versunken.

Dem Charakter nach ist mein Edelpapagei ein ruhiger, zutraulicher Vogel, der gut beobachtet, niemals furchtsam umhertobt und recht begabt ist, sowohl zum Sprechen wie zum Pfeifen. Seinen Namen „Beo“ und manch schönen glockenreinen Laut verdankt er einem indischen Beo, der ihm früher als Gesellschafter beigegeben war. Wunderbar rein klingt sein „Du-Du“, welches er mir fast immer zuruft, sobald ich ihm den täglichen Leckerbissen vorhalte. Selbstverständlich soll damit nicht gesagt sein, daß der Vogel allzugewandt spricht. Auf den Ruf „Beo“ meldet sich mein Freund zu jeder Zeit; er ist so zahm, daß ich ihn ohne weiteres unter den Rock stecken kann.

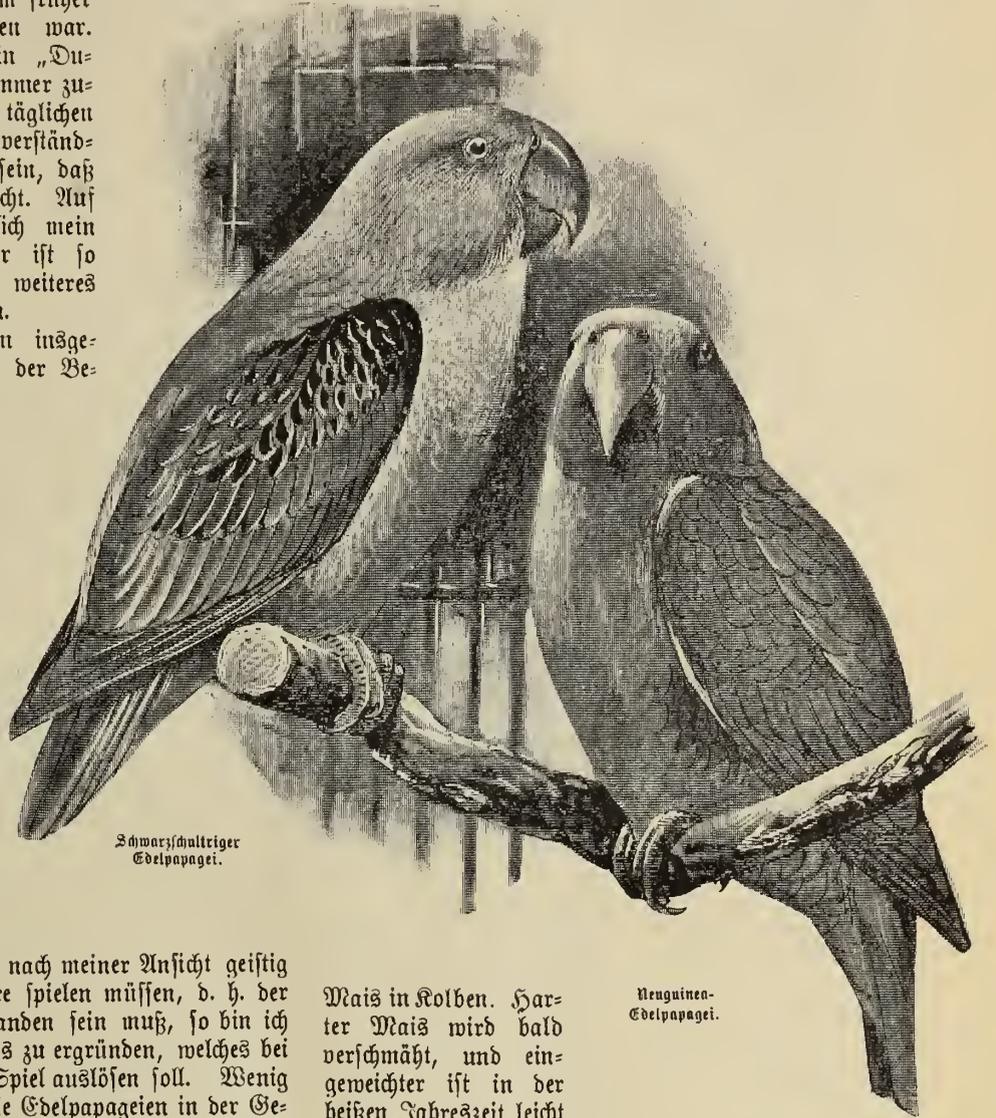
Was den Edelpapageien insgesamt abgeht, ist die Anmut der Bewegungen, welche besonders die Kakabus auszeichnet. Ein Edelpapagei klettert umher, springt von Stab zu Stab, lüftet die Flügel, verfügt jedoch niemals über die drolligen Kapriolen der Amazonen und Kakabus. Trotz des geräumigen Käfigs, trotz seiner Jugend und Gesundheit vermisse ich bei meinem Vogel das Spiel, welches in irgend einer Form doch sonst von Papageien geübt wird. Es reizt ihn nicht, wenn Mohrenkopf und Kofakakabu auf dem Rücken liegend mit einem Stücken Holz spielen. Da nun nach meiner Ansicht geistig und körperlich gesunde Tiere spielen müssen, d. h. der Naturtrieb zum Spiel vorhanden sein muß, so bin ich fortgesetzt bemüht, das Etwas zu ergründen, welches bei meinem Beo die Lust zum Spiel auslösen soll. Wenig bewegliche Vögel werden die Edelpapageien in der Gefangenschaft wohl immer bleiben, neun von mir eingehend beobachtete Neuguinea-Edelpapageien verhielten sich übereinstimmend ruhig, man könnte sagen ernst. Das, was wir Menschen mit „unterhaltend“ bezeichnen, fehlt ihnen.

Ungeachtet dessen verdient gerade der Neuguinea-Edelpapagei ein großes Interesse seitens der Liebhaber, weil sie resp. die Züchter unter ihnen endgültig festgestellt haben, daß Männchen roten Schnabel und hauptsächlich grünes Gefieder besitzen, während Weibchen vorherrschend rote Farbe und schwarzer Schnabel eigen ist. In der ganzen gefiederten Welt gibt es keinen zweiten Fall, der einen größeren Unterschied in der Färbung der Geschlechter aufweist. Dr. Karl Ruf war es, der diese Erfahrungen der Liebhaber gewissenhaft registrierte, nachprüfte und den Gelehrten, ja, allen Gebildeten mitteilte. Schwer, sehr schwer wurde seinerzeit die unumstößliche Tatsache anerkannt.

Die nun folgenden Bemerkungen über Pflege

und Haltung beziehen sich auf den Neuguinea- und den schwarzschultrigen Edelpapagei.

Das Hauptfutter besteht aus gleichen Teilen Spitzfamen und Haaf, unter wechselnder Beigabe von Hafer, Reis, Hirse und, wenn möglich, frischem



Maiss in Kolben. Harter Mais wird bald verschmährt, und eingeweicht ist in der heißen Jahreszeit leicht dem Verderben ausgesetzt. Als Leckerbissen gewähre man etwa fünf Zirkelnüsse oder eine halbe Walnuß täglich. Letztere muß unter allen Umständen von dem Pfleger auf ihre einwandfreie Güte erst geprüft werden. Eine ranzige Nuß kann die schwersten Verdauungsstörungen hervorrufen. Auf keinen Fall dürfen Edelpapageien — natürlich nur nach meiner Meinung — Fleisch erhalten, unerlässlich dagegen ist täglich vollreifes Obst in mäßiger Menge, vielleicht drei Weinbeeren oder ebensoviel Kirschen, ein walnußgroßes Stück Birne, Apfel, eine halbe Feige oder ein Löffel voll Ebereschbeeren. Das Getränk besteht in gestandenem Wasser.

Als Wohnraum ist ein geräumiger, mit mindestens zwei Sitzstangen versehener Käfig zu wählen, dessen Boden täglich mit reinem, trockenem Sand einen Zentimeter hoch bestreut werden muß. Bei dieser Haltung zeigt sich ein gesunder Edelpapagei als absolut ausdauernder Vogel, der das Prädikat „weichlich“,

welches ihm manche Schriftsteller beilegen, ganz und gar nicht verdient. Auch gegen Kälte sind vorsichtig eingewöhnte Tiere nicht besonders empfindlich.

Die edelsten ihrer Nation sind äußerst interessante Vögel, welche gleich dem herrlichen Neuguinea den forschenden Psittakologen noch manche Überraschung zu bieten vermögen.

Nachtigalenzucht.

Von Friedrich Busse, Dessau.

(Nachdruck verboten.)

Bei einem hiesigen Herrn hatte ich im vorigen Sommer Gelegenheit zu beobachten, daß ein Paar Nachtigalen in einer Voliere zur Brut schritt, leider jedoch nicht ganz mit glücklichem Erfolg. Aus diesem Versuch konnte ich manches lernen, was mir bei einem ähnlichen Versuch später von Nutzen sein sollte. Genannter Herr hatte etwa Anfang April ein überwintertes Nachtigalenmännchen in seine ziemlich geräumige, mit Sträuchern bepflanzte Voliere eingemorsen; Ende April begann der Vogel zu schlagen. Als die Nachtigalen im Freien kaum hier eingetroffen waren, gewöhnte er ein Wildfangweibchen in einem kleinen Käfig an frische Ameisenpuppen und gab es dann zu dem Hahn in die Voliere. Nach Aussage des Besitzers soll letzterer das Weibchen sofort unter stetem Singen gejagt haben, und schon nach kurzer Zeit sollen die Vögel vertraut gewesen sein. Tatsache ist, daß das Weibchen nach einigen Wochen ein Nest baute, sowie drei Eier legte. Als Futter wurden ausschließlich frische Ameisenpuppen geboten. Der Hahn sang laut und fleißig, ganz besonders auch bei Nacht. Zu den drei Eiern war inzwischen noch ein zur gleichen Zeit gelegtes Gartengräsmücken- Ei eingeschoben worden. Am Ende der Brutzeit fand sich nur noch dieses vor, die Nachtigaleneier waren verschwunden; sie waren vermutlich aus dem etwas flachen Nest herausgefallen, da der Standort etwas ungünstig zu sein schien. Die kleine Grasmücke schlüpfte aber aus dem Ei und wurde von den Stiefeltern sorgsam gefüttert. Natürlich waren auch in dem Grasmücken- Nest, aus dem das Ei entnommen war, inzwischen Junge vorhanden. Diese wurden zur Gesellschaft mit in das Nachtigalennest gesetzt, so daß jetzt vier Junge darin saßen. Alle zusammen wuchsen schnell heran. Mit ihrem weichen glatten Gefieder saßen die munteren Tierchen später im Strauchwerk und ließen sich noch füttern. Als das selbständige Futteraufnahme beginnen sollte, zeigten alle vier Stück plötzlich Schwäche in den Beinen und Flügeln und gingen nach kurzer Zeit zum großen Bedauern ihres Pflegers ein, ohne daß eine Ursache zu finden gewesen wäre. Ich gab der einseitigen Fütterung schuld, da sie vielleicht nicht ausgereicht hatte, den kleinen Körper und Knochen normal auszubilden. Der betreffende Herr wurde nach einem anderen Ort versetzt, und ich kam in den Besitz des alten Nachtigalenweibchens. Im nächsten Frühjahr wollte ich nochmals einen Zuchtversuch mit meinem eigenen Wildfanghahn unternehmen. Schon vor Jahren hatte ich einen Zwischenraum auf dem Hofe durch Anpflanzen von Gesträuch und Tannen in einen kleinen Garten umgewandelt. Diesen ließ ich jetzt vollständig mit Draht

überziehen, im Gitter wurde vorn eine Tür angebracht. Die Rückenmauer war mit Eisen dicht bewachen. Es entstand somit eine ziemlich umfangreiche Voliere, welche nach allen Richtungen ungefähr 4—5 m Ausdehnung hat. Meine drei hinteren Wohnungsfenster ermöglichen es, daß ich ohne störendes Drahtgeflecht die ganze Anlage übersehen kann, wie ja auch die Abbildung recht deutlich zeigt. Mitte April setzte ich die weibliche Nachtigal in diese Gartenvoliere. Der Vogel fühlte sich hier sehr wohl und stöberte jeden Winkel nach Gewürm durch, wovon auch so viel vorhanden war, daß der Futternapf mit frischen Ameisenpuppen fast gar nicht berührt wurde. Kellerasseln, Tausendsüße, Ohrenkeiser, Spinnen, kleine Würmer, Käfer, später auch Raupen, alles wurde verzehrt. Selbstverständlich mußte sich dieses natürliche Futter schon nach wenigen Tagen erschöpfen, so daß dann der Futternapf wieder zu seinem Rechte kam. Nur in den Morgenstunden fand sich etwas Ungeziefer vor, welches in der Nacht zugewandert war. Nach acht Tagen setzte ich den Hahn, welcher schon längere Zeit im Käfig geschlagen hatte, ebenfalls in die Voliere. Zu meinem Erstaunen wurde dieser von dem Weibchen aber so arg angegriffen, daß er sich auf einen Mauerabsatz retten mußte, welchen er den ganzen Tag nicht zu verlassen wagte. Da der Vogel absolut nicht fressen durfte, auch den Gesang gänzlich einstellte, beschloß ich, das Weibchen einzufangen, bis sich der Hahn etwas eingewöhnt hatte. Nachdem dies geschehen war und letzterer wieder laut im Schlag war, setzte ich nach drei Tagen das Weibchen nochmals ein. Jetzt begann dieselbe Jagd, nur mit dem Unterschied, daß der Hahn das Weibchen angriff, und zwar so heftig, daß ich an versteckter Stelle noch einen Futter- und Wassernapf aufstellen mußte. Nachtigalen bekämpfen sich sehr hartnäckig, sie stoßen besonders nach Kopf und Augen. Auch im Freileben finden zur Frühjahrszeit leidenschaftliche Kämpfe statt, doch kann hier der verfolgte Teil sich weiter flüchten, wenn ihm die Geschichte zu bunt wird. Nach acht Tagen hatten sich die beiden Vögel schon so weit geeinigt, daß sich das Weibchen zuweilen in einem Abstand von etwa 1 m vom Männchen entfernt anhalten durfte. Früh um 3 Uhr fing letzteres an zu schlagen bis gegen 10 Uhr, sodann wurde der Gesang etwas schwächer, erst etwa um 3 Uhr bis gegen Abend wurde er wieder anhaltend und laut. In der Nacht waren die Vögel sehr unruhig, wie zur Zugzeit. Sie flogen in der Voliere umher, als ob sie einen anderen Platz aufsuchen wollten.

Am Tage steckte mitunter das Weibchen ermüdet den Kopf in die Flügel, es schien aber trotzdem genau auf den Gesang des Hahnes zu achten. Von einer Begattung bemerkte ich jedoch nichts, ich hatte somit wenig Hoffnung auf günstigen Zuchterfolg, da die wenigen geeigneten Wochen leicht verstreichen konnten. Eines Tages kam es mir vor, als ob das Weibchen etwas im Gesträuch suchte, manchmal war es mehrere Stunden nicht zu sehen. Nachdem dies einige Tage so gegangen war, flog der Vogel in den Esen an der Mauer, ungefähr 1½ m, hoch öfter ein und aus. Bei näherer Prüfung fand sich eine Stelle, für eine Nestanlage äußerst geeignet, wohin auch schon einige Hälmchen getragen waren. Ich brachte nun als Unter-

lage ein ganz leichtes vorjähriges Grasmäddenest an diese fest an. Jetzt konnten die Baustoffe nicht mehr durchfallen, und der Nestbau ging ziemlich flott vonstatten. Zu unterst kamen weile Laubblätter, am liebsten nasse, wahrscheinlich weil sich solche besser festdrücken ließen, sodann stärkere, trockene Stengel von Winde, Gräser usw. Merkwürdigerweise nahm die Nachtigal niemals größere Mengen desselben Nistmaterials hintereinander, sondern stets nur drei bis vier Stück. Je mehr sich das Nest der Vollendung nahte, um so weicher und feiner wurden die Halme ausgewählt, Laub kam nicht mehr zur Verwendung. Die Mühe und Arbeit, welche auf ein solches Nest verwendet wird, ist erstaunlich. Oft werden die Niststoffe mit größter Anstrengung irgendwo abgerissen, dann viele Male mit dem Schnabel bearbeitet, um nach manchem mißglückten Anflug endlich zur Verwendung zu gelangen. Diese energische Bewegung machte das Tierchen offenbar recht warm, denn bei jeder Gelegenheit wurde ein Vollbad genommen. Nach etwa acht Tagen hörte das Eintragen auf, nur noch selten flog das Weibchen zum Nest. Es lief jetzt immer am Boden umher und pickte in die Erde. Erst nach genauer Beobachtung konnte ich bemerken, daß ganz feine einzelne Härchen zum Ausfüttern der Nestmulde gesucht wurden. Ich hatte vor dem Einsetzen der Vögel alles genau nach Haaren oder Fädchen abgesucht, damit sich diese nicht um die Füße der Tiere schlingen sollten. Um so mehr mußte ich mich wundern, welche Menge davon trotzdem noch vorhanden war, die ich selbst nicht gesehen hatte. Das fertige Nest war ziemlich hoch, am oberen Rande etwas enger, innen sehr sauber, ein Herausreißen der Eier also nicht zu befürchten. Das nächtliche Umherfliegen hatte aufgehört.

(Schluß folgt.)

Mitteilungen aus Australien.

Von G. A. Heumann.

(Nachdruck verboten.)

Herr Heumann, ein eifriger Vogelliebhaber und Beobachter australischer Vögel hat wiederholt auf Fragen, welche die Schriftleitung an ihn stellte, bezüglich

australischer Wildvögel bereitwilligst Auskunft erteilt. Auch jetzt hat er sich bezüglich der Frage: Bewohnen Gould- und wunderschöne Amandine dasselbe Gebiet, kommen sie nebeneinander vor oder leben sie getrennt voneinander, gibt es in der Freiheit Mischlinge beider Formen? geäußert. Auch über die noch nicht sicher festgestellte Artbeständigkeit der gelb- und rotschnäbligen Spitzschwanzamandine und manches andere macht Herr S. Mitteilungen. Er

schreibt: „Bezüglich der Gouldamandinen

wollen Sie wissen, ob die eine Färbung in gewissen Gebieten allein vorkommt. Nun, soweit ich es beurteilen kann ist das nicht der Fall; wenigstens, was den östlichen und nördlichen Teil Australiens anbelangt, ist es sicher, daß sie nur gemischt vorkommen, und es liegt kein Grund vor anzunehmen, daß es im Westen anders ist.

— Die schwarzköpfigen sind immer zahlreicher, den rotköpfigen zu etwa $\frac{2}{3}$ überlegen, z. B. wenn Sendungen dieser Vögel nach S. an die Händler kommen, sind beide Arten stets gemischt, nie entweder gänzlich rot- oder gänzlich schwarzköpfige, von welchem Teil Australiens sie nun auch kommen mögen.

Mit den Spitzschwanzgrasfinken verhält es sich nun anders, zufälligerweise hatte ich, gerade einen Tag vor Ankunft Ihrer Anfrage, darüber eine längere Unterhaltung

mit dem Abteilungsvorsteher des hiesigen Museums. Er hält die gelbschnäbligen nur für eine lokalisierte Abart. Diese gelbschnäbligen kommen nämlich nur im äußersten Westen vor und sind viel ausdauernder als ihre Verwandten, die rotschnäbligen, welche über den ganzen Nordosten und Norden verbreitet sind. Ich selbst halte dieselben für zwei verschiedene Arten. Denn meiner Ansicht nach ist eine Form, welche in natürlichem Wege ein unverändertes Fortbestehen hat — das ist mit den gelb- und rotschnäbligen Grasfinken der Fall — eine gute Art. Selbst im Vogelhaus werden sich die beiden Arten — wenn zusammengehalten — stets zusammen finden und sich nicht mischen, solange richtige Paare von beiden da sind. — In der Freiheit ist es bis jetzt auch damit



Nachtigalen-Nistkangenvoliere des Herrn Basse in Dessau.

so gewesen und wird wohl auch so bleiben, während sich rot- und schwarzköpfige Goulbamaandinen, sowohl in der Freiheit als im Vogelhaus beliebig paaren.

Gürtelgrasfinken — hier Doublebars genannt — bauen in niedrige Büsche; sehr gern hängen sie ihre Nester an den Draht der Zäune. Diese Zäune sind nicht wie in Deutschland gebaut, sondern alle 10 Fuß steht ein Pfahl; dahindurch laufen 2—3 starke Drähte. Das Gras wächst nun 4—5 Fuß hoch, und die Enden des Grases flechten diese Vögel zusammen und hängen es an den Draht — es ist ein zusammengewurftelter Knäuel mit seitlichem Einschlußloch (rund). — Die Eier sind klein und bläulichweiß. — Was ich besonders beobachtet habe, ist, daß nach der Brutzeit die Nester bewohnt sind und als Schlafquartier benutzt werden. — Ob nur die Familie darin schläft oder auch andere, weiß ich nicht; Tatsache ist, daß oft 12—15 Vögel nachts in dem Nest schlafen. — Mit den Shell Parrots — Wellensittichen — ist es ähnlich, nur brüten diese auch in Kolonien von 5—10 Paaren in einer Baumhöhle, und man findet da Eier, nackte Junge, halbflügge und flügge Junge in einem Nest. Ich sah einen Nigger ein Nest ausnehmen, aus dem er seinen Hut füllte mit etwa 25 Stück dieser Papageien. Wenn das Loch zu tief ist zum Hineingreifen, machen die Schwarzen es oben am Eingang zu und sägen dann den Stamm durch.

Gelbbrüstige Schilffinken. — Ja, das ist auch hier noch eine offene Frage. Sie kommen ganz aus dem Norden und Nordwesten — ich habe sie noch nicht brüten sehen. Der hiesige Museumsdirektor hat mich auch schon oft nach einem Ei derselben gefragt, aber ich habe noch keine bekommen können — ich selbst halte 2 Paar, aber bis jetzt ohne Erfolg. Ich will mir's aber merken, und, da ich jetzt bald nach dem Norden reise, besonders darauf acht geben. Ich möchte jetzt beiläufig erwähnen, daß es mir endlich gelungen ist, die kleinen Wrens — eine Art Zaunkönig — zu halten: himmelblauer Kopf mit schwarzem Augenstreif und ebenso blauen dreieckigem Rückenleck — ein schönes Vögelchen, aber schwer zu halten. Nun habe ich sechs Stück schon fünf Monate, und sie sind wohl und munter, desgleichen Honigfauzer. (Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen im Süden.

Von Gürtler, Posen.

(Nachdruck verboten.)

Zus „heil'ge Land Tyrol“ führte mich der Weg zu Anfang des Jahres. Ich suchte als Patient den südlichen Himmel und die klare Gebirgsluft. Froher Erwartungen voll, fuhr ich zwischen den himmelhochragenden Bergriesen dahin; aber ihre schneebehangenen Leiber kündeten nichts Gutes. Es war kalt, als ich am 29. Januar in Gries bei Bozen mein Quartier bezog. Und es blieb kalt. Der Schnee kam uns in die Täler nach und die Palmwedel zitterten, wenn der kalte Wind darüber hinstrich. Drüben, über dem Tale, flammte der „Rosengarten“ auf in lohender Glut; wie Feuer erglühete er unter dem Kuß der scheidenden Sonne, überall im Tal und auf den Höhen hob das Abendläuten an. Tiefer neigten die

kleinen Palmen in den Gärten ihre Häupter unter der schweren Last; ich aber stand in der kleinen Stube und hatte die Stirn an die kalten Scheiben gepreßt und horchte und schaute stumm hinaus ins weiße Tal. Nicht lange! Als die letzte Glocke verklungen, gab's draußen ein lustiges Läuten. Die Kohlmeise hüpfte über den Zaun und rief nach dem Frühling. Schnell ward ich wieder froh. Es wird schon Frühling werden! Flugs strich eine zweite Kohlmeise am Fenster vorüber. „Zerr-rettetetet“, schrie sie erboßt, als die Käse unter den Weinstöcken entlangschlich. Dann warb's wieder still und bald kam die Nacht von den Bergen hernieder. In tiefem Schlaf lagen sie alle, die Menschen und die vergnügten Sänger in Baum und Strauch. Das war der erste Tag. Als der zweite, frisch und sonnig, wenn auch kalt und scharf, ins Tal sprang, war ich frühe auf den Füßen, um mich umzuschauen und vor allem an der Vogelwelt mich zu erfreuen. Meine Beobachtungen können nicht vollständig sein. Wer als Gesunder über Tal und Berge streift, mag mehr sehen. Doch will ich erzählen, was ich hörte und sah.

Gleich bei meiner Ankunft fielen mir die Scharen von Finken auf, die in nächster Nähe der Spaziergänger sich heruntummelten; meist Weibchen. Auf den Höhen sah ich sie öfters zu Hunderten. Dort waren sie scheu und flüchtig. In den Gärten hörte ich ihr „Studieren“, sobald die Sonne kam. Allenthalben traf ich als Standvogel die Amsel an. Rüttelnd holte sie sich die roten Beeren von den immergrünen Büschen; ihr gellender Warnungsschrei fand ein fortgesetztes Echo von Weinberg zu Weinberg. Auf den zahlreichen Futterplätzen war sie ein vertrauter Gast. Den Hauspaß sah ich zu meiner freudigen Genugtuung nirgend, den schlanken Vetter vom Felde dagegen in einigen Exemplaren. Um so häufiger erfreute ich mich an der zierlichen Bachstelze, der grauen und gelben, die an den Wasserbehältern in den Weingärten ihr Winterquartier hatten und des öfteren in elegantem Bogen hoch über das Tal strichen. An den Zäunen huschte der Zaunkönig blitzschnell dahin, geradzu häufig fand er sich an den brüchigen Steinmauern des Talsersflusses und den künstlichen Anlagen. Sein Gesang kümmerte sich wenig um Sturm und Schnee. Respektwidrig, wie der kleine König nun einmal ist, schmetterte er seine Fansaren am einsamen Geröllhang ebenso stolz in die Lüfte, wie dicht unter den Gewehren der Kaiserjäger, die im weiten Flußbett ihren Exerzierplatz haben. Bescheidener, aber nicht weniger zahlreich, trat das Rotkehlchen auf. Bei ihm konnte man wirklich sagen: „in vollem Gesang!“ primissima oder Ia sagt unsere „schöne“ Necklame. Es war eine Lust, den rotbefrachten Künstlern zu lauschen. Ging man gegen die weithin gelagerten Höhen an, so konnte man wohl 10—20 auf einmal singen hören. Als rieselten fortwährend klingende Perlen im Bächlein die Steine herunter über raschelndes Laub, so war ihr Lied. Meist waren sie überaus scheu und verborgen. Es war wohl auch nötig. Wenn der Österreicher auch ganz gewiß genüßlich ist und den Vögelchen nichts tut, so nahm doch öfters der Sperber sein weites Reich in Augenschein. Heimtückisch bog der Strauchritter um die scharfen Ecken. Wen er sah, der starb. Krächzend folgten ihm gaufeln-

den Flugs die schwarzen und die grauen Krähen. Auf dem Spalier der Weingärten hockten sie und ängten mit langem Halse. Das geborene Verierbild: Wo ist der Sperber? Aber die Meisen saßen schnell hint. Kohl-, Blau- und Sumpfmeisen. Tout comme chez nous. Aber etwas die Meisen Betreffendes habe ich bei uns doch noch nicht gesehen. Das waren Schwärme von Schwanzmeisen. Schon in Gries selbst — einem Villenort — hatte ich die kleinen Kobolde auffallend zahlreich gesehen, wie sie, sich um ihre eigene Achse drehend, ihren langen Pflanzstiel von Ast zu Ast wirbelten. Aber auf der Höhe ostwärts von Gries beobachtete ich sie einmal in erstaunderlicher Zahl. Ich stand auf halber Höhe und hatte zu meinen Füßen die weite Berglehne. Da, mit einem Male, kam es in breiter Front den Berg herauf, durchs dürre Blätterwerk der Bäume und Sträucher, fast schlimmer wie ein „Sack Flöhe“. Es wimmelte geradezu von Schwanzmeisen. Ein paar Blau- und Kohlmeisen dazwischen, sonst nur die ewig beweglichen Pendel unserer Schwanzmeisen. Wo man hinsah, ihre possierlichen Gestalten, als stürmten sie den Berg. Und sein ausgerichtet! Sie scheinen aus Preußen zu sein. Ich zählte 180. Es mögen zwei- bis dreimal soviel gewesen sein. Als „Gensdarm“ begleitete ein Eichelheber den Flug. Ob er wohl hier und da einen der kleinen Lanzenreiter „eingesperrt“ hat. Es schienen mir so. Er blieb andauernd „bei der Sache“. Aber auch diese Flut rauschte vorüber. Beim Heimweg sah ich drei Kreuzschnäbel; lauter Weibchen. Ob sie wohl den Gefangenen besuchen wollten, der unter den „Lauben“ im alten Bozen vor einem Gemüseladen hing? Ein prächtiges Männchen. Gern hätte ich ihn erstanden. Aber wohin damit? Ich wollte ja noch weiter „runter“, dem Süden, der Sonne entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Überwinternde Mönchgrasmücken. Ein Leser der „Gef. Welt“ hatte im Jahrgang 1909 mitgeteilt, daß er in der Nähe seines Wohnortes im westlichen Norwegen wiederholt überwinternde Mönchgrasmücken beobachtet hatte. Diese Beobachtung wird bestätigt durch eine Mitteilung des Herrn v. Tschusi zu Schmidhoffs, welcher an den Herausgeber schreibt: „Ich frug Herrn Prof. Colett, Christiania, diesbezüglich und dieser teilte mir mit, daß das überwintern, einzeln oder häufiger, im westlichen Norwegen tatsächlich stattfindet und er bereits 1877 darüber berichtete.“

Auch in Deutschland sind wiederholt überwinternde Mönchgrasmücken beobachtet, in diesem Winter von Herrn Thum, Klobische-Dresden, welcher berichtet: „Am 18. Dezember bei 8° beobachtete ich eine Mönchgrasmücke, welche an einem Bach in der Nähe meines Wohnortes Nahrung suchte.“

Unter den südeuropäischen Grasmücken, welche in den letzten Jahren in einigen Arten von deutschen Liebhabern gepflückt wurden, vermischen wir immer noch die Provence-Grasmücke — Sylvia undata (Bodd.), welche in Südfrankreich, Spanien, Portugal, Mittel- und Süditalien, den dazugehörigen Inseln, auf Sardinien und Korsika regelmäßig brüht, vereinzelt auch in Norbitalien. Das Gefieder der Oberseite ist schiefelgrau, am meisten auf dem Kopf, sonst etwas in bräunliche gehend; die Unterseite ist kastanienbraun, an der Kehle

mit weißen Flecken, an den Unterschwanzdecken bräunlichgrau, Mitte des Unterkörpers weißlich. Schwingen granbraun, mit helleren Ranten, Schwanzfedern schwarzbraun mit helleren Ranten, das äußerste Paar an der Außenfahne und Spitzenfaun weiß, die folgenden mit schmalen weißen Spitzenfäumen. Ring ums Auge und Iris orangegeb; Füße hellhornbraun; Schnabel schwarz, am Grunde des Unterschnabels gelblich.

Eine in Südengland, den normännischen Inseln und



Proencegrasmücke, nat. Gr.

Nordfrankreich brütende Form — in England „Dartford-Warbler“ genannt — haben an der Oberseite trübholadenfarbenedes Gefieder, nur der Kopf ist grau; die englischen und nordfranzösischen Stücke sind auch etwas kleiner als die südlichen. Der wissenschaftliche Name ist Sylvia undata dartfordiensi Lath.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

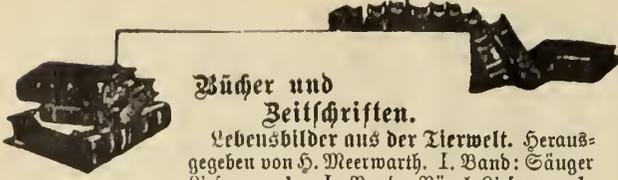
Zur gefälligen Beachtung. Von den Aufgaben, welche der Leitung einer Fachschrift obliegen, ist keine so mühsam und schwierig, wie die Beantwortung der aus dem Leserkreis gestellten Fragen. Auch die Gefahr der Einseitigkeit, durch die Beantwortung der Fragen von einer Stelle, ist nicht zu unterschätzen; um dem abzuwehren, wenden wir uns an den Gemeinfinn der Leser und bitten die Sachverständigen des gerade vorliegenden Falles, ihre Erfahrungen und ihr Wissen dem Fragesteller, wie der Allgemeinheit zugute kommen zu lassen. Die an die Schriftleitung der „Gefiederten Welt“ zu richtenden Auskünfte werden, wie die Fragen allgemeiner Bedeutung, veröffentlicht werden. Wenn wir auf diesem Wege die große Menge praktischer Erfahrung und vielseitigen Wissens, welche im Kreise unserer Leser vorhanden, für diese selbst nutzbar machen, glauben wir auch dem Ratuchenden die denkbar beste Auskunft zugänglich zu machen.

Frage 1. Welche Erfahrungen haben die Pflieger der „rotköpfigen Papageiamandine“ mit diesen Vögeln gemacht? Ist die Hinfälligkeit dieser Art nur unmittelbar nach der Einführung sehr groß, oder ist die Art überhaupt immer weichlich und schwierig am Leben zu erhalten?

E. Schulz, Berlin N.

Frage 2: Auf S. 367 der „Gef. Welt“ 1909 sagt Herr Dr. Otto, daß zur Erhaltung des schönen Rot vom Gimpel, Kreuzschnabel, Hänsling u. a. in der Gefangenschaft sehr eisenreiche Nahrung nötig sei. Wenn nun Grünzeug nicht zu haben ist, resp. nicht in zulänglicher Qualität angenommen wird, kann dann nicht durch reichliche künstliche Zufuhr von Eisen (z. B. durch Einlegen eines rostigen Nagels ins Trinkwasser, durch Dr. Lahmanns Nährsalz u. dgl.) ein Ersatz geschaffen und der gleiche Zweck (Erhaltung resp. Wiederherstellung des schönen Rot) erreicht werden?

P. Emmeram Heindl O. S. B.



Bücher und Zeitschriften.

Lebensbilder aus der Tierwelt. Herausgegeben von H. Meerwarth. I. Band: Säuger Lieferung 1. I. Band: Vögel Lieferung 1. 5—10 Tausend. Preis je —,75 M. R. Voigtländer's Verlag in Leipzig.

Nachdem C. G. Schilling's in seinen epochemachenden Werken zum erstenmal urentscherte Photographien freilebender Tiere Afrikas veröffentlicht hatte, regte sich überall der Wunsch, ein gleiches Werk über die Tierwelt Europas zu erhalten. Dieser Aufgabe hat sich der Verleger des heute besprochenen Buches angenommen und durch große Schwierigkeiten zum Ziel geführt.

Waren wir bisher gewohnt, zoologische Werke immer nur von Künstlern, die oft genug diesen Namen kaum verdienen, illustriert zu sehen, wobei wir die Tiere in der zum Teil willkürlichen, zum Teil ungenauen Auffassung des Zeichners erblickten, so bieten uns die „Lebensbilder aus der Tierwelt“ zum erstenmal die Tiere, wie sie wirklich sind, in unerbittlicher Wahrheit und Naturtreue auf die photographische Platte gebracht. Es sind Bilder von wunderbarer Zartheit und Schönheit, die uns die überraschendsten Einblicke in die intimsten, in vielen Fällen noch unbekanntem Vorgänge des Tierlebens bieten.

Auch die textlichen Beiträge sind eigenartig. Wir haben hier zum erstenmal ein größeres zoologisches Werk mit rein biologischem Text. Aus alles Trockene und Lehrhafte, auf die Beschreibung des Körperbaus der Tiere und ihre Einordnung in die Systematik der Zoologie ist verzichtet. Die verschiedenen textlichen Mitarbeiter schildern das Tier im engsten Anschluß an das reiche Bildmaterial in seinem Wesen, im Leben und Treiben des Alltags, im erwachenden Frühling, wie beim Fallen des Laubes.

Zunächst liegt ein Band Säugetiere und ein Band Vögel vor, die trotz der Fülle von Abbildungen zu dem mäßigen Preise von 14 M. für den gebundenen Band einzeln käuflich sind. Von beiden Bänden eröffnet die Verlags-handlung durch Ausgabe des 5. bis 10. Tausend eine neue Subskription. Der Ausgabetermin der Hefte soll in mäßigen Zwischenräumen erfolgen, so daß jedem die Anschaffung möglich sein wird.

Der Plan der Verlags-handlung, aus diesen Anfängen heraus ein Werk zu schaffen, das die Tierwelt aller vier Tierklassen der gemäßigten Zone umfassen soll, ist auf das lebhafteste zu begrüßen.

Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

Durch die Neugestaltung des „Deutschen Vogelschutzgesetzes“ drohen der Vogelliebhaberei mancherlei Gefahren, welche abzuwenden unsere Aufgabe ist.

Wie sind eifrig bemüht, für die Erhaltung unseres seit Jahrhunderten bestehenden Rechtes, Vögel als traute Genossen im Käfig zu halten, einzutreten!

Wir erwarten, daß wir bei unseren Bemühungen von allen Seiten unterstützt werden und fordern zu diesem Zweck die Vogelliebhaber auf, unserer Vereinigung beizutreten.

Anmeldungen sind zu richten an Herrn Fritz Regener, Kalk b. Köln. Der Jahresbeitrag beträgt 2 M. Der Vorstand.

J. A.: R. Kullmann. R. Neunzig.

Aus den Vereinen.

Verein der Vogelliebhaber, Mannheim. Gemäß den §§ 9 und 12 unserer Vereinssatzungen hat demnächst die ordentliche jährliche Generalversammlung stattgefunden. In der Sitzung vom 18. v. Mis. wurde dieselbe auf Samstag, den 8. Januar 1910, abends 7/9 Uhr, im Vereinslokal Restaurant Portugal, litera F. 4. 1. festgesetzt. Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte: 1. Berichterstattung über das Vereinsjahr 1909. 2. Kassenbericht pro 1909. 3. Satzungsänderung. 4. Neuwahl des Vorstandes. 5. Jahresversammlung der Vogelliebhaber Deutschlands 1910 zu Hamburg (Delegierter). 6. Dieselbe Jahresversammlung 1911 zu Mannheim (Ausstellung). 7. Verschiederenes.

Zur Vorbesprechung dieser Tagesordnung findet im Vereinslokal am Donnerstag, den 6. Januar 1910, abends 9 Uhr, eine Mitgliederversammlung statt.

Der Vorstand:

C. Seisarth.

R. Fehl.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

H. Feldt, Berlin SO 16, Dhmstr. 5, part.: Zipp-, Zaunammer- δ , Goldhähnchen.

Johann Rohracher in Lienz, Tirol: Alpenhöhlen, Alpenfluvögel.

Präparatorium Scheibegg, Bayr., Algäu: Steinbler, Jagduhu, 1 Wandersalpe, 1 Hühnerhabicht.

Max Schimang, München, Landsbergerstr. 169 I: 1,1 braunteflige Wiesenschmäzer.

„Waldbjull“ an die Erped. der „Gef. Welt.“: 1 Pirolmännchen, 1 Dayalbroßelmännchen.



Herrn R., Eppendorf. Das ♀ Wellensittich ist infolge von Krämpfen eingegangen, welche vermutlich durch den Genuß schädlicher Bestandteile im Futter hervorgerufen wurden.

Herrn J. W., Kempten. Der R. ist einer sehr ausgebreiteten Darmentzündung erlegen.

Herrn R. F., Erfurt; Herrn Dr. B., Dresden; Herrn S. G., München. Beiträge dankend erhalten.

Herrn R. Sch., Ziegenhals. Das Weibchen Goldbrüstchen war an Entkräftung eingegangen. Diese Vögel müssen in der ersten Zeit der Einführung warm gehalten werden. Zur Unterkunft während der Nacht müssen sie Schlupfstäbchen haben, welche mit Miststoffen, Heu oder Moos ausgepolstert sind, damit sie vor den üblen Folgen des während der Nacht meist starken Sinkens der Wärme geschützt sind. Auch an den Genuß kalten Trinkwassers müssen sie allmählich gewöhnt werden. Man reicht ihnen dies anfangs verschlagen und geht allmählich zu kaltem Wasser über (s. das Buch „Die Prachtfinken“ von Dr. Karl Kupf.).

Herrn R. W., Hamburg 30. Der Vogel war ein ♂ Buntastriß — *Pytilia melba* (L.). Die gegebene Beschreibung des ♀ ist zutreffend. Im Hamburger Zool. Garten ist die Bezeichnung dieser Vögel falsch. Es sind Buntastriße. Tropfenfinken — *Hypargus* — sind ganz andere Vögel. Bei ihnen ist der Unterkörper auf schwarzem, grauem oder rotbraunem Grunde mit runden weißen Flecken bedeckt. — Bei dem Widastriß muß abgewartet werden, bis er das Prachtkleid trägt. — Der gesandte Vogel ist infolge von Entkräftung eingegangen, er war schwächlich und blutarm. — Die dem Auroraastriß ähnlichen Vögel mit rotem Gefieder an Kopf und Kehle könnten *Pytilia hypogrammica* Sharpe aus Westafrika sein. Eine Bestimmung ist aber nur möglich bei genauer Beschreibung der Vögel.

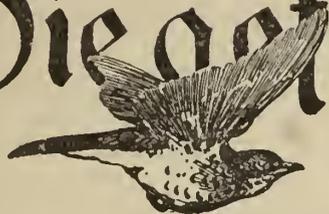
Herrn H. Sch., Sablon. 1. Der Gesang der Mönchgrasmücke wird nicht verborben durch Aufnahme einiger Strophen des Liedes der Feldlerche. Bei dem Rotkehlchen ist das nicht zu befürchten. Möglich ist aber, daß der Feldlerchengesang, welcher häufig sehr laut ist und die andern singenden Vögel überschreit, diese zum Schweigen veranlaßt. 2. Damit das Rotkehlchen etwas beleibter wird, müßte dem Futtermisch geriebener Weißkäse, Weismurm oder Fleisch, feingemahlener Haas, gehacktes Ei, abwechselnd zugesetzt werden. 3—4 Mehlwürmer können gereicht werden. 3. Es ist nicht notwendig, daß bei den beiden Vögeln im Frühjahr und Sommer frische Ameisenpuppen gereicht werden. 4. Lebende Insekten können gereicht werden. Die Gefahr, daß dadurch der Gesang verschlechtert wird, besteht nicht. 5. Die R. kann im frostfreien ungeheizten Zimmer überwintert werden. 6. Man nimmt gewöhnlich, nicht mit Unrecht, an, daß dauernder Genuß von Birne, infolge des starken Zuckergehaltes dieser Frucht, die Vögel fett macht. Es ist mehr zu empfehlen, guten Apfel und Birne abwechselnd zu reichen.

Jahrgang XXXIX.

Heft 2.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Mauserverlauf.

Von Dr. D. Heinroth.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Nach über die Schnelligkeit des Federwachstums*) habe ich Untersuchungen angestellt. Diese ergeben, daß bei kleineren, also speziell Singvögeln die nachwachsenden Federn pro Tag etwa 4 mm an Länge zunehmen. Bei sehr großen Vögeln, wie Kranichen, Schwänen usw., beträgt das Wachstum der längsten Schwingen bis 15 mm pro Tag. Wenn die Feder eben hervorragt, und kurz bevor sie ihre endgültige Länge erreicht hat, ist die Wachstumsgeschwindigkeit spärlicher. Am größten ist sie etwa dann, wenn die Feder halbwüchsig ist.

Man liest sehr oft gerade in unserer Zeitschrift, daß die „Mauser mit vier Wochen vollkommen beendet wäre“. Mir entlockt diese Nachricht immer ein etwas ungläubiges Lächeln, denn ein so rapider Mauserverlauf ist schlechterdings unmöglich. Allerdings sieht ein Singvogel auch schon acht, ja vierzehn Tage bevor er alle Federn erneuert hat, von außen gesehen „vermausert“ aus, aber man kann dann jede Wette eingehen, daß bei näherer Betrachtung zwischen dem Gefieder noch eine große Anzahl junger Blutkiele liegen. Wirklich erneuert ist das Gefieder bei kleineren Vögeln wohl niemals vor Ablauf der sechsten Woche.

Das kleine Gefieder wird nicht so regelmäßig erneuert wie die Schwung- und Schwanzfedern. Im allgemeinen kann man sagen, daß die großen Brustfederfluren den Anfang machen; bei den meisten Vögeln wird das Kopfgefieder zuletzt erneuert.

Nach den hier gemachten Angaben fällt es sehr auf, daß wir bei vielen Liebhabern, so z. B. in „Rausch's Sängerkönigen“ die Angabe finden, man soll, um eine künstliche Mauser einzuleiten, einem Vogel die äußerste Handschwinge ausziehen. Wenn man schon eine Mauser einleiten will, so fange man mit den innersten Handschwingen an; denn so macht es die Natur auch! Hierbei muß ich zu meiner Schande gestehen, daß ich immer nur negative Erfolge mit der künstlichen Mauser gehabt habe. Will ein Gelbspötter oder eine Schwalbe oder ein anderer Wintermauserer zur Winterzeit seine Federn verlieren, so zieht man ihm bekanntlich einige

aus und glaubt, daß dies die Veranlassung sein kann, daß der Vogel in die normale Mauser kommt. Ich habe in meiner Praxis diese Beobachtung nie gemacht, bestenfalls wachsen die ausgezogenen Federn wieder nach und dabei bleibt es, oder aber, das Tier kommt wirklich in die Mauser, und dann habe ich die feste Überzeugung, daß dies auch ohne das leidige Federzupfen geschehen wäre.

Hier nur ein Beispiel: Wir warteten bei einem unserer Ziegenmelker schon etwas ungeduldig auf den Mauserbeginn. Ich nehme den Vogel in die Hand und will, um nachzuhelfen, die innerste Handschwinge ausziehen. Während ich sie ergreife, habe ich sie auch schon lose zwischen den Fingern, und im selben Augenblick fällt auch die der anderen Seite aus. Der Vogel hatte also zufällig am selben Tage mit der Mauser begonnen, an dem ich die künstliche Mauser einleiten wollte. Hätte ich ihm die beiden Schwingen einen Tag vorher ausgerupft, so hätte ich sicher geglaubt, daß dieses Rupsen die normale Mauser veranlaßt habe.

Ein fernerer Irrtum ist der, daß viele Liebhaber glauben, ein Vogel könne an nicht eintretender Mauser zugrunde gehen. Jeder normale Vogel wechselt das Gefieder zu einer bestimmten Zeit, ist er krank, so wechselt er es gewöhnlich nicht oder wenigstens nur unvollkommen, und, wenn er schließlich eingegangen, so ist er nicht an der mangelnden Mauser eingegangen, sondern an der mangelnden Mauser konnte man gut erkennen, daß der betreffende Vogel krank war. In der Tat ist auch das rechtzeitige Eintreten des Federwechsels ein sehr gutes Kriterium für den Gesundheitszustand des Vogels, und wenn wir unsern Gelbspötter zur Winterzeit besonders gut pflegen, damit er auch ja in die Mauser kommt, so machen wir eben weiter nichts, als daß wir ihn in möglichst gesunde Körperkonstitution versetzen.

Die Erneuerung der Federn geschieht in der Weise, daß in der Papille, aus welcher die vorhergehende Feder hervorgewachsen, ein neuer Federkeim gebildet wird; indem letztere nun herauswächst, schiebt er die alte Feder vor sich her, bis diese schließlich ausfällt. Untersuchen wir also einen Vogel in dem Augenblick genauer, in dem er soeben z. B. eine große Schwinge verloren hat, so werden wir finden, daß der Blutkeil der neuen Schwinge bereits fertig

*) Vergl. Dr. Heinroth: über die Schnelligkeit des Federwachstums. Ornithologische Monatsberichte Jahrgang XIV Heft 7—8 (Juli/Aug. 06).

unter der Haut zu erkennen ist, und schon nach ganz kurzer Zeit erscheint die Feder Spitze außerhalb der Haut. Die neue Feder sproßt also nicht erst dann, wenn die alte ausfällt, sondern bereits einige Zeit vorher. Ferner hört man häufig, daß abgebrochene oder zerschnittene Schwung- oder Schwanzfedern schwerer vermausert werden sollen als normale Federn. Auch dies habe ich, wenn ich der Sache wirklich auf den Grund ging, nie bestätigt gefunden. Bei den vielen Kranichen, Störchen und andern großen Vögeln, denen man, um sie am Wegfliegen zu verhindern, die Federn des einen Flügels kurz abschneidet, verläuft die Schwingenmauser genau auf beiden Flügeln so symmetrisch und regelmäßig, wie bei vollkommen flugfähigen Exemplaren. Auch hier handelt es sich häufig um eine Verknüpfung der Tatsachen, beziehungsweise um eine Verwechslung der Wirkung und Ursache. Wenn ein in schlechter Konstitution befindlicher Vogel nicht mausert, so brechen eben mit der Zeit die schon viel zu lange stehengebliebenen Federn ab. Aber die Sache liegt nicht so, daß der Vogel deshalb nicht mausert, weil die Federn kurz abgebrochen sind, sondern die Federn sind abgebrochen, weil der Vogel sie schon lange nicht erneuert hat.

Bekannt ist, daß bei Reizungen der die Federn bildenden Papillen häufig Farbstoffveränderungen eintreten. Zieht man z. B. eine Feder, welche noch im Blutteil ist, aus, so wächst sie häufig mit weißer Spitze nach, und ebenso kommt es vor, daß eine Körperstelle, an der man die Federn mehrmals hintereinander ausgerupft hat, schließlich weiße Federn bildet, bei der nächsten Mauser pflegt aber dann wieder die normale Färbung aufzutreten. Auch Störungen im Gesundheitszustand eines Vogels während der Federbildung machen sich häufig nicht nur durch schlechte Ausbildung der Federahne, sondern auch durch weiße Färbung derselben erkennbar. Man kann unter Umständen die ganze Krankengeschichte eines solchen Tieres aus den Flügel- und Schwanzfedern ablesen!

Bei jung dem Nest entnommenen und von Menschen aufgefütterten Vögeln macht sich die durch die Umgewöhnung bedingte Ernährungsstörung regelmäßig durch eine quer über das ganze Großgefieder verlaufende „sadencheinige“ Linie bemerkbar. Der Kenner sieht an dieser auf den ersten Blick, in welchem Stadium die Tiere in menschlichen Besitz kamen.

Der Zweck vorstehender Zeilen ist für mich namentlich der, auch in Liebhaber- und Sammlerkreisen etwas Verständnis für Schwingen- und Schwanzmauser zu erwecken, und die oft noch unbeantwortete Frage, wann dieser oder jener heimische Vogel sein Gefieder wechselt, kann durch das Studium von Vogelbälgen aus verschiedenen Jahreszeiten ohne weiteres gelöst werden.

Wie wenig z. B. selbst Raumann über den Mauererlauf unterrichtet war, geht daraus hervor, daß er auf den Federwechsel des Pirols im August deshalb schließt, weil er bei einem in diesem Monat erlegten Individuum am Kopf und Vorderhals ganze Büschel Stoppeln, sowie in einem Flügel und im Schwanz je eine nachwachsende Feder fand. Gerade aus diesem Verhalten, daß ja gar nicht dem normalen Mauererlauf entspricht, erscheint mir der Schluß berechtigt, daß dem Tiere etwa von einem

Raubvogel einzelne Federn ausgerissen waren, die nun gerade im Nachwachsen begriffen waren! Ein Blick auf unser beigefügtes Mauererschema gibt uns sofort darüber Kenntnis, ob ein Vogel wirklich mausert, oder ob er nur ein paar ausgerissene Federn ersetzt.

Antwort an Herrn Oberförster Hildebrand.

(S. „Gef. Welt“ 1909, S. 391.)

Von Dr. med. Otto.

(Nachdruck verboten.)

Wenn der Herr Oberförster bei seinen Gimpeln die schöne rote Farbe nach der Mauser wiedererhielt, so beweist das, daß er die richtigen Futtermittel verwendete, denn die erwähnten Futtermittel haben nach der von mir demnächst bekannt zu gebenden Nährsalztabelle die höchsten Werte derjenigen Nährsalze, welche zur Hervorbringung der Farbe notwendig sind, und das sind Natron, Kalk, Eisen, Schwefel und Kieselsäure; die Kieselsäure hat den schönen perlmutterähnlichen Glanz der Federn zu veranlassen, der Schwefel ist tätig bei der Bildung der gelben und roten Farbtöne, während das Eisen das Grün und verwandte Farben zu erzeugen hat, außerdem aber ist von dem hohen Eisengehalt ganz allein die Aufnahme von Sauerstoff ins Blut abhängig; d. h. je mehr Eisen vorhanden, je mehr wird Sauerstoff aufgenommen. Der Kalk bildet den Grundstock, die feste Stütze der Federn, während das Natron als allerwichtigster Blutbestandteil die Kohlensäure bindet, die sich bei der Atmung und Verdauung bildet, d. h. je mehr Natron vorhanden ist, desto mehr kann Kohlensäure gebunden werden; das Natron hat aber auch noch die wichtige Aufgabe, das Blut und die Galle flüssig zu erhalten, denn Dickflüssigkeit des Blutes und der Galle bedeutet Stauung und hieraus folgend „Entzündung“ der verschiedensten Organe. Ein hoher Natrongehalt des Blutes spielt also bei der Farbenbildung eine bedeutende Rolle, es kann ein natronschwaches Blut keine schönen gesunden Farben erzielen, selbst bei relativ hohem Eisengehalt. Bei dem Kreuzschnabel und Hänfling sind aber die Verhältnisse noch komplizierter. Beide Vögel sind nicht Stand-, sondern Wandervögel, weshalb ja auch der Kreuzschnabel „Zigeuner“ genannt wird. Das ist kein Zufall, sondern hängt mit seinen Ernährungsverhältnissen innig zusammen, die der Vogel aus Instinkt im Freien richtig zu gestalten trachtet. Die Hauptnahrung des Kreuzschnabels sind junge Nadelholzweige, Zapfen, Samen aus den verschiedensten Distrikten gesammelt, Ebereschenceren, wilde Vogelkirschen und Distelfamen; diese Nahrung muß er sämtlich haben, soll er im Käfig lange gesund bleiben (die meisten sterben wie bekannt schon nach der ersten Mauser) und seine schönen Farben lange bewahren. Was nun den Nährsalzgehalt der erwähnten Futtermittel anbetrifft, so zeigen dieselben die allerhöchste Ziffer, wie sich der Oberförster sofort überzeugen kann, wenn er die berühmten Aschenanalysen der landwirtschaftlichen Schule zu Hofenheim von Dr. Wolff 1871 nachsieht. Was aber speziell die Nadelhölzer anbetrifft, so gibt es keine Pflanze mehr, bei der die Nährsalzgehalte so enormen Schwankungen unterworfen sind. Da figurieren auf S. 125 unter Probe 10: „Kiefernadeln vom

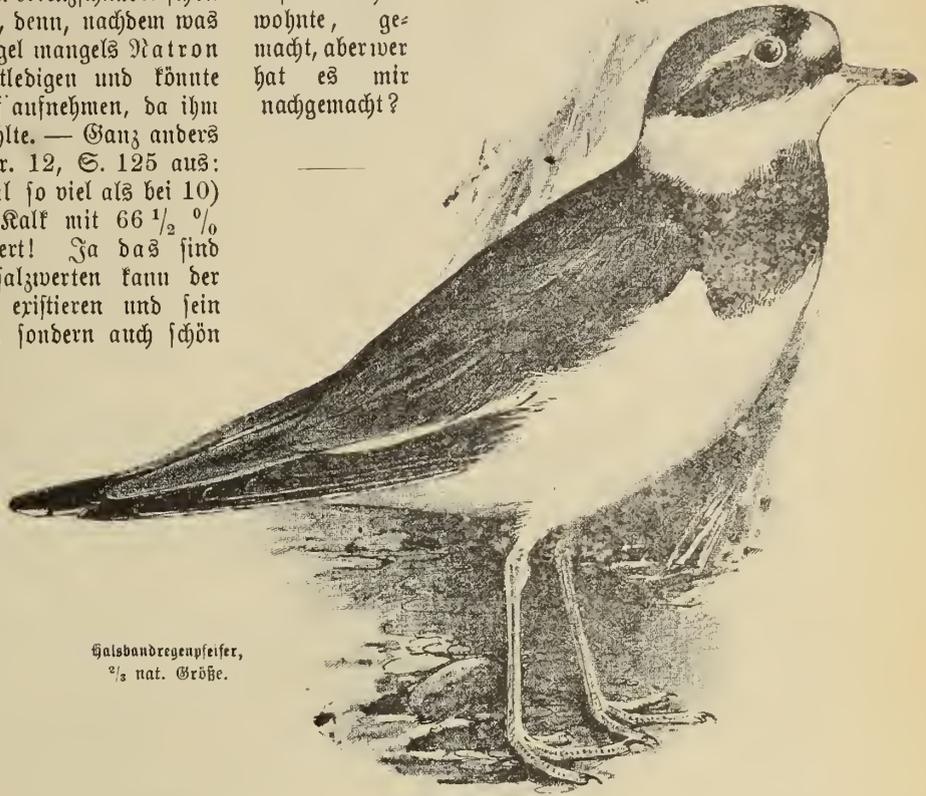
Sandboden“ mit nur 1,40 Gesamtnährsalze, die jungen Triebe mit 1,59, während unter den einzelnen Posten Natron und Eisen mit — bezeichnet sind, d. h. diese Kiefernadeln enthielten nur Spuren von Natron und Eisen. Gesehensfalls, der Herr Oberförster hätte seinen Kreuzschnäbel solche Kiefernadeln und Samen gefüttert, so wären seine sämtlichen Kreuzschnäbel schon in der Manser zugrunde gegangen, denn, nachdem was ich eingangs sagte, konnte der Vogel mangels Natron sich seiner Kohlensäure nicht entledigen und könnte auch keinen genügenden Sauerstoff aufnehmen, da ihm ja das Eisen in der Nahrung fehlte. — Ganz anders sieht aber die Kiefernadelprobe Nr. 12, S. 125 aus: Gesamt-Salze: 5,59 (also viermal so viel als bei 10) während Natron mit 2,15 %, Kalk mit 66 1/2 % und Eisen mit 1,19 % paradiert! Ja das sind Werte. Bei solch hohen Nährsalzwerten kann der Kreuzschnäbel nicht nur brillant existieren und sein Zigeunerleben im Käfig träumen, sondern auch schön mausern und schöne Farben produzieren. — Daß der Nährsalzgehalt so außerordentlich schwankt, liegt an den Bodenverhältnissen (vulkanischer Boden der Rhön, Eifel, des Vogelgebirges, Süd-Schwarzwald, Vogesen liefert die höchsten Erträge), sodann an der Bodenfeuchtigkeit und an sonstigen klimatischen Verhältnissen. Fällt der Nährsalzgehalt eines Distriktes aus vorerwähnten Umständen, nun so wandert mein Kreuzschnäbel einfach aus und sucht sich aus „Instinkt“ eine andere Gegend, die ihm bessere Nahrungsverhältnisse hinsichtlich seiner Nadeln, Zapfen usw. bietet. Daher das „Zigeunerleben“. Ganz ähnlich ist es mit dem Hänfling. Hieraus sieht der Herr Oberförster, daß es unter Umständen sehr leicht sein kann, die Kreuzschnäbel lange und schön zu erhalten; meistens aber die Vogelpfleger gar nicht in der Lage sind, dem Vogel seine naturgemäße Nahrung zu gewähren, und deshalb der Mißerfolg.

Um nun noch kurz auf den Nährsalzgehalt der Vogelfirschen, Ebereschen und Distelsamen einzugehen, so kommen wir hierbei zu noch ganz anderen Ziffern. Das Holz der Vogelfirsche ergibt nach S. 128 9 3/4 % Gesamtsalze, darunter 15 3/4 % Natron, 45 % Kalk, 0,21 % Eisen. Eine Analyse für die Beere ist nicht da; aber die Früchte haben durchschnittlich 2—4 fach höheren Nährsalzgehalt als das Holz, wie man sich nach S. 126 leicht überzeugen kann.

S. 129, Nr. 12 Ebereschenholz: 1,06 Nährsalze, darunter: 16 % Natron, 55 % Kalk, 0,60 % Eisen! Der Gehalt der Beere ist demnach meistens 3—4 mal so hoch; Ja, das sind hohe Werte! Ähnlich sind die Verhältnisse bei dem Distelsamen.

Kreuzschnäbel und Hänfling müssen aber außerdem die grünen Futtermittel auch im Winter erhalten; bei dem Samen kann man sich helfen, indem man sie alle sechs Wochen in Töpfe ausstößt und grün verfüttert; schwieriger ist es schon, die verschiedenen grünen Sprossen von

Kiefern, Fichten, Tannen, Lerchen für den Kreuzschnäbel bei hohem Schnee aus den verschiedensten Distrikten im Walde zusammenzulesen, und große Auswahl muß der Vogel haben, sonst geht es eben infolge der geschilderten Verhältnisse nicht. Ich habe es vor 30 Jahren, als ich auf der Rhön wohnte, gemacht, aber wer hat es mir nachgemacht?



Galsbandregenpfeifer,
2/3 nat. Größe.

Nachtigalenzucht.

Von Friedrich Busse, Dessau.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Das Männchen beobachtete den Nestbau mit stetem Interesse, beteiligte sich aber nicht an der Arbeit, nur selten befah es das Nest. Um so mehr leistete er aber im Singen, wobei er sich mit herabhängenden Flügeln stets in der Nähe des Weibchens aufhielt. Mitunter verfolgte er letzteres in Balzstellung unter lautem Schlagen durch die ganze Voliere, bis es vor Ermattung sich duckte und es geschehen ließ, daß der Hahn ihm an dem Kopf herum mit dem Schnabel pickte. Eine Begattung konnte ich hierbei nicht bemerken. Diese fand meist gegen Abend nach einem etwas eigentümlichen Liebespiel statt. Hierbei saß das Weibchen auf einem höheren Zweig und putzte das Gefieder. Der Hahn hüpfte fortwährend dicht um dasselbe herum, indem er den Schwanz fächerartig ausgebreitet bald nach oben, bald nach unten trug; die Flügel ließ er stets hängen. Das Weibchen saß ganz still, während es den Schwanz zusammengelegt steil nach oben hielt und sich ganz schmal machte. Diese günstige Gelegenheit benutzte der Hahn, um etwas unvermittelt das Treten auszuführen. Gesang war bei dem ganzen Spiel nicht zu hören, sondern nur öfter ein eigentümlicher schwacher Ton. Um diese Zeit sang der Hahn am Tage überhaupt etwas leiser

und mehr abgebrochen, zu meiner Freude aber 5—7 Nächte ganz laut, sowie nachher immer noch etwa eine Stunde. Ein fortwährender Nachtschläger, wie der Vogel des schon genannten Herrn, ist der meinige aber nicht geworden. Das Weibchen saß jetzt am Tage ziemlich ruhig mit etwas aufgeblähtem Gefieder. Ich dachte schon, die gefährdete Legenot würde mir einen Strich durch die Rechnung machen. Als ich jedoch am ersten Pfingstfeiertag zufällig nach dem Neste sah, fand ich ein Ei darin, welches sich vollständig kalt anfühlte. Am nächsten Tage war wieder ein Ei mehr und so fort bis vier Stück. Beim dritten blieb das Weibchen abends auf dem Neste, die Brut hatte also begonnen. Während derselben sang der Hahn eigentlich wenig, daß er das Weibchen fütterte, konnte ich nicht sehen, er kam überhaupt selten in die Nähe des Nestes. Ich habe niemals bemerkt, daß er das Weibchen in den Mittagsstunden abgelöst hätte, wie es in den Büchern heißt. Auch der Hahn des vorgeannten Herrn hatte nur einmal etwa eine Minute auf dem Nest gefressen, als das Weibchen Futter suchte. Von Brüten kann also wohl kaum die Rede sein. Man kann sich darüber bei Vögeln in Freiheit leicht täuschen. Auch bei Kanarien kommen Ansnahmen vor, daß Hähne sich etwas auf das Gelege setzen. Während der Brut badeten die Vögel oft, das Weibchen an einem Vormittag dreimal. Das Gefieder konnte noch nicht trocken sein, als das Nest wieder aufgesucht wurde. Die Feuchtigkeit schadet also gar nicht, viele Züchter halten sie sogar für gutes Auskommen der Jungen als erforderlich.

Wenn die Fenster meiner Wohnung offen standen, kamen die Nachtigalen auch zu Besuch zu mir, wobei sie gern die Fliegen an den Scheiben wegschnappten. Das erste Ei war am 30. Mai, das zweite am 31. Mai, das dritte am 1. Juni und das vierte am 2. Juni gelegt. Da ich nun erst am 1. Juni abends das Weibchen hatte auf dem Neste bleiben sehen, so erwartete ich am 14. Juni die ersten drei Jungen auf einmal. Aber schon am 12. Juni fand ich früh eine halbe Eierschale am Drahtgitter liegen. Als das Weibchen vom Nest abgestrichen war, untersuchte ich letzteres und bemerkte ein Junges. Am 13. Juni waren zwei Junge und am 14. Juni vier Junge vorhanden. Die Eierschalen wurden stets vom alten Vogel fortgetragen. Das letzte Ei war also mit dem vorletzten zugleich ausgekommen, hatte demnach einen Tag weniger Brut. Die ersten beiden schienen sich aber doch entwickelt zu haben, ohne daß fest gebrütet wurde. Am 15. Juni lag ein junger Vogel tot am Gitter der Voliere. Es ergab sich, daß derselbe wahrscheinlich wegen ungenügender Ansbildung eingegangen war, denn an der Nabelstelle war noch ein ziemliches Quantum Eigelb vorhanden. Demnach trägt die Alte abgestorbene Junge aus dem Nest, damit sie dort nicht in Verwesung übergehen. Als Futter hatte ich schon einige Tage vorher außer den mit Sepia bestäubten frischen Ameisenpuppen noch einen kleinen Napf mit lebenden Mehlwürmern gestellt. Es befanden sich darunter viele ganz kleine. Die Würmer konnten natürlich nicht aus dem glatten Näpfschen herauskriechen. Während der ersten zwei Tage fütterte das Weibchen nur wenig, und zwar keinen Mehlwurm, sondern immer eine einzelne Ameisenpuppe. Vom dritten

Tage an wurde ein sorgfältig getöteter Mehlwurm genommen, jetzt beteiligte sich auch der Hahn am Füttern. Das Weibchen fütterte aber dreimal mehr. Außerdem sammelte ich kleine grüne Raupen und dergleichen so viel meine Zeit erlaubte. Die Mehlwürmer wurden vorgezogen. Um Abwechslung zu erzielen, gab ich Mehlwürmer nur in 7—8 Pausen an Tage, während derselben standen Ameisenkeiler zur Verfügung. Bei der Brut und auch später ließen die Alten niemals einen Warnungsruf hören, wenn ich mich dem Neste näherte. Erst als die Jungen sehen konnten, und ihre Stimme zu hören war, machten die Alten einen fortwährenden Spektakel, falls sie Gefahr witterten. Die Jungen verstummten dann sofort und drückten sich fest ins Nest nieder. Die Alten flogen niemals direkt hinzu, sondern machten immer mit der Alzung erst einige Kreuzflüge, um vielleicht den Beobachter zu täuschen. Niemals beschmützten die jungen Vögel das Nest. Die Entleerung erfolgte stets unmittelbar nach dem Füttern. Die Alten warteten dann förmlich auf das Ausstoßen der Entleerungen und trugen sie sofort im Schnabel hinweg. Den Gesang hatte der Hahn fast ganz eingestellt, und begann erst wieder, als die Jungen ausgeflogen waren. Dies Ausfliegen fand genau am 14. Tage nach dem Auskommen des Erstlings statt. Eigentlich konnte man es eher ein Ausfallen nennen, denn vom Fliegen konnte noch keine Rede sein. Alle drei Stück polterten plötzlich am Boden herum, wo sie auch übernachteten. Ich hatte die Vögel nicht etwa gestört, sondern sie waren ohne jede Ursache ausquartiert. Erst nach einigen Tagen hatten sie sich so weit orientiert, daß sie auf einem Zweig übernachteten. Ins Nest kehrten sie nicht zurück. Hätte in diesen kritischen Tagen ein großer Regen eingesetzt, so wären die Vögelchen offenbar ertrunken, jedenfalls mag das im Freileben oft vorkommen. Schon während des Brütens hielt ein starker Regen zwei Tage und eine Nacht an. Das Nest war aber unter Eisenblättern so geschützt angebracht, daß nicht einmal die Alte naß wurde. Die Jungen entwickelten sich weiterhin gut bei ziemlich starkem Appetit. Die ganze Gesellschaft verbrauchte wöchentlich wohl 2½ Ltr. Ameisenpuppen ohne Mehlwürmer, welche ich allerdings jetzt nur noch wenig gab. Erst als die Tierchen nach längerer Zeit etwas mit ans Futter gingen, hielten sie sich weniger versteckt. Man konnte deutlich sehen, wie sie sich am Boden in der Sonne lang ausstreckten. Oft haschten sie sich und schnappten nach allerhand Mücken und Fliegen, während die Alte noch ab und zu Futter brachte, mitunter 3—4 Mehlwürmer auf einmal. Die Kerbtiere wurden so blitzschnell in den Rachen der Jungen verfrachtet, daß man es kaum sehen konnte und man sich über die Treffsicherheit wundern muß. Der alte Hahn schien noch eine zweite Brut zu beabsichtigen, denn er verfolgte das Weibchen wieder recht heftig. Plötzlich hörte dies aber auf, und beide Vögel kamen sehr stark in die Mauser. Von den Jungen war eines etwas dunkler gefärbt. Die Mauser des Kleingefieders setzte etwas später ein, verlief aber normal. Schwanz- und Schwanzfedern behielten junge Vögel. Da ich nicht die Absicht hatte, alle Vögel zu überwintern, die Sache ist ziemlich kostspielig, so setzte ich eines Tages das alte Weibchen, sowie ein Junges in

unserem Herzog-Friedrich-Park in Freiheit. Die Tiere hatten noch Zeit, gut abzumauern, sowie ihre Flugkraft zu üben, sie werden heute nach einem andern Erdbteil mit fortgewandert sein. Den alten Hahn und zwei Junge habe ich heute noch. Jedenfalls hat mir dieser kleine Versuch sehr viel Freude bereitet, vielleicht versucht es mal ein anderer der geehrten Leser, besonders da man sieht, daß die Sache nicht schwer ist. Ich möchte noch zum Schluß mitteilen, daß der Eingangsbereich bezeichneter Nachtschläger in diesem Sommer bei aufgequellten Ameisenheuern im Käfig gehalten wurde.

Er soll auch hierbei fleißig, wenn auch weniger feurig geschlagen haben, jedoch niemals in der Nacht. Mir ist ein anderer Fall bekannt, wo ein Nachtschläger, von dem man diese Eigenschaft aus dem Freileben genau wußte, bei aufgequellten Ameisenpuppen in freier Voliere niemals nachts geschlagen hatte, obwohl er stets munter angetroffen wurde. Dieser Hahn stellte auch schon Ende Mai den Gesang ziemlich ein. Ich bin deshalb der Meinung, daß frisches Futter, sowie auch die Gesellschaft des Weibchens zur Erzielung des Nachtschlages sehr viel beitragen. Manche Liebhaber sind auch der Ansicht, die Nachtigalen sängen nur in hellen Mondnächten des Maies. Ich habe aber gerade in diesem Frühjahr wieder festgestellt, daß Vögel im April bei starkem Nebel in ganz finsternen Nächten geschlagen haben, so daß einzelne Touren über den Fluß weg bis auf meinem Hof vernehmbar waren. Aber erst viel später, als sich meine Vögel paarten, stimmte unser Hahn mit ein. Ich habe Schläger mit eigenartigen Touren gehört, deren Revier zur Nacht vollständig still lag, während zu gleicher Zeit wo anders ein ganzer Chor wetteiferte. In manchen Nächten singt überhaupt keine Nachtigal, obwohl nicht eine Abkühlung der Temperatur eingetreten ist. Die Ursache des Nachtschlages dürfte demnach noch ziemlich unerforscht sein.



Rohlmeise sucht eine Nistgelegenheit auf.

Beobachtungen im Süden.

Von Gürtler, Posen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Als mich am 7. Februar morgens die Gummidroschke abholte, saß kerzengerade drüben im Flieder eine Amsel und sang, daß es mir wehmütig ums Herz ward: „Leb wohl, Talsertal! Du hast zwar nur dieselben Vögel, wie wir daheim; du hattest jetzt im Winter weder Schwarzkopf noch Spötter! Aber was du hattest an unsern Lieblingen, das war „gut und reichlich!“ Und jetzt auf! Über die Berge nach der Sonnenseite hinüber! Sieh Italien und stirb!“

Zimmer langsam! Es kam ganz anders! So schön ist's in dem Land Italien denn doch nicht,

daß man vor eitel Freude den Atem und das Leben verliert. Im Gegenteil, in Deutschland ist's 1000 mal schöner.

Ich will über Vogelbeobachtungen referieren und nicht über „Erfahrungen in Italien“. Man muß ins Ausland gehen, insbesondere wir deutschen Nörgler, um unser Vaterland in jeder Beziehung schätzen und lieben zu lernen. Der Leser erspare mir die Aufgabe, italienische Pünktlichkeit auf der Eisenbahn und südliche Sauberkeit zu schildern —; bleiben wir lieber bei der lustigen gefiederten Welt. Da kann ich frohere Töne anschlagen. Aber ein sehr dumpfer, häßlicher Akkord gellt doch dazwischen. In tiefem Moll! Der lautet: Vogelmord!

Bei strömendem Schnee und Regen durchfuhr ich Genna und landete unter denselben Umständen in einer sehr guten deutschen Pension in Rapallo. Schon am ersten Tage hörte ich Schüsse. Hühnerjagd? Jetzt Hühnerjagd? Nein, Rotkehlchenjagd! Lerchenjagd! Es wird mir schwer, das niederzuschreiben.

Ich muß weiter ausholen. Rapallo ist ein kleines Landstädtchen am Meer. Jeder „Spießer“ hat seine Flinte. Die „Jäger“ sahen zum Teil ganz wohl-situiert aus; sie trugen den Bürengürtel voller Patronen und doppelläufige moderne Flinten.

Jagdbares Wild: Hasen, Hühner, Rehe usw. gibt es dort natürlich überhaupt nicht. Höchstens ein paar verwilderte Kaninchen. Aber die Flinten sind für ganz andere Geschöpfe gebaut: für unsere Singvögel. Darauf wird

„Jagd“ gemacht. Ich ging übers Feld im Annatal landein. Kleine Schläge von jungem Getreide wechseln rechts und links mit brachem Feld. Gingesprengt sind allenthalben die armseligen Steinhäuser der ebenso armen Landbewohner. Aber viele, wenigstens die „Herren Söhne“, haben eine Donnerbüchse. Sowie sich irgendwo „ein Schwanz“ rührt, wird geknallt. Ich ging also am zweiten Tage meines Dortseins im Tale auf lehmigem Weg, als ich bald hinter der Stadt drei Schützen traf. Überall hörte ich Lerchen locken. Ich schaute. Soviel Lerchen! Bald kam ich dahinter. Die Schützen hatten künstliche „Locken“ im Munde und ahmten täuschend den Ruf der Lerchen nach. Leider ließen diese sich verleiten. Hier und da flatterten sie über den kleinen Schlägen auf. Und nun ging das Schießen los. Es war mir, als alten Jäger und Soldaten, nur eine herzliche Freude, daß die meisten dieser Schützen ganz miserabel schossen und ein halbes Kapital zwecklos in die linden Lüste verpulverten. Ost aber sah ich Anderes, Schmerzlicheres. Fünf Schützen mit mehreren „Treibern“, d. h. arbeitslosem Volk vom Strand, hatten sich zusammengetan und ein Feld umstellt, in dem ein Flug Lerchen eingefallen war. Davon wurden doch etwa acht Lerchen herausgeschossen, wobei

ich erstante, daß die verängsteten Vögel immerfort wieder, trotz der zahlreichen Schüsse, in den Kessel einfielen, bis fast das ganze „Volk“ ausgeschossen war. Man konnte nicht 500 Schritte gehen, ohne einen dieser Jäger zu finden. Finken, Stieglitze, Rotkehlchen, Grasmücken, was da freucht und flucht, es wurde erbarungslos niedergesnallt, meist in 1000 Stücke zerlegt.

Und dabei bewiesen diese „Herren“ eine Passion, eine Gewandtheit im Ducken und Anpirschen, daß man hätte meinen können, „Teddy“ sei auf der Tigerjagd im schwarzen Erdteil. Als die ersten Schwalben todmüde auf der Reise nach dem Norden bei Kapallo rasteten, wurde ein förmliches „Schützenmeeting“ auf dem Felde hinter der Stadt veranstaltet. Bei Sedan hat es gewiß nicht so geknallt, wie damals. Daß ich natürlich, wo ich konnte, die Vögel ansagte, um sie diesen Schützen zu vergrämen, ist selbstverständlich. Nur mit Hilfe meines derben Spazierstocks entging ich einmal tüchtiger Prügel, die mir von seiten der verärgerten Jäger drohte, während ich andererseits ein schwarzgelocktes Bürschchen, das mit dem Katapult — wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen — nach Schwarzplättchen schoß, hinter einem wilden Rosenstrauch mit deutschen „Bachpfeifen“ Bekanntschaft machen ließ. Und dies Schießen wurde ganz ungeniert in der Stadt und ihrer Villenumgebung ausgeübt. Man schoß eben einfach von den Wegen in die Gärten hinein. Vor meinen Augen ward so von einem sehr gut aussehenden Jüngling ein Rotkehlchen mitten im Gesang vom Strauche geschossen. Stolz lud er wieder und ging, ohne sich nach seinem, vielleicht krank geschossenen Opfer überhaupt nur umzusehen, davon. Während vielleicht 20 Schritte davon Gottesdienst stattfand, wurde skrupellos „geknallt“. Und am Strand sah ich öfters die zusammenhockenden jungen Leute im Kreise vereinigt, wie sie die „Strecke“ rupften. Ich sah zu. Es waren einmal 23 Singvögel: 11 Feldlerchen, 3 Kalandlerchen, 2 Bachstelzen (gelbe), 2 Rotkehlchen, 1 Schwarzplättchen, eine Mistelbrössel, eine Amsel, ein total zerschossener Laubsänger (Zilpzalp) und ein Buntspecht (mittlerer). Das wandert alles in die Pfanne. Arm ist das Volk. Fleisch kommt nicht oft auf den Tisch. „Polenta“ gibt auf die Dauer keine Kraft. Da schießt man eben alles „Fleisch“ und ißt es auf. Aber auch die Reichen schießen, um zu schießen.

So weit ich den Italiener kennen lernte, fehlt ihnen die Erziehung zur Liebe zur Natur und deren Kindern. „Das ist ja bloß ein Tier!“, so ist die Redensart. Und ihre Folgen sieht man an den zerschundenen gefahrenen Pferden und den erschossenen Singvögeln. Der Italiener kennt das gar nicht anders. Er ist der Herr im Hause. Und „das Tier“ ist eben . . . „Tier“. Ob da Geseze etwas helfen? Ich sprach mit Deutschitalianern, die über den grausamen Vogel-mord ebenso erbittert sind wie wir; sie meinten, es gäbe eine Revolution, wenn man dem Italiener seine Flinte und sein Vogelschießen rauben wollte. Der Spanier hat seinen Stierkampf, der Italiener, ob jung oder alt, schießt seine Vögel. Geseze wären hier gleich Auflehnung. „Da ist nichts zu machen!“

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Unter den „Kleinen Mitteilungen“, S. 375 vor. Jahrgs., hat mich „Der abnorm gefärbte Stieglitz“ interessiert. Ich möchte nur kurz erwähnen, daß solche Vögel mit gelbem Kopfgesieder anstatt rot, in den Jahren nach 70 in der Nähe von Gönnern an der Saale des öfters beobachtet worden sind. Lebende wie tote solcher eigentümlich gefärbten Exemplare habe ich zu verschiedenen Malen innerhalb einiger Tage in der Hand gehabt. Ein Gutsverwalter machte mich seiner Zeit auf diese immerhin auffallende Erscheinung aufmerksam.

Augenblicklich besitze ich außer 3 gewöhnlichen hiesigen Stieglitzen 2 sogenannte „Nippen oder Nissen“, von denen der eine ein wahrer Prachtstiel ist. Beim Aufräumen der Vogelstube, bei welcher Gelegenheit die einzelnen Tiere genauer untersucht werden, sah ich denn, daß in der ausgedehnten herrlich rot gefärbten Kehle dieses Vogels sich mindestens sieben oder acht silberweiße, metallisch glänzende einzelne Federchen befanden. Als Zeichen herannahenden Alters kann diese Erscheinung kaum gedeutet werden, denn dieses wie voriges Jahr sind eine stattliche Anzahl von Stieglitzanarienbastarden von eben diesem Vogel und mehreren Weibchen ausgeflogen.

Sonst wäre, was die Avifauna von Erlangen anbelangt, meinerseits wenig zu sagen. Kernbeißer haben auch dieses Jahr hier im Schloß- und Botanischen Garten, also mitten in der Stadt, gebrüet und die Jungen glücklich ausgebracht. Ebenso konnte ich in den Promenadenanlagen, so am Brunnenbadal und ebenfalls im Schloßgarten Gimpel ständig beobachten. Von irgend welchen Anfallien zum Brüten oder gar Jungen habe ich aber nichts gesehen. Auffallend war ferner die große Anzahl der Ruck und Wiebehoppe in nächster Stadtnähe und Umgebung. Besonders letztere, die Wiebehoppe, suchten viel die Willengärten auf. Das Gros der Mauersegler war heuer noch zeitiger verschwunden als sonst (Datum fehlt, der Zettel mit Notizen ist beim Zimmerreinen verschwunden). Einige Nachzügler, wahrscheinlich Alte mit ihren Jungen, habe ich dann noch ein paarmal zwischen Erlangen und Altenreuth beobachtet.

Besonderes Aussehen erregte hier ein Sperlingsalbin, welcher sich in der Anatomie und in deren Anlagen, also ebenfalls Schloßgarten, während der Herbstferien herumtrieb. Derselbe war ziemlich zahm, fennel- oder weißgelb gefärbt und hatte, so viel ich wenigstens angeben zu können glaube, schwarze Augen. Es war ein großer, stattlicher Vogel, sah aber gerade seines hellen Gefieders wegen vielleicht noch größer aus als er in Wirklichkeit war. Die übrigen Sperlinge stießen sich nicht an seinem Aussehen, er befand sich meist mitten im Schwarm derselben!

Erlangen, den 25. November 1909.

Dr. med. R. Franck, prakt. Arzt.

Rotkehlchen am 30. November lautstehend. Erlaube mir folgendes zu berichten: Ich bin 25 Jahre Vogelwirt und Liebhaber unserer einheimischen Vögel, beobachte dieselben in Flur und Wald. Nicht wenig erstaunt war ich heute, den 30. November, morgens 8 Uhr, als unweit meiner Wohnung, welche sich abgelegen von der Stadt befindet und deren Umgebung mehr einer Gartenanlage gleichkommt, ein Rotkehlchen hoch auf einem Birnbaum aus voller Lust herrlich und laut, wie wenn's Frühling wäre, seinen rollenden Gesang hören ließ. Ich laufte demselben lange.

Hans Peter, Elbogen.

Eurei eines Muthänflings. Nach der zuverlässigen Aussage eines Bekannten, welcher einen großen Schrebergarten in der hiesigen Schrebergartenkolonie „Halle Süd“ inne hat, lag das Ei als erstes in einem Hänflingsneße. Außer diesem Ei wurden noch vier gelegt, aus denen vier Junge geschlüpft und auch großgezogen worden sind. Das Nest selbst war zwischen den Latten des mit Schlinggewächsen bewachsenen 1,20m hohen Umfassungstaketes errichtet. Der Bekannte hat das Hänflingspaar täglich beobachtet und mir auch erst im Herbst davon Mitteilung gemacht. Am sonderbarsten ist, daß von den anderen Anliegern das Nest nicht bemerkt worden ist, trotzdem es am Wege lag, der viel, auch von Kindern, begangen wird.

W. L., Halle a. S.

In diesem Winter sind hier auffallend viel Rotkehlchen zurückgeblieben. Ich weiß mich nicht zu erinnern, so viele jemals gesehen zu haben. Vielleicht ist in anderen Gegenden die gleiche Beobachtung gemacht. Hugo Paßer, Pöfnec.

Der vorbereitende Ausschuss des V. Internationalen Ornithologenkongresses versendet folgende Einladung:

**V. Internationaler Ornithologen-Kongress in Berlin
30. Mai bis 4. Juni 1910.**

Berlin N 4, im Oktober 1909, Invalidenstr. 43.

Sehr geehrter Herr!

Der unterzeichnete Ausschuss beehrt sich, Sie zur Teilnahme am V. Internationalen Ornithologen-Kongress hierdurch ergebenst einzuladen. Der Kongress wird vom 30. Mai bis 4. Juni 1910 in Berlin stattfinden, und zwar nach den Beschlüssen des Londoner Kongresses vom Jahre 1905 unter dem Präsidium von Professor Dr. Ant. Reichenow.

Ein ausführliches Programm des Kongresses gelangt im Laufe des Januar 1910 zur Versendung.

Die Teilnehmerkarte kostet 20 Mark; jedes Mitglied ist berechtigt, an den Veranstaltungen des Kongresses teilzunehmen und erhält ein Exemplar der Kongressverhandlungen unentgeltlich. Auch Damen können gegen Zahlung desselben Satzes als Mitglieder am Kongress teilnehmen. Außerdem werden Damenkarten zum Preise von 10 Mark ausgegeben; hierfür genießen die Inhaberinnen alle Vorteile der Kongressmitglieder, ohne daß sie jedoch ein Exemplar der Kongressverhandlungen erhalten.

Es wird gebeten, den Betrag durch Postanweisung an die untenstehende Adresse für Geldsendungen zu schicken und außerdem die in der Anlage beigefügte Karte auszufüllen, um bald hierher gelangen zu lassen. Die Teilnehmergebühr kann auch bei Beginn des Kongresses hier selbst entrichtet werden.

Diejenigen Kongreßteilnehmer, die Vorträge zu halten wünschen, werden gebeten, nähere Mitteilungen über das Thema sobald wie möglich zu machen.

Die offiziellen Sprachen des Kongresses sind: deutsch, englisch, französisch, italienisch.

Es finden während des Kongresses allgemeine Sitzungen und Sitzungen der Sektionen statt: Folgende Sektionen sind vorläufig in Aussicht genommen: Sektion I. Anatomie und Paläontologie. II. Systematik und geographische Verbreitung. III. Biologie und Ökologie. IV. Vogelschutz. V. Einbürgerung und Pflege. VI. Hausgeflügelkunde und -zucht.

Alle schriftlichen Mitteilungen werden erbeten an: V. Internationaler Ornithologen-Kongress, Berlin N 4, Invalidenstr. 43.

Alle Geldsendungen werden erbeten an: Nationalbank für Deutschland, Depostenkasse und Wechselstube; Konto: JOK, Berlin W 9, Potsdamer Straße 22 B.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der vorbereitende Ausschuss des V. Internationalen Ornithologen-Kongresses Berlin 1910:

Ant. Reichenow, Präsident. Hans Graf von Verlepsch. Hans Freiherr v. Verlepsch. K. Deditius. B. Dürigen. L. Heß. D. Heinroth. F. v. Lucasius. D. Neumann. K. Neunzig. G. Röhrig. H. Schalow. Otto Graf Zedlitz und Trüpfchler. L. Brühl, Generalsekretär.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Radpfaffen von Melodien. Zu dieser Notiz im 50. Hefte l. J. erlaube ich mir als Lehrmeister von Vögeln verschiedener Gattungen das Wort zu ergreifen, wobei ich an den seinerzeit in so vielen Zeitungen unter der Marke „Eine singende, tanzende und sprechende Haubenlerche“ geschilderten und gerühmten Vogel, der sich jetzt noch im Besitze des Herrn Kullmann in Frankfurt a. M. befinden dürfte und den ich abgerichtet, erinnere.

Der Satz „Eines schickt sich nicht für alle“ findet auch für die abzurichtenden Vögel seine volle Anwendung, da es unter den Vögeln eines und desselben Nestes schon große intellektuelle Unterschiede gibt und man also bei dem einen viel, bei dem anderen wenig und beim dritten gar nichts erzielt. Zudem muß man jede Vogelart auf ihre Aufnahme-fähigkeit, -dauer, Reproduktionskraft und Vortragsweise kennen, d. h. man muß vom Vogel einer bestimmten Gattung wissen, wie viel er erlernen kann, bis zu welchem Alter er lernt, wie sein Gedächtnis und wie seine Vortragsweise beschaffen ist. Man muß also einen Simpel, dessen Lehrzeit gleich von seinem 10. Lebens-tage an bis längstens zu einem Alter von zirka 9—10 Monaten

dauert, und der es auf drei, in seltenen Fällen auf vier einfache kurze Lieder bringt, nicht so behandeln wie eine Fels-lerche, deren Aufnahme-fähigkeit und Reproduktions-vermögen sich auf 2—3 Jahre hinzieht und, wie ich es erfahren, im-stande ist, 13 sage dreizehn 16 taktige höchst komplizierte Lieder oder Tonstücke tadellos zu erlernen; man wird schließlich bei einer Amel oder Schwarzplatte, die am liebsten kurze Strophen bringen, andererart vorgehen wie etwa bei einer Haubenlerche, die gleichzeitig in einem Atem stundenlang singen kann.

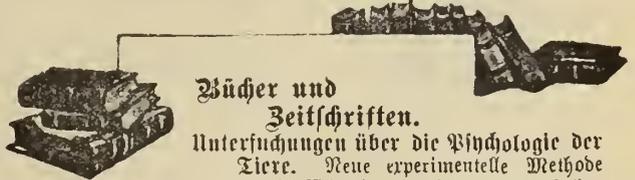
Budweis, 20. Dezember 1909.

Maroby.

Anlehnend an den Artikel „Rufköpfcchenzucht von Albert Lange, Berlin“ möchte ich noch folgendes hinzufügen. Die Rufköpfcchen trinken im Verhältnis zu den übrigen Sittichen sehr viel. Fragen bei mir frische Ameiseneier in Linnenge. Verschnitten Obst. Benutzen dasselbe nur, um das Nest aus-zupolstern. Letzteres machten sie mit zerstückten Weiden und Pappelrinde. Sie lieben Sonne und feucht-warme Luft. Als Geschlechtsunterschied halte ich erstens die Größe, die des Weibchens ist geringer, zweitens Farbenunterschied, speziell den roten Brust-fleck, der beim Weibchen weiß gelb und kleiner ist. Die Ruf-farbe am Kopfe ist beim Weibchen weniger intensiv, d. h. Ober-kopf rufbraun, Kinn, d. h. untere Schnabelgegend, blauviolett-schwarz, so die Färbung bei meinen Allen und den Jungen. In Frankfurt sah ich welche, deren Kopfzeichnung ganz ruf-braun ist. Sobald sich die Tiere an die Umgebung gewöhnt haben, sind sie nicht weniger scheu wie Wellensittiche. Ob die-selben sich zähmen lassen, werden wir wohl von unserem Freunde Schneider hören. Ich übergab ihm ein Pärchen Junge, und Fräulein Schwalbe übt ihre Zähmungskünste an ihnen. Im letzten Jahre kaffte ich zum erstenmal einen Trupial, und zwar den Jamaikatrupial. Es sind meiner Ansicht nach hoch-intellektuelle Vögel, bei weitem angenehmer als unser Star, und erfordern weniger Aufmerksamkeit in der Reinigung des Käfigs. Die Vögel sind wenig empfindlich und sehr zutraulich. Ich wundere mich, wie wenig der Vogel gefügig wird. Seine Manieren sind halb krähen-, halb starenartig. Göß in Ulm hat eine ganze Anzahl ausgeschrieben unter andern einen rot-gefärbten Trupial. Die Schilderung eines solchen Vogels kann ich nirgendwo finden. Ist er ein anderer Vogel, vielleicht Sturnus holosericeus? Die zweifelhafte Damadrossel habe ich bei Göß gesehen. Sie ist ein prachtvoller Vogel, wie die Damadrossel auch.

Karlruhe, 29. November 1909.

Heuninger.



**Bücher und
Zeitschriften.**

Untersuchungen über die Psychologie der Tiere. Neue experimentelle Methode zur Klassifikation der Arten nach psycho-

logischen Gesichtspunkten von Pierre Hachez-Souplet, Gründer und Leiter des „Institut international de Psychologie zoologique“. Autorisierte, vom Verfasser auf den neusten Stand ergänzte deutsche Ausgabe von Friedrich Streifler, corresp. Mitglied des „Institut international de Psychologie zoologique“. Preis M 3.—. Verlag von G. Ungleich, Leipzig.

Dieses Werk des französischen Psychologen, das durch die vorliegende Übersetzung auch der größeren Allgemeinheit unseres Vaterlandes zugänglich gemacht ist, hat bei seinem ersten Erscheinen in Frankreich bedeutendes Aufsehen erregt. Was hier an Erfahrungswissen niedergelegt ist, wird der bisher noch auf so schwachen Stützen beruhenden Erforschung der tierischen Psyche neue Anregungen geben. — „Die Dressur ist der Prüfstein der Psychologie der Tiere“ — sagt Hachez-Souplet, und diese Erkenntnis diene ihm zur Richtschnur bei den Arbeiten, deren Resultate in dieser Schrift niedergelegt sind. Was in den 14 Kapiteln des Buches über biologische Entwicklung und die verschiedenen Formen der Empfindung, über die experimentelle Methode, über die Tiere, die bloß reizbar sind und solche, die nicht der Überredung, jedoch dem Zwange unterworfen werden können, ferner über Tiere mit höherer Intelligenz, die der Überredung gehorchen, über Gemütsbewegungen und Empfindungen, Sprache, Zählung, Handlung, Wille, Fehler der Tiere usw. gesagt und zu beweisen gesucht wird, ist mannigfaltig und eigenartig. Als eine besondere Eigenschaft dieses Werkes ist hervor-zuheben, daß Autor und Übersetzer das nicht gerade volks-

tümliche philosophisch-naturwissenschaftliche Thema in einer Weise behandelt haben, die es ermöglicht, sich seinen Inhalt zu eigen zu machen.

Aus den Vereinen.

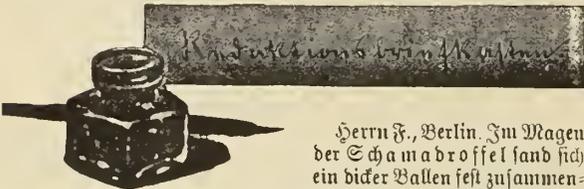
Vereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. Generalversammlung am 13. Januar 1910, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Vereinslokal „Zum Alexandriner“, Alexanderbrückenstr. 37a. Tagesordnung: 1. Berichterstattung. 2. Neuwahlen. 3. Aufnahme neuer Mitglieder.

Der Vorstand. J. A.: D. Stratton, Schriftführer.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- H. Vöke, Hildesheim: 1 Braunnelle.
 Rob. Eller, Hamburg St. P., Grichstraße 4: Rotkrumpfsittiche, 1 H. Hyazintara, blaue, rote Ara.
 H. Feldt, Berlin SO 16, Dhmstraße 5, part.: 1 Organist- σ , 1 Silberohr-Sonnenvogel- σ , 1 Dagalbroffel- σ , 1 Braunsplötter- σ , 2 Zaun-, 2 Zippammern, 1 Pirol- σ .
 G. Findeis, Wien I, Wollzeile 25: Blaudrossel, Steinrötel.
 J. Götz, kgl. bayr. Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Brandweber, Plauwangen-Bartvögel, Plauraben, Strichelheher, peruvian. Grünheher, Weißhauben, Weißschleherdrosseln, Vorstenheherlinge, Dama-, Dagalbroffeln, Fahnendrongo, afriq. Glanz-, langschwänz. Glanz-, Malabarstare, kleine Beos, große Beos, Jamaika-, Schwarzkopfs-, Schwarzkehl-Tropiale, Silberohr-Sonnenvögel, Fagobenschwänze, Gangesbrillenvögel, Goldstirnblatvögel, Rotohr-, Kalas-, Weißohr-, Schwarzwangensbülbül, chines. Zwergwachstel, Zebra-, Kapitäubchen.
 A. Mühlig, Kiel, Weberstraße 1—3, Fernruf 5147: 1 Blaudrossel, 1 Goldstirnblatvogel, 1 Blaukehlchen, 1 Wiesen-, 2 Steinschmäher, 1 Sumpfrohrsänger, Goldhähnchen, 1 rotköpfiger Würger, 1 Hafengimpel.
 W. Woldt, Berlin, Hufelandstr. 35: Zahme Elstern.



Herrn J., Berlin. Im Magen der Schamadrossel fand sich ein dicker Ballen fest zusammengepreßter Mehlwurmhäute, welcher den Magen ansfüllte. Der Vogel konnte ihn nicht verdauen und auch nicht auswerfen. Damit war jede Verdauungstätigkeit und die Ernährung des Vogels unmöglich geworden. Die Därme waren leer. Vermutlich litt der Vogel schon längere Zeit an Verdauungsschwäche.

Herrn C. C., München. Das σ der Alpenlerche unterscheidet sich wesentlich vom σ . Es ist kleiner, matter, unreiner und unbestimmter gefärbt. Die gelben Zeichnungen am Kopf sind weniger ausgebeugt und weniger scharf begrenzt, die schwarzen Federwurzeln sind hier und da sichtbar, das rötliche Grau des Gefieders des σ ist bei dem Weibchen fast grau, der Rücken ist dunkler und brauner. Die Federrohren sind fast nur angeeutet.

Herrn D., Pfullendorf. Wenn die Sittiche keine breiten schwarzen, von der Schnabelwurzel ausgehenden Wangenflecke haben, so können es nicht katthams rosenbrünnige Sittiche sein. Grassittiche gehören zu den Schmalschnabelsittichen — Brotogerys. Sie werden auch Tritas- oder Blumenaufsittiche genannt. Diese sind einfarbig grün, unterseits heller, die großen Deckfedern des Flügels sind blau, Schnabel rötlich fleischfarben. Ich neige zu der Annahme, daß die beiden Vögel Vertreter der afrikanischen Form des kleinen Alexander-sittichs sind. Welche Vögel die Inferenten mit den verschiedenen Namen bezeichnen, weiß ich nicht.

Herrn J. G., Eberswalde. Der Bluthänfling litt an einer heftigen Darmentzündung, der er erlegen ist. Bezüglich des Vorkommens lassen sich aus dem Befund keine Rückschlüsse erteilen.

Herrn K. K., Eggenborn i. S. Die Krämpfe der Wellensittiche können verschiedene Ursachen haben, die meist schwer zu ergründen sind. Es ist deshalb auch kaum möglich, durch eine Behandlung des einmal von einem Krampfanfall betroffenen Vogels einem Wiederauftreten der Krämpfe vorzubeugen. Am besten halten sich Wellensittiche, wenn sie im Winter in einem ungeheizten Raum gehalten werden, als Futter Hirse, Spisamen und Hafer erhalten. Grüntraut und frische Zweige möglichst mit Blattknospen sollte man stets reichen, auch wenn sie vorerst davon nichts anrühren.

Herrn D. R. W. H., Hamburg, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn H. H., Bremen. Die Schamadrosseln können schon jetzt zusammengesetzt werden. Da das σ meist vom σ heftig verfolgt wird, ist durch geeignete Vorrichtungen dafür zu sorgen, daß es sich vor den Angriffen schützen kann. Solche Vorrichtungen sind durch Nadelholzweige, Schlupfgitter usw. zu schaffen. Rasam ist auch das Ausstellen von zwei Futtergefäßen. Als Nistgelegenheit empfiehlt sich am meisten das Anbringen von harter Gimpelbauern oder Kästchen, deren vordere Seite zur Hälfte fortgenommen ist (15 \times 25 \times 25 cm), auch offene Nistkörbchen im Gebüsch. Niststoffe sind sehr verschieden zu reichen, allerlei Halme, Kotosafarn, Tierhaare. Die Nistgelegenheit ist mit Heu oder Holzwole auszukupfeln. Zur Aufsicht werden neben dem üblichen Futter frische Ameisenpuppen, Mehlwürmer, Regenwürmer, größere in Stücke geschnitten, allerlei Insekten gereicht. Hühnerreisshale zerkleinert, Sand, Erde dürfen nicht fehlen.

Herrn C. J., Kopenhagen. Es empfiehlt sich, nur ein Paar Wachteln oder Laushühnchen in der Vogelskute zu halten. Werden Laushühnchen mit Wachteln oder mehrere Wachtelarten in einem Raum gehalten, so entstehen unangenehme Bekämpfungen und ein Züchtungsversuch würde ergebnislos verlaufen.

Herrn R. L., Elberfeld. Dem σ Madraswachtel war der Unterschnabel an der Wurzel gebrochen. Es konnte infolgedessen keine Nahrung aufnehmen und ist verhungert.

Herrn C. J., Laimathe. Schlechte oder mangelhafte Befiederung der Flügel einer längere Zeit im Käfig gehaltenen Mönchgrasmücke wird häufiger beobachtet. Futterwechsel wäre wohl zuträglich, vor allem aber im Frühjahr und Sommer Ernährung mit frischen Ameisenpuppen, damit der Vogel gut mausert und wieder normal befiedert wird.

Herrn A. W., Dybeck (Schweden). Die Papageiamandine ist infolge von Legenot eingegangen. Es kommt vor, daß σ die Jungen allein aufzüttern, mit Sicherheit kann man aber nicht darauf rechnen.

Herrn H. J., Hamburg. Der Kanarienvogel ist einem Herzschlag erlegen. Besondere Krankheitskennzeichen konnten nicht festgestellt werden.

Herrn H. P., Pöbneck; Herrn W. K., Hamburg. Beiträge dankend erhalten.

Herrn L. Sch., Herne. 1. Das genannte Futter erfreut sich noch immer großer Beliebtheit. Ob es jetzt noch in derselben Weise zusammengesetzt und von gleicher Güte, wie in früherer Zeit, ist, weiß ich nicht. Proben senden mir die Hersteller nicht ohne Anfordern zu, und ich habe keine Veranlassung, jedesmal darum zu schreiben. 2. Es fördert jedenfalls nicht die Gesundheit der Stubenvögel, wenn sie verborbene Luft atmen müssen. 3. Die Fütterung ist ganz sachgemäß. Abwechslung läßt sich schaffen durch die Zubereitung des Futters mit Möhre, Apfel, Wasser und trockene Darbietung deselben und durch verschiedene Beigaben, Ei, Fleisch, roh oder gekocht usw. 4. Firmen kann ich an dieser Stelle nicht nennen. Es läßt sich auch gar nicht sagen, welches die „leistungsfähigste Firma für Schamadrosseln“ ist. 5. Solange die Nahrungsaufnahme nicht behindert ist und der Vogel keine Schmerzen hat, wird er auch singen. Es läßt sich nichts tun, um den Schnabel wieder in Ordnung zu bringen. Sollten die überlebenden Teile des Schnabels mangels der notwendigen Abreibung der Schnabelränder sich allzusehr vergrößern, müßten sie zurückgeschnitten werden.

Herrn H. W., Thorn. Der Kanarienvogel war ein σ . Er war ein sehr schwaches und entartetes Tier. Die Todesursache war Lungenentzündung.

Für die mir zum Jahreswechsel gesandten Glückwünsche besten Dank und herzliche Erwidern.

K. Neunzig.



Die Gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Von meinem Felsensittich.

Von R. Stümpfle.

(Nachdruck verboten.)

Ich darf wohl nun wieder zurückkommen auf unsere Leipziger Reise und die Selbsttrupper im zoologischen Garten daselbst, die mich in meinem Geschreibsel so über Gebühr lange aufgehalten haben, verlassen. Wir pilgerten also in meiner alten Studienstadt, alte Erinnerungen aufwärmend, weiter und kamen auch an Schreibers Vogelhandlung am Königsplatz. Hier sahen wir einen interessanten großen Sittich, der, da wir ihn noch nicht gesehen hatten, sofort unser lebhaftes Interesse erregte. Herr Schreiber teilte uns auf unsere Anfrage mit, daß es ein Felsensittich wäre. Er wurde auf einem kleinen Ständer, an einem Kettenchen befestigt, gehalten und war nicht gerade zahm, aber auch nicht sehr scheu und wild.

Ich kannte den Vogel noch nicht. Aus diesem Grunde kaufte ich ihn auch nicht gleich, obwohl er mir gut gefiel, da ich prinzipiell keinen Vogel kaufe, über den ich mich vorher nicht so genau wie möglich unterrichtet habe. Dies ist natürlich vielen anderen Liebhabern auch zu empfehlen, sie werden sich dadurch vor manchen unangenehmen Überraschungen bewahren.

Die nach der Rückreise vorgenommene Durchsicht der einschlagenden Literatur ergab nicht viel, denn Ruß speist ihn in seinem „Fremdländische Stubenvögel“ mit wenigen Zeilen ab, während er ihm in seinem Werke „Papageien“ zwar sehr viel Platz einräumt, in der Hauptsache aber sein Freileben, seinen Fang und dergleichen, weniger oder gar nicht das Leben des Vogels in der Gefangenschaft schildert. Auch die „Gef. Welt“ ergab in den mir zur Verfügung stehenden Jahrgängen nichts, was in dieser Hinsicht von Belang wäre.

Der Wert des Vogels als Stubenvogel wurde mir also nicht bewiesen, trotzdem entschloß ich mich zum Ankaufe, schon der Seltenheit wegen. Aus dem gleichen Grunde und der spärlichen Mitteilungen über das Leben des Vogels in der Gefangenschaft wegen, darf ich mir wohl gestatten, etwas näher hierauf einzugehen.

Zunächst möchte ich den hauptsächlichsten Inhalt derjenigen Mitteilungen wiedergeben, die mir Herr Schreiber über den Vogel machte, da sie jedenfalls

auch einiges allgemeine Interesse besitzen, und den Vogel selbst etwas beschreiben.

Der Gesamteindruck des Vogels ist infolge des düstern schwärzlichen Grün, was die Hauptfarbe bildet, ein ganz eigenartiger und interessanter. Nur der Kopf und die Brust ist rußschwärzlich. Die großen Flügeldeckfedern sind düsterblau gefärbt. Hinterleib, Aftergegend und Schenkefedern besitzen eine auffallende zinnoberrote Färbung, während der Bauch im übrigen gelb gefärbt ist. Ganz besonders kennzeichnet den Vogel die schöne schneeweiße breite nackte Augenhaut, die wirkungsvoll von dem düstern Federhintergrunde absticht. Der Schnabel besitzt schwarze Farbe. Ausgefärbte Vögel sollen an der Oberbrust ein weißes Band zeigen*, bei meinem Vogel war, wenn man überhaupt von einem solchen sprechen kann, in dieser Hinsicht nur ein äußerst schwacher Anflug zu bemerken. Der Vogel besitzt eine stattliche Größe, gegen 50 cm, von welchem Maße allerdings für den langen, düsterblauen Schwanz wohl über die Hälfte abzurechnen ist. Diese bedeutende Größe in Verbindung mit dem kräftigen Schnabel und der stattlichen Körperhaltung geben dem Vogel viel Ähnlichkeit mit den Uras, mit denen sie wohl auch verwechselt werden.

Herr Schreiber hat vier dieser Vögel im Juli 1908 durch Farmer aus Chile, die wieder nach Deutschland zurückgekehrt waren, erhalten. Der meinte war der letzte, den er noch besaß. Er teilte mir auch mit, daß sämtliche Vögel gleich gefärbt waren, daß sie also die weiße Binde um die Brust nur ganz schwach und nur in einem Scheine bei gewissem Lichte zeigten, und daß es junge Tiere waren. Da die Vögel auch im Reichenow ganz anders abgebildet sind, so ist diese Folgerung jedenfalls richtig, umsomehr, als Papageien bekanntlich Jahre zum vollen Ausfärben gebrauchen. Auch am Kopfe meines Vogels waren viele neue Federproffen zu sehen. Die Geschlechter sind nicht am Gefieder zu unterscheiden, nur nach dem Benehmen der Vögel untereinander ist zu vermuten gewesen, daß mein Vogel ein Männchen war.

* Man unterscheidet zwei Formen des Felsensittichs. Die zumeist eingeführte, *Cyanolysurus patagonicus* (Vieill.), lebt in den La Platastaaten und Patagonien. Bei ihm ist die weißliche Brustbinde unterbrochen und verwaschen. Die größere Form, *C. byroni* (Sch.), lebt in Chile und hat eine scharfer begrenzte, stets deutlich sichtbare weißlichgelbe Brustbinde und ist etwa 60 mm länger. R.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich einschalten, daß ein im zoologischen Museum in Dresden ausgestopftes Exemplar die helle Brustlinie etwas deutlicher zeigt als mein Vogel, jedoch auch kaum so, als daß man sie als weiß bezeichnen könnte.

In ihrer Heimat, dem südwestlichen Teile Südamerikas, nisten diese Vögel in Höhlen an den steilen Felsen- bzw. Erdbhängen, in unfruchtbaren Gegenden, die nur schwer zugänglich für ihre Feinde, die Menschen, sind. Denn sie werden, wie die verschiedenen Forscher berichten, ihres leckeren Fleisches wegen, von den Eingeborenen eifrig verfolgt. Diese lassen sich an den steilen Hängen an Seilen hinunter und holen auf diese Weise die Jungen trotz der Bisse der Alten aus dem Neste, teils zum Abrichten, teils in die Pfanne.

Nehmen wir also an, auch meinem Vogel war durch ein gütiges Geschick das erstere Los beschieden worden. Er kam also wohl und munter an und entstieg langsam, aber sicher seinem Versandkasten, und zwar ließ ich ihn direkt den Kletterbaum besteigen. Da er noch seine Fußkette trug, war es ein Leichtes, ihn sofort an diesem fest zu machen, ohne den Vogel berühren zu müssen, was bekanntlich in der weiteren Behandlung von Vorteil ist.

Ja, so nannten wir den Vogel, zeigte sich nun als Stubenvogel von der besten Seite. Nicht dummscheu, aber mit aufmerksamen Blicken alles verfolgend, was im Zimmer vorging, zeigte er jedoch, daß er auch zunächst noch keine besondere Zutraulichkeit wünschte.

Eine große Überraschung bereitete er uns am vierten Tage seiner Anwesenheit. Schon öfters hatten wir bemerkt, daß ihm die Fußkette äußerst lästig war, offenbar hinderte sie ihn in seinen Bewegungen oder drückte ihn. Er beschäftigte sich daher sehr oft damit, sich von der Kette zu befreien, was ihm aber nur schwer gelingen wollte. Auch mir bereitete die Fußkette keine besondere Freude. Denn bei jeder nicht regelrechten — d. h. in unserem Sinne — Bewegung, bei Drehungen des Körpers u. dgl. „verfäzte“ sich die Kette, so daß ich öfters genötigt war, sie wieder in Ordnung zu bringen, was nicht ohne Beunruhigung des Vogels abging. Bei längerem Alleinsein konnte ihm dies natürlich sehr zum Verhängnis werden, sei es, daß er an der sehr kurz gewordenen Kette hing und sich das Fußgelenk verletzete oder dgl. Aber es kam besser.

(Schluß folgt.)

Von meinen Koblmeisen.

Von J. Stöß.

(Nachdruck verboten.)

Wenn einer ein besonderer Freund ist vom Zusammenhalten verschiedener Vögel in Gesellschaftskäfigen, wie dies bei mir der Fall ist, so wird in ihm bald der Gedanke aufsteigen: Wie wäre es, wenn du in deine Voliere auch ein paar Zinkmeisen mit werfen würdest? Ich rede gleich von ein paar, also mehreren Zinkmeisen, weil alle einheimischen Meisen — fremde Arten kenne ich so gut wie nicht — die Geselligkeit liebende Vögel sind und, als solche zu zweien oder mehreren gekäfigt, sich nicht nur leichter eingewöhnen lassen, sondern so auch besser in der Gefangenschaft ausbilden. Voraussetzung ist natürlich, daß der Behälter von einer dem rastlosen Bewegungs-

triebe dieser Vögel entsprechenden Ausdehnung ist. Das Verlangen, auch einmal Zinkmeisen zu käfigen, wird schon dadurch bald geweckt, daß diese Vögel besonders leicht und billig zu haben sind. Sind die Meisen und ihre nächsten Verwandten durch das neue Vogelschutzgesetz auch das ganze Jahr über geschützt, dürfen also nie feilgeboten noch versandt werden, so kann sich doch jeder nicht gerade in der Straße quetschender Enge der Großstadt mohnende, auch Latenvogelsteller, leicht einiger Koblmeisen mit Hilfe deren unbezwingbarer Neugier bemächtigen. Allerdings muß man dabei damit rechnen, wegen dieses unverzeihbaren Verbrechens mit dem Gesetze und seinen Augen in Konflikt zu kommen. Wie leicht Koblmeisen zu berücken sind, läßt sich schon daraus schließen, daß Vogel Liebhaber in ihren Jugenderinnerungen des öfteren berichten, daß ihre Liebhaberlaufbahn mit der Käfigung von Zinkmeisen begonnen habe. Ehe man nun den Plan, auch ein paar Koblmeisen in das Gesellschaftsbüro zu bringen, in die Tat umsetzt, orientiert man sich als gewissenhafter Liebhaber vorher in der einschlägigen Literatur über das Gefangenleben resp. über die Verträglichkeit der Koblmeise mit anderen mit ihr zusammen gekäfigten Vögeln. Da wird man aber allenthalben zur Vorsicht bei diesem Schritte gewarnt wegen der Kauflust, ja Mordgier, der Koblmeise Kästgenossen gegenüber. Herr Karl Neunzig schreibt zwar in seiner Neubearbeitung der „Einheimischen Stubenvögel“ von Dr. Karl Ruß über die Koblmeise: „Ihre Mordgier macht sich nicht immer bemerkbar. Dr. Gengler hielt acht Koblmeisen sehr lange in einer mit andern Vögeln bevölkerten Voliere, ohne daß die Koblmeisen Unfug anrichteten“. Aber er fügt gleich hinzu: „Es gibt auch zahlreiche Beispiele gegenseitigen Benehmens“. Noch milder urteilt Dr. Kurt Flörcke in seinem „Deutschen Vogelbuche“ über genannte Meise, ohne sie ganz rein waschen zu können, wenn er schreibt: „Von der bisweilen in der Gefangenschaft gezeigten Unart der Koblmeise, kränkliche und schwächliche Vögel anzufallen und ihnen das Gehirn auszuhacken, merkt man in der freien Natur wenig oder gar nichts. Ich glaube überhaupt, daß es sich dabei nur um individuelle Abnormitäten handelt, die durch eine verkehrte Fütterungsweise zum Ausbruch gebracht worden sind“. Auch Brehm spricht in seinem „Tierleben“ 3. Aufl. Band IV S. 175 davon, daß die „Zank- und Mordgier“ der Koblmeise „manchen Verdruß bereiten“. Was mich nun veranlaßt, meine eigenen über in Gesellschaft zahlreicher anderer Vögel gehaltene Koblmeisen gemachten Erfahrungen zum besten zu geben, ist das wenigstens in meinen Augen doch viel zu harte Urteil des Herrn Karl Voessel, wenn er Heft 44, Jahrg. 1909 der „Ges. Welt“ in seinem Aufsatz: „Meine Stimpfmeisen“ die Koblmeisen die „großen Mörder der Vogelstuben“ nennt.

Im Herbst vor zwei Jahren brachte ich in meine vom größten Teile der Vertreter der umfangreichen Familie der einheimischen Zinken bewohnte Voliere, die damals noch im Zimmer stand und etwa 50 Vögel beherbergte, zwei frischgefangene Koblmeisen. Denselben standen neben einem Weichfutter, wie ich es seit zehn Jahren mit bestem Erfolge für alle meine Wurm- (Nachtigal, Rot- und Blaukehlchen,

Schwarzplatte und Gartengraszmücke, Schwarz- und Singdrossel, Heide- und Feldlerche) verwende, die verschiedensten Sämereien, besonders auch als von den Meisen mit Vorliebe aufgenommen Hauf und Sonnenblumenkerne zur Verfügung. Es dauerte aber gar nicht lange — wie mir heute noch erinnerlich nur wenige Tage — so lag an einem Morgen ein Rothänfling mit blutig gehacktem Kopfe tot am Boden der Voliere. Unter gleichen Verhältnissen entnahm ich in kürzester Zeitfolge alle vier Hänflinge, die die Voliere mitbewohnten, als Leichen dem Behälter. Aber gerade diese, mir von allen einheimischen Körnervögeln die liebsten Hausgenossen, verlor ich am ungernsten. Noch immer konnte ich den Finkmeisen nicht nachweisen, daß sie die Mörder der Bluthänflinge gewesen, obgleich ich sie allein dieser blutigen Taten verdächtigte, zumal alle anderen Vassallen der Voliere schon seit Jahr und Tag einträchtig beieinander wohnten. Da, endlich komme ich nach geraumer Zeit des Friedens in dem Gesellschaftskäfig glücklich einmal dazu — Hänflinge befanden sich nicht mehr in der Voliere, sonst hätten sich die Meisen wohl kaum geschaut, ihr Abschlagen fortzusetzen —, wie eine meiner Kohlmeisen gerade ein Rotkehlchen, das ich versuchsweise, da das sonst so herzige Rotkehlchen als auch nicht ganz harmlos etwas verschrrien ist, mit in die Voliere geworfen hatte, am Beine gepackt hatte und nun aus Herzenslust darauf loszuhämmern begann. Natürlich machte ich es den Kohlmeisen durch Herausfangen unmöglich, ihr weites Gewissen mit weiterer Blutschuld zu belasten. Ich muß aber erklären, daß sich die Kohlmeisen immerhin eine längere Reihe von Wochen in dem Gesellschaftskäfig befanden und sich doch nur an Bluthänflingen und Rotkehlchen vergriffen haben, während sie schwächere Vassallen, wie Girliche, Erlenzeiße, Kanarien, soweit meine Beobachtung reicht, unbehelligt ließen.

Im Herbst 1908 brachte ich nun abermals ein Pärchen frischgefangener Finkmeisen in die gleiche Voliere, nur daß dieselbe jetzt im Garten steht. In der Voliere befanden sich ungefähr die gleichen Vögel wie im Frühjahr. Es waren darin untergebracht: 1,0 Goldammer, 2,0 Kreuzschnäbel, 2,1 Gimpel, 1,1 Stieglitz, 4,1 Erlenzeiße, 1,0 Birkenzeiße, 1,0 Berg-hänfling, 3,0 Bluthänflinge, 1,0 Grünfing, 1,0 Bergfink, 3,1 Buchfinken, 1,0 Kernbeißer, 5,0 (?) Feld-sperlinge, 1,2 Hausperlinge und je ein Pärchen Wellen-sittich und graue Reiskfinken. Durch die mit Finkmeisen im vorigen Jahre gemachten Erfahrungen gewißigt, ja, um meine Hänflinge geradezu ängstlich geworden — wollte aber auch die so schmucken, behenden und dabei so billigen Kohlmeisen in meiner Voliere nicht missen, und den Hänflingen wollte ich wieder die größere Bewegungs-freiheit und den vollen Genuß von Luft und Licht

zukommen lassen —, entschloß ich mich, den Finkmeisen die Flügel etwas zu beschneiden. Gedacht, getan. Betone aber, daß dies in so geringem Maß-stabe und nur einerseits geschah, daß den Meisen das Flugvermögen keineswegs genommen war, sondern es geschah dies nur so weit, daß die Meisen bei ev. ankommendem Mordgelüste ihre im Besitze unbeschädig-ter Schwingen sich bestedernden Opfer nicht so leicht verfolgen konnten. Und siehe da, dieses einfache Mittel, das auf das Wohlbefinden der Meisen keinen sichtbaren Nachteil ausgeübt hat, bewährte sich oder — diese Kohlmeisen waren friedlicherer Natur als die vorjährigen. Kurz, ich habe im verfloßenen Jahre, d. h. in der Zeit vom Herbst 1908 bis Herbst 1909 nicht den geringsten Verlust von Vögeln meiner Voliere auf das Konto der mit ihnen zusammenlebenden Kohlmeisen zu schreiben gehabt. (Schluß folgt.)

Weiß der Vogel, daß ihn der Mensch hört und anderes.

Von L. Marody, Budweis.

(Nachdruck verboten.)

Die Jungen der Erdnister freier Ebenen oder Felder sind naturgemäß vielfachen Gefahren ausgesetzt; ihr Schutz sind nur ihre Gefiederfarbe, die der Erbsfarbe ähnelt, und die das Nest deckenden Pflanzen. Die Jungen dieser Erdnister bleiben nicht bis zum Flüggeworden in ihren Nestern, und gar wenn sie aufgestört werden, springen sie lange vor ihrem Selbständigwerden aus der Nestmulde und suchen zwischen und unter den Pflan-

zen der Saat-, Klee-, Kartoffel-, Rübenfelder und ähnl., oder wenn diese noch nicht gewachsen sind, hinter Schollen, Steinen usw. Schutz und Zuflucht; dabei können aber die Jungen des Nestes aus sich von selbst ergebenden Gründen nicht beisammen bleiben.

Müssen nun diese Vögelchen, die sich doch noch lange nicht ihre Nahrung selbst beschaffen können, nicht elend zugrunde gehen? Und wenn nicht, welches sind die Mittel, daß sie bis zur Selbständigkeit gefüttert werden, wenn sie auch auf größere Entfernungen voneinander versteckt sind? Drei Dinge sind es: erstens die übermächtige Liebe der Vögel zu ihren Jungen, zweitens das vorzüglich ausgebildete Gehör und drittens die Fähigkeit der Jungen, ihre Anwesenheit zu signalisieren. Das Junge signalisiert eigentlich nur, es habe Hunger, für die Eltern bedeutet aber dieser Ruf nicht nur „ich habe Hunger“, sondern auch: „hier bin ich“. Da fliegen denn die Alten hin, obwohl und trotzdem die Vögelchen ihre Plätze fortwährend ändern, und bringen ihnen Nahrung.

Aber auch der umgekehrte Fall ist zu beobachten: die Alten suchen ihre Jungen. Wie sollen sie dieselben unter den Blättern der das ganze Feld decken-



Die Kohlmeise will in den Nistkasten schlüpfen.

den Pflanzen finden? Nur durch Vockrufe ist dies möglich. Und kaum hören die Jungen das Signal, da melden sie sich mit der ganzen Kraft ihrer kleinen Stimmchen und das scharfe Ohr der erfrenten Alten findet den Ausgangspunkt des verlangten Gegensignals gar bald.

Diese Erscheinung besagt mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß die alten Vögel wohl wissen, von den Jungen gehört zu werden, und dieselben mit Absicht rufen, weil sie wissen, daß sie Antwort erhalten werden.

Ähnliche Beobachtungen hat jeder an den Hühnern gemacht. Die Glucke ruft und hält durch bewußte Vockrufe ihre Küchlein zusammen, noch mehr, beide verstehen einander auch in anderer Hinsicht sehr wohl. Hat sich ein Küchlein verirrt oder ist es andererart vereinsamt, da ruft es kläglich und die Alte läßt in heller Angst und lautem Rufen um ihr Junges herbei. Die Henne hört und versteht ihr Küchlein und umgekehrt und weiß auch, daß sie das Küchlein hört.

Ähnlich verhält es sich mit den Gänsen und ihren Jungen. Männchen und Weibchen ein und derselben Singvogelart locken einander, d. h. das eine oder das andere läßt eine bestimmte Anzahl von Tönen in stets gleichbleibender Reihenfolge, kurz Signale hören, in der Voraussetzung, daß es gehört und verstanden wird. Erdtöt das Antwortsignal, dann wird das Locken verstärkt und öfter hintereinander wiederholt, was uns in der Überzeugung bestärken muß, daß sich die Vögel ihres Tuns bewußt sind und auch wissen, daß sie gehört worden sind.

Hierher gehört auch der sogenannte Kampfruf. Der Rufer zum Streit sollte nicht wissen, warum er seine Stimme erhebt und daß sie gehört wird? Der Kampfruf! Ein interessantes Kapitel an und für sich, über das ich schon viel gedacht. Der Kampfruf soll die Hauptursache, der Hauptzweck des Vogelgesanges sein, alles übrige nur „spielerische Betätigung“. Ihr Beobachter der heiligen Natur, die ihr draußen weilt oder weiltet, erhebt eure Stimme und gebet Zeugenschaft, wie viel Kämpfe habet ihr in jedem Frühjahr zu schauen Gelegenheit gehabt? Auch ich war draußen, Flur, Feld und Wald mein liebster Aufenthalt, auch ich nannt ein scharfes Auge mein und wußt die Dinge zu deuten. Wohl sah ich hier und da ein paar hitzige Finken einander in den Federn liegen, ein paar zankfüchtige Spatzen einander die Federn zerzausen, ein paar Lerchen miteinander ringen, das hat vielleicht mehr die Streit- und Eifersucht gemacht. Wie viele Sängere auf Bäumen und Gebüschchen, auf dem Boden und in den Lüften hörte ich stundenlang zugleich, bald nachdem sie unsere heimischen Fluren wieder gefunden, also in der Liebe höchstem Orange! Es erhob sich ein Wettgesang, ein Sängerkrieg der gleichartigen, nicht weit voneinander postierten Sängere, aber einen Krieg, eine Schlacht gab es nie, ja selbst einen Zweikampf gab es selten.

Und noch eine Beobachtung. Wie verhalten sich die in Käfige gesperrten Sängere? Noch nie sah ich einen selbst in der höchsten Liebesglut aus seinem Käfig auf den Sängere der gleichen Art hinstreben, sie sangen immer nur mit einander um die Wette, einer eiferte den andern stets nur an.

„Tiere“, sagt Braun, „handeln intransitiv, aus sich heraus, ohne gedankliche Rücksichten auf ihre Umgebung“ und weiterhin, daß das Tier zumeist nur unter dem Zwange des Reizes handelt, aber nicht auf Grund eines individuellen Willens zur Tat schreitet. Auf das „zumeist“ möchte ich aufmerksam machen. Damit wird zugegeben, daß das Tier manchmal auch nicht unter dem Zwange des Reizes handelt, also auf Grund eines individuellen Willens, daher psychische Qualitäten besitzt. Dann aber handelt das Tier nicht intransitiv im Sinne Brauns. Auf der einen Seite werden dem Tiere psychische Fähigkeiten kurzweg und aufs bestimmteste abgesprochen, auf der andern wieder zuerkannt, während doch eines das andere ausschließen muß.

(Schluß folgt.)

Beobachtungen im Süden.

Von Gürtler, Posen.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ein Trost ist es immerhin, daß ein großer Teil der deutschen und englischen Kurgäste an der Riviera mit entschiedenem Ekel seiner Stimmung Ausdruck verleiht und sich entschieden verbittet, Singvögel zu Tisch vorgesezt zu bekommen, mogegen andere deutsche und sonstige Riviera-Globetrotter mit Behagen unsere Singvögel als Delikatesse verzehren und gegen Hinterlegung von 6 *M* für einen Jagdschein auch schießen. Die französische Riviera könnte sie zahlreich aufweisen. Auch an der deutschen See fehlen diese Naszäger leider nicht. Eins jedenfalls steht mir unumstößlich fest: Wir haben für unsere Sängere, sobald sie Italien überfliegen, für absehbare Zeit keine Gnade zu erwarten. Ein Grund mehr, unsererseits alles zu tun, ihnen bei uns hilfreich zu begegnen und ihre dezimierten Reihen wieder aufzufüllen, soweit wir das durch Schutz und Darbietung von Nistgelegenheiten tun können.

Mit den Vogelmorden Hand in Hand geht die auffallende Erscheinung, daß, sowie man nach Italien kommt, die Vögel eine geradezu erschreckende Scheuheit an den Tag legen. Es ist in 90 von 100 Fällen, soweit ich beobachten konnte, unmöglich, einem Vogel überhaupt nahe zu kommen. Infolge dessen ist ihre Bestätigung überaus schwierig. Es sei denn, daß man sie an ihrer Stimme erkennen kann. Alles „reißt“ sofort „aus“ sowie ein Mensch sich blicken läßt.

Trotzdem und trotz der heftigen Verfolgung war die Vogelwelt in und ringsum Rapallo noch immer eine verhältnismäßig reichhaltige. Wie reich könnte die sein, wenn nicht immer 75 % unter der Plinte gehalten würden! Daß nicht alle erlegt werden können, ist zum Teil auf das schlechte Schießen, zum andern Teil auf den Deckungsschutz der immergrünen Oliven- und anderer Bäume bzw. Sträucher zurückzuführen.

Innerhalb der zwei Monate, die ich in Rapallo und seinem engeren Umkreise zubrachte, konstatierte ich folgende Arten:

Über dem wallenden Meer wiegten sich unsere Möven, mitunter in Scharen sich hoch erhebend, um nach Art unserer Buffarde hoch im Äther ihre Kreise zu ziehen. Ohne Glas hätte man sie für Weihen oder Buffarde halten können. Ich habe nie beobachtet, daß

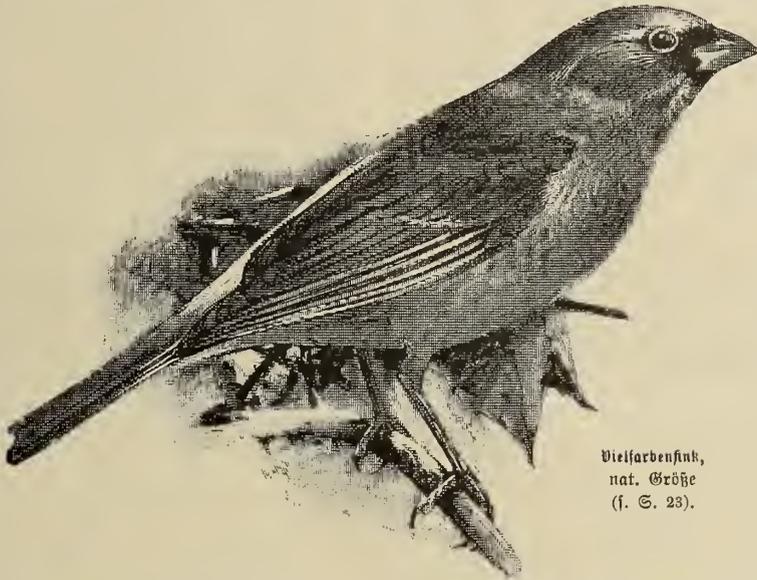
sie beschossen wurden. Auf überspringender Klippe am Meer sah ich längere Zeit einem Wasserstar zu. (Anfang Februar.) Du Armer — dachte ich — wie kamst du hierher?

Das „Stigglitz“ unseres konzentrierten Farbetopfes war außer dem Knallen der Büchsen ziemlich das häufigste Geräusch in Feld und Flur, das ich hörte. Der Stieglitz wird auch viel geläufigt. In kleinen Bauern hängt er vor den Fenstern im Sonnenbrand. Aber das Singen kann er nicht lassen. Auf den Feldern sah ich ihn in Scharen von 10—20 Stück; aber überaus scheu. In den Steinmauern der terrassenartig herniedersteigenden Berge hält sich zahlreich das Rotkehlchen; sein Gesang war ungleich feurriger als der in Bozen-Gries. Ich hörte ganz hervorragende Töne. Ebenso scheu wie der Stieglitz. 100 habe ich vielleicht gehört und nur fünf gesehen. Der dicke Ortolanfönig kreuzte schwerfälligen Flugs oft meinen Weg. Sein Klirren klang etwas schwermütig aus engen Bauern vor den Fenstern in der Stadt. Ich hatte das Gefühl, daß man ihn der Mast wegen hielt. Er hat ja auch sonst außer seiner Bescheidenheit wenig Anziehendes. Nur sein Fett ward ihm zum casus belli. Den Goldammer grüßte ich drei Mal. Jedesmal erinnerte er mich an seinen zahmen „Bruder“ daheim in der Voliere. Hausspäzen mit ihrem frechen Geschilp machten sich auch hier breit. Allerdings mit einer fabelhaften Gerissenheit. Wer „diese Bande“ einmal mit Ernst und Eifer verfolgt hat, der weiß, wie dumm er ist, d. h. der Verfolgende. In einem Bahnwärterhäuschen dicht hinter der Stadt hatten sie eine Kolonie unter den Dachbalken. Ihr Triumphgesang klang so ähnlich wie: „Uns kann keiner“! Auch sonst fanden sie sich zerstreut in der Stadt. Nirgend häufig. Aber doch überall. Ob diese Strolche den Italienern zu zah sind?

Über den Zypressen unserer Villa rüttelte kokett der Girlik, auf der Wiese, etwa zwei Minuten davon, huschte der Wiesenpieper mit seiner besseren Hälfte fressenderweise umher (6. Februar). Der stämmige Grünhänfling surrte fix durch die Luft, hinter ihm her sauste ein Star (10. Februar), der einzige, den ich hier sah. Beim Spaziergang huschte ein unbeschreiblich Ding durch die junge Saat; ich schenkte es auf und sah mit Freuden ein prachtvolles Blaukehlchen. Zutraulich war es, ließ mich auf fünf Schritt heran. Ob es noch lebt? Es war gewiß noch nicht lange hier. Sonst wäre es flüchtiger gewesen (15. Februar). Gerade so flüchtig wie die Finken, die in den Olivenhainen ihr verängstetes Dasein

fristeten. Der Fink ist klug. Drum hielt er sich häufig hier. Man hörte um den 20. herum oft fünf bis sieben Männchen auf einmal scharf schlagen. Klang ein Schuß, so schwiegen sie für Stunden. Nicht so der Wendehals. Am 25. Februar rief er hoch von den hohlen Bäumen herab seinen nicht zu verkennenden Schrei; ein Grünspecht kicherte dazu, aber ließ sich nicht sehn. Zum Trommeln war wohl noch nicht die Zeit. Beim Trommeln kann man ihn eher sehen.

Schon zutraulicher war der Zilp=zalp. Der sang wie bei uns im Frühling in den Baumkronen und freute sich sichtlich, daß er in zahlreicher Artgesellschaft war. Stumm schwang sich zwischen den knorrigen Olivenzweigen die Akrobatentruppe der Goldhähnchen hin und her. Safranköpfige in der Überzahl. Sie schienen mir zahlreich zu sein. Die Amstel sah ich nur einmal; sie schrie auf, als sie mich ängte und verschwand wie der hierorts übliche geölte Blitz. Die Singdrossel zeigte uns ihre süßsingende Kehle nur am Draht des Händlers vor dem Delikatessladen. Zur Seite hing ihr die Weindrossel in zahlreichen Exemplaren und eine Wacholderdrossel. Der Zippammer begegnete mir als Leiche mitten auf einem Feldweg. Es war keine Wunde zu sehen. Altersschwäche oder Vogelbunzt? — An den Bächen wippt die gelbe Bachstelze mit einer bedauernswerten Vertrauens-



Vielfarbenfink,
nat. Größe
(f. S. 23).

seligkeit von Stein zu Stein. Wenn man sie sieht, bemitleidet man sie: „du lebst nur noch wenige Zeit.“ Noch eine andere Stelze sah ich; sie schien eine Art Haube zu haben; sie blieb mir fremd. Am 18. März zogen Kiebitze über uns hin, ihnen folgten etwa sieben Bekassinen. Tags darauf überflogen uns über 40 Drosseln unbekannter Art. Am 24. März rief wieder der Wendehals und der Specht. Am 21. sah ich einen prächtig ausgefärbten Finkenhahn Nistmaterial auf eine Astknorre schleppen. Die bessere Hälfte sah ich nicht. Ob er nur spielte? Am 27. strichen Störche nach Nordwest.

Das Beste aber habe ich mir bis zuletzt aufgehoben. Unsere Grasmäcken! Unsere Schwarzplatteln! Es ist gewiß bekannt, daß ein Teil unserer Grasmäcken in Italien überwintert. Aber gewiß nicht ebenso bekannt ist, daß unsere „Mönche“ dort im Winter ganz herrlich singen. Ich hörte einige, denen ich stundenlang lauschte. Ohne zu übertreiben, darf ich sagen, daß sie wohl numerisch am stärksten von allen Vögeln vertreten waren. Verborgten in den dichten Geseugebüschen, boten sie der bleiernen Verfolgung Trotz. In den Wipfeln der Oliven sangen sie ihr überschlagendes Lied, ohne daß man sie er-

blicken konnte. Manch einer blieb stehen und sah hinaus: Was war das für ein jubelndes Lied? Und jedesmal, wenn man so einen Einsiedelwöckel hörte, sang er anders. Eine begabte Familie! Da hingen neben unserer Pension ein Paar Sonnendögel im Käfig am Nachbarhause. Aber was war ihr Überschlag gegen das Zanzhen unseres „Mönchleins“ drunten im Eisenbusch. Der vergnügteste Wöckel im Kloster kann nicht annähernd so schön pfeifen wie der kleine graue Giesel, besonders wenn das Weibchen nahe ist. Ende April sah ich einem Flug Grasmücken aus respektvoller Entfernung zu. Wer will sie bestätigen, wenn sie nicht Laute geben? Es mochten etwa 30 sein. Größere und kleinere. Aber alle so unsagbar schön; sie hielten sich etwa fünf Tage in demselben Gebüsch auf; aber es war unmöglich, ihnen nahezukommen. Auch mit „Görz“ war nichts zu erkennen. Ich sah sie nur immer in hohen Bogen flüchten und wunderte mich über die Eisenbeeren, die sie verzehrt hatten, bezw. auf den Erdboden herabgeworfen hatten. Der war wie besät von den Nesten der Beeren, so oft die Grasmücken da gewesen waren.

Am 30. März hörte ich in den Vormittagsstunden einen Gartenspötter in den alten Föhren unten am Meer laut rufen, am selben Tage sah ich, wie der Hauspaz in eine alte Pappel zu Nester trug. Darunter pflögte ein Rotkehlchenhahn der Minne mit seinem Weiblein.

Beim Heimweg vom Spaziergang stellte mich ein italienischer Händler mit seinen dressierten Meisfinken, eine Schwarzamstel flötele vor dem Laden eines Schusters und ein zahmer Spatz sang dazu nebenan im Gebauer die zweite — etwas verstimmt — Stimme. Nicht weit von meiner Pension schlüch Jungs mit dem Katapult umher. Sieh' Italien und stirb!

Ich bin froh, daß ich wieder zu Hause bin. Man kommt sich in der Fremde vor wie ein Gesangener, besonders als Patient. Und erst unsere lieben Vögel. Wöckten sie mit den Jahrhunderten alle bei uns heimisch werden für immer. Daß sie nicht erst nach Italien zu reisen brauchen. Wir bleiben daheim. Daheim ist's gut. Daheim ist's am besten.

Vortragszyklus über die gesamte Vogelwelt.

Im „Verein der Vogelliebhaber“ zu Mannheim gehalten von Herrn Otto Fehring, Heidelberg.

Von Karl Feh1 in Mannheim.

(Nachdruck verboten.)

Als die erste Grundbedingung für einen richtigen Vogelfreund gilt bekanntlich eine gediegene Kenntnis des Vogels und seines Lebens. Darum wurde auch von unserem Verein in dem neuen Statut als eine seiner Hauptaufgaben die Veranstaltung belehrender Vorträge aus dem Gebiete der Vogelliebhaberei usw. vorgesehen. Dadurch sucht der Verein zu erreichen, daß die übliche Vereinsphilisterei aufhört und an deren Stelle jedes Mitglied an den Vereinsabenden wirklich etwas lernt. Wenn nicht gerade für den betreffenden Abend ein Vortrag resp. ein Vortragender parat ist, wird aus irgend einem gediegenen Vogelbuch eine allgemein interessierende Stelle vorgelesen, woran sich dann stets eine Diskussion anschließt. Stets wird das belehrende Moment die Hauptaufgabe dieser Vor-

träge, Vorlesungen und Diskussionen bleiben. Man kann ja in unserer schönen Liebhaberei nie auslernen! Durch diese Methode ist es auch möglich, die Mitglieder zu fesseln, denen die sonst mehr geschäftlichen Vereinsabende allmählich wohl ein Greuel würden.

Dem „Verein der Vogelliebhaber“ zu Mannheim ist es auf solche Weise gelungen, sein Heidelberger Mitglied, Herrn Otto Fehring, zu einem „Vortragszyklus über die gesamte Vogelwelt“ zu gewinnen. Im I. Vortragsabend behandelte dieser Redner die Stammesgeschichte der Vögel: Einleitend sprach Herr Fehring zunächst über die verschiedenen Ansichten, die heute mit dem Begriff der Stammesgeschichte verbunden sind. Sodann erläuterte er das biogenetische Grundgesetz, welches besagt: daß die Entwicklung des einzelnen Individuums eine kurze Wiederholung der Entwicklung des ganzen Stammes ist. Die Gültigkeit dieses Gesetzes auch für die Vögel wurde im Laufe des Vortrages nachgewiesen. Das wichtigste (das für den vorliegenden Stoff notwendig war) folgte alsdann aus der Anatomie und Systematik, wobei die Unterschiede der beiden großen Klassen der Flugvögel und Laufvögel erläutert und weiter klar gemacht wurde, daß sich die Laufvögel aus den Flugvögeln entwickelt haben. Nach diesen Betrachtungen innerhalb der Vogelgruppe selbst ging der Redner dazu über, die Stellung der Vögel gegenüber den anderen Tierklassen zu betrachten und bewies, daß sich die Vögel aus einem Reptilienstamme entwickelt haben. Dies wurde nicht nur durch das oben erwähnte biogenetische Grundgesetz, sondern auch mit Hilfe der Paläontologie (=Lehre von den vorzeitlichen Lebewesen, die als Versteinerungen usw. sich erhalten haben) bewiesen. Zum näheren Verständnis diente ein Bild vom Archaeopteryx (Urvogel). Zum Schluß wurde noch die Ansicht Fürbringers hervorgehoben über die Abstammungen der einzelnen Vogelgruppen, die er auf anatomische Untersuchungen gründete. Das Gebiet dieses Vortrages war etwas schwierig, es diente aber zur Einführung in den Zyklus.

Am II. Vortragsabend wurde die innere und äußere Naturgeschichte und Entwicklungsgeschichte der Vögel behandelt. In der Einleitung wurde von Herrn Fehring die Einteilung des sehr umfangreichen Gebietes gegeben, daran anschließend fanden die folgenden Kapitel aus der Anatomie ihre Behandlung: die Haut mit den Drüsen- und Horngebilden, Skelett, Muskulatur, Nervensystem, Ernährung-, Kreislauf-, Harn- und Geschlechtsorgane; im gleichen Maße interessant waren auch die Erklärungen über die Entwicklung des Eies. Vieles wurde durch den Redner an Hand von Skizzen anschaulich gemacht, bisweilen diente auch ein zufällig anwesender Distelfink zur Demonstration. Auf die einzelnen Ausführungen kann nicht eingegangen werden, da dies einen zu großen Raum in Anspruch nehmen würde. Mit Rücksicht auf die vorgerückte Zeit mußte leider die äußere Naturgeschichte wesentlich gekürzt werden. Der Redner gedenkt jedoch, was dadurch verloren ging bei der Durchsprechung der einzelnen Arten nachzuholen. — Für die klare Vortrags- und Darstellungsweise fand der Redner am Schluß der Vorträge stets den wohlverdienten Beifall seiner Zuhörer. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Heute, am 7. Januar, sind hier die ersten Stare eingetroffen. Bei einem Spaziergang beobachtete ich neun Stück auf einem Felde, wo sie eifrig Futter suchten, auch pfliffen einige auf den Bäumen ihre lustigen Lieder. Dieselbe Meldung kommt auch von den unmittelbaren Ortshäfen.

Hugo Payer, Pöbner in Thüringen.

Überwinternde Mönchgrasmücken und Kollektchen sind im Leipziger Palmengarten jedes Jahr zu treffen; sie werden dort nicht gefüttert.

Anders. In Bezug auf Nistkästen des „Systems von Verlepich“ teilt der Verein für Vogelschutz in Bayern (Geschäftsstelle: München, Kaufingerstraße 23/II, Zimmer 10) mit, daß Nistkästen ähnlicher Konstruktion zu beziehen sind von der unter Leitung genannten Vereins stehenden Zentralfabrik für Vogelschutzgeräte, C. M. Kempf zu Neuforg im Nisttalgebirge. Dieselben sollen am besten schon jetzt (bei milder Winterung), jedenfalls aber zeitig im Frühjahr aufgehängt werden.

Ich nehme Bezug auf die Briefkastenantwort in Nr. 51 an Prof. R., Gleiwitz, und gestatte mir, darauf aufmerksam zu machen, daß ich vor einiger Zeit ebenfalls in einer Vogelhandlung einen Webervogel gesehen habe, der genau so gezeichnet ist wie der Drangeweber, nur daß er anstatt rot, eine gelbe Färbung hatte.

Max Schwinge, Halle.

Der Vielfarbenfink — *Cyanospiza versicolor* (Bp.) (s. Abb. S. 21), ein Verwandter des bekannten Papst- und Indigofinken und des sehr selten eingeführten Leckanherinfinken ist bisher sehr selten eingeführt. Seine Färbung ist folgende: ♂ Stirn, Bügel, Bartstreif schwarz; Augenring zinnoberrot; Scheitel, Augenbrauenstreif, Ohrgegend, Bügel lilablau; obere Schwanzdecken dunkelblau; übrige Oberseite bräunlichpurpurrot; Kehle sahpurpurrot; Bauchmitte grauweiß; übrige Unterseite purpurolekt; kleine Flügeldecken lila; Schwanz, Schwanz dunkelbraun, blau geäunnt; Auge dunkel, Füße rötlich-grau; ♀ oberseits bräunlich, unterseits grüngelblichbraun. Texas, nördl. Mexiko. Die Züchtung ist einmal gelungen; der Käfig war 95×50 l 50 groß. Das Nest stand in einem mit Moos gefüllten Korb in kleiner trockener Zypresse, war schön gerundet, ziemlich tief, aus Pflanzensafeln, Stüchchen Wolle, vom ♀ erbaut; das Gelege bestand in 2 grünlichblauen, violettbraun gefleckten und gepunkteten Eiern; Brudauer 13 Tage.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenfrei zur Verfügung.)

Auf Frage 2. P. G. Heindl. Die Antwort in Nr. 2 an Herrn Oberförster Hildebrand wird genügend Aufschluß geben. Künstliche Zufuhr von anorganischem Eisen (kostige Nügel) nützt nichts, da anorganische Stoffe vom tierischen Körper zwar aufgenommen, aber nicht assimiliert werden, können also zur Farbbildung nicht beitragen. Lahmanns Nährsalz, welches von mir vor ca. 10 Jahren in die Vogelpflege eingeführt wurde, ist zwar sehr gut, hat aber doch nur den Normalnährsalzgehalt der Milch entsprechend, z. B. Natron = 0,04. Da aber Vogelblut 30 % Natron enthält, müssen natronreiche Futtermittel zugeführt werden, welche aus der Nährsalztabelle zu ersehen sind. Auf andere Art geht aber die Sache durchaus nicht zu machen.

Dr. Otto.

Herr Dr. Mushacke beschäftigt sich in Heft 47 der „Ges. Welt“ 1909 in einem an und für sich äußerlich sehr überzeugend geschriebenen Aufsatz mit der Frage der Mehlwurmfütterung, in welchem Punkte er gegenüber Raush eine gegenteilige Anschauung vertritt.

Demgegenüber mag folgendes zum Bedenken gegeben werden: Wenn Raush, der auf die lange Zeit von 35 Jahren auf dem Gebiete der Liebhaberei edler Sänger zurückblicken konnte, von September bis inkl. Dezember im allgemeinen bei allen Weichfressern, mit Ausnahme der im Winter Federnden, vollständige Mehlwurmfütterung vorschreibt, so muß er zweifelsohne hierfür seine guten Gründe gehabt haben, und es dürfte deshalb ein sehr gewagtes Experiment sein, in diesem Punkte von den glänzend bewährten Regeln Raush's abzuweichen und Herrn Dr. Mushacke zu folgen, der zufälliger-

weise trotz Mehlwurmfütterung in der gefangslosen Zeit sich an dem Wohlbefinden seiner Liebfluge erfreuen darf. Ich meine schon, daß man es bei der vollauf bewährten Praxis des Alimeisters Raush belassen sollte. Man wird sicherlich hierbei nicht schlecht fahren. Ich gehe gewiß mit Herrn Dr. Mushacke darin einig, daß man den gefäßigsten Weichfressern zur Ausgleichung der Anstrengungen, die die Herbstmanier und die sich hieran schließende Zugzeit absorbieren, ein möglichst kräftiges Futter zu bieten hat. Aber frage ich: „Macht denn der Mehlwurm überhaupt einen Kraftbestandteil des Futters aus?“ Keineswegs. Denn derselbe ist lediglich in der Hauptsache ein den Gesang beförderndes Nektarmittel und besitzt als kräftigendes Nahrungsmittel doch nur eine sehr untergeordnete Bedeutung. Diese Ansicht vertritt nicht nur Raush, sondern auch Dr. Raush. Es steht uns eine ganze Reihe vorzüglicher kräftigender Mittel als Beigabe zum täglichen Futter zu Gebote, die vollständig genügen und dieselbe Kraft aufweisen, wie die in der Freiheit den Vögeln zur Verfügung stehenden. Lehrt doch die Erfahrung, daß oftmals gefäßigte Vögel bei richtiger Wartung ein viel höheres Alter erreichen als in der Freiheit, was ein Beweis dafür sein dürfte, daß der teilweise Entzug des in der Freiheit vorgefundenen Futters nicht schädlich für sie sein kann, wenn man nur entsprechende andere Kräftigungsmittel gibt. Man braucht also keinesfalls auf die oftmals sehr unangenehme Wirkung zeitigende Fütterung mit Mehlwürmern — und seien sie in noch so kleinen Gaben verabreicht — zurückzugreifen. Ich denke hier, abgesehen von Weichwurm und Quark, insbesondere an das rohe Rindshertz, das bei einem sehr hohen Nährgehalt nicht die Gefahren der Mehlwurmfütterung wachruft und von allen Weichfressern leidenschaftlich gerne genommen wird.

Und wenn man mit Herrn Dr. Mushacke die Fütterung lebender Insekten betonen will, so leisten uns z. B. Kelleraafeln und Schweißstiegen, die man unschwer sich verschaffen kann (vgl. z. B. Insekt von Santowski, Marienwerder), zweifelsohne während der gefangslosen Zeit wertvollere Dienste als die zum mindesten sehr bedenkliche Fütterung mit Mehlwürmern, die z. B. insbesondere bei Sprossern, auch in kleinen Gaben während dieser Zeit verabreicht, oftmals bössartige Erkrankungen (Fußgeschwulst) nach sich ziehen kann. Darum nach wie vor während der Pausierzeit weg mit dem Mehlwurm!

Dr. Weigand, Vohr.

Aus den Vereinen.

Verein der Vogelliebhaber, Mannheim. (Vereinslokal: Restaur. „Portugal“, F. 4, 1). Gemäß der in der letzten Generalversammlung vorgenommenen Erneuerungswahl steht sich der Vorstand des Vereins für das Jahr 1910 aus folgenden Herren zusammen: Curt Seifarth, Angartenstr. 10, I. Vorsitzender; Karl Fehl, K. 36, II. Vorsitzender; Max Gartzke, I. Schriftführer; Ludwig Vollrath, II. Schriftführer; August Kammerer, I. Kassierer; Hermann Ehrbrecht, II. Kassierer; Ludwig Leiß, Bibliothekar; Philipp Wenger und Theodor Weich, Beisitzer. Nächste Versammlung Samstag, 22. Januar, abends 9 Uhr, im Vereinslokal F. 4, I. Vortrag des Herrn D. Jehringer.

„Aegintha“, Verein der Vogelkrennen zu Berlin. Sitzung am Donnerstag, 20. Januar, im Vereinslokal Stralauer Straße 3. Dasselbst Vortrag des I. Schriftführers, Herrn G. Krebs, über: „Fleischfressende Pflanzen“. Das diesjährige Wintervergnügen findet am Sonntag, 13. Februar, 7 Uhr abends in Neumanns Festsaal, Rosenthaler Straße 38, statt und sind Karten hierfür bei Herrn Karpinski, Magazinstr. 12a, zu haben. Mitglieder und deren Angehörige haben freien Eintritt.

Bayerischer Vogelliebhaberverein. Sitz München. Die letzte Versammlung vom 5. Januar war außerordentlich gut besucht. Namentlich hatten sich viele Damen eingefunden. Der Vorsitzende hielt einen Vortrag über das Thema: Gesang nach Charakter und Rhythmus. Nächste Versammlung Samstag, den 22. Januar. Tagesordnung: 1. Jahresbericht des Vorstandes über die Entwicklung des Vereins. 2. Kassenbericht. 3. Neuwahlen. 4. Anträge und Vereinsangelegenheiten. Versammlungsort: Fürstensefelderhof, Fürstensefelderstraße 14. Gäste willkommen.

„Aegintha Zürich“. Donnerstag, den 20. Januar, abends 8½ Uhr. Vortrag des Herrn H. Steiner: „Züchtungsbericht des Jahres 1909“. Ort: Meyerei, Spiegelgasse. Gäste willkommen!

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigt. Auskünfte freil.

Gebrauchsmuster.

- Nr. 45 h. 401 632. Rithöhle. Paul Stähelin, Aarau, Schweiz. Aug. 9./11. 09.
Nr. 45 h. 401 739. Zerlegbare Vogelfütterung. Fa. Karl Ludw. Klemmning, Gubenstein. Aug. 13./9. 09.

Angemeldete Patente:

- Nr. 45 h. B. 54419. Aus Vorratsbehälter und Trinkrichter bestehendes Trinkgefäß für Transportvogelbauer. H. D. Blumberger, Leipzig-Vohls. Aug. 29./5. 09.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Zoologischer Beobachter“ — Der Zoologische Garten — Verlag von Mahlau & Waldschmidt in

Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 12 des L. Jahrgangs für 1909 mit folgendem Inhalt:

Die Fattermandln. (Aus dem Fremdenbuch im Künstler-Café „Rauter“ zu Klausen in Tirol.) — Die heutigen Ausgaben der Tiergärten; eine Erwiderung von Dr. K. Priemel, Direktor des Zoologischen Gartens in Frankfurt a. M. — Im Jardin d'acclimatation zu Paris; von Josef von Plegel in Paris. — Hagenbeds Tierparadies; von Fr. Katt in Berlin. — Aus dem Aquarium; von Professor Dr. P. Altmann in Briesen bei Berlin. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Druckfehler-Berichtigung. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Georg Brühl, Kößchenbroda: Feuerflügelsittich, Steinrötel, Blandrossel, Gestalts-, Farben-, Holländer-, Norwich- und Lizardkanarienvogel.
August Fockelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Goulbamanbinnen, australische Prachtsinken, Goldstirnblatvögel, blauwangige Barvögel, Fahnenbrongo.
J. Göß, Igl. bayr. Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Goulbamanbinnen, spitzenwänzige Gürtelgrasfinnen, spitzenwänzige Gürtelamandinen, Selbstbügel-Stirnvögel, Purpurangaren, Braunflügelstärklinge.
W. Isaaks, Postschaffner, Harburg, Elbe: Kuckhähnchen.
F. Pöhlmann, Stieglitz, Arndtstr. 14: 1,1 Kuckhähnchen, weiße Reissinken, Spitzschwanzamandinen, wachsgelbe Schilfsinken.
Scherz, Wien II, Kaiser-Josef-Str. 32: Blausüßling, Abelaidsittich, Mülleramazonen, Tendayasittich, roter Kardinal, Kuckuck, Nachtangentafadu.
J. Schreiner, Wien III, Riesgasse 31/9: 1,0 Gimpel-Kanarienvogel, 0,1 Hauspapagei-Kanarienvogel, 1,1 Papagei, Gimpel, Stieglitz.



Herrn R. K., Eggendorf. Der Sonnenvogelkadaver kam zerquetscht hier an, so daß die Todesursache nicht festgestellt werden konnte. Das Futtermischungs war gut. S. sollen auch Obst und Samen (Hirse) erhalten. — Ich vermute, daß die durch Staubverbrennung infolge Heizung mit Gasofen verschlechterte Luft den Vögeln den Tod bringt. Der Anstrich des Käfigs trägt vermutlich keine Schuld. Zu versuchen ist, ob die Vögel auch eingehen, wenn sie in demselben Käfig im ungeheizten Zimmer gehalten werden. Auch Darbietung ab-

gekochten und wieder erkalteten Wassers als Getränk ist ratsam. Denn auch das Wasser kann Vögeln gefährlich werden.

Herrn E. R., Augsburg. Die Prachtsinken und der Wellensittich sind einer Darmentzündung erlegen, welche anscheinend übertragbar ist. Es ist jedenfalls zweckmäßig, sämtliche Bewohner der Voliere herauszufangen, einzeln zu sehen und sorgfältig zu beobachten und die gefunden von den erkrankten, welche kaum zu retten sind, zu sondern. Die Voliere mit allen Zubehörteilen ist sorgfältig zu reinigen und zu desinfizieren.

Herrn Maler P., Zittau, ist brieflich Bescheid zugegangen. Herrn P. E. H., Andechs; Herrn P., Pöbneck; Herrn Dr. D., Leipzig-P.; Herrn J. B.; Herrn J. St., Pöbnitz. Beiträge dankend erhalten.

Herrn B., Bocholt. Ihr Wunsch ist der Verlagsbuchhandlung unterbreitet.

Herrn F. M. D., Pfullendorf. Die Vögel sind Bart-sittiche — Palaeornis fasciatus (Müll.), sie werden auch Latham's Edel-sittiche genannt. Die Geschlechter lassen sich am besten durch die Farbe des Schnabels unterscheiden, welcher beim ♂ oben rot, unten schwarz, beim ♀ schwarz, an der Wurzel des Unterschnabels orangebraun ist.

Herrn Fr. M., Hirschberg. Um die Mönchgrasmücke, welche sehr fett ist, in einen normalen Futterzustand zu bringen, ist knappe Fütterung nötig. Als Futtermischung ist zu empfehlen, je 1 Teil Ameisenspinnen, Beerenschrot mit gehacktem, süßem Apfel vermischt, zu reichen (s. auch „Die Sängersinken des europäischen Festlandes“ von Math. Kausch und Dr. K. Ruß' „Einheimische Stubenvögel“). Wenn Abmagerung erreicht ist, kann die Menge des gehackten Apfels allmählich verringert werden und neben den anderen genannten Bestandteilen je 1 Teil Hafermehl und geriebener Weizkorn zu dem Gemisch verwendet werden, welches dann mit geriebener, gut ausgebrühter Möhre zubereitet wird. Obst kann daneben stets gegeben werden. Es kommt darauf an, den Ernährungs-zustand des Vogels häufiger zu kontrollieren (s. oben genannte Bücher).

Frau v. St., Dorsf. Grauedelsänger sind nicht besonders weichlich. Es kommt wohl vor, daß frisch eingeführte eingehen. Im allgemeinen sind es ausdauernde Vögel mit einem angenehmen, nicht zu lauten Gesang.

Herrn F. S., Mank N. D. ♀ Spitzschwanzamandine ist infolge von Regenot eingegangen. Es konnte ein schalenloses Ei nicht legen.

Herrn M. H., Mengeda. Beim Mönchsittich sind die Geschlechter gleich gefärbt. Stirn, Kopfscheitel, Vorderhals, Brust grau; im übrigen grün; Handschwingen blaugrün gerandet, vordere Armschwingen, Handdecken dunkelblau; übrige Flügel- und Schwanzfedern grün; Auge braun; Schnabel hellgelblichgrau; Füße bräunlichgrau. Länge 273 mm. Junge wie Alte, düsterer. Bolivia, Laplatasstaaten, Paraguay, Uruguay. Züchtung mehrfach gelungen; Vogelstube, wenn keine kleinen Papageien oder wenig bewegliche Vögel vorhanden; Paar allein in Voliere; Nest wurde aus Reisig von dornigen Gehäusen oder Birken im geräumigen Nistkasten erbaut oder auch wie im Freileben freistehend in Zweigen, etwa 3 m über dem Boden, großer runder Vorbau, etwa 1 m Durchmesser, mit eingebautem röhrenförmigen Einschlußloch; ♂ bringt Baustoffe, ♀ brütet; Gelege 4—5 Eier; Junge verlassen nach zwei bis drei Monaten das Nest; arge Schreier; verträglich kälte. Wenn die M. jung in die Hände des Pflegers gelangen, werden sie zahm und lernen zuweilen Sprechen.

Herrn R. F., Erfurt. 1. Der Vogel II ist zweifellos ein Stieglitz × Grünling. Er ist kürzer, gedrungenere und kräftiger gebaut als die drei anderen Stieglitzmischlinge, besonders aber als Vogel III, welcher schwächer ist als die älteren Stieglitz × Kanarienvogel. Auch der Schnabel bei II und die Haltung verrät deutlich die Grünfinkenabstammung. — Bei der Buchsinkenzüchtung kommt es besonders darauf an, ein recht zahmes Weibchen zu erhalten, am besten wohl ein 2—3 jähriges. — Die Nahrung der Vögel hat Einfluß auf die Gefiederfärbung. Es ist bei gesungenen Vögeln wohl möglich, daß die Aufnahme gewisser Futterstoffe die Feder farbeprächtiger macht, während Vögel derselben Art, welche dieses Futter verschmähen, blässeres Gefieder haben.

Frau R. M., Raubten. Das Inseparabile-♂ war ein sehr schwächliches blutarmes Tier und ist wohl infolge von Entkräftung eingegangen. Besondere Krankheitskennzeichen konnten nicht festgestellt werden.

Jahrgang XXXIX.

Heft 4.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Von meinem Felsenittich.

Von K. Stümpfle.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Eines Tages hören wir im Nebenzimmer ein lautes freudiges Jauchzen unseres Jack, ganz ungewohnt laute, und als wir nachsahen, sitzt er zu unserem Schrecken ohne Kette fest und triumphierend auf dem obersten Holze des Kletterbaumes — freudig, wie wir ihn noch nicht gesehen hatten. Blitzschnell flogen uns nun alle Schrecknisse des Einfangens eines solchen großen Vogels durch den Kopf und es wurde sofort die Parole ausgegeben, mit möglichster Ruhe alles Zerbrechliche aus dem Zimmer zu schaffen bzw. in Sicherheit zu bringen. Wir wagten kaum damit zu beginnen und befürchteten jede Minute den bekannten Anlaufsprung mit seinen unangenehmen Folgen.

Jedoch auch dies kam anders, denn zu unserer nach und nach eintretenden freudigen Überraschung blieb Jack ruhig auf seinem Kletterbaume sitzen und ließ uns sogar, nachdem auch wir etwas frecher geworden waren, ruhig an seinen Sitz herantreten, ohne abznfliegen.

Nun hatten wir wieder Oberwasser und da für mich der Anblick eines so stolzen Tieres, wie überhaupt eines Vogels an der Kette, stets etwas Unangenehmes ist, so wurde versucht, den Jack ohne Kette frei zu halten. Dieser Versuch gelang. Jack blieb frei auf seinem Kletterbaume und zeigte sich nun erst in seiner richtigen Lebhaftigkeit. Er lüftete zunächst gründlich die Flügel, machte auch ab und zu einen kleinen Rundflug ins Zimmer, von dem er jedoch stets auf seinen Sitz zurückkehrte. Sein Flug ist trotz der Schwere des Vogels sehr sicher zu bezeichnen, selten verfehlt er sein Ziel. Ehe er sich auf etwas Unsicheres setzt, schwebt er lieber einige Zeit sicherer über seinem Ziele. Auch konnte er nun am Kletterbaume nach Herzenslust nagen und klettern. Ersteres geschah sehr gern. Es wurden besonders Weidenruten gern genommen bzw. die Rinde gefressen. Das Klettern geschah sehr schwerfällig. Ob er sich, wie die verschiedenen Forscher berichten, überhaupt lieber auf dem Fußboden als im Gezweige bewegt, habe ich nicht feststellen können. Auf den Fußboden bzw. den Sandbehälter des Kletterbaumes ging er jedenfalls bei mir nicht. Da ich aber die Beigabe von Sand zum Ver-

daunungsgeschäfte für unumgänglich nötig halte, setzte ich ihm einen Behälter mit Sand und Sepia in seine Höhe und Nähe.

Es war nun eine Lust zu sehen, mit welcher Eier und mit welchem Behagen er diese Leckereien aufsuchte und verzehrte, man merkte so recht, wie unentbehrlich sie ihm waren. Nun, diese Sachen sind ja nicht teuer und Jack hat seine Leidenschaft daher auch ausreichend befriedigen können.

Täglich vertilgte er ein großes Quantum Sand und besonders Sepia, wie ich es noch bei keinem meiner Vögel bemerkt habe. Dies hat auch nicht nachgelassen. Daß es mit der Heimat, den felsigen Hängen Argentiniens und Patagoniens zusammenhängt, darf wohl angenommen werden.

Solange Jack an der Kette hing, war er in bezug auf seine musikalische Virtuosität ein Muster, denn er ließ meist nur halbblaute Töne hören, die wie Jack klangen, woraus denn auch sein Name entstanden ist. Dies änderte sich sofort, als Jack frei auf dem Ständer saß, wie er ja von hier an überhaupt eine viel größere Lebhaftigkeit zeigte, er rief dann öfters laut gack—gack—gack—gack, gack—gack—. Dies jedoch nur in den Vormittagsstunden und zeitweise, so daß ich es nicht fertig gebracht hätte, ihn deswegen etwa wieder an die Kette zu legen, um so mehr als es gewöhnlich nicht lange dauerte bis Jack wieder artig — nach unseren Begriffen — war.

Was das Futter anbetrifft, so fraß Jack bei seinem Eintreffen nur Glanz und Hanf. Er wurde von mir aber bald an Hirse, Hülsenreis, Hülsenhafer und Mais, roh oder eingeweicht, gewöhnt. Insbesondere die letzteren beiden Sämereien nahm er sehr gern. Auch merkte ich, daß er Sonnenrosenkerne vor allen bevorzugte. Dadurch wurde es mir leichter, sein Vertrauen zu erwerben, indem er diese Leckerbissen nur direkt durch die Hand gereicht bekam. Schon nach 8 Tagen tat er dies, nachdem er damit zunächst lange gezögert hatte. Auch Apfel und Vogelmiere bekam er von der Hand gereicht und nahm diese Beigaben sehr gern an. Rüsse dagegen verschmähte er vollständig.

Eine Eigentümlichkeit muß ich noch erwähnen. Jack war an sich nicht bissig; daß er sich wehrte, wenn er etwa angegriffen werden sollte, ist ihm nicht als Bissigkeit anzurechnen, denn das tun wohl alle noch nicht völlig zahmen Papageien. Jedoch wenn

der Abend heran kam, bei Lampenlicht, da änderte sich sein Benehmen. Wenn da jemand in die Nähe seines Ständers kam, so hackte er nach ihm und zeigte überhaupt abends eine große Reizbarkeit; am Tage war dies nicht der Fall.

Da die Zähmheit des Vogels mehr und mehr zunahm, so konnte ich es nun riskieren, meine anderen Sittiche langsam mit auf den Kletterbaum, den Jack beherrschte, zu gewöhnen. Diese waren, wie sich die Leser der „Gef. Welt“ vielleicht aus meinem vorigen Aufsätze noch erinnern werden, schon an den Kletterbaum gewöhnt, bekamen aber einzuweichen, solange Jack ihn benutzte, um letzteren genau beobachten zu können, käsighaft. Mit der Verträglichkeit der Vögel war es aber sehr schlecht bestellt, und zwar trug die Schuld Jack.

Er versorgte meine anderen Sittiche mit solchem Eifer und mit solcher Heftigkeit, daß mir um diese alteingesessenen Veteranen bangte. Es war auch im Laufe der Zeit kein Abnehmen der Gehässigkeit zu bemerken. Die sonst so zahmen Sittiche wurden durch die fortwährende Benruhigung aufgeregter und scheu, so daß ich sie ohne Beanspruchung gar nicht mehr alle zusammen frei fliegen lassen konnte.

Meine Theorie vom Zusammengewöhnen der Vögel, die ich in dem obengenannten Aufsätze ausgesprochen habe, versagte hier gänzlich, Jack war einfach nicht an die anderen Sittiche zu gewöhnen. Es blieb mir in meiner beschränkten Händlichkeit also weiter nichts übrig, als entweder mich von meinen zahmen Sittichen oder von Jack zu trennen. Ich tat das letztere und fand auch eine Abnehmerin in einer sehr bewanderten Vogelliebhaberin, wodurch mir die Trennung etwas erleichtert wurde. Denn nur sehr ungern habe ich das schöne, stolze Tier wieder fortzugeben, war doch viel Aussicht da, etwas aus ihm machen zu können.

Nun, die jetzige Besitzerin bringt es vielleicht noch eher fertig. Schreibt doch Nuß von dem Felsensittich nur Günstiges und auch Herr Schreiber teilte mir mit, daß ein Herr in Leipzig einen sprechenden Felsensittich gehabt hat.

Wie stark der Wechsel der Verhältnisse auf den Charakter eines Vogels einwirken kann, das erfuhr ich sehr deutlich, als ich genötigt war, meinen Jack wegen der fortwährenden Zänkereien mit meinen anderen Sittichen einige Zeit in den Käfig zu stecken. Aus dem lebhaften und übermütigen Vogel wurde hier mit einemmal wieder ein ruhiger und sitzamer Sittich, dem man es anmerken konnte, wie ihn die Strafversetzung kränkte. Er war wieder genau so, als wenn er noch an der Fußkette hing, nicht etwa mir zur besonderen Freude, aber die Umstände verlangten es. Auch vergaß er das Fangen mit den Händen nicht sogleich und hackte lange Zeit noch nach der Hand, die ihm wie früher Leckerbissen reichen wollte. Alles in allem also ein sehr charaktervoller Vogel.

Zum Schluß darf ich wohl noch die Namen anführen, die man dem Felsensittich noch gegeben hat. Er heißt noch Patagoniersittich, Keilschwanzsittich mit weißer Brustbinde und Keilschwanzsittich von Patagonien. Daß der Vogel als Zimmervogel sehr geeignet ist, darf nach meinen Darlegungen wohl als sicher angenommen werden.

Von meinen Kohlmeisen.

Von J. Stöß.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Seit der im vergangenen Herbst erfolgten Mauser befinden sich nun meine beiden Meisen wieder im Vollbesitz ihrer Flugkraft, trotzdem habe ich mich bis heute (Weihnachten) stets nur ihrer Friedfertigkeit und Harmlosigkeit freuen können. Allerdings handelt es sich nur noch um das Männchen des genannten Finkmeisenpärchens, da mir das Weibchen durch allzu große Vertrauensseligkeit beim Füttern Anfang Oktober entwichen ist. Täglich habe ich fast Gelegenheit zu beobachten, wie der Ausreißer sich Mühe gibt, förmlich mit Gewalt durch das Gitter wieder in die Voliere zu gelangen. Ich weiß nun nicht, ist es Rene über den durch böswilliges Entfernen an seinem Ehegesponst begangenen Trennbruch oder ist es Sehnsucht nach den vollen Fleischköpfen des Agyptenlandes, die dem Meislein die wiedererlangte Freiheit nicht recht schmecken lassen.

Durch den Erfolg, den ich mit dem geschilderten Kohlmeisenpärchen bei Käfigung im Gesellschaftsbauer im vergangenen Jahre hatte, ermutigt und weiter getrieben von meiner Liebe, die ich gerade besonders auch zu diesem lebhaften, farbenschönen, mit angenehmen Lautäußerungen verschiedener Art begabten und bei einigermaßen sachgemäßer Fütterung in der Gefangenschaft im geräumigen Käfig gut ausdauernden Vogel besitze und nicht zuletzt, um weitere Beobachtungen, besonders ob der Mordlust der Kohlmeisen anstellen zu können, brachte ich im Oktober abermals fünf Stück der genannten Vögel in die Voliere. Dieselben waren teils mit, teils ohne verschüttene Flügel. In ihrer Gesellschaft befinden sich im großen und ganzen dieselben Vögel, die ich beim Vorjahre aufgezählt habe. Heute, nach Verlauf von ungefähr einem Vierteljahr, kann ich zu meiner nicht geringen Freude mitteilen, daß mir auch meine neuen Finkmeisen bisher nicht die geringsten Unannehmlichkeiten bereitet haben. Also meine heurigen Kohlmeisen sind abermals friedliche Individuen. Doch besonderes Glück, was? Nun, mag dem sein, wie's will. Meine seit einer Reihe von Jahren an einer Reihe von Exemplaren im Gesellschaftskäfig gehaltener Kohlmeisen gemachten Erfahrungen machen mich geneigt, dem in der eingangs erwähnten Literatur vertretenen Standpunkt beizupflichten, daß die Mordlust der Kohlmeisen wie bei manchen anderen Vögeln (Schwarzdrossel, rotrückiger Würger u. a.) mehr oder weniger individueller Natur ist. Voll und ganz möchte ich aber Herrn Dr. Kurt Flörcke zustimmen, wenn er schreibt, daß diese individuellen Abnormitäten durch verkehrte Fütterung zum Ausbruch gebracht werden. Vögeln wie den Meisen, die sich mit wahrer Gier auf ihnen gereichte Nahrung stürzen, die, wie ich an meinen gefangenen Kohlmeisen des öfteren beobachtet habe, selbst die behaarten Bär-raupen nicht verschmähen und durch Hin- und Herschleudern derselben die lästigen Haare zu beseitigen wissen, darf man die Fleischnahrung keineswegs vorenthalten, noch mit denselben geizen. Aus dieser Erkenntnis bringe ich regelmäßig in die Voliere, als auch von den übrigen Inassen gern angenommen, einen Futterstein, wie ich dieselben bei der Winterfütterung der Vögel im Freien mit bestem Erfolge verwende oder auch nur ein Stück Nierentalg.

Nachtrag.

Vorliegende Arbeit war kaum beendet und lag der Absendung harrend im Schreibtische, da machte ich folgende, wenn auch nicht verwunderliche, so doch immerhin mir etwas überrascht gekommene Erfahrung betreffs der individuellen Mordlust der Kohlmeisen.

Ich stehe mitten in meiner Voliere und mache mir an der Winter-

Schutzvorrichtung zu schaffen. Da sehe ich, wie sich eine meiner Kohlmeisen in eine Ecke am Boden des Käfigs zurückzieht und den Kopf unter die Flügel birgt. Ich weiß nun nicht, hat der Vogel schon vor meinem Betreten der Voliere gekrankt oder war er durch die durch mein Hantieren in ihrer unmittelbaren Nähe unter den Vögeln hervorgerufene, aber leider unvermeidliche Aufregung zu Schaden gekommen. Das aber ist Tatsache: kaum hatte sich diese Meise auf genannte Weise Schwachheit spüren lassen, so kam auch schon eine zweite Meise gleicher Art auf sie losgestürzt und begann mit allem Eifer die Überraschte mit dem Schnabel zu bearbeiten. Zum Glück war die überraschte Meise noch kräftig genug, durch eilige Flucht dem ihr vielleicht aber gar in freundschaftlicher Weise als Erlösung zugeordneten Schicksale zu enttrinnen. Man bedenke aber, daß sich geschilderter Überfall in meiner greifbaren Nähe, zu meinen Füßen abspielte, da ich doch, wie schon gesagt, mich im Innern der Voliere befand und daß die Meisen bereits ein Vierteljahr friedlich beieinander gelebt hatten. — Doch damit nicht genug. Am nächsten Morgen bringt mir ein Bekannter die Gott sei Dank seltene Botschaft: in der Voliere liegt ein toter Vogel. Bei meinem Nachsehen entlarvte sich derselbe als ein seit Jahresfrist gefäfügter Feldsperling. Derselbe schien, von weitem betrachtet, keinerlei sichtbare Verletzungen zu besitzen. Vermutungsweise hatte er sich an den ungewohnten, am Tage zuvor zwecks Herstellung eines Unterschlupfraumes unterhalb der Käfigdecke eingeschobenen Brettern den Kopf eingestoßen. So geht es eben den armen gefäfügten Vögeln. Das alles kommt im Freien nicht vor — wenn es keine Telegraphendrähte, Leuchttürme und ähnliches gäbe. Aber es war doch nur ein Spaß! Da der Kadaver nicht ohne weiteres zu erreichen war, und da auch eine dringende Pflicht rief, schob ich die Beseitigung der Sperlingsleiche bis Mittag hinaus. Doch siehe

da. Als ich zu genannter Zeit ans Werk gehen wollte, war mir schon jemand zum Teil zuvorgekommen. Ich fand nämlich sozusagen nur noch das Fell des Spazens vor. Die Baucheingeweide und die Organe der Brust waren gewissenhaft beseitigt. Da ich nun in meiner Voliere noch nie eine Maus beobachtet habe, es könnten auch höchstens ganz kleine, junge Exemplare dieser Nager durch das Gitter hineingelangt, da der tote Vogel auch nur wenige Tagesstunden dagelegen oder genauer gesagt: in der Zeit von etwa morgens acht Uhr bis mittags zwölf Uhr, mußten seine Eingeweide Liebhaber gefunden haben, so bin ich mir kaum im Zweifel darüber, daß diese Leichenfäulnis einer der Kohlmeisen, vielleicht gar dem Rinaldo vom Tage zuvor zur Last zu legen ist, aber wie gesagt, ge-

sehen habe ich's nicht, wie er beim Schmause saß. — All' die in vorliegendem wiedergegebenen von mir an gefäfügten Kohlmeisen gemachten Beobachtungen führen auch mich zu dem Urteile, daß die Mordlust der Kohlmeise individueller Natur ist, daß dieselbe meist zum Ausbruch gebracht wird durch widernatürliche Fütterung bzw. Käfigung und daß sich dieselbe besonders franken und toten Käfiggenossen gegenüber bemerkbar macht. Wem es also zumal seine Zeit erlaubt, seine Vögel etwas mehr im Auge behalten zu können, der kann es wohl wagen, Kohlmeisen in einen ähnlich, wie meine Voliere bevölkerten größeren Gesellschaftskäfig zu werfen. Wie sich die Kohlmeisen den niedlichen Ausländern gegenüber verhalten, das liegt außerhalb meines Beobachtungsbereiches. Immerhin bleibe ich dabei, daß die Bezeichnung der Kohlmeisen als „die großen Mörder der Vogelstuben“ ein zu hartes Urteil ist.

Ornithologische Beobachtungen.

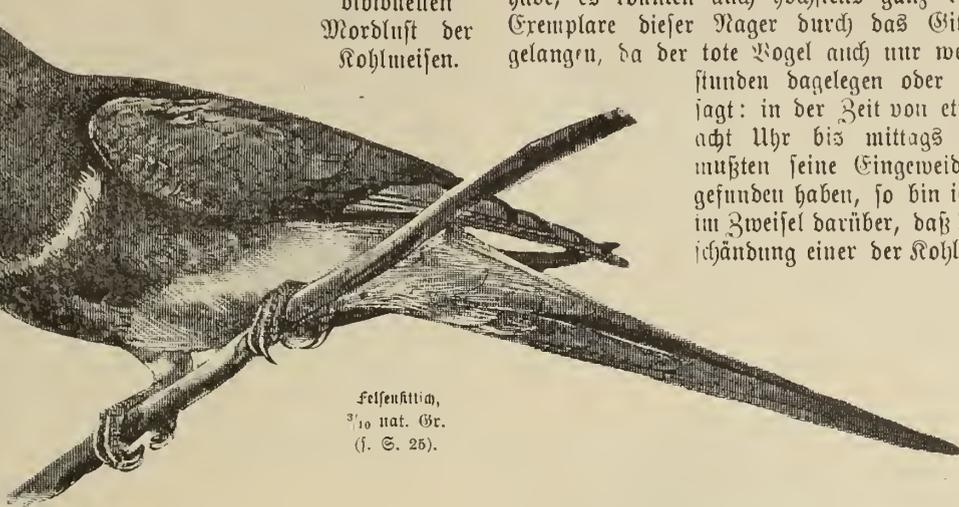
Von E. v. Derßen.

(Nachdruck verboten.)

Von zwei Rotkehlchen, die ich mehrere Jahre besitze, schlägt das eine laut und schmetternd, das andere zwitschert die gleichen Strophen stets leise. Beide Vögel befinden sich in zwei getrennten großen Kämmen, werden unter ganz gleichen Verhältnissen gehalten, sind gesund und munter und in der Brust gleich angriffsmutig. Ich weiß nicht, ob es wissenschaftlich schon konstatiert ist, daß einige Vögel dieser Art die Stimmittel zu lautem Gesang überhaupt nicht besitzen. Nach meinen Erfahrungen möchte ich dies fast annehmen und vermag mir nur nicht zu erklären, wie und wodurch sich ein solcher Raum- oder Individuenunterschied im Freileben herausbilden konnte.

Meine Gimpel haben auch in diesem Jahr wieder zwei Bruten in der Vogelstube hochgebracht. Beim

Felsenkauz,
3/10 nat. Gr.
(f. S. 25).



Von dem Nestes muß ich ihnen stets behilflich sein, sonst bringen sie es nicht fertig und verlegen die Eier. Auch bei der Pflege der flüggen Jungen muß ich sehr acht geben, daß sie dieselben nicht vernachlässigen. Ich gewöhne die kleinen Nestlinge daher, solange sie noch gut sperren, an den für sie gewiß scheußlichen Anblick meiner Hand und gebe ihnen frische Ameisenpuppen und allerlei grünes und trocknes Gesäme.

Auch meine Sonnenvögel machten wieder eine Brut in der Vogelstube. Ich mußte sie danach aber entfernen, weil sie die Nester solcher Vögel, die sich ihrer nicht erwehren konnten, zerspückten.

Meine Nachtigal schlägt seit Dezember 1908 mit Ausnahme der Monate Juni und Juli, wo sie mauserte. Ein Zeichen, daß auch in der Vogelwelt der Prophet nichts in seinem Laube gilt, bestätigt mir eine Schamadrossel, die unter anderen die Voliere mit der Nachtigal teilt. Sie bringt nicht eine Strophe ihrer sangesbegabten nordischen Genossin, dagegen spöttelt eine im Nebenzimmer befindliche Schamadrossel viele Touren der Nachtigal.

Von zwei sehr begabten Graupapageien spricht der eine Worte und Sätze mit feinsten Nuancierung der Stimme, die sie ihm vorgesprochen, er pfeift und singt auch Lieder rhythmisch korrekt. Dagegen musikalisch durchaus falsch. Der andere spricht unbestimmter, sein unmusikalisches Empfinden ist aber hoch entwickelt und er trägt seine Lieder diminutiös rein vor, sowohl pfeifend, wie jügend. Das sog. musikalische Gehör scheint also keine rein menschliche Errungenschaft zu sein, auch das Ohr der Vögel dürfte für die gleichen Schallwellen inklinieren, die unser Trommelfell angenehm berühren. — Soweit die interna, in der goldigen Freiheit sieht es trauriger aus.

Von 10 Vogelnestern, die ich in diesem Jahr in der Nähe meiner Wohnung kannte, sind nur drei kleine Fitislaubjäger, die ich selbst aufpäppelte, groß geworden. Es waren ihrer fünf Junge im Nest. Als sie etwa 10 Tage alt waren, fand ich es leer. Ich hielt Umschau in seiner Umgebung und gewahrte alsbald eine über einen Meter lange Würfelnatter, die gerade damit beschäftigt war, ein Junges zu verschlingen. Das halbe Vögeltchen steckte schon mit Schwanz und Beinen in ihrem Rachen. Selbst, als ich sie ergriff und hoch hob, ließ sie ihre Beute nicht fahren, ich mußte sie erst tüchtig würgen, ehe sie dieselbe los ließ. Der Vogel war merkwürdigerweise noch ganz unverletzt, auch zwei seiner Geschwister fand ich noch, die andern beiden hatte das Reptil schon verschlungen, man konnte sie deutlich in seinem Leibe spüren. Ich nahm Vögel und Schlange mit nach Hause, erstere zog ich auf, die Schlange exportierte ich an den Rand einer fernen Waldwiese. Die drei kleinen Säger tragen mir heute zum Dank für ihre Errettung aus Lebensgefahr ihr einfach Liedlein tabellos vor. — Wer hat sie das gelehrt? Ein Lerchennest mit fünf schon erbrüteten Eiern und ein Rebhühnennest mit 13 Eiern wurden aus unbekanntem Gründen verlassen. In einem Würgerennest mit fünf Jungen fand ich die Insassen eines Tages langen Halses tot über den Nestrand hängen. Ihnen mochte wohl der größte Würger, homo sapiens, das Elternpaar vernichtet haben. So und ähnlich ging es mit einem Goldammer-, Bachstelzen-, Rotschwänzchen-, Walblaubvogel-, Ziegen-

Schnäpper- usw. Nest, in keinem kamen die Vögel auch nur zum Ausfliegen, wo dann oft doch erst die Hauptgefahren für sie beginnen.

An mein Fenster kamen im kalten, schneereichen Vorwinter viel Kohl-, Sumpf- und Tannenmeisen, ein Kotkehler, mehrere Buch- und Grünsinken, Amseln usw. Ein Elsternpaar, das mich schon den ganzen Sommer gärgert und erfreut hatte, wagte sich nur bis unter das Fenster und nährte sich von den Brotsamen, die von der Reichen Tische fielen. Da erschien eines Tages auch ein Sperberweibchen und ergriff frech vom Fensterbrett hinweg einen Hänfling. Nun hatte bald die ganze Herrlichkeit ein Ende. Noch einigemal erschien, arg verschüchtern, einer oder der andere der alten Gäste, doch jetzt sind sie alle fort, nur der freche Räuber nicht. Ihn sehe ich fast täglich aufgehalten in den Bäumen der Nachbarschaft. Das Elsternpaar in diesem Sommer und der freche Räuber jetzt, haben die ganzen Säger meiner Umgebung vercheucht und dezimiert. Ich bin gespannt, wie die projektierten und schon in's Leben gerufenen Vogelreservate einmal prosperieren werden, wenn ihnen diese Gaudiebe und Räuber nicht ferngehalten werden.

Weiß der Vogel, daß ihn der Mensch hört und anderes.

Von L. Maroby, Bubweis.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Auch die Illustrationen für die stellvertretenden Reize (ebendasselbst, Jg. XXXVII, Seite 51) verlieren Wert und Bedeutung, wenn man bedenkt, daß bei den Menschen die „sogenannten stellvertretenden Reize“ oft genug bewußt und überlegt zutage treten. Wie mancher liebebeglühende Jüngling, manch liebedürstende Jungfrau umarmen feurig das Federkissen ihres Pfühles, und rufen demselben, das ihnen das heißgeliebte, heißersehnte Wesen vorstellen muß, die innigsten Liebesworte zu, bedecken es mit den glühendsten Küssen und mehr. — Solcher Beispiele stellvertretender Reize beim höchsten Geschöpf könnten en masse aufgezählt werden und sie treten genau so wie beim Tier zutage und haben oft dieselben Ursachen: Das Fehlen des gleichartigen Wesens entgegengesetzten Geschlechtes, Organmißbildungen usw. Natürlich ist der Mensch der Tierwelt in der beabsichtigten Pervertität „voraus.“

Doch zurück zur Behauptung, daß Tiere nur unter dem Zwange des Reizes handeln und nicht auf Grund eines individuellen Willens. Man lasse dieselbe gelten und wende sie auf den „Kampfruf“ an. Man käme dann zu folgendem Ergebnisse: Der Vogel singt. Der Reiz, der ihn zum Singen bewegt, darf nach obiger Behauptung natürlich nicht den Willen zum Grunde haben, einen Kämpfer zu rufen. Es muß also ein Reiz von innen, „aus sich heraus“, sein, angenommen sexuelle Erregung, was in unserem Falle ganz gleichgültig erscheint. Ein Männchen der gleichen Art hört nun den Gesang. Dieser müßte nun unbedingt Reiz auslösen, um mit dem Artgenossen den Kampf anzunehmen; so müßte es sein und nicht anders, wenn der Vogel die Reflexmaschine nach dem Bilde und der Auffassung Brauns

wäre, da doch der gleiche Reiz immer die gleiche Tätigkeit auslösen muß.

Wie ich oben aber gezeigt, kommen die Kämpfe verhältnismäßig selten vor, weil eben der Vogel keine Reflexmaschine ist. Die Wissenschaft hat den Grundsatz anerkannt, daß es in der organischen Welt keinen Wesens- sondern nur einen Gradunterschied gibt. Dieser Gradunterschied der Menschen- und Vogelpsyche ist kein so himmelweiter, der Vogel keine Maschine, deren Tätigkeit automatenhaft vor sich geht. Im Brehm ist lange vor Anerkennung obigen Satzes die Behauptung aufgenommen, daß derjenige die Vögel nicht kennt, der ihnen Verstand abspricht. Auch Altmeister Ruß, dessen Ausspruch ich in meiner Arbeit: „Zur Kenntnis der Vogelpsyche“ (Jahrgang 1908) angeführt, drückt sich in dieser Hinsicht apodiktisch aus.

Der Vogel kann darum auch wissen, daß ihn der gleichartige Vogel hört und versteht. Er weiß es aber auch, daß ihn der Vogel anderer Art und alle Lebewesen hören.

Er verstummt sofort, wenn er einen Raubvogel oder ein anderes Raubtier, das ihm gefährlich werden kann, erblickt. Er hört sofort auf, wenn ihm ein Mensch nahe kommt, um sich durch den Gesang nicht zu verraten, jingt jedoch wieder weiter, wenn der Mensch so weit entfernt ist, daß sich der Vogel sicher weiß.

Komme ich nach mehreren Stunden nach Hause, so ruft mich meine Schopswachtel oft recht stürmisch. Sie ist eine Verschwenderin und ich sehe nach und finde den Napf gewöhnlich leer. Hat sie keinen Hunger, so schweigt sie, sieht mich nicht. Was will sie also mit ihrem Schreien? Nichts anderes, als mich auf sich und ihre Wünsche aufmerksam machen: sie weiß, daß ich höre, daß ich sie höre, so wie sie mich hört.

Ich verweise noch auf die kurzen Ausführungen von G. S., Thorn, im Hefte 16 vor. Jahrg. und behaupte noch hierzu, daß der Vogel so wie der Mensch, und nicht instinktiv, urteilt und daß ein Vogel weiß, ein Tier, „Hahn“, bringe das Geräusch hervor, das er selber nachahmt. Punkt 2 (Jg. XXXVII S. 52).

Ich besaß eine Feldlerche, der ich mit Hilfe eines Vogelleierkastens 7 Stückchen gelehrt hatte. Dieses Tierchen begleitete, wenn es dazu gelautet war, den Leierkasten mit seinem Gesange, d. h. es sang dasselbe Lied, das eben die Orgel spielte. War es mit dem Liede fertig, begann es unmittelbar das zweite, da der Vogel die Lieder genau in der Reihenfolge sang, in welcher er sie gelernt hatte. Beim Leierkasten ging das nicht so schnell, weil ich die

Walze zum nächsten Liede hervorzuziehen und einstellen mußte, bevor ich es spielen konnte. Was tat die Lerche, als sie das nächste Lied nicht hörte? Sie wartete einfach und sobald ich zu spielen begann, setzte sie wieder mit ihrem Gesange ein. So geschah es jedesmal, wenn sie zur Begleitung der Orgel gelautet war. Darans geht hervor: die Lerche wußte, daß die Lieder aus dem Kasten kamen.

Diese wahrheitsgetreue Schilderung, die schon in meiner ersten Arbeit in dieser Zeitschrift vor Jahren veröffentlicht ist, ist Beweis genug, daß der Vogel weiß, daß er etwas nachahmt — er studiert so lange, bis die Nachahmung eine möglichst vollkommene ist —, und daß er sich auch dessen bewußt ist, daß ein Lebewesen oder ein Ding das „Geräusch“ hervorbringt.

Punkt 3, 4 und 5 wird wohl niemand beweisen wollen und können. Ist meine Meinung von der Vogelpsyche auch eine hohe, so gestehe ich doch nur zu, daß ich mich nicht dazu emporzuschwingen kann, den Vögeln Religionsvorstellungen zuzusprechen.

Natürlich werden dieser Arbeit Gegner erstehen, erbitterte vielleicht, die, wie es mir schon geschah, einen so scharfen Ton anschlugen, daß ihnen das nachträglich leid ward. Wenn meine Gegner nicht wollen, ist an meinen Ausführungen, an der ganzen Sache „kein Schimmer von Wahrheit“. Meine Darlegungen — meine feste Überzeugung, meinerwegen nur mein Glaube — sollen dartin, der Vogel

wisse, daß ihn der Mensch hört; aber ich lasse mich unter einer Bedingung bekehren. Und die Bedingung ist: Meine Gegner mögen mir beweisen, der Vogel wisse nicht, daß ihn der Mensch hört.

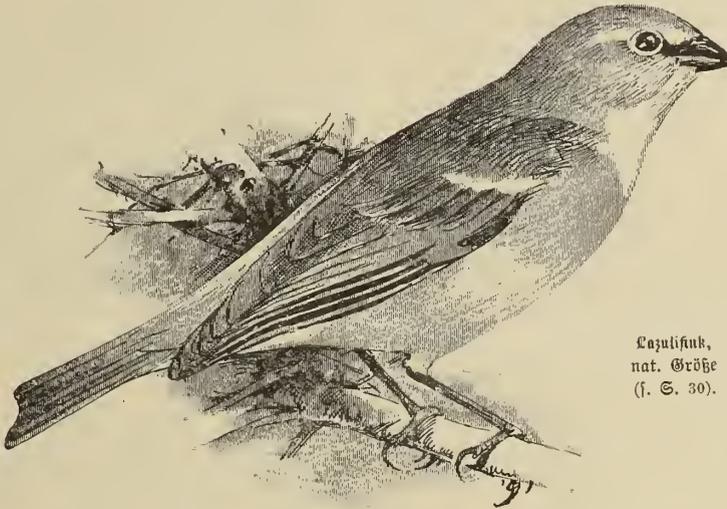
In Moor und Heide.

Von Werner Hagen, Lübeck.

(Nachdruck verboten.)

Ein wundervoller Sommertag ist's, mitten auf der soeben erblühenden Heide. Welch ein Duft entströmt den zarten Blütenkelchen des Heidekrautes. So weit das Auge reicht, flimmern die sengenden Sonnenstrahlen hernieder auf den dichten Teppich roter Eriabläuten, die in der Ferne violett verschimmern. Die dazwischengesprengten Kiefernbestände heben sich mit ihrem dunklen Nadelgrün lebhaft ab. Von weitem grüßten die Dächer des Heidebordes herüber. Im Westen winken die schlanken Birken vom Dorfmoor, eingefasst von einem Saume kräftiger Eichen, die ihre Äste sperrig in die blaue Sommerluft recken.

Die Heide blüht. Das ist ein Zauberwort für Tausende. Ein Strom von Menschen ergießt sich



Luzulifink,
nat. Größe
(f. S. 30).

in die sonst so stillen, stillen Strecken. Doch in das davorliegende Moor wagen sich nur wenige übereifrige Blaubeerensammler.

Heide und Moor, ein Stück unberührter Natur, voll von eigenartigen landschaftlichen Reizen. Viele, viele pilgern hinaus und nehmen den Zanberhauch, der sie umweht, mit in ihr graues Alltagsleben. Wie aber würde sich der Eindruck vertiefen, wenn man die diese Landschaften so unendlich reizvoll belebende und beseelende Tier- und Vogelwelt ein wenig eingehender betrachten würde.

Auch ich bin hinausgewandert. Doch leidet's mich nicht lange auf der menschenübersäten Heide. Ich gehe ins Moor, das mich mit seiner geheimnisvollen Schwermut so unennbar anzieht. Es ist meistens Hochmoor, daher im Sommer nur an wenigen Stellen, hauptsächlich am flachen Rande der Seen, gefährlich.

Bis zum Knie tauchen die Langschäftigen oft ein in das Heide- und Blaubeerengestrüpp. Über Wurzelgewirr der Krüppeltiefen, durch Birkenmorast stolpern die Füße. Endlich ist der ersehnte Moorsee erreicht. Welch wundervolles Bild: Weiße Birken am schwarzen Wasser, rote Fritablüten auf grüner Moosdecke.

Heiß stuteten am Tage die grellen Sonnenstrahlen über die Landschaft, alles Leben erschlaffend. Doch nun mit der niedergehenden Sonne erheben sich die Stimmen wieder.

Klappenden Fluges streichen die blau-weinroten Ringeltauben über das Moor. Von fern tönt das helle Gelächter des Grünspechtes herüber, aus den Kiefern die trillernden Stimmen der Haubenmeise, das Wispern der Goldhähnchen.

Im Weidicht sitzt ein Rotkehlchen. Gar nicht mißtrauisch, nur erstaunt betrachtet es die seltene Erscheinung des Menschen. „Schnickerick“, ruft es verwundert, „Schnickerick“. Höflich macht es die tiefsten Knire. Und nun hebt es sein Liedchen an, spinnwebfein und goldenzart und doch so tief schweremutsvoll.

Auf dem Wasser des schwarzen Moorsees schwimmt eine Familie Bläbühner. Sie passen so recht hierher, denn schwarz ist auch ihre Farbe. Lebhaft heben sich davon die weißen Stirnzapsen der Alten ab. Bald schnellt eins den Kopf vor und taucht in die Tiefe, bald ein andres, um die Nahrung vom Grunde heraufzuholen.

Plötzlich ertönt ein helles „Glütglütglüt“. Schnurrenden Fluges kommt in langen Wogenlinien ein Grünspecht vorbei und halt auf einer nahen Birke an. Grell leuchtet seine feuerfarbige Kappe herüber. „Glütglütglüt“. In Rückbewegungen wird der Stamm erklimmen. Nun hat er eine Stelle entdeckt, wo ein Ast abgebrochen, durch das Regenwasser das Holz mulmig geworden und den Insektenschädlingen Tür und Tor geöffnet war. Sausend schlagen seine kräftigen Schuabelhiebe hernieder, daß die Späne fliegen. Die Larven wandern in seinen hungrigen Magen. Sobald die Operation beendet ist, fliegt er weiter: er hat heute noch viel zu tun. Die Rinde kann nun von den Seiten über die Stelle wuchern, und der Baum ist vom frühen Verderben gerettet. So spielen die Spechte die Wundärzte des Waldes.

Vom dichten Birkenbestand des jenseitigen Ufers tönt der Gesang des Zitistlaubjägers, ungemein

weich und lieblich, kräftiger anfangend, leicht sich hehend und leise verklingend: ein schönes, zartes Liedchen. Nicht weit von seinem Standbaum hatte das gelbgrünliche Vögelchen im Frühling sein erdständiges, kugelförmiges Nestchen.

Am Uferande trippelten einige oben bräunlich, unten gelblich, mit dunklen Flecken versehene Vögel umher und liegen eifrig der Kerbtierjagd ob. Zierlich wippen die langen Schwänze bei jedem Schritt. Es sind Baumpieper, die ihr Halmenest tief versteckt im Heidekraut bergen, vorzügliche Sänger. Aufwärtssteigend schwingt sich das Vögelchen vom Baum in die Luft, breitet weit die kleinen Schwingen aus und läßt beim Niederflattern kanarienartig trillernde Strophen hören, die mit einem schmelzenden, faust ersterbenden „zia, zia, zia“ endigen.

Auf die alte Fischreue in der kleinen Bucht rechts von mir hat sich ein Eisvogel gesetzt. Wie schillert das satte Blau-rot des stillen Fischers, an süßliche Blutfarben erinnernd. Jetzt hat er ein Fischlein erpäht. Vorschnellend stürzt er kopfüber ins Wasser. Ausstehend fliegt er der alten Stelle wieder zu — ohne Beute. Das Fischlein war schneller als er. Sich schüttelnd spritzt er die Wassertropfen ab. Mehrere Male wiederholt sich das, bis der helle Silberleib eines Fischchens in seinem Schnabel glänzt. Unter fremdigen ti-ti-ti-Rufen eilt er zu einem einsamen Pfahl. Er saßt das Fischlein am Schwanz an und schlägt es mehrfach mit dem Kopf gegen das Holz. Dann wendet er es geschickt und würgt es kopfabwärts hinunter. Mit hellem Schrei entleert er, wie ein Bliß dicht über dem Wasserpiegel dahinjauzend, allen Krümmungen des Ufers folgend. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Überwinternde Mönchgraswürden. Ich beobachtete im Dezember 1909 im hiesigen, vogelreichen „Englischen Garten“ bei hohem Schnee und wohl 5° Kälte einige Mönchgraswürden. Bei der Besichtigung eines der vielen hier aufgestellten Futterständer kamen die zuraufliehenden Vögel sofort heran.

M. Hammecher, München.

Nicht minder selten als der im vorigen Heft abgebildete Vielfarbenfink kommt der Vazulifink — *Cyanospiza amoena* (Say) (s. Abb. S. 29) zu uns. Seine Heimat ist das westliche Nordamerika von der pazifischen Ebene bis Mexiko. Oberseits ist er blau gefärbt, an Schulter und Oberücken schwärzlich mit Blau verwaschen. Die kleinen Flügeldecken sind blau, die mittleren weiß, die großen schwärzlich, blaugerandet und weißgespitzt, Aftersflügel, Handdecken und Schwingen schwärzlich, außen blau gerandet. Oberschwanzdecken etwas dunkler blau als der Bürzel, welcher hell kobaltblau ist, Schwungfedern schwärzlich, blau gerandet; Oberkopf hellblau, Bügel dunkelgrau-blau verwaschen, übriges Kopffieder, Hals- und obere Brustseiten hellblau; Vorderhals bis Brust, unterer Teil der Brustseiten orangefarben; übriger Teil der Brust, Bauch, Unterschwanzdecken weiß; Seiten hell orangebräunlich überhaucht; Schenkel blau; Auge braun; Schnabel schwärzlich; Füße schwarzbraun; Länge 137 mm.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Die Vogelsteuer — die Katzensteuer! In Nr. 52 der „Ges. Welt“ v. J. 1909 wird uns berichtet, wie jene Sorte von Tierstücker, von denen auch der in ornithologischen Kreisen so hochangesehene Herr Ritter v. Tschudi zu Schmidhoffen neulich in dieser Zeitschrift (Jahrgang 1909, S. 388) sagte, daß sie bei ihren Bestrebungen „nur zu oft weit über

das Zielhinans schießen", mancherorts gar noch für eine „Vogelsteuer" plädieren. Aus wundert nur, daß diese Herren in ihrer bekannten warmherzigen Fürsorge für unsere heimische Vogelwelt nicht schon längst an eine andere Steuer gedacht haben, die für einen wahren Vogelfremd doch so nahelegend und für besagten Zweck viel richtiger und wirksamer wäre: die Kagensteuer. Welche Verheerungen eine einzige umherstrolchende Kage namentlich zur Brutzeit unter dem Vogelbestande eines Bezirks anrichten kann, davon weiß ja jeder ein Viebchen zu singen, der für solche Dinge ein offenes Auge hat, wohingegen diese schleichende, samtspötige Räuberin in bezug auf Kaufverteilung bei weitem nicht das leistet, was entragierte Kagenarrnen ihr nachrühmen. Allen maßgebenden Faktoren möchten wir daher bei dieser Gelegenheit jetzt schon zurufen: „Wenn je wieder neue Steuern nötig werden, und sie werden es bald als manchem lieb ist, so vergeßt ja die Kagensteuer nicht!" Insbesondere sollten auch unsere zahlreichen Vogelschutzvereine ganz energisch auf eine solche hinwirken. Einfließen möchten wir alle wirklichen Vogelschützer — und jeder richtige Vogelliebhaber ist ein solcher — eindringlich ermahnen, zur Verminderung des Kagengeschlechtes beizutragen, was und wo sie nur können; es werden immer noch mehr als genug von diesem verderblichen Vogelmörder übrigbleiben. Denn die Züchtung unserer „Wiege" liegt leider nicht in der Hand der Natur, die in allem ein weißes Maß zu halten versteht und immer für ein Gegengewicht sorgt, sondern in der des Menschen — und so findet beständig eine ganz unnatürliche Überproduktion solcher Tiere statt. Also nochmal: „Heraus mit einer sehr hohen Kagensteuer!"

Dr. Röhrig jagt hierüber in seinem Buche: „Tierwelt und Landwirtschaft" (S. 43 f.): „Sobald eine Kage das Gehöft verläßt, hat sie ihren Zweck verfehlt, sie ist ein Raubtier geworden, vor dessen Wordblut kein anderes Tier mehr sicher ist. Ihre geistigen und körperlichen Fähigkeiten setzen sie in den Stand, das Nest der Nachzügler ebenso sicher aufzufinden und dessen Invasoren zu vernichten, wie dem Junghasen und brütenden Rebhuhn den Garanz zu machen. Die Entblühung der Gärten und Parkanlagen in der Nähe von Ortschaften von den Singvögeln ist vornehmlich ihr Werk; das aber, was sich hier vor unsern Augen abspielt, vollzieht sich auch im Walde und auf dem Felde, wo wilde Kagen ihr Unwesen treiben."

Andechs, 13. Januar 1910.

P. Emmeram Heindl, O. S. B.

Aus den Vereinen.

„Waldidyll", Verein der Liebhaber einheimischer und fremdländischer Stubenvögel zu Hamburg. Generalversammlung am Donnerstag, den 27. Januar 1910, im Vereinslokal (St. Georger Hof, Kreuzweg 6, St. Georg), abends 9 Uhr. Gäste stets herzlich willkommen.

Der Vorstand. J. A.: H. Flemming, II. Schriftführer.

Verein für Vogelfunde, -schutz und -liebhaberei zu Leipzig. Montag, den 31. Januar, abends 9 Uhr, im Vereinslokal: Vortragsabend. Referenten: Herr Lehrer Thiemer über Aufzucht junger Nestvögel. Herr Felix Rosenthal über einige seltene Käfigvögel und Vorzeigung derselben. Diskussion. Vogelliebhaber sind zu diesem Vortragsabend sowie zu den an jedem 1. und 3. Montag im Monat im Vereinslokal „Goldenes Einhorn", Grimmaischer Steinweg 15, stattfindenden Vereinsitzungen herzlich eingeladen.

Der Vorstand.

Bereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. Sitzung am 27. Januar 1910, abends 8½ Uhr, im Vereinslokal Alexanderstr. 37 a. Vortrag von Herrn Hiltmann. Gäste willkommen.

Der Vorstand. J. A.: D. Straßon, Schriftführer.

Ornithologischer Verein zu Dresden. In der Hauptversammlung des Vereins, Dienstag, den 11. Januar, wurden für das Jahr 1910 gewählt als: Vorsitzender: Amtsgerichtsrat Dr. Müshacke, Stellvertreter: Professor Dr. Koepert, Schriftführer: Stadtamtmann Meßing, Stellvertreter: Schriftsteller Karl Söhle, Kassenwart: Friedensrichter Braun, Bücherwart: Rechtsanwalt Barthold. — Nächste Sitzung des Vereins: Dienstag, den 15. Februar, Vortrag des Herrn Karl Söhle, Vortrag des Herrn Dr. Müshacke. Gäste willkommen.

Bereinigung für Vogelschutz und Vogelliebhaberei zu Frankfurt a. M. Die gestern unter dem Vorsitz des Herrn

Karl Kullmann stattgehabte Generalversammlung der Vereinigung für Vogelschutz und Vogelliebhaberei fand bei überaus zahlreicher Beteiligung statt. Der Schriftführer Herr C. Warnkönig erstattete den interessantesten Jahresbericht, aus dem hervorging, daß das verflossene Jahr ein recht segensreiches in jeder Beziehung war. Die vogelschützerlichen Maßnahmen der Vereinigung fanden das größte Entgegenkommen und die weitgehendste Unterstützung seitens der staatlichen wie der städtischen Behörden. Herr A. Hafer gab Kunde vom Kassenbericht; derselbe ist ein überaus günstiger. Trotz großer Ausgaben für vogelschützerliche Bestrebungen gehe man mit einem Vorkursbestand von 2400 M. in das neue Vereinsjahr. Bei der Vorstandswahl wurde als 1. Vorsitzender Karl Kullmann, als 2. Vorsitzender Henry Gyffen, als 1. Schriftführer Karl Warnkönig, als 2. Schriftführer Richard Andreae, als Kassierer Andreas Hafer und als Bibliothekar S. Billigheimer wieder resp. neu gewählt. Die Vereinigung beschloß auf Anregung des Vorsitzenden, sich an der im Herbst hier stattfindenden großen Landes-Gartenbau- und Obstausstellung zu beteiligen. Weiter wurde beschlossen, im Stadtwalde und auf den Friedhöfen noch Nistkästen anzuhängen, da die sämtlichen Nistgelegenheiten daselbst besetzt sind. Von der überaus großen Vermehrung unserer aller-nützlichsten Standvögel im Walde wurde mit großem Interesse Kenntnis genommen.

Verein der Vogelliebhaber, Mannheim. In dem vom stellvertretenden Vorsitzenden, Herrn Fehl erstatteten Berichte über das Vereinsjahr 1909 wird zunächst hervorgehoben, daß das abgelaufene Jahr für den Verein als ein gutes bezeichnet werden kann.

Vom Verein, der damals noch den Namen „Verein für Schutz und Pflege einheimischer Singvögel" führte, wurde in den Tagen vom 27. Februar bis 1. März eine Vogelausstellung (die zweite seit Bestehen des Vereins) veranstaltet, die gut und schön verlaufen ist.

Zur Generalversammlung der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands" in Renscheid war vom Verein Herr Otto Fehring delegiert, der von dort die Mitteilung überbrachte, daß die genannte Vereinigung am Ostern 1911 in Mannheim zu tagen gedenkt.

Im Monat Juli vollzog sich im Verein eine Reorganisation, die — wie am Jahresluß schon gesagt werden konnte — heilvolle Wirkungen im Gefolge hatte.

Die Vereinsleitung bestand seit dieser Zeit aus den Herren: Curt Seifarth, Vorsitzender; Paul Bauer, Karl Fehl, Stellv. Vorsitzende; Franz Mohr, Schriftführer; Vinzenz Fuchs (bis 1. Dezember) und Hermann Heimbach, Kassierer; Valentin Ballmann, Materialverwalter; Ph. Menger und Th. Weiß, Vorsitzende.

Seit 1. August führt der Verein auch seinen heutigen Namen.

Die Finanzlage des Vereins war im verflossenen Jahre stets eine befriedigende.

Die Einnahmen betragen ca. 484 M. Die Ausgaben rund 425 M.

Im Jahre 1909 wurden nachverzeichnete Vorträge gehalten: „Die Stammesgeschichte der Vögel" von Herrn Otto Fehring, Heidelberg. „Zur Vogelschutzfrage" von Herrn Karl Fehl. „Die Fütterung der Vögel von der Zeit des 30 jährigen Krieges bis heute" von Herrn Otto Fehring. „Schutz den Raubvögeln" von Herrn Val. Ballmann. „Der Sproßer" von Herrn Paul Bauer. „Über verschiedene Vogelarten" von Herrn Ballmann. Ferner fanden im Berichtsjahre noch drei Vorträge in dem Vortragszyklus des Herrn Fehring über die gesamte Vogelwelt statt. Die Vorträge brachten den Mitgliedern manche Belehrung und Anregung. Belehrendem Zwecke dienten ferner einige unter Führung unserer verehrten Mitgliedes Ballmann ausgeführte Exkursionen in die Stadtwaldungen und den Pfälzer Wald.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten

Dr. Bennewitz, Dresden-N.: 0,1 Sonnenastrild, 2,1 schwarzbäckiger Astrild.

August Fockelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Schuppenloris, Gelbschultertupiale, Goldstirnblattvögel, Gelbwangenstitcher, Ufermähne, große See, rotstirige Bülbü, blaue Bischöfe, Rußköpchen, Regenwachteln, Haubenwachteln, Prairieenten, englische Farbenkanari.

- Dr. Franken, Baden-Baden: ♂ Grauebels-Kranz, ♀ Niesenerstchen, ♂ ♂ Diamantfink.
- Dr. Hoffmann, Würzburg, Friedenstraße 21: 2 Schleierenten, 1 Waldbaui, 1 Waldböhre, grünf. Leichhühner.
- W. Wärmeschte, Dresden, Johannesstr. 14: Gomb-ambandine, Blattdögel, Heberdrossel, nordamerikan. Spott-drossel, rote Farbenkanarien, rote Karibinäle.
- J. Reffel, Hamburg, Peterstr. 28: Rubaamazonen.
- Schiller, Schlachtensee bei Berlin, Heimstättenstraße 2: 1,0 schwarzkehligen Steinschmäger (*Saxicola asturina*, L.).
- Joh. Wink, Vogelhandlung, Dresden-N., Marschallstraße 17: Fagobrennroschwanz, 1 Paar Nonnenlerchen, 1 Guirafnach, englische hochgelbe Farbenkanarien, 1 Paar Negemachteln, Elster, Goldfirnblatvogel.
- Oss. unter Tierfreund 24, Hauptpostamt Spandau: 1 Zuchtpaar rotföpfige Papageimandinen, 1 Paar Pfäffchen, 1 Bischofweibchen, 1 Männch. Zatarinifink.



Herrn E. D., Berlin; Herrn W., Frankfurt a. M.; Herrn E. G., Frankfurt a. M.; Herrn P., Hamburg; Herrn M. H., München; Frau A. M., München; Herrn Dr. S., Leipzig-P., Beiträge dankend erhalten.

Herrn E. F., Letmathe. 1. Der Transport ist den Vögeln nicht schädlich, wenn möglichst schnelle Sendung („Dringend“) veranlaßt wird, die Vögel gut verpackt und versorgt sind. 2. Zoll wird für lebende Vögel nicht erhoben. Portosätze wie in Deutschland. 3. Selbstverständlich kann man es wagen.

Herrn R. F., Erfurt. Wenn Dr. F. Ihnen schreibt, daß ich es abgelehnt habe, eine Erwiderung z. S. auf die Braunsche Arbeit anzunehmen, so ist das eine Unwahrheit. Dr. F. fragte an, ob ich eine Erwiderung „umgehend,

unverändert und unverkürzt“ aufnehmen würde. — Ich erwiderte, daß ich eine Erwiderung aufnehmen würde, aber mich dazu nicht verpflichten könne, ohne diese Erwiderung zu kennen. — Dr. F. antwortete, daß er z. B. sehr beschäftigt sei und die Erwiderung in etwa 14 Tagen einenden werde. Der Vorgang ist jetzt ungefähr 4 Monate her.

Herrn M. G., München. Das Verkaupte wird nachgeholt werden. Bitte um genaue Angabe der Adresse.

Herrn J. A., Gent. Der kleine Rubafink war sehr schwächlich, eine Todesurkunde konnte nicht festgestellt werden.

Herrn D. G., St. Marie-aux-Mines. Man nimmt an, daß die Dauer der Befruchtungsfähigkeit der Eier gleich ist der Brutdauer, also bei Prachtfinken 11–12 Tage. Die Eier der Tigerfinken durch Kanarienvogel erbrüten zu lassen, wäre wohl möglich. Aber die Anzucht junger Prachtfinken durch Kanarienvogel ist wegen der Art, wie die jungen Prachtfinken von den Alten geakt werden, kaum möglich. Am ehesten würden Mövchen die jungen Tigerfinken aufziehen.

Herrn H. G., Necklinghausen. Die Briefwage, welche zum Feststellen des Gewichts der Vögel benutzt wird, erhält oben eine Sitzstange, welche von zahmen, freistiegenden Vögeln gern als Sitzplatz benutzt wird, sobald sie daran gewöhnt sind. Will man im Käfig befindliche Vögel wiegen, so muß die Sitzstange der Wage so lang sein, daß sie durch das Käfiggitter hindurchreicht und eine Sitzstange des Käfigs ersetzt.

Herrn E. S., Venig i. S. Die beabsichtigte Zeitung des Käfigs ist zweckentsprechend. Die Höhe der einzelnen Abteilungen müßte aber doch wenigstens 30 cm betragen. Gegen die Anbringung der Futterbehälter läßt sich nichts einwenden. Zweckmäßig wäre die Anbringung einer weichen Decke bei den beiden oberen Abteilungen, bei der unteren wird sie sich kaum ansühren lassen. Nachigal und Kotkehler würden dann die beiden oberen Teile bewohnen, die unteren Sonnenvogel und Buchfink, für welche beiden eine weiche Decke nicht notwendig. Wenn die untere Hälfte des Käfigs nicht geteilt wird, könnte darin der Wiedehopf gehalten werden, die beiden anderen müßten dann im Gesellschaftstisch bleiben.

Herrn M. G., Mengebe, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Jahresversammlung der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ in Hamburg, Ostern 1910.

Nur noch wenige Wochen trennen uns von dem Osterfeste, dem Feste der Auferstehung. Auch die Natur erwacht zu neuem Leben nach trüben Wintertagen. Unsere gefiederten Pfleglinge studieren bereits seit einigen Wochen fleißig ihr Frühlingslied, sie wollen sich den Liebhabern und Kennern auf der Schau des Vereins „Waldbidyll“ aus Anlaß der Tagung der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ Ostern 1910 in Hamburg als kleine Künstler präsentieren.

Auch ihre Pfleger, die Mitglieder des „Waldbidyll“, waren nicht müßig; sie werden keine Mühe scheuen, den Gästen aus dem Inlande die Sehenswürdigkeiten der alten, ehrwürdigen Hansestadt an der Wasserkante vor Augen zu führen.

Um aber auch den Minderbegüterten die Teilnahme an allen Arrangements zu ermöglichen, haben wir unsere Vorkehrungen so getroffen, daß das Budget des einzelnen nicht allzu stark belastet wird.

Indem wir hierdurch alle Mitglieder der „Vereinigung“ sowie Liebhaber und Freunde unserer edlen Liebhaberei freundlichst einladen, gestatten wir uns, nachstehend das vorläufige Programm unserer Veranstaltung bekannt zu geben:

Sonnabend, den 26. März 1910, abends: Empfang und Begrüßung der Gäste im Vereinslokal Restaurant „St. Georger Hof“, Kreuzweg 6 (b. Steindamm), zirka 2 Minuten vom Hauptbahnhof Hamburg.

Sonntag, den 27. März, vormittags: Besichtigung der Vogelschau im Vereinslokal; Gesellige Sitzung. Nachmittags: Gemeinschaftliche Tafel im Vereinslokal; Besuch des Tierparks von Karl Hagenbeck in Stellingen und des Tierparks des Herrn A. Jodelmann, Gr.-Vorstel. Abends: Gemütliches Beisammensein im Vereinslokal.

Montag, den 28. März, zweiten Feiertag: Morgens Tagung. Nachmittags: Große Hafenumrundfahrt, Besichtigung eines großen Dzeandampfers, Dampferfahrt nach Blankenese. Abends: Vorträge im Vereinslokal.

Dienstag, den 29. März. Morgens: Fortsetzung der Tagung. Nach Schluß der Verhandlungen Besuch des Naturhistorischen Museums, der Kunsthalle, des Altonaer Museums. Nachmittags: Besichtigung des Zoologischen Gartens. Abends: Abschiedsschoppen im Vereinslokal. — Bei genügender Beteiligung am Mittwoch, morgens 7 Uhr, Dampferfahrt nach Cuxhaven mit Anschluß nach Helgoland.

„Waldbidyll“, Verein der Liebhaber einheimischer und fremdländischer Stubenvögel zu Hamburg.
 Der Vorstand: J. C. Petersen, I. Vorsitzender.

Jahrgang XXXIX.

Heft 5.



Die vogelfiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Schneemeisen.

Von Karl Laugiz.

(Nachdruck verboten.)

Ein echter, rechter Wintermorgen zu Ende Januar. Dichtes Schneegestöber verhüllt den Ausblick in die Landschaft. Lautlos wirbeln sie herab, die zarten, flaumigen Flocken vom weißgrauen Himmel, Straße und Häuser, Baum und Strauch, alles, alles in den Himmelin, das einfache und doch prangende Gewand des Winters hüllend. Still ist's rundum, beängstigend still. Drang schon in den Straßen der Stadt der Lärm des Verkehrs heute nur gedämpft, wie aus weiter Ferne, an unser Ohr, so ist hier draußen das Schweigen ein vollkommenes, kaum vernehmlich der eigene Tritt, denn tief sinkt der Fuß in die weiche, schalldämpfende Masse. Unser Weg führt uns durch ein kleines Gehölz; einige Birken lassen wie trauernd die entlaubten Äste herabhängen, Erlen und Fichten eingehüllt in duftiges Weiß bieten ein anmutendes Bild. Plötzlich unterbricht ein Ton die tiefe Stille; ein leises „fitt, fitt“, dem ein lauterer, schnarrendes „terr“ folgt, dringt von jenseits des Baches herüber und dem Tone mit den Augen folgend, erblicken wir plötzlich einen Flug netter, kleiner Federbällchen, die sich von einer Erle des jenseitigen Bachufers loslösen und mit den Flocken um die Wette herabwirbeln in das Wäldchen, in welchem wir rasten. Bald sind einige der nächsten Bäume, die soeben erst und schweigend in die winterliche Luft ragten, erfüllt von regem Leben. Das ist ein Locken, Rufen, Schwagen. Das gaukelt auf und nieder an den Ästen kopfoberst, kopfunterst, balanciert mit den langen Schwänzen, pickt an der Baumrinde mit den kurzen, im weichen Kopfgefieder fast verborgenen Schnäbelchen und dunkle, kluge Augen blicken harmlos vertraut nach dem in Bewunderung stehenden Menschen da drunten. Wie wetteifert das Weiß von Kopf, Nacken und Brust mit der Farbe des Schnee's, wie reizend kleidet das Schwarz und Rotbraun des übrigen Gefieders. Schneemeisen sind es, die hier streichen und trotz des strengkalten Wintermorgens die Lust am Dasein nicht verloren haben; ist ihnen doch der Tisch auch dann gedeckt, wenn andere Vöglein auf Almosen angewiesen sind, die barmherzige Hände ihnen streuen, oder dort, wo menschliche Hilfe ausbleibt, elend zugrunde gehen müssen. Der Schnee schadet unseren Meisen wenig.

An der Unterseite der Äste, Zweige, sowie einzelner noch am Stiel stehender Blätter hat der weiße Flaum ja keinen Halt gefunden und gerade hierher haben die Insekten im instinktiven Empfinden der Geschütztheit im Herbst ihre Eier hingelegt und diese lassen sich nun die hurtigen Turner gut schmecken. Nur nach Tauwetter plötzlich eintretender Frost, der die Zweige mit glasharter Eisrinde überzieht, kann den Meisen verderblich werden. Die Schneemeisen gehören mit den Bart- und Beutelmeyen wohl zu den zartesten und aber auch reizendsten Vertretern der Gattung „Meisen“. Ihre kleine, zierliche Gestalt, die nur durch das ungemein flaumige, weiche Gefieder, sowie die langen Steuerfedern etwas größer erscheint, das kugelrunde Köpfcchen mit den dunkelbraunen, von gelben Ringen umrandeten Augen und der auffallend lange Schwanz, die einfache und doch so ansprechende Färbung, dies alles macht die Schnee- oder Schwanzmeisen zu ungemein anmutigen Vertretern unserer heimischen Avifauna. Mehr noch aber bezaubert sie den Vogelfreund durch ihr sanftes, zutrauliches Wesen. Im Gegensatz zu den Vertretern der Sippe Waldmeisen, zu deren hervorstechenden Charaktereigenschaften eine gewisse Reckheit, Zanksucht und Rauflust gehört, ist die Schwanzmeise ein friedfertiges, harmloses Geschöpfchen. Wenn sie auch gleich anderen Meisen nur im Herbst und Winter die Gesellschaft ihrer Artgenossen sucht und sich zu dieser Zeit zu größeren Flügen zusammenschließt, ja sich auch während des Streichens mit Blau-, Sumpf- oder Haubenmeisen oder Goldhähnchen vereint, so hängt sie während der übrigen Jahreszeit mit desto innigerer Liebe an ihrem Gatten. Jedenfalls wird sie in der Gattenzärtlichkeit nur noch von der Bartmeise übertroffen und erinnert in dieser Hinsicht an die kleinen Papageien, Sittiche, sowie an die bekannten Prachtfinken. Kann sie in ihrem Benehmen auch den nimmermüden, rastlos emsigen Meisencharakter nicht verleugnen, so ist sie doch nicht wie die Kohlmeise, wie die Blau- oder Sumpfmeise, Hans in allen Gassen, nicht wie die vorgenannten Vetterin kommt sie allherbstlich in unsere Gärten und Parkanlagen mitten in der Großstadt, sondern bleibt lieber, so lange wie möglich, in den lichten Feldgehölzen, an der Peripherie der Städte, dort den Wasserläufen folgend, und nur besonders rauhe Winter bringen sie den menschlichen Behausungen näher, aber auch dann besucht sie vor-

nehulich größere Anlagen, die neben höheren Bäumen auch genügend Buschwerk aufweisen. In kleinere Gärten mit nur wenigen, einzeln stehenden Bäumen kommt sie selten. Neben den Lock- und Warnungsrufen, die wie „sitt, zih, zih und toor“ klingen, hört man auch einen schwer durch Schriftzeichen ausdrückbaren, schmatzenden Laut. Das Männchen trägt im Frühling einen zwar leisen, aber ganz ansprechenden Gesang vor. Zur Brutzeit ziehen die Pärchen gerne in Gebirgswaldungen, manchmal in recht beträchtliche Höhen. Ihr meist hochstehendes Nest ist sehr kunstfertig gebaut und kann in dieser Hinsicht mit den Nestern der Beutelmeise und des Zaunkönigs beinahe wetteifern. Im allgemeinen gilt die Schneemeise als hinfälliger, weichlicher Käfigvogel. Personen, die keine Erfahrung in der Pflege zarter Weichfresser haben, tun allerdings gut, wenn sie die Schneemeise nur im Freien beobachten. Ich habe oft schon Schneemeisen im Käfig gehalten und muß der weit verbreiteten Ansicht, daß sie schwer durchzubringen seien, entgegen treten. Einmal eingewöhnt, dauern sie bei rationeller Verpflegung durch Jahre aus, und die Eingewöhnung selbst ist auch nicht schwer, wenn man einen Gesellschaftskäfig mit schon futterfesten Meisen oder anderen kleinen Weichfressern zur Verfügung hat. Leicht, wie alle Meisen, finden sie sich in die veränderte Umgebung, orientieren sich rasch und fressen bald in Gemeinschaft mit den übrigen Inassen, ohne sonderliche Scheu vor dem Menschen. Doch auch der Vogellebhaber, dem keine derartigen Hilfsstruppen zur Verfügung stehen, kann sie leicht eingewöhnen, wenn er nur die Vorsicht gebraucht, ihrer mehrere oder doch mindestens ein Pärchen zu käfigen. Ähnlich den Goldhähnchen finden sich auch die geselligen Schwanzmeisen in Gesellschaft von ihresgleichen viel leichter mit der Gefangenschaft ab. Da man sie meist nur im Herbst erhält, zu welcher Zeit frische Ameisenpuppen eben nicht erhältlich sind, so darf man bei ihrer Eingewöhnung mit Mehlwürmern nicht sparen. Ich gab ihnen dieselben zerschnitten in's Futter oder suchte kleine oder frisch gehäutete Würmer für sie herauf. Im übrigen erhielten sie ein Nachtigalensfutter, in welchem die animalischen Bestandteile stark vorherrschten, viel Ameisenpuppen, Weißwurm, geriebenes Herz, ab und zu Eigelb. Gemahlene Haas fraßen sie auch recht gerne. In früheren Jahren, als die Behörden den Vogelfängern ihr Meier noch nicht so sauer machten, konnte man häufig nach den ersten Schneefällen im November oder Dezember ganze Flüge Schneemeisen bei den hiesigen Händlern finden. Man bekam sie dann um ein Geringes zu kaufen. Oft konnte man sie zwischen den Doppelfenstern eines Liebhabers bewundern; ein oder mehrere aufgehängte Kästchen mit Schlupfloch, ein Geseustock, etwas Moos oder Sägespäne am Boden bildeten das Inventar solch einer improvisierten Meisenwohnung. Ich für meine Person liebe auch im Winter ein gelüftetes Zimmer, sowie reine Fenster zu sehr, um mir letztere derart zu verammeln. Ich hielt meine Meisen daher lieber im geräumigen Gesellschaftskäfig. Ein Pärchen besaß ich lange Zeit; ich erinnere mich noch heute gerne der lieben, zutraulichen Tierchen. Tagsüber äußerst munter und regsam, kletterten und turnten sie in allen Stellungen im Käfig umher, machten nur ab und zu eine kleine

Ruhepause und saßen dann zumeist dicht aneinandergeschmiegt auf dem Sprungholze. Bei Einbruch der Dämmerung suchten sie sehr bald ihren Schlafplatz auf, und dann lockte der schon schlafbereite Vogel den anderen so lange, bis auch dieser zu ihm hinauf kam, und an seine Seite rückte; zärtlich zwitscherten sie dann noch eine Weile halblaut miteinander, dann steckte eines von ihnen das Köpfchen unter den Flügel, das andere folgte diesem Beispiel bald und nun sah man nur zwei kugelrunde Federbällchen mit langen Stielen, den Schwänzen, da oben hocken. Daß Schneemeisen sich sehr innig an den Menschen anschließen, wenn man sich mit seinen Gefangenen eingehend beschäftigt, bewies mir auch mein Pärchen, das mir durch's Zimmer nachslog, wenn ich ihm Freiflug gewährte, sich mir an Kopf, Schultern und Arme setzte und das ich stets augenblicklich aus dem Käfig locken konnte, so bald ich ihm nur ein Schüsselchen mit Mehlwürmern in einiger Entfernung von der geöffneten Käfigtür vorhielt. Nimmt man eine Schneemeise in die Hand, so glaubt man nur ein Häuflein Federn zu halten; von einem Körper ist kaum etwas zu verspüren. Das Gesteber dieser Vögel ist eben derart weich und flaumig, daß es dieselben größer erscheinen läßt, als sie tatsächlich sind. Bemerkenswert ist der ungemein feste Schlaf der Schneemeisen, eine Eigenschaft, die sie allerdings mit den anderen Meisenarten zu teilen scheinen. Wenn meine Meisen einmal fest schliefen, so konnte ich in dem bisher finsternen Zimmer Licht anzünden, Geräusch hervorbringen, ja selbst an den Käfig stoßen, ohne daß die Meislein erwachten. In diesem Herbst, nach einer stürmischen Nacht fand mein Schwager, der unweit der Stadt ein Landgut besitzt, auf dem Boden seiner offenen Veranda zwei Schneemeisen liegen, eine bereits tot, die andere in scheinbar sterbendem Zustande. Mein Anschein nach waren die Tiere durch den heftigen Nordwind an die Hauswand geschleudert worden und solcher Art verunglückt. Der noch lebende Vogel, der zwischen die Doppelfenster gesetzt wurde, erholte sich nach kurzer Zeit von seiner Betäubung und schien ganz munter. Gegen Abend wurde er meiner Frau übergeben und von ihr in einen bereits für ihn eingerichteten Eingewöhnungskäfig gesetzt. Leider lebte der Vogel, der bereits sehr schwach war, nicht mehr, als ich nach Hause kam. Bei solch zarten Vögeln ist es eben von größter Wichtigkeit, sie ohne irgendwelche Verzögerung in den Eingewöhnungskäfig und an's Futter zu bringen.

Mein Turmfalke.

Von H. von Lengerken, Danzig.

(Nachdruck verboten.)

Der Horst, in welchem mein Turmfalke das Licht der Welt erblickt hat, steht auf dem Turm der Petrikirche in Danzig. Als er einst zu eifrig der Mäusejagd oblag ereilte ihn das Geschick. Er fand aus dem Boden des Turmes nicht mehr hinaus und wurde gefangen. In einem kleinen Bauer, das ein klein wenig größer war wie er selber, langte er bei mir an.

Vom ersten Augenblick an benahm sich der Falke so vernünftig und ruhig, als wäre er von Geburt an stets mit Menschen in engster Berührung gewesen.

Ein Stückchen gekochten Hammelfleisches nahm er sofort aus der Hand. Als ich ein größeres Bauer für meinen neuen Gast vorbereitet hatte, überlegte ich geraume Zeit, wie ich es wohl anstellen sollte, um den Falken umzuquartieren. Daß er von selber seine Behausung verlassen würde und freiwillig sein neues Gefaß beziehen würde, schien mir sehr zweifelhaft. Als ich jedoch die beiden Bauer mit geöffneten Türen nebeneinanderstellte, hüpfte der Falke zu meiner großen Überraschung in sein neues Domizil. Er fand sich sofort in die veränderte Situation und betrachtete nach wie vor aufmerksam seine Umgebung.

Als Futter verwendete ich rohes Rindfleisch. Der Falke verzehrte davon täglich 80—90 g. Wasser nahm er nicht an, trotzdem es ihm stets gereicht wurde.

Auffallend war, daß das Tier nicht die geringste Scheu an den Tag legte. Auf das ihm ins Bauer geworfene Futter stürzte er ohne Zögern und verzehrte es sofort vor den Augen der Zuschauer.

Nach zwei Tagen wagte ich es, den Falken das Fleisch mit der Hand hinzuhalten. Er nahm es anstandslos mit dem Schnabel, ohne mich dabei zu verletzen.

Um ihm einen Freiflug im Zimmer zugute kommen zu lassen, öffnete ich, nachdem der Falke sich drei Tage in meinen Händen befunden hatte, das Bauer. Doch der „arme Gefangene“ reagierte darauf nicht. Erst als ich einen Streifen Rindfleisch vor die Türöffnung hielt, kam er herausgestürzt und nahm es mir mit sicherem Griff aus der Hand.

Mit der Beute ging es zum Spiegel, wo in wenig Zeit alles verzehrt war. Nach gehaltener Umschau erhob er sich dann, schoß auf das Fenster zu und bog kurz vor dem Glase mit scharfer Wendung ab, um mehrere Male dicht unter der Zimmerdecke zu kreisen. Nach dieser Übung wurde der Sitz auf dem Spiegelaufsatz wieder eingenommen. Ich kam nun auf den Gedanken, den Falken, der ganz ruhig darsaß, auf meine Hand steigen zu lassen. Zu diesem Zwecke näherte ich ihm vorsichtig und langsam meinen ausgestreckten Arm! Er ließ mich so dicht herankommen, daß ich ihn an die Brust stoßen konnte. Plötzlich griff er mit Blitzesschnelle mit einem Fang zu und hielt den Zeigefinger fest umschlossen. Dabei zeigte er die größte Lust zuzuhacken. Das wäre auch sicher geschehen, wenn ich gewagt hätte, ihm den Finger zu entziehen. Ich hob etwas die Hand und tippte ihn leise an den zweiten Fang. Das veranlaßte das Tier, sich ganz auf meiner Hand niederzulassen. Dabei sah er zwar mit großem Ärger auf seinen Sitz herab, ohne jedoch den Versuch zu machen, mich zu beißen.

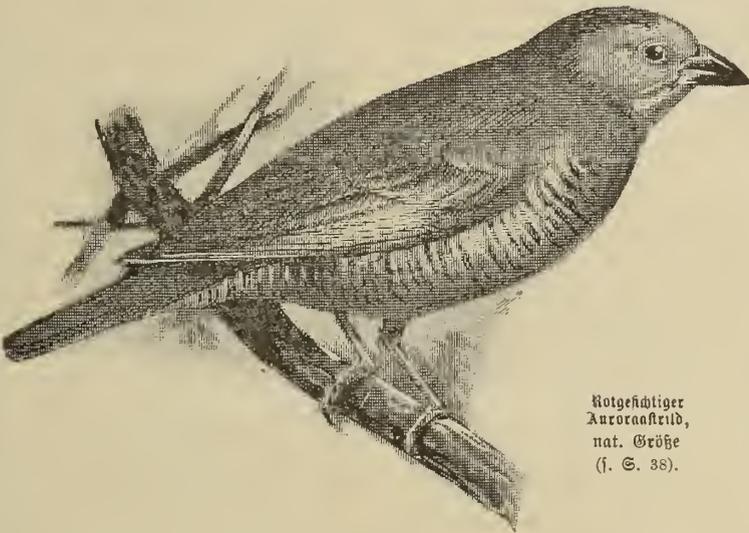
Ich trug ihn langsam zu seiner Behausung, hielt ihn vor die offene Tür und der Falke sprang hinein.

Von nun an brauchte ich nur die Hand ins Bauer zu stecken, den Zeigefinger auszustrecken und den Falken ein wenig anstoßen, so setzte er sich ohne einen Beißversuch auf die Hand.

Da er wußte, daß ihm seine Nahrung stets durch eine kleine Tür gereicht wurde, so stürzte der Falke, wenn sich ihm jemand näherte, sofort auf die Tür zu und wartete mit großer Spannung darauf, daß man sie öffne. Gesah dieses nicht, so lief er vor dem Gitter auf und ab und beobachtete, wie es eben nur ein Falke tun kann, jede Bewegung. Dabei geschah es oft, daß er mit sicherem Griff durch das Gitter langte und den Finger erfaßte, der seinem Bauer unvorsichtigerweise zu nahe kam.

Jetzt ist das Tier ganz und gar zahm. Man braucht ihm nur die Tür aufzumachen, so springt er

in die Öffnung, sieht sich eine Weile lang nach einem Anflug um und fliegt mit fast geräuschlosem Fluge nach dem gewollten Ziel. Dabei bevorzugt er die höchsten Punkte im Zimmer. Sein Lieblingsplatz ist der hohe Spiegel oder der Aufsatz des Ofens. Dort bleibt er, wenn er satt ist, sitzen. Dabei nimmt er die allen Raubvögeln charakteristische Ruhestellung ein. Das Gefieder wird aufgeplubert, ein



Rotgefärbter
Auroraarbid,
nat. Größe
(f. S. 38).

Fang und der Kopf eingezogen. So kann er sehr lange verharren und macht dabei den Eindruck eines Philosophen, der die größten Rätsel der Welt überdenkt.

Diese Ruhe ist jedoch eine scheinbare. Es bedarf nur eines leisen Geräusches, eines Scharrens mit dem Fuße usw., so kommt Leben in das Federnäuel. Sofort legen sich alle Federn glatt an, der Fang erscheint und das Auge ist gespannt dorthin gerichtet, woher das Geräusch kommt. Der ganze Vogel ist dann die verkörperte Aufmerksamkeit. Jedoch hält es schwer, das Tier von seiner hohen Warte herunterzubringen. Um dieses zu bewirken, bedarf es eines Fleischstückchens oder eines anderen ehbaren Lockmittels. Sitzt der Vogel auf dem Ofenaufsatz, so beobachtet er jeden zur Zimmertür Eintretenden, und wenn der Betreffende dann nicht das Futter auf den Rücken hält, so stürzt er im Augenblick herab, ergreift die Beute und nimmt seinen Platz wieder ein.

Mit irgend einem Stück einer Heuschrecke oder eines Käfers kann man das Tier nach jedem beliebigen Ort hinbringen. Er nimmt das Futter stets aus der Hand. Dies geschieht nicht mit dem Schnabel, sondern mit dem Fang. Dabei kann es vorkommen, daß der Vogel in seiner stürmischen Art die Hand verletzt, ohne es zu wollen. (Schluß folgt.)

Ornithologisches aus Nordamerika.

Vortrag von Ernst Gnyrim.

(Nachdruck verboten.)

Vor einigen Monaten las ich in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ (Verlag: Gustav Fischer, Jena) in Heft 4 von 1909 einen Aufsatz, betitelt „Vogelschutz in den Vereinigten Staaten“, verfaßt von Dr. Ernst Schulke (Hamburg-Großborstel). Ich möchte über diesen Aufsatz referieren, in der Hoffnung, daß er nicht ohne Interesse sei.

Wenn wir von den Naturschätzen der Vereinigten Staaten hören, dann stimmt uns der Vergleich mit unseren Naturschätzen oft wehmütig. Aber auch den Nordamerikanern muß es ähnlich zumute werden, wenn ihnen vorgehalten wird, welche Verschwendung sie mit ihren ungeheuren Reichtümern der Natur begangen haben. Gegen das, was sie vor hundert Jahren besaßen, gilt das heute noch Vorhandene als recht bescheiden. Es wäre töricht, wollten wir etwas dagegen einwenden, daß der Kultur auf Kosten der Natur große Opfer gebracht worden sind. Nein, das mußte geschehen! Aber soweit die Natur durch gedankenlose Maßnahmen, durch Leichtsinns in ihrem Bestande beeinträchtigt worden ist und wird, verdient das den schärfsten Tadel! Wir werden im folgenden mehrfach Beispiele für einen bedauerlich hohen Grade von Skrupellosigkeit der Amerikaner feststellen müssen.

Vor kurzer Zeit ging der letzte Büffel, der noch im Freien in den Vereinigten Staaten gelebt hatte, ein. Das Aussterben dieser Tiere erklärt sich nicht etwa dadurch, daß sie zu Nahrungszwecken abgeschossen worden waren, sondern sie sind (bereits seit etwa 1870) Massenopfer von verschiedenen Aktiengesellschaften geworden, von Aktiengesellschaften, gegründet zur finanziellen Verwertung der Büffelhörner und der Büffelhäute. Das Fleisch der prächtigen Tiere ließ man brutalerweise liegen und verwesen, so daß es die Luft oft meilenweit verpestete.

Jedes Jahr lesen wir in den Zeitungen von ungeheuren Waldbränden in den Vereinigten Staaten. In manchen Jahre schon hat man den dadurch entstandenen Schäden auf 400 Millionen Mark beziffert. Für diese Brände gibt es natürlich verschiedene Ursachen. Uns kommt es darauf an, festzustellen, daß bei größerer Achtsamkeit das Unheil sehr oft vermieden werden könnte.

Durch Waldbrände und durch Stürme verlieren in Amerika alljährlich zahllose Vögel ihr Leben; ferner werden viele eine Beute ihrer natürlichen Feinde, der Raubtiere. Aber der größte Feind der amerikanischen Vogelwelt ist auch wieder menschlicher Unverstand und — Egoismus!

Gegen beides führt nun seit 1886 eine im besten Sinne des Wortes gemeinnützige Gesellschaft einen tatkräftigen Kampf. Sie zählt mit ihren vielen Tausenden von Mitgliedern zu den größten gemeinnützigen Gesellschaften Nordamerikas und hat jetzt Zweigvereine in 37 von 46 Staaten der Union. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 5 Dollars (also nahezu 21 Mark; das ist aber verhältnismäßig nicht so viel, als wenn wir einen Vereinsbeitrag von ungefähr 20 Mark erheben, denn der Wert des Geldes ist bekanntlich in Amerika weit ge-

ringer als bei uns). Die Mitgliedsbeiträge der Gesellschaft und die Zinsen eines ihr von einem Naturfreunde namens Wilcox vermachten Kapitals in Höhe von zirka 1 200 000 Mark verwendet sie für die Erhaltung der Tierwelt im allgemeinen und für den Vogelschutz im besonderen. Das Arbeitsfeld der Gesellschaft sind die Vereinigten Staaten samt ihren Kolonien.

Die Gesellschaft nennt sich „Audubon-Society“ (also Audubon-Gesellschaft), um das Andenken des 1780 geborenen und 1851 verstorbenen bedeutendsten Ornithologen Nordamerikas, mit Namen Audubon, zu ehren. Die Vorfahren von John James Audubon waren — wie die Schreibweise des Namens schon vermuten läßt — Franzosen. Wir wollen aber den Namen nicht französisch aussprechen, da Audubon offenbar mit Leib und Seele Amerikaner war. Audubon, geboren in der Nähe von New-Orleans, bildete sich in Paris als Maler aus, lebte dann 12 Jahre als Farmer in Pennsylvania, durchstreifte später jahrelang die Urwälder Nordamerikas und besuhr die Flüsse, um das Leben der Vögel und vieler anderer Tiere zu erforschen und im Bilde festzulegen. Ein vierbändiges, prächtiges Vogelwerk und zwei gemeinschaftlich mit einem deutsch-amerikanischen Pfarrer Bachmann herausgegebene Arbeiten über die Vierfüßer Nordamerikas, waren Früchte lieb:voll durchgeführter Naturstudien.

Über die gegenwärtige Wirksamkeit der Audubon-Society gibt ein Aufsatz in der amerikanischen Zeitschrift „The Worlds Work“ näheren Aufschluß. Aus dieser Quelle schöpft nun Dr. Schulke und wir mit ihm.

Die Audubon-Society sucht die Vernichtung der Singvögel und das Massenabschießen wilder Vögel zu verhindern. Sie strebt danach, daß in jedem Unionstaate ein Ausschuss für Wildschutz eingesetzt werde, und daß dieser Ausschuss ein sogenannter unpolitischer sei, d. h. sich nicht nur aus Anhängern der gerade am Ruder befindlichen Partei zusammensetze. Die Audubon-Society sucht Vogelschutzgesetze, wo sie noch fehlen, vorzubereiten und durchzusetzen (ihre sachkundigen Vertreter stehen den Parlamentariern auf Wunsch jederzeit beratend zur Seite). Wo Vogelschutzgesetze bereits bestehen, da bemüht sich die Audubon-Ges. ihre Befolgung zu erzwingen — und das ist in den Vereinigten Staaten oft noch nötiger, als in manchen anderen Ländern. Die Audubon-Gesellschaft steht auf dem Standpunkte, daß die Vogelschutzbestrebungen erst dann vollen Erfolg haben können, wenn die Schutzmaßnahmen in allen Unionstaaten durchgeführt sind. Nach dem Wortlaute der Verfassung ist leider die Bundesregierung nicht befugt, ein entsprechendes, allgemeingültiges Gesetz zu schaffen. Man hat nämlich früher nicht für möglich gehalten, daß Wild und Vögel eines besonderen Schutzes bedürften, um vor Dezimierung oder gar Ausrottung bewahrt zu werden. Die Audubon-Society unterzieht sich — da es ihr auf die gute Sache um jeden Preis ankommt — der mühevollen Arbeit, die Gesetzgebungsmaschinen der Einzelstaaten in Bewegung zu bringen. In 37 Staaten der Union hat sie ein Vogelschutzgesetz durchzusetzen verstanden, ein Gesetz, das man nach ihr allgemein „Audubon-Law“ nennt. (Auch die meisten der neun Provinzen Canadas haben das Audubon-Gesetz angenommen.)

(Schluß folgt.)

In Moor und Heide.

Von Werner Hagen, Lübeck.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Auf dem trocknen, mit abgestorbenen Kiefernadeln übersäten Torfabhang liegt in der warmen Sonne ein dunkler Haufen: eine Kreuzotter, der gefährlichste Feind der Moorbesucher. Wehe dem, der ahnungslos oder strauchelnd zu Boden stürzend seine Hand in das Rauschbeerengestrüch oder Heidegestrüpp taucht, unter dem eine Kreuzotter liegt! Langsam erhebe ich mich. Fester packt die Faust den Eisenstab. Mit ein paar Sähen bin ich bei ihr. Auf die erschreckt Davonschießende saust die Eisenspitze des Stockes: Die wird keinem Waldschüler mehr gefährlich!

Durch das Geräusch ist die Tierwelt aufgeschreckt, eine Kette Nebenhühner geht klirrendes Fluges hoch. Ich gehe zu einer anderen Stelle.

In wunderschönen Schwankungen kommt hoch in der Luft ein Blausalk vorüber. Er nistet nicht in diesem Revier — hier haust nur der Turmfalk —, sondern kommt von den am Horizont liegenden Tannen ab und zu herüber. Nun haben ihn die grauen Sumpfschneisen entdeckt. Laut klingt ihr Warnungsruß auf und hastig stürzen sie sich ins Gebüsch, um hier regungslos zu verharren. Jählings gleitet die bunte Kohlmeise auf die Unterseite des Astes und bleibt hier wie gebannt hängen. Doch gleich nach dem Vorüberflug wird die Stille wieder unterbrochen. Lange läßt sich die lustige Meisenschar nicht ängstigen.

Aus dem Buschwerk tönt es fortwährend „hoäd, hoäd, wäd, wäd, wäd“, hinterher ein tiefes „raa“. So warnt die Dorngrasmücke. Sie ist im Moor recht zahlreich. Man sieht sie im Frühling überall ihr anmutiges Liebchen über den Buschkronen tänzelnd vortragen. Bei einiger Mühe findet man leicht ein Nest von ihr, kenntlich an der Pflanzenwolle, die in die feinen Grashälmlchen eingewebt ist.

Der Tag geht zur Rüste. Langsam sinkt die Sonne hinter die Kiefern. Ihre letzten Strahlen lassen das Moor noch einmal aufflammen. Nach und nach verstummen die Vogellieder. Nur der Weidenlaubfänger läßt noch eine Weile seine Weise hören: „zilp-zalp, zilp-zalp, zilp-zalp“, ein wenig gleiches Lied, wie Tropfenfall.

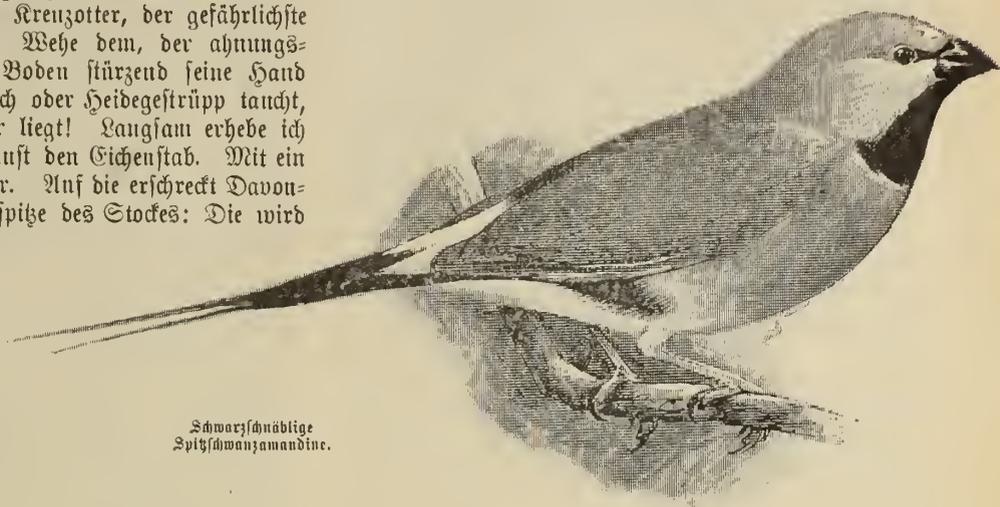
Von den Wesloer Tannen flötet aus hohem Wipfel eine Amsel ihr Abendlied in das immer stiller werdende Moor.

Jenseits treten Nehe aus dem Ufergebüsch, ein Spießbock und zwei Nicken. Sie gehen wieder zur Tränke. Vorsichtig setzen sie die Läufe. Tastend wird erst der Boden untersucht, denn sie wissen, welche Gefahr er birgt. Nachdem der Durst gelöscht ist, klimmen sie den Abhang wieder hinauf, äßen noch eine Weile auf der Dichtung und verschwinden wieder.

In der Ferne ertönt der kollernde Ruf eines Fasanes. Vom andern Ende kommt Antwort. Bald lassen sich rings herum die Stimmen hören. Von

allen Seiten kommen die Vögel an und begeben sich tiefer in das Moor, um hier auf schwankem Birkenast, der ihnen die Annäherung eines Feindes verrät, ihre Nachtruhe zu halten.

Am Rande des Kiefernwaldes befinden sich viele



Schwarzschänzliche
Spitzschwanzamandine.

Höhlen der Kaninchen. Auch im Torf des Hochmoores trifft man sie. Es ist die Zeit, wo sie ihren Bau verlassen. Da kommt auch schon eins hervor, vorsichtig nach allen Seiten äugend und witternd. Dann streckt es sich behaglich hin und schaut dem urkomischen Treiben seiner Sprößlinge zu. Im Ruck schnellt eines der faustgroßen Dingerchen in die Höhe, schlägt blitzschnell einen Haken und saust davon. Alle stieben auseinander, vereinigen sich jedoch gleich wieder. Bald schnellt eins hoch, bald das andere. Hackenschlagen, Hochschnellen, Auseinanderstieben und Wiedervereinigen wechseln unermüßlich ab. Da kommt mein Nachtbegleiter. Im Nu saust die ganze Gesellschaft in die schützende Höhle.

Jetzt geht es auf die Heide. Groß und weit und einsam liegt sie im Dämmerlicht da, doch noch voller Vogelgefang. Ununterbrochen lassen ein paar Feldlerchen ihre Lieder hören, zwar nicht mehr aus blauer Höhe, sondern von kleinen Erdbügeln herab.

Mitten auf der Heide lagern wir uns in einer Vertiefung. Durch unser Kommen störten wir eine Lerche wieder auf. Singend umkreist sie den Sandkegel, ab und zu taucht ihre helle Brust aus dem Heidekraut auf. Wohligh strecken wir uns im Sande aus. Welch ein trotziges Gefühl uneingeschränkter Freiheit durchquillt uns hier auf nächtlicher Heide! Doch die Kälte schlägt durchs Zeug. Wir wandern weiter.

Tiefer sinkt die Nacht, Stern auf Stern funkelt hernieder. Die Lerchen sind längst verstummt. Still liegt die weite Einöde in dunklen Schatten da. Ab und zu springen Nehe auf. Laut schreckend jagen sie durch die Kiefern. Schauerlich ertönt das hohe, gedehnte „kuuk“ der Walddohreule durch die Nacht.

Im Bogen umwandern wir die Moore. Im warmen Kiefernwald legen wir uns abwechselnd zur Ruhe, den Rucksack als Kopfstütze benutzend. — Mitternacht ist vorüber. Rings tiefe Stille. Im Laub-

wald ertönt die ganze Nacht das Rascheln der Käfer und Mäuse im Fallaub und das durchdringende Pfeifen der Spitzmäuse. Im Nadelwald herrscht vollstündige Ruhe, die förmlich betäubend wirkt. Nur das ein- tönige Schnurren der Nachtschwalbe klingt mit kurzen Unterbrechungen vom Moor, die Stille nur noch fühlbarer machend. Schwarz heben sich die bizarren Kronenformen der Kiefern vom sternübersäten Nachthimmel ab. Da tönen aus dunkler Höhe die lauten Klötenrufe ziehender Brachvögel, das sanfte „tüüt“ der Goldregenpfeifer. Über uns der rätselhafte Vogelzug!

Es ist drei Uhr morgens. Von der Möwenninsel erschallt das die ganze Nacht nicht verstummende Geschrei der Lachmöwe. Da hebt plötzlich eine Lerche an zu singen, ein paar andere fallen ein, während oben noch die Sterne am Nachthimmel stehen. Weit schöner ist es im Frühling; dann steht nachts von 2 Uhr an die ganze Heide voller Lerchengesang. (Schluß folgt.)

Nährsalztabelle der Futtermittel für Körnerfresser.
Von Dr. med. Otto.

Gesamte-Nr.	Natron	Kalk	Eisen	Kieselsäure	Namen der Futtermittel
5,0	3,15	3,50	0,35	72,0	Weizen, halbreif
3,0	5,20	2,20	0,40	48,0	Hafer
5,0	5,50	2,70	0,40	24,0	" , halbreif
1,72	8,75	2,60	1,50	2,50	Mais
5,0	10,50	9,0	0,10	11,0	" , halbreif
3,0	2,0	—	2,0	54,0	Hirse
9,0	5,20	1,0	1,30	22,0	Weiz (Paddy)
0,60	4,0	0,80	1,20	2,50	" (geschält)
5,0	3,0	1,50	0,30	61,0	Kanariensamen
6,0	1,0	10,0	2,35	50,0	Futtergräseramen allerhand
6,20	18,0	31,0	0,60	0,30	Grüne Erbsen
8,50	43,0	21,0	0,70	2,50	Kleearten
6,0	33,0	10,0	0,50	2,0	Möhre
16,0	12,0	12,0	3,40	24,0	Endivienalat
4,0	6,0	15,0	0,50	—	Sommerrübsen
6,0	1,0	35,0	0,50	3,0	Mohn
5,0	0,75	26,0	0,80	14,0	Hanf
2,0	2,50	9,0	1,30	—	Nüsse, welsche
11,0	20,0	20,0	—	2,50	Maulbeeren
3,50	5,0	18,0	1,0	3,0	Buchensamen
5,0	5,0	50,0	1,30	1,0	Weidenknospen
3,0	14,0	24,0	0,50	0,50	Apfelsinen
4,0	1,25	1,80	3,0	10,50	Kiefernnsamen
5,0	2,20	66,0	1,20	8,0	" uadeln
5,75	—	15,0	—	70,0	Züchtensadeln
1,40	—	40,0	—	13,0	Kiefernnsadeln vom Sandboden
5,30	7,0	1,50	1,50	12,0	Tannensamen
7,0	2,15	66,0	1,20	8,20	Tannensadeln
1—2,0	4—28,0	10—34,0	2—5,0	2—5,0	Verschied. Früchte
2,5—5,0	2—8,0	8—40,0	2—6,0	2—9,0	Verschied. Fruchtkerne
5,0	8,0	66,0	2,0	4,0	Hagebutten
13,0	7,0	14,0	2,5	3,5	Bogelmier
7,0	10,50	20,0	0,50	7,0	Löwenzahn
7,50	6,0	32,0	1,25	2,8	Wegerich
7,50	6,0	22,0	1,25	8,0	Sauerampfer
0,70	9,0	28,0	0,60	—	Ruhmilch
4,0	30,0	1,0	4,0	—	Vogelblut
5,0	60,0	1,0	0,2	0,3	Galle
3,0	7,0	13,0	1,20	1,40	Eigelb (40% der Trodensubstanz)
95,0	—	92,0	—	—	Eierschalen
10,0	16,0	anorgan.	0,20	21,0	Vogelkirsche
4,0	16,0	55,0	0,6	0,3	Eberesche

Kleine Mitteilungen.

Bezl. der „Wunstafrilde“ möchte ich noch ergänzend mitteilen, daß sich die beiden ♂♂, sowohl wie das ♀ als ganz vorzügliche Sänger empuppt haben. Natürlich darf man keinen Vergleich mit hiesigen Weichfressern anstellen. Leider fehlen mir die Worte, den Gesang näher zu beschreiben. Er ist nicht laut, wie beim Eigerfink oder abgerissen, wie bei seinem anscheinend nahen Verwandten, dem Aurorastrild, sondern ähnlich dem unserer Rotkehlchen, jedoch bedeutend anhaltender und reichhaltiger an Tönen. Die Vokale sind ein festes Ziiit oder Zirrrp in sehr hoher Tonlage. Der Gesang des ♀ ist nicht so ausgeprägt und voll, auch nicht so andauernd. Ich habe noch keinen Prachtfink kennen gelernt, der einem so ansprechenden und unsern „Sängern“, ähnlichen Gesang von sich gibt. Sonnenstrild, Eigerfink, Sp. nana, Aurora usw. sind Sümpfer gegen den „Wunstafrild“. Jetzt gebe ich ihnen auch Mehlwürmer, welche sie gierig fressen. Der Schnabel sieht einem Weichfresserschnabel so ähnlich, finde ich. Die Schnabelfarbe des ♀ ist nicht so schön rot, sondern oben etwas schwarzrot. Derselbe Händler hat noch 1 Paar Vögel, die ich für Aurora hielt. Jedoch habe ich gestern bei genauer Besichtigung entdeckt, daß das eine Tier — vermutlich das ♂ — auf Seiten und Kehle schön dunkelpurpurot gefärbt ist, sonst genau die Farbe der Auroras, Schnabel auch dunkel. Die Flügel usw. sind schön rotgefärbt.*) R. Willigst.

Undeichs. Endlich, endlich in Nr. 151 kommt der Korrespondent der „Ammersee-Post“ Nr. 143 mit einer „Berichtigung“ herbeigehinkt, in der er indessen nicht uns, sondern sich selbst berichtigend will. Es seien nämlich nicht — wie irrtümlicher Weise berichtet worden — drei, sondern nur eine Gule geschossen worden und auch diese nur aus Versehen, weil sie nämlich insolge des herrschenden Schneestübers „für einen Raubvogel“ gehalten worden sei (eine Gule ist natürlich kein Raubvogel!). Nun, auf uns macht es den Eindruck, als ob der Korrespondent bei seinem ersten Berichte etwas zu unvorsichtig aus der Schule geschwätzt und dadurch den wackeren Herren Nimroden jener Treibjagd im Breitbrunner (oder Nieder-)Reidere einen schlechten Dienst erwiesen hätte, der durch diese seine Berichtigung kaum besser gemacht wird. Wir meinen nämlich unmaßgeblichst, bei einem Schneestüber, wo derartige Mißgriffe vorkommen können, sollte man wirklich keinen Hund hinausjagen und noch viel weniger eine Treibjagd abhalten, denn es liegt die Gefahr nahe, daß da ein Schüze auch einmal einen der Jagdteilnehmer für einen Rehbock anschaut. Uns will vielmehr, da ja der Mensch immer das Schlimmere zu denken geneigt ist, der böse Verdacht aufsteigen, als ob nicht beim ersten Berichte, sondern bei dieser letzten „Berichtigung“ etwas Jägerlatein mituntergelaufen sei. Doch wollen wir gerne zugeben, daß gar mancher der an solch einer Treibjagd teilnehmenden Hubertusjünger auch beim hellsten Sonnenschein keine Nachtigal von einem Spaten, geschweige denn eine Gule von einen „Raubvogel“ unterscheiden kann. Übrigens scheint in dortiger Gegend die Gulenjagd überhaupt noch ziemlich in Flor zu stehen. Denn vor nicht allzulanger Zeit hat Schreiber dieser Zeiten an einem von den Vertretern der modernen Aufklärung und Kultur förmlich überschwemmten Uferorte des lieblichen Ammersees noch noch stockfinsterner mittelalterlicher Sitte eine Gule an einem Hause angenagelt gefunden. Da hat unsere moderne Schule noch viel aufzuklären, daß der Landmann nicht immer und immer wieder seine besten Freunde und Bundesgenossen verfolgt und tötet. P. C. H.

Mit meinen Züchtungsversuchen im Jahre 1909 sieht es schlecht aus. Laufsühnen haben immer Eier gelegt, wohl an 50 Stück, aber leider nicht gebrütet. Rußköpchen haben nichts herausgebracht, sitzen aber schon wieder auf Eiern. Vielleicht habe ich bei dieser Brut Glück. Rotkopfanandine >Bandsink haben Junge 8 Tage lang gefüttert und dann verhungern lassen. Haben auch wieder Eier. Wiesenpieper haben ein sehr schönes Nest gebaut, leider aber starb das Weibchen beim zweiten Ei an Legenot.

E. Engel, München.

Im Anschluß an die auf S. 14 der „Gefiederten Welt“ I. J. gebrachte Mitteilung (Rotkehlchen betr.) diene zur Nachricht, daß hier in rauher Höhenlage vom 9. bis 14. Dezember 1909 ebenfalls ein Rotkehlchen auf dem Futterplatz vor meinem

*) Es handelt sich um *Pytilia hypogrammica Sharpe* (s. Abb. S. 35) aus Westafrika (von der Goldküste bis zum Niger), den „rotgefärbten Aurorastrild“.

Zeusler erschienen ist. Nur ein einziges Mal noch während meines vielsährigen hiesigen Aufenthalts kann ich mich an ein ähnliches Vorkommnis (ein Kottchicken im Februar) erinnern. Udecks, 16. Januar 1910.

P. Emmeram Heindl.

Zu Dezember erbrüteten bei mir ein Paar grüne Wellenstirke 2 grüne und 1 rein gelbes Junge, alle 3 Vögel wurden großgezogen und befinden sich wohl, die Alten brüten seit 8 Tagen wieder.

W. Müller, Wilhelmshaven.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 3: Seit einiger Zeit bin ich sehr um meinen Graukardinal besorgt. Genannter Vogel fällt manchmal von der Sitzstange herunter, krallt sich am Gitter an und verjicht nun vergebens sich von dort loszureißen, bis er ganz ermattet eine kurze Zeit lang schlaff herunterhängt, bzw. wenn er sich irgendwo unten angekrallt, sich im Sande wälzt. Löse ich ihn die Krallen, so kann er dennoch nicht emporfliegen, weil er sich mit den zusammengeballten Zehen nicht abstoßen kann. Ich habe ihm die Krallen genügend beschnitten. Es muß an einem Beinkrampf liegen. Futter: Ganz, Hirse, Hanf. 4 Mehlwürmer jeden Tag. Käfig: 50 × 27 × 30 groß, mit 3 Sitzstangen.

Vielleicht wird Herr Dr. med. Otto oder sonst einer von den geehrten Lesern mir Auskunft erteilen können. Sollte es der Fall sein, so bitte ich es bald zu tun, damit meine übrigen Vögel und vor allem das brütende Keisfintweibchen, die in demselben Zimmer sind, nicht in ihrer Nachtruhe gestört werden. Der Kardinal bekommt nämlich diese Anfälle vornehmlich nachts.

G. S., Thorn.

Antworten.

Auf Frage 1: Die Ansicht, daß die rotköpfige Papageiamandine (psittaceae) weichlich und schwierig am Leben zu erhalten ist, habe ich in letzter Zeit mehrfach gehört. Ich kann dieser Ansicht jedoch weder für die frisch importierten noch für die eingewöhnten oder hier gezüchteten Vögel dieser Art beipflichten, sondern halte gerade die psittaceae im Allgemeinen für einen besonders ausdauernden und kräftigen Stubenvogel. Diese Meinung gründet sich auf eine mehr als zehnjährige Erfahrung. Meine Vogelstube hat in dieser Zeit ungezählte Exemplare rotköpfiger Papageiamandinen beherbergt. Sie wurden im Käfig und Freiflug im Warmraum und auch Sommer und Winter im Freien gehalten und wiederholt gezüchtet. Zeitweise besaß ich bis zu 15 Stück gleichzeitig. Natürlich wurde der Restbestand häufig durch importierte Vögel aufgefrischt und ergänzt. Bei diesen frischen Vögeln habe ich niemals Krankheitszeichen und eine Hinfälligkeit wahrgenommen, wie sie z. B. bei den Goulbanandinen und dem Namensvetter der Psittaceae, der ihr biologisch und im Wesen so ungleichen lauchgrünen Papageiamandine (prasinna) typisch sind. Die rotköpfige Papageiamandine hält den Transport jedenfalls viel besser aus als diese Arten und ist auch fernerhin weit widerstandsfähiger. Die Produkte der eigenen Zucht waren mit die anspruchlosesten und zähesten Vögel meines ganzen Bestandes an Prachtfinken. Verluste sind natürlich nicht ausgeblieben; sie waren sogar in den letzten Jahren recht erheblich. Aber es handelte sich dabei vornehmlich um ältere Vögel oder um Unglücksfälle, denen die sehr flüchtige und ebenso neugierige Psittaceae besonders ausgesetzt ist. Auch erinnere ich mich, daß ein anscheinend sehr gesundes, frisch importiertes Männchen durch übermäßigen Genuß von Sand in wenigen Stunden starb. Überhaupt scheint der Tod bei dieser Art selten nach einem langen Siechtum einzutreten. Man merkt die Krankheit meistens sehr spät. Ganz abgemagerte Exemplare waren noch bis wenige Tage vor ihrem Tode anscheinend ganz munter und glatt im Gefieder. Auch in dieser von der Regel abweichenden Erscheinung glaube ich mit Recht zu sehen, daß die rotköpfige Papageiamandine ein harter, zäher Vogel ist, der sich nicht so leicht unterliegen läßt. Jedenfalls ist sie ein außerordentlich schöner, munterer, verträglicher und dankbarer Pflegling. Ich nehme ihn mit Freuden auch heute noch und bin bereit, für importierte Weibchen oder auch Männchen einen sehr hohen Preis zu zahlen, obgleich ich noch 3 Paar Psittaceae besitze. Leider scheint der Import seit einiger Zeit irgendwo unterbunden zu sein. Das gilt nicht nur für die rotköpfige, sondern besonders für die blauköpfige Papageiamandine,

die man gar nicht mehr sieht, wie für andere seltene und wertvolle Prachtfinken, wie Buntastriß, Wiener's Astriß, gemalter Astriß, Graunatastriß usw. Dabei ist ein Teil dieser prachtvollen Vögel in deutschen Kolonien (Karolinen, Ostafrika) heimisch. Durch Vermittlung des Herrn Pastor Blecher in Friedriehshagen habe ich mich vor längerer Zeit wegen der blauköpfigen Papageiamandinen an die Mission auf den Karolineninsel gewandt und unter Einfindung einer genauen Zeichnung einen hohen Preis für 1—12 Stück geboten. Leider ganz ohne Erfolg. Hugo Dicker.

Auf Frage 2: Künstliches Eisen in kleinen absorbierbaren Dosen läßt sich am besten in Form von Eisentropfen (apfelsaure Eisentinktur), in jeder Apotheke erhältlich, geben. Ob sich damit, d. h. überhaupt durch künstliche Zufuhr von Eisen, bei Gimpel, Hänfling usw. die schöne rote Farbe erhalten läßt, habe ich zu erproben noch nicht Gelegenheit gehabt.

Sueß, Genf.

Aus den Vereinen.

Verein für Vogelkunde, -schutz und -liebhaberei zu Leipzig. Obiger Verein gibt sich hierdurch die Ehre, Vogelliebhaber und Vogelkenner von Leipzig und Umgegend zu dem Sonnabend, den 12. Februar 1910, abends 8 Uhr, im Etablissement „Elysiun“, Eitzenstraße 72, stattfindenenden 12. Stiftungsfeste, bestehend aus Konzert, humoristischen Vorträgen und Ball, ganz ergebenst einzuladen. Da der Zutritt nur mit Programm gestattet ist, werden solche Interessenten durch den Vorsitzenden des Vereins, Joh. Birt, Elysiun, Stallbaumstraße 20, bereitwilligst und unentgeltlich zugestellt. Außerdem sind Vogelliebhaber und Vogelkenner von Leipzig und Umgegend zu dem jeden 1. und 3. Sonntag im Monat im Restaurant „Goldenes Einhorn“, Grimmaischer Steintweg 15, stattfindenenden Vereinsitzungen als Gäste herzlich willkommen. Nächste Sitzung: Montag, den 7. Februar, abends 9 Uhr.

Bayerischer Vogelliebhaberverein. Sitz München. In der statt besuchten Generalsammlung vom 22. Januar d. J. fanden die Neuwahlen statt mit folgendem Ergebnis: F. Klierl, I. Vorsitzender; Frank, II. Vorsitzender; Graßl, Kassierer; Schimang, I. Schriftführer; Rosenberger, II. Schriftführer; Zierer, Bibliothekar; Engel und Flach, Revisoren. — Beschllossen wurde eine wertvolle Bereicherung der Bibliothek. — Nächste Versammlung, Mittwoch, 9. Februar, punkt 8 1/2 Uhr abends. Vortrag. Versammlungsort: Hotel Fürstentherhof. Gäste willkommen!

Vogelliebhaberverein Bad Reichenhall (Zweigverein des Bayerischen Vogelliebhabervereins). Nach einem Nejerat des Herrn Vorsitzenden des „Bayerischen Vogelliebhabervereins“ wurde in Reichenhall ein Vogelliebhaberverein gegründet als Zweigverein des Bayerischen Vogelliebhabervereins. Dem Verein schlossen sich 18 Herren an. Als Vorsitzender wurde gewählt Herr Max Dirneckner, als Kassierer Herr Karl Guttermann, als Schriftführer Alois Fella, als Revisoren Stef. Liebert und Andreas Weßbacher. Nächste Versammlung, Sonntag, 13. Februar. Gäste willkommen.

J. A.: Alois Fella, Schriftführer.

„Aegitha Zürich.“ Donnerstag, den 3. Februar, Meyerei, Spiegelgasse. Diskussionsabend. Thema: „Der Ausbruch des Vogelanges gegenüber dem Beschauer“. Die Mitglieder werden gebeten, zahlreich zu erscheinen. Gäste willkommen.

Der Vorsitzende.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Elisabeth Bolze, Berlin, Elisabethstr. 17: Gezüchtete Edelstänger, Steiglitfanarien, Edelsängerfanarien, engl. Lizardfanarien.

Georg Brühl, Köpfschenbroda: Steinrötel, Blaudrossel, Feuerflügelsittich.

Engel, München, Baaderstr. 3 III, rechter Ausgang:

1,1 Baumpeiper, 1,1 Prachtpieper.

H. Feldt, Berlin SO 16, Dhmstr. 5, part.: 1 Kiebitzregenspieifer ♂, 1 Silberhörnchenvogel ♂.

August Fockelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Rotkehlige Prankoline, Zehnendrongo, Rußstörchen, Haubenwachteln, kalifornische Schopmwachteln, Prairie-Gulen, englische Farbenfanarien.

W. Hiltmann's Zoologische Handlung, Berlin S 14, Dresdener Straße 24: Wein-, Wacholderdroffel, Malabarstare, Goldsitzenblattoogel, Berghäuslinge, Schneeammern, ruhfpflege Zwergpapageien, Weißkehlperling.
 Paul Kleuvert, Breslau 1, Messergasse 6: Zahmer, sehr deutlich und viel sprechender Wellenfittich.
 G. Koruhás, Karlsruhe, Sojienstr. 146: 2, 1 kleine Safranfinken, Zuchtpaar Chin. Zwergwachtel, 2, 0 Rußköpfehen.
 J. Lang, Lehrer, Raichen: 1, 1 Spitzschwänzchen (Männch. rotchn.).
 Rud. Lorenz, Ebersfeld, Uellendahlerstr. 438: 1, 0 Madraswachtel.
 G. Malojer, Innsbruck, M.-Theresia-Str. 37: Steindadler, Steinrötel, Kernbeißer-Männchen.
 W. Marmeischeke, Dresden, Johannesstr. 14: Goulsamanatine, Blattoogel, nordamerikan. Spottdroffel, rote Farbenanarien, rote Kardinals.
 W. Weibcke, Lübeck, Werderstraße 22: 1 Hauben-Norwich-Männch., Norwich-Männchen, Norwich-Weibch., 1 Goldhazard-Männchen, 1 Yorkshirer-Männch., 1 Yorkshirer-Weibchen.
 Gustav Müller, Vogel-Großhandlung, Hamburg, Neptoldstraße 89: Siebenfarbige Tangaren, meerblaue und Rotshultertangaren.
 J. Böhlmann, Steglitz, Arndtstr. 14: 1, 1 Rußköpfehen, wachsgelbe Schilfsinten.
 Josef Kieger, Schneider, Michelbach, A. Kastatt, Baden: Hanbelenrche.
 Johann Rohrachner in Tiens, Tirol: Alpensteinhühner, Alpenhöhlen.
 Schlieper, Sablon b. Montigny, Kaiser-Karl-Straße 106p: Hafengimpel.
 W. Woldt, Berlin, Huselandstr. 35: Steinrötel.

Getränk wird ihnen täglich 4 mal erwärmer dünner Haferschelein gegeben, die Sämereien läßt man nachtsüber in Wasser, mit Zusatz von gereinigter Salzsäure (2 Tropfen auf 1/8 l Wasser) quellen, reibt sie zwischen Tüchern lufttrocken und gibt sie so den Vögeln. Bevor völlige Gesundung eintritt, dürfen sie nicht mit den anderen zusammengehalten werden.

Hr. A. N., Rismarton. Der Kadaver ist hier nicht eingetroffen.

Herrn J. B., Leipzig-G. Ich bin stets bereit, die Vereinsanzeige zu veröffentlichen. Die Zusage ist stets acht Tage vor dem Erscheinen der Nummer erwünscht.

Herrn Dr. W., Duisburg. Die Ursache des Absterbens der Jungen im Ei läßt sich leider nicht erkennen.

Herrn C. J., Kopenhagen. Es ist immer angenehm, zu hören, wenn ein Händler in mitgeteilter Weise verfährt.

Herrn W., Kempten. Chines. Zwergwachtel sind reizende Vögel und für die Vogelstube sehr zu empfehlen. Der Blauwangenbartvogel muß allein gehalten werden, er übersällt andere Vögel und tötet sie.

Herrn B. N., Berlin. Besten Dank für die Übersendung der Zeitung.

Herrn B., Zella, St. Blasii. Das Sonnenvogelweibchen ist infolge von Verstopfung eingegangen. Die Krampfanfälle sind wohl auch auf die Verdauungsstörung zurückzuführen.

Herrn U., Berlin; Herrn J. J., Zittau; Herrn Pfarrer M., Breitung, ist briefl. Bescheid zugegangen.

Herrn C. L. H., Poizenburg. Die Mönchgrasmücke, J, ist infolge von Abzehrung eingegangen.

Herrn J. W., Dortmund. Die Mönchgrasmücke ist infolge von Darmentzündung eingegangen. Es ist wohl möglich, daß der Futterwechsel die Krankheit verursacht hat. Man darf von einem Futter zum andern stets nur allmählich übergehen. Das zuerst gebrauchte halte ich für das Beste von den drei genannten.

Herrn C. St., Zürich; Herrn B. L. Obdach i. St.; Herrn G. D., Halle a. S., Herrn P. E. H., Andechs; Herrn J. S., Genj; Herrn C. B., Wien: Beiträge dankend erhalten.

Herrn J. M., Berlin N. 1. Nach den Mitteilungen scheint der Vogel ganz gesund zu sein. Es läßt sich danach jedenfalls keine Krankheit feststellen. Windsucht ist leicht zu erkennen. Die Blasen sind ziemlich umfangreich. Die Haut darüber ist trocken und spröde. Beim Berühren hört man ein lechtes knitterndes Geräusch. 2. Gartengraswürmer verweigern oft zeitweise die Annahme von Mehlwürmern. Für ihr Wohlbestehen ist das bedeutungslos. 3. Das Schlafen der Mönchgrasmücken während des Tages beruht vermutlich darauf, daß diese Vögel während der Nacht sehr unruhig sind und den verfallenen Schlaf bei Tage nachholen. 4. Wenn drei Lerchen in 3 Käfigen übereinander untergebracht sind, so werden sie wohl singen, aber der Gesang wird dann, wenn diese Vögel sich gegenseitig zu überschreiten suchen, schrill, kreischend und unangenehm.

Herrn G. C., Weißkirchen. Anscheinend ist der Wellenfittich ein Selbststruper. Die grauweißen Federn sind die allen Papageien eigenen Dunenfedern. Auf S. 91 von „Der Wellenfittich“ ist darüber einiges zu finden. Es läßt sich bei W. wenig zur Bekämpfung des Selbststrupfens tun. Aufenthalt in frischer Luft, viel Bewegung im Zimmer, 2—3 mal wöchentlich Abspülungen mit lauem Wasser, Darbietung von Grünkraut und Zweige mit Blattknospen tun häufig gute Dienste.

Herrn B. B., Krems a. d. Donau. Der Wellenfittich ist einer Darmentzündung erlegen. S. unter Herrn „J. M., Naumburg“.

Herrn B., Randzin. In den Mitteilungen fehlen Angaben über Futterzustand und Form und Farbe der Entleerungen. Wenn der Vogel sehr mager ist, dürfte Rettung kaum möglich sein. Es ist zu versuchen, ob Fütterung mit gutem Rüben und gehacktem Ei, Darbietung eines Getränkes von guter abgekochter Milch, mit rohem Eigelb vermischt, Hilfe bringt.

Herrn Fr. M., Naumburg. Die Weißkopfschönne ist unter denselben Umständen erkrankt wie der Mustafink.

Herrn W. M., Wilhelmshaven. Der Vogel ist kein Mischling von Vnschnit und Kreuzschnabel, sondern ein zuweilen mit andern Kreuzschnabel zu uns kommenden Weißbinderkreuzschnabel.



Herrn C. Sch., Pr.-Gylan. 1. Wenn jemand rote Tigerfinken anbietet, darf er keine grauen Vögel senden. Der

Verkäufer muß die Vögel auf seine Kosten zurücknehmen. Bei richtiger Postbeförderung kann unmöglich eine Sendung von Ravensburg bis Pr.-Gylan 4 Tage unterwegs sein. 2. Männliche Tigerfinken werden sowohl im grauen wie im roten Gefieder importiert. 3. Sie erhalten auch in der Gesangenschaft das rote Gefieder wieder, welches sehr verschlehen lange Zeit getragen wird. 4. Eine bestimmte Fütterung ist nicht nötig Gut ist es aber, den L. ab und zu animalische Kost (Mehlwürmer, Ameisenpuppen, Nachtigalensfutter) zu geben. 5. Die 4 L. könnten in dem Käfig von genannter Größe wohl mit Safranfink und Hartlaubzeisig gehalten werden, wenn die beiden letzteren sich die Gesellschaft gefallen lassen. 6. 3000. 7. Die Palmtaube (Sengaltaube) ist 230—280 mm lang, von Schnabelspitze bis Schwanzende gemessen.

Herrn R. A., Charlottenburg. Der Grauebelsänger ist infolge von Gelbsucht eingegangen.

Herrn W. L., Schöneberg. Der anormale Eintritt einer zweiten Mauser der Kanarienvogel und der Stieglitze beruht vermutlich auf allzugroßer Lufttrockenheit im Aufenthaltsträume. Da bei allen Vögeln des Fragestellers diese Erscheinung auftritt, muß eine gleiche Ursache dafür vorhanden sein. — Der Kanarienvogel ist einem starken Blinterguß ins Gehirn erlegen.

Herrn J., Zittau. Bei beiden Vögeln zeigten sich heftige Darmentzündung als Todesursache.

Herrn J. M., Naumburg. Der Mustafink ist infolge von Darmentzündung eingegangen. Verdorbenes oder schädliches Futter, auch zu kaltes Trinkwasser, falls die Vögel nicht daran gewöhnt waren, könnten das Erkranken der Vögel veranlassen haben. Jedensfalls ist es ratsam, den Käfig und alle Zubehörteile sorgfältig zu reinigen und zu desinfizieren. Die gelunden Vögel können nach einigen Tagen der Beobachtung dann wieder in den Käfig gesetzt werden, alle Krankheitsverdächtigten müssen isoliert und warm gehalten werden. Als

Jahrgang XXXIX.

Heft 6.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die guten Freunde.

Von Richard Engelhardt, Hannover.

(Nachdruck verboten.)

Als ich vor mehreren Jahren mit einem Bekannten das hiesige Schützenfest besuchte und vor dem Atelier eines Hofphotographen stehen blieb, lud uns der smarte Geschäftsmann mit den Worten ein: „Meine Herren! Ein Freundschaftsbild! Ein Dicker und ein Dünner; die photographierte Person ist gleich da zum Mitnehmen. Man kann auf dem Bilde warten!“

So ein „Freundschaftsbild“ — ein Dicker und ein Dünner, oder richtiger: ein Großer und ein Kleiner — bringe ich heute den verehrten Lesern der „Gef. Welt“, nämlich meinen liederflötenden Dompfaff und seinen kongenialen Freund, einen Vasa-Papagei (*Coracopsis niger*).

Mancher Liebhaber wird beim Anblick dieses Bildchens ausrufen: „Ach, ist das nett!“, nur Herrn Karl Hagenbeck höre ich im Geiste flüstern: „Verdammt! Die Nummer fehlt mir noch in meinem Tierpark!“ Ich kann sie ihm aber beim besten Willen nicht abtreten, denn der Gustav Vasa ist schon seit Jahren verkauft und der Dompfaff, mein lieber Hansel, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Aber die Erinnerung an dieses kleine, gescheite Tier lebt so warm in mir, daß ich noch heute ab und zu sein Grab besuche und wehmütig die Melodie anstimme, die er so meisterhaft vortrug. Darum sei mir gestattet, einiges aus seinem Leben zu berichten.

Ich hatte von jeher eine besonders große Vorliebe für Dompfaffen; erst als ich in Köln die schönen Papageien bei Herrn Hoflieferant Gustav Voss sah, ist diese Passion etwas zurückgetreten gegen meine jetzige für Crotten, speziell Papageien. Mit einem kleinen, sehr schönen Alexanderfittich fing ich an, und jetzt, nachdem ich über 45 Arten gepflegt habe, richtet sich mein vernöhnter Blick schon nach Goldfittichen, Frauen-Loris usw.

Meinen ersten Dompfaffen — einen mittelgroßen — erstand ich in Potsdam bei Herrn Kohn und hatte bald das Vergnügen, beim Essen einen netten Gesellschaftler neben mir zu haben. Dann erwarb ich ein Weibchen, welches ebenfalls sehr zahm wurde — nur der eine Lockton ermüdet auf die Dauer. Ich möchte die Farbenunterschiede bei den Gimpeln mit

denen der Helmtakabus vergleichen. Hier wie dort ist beim Männchen das Rot vorherrschend, bei ersterem die Brust, bei letzterem die Haube resp. der Helm; und die Weibchen haben das charakteristische Grau.

Später schenkte mir ein Bekannter einen schönen, sogenannten russischen Dompfaff. Es war ein herrlich gefärbtes, großes Tier, das auffallend schnell zahm wurde. Leider sollte ich mich seiner nicht lange erfreuen. Der Gimpel hatte die Gewohnheit, nachts — es war im Sommer — auf seinem Käfig sitzend zu schlafen. Ein Hund war unbemerkt ins Zimmer gekommen und hat ihn totgebissen!

In Wiesbaden sah ich in einer kleinen Vogelhandlung, deren Name mir leider entfallen ist, ein ganzes Nest junger Gimpel, und da ich schon fleißig im Dompfafflexikon, dem vortrefflichen Buch des Herrn F. Schlag, studiert hatte, fand ich unter den fünf noch braungefärbten Kerlchen auch richtig ein Männchen heraus. Ich war damals jung verheiratet und hatte noch kein Kind, aber für die Vorfreuden eines solchen sorgte volle 14 Tage wenigstens unser Gimpel-Baby, das alle zwei Stunden mit gequelltem, gequetschtem Sommerrübsen, mit Ei vermischt, gesüßert werden mußte — sonst schrie es mörderlich! Durch dieses Aufpäppeln wurde der Vogel überaus zahm. Er ließ sich aus seinem Käfig nehmen, fraß auf dem Finger sitzend und fing, nachdem er selbständig wurde, zu fliegen und zu baden an. Ich setzte zu diesem Zweck einen Blumentopfunterfaß mit Wasser gefüllt auf den Boden, und sofort flog der kleine Gimpel herbei und badete, alles um sich herum naß spritzend! Nach und nach kamen immer mehr rote Federchen auf der Brust, die erste hatte ich schon vorher mit Freuden entdeckt, und so hatte sich in kurzer Zeit aus dem braunen Späzen ein stattliches, rosenrot gefärbtes Dompfaffmännchen entwickelt, das nur einen Fehler hatte: es war total unmusikalisches, denn obgleich ich ihm täglich etwa 60 Mal eine Melodie vorpiffte, behielt es auch nicht einen Ton! Ja, die Musik und das Vorpfeifen war ihm zuletzt so gleichgültig, daß es oftmals, wenn ich ihm abends noch eine Lektion erteilen wollte und dazu auf den Finger setzte, einfach den Kopf in die Federn steckte und schlafen wollte!

Eine Scheu vor der Hand und vor Menschen überhaupt kannte es nicht; es kam auch stets ge-

flogen, wenn man es rief. Ein Freund von mir sah den Vogel und war entzückt, und da er kurze Zeit darauf Hochzeit machte, schenkte ich ihm das überaus zahme Vögeltchen. Aber zur Beruhigung der geehrten Besucherinnen kann ich die Versicherung geben, daß mein Dompfaff das Paar nicht getraut hat, wie im „Zigenerbaron“; es ging alles ganz korrekt zu mit Staudesamt und Kirche!

Im November desselben Jahres erwarb ich den Besten von allen, meinen „gelernten!“ Er kostete 45 Mark und pfiß: „Ach, wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann!“ und noch ein Lied, das ich nicht ergünden konnte. Etwas Reizenderes, als solch' einen kleinen Sänger, gib't's nicht, zumal diese „studierten“ fast alle zahm sind. Mein Gimpel — es war die kleine, schlanke Art, die Schlag für besonders begabt hält — pfiß ein Lied sogar „auf Befehl“. Ich brauchte ihn vorher nur etwas zu locken und den Kopf hin und her zu bewegen, wie er's beim Pfeifen auch machte, und sofort gab er es zum besten. Später, als er sich ganz an mich gewöhnt hatte, sang er auch frei auf seinem Käfig sitzend; so führte ich ihn oftmals einem Besucher vor, mußte aber jedesmal hören: „Ach, Sie pfeifen ja selbst, das kann doch kein Vogel!“ Um den ungläubigen Thomas zu überzeugen, daß mein Hansel gepfißen hatte und nicht ich, entfernte ich mich einige Schritte, ermunterte ihn aufs neue und nun erst glaubte man mir und war des Lobes voll. Mein Dompfaff sang das ganze Jahr, nur während der Mauser blieb er still; die letzten Jahre seines Lebens sang er auch während der Mauser, ohne daß ich ihn dazu ermunterte, aber seine Stimme klang leise und wie gebrochen. Er tat es vermutlich, weil er drei Jahre hintereinander immer denselben Platz im Zimmer inne hatte.

(Schluß folgt.)

Mein Turmfalke.

Von H. von Lengerken, Danzig.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ich mache mir häufig folgendes Vergnügen mit dem Falken: Ich binde an einen langen schwarzen Faden ein Stück Fleisch, einen toten Käfer oder eine Heuschrecke und lege das für den Vogel bestimmte Futterstück in einen Winkel der Stube, wo der Falk nicht hinsehen kann. Dann begeben sich auf einen möglichst von diesem Winkel entfernten Ort und ziehe langsam den Faden an mich. Kaum erscheint die Beute am Lichte, so spannt sich jede Muskel des Vogels. Die Raubgier leuchtet ihm förmlich aus den Augen. Der sich bewegende Gegenstand wird kurze Zeit ganz genau aufs Korn genommen, dann stürzt sich das Tier herab, breitet kurz über den Erdboden die Flügel aus, und ergreift mit dem ausgestreckten Fang das Futterstück. Meistens rucke ich aber mit dem Faden, so daß dem Vogel die Beute entgeht. In diesem Falle erhebt er sich sofort wieder und nimmt seinen alten Platz ein. Dabei zeigt sein Gesichtsausdruck eine fast menschliche Überraschung. Der Versuch wird so lange wiederholt, bis es dem Tier gelingt, das Futter zu ergreifen. Dann ist trotz allen Ziehens und Zerrens meinerseits an ein Los-

lassen von seiten des Falken nicht zu denken. Im Gegenteil packt er auch noch mit dem zweiten Fang zu und beißt sofort zu.

In dieser Stellung läßt er sich dann, ohne loszulassen, auf dem Bauch liegend durch das Zimmer ziehen. Bei diesem Vorgang ist sein Mienenspiel ganz unbeschreiblich.

Trotz seines stürmischen Drauslosstürzens auf das Futter ist der Falke sehr vorsichtig. Legt man einen lebenden Mistkäfer (Geotrapes) auf den Boden, so kommt das Tier sofort von seinem Sitze herab und läßt sich eine Strecke weit von dem lebenden Insekt nieder. Dabei ist sein ganzes Augenmerk auf die Bewegung desselben gerichtet. Ganz langsam nähert er sich, hebt einen Fang und schlägt, wie zur Probe, einige Male in die Luft, um dann plötzlich zuzupacken. Die Beute wird eine Sekunde lang betrachtet und rasch durch einen Biß bewegungsunfähig gemacht. Dann beginnt der Fraß, indem das Tier seiner Beute zunächst den Kopf eindrückt und abreißt. Viel bleibt von einem Käfer nicht übrig. Bis auf die Flügeldecken und die Beine wird alles verzehrt. Diese harten Teile frißt es nie mit und sie sind deshalb auch nicht in seinem Gewölle zu finden.

Mit wahrer Gier frißt der Falke Heuschrecken. Er nimmt zehn und mehr davon auf einmal zu sich. Wirft man eine Anzahl von ihnen in den Käfig, so stürzt er auf das ihm am nächsten sitzende Tier und beißt ihm den Kopf ein. Bewegen sich die anderen Heuschrecken nicht, so frißt er in aller Ruhe die zuerst ergriffene und nimmt dann eine nach der andern vor.

Ganz anders ist sein Verhalten, wenn die Schrecken lebhaft umherspringen. Er ergreift in diesem Falle die ihm am nächsten hüpfende, beißt sie in den Kopf und stellt sich mit dem Fang auf seine Beute. Nun verfolgt er die springende Schar, indem er unzählige Bewegungen in der Sekunde macht und wartet bis ein Insekt in Greifnähe seines Schnabels kommt. Blitzschnell greift er dann zu, beißt dem Gefangenen den Kopf ein und legt ihn unter die Fänge. So fängt er sich fünf bis sechs Exemplare und beginnt schließlich mit dem Fraße. Auch hier bleiben nur die Flügel und die Vorderbeine übrig. Ist er sehr hungrig, so werden die Flügel mitgefressen.

Eine besondere Delikatesse für ihn sind die Hinterbeine der Heuschrecken. Er sucht sich diese sorgfältig zusammen und knabbert die Schenkel ab. Den Lauf läßt er liegen.

Beim Ergreifen der Beute kommt es ihm vor allen Dingen darauf an, dem ergriffenen Tiere die Bewegungsfreiheit zu rauben, was ihm stets beim ersten Biß gelingt. So dann wird immer der Kopf eingebissen und abgerissen. Diese Taktik befolgt er auch bei toten Tieren. Getöteten Sperlingen reißt er immer zuerst den Kopf ab und frißt das Fleisch mit Knochen und Eingeweiden aus der Haut heraus. Was er im Augenblick nicht verzehren kann, wickelt er sorgfältig in die Haut ein und versteckt es in einem Winkel. Nähert man sich seinem Bauer, so stürzt er sofort auf das versteckte Futterstück los und setzt sich mit ihm auf seinen ständigen Platz. Dann wartet er, bis er sich überzeugt hat, daß es nicht in der Absicht des Zuschauers liegt, ihm etwas wegzunehmen. Schließlich verbirgt er das Futter in einem anderen Winkel.

Wenn der Vogel sehr hungrig ist, so deckt er die ergriffene Beute mit beiden Flügeln und ausgebreitetem Schwanz zu. Er macht in dieser Stellung den Eindruck einer Glucke, die ihre Rücken vor dem Angriff eines Räubers schützen will.

Das Füttern des Falken bietet keine Schwierigkeiten. Er frisst beinahe alles. Bohnen, Kartoffeln, Fleisch und Insekten jeder Art werden sofort angenommen. Um ein ihm vorgehaltenes Eichhörnchen kümmerte er sich nicht. Das Fleisch fraß er jedoch. Das spielerische Element ist bei ihm sehr ausgeprägt. So zerreißt er Papier und Holz mit sichtbarem Vergnügen in kleine Stücke, läuft im Bauer umher und schlägt mit den Fängen aufs Geratewohl in den Sand, ans Gitter oder auf seinen Sitzplatz. Manchmal greift er auch in spielerischer Weise nach kleinen Steinen.

Sein Trinkbedürfnis ist sehr gering, respektive nicht vorhanden. Ein Bad nimmt er sehr gerne und durchnäßt sich dabei bis auf die Haut. Nach dem Bade setzt er sich in die Sonne, breitet die Flügel und den Schwanz aus, sträubt die Federn und zieht den Kopf ein. Oft badet er auch auf dem gebohnten Fußboden oder auf einem Teppich! Dabei macht er genau dieselben Bewegungen wie bei einem Wasserbad.

Seinen Ruf läßt er nie ertönen. Nur wenn er sein Abbild im Spiegel sieht, gackert er sehr erregt und stürmt auf den vermeintlichen Gegner los. Zum Zeichen seines Wohlbefindens läßt er einen leisen Ton hören, der an das Piepsen der Mäuse erinnert.

Mein Falke ist ein junges Tier vom vorigen Jahr und weiblichen Geschlechts.



Gute Freunde (S. 41).

Ornithologisches aus Nordamerika.

Vortrag von Ernst Cnyrim.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Die schönsten Erfolge hat die Audubon-Society in Nord- und Südkarolina zu verzeichnen. Dort haben nämlich die gesetzgebenden Körperschaften in Übereinstimmung mit dem Gouverneur beschlossen, daß die Zweigvereine der Audubon-Society als Staatsorgane anzusehen seien, und sie haben daher diese Zweigvereine mit allen Rechten eines Regierungsamtes für Wildschutz ausgestattet. Die Angestellten der Audubon-Society brachten beispielsweise im Jahre 1907 in dem Staate Nordkarolina 245 Fälle von Verletzung des Wildschutzes vor die Gerichte; durch diese strenge Verfolgung hofft man, mehr und mehr vor der Übertretung des Gesetzes abzuschrecken. Am meisten wird

in Nordkarolina das Verbot der Verschickung von Wachteln umgangen. (Die amerikanische Wachtel — Quail genannt —, der lateinische Name ist „Ortix virginianus“, ist als Delikatesse in den Nordstaaten besonders geschätzt; die amerikanische Wachtel ist kleiner als unser Rebhuhn, aber größer als unsere Wachtel.) Um die Verschickung von Wachteln nach Norden zu verhindern, ist in der Jagdzeit einer der Inspektoren der Audubon-Society beständig auf den Beinen, und er fängt, namentlich in Greensboro, immer wieder solche Sendungen ab. Die wichtigste Hilfe leistet ihm dabei sein Hund, der mit untrüglicher Sicherheit festzustellen vermag, ob in dem Innern eines großen Koffers oder eines Hutkoffers, eines Korbes oder eines Whistysaffes Wachteln versteckt sind. In all diesen

oder ähnlichen Behältern werden sie nämlich mit Vorliebe geschmuggelt. — Besonderen Schutzes bedarf in den Südstaaten, wohin es im Winter zieht, das amerikanische Rotkehlchen*). Es gilt dort als jagdbarer Vogel und wird besonders des Nachts massenhaft getötet und am anderen Tage zu Markte gebracht. Man schießt die Rotkehlchen selten, sondern bedient sich einer grausameren Methode, ihrer habhaft zu werden. Nachts, wenn die Vögel in großer Zahl auf Federn oder Fichten schlafen, kommen die Neger — aber auch böse Gesellen mit weißer Hautfarbe — meist zu zweien in die Wälder. Der eine trägt ein Licht und klettert damit auf einen Baum; der andere schlägt alsdann mit einer Stange auf die Zweige der umstehenden Bäume. Die aus dem Schläfe aufgeschreckten Vögel fliegen dem Lichte zu, das sie ängstlich umflattern. Der Kerl, der im Baume sitzt, packt die Vögel, drückt

ihnen mit der Hand den Kopf ein und wirft sie auf den Boden. Zuweilen soll man in den Südstaaten nachts bis zu 20 solcher Lichter auf kleinem Raume nebeneinander sehen können; es läßt sich denken, daß das Tausenden von Rotkehlchen das Leben kostet. Dank der Audubon-Society sind jetzt in verschiedenen Staaten Schutzgesetze für das Rotkehlchen angenommen worden. In Nordkarolina ist seine Tötung zwischen Sonnenuntergang und Sonnenanfang verboten; in Südkarolina und noch in einigen anderen Staaten ist das Töten von Rotkehlchen sogar jederzeit strafbar.

Gerade wie bei uns, werden auch in Amerika zeitweise die Moderverirrungen der Damen für die Vogelwelt recht verderblich; dann nämlich, wenn es

*) Mit Robin-Rotkehlchen wird in Amerika die Wanderbrössel bezeichnet. Vermutlich handelt es sich um diese. R.

auskommt, statt der hängenden Gärten Vogelleichen auf den Hüten spazieren zu tragen. Diese Mode hatte beispielsweise vor einigen Jahren in den Vereinigten Staaten zur Folge gehabt, daß man die Seevögel, deren man plötzlich in Masse bedurfte, in echt amerikanischem Großbetriebe tötete, natürlich wieder ohne sich Skrupel über die Gefahr des Untergangs der betreffenden Vogelarten zu machen. Auch da hat die Audubon-Gesellschaft wohlthätig gewirkt durch Verbesserung der Gesetzgebung und durch regelmäßige Überwachung einer großen Zahl von Brutstätten der Seevögel.

Der ehemalige Präsident Roosevelt — bekanntlich ein großer Naturfreund — hat viel für den Vogelschutz getan, u. a. eben dadurch, daß er während seiner Amtsperiode durch Exekutivorder eine Anzahl kleiner Inseln an den Küsten und im Inneren dazu bestimmte, den Vögeln als Brutplätze und Ruhestätten zu dienen. (Schulze weist auf 12 solcher Plätze speziell hin.) Kein Mensch darf diese Brut- und Ruheplätze betreten, außer den Beamten der Audubon-Society, die die Vermehrung der Vögel zu kontrollieren haben, und für den Schutz der Vögel gegen die Unbilden der Witterung Sorge tragen.

Die Audubon-Society betrachtet es als ihre wichtigste Aufgabe, weite Kreise der Bevölkerung über die Notwendigkeit eines vernünftigen Vogelschutzes aufzuklären. Schon die Knaben sollen einsehen, daß man den Vögeln auch in anderer Weise Interesse entgegenbringen kann, als dadurch, daß man ihre Nester ansucht, um sie zu plündern und zu zerstören. Diese Noheit der Schuljugend gegenüber der Vogelwelt ist nämlich — wie ich auch aus dem Munde einer mir gut bekannten Amerikanerin wiederholt gehört habe — sehr verbreitet. Die Audubon-Society wählt, um die Schuljugend für sich zu gewinnen, vielfach das Mittel, daß sie eine Anzahl von Knaben zu „Junior-Secretaries“ ernennt. Das klingt viel besser wie etwa „Kindersekretäre“; die jungen Leute fühlen sich durch die Ernennung zu Junior-Secretaries und durch das damit in sie gesetzte Vertrauen geehrt, und so sind sie ganz gern bereit, bei ihren Schulkameraden für den Vogelschutz Propaganda zu machen. Die weiblichen Besucher der Schulen weist man namentlich darauf hin, daß sich die Vögel doch weit schöner in den Zweigen, als auf den Damenhüten — und seien sie noch so teuer — ausnehmen. Am gründlichsten werden die Lehrer und Lehrerinnen, die Jäger und Farmer mit den Vogelschutzfragen in Wort und Bild vertraut gemacht. Auf den verschiedensten Kongressen halten Abgesandte der Audubon-Society Vorträge. Die Presse wird häufig mit ornithologischen Nachrichten versehen. Die Audubon-Society läßt auch selbst (durch Mr. Chapman vom amerikanischen Museum für Naturgeschichte) eine wissenschaftliche Zeitschrift — der Name ist: „Bird Lore“ — herausgeben. Außerdem werden durch die Gesellschaft jährlich Broschüren mit zahlreichen vortrefflichen Farbenbildern in Zehntausenden von Exemplaren verteilt und verkauft.

Der Aufsatz von Dr. Schulze zeigt uns also — wie mir scheint —, daß die Audubon-Society eine äußerst rührige Gesellschaft ist, eine Gesellschaft, die ihren Zielen nicht nur auf einem Wege, sondern auf sehr vielen gangbaren Wegen zustrebt. Bedeutsames

hat sie durch ihr planmäßiges Vorgehen schon erreicht, und weitere Erfolge sind bei ihrer weitverzweigten, vorzüglichen Organisation wohl sicher zu erwarten. Uns deutschen Vogelfreunden ist ein so erspriehliches Wirken auf dem auch uns ans Herz gewachsenen Gebiete des Vogelschutzes höchst sympathisch.

Wüßte es doch unserer „Vereinigung der Vogel Liebhaber Deutschlands“ gelingen, im Laufe der Jahre eine ebenso erfolgreiche Tätigkeit zu entfalten, sich in gleiches Ansehen als gemeinnütziger und notwendiger Verein zu bringen, als wie wir dies bezüglich der Audubon-Society eben erfahren haben. Wenn sich aber unsere noch junge „Vereinigung der Vogel Liebhaber Deutschlands“ wirklich zu der einflußreichen Körperschaft auswächst, wie sie mir in Gedanken vorschwebt, dann werden wir sie auch noch einmal umzutauschen haben.

Zur Frage der dauernden Erhaltung der lauchgrünen Papageiamandinen.

Von H. Steiner, Reg. Rk.

(Nachdruck verboten.)

Zu den schmerzlichsten und rätselhaftesten Erscheinungen in der Prachtfinkenliebhaberei gehört die Tatsache, daß einige der schönsten und auch selteneren Arten ohne allen Grund plötzlich eingehen. Während man bisher stets in der Eingewöhnung die Schwierigkeiten zu suchen vermeinte, so glaube ich doch im Laufe dieser Auseinandersetzung zeigen zu können, daß höchstwahrscheinlich der Grund der Hinsälligkeit dieser Prachtfinken in ganz etwas anderem zu suchen ist. Als eingestrichelter Liebhaber, speziell dieser lieblichsten aller fremdländischen Vögel, bereitete es mir ganz besonderes Vergnügen, die zarteren und hinsälligeren Arten zu käufgen, um Mittel und Wege zu ihrer Erhaltung zu finden. Deswegen bitte ich auch, die folgenden Zeilen als die Betrachtungen eines Liebhabers zu beurteilen und zu bemessen.

Während ich an einer großen Anzahl der als weichlich verschrienen Atrilden und Amandinen, wie z. B. beim Amarant, Blauastrild, Diamantfink usw., feststellen konnte, daß sie dies in der Tat nur während der Eingewöhnungszeit sind, nachher aber jahrelang vorzüglich ausdauern, konnte ich bei einer Art darüber nicht klug werden, warum sie so hinsällig sei, nämlich bei den lauchgrünen Papageiamandinen. Als man mir gegenüber einmal klagte, daß die blaugrauen Rotschwänzchen kurz nach der Einführung so hinsällig seien, trotzdem sie vor Zugluft und Kälte geschützt und sonst in sorgfältiger Pflege seien, machte ich ebenfalls diesbezügliche Versuche, und da stellte es sich heraus, daß sie sich regelmäßig an dem den alten eingewöhnten Vögeln gereichten Weichfutter übertraßen; wurde ihnen dieses jedoch erst nach Verlauf einiger Monate sorgfältig gereicht, so gewöhnten sie sich ohne Schaden daran und konnten dann auch als fest eingebürgert betrachtet werden. So oft ich jedoch mit den Lauchgrünen einen Versuch machte, nie wollte es mir gelingen, sie dauernd am Leben zu erhalten, mit einer einzigen Ausnahme. Da gerade diese in vielen Punkten für meine jetzige Ansicht maßgebend war, sei es mir gestattet, ihrer genauer Erwähnung zu tun. Es war vor fünf Jahren, als hier in Zürich zum

ersten Male diese Papageiamandinen auftauchten. Trotz ihres sehr hohen Preises erwarb ich zwei Paare, welche sämtlich aus jungen, unausgefärbten Tieren bestanden. Damals hatte ich von ihrer rätselhaften Neigung, plötzlich sich zu empfehlen, gar keine Ahnung, steht doch in Dr. Ruß' Handbüchern sowie in den älteren Jahrgängen der „Gef. Welt“ kein Wortchen darüber. Ich reichte ihnen Reis in Hülsen, daneben fraßen sie jedoch aus freien Stücken auch noch Kanariensaat. Dabei vermauserten alle vier Stück prächtig, blieben stets munter, und nachdem sie im Frühjahr noch einen Kleingefiederwechsel überstanden hatten, konnte ich sie nach mehr denn einem halben Jahre ebenso gesund und lebhaft, wie bei ihrem Kaufe, anderen Liebhaberhänden übergeben. Ein Jahr später besaß ich wieder ein Paar dieser Vögel, welches bald einging; das gleiche widerfuhr mir mit einem zweiten Paar, aber erst als ich im Jahre 1908 in der „Gef. Welt“ den Züchtungsbericht des Herrn M. Schneider vom Jahre 1907 las, worin er unter anderem schreibt: „Es

Pärchen ausbot. Zum Glück unterließ ich es, von neuen Vögeln ein Paar zu erwerben, denn von ihnen allen lebte eine Woche später kein einziger mehr. Die Vögel waren über Marseille eingeführt worden. Ungefähr einen Monat später hatte die Handlung wieder ein einzelnes Paar erhalten. Es stammte ohne Zweifel noch vom gleichen Importe her und bildete einen Teil des wohl klein genug gewesenen Nestes der überlebenden Vögel. Unter diesen Umständen, zumal das Männchen in dieser Farbenpracht selten gesehen wird, zögerte ich nicht, sie zu erwerben. Damals ließ ich es mir nicht nehmen, sämtliche beim Händler gestorbenen Vögel äußerlich zu untersuchen, denn leider verstehe ich vom Sezieren nichts. Ich fand die Vögel gut im Gefieder, das Fleisch war fest, etwas mager, der Kropf aber bei sämtlichen Tieren leer; nicht ein einziges Körnlein war zu entdecken. Ob wohl die Vögel ver-

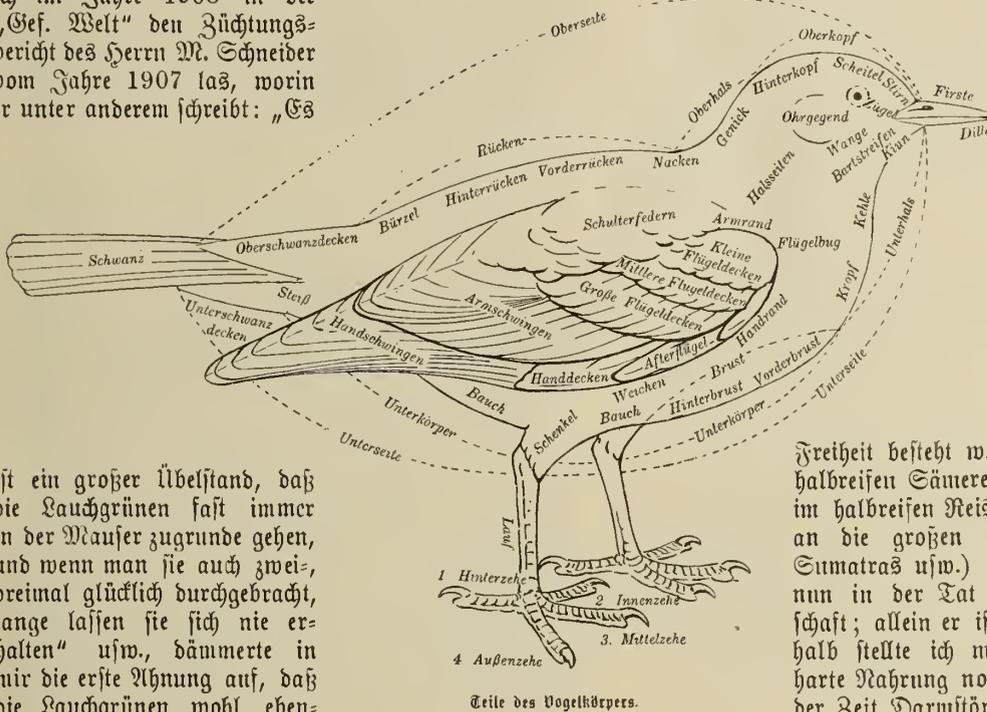
hungert waren? Bei ihrer großen Schönheit wäre es schon denkbar, daß sie sich nicht an den Futternapf wagten, oder dann erhielten sie nicht das richtige Futter. Das war meine damalige Meinung und danach handelte ich. Ihre Hauptnahrung in der

ist ein großer Übelstand, daß die Lauchgrünen fast immer in der Mauser zugrunde gehen, und wenn man sie auch zwei-, dreimal glücklich durchgebracht, lange lassen sie sich nie erhalten“ usw., dämmerte in mir die erste Ahnung auf, daß die Lauchgrünen wohl ebenfalls mit zu jener Gruppe Prachtfinken gehören, deren Erhaltung auf Schwierigkeiten stößt. Darüber war ich jedoch sofort im klaren, daß diese Vögel nicht an den Mängeln der Eingewöhnung eingingen, akklimatisierten sich doch bisher alle meine Tiere überraschend schnell und überstanden, da es sämtlich junge, unausgefärbte Vögel gewesen waren, die erste Mauser im Oktober bis Dezember gut. Vom Januar bis zum Mai waren sie aber regelmäßig tot. Also mußte es wo anders fehlen, und die nächste Annahme war: an der Ernährung.

An einem folgenden, diesmal ausgefärbten Pärchen, machte ich meine diesbezüglichen Versuche, und da die daran geknüpften Betrachtungen im großen und ganzen die Ansichten vertreten, welche jetzt in Prachtfinkenliebhaberkreisen herrschen, will ich an Hand jenes Paares lauchgrüner Papageiamandinen diese hier aufzeichnen. Im Oktober des Jahres 1908 wurde offenbar eine große Anzahl dieser Vögel eingeführt, und so kam es, daß auch die hiesige Vogelhandlung einige

Freiheit besteht wohl hauptsächlich in halbreifen Sämereien, besonders aber im halbreifen Reis. (Ich denke hier an die großen Reissfelder Javas, Sumatras usw.) Reis erhalten sie nun in der Tat in der Gefangenschaft; allein er ist trocken und deshalb stellte ich mir vor, daß diese harte Nahrung notwendigerweise mit der Zeit Darmstörungen hervorrufen müßte, zumal wenn noch der Klima-

wechsel in Betracht kommt. Zudem glaubte ich, daß diese Ernährung zu einseitig war, resp. zur Erhaltung der Vögel nicht genügte. Ich trachtete deshalb danach, meine Vögel an Hirse und Kanariensamen zu gewöhnen, welche letzteren sie auch bald fraßen. Endlich wählte ich, in Dr. Rahmanns Nährsalzertrakt ein gutes Stärkungsmittel gefunden zu haben, da dieses aus den Nährsalzen grüner Pflanzenteile bereitet wird und also viele Stoffe enthalten muß, die den von halbreifen Sämereien lebenden Prachtfinken besonders bekömmlich sind. Immerhin will ich hier einschalten, daß meine übrigen Vögel, sobald sie eingewöhnt waren, sich ohne Ertrakt und ohne künstliche Ernährungsmittel stets gut hielten. Aber gerade bei der Eingewöhnung könnten uns diese nicht unwichtige Dienste leisten. Bei den Lauchgrünen allerdings war das Resultat ein negatives. Zunächst waren zwar beide noch munter und das Männchen ließ eifrig den ganzen Tag über den eigentümlichen Knistergesang hören. Plötzlich war dieser aber ver-



Teile des Vogelkörpers.

stunmt, und der Vogel saß mit eingezogenem Kopfe da. Er litt an einer schweren Verstopfung und führte außerdem mit dem Halse verzweifelte Schlingbewegungen aus. Hier wendete ich sofort mein Universalmittel, das ich von jeher gebrauche, an, nämlich ein gutes Abführmittel; in diesem Fall, weil das Übel besonders schwer zu sein schien, gleich Rizinusöl. Zur Linderung der Halsschmerzen bekam der Vogel Hafererschleim zu trinken; also jeden Tag morgens Hafererschleim, mittags Hafererschleim mit 8—10 Tropfen besagten Öl, gut untereinander gemischt, damit das Öl sich auf der Oberfläche verteile. Dank der raschen und energischen Handlungsweise meinerseits war der Vogel bald wieder hergestellt, und von nun an reichte ich das Nährsalzertrakt. So hielten sich beide Vögel zwei, drei Monate, als plötzlich ohne Krankheitserscheinung das Weibchen einging. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß es sich in letzter Zeit ausschließlich von Kanariensamen ernährt hatte. Zugleich beim Tode des Weibchens erkrankte das Männchen schwer. Da ich damals sonst keine Ursache wußte, kam ich stets immer wieder darauf zurück, daß die Ernährung dieser Vögel nicht richtig sei. Das Nährsalzertrakt hatte nicht geholfen, der Kanariensamen auch nicht. Das Männchen freilich hielt sich noch immer an den Reis. Da versuchte ich es, ihm gerade hier beizukommen, denn es schien mir vollkommen einleuchtend zu sein, daß ein Tier bei diesen steinharten Körnern auf die Dauer nicht gesund bleiben konnte. Ich begann den ungeschälten Reis einzunweichen, was bei diesen harten Körnern allerdings etwa zehn Tage geht, d. h. die Samen beginnen dann schon auszutreiben und ihre Hülsen haben eine grünliche Färbung angenommen. Unterdes war die Papageiamandine bereits so schwach, daß sie auf dem Boden sitzen blieb. Jetzt begann die Fütterung. Das neue Futter behagte jedoch nicht, da aber sonst nichts vorhanden war, half der Hunger über die Schwierigkeit hinweg und das Mittel wirkte. Am nächsten Tage saß die Amandine wieder hoch oben im Geäst und erholte sich rasch. Als jedoch mit dem Mai die Mauser herannahte, starb auch dieser Vogel trotz des eingeweichten Reises.

(Schluß folgt.)

In Moor und Heide.

Von Werner Hagen, Lübeck.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Auf den Seen brauen die Nebel. Vom Rande wirbeln sie zur Mitte, sich hier wie bleiche Geister der Nacht hochaufzustrudeln. An einem der Seen steht ein einsamer Fischer: ein Reiher. Unwillig entflieht er unter trompetenartigen Rufen.

Die Morgendämmerung bricht an. Die erste Ansel läßt sich hören. Nun erwacht allmählich alles Leben zu neuer Tätigkeit. Die Morgenröte wird intensiver und intensiver. Endlich schießen die ersten Strahlen der Sonne über die morgensfrische Erde: der Tag hat über die Nacht gesiegt. —

Ein paar Wochen haben der Heide ein andres Gepräge gegeben. Braun und öde und menschenleer liegt sie da in tiefer, tiefer Stille. Aber in unbeschreiblicher Schöne leuchtet das Moor im matten Sommenglanze des herbstgoldnen Septembertages.

Im zartgelben Blättereschnuck prangen die weißrindigen Birken. Noch flammen die hier blühenden Heidebüschel. Und die Kauschbeeren leuchten in allen Farben. An den Obereichen brennen die roten Beeren und winken den Schwarzamseln und Singdrosseln, sich vor der weiten Südreise zu stärken; große Scharen nordischer Wein- und Wacholderdrosseln schlingen heißhungrig die Früchte hinunter. Kein Windhauch weht. Sommermüde löst sich das Blatt vom Baum und tannelt schlaftrunken zur Erde. Rings tiefe Stille, kein Vogellied. Vereinzelt nur der Wanderruf der Drosseln, das leise Wispern der Goldhähnchen oder Tannenmeisen. Jeder seine Laut hängt förmlich in der klaren Luft. Langsam und schwerfällig wie dunkle Schatten des Winterelends kommen Nebelkrähen in langen, langen Ketten vorübergezogen, die drohenden Vorboten des Winters. Und trotz der leuchtenden Farbenpracht wendet sich das Auge ab von der wunderschönen Landschaft. Es ist wie eine Scheidestunde, die uns etwas Liebes auf ewig entreizt. Lange starrt der Blick zu Boden, und ein Gefühl unendlicher Melancholie erfüllt das Herz. Man denkt an lange, öde, einsame Winterabende, an graue, trübe Tage ohne Licht und Liebe.

Nachts tönen die lauten Flötenrufe der Sümpfler herab, die auf stählernen Schwingen in ein besseres Land ziehen.

Wieder ein paar Wochen später — und wieder ein andres Bild. Grau hat sich der herbliche Himmel umzogen. Zerissene Wolkenfetzen jagen über die Heide. Wie Tränentropfen rieselt der Regen hernieder. Wir liegen in der Schilfhütte im Moor und lauschen dem Abendeinfall der Stockenten. Das Platschen derselben im Wasser und das breite „wäk wäk“ der Gipel klingen herüber. Aus der Luft ertönt das klingende Pfeifen der Flügelschläge. Naß und trüb und ungemütlich ist alles. Da sehnt man sich schon nach seinem warmen Zimmer mit traulichem Lampenschein. —

Endlich ist der Winter gekommen. Emsig wirbelten im spielenden Tanze die weißen Flocken am vorigen Tage hernieder. Nun erglänzt alles im blendenden Schneegewande. Auf die Äste und Zweige der Bäume, ja auf die Stämme hat sich der Schnee wie weißer kristallener Flor gesetzt, zwischen den feinen, dünnen Reifern der Büsche sich ballenweise gesammelt, und feenhaft erstrahlt er im rosigem Scheine der blutroten Abendsonne.

Nun erscheint in Moor und Heide alles Tierleben ausgestorben. Doch dem ist nicht so. Gerade jetzt lassen sich die einzelnen Arten am besten feststellen. Wenn sich die meisten auch selbst nicht zeigen, so benachrichtigen sie uns doch schriftlich von ihrer Anwesenheit. Man muß nur die Schriftzüge lesen können, die sie mit ihren Füßen in den lockeren Schnee eingruben.

Hin und her und kreuz und quer laufen die Spuren der Kaninchen, weit in die Wälder hinein. Und an den dünnen Stämmchen der Pflanzungen kann man sich überzeugen, daß diese Tiere zu den Nagern gehören.

Unter Pflanzenbüscheln, die den Schnee überragen, findet man hier und da kleine Löcher. Und zu denselben führen feine, feine Abdrücke von winzigen Pfoten. Zwischen ihnen läuft ein Strich. Allerliebste Mäuse sind es, die sich auf dem Schnee tummelten.

Die Hufe der Rehe zeichnen sich in einer Weise ab, die auch dem Unkundigen den Urheber unzweifelhaft erkennen läßt. An der Kleinheit erkennt man das Schmaltier, an der geschlossenen Form den Bock.

Die Spur des Hasen findet man selten, vielleicht kann er das Schießen der Soldaten auf der Heide nicht vertragen. Von der des Kaninchens unterscheidet sie sich durch die Größe. Beide sind unschwer anzusprechen. Zwei nebeneinander gestellte Abdrücke wechseln mit zwei hintereinander gestellten.

Überall findet man größere Spuren, die der Unkundige für Hundespuren hält, bis es ihm doch rätselhaft erscheint, daß in dieser entlegenen Gegend so viele Hunde sich umhertreiben. Es sind die Spuren des Fuchses, der recht häufig hier ist. Warum ihn stören? Für ein Revier, in dem nicht einmal ein Fuchs ist, dankt ein waidgerechter Jäger meistens. Wie interessant, wenn in aller Herrgottsfrühe ein paar Jungfüchse über die Schneise schnüren oder wenn man im Winterschnee den Noten durch das Unterholz schleichen sieht. Die vielen Fellsezen zerrissener Kaninchen bezeugen, daß er sich hauptsächlich von diesen Schädlingen nährt.

Das Geläuf des Fasan's ist leicht zu erkennen, hat er doch starke Gangbeine. Das der Rebhühner ist kleiner, zierlicher und fällt durch den Abdruck der langen Mittelzehe auf. Auch Krähen spazieren im Schnee. Die Mänslein locken sie. Es lohnt sich auch, Nachsuche zu halten nach dem, was der Fuchs übrig ließ. Da ihre Hinterzehe recht lang ist und die vorderen dicht zusammenstehen, sind die Spuren nicht schwer zu erraten.

So kann man durch die Fährten leicht feststellen, wer im Gebiet haust. Auch die Losung bekundet es. Einige zeigen sich auch in Person.

Die Moorseen sind mit durchsichtigem Eis bedeckt. Den Schnee hat der Wind abgeseigt. Am Uferrand jedoch, wo sich die Eisdecke senkte, ist nichts zu erkennen, was unter ihr ist. Lauscht man eine Weile, so hört man eiliges Getrappel und Wassergeplätscher unter der Senkung. Späht man dann durch das Eis ins Wasser, dann sieht man ein mauseartiges Tier zum Grunde tauchen und hier eifrig denselben durchwühlen. Stickslinge und Wasserkäfer schießen eifrig aus den Moderblättern, unter denen sie Winterruhe hielten, hervor. Doch nicht immer gelingt ihnen die Flucht. Oft bohren sich die scharfen Zähne des Störenfriedes in sie hinein. Unsere Wasserspikmaus ist es.

Doch das Stampfen im Schnee ermüdet. Wir gehen zum hochgelegenen Kiefernwald. Von hier aus schweift der Blick weit über das Moor und über die Heide: ein entzückendes Winterbild. Eifrig weht der Wind und zieht empfindlich durch den Holzstoß, hinter dem wir liegen. Klappernd schlagen die Bäume aufeinander. Wie sehnt man sich nach Frühling, nach Wärme. So denkt auch der Grünspecht, der eben verfroren angeflogen kam. Aufgeplustert hockt er an der Kiefer. Einen Blick noch wirft er in die Runde, in den vor Kälte starrenden Winterwald, dann schlüpfert er in seine Baumhöhle, dort ist er geschützt: er heizt mit sich selber ein.

Auch wir wenden uns heimwärts. Die Nacht hat begonnen. Die Sterne blitzen und blinken vom tiefschwarzen Himmel. Lang und einsam ist der Weg.

Da wandeln unsere Träume in die Vergangenheit und zaubern die fesselndsten Bilder vor. Wie schön war es doch stets in Moor und Heide, im Sonnenbrand, im Winterschnee, beim Gewittersturm — in bleicher Mondnacht, beim munteren Geplauder neckischer Heidekrautpflückerinnen — bei den mit kalter Entschlossenheit zurückgewiesenen nächtlichen Übersallsversuchen! Wie unnenbar schön ist doch die Natur.

Kleine Mitteilungen.

Vom blauwangigen Bartvogel. „Nachdem ich diesen überaus schönen Vogel einige Tage im Einzelkäfig gehalten hatte, ließ ich ihn zu meinen anderen Vögeln in die Voliere. Bis jetzt hat er sich ganz anständig verhalten. Er sitzt ganz hoch oben auf dem Eichenbaum und duldet nur keinen anderen Vogel neben sich. Er jagt jeden, dem es einfallen sollte, sich in seine unmittelbare Nähe zu setzen, fort; aber ich konnte bis jetzt nicht bemerken, daß er einen Vogel direkt verfolgt. Der Vogel gefällt mir sowohl in seinen herrlichen Farben wie in seinem Wesen sehr gut. Er frisst gern das Weichfutter, welches auch für die anderen bestimmt ist, und Obst. In kurzer Zeit hat er einen halben geschälten Apfel verzehrt.“

S. Weidle, Rempten.

Bisher haben sich diese Vögel ihrer Käfiggenossen meist kalt entledigt. Es ist aber möglich, daß sie in sehr großen Volieren den Mitbewohnern, welche ihnen leicht aus dem Weg gehen können, nicht gefährlich werden. N.

Aus den Vereinen.

Verein der Vogelliebhaber, Mannheim. Der Vorstand des Vereins hat an das Ministerium des Großh. Hanles und der auswärtigen Angelegenheiten die im folgenden wiedergegebene Eingabe gerichtet:

„Eine sehr nachahmenswerte Verordnung zum Schutze der Vögel hat nach Mitteilungen, die wir der Presse entnehmen, der bayrische Herr Verkehrsminister erlassen, indem er bestimmt, daß die zu Nistplätzen geeigneten Hecken und niedrigen Büsche an den Bahndämmen, Einschnitten und Anschlächtungen sorgfältig zu erhalten, nötigenfalls auch durch Neuanpflanzungen zu vermehren seien. Die Streckenarbeiter sollen zur Schonung der Vögel, deren Abnahme vor allem den Obst-, Gemüse- und Weinbau schädigt, angeleitet werden. Es würde zweifellos auch in weiten Kreisen der Bevölkerung unseres Landes sehr begrüßt werden, wenn das Hohe Ministerium Veranlassung nehmen würde, durch die gleichen Maßnahmen wie Bayern der sehr bedauernden Abnahme unserer gefiederten Sängervelt entgegen zu arbeiten. Wir gestatten uns demgemäß Hohes Ministerium um eine hochgeneigte Entschließung in dieser Angelegenheit ergebenst zu bitten.“

Die nächste Vereinsversammlung findet am Samstag, den 12. Februar, abends 7/8 Uhr, im Vereinslokale „Restaurant Portugal“ statt. Herr Fehringer wird an diesem Abend mit dem Thema „Vogelpflege und Vogelschutz“ seinen „Vortragssyklus über die gesamte Vogelwelt“ beschließen. Wir ersuchen unsere Mitglieder aus diesem Grunde um recht zahlreiches Erscheinen.

Der Vorstand: Karl Fehl, II. Vorsitzender.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Georg Brühl, Kößscheubrod: Wunderschöne Amaubinen, Goultamaubinen, Vinsenastrilbe, Spitzschwanzgürtelamaubinen, Sonnenastrilbe, Maskenamaubinen.

August Fockelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Rotköpfige Goultamaubinen, schwarzköp. Goultamaubinen, Sonnenastrilbe, Vinsenastrilbe, Spitzschwanzamaubinen, Masken-, Gürtelamaubinen, Ringelastribe, Schilfsittin.

J. Göb, fgl. banz. Hoslieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Sichelschnabelimalien, Schwarzfappentimalien, Weißkopfschnäber, Blausflügelionenvögel, Weißsternfäbler, indische Zwergleiber, blaue Ziegenschnäpper, Mamulabachstelze, indische Blaulefchen, Manwangenbartvögel, Goldstirblattvögel, kleine Neos, große Neos, Dandaldröseln, gelbbürzel. Stiervögel, Gelbschnultertrupiale, Jamaikatrupiale, Männchen, Weibchen, Schwarzfchltrupiale, Männchen, Weibchen, Schwarzkopfrupiale, Kotohrbülbül, Kalabibül, Schwarzwangensbülbül, Weißwangensbülbül, langschwänz. Glanzstare, Malabarstare, Pagodenstare, Rotfchleherdrosseln, Weißfchleherdrosseln, Temminits Fleißdrosseln, Vorsteuherlinge, Streifenheberlinge, peruv. Grünheber, blaueköpfige Grünheber, Strichelheber, Blauraben, Schweifittas, Rahnenbrongos, Gangesbrillenvögel, chines. Zwergwachteln, Männchen, Weißfchlepfäffchen, talif. Schopfwachteln, austral. Schopftauben, Braunkopf-, Braunflügelstärklinge, Seidenfchwänze, Schneefinken, Alpenbraunellen.

Frau Klara Neugebauer, Naudten, Bez. Breslau, Villa Bergfriede: Weißflügeltittich, Braunwangensittich, Fenerflügeltittich Singtittiche, Paradiesamandine, O,1 Kiefernlerchen.

J. Reffel, Hamburg, Peterstr. 28: 1 Eurynamamazone, junge St. Domingamazone.

Gustav Vob, Hoslieferant, Köln (Rhein): Goulandamandine, rot- und schwarzköpfige, Sonnenastribe, Vinsenastribe, Masken- und Spitzschwanzamandinen.

H. Dipell, vormals J. D. Kohleder, Leipzig-Gohlis, Wilhelmstraße 18: Goulandamandinen, rotköpfige Goulandamandinen, Spitzschwanz-, Girtelamandinen, Masken-, Girtelamandinen, Sonnenastribe, Vinsenastrib, Pariser Trompeteranarien.

Fritz Schnelle, Vadersleben: Zahme Bussarde, 1,1 Waldfänge, Kaiserfahler.

Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

In den Ostertagen findet in Hamburg die Jahresversammlung der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ statt.

Der Verlauf der früheren Jahresversammlungen bürgt dafür, daß auch die bevorstehende einen guten Verlauf nehmen wird.

Neben der Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten werden besonderes Interesse der Teilnehmer finden die von dem „Verein Waldbüch“ zu Hamburg arrangierte „Vogelausstellung“.

Ferner sollen Vorträge gehalten werden über Thematika, welche den Liebhabern besonders erwünscht sind. Der Vorstand bittet, ihm diese Wünsche möglichst umgehend mitzuteilen.

K. Kullmann, Vorsitzender,

Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimer Straße 72.

R. Neuzig, Schriftführer.

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Angemeldetes Oesterreichisches Patent:

Nr. 45 e. A. 1805-09. Verfahren und Vorrichtung zur Züchtung von Mehlwürmern. Josef Stehr, Kaufmann in Berlin. Ang. 8./3. 09.

Gebrauchsmuster:

Nr. 40 h. 401 017. Bindung für Nisthöhlen, Brutkästen und dergleichen.

Nr. 40 h. 401 018. Nisthöhle für Vögel. Verein für Vogelschutz in Bayern. E. V. München. Ang. 6./11. 09.

Nr. 53 g. 400 815. Vogelstein zur Wiederherstellung und Erhaltung der Gesundheit der Vögel. Jos. Wigan, Mannheim. Ang. 5./10. 09.



Herrn J. S., Mant. Der Vogel ist ein Atlasfink, der auch zuweilen Stahlfink genannt wird. Wenn Vogelhändler die als Atlasfink bekannten Vögel plötzlich in den Anzeigen „Stahlfink“ nennen und das allbekannte „Zwergelstörchen“ plötzlich „Zwergamaudine“, so führt das selbstverständlich unklugende Vogelliebhaber irre und wird sie in vielen Fällen veranlassen, die ihnen bisher unbekanntem Vögel zu kaufen. Derartige Nachenschaften sollten als ganz ungehörig unterbleiben. Der Vogel ist infolge von Darmentzündung in Verbindung mit Durchfall eingegangen.

Herrn D. B., Straßburg i. El., ist briefl. Bescheid zugegangen.

Herrn G. G. Der Hänfling litt vermutlich infolge Mangels einer sachgemäßen Eingewöhnung an Durchfall in Verbindung mit Abzehrung. Er ist völlig abgemagert und war zweifellos schon krank, als er vom Verkäufer abgekauft wurde. Er war ein junges Männchen. Falls der Händler nicht Ersatz liefert, müßte der Rechtsweg beschritten werden. — Bei uns brütet nur eine Hänflingsart, und zwar der Blühänfling. Dieser Art gehört der Vogel an. — Es ist schon häufig in der „Ges. Welt“ der Rat erteilt worden, sich über jeden Vogel, den man zu kaufen beabsichtigt, aus der vorhandenen Literatur möglichst eingehend zu informieren, im vorliegenden Fall z. B. aus „Einheimische Stubenvögel“ von Dr. K. Ruy 4. Aufl. Wäre das geschähen, so hätte Fragesteller gewußt, daß es im Januar Hänflinge mit prächtig roter Brust und glänzend roten Kopfgefieder nicht gibt. Er wäre dann auf die zweifellos betrügerische Annonce nicht eingegangen.

Herrn W. J., Chemnitz. Das Silberfuchsbälchen war ein Weibchen; es ist einer Darmentzündung erlegen.

Herrn W. M., Wilhelmshaven. Der Vogel war ein Weißbindentkreuzschnabel. Er ist infolge von Darmentzündung und hochgradiger Abzehrung eingegangen.

Herrn H. J., Stettin. Der Fang von Nachtigalen kann unter bestimmten Voraussetzungen (s. Vogelschutzgesetz) ebenso gestattet werden, wie der Fang anderer geschützter Vögel. Das Halten von Nachtigalen ist nicht verboten.

Herrn Dr. S., Lempe. Der Reisvogel ist einer heftigen Darmentzündung erlegen. — Die scheinbare Geschwulst am Hals des Orangewebers ist der anscheinend überfüllte Kropf des Vogels, die kleinen Körnchen darin sind Hirsekörner. Die Haut bei so kleinen Vögeln und die Kropfhaut sind in gespanntem Zustand durchsichtig. Vermutlich entleert sich der Kropf ohne weiteres Zutun. Ist das nicht der Fall, so liegt vermutlich Verstopfung des Kropfausganges vor. Bei so kleinen Vögeln läßt sich kaum etwas dagegen tun. Zu versuchen wäre, ob Zusatz von gereinigter Salzsäure (3 Tropfen auf 1/2 l Wasser) zum Trinkwasser Abhilfe bringt, ev. Einsößen dieser Flüssigkeit.

Herrn H. R., Neumünster; Frau Oberin K., Görbersdorf;

Herrn G. H., Berlin. Beiträge dankend erhalten.

Herrn G. W., Mainz. Es ist möglich, fast alle Vögel das ganze Jahr hindurch im Freien zu halten, wenn sie unter besonderen Vorsichtsmaßnahmen allmählich an die Kälte gewöhnt werden (s. darüber „Ges. Welt“ 1908). Sehr viele Vögel ertragen unsere Winter im Freien sehr gut, wenn sie von der Poliere aus nach Belieben einen schwach erwärmten, geschlossenen Raum aussuchen können. Zweckmäßig ist es auch, die Vögel einen Winter in einem geschlossenen ungeheizten Raum zu halten, welche für die Haltung durchs ganze Jahr im Freien bestimmt sind. Vögel, welche während der wärmeren Jahreszeit im Freien gehalten wurden, ertragen das Überwintern im Freien natürlich leichter, als im Zimmer gehaltene. Es eignen sich für die Haltung im Freien besonders Sommenvögel, roter Kardinal, Graukardinal, grüner Kardinal, Wellensittich, Nymphensittich, Platyschweifittiche, Mönchsittich und manch andere Papageien, ferner alle heimischen Finken, Meisen, Zaunkönig, von Sängern Rotkehlchen, Mönchgrasmücke, Heckenbraunelle, Drosseln. Will man mit Prachtsinken den Versuch machen, so kommen nur derbere Arten in Betracht, wie Eisterchen, Vaudfink, Reisfink, Muskatfink.

Jahrgang XXXIX.

Heft 7.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die guten Freunde.

Von Richard Engelhardt, Hannover.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Schlag schreibt in seinem Buch: „Er badet auch gern, namentlich an Kopf und Brust, wozu ein gläsernes Trinkgeschirr am Käfig ihm das nötige Wasser schon ausreichend bietet“. Das ist aber zu wenig; wenigstens bekam mein Dompfaff durch diese Katzenwäsche recht schlechtes Gefieder. Da er von selbst an ein Vollbad im Blumenuntersatz nicht dachte, goß ich in ein kleines Waschbecken etwas Wasser — Zimmerwärme —, setzte den Vogel hinein und deckte sofort ein engmaschiges Drahtgitter über das ganze Becken. Er erschrak zuerst und wollte natürlich heraus, dadurch schlug er mit den Flügeln ins Wasser und nahm auf diese Weise nolens volens ein richtiges Bad. Und das bekam ihm sehr gut; denn die Flügelfedern, die stellenweise ganz krumm geworden waren, strafften sich wieder und auch das Rot an der Brust trat wieder schöner hervor. Diese Zwangsbademethode empfehle ich für alle Vögel, die sich nicht selbst ordentlich baden. Natürlich darf das Wasser höchstens 1—2 cm hoch im Waschbecken stehen!

Mein Hansel hat mich auf allen Reisen begleitet und hat dadurch 7 große Städte kennen gelernt. Im Eisenbahncoupé stand er stets wohlverpackt im Gepäcknetz. Er war so an das Fahren gewöhnt, daß er manchmal, wenn der Zug auf einer Station etwas lange hielt, sein Liedchen anstimmte. An sein neues Heim gewöhnte er sich schnell, im Gegensatz zu meinen Papageien, die jedesmal 1—2 Tage ganz erstaunt tun; er ging nach der Ankunft stets fleißig im Zimmer spazieren und piffte dabei. Manchmal flog er mir auf die Schulter und einmal, in Breslau, ist er mir durch einen langen, ziemlich dunklen Gang bis in die Küche gefolgt, wo ich mit meiner Wirtin sprach. Ich hatte meine Zimmertür offen gelassen, und da der Hansel nicht gern allein blieb, war er meiner Stimme nachgefolgt. Ich erschrak heftig, als ich plötzlich den kleinen Kerl neben mir am Boden sah — wie leicht hätte ich ihn ertreten können.

Mein Dompfaff war, im Gegensatz zu meinem „aufgepöppelten“, hoch musikalisch; er lernte nämlich, ohne mein geringstes Zutun, eine Melodie aus „Figaro“, die ich stets auf der Straße piffte, meiner Frau zum

Zeichen, daß ich komme. Nachdem der Hansel zwei Jahre bei mir war, fing er mit dem Figaro-Motiv an und lernte es fast ganz korrekt. Er hat mit seiner Kunst aber nicht nur mich und andere Menschen erfreut, nein, er hat auch bei seinesgleichen gewissermaßen „Schule“ gemacht; denn eine Rosella, die ich ca. 1½ Jahr besaß, lernte von ihm die ersten zwei Zeilen seines Liedes: „Ach, wie ist's möglich dann“ tabellos nachzupfeifen, nur viel lauter, als der „Meister“ selbst. Darum sollte der Versuch gemacht werden, Rosellas, die bei guter Pflege ein herrlich farbenprächtiges Gefieder bekommen, ebenso wie die Gimpel zum „Liederflöten“ anzulernen; vielleicht lohnt sich's! Schade nur, daß die Rosella selten wirklich zahm und zutraulich wird.

Zu der Zeit, als mein Hansel noch in vollster Blüte stand, erwarb ich von Herrn Reffel den abgebildeten kleinen Vasa. Er sollte angeblich nett pfeifen und spanisch oder portugiesisch sprechen; er schnatterte auch wirklich einen ganz langen Satz herunter, und da ich portugiesisch nicht verstehe, kam mir's „spanisch“ vor! Dieser Vasa war ein außerordentlich liebes Tier und piffte laut und scharf, wie eine Lokomotive! Ich hatte damals ein sehr praktisches, einsehbares Drahtgitter mit Holzrand an dem Fenster angebracht, um einem Entweichen meiner Vögel vorzubeugen. An dieses Gitter hing sich der Vasa mit Vorliebe, trank, wie Maria Stuart, „in vollen, in durstigen Zügen, die freie, die himmlische Luft!“ (von Hannover?) und flötete dazu auf die Straße hinaus, und zwar so impertinent laut, daß die Passanten erschreckt stehen blieben und den schwarzen „Piffikus“, den die meisten wohl für einen Raben halten mochten, anstarrten. Ich staune heute noch, daß mein damaliger Hauswirt nicht gekündigt hat!

Dieser Vasa war absolut fingerzahn und biß nie, darum konnte ich es auch riskieren, ihn mit meinem Dompfaffen zusammenzubringen und auf einem Käfig nebeneinander sitzend photographieren zu lassen. Es war in Wirklichkeit ein reizendes Bild!

Den Vasa habe ich später wieder verkauft — wie man als Liebhaber stets seine Vögel verkauft, mit Schaden, nur um wieder eine neue Art studieren zu können. Ich hätte gern einmal einen großen Vasa erworben, die sollen noch ruhiger in ihrem Wesen sein, hoffentlich pfeifen sie nicht noch lauter, das wäre

entsetzlich! — aber noch nie habe ich eine diesbezügliche Annonce gefunden, und so muß ich mich begnügen, diese Art von weitem im Zoologischen Garten zu bewundern. Die Verpflegung des Vafas ist dieselbe, wie bei allen größeren Papageien, und der „Hansel“ bekam, außer dem oft schwer erhältlichen süßen Sommerrübsen, Spitzsaat, etwas Haas und Sonnenblumen, speziell viel Obst, Salat, Vogelmilch, Wegerich und im Sommer frische Ameiseneier, die er sehr gern nahm.

Mit zunehmendem Alter bildeten sich an den Ständern und Krallen des Dompfaffen dicke Hornschichten, die den Vogel augenscheinlich nicht störten, aber die sonst so schlanken Füße entstellten. Ich wendete mit Erfolg folgendes an: In ein Waschbecken goß ich ca. 1—2 cm hoch warmes (nicht heißes!) Wasser und setzte den Vogel, wie bereits beschrieben, hinein. Nach dem Bade umhüllte ich ihn mit einem weichen, porösen Tuch, um ihn zu trocknen, und pinselte nun Ständer und Krallen mit Glycerin ein. Das machte ich drei Tage hintereinander und konnte dann mit den Fingern oder einem weichen Hölzchen die Hautschichten ablösen, und „unverlezt“ hatte der Vogel wieder jugendliche Krallen und Füße bekommen.

Neun Jahre hat der kluge Dompfaff mich erfreut. Er starb ganz plötzlich, vielleicht an Altersschwäche, und doch kenne ich hier eine Dame, welche ihren Gimpel über 12 Jahre besaß! Ob wohl in der Natur ein Vogel so alt wird? Ich glaube es kaum!

Neuerdings bin ich auf der Suche nach einem ganz großen Dompfaff und habe mich, dank der Empfehlung des Herrn Vofß, bereits an Herrn Julius Schülze in Königsberg gewandt, aber dieser schrieb mir: „Große russische Dompfaffen erhalte ich erst, wenn es ordentlich kalt ist, jetzt sind sie noch in Sibirien“. Also aus Sibirien kommen sie, dann sind's echte Russen! Ich erwarte ihn, der „Eisschrank“ steht bereit.

Meine Nachtaugenkakadus.

Von Frau Oberin Kanzler.

(Nachdruck verboten.)

Als ich vor einem Jahre Frau Rinius um den Annoncierten „zahnen Nachtaugenkakadu“ bat, war mir's nicht so ganz geheuer dabei. Der Gedanke: „was wirst du dir damit wohl einbrocken“!? stand sehr breit neben der ungeduldigen Erwartung, die jeder Vogelliebhaber empfindet, wenn er einem neuen Ankömmling entgegenfiehet. Frau Rinius war so lebenswürdig, ihn mir „zur Probe“ zu überlassen, so daß mein Gemüt dadurch etwas beruhigt wurde. Als er ankam, fiel mir zuerst die breite, graulila Nachthaut um die Augen herum unangenehm, jedenfalls befremdend, auf. Warum er Nachtaugenkakadu heißt, weiß man jedenfalls sofort. Aber das wunderschöne, klare dunkelbraune Auge läßt einen sehr bald die befremdliche Umgebung vergessen und als er gar meinem gekrümmten Zeigefinger sofort das Köpfschen zum Kraulen entgegenhielt, und seine klugen Augen mein Gesicht musterten, als dächte er: „was habe ich denn wohl nun für eine neue Herrin erwischt“? Als das Köpfschen immer mehr auf die Seite rutschte, der Ausdruck seines

Gesichts deutlich den Gedanken verriet: „kraulen kann sie“ — da hatte er mein Herz im Sturm erobert, und ich behielt ihn und habe ihn noch. Er war, bis er zu mir kam, im Bauer gehalten worden; da ich meinen Vögeln gern mögliche Bewegungsfreiheit gebe, so wurde auch nach einigen Tagen mein Tessi herausgelassen. Als ich die Tür seines Bauers öffnete, sah er mich fragend an: ist das Absicht oder nur ein Versehen? Ich nickte ihm zu, er nickte wieder, und husch schwang er sich an den Drähten seines Bauers hinaus und hinauf. Dort stellte er sekundenlang beide Schwingen ausgespannt aufrecht in die Höhe, ein so wunderbar schöner Anblick, daß man allein um dieses ästhetischen Genusses willen das Tier liebhaben muß. Dann kam ihm allmählich zum Bewußtsein: Du bist frei — und nun ging's mit kräftigem Geschrei huh ha, huh ha durch's Zimmer — ich ließ ihn eine Weile fliegen und schreien und freute mich mit ihm; nach einiger Zeit lockte ich ihn mit einer Leckerei in's Bauer, und jetzt geht er auf Kommando oder auch freiwillig in sein großes Bauer, wenn seine Freizeit um ist. Ohne Aufsicht kann man ihn freilich nicht lange lassen, da er wie alle Papageien sehr für gründliche Untersuchungen ist, Vorhänge, Tapeten, Tischbeine und -decken tragen seine Spuren. Eine Bekannte riet mir, ihm die Flügel zu beschneiden; wir vollbrachten die Schandtat selbender, aber ich hatte keine Freude an unserm Werk. Erstens war seine Schönheit entstellt, und zweitens war Tessi so tranrig über seine gebrochene Macht, daß er tagelang mit einem wahren Hamletgesicht auf seiner Stange saß und mich bittere Reue quälte. Glücklicherweise trat bald die Mausier ein, eine Mausier, wie ich sie noch an keinem Papagei erlebte, so leicht und schnell; wenn er sich bewegte, fielen die Federn wie die Schneeflocken von ihm ab, und ich war glücklich über jede beschnittene Schwingenfeder, die ihm ausfiel. Als er wieder vollständig war, machte er sich's und mir oft zum Vergnügen, die Flügel ganz auszuspannen und lange so stehen zu bleiben; ich brachte ihm bei diesen Gelegenheiten bei: „Wie groß ist Tessi? So groß“! Und dann breitet er die Schwingen und wir freuen uns beide über seine unverstümmelte Schönheit. Leider fürchten sich manche andere Papageien vor ihm und seiner Größe; eine kleine zahme Amazone und ein Jako mußten ihm weichen. Er merkte ihre Angst, und es machte ihm Spaß, sie zu foppen, er tat ihnen nichts Böses an, setzte sich nur neben sie, oder versuchte nur es zu tun, sie rissen dann mit ängstlichem Geschrei vor ihm aus, so daß es keinen Frieden gab, bis eben Amazone und Jako entfernt waren. Er liebt übrigens die Geselligkeit so, daß man ihn, glaube ich, allein gar nicht halten könnte. Wenn aus irgend einem Grunde seine Kameraden mal aus dem Zimmer getragen werden, so schreit er ängstlich hinter ihnen her, bis er wieder bei ihnen ist. Mit einem anderen Jako und einem kleinen Gelbhanbenkakadu war er sehr gut Freund; mit dem Jako fütterte er sich aus dem Kropf, und mit dem kleinen Gelbhanben kralte er sich ohne Aufhören. Reizend läßt sich mit ihm spielen; wenn ich mal auf meinem Liegestuhl liege, klettert er auf mir herum und schießt direkt Kobolz auf meinen Knien, spielt mit den Fingern, macht er's mal zu derb, so genügt ein kurzes Verbot; er

legt seinen Schnabel an meine Backe und reibt ihn leise daran; sehr gern zieht er auch, respektlos wie er sich hat, die Nadel aus meiner Mütze und steckt mit ihr davon und freut sich, wenn mir die Mütze auf die Nase rutscht. Es ist ein Nuszbund von Ausgelassenheit und macht mir riesiges Vergnügen. Sehr drollig ist es auch, wenn er im Sande auf dem Rücken liegt und mit Füßen und Schnabel ein Stück Holz bearbeitet, oder er hängt mit einem Fuß an einem Stückchen Kette, das an der Decke seines Bauers befestigt ist, schwingt sich dabei hin und her und läßt beide Flügel ganz ausgespannt hängen, daß sie ihn wie ein Mantel umhüllen. Wenn er auf dem Fußboden herumspielt, kommt er auf mein Kufen und Locken durch mehrere Zimmer mir nachgetrippelt, über die Türschwelle oder vielmehr von den Tür-

schwelle herunter macht er einen kleinen drolligen Sprung. Im Sommer hatte ich die Papageien, so viel es das Wetter erlaubte, auf dem Balkon, der überdacht und an den drei Außenseiten mit Drahtgeflecht bespannt ist. Da kletterten und flogen sie nach Herzenslust herum, er ist 6½ m lang und bildet einen herrlichen Tummelplatz für sie. Wir hatten nur leider immer so viel Zuschauer, daß mir wenigstens das Vergnügen dadurch immer etwas gestört wurde. Beim Hin- und Herfliegen geht es natürlich nicht ohne Geschrei ab, und das lockt dann naturgemäß die Augen der Vorübergehenden an. Ein hübsches Bild mag es oft genug gewesen sein: der weiße Tessi, die kleine grüne Amazone und die beiden Jakos mit ihren scharlachroten Schwänzen. Tessi schreit übrigens nie

aus Unart, nur aus Übermut, oder wenn der Mittagstisch für ihn mal nicht schnell genug gedeckt wird, oder wenn das Licht nicht früh genug aufgedreht wird, Dämmerung liebt er nicht. Er beschäftigt sich immerzu, selten, daß er mal mit gesträubten Bartfedern, wobei er sehr komisch aussieht, dasitzt und über die Schlechtigkeit der Welt nachdenkt.

Einmal hatten wir beide einen großen Schreck: ich saß nach Tisch lesend auf dem Balkon, Tessi spielte auf meinem Schoß; mit einemmal stieß er ganz merkwürdige Töne aus, schlug mit den Flügeln, flog aber doch nicht fort; ich war im ersten Schreck so verbiebert durch das Schreien und die großen Flügel, die mir um die Ohren klatschten, daß ich gar nicht gleich merkte, was eigentlich los war; er war mit dem Kopf durch eine Schleife an meinem Kleid gefahren und wollte nun oben hinaus, ich versuchte die Schleife

abzureißen, aber sie saß zu fest, dann drückte ich seinen Kopf nach unten, dem er kräftig entgegenstrebte, schließlich siegte ich, aber der arme Schelm mußte eine ganze Menge Federn lassen, und seine Herrin hatte noch lange Herzklopfen vor Schreck und Aufregung, er hatte es schneller abgeschüttelt als sie.

Weiß der Vogel, daß der Mensch hört und anderes.

Von Fritz Braun.

(Nachdruck verboten.)

Wenn Marody zu Ende seines Aufsatzes in den Nr. 3 und 4 die Befürchtung anspricht, ich könnte gegen ihn einen scharfen Ton anschlagen, so ist diese Sorge unbegründet. Dennoch kann ich aber die Beweise, die er in seiner Arbeit anführt, nicht für stichhaltig ansehen. Seit lange — manches Zitat aus seinen Arbeiten wird ihm das gezeigt haben — schätze ich M. als verständnis- und liebevollen Tierpfleger. In dieser Hinsicht steht er mir höher als manche schreibseligen Tagesgrößen, denen man schon durch den Hinweis auf die Fülle ihres Geschreibsels und die Menge ihrer agitatorischen Arbeit zu Gemüte führen kann, wie wenig Zeit ihnen für den Umgang mit dem lebenden Tiere übrig bleiben dürfte. Und doch kann auf diesen niemand verzichten, der sich mit Tierseelenkunde zu beschäftigen vorgibt. Mir kommt, wenn ich an solche Herren denke, immer ein alter Professor in den Sinn, der mir auf die Frage nach seinen wissenschaftlichen Interessen antwortete: „Ich habe sechs Jahre studiert, das muß für mein Leben vorhalten“.

Marody's Glauben zu erschüttern, wird mir kaum gelingen. Vielleicht legt er sich aber noch einmal die Frage vor, ob es wissenschaftlich angängig ist, kurzerhand eine Behauptung auszusprechen und dann dem Gegner zuzumuten, die Behauptung zu widerlegen. Was würden wir dazu sagen, wollte ein Afrikareisender berichten, er habe im Innern des schwarzen Erdteils lebende Plesiosaurier gesehen, wenn er gleichzeitig den Fachgenossen aufgab, die Unhaltbarkeit seiner Angaben zu beweisen. Das geht doch nicht an! Wer etwas positives behauptet, übernimmt damit auch die Pflicht der Beweisführung.

In diesen Tagen hielt Dr. Speiser in der Naturf.-Gesellschaft zu Danzig einen lichtvollen Vortrag über: „Die biologische Einzelbeobachtung und die Theorie“, in dem er ausführte, wieviel Unheil von Natur-



— Nachtangenkakadu. —

forschern, denen es an logisch-philosophischer Schulung fehlt, dadurch angerichtet wird, daß sie sich nicht über die begriffliche Bedeutung eines jeden Wortes von vornherein klar wurden und dieselben Ausdrücke bald in engerem, bald in weiterem Sinne gebrauchten. Ihnen allen ist auch das Studium der Schrift des Jenensers Kiehmann: „Die Klimax der Theorien“ zu empfehlen.

Die Überlegenheit, die Waßmann in so manchem Waffengange, den er mit seinen Gegnern ansocht, bewiesen hat, beruht wohl in erster Linie darauf, daß er ihnen an logischer Durchbildung weit überlegen war. Das Studium der Tierpsychologie sollte nicht mit der Beschäftigung mit dem lebenden Tiere, sondern über den Werken des Aristoteles, Kant und Mill beginnen, damit die Tierpsychologen die Gesetze der Logik von Grund aus kennen lernen.

Ich bin seinerzeit auf die Entgegnung in Heft 16 des vorigen Jahrgangs darum nicht näher eingegangen, weil in ihr gegen die Gesetze logischer Darstellung doch gar zu sehr verstoßen wurde und ich nicht das eben von mir Gesagte noch einmal wiederklären wollte. Der Einfeuder beginnt seine Entgegnung mit den Worten: „Der Vogel urteilt doch nach sich selbst“, d. h. der strittige Punkt, um den sich alles dreht, ob das Tier dazu imstande sei, einen richtigen Schluß zu ziehen, ein Urteil zu fällen, wird kurzerhand vorausgesetzt. Der Artikel endet dann mit den Worten: „Der Vogel weiß sehr wohl, natürlich instinktmäßig, daß der Mensch hört.“ Hier stehen die Worte „instinktmäßig“ und „weiß“ zu einander im kräftigsten Gegensatz. Auf solche Logik sollte man sich doch lieber nicht stützen.

Bereitwillig gebe ich zu, daß Ornithologen, die sich um solche Untersuchungen nie gekümmert haben, zu den tüchtigsten Pflegern und Züchtern gehören können. Hoffentlich finden wir unter der Zahl unserer Mitarbeiter immer recht viele von ihnen. Hoffentlich ist es mir aber auch noch recht oft vergönnt, in dieser Hinsicht den Hecht im Karpfenteich zu spielen; ich glaube nicht, daß es in jedem Falle der Schade der Angegriffenen sein wird. Über diese Männer der Praxis mich zu überheben, bin ich weit entfernt. Wenn ich einmal scharf zugeschlagen habe, geschah es dort, wo man mir mit Eitelkeit und unbegründetem geistigen Hochmut entgegentrat. Da will ich aber auch in Zukunft mich allezeit gern und freudig zur Mensur stellen.

Meiner Ansicht nach handelt Waßmann ganz logisch, wenn er sagt, man dürfe zur Erklärung tierischer Handlungen nicht höhere, geistige Fähigkeiten voraussetzen, solange man sich dabei mit niedrigeren behelfen kann. Nun sehen wir aber oft genug, daß solche Handlungen, bei denen Marody und andere den Bestand mitwirken lassen möchten, ohne ihn zustandekommen. Aufgepöppelte Sumpfschnecken sichern bei dem Erblicken eines Raubvogels ganz ähnlich wie von Eltern erzogene und Hühnerzüchter versichern uns, daß im Brutapparat ausgekommene Hennen die Jungen später ganz gut zu führen verstehen. Ebenso erfährt man immer wieder, daß in der Gefangenschaft erbrütete Weber ohne Hilfeleistung ihrer Eltern zu seiner Zeit ein Nest herzustellen vermögen u. a. m. Bei solchen Erscheinungen aber von einem „Wissen“ im menschlichen Sinne zu reden, geht doch nicht an.

Immer wieder erkennt man, daß dort, wo man voreilig an Schlüsse glauben wollte, nur gedächtnismäßige Assoziationen vorliegen. Der Kakadu, der immer wieder kunstreiche Verschlässe öffnen lernt, geht dabei nicht wie ein menschlicher Mechaniker vor, der sein Gehirn anstrengt, um mit Hilfe seiner Wissenschaft hinter das Rätsel zu kommen, sondern der Vogel macht nur mit seinem, für solche Zwecke ungemein brauchbaren Schnabel unzählige, verschiedenartige Bewegungen, bis er bei seinem verhältnismäßig planlosen Tun auf die stößt, die im gegebenen Falle angezeigt ist. Mehr als einmal konnte ich das bei meinen Papageien und Kakadus beobachten.

Die Irrtümer, in die Marody meiner Meinung nach verfällt, liegen nahe, wenn man vom Menschen zum Tiere hinabsteigt und nicht den Weg von den niederen Tieren zu den höheren zurücklegt. Hat man dort, z. B. bei den Insekten, gesehen, zu welcher unendlich komplizierten und verständlich erscheinenden Handlung die Tiere ohne Mithilfe des Verstandes befähigt sind, so ist man auch später, bei den höheren Tieren, weniger geneigt, immer gleich Vernunftschlüsse vorauszusetzen, sondern bemüht sich, die Sache auf einfachere Weise zu erklären. Man kommt leicht ins Gedränge, wenn man die einzelnen tierischen Individuen zu sehr isoliert und sich nicht des Gedankens bewußt bleibt, daß die Natur ein großes Lebendiges ist. Wie der Geschlechtstrieb des Männchens ohne ihm entsprechenden Trieb des Weibchens zwecklos wäre, wie hier das Triebleben des einen Geschöpfes in das des anderen eingreift wie ein Zahnrad ins andere, so haben wir uns auch wohl die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, zwischen Räubern und Beutetieren, ganz ähnlich zu denken. Meiner Ansicht nach darf Marody nicht mit größerem Rechte sagen, daß die Eltern die Jungen aufsuchen wollen als wenn es sich um die minnigliche Weibchensuche eines Männchens handelt. In diesem Sinne will er aber das Verbum „wollen“ nicht verstanden wissen.

Um den logischen Gedankengang ihrer Gegner zu erschüttern, bringen die anthromorphisierenden Naturforscher gern die eine oder andere Anekdote, die eine Deutung in ihrem Sinne zu lassen scheint, nehmen diese Auslegung vor und glauben nun ihr Werk vollbracht zu haben. Und doch gleichen sie bei solchem Verfahren nur allzusehr dem Knaben, der einen Turm mit einem Kiesel umwerfen möchte. Die größere Arbeitsfreudigkeit, das heißere logische Bemühen ist meiner Meinung nach doch bei Männern wie Waßmann und Altum.

Ich verweise M. auf die schönen, klaren Kapitel des Altumschen Buches, in denen der Verfasser zeigt, wie die Vögel, was die Zeit angeht, während deren sie ihre Elternliebe betätigen und bezüglich vieler anderer Dinge nach eisernen, die Art umfassenden Gesetzen und nicht nach individuellen Willensregungen handeln. Der Stoff, um den es sich hier handelt, wird dort in klarer, übersichtlicher Darstellung geboten. Möge man sich doch einmal daran machen, Altums Behauptungen Punkt für Punkt, Zeile für Zeile durchzuprüfen und durch klare Gründe der Logik oder Erfahrung zu entkräften.

(Schluß folgt.)

Zur Frage der dauernden Erhaltung der lauchgrünen Papageiamandinen.

Von H. Steiner, Neg. Zö.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

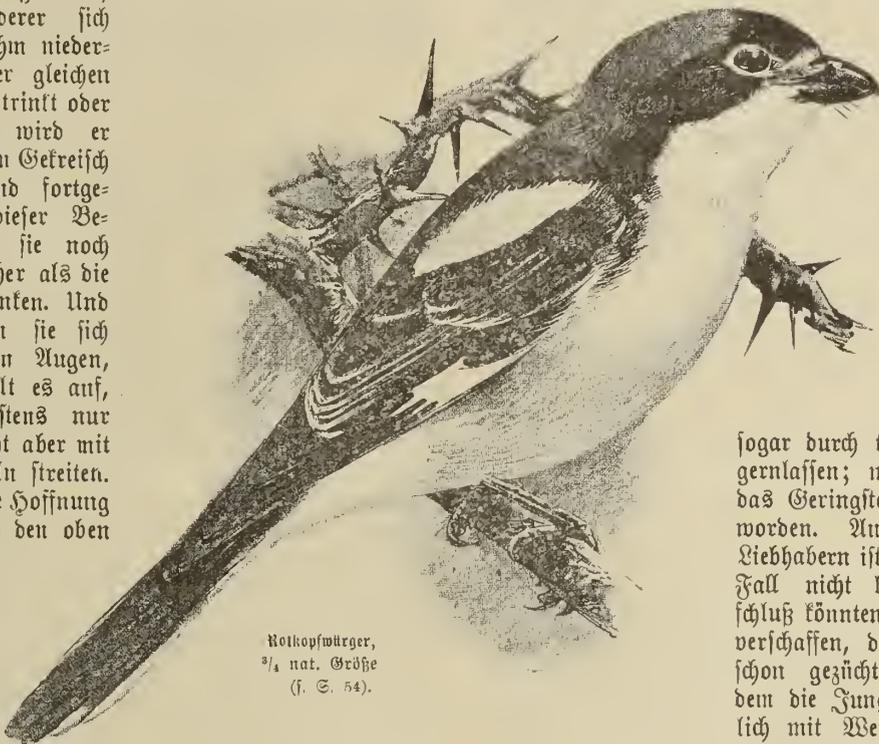
Auf eine Eigenart dieser Vögel gestatte ich mir, hier hinzuweisen, da nirgends davon Erwähnung getan wird und ich mich oft darüber gewundert habe. Selbst in Dr. Ruß' Handbuch ist nicht die kleinste Andeutung zu finden. Wer nämlich glaubt, daß die lauchgrünen Papageiamandinen gleich allen anderen Prachtfinken in enger Freundschaft aneinander hängen, sich z. B. das Gefieder krauen, in ein und demselben Neste sitzen, eng zusammengedrängt usw., der täuscht sich gewaltig. Zank und Streit herrscht bei ihnen stets; nie wird geduldet, daß ein anderer sich dicht neben ihm niederläßt, aus der gleichen Schale frißt, trinkt oder badet, gleich wird er mit ärgerlichem Getreisch angefaucht und fortgejagt. In dieser Beziehung sind sie noch weit unleidlicher als die eigentlichen Finken. Und doch verlieren sie sich nicht aus den Augen, besonders fällt es auf, daß sie meistens nur unter sich, nicht aber mit anderen Vögeln streiten.

Meine letzte Hoffnung setzte ich nach den oben mitgeteilten Erfahrungen in die weiße Hirse, und als ich im Herbst des letzten Jahres wieder ein Paar erwarb, be-

gann ich in dieser Richtung hin meine Versuche. Das Hauptfutter sämtlicher Prachtfinken ist die weiße Hirse, und mit dieser verbleiben die meisten jahrelang gesund und munter. Durch die Entziehung sämtlicher anderer Futtermittel gewöhnte ich die neuen Lauchgrünen bald an die Hirse, und jetzt glaubte ich in der Tat, meiner Sache sicher zu sein. Immerhin bemerke ich schon hier, daß der Bau des Schnabels dieser Vögel nicht für diese kleinen Sämereien eingerichtet ist, so daß die Tiere anfänglich sogar ganze, unenthülste Hirsekörner schluckten, bevor sie es gelernt hatten, diese zu enthülsen. Später reichte ich einen Tag um den anderen wieder gebrochenen Reis, Kanariensamen und Hafersörner, von denen besonders die ersten zwei Sämereien jedoch nur noch vom Weibchen genommen wurden. Das Männchen blieb bei der Hirse. Das Männchen fand ich aber auch im Dezember plötzlich tot im Käfige. Also auch die Hirse brachte keine Aufklärung. Im Januar dieses Jahres starb auch noch das Weibchen; beide

Vögel zeigten eine durchaus gesunde, normale Körperbeschaffenheit. Jetzt war ich zu Ende mit meinem Latein! Der richtige Liebhaber hört jedoch nie auf, über seine Liebhaberei nachzudenken; viel weniger jedoch läßt er sich entmutigen.

Daß die Schwierigkeit der Erhaltung der lauchgrünen Papageiamandinen mit der Ernährungsfrage zusammenhänge, dieser Meinung sind wohl alle Liebhaber gegenwärtig. So berichtet denn einer letzthin in der „Gef. Welt“, daß sich seine Papageiamandinen vortrefflich hielten, in dem er ihnen gesottene Kartoffeln und in Milch geweichte Semmel reichte. Diese Fütterungsmethode verwunderte mich sehr; denn abgesehen davon, ob die Kartoffel wirklich ein gutes Futter für Vögel ist, konnte ich noch nie festsetzen, daß eine lauchgrüne



Kollkopfwürger,
3/4 nat. Größe
(f. S. 54).

Papageiamandine überhaupt ein Weichfutter berührt hätte. Ich selber habe mich bei sämtlichen Papageiamandinen abgemüht, sie an ein Weichfutter, speziell angefeuchtetes Bisquit,

zu bringen, sogar durch teilweises Hungernlassen; nie ist auch nur das Geringste aufgenommen worden. Auch von anderen Liebhabern ist mir ein solcher Fall nicht bekannt. Aufschluß könnten uns diejenigen verschaffen, die diesen Vogel schon gezüchtet haben, indem die Jungen wahrscheinlich mit Weichfutter aufgezogen werden; es ist aber merkwürdig, daß gerade über

solches, in den sonst genug breitgeschlagenen Berichten, tiefes Schweigen beobachtet wird.

Der Umstand, daß zu gleicher Zeit wie ich auch zwei hiesige Liebhaber je zwei Paar lauchgrüner Papageiamandinen diesen Herbst kauften, und daß diese Vögel noch sämtlich gesund und munter sind, bestimmte mich, den Grund des geheimnisvollen Sterbens dieser Vögel in etwas ganz anderem zu suchen, als in der unrichtigen Fütterung. Gerne gestehe ich, daß mich die Gesichtspunkte, die Carl Hagenbeck in seinem Werke: „Von Tieren und Menschen“ entwickelt, nicht wenig beeinflusst haben, zugleich aber, daß ich von deren Richtigkeit vollkommen überzeugt bin. Was Hagenbeck dort von den pflanzenfressenden Säugetieren, von Büffeln, Pferdearten und Antilopen usw. sagt, läßt sich ohne weiteres speziell auf die Prachtfinken übertragen, die ein starkes gefelliges Empfinden auszeichnet, und es ist nicht mehr als billig, daß diesem Triebe auch in der Gefangenschaft Rechnung getragen werde. Außerst geschickt versteht es Hagenbeck, die

Wirkung eines solchen geselligen Nebeneinanderlebens darzustellen: In allen Tieren ist der Hang zum Spielen stark entwickelt; die nähere Berührung mit seinesgleichen reizt dazu an; Neckereien lösen kleinere Eifersuchtszenen ab; der unerbittliche Kampf ums Dasein der großen Welt findet hier eine kleine Wiederholung. Alles trägt jedoch dazu bei, ein Tier stets in Atem zu halten; fast nie kommt es zur Ruhe, die fortgesetzte Bewegung regt die Blutzirkulation an, schärft und hält die Sinne wach und läßt die Langeweile und Melancholie gar nicht aufkommen. An Langeweile und Melancholie stirbt jedoch eine beiweitem größere Anzahl von Tieren in der Gefangenschaft, als allgemein angenommen wird und deren Todesursache auch nicht ergründet wird, deswegen, weil wir gewohnt sind, den Tieren jede tiefere Regung und uns verwandte Gefühle abzusprechen. Seitdem ich Papageiamandinen halte und die Schwierigkeit ihrer Haltung kenne, mußte ich oft an jene ersten zwei Paare zurückdenken, die ich vor fünf Jahren hielt. Ich entsinne mich nicht, jene vier Vögel jemals krank gesehen zu haben, stets hatten sie etwas miteinander zu zanken oder zu necken, und der friedliche wurde vom bösen Nachbarn nicht in Ruhe gelassen. Das Futter hatte damals schon in Hirse, Reis und Kanariensamen bestanden. Endlich sind die beiden Paare, welche sich heute bei jedem der angeführten Liebhaber in bestem Gesundheitszustand befinden, ebenfalls ein Beweis für die Ansicht, welche ich nunmehr auszusprechen mir erlaube.

Wer je wirklich gesunde lauchgrüne Papageiamandinen besessen hat, der wird sich entsinnen, was für lebhafte Tiere es sind. Besonders die Männchen kommen kaum zur Ruhe. Dabei entwickeln sie einen guten Appetit, wie sie überhaupt sehr starke Fresser sind. Nicht lange geht's, so werden sie ruhiger, während die Fresslust um nichts nachläßt. Nach wiederum einiger Zeit sitzen die Vögel beständig in einem versteckten Lieblingsplätzchen, das sie nur ungern verlassen, ihr Flug ist schwerfällig geworden, und eines Tages überrascht man sie mit eingezogenem Kopfe. Von da ab kann der Tod jeden Augenblick eintreten. Das ist nun aber meine Ansicht: Der Schnabel dieser Prachtfinken ist trotz allem geschaffen zur Ausnahme größerer und auch harter Körner, die Fütterung mit gebrochenem Reis (vielleicht auch eingeweicht), Kanariensamen, Hirse und etwas Haferkernen dürfte somit im allgemeinen richtig sein. Zur Verdauung dieser harten, trockenen Kost müssen jedoch die Tiere möglichst viel in Bewegung gehalten werden; es muß verhindert werden, daß sie in jenes Stadium eintreten, in welchem sie stumpfsinnig die größte Tageszeit auf ein und demselben Plätzchen bleiben. Dies erreichen wir am ehesten, wenn wir einen größeren Flug dieser Vögel, von zwei Paar an, in eine gutbesetzte Voliere oder Vogelstube lassen. Es genügt nicht, daß die Voliere gutbesetzt sei, wenn nur ein Paar gehalten wird, indem ich schon an früherer Stelle auf die Eigentümlichkeit der Lauchgrünen hingewiesen habe, vornehmlich nur mit seinesgleichen zu zanken; allensfalls ginge es noch an, zwei Männchen oder zwei Weibchen zu halten, indem die verschiedenen Geschlechter sich weniger miteinander streiten. Diese größere Anzahl von Papageiamandinen wird sich dann von selber

Bewegung verschaffen; auch ist es dann möglich, daß noch andere, tiefer in der Empfindung der Vogelseele begründete Motive bei ihrer Erhaltung mitspielen würden. Außerdem wähle man stets junge, unausgefärbte Vögel, indem diese fast immer anstandslos die Herbstmauser durchmachen.

Dies ist das Ergebnis, zu welchem mich meine Betrachtungen geführt haben. Noch muß jedoch seine Richtigkeit bewiesen werden, und es sollte mich freuen, wenn diese meine Anregungen den einen oder anderen der Prachtfinkenliebhaber veranlassen sollten, mit mir in diesem Sinne Versuche über die dauernde Erhaltung der lauchgrünen Papageiamandinen in der Gefangenschaft zu unternehmen.

Betrachtungen über den Rotkopfwürger — *Lanius senator* L.

Von H. Hoče, Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Der Rotkopfwürger, hier kürzer mit „Rotkopf“ bezeichnet, dessen eigentliches Wohngebiet das mittlere und südliche Europa ist, vor allem Spanien und Griechenland, die Mittelmeerinseln, ferner der Kaukasus, Kleinasien und Persien, findet bei uns seine nördlichste Verbreitung in England und Dänemark, wo er bereits, wie in Holland, zu den Seltenheiten gehört. Für Ungarn ist er diesseits der Donau mehr, jenseits derselben weniger bekannt, in Siebenbürgen fehlt er gänzlich. Für unser mitteldeutsches, noch mehr für das nördliche Gebiet gehörte er zu den sporadisch erscheinenden Vögeln. Einige Jahrzehnte hindurch wurde er mir fast alljährlich in nächster Nähe Berlins bekannt, seit etwa den beiden letztvergangenen Jahrzehnten ist er hier auch von andern Beobachtern nicht mehr gesehen worden. Damals sah ich ihn in Gesellschaften mit seinesgleichen, auch neben Grauwürgern, heute sehe ich nur noch vereinzelt die letztgenannte Art. Die Gebrüder Schuster (Drn. Monatsch. 1907 S. 156) wollen seit 1906 eine starke Invasion des Rotkopfes im Mainzer Tertiarbecken wahrgenommen haben, den sie als einen lebhaften, streifsüchtigen, am liebsten auf den Telegraphenstangen sitzenden Vogel schildern. Demgegenüber aber machten Gengler und Kleinschmidt geltend (Drn. Jahrb. 1907 S. 71), daß der Vogel dort auch früher heimisch gewesen war; Kleinschmidt besitzt sogar eine Reihe Nester und Eier, die er von dorthier erhalten hat. Im eigentlichen Wohngebiet ist der Rotkopf zumeist die am zahlreichsten vorhandene, bei uns die seltenste Würgerart. Überall, wo er vorkommt, trägt er viel zur Belebung der Gegend bei. Aus welchen Ursachen diese Art, die in ganz Deutschland nur siriichweise vorkommt, verschwindet, diese Frage ist noch zu lösen.

Nach dem Süden zu finden sich als Vertreter der typischen Art: *L. senator* *hadius* Hartl. 1854 in Westafrika, *L. s. paradoxus* A. E. Brehm in Nordostafrika, *L. s. rutilans* Temm. in Nordwestafrika. Ganz neu ist *L. s. flückigeri* Kl. aus Algier (Stirnbinde schmaler, beim Weibchen fehlend). Unter Hinweis auf die Ausführungen Harterts in „*Novitates*“ S. 417 ist *hadius* in

die europäische Ornis aufzunehmen. Kleinschmidt erhielt aus Sardinien zwei Männchen, eins jung, eins alt, die auf die Beschreibung Harterts passen. Wie weit das Brutgebiet des sardinischen Rotkopfs reicht, ist noch zu ermitteln; man weiß, daß er im Winter nach Westafrika zieht (Kleinschmidt, Orn. Monatsber. 1901 S. 169). Wie verschieden von seiten der Forscher über diese Arten geurteilt wird, bezeugen folgende Auszüge:

„Die Frage steht offen, ob die Form *rutilans* bestehen bleiben kann. Bei zwei Exemplaren von Korfu, eins von Kephissia, ist die Neigung vorhanden, zur typischen Form überzugehen, indem ein Teil der Unterseite von frischen, stark rostgelben Federn eingenommen wird“ (Reiser).

„Die ewig schaffende Natur hat dem Rotkopf, der in Tunis das Brutgebiet mit dem Raubwürger (*L. algeriensis*) teilt, hierzulande ein blässeres Kleid verliehen und gibt dem Forscher zu denken, weshalb und warum sie es getan hat. Im harmonischen Einklang zu den in der Sonnenglut vergilbten, dem Silbergrau der Oliven und dem sandfarbigen Boden würde die Intensität der Farben die Vögel größeren Gefahren aussetzen und die Aussicht auf Existenz und Erhaltung der Art gering oder ganz hinfällig machen“ (König, Journ. f. Orn. 1888 S. 131).

Parrot (Verhandl. der Ornith. Ges. in Bayern) sagt: „Von zwei männlichen Rotköpfen zeigt der eine starken ockerförmlichen Anflug auf Bauch und Hinterbrust; die Bezeichnung, die Kollibay (Journ. für Orn. 1904 S. 487) annimmt, ist aber jedenfalls nicht aufrecht zu erhalten, weder nomenklatorisch (s. Harterts Vögel d. paläarkt. Fauna S. 435), noch sachlich, da die Vögel der Balkanstaaten jedenfalls nicht mit den Nordafrikanern identifiziert werden können. Die Flügelmaße sind bei diesen Würgern ziemlich Schwankungen unterworfen; die beiden Griechen erweisen sich eher als starkwüchsig (a. 99 und 100 mm), was schon an den Schnäbeln ersichtlich ist, aber in der Totalgröße nicht hervortritt; Exemplare aus Schlesien, aus der Mark, aus Attika und Algier ergeben nach Kollibay die gleichen Maximalmaße.“

„Es kommen auch bei uns sehr blasse Exemplare vor, die der Form *rutilans* ganz ähnlich sind, so solche aus der Umgebung von Neutraun und Nedenburg in Oberungarn“ (Prasak, Journ. f. Orn. 1888 Taf. III).

„Bei den alten Vögeln ergibt der Vergleich von einem jugend Rotkopfe des hiesigen (bosnischen) und einem halben Duzend des Musenms zu Athen, daß die rotbraune Färbung an Kopf und Nacken bei Vertretern desselben Geschlechts und zu gleicher Jahreszeit bald heller, bald dunkler ist. Außerdem scheint dann auch ein regelmäßiges Verblässen während der Sommermonate zu erfolgen“ (Reiser, Ornis Balcanica).

„Unter den von Schiebel auf Lesina gesammelten Rotköpfen (Orn. Jahrb. 1908 S. 9) befindet sich ein kleines Exemplar, dessen zwei innerste Schwanzfedern an der Wurzel weiß sind (Paradoxistadium). Schiebel betrachtete dieses nicht als „Rückschlag“, sondern als „Vorausschlag“ zur Umbildung einer neuen Form“ (Flörcke, Kosmos 1909).

„. . . Ähnliche Vögel wurden auf Korfu gesammelt“ (Reiser). „Sie sind zwar nicht so entwickelt, wie die von Palästina, aber immerhin sind solche Variationen im phylogenetisch progressiven Sinne sehr beachtenswert; von besonderem Interesse sind sie natürlich für denjenigen, der für die Gesetze der Deszendenz Sinn und Verständnis hat. Dem in diesem Punkte Ungläubigen müssen solche Variationsfälle als Spiel des Zufalls erscheinen“ (Schiebel).

In der sehr beachtenswerten Arbeit G. Schiebels „Die Phylogenese der *Lanius*-Arten“ (Mit 7 farbigen Bildern und 1 Schwarzdrucktafel, Verlag Friedländer u. Sohn, Berlin) werden die einzelnen phylogenetischen Reihen besprochen. Für Rotköpfe ist sie hier *badius*—*rutilans*—*pomeranus*—*paradoxus*. *L. senator* zeigte in seinen verschiedenen Formen eine hohe Entwicklungsstufe; *badius* zeigte die tiefste an, sie hat noch keinen Spiegel, *senator* aus Deutschland steht demnach schon höher. (Bei einigen wenigen Arten ist die phylogenetische Stellung noch nicht geklärt.) In den Schlussberatungen faßt der Verfasser die einzelnen allgemeinen Schlüsse zusammen und kommt zu dem Ergebnis: Alle Würger wiederholen in ihrer Ontogenese dasselbe Zeichnungsstadium, ein Umstand, der auf das ehemalige Vorhandensein eines einzigen Urwürgers schließen läßt. Das Erfreulichste bei Betrachtung der Würger ist jedenfalls die Tatsache, daß alle Formen im Jugendkleid dieselbe Zeichnung besitzen (man unterscheidet zwischen Zeichnung und Färbung), was auf eine gemeinsame Abstammung hinweist.*)

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 3: Ihr Graufardinal steht sicher zu warm. Das geht wohl schon daraus hervor, daß ein Reisfintenweibchen im gleichen Kamine brüht.

Auch mein grauer Kardinal hatte etwa 6 mal derartige Anfälle; jedesmal jedoch, wenn aus Versehen der Ofen etwas zu lange offen blieb, oder als ich auf dem Ofen meine knospenden *Amaryllis ditata* antrieb und dafür Wärme brauchte. Die Anfälle traten nur bei hellem Mondschein ein, der direkt auf den Käfig fiel; vielleicht erklärt es sich aber damit, daß es im Winter bei hellem Mondlicht kälter ist und man mehr heizt als bei trübem Wetter. 2 mal kamen die Zufälle nur früh von 5—6 Uhr vor, so daß ich auch ansangs dachte, vom Sihen in den sehr langen Winternächten seien ihm die Behen eingeschlafen. Man könnte zur Erleichterung etwas anderes Gezeig an Stelle der harten Sitzstangen hinstellen. Der Käfig ist etwas klein. Ich gebe täglich auch einen Apfelschnitz zur Verbauung und 2 mal wöchentlich ein Stückchen Milchbrot in Milch eingetaucht. Hierauf stürzt sich der Vogel ordentlich mit Freuden. Ferner muß ein Kardinal täglich baden, und es scheint, daß Mehlwürmer, reichlich gegeben, diese Kongestionen begünstigen. Eine kluge, alte Händlerin, bei der ich meinen Coco kaufte, und die in der Tierpflege von Kind auf Erfahrungen hat, bat mich dringend, dem guten Tierchen nicht mehr Mehlwürmer zu geben, als 2 Stück in der Woche, weil es sonst unfehlbar Krämpfe bekäme. Dafür wäre oft Obst zu reichen, Apfel, Traubenbeeren, Kirschchen (seine Leibespeise) usw., alles süß und reif. Im Sommer einige frische Ameisenpuppen. Ich kann mir auch denken, daß Vögeln, die zu Kongestionen neigen, Obst dient; gerade wie den Papageien. Es wäre interessant, ob sie, wie bei diesen, auch beim Kardinal

*) Die eben flügge gewordenen Jungen des Rotkopfs sehen bekanntlich denen des Rotrückigen recht ähnlich, doch zeigen sie viel mehr Farbenreine und auffallende Sperberung. Der Flügelstreck ist gelblichweiß, Unterseits ebenso schwärzlich geschnüpt; (nach Van) ist der große Flügelstreck auf dem zusammengelegten Flügel das beste Unterscheidungsmerkmal vom rotrückigen Würger.

zur Paarungszeit eintreten, und zwar bei als Sänger einzeln gehaltenen Vögeln.

Bei Ruß ist iberall zu lesen, der rote Kardinal ist au strengste vor Wärme zu huten, weil er sonst Krämpfe bekommt. Vom grauen Kardinal ist nichts gesagt; vielleicht weil er etwas mehr Wärme verträgt; vielleicht auch weil sein Leben nicht derart kostbar ist, wenigstens dem Preise nach. Wehlwürmer hingegen empfiehlt ja Ruß zu geben. Als ich es jedoch meiner erfahrenen Händlerin sagte, meinte diese: „Der Ruß ist ein kluger Mann, aber, wenn ich sehe, daß meinen Vögeln etwas schlecht bekommt, so lasse ich es weg.“ — Meine Meinung ist die: Daß im kalten Raum reichlicher Fleischgenu wahrscheinlich nicht schadet und das Singen begunstigt, im warmen oder gar stark geheizten Raume jedoch leicht zu Blutandrang nach dem Gehirn fuhrt. Ich gab einmal eine Woche lang täglich 1 Wurm zu Cocos Entzueken und hielt das Zimmer kuhl; dabel gab es keinen Anfall. Wunsche nun herzlich gute Besserung. Die Anfälle waren von ängstlichem Quicken begleitet, fast ähnlich dem der Maue.

Jr. Klara Heller, Wörth a. S.

Aus den Vereinen.

Vereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. Sitzung am Donnerstag, den 17. Februar 1910, im Vereinslokal „Zum Alexandriner“, Alexandrinerstr. 37 a. Vortrag: „Die Einbürgerung der Brautente“ von Dr. D. Heinrich, mit Lichtbildern. Gäste herzlich willkommen. Der Vorstand, i. A.: Otto Straton, Schriftfuhrer.

„Aegintha Zürich.“ Donnerstag, den 17. Februar, Diskussionsabend. Thema: „Ursachen der Abnahme unserer Singvögel.“ Ort: Menerei, Spiegelgasse, Zeit: 8 1/2 Uhr abends.

Sonntag, den 19. Februar, beginnen unsere Besuche bei den einzelnen Mitgliebern zwecks Besichtigung und Bewertung ihrer Vögel. Das Resultat wird später bekannt gemacht. Am 19. Februar werden wir den ornithologischen Genuß haben, die reichhaltigen Sammlungen des Herrn J. Kunzendorff, Zürichbergstraße 112, zu besichtigen. Versammlung der Mitglieder dafelbst nachmittags 2 1/2 Uhr. Gäste sind willkommen.

H. Steiner, Vorsikender.

„Walddi“, Verein der Liebhaber einheimischer und fremdländischer Stubenvögel zu Hamburg. Versammlung am Mittwoch, den 23. Februar 1910, im Vereinslokal (St. Georg) Hof, Kreuzweg 6, St. Georg), präzise abends 9 Uhr.

Gäste sind stets erwunscht und herzlich willkommen. Insbesondere bitten wir alle der Vereinigung der Vogel Liebhaber Deutschlands angehörenden und in Hamburg oder dessen Nähe wohnenden Liebhaber, unsere noch vor der hier stattfindenden allgemeinen Jahresversammlung der Vereinigung abzuhaltenden Versammlungen zu besuchen und ihre etwa vorhandenen, sich auf das Programm der Festtage beziehenden Wunsche vorzutragen. Die Belanngabe der Adressen dieser Liebhaber nach hier ist uns der Geltgenheit zu besonderer Einladung wegen sehr erwunscht. Der Vorstand. J. A.: Wilhelm Koch.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Paul Blobner, Kuhl a. Lh.: Goldfahnenblattvogel.

Georg Brühl, Kößschenbroda: Rotkopf. Goulbamandinen, schwarzköpfige Goulbamandinen, Vinsenastrilbe, Spitzschwanzgurletamandinen, Sonnenastrilbe, Maskenamandinen.

G. Finde, Wien I, Wollzeile 25: Goulbamandinen, schwarzköpfige, Spitzschwanzamandinen, Vinsenastrilbe, Blandrossel.

August Fockelmann, Hamburg = Großborstel: Rote Kardinal, ♂ ♀, Goldfahnenblattvogel, blauwangige Bartvögel, Rahnenbrongo, rotgesichtige Mausvögel, schwarzmaskeierte Mausvögel, merikanische Grunheher, rotrothrige Billbil, Uermania, grüne Kardinal, Goulbamandinen, Vinsenastrilbe, Maskengrasfinken, Spitzschwanzamandinen, Schilfinken, 2 Clarinos.

W. Hiltmanns Zoologische Handlung, Berlin S 14, Dresdener Straße 24: Rotköpfige Goulbamandinen,

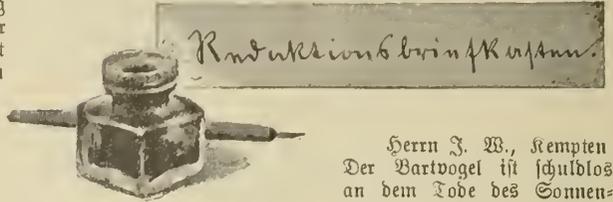
schwarzköpfige Goulb, Spitzschwanzamandinen, Maskengrasfinken, Sonnenastrilbe, Vinsenastrilbe, Rotkopfschen, Dayaldrossel, Wein- und Wacholderdrossel.

Dr. Th. Hock, St. Kiben, Schweiz: Gezichnete Rotköpfe. Mensch, Gromuhlingen: 1,1 Rotkopfschen.

Apotheker Jung, Friedenau-Berlin, Wagnerplatz 6: 1,1 rotköpfige Goulb.

Tjornad, München, Weienburgerstr. 26 11: Dayaldrossel, Rotkopfschen.

Austräge u. A. C. 40 a. d. Exp. d. „Ges. Welt“: Goulbamandinen, rotköpfige, schwarzköpfige, Sonnenastrilbe, Maskengurletgrasfinken, 1 Rotnackentori.



Herrn J. W., Kempten Der Bartvögel ist schuldlos an dem Tode des Sonnenvogels, welcher einer Darmentzundung erlegen ist.

Herrn B. N., Raumburg. Das ♀ Wellenfittich ist an Darmentzundung eingegangen. Ob das ♂ allein nun die Jungen aufzueht, lat sich nicht vorher sagen. Die Frage wird auch wohl schon beantwortet sein.

Herrn K., Charlottenburg. Das ♀ Graukopfschen ist infolge von Legenot eingegangen. Ein dunnkaliges Ei konnte nicht gelegt werden. — Die Ernährung der Elster ist richtig. Sie kann aber auch Hundeflecken, Brot, Obst erhalten. Voraussichtlich wird sie das ganze Gefieder erneuern. Sollte das jetzt nicht der Fall sein, so müßte sie im Sommer neben dem üblichen Futter auch reichlich allerlei Insekten und frische Ameisenpuppen erhalten, damit sie in eine normale Mauser kommt. — In erwärmten Zimmern gehaltene Kanarienvögel werden sehr häufig schon im Beginn des Jahres brullstig. Es ist wohl möglich, daß es zu befruchteten Eiern kommt und auch jetzt schon junge Grünfink-Kanarien erbrueht werden. Man nimmt gewöhnlich an, daß bei Mischlingszuechten die Kanarienneibchen das Loden der Kanarienhahne nicht hören durfen. Ob diese Annahme richtig, müßte erst festgestellt werden. Es ist kaum verstandlich, weshalb die Unwissenheit der Kanarienhahne schaden sollte. — Die in Aussicht gestellte Arbeit ist sehr willkommen.

Herrn M. N. W., Gmünd. Siehe die Auskunft unter „Herrn G. K., Ulrichstein“.

Herrn W. K., Berlin; Herrn E. D., Berlin; Herrn Dr. D., Leipzig; Jrl. L. v. H., Magensfurt; Herrn E. K., Frankfurt a. M.; Herrn W. K., Hamburg; Frau L. H., Wörth a. S. Beiträge dankend erhalten. Herrn Oberlehrer B., Graubenz.

Herrn D. G., Markisch. Ich vermute, daß die Mesen so fett sind, daß ihnen das Fliegen sehr erschwert ist. Eine M., welcher die Schwingen fehlen, kann natürlich nicht fliegen. Der Pflieger muß sich ab und zu von dem Futterzustand der Vögel iberzeugen und das Futter danach regeln. Ferner wäre es nötig, zu wissen, ob die Federn ausgefallen oder abgestoßen sind.

Herrn D. in B. In der Zeit vom 1. März bis 31. Oktober düsen geschute Vögel nicht mehr verkauft werden. Der Verein kann aber die Vögel auch in dieser Zeit seinen Mitgliebern schenken. — Nach dem Urteil Sachverständiger kann Trinkwasser ohne Schaden für die Vögel in Zinkgefaen gereicht werden. Möglich ist, daß das Trinkwasser von schlechter Beschaffenheit ist. Es sollte vorerst abgekocht und wieder erkaltet verwendet werden.

Herrn W. D., Bergedorf. Besten Dank für die Übersendung der Zeitung. Der Fehler wird berichtigt werden.

Herrn F. K., Kalk; Herrn Oberst v. B., Wien; Herrn H. D., Halle a. S.; Herrn H., Hagen, ist briefl. Bescheid zugegangen.

Herrn H. K., Ulrichstein. 1. Grankopfschen und Wellenfittiche können zusammen gehalten werden. 2. Webervogel hält man in offenen Drahtgefaen. 3. Die Ziffer vor dem Komma ist die Zahl der Männchen, die dahinter die der Weibchen. Also 1,2 = 1 Männchen 2 Weibchen, 1,0 = 1 Männchen, 0,1 = 1 Weibchen.

Jahrgang XXXIX.

Heft 8.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Über das Gefangenleben verschiedener einheimischer Rabenvögel.

Von Erwin Detmers in Hannover-Waldhausen

(Nachdruck verboten.)

Über das Gefangenleben unserer Rabenvögel ist so viel schon geschrieben worden, daß es manchen lustigen und interessanten Band füllen würde, und ich selbst muß gestehen, daß die Erinnerung an meine Rabenzöglinge mit zu meinen angenehmsten ornithologischen Reminiszenzen gehört. Die geistige Entwicklung der gesamten Vogelwelt hat in den Corviden wohl ihren Höhepunkt erreicht, wenigstens stehen sie an geistiger Regsamkeit und Anpassungsfähigkeit sicherlich keiner andern Gruppe der ganzen Ornis nach. Schon die Tatsache, daß in unserer Zeit noch so relativ große Vögel, wie Krähen, Elstern, Dohlen sich in solcher Anzahl erhalten haben, zeugt davon, daß sie wunderbar für den Kampf ums Dasein ausgestattet sein müssen. Dem Tierpsychologen, der sich mehr mit der Gruppe der Corviden bekannt macht, bietet sich nun erst recht ein interessantes Bild. Das sind nicht mehr Tiere, die nur um zu fressen leben, die nur von einem Duzend oder mehr scharf begrenzter Instinkte geleitet werden, das sind vielmehr Wesen, von denen man den Eindruck gewinnt, daß sie wirklich etwas vom Leben haben. Die engen und jedes anders Handeln verwehrenden Instinkte sind in milderer Form ausgeprägt und machen schon einer bedeutenden geistigen Selbstbetätigung Platz. Hier treten uns Tiere entgegen, die sich selbst zu unterhalten suchen, die eine Beschäftigung nötig haben. Der Forscher sehe sich einmal eine Dohle, Krähe oder Elster an, die einen Papierknäuel zerreißt, eine Streichholzschachtel zersplittert! Wie ein kleines Kind will sie wissen, was darin steckt, und freut sich an dem, was sie entdeckt. Neugierde vereint mit Spieltrieb tritt hier schon auf, Neugierde, die nachher beim reifen Menschen zu Forscherdrang und Wissensdurst wird.

Im folgenden will ich unsere bekanntesten und am leichtesten zu erhaltenden Corviden, nämlich Dohle, Elster, Raben-, Nebel-, Saatkrähe und Eichelheber behandeln und versuchen, ihnen neue Freunde unter den Lesern zu verschaffen. Doch schon gleich will ich vorausschicken, daß diese Vögel zum Halten in der Stube wegen ihrer Größe und Beweglichkeit ganz un-

geeignet sind. Will man ein richtiges Bild von ihnen bekommen, so muß man sie im Freien im geräumigen Bauer oder, wie ich es meistens getan habe, ganz freifliegend halten. Ebenfalls nehme man nie alteingefangene Vögel, da sie nur mit ganz vereinzelt Ausnahmen zahm werden, in der Regel aber stets scheu und misstrauisch bleiben. Die jungen Vögel aber können sehr lange unter der Hut ihrer Eltern bleiben, und man holt sie am besten erst dann aus den Nestern, wenn sie schon gut befiedert sind. Ich habe Krähen bekommen, die schon ausgeflogen waren und doch noch so zahm wurden, daß sie mich auf Spaziergängen freifliegend begleiteten, ebenfalls schon ausgeflogene Elstern an freies Umherfliegen gewöhnt. Die Aufzucht der jungen Vögel ist sehr leicht, und ich konnte es immer nicht begreifen, wenn ich häufig von anderer Seite das Gegenteil hörte. Die Rabenvögel sind Allesfresser, brauchen viele Abwechslung im Futter, und es ist natürlich grundfalsch, sie nur mit einer bestimmten Nahrung hochziehen zu wollen. In kleinen Städten und auf dem Lande werden die Rabenvögel am häufigsten gehalten, und es kommt sehr oft vor, daß unwissende Leute die Tiere z. B. nur mit Milch und Brot füttern, was zur Folge hat, daß die Tiere stumpfsinnig werden, die Flügel hängen lassen, ein trübes Auge bekommen und immer mit gesträubten Nackensehern umherhocken. Andererseits ist es ebenso falsch, den Tieren zu viel rohes Fleisch zu reichen. Man wird finden, daß fast alle heimischen Corviden, vielleicht mit Ausnahme des Kollkraben dem König der Sippe, wenn sie in der Jugend viel rohes Fleisch erhielten, es im erwachsenen Zustand fast ganz verschmähen. Alteingefangene Rabenvögel dagegen ziehen gewöhnlich rohes Fleisch aller andern Nahrung vor. Die Lieblingsnahrung der einzelnen Corvidenarten ist sehr verschieden und auch wiederum die der einzelnen Individuen einer Art. Eine Saatkrähe z. B. frißt nichts lieber als Regenwürmer, während ich z. B. noch keine Dohle, was mir noch immer ganz unerklärlich ist, gefunden habe, die gerne Regenwürmer verzehrt, die meisten fressen sie überhaupt gar nicht. Bei der Aufzucht der jungen Vögel muß man sich sehr hüten, ihnen nicht zu viel auf einmal und zu große Bissen zu geben. Eine ungefähr drei bis vier Wochen alte Krähe würgt eine ganze Maus oder einen Rattenschwanz glatt herunter. Sehr darauf zu achten

ist, daß die Nahrung die zum Knochenbau nötigen Salze enthält und daß häufig Gewölle gebildet werden. Zu dem Zwecke verfüttert man Mäuse, Ratten, Späzen und in Ermanglung solcher Nahrung Fleischstückchen mit etwas Knochenmehl bestreut und in Federn oder, wie ich es in meinem Büchlein über die „Pfleger der Raubvögel“ empfahl, in reine, feuchte Watte gehüllt. Gekochtes Fleisch und abgekochter Reis sind ebenfalls treffliche Nahrungsmittel und den erwachsenen Tieren, besonders den Krähenarten und Dohlen gebe man viel Körnerfutter wie Weizen, Roggen und Hafer, das sie geschickt unter den Fuß nehmen und enthülsen. Erst recht in ihrer wahren Natur zeigen sich unsere Corviden aber, wenn man ihnen freies Umherfliegen gestatten kann. Doch ist es nicht geraten sie in einer zu bevölkerten Gegend lange unbeaufsichtigt zu lassen, weil sich leicht ein Liebhaber findet, besonders aber, weil ihre Neugierde und Zerstörungslust sie zu den dümmsten Streichen veranlaßt, die der Besitzer natürlich bezahlen muß. Wenn ihnen zu viel Freiheit gewährt wird, wenn sie etwa abends frei in den Bäumen übernachten, verwildern sie leicht und verlassen bald Haus und Hof ihres Pflegers. Folgende Art des Haltens, die ich bei meinem letzten Zögling, einer Dohle, durchgeführt habe, schien mir am sichersten zu sein. Morgens nicht zu früh, zwischen 9 und 10 Uhr, wurde der Vogel von meiner Mutter herausgelassen, bekam ein bißchen gekochtes Ei und dann im Sommer seinen Badenapf auf den Hof gestellt. Nach dem Bad trocknete er sich, spielte auf dem Hof herum, sang auf seine Manier und flog dann auf eigene Faust weg, um seinen Freund, eine andere Dohle, zu besuchen oder sonst dumme Streiche zu machen. Zum Mittagessen war „Hans“ gewöhnlich pünktlich da, wurde am Fenster hereingeholt und zur Fütterung in den Käfig gesetzt. Der Hunger war gewöhnlich nicht allzugroß; weil er selbst sich viel gesucht hatte. Nach dem Fressen schlief er, wenn keiner in der Nähe war, sehr brav; dann wurde er wieder herausgelassen, oder ich nahm ihn mit auf meine Spaziergänge. Am Abend wurde er pünktlich mit Einbruch der Dunkelheit eingesperrt.

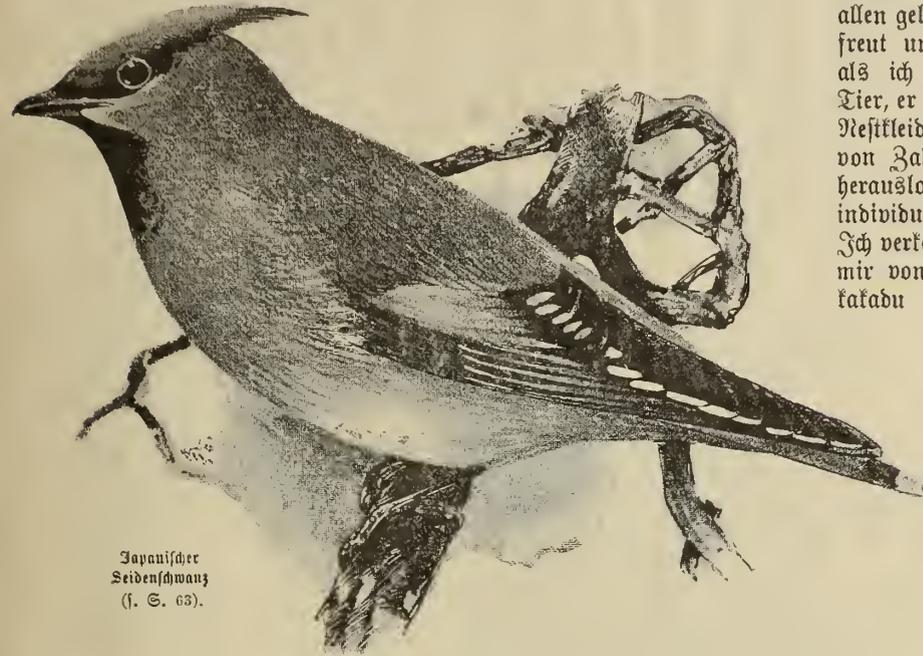
Es sei mir gestattet, einiges über meine Zöglinge zu berichten, leider kann ich sie nicht ausführlicher behandeln, obwohl viel von ihnen zu erzählen wäre. Beginnen wir mit der schon erwähnten Dohle. Ich hatte mir vorgenommen, einen Vogel anzuschaffen, der mich auf meinen Spaziergängen begleiten sollte. Zu diesem Zwecke wählte ich eine Dohle, weil ich diese als geselligen, d. h. in Gesellschaft ausfliegenden und futtersuchenden Vogel am meisten dafür geeignet hielt. Als der Vogel eben fliegen konnte, nahm ich ihn auf der Hand mit spazieren, und bald gewöhnte er sich daran, mir überall hin nachzufliegen. Ganze Tages Touren habe ich später mit dem Tierchen gemacht, das von Baum zu Baum mitflog, bald mir auf Händen, Schultern oder auf dem Kopf saß, bald weit voraus flog. Ein junger Freund von mir erhielt ebenfalls eine Dohle, die, obwohl schon eigentlich für die Dressur zu alt, doch mit Hilfe meiner Dohle auch an das Mitfliegen gewöhnt wurde. Beide Tiere waren Männchen. Meine Dohle, das stärkere Tier, lag mit dem andern Männchen im beständigen Streit, der, wenn sie sich gekriegt hätten,

in einen Kampf um Leben und Tod ausgeartet wäre; aber dennoch wollten beide Tiere zusammen sein. Auf dem Spaziergang jagten und kämpften sie ständig, einmal warf meine Dohle den Gegner im Fluge in den Kanal, aus dem dieser sich mit allergrößter Mühe herauszappelte. Sobald aber eine Krähe gesichtet war, warf man sich gemeinsam auf den Feind, der sich vor den gewandteren Fliegern gar nicht zu retten wußte. Beide Tiere waren in ihrem Benehmen grundverschieden. Meine Dohle ruhig, würdig, die andere hastig und stets auf dem Sprunge. Vor fliegenden Raubvögeln hatten beide eine sinnlose Angst, dagegen war es schwer, sie vor meinem Habichtskäfig zu schützen, und wenn mein gezähmter Reiher auf dem Spaziergang mitflog oder sonst in der Nähe war, fürchtete ich stets für die lecken Dohlen, die unfehlbar bei zu großer Annäherung gespießt wären. An meinen zahmen Edelmarder gewöhnte sie sich mit der Zeit auch und biß wütend mit gesträubtem Kopf nach dem hinter dem Gitter sitzenden lusternen Räuber. Am nettesten war eine Radtour in Begleitung der Dohlen. Von Telegraphenpfehl zu Telegraphenpfehl flogen sie dann mit oder setzten sich auf dem Kopf und breiteten, wenn man schneller fuhr, die Flügel aus, so daß man sie kaum spürte. Touren von 40 km habe ich am Tag auf diese Weise mit den Vögeln gemacht. Auf Ausflügen mit größeren Gesellschaften war mein Hans die Hauptperson, ließ sich anfangs nur von ihm bekannten Menschen tragen, sprang beim Kaffeetrinken auf die Tische, nahm fremden Leuten die Kuchen weg oder biß sich in den Schuh schnürbändern, wo er nur solche sah, fest, kurz, er amüsierte sich köstlich. Beim Schlittschuhlaufen im Winter war er auch dabei, doch machte ihm das Laufen auf dem Eis ziemliche Mühe. Seine Lieblingsspeise waren Heuschrecken und allerhand Käfer, die er auf den Spaziergängen mit Feuereifer fing, ab und zu wurde auch eine Maus ergattert, von der meistens nur das Gehirn gefressen wurde. Hatte die andere Dohle die Maus oder eine große Locusta oder einen Delecticus gefangen, so wurde die Beute sofort ihr abgejagt. War Hans auf den Spaziergängen länger zurückgeblieben und hatte gerufen werden müssen, so kam er schuldbehaftet an, setzte sich mit gesträubtem Kopf, den Schnabel nach unten gebeugt, hin und hörte die Strafrede an, wurde er am Schnabel geschüttelt, so tat er furchtbar wütend, blieb aber vorerst in der Nähe. Hatte er mich verloren, so flog er von selbst nach Hause. Machte er selbst Ausflüge und traf mich unterwegs, so saß er plötzlich mit dickem Kopf auf meinem Arm. Verschiedentlich war er mit dem Reiher zu gleicher Zeit weggeflogen und trieb sich dann in dessen Nähe herum. Fremde Leute oder meine Bekannten konnten ihn aber nicht mitnehmen. Den Respekt vor Menschen verlor er, wie so viele jung aufgezogene Vögel, mit der Zeit ganz, ging in die Wohnungen und ließ sich kaum mit Gewalt vertreiben, zumal er sehr kampflustig war. Nur gegen eine kleine Dohlen-dame, die mit geschnittenen Flügeln auf einem Hofe in der Nachbarschaft umherlief, war er Cavalier. Ich will hier einflechten, daß bei den Corviden die Männchen an Unternehmungslust, Mut und manchen andern Eigenschaften die Weibchen weit überragen. Noch vieles ließ sich von dem lustigen Kerl erzählen, wie er sich

auf seine Weise vergnügte und sein Tun und Treiben besonders morgens mit einem eigenen, angenehmen Flöten und Trillern begleitete, Gutes und Böses, wie er auf den Küchentisch sprang, an ein Glas nach dem andern unten den gewichtigen Schnabel ansetzte und schnell es über den Tischrand schob, nach jedem Klirren erschreckt und erstaunt hinterher sah und — codo

gefürchtet habe, so überflüssig war das, und ich kann nur jedem Vogelfreund, der ein genügend großes Bauer hat, raten, sich so ein Prachtier anzuschaffen. Dabei kostet der liebe Kerl nur 15 M., und seine Erhaltung mit Körnerfutter ist ja doch auch billig. Ich wollte nun gern noch einen ihn zur Gesellschaft haben und erhielt einen kleinen, nicht zahmen Selbsthaubenkakadu. Auf den hatte ich mich nach allen gelesenen Beschreibungen sehr gefreut und war daher sehr enttäuscht, als ich aus dem noch ganz jungen Tier, er trug noch das braungesprenkelte Nestkleid, aber auch absolut nichts von Zähmheit oder Liebenswürdigkeit herauslocken konnte. Es mag wohl individuelle Veranlagung gewesen sein. Ich verkaufte ihn wieder. Dann wurde mir von W. H. in H. ein Goffinkakadu für 36 M. angeboten. Ich studierte Reichenow und Ruß, danach ist ja der Goffin freilich dem Nachtangenkakadu ähnlich, aber doch entschieden von ihm kenntlich, und da Ruß ihn als sehr liebenswert schildert, H. das von ihm offerierte Exemplar auch als besonders lieb und zahm bezeichnete, und der Goffin ja selten ist, griff ich zu, bezahlte 39,45 M. und packte — einen Nacht-

augenkakadu aus! Ich war zuerst natürlich wütend, schimpfte in einem Brief gegen H. über diese unverantwortliche Übervorteilung und verlangte entweder die Hälfte des Betrages oder Zurücknahme des Vogels — von H. kein Ton! Darauf überlegte ich mir, vielleicht weiß der Chef des Hauses gar nicht von jedem Verkauf, schreibe ich an ihn persönlich; gedacht, getan. Ich schrieb so, daß jeder anständig denkende sich getroffen gefühlt hätte, ließ den Brief einschreiben und fügte auch noch die Marke zur Antwort bei — der Herr soll heute noch antworten! Ich riskierte es nicht, das wirklich rührende liebe Geschöpf der Gefahr auszusetzen, dort in H. nicht zurückgenommen zu werden und die weite Reise zum drittenmal vielleicht machen zu müssen. Als ich sie fragte, ob ich sie wieder zurückschicken sollte, streckte sie abwehrend das Füßchen zum Bauer heraus — als ich fortfuhr: willst du lieber hierbleiben? nickte sie ganz eifrig und heftig — na, da mußte ich doch gehorchen. Das Tier hat etwas entschiedenen Weibliches, daher habe ich sie auch Gretel getauft; sie ist ganz anders wie Tessi, der flott, forsch, lustig, herb, läßt sich nicht verblüffen; wenn ich mal schelte, hält er inne in dem, was er eben nicht tun soll, sieht mich aufmerksam an, ob's schlimm gemeint ist, lache ich, tollt er weiter, läßt sich Köpfechen kraulen und denkt an keine Empfindlichkeit. Die kennt Gretel gottlob auch nicht. Sie ist immer sanft, lieb, weich, ängstlich, anschnieugend, läßt sich gern streicheln, lehnt den Kopf gegen die hohle Hand, reißt leise mit ihrem Schnabel dagegen, bleibt lieber im Bauer, dessen Tür fast den ganzen Tag aufsteht, fürchtet sich sehr



Japanischer
Seidenschwanz
(f. S. 63).

alteram — sich auf das nächste Glas stürzte. Schuldbewußt suchte er, sobald man kam, das Fenster, doch nahm er vorher einen Klumpen Futter oder sonst etwas mit. Ein Bindfaden begeisterte ihn, er biß sich daran fest und ließ sich in der Luft schwenken. Der arme Kerl starb an Gift, seine Vorgänger endeten fast alle unter einer Kugel. Solche Meisterschützen können sich vor Gericht nachher dadurch retten, daß sie beschwören, im Augenblick des Schießens nicht gewußt zu haben, daß es ein gezähmter Vogel war, der wenige Schritte vor ihnen ruhig sitzen blieb.

(Schluß folgt.)

Meine Nachtangenkakadus.

Von Fran Oberin Kanzler.

(Schluß.)

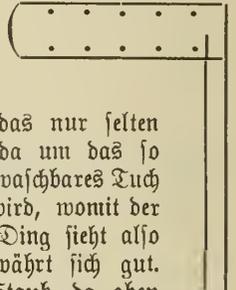
(Nachdruck verboten.)

Die vorher erwähnte kleine Amazone brachte das Wort „Mutter“ mit, sie rief es in allen Tonarten, und es dauerte nicht lange, da sprach es Tessi nach, auch das Wort „komm“ brachte er bald. Ich habe ihm nie vorgesprochen oder ihn unterrichtet, wie man es bei einem Fako tut, trotzdem plappert er allerhand mit einer komisch hohen Diskantstimme; er vermischt die menschlichen Laute mit tierischen, es klingt furchtbar komisch; mitunter schimpft er ganz lange, lange Tiraden daher, aus denen dann einzelne Worte wie „Görberzdorf, lütjer Förster, Bauerchen, Bauerchen, Kute holen“ aufklingen. Ich habe oft schon Tränen über ihn gelacht. So sehr ich mich vor meinem ersten Kakadu

vor Tessi, der so gern mit ihr spielen möchte, und flüchtet schreiend vor ihm in's andere Zimmer. Das letztere ist mir unangenehm, hossentlich legt sich diese Furcht noch, wenn sie erst merkt, daß ihr nichts geschieht. Vor dem Jaso fürchtet sie sich gar nicht. Auch äußerlich ist sie von Tessi verschieden. Sie ist kleiner und zierlicher und scheint mir ein junges Tier zu sein, nach den kleinen hellen Füßen zu urteilen; auch das Rot am Schnabel ist bei Gretel viel blasser, und die roten Dauen am Halse reichen lange nicht so weit herunter als bei Tessi. Sehr drollig wirkt es, wenn sie die Lider auf- und abbewegen, es gibt ihnen ein so nachdenkliches, überlegendes Aussehen. Es sind nicht die Federn, wie Ruß behauptet, sondern direkt die Lider, die sie wie der Mensch auf- und niederbewegen. Auch sonst finde ich in Ruß' Beschreibung einige Abweichungen in der Zeichnung meiner beiden Nachtangen; die Hanbe ist nicht rötlichgelb, sondern bei beiden mennigfeurigrot, ebenso die Flammfedern am Hals, die Wangen sind nicht düstergelb, sondern bei Tessi nur schwachgelb, bei Gretel kaum gelb angehaucht. Der Schnabel ist hornweiß, nicht wie Brehm behauptet, schwarzgrau. Jedenfalls sind es schöne, liebenswürdige und intelligente Tiere, wohl wert, daß sie mehr gehalten würden. Tessis herzliches Lachen wirkt entschieden ansteckend; und Gretels Nicken, wenn man mit ihr spricht und sie etwas fragt, löst auch immer einen Heiterkeitserfolg aus. Als Futter erhalten sie bei mir verschieden zusammengestellte Mischungen: Montag: Hanf, Reis, Hafer, Sonnenblumenkerne, Buchweizen, Weißtannensamen; Dienstag: Hanf, Reis, Hafer, Sonnenblumenkerne, Glanz, Hornsamen; Mittwoch: Hanf, Reis, Hafer, Buchweizen, Hirse, Saflorsamen; Donnerstag: Hanf, Reis, Hafer, Sonnenblumenkerne, Buchweizen, Kürbiskerne; Freitag: Hanf, Reis, Sonnenblumenkerne, Buchweizen, trocknen Mais, Erdnüsse; Sonnabend: Hanf, Hafer, Sonnenblumenkerne, Buchweizen, Distelfamen, Bucheckern; Sonntag: Reis, Hafer, Sonnenblumenkerne, Buchweizen, Lärchensamen, Zirkelnüsse. So haben sie immer Abwechslung. Daneben bekommen sie ungekochtes, nicht zu kaltes Wasser und behalten es auch am ganzen Tag im Bauer, resp. sie kriegen öfter sauberes, da sie alles Mögliche darin abladen, Schalen, Holz, Beerenresten usw. usw. Ich habe in diesem Herbst große Vorräte von Ebereschbeeren gesammelt, die Dolben auf dem Balkon auf starken Bindfaden gehängt, so daß ich den Papageien sowohl wie den kleinen Vögeln in der Vogelstube noch täglich frische Beeren geben kann. Walnüsse lieben und achten sie nicht besonders, dagegen sind Apfelsinenschalen sehr beliebt, die zerbeißen sie ganz und gar, ebenso jegliches Holz, trockenes Risten- und Korkholz, frische Laubholz- und Nadelholzweige, es wird alles klein gemacht. Tessi ist ein großer Verschwender, er wirft schrecklich viel Futter herunter, so daß ich jetzt mit seinen Brosamen den Vögeln im Freien reichlich den Tisch decken kann, Gretel ist auch darin bescheidener und ordentlicher, sie fraß anfangs unheimlich wenig, ich gab ihr auch die einzelnen Körnerarten zuerst einzeln, dann daneben die Mischungen, und jetzt bekommt sie wie Tessi nur gemischte Körner. Die Ebereschbeeren ziehen sie allem andern Obst vor, so daß mir's schon bange wird, wenn sie zu Ende gehen; getrocknete

sind doch lange nicht so schön wie frische, auch wenn man sie einweicht. Der einzige Kummer, den mir meine beiden Nachtangen machen, ist der, daß es schwer ist, sie sauber im Gesieder zu halten. Als Gretel ankam, war sie so schneeweiß, daß jemand sagte: „der ist wohl chemisch gereinigt“! Nachher kam ich dahinter, daß sie stark eingepudert war, was man doch aber aus Gesundheitsgründen nicht nachmachen darf; Tessi sieht daneben gelblichgrau aus. Man kann ihn doch aber nicht verhindern, sich im Sande zu wälzen, das Korkholz färbt auch etwas, am Fußboden gibt es natürlich auch trotz staubfreier Fegemittel Staub, und so wandelte sich trotz der Spritzbäder das schneeige Puderweiß in ein grauliches Creme. Schade, Schade!

Ich möchte an dieser Stelle noch eine kleine Erfindung erwähnen, die ich machte, um täglich die Gardinenstangen ohne große Peiter abstauben zu können. Wie bekannt, fliegen oder klettern die Papageien gern in die höchsten Regionen, wohin man nicht täglich mit dem Staubtuch kommt, und es ist dann natürlich verdrießlich, wenn so ein schön blank gewaschener Kakadu oben mit Schwanz und Schwingen Staub wischt. Ich ließ vom Tischler ein Brettchen machen, 30 cm lang, 10 cm breit und 1½ cm dick, oben wurden kleine Nägel eingeschlagen, die untere Seite lose kreuzweis mit Bindfaden bespannt, der um die Nägel gewickelt wurde; in der Mitte der einen Schmalseite ist ein langer Besenstiel befestigt. Durch den kreuzweis gespannten Bindfaden habe ich ein weiches Tuch gezogen, das nur selten gewechselt zu werden braucht, da um das so gepolsterte Brettchen ein anderes waschbares Tuch feucht oder trocken geschlungen wird, womit der Staub weggewischt wird. Das Ding sieht also wie nebenstehend aus und bewährt sich gut. Man glaubt nicht, wie viel Staub da oben sich täglich ansammelt, und wie leicht und schnell man ihn mit diesem kleinen Hilfsapparat entfernen kann. So und damit für heute Schluß! Bis auf ein andermal.



Weiß der Vogel, daß der Mensch hört und anderes.

Von Fritz Braun.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Die große Ähnlichkeit zwischen Mensch und Tier liegt meines Erachtens auf dem Gebiete der Affekte; ein brünstiger Mensch unterscheidet sich nicht viel von einem brünstigen Tiere, und solange es uns, einen männlichen und weiblichen Kasper Hauser — sit venia verbo! — isoliert aufzuziehen, so würden sie, wenn die Zeit kommt, wohl auf Grund eines unmittelbaren, triebmäßigen, tierischen Wissens zur Vereinigung schreiten, während der auf die Arbeit mit Begriffen beruhende Besitz von Sprache und Kultur ihnen verschlossen bliebe.

Was den Gesang als Kampfruf angeht, so verlangt M. von ihm zuviel. Bei den besten Sängern, Sproffern, Nachtigalen u. a. m., gibt es mehr Männchen als Weibchen. Die jüngeren Männchen dieser Arten ziehen durchs Land und suchen sich ein Weib-

chen zu verschaffen, indem sie ein körperlich nicht mehr auf der Höhe stehendes, eingepaartes Männchen vertreiben und seines Eheglückes berauben. Diesen umherstreifenden Junggesellen zeigt der Gesang an, wo sie gleichartige Paare finden. Sie müssen singen und selber auf Gesangswahrnehmungen warten, weil die Vögel schlecht riechen und ihnen darum nicht — wie den Schmetterlingen — der Geruch als Führer zu dienen vermag.

Solche Vögel, die eingepaart sind und ein, der Notdurft des Paares entsprechendes Revier beherrschen, haben zum Kampfe gar keinen Grund. Dieser ist erst dann gegeben, wenn ein uneingepaartes Männchen in das Revier eindringen und ihr Eheglück stören will.

Gestern nachmittag las ich Marodys Arbeit; zwei Stunden später hatte ich ein Erlebnis, das in diesen Gedankenkreis trefflich hineinpaßte. Da ich von Götz, Neulm, eine

Riste mit Tigerfinken bekam, mußte ich für die Neulinge einen Käfig freimachen, der solange einem Grauedelsänger zur Wohnung diente. Ich warf daher das graue Finken in einen Flugkäfig, in dem unter anderen Finkenvögeln auch ein Grauedelsänger steckte, den ich wegen seiner Schweigsamkeit für ein Weibchen hielt. Die ganze Geschichte ging bei Lampenlicht, durchaus nicht bei tagesheller Beleuchtung vor sich. Leider hatte ich die Rechnung ohne den Wirt, das heißt ohne den fälschlich für ein Weibchen gehaltenen Edelsänger gemacht. Augenblicklich

stürzte sich dieser mit hellem Kampfliede — ich habe selten einen Grauedelsänger so markig singen gehört — auf den Ankömmling, der sich, gleichfalls unter hellausloberndem Gesange, seiner Haut zu wehren suchte. Der Vorgang war so eigenartig, daß ich durch die ganze Wohnung meiner Frau zuschrie, sie solle eiligst kommen und sich die Geschichte ansehen und anhören. Als sie erschien, hatten sich die grauen Ritter jedoch schon so energisch am Kragen, daß ich die Tür öffnen und dem schwächeren Teile, dem Neuling im Käfige, den Weg zur Flucht zeigen mußte.

Jene Vögel, die Marody im Gesangeswetteifer schwelgen sah, sind eingepaarte Männchen, die, im sicheren Besitze ihres Reviers, den Gesang spielerisch üben. Würde ein uneingepaartes, umherstreifendes Männchen ihr Revier durchziehen, so dürfte M. die Bedeutung des Gesanges als Kampfruf nur allzusehnell kennen lernen. Als solche spielerische Äußerung von Tätigkeiten, die ursprünglich anderen Zwecken dienen, hat der Gesang der Vögel unfireitig manche Ähnlichkeit mit der menschlichen Kunst, die Groos meines Er-

achtens ganz richtig in begrifflichen Zusammenhang mit dem Gesange bringt. Daß wir aber auch hier in der Vermenschlichung der Tätigkeit nicht allzuweit gehen dürfen, lehrt schon der Umstand, daß neben Goethe und Alcaeus eine Droste-Hülshoff und Sappho von ihres Herzens Leid und Lust sangen, während bei den Vögeln die Sangesgabe auf das männliche, das Kämpfergeschlecht beschränkt ist*). Wie enge aber die Sangesgabe an körperliche Reize und Zustände gebunden ist, lernte ich von manchen gefangenen Vögeln, die in der ganzen Brutzeit ihr Lied nur ein paarmal, dann aber in hoher Vollendung zum besten gaben. Ich denke dabei vorzüglich an Amseln, die ich pflegte. Auch an die Edelsänger, von denen ich eben sprach, kann man in diesem logischen Zusammenhange denken.

Die Feststellung, daß der Unterschied zwischen Mensch und Tier nur ein Grad-, nicht ein Wesensunterschied ist, tut nicht allzuviel zur Sache. Wenn dieser graduelle Unterschied aber darin besteht, daß der Mensch allein zu begrifflichem Denken und zum Fällen von Urteilen befähigt ist, so ist der Unterschied bedeutend genug. Damit, daß man sich — als der Weisheit letzten Schluß — auf die Wissenschaft beruft, wird auch nur wenig erreicht. Die Wissenschaft ist nichts Absolutes, sie besteht aus den mit der Zeit wechselnden Lehrmeinungen über ein Gebiet. Was vor hundert Jahren Wissenschaft hieß, gilt auf vielen Gebieten schon

längst als Irrlehre, und mit dem, was wir als letzte Weisheit ausgeben, wird es sich zum Teil nach hundert Jahren sicher nicht anders verhalten. Ebenso überflüssig erscheint mir auch das Verfahren, sich auf einem Gebiete, in dem die Beobachtung der lebenden Tiere und die Logik jedem als genügende Werkzeuge zu eigener Arbeit gegeben sind, immer wieder auf Autoritäten zu berufen. Brehms Bedeutung auf bestimmten Gebieten zu leugnen, wird mir nicht bekommen. Seine Begabung, Landschaftsbilder aus fremden Zonen zu schildern, steht schier unerreicht da; sein Werk „Vom Nordpol bis zum Äquator“ ist eines der besten Bücher seiner Art. Aber „nicht alles haben die Götter einem gegeben!“ Der wortgewaltige Dichter, der Wortmaler, dem alle Farbenmischungen zu Gebote stehen, ist ein schlechter Logiker. Von ihm rührt nicht zuletzt die leidige Gewohnheit her (vgl. auch Marody S. 20, gegen Schluß der ersten Spalte), die logische Kleinarbeit durch poetischen Schwung und dithyrambische Ausdrucksweise zu ersetzen. Solches Verfahren ist doch



Seidenschwanz
(S. 63).

*) Vereinzelte Ausnahmen gegen diese Regel anzuführen, um die ganze Sache auf den Kopf zu stellen, ist m. E. logisch nicht zulässig.

nur auf die große Menge berechnet, die sich des schönen Wortklanges freut und die heroische Diktion an und für sich mit lauten Bravos belohnt. Ich hoffe nicht, daß Maroby den Ausspruch Brehms „daß derjenige die Vögel nicht kennt, der ihnen Verstand abspricht“ für seine Ansicht ausgibt. Sonst wäre er viel intoleranter wie ich, der ich ihm diese Kenntnis gern zugesteh, obgleich meine Ansichten über das Seelenleben der Vögel so weit von den seinigen abweichen. Ich glaube, Vertreter der einen und anderen Richtung handeln nicht weniger töricht, wenn sie den Gegnern die Kenntnis des Stoffes absprechen, wie konservative und liberale Politiker, die sich gegenseitig gern, aber ohne genügende Berechtigung, als Dummköpfe bezeichnen.

Nur vor einer Gefahr müssen wir auf der Hut sein. Schon der alte Sokrates sagt, es sei die Art solcher Menschen, die auf einem Gebiete etwas leisten, auch sonst Autorität zu beanspruchen. Wo also ein Faunist oder Eier sammeln sich bezüglich der Seelenkunde zum Worte meldet, dürfte es ganz angebracht sein, ihm ein „Schuster, bleib bei deinem Meister“ zuzurufen.

Auch in meinem Leben gab es eine Zeit, da mir bei Brehms Tiraden die Wangen glühten, da mir bei Naturphilosophie mit moderner Poesiesauce warm ums Herz wurde. Als ich dann aber als Student unter die Philosophen ging, ließ diese Begeisterung (nicht etwa die für unsere herrliche Gotteswelt) merklich nach. Je mehr ich mich mit den Lebensäußerungen der Tiere beschäftigte, um so mehr begriff ich, daß die Tiere durch äußere und innere, im Kreislauf des Jahres rhythmisch abrollende Reize in Tätigkeit erhalten werden, daß eine Schilberung, wie die, welche Brehm von den Webervögeln gibt, Poesie, aber nicht Naturkunde ist. Und von Jahr zu Jahr wurde ich mehr ein Jünger Altums und der Männer, die in seine Fußstapfen traten.

Ich nehme für meine Ansichten gar nicht allzu große geistige Selbständigkeit in Anspruch. Mit Goethe dünkt es mich verständiger, maderer Männer Schüler zu sein als „ein Narr auf eigene Hand“. Daß ich der Belehrung nicht unzugänglich bin, habe ich schon oft genug gezeigt. Meiner Ansicht nach ist es des ehrlichen Forschers beste Eigenschaft, daß er umzulerne vermag, weil er der Wahrheit, nicht seinem Rufe — an dem der Menschheit ja nichts gelegen ist — dienen möchte. Von der Art meines Denkens aber werde ich auch in Zukunft wohl nicht lassen, weiß ich doch, wieviel Arbeit es dem Jüngling kostete, die Phantasie, diese neckische Gefellin des Menschen, aus einer Werkstatt zu verschleichen, wo sie ihrzepter nun doch einmal der kühlen Logik abtreten muß.

Betrachtungen über den Rotkopfwürger — *Lanius senator* L.

§ Von H. Goethe, Berlin.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Weit mehr Würgerarten sind im Süden der alten Welt vorhanden. Für die ganze Welt rechnet man jetzt etwa 300 Arten, nach Schiebel in 80 Formen.

Eine zweimalige Mauser, Februar und August, findet statt.

In „Wertschätzung der Vögel“ (Schaden und Nutzen) ist der Wert des Rotkopfes (und des Grauwürgers) mit 4% positivem gegenüber 20% negativem berechnet.

Der Würger erhielt den allgemeinen deutschen Namen, abgesehen von vielen anderen, anlässlich seiner steten Mordgelüste und der würgenden Halsbewegung beim Verschlingen größerer Beute. Ausschließlich Fleischfresser, verzehrt er andere Vögel, deren Zunge und Eier, kleinere Wirbeltiere, Insekten aller Art, die im Fluge erhascht werden, er würgt sogar auf Vorrat. Den lateinischen Beinamen *senator* erhielt er nach dem schönen Kleide, das einst der römische Senator trug. Wirklich schön ist das Farbenkleid auch wegen des unvermittelten Kontrastes: rostrotbrauner Kopf und Nacken, schwarzer Rücken, weiße Unterseite, an Farbenstellungen des Südens erinnernd. Auch die Färbung des Weibchens ist schön, doch in allen ihren Tönen matter und abgeschwächt.

Wir finden den Rotkopf bei uns am ehesten in der Nähe kleiner frischer Feldhölzer, in größeren Land- und Obstgärten, auf Tristen und Wiesen, auf Baumreihen in Roggenfeldern (leider werden diese Baumreihen auf unseren großen Gütern nicht mehr geduldet), an mit verschiedenartigen Bäumen umstandenen buschreichen Seen; Vebingung zum Aufenthalt ist aber auch Dorngebüsch mehr holziger Natur. Wo der Grundbesitz zu sehr gepflegt wird, zu viel Licht, zu wenig Schatten ist, obendrein zu viel menschliches Leben die Vogelwelt beunruhigt, wird dieser Würger nicht mehr vorhanden sein. Bemerkenswert für Berlins nächste Umgebung war sein Vorkommen auf vereinzelt stark verästeten Kiefern, auf solchen, die auf freiem Felde standen, hier inmitten von Dorngebüsch. Gegenüber der Behauptung: Rotköpfe meiden das Nadelholz, erinnere ich an Reisers Mitteilung, wonach diese Vögel in Griechenland, außer auf Olivenbäumen, vor allem in den Beständen der Seestrandkiefer (*Pinus halepensis*) wohnen. Nach Schiebel wohnen sie auf Vesina in Olbaumgruppen, kleinen Steineichen und Kiefernwäldchen. Sie sind im allgemeinen keine Höhenvögel. Höher als 600 m über dem Meere wird der Vogel seltener und in den Nadelhölzern bei 1200 m schien sein Platz vom rotrückigen Würger eingenommen zu werden; sobald wir jedoch von der Nadelholzregion abwärts stiegen, wurde er wieder sehr häufig (Seebohm, Griechenland). Nach Kricheldorf jun., der Spanien 1909 bereiste, wurden in Höhen von über 1000 m diese Würger niemals beobachtet.

Als Nachbarn können wir bei uns unter Umständen jede andere Würgerart vorfinden, sofern die Kultur nicht zu weit oder zu wenig an solchem Platze vorgeschritten ist. In sehr nassem oder zu trockenem Gelände habe ich niemals einen brütenden Rotkopf beobachtet.

Rotköpfe sind für ganz Europa echte Sommervögel. Sie wandern des Nachts. Sie betreten den Boden Griechenlands, nach vielen sicheren Beobachtungen, zunächst im Mitte April, wie auch Brehm im „Tierleben“ angibt, weit weniger vor dieser Zeit; in der Mark treffen sie innerhalb der ersten Maiwoche ein.

Die Ankunft des Würgers geschieht ganz offen, er verkündet sich selbst dem Beobachter, der noch nicht

einmal seiner gedacht oder nach ihm geschaut hatte, durch sein erregtes Wesen, das Zucken seines Schwanzes unter lautem Geschrei. Der Aufenthaltsort wird gewählt unter Berücksichtigung der Aufzucht der Jungen.

Der Abzug beginnt hier Ende August; der Durchzug in Griechenland kann nicht in schnellem Tempo geschehen, denn im September und Oktober, einmal sogar im November, wurde er dort beobachtet. Ihre Reise führt sie durch die Mitteländer und über den Äquator hinaus. Der Reisende Dybowski hat eine große Kollektion von etwa 600 Stück am oberen Kongo und Ubangi zusammengebracht. Auffallenderweise befand sich dabei ein Rotkopf im ersten Jugendkleide, welches am 14. April gesammelt worden ist, und nach des Verfassers (E. DuRoi, Notice préliminaire sur les collections zoologiques, recueillis par M. Jean Dybowski dans son expédition à travers le Congo et la région de l'Oubangui, Oiseaux) Ansicht zu beweisen scheint, daß die Art in jenem Gebiet (wenigstens zufällig) sehsaft ist. Aus einer Vogelsammlung aus dem TogoLand wurde ein Rotkopf nachgewiesen.

Alle unsere Würger sind Imitatoren anderer Vogelgesänge. Die Imitationen werden gelegentlich des Brutgeschäftes geäußert, doch finden sie einen Abschluß, wenn die Konsequenzen der Liebe sich allzusehr bemerkbar machen. Sie haben auch den Zweck, schwächere Vögel zu beunruhigen, um sie leichter erbeuten zu können. Die Vogelarten aus anderen Ländern zu nennen, die allein der Rotkopf mit mehr oder weniger Meisterschaft gesänglich imitiert, würde Zeit beanspruchen. Aus eigenen brandenburgischen Beobachtungen nenne ich hier nur die hervorragendsten: die Imitationen eines Triels, eines Rebhuhns, die eines Turm- oder Baumfalke oder einer Blaurake, von einem hohen Baume aus! Zum Schluß bringe ich die Schilderung Dr. G. Schiebels aus „Beiträge zur Ornithologie der süddalmatischen Insel Lesina, Dn. Jahrb. 1907 S. 27“. Er schreibt: „Laute Stimmen dringen von den Kiefern und einzeln stehenden anderen Bäumen an mein Ohr, es ist ein Gemisch aus verschiedenen fremden Vogelgesängen, aber meist etwas freischend wiedergegeben. Der Sänger ist auch in der Regel bald entdeckt, meist sitzt er an der Spitze eines Baumes, oder doch so exponiert, daß er bald auffallen muß. Es ist der Rotkopf! Bis zum Dorfe Sfirce allein zählte ich 12 Stück, wie viele mögen abseits, nicht an der Straße gesungen haben. Von dem Anblick so vieler Würger war ich ganz entzückt; ich gab mir die redlichste Mühe, einen zu erlegen, doch umsonst. Ich staune über das Talent dieser Vögel; sie ahmen die Stimmen anderer Sänger nach, viele kommen mir fremd vor, ob in der Fremde abgeläufigt? Das zwölfte Stück versetzte mich in Staunen: es ahmte den Finkenschlag zweimal nach, jeden Schlag zweimal wiederholend, dann den Ruf der Kohlmeise, den des Bluthänflings. An letzterem finde ich nichts Besonderes, dagegen ist die Nachahmung des Meisenruses und des Finkenschlages beachtenswert, denn diese beiden Arten habe ich niemals auf der Insel gesehen und ich glaube sicher, daß sie dort nirgends vorkommen. Der Würger muß also anderwärts Schule gemacht haben.“

Der Rotkopf gestattet keinem räuberischen Vogel die Einsicht in sein Nest; vereint mehrte das

Pärchen jede Krähle oder jeden Heher ab. Auch nicht dem Kuckucksweibchen, das geru in sein Nest ein Ei ablegen möchte, würde es ihm gestattet. Dohs berichtet in Zeitschr. f. Dologie 1903 S. 163): „Auf einem Apfelbaum hatte ein Pärchen sein Nest gebaut; ein Kuckuck kam, flog zum Nest, aber auch gleichzeitig fielen beide Würger über ihn her und mit ihm zur Erde. Verfolgt von den Würgern, mußte der Kuckuck das Weite suchen. Auf der Erde fand man ein geraubtes Würgererei“. Nicht so verhält sich der Rotrücken gegenüber dem Kuckuck, denn grade in seinem Neste werden verhältnismäßig viele Eier des Kuckucks gefunden und auch gezeitigt.

Kleine Mitteilungen.

Seidenschwänze — *Bombeylla*. Der gemeine Seidenschwanz — *B. garrula* (L.) (s. Abb. S. 61) ist unter den Liebhabern bekannt, seine Heimat ist die arktische Zone der alten und neuen Welt. Eine im Jahre 1908 von Prof. Reichenow (D. M. 1908, S. 191) beschriebene Form ist der blaßköpfige Seidenschwanz — *B. garrula pallidiceps* Reichenow., welche sich von ersteren durch sahlgelgräuliche Kopffärbung unterscheidet. Stirn und vordere Wangen sind rostbraun, aber heller als bei dem gemeinen Seidenschwanz. Die von Reichenow beschriebenen Vögel stammen vom Schezylfluß, im nördlichen Britisch-Kolumbien (Nordamerika) und sind wahrscheinlich eine örtlich beschränkte Form. Der auf S. 59 abgebildete Vogel ist an der japanische Seidenschwanz — *B. japonica* (Sieb.). Er ist dem gemeinen S. ähnlich. Die bei diesem gelben Schwanzspitzen sind geraniumrot, die braunen Unterschwanzen sind blutrotverwaschen. Das Spitzendrittel der großen Flügeldecken ist an der Aufsichtsebene blutrot und bildet eine breite Flügelbinde, die Armschwingen sind hellgrau mit schwarzer Spitze und einem roten Fleck, die Handschwingen mit einem weißen Endsaum. Der ganze Oberkopf ist zimmetbraun, die unteren Gaubenseiten haben schwarze Säume, die Bauchmitte ist gelblich. Er ist etwas kleiner als der gemeine S. Heimat südlisches Ostibirien, im Winter auch in Japan. Leider ist dieser schöne Vogel noch nicht lebend eingeführt.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 3: Krämpfe bei Stubenvögeln beruhen stets auf Stauungen des Blutes, ganz gleich ob dieselben ausgehen vom Gehirn oder den Verdauungsorganen; da nun Stauungen nach der Ansicht in Nr. 2 an Herrn Oberförster Hilbrand auf Natronmangel im Blute zurückzuführen sind (der konstante Natrongehalt des Blutes betrug nach der Tabelle 30%), so ist klar, daß der Hans und die Mehlwürmer daran schuld sind, denn der Hans mit seinen winzigen $\frac{1}{4}$ % Natron kann dem Blute keinen konstanten 30 % Gehalt sichern. Es ist also statt Hans und Mehlwürmer ein anderes natronreiches Futtermittel einzuschalten, und so können die Krämpfe verschwinden, vorausgesetzt, daß nicht schon grob anatomische Veränderungen in den Organen bestehen. Selbstredend muß der kranke Vogel aus dem Käfig entfernt werden.

Dr. W. Otto.

Aus den Vereinen.

Verein der Vogelliebhaber, Mannheim. Nächste Vereinsversammlung am Samstag, 26. Februar cr., abends 9 Uhr, im Vereinslokal, Restaurant „Portugal“, lit. F 4, 1, wozu freundlichst einlabet. Der Vorstand. J. B.: Fehle.

In der ersten Monatsversammlung am 13. Februar, abends 8 Uhr, des Bayerischen Vogelliebhabervereins (zuweilen ein Reichenhall) hielt der Vorsitzende einen Vortrag über Käfigung frisch eingefangener Vögel und anderer allgemeine Gesichtspunkte bei der Pflege der heimischen insektenfressenden Vögel. Der Vortrag fand bei der gut besuchten Versammlung großen Anklang. 6 Herren und 1 Dame traten dem Verein bei.

Schluß abends 10 Uhr. Nächste gefellige Zusammenkunft am Sonntag, den 27. Februar, nachmittags 3 Uhr. Monatsversammlung am 19. März, nachmittags 3 Uhr. Gäste willkommen.

J. A.: Fella, Schriftführer.

Die Ornithologische Gesellschaft Zürich hält in den Tagen vom 22. bis 25. April 1910 aus Anlaß des 40jährigen Bestehens eine große Jubiläums-Ausstellung in Zürich ab. Dieselbe umfaßt: Sing- und Ziervögel, Geräte für den Vogelschutz, Literatur und Sammlungen. Das Komitee hat große Geldbeträge, Medaillen und Diplome für gute Leistungen vorgeesehen und laßt hiermit auch die verehrten deutschen Kollegen ein, die in günstige Jahreszeit verlegte Ausstellung zu beschicken. Auskunst erteilt gern der Präsident der Gesellschaft, Herr Otto Frieß, Venblifon-Zürich, woselbst auch Anmeldeformulare erhältlich sind.

Vom Vogelmarkt.

- Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:
- Georg Brühl, Köpfschenbroda: Rote Kardinäle, blaugangiger Bartvogel.
- August Fodelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Chin. Zwerowachteln, Haubenwachteln, kalif. Schopfwachteln, rotkehlige Frankoline.
- L. Frohu, Herne: Rote Kardinäle, ♀, 1 Paar gelbschnäbl. Alpenvögel.
- J. Götz, Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Ringelastribe, Gouldamandinen, Gouldamandinen, rotkehlige, Mastengrasfinken, Gürtelgrasfinken, Diamanttäubchen.
- Dr. Gottschalk, Kopenhagen, Vendersgade 28: Schwarzlachrote Lorweibchen, Schwarzfäpp. Lorinännchen.
- G. Kornhäs, Karlsruhe, Sossienstr. 146: 2,2 junge kleine Kubafinken, 2,0 Kupföpfchen.
- B. Mensch, Köln, Steinstraße 9: Goldstirnblatvogel.
- Michael Müller II, Schwabzburg, bei Nierstein a. Rh. (Kreis Oppenheim), Rheinhessen: Stieglitz < Kanarien, 3 Stieglitz < Kanarienvögel, 1 gehaubt.
- München, Schellingstr. 36/o, Schreinerei: Schwarzfehl. Wiesenschmäher.
- „Ornis“, Berlin, Briefpostamt: 2,2 Gouldamandinen.
- J. Reiffel, Hamburg, Peterstr. 28: 1 Diademamazone, Brillenamazone, Portoricoamazone, Gelbscheitelamazone.
- D. Scherz, Wien II, Kaiser-Josef-Strasse 3: Blausflügel-sonnenvogel, Adalaidesittiche, Mülleramazone, Tendayonsittich, zahmer Nacktaugenkatadu, roter Kardinal.
- Walter Schmelzer, Oberstein a. d. Nahe: 1 violettblauer Organist.
- Zul. Schöpf, Lübeck, Goethestr. 6: 1,1 Ringelastribe.
- H. Schulze, Altenburg, S.-A.: 1,1 Steinrötel, 1,1 Kupföpfchen, 1,1 brasil. Blauraben.

Herrn F. W., Wolfersdorf; Frau Oberin K., Görbersdorf; Herrn W., Hamburg; Herrn B., Friedenau. Beiträge dankend erhalten.

Herrn K. S., in B. Lebend in den Handel gekommen sind bisher zwei Arten von Seidenschwänzen, der gemeine Seidenschwanz und der kleine nordamerikanische Zebervogel, s. unter Kl. Mitteilungen.

Herrn S., Thorn. Beide Vögel sind infolge von Darm-entzündung eingegangen. Da auch mehrere Mitbewohner der Voliere unter denselben Erscheinungen erkrankt sind, ist seuchenartiges Auftreten der Krankheit zu befürchten. Es ist mit dem Käfig und seinen Bewohnern so zu verfahren, wie es S. 40, Redaktionsbriefkasten unter „Herrn F. W., Raumburg“ angegeben ist.

Herrn J. G., Wanne. 1. Es ist zu versuchen, ob die Darbietung des Futters mit geriebener Möhre zurechtgemacht (s. Rausch, „Die Sängersürsten“ oder „Einheimische Stindevögel“ von Dr. K. Ruff) Abhilfe bringt, auch Zusatz von gehacktem hartgekochtem Ei ist zu empfehlen, täglich eine Messerspitze voll. Dagegen ist die Zahl der Mehlwürmer zu verringern. Bevor die Verdauung nicht normal ist, wird der Vogel kaum in Gefang kommen. 2. N. ruhen auch, ohne fußkrank zu sein, auf einem Bein. Es ist aber möglich, daß es sich im vorliegenden Fall um eine krankhafte Erscheinung handelt. Verringerung der Zahl der gereichten Mehlwürmer wird dann auch hier Abhilfe schaffen.

Herrn H. R., Charlottenburg. Der Zeigig ist bei mit Abzehrung verbundenen Stosswechselkrankheit der Vögel erlegen.

Herrn H. F., Hamburg. Für die Mitteilung besten Dank. Der Bericht wird sofort veröffentlicht werden.

Herrn Mag. L., Oldach. Ich kann nicht sagen, was mit indischen Blauschleichen gemeint ist.

Herrn F. R., Hamburg. Es ist eine nicht seltene Erscheinung, daß frisch gefangene Simepel, die anscheinend ganz gesund sind, plötzlich eingehen. Besondere Krankheitszeichen konnten nicht festgestellt werden. Dem Reisvogelweibchen ist zur Kräftigung etwas gehacktes hartgekochtes Ei zu reichen.

Herrn K. E., Merseburg. Andere Mittel als die von Rausch empfohlenen sind mir unbekannt. Eine jetzt mangelhafte Mausier wird zuweilen durch eine Mausier im Spätsommer ergänzt.

Herrn H. L., Bremen. 1. Salz hat eine abführende Wirkung. Es ist dem Hänfling nicht dauernd zu geben. Die Entleerungen werden bei Fortlassung des Salzes wieder seltener werden. Einige Mohntörner sind zu reichen. 2. Gerstenmehl, angefeuchtet, genügt nicht zur Ernährung einer Drossel. Daß bei diesem Futter Drosseln leben und auch singen, ist möglich. Auf die Dauer ist es unzureichend. 3. Die Mönchgrasmitte von Veneriffa ist dunkler, als die bei uns heimische.

Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

Die in den Ostertagen (27.—29. März) bevorstehende Jahresversammlung der „Vereinigung“ hat in erster Reihe die Aufgabe, das „Deutsche Vogelschutzgesetz“ und die Erfahrungen, welche mit diesem Gesetz seitens der Vogelliebhaber gemacht sind, eingehend zu besprechen. Es ist durchaus wünschenswert, daß unklare, undurchführbare und allzuharthe Bestimmungen geändert werden, was nicht ausgeschlossen ist, wenn genügendes Material an Erfahrungen vorliegt, der Bundesrat wird sich demnächst mit der Beratung von Ausführungsbestimmungen zum Vogelschutzgesetz befassen. Die Ergebnisse der Besprechungen in Hamburg sollen ihm unterbreitet werden. Es ist deshalb nötig, daß jeder Vogelliebhaber, dem es möglich ist und dem daran liegt, daß uns in der Zukunft die Ausübung unserer Liebhaberei nicht unmöglich gemacht wird, an den Beratungen in Hamburg teilnimmt.

Das endgültige Programm wird in der „Ges. Welt“ veröffentlicht.

Der Vorstand:

K. Kullmann, Frankfurt a. M., Staußenstraße 6.
K. Neunzig, Waidmannslust.



Herrn S., Mail. Die Geschwulst über dem rechten Auge hatte sich bis zur Stirn ausgebreitet, das rechte Nasenloch äußerlich überwuchert und auch das linke fast ganz verschlossen, so daß das Atmen des Vogels erschwert war. Er ist infolgedessen eingegangen.

Herrn Rittmeister W., Dybek. Das ♀ Gouldamandine kam zerquetscht hier an.

Herrn R. F., Erfurt. Das ♀ Gouldamandine litt an leichter Darmentzündung und Selbstucht.

Herrn Prof. R., Gleiwitz. Besten Dank für Übersendung der Zeitung.

Herrn J., Darmstadt, s. unter „Herrn R. F., Erfurt“.

Herrn E. L., Döbeln. Es ist zu versuchen, ob Baden der Füße in essigsaurer Tonerde (1 Eßlöffel auf 1/4 l Wasser) Heilung bringt. Gewiß können Sie als Student einem Vogelliebhaberverein oder der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ beitreten.

Jahrgang XXXIX.

Heft 9.



Die vogelwilde Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Über das Gefangenleben verschiedener einheimischer Rabenvögel.

Von Erwin Detmers in Hannover-Waldhausen.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Würdig schließt sich an die Dohle die pfliffige Elster an. Während die Dohle zu ihrem Tun ein offenes Gelände gebraucht, muß sie als Deckung ein Gebüsch haben. Dieser Unterschied zwischen dem Tier des freien Geländes und dem Busch- und Baumbewohner prägt sich im ganzen Wesen und Betragen aus. Haltung, Stimme, Bewegungsweise, alles hat dazu beigetragen, daß sie den Ruf eines geriebenen Schalks erhielt. Zum Pfleger tritt sie nicht in ein ganz so inniges Verhältnis wie die Dohle, was besonders, wenn sie älter wird, auffällt; aber es liegt dies auch sehr an den einzelnen Individuen. Ich habe eine sehr große Anzahl Elstern aufgezogen und oft viele zu gleicher Zeit gehalten, die alle frei umherflogen. Doch muß ich nur dazu raten, lieber die Tiere einzeln zu halten, da sie sich zu fest untereinander befreunden und dann den Pfleger zu wenig beachten. So besaß ich einmal zwei Elstern, junge Tiere aus verschiedenen Nestern, von denen die ältere schon völlig flügge die kleinere nicht nur bewachte, sondern sogar, wenn sie angebettelt wurde, fütterte. Das kleinere Tier benahm sich oft sehr dummdreist und lief einst ahnungslos auf den damals auch noch jungen, aber schon sehr tatkräftigen Reiher los, der besonders wütend auf die Elstern war, weil das ältere Tier ihn stets reizte. Der Reiher wollte grade auf die kleinere Elster zu, als die größere sofort hinter ihm war, ihn am Schwanz zog und laut schackerte, worauf er diese attackierte. Überhaupt hatte es die größere Elster darauf abgesehen, alle möglichen Tiere, besonders Hunde, zu ärgern. Bei Hunden war deren Schwanz ein beliebter Angriffspunkt von ihr. Eine andere Elster lebte mit einem ebenfalls frei umherfliegenden Turmfalken zusammen und bei der Fütterung setzte es stets Reibereien, indem die Elster dem Falken das Fleisch aus dem Fang zu reißen suchte, was ihr auch meistens gelang; aber einmal wurde es dem Falken zu bunt, er griff mit dem freien Fang der Elster in die Brust und beide rollten am Boden, der Falke als Sieger. Die Elster erhob ein furchtbares Jammergeschrei, auf das sofort mehrere freilebende Elstern, an denen die

Umgebung von Lingen a. d. Ems, wo ich damals noch wohnte, besonders reich ist, herbeieilten und sie im Schreien unterstützten. Nachher war sie etwas anständiger dem Falken gegenüber, aber nur etwas, denn Elstern sind unverbesserlich. Eine mir bekannte Familie besaß auch eine frei umherfliegende Elster. Um das Tier wurde sich wenig gekümmert. Abends flog es in eine Kammer, deren Tür offen stand und schlief dort auf einen Schrank. Dieser Elster paarte sich im zweiten Frühjahr ein Männchen an, die Tiere nisteten ziemlich weit von dem Hause, wo die weibliche Elster gehalten wurde; aber nach der Aufzucht der Jungen erschien das Tier wieder an seinem alten Standplatz, doch ist es allmählich verwildert.

Längst nicht so hastig und tückisch wie die Elster, nicht so herrisch wie die Dohle sind unsere Krähenarten. Höchstens mit dem Dohlenweibchen könnte man die Krähen im Benehmen vergleichen. Am schärfsten tritt der Unterschied zwischen Krähe und Dohle hervor, wenn man beide Tiere zusammen aufzieht. In den meisten Fällen wird dann die kleinere Dohle die viel stärkere Krähe tyrannisieren. In geistiger Beziehung, im Wesen und Benehmen stehen Raben- und Nebelkrähe ganz auf einer Stufe, während die Saatkrähe gewöhnlich als geistig weniger regsam geschildert wird. Ich muß sagen, daß die von mir gehaltenen Saatkrähen in ihrem Benehmen sehr den Raben- und Nebelkrähen gleichen, und ich keine so großen Unterschiede finden konnte. Jung aufgezogene Krähen schließen sich sehr eng an den Menschen an, und werden fast noch vertraulicher als die Dohlen. Durch dumme Streiche werden sie nicht ganz so lästig wie Dohlen und Elstern, sind auch gutmütiger, wenigstens ihrem Pfleger gegenüber. An Haus und Hof ihres Besitzers gewöhnen sie sich ganz vorzüglich, entfernen sich auch selten weiter davon. Selbst schon ausgeflogene Krähen werden nach ein oder zwei Tagen schon rührend zahm, dagegen sind alte Tiere überhaupt nicht zu zähmen. Zum Begleiter auf Spaziergängen kann man sie auch erziehen, doch sind sie darin nicht so weit zu bringen wie die Dohlen. Wir sind Raben- und Nebelkrähen bekannt, die ihren Herrn auf einige hundert Schritte vom Hause begleiteten und ihm entgegen flogen; aber eine bestimmte Grenze nicht überschritten, sondern sofort umflogen, wenn diese Grenze erreicht war. Ich selbst aber besaß eine Rabenkrähe,

die mich sehr artig auch auf weitere Entfernungen hin begleitete, doch war sie nicht so sluglustig wie die Dohlen, sondern hielt sich meist in meiner Nähe, vielleicht aus Furcht vor andern Krähen, die ihr nicht gerade freundlich gesinnt waren. In der Umgebung von Vingen a. d. Ems findet man häufig gezähnte Krähen, die von den Landleuten aufgezogen werden, diese begleiten ihren Besitzer dann stets auf das Land, wo sie sich in seiner Nähe herumtummeln und auf-sammeln, was der Pflug oder die Forke hochwirft. So besaß eine Bauernfamilie eine Rabenträhe, die, als die Leute umzogen, hinter dem bepacten Wagen hersog und ihn den 8 km langen Weg zum neuen Hause begleitete. Die Krähe hing sehr an den Leuten, obwohl diese den Vogel sehr schlecht behandelten, jagten und bewarfen, schließlich erschossen sie das treue Tier, obwohl es weiter gar nichts angerichtet hatte. Häufig habe ich mit meiner Dohle diese Krähe besucht, und es entspann sich stets ein hitziger Kampf. Auf dem Boden war die Krähe gewöhnlich Sieger, in der Luft war ihr die Dohle bei weitem über.

Schließlich sei noch des Kobolds unserer heimischen Corviden gedacht, des Eichelhäher, der durch seine ruckhafte, possierliche Bewegungsart, durch sein lebhaftes Mienenspiel vielleicht mehr Geisteswitz vortäuscht, als er in Wirklichkeit besitzt. Er eignet sich von allen bisher genannten wohl am besten für das Käfigleben, zumal er freigelassen zu leicht verwildert. Noch mehr als die Elster ist er ein Buschbewohner, der unbedingt Buschwerk und Bäume zum Leben gebraucht, und wenn er irgendeine Baumverbindung vom Hause des Pflegers zum nächsten Walde hat, so fällt es ihm gar nicht ein, ist er erst dort, zurückzukehren. Jedoch kann man ihn unter Aufsicht ruhig aus dem Käfig lassen, auch zweifle ich nicht, daß manche Individuen sich mit einiger Mühe so an ihren Pfleger gewöhnen lassen, daß sie ihn auf Spaziergängen begleiten.

Die Zahl der Liebhaber unserer Corviden ist in kleineren Städten und auf dem Lande schon sehr groß, ja unsere Rabenvögel gehören dort mit zu den am meisten gehaltenen Ziervögeln. Vielleicht bestimmt diese Plauderei ein oder den andern Liebhaber dazu, es auch einmal mit unseren Tieren zu versuchen. Freude wird er an den drolligen Kerlen sicher viel erleben, obschon sie ihm keinen schönen Gesang gerade zu bieten vermögen, auch daran, den nötigen Ärger durch ihre Streiche hervorzurufen, werden sie es nicht fehlen lassen; aber was läßt sich ein Liebhaber nicht alles gefallen.

Von lauchgrünen Papageiamandinen.

Von H. Marquardt.

(Nachdruck verboten.)

Im Juni 1904 ließ ich mir zum erstenmale ein Paar lauchgrüne Amandinen schicken. Von einer andern Handlung, an die ich mich gewandt hatte, die aber zuerst keine hatte, bekam ich ein zweites Paar. Es ging mir damit, wie vielen. Acht Tage ging alles gut, dann kränkelten die Männchen, und in 14 Tagen waren beide und das eine Weibchen tot. Ich ließ andere schicken, auch unausgefärbte; immer dasselbe Ergebnis. Im Herbst 1908 ließ ich

zum letztenmale von Brühl, der für Gesundheit garantierte, ein Männchen kommen; es kam krank an und war am andern Tage tot! Nun hatte ich, wie man hier sagt, die Nase voll und gab es auf, diese Vogelart weiter zu halten. Ich hatte nach und nach 12 Stück gehabt. Bei allen derselbe Leichenbefund: hochgradige Abmagerung, Därme leer, Kropf und Magen voll unverdauter Körner, bei zweien etwas Durchfall, doch unbedeutend. Sie waren an Dyspepsie gestorben, was man bei Menschen wohl Achylia gastrica nennen würde. Das eine Weibchen der ersten Sendung lebt aber noch, ist jetzt also fünf Jahre acht Monate bei uns. Es hat sich immer gut gehalten, einigemal mußte ich ihm die Hinterzehe beschneiden. Die Mauser verlief regelmäßig, nur fallen die Schwungfedern so schnell hintereinander aus, daß es fast slugunfähig wird. Die Färbung des Bauches ist nicht immer dieselbe, in einem Jahre mehr rot, im andern mehr braun. Es lebt in einem großen Käfig mit etwa 20 kleinen Prachtfinken in zehn Arten, davon die meisten in Paaren; einige Pfäffchen sorgen für Gesang. Der Käfig steht nach Westen, rechtwinklig zu einem gardinenlosen Fenster und hat von 12 Uhr an Sonne. Die Sitzstangen sind wenig zahlreich, an Dicke sehr verschieden, unregelmäßig verteilt, so daß es recht munter zugeht und Fliegen und Jagen kein Ende nimmt. Die Lauchgrüne beteiligt sich wenig an diesem Treiben, ist aber immer darin. Vor dem Schlafengehen, oft, doch nicht alle Tage, fliegt sie auf einen hohen Zweig dicht unter der Käfigdecke und schlägt dort einige Zeit heftig mit den Flügeln, dann sucht sie ihren Schlafkasten auf, den sie mit einer andern Witwe, einem Zwergelsterchen, teilt. Sie badet viel, doch nur an den offenen Trinktöpfen, selten am Bade-napf, geht aber nie ins Wasser. Die feineren Hirsearten, Senegal-, Algier-, Kolbenhirse, verschmäht sie ganz, frißt auch weiße selten, mit Vorliebe die großkörnige rote, die sogenannte Bluthirse, und gewöhnliche gelbe, hauptsächlich Spitzsamen und Reis in Hülsen, daneben ziemlich viel Hanf, den übrigens auch einige Prachtfinken, besonders die Notschwänzchen, lieben, obgleich es ihnen schwer wird, mit ihren schwachen Schnäbelchen ihnen beizukommen. Vom Weichfutter, d. h. in kaltem Wasser aufgequelltem Ameiseneiern, denen gelegentlich trockene Zecke und Weißwurm beigemischt wird, frißt die Amandine regelmäßig, nimmt auch gern Mehlwürmer, die sie sich aber nie selbst holt, sondern ihren kleinen Kameraden fortnimmt. Während diese aber nur den Saft aus-quetschen und die Haut fortwerfen, schluckt sie auch die Haut hinunter. Grünkraut, d. h. Vogelmiere, die allein gereicht wird, nimmt sie selten, frißt lieber Baumknospen, vorzüglich von Weiden und Fichten, auch unreifen Hafer, nagt auch an frischen Weidenzweigen. Sand und Eierschalen frißt sie viel und trinkt auch viel.

Nach meiner Anschauung sind die lauchgrünen Amandinen harte Vögel, etwa wie unsere Sperlinge, aber wie diese, nur mit sehr gemischter Kost zu halten. Daß so viele von ihnen eingehen; liegt meines Erachtens daran, daß sie beim Transport zu schlecht gefüttert werden. Geringwertiger Reis kann nicht genügen. Und so kommen sie, zumal da sie eine

weite Reise zu machen haben, schon hoffnungslos krank in die Hände der Zwischenhändler. Der Liebhaber wird an ihnen nur Freude haben, wenn ein besonders glücklicher Zufall ihm günstig ist.

Von meinen gefiederten Stubengenossen.

Von A. Wagner, Wolfersdorf.

(Nachdruck verboten.)

Mein Mossambitzkeisig, ein alter Knabe, dem ich schon im Jahrgang 1907 der „Gef. Welt“ ein Denkmal gesetzt, hat trotz seiner acht Lenze, die er bei mir ins Land ziehen sah, nichts an Munterkeit und Sangeslust eingebüßt. Als Nachbarschaft hat er zur Rechten und Linken seines Käfigs je einen Hänfling. Diese drei anspruchslosen Gesellen sind mir besonders ans Herz gewachsen, nicht allein wegen ihres zutraulichen Wesens und ihres unermüdblichen Eifers im Gesange, sondern vor allem deshalb, weil ich sie aus meiner Heimat im äußersten Westen unseres unteilbaren Königreiches als Reisegefährten mit in meinen neuen Dienort nahm. Es war im Februar. Der Mond schien hell, der Wind pfliff kalt. Ich übersiedelte mit Kind und Kegel nach Nordböhmen und wollte auch meine gefiederten Stubengenossen nicht im Stiche lassen. Die Übersiedlung zu dieser Jahreszeit ertrugen sie ohne irgend welche nachteilige Folgen, einer wie der andere hatte sich bald ans neue Heim gewöhnt „und sang mit unbesorgtem Sinn, vom Morgen bis zum Abend hin“.

Ich fütterte die bekannten Sämereien, aber niemals gemischt, sondern heute weiße Hirse, bzw. Rübsen, morgen Mohr, am dritten Tage Glanzsaat, alle vier Wochen einmal Hans, vom Frühling bis zum Herbst Grünkraut als Zugabe. Dabei gedeihen die genannten Körnerfresser prächtig. Eine Untersuchung des Vogels, um festzustellen, ob er mager oder fett ist, habe ich niemals vorgenommen. Wenn für Abwechslung im Futter, Badegelegenheit und hinreichende Bewegung gesorgt ist, wird sich der Vogel des besten Wohls erfreuen. Das so vielfach empfohlene häufige Untersuchen halte ich sogar wegen der mit dieser Manipulation verbundenen unvermeidlichen Aufregung des Vogels für eine Tierquälerei, welche jedenfalls mehr Schaden als Nutzen stiftet. Freilich darf man auch seine gefiederten Sänger nicht aus dem Auge lassen, um schädlichen Einflüssen rechtzeitig vorbeugen zu können. So setzte sich der eine Hänfling z. B. mit besonderer Vorliebe auf den Wassernapf, den er auch im Winter zu seinem Ruheplätzchen während der Nacht auserkoren hatte. Diese sonderbare Gewohnheit wäre

ohne Zweifel von den schädlichsten Folgen gewesen, also nahm ich besagten Napf regelmäßig heraus oder ließ ihn herausnehmen, sobald es zu dämmern begann.

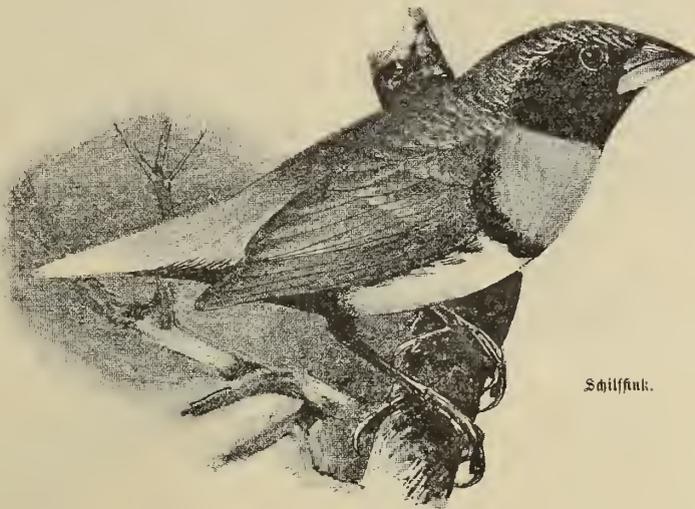
Ein anderer Hänfling hüpfte beständig auf dem Boden des Käfigs umher, so daß er sich und seine Behausung in der abscheulichsten Weise beschmutzte. Ich fabrizierte ein Rahmengestell, welches ihm zwar gestattet, nach Belieben Sand zu nehmen, die Ausübung des früheren Unfugs jedoch unmöglich machte. Vieles in der Vogelpflege läßt sich eben nicht aus Büchern schöpfen. *Experientia est optima rerum magistra.* Im vergangenen Sommer gelang es mir, eine Nachtigal ohne frische Ameiseneier ans Mischfutter zu bringen, nachdem ein gleicher Versuch ein Jahr vorher mißlungen war. Allerdings standen mir frisch gehäutete Mehlwürmer, Mehlwurm- und Wespenpuppen zur Verfügung. Diese letzteren fraß sie leidenschaftlich gern. Nach meiner Ansicht sind die mancherorts leicht zu beschaffenden zarten, weichen und saftigen Wespenpuppen, wenn sie frisch den Zellen entnommen werden,

ein vollwertiger Ersatz für die frischen Ameiseneier. In unserer Gegend hier kann man auf einem Spaziergang ohne Mühe Wespenester finden. Das Verfahren, welches zur Gewinnung der Brut angewendet wird, besteht in folgendem:

Eine etwa fingerdicke, 15 cm lange Papiervolle wird mit einer Mischung von Salpetersalz, Schwefel und Holzkohle gefüllt, ange-

zündet und hierauf in das Flugloch des Wespenestes geschoben, die Öffnung selbst aber fest mit Erde verstopft, damit kein Rauch entweichen kann. Der in das Nest dringende Pulverqualm betäubt die Wespen, die um ihrer Brut beraubt werden, indem man mit einem Spaten das Nest aushebt und die einschichtigen Waben in einen Handkorb legt. Man muß sich aber etwas beeilen, weil die Wespen, nicht tot sind, sondern sich von ihrem Schrecken bald wieder erholt haben. Wenn man nach einiger Zeit den Schauplatz seiner Tätigkeit betritt, ist keine einzige Wespe mehr zu sehen. Die in den Waben sich findende Brut wird in allen ihren Entwicklungsstufen von den Weichfressern gern genommen, am besten scheinen ihnen die Puppen zu munden.

Sehr interessant ist es nun, zu beobachten, wie das vollkommen entwickelte Insekt, wenn das Zellendeckelchen geplatzt ist, erst einen Fühler hervorstreckt, dann mit den scharfen Oberkiefern an dem Deckel zu nagen beginnt, rüstig weiternagt und durch die allmählich größer werdende Öffnung endlich der Wiege entklimpft, worauf das neugeborene Tierchen die Glieder streckt und sich putzt, ohne von seinen Flügeln gleich Gebrauch zu machen.



Schilfrink.

Einen großen Teil der erbeuteten Brut habe ich getrocknet und auf diese Weise reiche Vorräte für den Winter aufgestapelt. Verrieben oder auf andere Art zerkleinert, ist diese Wespenbrut ein nahrhafter Bestandteil des Mischfutters.

Große Vorsicht erfordert die Fütterung mit Hanf. Kausch sagt in seinen „Sängersfürsten“: „Nicht leicht zu entbehren ist als Zusatz zum Mischfutter der Hanfsamen. Man reibt oder quetscht ihn zu diesem Zwecke auf einer Kaffee- oder Hanfmühle schrotartig zusammen, so daß sämtliche Schalen mehrfach gut zerbrochen werden und die inneren Hanfskörner lose liegen. Dieser Hanfschrot liefert nicht bloß eine gute Nahrung für die Vögel, sondern hält auch das Futtermenge hübsch locker und trägt zur Reinhaltung der Futtergeschirre bei, indem er das starke Anlegen des Futters an die Futternäpfe verhindert.“

Aus eigener Erfahrung möchte ich aber allen Liebhabern empfehlen, den Hanf von Zeit zu Zeit aus der Speisekarte der gefiederten Stubengenossen gänzlich verschwinden zu lassen und das Mischfutter, etwa von Woche zu Woche abwechselnd, ohne Hanf zuzubereiten. Eines meiner Schwarzplättchen, das nach der Mauser bereits wieder seinen Gesang aufgenommen hatte, glatt im Gefieder war und sich seines Daseins freute, fiel eines schönen Tages plötzlich von der Sitzstange herab. Die Füße, äußerlich ohne jede Veränderung, hatten ihre Dienste versagt und schienen die Körperlast nicht mehr tragen zu wollen. Doch blieb der Vogel bei Appetit, denn er schleppte sich, die Beine krampfhaft eingezogen, flatternd zum Futternapf, um regelmäßig nachher auf dem Boden des Käfigs Platz zu nehmen. Einer dunklen Ahnung folgend, eliminierte ich den Hanf. Mein Verdacht bestätigte sich, in wenigen Tagen war die Grassmücke wieder auf den Beinen. Da sowohl in der Zusammensetzung des Futtermischs, welches mit gleichem Appetit wie früher verzehrt wurde, als auch in der sonstigen Verpflegung alles beim alten blieb, so sind diese Lähmungserscheinungen ohne Zweifel nur auf die Hanffütterung zurückzuführen. Bei den anderen zwei Schwarzköpfen, die dasselbe Futter erhielten, war der Hanf nicht „in die Beine gegangen“.

Es scheint in dieser Frage wie in jener der Fütterung mit Mehlwürmern bei Schwarzplättchen die individuelle Veranlagung des Vogels eine große Rolle zu spielen. Sowie die Nordlust der Kohlmeisen mehr oder weniger individueller Natur ist, was aus dem Artikel in Nr. 3 und 4 d. Bl. hervorgeht, so auch die Abneigung der in Rede stehenden Grassmückenart gegen Mehlwürmer. „Mehlwürmer soll ein Schwarzplättchen überhaupt nicht bekommen,“ habe ich oft gehört und gelesen. Tatsache ist, daß sie der eine Schwarzkopf ganz und gar verschmäht, der andere nur ab und zu darnach Verlangen trägt, während sie für einen dritten ein jederzeit willkommener Vorkräft sind. Jedenfalls dürfen sie nur in der Gesangsperiode und auch da nur mit Maß und Vorsicht gereicht werden. Daß sie aber dem Vogel nicht zuträglich sein sollen, auch wenn er sie mit kannibalischem Wohlbehagen verzehrt, will mir nicht einleuchten.

Mein Vogelfenster innen und außen.

Von Frau C. Heller.

(Nachdruck verboten.)

Wenn der Herbst naht, steigt wohl in den meisten Vogelfreunden der Wunsch auf, noch irgend etwas schönes, interessantes an Gefieder zu erlangen, zur Pflege, Belehrung und Ergözung an langen Wintertagen. — So man Platz hat!

Den hatte ich zwar; aber nur im kühlen Zimmer, bei meinen Sittichen und wußte nicht, was dahinein paßte.

Auf Anfrage in einem andern Blatte erscholl eine freundliche Stimme der Antwort aus dem Kreise der erfahrenen Vogelväter. So beschloß ich durch Erfahrung klug zu werden, gepaart mit Vorsicht, damit es nicht später heißen müßte: „durch Schaden“.

Beim Vogelhändler ging es, wie so oft, grade die in Betracht gezogenen Vögel sangen nicht, und doch rückte die Abfahrtszeit des Abendzuges immer näher.

In dieser Drangsal entschloß ich mich, meine Wahl zu treffen, lediglich nach der augenscheinlichen Intelligenz und körperlichen Frische; denn ein kluger Vogel weiß ganz genau, ob sein Herr pünktlich, sauber und in der Vogelpflege erfahren ist. Er kennt sogar die Stunde, in der das frische Wasser und das schöne, warme Bad kommen soll; wann sein Mehlwurm gewöhnlich erscheint und daß man Apfelschnitze nach dem Mittagessen, als Nachtisch, zu verspeisen pflegt. Durch Überlegung gelangt er zum persönlichen Vertrauen und Wohlbehagen, also auch leicht in einen musikalischen Gemütszustand, oder ist leichter zu züchten. Dieser Ausgangspunkt für Zukunftshoffnungen erwies sich in meinem Falle als richtig.

Alle Kardinäle rasten in ihrem Käfig wie toll; nur einer hielt öfters inne und schaute sich mit klugen Augen um. Sein Gefieder war auch glatter und sein Bäcklein schön weiß. Dann sah ich unter den Sonnenvögeln einen von auffallender Lebendigkeit; urvergnügt, rasch und zierlich in allen Bewegungen, wie eine muntere Bachstelze.

Diesen nahm ich auch. Beide Tierchen haben binnen kurzem alle Handgriffe der Pflege verstanden und duldeten schon nach einigen Tagen selbst die Hand im Käfig, wenn die Sitzstangen erneuert wurden oder dgl. und das will, besonders bei einem Kardinal, viel heißen. Auch der Gesang desselben ist angenehm weich und von den unangenehm schleifenden Lauten, die Ruf erwähnt, habe ich noch nichts gehört; es müßten denn die entsprechenden Gemütsstimmungen erst noch kommen.

Der Gesang des Sonnenvogels dagegen hat mich enttäuscht. „Feurige, abgestempelte Sänger“ heißt es in den Offerten, und es ist doch nur ein munterer Ruf.

Hingegen zeigt das frohe Tierchen eine solche Zähmheit, daß ich es täglich, wenn das Zimmer in Ordnung gebracht ist, freistiegen lasse. Es kehrt etwa alle halbe Stunden in seinen Käfig zurück und will man lästern, so benutzt man dies.

Die kleine graziose Gestalt in den vielfachen Bewegungen des Freilebens zu beobachten ist ganz reizend. Am liebsten sitzt er auf meinem großen Gummibaum. Eine Tugend hat jedoch unser lieber „Piep“, von den Kindern auch das „Schlaubergerle“ genannt, die ihn mir sehr schätzbar macht. Man kann ihn auch unter den feinsten Topfpflanzen ruhig fliegen lassen, hüpfen,

und picken. Noch nie hat er mir ein Blättchen verdorben, nicht einmal die feinen Ranken des Zierspargels und keine Knospe meiner schönen Amaranthblüthen. Freilich gebe ich, seit die Vogelmiere verschneit und ausgewintert ist, öfter Feldsalat, auch Kapuzinchen oder Rebkräuter genannt, allen meinen Vögeln zum Ersatz und Erholung.

Der Sonnenvogel ist also da, wo man für den Gesang besseres hat und gerne ein feines Geschöpfchen in Freiheit sieht, sehr zu empfehlen. Zu komisch ist es, wenn draußen vor dem Fenster, auf dem grünen Moos, Meisen und Finken ihr Futter holen und Piep ihnen freundlich zunicht und ruft. Mitunter kommt sogar eine der im Garten massenhaft vorhandenen Amseln in ihrem Schwarzrock ans Fenster und schaut sich erstaunt die fremde Gesellschaft da drinnen an. Besonders die Sittiche scheinen ihm sehr aufzufallen. Die Graudrosseln hingegen sind scheuer; sie bleiben unten. Wir haben große Bäume im Garten und die Tannen unter ihnen bieten Schutz vor den Raubvögeln. Leider gibt es hier viele Würger und auch größere Raubvögel. Eine Kaze halten wir aber nicht und die wild herumstreichenden wurden heimlich gemuschelt.

Während ich dies schreibe, sitzt Schlauberglerle neben dem Papier und schaut ganz dicht mit seinen großen, klugen Augen zu. Wahrscheinlich sind sie so groß, damit er von oben auch das kleinste Insekt sehen kann, wenn er in seiner schönen Heimat auf die Jagd geht. Er fürchtet sich nicht vor mir und weicht auch der Hand nicht aus, die nach dem Tintenfaß langt.

Draußen aber schneit es dicht und unaufhörlich und lockt auch die scheuen Schwanzmeisen an mein Fenster, sowie die schönen kleinen Blaumeisen. Tannenmeisen und Sumpfmeisen gibt es hier so viele wie Spatzen.

Sogar einen Eichelheher hatten wir öfter auf der Weide am Küchenfenster und einige Eisvögel in herrlicher Farbe. Wir wohnen nämlich am Wasser. Leider werden die Armisten zu sehr verfolgt. Man sollte ihnen die wenigen Fische zur Nahrung gönnen. Vielleicht bringt zunehmender Schnee noch weitere Gäste.

Der Mauerer.

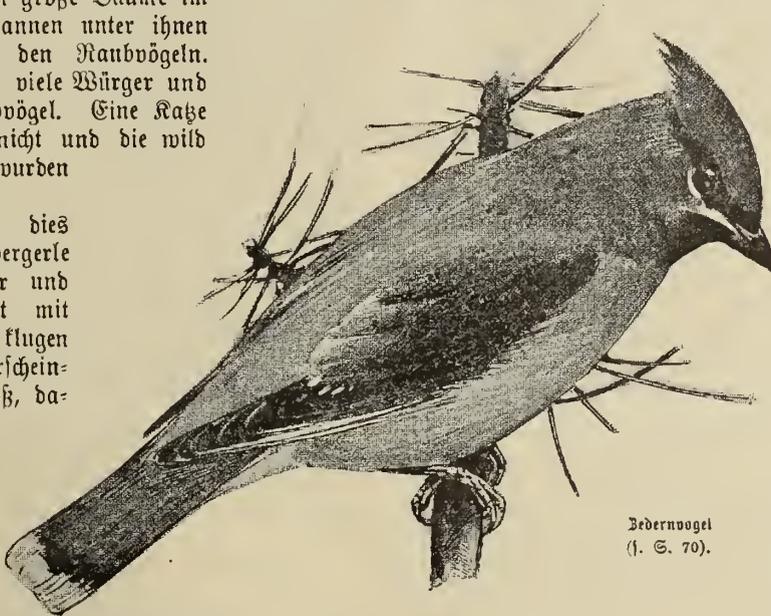
Von Wilhelm Koch, Hamburg.

(Nachdruck verboten.)

Ein Maimorgen ist's, er kann nicht schöner gedacht werden. Silber glänzt der Heidebach in der Sonne, wie er durch das schmale, smaragdgrüne Wiesenband in der braunen Heide eilt. In den Erlen am

Uferstrand tönt der lieblich zwitschernde Sang des Müllerchens, gelbe Ackerhämmchen huschen zierlich über die berieselte Grasfläche, und das Pfeifen der Maulwurfsgrille schrillt vom sandigen Heideande, wo Heide- und Niedgras, hartes, für Wild und Vieh unverdauliches Zeug, um die Herrschaft streiten. — Da, wo der duftende Gagel seltsam geformte Wacholder und durchsichtige Faulbeersträucher sich an die Erlen herandrängen und eine zauberische Dichtung bilden, wo Rotbrüstchen und Zaunkönig und Müllerchen ihr unumstrittenes Reich haben, tritt der Bach aus dem Wald. Vielfache Schlingen und Krümmungen muß er machen, um zwischen den bemoosten Wurzelstämmen der uralten Samenfichten hindurch zu kommen. Fest sind diese in dem feuchten Boden verankert, denn einen gar gewaltigen Bau bildet der mächtige Stamm, den zwei Armpaare nur mit Mühe umspannen, und die weit ausladenden, dunkelgrünen Zweige mit den frischen,

hellen Trieben, an denen der Morgentau noch perlt und glitzert. Auf einem dieser wenigen Nocken, die hier auf kleinem Raum zusammenstehen, sitzt hoch oben der Mauerer, sich behaglich hudernd. Ab und zu wirft er einen Blick hinüber zum Nachbarbaum, wo seine Gefährtin an dem Horste herumfliekt: die Krähen drüben vom Narberg hatten ihnen die ersten Eier in einem unbewachten Augenblick wegge-



Federnvogel
(I. S. 70).

räubert, was bleibt da weiter übrig, als neue zu legen und besser aufzupassen?! Dann wieder schweift sein braunes Auge ins Heidetal hinab, in die noch im schwachen Nebeldunst verschwimmende Ferne. Im jenseitigen Buchenforste hat sich die leichte Dämmerung des Waldes eingeschlichen; denn schon haben die Knospen die zarten Blätter freigegeben und es leuchtet grüngolden hinüber zum Späher dort auf seiner Warte. Doch nicht nach Raub lugt dieser! Es lockt ihn nicht des zur Linken sichtbaren Dorfes Feldmark mit ihren zahlreichen Mäusen, er hat kein Verlangen nach dem Bruch oder Moor mit seinen Matten, nach dem wacholderbestandenen Heiderücken mit den schillernden, flinken Eidechsen, es besetzt und beseelt ihn jetzt nur ein Gedanke: er lebt und liebt in einer köstlichen Welt, trotz Krähenzank und Menschenarglist. Mit Wohlgefallen ruht sein Auge auf seiner Gefährtin prächtiger Gestalt. Jede Feder in Ordnung! Und stink und geschickt ist sie! Neulich erst schlug sie kurz hintereinander im Moor drei von diesen Teufelsviechern, den Kreuzottern, ehe diese Zeit fanden, auch nur daran zu denken, mit den Giftzähnen zuzuschneppen! — Und wie gut ihr

die wenigen dunklen Flecken auf der weißen Brust stehen. Ja, er ist ein glücklicher Mausjer!

Jetzt breitet er die Flügel vor Wonne und Lust, er will die volle Daseinseligkeit ankosten im Dahingleiten durch den reinen Äther, im erhabenen Schweben, im Auf und Nieder, im Steigen und Fallen. Und aufwärts schwingt er sich in prächtigen Windungen, weit überschaut sein Auge die braune Heide, den dunkeln Wald, die weite Feldmark, sein Jagdrevier. Sein jauchzender Ruf hallt durch die klare Luft und findet Antwort im Schrei des Weibchens, das, ihm folgend, gleich ihm, im freien Raum seine Kreise zieht. Jetzt steht er nur einige 10 m über ihr, und im Überschwang der allbeseeligenden Liebes- und Lebensfreude laut jauchzend, saltet er die breiten Schwingen halb zusammen, schießt senkrecht hinunter, scharf an ihr vorbei, sie fast berührend, breitet die Schwingen wieder, und in elegantem Schwunge geht's wieder hinan. Noch eine Weile treiben sie's so in wechselvollem Spiele, bald schwebend und gleitend, bald herabstoßend und wieder steigend. Schließlich haben die beiden sonst so langsam plumpen Mausjer das Hochzeitfeiern im blauen Äther satt: der Magen verlangt sein Recht, und auch der Horst bedarf noch einiger Verbesserungen.

Im April oder Anfang Mai legt das Weibchen 3—4 auf grünlich weißem Grunde hell- bis dunkelbraun gefleckte Eier, die ausgeblasen, im durchscheinenden Lichte schön grün erscheinen. Sie werden 28 Tage lang vom Weibchen bebrütet, und nun gibt's Arbeit genug für den braunen Burschen, den männlichen Mausjer. Nicht nur sein Hunger, sondern auch der seines Weibchens will gestillt sein, und treu sorgt er. Von früh bis in die Abenddämmerung hinein liegt er der Jagd ob, nur die Mittagszeit verbringt er ruhend; doch gar so unbequem macht er sich den Nahrungserwerb auch nicht. Sein Tisch ist immer gedeckt. Von einem Pfahl oder großen Stein im Felde späht er nach Genießbarem umher. Halt! Piepste dort nicht ein Mäuschen? Die Seher richten sich starr auf die Ecke der Kleewisch, wo jetzt zwischen den grünen Halmen ein schwarzgraues Etwas erscheint, nur einige Schwingenschläge entfernt. Das Feldmäuschen sichert noch einmal: es regt sich nichts, der Wind bringt keine verdächtige Witterung! Also weiter! Doch was ist das?! Ein großer, dunkler Schatten erscheint über dem zum Tode erschrockenen Mäuschen, ein krallenbewehrter Fang greift zu, der arme, kleine Schelm quietscht noch einmal auf und gleich darauf liegt er bei zwei andern Genossen im Kropfe des Mausjer. — Sieh dort, die Rasendecke bewegt sich etwas, ein wenig Erde häuft sich und noch einmal quillt eine Welle frischer Erde hervor, und gerade will der Maulwurf seinen spitzen Rüssel an die Luft bringen, da packt ihn schon mit sicherem Griff der Bussard, und der finstere Griesgram hat seinen „Erdenlauf“ beschlossen. Noch eine Maus und ein zartes Linsströschchen, das vorwiegend im feuchten Grase herumhüpfte, nimmt der Mausjer über, da denkt er an sein brütendes Frauchen! Er schwingt sich etwas schwerfällig auf und streicht in mäßiger Höhe über die Felder dahin. Es ist heut' nichts rechtes mit der Jagd! — Gerade will er um die Nase, die der Buchenwald hier in die Roggenfaat hineinsteckt, herum-

schwanken, da gewahrt er unten in einem Loch, daß der Huf eines Pferdes zurückließ, etwas Graues, Bewegliches. Was mag das sein?! Rüttelnd steht er einen Augenblick wie angenagelt, dann fällt er eilig hinab. Ei, das gibt einen selten Braten! Reinecke hatte schlechte Arbeit verrichtet; der letzte der Junghasen, die er gestern aus dem Lager genommen, war ihm entwischt und da gerade vom Dorfe her etwas, das wie Hund roch, auftauchte, trollte er sich lieber und gab sich mit dem, was er schon hatte, zufrieden. Der Mausjer tut das kranke Häschen, das noch unter die Brombeeren kriechen möchte, aber nicht mehr dazu kommt, bald ab und trägt es dem Horste zu, wo sie seiner harret.

Einige Wochen später! Aus den grauweißen Dunenjungens sind richtige Mausjer geworden. Auf dem Horstbaum hocken auf einem Aste vier prächtige Burschen, alle wohlgeraten, wenn auch der eine, der schwächste und darum das Mutterföhnchen, erst vor einigen Tagen den Flug zur nächsten Fichte und von dort drüben hinüber in die Föhren lernte. Doch jetzt geht alles schon prächtig und lange dauert's nicht, dann jagen sie alle wie die Alten, die sie reblich unterweisen, die Maus zu schlagen, die Otter zu packen und die Heuschrecke zu finden. Bis zum Oktober ungefähr bleiben sie noch, dann nehmen sie sich auf, schließen sich andern kleinen Gruppen von Bussarden, die vom Norden kommen, an und verschwinden: die Heide wird ihnen zu mager, trocken und kalt. Wenn aber im nächsten März Schlüßelblumen und Lerchensporn, durch die lachende Sonne geweckt, ihre Blütenköpfchen hervorstrecken, wenn die Singdrossel in den Buchen jubelt, die Heidelbeere in den Föhren auf der Heide lieblich lullt und die erste quitzend und quarrend durch die Schneisen des Forstes streicht, dann ist auch der Mausjer wieder da, um von seiner Burg auf der alten Fichte Besitz zu nehmen.

Kleine Mitteilungen.

Der kleinste unter den Seidenchwänzen ist der auf S. 69 abgebildete Zedernvogel, welcher Nordamerika bewohnt. Auch in seiner Färbung ist er der anspruchsloseste unter ihnen. In seinem Wesen ähnelt er dem bekannten, auch in Deutschland fast jedes Jahr vorkommenden Seidenschwanz. Er wird zuweilen lebend eingeführt, findet aber bei den Liebhabern selten Ausnahme.

Winterbeobachtungen. Von Wintergästen beobachtete ich von November vorigen Jahres bis Januar dieses Jahres Leinzeilige und Schwanzweihen. Auch überwinterten viele Kottschlaken und namentlich Stieglitze in Anlagen und Gärten. Die ersten Stare sah ich am 15. Januar und hörte am 10. Februar die ersten Feldlerchen in der Nähe von Geseledorf.

Meldorf (Dithmarschen).

Dr. Schünke.

Am 5. Februar dieses Jahres, zwischen 12 und 1 Uhr, bei einer Temperatur von wenig über 0 Grad, übten sich zwei Buchfinken in einer öffentlichen Anlage der Außenstadt Frankfurt eifrig im Gesang. Der Schlag wollte noch nicht recht gelingen, aber herzerquickend war er doch und ungewöhnlich zu so früher Zeit. Ernst Onyrim, Frankfurt a. M.

Seit Ende Dezember 1909 beobachte ich im Stieglitzer Gemeindepark, Albrechtstr., 2 Kottschlaken; sie ließen sich sogar letzten Sonntag trotz des Schneegestöbers sehen. — Grünling e singen hier bereits seit 8 Tagen. — Am 10. Dezember 1909 hörte ich ca. 30 Stare vom Dachstuhl des Schöneberger Krankenhaus singen. Auch am 7. d. M. hörte ich wieder Stare singen. Fried en au, den 10. Februar 1910. W. Brumme.

Rückkehr der Stare. Auf einem Haus der Augusta-Anlage zeigte einer der fleißigen Säger bereits gestern seine Kunst und ließ seine fröhlichen Weisen in hellen Tönen über das freie Gelände schallen. Damit wären wir also dem Frühling bereits sehr nahe gekommen.

Manuheim, 18. Febr. 1910.

Karl Fehl.

Fütterung von Weichfressern mit Mückenlarven. Für uns Liebhaber von Insektenfressern sind Mitteilungen über neue Futterstoffe stets von ganz besonderem Interesse. Ich erinnere nur an die Pignolie, die Frucht der südländischen Kieferart, eines Baumes, der mit seiner eigenartigen runden Kopfform und seinen hellgrünen Nadeln der Laubschafheit einen ganz besonderen Reiz verleiht. Von wohl noch weit größerem Wert als vorgenannter Futterstoff sind die im vorigen Jahrgang der „Ges. Welt“ zur Sprache gebrachten Mücken- und Fliegenlarven, die beide den Aquariarliebhabern seit langer Zeit wohl bekannt waren. Die erstgenannten lernte auch ich vor Jahren schon als nicht zu unterschätzendes Vogelfutter kennen, und zwar in Paris. Allein dort waren es nicht wir Liebhaber, die die kleinen roten Würmchen versütterten, sondern unsere Lieferanten von Wildfängen. Da Mehlwürmer ein ziemlich kostbares Futter darstellen, frische Ateienpuppen nur selten zu haben und ebenfalls nicht billig sind, so halfen sich die Fänger mit diesen Mückenlarven. Ich entsinne mich noch recht gut, daß Laubvögel, Schwarzkehlchen, Rotschwänzchen und Zaunkönige dieselben gern annahmen und häufig begleitete mich nach einem Anlauf die Mahnung: „Nehmen Sie sich an Quai Mückenlarven mit“.

Da diese Larven augenscheinlich leicht in größerer Menge zu erhalten sind, so wäre es recht erwünscht, wenn Liebhaber mit diesem Futtermittel Versuche anstellen und über die Resultate berichten möchten.

Bei derselben Gelegenheit bemerkt ich, daß die Vogelfänger in Spanien die Vogelfallen nur ungern mit Mehlwürmern füllern, da nur verhältnismäßig wenig Vögel diesen Beachtung zeigen. Man verwendet viel lieber eine große geflügelte Ameise, die von Laubvögeln ufm. leidenschaftlich gern angenommen wird. Ich habe dieselben auch häufig meinen Käfigvögeln gereicht, allein ich fürchtete, offen gesagt, die scharfen Reißzangen der Ameisen, da diese letzteren fast stets lebend verschluckt werden. Ob meine Anglistlichkeit Berechtigung hatte, entzieht sich meiner Beurteilung.

Krafft.

Von der rotköpfigen Papageiamandine. Nachdem das Weibchen eingegangen war, fütterte das Männchen die 4 Zungen allein sehr gut auf.

W., Dybeck.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenfrei zur Verfügung.)

Angeregt durch den Aufsatz des Herrn L. Maroby in Nr. 3 und 4 der „Gesieberten Welt“ 1910, „Weiß der Vogel, daß ihn der Mensch hört“, möchte ich folgende Wahrnehmung mitteilen, die einige Leser der „Gesieberten Welt“ vielleicht interessieren dürfte. Meine Nachtigal ruft um Futter, wenn sie ihren Napf leer gefressen hat. Bin ich im Zimmer, ertönt dieser Ruf ganz leise und verstummt, wenn ich antworte: ja, ja, ich komme schon. Lasse ich mir noch Zeit, so fängt sie wieder leise zu rufen an. Bin ich aber nicht im Zimmer, wenn die Nachtigal frisches Futter haben will, so ruft sie laut und durchdringend, sobald ich eintrete und sie mich sieht, wird der Ruf sofort leise. Ist dies nicht ein Beweis, daß der Vogel ganz gut weiß, daß ich ihn höre und er lauter rufen muß, wenn ich weiter entfernt bin, um ihn zu hören?

Louisa von Herrenschwand, Klagenfurt, Kärnten.



Bücher und Zeitschriften.

Parus salicarius im südbelgischen Gebiet von Werner Hagen (Separat-Abzug aus Falco V. Jahrg. No. 4. Dezember 1909).

Versaffer berichtet über das Vorkommen und Nisten der Weidenmeise bei Lübeck. Eine Abbildung des Nistbaumes mit dem Eingang der Nisthöhle ist beigegeben. Versaffer ist der

Aufsicht, daß diese Meisen bei aufmerksamer Beobachtung nicht nur in Mecklenburg, Lübeck und Westfalen, sondern auch in anderen Teilen Norddeutschlands anzutreffen sind.

Aus den Vereinen.

Der Verein für Vogelfunde, -schutz und -liebhaberei zu Leipzig hielt am 17. Januar 1910, im Vereinslokale „Goldenes Einhorn“ seine diesjährige Generalversammlung ab. Nachdem vom Vorsitzenden Herrn Birk der Geschäftsbericht erstattet war, schritt man zur Neuwahl des Gesamtvorstandes. Diese ergab als 1. Vorsitzenden: Herrn Hans Birk, Leipzig-Gohlis, Stallbaumstr. 20, als 2. Vorsitzenden: Herrn Hugo Eiß, als 1. Schriftführer: Herrn Alwin Saring, Leipzig-Vindau, Kaiserstr. 14 B., als 2. Schriftführer und Bücherwart: Herrn Otto Kliebe und als Kassierer: Herrn Theodor Gärtner i. S. Ferner wurden noch ein Preis- und ein Vergnügungsauschuß, sowie zwei Kassenervidoren gewählt.

Herr Hermann Hesse hatte 9 Jahre lang das Amt des 1. Schriftführers zur vollsten Zufriedenheit des Vereins geführt, wofür ihm auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

Der Verein besteht gegenwärtig aus 2 Ehrenmitgliedern, 5 Vereinen, insgesamt 127 Mitgliedern, gegen 103 im Vorjahre. Der Kassenbestand betrug am 17. 1. d. J. 315,39 M. Einer Einnahme von 499,93 M stand eine Ausgabe von 184,54 M gegenüber.

Im verfloffenen Jahre fanden statt: 1 Generalversammlung, 24 Vereinsabende, 4 Vortragsabende, das 11. Stiftungsfest, 10 Ausflüge usw. Die Korrespondenz war eine sehr rege, 371 Briefe, Karten usw. wurden versandt. Die Vereinsabende wiesen eine durchschnittliche Besucherzahl von 25 Mitgliedern auf. Es wurden 14 Anträge gestellt, 18 Fragen eingehend erörtert und beantwortet. Als Anschaffungsmaterial wurden viele lebende, sowie einige tote Vögel vorgelegt, einestheils ihrer Seltenheit halber, andernteils zur Geschlechtsbestimmung. Vier sehr interessante und belehrende Vorträge wurden gehalten. 1. Von Herrn Wilhelm Dieze über: „Der Gesang untrer einheimischen Vögel im Vergleich zu den erotischen.“ 2. Von Herrn Lehrer Thieme über: „Einige Vertreter der großen Familie der Schnepfen.“ 3. Von Herrn Curt Tannert über: „Unsere einheimischen Stubenvögel.“ 4. Von Herrn Felix Rosenthal über: „Vogelliebhaberei und Tierchutzbestrebungen.“ Hierzu sei bemerkt, daß diese Vorträge von den zahlreichen erschienenen Mitgliedern und Gästen mit größtem Interesse und Beifall aufgenommen wurden.

Die Bibliothek wurde durch Ankauf, sowie durch Stiftung wertvoller Bücher wiederum reichlich vergrößert. Auch wurde der Grundstock zu einer Vögelammlung gelegt. Dem Vogelschutz wurde wie alljährlich durch Aufstellen von Futterhäuschen, resp. durch Darbieten sachgemäßen Futters Rechnung getragen.

Aus dem Bericht des Vorsitzenden ging hervor, daß das Vereinsjahr 1909 ein arbeitsreiches, aber auch ein gesegnetes war. Möge der Verein in diesem Jahre weiter wachsen, blühen und gedeihen.

Vereinsabende finden jeden 1. und 3. Montag im Monat im Restaurant „Goldenes Einhorn“, Grimmaischer Steinweg 15, statt. Vogelliebhaber als Gäste sind dazu herzlich eingeladen.

Z. A.: Alwin Saring, 1. Schriftführer.

Die Vereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin hielt am 13. Januar ihre Generalversammlung ab. In derselben fand den Satzungen gemäß die Neuwahl des Vorstandes statt. Aus derselben gingen als gewählt hervor die Herren F. Schmelzpfennig, 1. Vorsitzender; H. Linke, Stellvertreter; P. Böhme, 1. Schriftführer; D. Strakon, Stellvertreter; P. Geide, Kassierer; K. Schelzig, Bibliothekar; W. Hiltmann, St. Steszewski, Vergnügungsleiter; R. Damm, P. Böker, Revidoren. Aus dem Bericht des 1. Schriftführers ist zu entnehmen, daß im Laufe des Jahres wieder eine rege Vereinstätigkeit herrschte. Es fanden statt: 1 Generalversammlung, 13 ordentliche Sitzungen, 2 gesellige Sitzungen mit Damen, 1 außerordentliche Sitzung und 5 gesellige Zusammenkünfte in den Sommerferien. Außerdem wurden abgehalten das 14. Stiftungsfest sowie mehrere Familien- und Herrenpartien, ein Maskenball und das Weihnachtsspektakel. Der Besuch der Sitzungen und sonstigen Veranstaltungen ließ nichts zu wünschen übrig. An Vorträgen wurden im Laufe des Jahres folgende gehalten: „Unter dem Weihnachtssbaum“ Herr Schmelzpfennig, „Der Stieglitz“ Herr Hiltmann, „Aus dem Leben Dr. Volkes“ Herr Schmelzpfennig, „Der Ruckuck und seine Pflegerkern“ Herr Hiltmann, „Seelenleben der Vögel“ Herr Herrmann, „Ein Märchen“

Herr Schmelpfennig, „Betrachtungen über Vogelschutz- und Heimatschutzbestrebungen“ Herr Hoche, ferner mehrere Berichte über polizeiliche Maßnahmen betreffend Vogelschutzgesetz, Referent Herr Schmelpfennig. Leider droht den Vogelliebhabern in der Mark Brandenburg wieder eine Verschärfung des neuen Vogelschutzgesetzes. Der Oberpräsident der Mark Brandenburg hat die Absicht, den Vogelhandel unter das sogenannte Trödelgesetz*) zu bringen. Aus den stattgefundenen Konferenzen mit dem Königl. Polizeipräsidenten zu Berlin ist zu erwähnen, daß die Ausführung der Absichten des Herrn Oberpräsidenten vorläufig auf ein Jahr ruht. P. Böhme, 1. Schriftführer.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Mar Veyer, Gärtnerei, Nieder-Schönhausen bei Berlin: Reinweiße jap. Mövchen.

F. A. Dilger, Architekt, Pfullendorf, Baden: Lathams Gelsittich.

H. Döbel, vormals F. D. Köhler, Leipzig-Gohlis, Wilhelmstraße 18: Rot- und schwarzköpfige Gould-amanthinen, Spitzschwanz, Maskengürtelamanthinen, Sonnen-, Vinsenastrilbe, rote Karbinale, Feuerflügeltische, Sperber, Diamantläubchen, Bronzeflügel-, Smuhs Erdtauben, Pariser Trompeterkanari.

August Kockelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Nachttaugenskatadun.

J. Götz, Postlieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Sichelchnabeltimalien, schwarzkopfige Timalien, Weißbauchfäbler, Weißkopfschnäpper, Blausüßigsonnenvogel, ind. Zwergleiber, blaue Kleezahnknäpper, Mamulabachstelzen, blamwang. Bartvögel, Goldhirnblattoogel, kleine Beos, Dapaldröseln, desgleichen Zuchtweibchen, Korkel-, Weißflehhebröseln, Lemmings Pfeifdröseln, Schwarzfleh-, Schwarzkopfsrupiale, Weibchen, Weißwangen-, Schwarzwangen-, Kalabritbüll, langschwanz. Glanztare, Malabar-, Rosenstare, Braunflügel-, Kuchhärtlinge, Vorklenbeher-, Streifenhehrlinge, Schweifittas, peruvian. Grünheher, Strichelheher, Blauraben, Fahnenbrongos, Gangesbrillen-vogel, Diamantläubchen, Zebraflügelchen, austral. Schopftaube, kalifornische Schopfwachteln, Weißflehpläffchen, Männchen Rotkopfgouldamanthinen, Weibchen schwarzf. Gouldamanthinen, Spitzschwanz, Gürtelgrasfinken, Maskengürtelamanthinen, Kapuzenzeißig.

W. Hiltmann, Berlin S 14, Dresdener Str. 24: Gould-amanthinen.

F. Jicha, Wien I, Köllnerhofgasse 5: Schwarzhaubenheher.

G. Reiche, Alfeld a. d. Leine, Tierhandlung: Gould-amanthinen, Vinsenastrilbe, Maskenz-, Schilz-, Spitzschwanz-amanthinen, große Beos.

Oberleutnant Kempe, Ortelsburg i. Ditr., Kaiserstraße 18: 0,1 schwarzf. Gouldamanthine, 1,0 wunderschöne Gouldamanthine, 0,1 Diamantfink

Johann Rohracher in Tiens, Tirol: Alpendohlen.

Mar Schlusche, Jägerndorf, Osterr. Schlef.: 1,0 Flammenweber, 1,0 Rotkopfsweber.

W. Wiebecke, Lübeck, Werderstr. 22: 1 Norwichmännchenringelb. mit 11 dunnl. Fleck, 1 Norwichweibchen. bunt, m. Hanbe, 1 Yorkshirermännchen, rein naturgelb, 1 Vordmännchen, m. Goldplatte.



Herrn Dr. V., Nohlfelden, f. d. Mitteilungen über Papagei-amanthinen S. 66, Z. 9 v. o.

*) Die Annahme, daß der Oberpräsident eine Verschärfung des Vogelschutzgesetzes herbeiführen wolle durch Unterstellung der Vogelhändler unter den § 35 der Gewerbeordnung (Trödelhandel usw.), ist eine irrig. Vielmehr hat der Reichstag am 29. Juni 1908 beschlossen, daß im § 35, Abs. 2 der Gewerbeordnung vor dem Worte, der „Trödelhandel“ die Worte „der Handel mit lebenden Vögeln“ eingeschoben wurden. N.

Herrn D. N. W. S., Hamburg. Die Fäulnis des Kadavers des Laubfängers war so weit fortgeschritten, daß die Todesursache nicht mehr festgestellt werden konnte.

Herrn S. Die Kalanderkche war ein J. Sie konnte infolge des mißgestalteten Schnabels nicht genügend Nahrung aufnehmen. Außerdem war sie von Ungeziefen in fast unglaublicher Weise heimgefußt.

Herrn W., Hamburg 30. Die Vögel sind nicht P. hypogrammica, sondern Wiener's Atrilbe — P. afra (Gm.) aus Ostafrika

Herrn Oberlehrer P. J. B. v. d. B., Dordrecht. Der Käfig ist groß genug, um auch noch einen grünen Kardinal aufzunehmen, welcher nicht unverträglich ist, als der graue Kardinal.

Herrn D. C., Marfisch. Vermutlich sind die Vögel schon längere Zeit in Gefangenschaft und haben schon im Käfig vermausert. Wir sind bei den genannten Arten derartige Vorkommnisse unbekannt. Wahrscheinlich ist die Federbildung keine normale. Die Federhäute sind schwach und leicht zerbrechlich.

Herrn F. J., Münzen; Herrn C. J. Sch., Hamburg; S., Bayreuth, ist brieflich geantwortet.

Herrn R. W., Danzig-Langfuhr; Herrn Prof. R., Gleiwitz; Herrn Fr. St., Dresden; Herrn F., Mannheim; Herrn Dr. Sch., Meldorf. Beiträge dankend erhalten.

Herrn N. F., Erfurt. Gewiß liegen ähnliche Umstände vor. — Bezüglich des Kongresses habe ich das nötige veranlaßt. — In Volieren gezüchtete Vogelmischlinge unterliegen nicht dem Vogelschutzgesetz. In der Freiheit kommen sie sehr selten vor.

Herrn A. W., Giechbarleben. Es ist falsch, Vögeln, welche 2 1/2 Tag Verandzeit hinter sich haben, sofort Babegellegenheit zu geben. Die Vögel hätten allmählich wieder an eine wärmere Temperatur gewöhnt werden müssen. Mit der Anwendung so starker Abwehrmittel, wie Rizinusöl, muß man sehr vorsichtig sein und sie nicht anwenden, solange man andere Mittel, wie Grünkraut und Obst nicht verjucht hat. Zur Kräftigung könnten gutes Nachtigallen- oder gehacktes hartgekochtes Ei und einige Mehlwürmer gereicht werden. Über Behandlung frisch-angekommener Vögel s. „Fremdl. Stubenvögel“ von Dr. R. Kuf.

Herrn F. S. in B. 10 Löwenvögel sind ausschließlich Fruchtfresser. Man gibt ihnen diegebackenen oder malayisch-gegotenen Reis in etwa haselnußgroße Stücke zerbrockelt, erweichtes Weißbrot, in Würfel geschnittene gekochte Möhre, zerstampfte Kartoffeln, alle diese Bestandteile gut mit bestem Zucker bestraut. Süßes Obst darf nicht fehlen. Fern genommen werden Weinbeeren, in Würfel geschnittene Bananen, Feigen, Apfelsine, gequollene Kirschen, Korinthen und andere süße Früchte.

Herrn F. B., Eteglitz. S. unter „Herrn D. B., Spandau“ (näheres in „Der Kanarienvogel“ von Dr. R. Kuf). Der Kanarienvogel ist gut. Die genannten Vögel können in der Voliere gehalten und gezüchtet werden, bis auf 1,3 Kanarien.

Herrn D. B., Spandau. Die Kanarienvogelweibchen sind infolge von Darmenzündung eingezangen, welche Krankheit häufig epidemisch auftritt. Die Utertragung erfolgt durch Fressen von Sämereien, welche durch die Entleerungen Erkrankter verschmutzt sind. Die Erkrankten werden einzeln in Harzerbauer gelegt und in gleichmäßiger Wärme gehalten. Als Futter erhalten sie Rübsen Wahn, amerikanische Hasergrünze zu gleichen Teilen, fetterlei Weichfutter oder Grünkraut, als Getränk 4 mal täglich erwärmten Hafer- oder Reisfchleim. Erkrankte sind meist nicht zu retten. — Die noch gesunden Vögel werden ebenso gepflegt und gehalten, kommen aber in ein anderes Zimmer und werden nicht von derselben Person gefüttert usw., welche die Kranken besorgt. Der gemeinsame Käfig mit allen Zubehörtteilen wird mit heißer Sodalauge gereinigt und desinfiziert. Tritt nach etwa 14 Tagen kein neuer Krankheitsfall auf, so können alle gesundgebliebenen Weibchen wieder zusammengebracht werden.

Herrn L., Perue. Der Preis für genannten Vogel ist etwa 10—15 M.

Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

Die Mitglieder der Vereinigung, welche mit dem Jahresbeitrag noch in Rückstand sind, werden höflichst ersucht, diesen bis zum 20. März d. J. an den Schatzmeister der Vereinigung, Herrn Fr. Regener, Kalk b. Köln, einzusenden. Der Vorstand.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Von meinen Rosenmeisen.

Von Camillo Braun.

(Nachdruck verboten.)

Es war im Frühlinge des Jahres 1906, als ich auf meinen Streifzügen ein Nest entdeckte, welches mich durch seine beutelförmige Gestalt mit der seitlichen Öffnung, durch die Einklemmung in eine Gabel zwischen Stamm und Ast sowie durch sein ganzes Gefüge auf ein Nest der Schwanzmeise schließen ließ. Was mich aber in meiner Annahme schwankend machte, war, daß das Nest sehr niedrig angebracht war. So niedrig angebracht hatte ich noch kein Schwanzmeisennest gefunden. Es saß in der Gabel zwischen Stamm und Ast nur in Manneshöhe, aber doch so hoch, daß ich nicht in das Innere blicken konnte.

Ich schüttelte den Stamm: es rührte sich nichts; ich untersuchte mit Hilfe eines Taschenspiegels das Innere: das Nest war leer. Als ich nun durch volle acht Tage auf die gleiche Weise dahinter zu kommen suchte, ob das Nest bewohnt sei oder nicht und jedesmal weder die Vögel noch Eier zu sehen waren, mußte ich annehmen, daß dieses Nest entweder vom vorigen Jahre her stehe — dem widersprach aber sein frisches, tadelloses Aussehen — oder aber, daß es zwar heuer gebaut, aber nicht bezogen worden war.

Nun glaubte ich keinen Frevel mehr zu begehen, wenn ich das Nest an mich nahm, um es daheim zu untersuchen. Einige Tage darauf ging ich spät in der Abenddämmerung hin, hob das Nest mit aller Vorsicht aus seiner Klemme, schlang das Taschentuch darüber und begab mich eilends, doch meinen Fund behutsam tragend, auf den Heimweg.

Doch, was war das? Rührte sich jetzt nicht etwas im Neste? Ja, ja, es war ganz deutlich zu verspüren. Zunächst dachte ich an eine Maus, welche es sich vielleicht in dem verlassenen, warmen Nest bequem gemacht hat. Doch die Bewegungen waren gar zu sanft. Eine Maus hätte entschieden kräftiger herumrumsort. Es konnten nur die Vögel selbst der lebende Inhalt sein. War dem wirklich so, dann war mir leid, mich in den Besitz der Wohnung gesetzt zu haben. Sollte ich die Tiere wieder befreien? Doch die Aussicht, durch diesen Zufall vielleicht zu einem natürlichen Schwanzmeisen-Peppaar zu gelangen, war zu verlockend, um weiteren Bedenken Gehör zu schenken.

Und richtig; als ich zu Hause vorsichtig die Umhüllung löste, kam ein Schwanzmeisenpaar zum Vorschein.

Schnell wurde ein Käfig zur Eingewöhnung hergerichtet, nach Ausnahme der Vögel sorgfältig verhüllt und einstweilen bei Seite gestellt. Es war mittlerweile vollständig dunkel geworden. Nun mußten noch frische Ameisenpuppen herbeigeschafft werden. Wo ich aber auch hinrannte, es waren keine zu bekommen. Erst in zwei bis drei Tagen kommen die ersten, hieß es. Ach, so lange können meine Schwanzmeisen nicht warten.

Ich hatte nichts daheim als Fattingers „Philomela“ und Mehlwürmer. Es mußte also versucht werden, die Schwanzmeisen auch ohne Ameisenpuppen ans Futter zu bringen.

Des nächsten Tages in aller Frühe bereitete ich das Futter in der gewohnten Weise und garnierte es mit den kleinsten Mehlwürmern, die ich in meiner Kiste finden konnte. Nun stellte ich den Käfig so gegen das Tageslicht, daß ich die Tiere leicht durch das dünne Linnenzeug beobachten konnte. Zu meiner größten Freude machten sie sich sogleich an die Würmchen. Es war ein allerliebster Anblick, diese kleine Kerlchen zu betrachten, wie sie sich über die Würmchen hermachten, sich gegenseitig riefen und zusammenhielten und sich so benahmen, als dürften sie zeitlebens in diesem Käfig gesteckt haben.

Und nun sah ich auch — was ich gestern in der Eile nicht beachtet hatte — daß ich nicht Schwanzmeisen — *Aegithalus caudatus* (L.), sondern Rosenmeisen — *Aegithalus roseus* (Blyth) in meine Gewalt bekommen hatte. Der dunkle Streif von den Augen bis in den Nacken war deutlich zu erkennen.

Da nun die Tiere ohne weiteres an das Futter gingen, da sie ein natürliches Ehepaar waren, jetzt in der Liebeszeit standen und ich ihnen ihr eigenes Nest zur Verfügung stellen konnte, war ich auch optimistisch genug zu hoffen, sie würden ihre Brut im Käfig fortsetzen. Heute muß ich natürlich über meine naiven Gedanken lachen, aber welcher Vogeliebhaber wird es mir verargen, daß ich lebhaft wünschte, die Vögel möchten sich im Käfige fortpflanzen? Diesem heißen Wunsche entsprang natürlich mein kühnes Hoffen.

Ich gab den Tieren ihr Nest in den Käfig und besetzte es, so gut ich eben konnte, den natürlichen Verhältnissen entsprechend. Zu meinem größten Leidwesen mußte ich aber beobachten, daß sie meine gute Absicht vollständig unbeachtet ließen. Das angebrachte Nest war den Vögeln nichts als eine Sitzgelegenheit mehr. Durch ihr Platznehmen auf dem Neste wurde dieses sehr bald zu einem unformlichen Klumpen, den kein Mensch mehr als Schwanzmeisenest angesprochen hätte. Endlich nahm ich das Nest aus dem Käfig, mich mit meinen Zuchthoffnungen aufs nächste Jahr vertröstend.

Bald wurden die Rosenmeisen außerordentlich zahm und zutraulich und ergötzen durch ihre gegenseitige, liebevolle Anhänglichkeit. Mir war das Paar zu wertvoll, als daß ich gewagt hätte, es während meines Urlaubes fremden Pflegerhänden anzuvertrauen. Ich nahm die Tiere daher aufs Land mit, um sie selbst zu betreuen. Da gab es nebst „Philomela“ mancherlei Vederbissen: kleine Rämpchen, Spinnen und Stubenfliegen, welche die Vögel sehr liebten, in Menge. Auch fand ich, daß sie Obst sehr gern fraßen. Sie überstanden die Mauer und den Transport nach Wien tadellos, ebenso den strengen Winter.

Im nächsten Frühlinge bemerkte ich, daß sie sich mit Federchen und feinen Hälmchen viel zu schaffen machten. Aha, dachte ich: die Tiere sind brütlustig; jetzt wird dir eine Zucht gelingen. Das alte Nest, das ich sorgfältig aufbewahrt hatte, löste ich in seine einzelnen Teile auf und legte sie dem Ehepaar zur gefälligen Verwendung vor. Aber — gerade als ob die Tiere mir einen Poßten spielen wollten — jetzt rührten sie von dem Baumaterial nichts mehr an. So waren meine Zuchthoffnungen wieder zuschanden geworden; aber begraben konnte ich sie nicht. Das nächste Jahr kann dir ja doch den Erfolg bringen, dachte ich, und damit er ja nicht ausbleibe, beschloß ich, den Tieren einen großen Flugkäfig mit den Dimensionen $90 \times 45 \perp 60$ zu bauen. Ich nahm die Arbeit sofort in Angriff und als der Frühling ins Land gezogen kam, stand der Käfig vollendet zur Aufnahme der Rosenmeisen bereit. Der neue Palast mit Tannengrün geschmückt, mit den verschiedensten Astgabeln versehen, mußte nach meiner Ansicht für das Ehepaar geradezu verlockend zur Brut wirken. Sie fühlten sich nach bewerkstelligtem Umzuge auch außerordentlich wohl und waren stets frisch und munter, aber — zur Fortpflanzung zeigten die Vögel nicht die geringste Lust. Mittlerweile entdeckte ich wieder ein Schwanzmeisenest. Sein Standort war viel höher als der des ersten Nestes und sein Inhalt daher für mich nicht zu kontrollieren. Lange Zeit mußte ich auf der Lauer liegen, bis ich endlich feststellen konnte, daß es wieder ein Rosenmeisenpaar war, welches sich hier häuslich niedergelassen hatte. (Fortsetzung folgt.)

Der Jako meines Vaters.

Von F. Schreiner, Wien.

(Nachdruck verboten.)

Als ich vor anderthalb Jahren heiratete und infolgedessen mein Elternhaus verließ, mußte auch meine ziemlich umfangreiche erotische Menagerie mit

ins neue Heim wandern, natürlich zur Freude meines Vaters, der als eingefleischter Waldvogelliebhaber der heimatischen Sängersürsten meine Lieblinge stets als Eindringlinge betrachtete und auch daher von diesen, als wenn sie es wußten, niemals geliebt wurde. Ein gutes Schwarzplättchen, ein gelber Spötter oder hervorragende andere Künstler gingen daher meinem Vater stets über die besten Sprecher meiner Papageiensammlung.

Aber doch, einer hat's ihm angetan, ein grauer von meinen Freunden, der mußte zurückbleiben auf seinem alten Platz in der Fensternische, wo er schon einige Jahre stand.

Ich entsprach mit Freunden diesem Wunsche, mußte doch mein Vater durch volle 15 Jahre das Geschrei und Geträchze von vielen Duzend meiner Lieblinge, die ich abwechselnd hielt, mit in Kauf nehmen und wenn auch sein Vogelzimmerchen abseits lag, die Ruhe drangen doch störend hinüber in den vermeintlichen Wald, gar wenn ein Urara oder Kakadu seine Stimme ertönen ließ.

Obwohl die guten Sprecher noch die einzigen waren, mit denen mein Vater sich öfters unterhielt, so war nie einer darunter, der nicht mehr oder weniger Zeichen seiner Gegenneigung auf seiner Hand hinterließ, und ich wurde stets mit der bekannten alten Indianerin verglichen, die jeden Papagei zahm brachte, denn wenn der Vogel anfangs auch noch so böse war, ich brachte jeden in kurzer Zeit, meist mit Güte, zur Freundschaft.

Moko, so hieß der Auserwählte, wußte jedoch gleich von allem Anfang an den Vater zu respektieren und ließ alles mit sich machen. Es ist ein auffällig großer, zirka 3—4 Jahre alter, taubenzahmer, sehr viel sprechender Bursche gewesen, als ich ihn erwarb. Er lernt alles, was er im Hause hört, sofort, jedoch einem planmäßigen Lernen war und ist er stets abhold gesinnt. In der Nacht steht sein Käfig neben dem Bette des Vaters, und damit er letzteren stets sehen kann, hat er sich auf dieser Seite ein kleines Loch in seine über dem Käfig hängende Decke sabriziert. Sobald er durch sein Guckloch früh merkt, daß sein Herr munter, erschallt schon seine kräftige, klare Stimme mit einem „guten Morgen, Papa“. Auf das hin will er sofort aus dem Käfig, fliegt dann aufs Bett, wo er sich einige Zeit in köstlichen Sprüngen und Herumkugeln auf den Polstern ergötzt, unter die dicke Decke kriecht, um dann unter dieser mit den Worten „Papa, wo ist dein Moko, kuckuck, such' schön“, den Vater zum Spielen aufzufordern. Zum Frühstückskaffee wandert der Moko mit ins Speisezimmer, wo er auch tagsüber verbleibt und nur ein reizender, gutsprechender, kleiner Gelbhaubenkakadu, der Liebling meiner Mutter, hatte die gleiche Ehre, und nahm die andere Fensternische in Besitz; die übrigen meiner Freunde befanden sich nebanan in einem Zimmer. Wenn Moko nicht sofort jetzt seinen in Milch getauchten Zwieback bekommt, ruft er mit lauter Stimme: „Na, was ist's denn, Moko will auch was haben“. Natürlich bekommt er auf diese Frage nichts, worauf er in schmeichelndem Tone anfängt: „Bitte, bitte, Jackerle möchte auch was haben“, worauf er dann sein Stückchen bekommt und mit einem „danke schön, Papa,“ schnell verzehrt. Seine Sonnenblumentörner

und Hauf frisst er bloß mittags und abends, wenn er auch essen sieht, nachher muß ihm sofort sein Napf herausgenommen werden, da sonst alles am Boden liegt. Dies ist seine einzige Untugend, schreien und pfeifen tut er niemals, bloß im ersten Jahre zeigte er diese den meisten Faksos anhaftende Gewohnheit; doch ein Stäbchen, welches damals öfters in Aktivität trat, steht jetzt seit drei Jahren unbenützt in einer Ecke; vergißt er sich einmal, so genügt ein bloßes Hindenten auf den einst so gefürchteten Zauberstab. Legt sich mein Vater nach dem Mittagessen eventuell kurze Zeit auf den Divan, so hört Moko sofort zu sprechen auf und bloß einigemal ruft er: „pst, pst, ruhig sein“, wenn ein Kollege im Nebenzimmer gar zu laut wird. Mit den andern Vögeln hat er niemals Freundschaft geschlossen, bloß den Goko will er nachmittags, wenn er allein ist, stets haben und auch den bloß aus rein egoistischen Gründen. Der Goko ist nämlich ein tanbenzahmer, mächtiger Molukkenkakadu, der ihm jetzt sehr abgeht. Dieser Spaßmacher, den selbst die großen Damenhüte und Handschuhe nicht aus seiner Gutmütigkeit bringen, kommt dann vom Vogelzimmer hereingewatschelt, setzt sich zum Ergötzen seines grauen Freundes auf die Lehne des Schaukelstuhles und be-

ginnt jetzt ein heilloßes Theater. Mit aufgestellter Haube und ausgereizten Flügeln setzt er den Sessel in immer schnellere Bewegung, wobei er durch das fortwährende Zurufen Mokos: „Hoh—hopp, hoh—hopp, bravo, hurrah“, immer mehr angespornt wird und sich oft ganz überschlägt mit dem Stuhle. Während dieser Episode hängt Moko an seiner Käfigdecke und betrachtet so seinen Zimmernarren verkehrt. So einzig schön dieses drollige Bild ist, so kann man es bloß stets kurze Zeit andauern lassen, da nämlich das Geschrei des lieben Molukken, die Erbsünde seines Geschlechtes, doch etwas zu heftig wird, obwohl er sonst selten schreit, da er ziemlich eng gefäßigt ist; doch seit einiger Zeit scheint er es bei einer Dame, der ich ihn verkaufte, einzubringen, aber sie will es so, da Goko dort in einem Palmenhaus frei und froh niemand stören kann.

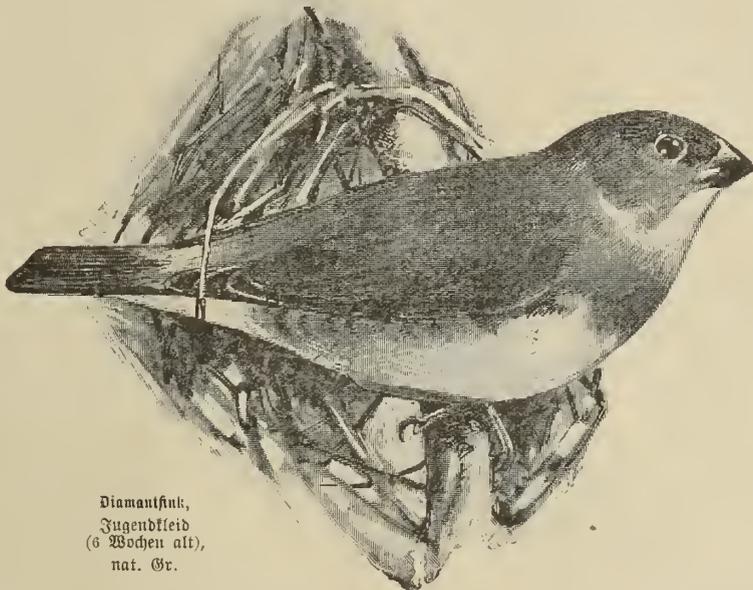
Kommt abends mein Vater nach Hause, so erkennt Moko ihn schon am Läuten, nämlich schnell zweimal hintereinander, und ruft sofort: „Hurrah, Herrli ist da“. Nach dem Abendessen sitzt Moko stets einige Zeit frei auf der Tischkante neben dem Vater, hat ein Hölzchen in der Pfote, führt es dann öfters zum Schnabel und sagt: „Moko auch einmal“,

wobei er nachher das Ausblasen des Ranches imitiert. Auch läßt er sich gerne eine Papierkränze über den Kopf stecken und stolziert dann gravitätisch auf dem Tisch herum, dabei stets leise lachend. Kommt er dann wieder in seinen Käfig, spricht er noch weiter bis 10 Uhr, dann aber wird er auf einmal ganz ruhig, zieht die Schultern in die Höhe und sagt nach geraumer Zeit: „Herrli, Fako will schlafen“. Auf das Hin wird er zugedeckt, was er mit einem „gute Nacht“ beantwortet und wandert ins Schlafzimmer, wo er beim Eintreffen seines Herrn durch sein bekanntes Guckel sieht, ohne mehr zu sprechen. Sein Tagesleben ist beendet.

Vor einigen Tagen zeigte er wieder einmal eine Glanzleistung seiner Intelligenz. Meine Mutter nahm ihn auf die Hand, um ihn in der Küche mit lauwarmem Wasser, in welches etwas Franzbranntwein kommt, anzusprihen, ein Hochgenuß für ihn. Da kam sie mit ihm beim Kabinet vorbei, wo gerade mein Vater mit seinen Waldbögeln beschäftigt war und Moko bemerkte ihn durch die angelehnte Türe. Auf einmal machte er einen Ruck auf der Hand und rief mit verwunderter Stimme: „Ah, der Papa!“ Wie er dann in die Küche kam und dort das Dienstmädchen sah, mit gleicher Stimme: „Ah, die

Anna!“ In solchen Fällen steht man sozusagen im Zweifel, wo die Intelligenz ihre Grenzen gezogen, um dem Verstand Platz zu machen. Außer diesen drei Personen liebt er bloß noch mich, und wenn ich komme, finden seine Liebkosungen fast kein Ende.

Ich selbst besitze seit Weihnachten ein ähnlich begabtes Exemplar in meiner Kollektion, welches infolge seiner Jugend zwar noch nicht das sogenannte Verständnis bei der Anwendung der einzelnen Sätze zeigt, denn manchmal kommt das „guten Morgen“ auch erst am Abend, aber dafür lernt er alles binnen 3—4 Tagen, was man ihm öfters vorsagt. Ich kaufte den Vogel, Nura ist sein Name, von einem hiesigen Geschäftsmann, welcher demselben binnen einem Jahre 500 Worte in schönen, originellen Sätzen nebst 6 Liederstrophen beigebracht hatte. Seitdem er bei mir, geht sein Sprachschatz schon ins siebente Hundert. Über diesen grauen Weisen und meine andern sprechenden und seltenen zahmen Papageien werde ich den hochgeschätzten Lesern ein andermal berichten, vorderhand ist's schon Nacht und „Moko“ schläft.



Diamantfink,
Zugendkleid
(6 Wochen alt),
nat. Gr.

Das ganze Jahr frische Ameiseneier.

Von Bshode, Wädenswil.

(Nachdruck verboten.)

Schon seit Jahren käfige ich Weichfresser, und zwar mit besonderer Vorliebe unsere einheimische Nachtigal. Wenn mir auch die Fütterung nie große Mühe bereitet, so lag mir doch stets am Herzen, namentlich im Winter den Lieblingen eine recht abwechslungsreiche, zuträgliche Ernährung zuteil werden zu lassen. Im Anfange probiert man selbstverständlich alle möglichen, käuflichen Futtermischungen und angepriesenen Futterpräparate, bis man endlich zur Einsicht kommt, daß es am zweckmäßigsten ist, die Futtermischung selbst vorzunehmen.

Da von jeher die frischen Ameiseneier als das allen Insektenvögeln zuträglichste Futtermittel empfohlen wurde, versuchte ich durch Dämpfen den getrockneten Ameiseneiern das Wasser wieder zuzuführen, das ihnen beim Trocknen künstlich entzogen wurde. Später ließ ich die Ameiseneier in ganz heißer Milch aufquellen. Da die Milch lange heiß bleibt, schwellen die Eier prächtig an und nehmen die Milch in sich auf, ohne dabei eigentlich naß oder schmierig zu werden.

Diese Methode hat sich gut bewährt. Die Vögel nehmen derart präparierte Eier sehr gerne an, bleiben bei dieser Kost gesund und munter. Ich glaube nicht besonders hervorheben zu müssen, daß für jede Mahlzeit das Futter frisch zubereitet wurde.

Da mir in den letzten Jahren das Trocknen der im Sommer gesammelten Ameiseneier infolge mangelnder Sonnenwärme schwer fiel, so machte ich den Versuch, die Ameiseneier durch Sterilisation in frischem, milchigem Zustande zu erhalten. Der Versuch gelang. Von nun an wurde der gesammelte Bedarf an Ameiseneiern nicht mehr getrocknet, sondern sterilisiert.

Das Sterilisieren, bezw. das Haltbarmachen ist äußerst einfach und besteht darin, sämtliche Zerfetzungs- und Fäulnisbakterien abzutöten und durch guten Verschuß dafür zu sorgen, daß keine neuen, Zerfetzung verursachenden Organismen von außen in das sterilisierte Gefäß gelangen können. Zu diesem Zwecke benutzt man am besten kleine Konservengläser, Sorlettsche Milchfläschchen u. a. Die Ameiseneier werden möglichst frisch durch einen weithalsigen Trichter in die Gläser eingeschüttelt. Sind die Gläser fest gefüllt, so legt man den zugehörigen Kautschukring auf den sauberen Glasrand und drückt den Glasdeckel derart auf den Ring, daß letzterer gleichmäßig vom Deckel erfaßt wird. Ohne den Deckel zu verschieben, wird dann die Verschlussfeder angelegt.

Nun stellt man die Gläser in eine große Kasserole oder in einen gewöhnlichen Kochtopf mit Deckel. Es ist zu beachten, daß die Gläser auf einen eingelegten hölzernen Siebboden, auf eine Stroh- oder Holz- wolleunterlage zu stehen kommen, wodurch jede direkte Verührung mit dem Kochfessel vermieden wird. Den Kessel mit den Gläsern füllt man mit Wasser und stellt ihn auf das Feuer zum Kochen. Das Wasser darf bis zum Glashals, nicht aber bis zum Gummiring reichen, weil sonst während des Kochens Wasser in das Glas eindringen könnte. Von dem Momente an, da das Wasser richtig zu kochen beginnt, berechnet man die Zeitdauer des Sterilisierens. Halb-

litergläser müssen 30 Minuten lang in siedendem Wasser, d. h. in einer Temperatur von 98—100 Grad Celsius stehen. Erst dann wird der Kochfessel zum Abkühlen vom Feuer genommen. Sobald die Gläser kühl geworden sind, wird die Verschlussfeder entfernt. Die Deckel sollen jetzt so fest sitzen, daß man die Gläser an denselben emporheben kann. Nach zwei Tagen werden die Gläser, nachdem die Verschlussfeder wieder aufgesetzt worden ist, nochmals einem gleichen Kochprozeß unterzogen. Auf Gasherden ist die Sache sehr leicht durchzuführen.

Bei sauberer Arbeit und richtiger Sterilisation werden die Ameiseneier in den so behandelten Gläsern steril fein und sich jahrelang unverändert aufbewahren lassen.

Für diejenigen, die mit dem Sterilisieren noch nicht sehr vertraut sind, ist zu empfehlen, die Gläser von Zeit zu Zeit nachzusehen, um sich von Festsitzen des Glasdeckels zu überzeugen. Läßt sich ein Deckel leicht verschieben und abnehmen, so ist ein Fehler begangen worden, sei es, daß man zu wenig lang oder nicht in siedendem Wasser gekocht, sei es, daß man alte, rissige Kautschukringe oder defekte Gläser verwendet hat. Die sterilisierten Ameiseneier haben einen angenehmen, süßlichen Geruch, sehen vollkommen und frisch aus. Von den Vögeln werden sie sehr gerne gefressen. Die Fütterung wird erheblich vereinfacht, indem keine Notwendigkeit vorliegt, weitere Zutaten zu machen. Angebrochene Gläser sind verschlossen und kühl aufzubewahren. In warmen Räumen und in unverschlossenen Gefäßen verderben die Ameiseneier bald. Daher ist es auch angezeigt, möglichst kleine Gläser, deren Inhalt rasch verbraucht wird, hiersür zu benützen.

Auf diese Weise wird es möglich, den Vögeln das ganze Jahr frische Ameiseneier zu verabreichen. Verschlossenes Jahr habe ich die Versuche auch auf die Konservierung von Mehlwürmern ausgedehnt.

Die übergroße Menge ausgewachsener Futterwürmer wurde ebenfalls nach der vorerwähnten Methode sterilisiert. Die zirka 2 Liter fassenden Gläser haben bis heute sehr gut gehalten. Da ich über einen ziemlich großen Vorrat sterilisierter Ameiseneier verfüge, so versilltere ich solche seit Neujahr auch an die freilebenden Vögel. Begierig sind dieselben von den Meisen, Rotkehlchen, Buchfinken, Amseln und sogar von Spechten und Eichelhebern angenommen worden.

Einiges über den rotrückigen Würger.

Von Karl Lauzil.

(Nachdruck verboten.)

Herrlich ist die Sonne an diesem Maienmorgen emporgestiegen; durchs geöffnete Fenster dringt Blütenduft und hundertstimmiger Chorgesang der kleinen, gesiederten Musikanten. „Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus“; ich habe aber heute weder Lust zum zu Hause bleiben noch beschweren mich heute, an diesem frischröthlichen Maienmorgen, besondere Sorgen. So ist es denn meine einzige Sorge, so rasch als möglich aus den Federn und ins Freie zu kommen. So bin ich denn mit einem Sprunge beim Waschbecken, wo es an ein Spritzen und Platschen geht, um die Wette mit meinen gefäßigten Grassmücken,

daß es eine Freude ist, welche letzteres meine liebe Frau allerdings nicht zugeben will, stürze ich mich in die Kleider und dann auf die Straße, aber doch mit dem Umweg über die Treppen, denn dies ist minder gefährlich. Noch herrscht tiefe Stille in den Gassen und Gäßchen, noch träumt die Stadt im Morgenschlummer, der nur ab und zu gestört wird durch das verschlafene Rumpeln eines Milchwagens, das rasche Dahintraben eines zur Kundschaft eilenden Bäckerjungen. Allmählich treten die Häuser zurück, die Luft wird reiner, der Horizont weitet sich und bald schreitet mein Fuß auf weichem Rasenteppich unter maigrünen Bäumen. Ob er schon da ist, der frischeste Bursche, dem meine Morgenwanderung gilt? Als ich vor einer Woche sein Lieblingsrevier durchstreifte, war noch keine Feder von ihm zu sehen. Ende April pflegt er sich bei uns einzustellen. Aber nur, wenn das Wetter beständig warm und sonnig ist, und keinen Rückschlag mit winterlicher Witterung befürchten läßt, denn trotz seiner anscheinend robusten Körperlichkeit ist er doch ein recht weichlicher Geselle, dem rauhe Lüfte, vorlenzliche Nässe oder gar verspätete Schneefälle den Humor zumindes arg beeinträchtigen können. Nun bin ich an seinem Lieblingsaufenthalt, einem dichten Gestrüpp von Weißdorn, Schlehen und Heckenrosen angelangt, durch welche in malerischen Windungen die Waldrebe ihre lianengleichen Schlingen legt; richtig, da ertönt auch schon das eigentümlich rauhe, mißtönende „räh, tää“, die Lock- und Warnungstöne des rot-rückigen Würgers. Gleich darauf erblicke ich den schmucken Gesellen; er wiegt sich auf einem über die Nachbarn emporragenden Weißdornzweige, denn er liebt sehr expornierte Sitzpunkte, Horsten, von denen aus er seine Jagdgründe beherrschen, als auch etwa herannahende Feinde schon von weitem erspähren kann. Das nicht eben angenehme Konzert, das er mir zu Ehren angestimmt hat, ertönt fort, so lange ich in der Betrachtung des Lärm-machers regungslos verharre und verstummt erst, nachdem ich hinter ein paar Bäume Deckung gefunden habe. Nun wendet sich der Vogel wieder seinem Jagdgeschäfte zu. Eben hat sein scharfes Auge eine Grille erpäht, die ahnungslos über den Weg hüpfte; im Augenblick schwingt er sich herab von seinem Späherposten, schwebt einen Moment über der Beute, dabei rüttelnd wie ein Falke und fährt dann plötzlich zu; schon haben die scharfen Klauen das Insekt gepackt, und mit dem gezähnten raubvogelähnlichen Schnabel werden nun große Stücke abgerissen und verzehrt. Sehr häufig geschieht dies direkt am Erdboden, oft auch trägt der Räuber seine Beute an einen Baum, Strauch, Zaunstecken, Meilenstein oder sonstigen die nächste Umgebung überragenden Gegenstand, um sie dort erst zu Kröpfen, häufig kehrt er an den Abflugsort zurück. Das Aufspießen der Opfer auf Dornen, scheint durchaus nicht Regel zu

sein, wenigstens konnte ich diesen Vorgang nur selten beobachten, und nie gelang es mir, einen sogenannten Würgerschlachtplatz, eine Dornenhecke, mit dort angespießten Tieren, zu entdecken, obgleich ich häufig genug in an Würgern reichen Gegenden danach suchte. Ein von mir gefäsigter Dorndreher hatte die Gewohnheit, ihm gereichte Fleischstücke zwischen die Gitterstäbe des Käfigs zu klemmen, während er Mehlwürmer, Heuschrecken und andere ihm gereichte Insekten stets direkt aus der Futterkrippe verzehrte, oder sie auf ein Sprungholz trug, dort mit einem Fuße festhielt und dann Stücke von ihnen abriß und verzehrte. Im allgemeinen hält sich der Neuntöter wohl an Insektenkost, vor andern Grillen, Heuschrecken, Käser bevorzugend. Daß er auch Reptilien, wie junge Eidechsen, ferner junge Mäuse, junge und kranke Vögel nicht verschmäht, sobald er deren habhaft werden kann, ist öfters beobachtet worden. Einem von mir gefäsigten Neuntöter setzte ich, nachdem er über ein Jahr weder lebende noch tote Warmblütler gesehen hatte, zwei mir eingegangene Zaunkönige vor; sofort stürzte er sich voll Begierde auf die Kadaver und verzehrte vor allem das Gehirn, das übrige verschmähte er. Doch nun zurück zu meinem Ausflug, der diesmal nicht bloß der Beobachtung, sondern auch dem Fange des schönen Vogels gilt. Rasch wird das mitgebrachte Schlaggarn ausgepackt, mit einem Mehlwurm gefödert, am Fuße eines jungen Weißdornbäumchens möglichst so aufgerichtet, daß der Köder ins Auge fällt und dann werden alle Teile des Netzes, mit Ausnahme des den Köder tragenden Sprung-



Immergläubige,
1/2 nat. Größe.

holzes, sorgfältig mit vorjährigem Laub, Moos und Gras verkleidet. In einiger Entfernung warte ich nun der Dinge, die da kommen sollen. Nicht lange dauert es, so dringt ängstliches Geschrei an mein Ohr; ich eile herbei und erblicke schon von weitem ein graubraunes Etwas von etwa Sperlingsgröße, das heftig zappelnd unter dem zugeschlagenen Netze liegt. Als ich näher komme, streicht rätschend das Würgermännchen von der Unglücksstelle ab, an welcher seine unvorsichtige, offenbar noch recht jugendliche Gehälte ihre Freiheit eingebüßt hat. Resigniert nehme ich den heftig beißenden Vogel aus den Maschen des Netzes, kürze ihm zur Kennzeichnung etwas die Steuerfedern, um nämlich zu erfahren, ob der schon einmal gefangene Würger noch ein zweites Mal sich betören läßt, und gebe ihm dann die Freiheit wieder. Nachdem das Männchen alles mit angesehen hat, daher wenig Hoffnung vorhanden ist, daß es sobald nach dem gehaltenen Schrecken in die Falle geht, so gebe ich die Jagd auf dieses Exemplar vorläufig auf und schlendere weiter. Nicht lange dauert es, so erspäh ich ein zweites Würgerpaar. Rasch ist das Gärnchen wieder an geeigneter Stelle aufgerichtet, doch diesmal dauerte es lange, ehe ich bei vorsichtigem Nachschauen die

Vügel geschlossen finde. Diesmal hat sich eine Dorngrasmiücke gefangen. Nachdem es inzwischen spät geworden ist, die beste Fangzeit ist zeitlich morgens, bald nach Sonnenaufgang oder in den vorgerückten Nachmittagsstunden, ich auch einen weiten Heimweg habe, so muß ich leider diesmal unverrichteter Dinge abziehen. Noch zweimal versuche ich es, des geschätzten Vogelstimmenimitators habhaft zu werden, doch noch drei Dorngrasmiücken fange ich und ein weiteres Neuntöterweibchen, ehe es mir endlich gelingt, ein schönes Männchen zu erbeuten. Da sich auch dieser Vogel zeitlich morgens fängt, und ich beabsichtige den Tag mit meiner Familie in den so lieblichen, parkähnlichen Wäldern zu verbringen, so bleibt mir nichts übrig, als den Gefangenen in einem mitgebrachten Leinwandtäschchen zu verwahren. Nun geht es an ein fleißiges Insektenfangen, denn der Dornweber muß ja gesättigt werden und die vorhandenen Mehlwürmer sind knapp. Würmer, Käfer, Fliegen, Schmetterlinge und Grillen werden erbeutet und vom Würger, der drohend den Schnabel sperrt, so oft man ihn in die Hand nimmt, und nach den Fingern schnappt, ohne Widerstreben angenommen und verschluckt. Bei unserer abendlichen Rückkehr wird der Vogel noch einmal gründlich gefüttert und dann in dem vorgerichteten Eingewöhnungskäfig untergebracht. Den nächsten Morgen, zeitlich früh, wird das Stopfen wiederholt und dann, da ich selbst dienstlich verhindert bin, von meiner Frau alle zwei Stunden vorgenommen. Das dem Würger gereichte Futter, bestehend aus frischen Ameisenpuppen, vermengt mit lebenden Mehlwürmern, Käfern, Spinnen und Kellerasseln rührt dieser Würger durch volle sieben Tage nicht an, was gegen die Richtigkeit der Behauptung Herrn Pfarrer Kendles („Gef. Welt“ 1902 S. 281) „jeder Würger, auch der wildeste und scheneste, nimmt nach vier Tagen das Futter selbst an“, spricht. Allerdings hatte ich es mit einem recht alten Männchen zu tun, was die tiefschwarzen Füße bewiesen, und litt derselbe, nachdem er zirka sechsmal am Tage gestopft wurde, ohnehin keinen Hunger. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Winterbeobachtungen. Am 15. November v. J. hörte ich zuletzt ein Rotkehlchen singen, es war am Tage vor der schlimmen Kälte- und Schnezeit, dann nicht wieder bis zum 20. Februar. Am 2. Februar ließ zum erstenmal ein Buchfink sein noch etwas unvollkommenes Liedchen erschallen, jetzt hört man die Buchfinken, ebenso die Grünfinken überall. Auch die Amseln und eine Singdrossel hörte ich aus dem Wald. Die Stare und Meisen locken schon lange, sie haben auch in diesem milden Winter meine Futterplätze fleißig besucht. — Auf dem Hainberg sind an verschiedenen Stellen heftige Futterhäuschen aufgestellt, zur Freude der Vögel und Vogelliebhaber. Die alten früheren sind etwas baufällig geworden. Am 25. Februar sah ich in den Gronertoranlagen zwei gelbe Buchfinken über den Schwanenteich fliegen, ich vermute *Motacilla sulfurea*, doch konnte ich es nicht genau sehen. Hoffentlich macht ein böser Nachwinter dem fröhlichen Singen der kleinen Vogelwelt nicht ein plötzlich Ende. (E. L. v. B., Göttingen.)

Als Liebhaber unserer heimischen Vögel beobachte ich die freilebenden jahraus, jahrein in Feld und Wald. Nicht wenig erstaunt war ich, als ich bei strenger Kälte, morgens zwischen 6 und 7 Uhr, also noch im Dunkeln, in einer Dresdener

Gartenanlage eine Amsel ihr schönes weithin ertöndes Lied aus voller Brust, wie im Frühjahr, vortragen hörte.

Friedrich Stolp, Dresden.

Am 19. Februar trafen die ersten Stare bei uns ein, Verghen schon am 15. Februar. Einige Amseln und Rotkehlchen hatte ich den ganzen Winter auf meinem Futterplatz. Erdenzeisige sind in diesem Winter hier so häufig beobachtet worden wie in diesem Jahre, dagegen keine Dompfaffen, die sonst so häufig waren.

Langburkersdorf, 28. Februar 1910. A. Bobst.

Präsident Laßts Bruder. Der Bruder des Präsidenten Laßts wurde mit einer Geldstrafe von 1000 Doll. wegen Verletzung der Wildschußgeetze bestraft. Er hatte für das Hotel Sinton in Cincinnati, dessen Besitzer er ist, 1000 Wachteln angekauft und sie in Kühlräumen aufbewahrt. Für jede Wachtel mußte er 1 Doll. Strafe zahlen.

Meinem Bericht über meine Nachtangenkafadus, den ich in der zweiten Hälfte des Januar schrieb, möchte ich noch einen kleinen Nachtrag anhängen. Am 6. Februar hat Gretel ein Ei gelegt, sicher nur, um mich aus meinen Zweifeln zu erlösen, ob sie ein Weibchen sei oder ein junger Vogel. Das Ei hat mich überrascht, wie selten etwas im Leben. Ich hatte der Lampe wegen seitwärts am Tisch gesessen in das Studium eines Kontraktentwurfs vertieft; Gretel hockte auf dem Tisch, dicht an meinen rechten Oberarm geschmiegt. Als ich nach einer Weile aufstand, fiel von der Tischkante, an der ich gesessen hatte, etwas herunter, als ich mich danach bückte, entdeckte ich das an der Erde liegende Ei. Sie mußte es mir also auf den Armel gelegt haben. Die Schale hatte leider durch den Fall einen Riß bekommen. Es ist reinweiß, länglich wie ein Laubenei. Ich erwartete noch eins oder zwei, aber bis heute folgte keins mehr nach. Zu schade, daß sie absolut nichts von Testi wissen will; sie wird direkt zur kleinen Jurie, wenn er sich ihr nähert. Aber ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, daß sie sich doch noch ansreunden; sie ist wohl jetzt auch zanküchtiger als sonst.

Testi, der bisher nur einige undeutliche Laute von sich gab, spricht jetzt mit einemmal ganze Sätze: Wirst du mal gleich artig sein! Willst du mal die Rute haben? Willst du die Rute oder den Stoc? Was denkst du denn? Psui, schäm dich! Geh' ins Bauerchen hinein! Marsch, marsch! Das ist alles ganz deutlich zu verstehen; dabei plappert er immer noch mehr, was man nicht versteht, also hoffe ich, daß auch das noch verständlich wird. Während der Jato zuerst und am liebsten Schmeicheleien und Liebesungen auffachte, hält sich Testi also an Scheltworte, mag sein, weil man die heftiger und lauter ausdrückt als z. B. das zärtlich geflüsterte: Du bist doch mein goldigster Kerl. Er spricht mit hoher rauher Stimme und alles im polternden Ton des Scheltens. Die Modulationsfähigkeit der Stimme, wie sie der Jato besitzt, scheint er nicht zu haben. Frau Oberin Kanzler.



Bücher und Zeitschriften.

Porträt des Oberförsters Adolf Müller, Künstlerzeichnung von Hans Weyl, Verlag von H. Hohmann, Darmstadt, Waldstr. 4 (47: 57 cm), Preis 5 M.

Adolf Müller ist unsern Lesern als Verfasser sehr verbreiteter volkstümlicher, naturwissenschaftlicher Bücher und als geschätzter Mitarbeiter unserer Zeitschrift bekannt. Das mit seinem Bruder Karl Müller gemeinsam verfaßte Werk „Tiere der Heimat“ ist überall bekannt und geschätzt. Das Bildnis zeigt den schönen temperamentsvollen Kopf des bis an sein Lebensende rüstigen, stets heiteren Mannes, dessen Verdienste um die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in den breiten Schichten des Volkes auch in späterer Zeit noch Anerkennung finden werden.

Der bahnbrechende Einfluß, den „Brehms Tierleben“ unverkennbar auf die Popularisierung der Tierkunde ausgeübt hat, ist wesentlich erhöht worden durch die aus dem klassischen Hauptwerk hervorgegangene wohlfeile Volks- und Schulausgabe unter dem Titel: Brehms Tierleben. Kleine Ausgabe für Volk und Schule. Zweite Auflage. Mit 1179 Abbildungen,

1 Karte und 19 Farbendrucktafeln. 3 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 *fl.* (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.) Die selbständige Bearbeitung des „Kleinen Brehm“ darf in allen Einzelheiten als muftergültig bezeichnet werden. Soweit es der Umfang des Werkes in drei Bänden (I. Band: Säugetiere, II. Band: Vögel, III. Band: Kriechtiere, Lurche, Fische, Insekten, Niedere Tiere) erlaubt, bringt es eine Charakterisierung aller bekannteren und wichtigeren Tiere und berücksichtigt wie das Hauptwerk stets die neuesten Erfahrungen. Nur seltener vorkommende Tierformen sind übergegangen worden. Frisch, anschaulich und fließend unterhält der „Kleine Brehm“ den Naturfreund von dem Leben und Treiben der gesamten Tierwelt. Das Werk ist in seiner gegenwärtigen Gestalt vollkommen dazu angetan, die Liebe zur Tierwelt in die weitesten Kreise zu tragen. Der billige Preis der einzelnen käuflichen Bände ermöglicht es, daß sich dieser gefunden, dem Alter wie der Jugend gleich gut bekommenen Geisteskost auch der weniger Bemittelte erfreuen kann.

Aus den Vereinen.

Vereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. Sitzung am Donnerstag, den 10. März 1910, abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal „Zum Alexandriner“, Alexandrinerstraße 37a. Vortrag: „Aus Brandenburgs Vogelwelt“. Referent: Herr Hocke. Otto Strakon, Schriftführer.

„Aegintha Zürich.“ Donnerstag, den 10. März 1910, Diskussionsabend. Thema: Besprechung des im Bau begriffenen Vogelhauses des Herrn F. Kunzendorf. Ort: Meierei. Zeit: 8 1/2 Uhr. Gäste sind willkommen. Der Vorsitzende.

Der Verein für Vogelkunde, -schutz und -liebhaberei zu Leipzig feierte Sonnabend, den 12. Februar d. J. im Etablissement „Elysium“ sein 12. Stiftungsfest, bestehend aus Konzert, theatralischen Vorstellungen und Ball. Der Besuch von seiten der Mitglieder und Gäste war ein zahlreicher. Eine fröhliche Stimmung hielt die Festteilnehmer bis in die frühen Morgenstunden beisammen. Durch Anstellung einer reichsausgestatteten Tombola war Gelegenheit geboten, das Glück zu versuchen, was auch in reichem Maße geschah. Die Tombola erbrachte, nicht zum mindesten durch die Opferwilligkeit verschiedener Mitglieder einen namhaften Überschuß, welcher vorwiegend Vogelschutzwecken dienen soll. Auch auswärts wurde unserer gedacht. Wir erhielten Glückwunschtelegramme von unserem Ehrenmitglied Herrn Rudolph Hermann, Friedenau b. Berlin, sowie von den Brudervereinen Frankfurt a. M. und Rassel, wofür an dieser Stelle herzlichst gedankt sei. Der Vorsitzende Herr F. Vitz hielt eine zündende Ansprache, darin den Zweck und die Ziele unserer edlen Liebhaberei berührend und alle unserer Vereinigung noch fernstehenden Liebhaber ermahnend, sich uns anzuschließen. Möge die überzeugende Art und Weise seiner Rede auf fruchtbaren Boden gefallen sein und die Vereinstätigkeit auch ferner eine gedeihliche bleiben. Gleichzeitig laden wir alle Vogelliebhaber von Leipzig und Umgegend zu den jeden 1. und 3. Montag im Monat im Restaurant „Goldenes Einhorn“, Grimmaischer Steinweg 15, stattfindenden Versammlungen herzlichst ein.

J. A. A. Säring, I. Schriftführer.

Verein der Vogel Liebhaber, Mannheim. Kommenden Samstag, den 12. März, abends 9 Uhr, hält auf Veranlassung unseres Vereins Herr cand. jur. Karl Fitzer aus Heidelberg im Vereinslokale „Portugal“, F 4, I, einen Vortrag über „Das deutsche Vogelschutzgesetz“, zu dem Vogel Liebhaber freundlichst eingeladen sind.

Der Vorstand: Karl Fehl, II. Vorsitzender.

Vom Verbands-Patentbureau
Patentschau O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Erteiltes Patent:

Nr. 45 h. 219135. Vogelführung, P. J. Burgers, Arnhem, Holl. Aug. 17./1. 09.

Gebrauchsmuster:

Nr. 45 h. 406721 Babe- und Futterhäuschen für Vögel u. dgl. P. Woldeemar Zhle, Stefsch-Kennitz b. Dr. Aug. 11./11. 09.

Gebrauchsmuster:

- Nr. 81 c. 404394. Ausstellungsverbandkorb mit nebeneinander angebrachten Abteilungen mit durchsichtigem Verschlusdeckel. Emil Wirth, Hinterhulmsandorf. Aug. 5./11. 09.
Nr. 45 h. 404724. Vogelfütterungsapparat mit automatischer Futterzuführung. Paul Ringwald, Neuforg, Fichtelgeb. Aug. 23./11. 09.
Nr. 45 h. 405527. Wintertränke für Vögel, mit sturmicherer Flamme. Herm. Kleinert, Steglitz. Aug. 6./12. 09.
Nr. 45 h. 405876. Gesangsarten für mehrere Kanarienvögel. Ferd. Hilgers, Brachelen. Aug. 9./12. 09.
Nr. 45 h. 405882. Vogelfäßig-Desinfektionsapparat. Nic. Klein, Aachen. Aug. 10./12. 09.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Carl Böck, Jürth i. B., Rürnbergerstr. 166/II: 0,1 Graupfärlb.
Georg Brühl, Vogelerporthaus, Kößchenbroda: Mirabilisamandinen, Gouldamandinen, Vinsenastrilbe, Sonnenastrilbe, chines. Zwergwachteln, weißhörige Bülbül, reinweiße Mööchen, Zebra-, Palmen-, afrik. Turtekäubchen, Paradiesamandinen, Glanzfärltäubchen, blaumangiger Bartvogel, Drachensfärling, 1 zahmer Feuerflügelfittich.
H. Felbt, Berlin SO 16, Dhmstr. 5, part.: 1 Dayalbroffel, 1 Pagodenrotschwanz, 1 Silberohrsonnenvogel
August Kockelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Gelbweißbülbül, Rotohrbülbül, rote Karbinäde, rotgesichtige Mausvögel, schwarzgesichtige Mausvögel, Goldstirnblatvögel, blaumangiger Bartvogel, Fahnenbrongos, Pagodeustare, merikanische Grünheher, Guirakucke, brasilianische Blaumaben, Kappenblauraben, Strichelheher, weißkehlige Heherlinge, Klarinos, Gelbschultertrupiale, Dayalbroffeln, langschwänzige Glanzstare, Mandantfittiche, Rosella, Gebirgsloris, Schuppenloris, Pavnafittiche, Rußköpfschen, rotrückige Zwergarara, Nactaugenkatadu, Surinamamazonen, chines. Zwergwachteln, Haubenwachteln, kalifornische Schopfwachteln, Regenwachteln, nachtkehlige Franfoline, grauköpfige Sultanhühner, Vinsenz-, Sonnenastrilbe, Schilfsinken, Maskengrassinken.
J. Göb, Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Gelbschuppenloris, Loris von den blauen Bergen, Diamant-, Kap-, Palmen-, Stahlfeldtäubchen.
Carl Kühn, Dresden-N. 14: 1,0 Samtköpfchen.
Fran Lara Neugebauer, Audent, Bez. Breslau: Todfittich, Gelbwangenfittich, Weißflügel-, Braunwangenfittich.
Oberleutnant Kempe, Ortelsburg i. Ostpr., Kaiserstraße 18: 1,1 selbstgezüchtete Sonnenastrilbs.
F. Schreiner, Wien III, Riesgasse 3 I/9: 1 Gimpel< Kanarienbastard, 1 Hauspap< Kanarienbastard, 1,1 schwarzköpfl., 1,1 rotköpfl. Gouldamandinen, 1,1 Sonnenastrilbe.
E. S. Zollikofer, Präparator, St. Gallen (Schweiz): Bastarde von Larur- und Blaumeise.
Anträge u. „gelb“ a. d. Exp. d. „Gef. Welt“: 1,2 Pelzelnfinken.



Herrn A. P., Lund. Die spanische Blauelster ist ein sehr lebhafter, amüsanter und schöner Vogel.

Das Blau an Flügel und Schwanz ist ein schönes, etwas ins Graue ziehendes Hellblau. Sie ist etwa 36 cm lang (10 cm kleiner als die gemeine Elster), der Schwanz mißt etwa 20 cm. Mit kleineren Vögeln dürfte man sie kaum zusammen halten können.

Herrn R. G., Berlin. Es ist wohl nur ein Beweis, mangelhafter Literaturkenntnis, wenn der Herr das Aufschießen junger Vögel auf Dornen seitens des rotrückigen Würgers in einem wenig angebrachten hochtrabenden Ton für eine Mär erklärt. Beobachtungen Raumanns und vieler anderer „erukthaster Ornithologen“ kann man wohl nicht in der Weise ab-

tun. Es kommt aber auch gar nicht darauf an, wie er die Vögel tötet und ob er sie aufspießt. Daß er in vielen Gegenden, nicht überall, besonders jungen Vögeln nachstellt und sie verzehrt, ist hinreichend nachgewiesen, und es ist niemandem zu verdenken, daß er den Vogel in seinem Garten nicht duldet. Das Aussetzen von Prämien für seine Erlegung ist nicht zu billigen.

Herrn J. W., Kempten. Nach den bisher vorliegenden Mitteilungen von Pflegern des blauwangigen Bartvogels haben diese Vögel die Mitbewohner ihrer Käfige getötet. Es ist möglich, daß in der sehr großen Voliere die andern Vögel unbeteiligt bleiben, weil sie dem Bartvogel aus dem Weg gehen können. Zuweilen geht es auch eine Zeitlang ganz gut mit dem Zusammenhalten, bis schließlich doch die Nozdrüsen erwacht und kleine Vögel getötet werden. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem rotrückigen Würger. Ein Besitzer einer sehr großen Vogelstube setzte einen Würger trotz meiner Warnung zu den anderen Vögeln und teilte mir mit, daß der W. ganz verträglich sei und keinem etwas tue. Nach kurzer Zeit aber erlappte er den W., wie er gerade einer Nachtigal den Schädel aufhakte. — Blaubürzelige Sperlingspapageien sind häufig sehr bissig und unverträgliche Tiere, besonders anderen kleinen Papageien gegenüber. Der Ufermainastar ist ein ziemlich großer Starvogel, der in seinem Wesen unserem Star ähnlich ist. Ob er sich für die Voliere eignet, ist schwer zu sagen. Von seinem Verwandten, der Hanbenmaina, weiß man, daß er kleine Vögel, welche mit ihm die Voliere bewohnten, „düsendweise gemordet hat“. — Der Sperling scheint doch wohl unler gemeiner Feldsperling zu sein. Der Steinsperling ist es nicht. Bitte ev. um Beschreibung nach dem in dieser Nummer abgedruckten Schema.

Hr. G. L.-V., Göttingen; Herrn A. W., Langburkersdorf; Herrn J., Wädenswil; Herrn G. M., Breslau; Herrn Sch., Wien; Herrn D., Hannover-Waldbühnen; Herrn W. S., Saarbrücken. Beiträge dankend erhalten.

Herrn M. Der Webervogel war ein ♂ des „dottergelben Webers“. Er ist infolge von Darmentzündung eingegangen. Sollten noch andere Vögel in gleicher Weise erkranken, so sind die auf S. 72 unter Herrn D. B., Spandau, angegebenen Ratsschläge sinngemäß anzuwenden.

Herrn J., Marienburg. Ihr Wunsch ist der Verlagsbuchhandlung mitgeteilt. Bisher war die Herausgabe eines solchen Blattes nicht beabsichtigt.

Herrn J. L., Ven devvre. Das Gefieder der Nachtigalen ist häufig verstoßen, häufig eine Folge des Umhertobens zur Zugzeit. Solche Vögel kommen trotzdem in Gefangenschaft. Es ist möglich, daß die N. bei dem Vorbesitzer schon geschlagen hat, jetzt aber schweigt, weil sie durch den Transport, die anderen Verhältnisse der Haltung und Fütterung beunruhigt ist. Manche

N. lassen sich schon durch Umstellen des Käfigs aus dem Gefangenschaft bringen. Größte Ruhe und richtige Pflege wird vielleicht doch bewirken, daß die N. den Gefangenschaft wieder aufnimmt. Vorherzagen läßt sich das nicht.

Herrn L. L., Stotternheim. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß der Hänsting ein ♀ ist. Es würde vielleicht besser sein, das brutlustige Hänstingweibchen mit einem Kanarienvogel zusammenzubringen und den Gimpel mit dem Kanarienvogelweibchen.

Herrn K. W., Prag. Es ist natürlich ein unehrliches Gebahren, wenn ein Händler einen zahmen Feuerflügel sittlich anbietet und auf Melamation schreibt: „es ist ein alter Vogel, er wird noch zahm werden“. Man nennt das im gewöhnlichen Leben Betrug. Der Preis ist kein besonders niedriger. Der Vogel ist das, was man Federrippler nennt. Das in der Gef. W. wiederholt empfohlene Verfahren ist anzuwenden. Da der Vogel mit den beschleunigten bzw. gerupften Flügeln sich nicht viel bewegen kann, muß ihm Gelegenheit zu reichlicher Bewegung gegeben werden durch Abbringung sehr zahlreicher Sitzstangen im Käfig; am besten bringt man ihn in einen möglichst großen Käfig, der mit Reisig vollgestopft ist.

Herrn v. K., Köln. Gould- und Wunderschöne Amandine vertragen sich gut miteinander und nisten auch nebeneinander. Ob der Genuß von Sepiaschale einen ungünstigen Einfluß auf die Zergungszorgane der ♀♀ hat, ist nicht nachgewiesen. Es ist aber wiederholt beobachtet, daß bei Vögeln, welche beim Genuß von Sepiaschale an Legenot erkrankten, diese Krankheit nicht auftritt, wenn ihnen die Sepiaschale entzogen wurde. Der starke Salzgehalt der Sepiaschale, so nimmt man an, könnte die Legeorgane ungünstig beeinflussen. — Beide ♀♀ K. Kubafinken werden kaum in der Vogelstube bleiben können. Am besten wäre jedenfalls beide zu behalten, da ev. nötig werdender Ersatz immer schwer zu beschaffen ist. Die Züchtungsergebnisse werden zweifellos besser sein, wenn das alte Pärchen zusammen bleibt, noch besser, wenn ein neues ♂ angeschafft wird. Ein ♀, das schon einmal gelegt, gebrütet und Junge aufgezogen hat, ist zweifellos wertvoller als ein junges Weibchen.

Herrn R. J., Erfurt. Das ♀ Zebrafink litt an Verdauungsschwäche. Der Grauebelsänger war ein ♀. Er ist infolge einer Darmentzündung eingegangen. — Es ist eine irrtümliche Annahme — wie sie bei Vogelliebhabern häufig zu finden ist —, daß sich Bachstelzen, Braunellen usw., welche im Winterfutter geriebene Haselnüsse erhalten, sich besser halten als solche, welchen dieser Futterbestandteil nicht gereicht wird. Gemahlener Hafer, Pignolen, und bei den Braunellen auch Mohr, tun wohl dieselben Dienste wie Haselnüsse.

Jahresversammlung der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ in Hamburg, Ostern 1910.

Indem wir hierdurch alle Mitglieder der „Vereinigung“ sowie Liebhaber und Freunde unserer Liebhaberei freundlichst zur Teilnahme an der „Jahresversammlung“ einladen, geben wir nachstehend das Programm unserer Veranstaltung bekannt:

- Sonabend, den 26. März, 1910, abends: Empfang und Begrüßung der Gäste im Vereinslokal Restaurant „St. Georger Hof“, Kreuzweg 6 (b. Steindamm), zirka 2 Minuten vom Hauptbahnhof Hamburg.
- Sonntag, den 27. März, vormittags 9 Uhr: Besichtigung der Vogelschau im Vereinslokal; 10 Uhr Geschäftliche Sitzung. Nachmittags 2 Uhr: Gemeinschaftliche Tafel im Vereinslokal (Gedek 3 A); Besuch des Tierparks von Karl Hagenbeck in Stellingen und des Tierparks des Herrn A. Fiedelmann, Gr.-Vorstel. Abends: Gemütliches Beisammensein im Vereinslokal.
- Montag, den 28. März, zweiten Feiertag, morgens 9 Uhr: Tagung. Nachmittags: Große Hasenrundfahrt, Besichtigung eines großen Dzeandampfers, Dampferfahrt nach Blankenese. Abends: Vorträge im Vereinslokal.
- Dienstag, den 29. März, morgens 9 Uhr: Fortsetzung der Tagung. Nach Schluß der Verhandlungen Besuch des Naturhistorischen Museums, der Kunsthalle, des Altonaer Museums. Nachmittags: Besichtigung des zoologischen Gartens. Abends: Abschiedsschoppen im Vereinslokal. — Bei genügender Beteiligung am Mittwoch, morgens 7 Uhr, Dampferfahrt nach Cuxhaven mit Anschluß nach Helgoland.

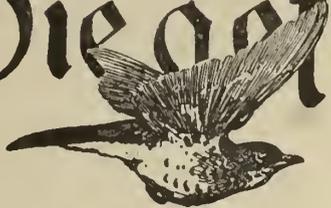
Vorherige Anmeldung, bis zum Freitag, den 25. März, ist erwünscht. Zimmer in guten Hotels zu Vorzugspreisen stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Anmeldungen usw. sind zu richten an „Waldbidyll“, Restaurant „St. Georger Hof“, Hamburg 5, Kreuzweg 6.

„Waldbidyll“, Verein der Liebhaber einheimischer und fremdländischer Stubenvögel zu Hamburg. Der Vorstand: J. C. Petersen, I. Vorsitzender.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Von meinen Rosenmeisen.

Von Camillo Braun.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ich konnte der mächtigen Versuchung, durch den Raub dieses Nestes mich wieder in den Besitz eines natürlichen Ehepaares zu setzen, kaum widerstehen. Vielleicht würde mir mit diesem zweiten Paare ein Brutversuch eher gelingen, dachte ich. Doch überwand ich schließlich die Raubbegierde, hielt aber das Nest unter scharfer Kontrolle. Durch meine sorgfältigen Beobachtungen nahm ich endlich wahr, daß Junge vorhanden und nun schon so weit gediehen waren, daß sie den anfliegenden Eltern bis in die Öffnung des Nestes entgegen kamen. Da durchschloß mich plötzlich der Gedanke: Wie wäre es, wenn du jetzt das Nest wegnehmen würdest? Da hättest du die Jungen und die Alten; die Alten würden ihre Jungen wahrscheinlich im Käfig weiterfüttern. Die Erfahrung lehrt, daß dies bei vielen Vögeln der Fall ist — warum sollten es Rosenmeisen nicht tun? Und wenn schon die eigenen Eltern die Weiterfütterung ihrer Nachkommen unterließen — vielleicht würde das „alte“ Ehepaar die Pflege übernehmen? Außersten Falles müßte ich die Jungen selbst weiterfüttern und ich hätte dann Rosenmeisen, die in der Gefangenschaft erzogen, im nächsten Jahre leichter zu einer Brut sich entschließen würden, als die Wildfänge.

Und so holte ich denn eines Abends das Nest von seiner Höhe herab. Damit kein Individuum ent schlüpfen könne, verschloß ich die Nestöffnung zunächst mit einem Knäuel aus Zeitungspapier, löste den Nestbeutel vorsichtig aus der Astgabel los und eilte damit freudig heim.

Als ich daheim meinen Schatz noch bei Lampenlicht untersuchte, fand ich zu meinem Leidwesen, daß die Alten nicht mitgefangen waren. Sie hatten also nicht mehr im Neste genächtigt. Bloß die Jungen staken in dieser schönen, warmen Vogelwohnung und füllten es — ich möchte beinahe sagen — bis zum Rande. Eines von ihnen kam sogleich in die Nestöffnung. Es war voll befiedert und würde vielleicht schon am nächsten Tage das Nest verlassen haben. Es war ein allerliebster, kleines Geschöpf; seine hellen, blauen, von einem blutroten Ring eingefassten Augen blickten neugierig und unverzagt in die es umgebende,

fremde Welt. Ein Gepiepse war in dem Neste, daß man meinen konnte, man hätte einer mit Kindern reich gesegneten Mäusenmutter ihre Nachkommen geraubt.

Was nun mit dem jungen Volke anfangen? Heute ließ sich wohl nichts mehr beginnen, als das Nest mit den Jungen im Käfig der Alten vorsichtig unterzubringen. Da der Käfig im Dunkeln stand, würden wohl die Jungen im Neste verbleiben. Und so geschah es auch. Aber morgen! Was wird morgen sein, wenn die Alten keinen Drang in sich verspürten als Pflegeeltern zu fungieren? Dann blieb nichts anderes übrig als die Jungen aufzufüttern. Wenn sie aber nicht sperren? Sie sind ja beinahe flügge. Dann mußten sie gestopft werden. Ich muß aufrichtig gestehen, daß mir davor recht bange war. Solch kleine Dingerchen in die Hand nehmen und ihnen mit Gewalt Futter beibringen, ohne sie zu beschädigen oder zu töten — diese Kunstfertigkeit traute ich mir nicht zu.

Des andern Tages saßen wir — meine Frau und ich — schon frühzeitig am Vogelkäfig und harreten nun der Dinge, die da kommen sollten. Heute waren nichts als frische Ameisenpuppen gegeben worden. Die Alten taten sich daran unverschämt gütlich. Im Neste piepste es heftig. Jetzt sitzt ein Junges in der Nestöffnung und bittelt. Die Alten nehmen keine Notiz davon. Da schwups — und das Junge sitzt auf der Stange. Gleichzeitig erscheint ein zweites in der Öffnung und im Augenblick sitzt es neben dem ersten. Jetzt ein drittes — und das geht mit kleinen Intervallen so fort. Acht Stück sitzen schon dicht gedrängt neben einander, da erscheint noch ein neuntes. Das wagt aber den Sprung nicht mehr. Es ist das kleinste der Kerlchen, das Nesthätchen. Es klettert am Neste herunter auf den Boden. Ach, war das ein Gepiepse und ein Betteln! Die Alten ignorierten die neue Gesellschaft vollständig. Sie fürchteten sich zwar nicht vor dem Zuwachs, empfanden aber auch nicht das geringste Interesse dafür. Vollständig Luft war ihnen die neue Gesellschaft.

Jetzt kam der kritische Moment — „Vogel friß oder stirb“ — und ich war ordentlich froh, daß es für mich nun an der Zeit war, ans Amt zu denken. Ich empfahl mich, die weitere Sorge meiner Frau überlassend. Während der ganzen Amtszeit sah ich im Geiste sämtliche neun jungen Rosenmeisen ver-

hungert, als Leichen am Käfigboden liegen. Doch sollte ich bei meiner Heimkunft höchst freudig überrascht werden. Die acht Jungen saßen noch dicht gedrängt und wohl behalten auf der Sitzstange, das Nesthäkchen noch auf dem Boden. Meine Frau erzählte mir, daß die kleinen Kerle nach einigem Zaudern sich entschlossen hatten, die auf ein Holzstängelchen gespießten Ameisenpuppen anzunehmen. Man brauchte damit nur in ihre Nähe zu kommen, so sperren sie schon. Kaum hatte jedes sein Schnäbelchen voll, so steckte es sein Köpfehen unter den Flügel und schlief. So ging es eine Zeitlang fort. Die Jungen blieben dicht gedrängt auf der Stange sitzen und dabei wollte keines am Ende sein. Die, welche das Schicksal traf, die Reihe zu beginnen oder zu beschließen, hüpfen alsbald über ihre Kameraden hinweg, um sich in der Mitte einzudrängen. Das brachte einige Bewegung unter sie. Sie schienen also sehr der Wärme bedürftig zu sein. Das Nesthäkchen, das nicht auf der Stange saß, war daher während der ersten Nacht, wahrscheinlich aus Mangel an Wärme — denn Nahrung nahm es ja auf — zugrunde gegangen.

Die junge Gesellschaft gedieh prächtig. Der Schwanz der Jungen, der anfangs nicht über das „Normale“ hinausragte, wuchs nach und nach bis zur charakteristischen Länge. In der Färbung erinnerten die Jungen wenig an die Alten. Es fanden sich zwar alle dunkeln Stellen der Alten an den Jungen wieder, nahmen aber bei den Jungen größeren Raum ein als bei den Alten. Die charakteristischen Streifen der Rosenmeise von den Augen bis in den Nacken waren bei den Jungen besonders verbreitert, bei manchem Individuum so stark, daß kaum das Weiße dazwischen Platz fand.

Bald waren die Jungen auch selbständig und außerordentlich zahm. Sie hatten nicht die geringste Furcht vor den Menschen und nahmen von jedem ohne Bedenken Futter aus der Hand. Schüttete man Ameisenpuppen in die flache Hand, so kamen sie ungeschreit alle herbei, saßen ringsherum und taten sich gütlich.

Daß wir mit dem jungen Volke ein außerordentliche Freude hatten, wird wohl jeder Vogelliebhaber verstehen. Ich dachte schon mit Entzücken an das nächste Frühjahr, in welchem sich meine Rosenmeisen in der Gesangschaft fortpflanzen sollten.

Da kam wieder die Urlaubszeit heran und mit ihr die Sorge um meine Lieblinge. Den großen Käfig auf die Ferienreise mitschleppen konnte ich unmöglich, die Tiere in einen kleinen Käfig zusammenpacken wollte ich nicht und so blieb mir nichts anderes übrig, als sie fremden Pflegerhänden anzuvertrauen. Ich gab die eingehendsten Pflegevorschriften und zog dann zur Erholung in die Ferne. Vielleicht schon nach einer Woche erhielt ich die Nachricht, daß eines von den Rosenmeisenjungen umgekommen sei. Schnell sandte ich eine Epistel nach Hause, in welcher alle Verhaltensmaßregeln nochmals genau angegeben waren. Nach ein paar Tagen kam die Nachricht, daß wieder zwei Tiere geendet hätten. Das ging nun so mit einer unheimlichen Progression fort und als ich dann nach den Ferien wieder an den Käfig trat, war dieser — leer, vollständig leer.

Die Ausstellung des Vereins „Waldbjull“.

Von H. Flemming, Hamburg.

(Nachdruck verboten.)

Vom 27. bis 30. November 1909 hielt der Verein „Waldbjull“, Verein der Liebhaber einheimischer und fremdländischer Stubenvögel zu Hamburg, in Verbindung mit dem Verein der Vogelfreunde, im Wintergarten des Konzerthauses „Hamburg“ (früher Gebr. Ludwig) seine erste Ausstellung ab.

Dank der strebsamen und arbeitsfrohen Tätigkeit der Liebhaber ist es gelungen, dem Publikum wirklich etwas Gediegenes, Großartiges vor Augen zu führen. Haben sie doch eine Ausstellung geschaffen, wie sie in 15 Jahren in Hamburg noch nicht gesehen worden ist. Der Raum des Wintergartens mit seinen aus Tuffsteingrotten und Zierforn hergestellten Wänden und Türen, angefüllt mit vielen Käfigen, umstellt und geschmückt mit immergrünen Blatt- und Tannengewächsen und ihren Inzassen, der zu tausend zählenden Vogelschar, bot einen romantischen, Herz und Auge erquickenden Anblick.

Wir betreten den weiten Raum.

An der dem Eingang gegenüberliegenden Seite erblicken wir ein großes Schild, auf dessen weißer Leinwand der Name des Vereins „Waldbjull“ in großen Lettern geschrieben steht.

Zur Rechten sehen wir die umfangreiche Literatur zur Zucht und Pflege unserer Stubenvögel auf Tischen ausgebreitet. Auch die Farbentafeln fremdländischer Vogeltypen von Herrn Karl Neunzig liegen auf einem der Tische zur Ansicht und zum Verkauf aus.

Als eifriger Liebhaber einheimischer Waldbjull führt uns Herr Hannemann die nicht geringe Zahl von 135 heimischen Vögeln, größtenteils Insektenfresser, vor Augen. Seine Käfige, durchweg Kistenkäfige, sind außen mahagoni geadert, innen weiß. In Einzelkäfigen finden wir Nachtigal, Sprosser, Grasmücken, Rotkehlchen, Würger, einen Star, einen Turmfalken, einen Kuckuck und andere mehr. In Volieren sind untergebracht Weiden- und Fitislaubfänger, Zaunkönige, Goldhähnchen, beide Arten Bachstelzen, Trauersiegenschnäpper, Rotschwänzchen, Baum- und Wiesenpieper. In einer größeren Voliere tummeln sich unsere einheimischen Finkenvögel. Die Volieren sind auf das praktischste, den Lebensbedürfnissen der Vögel entsprechend, eingerichtet. Der zweite, an Vögeln nicht minder gut vertretene Liebhaber, Herr Petersen, bringt neben vielen einheimischen Vogelarten, auch noch verschiedene Fremdländer uns zu Gesicht. Beginnen wir mit den Einheimischen. — Da ist zunächst der Wiedehopf, der mit seinen graziosen Verbeugungen, mit seinem Heben und Senken der Haube, viele Beschauer an sich zieht. Über ihm treiben eine Dohle und eine Elster ihren Schabernack. Eine Schamadroffel, der Liebbling des Herrn Petersen, singt fleißig und andauernd, rasilos sprudeln die Laute aus der so reich begabten Vogelkehle.

In Einzel- und Gesellschaftskäfigen folgen dann in langer Reihe: Nachtigal, Sprosser, Rotkehlchen, Wiesen- und Steinschmäger, Haus- und Gartenrotschwanz, Blaukehlchen, ein Würger, Sing-, Schwarz- und Spottdroffel (amerikanische), letztere in fünf Exem-

plaren. Ein Glanzstar und ein blauer Bischof teilen friedlich einen geräumigen Käfig.

Die verschiedenen Finken sind in einer Zimmer-voliere untergebracht.

Die Käfige dieses Ausstellers sind in Grün gehalten und von ihm selbst nach Wiener Art angefertigt.

Ein großer Freund und Liebhaber von Papageien und Croten, Herr Baumann, hatte seinen Platz mit der artenreichen Gruppe dieser Vögel ausgefüllt. Seineplaudernden Papageien sammelten eine Menge Schaulustige um sich. Auch die reich mit Prachtfinken bevölkerte Voliere dieses Herrn fand allgemeine Bewunderung. Für den Liebhaber und Kenner erregte der seit zwei Jahren von Herrn Baumann gekaufte, tabellos besiedelte Hausperling großes Interesse.

Herr Schmitz brachte in bunter Reihenfolge und großer Menge einheimische und fremdländische Stubenvögel und Papageien. Alle waren in praktischen Käfigen untergebracht. Das tabellose Gefieder und muntere Gebaren dieser Vögel zeigte deutlich, daß sie sich in guter Pflege befanden.

Als Anfänger in der Liebhaberei brachte Herr Hinze nur eine kleine, dafür aber um so seltener Kollektion Waldvögel und Croten zur Ausstellung. Durch ihr schönes Aussehen bewiesen die Tierchen zur Genüge, daß Herr Hinze es an liebe- und verständnisvoller Pflege nicht hatte fehlen lassen.

Den Herren Ausstellern sei an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt. Möge ihre anerkennenswerte und großartige Leistung dazu beitragen, daß die Zahl der Aussteller im nächsten Jahre eine viermal so große ist.

Eine freudige Überraschung wurde uns durch den Besuch des Herrn R. Neunzig zuteil. Herr Neunzig weilte vom 26. bis 28. November in Hamburg und besuchte unsere Ausstellung, von der er — hoffentlich hat er einen guten Eindruck von dem Verein „Waldbidyll“ gewonnen — wieder nach Berlin zurückkehrte.

Im Namen des Vereines „Waldbidyll“ spreche ich dem Herrn an dieser Stelle ebenfalls nochmals unsern besten Dank für das uns entgegengebrachte Interesse aus.

Hat unsere Ausstellung uns pekuniär auch nicht eingebracht, so ist durch sie der Verein doch nach außen hin bekannt geworden. So mancher Gegner

der Liebhaberei wird sich im Wintergarten des Konzerthauses „Hamburg“ davon überzeugt haben, daß unsere gekäfigten Vögel keine elenden Gefangenen, sondern ihre Freiheit vergessene, muntere und anregende Freunde ihres Pflegers sind, die ihn für Stunden, in denen er in seiner Vogelstube weilt, des Tages Last und Mühen vergessen lassen. Auch die Mitgliederzahl des Vereines ist seit der Ausstellung in stetem Wachstum.

Für das fernere gute Bestehen des „Waldbidyll“ liegt keine Besorgnis vor, streben wir doch alle dahin, den Verein „Waldbidyll“ dereinst an der Spitze aller Hamburger Vogelvereine marschieren zu sehen und seinem Namen als wahrer Liebhaberverein alle Ehre zu machen.

Bastarde und Bastardzuchtungen, berichtet in der „Gefiederten Welt“, Jahrgang I—XXXVIII.

Zusammengestellt von Dr. Braune.

Zu () = unsicher, welches Elterntier ♂, welches ♀. Zu [] = Bastard mit sicheren Eltern. ? = unsicher. (?) = nicht ganz, aber ziemlich sicher. † = Wildling. * = nur befruchtete Eier. **) = nur Nestjunge.

A. Einfache Bastarde.

1. Kanarienvogel × Stieglitz 1,116. 4,95. 13,357. 37,367.
 2. " × Hänfling 12,299. 16,365 (?).
 3. " × Gimpel 1,194. 15,352.
 4. " × Zitronzeisig 4,38.
 5. " × Zeisig 2,137.
 6. " × Grauebelfänger 4,429.
- Stieglitz × Kanarienvogel.
 Hänfling × "
 Gimpel × "
 Zeisig × "
 Grauebelfänger × "
 Berghänfling × "
 Girlitz × "
 Grünling × "
 Buchfink × "
 Goldammer × "
 Hausperling × "
 Kapkanarienvogel × "
 Bartgirlitz × "
 Birfenzisig × "
 Goldzeisig × "
 Kapuzezeisig × "
 Mozaubitzeisig × "
 Hartlaubszeisig × "
 Maskenfink × "
 Safranfink × "
 Nonpareil × "
7. Stieglitz × Kanarienvogel 1,55, 71. 3,147, 155, 299. 5,367, 422. 6,25. 9,253, 352. 10,532. 13,36, 357. 16,366. 19,30. 21,139. 24,93. 25,403. 30,210, 211, 213, 287, 303, 318, 335. 31,367, 414. 32,15. 33,111, 113, 132, 214. 231, 238, 247, 263, 346, 354, 415. 34,315, 35,407. 36,247, 356. 37,157, 368. 38,14. 16, 117, 135, 216, 328, 330.
 8. " × Hänfling 1,148, 166. 18,23. 24,174. 33,133, 246. 34,205 (?), 237.
 9. " × Grünfink 24,93. 33,246. 34,237 (?), 376 (?). 38,328.
 10. " × Gimpel 2,11. 17,280*. 18,23. 30,135. 33,246.
 11. " × Zeisig 9,142. 14,62. 18,23. 36,96.
 Kanarienvogel × Stieglitz
 Hänfling × "
 Gimpel × "
 Zeisig × "
 12. Hänfling × Kanarienvogel 3,219. 4,21. 5,366, 422. 9,340, 442. 16,365. 20,14. 22,327. 24,93. 30,351, 413. 32,191. 33,132, 238, 324. 34,315. 35,288. 36,247. 37,359. 38,14, 352.



13. **Hänfling**×**Stieglitz** 31,237.
 14. " ×**Grünfink** 24,93. 33,246.
 15. (" ×**Gimpel**) 33,246.
 16. " ×**Girlitz** 36,275 (?).
 17. " ×**Buchfink** 34,298* (?).
 Kanarienvogel×**Hänfling**
 Stieglitz× " "
 Zeifig× " "
 Birkenzeifig× " "
 Girlitz× " (?).
 18. **Vergähnlung**×**Kanarienvogel** 31,414. 37,287.
 19. **Grünfink**×**Kanarienvogel** 1,55. 71. 2,137. 5,367.
 6,422. 16,367. 22,367. 30,311. 31,144.
 38,14. 116. 330.
 (" ×**Stieglitz**) 9,142†).
 20. (" ×**Hänfling**) 33,328.
 21. " ×**Gimpel** 18,355. 31,199. 200. 408.
 Stieglitz×**Grünfink**.
 Hänfling× " "
 Gimpel× " "
 Zeifig× " "
 Birkenzeifig× " "
 22. **Gimpel**×**Kanarienvogel** 12,262. 15,194. 284. 30,334(?).
 33,246.
 23. " ×**Stieglitz** 37,208(?).
 (" ×**Hänfling**) 29,231.
 (" ×**Grünfink**) 33,246.
 Kanarienvogel×**Gimpel**.
 Stieglitz× " "
 Hänfling× " "
 Grünfink× " "
 24. **Zeifig**×**Kanarienvogel** 4,270. 5,422. 9,362. 13,357.
 16,366. 24,93. 30,327. 328. 32,191. 411.
 33,27. 29. 48. 132. 324. 34,231. 261. 315.
 392. 35,288. 311. 357. 36,382. 38,116.
 25. " ×**Stieglitz** 11,165.
 26. " ×**Hänfling** 17,334(?).
 27. (" ×**Grünfink**) 33,246.
 28. " ×**Girlitz** 16,32. 36. 66.
 Kanarienvogel×**Zeifig**.
 Stieglitz× " "
 Birkenzeifig× " "
 Zitronzeifig× " "
 29. **Birkenzeifig**×**Kanarienvogel** 5,367. 37,40 (?).
 30. (" ×**Hänfling**) 33,246.
 31. (" ×**Grünfink**) 33,246.
 32. " ×**Zeifig** 8,280. 12,506. 38,31†).
 33. **Zitronzeifig**×**Zeifig** 21,292. 25,366.
 Kanarienvogel×**Zitronzeifig**.
 34. **Woffambitzzeifig**×**Kanarienvogel** 16,66. 34,236. 35,183.
 35. " ×**Grauedelfänger** 12,21. 33,125.
 Grauedelfänger×**Woffambitzzeifig**.
 36. **Hartlaubzeifig**×**Kanarienvogel** 14,85 (?). 16,32. 66.
 37. " ×**Grauedelfänger** 7,234. 18,399.
 38. **Goldzeifig**×**Kanarienvogel** 3,273.
 39. **Kapuzenzeifig**×**Kanarienvogel** 8,278. 342. 9,167. 18,38.
 31,48. 32,171.
 40. **Girlitz**×**Kanarienvogel** 1,55. 71. 3,13(?). 9,362. 13,357.
 16,365. 24,93. 32,191. 33,71. 134. 324. 372.
 35,334. 407. 38,14.
 41. " ×**Hänfling** 16,366 (?).
 Hänfling×**Girlitz** (?).
 Zeifig× " "
 42. **Grauedelfänger**×**Kanarienvogel** 1,171. 206. 2,203.
 3,389. 4,210. 9,311. 16,31. 66.
 25,197. 31,60. 33,31. 33. 71.
 43. " ×**Woffambitzzeifig** 33,125.
 Kanarienvogel×**Grauedelfänger**.
 Woffambitzzeifig× " "
 Hartlaubzeifig× " "
 Angolähänfling× " "
 Gelbstrücker Girlitz× " "
 44. **Gelbstrücker Girlitz**×**Grauedelfänger** 4,429.
 45. **Angolähänfling**×**Grauedelfänger** 4,391.
 46. **Buchfink**×**Kanarienvogel** 7,438. 16,366. 34,247.
 47. (" ×**Vergfink**)†) 26,305. 34,123. 127. 36,7.
 Hänfling×**Buchfink**.
 (**Vergfink**)
 (Buchfink×**Vergfink**)†).
 48. **Goldammer**×**Kanarienvogel** 16,367.
 49. **Kapfkanarienvogel**×**Kanarienvogel** 11,280.
 50. **Wartgirlitz**×**Kanarienvogel** 34,253 (?). 35,182. 36,209.
 51. **Wasserritt**×**Kanarienvogel** 4,391. 14,3. 21,188.
 52. **Zafranfink**×**Kanarienvogel** 14,3.
 53. **Koupareil**×**Kanarienvogel** 6,405. 7,122. 31,295.
 54. **Hausperling**×**Kanarienvogel** 38,134.
 55. (" ×**Selbperling**)†) 20,271. 35,373.
 56. " ×**Goldperling** 7,350.
 (**Selbperling**).
 (Hausperling×**Selbperling**)†)
 (**Goldperling**).
 Hausperling×**Goldperling**.
 57. **Japanisches Mäddchen**×**kl. Eflerchen** 1,147. 2,68. 12,86
 (Art?).
 58. " " ×**Zwergelsterchen** 21,471.
 59. " " ×**Malabarfasänchen** 16,66.
 (Broncemännchen×**Jap. Mäddchen**).
 Niefenelsterchen× " "
 Notrückiges Eflerchen× " "
 Zwergelsterchen× " "
 Silberfasänchen× " "
 (Malabarfasänchen× " "
 Weißköpfige Nonne× " "
 Schwarzköpfige " × " "
 Schilffink× " "
 (Muskatfink)× " "
 Weißer Reisvogel× " "
 Zebrafink× " "
 Gürtelgrasfink× " (auch weißes j. M.)
 Epitschwanz, Gürtelgras,× " "
 60. **Getreiftes**×**Epitschwanziges Broncemännchen** 12,558.
 (**Epitschwanz. Broncemännchen**).
 Getreiftes×**Epitschwanz. Broncemännchen**.
 (Broncemännchen (Art)×**Jap. Mäddchen**) 9,201. 311.
 61. **Niefenelsterchen**×**Jap. Mäddchen** 9,167.
 62. " ×**kl. Eflerchen** 9,201.
 kl. Eflerchen×**Niefenelsterchen**.
 63. **Kleines Eflerchen**×**Niefenelsterchen** 7,90.
 64. " " ×**Zweifarbiges Eflerchen** 3,307. 4,429.
 65. (" " ×**Zwergelsterchen**) 33,278. 303.
 Jap. Mäddchen×**kl. Eflerchen**.
 Niefenelsterchen× " "
 Silberfasänchen× " "
 66. **Notrückiges Eflerchen**×**Jap. Mäddchen** 30,221. 229.
 33,94.
 (**Zweifarbiges Eflerchen**).
 kl. Eflerchen×**Zweifarb. Eflerchen**.
 (Silberfasänchen× " ").
 67. **Zwergelsterchen**×**Jap. Mäddchen**.
 Japan. Mäddchen×**Zwergelsterchen**.
 (kl. Eflerchen× " ").
 68. **Silberfasänchen**×**Jap. Mäddchen** 9,363. 488. 18,38.
 69. " ×**kl. Eflerchen** 1,13.
 70. " ×**Zweifarb. Eflerchen** 12,558.
 71. " ×**Zwergelsterchen** 20,457.
 (" ×**Muskatfink**) 29,31.
 72. " ×**Zebrafink** 4,184. 201.
 73. " ×**Helenafasänchen** 2,99.
 Muskatfink×**Silberfasänchen**.
 Zebrafink× " "
 Lauchgrüne Papageiamandine×**Silberfasänchen**.
 74. **Malabarfasänchen**×**Muskatfink** 4,429.
 (" ×**Jap. Mäddchen**) 17,412.
 Jap. Mäddchen×**Malabarfasänchen**.
 75. **Muskatfink**×**Jap. Mäddchen** 11,300. 17,412. 18,38.
 38,328.
 76. " ×**Silberfasänchen** 15,343. 16,66.
 (Silberfasänchen×**Muskatfink**).
 Malabarfasänchen× " "
 Schwarzköpfige Nonne× " "
 Weißköpfige Nonne× " "
 77. **Schwarzköpfige Nonne**×**Jap. Mäddchen** 15,343. 16,66.
 78. " ×**Muskatfink** 24,131.
 Weißköpfige ×**Schwarzköpfige**
 Nonne.
 79. **Weißköpfige Nonne**×**Jap. Mäddchen** 6,367. 9,421.
 80. " " ×**Muskatfink** 9,417.
 81. (" " ×**Schwarzköpfige Nonne**) 4,261.
 82. " " ×**Schilffink** 4,429.
 (Schluß folgt.)

Einiges über den rotrückigen Würger.

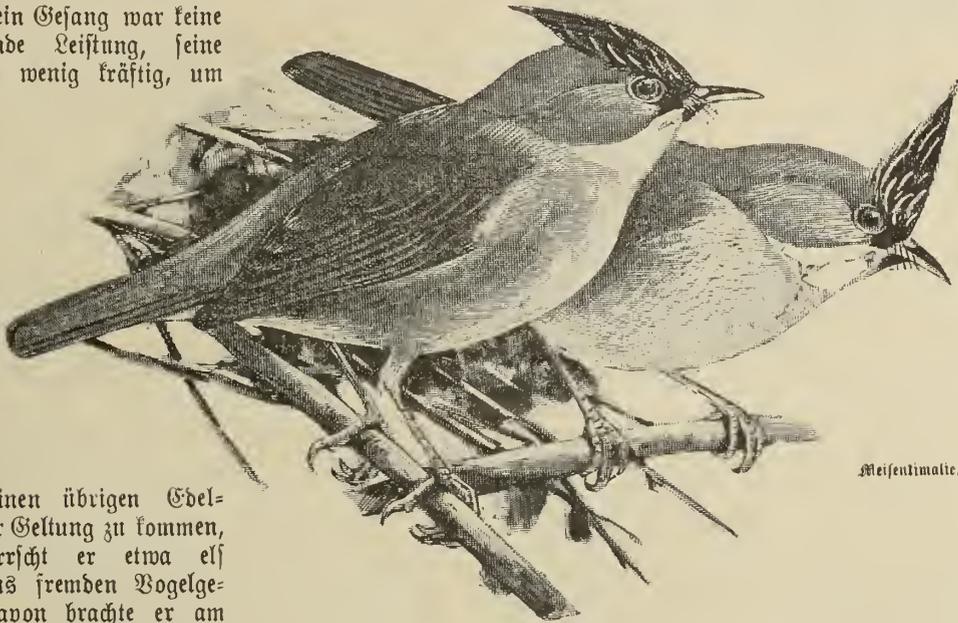
Von Karl Lauzil.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Das Stopfen selbst gestaltete sich späterhin nicht mehr so einfach wie am ersten Tage, da der Würger nicht mehr sperren wollte, sondern ihm der Schnabel gewaltsam geöfnet werden mußte, so daß wir froh waren, als das Tier endlich selbständig fraß. Nun ging es rasch vorwärts, und bald wurde auch Nachtigalensfutter und Fleisch angenommen. Gesang ließ der Vogel nicht hören, blieb vielmehr schen und stürmisch, so daß ich endlich die Geduld verlor und ihm nach 2 monatlicher Käfigung die Freiheit wieder schenkte. Ein zweiter Rotrock, den ich schon ziemlich eingewöhnt erhielt, wurde, obgleich auch schon ein älterer Herr, doch bald recht zahm, verdarb sein Gefieder nicht durch Toben und nahm mir den Wurm und andere Leckereien aus der Hand. Sein Gesang war keine hervorragende Leistung, seine Stimme zu wenig kräftig, um

ungemein zahm und anhänglich gegen den Pfleger, der mit ihnen spielen kann wie mit einem Hündchen. Besondere Säger pflegen solche jung aufgezogenen Würger wohl nur ausnahmsweise zu werden, doch können sie, in einer mit guten Originalsängern besetzten Vogelstube gehalten, immerhin manches lernen, was sie dann, zur Freude ihres Besitzers, mit regem Eifer vortragen; überhaupt singen sie fleißiger als Wildfänge, denen sie allerdings, was Tourenreichtum und Tonfülle anbelangt, nicht gleich kommen. Fatal ist auch ihre große Gefräßigkeit und die daraus resultierende Fettsucht, die sie namentlich im Herbst befällt, so daß sie dann stundenlang am Sprungholz hocken und nur munter werden, wenn der Pfleger an den Käfig herantritt. Dann wird er unter unangenehmem Geschrei und Flügelschlagen unablässig angebettelt, auch dann noch, wenn der Pflegling das selbständige Fressen



Meisenthalic.

neben meinen übrigen Edel-sängern zur Geltung zu kommen, doch beherrscht er etwa elf Touren aus fremden Vogelgesängen; davon brachte er am schönsten und deutlichsten den Gesang der Rauchschnalbe, Stellen aus dem Liede der Feldlerche, recht hübsch imitierte er die Strophe der Goldammer, brachte den Buchfinkenschlag etwas verstümmelt, besser den Gesang des Stieglitz, Grünlings, das Geschilpe der Sperlinge und das „Zizibäh“ der Kohlmeise. Die übrigen Imitationen waren mir nicht recht verständlich, dürften aber wohl Sumpfvögeln abgelauscht worden sein. Daß es auch reich begabte Spötter unter den Neuntöttern gibt, die gegen 20 fremde Vogelgesänge teils ganz, teils bruchstückweise bringen, dabei aufs täuschendste Tonfall und Vortragsweise des Originalsängers beibehalten und auch mitunter über bedeutende Stimmstärke verfügen, ist eine bekannte Tatsache. Ich selbst habe schon recht gute Säger im Freien abgehört. Im allgemeinen findet man aber auch unter den Würgern mehr Stümper als wirklich gute Spötter und man kann von Glück sagen, wenn man einen in jeder Hinsicht vollkommenen Säger erbeutet. Wenig Freude in bezug auf den Gesang bereiten dem Liebhaber die jung aufgezogenen Exemplare. Neuntöter lassen sich verhältnismäßig leicht aufpäppeln und werden dann

längst gelernt hat. Solche verfettete junge Neuntöter verlieren dann oft auch stellenweise ihr Gefieder, so daß nackte Körperstellen zutage treten und der Vogel einen abstoßend häßlichen Eindruck macht. Alte Wildfänge sind, wenn einmal futtermäßig, nicht gar so schwer durchzubringen, wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß sie zu den weichlicheren Stubenvögeln zählen, deren Wartung aufmerksam und sorgfältig durchgeführt werden muß, will man sie durch eine längere Reihe von Jahren erhalten. Da die Hauptmauser der Würger in die Wintermonate (Januar, Februar) fällt, so ist besonders zu dieser Zeit dem Vogel die beste Pflege angedeihen zu lassen. Man trachte vor allem danach, daß er zu dieser Zeit nicht mehr zu fett werde, ist er dies aber schon, so ist durch entsprechende Diät, mageres Futter, dagegen anzukämpfen. Man kann diesem Übelstand jedoch schon dadurch entgegenwirken, daß man vom Herbst an allzu nahrhafte Futterstoffe wie Quark, Eigelb, Weizenmehl, Hanfmehl aus der Futtermischung ausscheidet und getrocknete Ameisenpuppen im Überschusse reich. Fleisch darf dem Würger gerade zu dieser Zeit nicht entzogen werden und kann nur

im Sommer, wo frische Ameisenpuppen und lebende Insekten in Fülle zur Verfügung stehen, wegsfallen. Ich habe meinen Würgern stets ein gutes Nachtigalenfutter (Ameisenpuppen, geriebene Möhre, abwechselnd mit etwas gequollenem Weiswurm, Zerde und wenig Haufmehl vermischt) vorgesetzt; dazu erhielten sie täglich einige Stückchen rohes Herzfleisch, bestäubt mit gepulverten Ossa sopia, 10—15 Stück Mehlwürmer, wenn erhältlich auch Mehlkäfer, deren Chitinpanzer sehr die für Würger besonders nötige Gewölbbildung befördert und ab und zu einige Küchenschaben (*Blatta orientalis*); im Sommer setzte ich das Futter zusammen aus frischen Ameisenpuppen, Grillen, Käfern, Schmetterlingen, großen Fleischfliegen, Spinnen usw., im Herbst kommen dann noch Heuschrecken dazu. Zu dieser Zeit ließ ich das Fleisch ganz fort; der Würger hat es dann nicht nötig, es geht zu rasch in Verwesung über und verdirbt dann auch das übrige Futter. Da ich ein abgesagter Feind der Quarkfütterung bin, so ließ ich dieses Futtermittel auch aus dem Würgerfutter gänzlich weg. Unser Vogel ist ein großer Fresser, die Menge seiner Entleerungen entspricht der starken Nahrungsaufnahme, und da die Konsistenz der Exkremente eine dünnflüssige und entsprechend seiner vorwiegend animalischen Kost die Ausscheidungen recht übelriechen, so muß der Würgerkäfig mit besonderer Reinlichkeit sauber gehalten werden. Trotzdem gehört der Aufenthalt in der Nähe des Käfigs nicht immer zu den Annehmlichkeiten und ein empfindliches Niechorgan wird oft arg beleidigt. Von den übrigen Vogelarten kommen in der Nähe unserer Stadt noch vor der Raubwürger und der elegante schwarzstirnige oder spanische Würger. Der rotköpfige Würger oder Pommer scheint in den Alpenländern überhaupt nicht vorzukommen. Schwarzstirnige Würger scheinen die gleichen Aufenthaltsorte wie die rotrückigen zu bevorzugen, wenigstens sind auch sie in den Muranen recht häufig und ich traf sie auch in anderen Gegenden in unmittelbarer Nähe ihrer kleineren Verwandten. Abgesehen von ihrer bedeutenderen Größe und anderen Gefiederfärbung unterscheiden sie sich auch durch ihr Flugbild und ihr Benehmen sehr von den Neuntöttern; ihr Flug erscheint etwas schwerfälliger, nicht so elegant und leicht wie der des Dornrehers, auch sind die in der Umgebung von Graz vorkommenden auffallend seltener als die rotrückigen Würger; sie lassen den Menschen kaum auf 30 Schritt Entfernung herankommen, während der Neuntöter oft nur wenig Scheu an den Tag legt und ruhig sitzen bleibt, wenn man an seinem Sitzplatz vorübergeht. Sehr gerne sitzen diese Würgerarten auf Telegraphendrähten, und ich sah einmal einen Neuntöter und einen spanischen Würger friedlich nebeneinander auf einem solchen Drahte hocken und die Umgebung mustern. In aufgestellte Fallen, die mit dem gleichen Köder versehen waren, mit welchem ich Dornreher leicht fing, wollten mir die schwarzstirnigen Vetter nicht hineingehen; sie sind daher entweder vorsichtiger oder reagieren nicht sonderlich auf Mehlwürmer oder kleineren Käfer; Grillen oder Heuschrecken waren aber leider nicht zu haben. Als Stubenvogel werden hier bei uns die Grauwürger nicht geschätzt; es ist eine Seltenheit, wenn man einen solchen im Käfig findet; gefanglich stehen sie dem Rotrückigen nach; wenn es auch unter ihnen ab und zu gute Spötter gibt, so bringen sie

doch viel mehr rauhe, krächzende Töne und ahmen auch gerne Raubvogelrufe nach. In früheren Jahren, als die Vogelhändler noch junge Nestvögel zu Markt bringen durften, sah man auch den spanischen und den Raubwürger oft im Nestkleide zum Verfaufe ausgeben; jetzt ist es eine Seltenheit, wenn man solche Vögel in Vogelhandlungen antrifft. Jedenfalls gehören sämtliche Würger zu den interessantesten Stubenvögeln, die es wohl verdienen, daß sich der Vogelliebhaber intensiv mit ihnen befaßt; sie lohnen die etwas umständliche Pflege durch fleißigen, teilweise guten Gesang, ihre enorme Nachahmungsfähigkeit erfreut, und nicht zuletzt bestechen sie durch ihr schönes Gefieder, ihre kraftvollen und doch gewandten Bewegungen, ihre von den Gewohnheiten der meisten anderen Sänger abweichende Lebensweise; sie erscheinen uns immer als Raubvögel in miniatur, denen die Gabe des Gesanges verliehen ist.

Kleine Mitteilungen.

Meisentimalten (s. Abb. S. 85), welche schon vor einigen Jahren eingeführt waren, bringt neuerdings Götz, Neumk., auf den Markt. Ein Paar dieser reizenden Vögel befinden sich im Vogelhaus des Berliner Zool. Gartens.

Frühjahrsbeobachtungen. Donnerstag, den 24. Februar, beobachtete ich Zürich am Nachmittage einer meiner Freunde, Herr J. M., von seiner Wohnung aus einen Storch, der, von Nordwesten kommend, einige Zeit über die Stadt dahinschwabte. Darauf verschwand er dem See entlang nach Süden fliegend. Es gehört gewiß zu den Seltenheiten, einen Storch im Februar, bei allerdings schon wärmerer Temperatur, in dieser Gegend zu treffen. J. Kunzendorff.

Über das Wesen der Buntastrilde kann ich noch mitteilen, daß ihr Temperament ein ziemlich lebhaftes ist, wenigstens zeitweise. Die Vögel hüpfen dann in großen Sägen in der Voliere umher, dabei ihren hohen Lockton hören lassend. Das Weibchen ist in seiner ganzen Form etwas gefälliger, es mag davon kommen, daß der Schnabel des Weibchens nicht ganz so lang ist und die schwache Krümmung der Spitze nicht hat wie das beim Männchen der Fall ist. Das Weibchen habe ich von dem Männchen getrennt. Im großen und ganzen sind die beiden Männchen gegen ihre Mitbewohner friedlich. Jedoch hin und wieder beißen sie auf die kleinen Brüder am Futternapf unter lautem Geschrei — sehr ähnlich dem der Zebrafinken — ein. Das Weibchen frisst sehr gerne Grünzeug — *Tradeskantia* —. Bei den Männchen habe ich dies allerdings noch nicht bemerken können, glaube aber, daß sie es auch tun. Der Gesang der Vögel ist für Prachtfinken ganz eigenartig. Er ähnelt dem der Weichhasser sehr, nur ist er nicht so voll und rein wie bei diesen, sondern enthält mehr scharfe, wenn auch leise Töne. Jedoch sind die Strophen gefällig und schön melodisch. Der Gesang dauert zirka 20 Sekunden. Willhöft, Hamburg.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „**Zoologischer Beobachter**“ — Der Zoologische Garten —, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 1 des 11. Jahrgangs für 1910 mit folgendem Inhalt:

Vogelreisfalten; von Dr. Karl R. Hennicke in Gera, 11. Bort. des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (G. V.). — Neue Kaninchenstudien; von Professor Ludwig Schuster aus Gonsenheim bei Mainz. — Ein seltener Fang an Svlands Küste; von C. Greve in Niga. — Über das Vorkommen in der Umgebung von Vingen a. d. Emz; von Erwin Detmers in Berlin. — Insekten im Zoologischen Garten; von Dr. H. G. Krause aus Hebrungen. — Lepidopterologische

Nutzen IV; von Forstassessor Ludwig Schuster aus Gonsenheim bei Mainz. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

„Weiß der Vogel, daß der Mensch ihn hört.“ Ein mir befreundeter Herr, dem ich die „Gefiederte Welt“ geliehen, erzählte mir folgende Begebenheit: Im vorigen Frühling war's. Ich saß in der Laube hinterm Hause und las die Zeitung, als ich plötzlich Anstöße des Notschwänzchens, das in der Nähe sein Nest hatte, vernahm. Meine Ahnung bestätigte sich: eine Kaze war im Begriff ans Nest zu springen. Ich eilte hinzu und verhinderte den Überfall. Es gelang mir jedoch nicht den Räuber zu erwischen. Am folgenden Tage fast um dieselbe Zeit — ich war aber nicht in der Laube, sondern stand in der Haustür — vernahm ich wiederum den Angstschrei. Das R. flatterte hilflos suchend in greifbarer Nähe vor mir her. Die Kaze war wieder da. Dieses Mal gelang es mir, dieselbe zu fangen und für immer unschädlich zu machen. Seit der Zeit war das R. äußerst zutraulich zu mir. Soweit die Erzählung des Herrn, und ich glaube ihm. Benno Ha.

Aus den Vereinen.

Hof a. Saale. Der Geflügelzüchter-Verein „Fanna“ veranstaltet in den Tagen vom 19. bis 21. März cr. eine große, allgemeine Geflügelausstellung in der alten Einsteigeballe in Hof (2000 qm Bodenfläche). Zur Prämiiierung stehen viele Gold- und schöne Ehrenpreise zur Verfügung.

Herne i. W. Verein der Liebhaber von Zier- und Singvögeln nebst Zweigverein für Aquarien- und Terrarienkunde. Der Verein veranstaltet in der Zeit vom 9. bis einschließlich 12. April d. Js. im Saale der Frau Ww. Ruhe zu Herne, Bahnhofstraße, eine große Ausstellung. Zur Ausstellung gelangen einheimische und fremdländische Zier- und Singvögel, Jagd- und Parkgeflügel, Raubvögel, ausgestopfte Vögel, Gegenstände zur Haltung und Pflege, sowie zum Schutze der Vogelwelt, ferner Aquarien und Terrarien, besetzt mit einheimischen und fremdländischen Fischen und Tieren, Zuchtutensilien, Fachliteratur usw. Die Prämiiierung der ausgestellten Objekte erfolgt am 9. April, vormittags. Die diesjährige Ausstellung wird inbezug auf Umfang und Mannigfaltigkeit die bisherigen Ausstellungen weit übertreffen. Es ist daher der Besuch der Ausstellung jedem Liebhaber, besonders den Mitgliedern der benachbarten Vereine, sehr zu empfehlen.

„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Vereins-Sitzung am Donnerstag, den 17. März 1910, abends präcise 8½ Uhr, im Vereinslokal Wolter (A. Bier), Stralauer Str. 3. Tagesordnung: 1. Verlesung des Sitzungsberichts vom 3. März a. c. 2. Generalversammlung: a) Jahresbericht des Schriftführers, b) Bericht des Kassierers, c) Entlastung des Gesamtvorstandes, d) Neuwahl des Vorstandes, e) Wahl der Revisoren, f) Wahl der Kommissionen. Gäste haben keinen Zutritt. Sämtliche der Bibliothek entnommene Bücher müssen zu dieser Sitzung behufs Revision zurückgeliefert werden. Der Vorstand. J. A.: Walter Benede, II. Schriftführer, SW. 29, Gneisenaustraße 102.

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Verlängerte Gebrauchsmuster:

- Nr. 45 h. 300382. Futterglocke usw. und
Nr. 45 h. 300383. Nisthöhle für Vögel. Hans Freiherr
v. Berlepsch, Cassel. Ang. 25./1. 07. Berl. 10./1. 10.

Gebrauchsmuster:

- Nr. 45 h. 407499. Im Winter zur Aufnahme für Meisen
und im Sommer als Vogeltränke zu verwendende glocken-
artige Schale aus wetterfestem Material. Carl Petersen,
Bruchdorf b. Bevensen. Ang. 21./12. 09.
Nr. 45 h. 407981. Zusammenlegbarer Käfig. Alfred Huhle,
Mobschag b. Dresden. Ang. 15./12. 09.
Nr. 45 h. 407690. Futterglöckchen für Meisen. Carl Meyer,
Zelmstorf b. Bevensen. Ang. 27./11. 09.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Elisabeth Volze, Berlin, Elisabethstr. 17: Grauedelfänger < Kanarien.

F. Brummund, Wilmersdorf b. Berlin, Schrammstraße 10/1: 1 Eisfittich.

H. Dipell, vormalig J. D. Rohleder, Leipzig-Gohlis: Norwich-, gehäubte Norwich-, Gold- und Silber-Khard-, Border-Fancy-, Lancashire-, Cinnamons-, Pariser Trompetarkanarien.

Reinhold Jent, Erfurt, Krämpferstr. 62a: ♂ Stieglitz < Grünlinge, ♂ Stieglitz < Kanarien, ♀ Stieglitz < Kanarien, ♀ Zitronfink < Kanarien, Muskatfink < Mövchen, Kleinfelstchen < Mövchen.

Dr. Gottschalk, Kopenhagen, Vendersgade 28: Scharlachrote Lorweibchen, schwarzkäppige Lorimännchen.

W. Jaaks, Postschaffner, Harburg, Elbe: 1 sprechender Wellenfittich.



! zu nicht mit Möhre, sondern mit gehacktem Apfel zu vermengen.

Herrn B., Niblingen; Herrn M., Breslau; Herrn J. K., Zürich. Beiträge danken erhalten.

↳ Herrn M. L., Laibach. Es ist zu versuchen, ob bei Unterlassung der Fütterung mit Obst die Entleerungen nicht normal werden. Es ist doch wohl selbstverständlich, daß man einem Vogel, der an Durchfall leidet, kein Obst gibt. Dem Futtergemisch ist etwas gestoßener Mohn beizumengen. Getränkt, am besten dünner Haferschleim, ist täglich etwa viermal, erwärmt zu reichen und zu entfernen, wenn der Vogel getrunken hat, jedenfalls vor dem Erkalten.

Frau M. B., München. Der Oberkopf der Maskengürtelamandine ist braun wie der Rücken, der Oberkopf der Spitzschwanzamandine ist grau, von der Farbe des Rückens wesentlich verschieden.

Herrn K. A., Charlottenburg. Bei dem ♀ Wellenfittich konnte eine Todesursache nicht festgestellt werden.

Herrn Sp., Schleswig. In einer Vogelstube, 2 m x 2,40 m x 2,50 m kann, mit Aussicht auf Erfolg, ein Zuchtversuch mit Schamadrosseln gemacht werden. Mifgelegenheit bringt man mehrfach und in ganz verschiedener Weise an, frei und versteckt, hoch und niedrig. Wenn die Sch. bisher im geheizten Zimmer gehalten wurden, müssen sie allmählich an derartige kältere Temperaturen gewöhnt werden. Wenn erst beständigere Witterung eingetreten ist, kann das Fenster Tag und Nacht offen bleiben, vorerst nur an schönen Tagen. Als Mifgelegenheit verwendet man flache Kistchen, Harzerbauernchen, offene Nistkörbchen u. dgl. Andere Vögel freiliegend im gleichen Raum zu halten, ist nicht zu empfehlen. Weiteres s. Vogelzuchtbuch.

Herrn B., Friedenau. Der B. ist infolge von Darmentzündung eingegangen. Die Ursachen der Entstehung der Krankheit können so verschieden sein, daß es unmöglich ist, sie alle an dieser Stelle zu erörtern. (Näheres darüber s. „Einheimische Stubenvögel“ von Dr. R. Miß, 4 Aufl.)

W. B. H. Das Futter scheint für die Fütterung der Nachtigal geeignet zu sein. Es wäre recht zweckmäßig gewesen die einzelnen Bestandteile und das Mischungsverhältnis anzugeben.

Herrn B., Salzkotten. Die Verordnung hat nur einige Wochen bestanden und mag manchem Postamt gar nicht bekannt geworden sein. Jetzt gelten wieder die früheren Bestimmungen. Die Fortsetzung der Arbeit erfolgt in einiger Zeit.

E. B., Berlin. Die Geschlechter des Grauedelfängers sind äußerlich nicht zu unterscheiden. Mit den Gould- amandinen ist es ähnlich wie mit den Lauchgrünen Papagetamandinen. Zuweilen kommen Transporte, von denen nicht ein Stück eingeht. Die Ursachen sind schwer zu ergründen.

Herrn H. S., Hamburg, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

Die wenigen Tage, in denen sich die Abgesandten der Vogelliebhabervereine aus allen Gauen Deutschlands in Hamburg zu gemeinsamer Arbeit, aber auch zu gemeinsamem Genießen zusammenfinden werden, rücken schnell näher. Es ist deshalb notwendig, daß etwaige Anträge der „Vereinigung“ möglichst bald unterbreitet werden. Auch mögen sich die Vereine nunmehr bald darüber schlüssig werden, ob und welche Delegierte sie zu senden beabsichtigen. Es ist sehr erwünscht, daß diese baldigst angemeldet werden; denn nur dann kann den Herren für eine billige und gute Unterkunft garantiert werden.

Das endgültige Programm ist wie folgt festgesetzt:

Sonnabend, den 26. März 1910, abends: Empfang und Begrüßung der Gäste im Vereinsheim Hotel „Deutsches Haus“, Hamburg, Schweinemarkt 8, gegenüber dem Naturhistorischen Museum (bei dem Hauptbahnhof).

Sonntag, den 27. März 1910, vormittags 8—10 Uhr: Besichtigung der Vogelschau im Rehbehnschen Gesellschaftshaus, Valentinstamp 73/74 (vom Hauptbahnhof mit Straßenbahn Linie 26, Ring-) bis zum Hofsentor, dann zirka zwei Minuten zu Fuß. — Vormittags 10 Uhr: Besichtigung des Naturhistorischen Museums in Hamburg, am Steintorwall. — Vormittags 11½ Uhr, pünktlich: Jahresversammlung im großen Hörsaal des Naturhistorischen Museums.

Tagesordnung:

1. Begrüßungsansprache;
2. Vorträge:

- a) Die Vogelwelt des Hamburger Stadtgebiets,
- b) Die Begründung von Vogelfreizeiten an den deutschen Küsten,
- c) Die Bestrebungen des Bundes zur Erhaltung der Naturdenkmäler aus dem Tier- und Pflanzenreiche,
- d) Die Erfahrungen mit dem neuen Vogelschutzgesetz.

Vertagung der Verhandlung pünktlich 2 Uhr nachmittags, dann zu Fuß zum Rehbehnschen Gesellschaftshaus, woselbst zwanglose Mittagstafel stattfindet. Pünktlich 3½ Uhr Ausbruch nach Winterhude (bis Lombardsbrücke durch den Botanischen Garten zu Fuß, von da mit Dampfer), Eppendorfer Marktplatz, mit Straßenbahn (Linie 17,24) nach Großborstel zur Besichtigung des Tierparks des Herrn August Fockelmann. Rückfahrt bis Dammtorbahnhof, Besuch des Zoologischen Gartens bis gegen 8 Uhr, darauf zu Fuß nach dem Rehbehnschen Gesellschaftshaus, woselbst geselliges Beisammensein mit freien Vorträgen aus der Vogelpflege.

Montag, den 28. März, vormittags 8—9½ Uhr: Besichtigung der Vogelschau, dann Fahrt mit der Vorortbahn nach Altona (Hauptbahnhof), von dort nach dem Altonaer Naturhistorischen Museum, Besichtigung bis 11 Uhr; Rückfahrt nach Hamburg, Fortsetzung der Verhandlungen im großen Hörsaal des Naturhistorischen Museums.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht.
2. Entlastung des Vorstandes.
3. Beschlußfassung über gestellte Anträge.
4. Vorstandswahl.
5. Wahl des Schiedsgerichts.
6. Wahl des Ortes für die nächste Jahresversammlung.

Schluß der Verhandlungen pünktlich 2½ Uhr nachmittags. Dann zu Fuß nach dem Rehbehnschen Gesellschaftshaus, woselbst 3 Uhr nachmittags wiederum zwanglose Mittagstafel. 4 Uhr Abfahrt vom Stephansplatz mit der Straßenbahn (Linie 3) nach Stellingen zum Besuch des Hagenbeck'schen Tierparks. Kaffeetafel im Tierparkrestaurant. Rückfahrt bis Stephansplatz, dann nach dem Rehbehnschen Lokale zurück. Abendunterhaltung.

Dienstag, den 29. März 1910, vormittags 9 Uhr: Zusammenkunft im Vereinsheim Hotel „Deutsches Haus“, darauf Besichtigung der im vollen Betriebe befindlichen Hafenanlagen. Hafenrundfahrt unter Führung eines sachkundigen Hamburger Mitgliedes der Vereinigung; wenn danach noch Zeit vorhanden, Besichtigung eines Ozeandampfers. 2 Uhr nachmittags: Zwanglose Mittagstafel im St. Pauli-Fährhaus, gegenüber den neuen St. Pauli-Landungsbrücken. 3½ Uhr: Bei genügender Beteiligung Dampferfahrt nach dem an der Unterelbe reizend gelegenen Billenort Blankenese, dort Kaffeetafel auf dem Sülberg, herrliche Fernsicht, abends mit der Vorortbahn zurück nach Hamburg, Hauptbahnhof; Abschiedstrunk im Vereinsheim „Deutsches Haus“.

Mittwoch, den 30. März: Nur bei genügender Beteiligung Dampferfahrt nach Cuxhaven, mit Anschluß nach Helgoland.

In bezug auf zu stellende Anträge wird noch bemerkt, daß sie bis spätestens den 20. März 1910 an den Vorsitzenden der Vereinigung, Herrn Karl Kullmann, Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimer Str. 72, eingereicht sein mögen.

Anfragen über die Veranstaltungen in Hamburg sowie über Preisermäßigungen in Hotels beantwortet der Schriftführer des „Waldbidyll“, Wilhelm Koch, Hamburg 23, Marienthalerstr. 15 IV. Wegen der Vogelschau wende man sich dagegen anschließend an den II. Vorsitzenden des Vereins, Herrn D. R. W. Hanneemann, Hamburg, Vereinsstraße 78 I.

„Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“,
Sitz Frankfurt a. M.
Der Vorstand.

„Waldbidyll“, Verein der Liebhaber einheimischer
und fremdländischer Stubenvögel zu Hamburg.
Der Vorstand. J. A.: Wilhelm Koch.

Jahrgang XXXIX.

Heft 12.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Von meinen Bastarden und anderes.

Von Fritz Braun.

(Nachdruck verboten.)

Ich bin zurzeit im Besitze einer ganzen Reihe von Kanarienvastarden. Ein paar davon verdanke ich einem unserer erfolgreichsten Bastardzüchter, Herrn Wickel-Thorn, der uns allen hoffentlich recht bald über seine diesjährigen Erfolge auch an dieser Stelle ausführlich berichten wird. Am meisten erweckte ein Girlitzbastard meine Teilnahme, einmal, weil ich diese Kreuzung noch nie besaß und zweitens, weil er der Sohn eines Vaters ist, den ich Jahr und Tag beherbergte. Der Vater war ein völlig zum Singvogel gewordener, durchaus nicht mehr junger Herr. Trotzdem sandte ich, als Herr Wickel mich fragte, ob ich ihm einheimische Finkenmännchen zur Bastardzucht eintauschen könnte, gerade diesen Girlitz, weil solche Wildfänge, in denen die Eindrücke des Freilebens in jahrelanger Gefangenschaft verloren gingen, sich weit ungenierter zu benehmen pflegen, als eben gefangene Stücke derselben Arten. Der Vogel hat dann mein Vertrauen auch glänzend gerechtfertigt und in milder Ehe mit mehreren Kanarienvogelweibchen der Flughecke 18 Junge gezeitigt.

Augenblicklich sitzt sein Sohn vor mir und singt einen Girlitzgesang, wie man ihn ausgeprägter sich kaum wünschen kann. Wer schon weiß, daß die Töne von einem Bastarde herrühren, wird vielleicht an einigen Stellen des Gesanges einen etwas weichen Klang zu bemerken glauben, als er dem Girlitz zu eigen ist. Ein Unbefangener aber dürfte keinen Augenblick daran zweifeln, daß er es hier mit *Serinus hortulanus* zu tun hat. Und mir fällt der Vergleich nicht schwer, denn um mein Wohnhaus herum schwirren die gelbgrünen Gesellen allerorten. Sie sind mir dort schon aus dem Grunde interessant, weil die Gegend sehr baumarm ist. In meiner Danziger Heimat, wo der Vogel schon lange nistet, wie in den Zypressenhainen am Bosporus, wo die Girlitze zu Tausenden und Abertausenden überwintern, ist er, abgesehen von den letzten Wochen vor der Rückreise im Lenz, fast ausschließlich Baumvogel; hier in Graubünden treibt er sich mit Vorliebe auf nur spärlich mit Melde- und Kreuzkraut bewachsenen Schutthalben herum, zu denen die zahlreich vorhandenen Haubenlerchen viel besser zu passen scheinen, als unsere

Finkchen. Tagtäglich sang er dort in den Maschen des weiten Drahtgeflechts, aus dem man primitive Bauzäune herstellte, seine klirrende Strophe, 150—200 m vom nächsten Baum entfernt.

Auch in seinem ganzen Gebaren spiegelt mein Girlitzbastard den Vater wieder. Man ist ordentlich erstaunt, wenn aus dem girlitzartig kleinen Köpfchen einmal kanarienartig weiche Lockrufe kommen.

Auch meine Grünlingsbastarde singen beinahe genau so wie ihre Väter. Der gemeine Mann will ja wissen, daß die Söhne den Verstand von der Mutter, den Willen vom Vater erben. Mit dieser Behauptung, über die ich mir kein Urteil zutraue, würde es aufs beste stimmen, daß die Bastarde im Gesange so große Ähnlichkeit mit ihren Vätern zeigen, ist doch der Gesang als Brunnstuf eine Erscheinung, die mehr als andere als ein Ausdruck der individuellen Willensenergie bezeichnet werden kann, denn auf welchem Gebiete käme die wohl mehr zur Geltung, als auf dem des Geschlechtslebens. Mit einem Grünfinkbastard ging zur Brunstzeit eine merkwürdige Veränderung im Temperament vor sich. In der geschlechtlich indifferenten Zeit war der Vogel ein sanftes Tierchen, von fast weiblicher Schüchternheit. Als aber die Brunstzeit herannahte und sein Geschlechtstrieb, der ja namentlich bei Vastarden trotz aller geringen Fruchtbarkeit sehr stark zu sein pflegt, keine Befriedigung fand, wurde aus dem sanften Vogel ein überaus wütender Geselle, den ich schleunigst zur Einzelhaft verurteilen mußte. Auch hier hielt er nicht Ruhe, sondern rüttelte fast raubtiermäßig an den Futtergeschirren, hakte nach den Sprossen, gebärdete sich also in einer ganz eigentümlichen Weise. Hand in Hand damit ging eine gewisse Verfärbung des Gefieders, durch die der früher grüne Vogel einen unschönen, ich möchte fast sagen orydartigen Ton ins Gelbe bekommen hat. Meiner Ansicht nach, die auch Herr Wickel teilte, ist die Geschichte auf nichts anderes, als auf verfehlten Brunsttrieb zurückzuführen.

Am wenigsten Verwandtschaft mit dem Gesange des Vaters zeigen die Lieder meines Zeißigbastardes. Doch ist hier zu bedenken, daß dieser Vogel großes Spöttertalent besitzt, so daß das krause Zeug, das er jetzt zusammenstingt, von überallher zusammengetragen sein mag und nur wenig Rückschlüsse auf seine ursprüngliche Beanlagung gestattet.

Mir persönlich sind die Bastarde am liebsten, die möglichst entschieden in die Art des Vaters schlagen, so interessant auch die Beobachtung ihrer individuellen Abweichung sein mag. Man empfindet diese Abweichungen doch unwillkürlich als systematische Verstöße, als grammatische Fehler gegen die Regeln unserer Mutter Natur. Was mich angeht, so überkommt mich ein gewisses Unbehagen dabei, als sähe ich die große Mutter auf einem Irrwege, auf den sie menschliche Klugelei verlockte, als wären jene Tierchen verbotene Früchte des großen Weltbaumes. Nun, gerade die verbotenen Früchte pflegen ja den Menschen zu reizen, und so will ich mich denn auch fürderhin in dem Interesse für diese Mischlinge als echter Adamssohn zeigen.

Wenig Freude erlebte ich an einer chinesischen Spottdroffel. Sie war für ganze 8 *M.* käuflich. Vergeblich sagte meine Frau: „Gib lieber 15 *M.* und lasse dir eine von einer angesehenen Handlung kommen“, mich müßte der Teufel reiten, wieder einmal Sparsamkeit an der falschen Stelle zu treiben. Der Vogel ward verschrieben und erschien, geschunden wie der edle Don Quijote nach seinem Windmühlenabenteuer, ein wirrer Federknäuel, dessen Reize am Vorbereute durch eine bis an die Augen hin zerstoßene Stirn und hinten durch vier borstenartige Schwanzfedern erhöht wurden, die an des seligen Busch genialisch hingeworfene Hähne erinnerten. Ich seufzte, meine Frau seufzte, nur die chinesische Droffel seufzte nicht; sie mochte schon zuviel schlimme Erfahrungen gemacht haben. In ihrem geräumigen Käfige tobte sie wie unsinnig, so daß es bei ihrem rasenden Hin und Her unmöglich war, sie zu beobachten; ebenso gut könnte man an einem fahrenden Schnellzug die Nabspeichen zählen wollen.

Jetzt ist sie zahmer geworden und hat sich auch körperlich herausgemacht. Die Stirn ist befiedert und nur die struppigen Schwanzfedern erinnern an vergangene Zeiten. Doch besitzt der Vogel einen großen Fehler; abgesehen davon, daß er ein paar mal amjelartig wetterte, als ich ihn in die Hand nehmen mußte, hat er bis heute keinen Ton hören lassen. Ich bin nun zwar im allgemeinen nicht so sehr auf Gesang verpicht, daß ich schweigsamen Vögeln von vornherein gram wäre, wenn ich aber einen Vogel gerade aus dem Grunde kaufe, weil ich durch Bericht über ihren Gesang auf die Art aufmerksam wurde, so verdrießt mich naturgemäß solche Schweigsamkeit. Stecke ich Arten in den Käfig, von denen ich keine Gesangsleistung erwarten kann, so bin ich auch ohnedem mit ihnen zufrieden. Steht jedoch eine Art um ihres Gesanges willen in Ruf, so möchte ich den natürlich auch gerne hören, schon deshalb, weil er einen sehr wesentlichen Teil ihrer artlichen Eigentümlichkeiten ausmacht. So lag ich denn an so manchen Nachmittage stundenlang mit dem Operngucker mäuschenstill auf dem Sofa und beobachtete der Droffel schweigsame Kehle.

Die ruckweisen Bewegungen, mit denen sie über ihre treppenförmig ansteigenden Sprossen nur so dahinschleift, das seltsam gespreizte, nervöse Hin- und Herhüpfen, mit dem sie sich auf dem Käfigboden bewegt, wenn es gilt, ein Duzend lebender Mehlwürmer, die alle fortzuziehen wollen, schnell zu erfassen, die lugende Haltung ihres unschönen Kopfes, der mich

immer an den einer Ratte erinnert, habe ich dabei aus dem Grunde kennen gelernt. Der Vogel bewegt recht oft seinen Schnabel, der wegen der Stärke des Unterschnabels so aussieht, als wäre er leise nach oben gebogen. Nach jeder Mahlzeit weht er ihn noch lange, öffnet und schließt ihn wieder und wieder und macht noch lange Schlingbewegungen, die ich anfänglich mit Tonäußerungen in Beziehung zu bringen geneigt war. Neulich glaubte ich, endlich einen Ruf gehört zu haben; schnellief rief ich meine Frau herbei. Es war aber wieder nichts, die Haubenlerche, die bei ihrem Spöttertalent über einen Reichtum schier undefinierbarer Töne verfügt, hatte mich getäuscht. Um so größer war heute die Freude, als die Droffel unzweifelhaft ein paar schirpende Töne und einen kurzen, rollenden Ruf zum Besten gab. Ich hoffe darum noch, daß sie sich ihrer Schweigsamkeit begeben wird. (Schluß folgt.)

Meine Vögel und anderes.

Von Wilhelm Schwierz.

(Nachdruck verboten.)

Um also meine Vögel zu schildern, gestatte ich mir, dieselben zuerst der Reihe nach, wie ich sie erwarb, aufzuzählen: Gelber Kanarienvogel (Weibchen) und Singdroffel (Frühjahr 1904), grünscheckiger Kanarienvogel (Männchen) (Dezember 1904), Sonnenvogel, Halsbandsittich, Pflaumenkopfsittich und Duster-Witt-Buchfink (Mai 1905), Halsbandsittich und Sonnenvogel (Juni 1905), Buchfink aus hiesiger Gegend (Juli 1905), Reitzugbuchfink und russischer Alpenstieglitz (Januar 1906), ungarische Nachtigal (April 1906), Perlstar (Juni 1906), Muskatfink, hell (November 1906), russischer Bluthänfling und russischer Erlenzeisig (Januar 1907), bulgarische Nachtigal (Juni 1907), 2 lauchgrüne Papageiamandinen (Juli 1907), kleiner Stieglitz (Oktober 1907), 1 Paar Tigerfinken, 1 Zwergelsterchen und Muskatfink, dunkel (Januar 1908), Mönchgrasmücke (Mai 1908), kleiner Erlenzeisig (September 1908), Rotkehlchen (Anfang April 1909), Hausperling und Amsel (August 1909).

Von den 30 genannten Vögeln besitze ich jetzt noch 9 Stück, und zwar: Kanarienvogel (Männchen), 2 Buchfinken, Halsbandsittich, Sonnenvogel, Tigerfink (Männchen), Zwergelsterchen, Zeisig und Rotkehlchen.

Die drei ersten der obengenannten Vögel brachte mein Vater mit. Der gelbe Kanarienvogel galt bis zum Jahre 1908 als ein Männchen, da er sang und auch Strophen des Sonnenvogels nachahmte, dessen Käfig neben dem seinen hing. Der grünscheckige Kanarienvogel zeigte sich gleich als ein Männchen, denn er fing gleich nach Empfang an zu singen. Als ich die beiden Vögel im Frühjahr 1909 zu den andern Vögeln in einen Gesellschaftskäfig setzte, stellte der grünscheckige Kanarienvogel sowie der hiesige Buchfink dem gelben Vogel immer nach. Ich stellte fest, daß er ein Weibchen sei, was sich auch als richtig erwies. Ich kam nun auf den Gedanken, zu züchten. Da mir an einer Bastardzucht mehr gelegen war, als an einer Kanarienzucht, so setzte ich den Buchfink und das Kanarienvogelweibchen in einen Heck-

käfig, aus dieser Zucht wurde aber nichts, ich hatte auch nicht die genügende Beobachtungszeit. Soviel ich in meiner freien Zeit bemerkte, rückte das Weibchen fast immer vor dem Buchfink aus. Ich entfernte alsdann den Wildvogel und setzte den Kanarienvogel nun in den Heckkäfig. Diese Zucht schien zu gelingen. Nachdem das Weibchen im Nest saß, fütterte das Männchen dasselbe. Das Weibchen war jedoch etwas scheu, wenn man ins Zimmer trat, entfloß es öfter dem Neste. Infolge Regenot ging das Weibchen ein. Es hätte sich besser als Spötter, als zur Zucht geeignet. Wie erwähnt, ahmte es Stropfen des Gesanges des Sonnenvogels nach und würde es wohl im Nachahmen noch weiter gebracht haben, wenn ich den Käfig der beiden Vögel nebeneinander gelassen und das Weibchen nicht zur Zucht verwendet hätte.

Nun will ich den zahmsten und liebsten meiner Vögel erwähnen, die Singdrossel. Wir bekamen sie als sehr jungen Vogel, der noch kaum befiedert war. Wir päppelten ihn auf, er wurde sehr zahm und zutraulich. An der etwas gekrümmten Schnabelspitze war er als Männchen kenntlich. Auch fing er an, sobald er etwas selbständig wurde, seinen Gesang einzustudieren. Vor der Tür des Käfigs, in welchem der Vogel sich befand, war ein Vorsprung, auf welchem er stets kam, wenn man die Tür aufmachte. Hielt man die Hand in den Käfig, so kam er heran und gebärdete sich wie ein treuer, anhänglicher Hund. Er schmiegte seine Brust an die Hand oder an den Finger, stellte einen Fuß darauf, berührte sie mit seinem Schnabel verschiedenemal, tänzelte herum, hüpfte zum Futternapf und kam dann wieder, stellte sich auf die Hand und fing an zu singen. In der Gefangenschaft kam er jeden Abend vor die Tür und sang sein Abendlied bis etwa 9 Uhr, dann ging er von selbst wieder in den Käfig zurück. Zuweilen machte er auch Flugübungen im Zimmer, wir ließen ruhig das Fenster dabei auf. Einmal jedoch, als meine Schwester ihn auf der Schulter hatte und in der Nähe des Fensters sich befand, muß er sich durch eine hastige Bewegung erschreckt haben. Er kam ins Fliegen und husch, war er drunten im Garten in der Nähe des Hauses. Wir hatten uns sehr an den Vogel gewöhnt und eilten deshalb hinunter, um ihn wieder zu bekommen und lockten „Bidotti“, auf welchen Namen der Vogel hörte. Hinter einem Strauch kam er endlich hervor bis an den Gartenzaun, pickte einen Wurm auf, hielt ihn uns freudig entgegen und verschluckte ihn dann. Mein Vater stieg nun über den Zaun — der Vogel war in einen fremden Garten geraten — und erhaschte ihn wieder. Meine Mutter nahm ihn in die Schürze und nun gingen wir wieder ins Haus zurück. Seit dieser Zeit machten wir jedoch das Fenster nicht mehr auf,

wenn der Vogel außerhalb des Käfigs war. Wir nannten den Vogel nach seinem Rufe „Bidotti“. Diesen Ruf brachte er so deutlich wie gesprochen hervor, klagend oder sehnsüchtig, zuweilen klang der Ruf auch drollig „cicbidotdottdotti“. Trotzdem der Vogel auf-gepäppelt war, lernte er doch seinen schönen Waldgesang. Er konnte ja auch die freilebenden Vögel hören, da wir in der Nähe des sogenannten Trillers wohnen. Der Triller, ein großes Bergterrain, besteht aus zahlreichen Gärten mit vielen Obst-, Wald-, Zierbäumen und Sträuchern. Auf dem Triller herrscht ein reicheres Vogelleben als im Walde.

Im März 1905 fand ich in einer Zeitschrift Vogelinserate. Ich bestellte also, da mein Interesse für Vögel immer mehr geweckt wurde, einen Sonnenvogel. Da jedoch keine mehr vorrätig waren, so nahm ich als Ersatz einen Buchfink, den erwähnten

Düster-
Witt.
Ferner
wurden
mir von
dem be-
treffenden
Lieferanten
ameri-
kanische
Nachtigalen

angeboten. Welche Vögel damit gemeint sind, weiß ich bis heute nicht. Durch ein kleines Vogelbuch wurde ich auf die „Befiederte Welt“ aufmerksam und abonnierte auf dieselbe, in welcher ich nun genügend Angebote fand. Ich ließ mir nun Sonnenvogel, Halsbandsittich und Pflaumenkopfsittich schicken. Als ich abends nach Hause kam, war

der Sonnenvogel bereits weggefliegen. Da meine Mutter und insbesondere auch der Postbote neugierig waren, so hatte sie dem Wunsche desselben, nachgegeben, und der Postbote riß die Gaze nebst Tuch zu stark auf, so daß der Vogel ins Freie entwich, da das Fenster zufällig offen stand. Da ich nicht gleich Käfige bereit hatte, ließ ich die übrigen Vögel noch im Versandkäfig bis zum anderen Tage, befestigte doch leider die Drahtgaze an der Vorderseite mit Reißbrettstiften anstatt mit Nägeln und — als ich mittags nach Hause kam, war nur noch der Pflaumenkopfsittich — ein jungel Vogel — im Käfig. Gegen 10 Uhr morgens hatte meine Mutter einen der beiden Sittiche schreien gehört. Als sie ins Zimmer trat, war der Halsbandsittich auf und davon. Er hatte den Jubelschrei über seine Befreiung ausgestoßen und damit gleichzeitig Adieu gesagt. Die beiden fortgefliegenen Vögel sind auf den Triller geflogen. Dort sollen sie längere Zeit gesehen worden sein, ich habe keinen mehr davon bekommen.

Ich ließ mich jedoch durch den Verlust nicht



Sundfink,
3/4 nat. Größe.

abschrecken, sondern schaffte mir wieder zwei solcher Vögel an.

Der Pflaumenkopfsittich wollte zuerst gar nicht aus dem Versandkäfig und wich immer zurück. Als er jedoch nun in seinem neuen Käfig war, wurde er sehr ausgelassen und lustig. Er entwickelte sich zu einem wahren Clown und Zirkuskünstler. Er nahm auch bald Vetterbissen von der Hand und vollführte allerlei Tollheiten und Späße. Versuchsweise setzte ich den Duster-Witt zu dem Pflaumenkopf und sie vertrugen sich einige Tage gut miteinander. Der Buchfink sang munter auch in dieser Gesellschaft. Schließlich kam es jedoch zu einem Streit zwischen den beiden Vögeln infolge von Futterneid und der arme Buchfink hüpfte sein linkes Bein zur Hälfte ein. Er lebt immer noch, ist munter und singt, während der Pflaumenkopf an einer Krankheit einging. Es war schade um diesen Vogel, er war wirklich sehr drollig und unterhaltend, machte allerlei Turnübungen und ließ dabei auch seinen wilden Gesang hören, welcher sich aus kurzen angenehmen Tönen zusammensetzt. Der Vogel versuchte z. B. unter seinen Beinen durchzuklettern, und in einer ganz verkehrten Stellung krabbelte er auf dem Käfigboden herum und suchte Körner. Kam man dann ins Zimmer, so richtete er sich schnell auf und nahm seine gewöhnliche Stellung ein, als wäre nichts geschehen. (Fortsetzung folgt.)

Bastarde und Bastardzüchtungen,

berichtet in der

„Gefiederten Welt“, Jahrgang I—XXXVIII.

Zusammengestellt von Dr. Braune. (Schluß.)

In () = unsicher, welches Elterntier ♂, welches ♀. In [] = Bastard mit sicherem Eltern. ? = unsicher. (?) = nicht ganz, aber ziemlich sicher. † = Wildling. *) = nur befruchtete Eier. **) = nur Nestjunge.

83. Schilffink \times Zap. Mäuschen 21,399. 29,308.
Weißköpfige Nonne \times Schilffink.
84. Rotkopfamandine \times Bandfink 6,25.
-- (Bandfink.)
Rotkopfamandine \times Bandfink.
85. Reiszvogel, weißer \times Zap. Mäuschen 16,66.
86. „ „ grauer \times Diamantfink 10,162.
87. Rotköpfige \times Schwarzköpfige. Goulds-Amandine 22,125, 321. 27,97. 28,241, 249.
Schwarzköpfige \times Rotköpfige. Goulds-Amandine.
88. Schwarzköpfige \times Rotköpfige. Goulds-Amandine 21,187, 269. 32,312.
Rotköpfige \times Schwarzköpfige Goulds-Amandine.
89. Rotköpfige \times Blauföpfige Papageiamandine 22,431, 476. 37,27.
90. „ Papageiamandine \times Gürtelgrasfink 31,211**).
91. „ „ \times Dornastrild 26,306.
-- (Blauföpfige Papageiamandine.)
Rotköpfige \times Blauföpfige Papageiamandine.
92. Lauchgrüne Papageiamandine \times Silberfajanch. 18,235**).
93. Gürtelgrasfink \times Zap. Mäuschen 23,20. 26,306. 33,34(?).
„ „ \times Weiß. jap. Mäuschen 12,251. 28,370, 404. 29,152, 159.
94. „ „ \times Epitschwänz. Gürtelgrasfink 38,287.
95. („ „ \times Ringelastriid 9,201, 245.
Rotköpfige Papageiamandine \times Gürtelgrasfink.
96. Epitschwänziger Gürtelgrasfink \times Japanisches Mäuschen 36,190, 403.
97. „ „ \times Maskengrasfink 33,142. 34,151. 35,359.
98. „ „ \times Gitterflügel 29,255, 309.
(Gürtelgrasfink \times Epitschwänziger Gürtelgrasfink.)
99. Maskengrasfink \times Gitterflügel 36,51, 54.
Epitschwänz. Gürtelgrasf. \times Maskengrasfink.

100. Diamantfink \times Zap. Mäuschen 18,235**).
-- (Diamantfink \times Zebrafink) 13,468.
Reiszvogel \times Diamantfink.
Zebrafink \times „ „
101. Zebrafink \times Zap. Mäuschen 21,57, 488.
102. „ „ \times Silberfajanch 15,343. 16,66.
103. „ „ \times Diamantfink 14,251.
104. „ „ \times Ringelastriid 29,358. 30,199.
105. „ „ \times Amarant 16,32, 66.
Silberfajanch \times Zebrafink.
(Diamantfink \times „ „)
Ceresastriid \times „ „
Ringelastriid \times „ „
106. Ceresastriid \times Zebrafink 27,231. 28,320, 369. 29,149, 152.
107. Ringelastriid \times Zebrafink 26,186.
Zebrafink \times Ringelastriid.
(Gürtelgrasfink \times „ „).
-- (Gitterflügel.)
Epitschwänz. Gürtelgrasfink \times Gitterflügel.
Maskengrasfink \times „ „
-- (Dornastrild.)
Rotköpfige Papageiamandine \times Dornastrild.
108. Auroraastriid \times Wieners Astriid 33,44.
-- (Wieners Astriid.)
Auroraastriid \times Wieners Astriid.
109. Helenaajanch \times Grauastrild 12,374.
110. „ „ \times Orangebäckchen 25,334.
111. „ „ \times Schmetterlingsfink 1,27. 2,68.
Silberfajanch \times Helenaajanch.
Goldbrüstchen \times „ „
-- (Grauastrild \times Orangebäckchen) 12,374.
Helenaajanch \times Grauastrild.
Orangebäckchen \times „ „
112. Goldbrüstchen \times Helenaajanch 24,133.
-- (Goldbrüstchen \times Tigerfink) 8,410.
Tigerfink \times Goldbrüstchen.
113. Tigerfink \times Goldbrüstchen 6,414. 11,388.
(Goldbrüstchen \times Tigerfink.)
114. Orangebäckchen \times Grauastrild 1,11. 2,68. 32,203.
Helenaajanch \times Orangebäckchen.
-- (Schmetterlingsfink.)
Helenaajanch \times Schmetterlingsfink.
-- (Amarant.)
Zebrafink \times Amarant.
115. Tertor \times Dottergelber Weber 19,303.
116. Lafur \times Planneife 38,241.
117. Weißstirne \times Gemeine Amazone 16,31, 66.
118. Blauer gelbbrüstiger \times Dunkelroter Ara 26,406.
119. Weißbäckiger \times Braunoherfittich 19,223.
120. (Bandfittich \times Ringfittich) 11,245. 378.
121. Buntfittich \times Pennanfittich 13,457.
122. Pennanfittich \times Buntfittich 24,389.
123. Blauföpfiger \times Gemeiner Buntfittich 12,432.
124. Rosenkopfige \times Pflanzenkopfsittich 16,31, 66.
125. Paradiesfittich \times Singfittich 6,350.
126. Rotstirner \times Gelbstirntiger neuseeländ. Plattschweifsfittich 21,423, 471.
127. Grauköpfiger \times Wellenfittich 19,223.
128. Schnucklori \times Schuppenlori 29,191. 31,242.
129. (Hohлтаube \times Hanstaupe) 10,406.
130. (Lachtaube \times Hohлтаube) 6,303.
131. Lachtaube \times Turлтаube 6,142. 24,205.
132. Turлтаube \times Lachtaube 4,174. 17,141. 24,349.
„ „ \times Weiße Lachtaube 36,263.
133. Perlhalstaupe \times Lachtaube 18,558. 20,479. 21,47.
134. (Raptäubchen \times Perlhalstaupe) 26,306.
135. Zebraäubchen \times Pituitäubchen 35,254.
136. (Spiepente \times Märzente) 2,232.
137. (Stoekente \times Gänjesäger) †) 20,320 (?).
138. (Hausgans \times Schwauengans) 6, . . . ?.
139. (Großer \times Mittlerer Buntpecht) †) 13,104 (?).
140. (Naben \times Nebelkrähe) †) 16,35.
141. (Silberfajan \times Goldfajan) †) 25,368.

Zeisig	} < Kan. =	2	Zeisig < Kan.	10,532.
Stieglitz			Stieglitz < Kan.	
Stieglitz	} < Kan. =	1	Kan.	27,190.
Kan.			Stieglitz < Kan.	
Vergähnsling	} < Kan. =	2	Vergähnsling < Kan.	31,414.
Stieglitz			Stieglitz < Kan.	
3 verschiedene Finken	} < Kan. =	3	verschiedene Bastarde	38,14.

[Helenafläschchen < Orangebäckchen] < Grauastrild	25,331**)
26,286.	
Lachtaube < Kapitänchen < Perlhalstaube	26,306.
[Girliß < Kan.] < [Girliß < Kan.]	6,402.
[Hänfling < Kan.] < [Hänfling < Kan.]	2,185.
[Grünfink < Kan.] < [Grünfink < Kan.]	3,219. (?)
[Kotköpf. < Blauf. Papageiamand.] < [Kotköpf. < Blauf. P.]	26,316.
[Silberfläschchen < Zap. Mövch.] < [Muskatfink < Zap. W.]	18,38.

Gänzlich unsichere Bastardierungen:

Wüstengimpel < Kanarienvogel	36,311.
Zebrafink < "	32,311.
(Reisvogel < Schilffink oder Zap. Mövchen)	7,350.
Reisvogel < Zap. Mövchen	10,511.
(Sperling < Buchfink ¹⁾) (wohl Sperlingalbino)	11,548.
Schwarzplättchen < Gartengraswülfe	35,175, 225*).
Wellensittich < Reisvogel (nur Begattungsversuche)	11,140.

B. Mehrfache Bastarde.

[Girliß < Kan.] < Kan.	4,174. 6,25. 9,533. 23,45. 33,325. 372.
[Girliß < Kan.] < Kan.] < Kan.	4,174 (?). 26,306.
[Girliß < Kan.] < Kan. bis in die 5. Generation	6,402.
Kanarienvogel < [(Girliß < Kan.) < Kan.]	4,174.
Kan. < [Kan. < Hänfling]	16,365.
(Hänfling ²⁾ < Kan.) < Kan.	4,21. 5,366.
[Grünfink < Kan.] < Kan.	2,137. 4,173.
[Grünfink ¹⁾ < Kan.] < Kan.] < Kan.	6,303.
[Zeisig < Kan.] < Kan.	33,325***).
[Silberfläschchen < Zap. Mövchen] < Zap. Mövchen	18,63, 223.
Weißköpf. Nonne < Zap. Mövchen] < Zap. Mövchen	9,417.
[Gürtelgrasfink < Zap. Mövchen] < Gürtelgrasfink	23,366.
[Spitzschwänziger Gürtelgrasf. < Mastengrasf.] < Mastengrasf.	35,359.
Spitzschwänz. Gürtelg. < (Gürtelgrasf. < Spitzschw. G.)	38,287.
(Kotkopfanandine < Bandfink) < Bandfink	6,25.
(Kotköpf. < Blauf. Papageiamand.) < Blauf. P.	26,306.
Blauköpf. Papageiamand. < (Kotköpf. < Blauf. P.)	26,306.
[(Turteltaube < Lachtaube) < Lachtaube] < Lachtaube	4,174.

Zeisig < [Hänfling < Kan.]	25,185.
Stieglitz < [Grünling < Kan.] (?)	8,148.

Vom deutschen Vogelschutzgesetz.

Von R. Neunzig.

(Nachdruck verboten.)

Ein im Badischen wohnender Leser der „Ges. Welt“ sendet der Schriftleitung folgenden Zeitungsausschnitt. „Ein Frevel an der Natur. Aus Oberstdorf wird gemeldet, daß der Jäger des Freiherrn Heyl zu Herrnsheim innerhalb 10 Wochen vier ausgewachsene prächtige Seeadler aus den Lüften holte. Ein solcher Vandalismus gegen die Natur wird sich bald rächen. Wenn in dieser Weise weiter gesündigt wird gegen den König der Lüfte, werden wir bei der geringen Vermehrungsfähigkeit des Ablers, bald den letzten seines Geschlechtes gesehen haben.“ Der Einsender macht dazu nachstehende Bemerkung:

„Vorstehende Mitteilung ist entnommen der Nr. 8 der „Süddeutschen Tierbörse“, nachdem ich schon einige Zeit zuvor gehört hatte, daß dieser Fall sich in Oberstdorf wirklich ereignet hatte.

Als Vogelfreund hege ich schon lange den Wunsch, die „Könige der Lüfte“ in der Natur beobachten zu können und hatte mir auch schon vorgenommen, den besagten Platz, der von Ablern fast regelmäßig besucht wird, zu geeigneter Zeit zu besuchen. Da aber anzunehmen ist, daß daselbst zu jeder Zeit in solch barbarischer Weise vorgegangen wird, so wäre es wohl zwecklos, in dieses Gebiet eine Reise zu unternehmen.“
B., Niedlingen.

Daß Jäger einen so großen Raubvogel, der im Winter hauptsächlich den Hasen nachstellt und ihnen dadurch schadet, nicht hold sind, kann man verstehen.

Seeadler sind im Winter in Deutschland häufiger zu beobachten. An unseren Meeresküsten und an größeren Gewässern des Binnenlandes sind sie nicht gerade eine seltene Erscheinung. Im Küstengebiet der Ostsee ist er Brutvogel. Die Zahl ihrer Horste wird infolge des bedauerlichen Abschießens immer seltener. Wollte doch das deutsche Vogelschutzgesetz ihre völlige Ausrottung verhindern und sie trotz des Schadens, den sie zuweilen anrichten, als ein Naturdenkmal, als eine Zierde unserer Küsten zu erhalten. Wer sich des Anblicks eines Seeadlers erfreuen will, wird ihn im Spätsommer z. B. auf der kurischen Nehrung antreffen. Der Steinadler, der trotz seines sehr seltenen Vorkommens in Deutschland — in Ostpreußen und den bayerischen Alpen ist er ein sehr seltener Brutvogel — wird nicht minder verfolgt, obgleich auch ihn das deutsche Vogelschutzgesetz schützt. Ihn in der Freiheit zu sehen, ist in deutschen Landen nur wenigen vergönnt, man müßte denn zu denen gehören,



Sitbammer, 3/4 nat. Größe.

¹⁾ Dieser ist wohl mit „Selbhänfling“ gemeint.

die wegen ihres Glücks im Auffinden seltener Vögel geradezu „berüchtigt“ sind und überall in ganz kurzer Zeit die größten Seltenheiten natürlich, wie es solcher Leute würdig, nur in Prachtstücken, entdecken, wie sie kaum vorher jemals gesehen sind, noch in Zukunft noch einmal gefunden werden.

Die Besitzungen des Freiherrn von Heyl liegen im Großherzogtum Baden, dessen Regierung eine außerordentlich strenge Vogelschutzverordnung erlassen hat, die es dem Vogelliebhaber unmöglich macht, sich irgend einen heimischen Vogel zu beschaffen, da fast für alle Arten, welche für den Liebhaber in Betracht kommen, das Verbot des Fangens, Versendens, Kaufs, Verkaufes usw. für das ganze Jahr gilt. Auf Grund des § 9 des deutschen Vogelschutzgesetzes dürfen ja weitergehende Bestimmungen zum Schutze der Vögel seitens der Landesregierungen erlassen werden. Von dieser Befugnis hat Baden denn einen recht ausgiebigen Gebrauch gemacht. Der meist in bescheidenen Verhältnissen lebende Vogelfreund wird durch diese Bestimmungen aufs härteste betroffen. Ihm gegenüber darf das Vogelschutzgesetz noch verschärft werden. Dem Jagdsport gegenüber, der meist von wohlhabenden oder grundbesitzenden Kreisen ausgeübt wird, macht die Gesetzgebung einen tiefen Bückling. Obgleich das Vogelschutzgesetz im § 8 c die meisten Adler, darunter den Seeadler zu den zu schützenden Vögeln zählt, darf er in Preußen dennoch geschossen werden; hier gilt nicht der Grundsatz Reichsrecht geht über Landesrecht. Denn der § 8 b sagt: „Die Bestimmungen dieses Gesetzes (Vogelschutzgesetz) finden keine Anwendung auf die nach Maßgabe der Landesgesetze jagdbaren Vögel“. Das Jagdvergnügen darf niemanden vergrößt werden. Die Adler gehören aber nach der Preussischen Jagdordnung zu den jagdbaren Vögeln, sie befinden sich, um mit dem Grafen Pofadowski zu reden in „privilegierter“ Stellung, d. h. du darfst beileibe keinen lebendig fangen, um ihn sorgsam zu hegen und zu pflegen (Deutsches Vogelschutzgesetz), totschießen darfst du aber soviel, wie du willst und kannst und zwar zu jeder Zeit (Preussische Jagdordnung), auch zur Brutzeit, wenn du im Besitz des für 20 *M* erhältlichen Jagdscheins bist. Wenn du aber die alten vom Nest weggeschossen hast — was den Jagdberechtigten erlaubt ist (Preussische Jagdordnung), so machst du dich strafbar, wenn du die im Horst liegenden Eier herunterholst oder etwa die schon geschlüpften jungen Vögel, um sie mit Mühe aufzuziehen und am Leben zu erhalten (Deutsches Vogelschutzgesetz).

So führen die Bestimmungen des Vogelschutzgesetzes zur gründlichen Vernichtung mancher durch das Gesetz selbst geschützten Vögel, gründlicher kanns gar nicht gemacht werden.

Die alten Seeadler darfst du herunterknallen, die im Horst befindlichen Jungen mußt du verhungern lassen. Ob die Seeadler auch in Baden zu den jagdbaren Vögeln gehören, kann ich z. B. nicht feststellen. Wäre das der Fall, so wäre der Abschluß der vier Seeadler im v. Heyl'schen Jagdgebiet vor dem Gesetz gerechtfertigt, aber auch nur vor dem Gesetz.

Kleine Mitteilungen.

Überwinterung von Rotkehlchen und Schwarzplättchen im Leipziger Palmengarten. In der „Ges. Welt“ erschien

vor kurzem eine Mitteilung von Herrn Dr. Otto, wonach im Leipziger Palmengarten Rotkehlchen und Schwarzplättchen fast alle Jahre überwintert angetroffen werden. Unterzeichneter Verein erlaubt sich hierzu ein paar Worte. Rotkehlchen werden in Leipzigs Umgegend öfters überwintert beobachtet, in diesem, ausnahmsweise sehr gelinden Winter fogar in größerer Anzahl als sonst. Von überwinterten Schwarzplättchen in Leipzig ist bis dato noch nichts bekannt, wenigstens den Mitgliedern von unterzeichnetem Verein nicht. Auch den Herren vom Ornithologischen Verein zu Leipzig ist kein solcher Fall zur Beobachtung gelangt. Da der Vorstehende vorgenannten Vereins als Abonnent des Leipziger Palmengartens die Vogelwelt desselben zu jeder Jahreszeit studiert, dürften betr. Herrn, die von Herrn Dr. Otto angeführten überwinterten Schwarzplättchen wohl kaum entgangen sein. Außerdem beruht die Mitteilung des Herrn Dr. Otto nicht auf persönlicher Beobachtung, sondern stützt sich auf die Aussagen von Angestellten des Leipziger Palmengartens. Zu erfahren, wie weit die ornithologischen Kenntnisse und somit die Glaubwürdigkeit der betr. Angestellten reichen, wäre von allgemeinem Interesse für die Leipziger Vogelkennner. Wie ja jeder Vogelfundige weiß, besteht zwischen dem Schwarzplättchen und der Sumpfsmeiße eine täuschende Ähnlichkeit, wenigstens für das Laienauge. Es ist daher fast mit Bestimmtheit anzunehmen, daß es sich nicht um überwinterte Schwarzplättchen, sondern um Sumpfsmeißen handelte. Vielleicht hat Herr Dr. Otto die Güte, an dieser Stelle Ausführlicheres zu berichten, denn sollte hierdurch die Überwinterung von Schwarzplättchen in Leipzigs Gegend einwandfrei festgestellt werden, so wäre unterzeichneter Verein Herrn Dr. Otto zu großem Dank verpflichtet.

Verein für Vogelkunde, -schutz und -liebhaberei zu Leipzig.

J. A.: Joh. Birk, I. Vorsitzender.

Über „Die Vogelwarte Helgoland und Vogelschutz an unseren deutschen Küsten“ sprach kürzlich vor einer zahlreichen Zuhörerchaft von Vogelkennern und Freunden der gefiederten Welt im „Leipziger Verein für Vogelkunde, -schutz und -liebhaberei“ Herr Dr. Weigold von der königl. biologischen Anstalt auf Helgoland in hochinteressanten Ausführungen. Der Vortragende besprach zunächst die Lage Helgolands und die Gestalt dieser Felseninsel, die einem stumpfwinkligen Dreieck ähnelt, er schilderte, wie die nimmer rastenden Meereswogen immer und immer wieder ihre gigantische Kraft an dem Eiland erproben und wie die Gefahr bestiehe, daß besonders im Südwesten das Gestein nicht für die Dauer diesem Angriff der Elemente widerstehen könnte, da es zusehends abbröckele. Deshalb hat jetzt die Reichsregierung die Errichtung einer Schutzmauer an den gefährdeten Stellen ins Auge gefaßt. Der Redner ging dann des Näheren auf die für die Wissenschaft so wichtigen Zugbeobachtungen auf Helgoland ein; er würdigte gebührend das verdienstvolle Wirken Gätkes, dem es bedienbar war, in der Erforschung der Myriaden des Vogelzuges bis zum Alter des Propheten seine höchste Befriedigung zu finden und dessen Beobachtungen niedergelegt sind in einem starken Band von wissenschaftlichem Wert. Auf die gegenwärtigen Verhältnisse kommend, schilderte der geschätzte Referent, der sich durch seine lebendige, anschauliche Darstellungsweise in der Tages- und Fachpresse schon einen Namen zu machen verstand, wie jetzt die Gelegenheit zu Beobachtungen auf dem Eiland lange nicht mehr in dem Maße gegeben sei, wie zu der Zeit Gätkes. Die stets zunehmende Zahl von Befestigungswerken aller Art, von Panzertürmen, Sanitätsbatterien, Signalfaktionen und anderen Anlagen für die Zwecke der Landesverteidigung hat im Gefolge, daß nur noch ganz winzige Flächen für den Reiseausenthalt der Vogelsharen und für ihre Raft in Frage kommen, bennoch hat Herr Dr. Weigold, unterstützt durch reiche Sachkenntnis und große Ausdauer, während seines verhältnismäßig kurzen Aufenthalts in Helgoland manchen seltenen Gast zu Gesicht bekommen und die Gätkes'schen Sammlungen so durch einige wertvolle Stücke bereichern können. Den Ausführungen des Redners, ergänzt durch reiches Anschauungsmaterial von ausgekosteten Vögeln und von Vögeln hauptsächlich solcher Arten, die den Binnenländern häufig weniger bekannt sind, wie Alken, Lummern, Möven aller Art, Nordseetauchern und Seeschwalben folgten die Anwesenden mit sichtlichem Interesse und als dann die Vogelliebhaberei auf Helgoland vom Referenten besprochen und mit etnem Appell an die Zuhörer, praktischen Vogelschutz zu treiben, das Referat geschlossen wurde, lohnte langanhaltender Beifall den Sprecher.

An diesen Vortrag schloß sich eine lange Diskussion, eröffnet von den gleichfalls erschienenen Vorstandsmitgliedern des altangesehenen Ornithologischen Vereines zu Leipzig, bei der besonders des zielbewußten, planmäßigen Arbeitens des im Jahre 1907 in Leipzig als Tochterverein des Deutschen Vereines zum Schutze der Vogelwelt gegründeten Vereines Nordland anerkennend gedacht wurde. Die Erfolge des Nordland auf seinen Vogelreservaten auf Nordfang und Norderoog, sowie die Resultate auf dem Nennert in der Ansebelung und Vermehrung der in ihrer Existenz durch die verdammenwerte Knallerei der Badegäste aufs höchste bedrohten Seevögel sind derart, daß alle Vereine im Reich, die den Vogelschutz auf ihr Banner schrieben, durch Beitritt dem Verein Nordland in seinem edlen Streben unterstützen sollten. Der Leipziger Verein für Vogelkunde, -schutz und -liebhaberei beschloß dann auch an diesem Abend einstimmig seinen Beitritt zum Verein Nordland; Jahresbeitrag für Vereine und Einzelmitglieder 10 M. Eintrittsgeld 10 M. Anmeldungen nimmt der Vorsitzende Herr Dr. Dietrich, Hamburg, Freiligrathstr. 15, entgegen. Der Ornithologische Verein zu Leipzig ist schon früher Mitglied geworden und im Interesse der Erhaltung unserer Vogelwelt, des belebenden Elements an unseren deutschen Küsten wünschen wir von Herzen, daß diese Beispiele allseits Nachahmung finden mögen.

Aus den Vereinen.

In der Vereinigung für Vogelliebhaberei und Vogelschutz zu Frankfurt a. M. hielt Herr Rich. Andrae jr. einen Vortrag, dessen Inhalt wir im Auszuge nachstehend veröffentlichen:

In den Großstädten des amerikanischen Ostens genießen die Eichhörnchen zum Teil die Vorteile, die wir den Vögeln gewähren. So freut sich z. B. im Central-Park in New York jung und alt an den zahlreichen zahmen Eichhörnchen: sie werden mit Müßli gefüttert und für sie werden Nistkästen aufgehängt, welche die Form von kleinen Hundehütchen haben. Diese possierlichen Tiere sind dort so zahm, daß sie — sofern man sie nicht erschreckt — an den Kleidern der Spaziergänger hinaufklettern, sich die Müße aus der Hand oder selbst aus den Taschen holen, um dieselben unter Umständen auf der Schulter oder den Knien der Menschen zu verzehren. Ist der Hunger vorläufig gestillt, so werden meist die übrigen Müße mit den Vorderpfoten 3—5 cm tief unter den Nasen in der Nähe vergraben und später, ev. bei schlechtem Wetter, wenn der Park wenig besucht ist, wieder hervorgeholt. An die Stelle unserer Amstel tritt in Amerika die Wanderdrossel, dort „Rotkehlchen“ genannt. Sie läßt ihre Stimme hauptsächlich in den Morgen- und Abendstunden erschallen, doch kann sich ihr Gesang in bezug auf Klangfülle sowie Länge und Abwechslung der Strophen nicht entfernt mit dem unserer Amstel messen. Ein anderer Vogel, der dem Naturfreund drüben viel Freude bereitet, ist der rote Kardinal. Nicht nur bietet sein leuchtend rotes Gewand in dem grünen Laub einen herrlichen Anblick, sondern auch sein lauter melodischer Ruf ist höchst angenehm zu hören. Ist sieht man im Zentrat-Park auch die eisförmigen kunstvoll gewebten Nester des Baltimore-Ortols oder Trupials von den äußersten Zweigen der hohen Bäume herabhängen. In den Anlagen und auf den Plätzen der Stadt Washington führen ebenfalls viele Eichhörnchen ein munteres Dasein. Im weißen Hause in Washington wohnte damals Präsident Roosevelt, ein ausgezeichnete Kenner und eifriger Beschützer und Forscher der amerikanischen Vogelwelt. Sein erstes Buch, dem eine stattliche Reihe von Werken gefolgt ist, führte den Titel: „Die Vögel Long-Islands“. Auch in seinen späteren Schriften spricht Roosevelt oft von der gefiederten Welt und sucht das Interesse dafür beim Leser zu erwecken. In einem Park bei Canjas City hörte Redner von seiner Ansicht nach besten Singvogel der Vereinigten Staaten: die Drossel. Selbst die berühmte amerikanische Spottdrossel machte ihm nicht solchen Eindruck, möglicherweise weil die Erwartungen zu hoch gespannt waren. Ein anderer niedlicher und fleißiger kleiner Sänger, der „Sing-Sperling“, hat sich besonders in Denver, der Hauptstadt Colorados, an zahlreichen Gebäuden angesiedelt. Er erinnert an unseren Hänfling und sein Liedchen fällt in dem Spatenlärm der Straßen höchst angenehm auf. Die Vereinigten Staaten haben also eine Reihe guter Sänger, aber selbst ein Amerikaner, der unsere Nachtigal und alle anderen Grasmückenarten, sowie Singdrossel, Amstel, Pirol, Rotkehlchen, Zaunkönig und die Zinkarten kennt, wird wohl den europäischen Vögeln den Vorrang einräumen. Der charakteristischste Vogel der

westlichen Staaten ist der Kolibri, den die Europäer im ersten Augenblick fast stets für eine große Hummel ansehen, da die feinen Flügelchen mit solcher Schnelligkeit bewegt werden, daß der Körper von einer nebelhaften Unbestimmtheit umgeben erscheint. Die zitternde Bewegung der Flügel erzeugt einen surrenden Ton, weshalb die Amerikaner dieses Tierchen „Summ-Vogel“ nennen. Bedenkt man hierzu die geringe Größe, die rasende Schnelligkeit des Fluges sowie das Stehenbleiben in senkrechter und wagerechter Haltung in der Luft und vor den Blumen, so ist die Verwechslung mit einem Insekt leicht erklärlich. Dieses Schweben vor den Blüten führte zu der verbreiteten Ansicht, der Kolibri nähre sich von Honig, während er tatsächlich von kleinen Fliegen und Käserchen zu leben scheint. In der Gefangenschaft, frei im Zimmer, hat man öfters Kolibris längere Zeit am Leben erhalten; sie nahmen dann auch mit Vorliebe Sirup aus einem Glas, starben aber, sobald man ihnen die Möglichkeit nahm, kleine Kerbtiere zu fangen und sie z. B. in einen geräumigen Käfig setzte. Es folgt eine Schilderung einer Straußenfarm in Basadena. Der Wärter versicherte, daß die Ehe bei diesen Vögeln lebenslanglich dauert und es soll angeblich nicht selten vorkommen, daß ein Strauß nach dem Tode eines Weibchens nicht mehr „heiratet“. Das Brüten und die Aufzucht der Jungen bleibt in der Hauptsache dem Männchen überlassen. Die Schmuckfedern werden etwa alle 9 Monate ausgerupft und haben einen Wert bis zu 12 Dollars nach Angabe des Wärters. Bei der Insel Santa Catalina, wo das Meer so ruhig und klar ist, daß man noch in einer Tiefe von etwa 30 Fuß alles genau sehen kann, konnte man beobachten, wie Taucher-Vögel aus den Fißhügeln ihre Beute holten. Im Golden Gate Park bei San Franzisko ist die Californische Schopfwachtel ungemein häufig und oft sieht man hier die Männchen gegeneinander kämpfen.

In den Naturchutzparken glaubt man meist eine ungewöhnlich große Anzahl von Vögeln anzutreffen. Dies ist jedoch nicht der Fall; je tiefer man in den Urwald eindringt, desto weniger hört und sieht man von der Vogelwelt. Roosevelt hat sich große Verdienste erworben um die Naturchutzparks, deren es in Amerika mehrere gibt. Von einem Touristenweg in Yellowstone-Park konnte man bequem in das Nest eines Fischadlers in einer Schlucht sehen. Besonders interessant von den Tieren dieses herrlichen Parks sind die Bären, welche täglich von den Hotels gefüttert werden. Gegen Abend kann man Meister Bess hier ganz ungeniert aus der Nähe beobachten und photographieren. In Canada bot sich Redner meist eine interessante Gelegenheit, eine Uhu-Familie auf der Haselhuhnjagd zu beobachten. Diese Waldhühner suchen sich dadurch unsichtbar zu machen, daß sie auf Rindenstücken im Gestrüpp und an alten Stämmen „gefrieren“, wie die Leute dort sagen, d. h. sich starr und bewegungslos verhalten, was dann ihrem der Umgebung vorzüglich angepassten Federkleid auch meist von Erfolg ist. Bei der Abfahrt von der Küste werden die Dampfer eine Strecke weit von den Möven begleitet. Während diese bald umkehren, sieht man hingegen den Albatros, dieser erstaunlichen Flieger, viele Tage lang mit bewundernswürdiger Ausdauer und Leichtigkeit in der Luft schweben. So folgt er über den weiten Ocean den Schiffen, bis sie vor der europäischen Küste von der heimischen Vogelwelt begrüßt werden.

Bayerischer Vogelliebhaberverein. Sitz München. In der letzten Versammlung hielt der Vorsitzende Flierl einen Vortrag über das vielumstrittene Thema: Nutzen und Schaden der Vögel. Er stellte den Satz auf: So groß der ästhetische Wert der Vögel ist, so gering ist ihr materieller. Denn bei einer Raupenplage kommen nicht die Vögel als Hauptfeinde in Betracht, sondern neben Spaltspitzen, Schwarzerkennflekten (Schneemouiten, Lachinen). Auch ist der Einfluß der Vögel auf die Vertilgung obfschädlicher Insekten bei weitem nicht so groß, wie man allgemein annimmt. Schaden stiften Vögel durch Wegfangen nützlicher Insekten (Fliegenfänger, Rotkehlchen) und durch das Verschleppen der hartschaligen Eier der Spinner (Schwammspinner, Bürsteraupenspinner). Die Eier können von den Vögeln nicht verdaut werden, da sie durch außerordentlich kleine Poren gegen das Eindringen der Magensäure geschützt sind. So kommt es, daß sie teils mit dem Kot ausgeschieden, teils mit dem Gewöll ausgeworfen werden und lebensfähig bleiben. (Versuche von Mer. Van an Sump- und Kohlweissen.)

Als erster Schriftführer wurde Rosenberger gewählt. Beschlossen wurde, in einem bei Alach, einem Ort bei München, gelegenen Buchenwald 18 Nisthöhlen aufzuhängen. Die Versammlung war außerordentlich gut besucht. Neuausgenommen wurden 6 Herren.

Nächste Versammlung: Samstag, den 26. März, im Hotel Kürstenerhof. Gäste willkommen. — Ostermontag: Ausflug nach Moosach bei Grafing. Rosenberger, Schriftführer.

Verein der Vogelliebhaber, Mannheim. Die nächste Vereinsversammlung findet mit Rücksicht auf die Osterfeiertage erst Samstag, den 2. April, abends 9 Uhr, im Vereinslokale, lit. F. 4, 1, statt. Der Delegierte unseres Vereins zur Jahresversammlung der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands in Hamburg, Herr Fehrl, wird an diesem Abend über den Verlauf dieser Tagung Bericht erstatten. Wir ersuchen unsere Mitglieder um gest. zahlreiches Erscheinen. Der Vorstand.

Vereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Verlin. Sitzung am Donnerstag, den 24. März 1910, abends 8½ Uhr, im Vereinslokal, Alexandrinenstraße 37a. Vortrag: „Vogelkrankheiten“. Referent: Herr Fink.

Der Vorstand. J. A. D. Strakon, Schriftführer.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Richard Eberius, Hohenzollern-Drogerie, Magdeburg: 1 Fahnenbräutigam, 1 Silberohrsonnenvogel, 1 Goldstirnblatvogel.

J. Göb, Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: 5 Paar H. Kubasinken, rote Kardinal, 1 Paar Singfittiche, 1 Männchen Blutbauchfittich.

G. Maloier, Innsbruck, M.-Theresia-Str. 37: Steinadler, Steinhühner, Zwergarara.

Louis Peterseim, Erfurt: 1 Paar Gebirgslori, 1 grünes Kardinalmännchen.

J. Reffel, Hamburg, Peterstr. 28: Kuba-Amazone.

Wilh. Wolfgang, Kunst- u. Gemäldehdlg., Grünstadt (Rheinpfalz): 3 Zuchp. kleine Kubasinken, 2 Weibch. kleine Kubasinken.



Herrn Sch., Sablon-Metz. Nachtigalen sind bei knappem Futter mager zu erhalten. Die meisten werden bei jedem

Futter, auch wenn es nur in trockenen Ameisenpuppen besteht, zu fett. Am besten wirkt noch gehackter Apfel mit Ameisenpuppen oder später die Darbietung frischer Puppen. Ob die N. im Frühjahr singen wird, muß abgewartet werden, ist aber wahrscheinlich. Manche Nachtigalen werden durch freiwilliges Fasten mager, besonders dann, wenn die Gefangenszeit naht. — Das starke Überwachsen des Oberschnabels der Amsel ist nicht normal, die zu lange Spitze bricht häufig infolge der Abnutzung durch Weken des Schnabels an der Sitzstange ab. Ist das nach einiger Zeit nicht der Fall, so muß die Spitze mit scharfer Schere fortgeschnitten werden.

Frau C. H., Würth. Beiträge dankend erhalten.

Herrn J. W., Kempten. Ohne ganz genaue Beschreibung kann ich den Vogel nicht bestimmen.

Herrn R. S.-A., Magdeburg. 3 Bindenkreuzschnabel infolge von Verdauungsschwäche eingegangen. Es läßt sich nicht nachweisen, ob die Krankheit schon beim Versand bestand. Das ist auch gleichgültig, wenn gesunde Ankunft garantiert war und der Vogel krank ankam.

Herrn Dr. J., Waldkirch (Weisgau). Das Singfittichweibchen ist einer sehr ausgebreiteten Darmentzündung erlegen. Kropf und Magen waren leer.

Herrn W., Thorn. Der Himalaya-Stieglitz — *Carduelis caniceps* (Vig.) unterscheidet sich von unserem Stieglitz hauptsächlich durch den längeren spitzeren Schnabel, helleres Rot am Kopf und dadurch, daß keinerlei schwarzes Gefieder am Kopf vorhanden ist. Das bei unserem Stieglitz schwarze Kopfsgefieder ist beim Himalaya-Stieglitz hell bräunlichgrau.

Herrn J. S., Lübeck. ♀ Goulbamandine ist infolge von Legenot (weichschaliges Ei) eingegangen.

Herrn K. S., Ziegenhals. Der unbekannte Vogel ist nach Beschreibung und Skizze ein Widafink (Paradies- oder Dominikaner-Wida, s. „Zembl. Stubenvögel“, Handbuch I von Dr. K. Ruff). — Das ♀ Tigerrind ist infolge von Verdauungsschwäche in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Die Magerheit kann verschiedene Ursachen haben: Mangelhafte Nahrung, Aufenthalt in allzu trockener Zimmerluft, Ungeziefer. Weisheit tritt eine baldige Befiederung ein, wenn die fehlenden Stellen einigemal in Pausen von drei Tagen dünn mit Karbolsäurelösung (1%) bestrichen werden.

Herrn Gutsbeißer N., Graz. Es ist wohl möglich, daß die reichliche Menge der Mehlwürmer das Federrupfen verursacht. Das gereichte Futter kann die Veranlassung kaum sein, da es reizenden Nährstoff kaum enthält. Zu versuchen wäre auch die zeitweise Zubereitung des Mischfutters mit gehacktem Apfel statt mit Möhre und Verringerung der Zahl der gereichten Mehlwürmer.

Herrn Sch., Karlsruhe i. B. Die Geschlechter der Reissinken kann man am Gefieder nicht erkennen. Die Bestimmung ist nur möglich durch Beobachtung des Benehmens der Vögel. In einem größeren Aufenthaltsraum kann man Gimpel mit Wellenfittichen zusammen halten. Um die Gimpel zu zähmen, ist es vorerst nötig, sie in einen kleinen Käfig zu setzen, diesen niedrig unter Augenhöhe so aufzustellen, daß sich der Pfleger, wenn er an den Käfig herantritt, stets zwischen dem Licht (Fenster und dem Käfig) befindet. Der Pfleger muß stets ruhig mit den Vögeln sprechen und sich viel mit ihnen beschäftigen.

Herrn P. M., Eggenselden. Der von der Firma Haas-Hoffmann als „Himalaya-Stieglitz“ verkaufte Vogel war ein Weibchen des gemeinen Stieglitz. Er ist infolge von Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Auf die Unterschiede des „Himalaya-Stieglitz“ und des gemeinen Stieglitz ist unter „Herrn W., Thorn“, aufmerksam gemacht. Auch diesem Herrn hatte die genannte Firma einen „Himalaya-Stieglitz“ verkauft.

Herrn J. J., Herne. 1. Ein eingewöhntes Blaufehlchen erhält in der Gefangenszeit täglich 4—6 Mehlwürmer. 2. Getrocknetes gemahlenes Rinderherz wird dem Futtergemisch beigemischt, durch dessen Feuchtigkeit es genügend aufquillt. Ein besonderes Einweichen ist nicht notwendig. 3. Ob an den bezeichneten Stellen bei geöffneten Türen und Fenstern entweichende Zugluft die Käfige der Vögel trifft, muß ausprobiert werden. Jedenfalls ist es zweckmäßig, die Käfigseiten mit Milchglas zu umkleiden.

Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

Die Gefahren, welche dauernd unserer Liebhaberei bedrohen, sollten jedem, dem die Vogelliebhaberei ans Herz gewachsen ist, veranlassen, die in den Ostertagen in Hamburg stattfindende

Jahresversammlung

der Vereinigung zu besuchen, um unsere Bestrebungen zu unterstützen. Je größer die Zahl unserer Anhänger, je tatkräftiger deren Hilfe, um so mehr wird es gelingen, unseren Wünschen Geltung zu verschaffen.

Der Verein „Waldbidyll“ in Hamburg hat in außerordentlich dankenswerter Weise die nötigen umfangreichen Vorarbeiten erledigt (s. Programm der Jahresversammlung in Heft 11). Sorge jeder, dem es möglich ist, daß diese Mühe keine vergebliche, daß sie Früchte trage und unseren Zielen uns näher führe!

Der Vorstand.



Grauer Fliegenschnäpper. *Muscicapa grisola* L.
Halsbandfliegenschnäpper. *Muscicapa collaris* Bchst.

Trauerfliegenschnäpper. *Muscicapa atricapilla* L.
Zwergfliegenschnäpper. *Muscicapa parva* Bchst.

Jahrgang XXXIX.

Heft 13.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Von meinen Bastarden und anderes.

Von Fritz Braun.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Einem andern Hausgenossen beherbergte ich nur 14 Tage. Es war ein fast völlig flügger Turmfalk, den ich im Stadtwalde eigenhändig einfing. Der schmunke Gesell konnte schon ganz gut fliegen, doch waren seine Schwingen noch zu schwach, um ihn steil aufwärts zu tragen. Ich bemerkte diese Schwäche und verfolgte ihn durch die Kiefernheckung. Er war nun töricht genug, von ihr in den hochstämmigen Kiefernwald abzustreichen. Da gab es nun einen langen Lauf, und als er endlich am Boden landete, hatte ich ihn auch schon am Krage. Da ich einen Käfig für den großen Vogel in der Wohnstube beim besten Willen nicht mehr unterbringen konnte, machte ich ihm in der Speisekammer einen Verschlag.

Bald duftete es dort so märchenhaft, daß ich den Turmfalken in einen Papageienversandkäfig steckte und dem Königsberger Tiergarten überwies. Als ich ihn dormalen nach Hause brachte und für ein paar Minuten in mein Arbeitszimmer setzte, in dem die meisten meiner gefiederten Pfleglinge untergebracht sind, entstand bei seinem Anblick unter den Vögeln große Unruhe, obgleich der Gast ganz ruhig am Boden saß. Auch die Ausländer, namentlich der Sonnenvogel, zeigten lebhafteste Furcht und beruhigten sich erst einige Zeit nach dem Verschwinden des Falken.

In dem Versandkäfig, in dem der Turmfalk auf die Reise ging, war eben ein kleiner Gelbhaubenkakadu angekommen, den ich mir gegen meinen Nacktaugenkakadu eintauschte, mit dem ich nichts anfangen konnte. Mit großer Mühe hatte ich ihn so weit gebracht, daß er aus dem vorgehaltenen Futtergefäß fraß. Ich war dieses Erfolges sehr froh und dachte, wie ich das damals auch an dieser Stelle aussprach, ich hätte nunmehr gewonnenes Spiel. Aber weit gefehlt! Der Nacktaugenkakadu ließ sich selbst zu dieser Annäherung nur dann herbei, wenn er Hunger hatte und dachte sonst nicht im mindesten an irgendwelchen Verkehr mit seinem Pfleger. Er war sicherlich ein recht alter Herr. Die hell-schiefergraue Färbung des nackten Augenflecks und des kurzen Schopfes, in der ich anfänglich Zeichen für seine Jugend zu sehen geneigt war, bildeten wohl im Gegenteil einen Beweis für das hohe Alter des Kakadus. Dafür sprach auch

die Tatsache, daß der unnahbare Vogel in seinem Verhalten immer Klarheit und Ruhe zeigte, wenn er auch gegen mich und alle Menschen so verfuhr, als gelte es, einem Feind aus dem Wege zu gehen und ihn abzuwehren. Von Tönen ließ er nur ein kurzes „Hu“ hören, das bald wie ein rechter Schlachtruf erklang, während sich bei anderen Gelegenheiten eine gewisse Befriedigung aussprach. Das erste war der Fall, wenn man sich ihm plötzlich näherte, das zweite, wenn man das Zimmer verließ und er sich nunmehr seiner Einsamkeit freute. Der Vogel handelte damit sehr wenig nach der Art seiner Sippe, deren Angehörige zumeist die Gesellschaft des Menschen schon dann ganz gern sehen, wenn sie noch gar nicht eigentlich zahm sind. Als sehr erschwerend kam bei der Zählung meines Nacktaugenkakadus auch der Umstand in Betracht, daß er keinerlei besondere Vorliebe für irgendwelche Leckerbissen an den Tag legte. Obst, Nüsse, Möhren, frische Zweige, alles ließ er unbeachtet liegen und beschränkte sich tagaus, tagein auf seinen gewohnten Spitzsamen. Ich erörtere das hier so ausführlich, weil ich allen denen, die sich einen noch ungezähmten Kakadu anschaffen wollen, entschieden raten möchte, einen solchen zu wählen, der ausgesprochene Vorliebe für bestimmte Leckerbissen zeigt. Diese Eigenschaft erleichtert das Zähmen des Vogels ganz ungemein; der Weg zum Herzen dieser Tiere führt recht oft über den Magen. Ist ein Kakadu leidenschaftlicher Verehrer von Nüssen oder mürbem Obst, so entschließt er sich leicht, sein zurückhaltendes Wesen aufzugeben, wenn er nicht anders in den Besitz des Ersehnten gelangen kann. Ein Vogel dagegen, der nichts weiter begehrt, als eine Handvoll Kanariensaat, hat oft gar keine rechte Veranlassung, aus seiner Reserve herauszugehen. Eigentliche Hungerkuren wurden aber schon von unserem Altmeister Ruß mit der sehr richtigen Bemerkung verdammt, daß derartig „gezähmte“ Tiere nicht Freunde, sondern Sklaven des Menschen würden und diese Eigenschaften auch späterhin selten verleugneten. Ebenso sollte der Liebhaber auch keine besonders stillen Kakadus kaufen. Es ist besser, die Vögel schreien etwas, als daß sie ganz stumm und still dazitzen. Je mehr ein Kakadu seine Stimme zu gebrauchen pflegt, desto leichter ist ihm auch das Flöten, Pfeifen und Sprechen beizubringen.

Mein Nacktaugenkakadu war, wie ich schon erwähnte, fast völlig stumm, dafür fuhr er aber beständig

mit dem Schnabel an den Sprossen seines Behälters auf und ab und brachte dadurch ein unerträgliches Geräusch hervor, eine Tätigkeit, die er mitunter geradezu stundenlang fortsetzte. Da ich mir nun sagte, daß der unwirliche Vogel, gesund und kräftig wie er war, noch nach vielen Jahrzehnten meine Erben oder Nachfahren ärgern könnte, und da der Haß gegen alle Zweihänder, den der Vogel nicht ablegen wollte, meine Hausgenossen ausnahmslos gegen ihn aufbrachte, entschloß ich mich endlich dazu, den Nachtaugenkakadu in der Handlung, von der ich ihn bezog, gegen einen zahmen Gelbhaubenkakadu einzutauschen.

Ich hoffe, daß die Liebhaber in diesen Zeilen mich nicht mißverstehen und nicht glauben, ich wollte ihnen schlechthin von dem Ankauf eines Nachtaugenkakadus abraten. Es ist ja nicht meine Art, vorschnell von einem Stück auf eine ganze Spezies zu schließen. Bei Schulz-Breslau sah ich in diesem Sommer jüngere Exemplare mit sattblauem Augenfleck und schmalerem Schopf, die einen sehr vertrauensvollen Eindruck machten, so daß nur die Rücksicht auf die Größe meiner Menagerie mich davon abhielt, einen zu erwerben. Auch besitzen wir andere Angaben, die gerade den Nachtaugenkakadu als Gefellen des Menschen preisen. Leider fließen die Quellen sehr spärlich. Im Handel werden Nachtaugenkakadus recht oft zu billigen Preisen angeboten. Sie dürften also auch im Privatbesitz nicht selten zu finden sein. Wäre es nun nicht erfreulich, wenn wir in dieser Zeitschrift, in der wir letztlich so manches über den Rosakakadu fanden, auch über den Nachtaugenkakadu etwas zu hören bekämen?*)

Der neue Hausgenosse ist so zahm, wie man es sich nur wünschen kann und auf Liebkosungen sabelhaft erpicht. Kaum läßt man die Hand von seinem Nackengefieder, so kommt er schnabellappernd angetrippelt und bittet, man möchte ihn weiter frauen. Dazu schaut er einen aus seinen rothbraunen Auglein so harmlos freundlich an, daß man der Bitte nur selten zu widerstehen vermag. Komisch wirkt die Eifersucht, die mein alter Rosakakadu und der Neuling gegeneinander befunden, wenn einer von ihnen gekraut wird. Widme ich mich dem biedereren Jakob, so muß meine Frau der gelbhaubigen Lore gut zureden oder umgekehrt, sonst setzt es lautes Flügelschlagen und unwilliges Gekreisch von seiten des Vernachlässigten. Beide Kakadus stehen im Wohnzimmer und gehören ganz zur Familie. Sie eignen sich dazu so gut wie keine andern Krummschnäbel, mögen diese sie auch an Sprachgewandtheit noch so sehr übertreffen. Namentlich unser biederer Rosakakadu ersetzt uns durch seine Zutunlichkeit, die wir um so höher einschätzen, weil er sie keinem Fremden gegenüber betätigt — namentlich von Kindern will er nicht das geringste wissen —, völlig den Haushund. Lore scheint dagegen mehr Allerweltsfreund zu sein; ähnlich den Kakadus der zoologischen Gärten, die von allen Besuchern Leckerbissen erbetteln, die sich ihrem Behälter nähern.

Gar zu gern möchte ich den beiden Schoppträgern noch einen Inka- oder Molukkenkakadu beigesellen. Es ist aber zurzeit beim besten Willen kein Platz vorhanden, sonst müßten wir wohl oder übel auf den Korridor ziehen und den Vögeln die ganze Wohnung überlassen.

*) Ist inzwischen geschehen. N.

Meine Vögel und anderes.

Von Wilhelm Schwierß.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der zweite Halsbandsittich war bereits, mit Ausnahme des Halsbandes, welches er erst nach vier Jahren bekam, schön ausgefärbt. Er lernte den Gesang des Sonnenvogels so genau, daß man manchmal im Zweifel ist, wer von beiden singt. Er ist auch sonst gelehrig, bringt auch Umselstrophen zum Vortrag. Im Sprechen brachte er es jedoch nur zu unverständlichen Lauten. Er hat vor einiger Zeit die Federn mit Ausnahme der Kopf- und Flügel Federn verloren, sie wachsen sehr langsam wieder nach. Leckerbissen nimmt der Vogel vom Finger. Wenn die Tür seines Käfigs aufgemacht wird, unternimmt er immer einen Spaziergang zum Käfig des Sonnenvogels, den er von seinem Käfig aus leicht erreichen kann. Der Sonnenvogel hat keine Furcht vor ihm, kommt nahe an den Rand des Käfigs, so daß der Sittich ihn rupfen kann, was ihm anscheinend wohl gefallen mag. Wenn es jedoch zuweilen zu arg wird, so pickt er den Sittich. Die Federn des Sonnenvogels wachsen immer schnell wieder nach. Letzterer war längere Zeit sehr scheu, vor zwei Jahren gewöhnte ich ihn daran, Mehlwürmer usw. aus der Hand zu nehmen. Seit der Zeit ist er zahm und nimmt alle Leckerbissen, die man ihm hinhält. Troßdem der Sonnenvogel viele Strophen hat, singt er dieselben nicht immer hintereinander, oder hält sich manchmal nur an wenige oder sogar nur an eine. Der Sittich geht von selbst wieder in seinen Käfig zurück.

Den hiesigen Buchfink erhielten wir als jungen, noch nicht selbständigen Vogel von einem Bekannten, welcher ihn bei stürmischen Wetter in seinem Garten in der Nähe des Winterberges fand und anfangs für einen jungen Stieglitz hielt. Er setzte ihn zu Kanarien. Der Mann sagte mir zwar, der Vogel könne schon allein fressen, aber jedenfalls haben ihn die Kanarien gefüttert, denn als ich ihn bekam, nahm er keine Nahrung von selbst und mußte daher gepöppelt werden. Er saß auf seiner Sitzstange, wie wenn er mit derselben verwachsen wäre. Es mochte einen wundern, daß er nicht von der Stange herunterfiel, da er mit seinem Körper zappelnd nach allen Seiten hinschnellte, als wenn er von Gummi wäre. Versuchsweise setzte ich ein paar Tage später den gelben Kanarienvogel zu ihm, welcher, nachdem er ein paar mal angebettelt worden, ihn nun weiter fütterte und ihm auch noch Nahrung anbot, als der junge Vogel schon selbständig war und nichts mehr annahm, vielmehr mit Schnabelhieben auf den Kanarienvogel losging. Er belohnte also den letzteren mit Undank, so daß die Vögel wieder getrennt wurden. Wie schon eingangs erwähnt, ist dieser Vogel in Nebenbuhlerschaft mit dem grünheckigen Kanarienvogel getreten. Hielt man ihm den gelben Vogel vor, so sang er ihn unter den komischsten Bewegungen an. Einmal führte ich den Vogel an, indem ich ihm einen Klumpen Watte in etwas versteckter Hand zeigte. Er hielt den Klumpen Watte für den Vogel, indem er ihn unter denselben Bewegungen ansang. Der Buchfink lernte Singdrosselstrophen, darunter auch den Ruf „Wiesche“, weshalb ihm daher der Name danach gegeben wurde. Später verlernte er jedoch alles wieder und lernte nun eine

Strophe des Duster-Witt, jedoch die sogenannte Düst Witt nicht. Eigentlich hätte er doch als hiesiger Vogel auch hiesigen Buchfinkengefang bzw. den Gesang seiner Eltern zum Vortrag bringen müssen, gerade so, wie eine Singdrossel oder ein sonstiger Singvogel den Gesang der Eltern lernt, wenn der Vogel aus dem Neste auch ganz jung genommen sein sollte. Es wäre interessant, zu wissen, welche Wahrnehmungen andere Vogelliebhaber in dieser Hinsicht gemacht haben. Der Buchfink nimmt Leckerbissen vom Finger, reicht man ihm den Finger allein, so pickt er in denselben. In den ersten Jahren hatte er eine kurze Gesangszeit, in den letzten zwei Jahren sang er bis Ende August. Zuweilen gestatten wir dem Vogel auch einen Spaziergang ins Zimmer. Jedoch geht er nicht von selbst in den Käfig zurück. Der Reitzugbuchfink, ein scheuer Vogel, sang nur, wenn er nicht beobachtet wurde.

Der russische Alpenstieglitz, ein sehr guter und abwechslungsreicher Sänger, war ein schöner, prachtvoll gefärbter Vogel mit hochgelben Flügelstreifen und dunkelrotem Kopfe.

Hänfling und russischer Zeisig kamen zusammen in einem Käfig an und ich ließ sie auch ferner beieinander. Sie vertrugen sich tagsüber gut und sangen gemeinschaftlich, beim Schlafengehen jedoch zankten sie sich um den besten Platz, die oberste Sitzstange, welche gewöhnlich der Hänfling einnahm. Der Zeisig wollte immer zu ihm, der Hänfling erwischte ihn jedoch meist im

Genick und ließ ihn baummeln, so daß der Zeisig, nachdem er wieder losgelassen, mit trübseeligem Gesicht sich eine Stange tiefer zur Ruhe setzte. Oster sprang er dann immer noch nach der Stange und zuweilen gelang es ihm, wenn der Hänfling bereits ruhte, sich neben ihn zu setzen. Um aber den ersten Platz oben einnehmen zu können, ging nun der Zeisig schlauerweise später schon um 4 Uhr schlafen, so daß der Hänfling sich dann mit dem zweiten Platz begnügen mußte. Der Zeisig fütterte den Hänfling öfter, jedenfalls um den besten Schlafplatz behalten zu dürfen, denn bekam der Hänfling mal nichts, so jagte er den Zeisig abends von der Stange herunter. Die Vögel wurden anfangs im Wohnzimmer gehalten, so daß dieselben jederzeit beobachtet werden konnten.

Die ungarische Nachtigal war ein kleines Exemplar. Ich ließ mir dieselbe von einer österreichischen Vogelhandlung schicken. Der Vogel hatte sich jedoch durch die lange Reise etwas zugezogen und ging bereits am andern Tage ein. Da mich kein Verschulden traf, so sandte ich den toten Vogel unter Schadenersatzanspruch zurück,

bekam aber keinen Ersatz und auch keine Antwort. Nachtigalen und ähnliche zartere Vögel sollten eigentlich, um einer zu langen Reise vorzubeugen, stets per Gilboten gesandt werden, wenn der Besteller auch diesen Wunsch nicht speziell äußert. Manche Vogelhandlungen tun das ja auch schon ohne weiteres.

Den Perlfar brachte mir ein Bekannter. Da ich zwar genug Vögel hatte, mich der arme Starmaz jedoch dauerte, so nahm ich ihn doch noch. Er wurde auf gepäppelt, zuerst gestopft, da er nicht freiwillig Nahrung annahm. Er entwickelte sich aber nicht zu einem besonders zahmen Vogel, nahm Mehlwürmer nur mit Vorsicht, lernte nicht viel, nur einige Sonnenvogelstropfen und Halsbandsittichgeschrei, welches er öfter und stärker zum Vortrag brachte, als der Sittich. Der Star wollte damit etwas Besonderes leisten, wurde aber damit nur lästig.

Die bulgarische Nachtigal bezog ich aus Kötschenbroda per Gilboten. Sie lebte leider nur $\frac{3}{4}$ Jahr. Nächst der Singdrossel war sie mein zahmster und zutraulichster Vogel, nahm schon am 10. Tage nach Empfang Leckerbissen vom Finger; wenn man ins Zimmer trat und sich nicht gleich um sie bekümmerte, so rief sie gleich mit ihren Locktönen fit fit hist-tact.

Die lauchgrünen Papageiamandinen sollten ein Paar sein, der eine Vogel, der für das Weibchen angesehen wurde, verfärbte sich jedoch nach einigen Tagen und ließ gleich dem ersteren sein Diddit diddel

libdel libdel hören. Er sang fast immer in der Weise, daß er dicht zu dem älteren Vogel hinslog und diesem sein Lied über den Kopf hinwegschmetterte, was sehr komisch aus sah. Die beiden Vögel gingen nach einigen Wochen ein, der jüngere an Krampfanfall, der ältere ein paar Tage später, jedenfalls aus Trauer um den jüngeren.

Als ich vor zwei Jahren mir von Herrn Schindler, Berlin, einen Gesellschaftskäfig — ähnlich den Weichfresserkäfigen, grünlackert, mit herausnehmbaren Näpfen und abnehmbarer Käfigdecke — anfertigen ließ, setzte ich nun die drei russischen Fintenvögel und den ausgezogenen Buchfink hinein. Während die drei ersteren alles bewohnten, hielt sich der Buchfink nur immer unten auf. Höher als auf die mittleren Sitzstangen ging er nie hinauf. Auch im Gesellschaftskäfig ließ der Hänfling zuweilen den Zeisig baummeln von den obersten Sitzstangen; ließ er ihn dann fallen, so wurde gewöhnlich der Zeisig unten von dem Buchfink aufgefangen, der ihn nun auch baummeln ließ. Aber der flinke Zeisig konnte in dem großen Käfig wenigstens



Mönchsittiche.

Aufnahme von Herrn Maler Karl Soffel.

besser entwischen, da der Käfig auch als Flugkäfig benutzt werden konnte. Er fütterte den Hänfling auch in dem Gesellschaftskäfig. Darüber wurde der Stieglitz böse und fuhr zankend dazwischen, er wollte den Hänfling auch füttern, wurde aber zurückgewiesen, so daß er den Zeisig nun fütterte, was dieser sich gern gefallen ließ. Hänfling und russischer Zeisig waren sehr fleißige Sänger. Der Zeisig lernte außerdem noch vom Stieglitz und Hänfling, der Stieglitz von Zeisig und Hänfling, letzterer vom Stieglitz.

Jedoch hört sich der weiche, flötende Hänflingsgesang ohne fremde Töne viel schöner an. Gegen den Alpenstieglitz war der kleine Stieglitz nur ein Stümper. Die drei Russen wurden sehr zahm. Zeisig und Stieglitz nahmen sogar Leckerbissen aus der Hand. Der Zeisig ging im Mai 1908 an Schlaganfall ein.

Den zweiten Zeisig kaufte ich bei einem hiesigen Bekannten, welcher ihn in Gesellschaft von Kardinalen, Wellensittichen und Finkenvögeln gehalten hatte. Da dieser Zeisig, der kleiner als der erste ist, sogar seine großen Gesellschafter in die Flucht gejagt hatte, so benahm er sich in meinem Gesellschaftskäfig auch dreist. Im Gesellschaftskäfig hielt ich zur Mauserzeit auch die Mönchgrasmücke. Im Einzelkäfig hatte sich dieser Vogel zu stark gemauert, die neuen Federn gingen ihm immer wieder aus. Er wurde auch zahm, nahm nach einigen Tagen Leckerbissen vom Finger und war ein guter Sänger. Er sang jedoch lieber unbeobachtet. Der Zeisig schloß Freundschaft mit ihm, sie schloßen stets dicht nebeneinander. Die Mönchgrasmücke hatte infolge des zu starken Federwechsels zuweilen Schwächeanfalle, eines Tages fanden wir sie tot im Badenapfe. Sie war anscheinend durch einen solchen Anfall von der Sitzstange gestürzt und konnte sich nicht wieder heraushehlen.

Der Einzelkäfig — Schindlerscher Weichfresserkäfig, neues Modell mit herausziehbaren Glasplatten — wird momentan von dem hiesigen Buchfink bewohnt, der Gesellschaftskäfig von dem Rotkehlchen und dem Zeisig. Das Rotkehlchen war anfangs im Einzelkäfig, wurde bald zahm, bereits nach etwa 8 Tagen nahm es Mehlwürmer aus der Hand. Im Frühjahr und Sommer, wenn es frische Ameiseneier gibt, bekommen meine Weichfresser immer solche; von Spaziergängen bringe ich kleine glatte Raupen mit, auch gebe ich Fliegen usw. Der Zeisig nimmt gerne frische Ameiseneier aus der Hand, auch Raupen. Letztere verzehrt er aber nur teilweise und das Rotkehlchen nimmt noch den Rest. Zeisig und Rotkehlchen vertragen sich gut miteinander, kleine harmlose Zänkereien ausgenommen. Ersterer frißt auch Weichfutter und letzteres sucht sich Hanfkörner aus dem Zeisigfutter. Schaden tun diese Körner ihm wohl nichts, sie sind übrigens schon gedrückt, so daß sie wohl leicht zu verdauen sind. Dem Rotkehlchen munden sie jedenfalls gut und es fühlt sich ganz wohl. Der Zeisig wurde auch, als der grünscheckige Kanarienvogel noch im Gesellschaftskäfig war, von diesem gefüttert, jedoch wurde von dem Zeisig kein Vogel gefüttert. Dieser Zeisig ist ebenfalls ein sehr guter Sänger, sein Gesang weicht von dem des ersten Zeisigs aber ziemlich ab, er ahmt außerdem, wie ersterer, Hänflings- und Stieglitzgesang getreu nach, besonders aber auch Kanariengesang,

welchen er jedoch mehr nach Banmpieperart vorträgt, was sich schöner als echter Kanariengesang anhört.

Das Rotkehlchen ist im Gesellschaftskäfig gerade so zahm wie im Einzelkäfig, im Gesellschaftskäfig gefällt es ihm besser und es singt fleißiger, es kann sich auch mehr Bewegung verschaffen — was zu seinem Wohlbefinden ja auch beiträgt. Es ist ein Prachtexemplar, sehr schön bestebert, die Mauser ging tadellos im Gesellschaftskäfig vonstatten. Sogar beim Baden singt der Vogel. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben der Schwalbe.

Von E. Merkel, Breslau.

(Nachdruck verboten.)

In einem reizend gelegenen Dörfchen des schlesischen Rabengebirges hatte ich während eines mehrwöchentlichen Sommeraufenthalts Gelegenheit, das Leben unserer Rauchschwalbe, *Hirundo rustica*, eingehend zu beobachten. Im Flur des von uns bewohnten Hauses hatte schon im vorhergehenden Jahre ein Schwalbenpärchen sein Nest gebaut. Dasselbe ist nach der Eigenart dieser Schwalbe oben ganz offen, da es, stets im Innern eines Gebäudes angelegt, durch die Decke des Raumes geschützt ist, das Nest gewährt auf diese Weise mehr als dies bei anderen Singvögeln möglich ist, einen direkten Einblick auch in die intimsten Angelegenheiten dieses kleinen Familienlebens. Der Hauswirt hatte in der betreffenden Flurecke dicht unter dem Nestchen ein dreieckiges Brettchen befestigt, so daß das erstere einen sicheren Halt besaß. Schon im vorigen Jahre waren die Vögel im August zu einer zweiten Brut geschritten, wozu sie aber nicht das Nest der ersten Brut benutzten, sondern ein zweites angelegt hatten, welches auf einem künstlichen Rehkopfe seinen Platz fand, mit dem der Hausbesitzer den Hausflur geschmückt hatte. Das Nestchen war ziemlich kunstlos dicht hinter dem Gehörn und den Ohren dieses Kopfes aufgesetzt worden, ohne daß es die Wand des Hausflures berührte. Durch einige Halmchen war der enge und etwas unebene Platz, welcher das Nest aufnehmen sollte, etwas erweitert und geebnet worden. Die Tierchen hatten sich also einen ganz neuen und ungewöhnlichen Bauplan gemacht und auch reichlicheres Pflanzenmaterial dabei verwendet, als dies sonst wohl zu geschehen pflegt. Auch die Schwalbe weiß sich eben veränderten Verhältnissen bei der Anlage ihrer Niststätte geschickt anzupassen. — In diesem Jahre waren die Schwalben wieder zu dem ersten Neste in der Hausecke zurückgekehrt und bei meinem Eintreffen am 2. Juli war das Brutgeschäft schon im vollen Gange: ich hörte nach wenigen Tagen die Stimmchen der Kleinen und sah bald eins nach dem andern das Köpfchen über den Rand des Nestes emporheben. — Neben der Haustür befindet sich ein schmales Fenster mit drei übereinanderliegenden Scheiben, deren oberste herausgenommen war, um den Vögeln den ungestörten Zuflug zu ihrem Neste möglich zu machen. Die Telegraphendrähte der vorüberführenden Chaussee, sowie ein trockener Ast an einem Bäumchen des Vorgartens boten dem Schwalbenpärchen erwünschte Sitzplätze, von denen aus sie schon früh morgens zwischen drei und vier Uhr ihr anmutigbeglücktes Gezwitzchen er-

tönen ließen. Zugleich diente dieser Sitz als sehr bequeme Abflugstelle zur Erreichung der nur 24 cm breiten Fensteröffnung. — Beide Eltern fütterten sehr eifrig. Die fünf Jungen wuchsen zusehends und wurden dem untenstehenden Beobachter immer deutlicher sichtbar. Zuerst sah man nur vier derselben, da das Nesthäkchen sich noch im tiefsten Teile des Nestes aufhielt; bald aber saßen alle fünf dicht nebeneinander, um auf die mit Nahrung zustiegenden Eltern zu warten. Von den dunklen Köpfchen mit kastanienbrauner Stirn und Kehle hob sich die gelbweiße Schnabeleinfassung der jungen Tierchen so kräftig ab, daß die letztere wie ein großer weißer Schnurrbart erschien, so daß die kleine Gesellschaft ein äußerst possierliches, aber allerliebstes Bildchen abgab. Soeben fliegt die Schwalbenmutter wieder herbei; im Nu hat sie einem der Tierchen den mitgebrachten Fang in den weit geöffneten Schnabel gesteckt und sitzt nun ganz lose auf dem Brettchen, welches das Nest trägt, als ob sie auf etwas warte: da wendet sich plötzlich eines der Schwälbchen um, die schneeweiße Unterseite seines Schwänzchens ragt über das Nest hervor, und ein kleiner, glänzendweißer, kugelförmiger Rotballen wird ausgestoßen und fällt auf den Rand des Brettchens. Sofort erfaßt ihn die Schwalbenmutter mit der äußersten Schnabelspitze und trägt ihn eiligst zum Hause hinaus. Obwohl ich über diesen Vorgang bei einigen anderen Singvögeln schon längst unterrichtet war, so war ich doch durch die direkte Beobachtung desselben nicht wenig überrascht und erfreut. Gleich darauf wiederholte sich derselbe bei einem zweiten Nestgenossen. Fast regelmäßig machte eins der Schwälbchen nach dem andern bei der Ankunft der Alten kehrt und diese trug mit der Schnabelspitze die von einem weißen Häutchen eingeschlossenen Auswurfstoffe aus dem Hause hinaus. Wohl zehnmal habe ich und die übrigen Hausbewohner die regelmäßig wiederkehrende Familienszene beobachtet. Die Schwälbchen waren unterdes so groß geworden, daß ich mich darauf freute, ihren ersten Ausflug beobachten zu können. Dies sollte mir jedoch nicht gelingen, denn als wir von einem Spaziergange in die Berge des Abends zurückkehrten, war keines der Schwälbchen mehr zu sehen und ich konnte mich nur darüber wundern, wie es möglich war, daß die Tierchen die vorher nie erprobte Flugfähigkeit in einem einzigen Tage so geschickt benutzen konnten, daß sie aus dem Hause und seiner Umgebung völlig verschwunden waren. Nur zwei Junge kehrten am späteren Abend zurück und fanden auch ihren Platz im Neste wieder, während die Mutter ihr oft benutztes Sitzplätzchen auf dem Kehlkopfe über Nacht einnahm. Am andern Tage



Wellenfittige.

Aufnahme von Herrn Maler Karl Soffel.

herrschte bei heftigem Regen ein so entsetzlicher Sturm, daß wir alle um das Schicksal unserer Schwälbchen sehr bekümmert waren. Gegen Abend fand sich eins der Jungen im Hausflur ein, war aber nicht imstande das Nest zu erreichen und wurde von uns in dasselbe hineingehoben; am andern Morgen war es wieder verschwunden. Wir glaubten alle, die Schwälbchen müßten in dem anhaltenden Unwetter umgekommen sein. Bei einem kleinen Nachmittagsspaziergange hörte ich in der Krone eines dichtbelaubten, jungen Ahornbaumes, der etwa 200 m von der Niststätte unserer Schwalben entfernt an der Straße steht, das Gezwickler junger Schwalben und sah bei weiterem Nachforschen auf einem schräg in die Höhe gehenden Aste in der Mitte der Baumkrone neun junge Schwälbchen, die von mehreren ab- und zustiegenden Schwalben gefüttert wurden. Ganz gegen die Gewohnheit erwachsener Schwalben, die sich auf belaubten Bäumen meist nicht niederzulassen pflegen, hatten die jungen Tierchen hier willkommenen Schutz vor dem Unwetter gefunden. Ich durfte annehmen, daß auch die Schwälbchen unser es Hauses sich unter ihnen befanden oder doch in ähnlicher Weise Schutz gefunden haben würden. — Die Telegraphendrähte waren nun oft mit 20 bis 30 Schwalben besetzt, die von hier aus ihre Flugübungen anstellten. Zwei derselben hielten sich auffallend in der Nähe unseres Hauses; es waren wohl dieselben, die hier gebrütet hatten, und bald sah ich sie wieder durch das Flugfenster hineinschweben, um eine zweite Brut zu beginnen. So wie im vorigen Jahre wurde auch diesmal nicht das erste

Nest in der Hausecke wiederbenutzt, sondern das frei auf dem Kehlkopf stehende wurde unverändert angenommen und nur durch wenige Hälmchen und Federn vervollständigt. Auf unserer Bank vor dem Hause sitzend konnte ich beobachten, wie die Schwalben sich gegenseitig zärtlich umflatterten, bis schließlich das Weibchen, einen Moment auf dem Drahte ruhend, die liebende Vereinigung mit dem Männchen gestattete. Schon nach wenigen Tagen saß das Weibchen wieder brütend auf den Eiern. Meine Abreise verhinderte die weitere Beobachtung.

Der Wintersonntag eines Vogelfreundes.

Von Reinhold Fent.

(Nachdruck verboten.)

Ein Malentraum!

Lang ausgestreckt liege ich am Saume des Hochwaldes, über mir das eigenartige, zart hellgrüne Spitzengewebe der Lärchen, weiter links Eichen, kraßvoll und knorrig wie immer, vor mir ein wunderbares weißes Blütenmeer.

Ein paar Vichkästchen sehe ich spielen und dann wie erschreckt am nächsten Stamme hochhuschen, halb neugierig, halb ängstlich hinter deckendem Aste nach dem Störenfried äugend, gleich darauf sich wieder hastend. — Die Liebe gleicht sich doch überall — ein neckisches Verjagen und nach mühevollen Erzingen ein um so köstlicheres Gewähren.

Ich höre das Surren der Holztaube, das Getreisch des Hebers, den Schlag des Finken, den Gesang des Schwarzplättchens und Rotkehlchens, das monotone und doch nicht häßliche „Zilp, zilp“ des Weidenlaubvogels, das „spitz die Schar“ der Kohlmeise, das langgezogene „tri“ des Goldhammers und wie aus weiter Ferne das feierlich erhabene Geläut der „Maria gloriosa“, der leider nur so selten gehörten großen Erfurter Domglocke.

Und ich lausche wie immer voll Entzücken ihren weichen klangvollen Tönen — langerlebte, halbvergessene Stunden tauchen vor mir auf, alle gleich schön, alle gleich wonnig — lausche bis sie sanft verklingen, und mit ihnen erstirbt das Frühlingsleben, entsteht der Maientraum, denn ich erwache.

Verdutzt schaue ich mich um, denn ich befinde mich nicht in Gottes freier Natur, liege nicht auf schwellendem Waldmoos, sondern daheim in enger Kammer. Hochwald und Kirschblüte, Vogelsang und Glockenklang sind verschwunden, statt des goldigen Frühlingstages ein öder trüber Wintermorgen. — Fürwahr ein schlechter Tausch!

Totenstille ringsum. — Noch im glücklichen Wahn befangen und doch ein wenig verstimmt, daß er nicht Wirklichkeit, sinke ich in die Kissen zurück, dem Traumgesicht nachhängend.

Ein Späzklein beginnt zu schilpen. Ich muß lächeln: Wohl auch ein Frühlingsträumer?

Doch kommt das nicht aus der Vogelstube? Aufmerksamkeit lausche ich. — Ja, richtig. — Ein Sperling kann's aber folglich nicht sein. Wer nur? Der Morgenammer-sperling? Nein, denn dessen Gesang soll ammerartig sein, wie ich im großen Ruß las. — Und wie mir der Name unseres Altmeisters einfällt, da habe ich des Rätsels Lösung, denn zugleich kommen mir seine einleitenden Worte zu der Schilderung des Goldbrüsthens in den Sinn, die ich hier, zumal sie so schön passen, folgen lasse:

„Raum beginnt der Tag zu grauen, da erschallt ein leises schilp! von Zeit zu Zeit sich wiederholend, immer lauter und lebhafter und immer schneller aufeinander folgend, bis es zuletzt in einen eintönigen, doch nicht mißlautigen Morgengesang übergeht. Wenn fünf bis sechs dieser kleinen Sängler zugleich in einer Vogelstube sich hören lassen, so ähnelt ihr Geschrei dem Frühlingskonzert der Sperlinge in der Fliederlanke; nur ungleich zarter, weniger schrill und dafür lieblicher ist es, als der Sang der Spaken“.

Ja, es ist das Goldbrüsthens und treffender als mit Ruß' Worten kann man den Gesang des niedlichen Knirpschens nicht charakterisieren.

Jetzt hält es mich aber nicht länger im Bett und fix mich ankleidend, eile ich in die Vogelstube.

Nichts regte sich darin, nur der Kleinste der Kleinen schilpt eifrigst weiter, immer schneller und feuriger werdend, daß mir die Ohren gellen und ich mich über die Stimmlust des reizenden Kerlchens nicht genug wundern kann. Trotz des Dämmerlichtes

entdecke ich ihn jetzt auch mit seiner vielholden Gattin auf einem Fichtenästchen, denn wie goldige Morgenröte schimmert es dort.

Nicht viel noch ist sonst zu erkennen.

Dunkle Gestalten allerorts, doch schwer bestimmbar. Zumeist kleinere und paarweise in der Nische — wohl die Atrilbe, denn die Amandinen lieben es unter Dach und Fach alias in Schlafnestern zu nächtigen —, auf der Kiefer und anderswo die verschiedenen Finken, einige zwischen Verästelungen und den langen Nadeln recht hübsch eingebettet und kaum zu bemerken.

Ich versuche es an Hand der individuellen Kennzeichen die Persönlichkeit der einzelnen zu entziffern, was mir bei vielen, doch nicht allen gelingt. Eine interessante Beschäftigung und ganz vertieft bin ich darin.

Da klingt es plötzlich höchst schauerlich wie der erstickte Schrei eines Verschmachtenden. Ein zweites und drittes Mal jetzt. — Der Ruf des Diamantfinken-Weibchens. — Oft schon hörte ich ihn und doch erschrak ich fast immer, war es unvermutet. Gleich darauf sehe ich die schöne Australierin von der Höhe herabkommen und zu den gastlichen Stätten (Futtergefäßen) des Fensters eilen.

Aus der Wohnstube schallt eine dreimal wiederholte, sonnenvogelähnliche Strophe, mit welcher die erwachende Schama den Morgen begrüßt. Wie es scheint, ein Wecksignal für die Vangschläfer, denn auf allen Zweigen regt es sich jetzt.

Vergnügt trompetet der Zebrafink, der Muskatfink bringt seinen bauchrednerischen, Silberfächchen seinen gurgelnden Gesang, der Auroraastrild pfeift, die Zeilige schmettern, der schöne, volle Lockton der ringgeschmückten Girlybraut (Seifertweibchen), das Gepiepe ihrer Artgenossinnen, zweier gewöhnlicher Kanarien, der hartlaubszeisigähnliche Ruf des Edel-sängerweibchens, das Schnurren des Mövchens und anderes mehr ist zu hören.

Die dunklen Gesellen der Kiefer drängen nach vorn, nach dem Licht. Finkenweibchen eilt unter fröhlichem pink pink zu den Futternapfen, ihr nach der Zitronenzeisig.

Kleine Mitteilungen.

Meine Bastardzüchtungen. Den Lesern dieser Wochen-schrift — auch ich gehöre zu ihnen — darf ich vielleicht einiges von der Bevölkerung meiner Voliere berichten. Ich besitze 25 Vögel, die den Winter über alle in einem einzigen großen Flugkäfig untergebracht sind. Unter ihnen ist ein Finkenmännchen, das ich schon 15 Jahre habe; ferner befindet sich in der Voliere ein Kanarienneibchen, das schon 6 Jahre in meinem Besitze ist und mit einem Hänsling fünfmal Junge erbrütet und großgezogen hat. Vorigen Sommer beabsichtigte ich dieses Weibchen wieder brüten zu lassen, diesmal mit einem Stieglitz, es zögerte sich aber, daß es für eine nochmalige Brut zu alt war. Mit einem jungen Weibchen, das ich mir verschaffte, brachte der Stieglitz 2 Bruten auf, nämlich 3 sehr hübsch gezeichnete Männchen und 2 Weibchen; eins der letzteren starb an Schlagfluß, die anderen 4 sind sehr munter und die Männchen singen fast den ganzen Tag, auch das Weibchen zwitschert bisweilen dazwischen. Eins der Männchen ahmt den Gesang des brasilianischen Glanzstars, der früher mit ihm den Flugkäfig teilte, läuschend nach, ebenso den Gesang des Sonnenvogels, den ich vor 9 Jahren hier kaufte und der besonders abends bei Licht in glodenreinen Tönen flötet. Derselbe Stieglitzbastard ahmt auch den Gesang des Hänslings nach, gewiß eine selten vielseitige Kunstleistung.

Für den seltensten meiner Vögel halte ich einen Bastard aus Papstfinkenmännchen und Indigojungweibchen, der vor drei

Jahren in meiner Voliere erbrütet worden ist. Zu einem Züchtungsversuch hatte ich mir bei Hagenbeck ein junges noch nicht ausgefärbtes (also grünes) Männchen Papstfink und ein Weibchen Indigosfink gekauft. Die erste Brut ergab ein Junges, das anscheinend an Überfütterung durch die alten Vögel zugrunde ging. Im selben Jahre erbrütete das Weibchen noch zwei Junge, die zu meiner Freude kräftig gebißen, dann aber nach fast voller Befiederung rasch nacheinander starben, ohne daß ich die Ursache ihres Todes ergründen konnte. Dasselbe Weibchen ersente mich im nächsten Jahre durch eine erfolgreiche Brut. Es zog mir 2 Männchen und 1 Weibchen auf. Das eine Männchen davon ist der anfangs erwähnte, jetzt noch in meinem Besitze befindliche Bastard, das andere Männchen ist von dem vorerwähnten zu Tode gejagt worden, das Weibchen aber im Sommer an einem weichen Ei eingegangen. Dieses Bastardweibchen war mit dem Bastardmännchen zur Brut geschritten und hat das erstemal ein Junges erbrütet, das aber nach wenigen Stunden wieder starb; bei der zweiten Brut erlag das Weibchen. Die Färbung meines Papstfink-Indigosfinkbastards ist folgende: Kopf und Brust haben das Blau des Papstfinken, Rücken, Schwanz und Flügel sind glänzend blaugrün, Bauch und Kehle zitronengelb, nur die Augen ein schwacher hellgelber Ring, Schnabel blauschwarz, Beine schwarz. Sein Gesang ähnelt mehr dem des Indigosfinken als des Papstfinken.

Zu den Vögeln der Voliere gehört noch ein Männchen lauchgrüne Papageiamandine, die ich schon über ein Jahr habe, und ein Tigerfink kleinster Art, kleiner als ein Goldbrüstchen, der mit einem Mäuschen gepaart ist. Dazu noch ein Madagaskarweber, ein Pärchen Silberfasan, drei Blaumeisen, eine Schnupfmeise und zwei Kanarienvögelchen. Alle leben — von harmlosen Scharnütteln am Futternapf und beim Baden abgesehen — in bester Eintracht. In besonderen Käfigen halte ich 2 Zaanfönlige, über die ich mir Mitteilungen für eine spätere Nummer der „Ges. Welt“ vorbehalte, sofern sie erwünscht sind.

R. Reimann, Neumünster.

Der gemalte Nitrid, *Emblema picta*, den eine Farbetafel des vorigen Jahres darstellte, ist in jüngster Zeit in wenigen Paaren eingeführt.

Frühjahrsbeobachtungen. Die Störche sind seit 14 Tagen zurückgekehrt. Heute, am 14. März, konnte man auf dem hohen Dache der Zuckerfabrik ein Storchpaar beobachten. Fehl, Mannheim.

Mißhandlung von Vögeln. Wie man Vögel in der Gefangenschaft nicht behandeln sollte, das lehrte in diesem Herbst der Publikum des Schaufensters einer Firma in der Kröglerstraße zu Rostock. Ein betriebfamer Schuhwaren- und Vogelhändler hatte in dem beregten Schaufenster einen vogelbauerartigen, von allen Seiten durch Glascheiben geschlossenen Behälter aufgestellt, der nur oben offen war und der Luft einen Zutritt gestattete. In diesem Glaskasten waren ein Rotkehlchen, Tigerfinken, Orangebäckchen, eine Paradieswitwe, ein Kardinal und andere Ziervögel eingeschlossen. Da der Behälter ringsherum von ausgelegten Schuhwaren umschlossen war, so waren die unglücklichen Gefangenen auch noch dazu verurteilt, die penetranten Gerüche der Lederfabrikate einzuatmen. Bekanntlich sind aber unsere Sing- und Schmutzvögel gegen verdorbene Luft und üble Gerüche besonders empfindlich, daß das Futter und das Trinkwasser unter solchen Umständen auch zu leiden haben, braucht wohl kaum angedeutet zu werden. Ferner war es sehr unzumutbar, ungleiche Arten von Vögeln, z. B. einen Kardinal, der in der Gefangenschaft nicht selten seine Zankfucht hervorkehrt, mit kleinen Finken zusammenzusperrern. Wie die Beobachtung lehrte, sind denn auch wiederholt Vögel in diesem, ihren Bedürfnissen so wenig angepaßten Behälter zugrunde gegangen. Aus dem Publikum erfährt man, daß die Vögel, die dieser Rostocker Händler liefert, bald nach dem Verkauf fast regelmäßig verenden. Kein Wunder! Denn der Vogel, der bei einer unachtsamen, mangelhaften Pflege einen Krankheitskeim in sich aufgenommen hat, wird in den seltensten Fällen genesen, auch wenn ihm später eine gute, zweckmäßige Behandlung zuteil geworden ist. Die Vogel- und Tierschutzvereine aber würden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie solchen Vogelhändlern, wie der erwähnte, etwas schärfer auf die Finger sehen würden.

J. W.

Verschiedene Beobachtungen. Stimpel fraßen nach meiner Beobachtung mit ausgeprägter Vorliebe Regenwürmer. Sobald Futter gereicht wird, ziehen sie die schleimigen Würmer allen andern vor, und zwar alle Dompfaffen — 5 Exemplare —, die ich fützte. — Grünsfinkweibchen nistete und brütete,

ohne daß sich der Hahn — abgesehen von der Paarung — um sein Weibchen kümmerte. Der Kern beißer hahn fütterte Weibchen und Junge und hielt noch nach zehn Wochen, trennte Wacht. Gepaart hatte er sich mit der Grünsfink nicht. — Zwei Korbammeru, im Sommer aus der Gartenvoliere in die Freiheit versetzt, hielten sich noch Monatlang im kleinen Garten mitten in großer Stadt und kamen mit den Sumpfmäusen (wildem) zum Futter. Gürtler, Posen.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Zoologischer Beobachter“ — Der Zoologische Garten — Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 2 des II. Jahrgangs für 1910 mit folgendem Inhalt:

Über eine gestrandete *Balaenoptera physalus* L.; von Friedrich Alverdes in München. (Mit 2 Abbildungen.) — Über Haltung und Pflege unserer Gelfänger, von C. Kayser in Bentzen. (Mit 4 Figuren im Text.) — Fisch-Ordnungen; von Rechnungsrat Marquardt in Ludwigsburg. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß zur Erwerbung und Festigung geographischer und naturkundlicher Kenntnisse das bloße Wort nicht genügt. Das ist ein vielfach empfundener Mangel, dem die im Verlag des Bibliographischen Instituts zu Leipzig und Wien erschienene siebenbändige Sammlung von „Bilderatlanten zur Geographie und Naturgeschichte“ in erwünschtester Weise begegnet. Es sind folgende einzeln käufliche Teile: „Bilder-Atlas zur Geographie von Europa“, 233 Abbildungen mit beschreibendem Text von Dr. A. Geißbeck. In Leinwand gebunden 2,25 M.; „Bilder-Atlas zur Geographie der außer europäischen Erdteile“, 314 Abbildungen mit beschreibendem Text von Dr. A. Geißbeck. In Leinwand gebunden 2,75 M.; „Bilder-Atlas zur Zoologie der Säugetiere“, 258 Abbildungen mit beschreibendem Text von Prof. Dr. W. Marshall. In Leinwand gebunden 2,50 M.; „Bilder-Atlas zur Zoologie der Vögel“, 238 Abbildungen mit beschreibendem Text von Prof. Dr. W. Marshall. In Leinwand gebunden 2,50 M.; „Bilder-Atlas zur Zoologie der Fische, Lurche und Kriechtiere“, 208 Abbildungen mit beschreibendem Text von Prof. Dr. W. Marshall. In Leinwand gebunden 2,50 M.; „Bilder-Atlas zur Zoologie der Niederen Tiere“, 292 Abbildungen mit beschreibendem Text von Prof. Dr. W. Marshall. In Leinwand gebunden 2,50 M., und „Bilder-Atlas zur Pflanzengeographie“, 216 Abbildungen mit beschreibendem Text von Dr. W. Kronseld. In Leinwand gebunden 2,50 M. Diese Atlanten sind für die Hand des Schülers bestimmt und bringen im Anschluß an die Darstellungen der Lehrbücher die naturkundlichen, kulturgeschichtlichen und geographischen Erscheinungen der wichtigeren Tierformen und der verschiedenen Erdräume durch charakteristische Abbildungen zur Anschauung. Der „Bilder-Atlas zur Pflanzengeographie“ ordnet das gebotene Material nach pflanzengeographischen Provinzen an und gelangt auf diese Weise zu charakteristischen Gruppendarstellungen. Jedem Band ist ein kurzer Begleittext beigegeben, der fesselnd geschrieben ist und die Abbildungen wirkungsvoll unterstützt.

Aus den Vereinen.

Bayerischer Vogelliebhaber-Verein, Sitz München, Zweigverein Bad Reichenhall. In der zweiten Monatsversammlung am 19. März, nachmittags 3 Uhr, des Bayerischen Vogelliebhaber-Vereins, Zweigverein Reichenhall, hielt der Vorsitzende einen Vortrag und gab Unterweisungen über die Behandlung frisch gefangener einheimischer Finkenvögel, über die Entstehung der Krankheiten der Insektenfresser und über Futtermittel, Ernährung, Fütterung und Verpflegung. Die Versammlung war mittelmäßig besucht. Neue Mitglieder 3. Schluß der Versammlung 6 Uhr. Nächste gesellige Zusammenkunft am Sonntag, den 3. April, abends 7 Uhr. Monatsversammlung am 17. April, abends 7 Uhr. Gäste willkommen. J. A.: Fella, Schriftführer.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

K. k. Postoffizial Eberhardt, Loeben, Steiermark: 1, 1 chinesische Zwergwachtel, 1 kleiner Kubastink, Männchen. Fasanerie Wilhelmshof, Görlik i. Schl.: Freistiegend gezogene Lachtauben, 0, 1 Liebestäubchen.

Reinhold Jent, Erfurt: 1, 0 brasil. Morgenfink.

J. Göb, fgl. bayr. Hoflieferant, Men-Ülm, Schwaben: Weißkehlheherdrosseln, Goldstirnblattdögel, Weißkopfschmäger, Blausügelsonnenvögel, Sichelstirnabeltmalien, schwarzläppige Eimalten, Weißbauchsäbler, Lemminks Pfeifdrosseln, Grünheher, Streifenheherling, Strödelheher, Blauheher, Vorstenheherlinge, Fahnenbrongos, Schweifittas, langschwänzige Glanzstare, Malabarstare, Pagodenstare, Gangesbrillenvögel, rote Karbinale, Schwarzwangenhülbil, Weißwangenhülbil, Kalabühilbil, Kotohrühilbil, Schuppenloris, Singittiche, 1 Männchen Blutbauchstittich, Diamanttäubchen, Kapitäubchen, Stahlflecktäubchen.

Dr. E. H. Hof, St. Fiden, Schweiz: Schnurrbärtchen, Weißkehlpfläffchen.

W. Warmetschke, Dresden, Johannesstr. 14: 2 rote Karbinale, Ringelastriebe, Sabiadrossel, Lizardkanarien.

Johann Rohrachner in Tiens, Tirol: Alpenbohnen, Schneeeule.

Schneider, Karlsruhe i. B., Körnerstr. 18/3: 1 Zuchtpaar schwarzkehlige Laushühnchen, Zuchtpaar Weißkehlpfläffchen.

Jul. Schöb, Lübeck, Goethestr. 6: 0, 1 rotüdriges Eifstücken. Tzornack, München, Weisenburger Str. 26 II: 1, 0 Dayaldrossel.

Gustav Voss, Hoflieferant, Köln: Katharinenstittiche, Kotohrühilbil, Große Beos, Harlekinwachtel.



Herrn N. N. 1. Beide Arten können zusammen in der Vogelstube gezüchtet werden. Besser ist es, die weißen

Mädchen als weichlichere Vögel im Käfig zu züchten. 2. Bastarde von Stieglitz und Kanarien sind untereinander kaum fortpflanzungsfähig. 3. Am besten eignen sich zur Auszucht der Vogelstube von lebenden Pflanzen unsere Nadelhölzer, besonders die Kiefer. 4. Weiße Reisfinken nisten in Starfästen, Kleinen, an der Vorderseite halb offenen Kistchen, Harzerbauer und dergl. (s. „Vogelzuchtbuch“).

Frau Oberin K., Görbersdorf. Der Z. ist einem Herzschlag erlegen.

Herrn G. Die beiden Girlitze sind der Hartlaubzeisig — Serinus hartlaubi (Wesafrika) und der Mossambitzzeisig — S. icterus aus Ostafrika, die Drossel ein ♀ Geocichla unicolor — einfarbige Grunddrossel.

Herrn P. Sch., Plauen i. V. Ich nehme an, daß der Käfig keine weiche Decke hat, wie sie ein Käfig für Insektenfresser stets haben sollte. Ob das Zusammenhalten der drei Arten zu einem guten Resultat führt, kann nur der Versuch zeigen. Ich glaube, daß sich die Vögel sehr beißen und herumwalgen werden und daß es nicht dazu kommen wird, den Gesang der drei zu Gehör zu bekommen. Vielleicht aber fällt der Versuch doch besser aus, als ich annehme.

Herrn L. W., Breslau. Ich danke Ihnen für Übersendung des Zeitungsauschnittes, glaube aber nicht, daß das Resultat irgendwie von Bedeutung sein wird.

Frau J. N., Frankfurt a. M. Der Graupapagei ist an Sepsis zugrunde gegangen.

Herrn R. S., Schloß Bischofstein. Der Papagei ist Palaeornis alexandri, der Rosenbruststittich.

Herrn E. v. M., Kopenhagen, ist brieflich Auskunft erteilt.

Herrn D., Barmen. Das Futtergemisch war gut. Die H. war infolge von Fettleber eingegangen.

Herrn Sch., Berlin N. Die Entwicklung der Wachterung ist abzuwarten. Gewalttätige Vornahmen bei so kleinen Vögeln sind sehr schwierig auszuführen. Das Weibchen von Emblemata picta hat rote Bügel und Augenbrauensteife. Die Ausdehnung des Rot und dementsprechend des Schwarz ist bei den Männchen dieser Art sehr verschieden. Mit großem Interesse sehe ich näheren Mitteilungen über diesen selten eingeführten Prachtfink entgegen.

Herrn D. D., Hameln. Das ♂ Kuckköpfschen litt an Lungen- und Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung.

Herrn W. H., Nirdorf. Das Futter ist ganz gut. Regelmäßiger Zusatz der Ameisen ist nicht nötig. Statt dieser kann zur Abwechslung zuweilen Fleisch, roh oder gekocht, geriebener süßer Käsequark, gehacktes, hartgekochtes Ei gegeben werden.

Herrn F., Mannheim, Herrn K. F., Erfurt: Beiträge dankend erhalten.

Herrn D. N. W. H., Hamburg. Der nur in einem Briefumschlag verpackte Kabaver kam hier als breitgequetschte Masse an.

Herrn L. G., Boizenburg. Der geeignetste Vogel wäre die Nachtigal. Der Sonnenvogel hat nur einen kurzen Schlag, der sich wenig für die Nachahmung durch Kanarienvögel eignet. Die jungen Vögel sollen doch etwas gutes lernen. Graubel-sänger, roter Kardinal oder Schamadrossel sind auch nicht als Vorläufer geeignet. Der Gesang des ersteren ist zu spitz, mit dem Kardinal ist es ähnlich wie mit dem Sonnenvogel und die Schama bringt fortgesetzt etwas anderes und ist kaum nachzuahmen.

Herrn H. W., Thorn. Mit dem Stieglitz ist es so, wie in der vorigen Nummer mitgeteilt. Der Vogel ist infolge mangelhafter Eingewöhnung an der bei Freischängeln unter solchen Umständen sehr leicht aufzutretenden, mit Abzehrung verbundenen Verdauungsstörung eingegangen. Dieselbe Firma, welche die Himalaya-stieglitze anbot und dafür gedöhlte Stieglitze lieferte, hat auch orientalische „prächtig rote“ Hänslinge angeboten und verkauft. Ein durch diesen Kauf Geschädigter ist Herr C. Eckhardt in Alenburg (S.-A.), Zeiherstraße 45. Vielleicht setzen Sie sich mit diesem Herrn zwecks gerichtlicher Verfolgung des Lieferanten in Verbindung.

Herrn Sch., Charlottenburg. Mir ist nur die in der „Gef. Welt“ genannte Adresse bekannt. Sie wird genügen.

Herrn J. St., Heidelberg. Ob Distelfink × Kanarien vom vorigen Jahr mit gleichartigen Kanarienneibchen mit Erfolg gepaart werden können, ist eine Frage, welche noch nicht mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden kann. Die Frage bedarf noch immer der Aufklärung. Dazu beizutragen wäre sehr erwünscht und ich rate den Versuch zu machen und bitte, das Ergebnis mitzuteilen. Ein Käfig 60 × 30 × 40 cm würde für 1 Paar genügen. — Der Stieglitz brüht in der Zeit von Ende April—Juli. Als Futter werden alle diejenige Samereien gereicht, welche Stieglitz und Kanarienvögel fressen (Rüben, Spitzsamen, Wohn, Salatfamen, etwas Hanf, Hafer, Leinsamen usw.), dazu Grüntraut und zur Auszucht hartgekochtes kleingewiegtes Ei, gequollene oder frische Ameisenpuppen, Eierbrot usw. (s. Dr. K. Ruz „Der Kanarienvogel“).

Herrn J. N., Leuben-Dresden. Darüber kann ich keine Auskunft geben.

Herrn A. N., Altrechtau b. Karlsbad. Die Zwerglachtaube kommt sehr selten auf den Vogelmarkt, sie hat keinen feststehenden Preis, wird aber ziemlich hoch bezahlt.

Herrn W. J., Mannheim. Es ist möglich, daß aus irgend einem von hier aus nicht erkennbaren Grunde die Singdrossel jetzt wieder in die Manser kommt, obgleich sie im Spätsommer vorigen Jahres gemauert hat. Es ist zu empfehlen, den Vogel jetzt gut zu ernähren, aber reizende Futtermittel nicht zu reichen, sondern erst dann, wenn die Manser beendet ist. Vermutlich wird sie dann bald wieder in Gesang kommen.

Herrn A. N., Biala. Es könnten noch hinzukommen roter, grüner Kardinal, Mantelkardinal, blauer Bischof, Morgenammerfink, oder andere gerade erhältliche Ammerfinkenarten, Mossambitzzeisig, Kappannamern, Hagengimpel, Zitronzeisig. Mit der Verträglichkeit ist es eine eigne Sache. Viele Arten zeigen sich lange Zeit verträglich und plötzlich zankfüchtig und ungeföhrt. Es kommt bei dem Zusammenhalten so vieler verschiedenartiger Vögel lediglich auf den Versuch an. Unverbesserliche Kaufbolde muß man heranzunehmen.



Die Vogelfiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Über Bastardzüchtung.

Von Dr. Braune.

(Nachdruck verboten.)

Die Beschäftigung mit Fragen der Bastardzüchtung, insbesondere der Fortpflanzungsfähigkeit der Bastarde, gab mir Veranlassung, daraufhin die „Gef. Welt“ einmal durchzusehen. Daß manches zu finden sein würde, wußte ich aus Erinnerung wohl, ich war jedoch überrascht, wieviel interessantes Material auf diesem Gebiete in den bisher erschienenen 38 Bänden enthalten ist.

Die Überzeugung, daß es vielen Lesern dieses Blattes erwünscht sein wird, eine — soweit es möglich ist, genaue — Übersicht über die darin berichteten Bastarde und Bastardzüchtungen zu besitzen, hat mich veranlaßt, das vorstehende Verzeichnis zusammenzustellen. Es gibt, nach Arten geordnet, eine Übersicht der für jede einzelne Art, zuerst als ♂, dann — eingerückt — als ♀, berichteten Bastardierungen. Die Anordnung ist weniger vom wissenschaftlichen, als vom praktischen Standpunkte aus getroffen: sie soll eine rasche und bequeme Übersicht ermöglichen.

Von den beigelegten Zahlen bedeuten die fettgedruckten den Jahrgang, die gewöhnlichen die Seitenzahl.

Bei der Bastardbezeichnung ist, wie gebräuchlich, die zuerst stehende Art stets der Vater, die zweite die Mutter. Leider ist es bei vielen Berichten nicht sicher, ob der betr. Verfasser mit diesem Gebrauche bekannt ist und ob er sich danach gerichtet hat. Weiterhin ist es z. B. bei Wildfängen meist nicht zu unterscheiden, welche Art der Vater, welche die Mutter gewesen. Alle diese Bastarde, bei denen dies unsicher ist, sind in runden Klammern () angeführt. Die bei Nachkommen von Bastarden zur Verwendung gekommenen eckigen Klammern [] bedeuten, daß das Geschlecht der Eltern-tiere sicher ist.

Wie hieraus schon ersichtlich, sind einige Unsicherheiten nicht zu vermeiden, weshalb ich oben schon sagte: „eine, soweit es möglich ist, genaue Übersicht“. Es finden sich aber noch einige weitere derartige Punkte.

So sind unter der Rubrik „Vogelmarkt“ Bastarde angegeben, die lediglich aus dem Anzeigenteil herübergenommen sind und das auch nur nach Auswahl der Schriftleitung. Da es sich hierbei naturgemäß um gänzlich unkontrollierbare und deshalb wenig zuverlässige

Fälle handelt, sind diese nur ganz ausnahmsweise berücksichtigt worden.

Ferner ist aus manchen Angaben, besonders bei Ausstellungsberichten, nicht mit Sicherheit zu ersehen, ob es sich um früher bereits erwähnte Bastarde handelt oder um neue; bei der Kürze der Berichte erscheint auch die Zuverlässigkeit oft recht fraglich.

Noch störender ist es, daß zuweilen die betr. Einsender sich sowohl in der Art der Vögel, die sie besitzen, täuschen, als auch bezüglich der Eltern, besonders bezüglich des vermeintlichen Vaters. Widersprüche und Richtigstellungen in diesen Punkten finden sich nicht so selten (vgl. 36, 309). Einige Angaben sind auch ohne solche Richtigstellungen so unwahrscheinlich, daß sie nicht berücksichtigt werden konnten.

Auch die Unsicherheit in der deutschen Namensbezeichnung, z. B. bei Hänflings- und Zeisigarten (vgl. 5, 367), lassen oft schwer erkennen, welche Art gemeint ist. In dem Verzeichnis konnte jede Art natürlich nur unter einem Namen aufgeführt werden.

Schließlich muß ich noch bemerken, daß, abgesehen von einigen zufällig von mir aufgefundenen, nur die in den Inhaltsverzeichnissen der einzelnen Bände angeführten Fälle berücksichtigt werden konnten, daß diese Verzeichnisse jedoch, besonders in den früheren Jahren, keineswegs frei von Lücken und Druckfehlern sind.

Alle nur im geringsten unsicher erscheinenden Angaben sind mit: (?) versehen worden, wirklich unsichere mit: ?. Völlig unsichere sind entweder ganz weggelassen oder, des Interesses halber, zum Schluß unter besonderer Rubrik: „Gänzlich unsicher“ angeführt. Wer etwa Interesse für diesen oder jenen Fall haben sollte, kann sich durch Nachschlagen über die Zuverlässigkeit der betr. Angaben selbst unterrichten.

Daß die Zahl der berichteten Fälle keinen sicheren Schluß auf die Häufigkeit des Vorkommens der betreffenden Bastardierung ziehen läßt, ist leicht verständlich und soll hier nur mit erwähnt werden.

Die Züchtung von Bastarden halten manche Leute mit der Bezeichnung „Spielerei“ für abgetan. Ganz abgesehen davon, daß Bastarde, auch ohne Zutun des Menschen, sich zahlreich in der Natur vorfinden — ich erwähne nur das Rackelhuhn, die Bastarde von Raben- und Nebelträhe, die zahlreichen Fischbastarde u. a. — ist jede Beobachtung und Erforschung von

Vorgängen an lebenden Organismen eine interessante und vom wissenschaftlichen Standpunkte aus dankenswerte Aufgabe. Auf dem Gebiete der Fortpflanzung und Vererbung sind noch so viele Fragen ungelöst und gerade die Kreuzungsversuche sind es, die in den letzten Jahren manches interessante Licht in dieses noch recht dunkle Gebiet der biologischen Forschung geworfen haben.

Es würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, wenn ich auf Einzelheiten der Bastardzucht, wie Anleitung zur Zucht u. dgl. hier eingehen wollte; ich möchte nur als besonders erwähnenswert auf die Artikel: 4,173; 6,402 u. ff.; 16,365; 18,23; 26,305; 30,210; 31,367; 33,246; 36,53; 38,192 hinweisen, in denen manche interessante und lehrreiche Anregung enthalten ist.

Es dürfte angebracht sein, noch einige Worte über die Bezeichnungen Bastard, Blendling, Mischling, Hybride und Kreuzung voranzuschicken, da hier keine völlige Übereinstimmung herrscht. Unter Kreuzung im eigentlichen Sinne versteht man jede Paarung ungleichartiger Tiere oder Pflanzen, und die Nachkommen dieser bezeichnet man als Kreuzungsprodukte, kurzweg auch Kreuzungen, oder als Bastarde, Blendlinge, Mischlinge oder Hybriden. Wenn man angegeben findet, daß man die Produkte der Kreuzung verschiedener Arten als Bastarde, verschiedener Rassen dagegen als Blendlinge bezeichne, so ist dies meiner Ansicht nach falsch und beruht auf einer irrigen Auslegung des Wortes Blendling. Dies dürfte nicht von blenden, in dem Sinne, wie z. B. „durch Schönheit blendend“ herzuleiten sein, sondern von blind, welches hier in übertragener Bedeutung — wie z. B. blinder Schuß, blinder Lärm oder auch taub in der Verbindung „taube Nuß“ — gebraucht ist, und bezieht sich auf die alte — freilich irrige — Annahme, daß Kreuzungsprodukte verschiedener Arten unfruchtbar — taub, blind — seien. Will man um jeden Preis germanisieren, was ich gerade hier, wo es sich um einen wissenschaftlichen Begriff handelt, schon aus praktischen Gründen für nicht angebracht halte, so müßte man statt Bastard — wohl aus dem Normannischen herübergenommen oder vom nur Neulateinischen bastardus abstammend — Blendling setzen, also Bastard oder Blendling für die Nachkommen von Eltern, die verschiedenen Arten angehören, gebrauchen. Für die Kreuzungsprodukte verschiedener Rassen hingegen hat sich in der Tierzucht kurz die Bezeichnung Kreuzungen eingebürgert, während Mischlinge ohne Unterschied gebraucht wird. Eine genaue Unterscheidung ist hier deshalb nicht so wesentlich, weil auch die Begriffe Art und Rasse keineswegs so fest abgegrenzt sind, daß ein scharfer Unterschied zwischen den genannten Kreuzungsprodukten gemacht werden könnte. Hybride schließlich ist lediglich die aus dem Griechischen entlehnte, besonders in der französischen und englischen Sprache gebräuchliche Bezeichnung für ein Kreuzungsprodukt, gleichviel ob zwischen Arten oder Rassen und ist bei uns zumeist für Kreuzungsprodukte von Pflanzen in Gebrauch.

Betrachten wir nun zunächst die Zahl, so finden wir, daß 141 verschiedene einfache Bastardierungen berichtet sind. Dabei sind als verschieden auch solche

Bastarde betrachtet, die zwar dieselben Arten als Eltern haben, aber in verschiedener Zusammenstellung des Geschlechts, also z. B. Kanarienvogel \times Stieglitz und Stieglitz \times Kanarienvogel als zwei verschiedene Bastardierungen. Daß dies ein recht wesentlicher Unterschied ist, wird mancher Bastardzüchter schon erfahren haben: die Paarung von Wildfang σ mit Kanarienvogel ♀ z. B. glückt gewöhnlich sehr viel leichter, als die umgekehrte, während wiederum beim Gimpel, die auch schon schwierige, Paarung von Kanarienhahn mit Gimpelweibchen, immerhin noch wesentlich leichter gelingt, als die umgekehrte: Am deutlichsten tritt die Bedeutung dieses Unterschiedes in anderen Tierklassen auf. Befruchtet man z. B. die Eier des Moorfrosches mit Samen vom Grasfrosch, so entwickeln sich reguläre Froschbastarde daraus; umgekehrt jedoch gehen die Eier ein, ohne auch nur in den Entwicklungsprozeß eingetreten zu sein. Will man diese Bastarde gleicher, nur verschieden zusammengestellter Elternarten — man pflegt sie reziproke Bastarde zu nennen — nur einmal rechnen, so bleiben noch 125 übrig und diese wieder verteilen sich auf 111 verschiedene Elternarten.

Zustande gekommen sind die verschiedenen Bastardierungen teils absichtlich — besonders bei Kanarien —, teils lediglich durch Zufall. Bei letzterem spielt allerdings die Hauptrolle eine gewisse Zwangslage: in Ermangelung eines Ehegatten der eigenen Art wird schließlich mit einem solchen einer mehr oder weniger verwandten Art fürliebgenommen. Dies passiert um so leichter, wenn der betreffende andere Ehegatte sich in der gleichen mißlichen Lage befindet, der einzige seiner Art zu sein. Unumstößlicher Grundsatz ist dies jedoch durchaus nicht und die Fälle sind gar nicht so selten, wo trotz Vorhandenseins eines Ehegatten der eigenen Art dennoch Bastardierung vorkommt.

Sehr interessant sind in dieser Hinsicht auch die vier berichteten Fälle, wo aus einem Gelege von Kanarienvogelweibchen je 1. ein reiner Kanarienvogel und ein Stieglitz-Kanarienvogel, 2. zwei Zeisig- und zwei Stieglitz-Kanarienvogel, 3. zwei Berghäusling- und ein Stieglitz-Kanarienvogel und 4. drei verschiedene Finken*-Kanarienvogel zusammen ankamen. Man sieht, auch hier kommen Eheirungen vor. Die Annahme, daß hier vielleicht ein Irrtum vorliegen müsse, ist unberechtigt. Die vier Fälle sind sehr genau beschrieben und es ist anderweit schon wiederholt beobachtet worden, daß in ein und demselben Gelege von sicher nur einem Weibchen — auch bei Säugetieren in einem Wurf — Junge von verschiedenen Vätern zugleich fallen. Bei Haushühnern ist dies Vorkommnis ja gar nicht selten und allgemein bekannt. Bei Mäusen habe ich den Versuch mit vollem Erfolge selbst nachgeprüft; von einer weißen Maus habe ich in einem Wurf acht Junge von einem weißen Vater und drei Junge von einem geschlechten Tanzmausmännchen erhalten. Die charakteristische, absolut konstante Färbung der Jungen bei diesen Mäusen läßt hier jeden Irrtum mit Sicherheit ausschließen.

*) Die Arten sind leider nicht genau angegeben.

(Schluß folgt.)

Meine Vögel und anderes.

Von Wilhelm Schwierz.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Tigerfink und Zwergelsterchen sind sehr aneinander gewöhnt. Das Tigerfinkweibchen — welches man wohl einen Miniatur-Sonnenvogel nennen kann (?) — ging am zweiten Tage nach Empfang ein. Die Vögel rupfen sich auch gegenseitig. Das Zwergelsterchen hat den Tigerfink am Kopfe schon ziemlich kahl gemacht. Das glatt befiederte Zwergelsterchen wird immer schwärzer im Gefieder, und zwar ohne Futterveränderung. Der Tigerfink, von dessen beiden Strophen die erste zaunkönig- und die zweite grasmückenähnlich klingt, singt sehr fleißig. Diese kleinen Exoten sind sehr badelnüstig, besonders das Zwergelsterchen.

Von den weniger interessanten Muskatfinken will ich bloß erwähnen, daß sie ihren Bilipp-Ruf mehreremal stark ertönen ließen, sobald die Korridorlingel in Bewegung gesetzt wurde. Der Gesang selbst klingt sehr sonderbar, zitternd, summend und leise, man hört von ferne nichts weiter, als das Aufeinanderklappen der Schnabelliefer.

Den Reitzugfink und den kleinen Stieglitz, sowie den Perlstar verkaufte ich, die Muskatfinken schenkte ich weg. Der junge Sperling, mit dem ich später Bastardzuchten zu versuchen gedachte, ging leider nach kurzer Zeit ein und die junge Amsel ließ ich wieder an der betreffenden Stelle, wo ich sie fand, fliegen. Freiwillig sperrte der Vogel den Schnabel nicht und die nötige Zeit zu der mühseligen Arbeit des Stopfens fehlte uns. Ich hatte den Vogel versuchsweise zu anderen Vögeln (Weichressern) gesetzt, sie nahmen sich seiner jedoch nicht an. Ob es wohl vorkommt, daß ein Rotkehlchen oder ein anderer ähnlich großer Vogel einen amselgroßen Vogel füttert? Die jungen Kuckucke werden ja allerdings von kleineren Vögeln mit den Jungen dieser letzteren in selben Nester aufgezogen, aber es ist fraglich, ob diese auch einen anderen fremden Vogel, der noch größer als sie ist, füttern.

Im Februar 1909 ging meine Singdrossel, nachdem sie längere Zeit an einer nächtlicher Weise zugezogenen inneren Verletzung litt und nicht mehr sang, ein. Im Frühjahr 1909 starben Alpenstieglitz und Hänfling.

Trotz übler Erfahrungen und Verluste bin ich immer noch Vogelliebhaber geblieben, allerdings ist meine Vogelliebhabe etwas zurückgegangen, da ich auch wegen ungenügender Zeit mich jetzt nicht mehr so viel damit abgeben kann.

Ich hätte schon längst gern ein Blaukehlchen geflügelt, aber da ich zu viel andere Vögel habe, ist dies bisher unterblieben. Vor drei Jahren hätte ich bei einem hiesigen Vogelliebhaber zwei prachtvolle Blaukehlchen bekommen können, ein weißsterniges und eins ohne Stern.

Wegen der überaus schönen glänzend blauen Kehle könnte man das Blaukehlchen auf den ersten Augenblick für einen erotischen Vogel halten. Es ist schade,

daß die schöne Farbe sich nicht erhalten läßt. Als früherer Schmetterlings-Sammler hatte ich in meiner angedehnten Sammlung auch einige Exemplare der großen prachtvollen glänzend und schillernd blauen Morphoarten, deren Farbe weder bei lebenden noch bei toten bzw. präparierten Exemplaren verblaßt. Wer diese Schmetterlinge kennt, muß sich daher auch fragen, warum die ähnlich beschaffene glänzende Farbe des Blaukehlchens sowie anderer Vögel nicht auch haltbar ist. Die Farbe, so wie sie bei lebenden Tieren, einschließlich der Schmetterlinge, ist, läßt sich bei denselben, wenn sie tot bzw. präpariert sind, nur dann erhalten, wenn die betreffenden Tiere nicht im grellen oder Sonnenlicht aufbewahrt werden, während dieses Licht zur Farbenerhaltung für die lebenden Tiere notwendig ist.

Wenn mir z. B. Schmetterlinge ausschlüpfen, so waren sie mit wenigen Ausnahmen immer etwas blasser gefärbt, als die freilebenden, und zwar deshalb, weil sie nicht genügend Licht beim Ausschlüpfen hatten. Das Sonnenlicht oder auch helles Tageslicht übt also einen günstigen Einfluß auf die Farbe lebender Tiere aus.

Ich habe ferner bemerkt, daß diejenige Tierfarbe, welche nicht glänzend, aber doch lebhaft ist, schneller blaß wird, als die glänzende. Die Farbe des Stieglitzes, des Hänflings, Blutfinken usw. wird schneller blaß, da jedoch die Farbe des Blaukehlchens nicht nur lebhaft, sondern auch glänzend ist, müßte dieselbe haltbar sein. Es müssen also andere Umstände vorliegen, die noch zu erforschen sind.

Nun kommt es ja vor, daß manche Exemplare lebhaft gefärbter Vögel und anderer Tiere ihre schöne Naturfarbe in der Gefangenschaft behalten, und zwar sollen gewisse Futterbestandteile die Ursache sein, wie z. B. für Hänflinge, Stieglitze, Blutfinken usw. die frischen

Ertriebe von Nadelhölzern, insbesondere Lärchen — die letzteren sind nämlich zarter —, ferner auch von Laubbhölzern.

Das Zimmer, in welchem ich meine Vögel halte, geht nach Nordosten, hat also nur im Frühjahr die erste Morgensonne. Ein Zimmer nach Osten oder Süden habe ich nicht zur Verfügung. Im Frühjahr habe ich bisher den Körnerressern immer junge Ertriebe von Lärchen und Buchen, Hollunder, Birken gegeben, welche sehr gern genommen werden. Der Hänfling bekam seine Naturfarbe trotzdem nicht, nur beim Stieglitz schien die rote Farbe etwas dunkler zu werden. Aber diejenige dunkelrote Farbe, die er anfangs hatte, bekam er nicht mehr, die übrigen prächtigen Farben blieben lebhaft. Ich füttere als Hauptfutter Brühlsches Waldbvogelfutter, ferner als Zugabe Biskuit vom Bäcker und Salat.

Zuletzt gestatte ich mir, einige Beobachtungen über Vögel im Freien mitzuteilen.

Die hiesige Gegend bietet den verschiedenartigsten Vögeln Aufenthalt, da Felder, Gärten, Wälder, Berge, Täler und Gewässer miteinander abwechseln. Da die meisten Vögel sich aus der Ferne nicht leicht beobachten lassen, manche sich ziemlich versteckt halten, so habe



Blaukehlchen.

Aufnahme von Dr. D. Heintze o. h.

ich noch nicht alle Arten kennen gelernt. Einen guten Gehilfen will ich mir nächstens zwecks besserer Beobachtung anschaffen, nämlich ein Fernrohr.

(Schluß folgt.)

Der Sperber.

Von Wilhelm Koch, Hamburg.

(Nachdruck verboten.)

In der Vorstadtstraße herrscht lustiges Treiben. Der Novemberhimmel macht ein freundliches Gesicht, die Straße ist trocken — was bei uns im Norden immerhin nicht sehr häufig ist — und so macht sich eine lärmende Kinderschar zwischen den Häusern breit, fröhlich und sorglos sich ihren Spielen hingebend. Hier waltet der Friede! Doch dort, welch angst-erfülltes Spatengeschrei! Aus einer bis zum ersten Stockwerk reichenden Ulme saust ein Spatz in höchster Eile und hinterher etwas Großes, Graues. Die wilde Jagd geht im Hui durch die in die Straße vorspringenden Keller über die diese umgebenden Staketis hinweg, wieder in eine Ulme, wieder in einen Keller, der Sperber immer hinterdrein! Doch plötzlich sieht man den frechen Räuber mit dem Opfer in den Fängen sich über die Dächer heben und abziehen. Die Krähe, die vom Dache aus seinem Jagdflug stannend und wütend zugleich zusehen, nachdem sie ihn bis dahin verfolgt hatte, läßt er bald hinter sich. Weiter draußen, auf der alten Linde im Park, weiß er ein lauschiges Plätzchen, wo ihn niemand stört, wo er in Ruhe seinen mühsam ergatterten Raub verzehren kann. Schnell rudern und mit dem Winde schwebend, eilt er dem Parke zu, schon will er einfallen, um auf der Linde aufzuhaken, als ihm drei Nebelkrähen entgegenkrähen, die dort nach der letzten Mahlzeit, die sie von den auf dem nahen Schulhose zerstreut liegenden Butterbrotresten der Kinder gehalten hatten, Siesta machen. Wütend fahren die Grauen auf ihn los: unter Zurücklassung des in seinen Fängen verbluteten Spatzen sucht er ärgerlich das Weite. Er hat Pech heute! Erst die vergebliche Jagd am Waldrande, die ihm die Amseln verleiteten, dann die gefährliche und mühevollen Geschichte zwischen den Häusern der Menschen, und nun zuletzt kommt dieses Nackerzeug von Krähen und nimmt ihm seinen Raub ab! Dieses Pech, das erst seit heute hier ist und ihm nun wie im vorigen Winter die ganze Zeit über auf der Pelle sitzen wird, wenn er hinter den Spatzen her ist. Grimmig fliegt er den Rand des Gehölzes ab, mit scharfen Sehern den Boden und die kahlen Äste musternd! Auf dem weit ausladenden untersten Ast einer alten Eiche blockt er auf, um auf Beute zu warten. Er war schon häufig erfolgreich hier; warum soll's heute nicht glücken? Eine Zeitlang sitzt er nun auf dem Ast, den linken Fang angezogen, den Kopf zwischen den Schultern, dabei scharf nach allen Seiten äugend. Doch halt, da regt sich schon was! Drüben, wo der Waldbrand etwas umbiegt, sind in der im roten Beerenschmucke leuchtenden Eberesche Vögel, Drosseln, wie's scheint, zu Gange. Bis jetzt haben sie ihn nicht bemerkt! Doch wie hinüberkommen? Durch den Wald? In der Ecke haben die Amseln ihr Standquartier, auch der Heher

treibt sich dort häufig herum. Das ist also zu unsicher, die Vurschen geben acht. Hinüber muß er aber, es lockt ein fetter Drosselbraten. Also geht's los. Der Sperber streicht ab, mit kräftigem Schlag der Flügel hebt er sich etwas, legt die Flügel wieder an, fällt etwas, breitet die Schwingen wieder, legt sie wieder an und setzt dies sonderbare Spiel so fort, in geschickter Weise den bogigen Spechtflug nachahmend. 20 Meter links von der Eberesche landet er am Waldrande, und nun geht's in sanfterer Fahrt hinein in die schmaufende Gesellschaft, die, ihren Todfeind zu spät erkennend und Entsetzensschreie ausstoßend, auseinanderstiebt. Ein fetter Drosselhahn belohnt des Sperbers Mühe.

So treibt er sein Wesen das ganze Jahr. Kühnheit, Verschlagenheit und Gewandtheit vereinigen sich in ihm, um ihn der Kleinvogelwelt als Geißel erscheinen zu lassen. Seine Wurdgieer schreckt nicht davor zurück, den stiehenden Opfern bis in die Wohnungen der Menschen zu folgen. Er schlägt die Lerche im freien Luftraum, das Rotkehlchen im Gezweige des Waldes, die Fasanentücken auf der rasigen Erde, er überfällt das Birkhuhn mit mörderischer Kralle, die äsende Hohltaube, er würgt die Maus und greift das Goldhähnchen: nichts ist ihm heilig, nichts ist vor ihm sicher! Doch nur das starke und große Weibchen ist dieser Wüterich in Federkleide; das um etwa 9 cm kürzere und etwa 15 cm Flügelspannung weniger messende Männchen ist lange nicht so kühn und kräftig und wagt sich wohl selten bis an die Häuser der Stadt, ist vielmehr der Schrecken der kleinen Vögel in Feld und Holz, wo es die Jagd auf jegliche Art ausübt.

Bei uns ist der Sperber Stand-, höchstens Strichvogel, der im Mai im dichtesten Stangenholz seinen Horst anlegt. Lieber noch nimmt er ein verlassenes Krähenest. Ende Mai bis gegen die zweite Hälfte des Juni ist das Gelege voll, das aus drei bis fünf oder sechs Eiern besteht, die auf hellem, weißen oder grünlichem Grund braun- oder gelbrote wohl auch granblaue Punkte und Flecken zeigen, die sich am stumpfen Ende meistens zu einem Kranze verdichten. Seltener tritt dies am spizen Ende auf. Nach 18- bis 20 tägiger Bebrütung, einer verhältnismäßig kurzen Zeit, entschlüpfen den Eiern die weißen Dunenjungen, die zu ernähren, die beiden Alten ihren Jagdeifer nunmehr noch steigern. Unermüdblich schleppen sie herbei, was sie nur irgend überwältigen konnten und manches Häschen, mancher liebliche Singvogel muß sein Leben unter den scharfen Krallen der gefiederten Strauchritter aushauchen. Es soll den Dunenjungen jedoch nur die Mutter die Nahrung mündgerecht machen können, während der Vater hierzu nicht in stande ist. Unter solcher Pflege wachsen die Jungen denn rasch heran und ungefähr einen Monat nach dem Auschlüpfen erfolgt der erste Ausflug ins Stangenholz und jeden Tag geht's etwas weiter, bis die nun erwachsenen Jungen, deren Kleid sich von dem der Alten nur wenig unterscheidet, der Führung ihrer Eltern nicht mehr bedürfen, bis ihnen die Ausübung ihres grausambühtigen, im Haushalte der Natur aber nicht erlässlichen Gewerbes, keine sonderliche Mühe mehr bereitet. Sie trennen sich und jeder wählt sich sein Jagdgebiet. Der Herbst kommt mittlerweile heran. Die Wanderungen der

gesiederten Fluß- und Feldbewohner haben begonnen, der Hamster füllt seine Vorratskammern, Heher und Kleiber legen Eichelmagazine an, im Boden, in rissiger Borke, wo's eben paßt, und alles bereitet sich auf die kommenden schlechten Zeiten vor, jedes nach seiner Art. Einer aber, so erzählt das Volk, hat sich ein ganz sonderbar, eigen Mittel erdacht, um den nahenden Unbilden trogen zu können: der Kuckuck, der sich im Herbst in den Sperber verwandelt! Ohne Zweifel hat das raubvogelähnliche in Flug und Körperform des Kuckucks die Entstehung dieser Mythe begünstigt. Besonders wird aber die Ähnlichkeit in der Gefiederfärbung beider Arten dem Kuckuck zu diesem lächerlichen Verwund haben: beide haben das dunkle Graublau der Oberseite, die schön quergewellte, weiße Unterseite.

Nachtrag zu: Weiß der Vogel, daß der Mensch ihn hört.

Von Frau Clara Heller.

(Nachdruck verboten.)

Mit regem Interesse habe ich alle Auseinandersetzungen über dies Thema verfolgt und wage nun meinerseits einige Worte dazu zu äußern, obwohl ich nicht im mindesten ein Professor bin.

Um solche Fragen zu diskutieren, sollten die verschiedensten Weltanschauungen vertreten sein; und die meinige blieb bisher unverfälscht.

Daß das Tier, in unserm Falle der Vogel, Intelligenz hat, ist augenscheinlich; nur ist es ein schwerer Fehler, diese mit menschlichem Verstand und Überlegen zu verwechseln. Das Tier hat ganz einfach eine tierische Intelligenz. Gott hat jedes Geschöpf geschaffen und veranlagt „nach seiner besonderen Art“. — Und da ist es ja schon ausgesprochen: Ich glaube an eine göttliche Schöpfung; nicht in so kindischer Weise, daß bei jedem Geschöpf eine Neuschaffung angenommen werden müßte, oder bei jeder Gelegenheit ein neuer Antrieb, sondern ich denke mir Gott so unendlich groß und erhaben, daß die Vorstellung seiner Fähigkeiten in unserm begrenzten Vorstellungsvermögen gar nicht vollkommen Platz hat.

Wie ein rechter Herrscher, hat er vor allem die großen Gesetze alle geschaffen, die das Weltall erhalten und in Ordnung halten, der Chemie, der Mathematik, der Physik.

Wenn ich einen unserer modernen Naturphilosophen lese, ich denke dabei eben besonders an Françoise, wie er so ungemein geistvoll und belehrend uns durch die Schöpfung führt, mit einem Wissensdrang und Bewunderung der größten und winzigsten Einrichtungen der Natur, daß er selbst sagt: dies schon nicht mehr bloß Betrachtung und Forschen, es ist Religion! Und dann macht er plötzlich halt, wenn nur noch das letzte Eingeständnis zur befriedigenden Erklärung führt: Es stehen wahrhaft herrliche und erhabene Fürsorgegedanken eines unermesslich großen Gottes dahinter!

Also da macht er ganz ohne Not halt und sagt traurig: Weiter wissen wir nicht; wir müssen den Mut haben dies einzugesehen.

Ist es denn wirklich für den hochgebildeten Menschen eine solche Schande an einen allgewaltigen Geist über der Welt zu glauben? Ich meine nein. Demütigend wäre es mir hingegen zu denken, der Mensch hätte sich aus purem blinden Zufall aus dem Urschleim herausgeschlängelt, nachdem er Jahrtausende lang als Artier, Affe, was weiß ich alles, sich höchst wohl fühlte. — Muß man sich denn so mit Gewalt herabwürdigen?

Wer weiß, wo bis in einigen Jahren, die so selbständige Wissenschaft wieder angelangt ist, die in Wahrheit die Idee eines schöpferischen Gottes gar nicht ausschließen würde. Wie schnell sind Lehrsätze veraltet und überflügelt! Nur die soeben berührten Anschauungen von einem ewigen Schöpfer haben allen Wechsel der Hypothesen überdauert.

Also — nun kann ich mich ruhig der Intelligenz meiner Lieblinge freuen; denn sie bleibt in ihren Schranken, umwuchert und gebunden an ein Triebleben, an feste Gesetze, die, wie Herr Braun schon sagte, in die Brust der Tiere gelegt sind, in bezug auf alles das, was unbedingt mit ihrer Existenz verknüpft ist, mit der Fortpflanzung, Ernährung, dem Wandertrieb, Schutz vor den Feinden. Alles, was über dies dringend Notwendige hinausgeht, variiert bei Stubenvögeln je nach der Erziehung; denn der Vogel besitzt Gedächtnis; auch ein Beweis seiner Intelligenz. In der Umgebung eines Tierfreundes lernt der Vogel eine Menge durch Beobachten und Wiederkehr der Dinge, an die wir oft nicht denken. Diese ganz einfache, erfahrungsmäßige Berücksichtigung — also Abrihtung im gewissen Sinne — halten Unerfahrene dann für die Betätigung einer menschenähnlichen Intelligenz. Wirklich gründliche Beobachtung findet aber bald die Grenzen heraus.

So habe ich ein kluges Wellensittichmännchen, das seit lange die Aufgabe hat, zwei oft zankende Weibchen zu trennen. Staunend sahen wir oft, wie der Vogel sein Weibchen zum Nachgeben und Friedenhalten beredete. Mit fast menschlich verständig erscheinendem Nicken und Plaudern, begütigendem Deuten, Winken machte er seinem Weibchen klar: Geh weg; gib du nach; geh in dein Nestchen, sieh lieber nach deinen Eiern! Beruhigend klopfte er dann noch mit dem Schnabel auf den Rücken des Weibchens und schob noch selbst helfend von hinten nach, wenn es endlich bereitwillig in seinen Nistkasten schlüpfte.

So etwas muß man sehen, um sich genug daran zu erfreuen. — Eines Tages, beim Reinigen, entschlüpfte aber dies selbe, kluge Männchen aus der Voliere und konnte trotz alles Suchens den Eingang nicht mehr finden. Ich hielt die andern Vögel am entgegengesetzten Ende mit Lieblingsfutter gefesselt und öffnete die Tür weit. Der Vogel saß nun auf der Tür, flog an der Öffnung vorbei und merkte nicht, daß er dahineinfliegen könnte, obgleich er sehnsüchtig wünschte,



Braunkehliger Wiefenschmäger.
Aufnahme von Dr. D. Heinroth.

wieder zu den andern zu gelangen. So könnte ich viele Beweise tierischer Intelligenz anführen, die alle entweder auf Instinkt oder Gewohnheit beruhen; ohne diese beiden ist das Tier ratlos.

So lange mein Sommenvögelchen noch nicht wußte, daß in milchgetauchtes Weißbrot etwas Gutes ist, sah es meinem Frühstück völlig gleichgültig zu; jetzt aber, sobald ich nur ein Brötchen zur Hand nehme, kommt es geflogen, setzt sich auf den Tellerrand und schaut so eindringlich, so forschend, wie es nur ein Insektenfresser tun kann. Ferner ist er gar nicht gern eingesperrt. Seit es nun Frühjahr ist und er weiß, daß ich gerne die Momente, wo er im Käfig sein Futter holt, benutze, um ihn einzusperrn und mit beiden Fenstern zu lüften, während ich sonst nur das Fliegenfenster einsetzen kann — ist der kleine Kerl so schlau, lieber sein gutes Futter stehen zu lassen und zu entweichen, sobald ich mich nur bewege. Wenn ich, am andern Ende des großen Zimmers sitzend, nur meinen Fuß von der Fußbank setze, so ist dies für meinen klugen Piep Warnungszeichen genug, um sofort aus dem Käfig zu fliehen.

Piep hat auch mittlerweile gelernt, Speisen zu unterscheiden; obgleich er erst seit Weihnachten in Europa ist. — Alle Flüssigkeiten in Tassen und Gläsern lassen ihn kühl; es schmeckt nicht sonderlich; taugt nicht zum Baden und man kann sich daran verbrennen. Hingegen bedeutet es allemal etwas Gutes, wenn ich ein Messer zur Hand nehme.

So, wie die strahlend aufgehende Sonne ihm einen fröhlichen Tag verheißt, so verbindet sich für Piep mit dem Anblick eines Messers die Erinnerung an Apfel. Niemals würde ihn ein Hering auf dem Tisch veranlassen, zu betteln; jedoch ein Wurstbrot ist etwas Feines, auch eine Wursthaut; denn sie ist leicht und man kann sie im Schnabel hinwegtragen. Kartoffeln sind auch beliebt, durchaus unsympathisch aber alles Gemüse, das mit einer mehligem oder doch dicklichen Sauce gebunden ist. Der Apfel, oder Obst wahrscheinlich überhaupt, bleibt aber für Piep die Krone der Schöpfung; und so verlangend ist er danach, daß er sich sogar mir auf die Brust setzt, wenn es befürchten muß: Nun wird bald der letzte Schnitt im menschlichen Munde verschwinden, und kaum zu atmen wage ich dann, um ihn nicht zu erschrecken und teile natürlich gern mit dem roten Schnäbelchen.

Daß ein Vogel aber überhaupt ruft, wenn er Futter braucht, dazu ist besondere Intelligenz nicht nötig. Ist es doch der erste Instinkt, den alle stimmbegabten Geschöpfe betätigen, daß sie um Nahrung schreien, um so lauter, wenn anfangs erfolglos.

Zuneigung, Abneigung, Gewöhnung an Tagesordnung sind alles Dinge, für die eine schlichte, tierische Intelligenz genügt. Früher war diese Anschauung selbstverständlich; man wäre beleidigt gewesen, wenn das Tier dem Menschen nahegestellt worden wäre. Dies ist, glaube ich, auch der Grund, weshalb der Sprachgebrauch sich so gewissermaßen nachlässig gebildet hat, wie Herr Braun beklagt. Man spricht von hochintelligenten Vögeln usw. und meint es ganz ruhig innerhalb seiner Grenzen. Erst jetzt, wo sich, durch die Anschauungen eines Teils der Gebildeten, die Grenzen so verschoben, wird man sich dieser Ungenauigkeit im Ausdruck bewußt — wenigstens wir

Latén — und man wird sich vorsichtig und vielleicht mittels neu zu formender Ausdrücke gegen Mißverständnisse sichern müssen. So habe ich z. B. neulich gesagt, mein kluger Vogel weiß, wann sein Futter, Bad usw. kommt, versteht pünktliche Pflege zu würdigen und gelangt durch diese Überlegung zur Zähmheit. Ich gestehe demütigt, daß dies äußerst nachlässig ausgedrückt war, ich ahnte nicht, daß man es mißverstehen könne; hätte aber sagen sollen, Erinnerung an seine Gewohnheit und Pünktlichkeit usw. und von seiner daherkommenden Dankbarkeit.

Ich kann mir nicht helfen; im tiefsten Grunde scheint mir diese Sucht mancher Modernen das Tier kollegial neben den Menschen zu stellen, mehr krankhaft als ein wissenschaftlicher Irrtum.

Ist der Mensch denn nicht der Herr der Schöpfung? Ist er etwa unsicher geworden in seiner Herrscherstellung? Und warum? Etwa deshalb weil er die Fühlung und den Zusammenhang mit Gott verlor und ist nun die ganze ehemals so friedensvolle Harmonie gestört? Zieht sich dieser Grundfehler durch alle Schlußfolgerungen und muß selbstverständlich dann auch ein falsches Resultat ergeben?

Alle Wahrheit ist ungeheuer einfach; Künsterei, Unnatur und Unwahrheit jedoch führen in einen Irrgarten.

In jedem Geschöpf lebt ein, wenn auch noch so kleiner Teil, der starken Kraft seines Schöpfers; erhebt den Menschen zu einem ruhigen Herrscherbewußtsein und legt unweigerlichen Gehorsam in die Brust des Tieres gegen die ihm anerschaffenen Kräfte und Triebe, die es in seinem Leben nun ausreichend lenken und beraten.

Eine Brutkolonie der Hausschwalben.

Erinnerungen an eine erzgebirgische Sommerfrische.

Von Prof. Radisch.

(Nachdruck verboten.)

Motto:

O Himmel, schirm' das Schwalbennest
Vor Katzenlist, vor Dudenhand!
Halt fern ihm unget'ne Gäst'*)
Und schül's es auch vor Sturm und Brand!
Nach Johannes Trojan.

Es war in der zweiten Hälfte des Julimonats, als Schreiber dieser Zeilen von Freiberg aus, der altehrwürdigen Stätte des dem Erliegen entgegengehenden sächsischen Erzbergbaues nach halbständiger Eisenbahnfahrt auf der Strecke Freiberg—Bienenmühle die Ortschaft Mulda im östlichen Teile des sächsischen Erzgebirges besuchte, um mit seinem Weiblein in jenem lieblichen, von bewaldeten Höhenzügen eingeschlossenen Dorfe, das von den dort noch klaren Fluten der Freiburger Mulde durchflossen wird, einige Wochen in beschaulicher Ruhe zuzubringen.

Von „Eggs Gasthof“ aus, der als Sommerfrischenstützpunkt für kürzere und weitere Touren in eine mit landschaftlichen Reizen ausgestattete Gebirgsgegend gern gewählt wird, weil er unweit des Bahnhofes Mulda gelegen ist, und weil die Verpflegung der dort einquartierten Sommergäste seitens des Besitzers Fröhliche bei zivilen Preisen voll befriedigt, führte mich eines Nachmittags der Weg talabwärts

*) Die Sperlinge.

die Dorfstraße entlang durch den großen, das breite Muldental überspannenden, eisernen Viadukt der Mulda-Saydaer Bahn hindurch über Untermulda nach Randeck, wo ich die Halbe des auflässig gewordenen Schachtes „König-Friedrich-August-Fundgrube“ nach Gangmineralien absuchen wollte.

Unterwegs, etwa in der Nähe der Bernhardshöhe fiel mir, dem Vogelliebhaber, ein dichter Schwarm weißbürzeliger Schwalben auf, unter den sich auch einige Exemplare einer schwarzbürzeligen Art gemischt hatten.

Die fluggewandte Schar tummelte sich im Scheine der Nachmittagssonne nach Insekten jagend an der Nordseite der auf dem linken Muldenufer liegenden, mit hohen Nadelhölzern bestandenen Anhöhe.

Da anderwärts vielfach über stetige Abnahme der niedlichen Schwälchen geklagt wird, freute sich der Beobachter um so mehr, diese leicht beschwingten „Segler der Lüfte“ so zahlreich auf einem verhältnismäßig kleinen Gebiet versammelt zu finden; er schätzte ihre Zahl auf 50 Stück.

Das Auftreten eines solchen „Schwalbenschwarms“ an einer bestimmten, verhältnismäßig eng begrenzten Stelle des Dorfes dürfte in folgender, einige Tage später gemachten Beobachtung eine nähere Beleuchtung und teilweise Begründung erfahren:

Unweit der Stelle, wo ein Kunstgraben seine Wässer von links her in die rauschende Mulde ergießt, liegt in Untermulda eine Holzschleiferei, mit deren Besitzer der fremde Sommergast aus Oberschlesien ins Gespräch kam, weil er auf einer Tour nach „Eugens Ruhe“ und „Karls Höhe“ an dem Anwesen Halt gemacht hatte, um eine ornithologische Sehenswürdigkeit in Augenschein zu nehmen, nämlich eine ganze Kolonie von Schwalbennestern an der Ostseite des Gebäudes, die mit Jungen in verschiedenen Stadien der Entwicklung besetzt, teils auch anscheinend unbefestigt waren. Vierundzwanzig Nester, fast eins am andern!

Es wäre Unrecht, behaupten zu wollen, daß die Nester dem Gebäude während der Nistzeit der Schwalben zur Zier gereicht hätten; denn an den mit weißem Kalkanstrich versehenen Außenwänden des Gebäudes hatten die gesiederten Sommergäste bald hellere, bald dunklere, einfiß breiige, später erhärtete Spuren hinterlassen. Der Hauseigentümer hatte sie nicht entfernt, um die brütenden und fütternden Vögel nicht zu stören. Die „Guanostreifen“ waren jedoch, wie mir scheint, die Veranlassung, weshalb jener Herr diese Schwalbenart (*Delichon urbica* L.) mit dem Epitheton „Dreckschwalbe“ belegte. Diese etwas drastische „Artbezeichnung“ wird jedoch selbst der enravigierteste Vogeliebhaber verzeihlich finden, da an jenem Hause durch die Schwalben die alte Wahrheit: *caecatum non est pictum* aufs neue eklatant bewiesen wurde.

Die schwarzbürzelige Art (*Hirundo rustica* L.) war in der Scheune des Anwesens, aber mit nur einem Neste, vertreten.

Hoffentlich veranlaßt die ornithologische Sehenswürdigkeit dieser Hauschwalbenfiedelung den Besitzer jener Holzschleiferei, seine ornithophile Gesinnung auch ferner zu betätigen zur Dulbung der Schwalbenniststätten unter seinem Dache, damit seine Schützlinge, wenn sie aus dem Süden ins traute Muldental zurück-

kehren, sich ihrer auch weiterhin bedienen können zur Erzielung reichlichen Familienzuwachses.

Am Schützer aber und den Seinen bewahrheitete sich der Spruch des Dichters:

Wenn an dem Hause Schwalben bau'n,
Der freu' sich und sei wohlgenut!
Vom Segen, der die Nester schützt,
Kommt auch dem Haus ein Teil zugut.

Kleine Mitteilungen.

Zum Kapitel: „Überwinternde Schwarzplättchen“ (vgl. „Ges. Welt“ S. 94) kann ich folgenden Beitrag liefern: Vor Jahren rief mich ein Mitbruder im Winter, ich möge doch sein Schwarzplättchen anschauen, das er vor einigen Tagen gefangen habe. Als ich kam und sah, war's (was ich ohnehin sofort vermutet hatte) eine insolge unnatürlicher Fütterung bereits halbverhungerte — Sumpfsmeiße, der ich, da das Wetter gerade günstig war, nach entsprechender Information an deren Inhaber sofort die Freiheit schenkte. — Ein andermal, ebenfalls mitten im Winter, rief mich mit freundiger Miene mein Zimmernachbar: „Sehen Sie doch geschwind! Vor meinem Fenster hat sich unter den dort ans Futter kommenden Vögeln auch ein Schwarzplättel eingestellt.“ Lächelnd folgte ich ihm, um den „seltenen Wintergast“ in Augenschein zu nehmen und hierauf meinem lieben Herrn Nachbar durch Vorzeigen der Abbildung von der Sumpfsmeiße in einem ornithologischen Werke eine unliebfame Enttäuschung zu bereiten. — Wieder vor einigen Jahren fragte ein Herr aus der Nachbarschaft, abermals mitten im Winter, brieflich bei mir an, wie er denn das „Schwarzplättchen“ verpflegen müsse, das ihm ein Dorfknabe soeben gebracht. Bis ich ihm die Fütterungsmethode der Sumpfsmeiße — um eine solche handelte es sich ja nach der ganzen Schilderung zweifellos wieder — mitgeteilt hatte, war natürlich das arme Vögelchen bereits ein Opfer der menschlichen Dummheit und Unwissenheit geworden, wie das ja so oft vorkommt.

P. Emmeram Heindl O. S. B.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 5: Trotz all meiner Bemühungen in unserem Garten, der an die städtischen Anlagen grenzt, die Singvögel zu schützen (durch Wegfangen der Käfen, Aufhängen von Nistkästen, Anpflanzen von Sträuchern) ist in den letzten 3—4 Jahren eine auffallende Abnahme derselben zu bemerken, deren Ursache meinen Beobachtungen nach lediglich auf das Überhandnehmen der Sperlinge zurückzuführen ist. Da ich die Fluglöcher auch der Nistkästen für Stare — nach den gemachten schlechten Erfahrungen mit fortwährenden Spakenbruten — jetzt auf etwa 2,9 cm für Kleiber und Meisen verengte, so versuchen die Sperlinge nun die Meisenarten wenigstens von den Kästen fernzuhalten, was ihnen auch durch Verjagen und andauerndes Lärmen leider oft gelingt. So wurden 2 Kleiber, die in einem Nistkasten B zur Brut schreiten wollten, tagelang regelrecht mit Übermacht angerempelt, bis sie schließlich das Feld räumten. Ähnlich erging es einem Wenbehals- und einem Rotschwanzpärchen. Damit nicht genug haben sich die Sperlinge jetzt aber sogar darauf verlegt, die Wasserstelle besetzt zu halten und Finken, Meisen, Grassmücken zu verjagen. Mit Schießen und Wegfangen ist dem schlauen Spaken nicht mehr beizukommen; Gift ist wohl nicht gut anzuwenden? So gestatte ich mir denn die ergebene Ansrage, ob Sie vielleicht — oder einer der zahlreichen und erfahrenen Leser der „Ges. Welt“ — ein Mittel angeben könnten, die Sperlinge durch ein z. B. betäubendes Mittel, stärker als Alkohol, zu fangen und zu vernichten. Auch an Obst und Gemüse richten die Spaken ja ganz enormen Schaden an. Mich. Andreae jr.

Frage 6: Kann mir jemand von den verehrten Vogelliebhabern angeben, wo man eine recht praktische Vogeltränke bekommen kann? Dieselbe sollte in einer Vogelstube aufgestellt werden und könnte auch mit Sprungbrunnen versehen sein. Spangenberg, Schleswig.

Aus den Vereinen.

„Ornis“, Verein für Vogelkunde und Liebhaberei uebt Zweigverein für Insekten- und Aquarienkunde, Zittau. Der Verein hielt am 23. März 1910 im Vereinslokal, Tauchers Promenaden-Terrasse seine diesjährige Generalversammlung ab. Im verflossenen Vereinsjahr wurde der geschäftliche Teil in zwölf Sitzungen erledigt. Velehrungen über die Vogelwelt, Vogelpflege und -schutz bildeten die Thematata der gefelligen Versammlungen. Unter anderen hielt Herr Edwin Pangritz einen Vortrag über Schmäker und Drosseln. Auch dem vom Verein im Frühjahr 1907 errichteten Vogelhaus im Städt. Weinanpark galt wieder die Tätigkeit und es wurden weder Mühe noch Kosten gescheut, um die Bevölkerung des Vogelhauses so interessant wie möglich zu gestalten. Das Vogelhaus übt nach wie vor eine große Anziehungskraft auf die Besucher des Weinanparkes aus und macht dem Verein alle Ehre. Auch durch die vom 10.—14. Dez. 1909 in Tauchers Restaurant abgehaltene 6. große ornithologische Ausstellung wurden an die Mitglieder des Vereins größere Ansprüche gestellt. Besondere Verdienste hatte sich der erste Vorsitzende und Ausstellungsleiter, Herr Wilh. Ziegler, durch seine rege Tätigkeit erworben, aber auch die übrigen Mitglieder haben zum Gelingen des Ganzen beigetragen, so daß wir mit Freude auf die Erfolge zurückblicken können. Geseftigter als je steht unser Verein da, neue Mitglieder haben wir gewonnen, unsere Rassenverhältnisse zeigen einen erfreulichen Stand. Der Saldo des Vogelhausbau-Konto ist geubnet. Die Bildungsmittel haben eine Bereicherung erfahren, kurz, überall, wohin wir schauen, neues Leben, Fortschritt und Wachen, Anerkennung und Sympathie für unsere Bestrebungen. Nach dem Geschäftsbericht und dem Bericht der Revisoren wurde dem Vorstande Entlastung erteilt. Bei der hierauf folgenden Neuwahl wurden als 1. Vorsitzender Herr Kaufmann Alwin Heinrich neu und als 2. Vorsitzender Herr Gartenbesitzer Bernhard Härtel wieder gewählt. Der bisherige 1. Vorsitzende Herr Kaufmann Wilh. Ziegler, lehnte aus Gesundheitsrücksichten die Wiederwahl dankend ab. Neu kamen hinzu als Kassierer Herr Gustav Schmidt und als Schriftführer Herr Bahnmeister Gitzner; der bisherige 1. Schriftführer Herr Riedel trat an die Stelle des 2. Schriftführers. Das Amt des Archivars übernahm Herr Mechaniker Lücke und als Beisitzer fungieren die Herren Herrmann und Max Haney. Die Vogelhaus-Kommission besteht aus den Herren Heinrich, Härtel, Gitzner, Schmidt, Voigt und Ziegler. Mit fester Zuversicht beginnen wir das neue Vereinsjahr. Die Opfer, die die Mitglieder dem Verein gebracht, werden Wachstum, Blüten und Gedeihen in unseren geliebten Verein „Ornis“ bringen.

Alwin Heinrich, z. Zt. 1. Vorsitzender.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Georg Brühl, Vogelerporthaus, Kößschenbroda: Rote Karbinale, Goldstrahlvogel, weißstehige Psaffchen, spitzschwänzige Wirtelamandinen, Vinsenastrilbe, Sonnenastrilbe, chinesische Zwergwachteln, rote und weißohrige Wilbühl, Palmentäubchen, Kapitäubchen, Senegaltäubchen, Paradiesamandinen, Norwischkanarien, Lizardkanarien, Drachensittling.

J. Schreiner, Wien III, Riesgasse 31/9: 2 Paar rotköpfl., 2 Paar schwarzköpfl. Gouldamandinen, 1 Paar Rnzköpflchen, Gimpel < Kanarienvogel, 1,2 Chines. Zwergwachteln.

„Agapornis“ an die Expedition der „Ges. Welt: Gelber sprechender Wellensittich, 1 bewährtes Zuchtpaar Rußköpflchen, Goldstrahlvogel.

Händler, welcher besonders Wellensittiche verkauft. Es empfiehlt sich mehrere Paare zu kaufen, da diese Vögel gern gesellig nisten (s. Dr. K. Ruß, „Der Wellensittich“).

Herrn K. H., Schweina i. Th. 1. Es könnten noch hinzukommen: Grünsitt, Gimpel, Buchsitt, Birkenzeisig, Wollambitz, Grauedelfänger. Die Zahl hängt von der Größe der Voliere, die nicht angegeben ist, ab. 2. Es gibt kein bestimmtes Mischungsverhältnis, das für alle Vögel einer Voliere paßt. Die Vögel fressen, was ihnen besonders munden. 3. Das tun alle Kreuzschnäbel, dagegen läßt sich nichts tun, als den Vogel einzeln zu halten. 4. Rotkehlchen und Schwarzsittchen könnten mit den anderen gehalten werden, Zaunfönig und Lerche würden sich in der Voliere mit den anderen kaum wohl fühlen. 5. Am besten ist es, ein Paar junge Sperlinge aus dem Nest zu nehmen und sie selbst aufzufüttern. Erwachsene werden meist schwer zahm (s. „Einheimische Stubenvögel“ von Dr. K. Ruß, 4. Aufl.).

Herrn W. G., Charlottenburg. Der Fall ist in mehreren Heften des ersten Vierteljahres im Sprechsaal behandelt. Bitte dort nachzulesen.

Herrn W., Lübeck. Der K. ist infolge von heftiger Darm-entzündung eingegangen. Die Därme waren leer und mit wässrigem Inhalt gefüllt. Kropf und Magen waren leer.

Herrn H., Zittau; Herrn Dr. F., Erlangen; Herrn P. G. H., Andechs; Herrn H. P., Wittenberge; Beiträge dankend erhalten.

Bayerischer Vogelliebhaberverein, Reichenhall. Für je 10 Mitglieder 2 M. Der Verein kann selbständig Petitionen an den Landtag schicken. Es ist empfehlenswert, eine Abschrift der Petition an den Vorstand der „Vereinigung“ zu senden.

Herrn Hauptmann B., Bönig. 1. Eine N., welche im Spätjahr 1909 nicht gemausert hat und jetzt in die Mauer gekommen ist, wird voraussichtlich im Spätjahr dieses Jahres wiederum in die Mauer kommen. 2. Ob sie gleich wieder singen wird, ist fraglich, aber nicht ausgeschlossen. 3. Schädlich ist die Mauer im Frühjahr der N. nicht. — Zuweilen treten durch unregelmäßes Mauerren Verschiebungen in allen Lebensäußerungen eines Vogels ein. Es kann sich der ganze Vorgang in derselben Weise auch im nächsten Jahre wiederholen.

Herrn W. C. L., Graz. Ich halte es für möglich, daß ein Vogel rumänischer Herkunft diese Laute bringt. Es ist aber auch möglich, daß er auf dem Durchzug durch Rumänien gesungen ist und einer anderen Gesangsart angehört.

Herrn Sch., Berlin. Die in Aussicht gestellte Arbeit über Ihre Erfolge und über seltene Vögel ist sehr willkommen. Besten Dank für Ihre Bereitwilligkeit.

Herrn W. L., München. ♂ Gouldamandine ist infolge von Verdauungsschwäche eingegangen.

Herrn H. N., Kopenhagen. ♂ ist das Zeichen für das Männchen, ♀ für das Weibchen, das liegende X ist das Zeichen für Kreuzung. Bei der Bastardzüchtung eines männlichen Stieglitz mit einem weiblichen Kanarienvogel würde es also heißen ♂ Stieglitz < ♀ Kanarienvogel oder man läßt die Zeichen ♂ ♀ sort und schreibt an die erste Stelle die Art des Männchens, an die zweite die des Weibchens, so daß Stieglitz < Kanarienvogel gleich ♂ Stieglitz < ♀ Kanarienvogel.

Herrn P., München. S. unter „Herrn W. L., München“, die Anfrage wird veröffentlicht werden.

Herrn R., Graz. Die Vögel genannter Firma sind preiswert, entsprechen jedoch nicht dem, was Kenner von guten Vögeln verlangen. Diese sind aber auch 10—20 Mal so teuer wie die angebotenen. Sehr gute Unterweisung über Äußeres, Haltung, Ernährung, Züchtung finden Sie in dem Buch „C. L. W. Noorduyn, die Gestalts- und Farbenkanarien mit 22 Abbildungen, Creuzsche Verlagsbuchhandlung Magdeburg“.

Herrn H. B., Düsseldorf; Herrn Professor M. K., Alyrens- hoeg, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn R. F., Gruz; Herrn Maler F. F., Düsseldorf, Beiträge dankend erhalten.

Frl. B. Sch., Dresden. Der Kadaver kam hier völlig zerquetscht an. Die Feststellung der Todesursache war unmöglich.

Herrn P. München. Es liegt keine andere Todesursache vor wie bei dem Weibchen. Die Frage wird veröffentlicht werden.

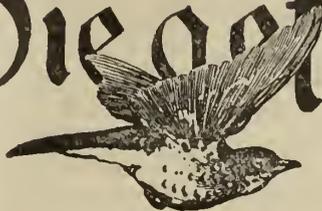
Herrn V., Düsseldorf. In der fraglichen Angelegenheit ist die Hilfe des Schiedsgerichtes der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ oder die der ordentlichen Gerichte in Anspruch zu nehmen.



Herrn Ritter H. v. M., Wawrowitz. Wellensittiche kann man überall kaufen, es gibt meines Wissens keinen



Die Vogelfiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Über Bastardzüchtung.

[Von Dr. Braune.

[(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Es würde zu weit führen, hier jede Art einzeln zu besprechen, weshalb ich mich darauf beschränke, nur besonders Bemerkenswertes hervorzuheben.

Wie zu erwarten, findet Bastardierung zumeist zwischen nahestehenden Arten statt, so z. B. beim jap. Mävchen mit Elsterchen, Silberfänschen u. a., beim Kanarienvogel mit Girlitz, Hänfling, Grünling. Daß am allhäufigsten Stieglitzbastarde erwähnt werden, obgleich Stieglitz und Kanarienvogel einander bei weitem nicht so nahe stehen, als obengenannte Arten, liegt lediglich daran, daß diese ihres Gesanges und ihrer zuweilen sehr schönen und dadurch wertvollen Färbung wegen besonders beliebt sind und deshalb häufig absichtlich gezüchtet werden.

Als interessant, und für die Züchter dieser Bastarde jedenfalls beachtenswert, möchte ich auf die Ausführungen in Band 30 Seite 210 hinweisen, wo es als unerlässlich für diese Zucht bezeichnet wird, daß der Käfig mit den zu paarenden Tieren Sonne haben muß, da nur in dieser eine erfolgreiche Begattung stattfinden. Eine gegenteilige Stimme läßt sich allerdings im nächsten Jahrgang Seite 367 vernehmen. Vielleicht liegt, wie so oft, auch hier die Wahrheit in der Mitte, daß nämlich ein sonniges Plätzchen eine wesentliche Vorbedingung für das glückliche Gelingen einer solchen Zucht ist.

Auch auf das wiederholt, z. B. 13,36 und anderwärts, berichtete Vorkommen von schwarzen Stieglitz-Kanarien möchte ich bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen. Meist waren die betr. Tiere zu Anfang rein schwarz, mit gelben Binden, nahmen jedoch, zum Leidwesen ihrer Besitzer, nach der ersten Mauser die gewöhnliche Bastardfärbung an. Doch ist auch ein- oder zweimal das umgekehrte Verhalten berichtet. Ob es sich, besonders in letzterem Falle, nur um die häufig beobachtete Form von Schwarzfärbung (Melanismus) handelt, wie sie in der Gefangenschaft auch bei Gimpeln, Tigerfinken u. a. infolge der veränderten Ernährung oder von Mangel an Licht aufzutreten pflegt, oder ob es sich, wie es besonders in den ersteren Fällen scheint, um einen andersartigen Vorgang handelt, möchte ich hier nicht entscheiden.

Wie schon bemerkt, kommt Bastardierung am häufigsten zwischen einander näherstehenden Arten vor, man ist jedoch zuweilen erstaunt, wie weite Grenzen einer solchen Wahlverwandtschaft gesteckt sind. So würde man z. B. eine Paarung von Gimpel und Stieglitz von vornherein für wenig aussichtsvoll halten und doch ist Bastardierung, sogar wiederholt, berichtet.

Als eigentümlich möchte ich erwähnen, daß Bastarde von Papsfink und Kanarienvogel häufig erzielt wurden, während alle Versuche, solche von dem so nahe verwandten Indigofink und Kanarienvogel zu erzielen, ausnahmslos fehlschlagen.

Daß selbst erhebliche Größenunterschiede der Liebe keine Schranken setzen, zeigen die Bastarde von Birkenzeißig und Grünling, deren Vorkommen man wohl Glauben schenken muß (33,246), sowie die von Rotköpfige Papageiamandine \times Dornastrild, Zebrafink \times Amarant, spitzschwänziger Gürtelgrasfink \times Bitterflügel u. a.

Auffallend ist auch die Beobachtung, daß einzelne Arten, die rein außerordentlich schwer zu züchten sind, Bastardierung verhältnismäßig leicht eingehen, so z. B. Mustatsfink, sowie schwarzköpfige und weißköpfige Nonne, letztere allerdings nur als Männchen.

Zu der früher vielumstrittenen Frage der Fruchtbarkeit der Bastarde liefern einen interessanten Beitrag die vielfach berichteten mehrfachen Bastardierungen. Es zeigt sich hier, daß Bastarde, zumal die Männchen, besonders leicht mit einer der Elternarten, und hier wieder leichter mit der mütterlichen, sich fortpflanzen. Als Bastarde von drei ursprünglichen Arten sind die von Lachtaube \times (Kaptäubchen \times Perhalstaube), Zeißig \times [Hänfling \times Kanarienvogel] und [Selenafänschen \times Orangebäckchen] \times Grauastrild erwähnenswert, sowie die Doppelbastarde von [Silberfänschen \times jap. Mävchen] \times (Mustatsfink \times jap. Mävchen). Doppelbastarde von gleichartigen Bastardeltern sind berichtet von Hänfling \times Kanarienvogel, Girlitz \times Kanarienvogel und von rotköpfige \times blauköpfige Papageiamandine.

Bastarde sehr nahestehender Arten scheinen sowohl untereinander als mit den Elternarten zuweilen unbegrenzt fortpflanzungsfähig zu sein. Außer dem bekannten Beispiel der Raben-Nebelkrähenbastarde scheinen hierzu die von Girlitz \times Kanarienvogel, Rotkopfamandine \times Bandsfink, rotköpfige \times schwarzköpfige Gouldamandine, wahrscheinlich auch Ringelstrild \times

Gitterflügel und vielleicht einige Gürtelgrasfinken zu gehören.

Zu der Kreuzung zwischen Girlitz und Kanarienvogel möchte ich einige persönliche Bemerkungen hinzufügen. Als ich im Jahre 1896 die Azoren besuchte, richtete ich mein besonderes Augenmerk auf den, wie ich wußte, dort vorkommenden Kanarienvogel. Ich war zwei, drei Tage dort, fand alles Gesuchte, nur der als gemein bezeichneter „Canario“ ließ sich nicht blicken. Schließlich wandte ich mich an einen Einheimischen und da erfuhr ich zu meinem Erstaunen, daß der in Scharen die dortigen Wein- und Orangegärten bevölkernde, von mir für den gewöhnlichen Girlitz gehaltene Vogel der gesuchte „Canario“ war. Ich hatte ein Tier zwar ungefähr von Girlitzfarbe, aber von Gestalt und Größe unseres Kanarienvogels erwartet; der Wildling stimmt aber gerade darin mit unserm Girlitz ganz außerordentlich überein. Wer den Kanarienvogel, einen echten Girlitz, aus eigener Anschauung kennt, wird sich nicht wundern, daß dieser mit dem Kanarienvogel fruchtbare Bastarde liefert. Man wird vielmehr im Zweifel sein, ob man hier noch von Bastarden sprechen kann. Zu dem ausführlichen Artikel von Niemann (6,402) über diese Bastarde, gibt derselbe der Ansicht Ausdruck, daß er damit eine neue Art gezüchtet habe. Nach vorstehendem wird man doch Bedenken hegen, dem so ohne weiteres zuzustimmen. Es ist mir auch nichts bekannt, daß diese neue Art weiter gezüchtet und damit konstant geworden wäre.

Man vergleiche dazu auch den Artikel von Schürer im Jahrgang 1904 Seite 372. Wenn darin, in scheinbarem Widerspruch zu meinen vorstehenden Ausführungen, gesagt ist, daß die Unfruchtbarkeit von Girlitz-Kanarienbastarden durchaus nicht selten, bei Weibchen sogar die Regel zu sein scheint, jedenfalls aber die Fruchtbarkeit eine beschränkte sei, so möchte ich dazu auf die interessanten Tatsachen hinweisen, daß das zahme Meerschweinchen sich mit seinem brasilianischen Stammeltern nicht mehr paaren, die Hauskatze von Paraguay mit unserer Hauskatze und die Nachkommen von im Jahre 1419 nach der Insel Porto Santo (b. Madeira) ausgesetzten Kaninchen sich mit europäischen Kaninchen nicht mehr fortpflanzen sollen. Sie sind gewissermaßen zur eigenen Art geworden.

Bemerken möchte ich noch, daß Niemann, wie auch mehrere andere Berichtersteller, ausdrücklich hervorhebt, daß unter den Bastarden stets erheblich mehr Männchen als Weibchen fallen, eine bei Bastardzucht sehr häufige Beobachtung. Wie mir Herr Dr. Heinroth berichtete, zeigen jedoch bestimmte Entenbastarde gerade das umgekehrte Verhalten.

Zur Fortpflanzung gleichartiger Bastarde untereinander, wozu nur die oben erwähnten vier Fälle von Doppelbastardierung vorliegen, sei noch auf die wiederholten Angaben (z. B. 4,173 u. 6,402 u. 33,372) hingewiesen, wonach die Bastardmännchen viel paarungslustiger und öfter auch wirklich fruchtbar sind, als die Bastardweibchen. Letztere — es handelt sich hierbei stets um europäische Finken-Kanarienbastarde — zeigen entweder überhaupt keinen Paarungsstrieb oder sie legen für gewöhnlich nur abnorm kleine, monströse und fast stets unbefruchtete Eier. Die, wahrscheinlich aus „Ackermann, Tierbastarde“ entnommene

und anscheinend kritiklos in die großen Konversationslexika z. B. von Meyer übernommene Angabe, daß Stieglitz-Kanarienbastarde sowohl untereinander, als mit den Stammarten fruchtbar seien, dürfte falsch sein. Alle in den 38 Jahrgängen der „Ges. Welt“ berichteten und sicher noch unendlich öfter daraufhin angestellten Versuche sind negativ ausgefallen. Auch sonst sind mir nirgends glaubhafte Berichte darüber vorgekommen.

Von besonderem Interesse sind noch die oben bereits erwähnten Mischlinge von rotköpfigen und schwarzköpfigen Goulbamdinen. Beide Arten unterscheiden sich nur durch die Kopffärbung, sonst sind sie, auch in ihren biologischen Eigenschaften, vollständig gleich. Im Jahrgang 1898 Seite 27 u. ff. ist ausführlich über diese Mischlingszucht berichtet. Paart man rotköpfige und schwarzköpfige Goulbamdinen miteinander, gleichviel in welcher Geschlechtszusammensetzung, so erhält man unter den Jungen zwar Weibchen mit ziemlich reinrotem*), solche mit rein schwarzem und eine größere Zahl mit in verschiedenem Verhältnis gemischt schwarz-rotem Kopfe; niemals aber ein Männchen mit gemischtfarbigem Kopfe, sondern stets nur anscheinend vollkommen reinrassige, schwarz- oder rotköpfige Tiere. Ich habe dies Verhalten nicht nur bei allen schon vor 12 Jahren und dann jahrelang später noch von mir gezüchteten Tieren beobachtet, sondern seitdem viele Tiere bei Liebhabern und ganze große Sendungen bei Händlern in verschiedenen Hafenstädten daraufhin durchmustert und niemals auch nur ein einziges Männchen gefunden, das im Rot Schwarz oder umgekehrt gehabt hätte. Dieselbe Beobachtung ist auch von anderer Seite wiederholt berichtet worden. Hier liegt offenbar ein außerordentlich interessanter Fall von „Mendeln“ vor — vgl. den Artikel von Noorduijn 37,110 —, der hier auffallenderweise nur beim männlichen Geschlecht auftritt. Es wäre sehr interessant, wenn irgend ein Liebhaber hier einmal eine Ausnahme konstatieren könnte.

Zum Schluß sei noch ein kurzer Hinweis gestattet. Auf Seite 334 des Jahrgangs 1901 sind Kanarienvögel mit roten Augen erwähnt. Bei rationeller Züchtung**) muß es sicher gelingen, diese Albinos — solche sind es zweifellos, trotz ihrer gelben Farbe, denn diese (Xanthismus) stellt eben, wenn man so sagen darf, den Albinismus von Grün dar — konstant zu erhalten. Weibchen eines derartigen, rein durchgezüchteten Stammes mit Stieglitzen gepaart, würden wahrscheinlich große Aussicht auf Erzielung der so sehr begehrten reinweißen Stieglitz-Kanarienbastarde mit rotem Kopf bieten. Einem unternehmenden, erfahreneren Züchter dürfte sich hier ein ergiebiges Feld für erfolgreiche und lohnende Zucht eröffnen.

Um schließlich auch die Literatur nicht zu vergessen, möchte ich noch auf das schon erwähnte: Ackermann, Tierbastarde, Kassel 1898, hinweisen, worin sich weitere Literaturangaben finden.

Aus den zahlreichen Berichten in den vorliegenden 38 Jahrgängen ersieht man, wie viele Bastardzüchtungen erreicht, aber auch wie viele — oft in dem Glauben

*) Wahrscheinlich würde man bei Züchtung in großer Zahl auch Exemplare mit völlig reinrotem Kopf erzielen.

**) Etwaigen Besitzern derartiger Tiere bin ich gern bereit, Ratsschlüsse für diese Zucht zu erteilen.

Neues erzielt zu haben — nur eine Wiederholung von früher schon Erreichtem darstellen. Wie wäre es, wenn diejenigen, die sich für Bastardzüchtung und vor allem für die damit engverbundenen, so überaus interessanten Fragen der Fortpflanzung und Vererbung interessieren, sich zusammensänden und an Stelle des „sinnlos waltenden“ Zufalles ein planvoll bewußtes Züchten treten ließen? Unendlich viel Mühe und Zeit, die zwar — dies soll gewiß nicht in Abrede gestellt werden — dem einzelnen Liebhaber Freude und Erholung in seinen Mußestunden bedeuten, aber doch für die Allgemeinheit völlig wertlos bleiben, könnten mit der gleichen, vielleicht größeren Befriedigung, in rationelle Bahnen gelenkt, d. h. mit bewußtem Ziele, wertvoller, wissenschaftlicher Arbeit gewonnen werden. Unsere von den, mit Recht und Unrecht, so arg verschrienen Fachgelehrten gern mit mitteilbarem, allenfalls wohlwollendem Lächeln betrachtete Liebhaberei könnte sich, zumal die gelehrten Herrn in praktischer Züchtung oft recht geringe Erfahrung und dementisprechende Erfolge haben, damit eine erheblich bessere, geachtete Position erringen. Ich bin überzeugt, daß die Schriftleitung mit dieser Anregung einverstanden ist und sie wird die Spalten ihres Blattes derartigen Berichten sicher gern zur Verfügung stellen. Glück auf denn, zu zielbewußter Zucht im neuen Jahr!

Beobachtungen an alteingefangenen Kiebitzen.

Von Erwin Detmers,
Hannover-Waldbaulen.

(Nachdruck verboten.)

Die Schnepfen und Regenpfeifer in weiterem Sinne findet man seltener in den Händen von Liebhabern, wohl hauptsächlich deshalb, weil ihre Fütterung und Unterbringung auf den ersten Blick hin vielleicht mehr Mühe und Last zu machen scheint, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Wer über ein bißchen Platz in seiner Vogeltube oder noch besser im Freien verfügt, der kann ihnen leicht ein Stückchen der Natur, die sie gewohnt sind, aufbauen, und wenn er dann eine Quelle besitzt, die ihm Regenwürmer und andere Insekten zu der gern genommenen Fleischnahrung, die mit Weißbrot gemischt wird, liefert, so werden diese interessanten Vögel sich leicht am Leben halten lassen. Am einfachsten zu verpflanzen und am anspruchlosesten sind unsere Kiebitze, die dabei riesig regsam sind, ganz zutraulich werden und ihrem Pfleger Gelegenheit geben, viele interessante biologische Momente zu beobachten. Jung eingefangene oder unter einer Haushenne ausgebrütete Kiebitze füttert man anfangs mit kleingehackten Regenwürmern und mit Fleisch. Sie werden wohl stets völlig zahm und können frei in Hof und Garten laufen gelassen werden. Bei alteingefangenen Tieren aber ist es sehr individuell, ob sie ganz zahm werden oder nicht. Meistens bleiben sie etwas scheu, doch kann man sie nach kurzer Zeit fast stets so weit bringen, daß sie selbst in sehr großen Käfigen auf den Pfleger zukommen und ihm das Futter aus der Hand nehmen.

Am 27. September im vorigen Jahre schoß ich aus einem riesigen Schwarm ziehender Kiebitze, die ich, plötzlich hinter einem Wall anstehend, hochjagte, da sonst an die auf dem Zuge sehr vorsichtigen Vögel schwer heranzukommen ist, ein Tier, das mit zerschmetterter Handschwinge weit in einen großen Karpenteich hineinfiel, woraus es mein Hund, eine deutsche Dogge, in Ermangelung eines Jagdhundes, sein zart an dem gefundenen Flügel tragend, herausapportierte. Ich legte den verwundeten Flügel, der in einigen Tagen wieder geheilt war, in Holzschienen und steckte das Tierchen in eine kleine Kiste, in der es sich nicht zu viel bewegen konnte. Am Abend des ersten Tages fraß der Kiebitz schon bei Lampenlicht in Gegenwart vieler Menschen, am andern Tage nahm er Regenwürmer sehr manierlich aus der Hand und lernte auch in Streifen geschnittene Schweineinieren fressen. Aber es wurde dem Kiebitz ziemlich schwer, das Futter, wenn es höher als sein Kopf gehalten wurde, zu greifen, da die Kiebitze nur ihre Nahrung vom Boden ablefen und nicht nach an Stämmen laufenden Tieren im Freien zu greifen pflegen. Auch knabberte er an dem Finger, den er selbst noch in Zukunft schlecht von dem Fleisch oder Wurm zu unterscheiden wußte; sogar nach dem Schatten des baumelnden Fleisches griff er, wenn abends noch bei der Lampe Fütterung war. Leicht hätte man in Versuchung geraten können, ihm einen schlechten Gesichtssinn zuzusprechen, aber ich merkte bald, daß, wenn er an der Hand mit dem Schnabel suchend herumfuhr, er meistens nur tastete, dabei aber die



Sperbergraswilde.

Aufnahme von Dr. D. Heinroth.

großen Augen ganz wo anders hin gerichtet hatte. In Wirklichkeit besitzen die Kiebitze, wie ich mich später überzeugte, einen ganz selten scharfen Blick.

Um nun das Benehmen meines Zöglings gut studieren zu können, wurde ein großer Käfig, der ungefähr 3 m lang und 1—2 m breit war, hergerichtet. Verschiedene kleine Felsen wurden angebracht, in der Mitte ließ ich ein großes 5—6 cm tiefes Wassergefäß ein, und dann wurde alles mit Rasen- und Kleeplanken ausgelegt. An diesen Aufbau schloß sich ein mehrere Quadratmeter großes Steinhaus, das der Kiebitz durch ein Laufloch betreten konnte. Sehr gespannt, wie er sich in diesem neuen Heim benehmen würde, hob ich den Drahtdeckel von seinem engen Verließ und kippte vorsichtig die Kiste zur Seite, so daß er herauspringen mußte, was er mit einem lauten „ibii“ und gesträubten Kopffedern tat. Wie toll schlug er jetzt mit den Flügeln und sprang dann unverzüglich in das Wassergefäß, wo er solange badete, bis er völlig durchnäßt war. Plötzlich sah er im Grase einen Regenwurm, auf den er sich stürzte, durchsuchte eifrig alles und fand in allen Ecken und Winkeln bald Würmer, bald winzige Insekten. Meine Befürchtung, daß er in dem großen Käfig nicht so zahm sein würde, war

falsch, denn der Kiebitz wurde beinahe unverfälscht zutraulich. Er kroch in das Einmacheglas, das die Regenwürmer enthielt, ja, holte diese aus der Tasche und sprang einem auf's Knie, wenn man ihn dorthin mit Futter lockte. In kurzer Zeit hatte er die Bedeutung des Einmacheglasses erkannt, wurde unruhig, sobald man den Spaten zur Hand nahm, weil er auch mit diesem die Regenwürmer zu verbinden gelernt hatte. Ich pflegte nämlich den Spaten in den Boden zu stecken und hin und her zu rütteln, worauf die Würmer, die vor dem Rütteln instinktiv wie vor den Bewegungen, die ein grabender Maulwurf verursacht, fliehen, herauskamen und ihn zur Beute fielen. Mit dem Spaten in der Hand konnte ich ihn aus seinem Käfig in's Freie locken, und er folgte mir, sobald er merkte, ich rüttelte im Boden. Er setzte sich oft auf die sich bewegenden Erdschollen, und holte die Regenwürmer zwischen den Schollen hervor. Insekten aller Art sowie kleine Crustaceen (Porcellio und Oniscus), ferner verschiedene Nacktschnecken waren ebenfalls große Lekerbissen für ihn. Erstaunlich war es, mit welcher Sicherheit er im Graße die Regenwürmer fand. Selbst wenn er ganz ruhig auf einem Beine da stand, achtete er auf alles, und war, sobald er nur das kleinste Tierchen sah, sogleich bei der Hand. Das Innere des Stalles hatte er bald ebenfalls ganz durchgestöbert und nahm dann seinen Lieblingsjüt dort auf einer oder besser in einer großen mit Erde gefüllten Kiste, in der Regenwürmer für den Winter gesammelt wurden. Sehr interessant war es für mich, zu beobachten, daß es dem Kiebitz nie gelang, einen Regenwurm ganz aus dem Boden herauszuholen. Sobald der Kiebitz einen Teil des Wurmes erblickt, läuft er darauf zu und versucht den Wurm herauszuziehen, aber dieser hält sich mittels seiner acht Reihen Borsten, die am ganzen Körper entlang laufen, in seiner Röhre fest, und es gelingt dem Vogel nur einen Teil des Wurmes zu ergattern. Der andere Teil des Wurmes lebt weiter und regeneriert den verlorenen Teil. Bekanntlich hat Weismann den Satz aufgestellt, daß das Regenerationsvermögen, das bei so vielen Tieren vorhanden ist, keine primäre, sondern eine sekundäre, durch Anpassung erworbene Eigenschaft ist, die von dem Grade und der Häufigkeit der Verletzbarkeit des Tieres abhängt. Der von mir angeführte Fall ist ein guter Beweis für diesen Satz, denn die Regenwürmer haben ein sehr gutes Regenerationsvermögen, und auch die Häufigkeit ihrer Verletzungen ist sehr groß, da es wohl den meisten Vögeln so ergehen wird wie den Kiebitzen.

(Schluß folgt.)

Meine Vögel und anderes.

Von Wilhelm Schwierz.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Von hiesigen Vögeln habe ich bis jetzt festgestellt: Nachtigal, Kottelchen, Blaukehlchen, Garten-, Hausrotschwanz, schwarz- und braunkehliger Wiesenschmäher, Steinschmäher, Amsel, Wacholderdrossel, Singdrossel, Weiden-, Fitis- und Waldlaubfänger, Gartensänger, Heuschreckenfänger, Schilf-, Sumpf- und Drosselrohr-

sänger, Garten-, Mönch-, Zaun-, Dorn- und Sperbergrasmücke, Heckenbraunelle, Zaunkönig, Goldhähnchen, Kohl-, Blau-, Nonnen- und Tannenmeise, Kleiber, Haubenlerche, weiße, graue und gelbe Bachtelze, Raumpfeper, Rohr-, Gold-, Garten- und Zaunammer, Gimpel, Kreuzschnabel, Girtitz, Stieglitz, Erlenzeisig, Bluthänsling, Grünsint, Buchfink, Kernbeißer, Star, Feld-, Hansperling, Pirol, Eichelheher, Eister, Dohle, Rabenträhe, Reuntöter, Trauerfliegenschnäpper, Hauschwabe, Grünspecht, kleiner Buntspecht, Wendehals, Kuckuck, Sperber, Habicht, Wachtel, Rebhuhn, Turteltaube, Eulen und andere Raubvögel.

Im Winter beobachtete ich hier Bergfink und Ringdrossel.

Der zu Saarbrücken I gehörige Stadtwald, der sich im Westen linksseitig der Saar bis zur lothringischen Grenze hinzieht, ist durch seine schöne Lage, Weiher und Anlagen eine Sehenswürdigkeit der hiesigen Großstadt, besonders durch die großen Deuschmühlen- und Drahtzugweiher. Der erste Weiher ist von schönen Anlagen umgeben, seine Ufer sind meist von Gestrüpp und Schilf befreit, auf dem Wasser tummeln sich Schwäne und Enten. Der eine geringe Strecke weiter beginnende und bis südlich zur lothringischen Grenze sich hinziehende große Drahtzugweiher ist dagegen noch in seinem schönen Wildzustande. Seine Ufer sind dicht mit Gestrüpp und Schilf umsäumt, und zwar nach Süden immer mehr zunehmend und in feuchte, morastige Wiesen auslaufend. Den verschiedensten Wald- und Wasservögeln ist ein sehr günstiger Aufenthalt geboten. Beide Weiher sind von Wald umgeben. Auf der Ostseite des ersten Weihers ist ein Nachtigalenrevier (Waldfang), die Ostseite des zweiten Weihers bilden Wiesen, kleinere Gewässer, sowie der sogenannte Habsterdick. Dieser Wald, der aus dem Saarbrücker und dem Lothringer Teile besteht, ist sehr viel von Singdrosseln bewohnt. Ich habe prima Sänger gehört, einige mit „Judith“-Rufen. Der Saarbrücker Teil besteht aus vielem dichten Unterholz. Die Tiere sind noch ziemlich ungestört. In einem kaum begangenen Wege sah ich vor einiger Zeit mal einen anscheinend toten Hasen liegen. Da der Weg zu eng war, um auszuweichen, schritt ich über das Tier hinweg. Im letzten Augenblick erwachte der Hase wieder zum Leben und verschwand im Gebüsch. Das Tier hatte sich auf diesem selten begangenen Wege so sicher gefühlt, daß es sich mitten in den Weg zum Schlafen niedergelegt hatte.

Westlich der Weiher, an dem von Waldblößen und Dornegestrüpp umgebenen Eisenbahndamm habe ich prima Dorngrasmücken mit nachtigalartigen Stropfen gehört. Getäuscht habe ich mich nicht, da ich die Vögel nahe beobachten konnte. Mehr nach Westen hin, wo der Wald ziemlich von Unterholz frei ist, findet man hauptsächlich nur noch Fitislaubfänger, Waldlaubfänger, Garten- oder Waldbrotschwanz, Meisen, Kuckuck, Amsel, Taubenarten, Eichelheher. Da der Wald an diesen Stellen weniger begangen wird, sind die Vögel weniger scheu, man kann sie nahe beobachten. Kleiber z. B. trieben sich, kaum ein Meter von mir entfernt herum. Der Fitislaubfänger, den man meist in der Nähe von Birken und Fichten findet, singt sehr schön und man kann den Gesang, der zwar nur aus einer Strophe, die zuweilen etwas abändert, besteht, immer

wieder hören, ohne müde zu werden. Der Vogel hat so etwas Weiches, Nährendes in seinen Tönen, so daß man seinen Gesang mindestens dem des Rotkehlchens gleichstellen muß. Der Gesang des Rotschwanzes im Walde ist nicht so gut als desjenigen im Garten. Unter letzteren hörte ich prima Sänger und Spötter. Auf dem Triller beobachtete ich besonders gute Sänger mit vielen Strophen, die sehr feierlich und rührend vorgetragen wurden. Die Töne zül zül klangen fast klageud. Die Gartenrotschwänze lassen sich an ihren Anfangstönen, mit welchen sämtliche Strophen immer begonnen werden, leicht erkennen. Ich notierte diese Töne iwivi züll züll, die auch abändern in iwivi schlüt schlüt, i wüi wüi wüi züll züll oder iwiwivi züll züll. Manche Exemplare bringen es jedoch nicht weiter als bis zu den Anfängen.

Im Spicherer Bergwalde (Vothr.) hörte ich künstlerhafte Schwarzplättchen und Rotkehlchen, im Ehrental am Saarbrücker Walde (Friedhof der Krieger von 1870/71) eine Nachtigal, die anselartig zu singen anfang, dann zaunkönigähnlichen Triller anschlug und sodann in den richtigen Nachtigalgesang überging. Am Schanzenberge (Anfang des Saarbrücker Waldes, Nordseite) sah ich einen Buchfink mit fast blauem Kopfe und dunkelroter Brust.

Im Saarbrücken-St. Annaler Stiftswalde (Fortsetzung des Spicherer Waldes) gibt es viele Neuntöter. Die Neuntöter haben graswürdenähnlichen Gesang, und wenn man an solchen Orten, die Dorngraswürden und Neuntöttern Aufenthalt bieten können, vorüber kommt, so ist man im Zweifel, welche Vogelart man singen hört. Meist jedoch lassen die Dorngraswürden ihre Wäd wäde wädä wa wa Töne hören und die Neuntöter zeigen sich öfter auf der Spitze eines zwei bis drei Meter hohen Baumes. Ich habe jedoch gefunden, daß wenn die Gesänge der beiden Vogelarten sich auch ähneln, die letztern gemeinschaftlich doch nicht zusammen denselben Aufenthaltsort bewohnen. Es ist also entweder nur die eine oder die andere Vogelart.

Am 5. und 15. Oktober 1909 hörte ich noch einen Buchfink im Freien singen. Der jetzige Winter ist, abgesehen von wenigen Schneefällen, bis jetzt sehr regnerisch, so daß der Fluß mehrmals über die Ufer trat. Um die Weihnachtszeit war es ziemlich warm. Verschiedene Bäume und Sträucher haben schon Knospen und junge Blätter, bei manchen war dies schon um die Weihnachtszeit der Fall. Mitte Februar war zwar wieder Schnee gefallen, der jedoch bereits verschwunden ist, im übrigen ist das Wetter frühjahrmäßig. Zaunkönige, Weisen, Stare lassen seit einiger Zeit wieder ihren Gesang hören. Am 16. hörte ich einen Buchfink und am 17. Februar mehrere Buchfinken laut schlagen, am 18. Rotkehlchen und am 19. Grünfink und Amsel.

Vortragszyklus über die gesamte Vogelwelt. Im „Verein der Vogel Liebhaber“ zu Mannheim gehalten von Herrn Otto Fehring, Heidelberg.

Von Karl Feh! in Mannheim.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Der dritte und vierte Vortrag des Herrn Fehring brachte uns die Systematische Übersicht über die einheimische Vogelwelt. Eingangs besprach der Redner die ornithologische Literatur. Eine besonders ausführliche Behandlung wurde sodann der Nachtigal zuteil



Rosenbrustkehlchen.

als typischem Vertreter der Erbsänger, denen im Anschluß daran folgende Gattungen folgten: die Familien der Graswürden, Laubsänger, Goldhähnchen, Zaunschlüpfer, Rohrfänger usw., immer so, daß die für den Liebhaber wichtigsten und am meisten geküßigten Vögel ganz besondere Berücksichtigung erfuhren. Der Redner gab in seinen Ausführungen keine Beschreibung über Körpergröße, Gestalt, Farbe usw., sondern betonte mehr das Leben des Vogels; das Beschreiben des übrigen Wissenswerten wurde erspart durch die prächtigen Illustrationen, die von Herrn Fehring mitgebracht wurden, den Tafeln aus dem großen Naumann, die jetzt als Tafelwerk für sich zu haben sind. Es wäre meines Erachtens für manch größeren Verein empfehlenswert, sich die vorzüglichen Naumanntafeln anzuschaffen, da sie neben einer hervorragenden Zierde des Sitzungs-saales namentlich Belehrungszwecken sehr dienlich sind.

So wurde uns ein Überblick gegeben nicht nur über die Vögel, die uns Liebhaber am meisten interessieren, sondern auch über deren Verwandte, die der Liebhaber selten küßigt. Dadurch gab Herr Fehring in diesen beiden Vorträgen nicht minder schätzenswerte Anregungen zur genaueren Naturbeobachtung auf den Spaziergängen, wie er es auch meisterlich verstand, seine Ausführungen der Hebung der Naturerkenntnis im allgemeinen recht dienlich zu machen.

Der letzte Vortrag hatte zum Thema: Vogel-pflege und Vogelschutz.

Über die Vogelpflege verbreitete sich der Redner sehr ausführlich; er behandelte die Pflege in gesunden und kranken Tagen und widmete nach einer kurzen Betrachtung über Käfige und Vogelstube der Eingewöhnung von Wildfängen einige Worte. Seine Futterbesprechung erläuterte Redner mit vielen Futtermitteln (wie z. B. weißer Käse im Versütterungszustand u. a.). Nach einigen Bemerkungen über das Abrichten und Anlernen der Vögel, wofür sich Redner persönlich nicht als Freund bekannte, ging er dazu über, die Krankheiten der Vögel und deren Heilungsversuche zu besprechen. Er erwähnte dabei einige Kuren aus eigener Praxis — erfolglose wie erfolgreiche — und zwar verteilte sich der Erfolg nach seiner Schilderung so, daß Weichfresser viel öfter und leichter geheilt wurden als Körnerfresser, was er sich damit erklärte, daß man eher imstande ist, den Insektenfressern ihr reines Naturfutter zu bieten, als den Körnerfressern. Auch einige geglückte operative Eingriffe konnten verzeichnet werden, obwohl im allgemeinen davon abgeraten wurde. Ebenso wurde gegen das immer noch vorkommende Ausstechen der Fettdrüse lächtig zu Felde gezogen. Auf diese oft heiklen Punkte kam der zweite Teil des Vortrags, der Vogelschutz, zur Behandlung. Daß Redner dieses Thema erst am und als Schluß seiner gesamten Ausführungen brachte, begründete er mit dem bekannten Ausspruch Liebes: „Lernet erst die Vögel kennen, bevor ihr sie schützen wollt.“ Folglich sollte einmal vor allem (in der Schule schon beginnend) die Kenntnis der Vogelwelt gehoben werden, da das ja der Hauptfaktor des Vogelschutzes ist. Was aber u. a. sehr dazu geschaffen ist, eine gebiegene Vogelkenntnis zu erlangen, das ist und bleibt eben die Liebhaberei von Stubenvögeln; diese sollte deshalb im Sinne eines vernünftigen Vogelschutzes gefördert werden. Oder sollte man etwa annehmen, der Staat benutze das einfache, aber wirksame pädagogische Mittel, uns die Liebhaberei zu erschweren, um uns erst recht zu begeisterten Vogelliebhabern zu machen? Denn ein Verbot reizt bekanntlich manche, die vorher nicht daran gedacht hätten, zur Übertretung. Dann wäre auch an unserm neuen Vogelschutzgesetz die Lichtseite entdeckt; möchte sie die einzig richtige sein! Wenn eine statistische Kontrolle durchführbar wäre, so glaube Redner, man würde eine Zunahme der Meisenliebhaberei konstatieren können, während früher verhältnismäßig weniger Meisen gefängt wurden. Interessant wäre es wohl auch, wenn die Meisen auf diese Folge des neuen Gesetzes hin in der Natur zahlreicher würden. Von großem Erfolge wäre es auch (doch war dies nur eine Idee des Redners), wenn man die Südländer dafür bekommen könnte, unsere Vogellieferanten zu werden, vernünftige Einfuhrverhältnisse natürlich vorausgesetzt. Sie wären dann dazu gezwungen, die Vögel wohlerhalten zu bekommen und die leidenschaftliche Schießerei wäre vielleicht in etwas behoben. Die Südländer würden dann auch einsehen, daß sie sich für das Geld, das ihnen der Vogelversand einträgt, mehr Fleisch kaufen könnten, als die armen Vögel ihnen bieten können. Somit hätte man den Südländern ihre „Freude am Vogelfang“ belassen und den deutschen Markt mit Vögeln gefüllt. Natürlich müßten deutsche Händler die Ausfuhr besorgen.

Nach solchen Abschweifungen ins Gebiet des Erdachten lehrte Redner wieder auf den Boden der Wirklichkeit zurück und erörterte, was (außer den Gesetzen) für Vogelschutz getan wird. Bei dieser Gelegenheit wurde das Buch des Freiherrn v. Berlepsch, „Der gesamte Vogelschutz“ erwähnt und empfohlen. Beide Arten des Schutzes: Die Schaffung von Nistgelegenheiten und die Winterfütterung wurden eingehend nach den Ansichten des genannten Buches behandelt. Auch für den Schutz der sogenannten schädlichen Vögel trat der Redner ein. Da beides — Nistgelegenheit und Fütterung im Winter — eine genaue Kenntnis des Vogels und seines Lebens voraussetzt, wenn man wenigstens eine innere Befriedigung davon haben will, so gab Redner zum Schluß seines Vortrages noch einmal die Anregung, die Vogelwelt ja recht gründlich zu studieren.

Damit hatte Herr Fehring seinen „Vortragszyklus über die gesamte Vogelwelt“ geschlossen. Seine Zuhörer, insbesondere der „Verein der Vogelliebhaber Mannheims“ danken Herr Fehring auch an dieser Stelle bestens für die vorzügliche Arbeit, die er geleistet, und für die vielen Belehrungen und Anregungen, die er ihnen durch seine Vorträge geboten hat. Die Grundidee seines Zyklus: „Kenntnis und Liebe zu den Vögeln zu verbreiten“ hat Herr Fehring meisterhaft durchgeführt.

Kleine Mitteilungen.

Vom „gemalten Amsel“ — *Emblema picta*. Es sind kleine temperamentvolle, jedoch zutrauliche Vögel, die getreulich zu einander halten und sich mit lautem Getöse locken. Die Männchen lassen ihren Gesang sehr oft hören und umtänzeln die Weibchen in ähnlicher Weise wie der Binseamsel. Ich hoffe daher, daß sie nicht allzu schwer zur Brut schreiten werden und würde mich freuen, die Entwicklungsgeschichte dieser kleinen Nordaustralier eingehend dabei beobachten zu können. Über die Farbe des Gefieders ist, im Gegensatz zu den Angaben im „Ruf“ zu bemerken, daß Männchen wie Weibchen die rote Bauchfärbung zeigen, wenn auch die Männchen in ausgedehnterem Maße. Auch ist der Schnabel nicht weiß, wie Ruf berichtet, sondern Oberschnabel schwarz, Unterschnabel rot, wie auf der Tafel, welche dem vorigen Jahrgang beilag, richtig angegeben ist. Bei einigen, anscheinend jüngeren, Exemplaren ist die Mitte des Oberschnabels rot. Die Gefiederfärbung der Männchen variiert sehr, einige sind an Hals und Brust reinschwarz, während andere die zahllosen, allmählich immer kleiner werdenden, weißen Buntfleckchen bis fast zur Kehle hinauf zeigen. So tief herab wie auf der Abbildung erstreckt sich das Rot bei keinem von meinen Männchen, sie haben nur Rot an Kopf und Kehle, ich vermute daher, daß es sich um noch jüngere Exemplare handelt. Die Iris ist bei jungen Vögeln grau, bei älteren rein weiß und verleiht den Tierchen ein feddes Aussehen. Allerliebste ist auch ihr Gesang, der an entferntes Janfarengetschmetter erinnert und ein richtiges Signal bildet. Henjel, Berlin N.

Winterbeobachtungen. Da der Winter 1909/10 im ganzen sehr mild war, habe ich nicht viele Wintergäste beobachtet. Am 5. Dezember sah ich auf dem Haß etwa 20 Schellenten, sowie einige große Sägetaucher. Am 28. Dezember sah ich nur noch eine Schellente, im Januar gar keine mehr. Eisenten konnte ich nicht bemerken. Auch die Fischer, die sie als Gaffenten fangen (vgl. „Gef. Welt“ 1909, S. 334), haben gar nichts erbeutet. Regelmäßig fand ich dagegen Silbermöven. Wenn sie Nahrung suchend über dem Wasser hinfliegen, rufen sie in kurzen Zwischenpausen endlos: ha ha ha usw. Streiten sich aber zwei um etwas, so rufen sie hell: hei-tittitit. Oft lagen sie auch auf dem Wasser.

Schon früh begann der Vogelzug. Am 20. Februar hörte ich die ersten Stare singen. Sie sind in größerer Anzahl als im vorigen Jahre zurückgekehrt. Die letzten hatte ich noch am

14. November gesehen. Am 19. Februar traf die erste Feldlerche ein und sangen die ersten Gold- und Grauanmern. Am 6. März vernahm ich den ersten Gesang der Heiblerche, die jetzt noch (Anfang April) sehr zahlreich aus dem Durchzug sind. Ich schrieb mir ihren Gesang auf; er lautet: lilil lilil . . . ; lililililil . . . (gegen Schluß schneller); düli, düli, düli; bild bild bild . . . ; düll düll düll; düll düll düll; düli, düli, düli (zweite Silbe betont); ihr Lockruf war düdelit.

Seit Mitte März ziehen viele Rot-, Wacholder- und Misteldrosseln durch. Der Gesang des ersten, den man oft hört, ist ein an das Geschwätz großer Starversammlungen erinnernder Laut. Man kann ihn nachmachen, wenn mehrere Personen „schüch“ mit langamer, leiser Aussprache sprechen.

Am 25. März flog vor mir ein Steinkauz ab und in ein kleines Wäldchen. Zwei Kothmeisen machten es ihm da aber unheimlich und so flog er in eine hohe Pappel. Als ich da hin ging, tanzten bereits ein paar Kothmeisen um ihn herum; ein großer Schwarm Goldammern saß aber ganz pomadig da und kümmerte sich nicht um ihn. Fichtenkreuzschnäbel sind noch immer da, mögen auch wohl gebrütet haben. Am 31. Oktober stand ich in der Hofstür, als ein kleiner Schwarm von Kreuzschnäbeln ankam und sich auf einem Walnußbaum niederließ, wo sie die letzten Nüsse bearbeiten, aber ohne Erfolg, denn diese fielen ihnen hinunter. Einige andere flohen auf die Erde und tranken aus dem Rinnelein, aber immer so, daß einige vom und zum Baum unterwegs waren. Ein Weibchen des Rotpfechtes machte es sich bequemer, denn es trank aus einer Dachrinne. In der baden sich auch Meisen. Am 26. März sah ich einen Baumläufer (Certhia), der eine kurze Strecke an einer Eiche rückwärts kletterte aber mit dem Kopf nach oben. Theodor Pyl, Hoheheide.

„Vogelliebhabers Leiden und Freuden“ (brieff. Mitteil. an den Schriftleiter). Leider war es mir nicht möglich, die weite Reise zu machen. Es wäre mir interessant gewesen, alle die zum Teil Mitbekannten zu finden und mit Ihnen über des Vogelliebhabers Leid und Schmerz zu plauschen. Die Leiden sind manchmal größer, als mancher Fernstehende glaubt. Ist einer erst Junggeselle und wohnt in einem kleinen Nest, wo jedes Verständnis für Liebhaberei fehlt, dann zeitigen die Hauswirte Briefe, wie Sie hier lesen können:

Gefrierer Herr Sp. . . . !

Heute beklagt sich meine Frau bitter über Sie und machte mich auf verschiedenes aufmerksam und mußte ich mir ihr Zimmer besichtigen. Ich sah dann, daß sie vollständig dazu berechtigt ist.

Wie Sie bei mir mieteten, sagten Sie zu mir, Sie hätten 4—5 Vögel, mit der Zeit wollten Sie auch diese abschaffen. Jetzt haben Sie es zu einer ganzen Menagerie gebracht. Meine Frau ist schon längst darauf aufmerksam geworden, daß ich ihnen die Zimmer viel zu billig vermietete und ein jeder wundert sich, daß ich die Vogelzucht und noch dazu in einem Maße, wie Sie dieselbe betreiben, dulde. Sie werden selbst zugeben müssen, daß dieselbe eine derartige Schweinerei verursacht, daß eine Person den ganzen Tag beschäftigt werden konnte, wenn die Wohnung einigermaßen instand gehalten werden soll. Dann kommt dazu noch der fürchterliche Gestank, der nicht allein Ihre Zimmer, sondern auch meine Wohnung verpestet. Die Zimmer Einrichtung habe ich Ihnen doch nicht als Abort für Ihre Vögel vermietet. Das Sofa, das ich Ihnen vollständig neu gepolstert und überzogen in Ihr Zimmer stellte, haben die Vögel (Papagei) verunreinigt. Von dem einen Stuhl, von dem die Rückwand mit Vogelkot überzogen ist, von dem andern Stuhl, von dem die Polsture ganz abgetreten ist, und von der Ihnen neugelieferten Tischdecke, die Ihnen gar nicht schön genug angeschafft werden konnte, will ich heute gar nicht reden.

Wenn ich nicht umgehend von Ihnen Bescheid erhalte, ob Sie am 1. K. M. ansziehen, so nehme ich an, daß Sie damit einverstanden sind, daß Sie vom 1. ab 45 \mathcal{A} Miete zahlen und sich eine Putzfrau halten. Im andern Falle, wenn Sie ausziehen sollten, mache ich Sie darauf aufmerksam, daß ich Ihnen die Zimmer in ordnungsmäßigem Zustande übergeben habe und ich dieselben auch Ihnen wieder so abnehmen muß. Vor allen Dingen frei von Vogelläusen.

Ich kann nicht anders, als daß ich Ihnen endlich einmal das mitteile, was Ihnen mitgeteilt gehört.

Mit freundlichem Gruß
R. R.

Der Bestand des Herrn Sp. war ein recht bescheidener (mir gegenüber sicherlich), er besaß 1 Paar rote Kardinäle, 2 Paar Lizarbkanarienvögel, 1 Schamadrossel, 1 Paar Rüstlöpschen, 1 Bürger, 1 Graupapagei. Der Brief hat schon manchen heiteren Abend verursacht und haben wir nicht unterlassen, dem Verfasser eine Dankesadresse zu widmen.

Sie kennen jedenfalls unsere liebe Frau Oberin Kanzler; von ihr bezog ich den Gelbhaubenkatzen, von dem sie früher erzählt, daß er nicht zutraulich und keine Anlage hierzu besitze. Heute nach 2 Monaten ist der Vogel zahm und anhänglich wie ein Hund. Sieht er seine Herrin (Schneiders „Schwalbe“), sofort kommt er herzutrippelt und begrüßt sie unter Kopfnicken und Auflichten der Haube. Er ist noch vollständig jung. Sein Gefieder ist chokoladenbraun gesprengelt, das Auge ist vollständig schwarz. Ich glaube, daß es erst beim älteren Vogel braun wird.

Die Standvögel sind bei uns eingetroffen: 5. März schwarzkehlige Weien Schnäpper (niidet schon 4 Jahre in dem Garten). 6. März Grandrossel. 13. März Standstare. 18. März Gartenrotzchwanz. 19. März weiße Bachstelze. 22. Februar der erste volle Fintenschlag. 27. Februar Standstörche (weiße). 1. März Feldlerche. Henninger.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 7: Ich beabsichtige in unserm Stadtverordnetenkollegium den Antrag auf Einführung einer Katzensteuer zu stellen. Von Wert ist dabei der Hinweis auf Orte, die bereits eine Katzensteuer haben. Wer ist so freundlich und nennt solche? Im voraus Dank! Adolf Günther, Lommatsch.

Aus den Vereinen.

Vereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. Sitzung am 14. April, abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal, Alexanderstraße 37a. Vortrag: Vogelkrankheiten. Referent: Herr Fink. J. N.: Otto Strakon.

Verein der Vogelliebhaber, Mannheim. Unsere letzte sehr gut besuchte Vereins-sitzung, erschienen waren 30 Mitglieder, am 2. April nahm einen recht anregenden Verlauf. Zu der in den Diertagen in Hamburg stattgefundenen Jahresversammlung der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ hatte der Verein einen Delegierten in der Person unseres I. Vorsitzenden, Herrn Fehlf, entsendet. Der Vertreter unseres Vereins hat nach den Berichten der Presse und nach seinem in der letzten Sitzung über den Verlauf der Jahresversammlung erstatteten interessanten Referate die Interessen des Vereins mit großem Eifer und nicht geringem Erfolge zur Geltung gebracht und wurde als Tagesort für die nächste Jahresversammlung Mannheim bestimmt.

Der Mannheimer Verein wird als Gastgeber der Vereinigung alles aufbieten, um den aus diesem Anlasse in Mannheim zusammenkommenden Vogelliebhabern den hiesigen Aufenthalt so angenehm als möglich zu gestalten; auch wird Mannheim schon an und für sich den Fremden wohl manches Neue und Interessante bieten. Zur Vorbereitung und insbesondere Erledigung aller Fragen, die die in Verbindung mit der Jahresversammlung zu veranstaltende Vogelschau betreffen, wurde jetzt schon eine besondere Ausstellungskommission niedergesetzt. Die Zahl der Mitglieder des Vereins ist in der letzten Sitzung wieder um vier gestiegen, ein Zeichen, daß der Liebhaber unserer einheimischen Singvögel das Verlangen trägt, sich über seine Vögel auszusprechen. Wo aber wird ihm hierzu mehr Gelegenheit geboten, als gerade in unseren Vereinsversammlungen?

Auch einige Ersatzwahlen zum Vorstande des Vereins wurden in letzter Sitzung vollzogen; die jetzige Zusammensetzung des Gesamtvorstandes ist folgende: I. Vorsitzender: Herr Curt Seifarth, Augartenstraße 10; II. Vorsitzender: Herr Karl Fehlf (gleiches Mitglied des Vorstandes der „Vereinigung“); I. Schriftführer: Herr Ph. Men ger; II. Schriftführer: Herr Ludwig Vollrat; I. Kassierer: Herr August Kammerer; II. Kassierer: Herr Hermann Ehrbrecht; Bibliothekar: Herr Ludwig Weiß; Beisitzende: die Herren Theodor Weick und Paul Bauer.

Die nächste Vereinsversammlung findet am Samstag, den 16. April, abends 9 Uhr, im Vereinslokal Restaurant „Portugal“, lit. F. 4, 1, statt. Wir bitten unsere Mitglieder um gefl. zahlreiches Erscheinen. Der Vorstand.

Der Verein für Singvogelfreunde zu Düsseldorf hielt am 13. März 1919 seine diesjährige Generalversammlung ab. Die Kassenabrechnung ergab einen kleinen Überschuß. Der vorjährige erste Vorsitzende, Herr Wilhelm Sauer, wurde zum Ehrenmitgliede berufen. Hieraus erfolgte Neuwahl des Vorstandes. Es wurden gewählt zum 1. Vorsitzenden Herr Peter Herzog, zum 1. Schriftführer Herr Johann Peller, zum 1. Kassierer Herr Peter Link und als deren Stellvertreter der Reihenfolge nach die Herren Anton Moll, Hermann Henkel und Heinrich Görk, zu Revisoren wurden die Herren R. Michels und J. Grunthuisen bestellt. Die Versammlungen des Vereins finden jeden 1. und 3. Sonntag im Monate im Vereinslokale bei Herrn Wirt J. Dummer, Louise- und Pionierstraßen-Ecke zu Düsseldorf, statt. Freunde und Gönner unserer Vogelwelt sind jederzeit herzlich willkommen.

Johann Peller, 1. Schriftführer.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Dr. Brandes, Gleiwitz, D.-S.: 2,1 Binsenastrilbe, 1,0 Madraswachtel.
- August Fockelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Große Beo, Goldfinkenlattvögel, rote Kardinal, weißfehlige Pfäffchen, afrikanische Glanzstare, Glanzelstern, chinesische Zwergwachteln, 1 Paar Montezumawachteln, Dayaldrosseln, rotrohrige Bülbül, Gelbbreiß-Bülbül, Paqodenstare, Ufermama, Spitzschwanzamandinen, Binsenastrilbe, Maskengrasfinken, Jamaikatupiale.
- H. Frieze, Stuttgart, Kotebühlstr. 67: Grauedel × Kanarienv., Haussperling × Kanarienv., Mohn. m. weiß. Flügel, schwarzer Kehle.
- J. Götz, Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Rosenkopfsittiche, Goulbamandinen, schwarzköpfi., Mirabilis, kleine Kubafinken, spitzschwanz. Gürtelgrasfinken, Maskengürtelamandinen, einige Paare gemalte Astrilbe.
- Gust. Lüders, Acherleben: Amerik. Feldspötter.
- K. Böhlmann, Steglitz, Arndtstr. 14: Rotfchn. Spitzschwanzamandinen.
- G. Reiche, Alfeld a. d. Leine, Tierhandlung: Goulbamandinen, Binsenastrilbe, Masken-, Schilf-, Spitzschwanzamandinen, große Beos.
- Weinbrecht, Greiz i. Vgl., Leonhardtstr. 22: Binsenastrilbe, Auroraastrilbe, Ruffköpchen, Schilfsinken.
- Offerten unter „Abreise“ a. d. Exped. d. „Ges. Welt“: 1 Paar kleine Kubafinken, 1,2 kleine Safranfinken.
- Unter Chiffre J. F. 14 an die Exped. der „Ges. Welt“: Rotköpfige Goulbamandinen, weißhörn. ♂ Pfäffchen.

Jeder Sendung von Vogelkadavern, auch den Anfragen bezüglich der Behandlung erkrankter Vögel muß beiliegen oder folgen ein möglichst eingehender Krankheitsbericht, ausführliche Mitteilungen über Art, Geschlecht, Ernährung und Haltung des Vogels, außerdem die Abonnementsquittung für das laufende Vierteljahr.

Herrn R. L., Chemnitz. 1. Das Geschlecht einer Singdrossel ist am Gefieder schwer zu erkennen. Das ♀ soll größer sein, ihm soll die häufig übergebogene Spitze des Oberschnabels fehlen, die Färbung der Unterflügeldecken soll heller sein als beim ♂. Die dunklen Flecken auf der Brustgegend sind größer, matter gefärbt und weniger scharf begrenzt. — Bei älteren gut ausgefärbten Sonnenvögeln ist der Oberkopf des ♂ schon goldig olivfarben, beim ♀ ist er grau. Das ist aber auch bei jungen ♂ der Fall. Das beste Kennzeichen bei den ♂ beider Arten ist der laute kräftige Gesang. 2. Der angegebene Lockruf ist der des ♂. Vermutlich bewohnen beide Vögel einen Käfig. Wenn jeder allein untergebracht wird, werden sie wahrscheinlich bald den lauten Ruf hören lassen. Das Verzehren lebender Mehlwürmer könnte nur Vögeln schädlich werden, deren Verdauungstätigkeit gemindert ist, die also krank sind. Auf das Verzehren von 8 lebenden Mehlwürmern kann der Tod des Vogels kaum zurückgeführt werden. Sonnenvögeln braucht man aber nicht 8 Würmer auf einmal zu verabreichen. Wenn sie täglich 1 oder 2 Würmer, zuweilen auch gar keinen bekommen, so ist das für sie am zuträglichsten. Um eine Singdrossel zum Singen zu bewegen, läßt sich nichts tun als sie richtig zu pflegen (s. „Einheim. Stubenvögel“ von Dr. K. Ruff, 4 Aufl. oder Mathias Hausch „Sängervögel“). 3. Der Graupapagei ist, besonders frisch eingeführt, empfindlicher als Amazonen.

Herrn B. H., Berlin N.; Herrn Th. P., Hohenheide; Herrn G., Lommachsh. Beiträge dankend erhalten.

Herrn Ritter H. v. M., Bawrowitz. Der Ton Ihres Schreibens vom 4. d. M. harmonisiert aufs beste mit der Unkenntnis des Wesens und Lebens der Vögel, welche Sie halten wollen. Wenn Sie das Wort „gesellig nistend“ nicht verstehen, so will ich es gern erklären. Wellensittiche nisten in der Freiheit in Brutkolonien. Es nisten stets mehrere Paare gleichzeitig in einem Nistbaum. Will man nun diese Vögel züchten, so wird man eher Nisterrfolge erzielen, wenn man mehrere Paare in einem Käfig hält, weil man dann dem Bedürfnis dieser Vögel entgegenkommt und sie geneigter macht zur Fortpflanzung zu schreiben. Das ist durchaus nicht „nichtslegend“, sondern sagt sehr viel. Wenn Sie schreiben: „Daß man bei 20 und mehr Paare eher auf einen Zuchterfolg rechnen kann, als bei einem Paare liegt auf der Hand“, so sind diese Worte wohl mit Recht als „nichtslegend“ zu bezeichnen. Ferner sagt meine Antwort, daß W. überall zu haben sind und ich unmöglich wissen kann, welcher von den 1000 Händlern gerade unausgefärbte Vögel hat.

Herrn D. D., Avesla (Schweben). 1. In der Schonzeit (1. März—1. Okt.) ist die Ein-, Aus- und Durchfuhr der geschützten Vögel durch Deutschland verboten. Ausnahmen sollen gestattet werden. Es ist deswegen ein Gesuch an das Reichsamt des Innern zu richten. Ich bitte dieses Gesuch an bezeichnete Stelle zu richten und über den Erfolg der Schriftleitung Mitteilung zu machen. 2. Wenn der Käfig nicht zu umfangreich ist, kann er in das Personenabteil mitgenommen werden. Eine Gebühr wird nicht erhoben.

Herrn L. R., Augsburg. Beide Vögel litten an Darm-entzündung. Die Ursache der Erkrankung konnte nicht ermittelt werden. Das Futter ist für Prachtsinken nicht geeignet. Weiße Hirse, Senegalhirse, Spitzsamen, Hafer, Reis in Hülsen, sind die Samen, welche den Prachtsinken am zuträglichsten sind (s. „Die Prachtsinken“ von Dr. K. Ruff).

Herrn F. B., Berlin, ist brieflich Antwort erteilt worden. Herrn W. Th., Merseburg. Der Sichel ist infolge von Wasserlucht eingegangen.

Herrn J. S., Stettin. 1. ist brieflich beantwortet. 2. Der Sprosser ist in eine frühzeitige Mauser gekommen. Dies ist der Grund seines Schweigens. Es kommt nun darauf an, für den glatten und schnellen Verlauf des Federwechsels zu sorgen. Zu diesem Zweck müßte er reichlich frische Ameisen-puppen erhalten. Bei solcher Fütterung wird der Sprosser in einigen Wochen nach der Mauser mit dem Gesang voraussichtlich bald wieder beginnen.



Zur gefälligen Beachtung. Zur Feststellung der Todesursache übersandte Vogelkadaver müssen in festen

Pappschachteln oder leichten Holzkästchen verpackt sein. Die Sendung muß richtig frankiert werden.

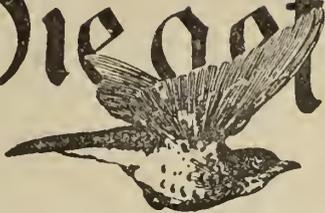
Die Sendung als „Muster ohne Wert“ ist die billigste. Sie ist auch zuverlässig und besonders den Lesern im Ausland zu empfehlen, da Paketsendungen aus dem Ausland, insolge der zollamtlichen Untersuchung mindestens einen Tag später hier eintreffen als „Muster ohne Wert“-Sendungen.

Den Sendungen als „Muster ohne Wert“ dürfen keinerlei schriftliche Mitteilungen beiliegen. Liegen solche Mitteilungen bei, so geht die Sendung an den Absender zurück, da die Schriftleitung nicht gewillt ist, dafür das festgesetzte Strapazito zu zahlen.

Bei Paketsendungen hat der Absender mit dem tarismäßigen Porto gleichfalls die Bestellgebühr von 5 Pfg., bzw. 10 Pfg. zu zahlen.



Die Gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Über Vogelhaltung und -Pfleger nebst einschlägigen Lesefrüchten.

Von P. Emmeram Heindl O. S. B.

(Nachdruck verboten.)

I. Allgemeine Vorbemerkungen.

Über 30 Jahre bereits — ja eigentlich schon seit meiner Knabenzeit*) — bin ich der Vogelliebhaberei zugetan und habe zu Zeiten mehrere Arten nicht ohne Erfolge gezüchtet. Eine größere Kopfszahl von Vögeln konnte ich bei meinen beschränkten Räumlichkeiten zu gleicher Zeit allerdings nie beherbergen, eine „Vogelstube“ leidet es mir schon gar nicht. Dessenungeachtet habe ich successive recht viele und verschiedenartige in- und ausländische Arten — worunter gerade die als Gesangkünstler ersten Ranges gerühmten und berühmten — gehalten. Daß ein richtiger Freund unserer schönen Liebhaberei in einem so langen Zeitraum nicht nur vieles liest, sondern auch allerhand für die Liebhaberkreise nicht uninteressante eigene Beobachtungen und Erfahrungen machen kann, versteht sich eigentlich von selbst. Manches aus meinem Erfahrungsschatze habe ich bereits in früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift, so besonders in meinen „Ornitholog. Plaudereien“ („Gef. Welt“ 1894—96) und: „Von meinen Stubenvögeln und Züchtungsergebnissen“ (1898—1908) mitgeteilt. In bezug auf Haltung und Pflege im allgemeinen wurden jedoch nur gelegentlich einige Bemerkungen eingestreut; das gedenke ich nun in der folgenden Artikelserie, die in ähnlicher Weise wie meine obenwähnten früheren erscheinen soll, nachzuholen. Die hierbei sehr zahlreich verwerteten „Lesefrüchte“ entstammen hauptsächlich der „G. W.“**), die ich mir im Laufe der Jahre beinahe vollständig anschaffen konnte, und sollen für alle jene, welche dies gerade an praktischen Hinweisen, Mitteilungen und Anleitungen so ungewein reichhaltige Blatt ganz oder teilweise besitzen oder denen es wenigstens zur Benützung zugänglich ist (und deren werden es sicher nicht wenige sein!), eine Art, wenn auch lückenhafte, Repertorium zur Erleichterung des Nachschlagens über die wichtigsten einschlägigen Fragen bilden. Es ist in diesen Citaten vornehmlich hingewiesen auf Aussprüche erfahrener Vogelpfleger

in bezug auf die Haltung und Pflege der Insektenfresser, nicht selten auch auf die diametralen Gegensätze, die über ein und dasselbe Thema oft sogar unter Autoritäten auf dem betreffenden Gebiete herrschen. Was mir besonders praktisch erschien und mir sozusagen am meisten imponierte, darauf habe ich bei der Auswahl meiner „Lesefrüchte“ vor allem mein Augenmerk gerichtet.

Es ist nur zu bekannt, daß in neuerer Zeit eine auf überspanntem Humanitätsdusel und völliger Verkennung des Vogelwesens basierende Bewegung gegen die Stubenvogelliebhaberei, besonders soweit es sich um das Halten einheimischer Vögel handelt, um sich gegriffen hat — und für den Augenblick leider nicht ohne Erfolg, obwohl wir fest überzeugt sein dürfen, daß über kurz oder lang die von jeher maßgebenden vernünftigen und der Volksseele allein gerechtwerdenden Anschauungen wieder zum Durchbruch kommen werden. Meinen persönlichen Ansichten in diesem Punkte habe ich in der „G. W.“ (1905, 97*); 1906, 193) bereits unzweideutigen Ausdruck gegeben. Dort habe ich daran erinnert, daß selbst so große Ornithologen wie ein P. Blasius Hans**) u. a. (im Gegensatz zu Altum: „Der Vogel und sein Leben“, 6. Aufl., S. 277 ff.) theoretisch und praktisch auf Seite der Stubenvogelliebhaberei stehen (vgl. hierzu „G. W.“ 1903, 146 f. sowie insbesondere die Ausführungen ebenda 1890, Nr. 32 und 33). Die Stubenvogelhaltung ist übrigens keineswegs bloß Sache der Liebhaberei oder eine Art Sport, sondern kann auch der Wissenschaft erhebliche Dienste leisten und hat dies auch schon vielfach getan; ich möchte diese Dienste durchaus nicht so gering einschätzen, wie dies Brehm***) in seiner spöttischen Manier gelegentlich der Besprechung des Sumpfrohrsängers mit den Worten getan: „... Gefangene lassen sich leicht eingewöhnen und entzücken durch ihren unvergleichlichen Gesang jeden Liebhaber, welcher mehr erstrebt, als den langweiligen kleinen südländischen Finken eine noch nicht beschriebene Bewegung abzu sehen oder einen noch nicht bekannten Quätklaut abzu hören.“

Unsere „G. W.“, die ja eigentlich nur eine „Wochenschrift für Vogelliebhaber“ sein will, darf

*) Bedeutet die Seitenzahl, wenn nicht ausdrücklich die Nummer (Heft) angegeben ist.

**) Vgl. über diesen „G. W.“ 1882, 278ff; 1892, 57.

***) „Tierleben“, 3. Aufl., IV, 124.

*) Vgl. „Gef. Welt“ 1895, S. 90.

**) Abkürzung für „Gefiederte Welt“ in den folgenden Aufsätzen.

sich auch in wissenschaftlicher Beziehung sehen lassen, wenn sie auch von mancher Seite als „inferior“ angesehen wird und ihre Mitarbeiter als „Dilettanten“ bezeichnet werden. Wie sagt doch gerade über dieses Thema Schopenhauer so treffend und trefflich: „Dilettanten! Dilettanten! So werden die, welche eine Wissenschaft oder Kunst aus Liebe zu ihr und Freude an ihr per il loro diletto treiben, mit Geringschätzung genannt von denen, die sich gewinnhalber darauf gelegt haben Diese Geringschätzung beruht auf ihrer Überzeugung, daß keiner eine Sache ernstlich ergreifen werde, wenn ihn nicht Not, Hunger oder sonst welche Gier dazu anspornt.“ Auch unser gefeierter Dichtersfürst scheint ihm in seinem Distichon: „Wissenschaft“ beizustimmen: „Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern — eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.“ Selbstverständlich wollen wir damit der wahren, ernstesten, exakten Wissenschaft keineswegs ihre Bedeutung absprechen oder ihr Verdienst schmälern. Doch findet nicht jedermann Gefallen und Genügen an trocken beschreibender Systematik, an einem kalten, toten Gerippe, das Herz und Gemüt leer läßt, oder auch an einer bloßen Darstellung des Freilebens unserer Vogelwelt. Wer daher — und das sind sehr viele, keineswegs bloß aus den ungebildeten Ständen — auch die gemütlige und gemütvolle Seite des Vogelwesens und Vogelwesens, wie es sich innerhalb der vier Wände des Liebhabers im innigsten Verkehr mit diesen liebreizenden Naturkindern, ja nicht selten in sömnllicher Freundschaft mit ihnen abspielt, kennen lernen und sich daran erheben will, der kann und will die zahlreichen in unserer „G. W.“ enthaltenen, oft so lebenswahren und lebensvollen — weil von verständnisvollen Beobachtern dem Leben unmittelbar abgelassenen — Szenen und Schilderungen, die schließlich jeder nach seiner Anschauungsweise auffassen und denken kann, nicht entbehren. Doch nun genug hiervon!

Am meisten sind in den folgenden Aufsätzen die korbtierrassenden Vögel berücksichtigt, da diese in ihren Reihen die vorzüglichsten Sänger stellen; Major N. v. Houeyer behauptet sogar („G. W.“ 1894, 10), daß die „Wurmvögel“ auch in bezug auf Betragen, Zähmheit und Intelligenz den Körnerressern erheblich voraus seien; jedenfalls sind die ersteren in vielen Fällen — natürlich bei verständnisvoller und sachgemäßer Pflege — weit ausdauernder im Käfig als man gewöhnlich glaubt. So wird berichtet, daß eine aufgezogene Grasmücke 26, eine andere 16 Jahre im Käfig aushielt; ein Mönch wurde 20, eine Lerche gar 30 Jahre alt, ja selbst ein Zaunkönig über 8 Jahre und der Gelbspötter 10 Jahre und darüber; und erst kürzlich teilte die „G. W.“ (1909, 375) mit, daß eine Nachtigal 12½ Jahre geflügelt war. Ich selbst habe während meiner Praxis weit mehr Verluste mit Körner- als mit Insektenressern zu beklagen gehabt. — Zur Kenntnis und Beurteilung des Vogelwesens sind nach Rausch („G. W.“ 1894, 226, 235) keineswegs musikalische Kenntnisse vonnöten; inwieweit der sog. Geschmack hierfür maßgebend oder berechtigt sei, darüber s. „G. W.“ 1891, 488; 1900, 165; 1907, 307. Über Vergleiche zwischen einheimischen und fremdländischen Sängern s. „G. W.“ 1872, 165 (Dr. Ruß); 1873, 12 (Dr. Ruß und Dr. v. Gloeden); 1884,

207 (Dr. Frenzel); 1906, 299, 306 f. (Rausch); 1909, 224 (im „Briefkasten“), 349 (Lüders). Einen „Ornithologischen Kalender“, wie einen solchen Friderich in den älteren Ausgaben seiner „Naturgeschichte der deutschen Vögel“ und Rausch in seinen „Sängersfürsten“ hat, kann man auch finden in der „G. W.“ 1886, Nr. 11—14 (Kreuzschmar).

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen an alleingefangenen Kiebitzen.

Von Erwin Detmers, Hannover-Waldbausen.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Gerue hätte ich meinem Zögling einen Genossen verschafft, aber das war nicht so leicht. Jedoch am 6. Oktober hatte ich Glück. Einen kleinen Trupp von 20—30 Tieren sah ich einfallen, an diesen kroch ich auf dem Bauche durch den hohen Juncus heran, und wiederum flügelte ich ein Tier. Dieser Vogel war ein Exemplar vom selben Jahre, während mein erster Kiebitz ein mindestens schon zweijähriges Weibchen war, wie ich später durch Vergleich von Stücken des Berliner zoologischen Museums feststellte. Die jungen Kiebitze sind leicht kenntlich an dem kleinen Schopf, ferner an der helleren Oberseite, die noch nicht den prachtvollen Metallglanz der alten Tiere aufweist, da die Flügeldeckfedern alle mit einem braunen Randsaum versehen sind. Auch die Schwanzfedern sind am Ende mit einer breiten, braunen Endbinde versehen, und schließlich ist das Kropfschild noch nicht ganz schwarz, sondern wird noch von weißen Binden durchzogen. Bei älteren Tieren verlieren sich die braunen Deckfedersäume allmählich und auch die braunen Endbinden der Schwanzfedern werden immer kleiner. Das Kropfschild wird tief reinschwarz und dehnt sich bei ganz alten ausgefärbten Tieren über die ursprünglich weiße Kehle bis zum Schnabel hin aus. Männchen unterscheiden sich von den Weibchen eigentlich nur durch den bedeutend größeren Schopf.

Glücklich gelangte ich mit meinem zweiten Fang nach Hause und brachte ihn zur Eingewöhnung in denselben kleinen Käfig unter wie den ersten. Auch hier spielte sich alles so ab wie bei meinem ersten Kiebitz. Es machte ihm dieselbe Schwierigkeit, über ihm hängende Gegenstände zu fassen, auch er verwechselte Hand und Futter und auch er machte sich nach einigen Schwierigkeiten über das zerschnittene Fleisch her. Ich glaubte, daß die Tiere individuell wenig verschieden wären, doch darin irte ich mich sehr. Nach einigen Tagen Einzelhaft sollte er zu seinem Genossen gesperrt werden, und ich war auf die Begrüßung der beiden Tiere sehr gespannt. Mein alter Kiebitz kam, als ich den neuen Kollegen in seinen Käfig herabrachte, sofort auf mich zu und bettelte mich um Futter an, doch um den Genossen kümmerte er sich gar nicht. Dieser sprang hurtig aus dem engen Verließ, aber jetzt zeigte sich gleich, daß er nicht so zahm war wie sein Genosse. Denn wenn er auch in dem engen Käfig ruhig alles Futter aus der Hand genommen hatte, so lief er jetzt eiligst mit gesträubter Hölle in dem großen Käfig herum und war ängstlich, was sich zwar gab, als ich aus dem Käfig heraustrat. Jetzt trat etwas so urkomisches ein, wie ich

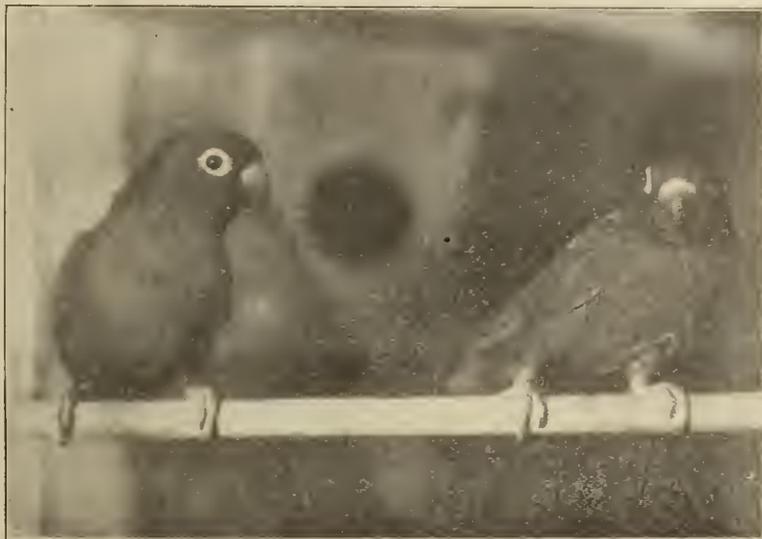
es in meiner ganzen Tierliebhaberpraxis noch nicht erlebt hatte, ein Kampf zwischen beiden Kiebitzen. Wie homerische Helden feuerten sie sich durch laute „Sbit“rufe an, schlugen mit den Flügeln und stürzten, immer langgezogen rufend, aufeinander ein. Nach dem Schreien zu urteilen, glaubte man, es gehe auf Leben und Tod, sah man aber hin, so erblickte man zwei Kämpfer, die sich gegenseitig unter den Bauch zu kriechen suchten, dabei immer mit ihren weichen Schnäbeln sich gegenseitig an der mit dicken Federn wohlbepanzerten Brust herumstocherten. Am komischsten aber war, daß sie sich bei dem Kampf gar nicht anblickten, sondern zur Seite sahen, ebenso wie sie es taten, wenn sie Fleisch vom Finger nahmen. Auch zeigten sie keinerlei äußere Zeichen ihrer Wut. Nach einiger Zeit riß der neuangekommene Kiebitz aus und der andere lief wenige Schritte hinter ihm her. Den Kampf konnte man sofort wieder entsagen, wenn man

den Irisapfel in Gestalt eines Regenwurmes unter sie warf. Der neuangekommene Kiebitz war aber viel schneller als sein Kollege, zumal dieser humpelte, weil er sich irgendwo gestoßen hatte. Mit einiger Geduld brachte man den Neuling schließlich soweit, daß er sich das Futter aus der Hand holte, dann aber lief er schnell in irgend eine sichere Ecke. Im allgemeinen blieb er aber stets ängstlich.

Die Kiebitze verbringen die meisten Nächte wachend und besonders in mond hellen Nächten kann man sie die ganze Nacht über an ihren Lieblingsplätzen schreien hören und auch Schwärmen sehen. Zur Nachtruhe werden Stellen gewählt, die mit leichtem Wasser bedeckt sind. Am Wasser stehend übernachten die Tiere und sind so vor vielen Feinden sicher, da sie dort weder von größeren Tieren schwimmend, noch von Landtieren schleichend überrascht werden können. Auch mein zweiter Kiebitz hatte diese Gewohnheit mit in die Gefangenschaft übernommen, denn, wenn er nachts schlief, so stand er stets in seinem großen Wasserbecken, wie ich viele Male durch plötzliches Beleuchten nachweisen konnte.

Zum Schluß möchte ich noch einiges über die psychischen Eigenschaften meiner Zöglinge sagen. Daß sie geistig besonders hochstehend waren, kann ich gerade nicht behaupten, es ist aber möglich, daß die Kiebitze, wenn sie ihr Flugvermögen verwenden können, auch noch andere geistige Fähigkeiten zeigen, zumal die

Kiebitze ja besonders gute Flieger sind. Meine Gefangenen lernten ihren Pfleger kennen, begriffen die Bedeutung des Spatens und des mit Regenwürmern gefüllten Ginnacheglasses; aber irgendetwelche Spiellust vermischte ich bei ihnen, denn alle Bewegungen geschahen nur, um Futter zu erlangen. Bei freifliegenden Kiebitzen bekommt man dagegen den Eindruck, daß sie geistig ziemlich regsam sind, denn ihre Flugspiele und der Eifer, mit dem sie alle größeren Vögel verfolgen, sind bekannt! Für ihre seelischen Stimmungen hatten sie auch nicht allzuviel sichtbare Bewegungen. Wohl wurde die Kopfschuppe, wenn sie erregt waren, auf und ab bewegt und dabei geschrien, oder ängstlich etwas hin und her gelaufen, aber im allgemeinen bewahrten sie immer, äußerlich wenigstens, dieselbe Stimmung.



Kiebitzköpfchen.

Aufnahme von S. Lichtenstädt.

Der Winter- sonntag eines Vogel- freundes*).

Von Reinhold
Kent, Erfurt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das Fenster be-
ginnt sich jetzt
zu beleben, um
den Mohn- und
Salatsamennapf
streiten sich die
Zeigige; ihrer Zehde
wird durch den
jährlings zwischen
sie plagsenden Mor-
genammerfink aber
schnell ein Ende
gemacht und ein-
trächtiglich suchen
die munteren Ge-
sellen das Weite.
Nicht besser ergeht
es dem Finken-

weibchen, das des galanten Gatten zärtlicher Morgen-
begrüßung in Gestalt einiger Schnabelhiebe keinen
Geschmack abgewinnen kann, sowie einer Schar
der hurtigen, kleinen Amselchen, die von einem der
Aurooramännchen mit dem Rechte des Stärkeren ver-
trieben werden, während des letzteren Artgenosse einen
verdienstvolleren Sieg über einen Bischof erringt.
Der noch im Jugendkleid befindliche Bischof mit seiner,
durch einige Beulen nicht eben verschönte Glaze ist
wirklich kein Adonis und wie er so langgestreckt auf
dem Fensterbrett kauert, den starken, furchtbrohenden

*) Vorstehende Arbeit ist teils zu Anfang des Vorjahres, teils nach Notizen aus dieser Zeit geschrieben, also vor meinen letzten vorjährigen Arbeiten. Einen nordamerikanischen Ammerfink und zwar „Spizella pusio“ (ein zwar unscheinbar gefärbtes, sonst aber anscheinend nettes Amselchen) erhielt ich Anfang Dezember. Der Vogel sollte kerngesund sein, war aber in Wirklichkeit totrant und ging mir noch am Empfangstage ein. Okeriert war er unter dem gänzlich unzutreffenden Namen „Mexicanischer Zierammer“. — Die ferner vorjährig angebotenen Cassins Vorkugelmilch ließ ich mir, durch die fälschliche Bezeichnung im Zusetat — Mex. Kottföhlhänklinge — irreführt, leider entgehen. — Wann endlich wollen die Herren Vogelhändler mal mit ihrer unjünglichen Namensgebung aufhören, die ihnen nur Schaden und unter Umständen eine Betrugsanzeige bringen kann?
D. B.

Schnabel aufgerissen, dünkt es mir, als sei er ein schenßlicher Lindwurm, der Auroraastrild hingegen als ein mit hellem Jauchzen in den Kampf springender Ritter im blaugrauen Kettenhemd mit flammendrotem Schild. Voller Spannung schaue ich dem Kampf des ungleichen Paares zu und viel fehlte nicht, hätte ich mit dem Aurora ob seines Sieges über den weit größeren und stärkeren Gegner hell aufjubelt.

Der Gesang des Goldbrüstchens ist allmählich schwächer geworden, sein Weibchen realerer Genüsse halber längt von seiner Seite geeilt; im pikartigen Futterhäuschen an der Tür sehe ich sie mit einem Duzend anderer Webefinken am großen Hirsenapf; die anderen Näpfe wie die des Fensters sind auch besetzt, an den Hirsekolben hängen die Birkenzeisige, denen das Ausklauben der Körner stets großen Spaß macht und im Sande suchen ein paar der Prachtfinken herum, alles eifrigt mit der Stillung des Hungers beschäftigt. Angesichts der allgemeinen Schmauserei kommt mir die Leere meines Magens zum Bewußtsein und just zur rechten Zeit bittet mich mein Frauchen zum Morgenkaffee, einem Rufe, dem ich gar nicht nugern Folge leiste. — Gegen die 3 Grad der Vogelstube ist's so mollig im Wohnzimmer, der Kaffee duftet und wärmt so hübsch, dazu flötet die Schama nach Erhalt einiger Mehlwürmer ihre schönsten und süßesten Weisen; — fürwahr ein behagliches Halbstündchen.

Nach Beendigung der angenehmen Morgenbeschäftigung begeben sich wieder in die Vogelstube. Dort ist es inzwischen richtig hell geworden, und da kommen, mich erblickend, auch schon meine speziellen Freunde angeflitzt, mit Ausnahme Kaspars, der sich damit vergnügt, unter fröhlichem „tscheck tscheck“ an einer senkrecht von der Decke hängenden Leine herumzuturnen, wie immer getreulich von seiner Artgenossin akkompagniert. Aus meinem Taschenvorrat einige Piniolen-, Zirkelnuß- und Sonnenblumenkerne nehmend reiche ich sie zunächst den ewig hungrigen und sich ewig schnäbelnden Erzeisigen. „Wis zum Fressen lieb“ hat sich das edle Paar und so entspinnt sich wie immer ein kurzer Schnabelkampf um den Leckerbissen, der mit einem Fall beider endet, da sie in der Hitze des Gefechts sich nicht fest genug am Draht halten und so der Anziehungskraft der Mutter Erde unterliegen. Ganz andere Lebensart hat da der Herr Dompfaff, gelassen läßt er seiner nicht eben besseren und schöneren Hälfte den Vortritt; diesmal eine zwecklose Courtoisie, denn ehe noch die Gimpelin zufassen kann, schießt der die günstige Situation ausnützende Kaspar blitzartig aus der Höhe herab und schnappt ihr, sich kopfunter an den Draht hängend, den Lieblingsbissen vor dem Schnabel weg, auf ihr wütendes Gejauche schleunigst retirierend. So leicht verzehrt ist der Raub, dessen Wohlgeschmack auch andere zu schätzen wissen, indessen nicht und mein Birkenzeisig flüchtet vor den Nachstellungen der Finken und des Grünlingsweibchen auf die äußersten und dünnsten Zweigspitzen, den Kern zwischen den Krällchen haltend, so wissen seine Artgenossen und der Stieglitz ihm auch dorthin zu folgen, erst nach langer Jagd findet er in einem verborgener hängenden Harzerbauerchen endlich Miße, den sauer erworbenen Bissen zu verzehren.

Über der Beobachtung der interessanten Szene

habe ich die Gimpel und Zeisige ganz vergessen; da pikt mich das Zeisigweibchen wiederholt an die Finger und die Mahnung wohl verstehend bekommt sie uebt Gemahl und Gimpelweibchen einige Hansförner. Dem Herrn Lübbich hat die Sache anscheinend zu lang gedauert, auf den Ruf „Piäffchen“ kommt er indessen mit freudigem „Gü gü“ schleunigst herbei, zugleich mit ihm aber Kaspar. Seine taktischen Siege haben diesem kleinen Kerl anscheinend Mut gemacht, mit aufgesperstem Schnäbelchen droht er dem Dompfaff „tscheck, tscheck“ und das Unglaubliche geschieht, der nervöse Gimpel streicht verdukt über die Frechheit weg.

Die Glocken beginnen zu läuten. — Ich öffne ein wenig das Fenster und sofort schlüpft eine Anzahl der gefiederten Gesellen in den Vorbau. Dort liegt eine mehrere Zentimeter hohe Schneedecke, in die sich die Birkenzeisige mit dem Kopf vornweg stürzen, mit wahrer Wollust darin umherpaddeln. — Ihr Beispiel findet bald Nachahmer, nicht zum wenigsten unter den Prachtfinken; wie eine Motte übermütiger Gassenbuben wühlt die kleine Gesellschaft in dem Schnee herum, daß von dessen unberührter Jungfräulichkeit bald nichts mehr zu sehen ist.

Es scheint ein schöner Tag zu werden; eine weiche, sonnige Stimmung liegt in der Luft. — Behaglich setze ich mich im Lehnstuhl zurecht, die wärmende Reisebecke umgeschlungen und beobachte das abwechselungsreiche Leben und Treiben vor mir. Das Geläute ist wieder verstummt, dafür höre ich die melodischen Weisen der Schama aus dem Nebenzimmer. Zugleich mit ihnen und den wärmenden Risten dringt ein leichter, kaum merklicher Weichendüft zu mir, daß ich, eine Sinnesstäubung vermeinend, erstaunt aufsehe. — Ein Violenträußchen ist des Rätsels Lösung. — Wirklich Frühling im Winter: „Warme Lüfte — Weichendüfte — Glockenklang und Vogelgesang!“

Unermüdblich schwirrt und flirrt der Girkitz, kaum weniger fleißig sind Erl- und Zitronzeisig; dazwischen die klangvollen Jubeltouren des Hänslings, die hellen Töne mit dem prächtigen, edelfinkenartigen Nachschlag des Stieglitzes — eines Meisters seiner Art —, das nette Liedchen des Zwergelsterchens, die pfeifenden, starähnlichen Rufe der Auroraastrilde und anderes mehr, nicht zu vergessen den leisen, dem Rauschen des Waldes vergleichbaren Sang der Gimpel, bald weich und einschmeichelnd wie Aeolsharfenklänge, bald wie das Knarren vom Sturm gezauseter Riesern.

Zuweilen eine Pause in dem Chorgesang; — dann vernehme ich das zärtliche Wispern der sich einanderschmiegenden, sich liebkosenden Atrildpärchen. — Ein schier geheimnisvolles Wispern, aus dem heraus ich gar wunderbare Erzählungen höre

„ . . . von fernen Küsten
Vom Süden und vom Nord,
Und von den seltsamen Völkern
Und seltsamen Sitten dort.“

Ihr kleinen Orangebäckchen und Grauvögeln, wohl plauscht ihr mir von eurer prachtvollen, tropischen Heimat am Senegal und Gambia, ihr winzigen Goldbrüstchen von palmenreichen Oasen am Rande der Sahara, ihr niedlichen Zwergelsterchen von Madagaskar, der Perle des indischen Ozeans, du schmuckes, silberfarbenes Elschen von den wunderbaren Fällen des Sambesi, weit großartiger noch als die des Niagara

und — glücklicherweise — weniger bekannt und ausgenutzt. Dein Freund Schmetterlingsfink, an den du dich jetzt so zärtlich drückst, wohl schweifte er der- einft durch die Lande der wilden Dinka und Njam-Njam, die Auroorafinken sahen die durch ihre Gran- samkeit berückichtigten Afsanti und Silberfchnäbelchen die braunen, räuberischen Somal. (Fortsetzung folgt.)

Der Ortulan, *Emberiza hortulana* L.

Von H. Hoče.

(Nachdruck verboten.)

Ortolane, noch vor kurzer Zeit in Preußen „jagd- bare“ Vögel, damals neben Feldlerchen die kleinsten jagdblichen Objekte, dürfen nach dem neuen Reichsvogel- schutzgesetz nicht mehr von den berrufenen Jägern erlegt werden, sie gehören nunmehr zu den gesetzlich geschützten Vögeln. Wie es kam, daß Ortolane, wo und wie sie sich sehen ließen, eifrig nachge- stellt wurde, kann nicht ver- wundern, denn ihr Fleisch ist zart und fein, zarter und noch feiner als Schnepfen- fleisch und deshalb über alle Maßen geschätzt. Man mästete sie in dazu besonders herge- stellten Käfigen, und wie es damals die alten Römer und Griechen machten, so sollen es die neuen Rö- mer und Griechen, so auch die Franzosen von heute tun; far- cierte (ge- füllte) Or- tolane wur- den zur

Marktware und demnach gehandelt. Wachteln allein reichten nicht aus, vielleicht waren diese auch nicht fein genug für den Gourmand. Daß Ortolane von vielen preußischen und auch von angestellten herrschaftlichen Jägern erlegt wurden, ermuntert durch Prämien und durch die Herrschaften, war bei uns gesetzlich gestattet, und man konnte es beiden Teilen nicht verargen, wenn sie das Gesetz befolgten. Noch vor kurzer Zeit war infolge der Jagd- barkeit der Ortolane der Verkauf der Leipziger Lerchen (Ortolane, je ein Duzend in Dönnchen mit Essig und Gewürz) nichts auffallendes in Berlin, ebenso die Anzeige eines Kaiserlichen Hoflieferanten, der in vor- züglicher Quantität (stets in französischer Sprache) anbot: „Mauviettes et Ortolaans desossés farcis“. (Alljährlich auf den Berliner Markt kommend, erinnert uns an das Steinhuhn, stets französisch unter Perdrix rouges angeboten, daß es das einzigste Vogelwild ist, das wir noch heute regelmäßig aus Frankreich beziehen.) Die eigentümliche Berühmtheit des Fleisches der Ortolane mag wohl die Veranlassung gegeben haben, daß dieser Name in gleicher oder nur mit ganz geringen Ver-

änderungen fast bei allen romanischen, germanischen, sogar slavischen Völkern ein allgemeiner wurde. Ein gutes Beispiel gegenüber der Namengebung für Vögel, wie es heute beliebt wird, auch dafür, wie hoch die Wagenfrage von Bedeutung für Namengebung wirkt.

Nach neueren Beobachtungen sollen Ortolane nun- mehr nördlicher wohnen und sich demnach eingerichtet haben, während ältere Beobachtungen vorliegen, mit der Behauptung, das hätten sie schon längst getan. Daß diese Vögel bei uns noch niemals im Winter beobachtet wurden, ist ein Grund mehr, sie nicht für allzu nördlich strebend zu erachten und sollte dennoch einmal einer im Süden Deutschlands überwintern, was noch nicht für Griechenland bekannt geworden ist, so würde selbst dies für die Annahme einer nörd- lichen Einwanderung nicht gelten können. Doch eins steht fest: Der Ortulan ist mit dem zunehmenden Anbau des Roggens eine häufige Erscheinung geworden.

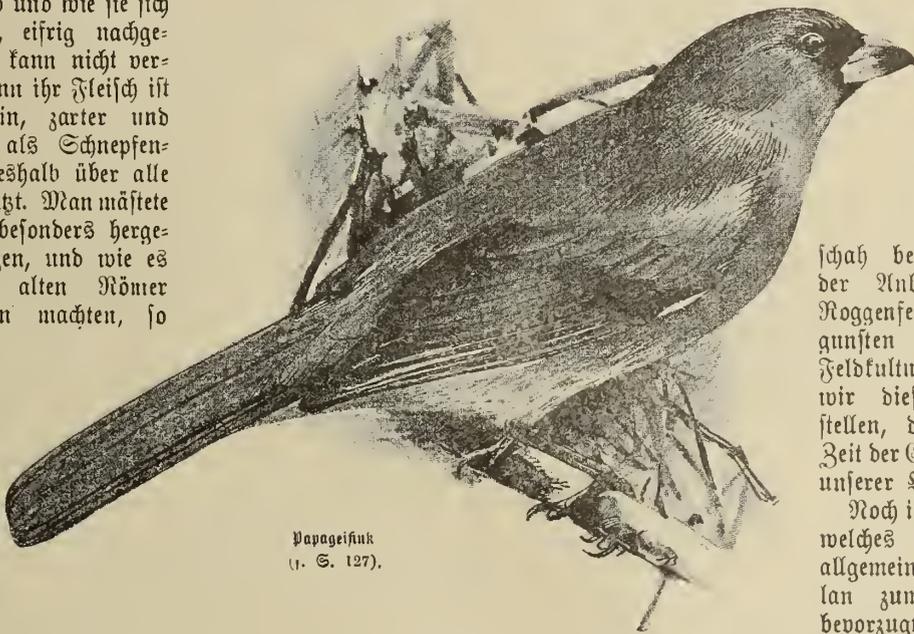
Haben wir keinen Nach- weis dafür, wann er zu- erst uns be- suchte, bei uns brütete, so haben wir festzustellen, wann ge- schah bei uns zuerst

der Anbau größerer Roggenfelder zu un- gunsten einer anderen Feldkultur. Können wir diese Zeit fest- stellen, dann auch die Zeit der Einwanderung unserer Ortolane.

Noch ist festzustellen, welches Gelände im allgemeinen der Orto- lan zum Aufenthalt bevorzugt. Hier ist es vorerst trockener und

fechter, doch nicht sandiger oder nasser Boden, eher letzterer als ersterer, denn für kurzen Aufenthalt kann er auf Wiesen und Wiesenümpfen mit Seggenkäfen an- getroffen werden. Fast unmittelbar mit dem Anbau des Roggens beginnt sein eigentliches Wohngebiet; immer häufiger wird er, je weiter der Roggen sich ausdehnt, so daß er zum Charaktervogel solcher Gebiete wird. Betreffs seiner Häufigkeit in Brandenburg hat J. Z. Jablonski auf den südlichen Teil des Templiner und Ruppiner Kreises, Hartwig auf den Oberbruch, der Verfasser für beide Barnimer Kreise und speziell für den nahen Osten Berlins hingewiesen. Wer in diesen Kreisen eine Landstadt besucht, die nach altem Gebrauch noch Schennen in Reihen besitzt, oder wer ein Rittergut besucht, wo die Feldwege mit Obstbäumen bestanden und hier einmünden, kann hier gelegentlich mehr Ortolane als Gold- und Graumammern sehen und hören.

Ortolane werden in manchen Jahren seltener gesehen. Sie teilen dieses Schicksal mit anderen Vögeln und aus gleichen Ursachen. Daß sie durch Kleinbesitz



Papageifink
(1. S. 127).

und vermehrten Kartoffelanbau im Bestande vermindert werden können, ist für mich ohne Zweifel. Kühle und Nässe können einen Niedergang veranlassen, daß sie zu sporadischen Vögeln werden. Als echte Steppenvögel bedürfen sie der Sonne und Trockenheit.

Ihre Ankunft erfolgt hier innerhalb der ersten fünf Mailage. Ihr Zug, in Flügen von etwa 50 bis 100 Exemplaren bestehend, wendet sich gern längs den niederen Baumreihen eines Landweges, der durch Roggenfelder führt, wobei viel gerastet, viel gesungen und sonstwie Geräusch gemacht wird. Ein rüstiger Fußgänger vermag einem Fluge zu folgen und dabei die Vögel von Baum zu Baum zu treiben. Da Wiesenschmäher, *Pratincola rubetra*, zur selben Zeit eintreffen, dieselbe Straße wandern und demselben Ziele folgen, bietet sich Gelegenheit, zwei wandernde Vogelarten in ihren Eigenheiten zu gleicher Zeit kennen zu lernen.

Beginnt die Erntezeit, da werden Ortolane verstimmt, leiern den Gesang vom Getreidehaufen oder vom Heuschaber herab, daß es dem Beobachter herbstlich stimmt. Mit dem Verschwinden dieser Haufen ist auch das Verschwinden der Ortolane zu verzeichnen. Wie im Frühjahr der Kirschbaum am Feldwege zum Auenthalte bevorzugt wird, um von hier herab das Liebeslied zu flöten, so im Herbst vom Heuhaufen herab das Abschiedslied. (Ich befinde mich hier im Widerspruch mit Dr. Voigt's Angabe im „Deutschen Vogelleben“: Während der Sommermonate singt der Ortolan nicht mehr.) Da ich mir stets gönne, Roggenbündel auf den Feldern betreffs der Vogelwelt näher zu betrachten, wollte ich zugleich darauf hinweisen, wie lohnend zuweilen an Beobachtungen ein kleiner Gang werden kann.

Das Nest des Ortolans befindet sich ausnahmslos in einem Roggenfeld. Durch den Gesang des Vogels und dessen Beobachtung kann das Nest, das sich meist nahe der Baumreihen befindet, systematisch aufgesucht werden. Von den Rändern eines stillen Feldweges aus wird man den Gesang eines „Orgelhahns“ vernehmen, der dem Kundigen in der Zeit vom 15. bis 25. Mai am besten gefallen wird. Vom niedrigen Korn aus erhebt sich das Männchen, eins wie das andere, um singend zu verkünden, daß es soeben der Liebe Lohn erhalten hat, singend fliegt es in das Korn zurück.

Der Gesang des Ortolans ist stereotyp, verbindungslos, schwermütig, in ganz kleinen Pausen. Dennoch ist er der beste unter unseren Ammern. Unter ihnen ist er ein Künstler ersten Ranges, die anderen Arten ihm gegenüber nur Chorpersonal, das aber auch nicht zu unterschätzen ist. Zu dem Ensemble, das wir auf freiem Felde zu hören bekommen, da sind auch geringwertige Sänger unerlässlich. Schade ist es jedoch, daß Ortolane, die nur einmal brüten, nur so kurze Zeit singen; Gold- und Granammern singen vor, aber auch nach ihnen, denn ihnen blüht des Lebens Mai zweimal in einem Jahre.

Kleine Mitteilungen.

Hanni. Hanni, ein vor drei Jahren aufgepäppeltes Kanariemännchen, ist der besondere Liebling meiner Frau. Jeder Kanarienzüchter würde ihn indessen schleunigst an die Luft setzen, so wundervolles Zeug singt und schreit er unermüdet

zusammen. Der Vogel ist seiner Zeit von seiner Nebenmutter, einem noch jetzt in meinem Besitz befindlichen Kanarienneibchen mit noch 3 Geschwistern im wahren Sinne des Wortes angesetzt worden. Das Weibchen hatte ihre vier 10 Tage alten Kinder einfach aus dem Nest gedrängt und ein neues Gelege begonnen, verunmüht konnte sie dem anhaltenden Liebeswerben eines Grünlingsmännchens nicht widerstehen, nachdem ihr erster Gatte, ein gelbes Kanariemännchen, aus dem Bastardzuchtzimmer entsetzt werden mußte. Ich fand die 4 Vögelchen eines morgens leblos am Boden in der Vogelstube vor, während die Mutter in dem renovierten Nest saß und sich von ihrem Liebhaber küssen ließ. Drei der Kleinen waren schon tot, während der vierte Vogel noch schwache Lebenszeichen von sich gab. Der aufopfernden Pflege meiner Frau ist es, was ich kaum geglaubt hätte, seiner Zeit doch gelungen, den Vogel groß zu bekommen. Sobald er jetzt die Stimme meiner Frau morgens hört, ertönt sein Ruf „Hanni“ solange bis meine Frau sich ihm nähert. Der Vogel folgt ihr, wenn er seinen Käfig verlassen darf, auf ihren Ruf von Zimmer zu Zimmer, er hält, wenn meine Frau mittags auf dem Sofa ruht, getreulich auf der Sofalehne neben ihrem Kopfe Wache und begrüßt sie wieder mit seinem „Geschmetter“, sobald seine Pflegerin die Augen aufmacht und mit ihm spricht. Ein Versuch, ihm eine Lebensgefährtin in Gestalt eines geschlächst aufgezäpkelten Kanarienneibchens zu geben, mißlang vollständig. Hanni „verhaute“ nach allen Regeln der Kunst das ihm beigegebene Weibchen, slog nach diesem Bravourstück meiner Frau auf den Kopf und ließ seinen Triumphgefang möglichst noch kräftiger als bisher in die Welt erschallen.

Da meine sämtlichen übrigen Vögel in einem anderen Stockwerk unserer Wohnung untergebracht sind, hört er sie durch seinen Gesang nicht weiter.

Einige unliebsame Ausritte hat er nur dadurch verursacht, daß er einfach jedem Besucher auf den Kopf fliegt und sich hier durch Ordnen des weiblichen Zopfes oder durch Zurechtlegen des spärlichen Haarbestandes bei Herrenbesuchen nützlich zu machen gesucht hat, was meistens bei Nichtliebhabern eine Reihe von Entschuldigungen unsererseits und Hannis Verurteilung zu angemessenem Stuben- (Käfig) Arrest zur Folge gehabt hat.

Der freundlichen Anregung des Herrn Oberlehrers Braun, Graudenz, über meine diesjährigen (1909) Bastardzuchterfolge an dieser Stelle ausführlich zu berichten, vermag ich leider nicht nachzukommen, weil mir beim Brande des hiesigen Postgebäudes meine sämtlichen Aufzeichnungen abhanden gekommen sind. H. Wickel, Thorn.

Hier in Düsseldorf überwintern in Menge Rotkehlchen, Stare usw. Nun wurde mir von Liebhabern die Mitteilung, daß auch Schwarzplättchen hier überwintern. Ich ließ sie mir zeigen und stellte Sumpfsweisen fest. Letztere sind im Sommer sehr selten hier und wurden, weil hier ziemlich unbekannt, sogar von Liebhabern, welche jahrelang Schw. käfigen, verwechselt. Sollte es in Leipzig nicht auch so gehen?

Düsseldorf-Grafenberg, den 24. März 1910.

Franz Fuchs, Kunstmaler.

Abnorm befiederter Gimpel. Noch muß ich Ihnen über einen Domsaffen, den ich vor 3 Jahren von Brühl in Kößchenbroda bekam, eine Abnormität berichten. Seit zirka 6 Wochen bemerke ich, daß mein Gimpel die Federn am unteren Teil des Bauches immer flaumiger länger bekam, so daß er jetzt vollkommen über den Füßen befiedert ist, er sieht ganz behoft aus, viele bewundern ihn und niemand hat noch dergleichen gesehen, ich werde ihn photographieren lassen und mir erlauben, Ihnen das Bild einzusenden. G. v. R.

Rotkehlchen und Buchfink bei strenger Kälte laut singend. In den strengen Januartagen des Jahres 1909 hörte Herr Theatermeister Fira im Theatergarten eine Rotkehle überaus laut singen. Das Tierchen befand sich bald darauf in einem Käfig in der Wohnung des Genannten, der eifriger Vogelliebhaber ist und die feinsten Vögel, wie Sprosser und Nachtigal pflegt. Die Rotkehle benahm sich gleich so, als ob sie das Käfigleben gewohnt wäre und sang gleich so laut und schön, daß der Besitzer hocherfreut nun den Vogel um keinen Preis hergeben würde. — Am 14. Februar, einem recht frohigen Tage, hörte ich im Budweiser Park zum ersten Male den Schlag eines Buchfinken. L. Marody, Budweis.

Eine seltene Vogelspur fand ich am 21. Febr. 1909 im verschneiten Walde, nämlich die des Schwarzpfechtes. Es waren wohl 5 cm große, paarweise stehende Tritte, die eine Zeichnung besser

zeigt, als ich sie beschreiben kann. Daß es die Spur des Schwarzspechtes *Ky* ist, schließe ich aus der *Ky* Stellung der Zehen, der Größe und dem Umstand, daß in der Nähe seine Bruthöhle ist. Th. Pyl, Anklam.

Vom Vogelhaus des Berl. Zoolog. Gartens. Unter den Finkenvögeln finden wir neben einigen seltenen noch zu besprechenden Finken den früher häufig eingeführten und sowohl seines schönen Gesieders wie seines Gesanges wegen beliebten **Rosenbrüsterbeißer** (s. Abb. S. 117). Ferner den Papageifink, *Pitylus capistratus* (Pr. Wied) aus dem südöstlichen Brasilien (s. Abb. S. 125). Sein Gesieder ist oberseits grün, Flügel- und Schwanzfedern dunkelgrün mit hellgrünen Nändern; Stirn, Flügel, Umgebung des Auges, Rinne schwarz, übriger Teil des Kopfes braun; Seiten, hinterer Teil des Bauches grau; übrige Unterseite rötlichokerfarben; Schnabel bleifarben, nach der Spitze zu schwarz; Augen, Füße dunkelbraun; Länge 175 mm. Ferner sind zu erwähnen der seltene Leydesink von den kanarischen Inseln, die Schwarzflehhabia, Silbammer-, Weißbindenammerfink und andere.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 8: Im Heft Nr. 18 der „Gesiederten Welt“ vom Jahre 1905 las ich einen Artikel über die Zählung einheimischer Körnerfresser. Da ich die Absicht habe, einen Stieglitz, den ich vor einigen Tagen gekauft habe, der mit vielen seinesgleichen in einem Gesellschaftsbauer gelebt hatte, fängerzäh zu machen, versuchte ich schon am vierten Tage die Zählung an der Hand der in Heft 13 angegebenen Anleitung. Ich muß bekennen, der Erfolg, den ich schon nach wenigen Tagen errang, überraschte mich. Hinzufügen muß ich noch, daß ich ein Kanarienvögelchen mit dem Stieglitz in demselben Bauer halte. Ein mit Futter gefülltes flaches Kästchen hielt ich in das geöffnete Bauer hinein. Nachdem ich wohl 20 Minuten geduldig geharrt hatte, wagte es der Kanarienvogel, der übrigens schon etwas zahm war, von dem dargereichten Futter zu nehmen, während der Stieglitz noch immer wild im Bauer auf und nieder flatterte. Wag es nun der Futterneid oder ähnliches gewesen sein, der Stieglitz verjagte das Vögelchen und nahm fast ohne Scheu von dem dargereichten Futter. Nach zwei weiteren Tagen bot ich dem Tierchen das Futter in der flachen Hand, das der Stieglitz nach kurzem Zögern nahm. Heute kann ich wohl sagen, daß er es ohne alle Scheu tut. Doch nun bin ich auch am Ende meiner Kunde. Als ich heute Abend das Futter in gewohnter Weise reichte, nur mit dem Unterschied, daß ich die Hand außerhalb der geöffneten Tür hielt, nahm auch hier der Vogel das Futter und slog dann ins Zimmer, wohin ihm, da ich es nicht hinderte, der Kanarienvogel folgte. Während letzterer nach kurzer Zeit das Bauer wieder aussuchte, blieb der Stieglitz auf dem warmen Ofen sitzen. Erst nach längerer Jagd, bei der er sich zu meinem Schrecken auf die brennende Lampe zu setzen suchte, gelang es mir, seiner wieder habhaft zu werden. Nun möchte ich wohl fragen: Kann ich nicht den Vogel daran gewöhnen, freiwillig das verlassene Bauer wieder aufzusuchen, da das Einfangen das Tier in Angst versetzt und scheu macht? Auf welche Weise vermag ich den Vogel noch weiter zu zähmen, oder gibt es nur die im Grunde etwas prosaische Futtermethode? H. S. in R.

In der „Ges. Welt“, I. J. S. 107, empfiehlt Herr Schwierz, gewissen Vogelarten u. a. auch junge Lärchentriebe zu bieten. Dem gegenüber möchte ich doch daraus hinweisen, daß (nach „Ges. Welt“ 1883, S. 28) Dr. Schaefer in Darmstadt bei seinen Papageien mit der Verabreichung solcher recht schlimme Erfahrungen machen durfte. Auch Dr. Ruß warn (in „Ges. Welt“ 1890, S. 342) dringend davor, irgendetwelchen Stubenvögeln solche zu füttern. P. Emmeram Heindl O. S. B.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „**Zoologischer Beobachter**“ — Der Zoologische Garten — Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 3 des LI. Jahrgangs für 1910 mit folgendem Inhalt:

25 jähriges Jubiläum Prof. **Altmann** als Mitarbeiter am Zoologischen Beobachter. (Mit Portrait). — Über Haltung und Pflege unserer Edelfänger; von G. Kaiser in Weuthen. (Mit 4 Figuren im Text.) (Fortsetzung und Schluß). — Beobachtungen an Ratten und Mäusen; von Hugo Otto in Mörs. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Lebensbilder aus der Tierwelt. Herausgegeben von H. Meerwarth und K. Sössel. G. Voigtländers Verlag, Leipzig. Bg. 2—3 Säugetiere und 18—19 Vögel, je 75 Pf.

Von dem hier schon in ersten Lieferungen angezeigten Werke sind 4 weitere Hefte erschienen, die halten, was der Auftrag versprach. Die neuartige Illustration mit photographischen Ausnahmen freilebender Tiere feiert neue Triumphe. Wir beobachten in ihrem Milieu die schönen Tiere, wie das Karnickel, die Hausmans, das amerikanische Stinktier „das Dpossum“. In der Vogelserie den seltenen Triel, den Rohrfänger, den großen Brachvogel, den Star, den Fischadler, das Blässhuhn. Beim Spiel, bei der Fütterung der Jungen, am Nest; kurz in allen Lebenslagen sind die Tiere zu sehen und beobachtet. Wie die Bilder, so reizvoll sind auch die Texte, in denen Meerwarth, Löns, Else Sössel, Martin Praek auf Grund eigener und vorhandener Beobachtungen uns von dem Leben und Treiben der Tiere erzählen. Wir empfehlen nochmals unsern Lesern das schöne Werk.

Schutz der Natur. So lautet eine der dringendsten Forderungen unserer Zeit. Immer weitere Kreise unseres Volkes beschäftigen sich mit dieser Frage, und es ist daher nur zu begreifen, wenn in der bekannten billigen Sammlung „Naturwissenschaftliche Wegweiser“, die bei Strecker & Schröder in Stuttgart erscheint, demnächst nun ein reich illustriertes Bändchen von einer führenden Persönlichkeit der Naturgeschichte herauskommt, das sich speziell mit diesem Gegenstande befaßt. Die Naturdenkmalpflege, die Bestrebungen zur Erhaltung der Naturdenkmäler und ihre Durchführung von Professor W. Bod, Hannover: so lautet der Titel des Bändchens. Was sind Naturdenkmäler, warum sollen sie geschützt werden und wie ist ihr Schutz zu erreichen? Diese Fragen werden in dem Buche, auf das wir nach Erscheinen noch zurückkommen werden, eingehend erörtert. Bei dem billigen Preise von M. 1.— dürfte es seiner Aufgabe, Aufklärung in diesen wichtigen Fragen nach allen Seiten hin zu verbreiten, in wirksamer Weise nachkommen.

Aus den Vereinen.

„**Aegintha**“, Verein der Vogelkrennde zu Berlin (G. V.). Vereinsitzung am Donnerstag, den 21. April 1910, abends präcise 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal Wollter, Stralauer-Str. 3. Tagesordnung: 1. Verlesung des Sitzungsberichts vom 7. April a. e. 2. Vortrag des Herrn Feldt: Der Mauerkäfer als Käfigvogel. 3. Ornithologisches. 4. Anmeldung neuer Mitglieder. Angemeldet: Herr A. Hiersemann, Friedenstraße 61; Herr M. Müller, Rahstr. 8; Herr G. Hund, Holzmarktstr. 13. 5. Geschäftliches, Allgemeines, Fragelasten. Gäste willkommen. Beschluß des Vereins: Bibliotheksbücher müssen innerhalb 4 Wochen wieder abgeliefert werden. Der Vorstand. J. A.: D. Vorbrodt, II. Schriftführer, O. 112, Weserstraße 28.

Bereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. In der Erkenntnis, daß unsere Vogelwelt ständig unter Wohnungsnot zu leiden hat, hat sich obige Vereinigung mit der Bitte an die städtische Parkverwaltung zu Berlin gewandt, „Nistkästen“ in den städtischen Parkanlagen anbringen zu dürfen. Diesem Wunsche ist bereitwilligst entsprochen worden. Der Anfang wurde damit gemacht, daß zunächst 48 Kästen in den Plänterwald bei Treptow angebracht wurden. Große Freude machte es den Mitgliedern der Vereinigung, zu sehen, daß die Kästen schon während der Zeit des Anhängens von den Vögeln angenommen wurden. Weitere Nisthöhlen sollen, da die Zeit schon zu weit vorgeschritten, im Herbst auch in den anderen Parkanlagen Berlins zum Ausgange kommen.

P. Böhme, I. Schriftführer.

„**Aegintha**“, Verein der Vogelkrennde zu Berlin. Am 17. März hielt der Verein „Aegintha“ seine diesjährige Hauptversammlung ab. Aus dem von Schriftführer erstatteten Jahresberichte sei folgendes kurz wiedergegeben: Der Verein zählt 57 Mitglieder gegen 54 im Vorjahre. Es wurden im Laufe des Jahres 17 Mitgliederversammlungen und 1 Haupt-

versammlung abgehalten. Meist stand auf der Tagesordnung ein besonderer Vortrag. So sprach Herr Benede über „Die Rabenvögel“, Herr Hoede über „Ornithologische Beobachtungen in der Mark“, Herr Benede über „Die wahren Ursachen des Rückganges der Vogelwelt“, Herr Wagner über „Die Vogel Liebhaberei im Lausitzer Gebirge vor 40 Jahren“, Herr Hoede über „Betrachtungen über die Bestrebungen des Heimat- und Vogelchubes“, Herr Krebs über „Fleischfressende und tierjüngende Pflanzen“, Herr Dr. Heinroth über „Einbürgerungsversuche mit der Prantente“, letzterer Vortrag wurde durch Lichtbilder erläutert. In zwei Sitzungen wurden eingehende Besprechungen über die verschiedenen Futtermittel und Fütterungsmethoden vorgenommen. In den übrigen Sitzungen fanden ornithologische Ansprachen statt über Beobachtungen von Vögeln, über die Verschärfung des neuen Vogelchubgesetzes durch Polizeibestimmungen oder über geschäftliche Fragen. Während der Sommermonate Juli und August fanden keine Versammlungen statt; es waren die üblichen Vereinsferien, in welchen mehrmals Ausflüge und Zusammenkünfte der Vereinsmitglieder und ihrer Familien stattfanden. In der ersten Sitzung nach den Ferien wurden ornithologische Ferienbeobachtungen ausgetauscht, wobei manches Interessante zu hören war. Zur Beobachtung der heimischen Vogelwelt im Freien fanden 3 Ausflüge statt; am Charfreitage eine Herrenpartie, am Abend vor Himmelfahrt eine Nachpartie von Frauen nach Zinkenfrug und am Vufstage ein Fußmarsch von Zinkenfrug nach Nauen, das Wintervergüngen fand am 13. Februar statt. — Die Vereinskasse schloß mit 1644,19 M. Einnahmen und 609,64 M. Ausgaben ab, so daß ein Kassenbestand von 1034,55 M. vorhanden ist. J. A.: G. Krebs, Schriftführer.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- August Fockelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Clarinos, rote Karbinäle, schwarzkehlige Trupiale usw.
- J. Gök, fgl. bayr. Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Rosenkopfsittiche, ausgefärbt, Bartittiche, ausgefärbt, Schuppentöras, rote Karbinäle, Dominikanerfardinalie, Erdbrosseln, Weißkehlheherdrosseln, Vorstenheherlinge, Strichheher, Lemmings Pfeifdrosseln, Fahrenbrongos, Weißbauchfäbler, Sichelschnabelmalien, schwarzkläppige Limalien, Blausflügelsonnenvögel, Brillenvögel, langschwänzige Glanzlure, rothrige Bülbül, Kapitänbüchen, Männchen, Stahlfedertäubchen, Maskengürtelamandinen, Auroraafritbe, kleine Kubafinken, schwarzköpfige Gouldamandinen, rotköpfige Gouldamandinen, Riesenelsterchen, Grischeln.
- A. Goetze, cand. med. Wismar i. M.: 1,1 chinesische Zwergwachtel.
- Kugel, Holzkirichen (Oberb.): 1,2 rotl. und 1,2 schwarzl. eingewöhnte Gouldamandinen.
- Jugeneur G. Moehlmann, Kuschwinski Sawod, Rußland, Gouv. Perm.: Steinadler.
- Frau Klara Neugebauer, Mandten, Bez. Breslau: 1 selten zahmes, sprechendes Pärchen, 1,0 Inisittich, 0,1 Weißflügelsittich, 2 zahme sprechende Braunwangensittiche, 1 zahmer junger Nymphensittich.
- Petersen, Hamburg, Hammerbrook, Friesenstr. 2: Roter Karbinale, blauer Hüttensänger, Weißkopfschmäger, rotkehlige Lauffhühnchen.
- J. Reijset, Hamburg, Peterstr. 28: Kleine Gelbbopfamazone, Kubaamazone, Diabemamazone, 1 großer Gelbhaubenkatadu.
- Dr. Sydow, Hamburg, Gr. Bäderstr. 13: 1 Zuchtpaar Schuppentöpfchen, 2 Papstinken, neue kubanische Abart, brasil. Sperling, 1 Männchen Vinfensittich, 1 Weibchen kleiner Kubafink, 1 Zuchtpaar chines. Zwergwachteln, Paradiesamandinen, 2 Männchen Ringelastritbe.

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Gebrauchsmuster:

- Nr. 45 h. 400383. Zusammenlegbarer, leicht zu transportierender Vogelkäfig. Helene Scheiler, Frankfurt a. M.-Bornheim. Aug. 3./11. 09.

- Nr. 45 h. 412503. Geflügeltränkevorrichtung aus einem in Isoliermaße und Holzgehäuse eingeschlossenen Tränkegefäß. Alois Kobenwein, Roth b. Nürnberg. Aug. 26./1. 10.
- Nr. 45 h. 412485. Vogelneß mit doppeltem Milbenfänger. Carl Glück, Kreuznach. Aug. 8./1. 10.
- Nr. 45 h. 412805. Aus Zelluloid hergestellter geschlossener Futtertrug für Kanarienvögel. Gust. Zeller, Sersohn. Aug. 20./1. 10.
- Nr. 45 h. 410026. Vogelfutterglas. Chr. Gries, Vogelfutter-Industrie, Bremen. Aug. 10./1. 10.
- Nr. 53g. 409880. Vrifettiertes Wintervogelfutter. Fritz Grottschreiber, Züllichau. Aug. 15./12. 09.

Verlängerte Gebrauchsmuster:

- Nr. 45 h. 303484. Edörne Nisturne. Walter Menzel, Holzkirch a. d. Quais. Aug. 5./3. 07. Berl. 3./8. 10.



Herrn J. W., Kempten (Allgäu). Zu versuchen ist, ob Bestreichen des Fußes mit erwärmtem Jodovalogen Heilung bringt. Der Vogel gewöhnt sich daran auf einem Fuß zu stehen. Die Bestreichung der Füße des Vogels von dem Kalkbeinern muß energisch betrieben werden. Die Milben, welche die Kalkbeine verunsachen, gehen auch auf andere Vögel über und setzen sich unter der Hornbedeckung der Füße fest. — Obßschalen können den Mehlwürmern gegeben werden. Purpurtangaren sind wiederholt in Vogelstuben und Volieren mit anderen Vögeln zusammengehalten worden. Daß auch mal eine bößartig ist, kann wohl vorkommen. Purpurtangaren, welche paarweise gehalten werden, darauf beziehen sich die Bemerkungen von Dr. K. Ruß, scheinen allerdings zur Nistzeit immer bößartig zu sein.

Herrn A. St., Leipzig. Der auf der Tafel dargestellte Vogel ist der Fußregelnpeifer — Ch. dubius. Zum Bestimmen der Vögel ist sehr zu empfehlen das Buch „Die Kennzeichen der Vögel Deutschlands“ von Prof. A. Reichenow, Verlag von J. Neumann in Neudamm.

Herrn P. G. H., Andechs; Herrn M. F., Erfurt; Herrn G. W., Thorn; Herrn L. M., Budweis; Herrn W., Dessau: Beiträge dankend erhalten.

Herrn B. W., Charlottenlund. Die Bestimmung der Vögel nach der Beschreibung, besonders, wenn diese ungenau ist, ist nicht gut möglich und wird, wenn sie danach erfolgt, häufig zu Irrtümern führen. Jedensfalls liegt seitens des Verkäufers keine böße Absicht vor. Das übrige wird erledigt.

Herrn R. K., Holzkirchen. Bei der schlechten Befiederung des Kopfes ist es nicht möglich, mit Bestimmtheit zu sagen, ob der Vogel ein Mischling ist oder nicht. Der Tod ist durch die bekannte mit Abzehrung verbundene Verdauungsstörung verursacht.

Herrn W. H., Nixdorf. Die Vachstelze war ein schwaches Tier, blutarm und stark abgemagert. Sie ist infolge von Körperschwäche eingegangen.

Sittich. Der Vogel ist infolge von Durchfall in Verbindung mit Abzehrung eingegangen.

Herrn H. K., Amberg. Die Erkrankung könnte giftiger Natur sein in Verbindung mit Fieberanfällen. Vielleicht wird eine kleine Gabe Akonti im Trinfwasser gute Dienste tun. Jedensfalls scheint der Vogel schwer krank zu sein. 1—1½ Jahr werden bis zu dem Erscheinen der neuen Auflage noch vergehen.

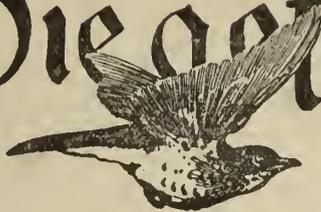
Herrn J. D., Limburg. Gimpel neigen infolge ihres ruhigen Temperaments und ihres guten Appetites zum Fettwerden und zu kataplektischen Anfällen, zu letzteren besonders dann, wenn sie erregt werden. Sie sterben dann zuweilen vor Aufregung. Gimpel, Dompfaff, Blufink sind verschiedene Namen für denselben Vogel. G. neigen zur Schwarzfärbung des Gefieders. Diese ist vermutlich eine Folge reichlichen Genusses von ölhaltigem Samen.

Herrn F. J. Das Goldhähnchen war ein J. Es litt an einer schweren Darmentzündung.

Herrn S., Junsbrud. Die Malabaramandine litt an Legenot, an deren Folgen sie eingegangen ist. Ein weichschaliges Ei konnte nicht gelegt werden.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Über Vogelhaltung und -Pflege nebst einschlägigen Lesefrüchten.

Von P. Emmeram Heindl O. S. B.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

II. Käfige.

Interessante Erörterungen der Käfigfrage finden sich nicht selten gelegentlich in den verschiedenen Ausstellungsberichten der „G. W.“ (so z. B. 1891, 133 ff.). Rausch handelt („G. W.“ 1894, 139) über die zu großen Käfige und deren Mißstände, sowie er (ebenda 1896, 10) Mängel an den Käfigen, besonders der Weichfutterfresser entsprechend beleuchtet. Bei den Bauern für Samenvögel ist der Spielraum bezüglich Größe, Gestalt, Einrichtung usw. ein weiterer als bei denen für Insektenfresser; Hauptsache beim Samenfresserkäfig bleibt wohl, daß er mehr lang als hoch sei und daß der Grundplan ein Viereck bilde. Will man die Käfige mit einer Farbe anstreichen, so darf dies innen jedenfalls nur ganz dünn geschehen; hiernach muß man den Käfig gründlich austrocknen lassen und mit Sandpapier abreiben, ehe man ihn in Gebrauch nimmt. Empfehlenswerter ist es, seine Käfige mit Schellack anzustreichen. Über praktische Fangkäfige für die Vogeltube s. „G. W.“ 1895, 39; 1903, 63, 69. Statt umständlicher Beschreibungen der geeigneten Käfige für die verschiedenen Vogelklassen (resp. Arten) rate ich jedem Interessenten, sich vom Meister Paul Schindler in Berlin dessen reichillustrierten Preis-Kurant kommen zu lassen, wo er alle seine Bedürfnisse befriedigt finden wird. Von hervorragendem Interesse und Wichtigkeit für das Gros der Liebhaber ist zweifelsohne die Besprechung der Käfige und der Fütterung der Kerbtierfresser, zumal gerade auf diesem Felde von jeher am meisten herumexperimentiert wurde und noch wird. Eine Kritik des Stüdemauschen Wurm-vogelkäfigs findet sich in „G. W.“ 1889, 452 (Rausch) und 543 (Wilsch, Michel, Dr. Ruß), eine solche des Daubschen ebenda 1893, 244 (Dr. Ruß). Heppel berichtet („G. W.“ 1898, 65 f.) über praktische Aufstellung seiner Insektenfresserkäfige in Regalen; eine ähnliche Praxis befolgt ein mir befreundeter, tüchtiger und erfahrener Liebhaber von Insektenvögeln, der ebenfalls seine sämtlichen Käfige in einem Spinde untergebracht hat, vor welches des Nachts ein Vor-

hang gezogen wird, so daß bei ihm, wie er sagt, niemals ein nächtliches Stürmen und Toben vorkommt, die Vögel daher auch in ihrem Gesangsseifer nicht beeinträchtigt werden und das ganze Jahr im schönsten Gefieder bleiben; zudem schützt dieser Vorhang auch gegen Kälte und Zugluft. Ich selbst habe übrigens die Erfahrung gemacht, daß so ein richtiger Gewohnheits-polterer auch durch gänzliche Verdunkelung sich nicht davon abbringen läßt — er tobt eben dann ins Blaue (vielmehr ins Schwarze) hinein. Was nun speziell die Käfige für Wurm-vögel anbelangt, so sind am beliebtesten und wohl allgemein als die besten anerkannt die von Schindler angefertigten, die eigentlich nur verbesserte Wiener-(Rausch-) Käfige sind; daher soll im folgenden hauptsächlich von diesen beiden Käfigmodellen gehandelt werden. Jedes dieser beiden Systeme hat seine besonderen Vorzüge, doch zeigen sie — selbst das Schindlersche — immerhin einige Mängel. Ihre unangenehmste Seite ist zweifellos, daß sie, alles in allem gerechnet, doch etwas gar hoch im Preise sich stellen und sich nicht jeder, namentlich wenn einer eine größere Anzahl derartiger Käfige benötigt, so etwas leisten kann; daher dürften die Rausch- und Schindlerkäfige einstweilen meist nur auf die Kreise besser situierter Liebhaber beschränkt bleiben. Einen so idealen Käfig übrigens, wie ihn Rausch („G. W.“ 1887, 207) schildert, wird es meines Erachtens in Wirklichkeit nie geben, selbst wenn man den ganzen Käfig samt seiner Einrichtung von elastischem Kautschuk anfertigen könnte: „Der Käfig muß so beschaffen sein, daß selbst der wildeste Polterer während der Nacht sich weder Füße oder Flügel einklemmen, noch sonstwie beschädigen oder verstoßen kann.“ Auch die Wiener Käfige sind noch weit davon entfernt, wie ich dies bei Mönch und Nachtigal zur Genüge selbst erfahren konnte.

1. Wiener Käfige. Rausch, der Begründer dieses Systems, entwickelt seine diesbezüglichen Grundsätze und Ansichten in der „G. W.“ 1890, Nr. 4—5; 1895, Nr. 37, 38, 51 und 52; 1896, Nr. 2 und Nr. 17—20. „G. W.“ 1889, Nr. 50 werden von Michel die Mängel dieser Käfige besprochen, der jedoch später seine Ansicht ändert und ein recht günstiges Urteil über dieselben fällt („G. W.“ 1891, 68). Ebenso günstig spricht sich über diese Käfigform einer der hervorragendsten Vogelwirte und Gesangskenner

Deutschlands, der nun verewigte Gb. Heppel aus („G. W.“ 1898, 65). Nach Dr. Ruß („G. W.“ 1893, 244) wurde der Streit über die besten Käfige für Wurmvögel zugunsten des Wiener Systems entschieden (vgl. „G. W.“ 1891, 134 — die „Schindlerkäfige“ waren damals noch nicht bekannt). Desungeachtet dauerte dieser Streit noch fort; so werden die angeblichen oder wirklichen Mängel dieser Käfige kritisiert „G. W.“ 1896, 53, 201 (Tamm) und ebenda 167, 174, 181 (Gabl), sowie abermals 1900, 215 (Thienen).

2. Schindlerkäfige. Die Schindlerschen Fabrikate beginnen um das Jahr 1893 („G. W.“ 1893, 277) sich das Feld zu erobern und haben es seither unentwegt zu behaupten verstanden, da Meister Schindler unaufhörlich bemüht ist, seine Ware zu verbessern, immer praktischer zu gestalten und neue Hilfsmittel der Vogelpflege zu erfinden. Fast mehr noch als die Wiener Ware zeigen die Schindlerschen Fabrikate einen leichten, gefälligen Bau, fast etwas zu leicht, so daß die Brettchen — besonders an den Öffnungen für die Näpfe — mitunter unliebe Sprünge bekommen. Außerdem erscheint es mir als Übelstand, daß die vor der Schublade befindliche Klappe (die nicht zum Herabfallen eingerichtet ist, sondern sich in Ösen bewegt) keinen Reiber oder dgl. zum festen, sicheren Verschlusse nach herausgenommener Schublade hat, so daß ein eventuelles Siehdurchzwängen und Entweichen des Inzassen nicht so ganz ausgeschlossen ist. Über einen neuen Schindlerschen Finkenkäfig s. „G. W.“ 1907, 151.

Nächst der Gestalt ist eine Hauptsache beim Käfig die innere Einrichtung, besonders in Hinblick auf Fress- und Trinkgeschirre, sowie Sprunghölzer; darum von diesen noch einiges Spezielle, wobei wir bedeutendere Unvollkommenheiten entdecken werden als beim Käfig selbst. Bei den Schindlerkäfigen für kleinere Sänger sind meines Erachtens die Näpfe zu klein, weniger in bezug auf Länge als Breite, was mehr noch bei den Trinkgefäßen ins Gewicht fällt, da diese zugleich Badegelegenheit bieten sollen; denn ein Badehaus läßt sich bei diesen Käfigen nicht anbringen. Diesem Übelstande, den Schindler offenbar selbst fühlte, sucht jedenfalls sein neuer „Insektenresserkäfig mit Badehaus“ („G. W.“ 1907, Nr. 18) abzuhelfen. Aber selbst wenn ein Badegefäß eingehängt werden kann, so bleibt nur zu wahr, was die „G. W.“ (1907, 352) sagt: „Viele Vögel baden lieber im Trinkgefäß als in einem angehängten Badegefäß“; einer meiner Sprosser z. B. kam — so zutraulich er sonst war — förmlich aus Hand und Band, so oft ich es versuchte, ein Badehaus anzuhängen. Außerdem sind es aber Glasgefäße, von denen, ob sie gleich anscheinend aus recht starkem Glase sind, eben doch gilt: „Glück und Glas — wie bald bricht das!“ Und wenn einem so ein Gefäß zerbrochen ist, kommt man in die größte Verlegenheit; denn da die dem Käfig stets beigegebenen Gefäße gemäß der Konstruktion des ersteren mit demselben sozusagen in eins verwachsen sind und alles genau klappen muß, so können sie nicht durch ein beliebiges anderes Gefäß ersetzt werden, man müßte es denn durch die Tür auf den Boden stellen, was selbstverständlich seine großen Mischlichkeiten mit sich brächte. Man muß sich vielmehr im

Schindlerschen Geschäft selbst*), unter genauer Angabe der Käfignummer, einen neuen Napf bestellen. Man wird daher stets gut tun, sich bei diesen Käfigen jedesmal gleich ein paar Reservegläser mitzubestellen. Ich habe deshalb Herrn Schindler schon vor Jahren vorgeschlagen, Emailnöpfe einzuführen, welcher Gedanke zu meiner Genehmigung auch in der „G. W.“ (1902, 262) ausgesprochen wird, worauf er mir erwiderte, er habe das selbst schon versucht und es bestehe nur die Schwierigkeit wegen des Kostenpunktes. Nun, wir meinen: wer sich einen solchen Käfig leisten kann, dem wird es auch auf einen Preiszuschlag bei den Nöpfen nicht ankommen, wenn er dafür etwas Dauerhaftes erhält. Ferner funktioniert bei den Schindlerkäfigen die Befestigung der Geschirre nicht immer so ganz tadellos, was ich selbst einmal erfahren mußte, indem mir ein Napf, der nicht genau klappte, beim Einschließen zuweilen durchschlüpfte und auf den Käfigboden fiel, wohingegen manch anderer sich nur schwer aus- und einschließen ließ, wenn sich am Holzwerk etwas geworfen oder verzogen hatte. Indessen haben die Schindlerschen Glasnöpfe vor den Wiener Blechgefäßen jedenfalls das voraus, daß sich in denselben, besonders bei warmer Temperatur, das Futter viel frischer erhält und nicht so leicht eintrocknet, welches Eintrocknen ja Kausch („Sängerkönig“ S. 66) selbst sehr verpönt. Diese Blechgeschirre sollen nach Kausch (ebenda S. 21) „aus starkem Zinkblech“ hergestellt sein (was, nebenbei gesagt, bei dem von mir bezogenen Käfig nicht der Fall war) — und da treten dann obenbesagte Mängel der Glasnöpfe nicht so sehr hervor; denn viel leichter ist es, so einen defekten Zinknapf vom nächsten besten Klempner wieder reparieren oder einen neuen genau nach Muster anfertigen zu lassen. Weniger Gewicht dürfte der Einwand haben, daß Blechgefäße insolge von Oxidation das Futter vergiften könnten (vgl. „G. W.“ 1907, 352). (Schluß folgt.)

Vogelleben am Ostermorgen. 1910.

Von Hans Passig.

(Nachdruck verboten.)

Seine kühle Nacht ist vorüber. Die Strahlen der aufgegangenen Sonne lassen bald ihren herben Hauch, den Reif, von Bäumen und Sträuchern verschwinden. Überall werden große Blätterknospen sichtbar, teilweise sieht man schon vollständig beblätterte Stauden und Frühlingsblumen lachen uns entgegen von den gepflegten Gartenbeeten: Auferstehung!

Mit dem Keimen, Sprießen und Blühen in der Pflanzenwelt ist auch das Vogelleben anziehender geworden. Obwohl der Kalender erst heute den 27. März anzeigt, so ist doch schon mancher Gast aus dem sonnigen Süden zu uns zurückgekehrt und beteiligt sich an der Verherrlichung des Osterfestes in der Natur.

Schon früh am Morgen, noch vor Sonnenaufgang haben sich die Hausrotschwänzen gemeldet, und kaum hat der Vogelfreund sich von seinem Stammen über das frühe Erscheinen des Vogels in diesem Jahre

* Mir ist von Schindlerschen Niederlagen, wenigstens in Süddeutschland, nichts bekannt.

erholt, da schmettern aus verschiedenen Richtungen die Buchsien, kleinen Trompetern zu vergleichen, gar lustig darauf los. Die Haubenlerchen recken die Köpfe, schütteln die Federn und entfernen sich unter gleichzeitiger Anstimmung ihres Spottliedes von ihrem Schlafplatze in einer Erdsfurche. Mittlerweile sind auch die Stare erwacht und erwecken durch den in den eigenen Singsang eingeflochtenen Pirolet in uns die Hoffnung, auch den Pfingstvogel in diesem Jahre noch wieder hören zu können. Saat-, Raben- und Nebelkrähen haben ihren Nachtaufenthalt im Walde verlassen und ziehen mit heiserem Geträchze auf die Nahrungssuche nach der Elbniederung, wo die Kiebitze sich schon lustig tummeln.

Fernher von einem mit Kiefern bestandenen Hügel hört man das Lallen der Heidelerche, ein besonderer Genuß, der leider plötzlich gestört wird durch ein Elsterpaar, welches schon Nistgelegenheit sucht in Baumwipfeln. Im Stadtpark verursachen Baumläufer, Blau-, Kohl-, Hauben-, Tannen- und Sumpfschneise ein wahres Stimmengewirre, das nur verstummt bei auffälligen Störungen, wenn z. B. ein Eichelheher sich vernehmen läßt.

Am lebhaftesten geht es auf dem Friedhofe zu. Wenig durch menschliche Annäherung belästigt, treiben die Vögel hier ihr Wesen. Während die Sonne höher steigt, rührt sich kein Luftzug. Lautlose Stille würde herrschen, wenn unsere Gefiederten nicht ihren Jubelgesang zur Feier des Erwachens der Mutter Erde ertönen ließen. Feierlich leitet die Amsel das Konzert mit ihren wunderbaren Orgeltönen ein, bald fallen mehrere Rotkehlchen ein mit ihrem Gesange, lebhafter wird der Chor durch die Mitwirkung der Heckenbraunellen, Hänflinge und Grünsinken. Stumm verhalten sich die Dompfaffen als andächtige Zuhörer. Die Rolle des Kritikers scheint der Zaunkönig übernommen zu haben, der sich überall scheltend hören läßt und als das Element der Unzufriedenheit zeigen sich natürlich die Gassenbuben, die stets beteiligten Späßen.



Zwergfliegenfänger.
Aufnahme von Dr. O. Heinroth.

Ton findet bald Echo in dem Herzen anderer, und hier und da huscht es empor, über das ganze Feld verteilt es sich, Dutzende ja vielleicht Hunderte der brennendroten Tierchen erscheinen in der Höhe und werden dem Grün zum wunderbarsten Schmuck. Es hat den Anschein, als wollte jeder der Säger, welcher emporstieg, die Pracht seines Gefieders von allen Seiten zeigen. Er hebt die Flügeldecken, dreht und wendet sich, brüstet sich förmlich im Strahl der Sonne. Ebenso schnell wie er gekommen, verschwindet er wieder, aber nur, um wenige Minuten später von neuem emporzusteigen.“ Diese wundervolle und doch nicht übertriebene Schilderung Alfred Edmund Brehms kommt mir bei deinem Anblick, du unscheinbarer Drangeweber, ins Gedächtnis. Vorläufig gleichst du allerdings noch einem Aschenbrödel, doch dein Zirpen, Spinnen und Schnarren verrät dich als Männchen und so wirst du ein neuer Phönix zur nächsten Liebeszeit im prächtigsten Flammenkleid prangen.

Erstere Gedanken kommen mir bei deinem Anblick, du zierliches St. Helenasfändchen. An das weltferne Eiland muß ich denken, auf dem der große Napoleon seine letzten Tage verbringen mußte, nachdem ihm das Geschick von der Spitze der Welt herabgerissen, wohin ihn Genie und Glück emporgetragen. Wie ein alteingefangener Löwe — nomen et onen — mag er grollend und kränklich auf dem Inselchen gewandelt sein, tyrannisiert von Kleinfischen, einer Rotte Hunde vergleichbaren Wärtern. — Doch was kümmerst dich kleines Tierchen, was kümmerst dich Menschenglück und Menschenelend, fröhlich lebst du in den Tag hinein und du tust recht daran, denn schließlich: „Alles ist ja eitel!“

Auffschauend sehe ich den kleinen Tausendschön Amarant sitzen; mit seinen gelbbunrandeten, flugen Augen schaut er mich an, mit einem Blicke, als habe er meinen Gedankengang erraten und sei gleichen Sinnes mit mir. Nun, vielleicht stand sein Geburtsnestchen in einem Koptendorfe und der Unterschied zwischen den Vätern — dem dereinst so hochstehenden Kulturvolke — und ihren degenerierten Abkömmlingen ließ ihm die Weisheit des Salomonischen Spruches erkennen.

„Zieh, zieh-zieh, fix fix“ ruft unaufhörlich der Morgenammerfink und mit ihm ziehen meine Gedanken in das Land,

„Wo durch die Eben in der heißen Zone
In ihrem stolzen Laufe sich gefellen
Der Orinoko und der Amazone.“

Dort wie in dem übrigen Süd- und auch Zentralamerika ist er zu Hause, das „Vögelchen mit einem Krönchen“ (Coronadito), wie er in einem Teile des letzteren genannt wird (nach Eislam „Gef. Welt“, Jahrg. 1899); dort sind auch meine noch so gar nicht „dunkelblauen Bischöfe“ beheimatet. Friedlich sitzt soeben der eine in traulicher Gemeinschaft mit einem Paar Webefinken am Hirsenanp und scheint von der Gefährlichkeit seines Schnabels diesen Knirpsen gegenüber gar keine Ahnung zu haben. Wird einer der

Der Wintersonntag eines Vogelfreundes.

Von Reinhold Jenk, Erfurt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wenn in Südnubien die grüne Durra, die jeden bebarbaren Streifen der Nilufer bedeckt, sich der Reisenah, kann man ein prachtvolles Schauspiel gewahren. Einfacher, zwitschernder Gesang richtet die Aufmerksamkeit nach einem bestimmten Teile des Jeldes hin und hier sieht man auf einem der höchsten Fruchtkolben, einem leuchtenden Flämmchen vergleichbar, einen prachtvollen Vogel sitzen und unter lebhaften Bewegungen sich hin und her drehen. Er ist der Säger, dessen Lied man vernahm. Der einfache

letzteren mal gar zu frech, der Muskatfink leistet darin das „Zeigigmöglichste“, dann reißt der Brasilianer wohl seinen furchterregenden Schnabel auf, nur ober um den Störenfried anzuquähen.

Sehr gern wüßte ich in meiner kleinen Vogelstube von Südamerikanern noch ein Paar Kronfinken und einige Pfäffchen, die ich mir bei passender Gelegenheit auch noch anzuschaffen gedenke, ein anderer Wunsch, mehrere Nordamerikaner zu erhalten, wird betreffs Papsi- und Indigofink, Haus- und Purgirimpel schwerlich so bald und betreffs Ammerfinken kaum je in Erfüllung gehen, allenfalls daß ich den, leider auch nur spärlich angebotenen roten Kardinal mal erhalte.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Ameisenpuppen.

Von Friedrich Vusse, Dessau.

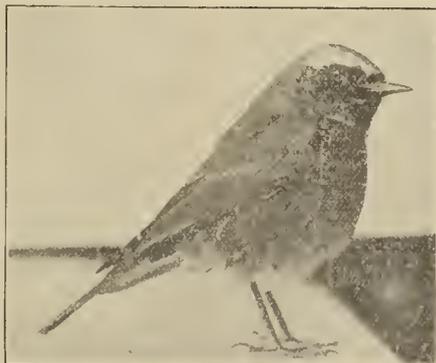
(Nachdruck verboten.)

Man darf wohl ohne Übertreibung sagen, daß die Haltung seiner Weichfresser fast unmöglich wäre, wenn uns keine Ameisenpuppen getrocknet oder frisch zur Verfügung ständen. Es gibt kein ähnliches bekömmliches Futter, welches sich in diesem Quantum herbeischaffen und so bequem verfüttern ließe. Man ist in der Lage, zum größten Teil mit frischen Ameisenpuppen und nur mit kleinerer Beigabe von Mehlwürmern und Raupen Insektenfresser selbst zu ziehen, ja was die Hauptsache ist, lebensfähig zu ziehen, so daß sie auch jahrelang ausdauern. Weiterhin ist es sehr gut möglich, verschiedene Insektenfresser durchzuwintern nur mit guten getrockneten Ameisenpuppen, welche aufgebriht und mit Mohrrübe vermischt wurden. Es bleibt dabei dem Pfleger überlassen, je nach Bedürfnis, einige Leckerbissen nebenbei zu geben. Wie mancher Bestandteil der verschiedenen Mischfuttermittel ist unnützer Ballast, der entweder zwecklos den Darm passiert, oder im Futternapf als Rest verbleibt. Allerdings gibt es auch ganz besonders zarte Weichfresser, welche hauptsächlich zur Zeit der Frühjahrsmauser, noch besonderer Stoffe bedürfen. In diesen Fällen würde ich mich aber niemals auf präparierte Futtermittel verlassen, deren Güte, Zusammensetzung und Alter ich nicht kenne. Doch darüber mich zu verbreiten, ist nicht der Zweck dieser Zeilen. Ich wollte ja über Ameisenpuppen sprechen, und zwar ganz besonders aus dem Grunde, weil ich gefunden habe, daß auch dieses Hauptfutter verfälscht wird, so daß es gar keinen Futterwert mehr besitzt. Wenn dies so ist, so läßt sich leicht ermessen, wie manchem strebsamen Vogeliebhaber die Luft vergeht, weil seine Lieblinge trotz aller Pflege nicht recht gedeihen wollen, es läßt sich aber auch schätzen, wie manches zarte Vogelleben zugrunde ging an der Profitgier gewissenloser Händler und Fabrikanten. Ich kann meine Beobachtungen nicht wissenschaftlich beweisen, wohl aber kann ich den verehrten Lesern meine Erfahrungen mitteilen, um sie vor Schaden zu bewahren. Ich halte dies im Interesse der Vogeliebhaber sogar für meine Pflicht. Sollten, durch diese Zeilen veranlaßt, berufener Leute der Sache noch besser auf den Grund gehen, so würde mich das ganz besonders freuen. Vor 2 Jahren im Herbst fägte ich 2 Nachtigalen, 1 Sprosser,

2 Gelbspötter, 1 Schwarzplatte, 1 Heibelerche und 1 Würger. Seit Jahren füttere ich meine Vögel, besonders bis Weihnachten, nur mit Ameisenpuppen. Der Schwarzkopf und die Heibelerche bekamen etwas aufgeweichtes altbackenes Weißbrot dazwischen, der Würger rohes Fleisch. In diesem Vierteljahr sind die Vögel gewöhnlich sehr fett, ich gebe deshalb fast keinen Mehlwurm. Wie gewöhnlich wurden um diese Zeit viel Ameisenpuppen in den Zeitungen offeriert, das Zehnspfennpaket für 12,75 M. Es sollte prima goldgelbe Ware sein, rein wie handverlesen. Ich lasse mir also einen solchen Sack kommen. Beim Öffnen finde ich, daß die Ware wirklich sehr gut aussieht, fast ganz rein ist und besonders gewürzig riecht. Meine Vögel waren bei frischen Ameisenpuppen tadellos vermausert und etwas fett, ich ging also zur teilweisen Trockensütterung über. Die Vögel wollten nicht so recht an die getrockneten Puppen heran, ich hielt dies aber für ganz natürlich. Nach wenigen Wochen wurden die Vögel mager und bekamen wäßrige Blasen an den Füßen, der Zustand wurde immer schlechter, so daß eins nach dem anderen von meinen schönen Tieren einging. Ich gab allem möglichen die Schuld und veränderte alles, doch ohne Erfolg. Die Heibelerche, der Schwarzkopf und der Würger waren zwar ziemlich mager, eine direkte Lebensgefahr konnte ich aber bei ihnen nicht konstatieren. Ich kaufte mir jetzt im November wieder eine Nachtigal von einem bekannten Herrn. Dieser Vogel war ebenfalls kerngesund und ganz fett. Nach 14 Tagen war er bei mir vollständig abgemagert, so daß ich das Schlimmste befürchtete. Er hatte nichts bekommen, als Ameisenpuppen, keinen Mehlwurm. Der Herr fütterte auch nur Ameisenpuppen, aber selbstgetrocknete. Jetzt war es für mich klar, daß die Ameisenpuppen schuld waren. Ich bestellte sofort anderweitig allerbeste Ware, und ließ mich bis zur Ankunft von dem genannten Herrn aushelfen, und siehe, schon nach 10 Tagen war die Nachtigal normal mit etwas Fettansatz. Jetzt wurde mir auch erklärlich, warum der Würger, der Schwarzkopf und die Heibelerche nicht eingegangen waren, die hatten einfach von dem Beifutter ihr Leben gestrikt. Beim Vergleich der Ameisenpuppen fand ich, daß selbstgetrocknete nicht so sehr stark riechen. Es findet sich zwischen ihnen auch etwas Sand, Reisig und tote Ameisen, beim Aufbrühen mit heißem Wasser werden sie wie frisch, es sind manche ganz milchig, auch sind zahlreiche Larven vorhanden, das ablaufende Wasser sieht schwach milchig aus. Die schädlichen Puppen hingegen werden beim Aufbrühen ganz braun und sondern eine übelriechende braune Brühe ab, sie sehen auch innen rot, wie verbrannt aus, von Larven usw. keine Spur. Ich teilte meine Beobachtungen der Firma mit, wo ich die guten Ameisenpuppen gekauft hatte. Der Herr meinte, die minderwertigen Puppen seien russische. In Rußland holt man den Haufen mit Ameisen und Reisig herein, um daraus, wahrscheinlich auf chemischem Wege, Ameisensäure, resp. Äther oder Öl zu gewinnen, die Rückstände hätte man früher weggeworfen. Erst in neuerer Zeit hat man durch ein Verfahren die Puppen heraufsortiert, getrocknet und wegen der Farbe geschwefelt. Wahrscheinlich wird der wützige Geruch nachher künstlich hinzugefügt. Hieraus läßt sich auch der billige Preis

erklären; denn reell gewonnene Ameisenpuppen können hierfür nicht zu haben sein. Solche ausgezogene Ware kann selbstverständlich keinen Futterwert mehr besitzen, ein Verkauf als Futter ist demnach direkt als Betrug anzusehen, abgesehen von dem Schaden, welcher dadurch verursacht werden kann. Ich stellte deshalb die Sache einem hiesigen Beamten vor, welcher die Nahrungsmittelkontrolle ausübt. Dieser sagte mir, die Polizei mache niemals Privatuntersuchungen. Wenn Anzeige erstattet wird, so untersucht der Gerichtschemiker die Objekte und die Schuldigen werden bestraft. Unterlagen für einen Prozeß könnte ich aber nicht bekommen, da ich von dem Resultate sowie einer erfolgten Bestrafung nichts erfahre. Fällt die Untersuchung aber zugunsten des Beschuldigten aus, so müßte ich die Kosten der Untersuchung tragen, diese könnten mitunter nicht unbedeutend sein. Wenn z. B. Butter oder Milch untersucht wird, so sind dem Chemiker gewöhnlich die Fremdstoffe der Fälschung bekannt und er braucht nicht lange zu probieren. Eine solche Untersuchung hat auch ihre bestimmte Taxe. Bei Ameisenpuppen könnten aber viele Versuche nötig sein, da diese Untersuchung selten ist, dies würde ev. die Sache teuer machen. Übrigens könnte der Verkäufer, so meinte der Beamte, geltend machen, daß er wohl Ameisenpuppen offeriert hätte, diese aber nicht als Futter für Vögel bezeichnet habe, auch könnte ich eine Anzeige nicht wieder zurücknehmen. Obwohl ich die feste Absicht hatte, von einer Anzeige nicht abzustehen und ich der festen Überzeugung war, daß sie sich als begründet herausstellen würde, so beschloß ich doch, erst dem Mann Mitteilung zu machen, wie er sich zu der Sache stellt. Es könnte immerhin möglich sein, daß ihm selbst die Beschaffenheit der Ware unbekannt wäre. Ich schreibe zunächst eine Rückantwortskarte, worauf ich anfrage, ob noch solche mir gesandten Ameisenpuppen vorrätig sind, ich hätte die Absicht, mir noch 1 Nachtigal und 1 Gelbspötter zuzulegen, ob sich die Puppen als Futter für solche Vögel eignen. Umgehend traf die Antwort ein, daß allerdings noch Vorrat da sei und sich die Ware für solche Vögel sehr gut als Futter eigne. Hierauf teilte ich dem Herrn meine Erlebnisse mit und verlangte, daß er solche Ameisenpuppen nicht mehr verkaufen dürfe, ferner daß er den Rest gegen Nachnahme des von mir gezahlten Betrages von 12,75 ₰ nebst Porto zurücknehmen solle. In diesem Falle wollte ich den Verlust meiner Vögel als Lehrgeld selbst tragen. Sollte sich jedoch der Herr weigern, so würde ich natürlich Anzeige erstatten und außerdem meinen vollen Schaden zivilrechtlich einklagen. Wie vorauszusehen, versuchte der Händler den Unwissenden zu spielen, erklärte sich aber nach zweimaligem Briefwechsel bereit, das Geld zurück zu zahlen. Ich glaube, es wird keiner der geehrten Leser der Ansicht sein, daß der Verkäufer dies getan hätte, wenn er der festen Überzeugung gewesen wäre: meine Ware ist tafelfrei und hält jeder Untersuchung

stand. Im Gegenteil wird sich der Mann gesagt haben, die Sache wird brenzlich, nur schnell zurückgenommen, damit du nicht in Teufels Küche kommst. Wer nicht reine Ameisenpuppen füttert, kann niemals die Sache herausfinden. Wie manches Mischfutter mag aus Unkenntnis mit solcher wertlosen Ware untergemengt sein. Es verliert dadurch bedeutend an Güte und Beliebtheit, da ja die Ameisenpuppen die Hauptstütze und der natürlichste Bestandteil solcher Mischungen sind. Mancher Kaufmann mag im Einzelverkauf solche Ware führen, ohne zu wissen, wie wertlos sie ist, denn die äußere Beschaffenheit läßt es nicht erkennen. Es ist auch möglich, daß die Puppen zu scharf getrocknet und verbrannt werden. Wodurch sie wertlos geworden sind, kann für den Käufer gleich sein. Schon Dr. Ruß schreibt: „Bisweilen erscheinen unreine und schlecht gesammelte, insbesondere die russischen, an sich reinweiß, das ist durch Schwefeln hervorgebracht, und sie können insolge dessen für zarte Vögel schädlich werden. Wenn eine Probe eingeweicht wird, darf sie das Wasser nicht tief dunkel färben, weil sie verbrannt sind.“ Ein Futter, welches gar keinen Nährwert hat, im Gegenteil schädlich wirkt, ist vollständig überflüssig und der geringste Betrag dafür zum Fenster hinaus geworfen. Es werden alljährlich große Mengen dieses wertlosen Zeugens hinausgeschickt, es ist deshalb auch eine Pflicht des Vogelschutzes, wenn die Liebhaber hierauf besonders ihr Augenmerk richten. Mögen diese Zeilen der Anstoß sein, daß in Zukunft dem Unwesen gesteuert wird.



Gartenrotschwanz.

Aufnahme von Dr. D. Feinroth.

Zum Schutze der Hecken, lebenden Zäune, Sträucher und Büsche.

Von R. Feh1, Mannheim.

(Nachdruck verboten.)

Wie anmutig, wie begehrenswert erscheint selbst ein anspruchsloses, einfaches Häuschen, umgeben von blühenden Hecken, und welch angenehme, ungemein wirkungsvolle Belebung schafft ein so recht zufällig im Garten stehender Strauch- oder Busch — einfache Motive, aber dennoch im höchsten Maße geeignet, um das kleine Anwesen viel freundlicher, idyllischer und wertvoller zu gestalten. Doch wie wenige verstehen es oft, den idealen Reiz der Natur, welchen diese darbietet, für ihre Schöpfungen, für ihre Bauten auszunützen. Baum und Strauch werden in unverzeihlicher Weise förmlich wegrasiert, um einer öden Baufläche, einem monotonen, schattenlosen „Ziergarten“ Platz zu machen.

Wie wenige bedenken, daß sie durch unüberlegtes Ausrotten eines jeden Strauches, jeder Hecke, selbst der Landwirtschaft schwere Schädigungen zufügen, die doch großen Nutzen für den Obst-, Gemüse- und Weinbau aus der Erhaltung und Anpflanzung von Hecken, lebenden Zäunen, Sträuchern und von niedrigeren

Buschwerk als den Brut- und Zufluchtsstätten nützlicher Vogelarten mit vollem Rechte folgert.

Auch den Behörden darf dieses Mahnwort vorgetragen werden, deren Vollzugsorgane ebenfalls immer sehr schnell zur Hand sind, um jeden Strauch neben dem Wege, an der Böschung eines Brückenflügels als störendes Verkehrshindernis zu beseitigen. Geradezu vorbildlich muß da ein Erlaß des bayerischen Verkehrsministers bezeichnet werden, der es den Eisenbahndirektionen, Bau- und Betriebsinspektionen zur Aufgabe macht, zur Förderung der Bestrebungen von Freunden der Vogelwelt und im Interesse der Landwirtschaft durch Anpflanzung von niedrigem Buschwerk und Hecken für die Erhaltung unserer heimischen Vögel, der nützlichen Heckenbrüter, als der wirksamsten Vertilger aller tierischen Pflanzenschädlinge geeignete Schutzmaßregeln zu treffen.

Es sind nach diesem Erlasse:

1. Die auf Bahn- und Kanalgrundstücken, an Böschungen, in Einschnitten und Füllgruben vorhandenen Hecken und durch Anflug entstandenen Gebüsche jeder Art sorgfältig zu erhalten. Die Gebüsche sind soweit zu beschneiden, daß durch reichlichere Bestockung ein geschlossener Wuchs erzielt wird. Schutzhecken dürfen nur dann beseitigt werden, wenn sie so angelegt sind, daß sie Schneeverwehungen begünstigen, und ihre Beseitigung von diesem Gesichtspunkt aus unabweisbar ist. Schutzhecken, die durch Böschungsbrände zerstört werden, sind durch Neuanpflanzungen zu ersetzen.

2. Wo es in der Nähe der Bahn- und Kanalanlagen an geeigneten Nistplätzen mangelt, ist allmählich niedrig gehaltenes Buschwerk an passenden Stellen anzupflanzen. Hierfür sind tunlichst ertraglose kleine Reisflächen, Füllgruben, steinige Einschnitte usw. usw. zu wählen, wo sich jetzt schon nicht selten Anflug aus Schwarzdorn, Bruchweiden usw. usw. vorfindet. Die verschiedenen Inspektionen haben zu diesem Zwecke, wenn veranlaßt, alljährlich kleine Beträge im Etat vorzusehen.

3. Das Beschneiden der Hecken und Gebüsche ist nicht während des Brutgeschäftes der Vögel vorzunehmen, um dieses nicht zu stören. Der Sommerschnitt der stark austreibenden Weißdornhecken ist daher nicht vor dem 15. Juli, der Schnitt der übrigen Hecken erst im Spätjahr oder Winter vorzunehmen.

4. Die Betriebsleitungen, Bahn- und Kanalmeister haben das unterstellte Streckenaufsichtspersonal über die Wichtigkeit der Schonung und Erhaltung der nützlichen Vögel fortlaufend zu belehren und anzuweisen, allen mutwilligen Schädigungen, z. B. durch Zerstören oder Ausheben der Nester, entgegenzutreten.

Dem „Verein der Vogelliebhaber zu Mannheim“ gab dieser Erlaß des bayerischen Verkehrsministers Veranlassung zur folgenden Petition an das badische Verkehrsministerium:

„Mannheim, 25. Januar 1910.

An Großh. Bad. Ministerium
des Großh. Hauses und der ausw. Angelegenheiten
in Karlsruhe.

Eine sehr nachahmenswerte Verordnung zum Schutze der Vögel hat nach Mitteilungen, die wir der Presse entnehmen, der bayerische Herr Verkehrsminister

erlassen, indem er bestimmte, daß die zu Nistplätzen geeigneten Hecken und niedrigen Büsche an den Bahndämmen, Einschnitten und Ausschachtungen sorgfältig zu erhalten, nötigenfalls auch durch Neuanpflanzungen zu vermehren seien. Die Streckenarbeiter sollen zur Schonung der Vögel, deren Abnahme vor allem den Obst-, Gemüse- und Weinbau schädigt, angeleitet werden.

Es würde zweifellos auch in weiten Kreisen der Bevölkerung unseres Landes sehr begrüßt werden, wenn das hohe Ministerium Veranlassung nehmen würde, durch die gleichen Maßnahmen wie Bayern der sehr bedauernswerten Abnahme unserer geliebten Sängervogelwelt entgegenzuarbeiten. Wir gestatten uns demgemäß hohes Ministerium um eine hochgeneigte Entschliebung in dieser Angelegenheit ergebenst zu bitten.

Der Vorstand des Vereins der Vogelliebhaber:
gez. C. Seifarth, gez. R. Rehl.“

Fassen wir nun die ästhetischen, materiellen und wirtschaftlichen Momente zusammen, die sich aus dem Schutze der Hecken, Sträucher und Büsche ergeben, so glauben wir sicher, daß es wohl nur dieser Anregung bedarf, um die erwünschten Bestrebungen — auch von privater Seite — in die Praxis umzusetzen.

Kleine Mitteilungen.

Krämpfe beim grauen Kardinal. Es sei mir freundlichst erlaubt, nochmals auf meine Beantwortung von Frage 3 zurückzukommen. In den seither verfloffenen 5 Wochen bemühte ich mich zu ergründen, ob mein Schluß richtig sei: Bei föhlem Stand kann man mehr Fleischkost geben, ohne daß Krämpfe kommen und die zu große Wärme sei ganz allein daran Schuld gewesen. Nachdem dies nun zur festen Überzeugung bei mir wurde, teile ich Ihnen das Resultat meiner Versuche hierdurch mit. Das milde Frühlingswetter gestattete das südöstlich gelegene Zimmer, in dem die Voliere im Winter steht, ungeheizt zu lassen.

Allmorgendlich gab ich nun 2 Mehlwürmer, von Coco mit zitternder Freude in Empfang genommen. Alles ging gut. Da plötzlich hört Coco auf zu singen, einige Tage lang. Mit gesträubtem Gefieder sitzt er auf seiner Stange; den Kopf, der mir immer schon unverhältnismäßig klein erschienen war, eingezogen; so sah er da, anzusehen wie ein Muff. Seine Miene schien zu sagen: „Es ist mir nicht recht gut“. Sorglich kontrollierte ich die Entleerungen. Sie waren gut und ich beschloß daher, beruhigt nunmehr weiter mit Coco Geheimnisse und Naturgeschichte zu studieren. Bald kam des Rätsels Lösung: Er mansterte. War dies nun eine partielle Frühlingsmaufer, hervorgerufen durch die dem Vogel unentbehrliche Fleischkost, und die nun das Gefieder verschöner und vervollständigenden würde, oder war es krankhafter Federausfall durch Übermaß an Mehlwurm? Aber nein, große und gutgehaltene Federn fielen nicht, nur das mir immer so unharmonisch erschienene, kurze und ärmliche Gefieder des Genicks in Pfeffer- und Salzfalten. Auch der Kopf hatte beim Einkauf nur spärliche Bedeckung gehabt, ohne jedoch irgendwie kahl zu sein, die Haube war auch nicht gerade üppig gewesen. Nach einigen Tagen sproß es nun überall hervor, wie feine Wolle muß ich sagen. Nun zog sich auch, ganz neu, von beiden Seiten der Brust je ein Halbkreis schneeweißer Kragensedern bis ins Genick unter die Haube. Das Genick selbst füllte sich mit grauem Gefieder. Das Weiße an Brust und Bauch, das doch vorher schon recht dicht und dick gewesen war, sah nunmehr aus wie Schwanendunen. Klappte Coco diese Stelle auf der Brust beim Federnputzen mal auseinander, so waren die Federn so dick, daß es ausjah, als öffne sich eine Treppe. Es ist dies die Stelle des Brustbeines, wo das Gefieder eine Art Schüttel zeigt.

Geradezu komisch war die Veränderung am Kopf. Überall dort und am Bruststück erschien eine Fülle feiner, roter Wolle, d. h. winziger Federchen, dem Vogel ein imponierendes Aus-

leben gebend. Wirklich schade, daß ihn seine Vogelbabe so nicht sah und bewundern konnte! Wie schön und herrlich müßte ihr ihr Gebieter erscheinen. Jedenfalls hat sich bei mir durch diese Erfahrung die Ansicht befestigt, daß unser Klinger und liebevoller Beobachtungskünstler Kuß Recht hatte, als er sagte, Kardinalen brauchen viel Fleischloß; zumal wenn sie mausern denke ich; denn allzuviel wird auch hier ungesund sein; und ich werde nicht das ganze Jahr so fortfahren. Wenn es erst frische Amelisenpuppen gibt und anderes, lasse ich die Mehlwürmer weg.

Immerhin hatte ich doch mit ihrer Hilfe erreicht, daß Coco auch während der Mauser sang, mit Ausnahme von 5 Tagen. An Mischfutter hatte er bei mir und bei der Händlerin stets erhalten: die verschiedenen Arten Hirse, Spitzfamen, Hafer, Hauf und Sonnenblumenkerne, später auch ungeschälten Reis. Die Sonnenblumenkerne ver schmähte er ganz und zum Teil auch den Reis. Den Hauf mußte ich neulich weglassen, weil eine Käfiggenossin, ein Sittichweibchen, zu viel davon fräßt und sich den Magen verdarb. Ob es auf die Dauer ohne Hauf geht? Ich wiederhole also: Die Krämpfe bei meinem grauen Kardinal kamen ausschließlich vor an jenen 6 Tagen, wo, leider durch Vergeßlichkeit der Füllösen nicht rechtzeitig geschlossen wurde und eine unangenehme Hitze über Nacht im Zimmer herrschte. Die Fütterung war, was Körnersutter anlangt, völlig die gleiche; der Vogel hatte reichlich Badewasser, frisches Trinkwasser, einen Käfig in der Größe wie Kuß vorschreibt; nur erhielt er, anstatt jetzt 2 Mehlwürmer täglich, deren nur 2 wöchentlich. Trotzdem sind jetzt seit Januar keine Anfälle, auch nicht das geringste mehr vorgekommen, einiach, weil das Zimmer bis Anfang Februar wenig, seither fast gar nicht mehr geheizt war.

Hinzufügen muß ich, daß ich im Laufe des Februar meinen Coco aus dem Einzelkäfig in die große Voliere tat, wo er sich nunmehr mit seinen Genossen fröhlich und harmlos tummelt, ohne jemals bössartig zu werden. Nur wenn die Wellensittiche mal so arg toben, daß sie ihn direkt mit den Flügeln in die Ohren schlagen, faucht und droht er ein wenig, ohne je zu beißen. Ferner singt er auch in dieser lebhaften Gesellschaft recht fleißig.

Wer möchte wohl sonst noch zu dieser lustigen, aber kühl gesinnten Gesellschaft passen? Es ist nicht leicht, da das Rechte zu finden; passend und interessant zugleich.

Wörth a. Sauer, Elsaß.

Fr. Clara Heller.

Der Maskenheherling. Über die Lebensäußerungen von *Tringopoenes* kann ich Ihnen das Folgende mitteilen. Der Vogel ist ein recht typischer Heherling. In wagerechter Körperhaltung eilt er mit großen Sprüngen von Stange zu Stange und in der Ruhe beugt er gleichfalls die Fersen so stark, daß das Bauchgefieder auf dem Aste ausliegt, alles ganz so, wie wir es bei der in unserem Käfig häufigen Timalie, dem Sonnenvogel zu sehen gewohnt sind. Auch seine Stimme erinnert an den letzterwähnten Vogel, sein meist dreiflüßiger Ruf klingt fast genau so, wie die erste Hälfte des bekannten Zennuvogel-„Uberschlags“, und man hat immer das Empfinden, als unter schlug die der Vogel den zweiten Teil seines Rufes. Während des Umberspringens hört man häufig einen leisen, eigentümlich winnumernben Ton, der sehr absonderlich klingt, aber doch eine gewisse Ähnlichkeit mit der Lautäußerung von *Liothrix* hat, welche diese auch in der entsprechenden Gemütsstimmung zum Besten gibt. Bisweilen läßt der Maskenheherling auch einen schwächenden leisen Gesang hören, den man mit dem der Müllergrasmücke vergleichen kann, nur klingt er der Größe des Vogels entsprechend rauher und größer.

Ich reichte meinem Exemplar sowohl Weichfutter als auch Körner, es erwies sich als mäßiger Fresser und liebte vor allen Dingen Hauf, der ihm in ganzen Körnern vorgesetzt wurde. Sehr gern nahm er Hirse zu sich und verschmähte natürlich auch Mehlwürmer nicht.

Seiner auffallenden Kopfzeichnung wegen nannte ich diese zum erstenmal lebend eingeführte Art Maskenheherling. Als sonstige Kennzeichen springen beim lebendigen Vogel die schwarz und weiße Endbinde des flüßigen Schwanzes und der inneren Armschwinge bezgl. der Ellenbogenfedern in die Augen. Das Gewicht des fettlosen, aber sonst kräftigen Vogels beträgt 42 g.

Da ich das Geschlecht des in Rede stehenden Exemplares nicht kenne, so kann ich mir über den Gesang dieser Art kein Urteil bilden, denn es wäre ja immerhin möglich, daß ich es mit einem weiblichen Vogel zu tun habe, und daß die Männchen bessere Sänger sind.

Dr. Heinroth.

Ein Beispiel rührender Gattenliebe in der Vogelwelt hatte ich kürzlich Gelegenheit zu beobachten. Kinder hatten in Hanslur ein Buchfinkenmännchen gefangen und dasselbe in einen Käfig, der an der Außenwand des Hauses hing, gesetzt. Es währte nicht lange, als sich auch schon das Weibchen einstellte und wie einladend auf dem Käfig hin und her hüpfte. Auf mein Ausrufen wurde auf denselben ein anderer Käfig mit großer, offener Tür gestellt. Nach etwa 1/2 Stunde saß das Weibchen in diesem Bauer und verließ denselben nicht einmal beim Herunterholen. Auf meine Vorstellung hin wurde die anhängliche Gattin wieder freigelassen und ihr der „tenre“ Gatte zurückgegeben.

Ein Jodil aus der Vogelwelt wird aus dem westfälischen Dorfe Eschenbach, Post Nephth, berichtet. Ein Söhnchen des dortigen Einwohners Karl Kling fand im Herbst des Jahres 1908 im Walde ein Buchfinkenweibchen, das nicht weiter konnte, weil ihm durch einen Schuß aus einer Floberbüchse ein Flügel gebrochen war. Der Junge nahm den Vogel mit nach Hause und verpflegte den lahmen Flügel mit einer selbstgefertigten Schiene. Die Wunde heilte ziemlich rasch. Im Frühling 1909 wurde der Buchfink wieder in Freiheit gesetzt. Vor einigen Abenden pickte es plötzlich von draußen heftig ans Fenster, und der kleine Vogelfreund sah seinen Buchfink davor sitzen. Das Fenster wurde sofort geöffnet und hereinspazierte stolz das Buchfinkenweibchen vom Jahre 1908. Der Buchfink — der sicherlich den Winter mit seinen Genossen fern im Süden zugebracht hat — hüpfte sofort ganz zahm wie früher in alle Ecken, an alle Plätzchen, wo er früher gewohnt, setzte sich auf seinen alten, vor Jahr und Tag innegehabten Platz auf einer Stange über dem Ofen, kurzum, benahm sich, als wollte er sagen: Jetzt bin ich Gott sei Dank nach den vielen Strapazen wieder zu Hause.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 9: Seit November vor. Jrs. besitze ich eine Doppelglocken-Amazonen. Das Tier, welches noch das Jugendgefieder hat und im Anfang des zweiten Lebensjahres stehen dürfte, kam mit chronischem Schnupfen behaftet in meinen Besitz. Derselbe äußert sich in heftigem Niesen und wässrigem bezw. schleimigen Ausfluß aus den Nasenlöchern. Ich habe alles versucht, um des Schnupfens Herr zu werden. Der Vogel bekam regelmäßig Dampfbäder mit und ohne Heublumen, gereinigtes Terpentinöl auf ein Löffelblatt geträufelt zum Einatmen des Dunstes, ich versuchte es auch mit der Homöopathie, alles ohne Erfolg. In letzter Zeit habe ich ihn in die Küche gestellt und behandle ihn mit Leerdämpfen, aber auch das scheint den Schnupfen nicht beseitigen zu können. Es tritt wohl eine leichte Besserung ein, der Ausfluß läßt einige Tage nach, aber wenn man anfängt Hoffnung zu schöpfen, ist er wieder da, so daß man fast nutzlos werden möchte. Bei alledem ist das Tier aber verhältnismäßig munter und bei gutem Appetit. Die Ernährung besteht in Mais (vorher in kaltem Wasser gequell), Hauf, Sonnenblumenkernen, Hafer und Spitzfamen, daneben Obst, Zwieback und viel grüne Zweige, als Getränk erhält er abgekochtes lauwarmes Wasser mit etwas Mischkeesaft. Da der Papagei sehr begabt ist und außerordentlich leicht lernt, so liegt mir sehr viel daran, ihn gesund zu bekommen und ich wäre deshalb sehr dankbar, wenn mir ein Leser der „Vef. W.“ der vielleicht ähnliches durchgemacht hat, einen Weg angeben könnte, der zum Ziele führt, d. h. zur radikalen Beseitigung des Schnupfens.

Breitungen (Werra).

Möller.

Aus den Vereinen.

Vereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. Sitzung mit Damen am 28. April 1910, abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal, Alexandrinenstraße 37 a. Gäste herzlich willkommen.

J. A.: Otto Strakon, Schriftführer.

Aufruf.

Der Bund zur Erhaltung der Naturdenkmäler hat in seiner letzten Generalversammlung beschlossen, eine Reihe von Prämien an Förster, Jäger und Jagdaufsicher zu vergeben für verdienstvolle Leistungen auf dem Gebiete des Naturschutzes, und zwar für die Schonung von seltenen Vögeln und ihrem Nachwuchs beim Horste und an den Nestern.

Jeder Forstbeamte, Jäger oder Gendarm in dessen Schutzbereich einer seiner nachbenannten, von uns als gänzlich oder lokales tierisches Naturdenkmal erklärten Vögel seine Jungen im Jahre 1910 großgebracht hat und der den Schutz dieses während der Horst- und Brutzeit wirksam durchführt, so daß Alte wie Junge mindestens bis Anfang August im Brutreviere unbehelligt geblieben, hat Anspruch auf eine Prämie, welche insonderheit als ein Äquivalent für die dem Forstbeamten und Jäger entgegenstehenden Schutz- und Fanglöbne zu gelten hat.

Der Anspruch ist nur dann geltend zu machen, wenn die Richtigkeit der Schonung bis zu dem benannten Termine durch ein Attest der Forstoberbehörde oder des Jagdbesitzers nachgewiesen wird. Der Prämienanspruch beschränkt sich auf Deutschland und Oesterreich und werden in erster Linie Mitglieder des Bundes berücksichtigt. Es werden auch eine Reihe von Auerfennungsdiplomaten als Ersatzprämien verteilt. Der Bund behält sich ausdrücklich das Entscheidungsrecht bei der Verteilung der Prämien vor.

Die Prämien sind: 10 Stück à 10 Mark vom Bunde, 2 Stück à 5 Mark, gestiftet von Herrn Walter Benecke und 15 Stück à 3 Mark für Eisvögel und Bachamseln. Die Hauptprämien können eventuell um fünf Stück vermehrt werden.

Als Naturdenkmäler in diesem Sinne werden erklärt: Der Steinadler, der See- und der Fischadler, der Schreiadler, der Lämmergeier, der Weißkopf- und Kuttengeier, der Uhu, der Wauweibchen, der Zwergsalk und der Baumfalk, der Zwergsalk (Astur previpes), die Gabelweihe, der Raubfußbussard der Kolltrabe, der Eisvogel, die Bachamsel, der Kranich, der schwarze Storch, der Kormoran, der Silber-, Edel-, Bfessel- und Graureiher, die Rohrdommel und die Mandelkrähe.

Es ist selbstverständlich, daß bei den gewöhnlicheren Arten nur dort Prämien verabfolgt werden, wo dieselbe infolge ihrer Seltenheit der Ausrottung nahe sind.

Die Ansuchen sind bis Mitte August d. J. für Deutschland an Redakteur Rud. Zimmermann in Rochlitz in Sachsen und für Oesterreich an Jagdschriftsteller Hans Sammereyer in Wien XV, Staggasse 10 zu richten.

Gleichzeitig ergeht an alle Jäger und Naturfreunde Deutschlands und Oesterreichs die innige Bitte, den Bund durch Zuweisung weiterer Prämien in seinem naturschützerischen Streben zu unterstützen und durch zahlreichem Beitritt es ihm möglich zu machen, seine großzügigen naturschützerischen Unternehmungen durchzuführen.

Beitrittserklärungen an Herrn Walter Benecke in Berlin SW. 29, Gneisenanstraße 102 II.

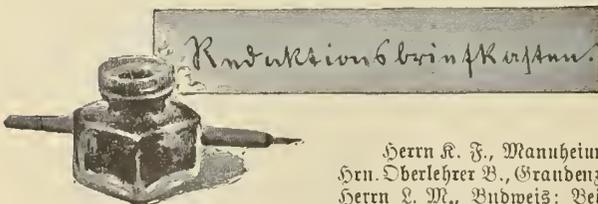
Der Vorstand:

Walter Benecke, Hans Sammereyer,
Kaufmann. Jagdschriftsteller.
Lothar Freiherr von Fürstenberg.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Karl Verberich, Hanau: 0,1 Singittich, eigene Zucht.
Richard Eberius, Magdeburg: Fahnenbrunne.
Dr. Th. Hof, St. Fiden (Schweiz): 1,2 schwarzf. Gomb-
amandinen, 1,1 Schnurrbartchen, 1,0 Vinsenastrild, 1,0
Mastengrasfink, 0,1 Sonnenastrild.
R. Lorenz, Ebersfeld, Wellendahlstraße 440:
1,0 Madraswachtel.
W. Marmetschke, Dresden, Johannisstr. 14: Nord-
amerik. Spottdroffel, alter Wildfang, Klarino, Dayal-
droffel, Glanzstar, rote Karbinale, Lizardkanarien.



Herrn R. F., Manheim;
Hrn. Oberlehrer B., Grandenz;
Herrn L. M., Bndweis: Bei-
träge dankend erhalten.

Herrn J. M., Dresden. Der Hänfling ist der mit Ab-
ziehung verbundenen Stiffwechselkrankheit der Vögel erlegen.

Herrn J. S., Wien. Die Elsterdroffel ist etwas kleiner
als die Schamadrossel. Das Verhältnis der Schwanzlänge
zur Körpergröße ist bei beiden ungefähr dasselbe. Der Schwanz
der Elsterdroffel ist ähnlich gestuft wie der der Schama. Im
Gesang steht erstere der Schama nach.

Herrn G. J., Rothhausen. 1. Die Steindrossel ist
entweder nicht in die Mauer gekommen oder sie ist zu fett.
Im ersteren Fall müßte die Mauer in bekannter Weise künst-
lich herbeigeführt werden, im anderen Fall müßte durch spär-
liche Fütterung eines weniger nahrhaften Futters für Abmagerung
gejorgt werden. Darbietung reichlicher Mengen Obfies und
Beeren im Futtermisch ist sehr zu empfehlen. (f. Einheim.
Stubenvögel von Dr. K. Ruff). 2. Junge Buchfinken werden
anfangs mit frischen Ameisenpuppen gepäppelt, sodann mit
weichhäutigen Insekten (kleine oder zerschnittene große), frisch-
gehäutete Mehlwürmer, feingehacktem, hartgekochtem Ei, Hafermehl
mit Wasser und rohem Eigelb zu einem dicken Brei angerührt,
Nachtigalensutter. Allmählich werden Sämereien zugesetzt,
anfangs gequollen und zerquetscht, dann nur gequollen, später
trocken (f. „Vogelbuch“ von Dr. K. Ruff). Frage 3 kann ich
nicht beantworten.

Herrn H., Haiba. Bei dem ♂ M v d h e n konnte eine besondere
Erkrankung nicht festgestellt werden. Es ist einem Herzschlag
erlegen. Vermutlich wird das ♀ die Jungen allein aufgefüttert
haben. Der Beigabe eines neuen ♂ würde der Aufzucht der
jungen Vögel kaum förderlich sein.

Herrn v. L. ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn M., Plauen. Vermutlich ist die Anschwellung doch
auf einen Schlag zurückzuführen. Die Heilung kann besördert
werden durch Röhren der Schwellung mit essigsaurer Tonerde.

Herrn Dr. S., Kenep. Leider ist man gegen derartig
unreelles Gebahren der Händler machtlos.

Herrn W. J., Harburg (Elbe) ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn D. S., Mettmann. Es ist zuerst nötig, den Vogel
sachgemäß zu ernähren. Er kann ruhig weiter ungeschälten
Reis neben all den anderen genannten Sämereien erhalten.
Dieser Reis ist ihm durchaus zuträglich. Wird er so weiter
gefüttert und bleibt gesund, so wird auch seine Zähmheit zu-
nehmen. Dann können auch die Lederbissen gereicht werden
und zwar Eierbrot, Bignolen, Walnuß, Grüntraut. Haser
würde ich nicht geschälte geben, der Papageienschnabel kann den
Haser sehr gut selbst enthülsen. (f. Fremdl. Stubenvögel von
Dr. K. Ruff.)

Herrn M. M., Nürnberg. Das Gimpelmännchen
leidet an Kalkbeinen. Um diese zu beseitigen, befreicht man
die Füße mehrere Tage hintereinander mit mildem Fett.
Darauf werden die Krallen in warmem Seifenwasser erweicht
und vermittelst einer nicht zu weichen Bürste entfernt, wobei
man vorsichtig verfahren muß, damit keine Blutungen ent-
stehen. Dann werden die Füße dünn mit Perubalsam bestrichen.
Nach 3–4 Tagen wird die Prozedur wiederholt und nach der
Beendigung dieser zweiten Behandlung werden die Füße eine
Woche lang mit mildem Fett bestrichen. Da Ansteckungs-
gefahr vorliegt, muß der Käfig mit allem Zubehör sorg-
fältig desinfiziert werden. 2. Die kahlen Stellen am Kopf
des ♀ werden jeden zweiten Tag dünn mit Karbolsäureöl
(1%) bestrichen. Im ganzen vielleicht 3mal.

Herrn G. H., Traunstein. Der Kreuzschnabel ist einem
Gehirnschlag erlegen. Das Futter war nicht geeignet zur
dauernden Ernährung des Vogels. R. erhalten Sämereien,
Hani, Haser, Rübsen, Spitzsamen, Sonnenblumen-, Kürbis-,
Apfel-, Birnenkerne, dazu allerlei Nadelholzsämereien, wie Kiefer-,
Tichten-, Tannensamen, Zirbelnüsse. Diese Sämereien reicht
man zweckmäßig noch in den Zapfen, aus welchen sie den
Samen austreiben. Sind die Zapfen zu hart, so erweichen
sie dieselben im Trinkwasser. Außerdem erhalten die Kreuz-
schnabel ein Insektenfuttermisch (Ameisenpuppen, Weiswurm,
Möhre) und ab und zu lebende Insekten. Grüntraut, besonders
junge Zweige von Nadelbäumen, dürfen nicht fehlen; auch
Hulander- und Ebereschen, deren Kerne sie verzehren, sind zu
reichen (f. Dr. K. Ruff „Einheimische Stubenvögel“).

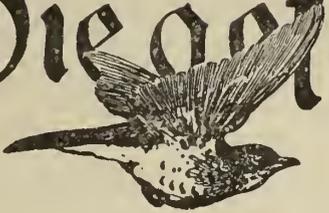
Herrn K. Sch., Ziegenhals. Das Weibchen Tigersink
ist unter denselben Erscheinungen wie der früher gesandte ein-
gegangen. Der junge Wellensittich litt an allgemeiner
Körperchwäche, auch an Verdauungschwäche, wodurch die
Verstopfung hervorgerufen wurde, welche allmählich den Tod
des Vogels herbeiführte. Mit großem Interesse sehe ich den
Mittelungen über Sittiche entgegen.

Jahrgang XXXIX.

Heft 18.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.



Über Vogelhaltung und -Pflege nebst einschlägigen Lesefrüchten.

Von P. Emmeram Heindl O. S. B.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Was nun die Sitzstangen betrifft, so wird diesem Punkte keineswegs immer die gebührende Beachtung geschenkt. Sicher schreiben sich viele Fußübel unserer gefiederten Lieblinge von dem Umstande her, daß die Sprunghölzer nicht reinlich genug gehalten werden oder nicht die entsprechende Dicke haben — zu dünn ist noch weit schädlicher als zu dick. Der Durchmesser der Sitzstangen muß sich natürlich vor allem nach der Größe des Vogels richten und als beste allgemeine Regel hierfür kann wohl die von Dr. Rausch aufgestellte gelten, „daß die Vogelkrallen sie keinesfalls völlig umklammert, sondern daß der Fuß voll und ganz darauf zu ruhen vermag und die Krallen an beiden Seiten nur etwas überreichen“ („Handbuch“ I, 3. Aufl., S. 354). Für einen ovalen Querschnitt, wie ihn z. B. die Schindlerschen Sprunghölzer aufweisen, kann ich mich schon deshalb nicht begeistern, weil er sich in der freien Natur auch nicht findet. Rausch redet („Sängerkürsten“ S. 22) von einer „Untugend“ mancher Vogelarten, besonders der Sprosser und Nachtigalen, im Sande des Käfigbodens herumzutrippeln und sich dadurch die Füße zu beschmutzen und wundzutreten (vgl. jedoch hierzu auch „G. W.“ 1900, 215). Dies soll durch das bei den Wiener wie Schindlerkäfigen angebrachte unterste Sprungholz verhindert werden. Ich habe nun gefunden, daß bei beiden genannten Käfigformen die Befestigung dieses Sprungholzes in Drahtschienen aus verschiedenen Gründen unpraktisch ist: es kann die Käfigwand sich verziehen, es kann das Sprungholz selbst schwinden u. dgl., so daß letzteres entweder keinen festen Halt mehr hat oder im Gegenteil nur mit aller Gewalt eingezwängt und entfernt werden kann. Mit seiner Vorschrift, bei den zärtlichen Vögeln die Sprunghölzer mit starkem, hellgrauem, weichem Tuch zu überziehen („Sängerkürsten“ S. 22), scheint Rausch sich selbst zu widersprechen, wenn er (ebenda S. 27) gelegentlich der Erwähnung der „elastischen Sitzstangen“ sagt: „Daß sie Fußkrankheiten verhindern, ist entschieden ein Irrtum, da die Erkrankung der Füße bei den meisten Vögeln aus ganz anderen Ursachen entspringt, als aus dem vermeintlichen Druck des

Fußes, den der Vogel beim Sprung auf die feststehende Sitzstange erleidet.“ Dieser „graue Überzug“ wird auch, wie ich selbst bei meinem Wiener Käfig erfuhr, mit der Zeit durch den eintrocknenden Schmutz recht hart, so daß er, wenn nicht eine jedenfalls mit großen Mühslichkeiten verbundene öftere Erneuerung stattfindet, seinen Zweck ganz verfehlt. Darum sagt schon Vater Brehm („Handbuch für den Liebhaber der Stubenvögel“, Jünnenau 1832, S. 78) bezüglich der Sprosser, Nachtigalen und Steindrosseln, daß sie sehr dicke Sitzstangen bekommen müssen und daß es gar nichts taugt, diese mit Tuch zu überziehen. Der letzteren Ansicht schließen sich auch Michel („G. W.“ 1889, 543) und Gabl (ebenda 1899, 182) an. Ferner sind beim Schindlerkäfig die beigegebenen Sprunghölzer zu schmal, wie wenigstens ich dies beim Mönch, mehr noch bei Nachtigal und Sprosser beobachten konnte; auch drehen sich mitunter die Schrauben bald aus und es will dann auch kein wiederholtes Anziehen derselben mehr lange helfen, weshalb es auch hier angezeigt sein dürfte, sich jedesmal einige Reservesprunghölzer mit Schraubenvorrichtung mitzubestellen. Von Vorteil, weil so auch in der freien Natur vorhanden, ist jedenfalls der Umstand, daß diese Sitzstangen infolge ihrer Befestigungsart etwas federnd oder elastisch sind und leicht eingesetzt und herausgenommen werden können. — Im übrigen werden Linden- und Hollunderschößlinge samt der Rinde zu Sprunghölzern empfohlen, wohingegen letztere von manchen als Brutstätten der Milben angesehen werden. Korfsitzstangen, die von einigen vorgeschlagen wurden, scheinen sich nicht zu bewähren („G. W.“ 1908, 167), dürften auch die oben angeführte Eigenschaft mit den Hollunderstäben gemein haben. Über „milbensichere Sitzstangen“, die ich nach wie vor mehr für eine Spielerei als von wirklichem praktischem Wert halte, siehe „G. W.“ 1906, 79, 144, 175; 1908, 111. Über Anordnung der Sprunghölzer s. „G. W.“ 1900, 162, 171.

Nochmals „Weiß der Vogel, daß ihn der Mensch hört! und anderes“.

Von L. Marody, Budweis.

(Nachdruck verboten.)

Es freut mich, daß mich Braun als verständnis- und liebevollen Tierpfleger schätzt. Nur die Kenntnis der Logik scheint er mir diesmal nicht zu-

gestehen zu wollen, während er mir in einer meiner früheren Arbeiten zuruft: „Logik darf nicht dekretieren!“ Aus meinen zahlreichen Aufsätzen dürfte nicht hervorgehen, daß ich gegen die Gesetze der Logik verstoße; ich habe übrigens, wenn ich es schon sagen muß, bereits auf dem Lehrerseminar in Linz a. D. Logik und Psychologie studiert und dazu hatten wir einen der tüchtigsten Professoren, der sich nicht mit der Abwicklung des vorgeschriebenen Pensums begnügte, sondern dem es ein Vergnügen bereitete, seine Zöglinge so tief als möglich in sein Lehrgebiet einzuführen. Ob ich selbst weitergearbeitet habe oder nicht, ist hier nicht von Belang; übrigens gibt es Leute, die die Theorie der Logik genau kennen und trotzdem nicht logisch denken, während wieder Leute von der genannten Wissenschaft keine Idee haben und trotzdem richtig urteilen und schließen.

Meinen Glauben, d. h. meine Überzeugung wird Braun nicht erschüttern, wie er selbst fühlt. Ich will auch gleich sagen, aus welchem Grunde dies nicht geschehen kann. Einfach darum, weil bei einem, der auf dieselbe Weise wie ich zu der Überzeugung gekommen ist, dies undenkbar ist, ebensowenig wie sich jemand überzeugen lassen könnte, daß eine Maus ein Vogel sei.

Wenn ich sehe, daß eine Vogelart durch das beste Futter nicht dazu zu bewegen ist, unter das Sieb zu gehen, während Individuen einer andern Art gleich, nachdem eins derselben weggefangen wurde, wieder hingehen; wenn ich sehe, daß die erste Vogelart jeder Schlinge peinlichst ausweicht, aber die Körnchen unmittelbar vor ihr wegfriszt; wenn ich sehe, daß sie der Leimrute vorsichtigst aus dem Wege geht oder sich dem Schlagnetze nicht nähert, wenn sie auch nur einen Faden des Netzes sieht und ähnliches: dann sagt mir mein Verstand, daß die erste Vogelart 1. die zweite Art an Intelligenz bei weitem überragt und 2. daß sie urteilt und schließt, dazu brauche ich nicht erst die verwickelten Bewegungsgeetze der Vorstellungen mit ihren Differenzial- und Integralberechnungen zu kennen usw.

Würde ein Mensch so ähnlich handeln wie der Vogel in den angegebenen Fällen, würde man nicht anstehen, ihm dieses Verhalten auf Grund seines Verstandes zuzurechnen, geradeso, wie man aus seinen Tätigkeiten und seinem Verhalten auf seine Absicht schließt, ohne daß er dies erst durch Worte bekennen muß; bei den Vögeln soll dies bei gleichem Tun und Verhalten nicht Verstandestätigkeit, nicht gedankliches Tun sein. Für die Tiere ist es natürlich unmöglich, ihre Erklärung in für uns verständliche Worte abzugeben und insoweit das nicht geschehen wird, wird das Tier kurzweg von vielen aus Unkenntnis oder tendenziös als ein ganz vernunftloses Wesen hingestellt werden.

Und nun zu B. Frage, ob es wissenschaftlich angängig ist, eine Behauptung auszusprechen und dann dem Gegner zuzumuten, die Behauptung zu widerlegen und weiter zu seinem Vergleich mit den Plestosauriern in Afrika.

Ich habe darzutun gesucht, der Vogel wisse, daß ihn der Mensch hört und die Gründe und Beobachtungen dafür angegeben, die jeder nachprüfen kann und die allgemein verständlich sein dürften.

Beweise ich, der Vogel wisse, daß ihn der Mensch hört, so müssen meine Gegner, um mich zu widerlegen, beweisen können, daß der Vogel nicht weiß, daß ihn der Mensch hört. Die Behauptung, die sie doch selbst aufstellten, ist für sie nichts unbekanntes und sie werden die Gründe für dieselben anführen, d. h. wenn ihnen solche bekannt sind oder überhaupt existieren. Der Vergleich, ein Afrikareisender berichte, lebende Plestosaurier gesehen zu haben und verlange, daß die Unhaltbarkeit seiner Angaben bewiesen werde, ist nicht nur ein unglücklich gewählter, sondern ein ganz unlogischer.

Ich wußte, daß B. wieder eine lange Vorlesung aus Waßmann halten wird, anstatt die einzelnen Punkte in meiner Arbeit zu widerlegen. Warum er das nicht getan hat? Die Antwort ist nicht schwer. Weil er es nicht kann. Ich glaube, er hätte sonst mit Vergnügen Punkt für Punkt entkräftet, sowie auch ich und jeder andere in diesem Falle so gehandelt hätte. Und was den Hecht im Karpenteiche anbelangt, mag sich ja manches Fischlein für jenes gefürchtete Tier halten, ohne es zu sein.

Waßmanns Ausspruch, man dürfe zur Erklärung tierischer Handlungen nicht höhere geistige Fähigkeiten voraussetzen, solange man sich dabei mit niedrigeren behelfen kann, ist mir ganz aus der Seele gesprochen. Gewiß, gewiß, aber solange man sich dabei mit niedrigeren behelfen kann. Gibt hierdurch Waßmann nicht höhere geistige Fähigkeiten bei Tieren zu? Braun dagegen spricht ihnen nicht nur höhere geistige Fähigkeiten ab, sondern kurzweg jeden Intellekt, sie handeln nur unter dem Zwange des Reizes.

Hier muß ich feststellen, daß ich mich nicht auf die Entgegnung in Nr. 16 des vorigen Jahrg. v. G. S., Thorn, stütze, wie B. hoffentlich ohne Absicht sagt, ich wies nur auf dessen kurze Ausführungen hin und ergänzte sie durch meine Behauptung, wie sich jeder selbst überzeugen kann. Immerhin habe ich nach der bestehenden Tatsache einer wenn auch nicht beabsichtigten falschen Unterstellung, die sich doch nur auf mich beziehen kann, das Recht, B. zu bitten, in seinen Ausführungen vorsichtiger zu sein, da er sonst den Verdacht einer unlauteren Polemik auf sich lädt. Übrigens hat der Einsender aus Thorn aus seinen Beobachtungen der Praxis die Überzeugung gewonnen, der Vogel wisse, daß der Mensch hört. Ich muß heute auf die im Sprechsaal (Nr. 9 d. l. Jahrg.) enthaltenen Schilderungen von Fräulein Louisa von Herrenschwand und im 10. Hefte auf die des Herrn Benno Ha. aufmerksam machen und ich kann nach den mir privatim zugekommenen Zustimmungen dreist behaupten, daß die Zahl derer, die meiner Überzeugung sind, eine recht bedeutende ist.

Ich habe schon gesagt, daß ich Waßmann ohne weiteres Recht gebe, auch Altum hat Recht, wenn er sagt, daß die Vögel, was die Zeit angeht, während deren sie ihre Elternliebe betätigen und bezüglich vieler anderen Dinge nach eisernen die Art umfassenden Gesetzen und nicht nach individuellen Willensregungen handeln, in vielen wohl, aber nicht in allen. Das Wort „antropomorph“ hat nach dem heutigen Stande der Wissenschaft bezüglich der Tiere seinen eigentlichen Charakter verloren. Natürlich ist der graduelle Unter-

schied bei den Vögeln nicht der, wie ihn B. anführt, das wäre ja Wesensverschiedenheit. Die antropomorphisierenden Naturforscher, d. h. jene, welche gewissen Tierarten eine höhere Psyche zuschreiben — ihr Forschungsergebnis —, wollen nach Braun der Menschheit etwas vorgaukeln, vorschwindeln, ich meine, es besteht bei ihnen derselbe Drang nach Wahrheit und ein ebenso heißes logisches Mühen wie bei der gegnerischen Seite.

Und nun will ich meinen Lesern selbst auf die Gefahr hin, daß sie mir nicht glauben, die Mitteilung machen, daß ich auf Grund meiner Beobachtungen zu demselben Schlusse kam, wie ihn jetzt die Wissenschaft lehrt, ohne daß mir dies bekannt war und ich war nicht wenig erstaunt, in einem modernen wissenschaftlichen Werke meine Erkenntnis, wenn auch in anderen Worten ausgedrückt, zu lesen. So sieht es zufällig bei mir mit der Weisheit letztem Schluß, die Berufung auf die Wissenschaft, aus.

Braun findet es überflüssig, daß ich mich, da ich doch mit Beobachtungen und Logik ausreichen müsse, auf Brehm, Dr. Ruß und andere Autoritäten berufe. Das habe ich nicht in der Weise getan, wie B. es angibt, sondern nur hingewiesen, daß meine Beobachtungen sich mit den ihren decken. Ich bin also nicht der Schüler anderer Meister. Durch die gleichen oder ähnlichen Ergebnisse, die ich mit jenen der genannten Autoritäten erzielte, lernte ich den Satz des großen Dichters recht verstehen: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“ und freue mich unendlich, meine Erkenntnisse durch die ihren bestätigt zu finden. Männern wie Dr. Ruß und Hofrat Liebe wird wohl niemand logische Bildung absprechen können oder sie als wissenschaftliche Gaukler hinstellen, weil sie den Vögeln hohe psychische Qualitäten zugestehen.

Bezüglich des Gesanges als Kampfruf habe ich logisch nachgewiesen, daß bei den Voraussetzungen Brauns der Gesang des Männchens immer den Kampf des Artgenossen zur Folge haben mußte. Die Erklärung B. vom Kampfruf setzt aber psychische Tätigkeiten voraus, bei eingepaarten Vögeln muß sie sogar Größen- und Rechtsbegriffe zugeben (jedes Paar besitzt und beherrscht ein entsprechendes Revier).

Das Verhalten der Grauedelsänger in Brauns Erwiderung ist dieselbe Erscheinung wie man sie an Rotkehlchen, Finken und anderen streitsüchtigen Vögeln hundertmal beobachtet hat, es ist einfach ein Kampf aus Streitsucht, bei dem sich die Stimme mitbetätigt, wie sich dies ja auch bei Furchtausbrüchen und anderen Affekten bei verschiedenen Vögeln zeigt.

Meine Anführung Brehms Ausspruch, daß derjenige die Vögel nicht kennt, der ihnen Verstand abspricht, soll nichts weiter dartun, als daß Brehm von der hohen Intelligenz der Vögel überzeugt war. Daß er den Satz in dieser Weise geprägt hat, dafür wird er wohl seine Gründe haben, ein anderer darf aber für die Gestaltung nicht verantwortlich gemacht werden. Ich weiß, daß B. sehr viel Vögel kennt, er

ist meiner Ansicht nach schon Synoptiker. Von den Vögeln, die ich kenne, habe ich viele vom Ei an beobachtet, vielen aus verschiedenen Arten die Eltern ersetzt, einzelne zu Sangeskünstlern abgerichtet und da ist es leicht zu verstehen, daß man den Vogel, mit dem man gleichsam verwachsen ist, gründlich kennen und seine biologischen, seine psychischen Tätigkeiten richtig beurteilen lernt. Das ist keine Bücherweisheit und schließt darum ein Umlernen ganz aus.

Braun legt mir zwei Sünden zur Last. 1. daß ich mich auf den neuesten Satz naturgeschichtlichen Wissens und 2. auf Autoritäten berufe. Wissenschaft, sagt er, ist nichts Absolutes und was heute als solche gilt, kann in hundert Jahren als Irrlehre angesehen werden. — Das ist nichts Neues! B. bedenkt aber nicht, daß er sich in beiden Fällen mit seinen eigenen Waffen schlägt. Denn was für mich gilt, gilt auch für ihn und die Wissenschaft Allums und Wasmanns, auf die er sich als deren Schüler so oft in seinen Arbeiten beruft — bei mir ist das Sünde —, kann in einer gewissen Zeit dem gleichen Schicksal unterliegen, also als Irrlehre angesehen werden und dann wäre er nicht einmal — sein eigener Narr.



Gartensänger.
Aufnahme von
Dr. D. Heinroth

Der Wintersonntag eines Vogelfreundes.

Von Reinhold Jenk, Erfurt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wieder und wieder bringt der Morgenfink sein einfaches, aber nicht unmelodisches Liedchen, dem ich um so interessierter lausche, als es der erste Tag ist, an dem ich es höre.

Mit den Blicken den fleißigen Sängern suchend, gewahre ich ein reizendes Idyll.

Das allerliebste Goldbrüstchenpaar hat sich zärtlich in den Ausflug eines langgestreckten Bastkörbchens gekuschelt, von diesem erhabenen Standpunkte die Welt zu ihren Füßen betrachtend. Dabei tut es ihrer Behaglichkeit keinen Abbruch, daß der Stieglitz eifrig damit beschäftigt ist, ihr Heim in seine ursprünglichen Bestandteile zu zerzausen, wird doch das Körbchen dadurch lustig hin und her gewiegt. Von der Decke kommt plötzlich ein kleines Pärchen herabgeschossen, tanzt auf dem vorderen Strauch unter eigenschnäblichem Trompeten ein Moulinet, um ebenso schnell wieder in den höheren Regionen zu verschwinden, nicht ohne, daß das Männchen einen Fichtenzweig von geradezu riesigen Dimensionen — natürlich an seine Größe gemessen — mitschleppt. Drollige Kerls, diese ewig geschäftigten Zebrafinken, stets aufs neue belustigt mich ihr Treiben.

Wie ganz anders ist ihre Landsmännin, die Diamantfinklin. Etwas starres, ruhiges, fast möchte ich sagen unheimliches liegt in ihrem Wesen. Und dem entspricht auch ihr Lockruf. Soeben erschallt er, langgezogen, unheimlich; jetzt wieder, doch, weil aus dem Vorbau kommend, wohin der Vogel eben schlüpfte, wesentlich schwächer, und wie eine Vision sehe ich die Heimat der Australierin zur regenlosen Zeit vor mir. Vertrocknete Gummibäume und Salzbüsch, verdorrtes

Gras und brennende Sonnenglut; die Nase des Diamantvogels dünken mir das immer schwächer werdende und bald ganz ersterbende Hilfesgeschrei eines dort elendiglich Verschnachtenden zu sein. Ich habe mich so in den Gedanken hineingearbeitet, daß ich ordentlich erschaure, bin aber dadurch wieder ins Träumen hineingeraten.

Vergessen ist bald das Land der Beutel- und Schnabeltiere, der Emus und Leierschwänze, über das gewaltigste Weltmeer mit seinen paradiesischen Eilanden, wie Neuseeland, Tahiti, über Java, Borneo und Sumatra, der Heimat unserer behaarten und langarmigen Vettern, zugleich der meiner Bronzemännchen und Winstatfinken, über Siam, das Land des weißen Elefanten und wohl auch meiner Schama führen mich meine Träumereien, dem wunderlieblichen Trillern der Tigersinken folgend, in die Ebenen Indiens, des Vaterlandes der kleinen Sänger. Auch der schlanke, gelbbäuchige Braunkopfsammer, auf dem meine Blicke jetzt wohlgefällig ruhen, dürfte die gesegneten Fluren des heiligen Fünffstromlandes kennen; allherbstlich trieb es ihn dereinst wohl von den Gestaden des Kaspiischen Meeres, aus den Landen der Turkmenen oder der Usghanen „fort zu den Fluren des Ganges“ allwo es

„ . . . duftet und leuchtet,
Und Riesenbäume blühen,
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotusblumen knien.“

„Ach, die Gattin ist's, die teure“, die soeben ins Zimmer trat und halb noch in Gedanken deklamirte ich mit scherzendem Pathos den für die Lappländer so ungemein schmeichelhaften folgenden Vers des „ungezogenen Sohnes der Musen“ und berichtete ihr im Anschluß daran von der humorvollen Episode jenes braven Rentierlappen, der eben diesen ihm von einem Spatzvogel als Amulett aufgehängten Vers an seinen Bufen heiligt als glückbringenden Talisman verwahrte. Selbsttredend war ihm der Worte Sinn ebenso unklar, wie mir der in den ungereimten Keimereien so manches hypermodernem „Dichters“. Dankend quittiert mein Franchen mit einer, mir das Herannahen des Mittagmahles verkündenden Erzählung, jubelnd umfasse ich die Holde, natürlich nicht die Erzählung, und „Ringel, Ringel, Rosenkranz, ich tanz mit meiner Frau“, was nebenbei bemerkt in der schmalen Kammer ein veritables Kunststück ist. Schnell reiche ich meiner kleinen Eippenschaft Badewasser, erfreue mich noch ein paar Augenblicke an dem Plätschern und Plantschen der lustigen Schar die, klein und groß im friedlichsten Durcheinander oft zu 12—15 Köpfen im Wasser paddelt, während eine ebenso große Anzahl den Rand des Bassins besetzt hält, und „nur ein Viertelstündchen“ später konstatiere ich mit Genugthuung und viel Genuß (was sind die entsagungsvollen Lehren Gautama Buddhas und seiner Jünger, denen ich vor wenigen Minuten im heiligen Pentstschab noch nachsann, dem vor vollen Fleischtöpfen sitzenden Hungrigen!):

„Daß der Braten so köstlich braun
Und die Röße so wohl geraten“.
(Fortsetzung folgt.)

Ist der Sperling schädlich?

Von Dr. phil. L. Lendle.

(Nachdruck verboten.)

Ob der Sperling nützlich oder schädlich sei, darüber herrschen so verschiedene Ansichten, daß, wie Ruzs sagt, über diese Streitfrage wenigstens so lange keine

Einigkeit erzielt werden dürfte, solange persönliche Interessen der Forscher mitsprechen. Auch ich möchte diese Frage heute nicht allein zur Entscheidung bringen, aber auf Grund eigener Beobachtungen einen kleinen Beitrag liefern, der eher für die Schädlichkeit des Sperlings spricht als für dessen Nutzen.

Mit Herannahen der wärmeren Jahreszeit pflegen sich auch unsere so beliebten Singvögel einzustellen, um bei uns ihrem Brutgeschäft nachzukommen. Gerade diese Zeit des Nistens ist für unsere Landwirtschaft von der größten Bedeutung, denn während derselben vertilgen die Vögelchen eine Masse unserer schädlichen Insekten. Nicht nur die reinen Insektenfresser unter den Vögeln kommen hierfür in Betracht, nein, auch unsere bekannten und allgemein beliebten Körnerfresser sind es, die sich an dem Kampf gegen die Ungezieferplage in hervorragender Weise beteiligen. Nun ist es aber leider Tatsache geworden, daß sich die Zahl unserer Singvögel von Jahr zu Jahr verringert. Um dieser drohenden Abnahme vorzubeugen, haben sich internationale Vogelschutzvereine gebildet, die Gesetze betr. Vogelschutz sind strenger geworden, man schafft den Tieren mehr Gelegenheit zum Nisten, durch Anlegen von Sträuchern und Gestrüpp usw. Diese letzten Maßnahmen sind wohl geeignet, unseren kleinen Waldsängern, als Grasmücken, Nachtigalen, Sprosser ev. auch Ammern Schutz zu bieten, nicht aber unseren bekannten Finken, wie Edelfink, Grünsfink, Stieglitz, Girlitz usw. Diese ziehen stets Bäume, hohe Obst- und Alleebäume, abwechselnd mit immergrünen Koniferen, vor allem aber die Nähe menschlicher Wohnungen vor. Deshalb findet man ihre Nester auch stets in Obstgärten, Parkanlagen, naheliegenden Feldbäumen und auf Friedhöfen. Die reinen Waldsinken, wie Dompfaffen, Zeißige usw. kommen für den Garten kaum oder gar nicht in Betracht, das Bestreben der Vogelschutzvereine muß also dahin gehen, auch für die Gartensinken unge störte Nistgelegenheiten zu schaffen. Nicht die Katzen allein sind es, die hier in Frage kommen, die den Vögelchen den Aufenthalt verleiden, hier sind es, was vielleicht weniger bekannt sein dürfte, gerade die Sperlinge.

Schon unser Altmeister Brehm sagt in seinem Tierleben vom Sperling: „Der wesentlichste Schaden, welchen er verursacht, besteht übrigens, wie Eugen von Homeyer richtig hervorhebt, darin, daß er die allernützlichsten Vögel, namentlich Stare und Meisen verdrängt und den Sängern den Aufenthalt in solchen Gärten, welche er beherrscht, mehr oder weniger verleidet.“ Folgende selbst beobachtete Tatsachen mögen diese Ansicht unterstützen.

Dicht vor meiner Wohnung hatte ein Grünsinkenpärchen auf einen Kopfstamienbaum sein trautes Heim aufgeschlagen. Täglich konnte ich die Tierchen beobachten, wie sie ihr Nestchen bauten, wie nach dem zweiten Eichen das Weibchen sein Brutgeschäft begann und wie nach zirka 12 Tagen, vom zweiten Ei an gerechnet, die ersten Jungen ausgekrochen sein mußten, daran erkenntlich, daß nun das Füttern seitens der Eltern einsetzte. Anfangs entfernte sich der alte Vogel nur sehr kurze Zeit vom Nest, einige Tage später aber schon etwas länger. Die Jungen mochten schätzungsweise 4—5 Tage alt gewesen sein, da gewahrte ich eines Tages, daß sich ein Vogel an dem

Nest etwas zu schaffen machte, das mir von weitem wie ein Füttern vorkam. Ich holte mir zur besseren Beobachtung ein Fernglas und sah nun einen Sperling, der im Neste herumspickte. Mir ahnte nichts Gutes, obwohl ich eigentlich sonst nichts Auffälliges bemerkte. Ich ließ mir bald darauf das Nestchen herunter holen, um zu sehen, was eigentlich hier vorgenommen worden war. Meine schlimmen Ahnungen waren vollans begründet. Der Sperling hatte alle Junge blutrünstig gebissen, dem einen z. B. war der Oberschnabel abgerissen, einem anderen waren beide Schnabelhälften abgebrochen, zum Teil war die Schädeldecke beschädigt — kurz, ein Bild trauriger Verwüstung. Zwei Tierchen waren schon verendet, die anderen drei besetzte ich mit Chloroform von ihren Schmerzen. Vermutlich hatte es der Sperling auf die Zünglein und das Gehirn der kleinen Vögelchen abgesehen.

Aber auch dem Neste bereits entflogene Finken sind vor den Nachstellungen durch Sperlinge nicht sicher, dafür folgende Begebenheit:

Ich hatte im Garten ein Stieglitznest gefunden, und die Jungen, um mir das mühsame Geschäft des Aufpäppelns zu ersparen, an Ort und Stelle in ein kleines Bauer gesperrt. Nachdem einige Tage verstrichen waren, und die Jungen ihren Lockruf laut genug erschallen lassen konnten, um von ihren Eltern gefunden zu werden, hing ich das Bauer dicht an das Haus selbst. Es fiel mir bald danach auf, daß die jungen Stieglitze ihren Fütterungslockruf viel zu oft erschallen ließen. Ich gab also acht, was da wohl die Ursache sein könnte und sah auch hier wieder Sperlinge, die fortwährend an den Käfig flogen, als ob sie füttern wollten. Diese Liebenswürdigkeit seitens der Sperlinge kam mir auch hier verdächtig vor. Als ich mir daraufhin meine Käfigvögelchen ansah, mußte ich leider wieder die Tatsache feststellen, daß die Sperlinge in ganz unerhörter Weise an den Tierchen herumgepickt hatten. Auch hier hatten sie es, wie es schien, in erster Linie auf die Schnäbelchen abgesehen. Die Jungen gingen bald danach ein, da sie sich durch die Mißbildungen des Schnabels nur schlecht ernähren konnten, einer sah wie ein Kreuzschnabel aus.

Einmal ging ich im Garten spazieren, da hörte ich auf einmal einen jungen Stieglitz schrille Töne — das Zeichen drohender Gefahr — ausstoßen. Ich sah sofort hin und gewahrte in der Tat einen Stieglitz, der etwa 4—5 Tage dem Nest entfliegen sein konnte, neben ihm ein Sperling, der ihn an seinem Flügel zerrie. Ein wohlgezielter Steinwurf meinerseits besetzte das geängstigte Tierchen von seinem Peiniger.

Viele Jahre vor diesen Beobachtungen hatte ich mal auf einem Friedhof, der sich dicht beim Orte befand, ein Grünfinknestchen gefunden und mit nach Hause genommen. Von diesen Jungen hatte keines einen normalen Schnabel. Bei einem war sogar ein Zungenfehler vorhanden, der darin bestand, daß die

Zunge vorn nicht spitz, sondern stumpf verdickt war, sie kam mir immer wie eine Chamäleonzunge vor. Früher konnte ich mir dieses Naturwunder nicht erklären, ich glaubte nicht anders, als daß man es hier vielleicht mit einer Art Inzucht zu tun hätte, vielleicht noch unterstützt durch eine gewisse Entkräftung des Muttervogels durch mehrere Bruten vorher, da es zufällig im September, also spät im Herbst war, als ich dieses Nest fand. Jetzt ist es mir aber klar geworden, wen die Schuld an diesen Verformungen nur treffen kann.

Nach allen diesen Beobachtungen stehe ich persönlich auf dem Standpunkt, daß der Sperling als ein schädlicher Vogel anzusprechen ist, der den Schutz des Menschen in keiner Weise verdient, und der mit dazu beiträgt, daß unsere Gartenvögel von Jahr zu Jahr seltener werden. An vielen Orten werden ja schon Prämien auf gefangene Sperlinge gezahlt, aber, wie ich glaubte, mehr deshalb, weil man ihn als Feld- und Obstdieb betrachtete. Vielleicht wäre es richtiger, daß man seiner so reichlichen Vermehrung dadurch entgegenarbeitet, daß man systematisch seine Bruten vernichtet. Nur dann werden sich unsere Gärten wieder mehr mit nützlichen Vögeln bevölkern.



Gartengrasmäcke.

Aufnahme von Dr. D. Heintz.

Von jungen Amazonen und anderes.

Von Fritz Brann.

(Nachdruck verboten.)

Die Zeit, die seit dem letzten Bericht über meine Pfleglinge verstrich, war für mich recht reich an Erfahrungen. Die jüngsten Wochen standen bei mir vorwiegend im Zeichen der Amazonen.

Da ich den Gelbhaubenkakadu meiner Schwiegermutter schenkte, die an dem zutraulichen Tier Gefallen fand, wurde ein Papageienkäfig frei, den ich mit einer Blaustirnamazone zu besetzen gedachte. Der neu erworbene Vogel machte in seinem Benehmen zuerst einen so vertrauenerweckenden Eindruck, daß ich von der üblen Färbung seines Rotes keine Notiz nahm, vielmehr vermeinte, die offenkundige Verdauungsstörung, an der er litt, sei wohl auf die Unregelmäßigkeiten der Reisetage zurückzuführen und werde von allein in Kürze verschwinden. Leider bemerkte ich schon am nächsten Tage, daß der Vogel seine Exkremente unter großem Rumoren und hellem Wehgeschrei von sich gab und daß der schleimige Kot immer wieder blutige Streifen zeigte.

Nun begann für den Papagei, meine Frau und mich eine wahre Leidenszeit. Da der Vogel an Katarrh aller Körperteile, an Schnupfen, Bronchitis, Darmkatarrh u. a. mehr litt, so lebte ich des Glaubens, einen Fall von Sepsis vor mir zu haben und wollte die von Dr. Otto erteilten Ratschläge nützen. Leider nahm der Vogel Obst und Trauben in keiner Form zu sich; selbst den ausgepressten Saft verschmähte er. So beschränkte ich mich schließlich darauf, ihm anstatt des Trinkwassers Haferklein zu verabfolgen, den er, wenn auch anfangs mit Widerwillen, in Menge

zu sich nahm. Wir harrten nun der Dinge, die da kommen sollten. Vormittags war der Vogel fast immer ein paar Stunden ganz lebhaft und munter, wenn seinen Bewegungen auch die stürmische Energie fehlte, die temperamentvollen Papageien zu eigen zu sein pflegt. Mittags sträubte er aber immer wieder die Nackensehern und schlief oder dämmerte wenigstens teilnahmslos vor sich hin, immer wieder laut niesend oder rasselnde Bronchialtöne hören lassend.

Allmählich wurde sein Zustand schlechter. Merkwürdigerweise verlief die Krankheit so zu sagen rhythmisch und in einer ganz bestimmten Kurve. Ein besserer Tag, an dem er Freßlust zeigte und hin und wieder an seinem Käfig herumkletterte, wechselte in den letzten acht Tagen immer mit einem solchen, an dem er beständig schlief und das Futter keines Blickes würdigte.

Durch das beständige Beobachten des Vogels wurden zuletzt meine Frau und ich ordentlich nervös. Die Lage wurde dadurch noch unbehaglicher, daß der Kot der kranken Amazone entsetzlich stank. Die Exkremente eines gesunden Vogels der gleichen Art riechen mit ihm verglichen ganz vorzüglich und duften frisch und angenehm. Ich glaubte vorher kaum, daß so geringe Mengen derartig abschreckend riechen und mehrere Zimmer fast unbewohnbar machen könnten. Zu alledem lebten wir in Furcht, daß der Vogel unsere gesunden Papageien anstecken könnte, eine Besorgnis, die sich glücklicherweise als unbegründet erwies. Auch sonst machte ich schon oft die Erfahrung, daß Vögel, die sich seit Jahr und Tag in Gefangenschaft befinden, deren Verdauung richtig arbeitet, sich sehr schwer anstecken. Erkrankt beispielsweise in einem Käfig, dessen Inzassen aus Frischfängen bestehen, ein Vogel an Kalkmisten, so muß oft der allergrößte Teil der Vögel daran glauben. Dagegen sind mir in meinen Volieren, die mit gut eingewöhnten Stücken besetzt sind, schon oft neu erworbene Vögel an ansteckenden Durchfällen eingegangen, ohne daß auch nur ein anderer Vogel krank wurde, obgleich es mir nicht möglich war, den ganzen Behälter der eingehenden Reinigung zu unterziehen, die mir eigentlich unerlässlich schien. In anderen Fällen wurden zwar ein paar Vögel krank, starben aber nicht an dem Typhoid, sondern kamen in der Einzelhaft wieder rasch zu Kräften.

So verging ein Tag nach dem anderen und die Amazone wurde kränker und kränker. Manchmal sahen wir uns ratlos an, wenn zur Abendzeit das Bronchialgerassel zu uns herübertönte oder der Papagei das Wehgeschrei ausstieß, das er bei seinen Entleerungen hören ließ. Wenn ich mir auch darüber im Klaren war, daß ich den Vogel nicht retten konnte, so ist es doch Menschenart, in solchem Falle dies und das zu erproben, weil es vielleicht Rettung bringen könnte, pflegt doch die glaubensfrohe Hoffnung nur ungern vor den strengen Schläffen des Verstandes die Waffen zu strecken. Da verabreichte ich dann dem Vogel Rotwein und Tanninpräparate, und weil er beständig an Durst litt, wurden diese Dinge auch ausgenommen. Aber von einem Erfolge war nichts zu spüren, namentlich wurde an der Beschaffenheit des Kotes nicht das geringste geändert.

Es waren traurige Wochen, da wir mit dem armen Tiere, das so hilflos verleidete, großes Mitleid hatten und eine gewisse nervöse Erregung uns immer wieder dazu verleitete, sein Befinden zu studieren, ob schon dabei wenig genug herauskam. So waren wir denn schließlich in dem Wunsche einig, es möchte mit dem Vogel bald zu Ende gehen. Endlich, nach mehr als zweiwöchiger schwerer Krankheit — wie lange sich vorher schon Anzeichen des Übels bemerkbar gemacht hatten, vermag ich nicht zu sagen — fiel er plötzlich auf der Sitzstange nach vorn über und war augenblicklich tot. Wenigstens hatte er also unmittelbar vor seinem Tode nicht viel zu leiden. Überhaupt scheinen seine Schmerzen in dem ersten Teile der Krankheit, wo er noch stundenlang einen recht gesunden Eindruck machte, größer gewesen zu sein als später. Während er damals fast bei jeder Entleerung ordentlich aufschrie, waren später Mattigkeit und Schlassucht die hauptsächlichsten Kennzeichen seines Leidens.

Die Amazone, die ich als Ersatz für die verlorene zu einem ermäßigten Preise erhielt, scheint sich recht gut zu machen. Unvernunft! wie der Mann aus dem Volke sagt, der bei solcher Gelegenheit fürsichtlich dreimal an den Tisch klopft. So fest wie Papageien, die schon lange Jahre in der Gefangenschaft sind, erscheinen solche Jungvögel ja nur sehr selten. Viele leiden an Schnupfen, nicht wenige haben leichten Darmkatarrh und anderes mehr. Auch bei Sittichen ist das ja nicht anders. Keiner meiner Sittiche, die ich jetzt ausnahmslos als Ausstellungstiere bezeichnen kann, war bei dem Erwerb in tadellosem Zustande. Fehlte ihnen nichts anderes, so hatten sie wenigstens gehörigen Schnupfen. Meiner Erfahrung nach neigen dazu besonders die *Coccyzus*-Arten, während die Edelsittiche seltener an Krankheiten der Luftwege leiden. Bei ihnen hat man es häufiger mit Störungen des Verdauungsapparates zu tun. (Schluß folgt.)

Einiges von Finkenestern.

Von Dr. med. C. Franke, Erlangen.

(Nachdruck verboten.)

Als im Frühjahr vorigen Jahres die Buchfinken ihre Nester gebaut hatten, waren die Nistbäume, Pflaumenbäume kamen vor allem in Betracht, noch ziemlich wenig belaubt.

Es war ein leichtes, oben auf dem Kanaldammwege gehend, die verschiedenen Finkenester aufzufinden, welche, wie schon gesagt, meist auf den rechtsseitig des Dammes stehenden Pflaumenbäumen errichtet waren.

So hatte ich auf der ungefähr 600 Schritte langen Strecke, von der Brücke nach dem Schlachthaus (Dehtendorferstraße) bis zur Kanalbrücke über die Schwabach, drei solcher Nester festgestellt. Ob auf den Apfel- und Birnbäumen, welche die Kanaldammwege einsäumen, nicht noch einige solcher Nester zu finden gewesen wären, will ich dahin sein lassen.

Eines schönen Morgens (Datum fehlt leider), es hatte die Nacht stark gestürmt, waren alle drei Nester von ihren Plätzen verschwunden. Von dem einen war überhaupt nichts mehr zu sehen. Das zweite lag unten am Fuße des Dammes, von Gras-

büscheln festgehalten. Das dritte hatte der Wind einige Schritte weit in einen benachbarten Acker hingeweht. Wie es schien, gleichen diese von mir aufgenommenen Baue gewöhnlichen Finkenestern, nur daß dieselben noch mehr wie sonst mit der so reichlich auf Pflaumenbäumen vorkommenden Flechte (wenn ich nicht irre *Ramalina calycaris*) vermischt und belegt waren. Ich nahm die Nester mit nach Hause um sie meinen Vögeln in der Vogelstube darzubieten. Ehe ich dies tat, erkannte ich bei genauerem Betrachten, daß die angeblichen Baumsflechten, zumal bei dem kleineren Nester, überhaupt gar keine Flechten waren, sondern aus gröberen und feineren Seidenpapierartigen Stückerchen und Fetzen bestanden.

Zunächst konnte ich mir nicht erklären, woher die Finken dieses eigentümliche Papier oder papierähnlichen Stoff herbekommen haben sollten! Später sah ich dann aber, wie spielende Kinder den über die Mauer des Miskistädter Friedhofs geworfenen verwelkten und verwitterten Kränzen die diesen eingeflochtenen Papierblumen entnahmen. Nach Kinderart hatten sie mit diesen Blüten gespielt, sie mit sich geschleppt, um dieselben dann, von irgend etwas anderem abgelenkt, einige hundert Schritte weiter wegzuworfen. Hier waren diese künstlichen, vermurbrten Blumenblätter und Blüten dann von den Finken gefunden und als Nistmaterial verwendet worden.

Nun bleibt nur die Frage offen, warum haben die Finken, wo die weit über hundert Stück zählenden überreich mit Flechten bedeckten Pflaumenbäume doch über und über natürliches Material zum Nestbau boten, lieber das verwitterte Papier verarbeitet?

Irgend welcher Irrtum meinerseits ist ausgeschlossen. Mit Lupe und bei starker Vergrößerung sieht man ganz genau, das ist Papier, und das ist Flechte usw. usw. Im Freien auf dem Baume, selbst auf wenige Schritte Entfernung, kaum kein Menschenauge einen Unterschied finden.

Das eine, die meisten Papierteilchen aufweisende Nest, das mitten zwischen natürlichen Flechten eingebaut war, verriet sich nur dadurch, daß der Schwanz des darauf sitzenden Weibchens sichtbar war und bewegt wurde.

Und zweitens ist dieses weiche, verwitterte Papier auch daran schuld, daß diese Nester so wenig Widerstand dem Sturm gegenüber gezeigt haben?

Kleine Mitteilungen.

Eine am Sonntag erhaltene Nachtigal begann Mittwoch Morgen schon mit dem Sang und zeigte sich dann heute (Donnerstag, den 21. April) bereits ganz fleißig, trotzdem sie das Futter mit Ausnahme der Mehlwurmmistküchen, die sie sich heraussucht, noch verschmäht. Die bekannte Regel, daß länger geflügelte N., wenn mit dem Gebauer u. a. nach begonnener Gesangszeit gemischt wird, sofort den Gesang einstellen, scheint also nicht immer zutreffend zu sein, denn der Vogel ist, wie ich mit Sicherheit weiß, bereits ein Jahr anderweit gehalten worden und nicht etwa ein Frischfang, was seine Handlungsweise erklärlich machen würde. Wahrscheinlich ist allerdings, daß er durch die zum Teil sehr ähnlichen Touren der fleißig singenden Schama zum Singen getrieben wird.

R. Feul.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 7: Auf die Anfrage unter Sprechsaal in Nr. 45 der „Gesiederten Welt“ mache Herrn Adolf

Giluther, Lommash, darauf aufmerksam, daß in Sebuis i. Sa. eine derartige Kagensteuer schon einige Jahre besteht. Langburkersdorf. A. B.



Bücher und Zeitschriften.

Flugbilder der wichtigsten Raubvögel Mitteleuropas, Wandtafel nach Zeichnungen von Dr. Julius Hoffmann u. a. mit einem erläuternden Text herausgegeben von Dr. Carl A. Hennicke, 2. Vorstehen des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Format: 73 cm hoch, 88 cm breit. — Preis der Tafel mit Text 2 M., aufgezogen auf Leinwand mit Stäben Preis 3,50 M. C. Schweizerbartsche Verlagsbuchhandlung (Nägele & Dr. Sproeffler) Stuttgart, 1910.

Diese Flugbilder sind aus dem Wunsche hervorgegangen, die Kenntnis und das Erkennen unserer Raubvögel in immer weitere Kreise zu tragen und dieser interessanten Tiergattung viele neue Freunde zu gewinnen. Nur auf diese Weise wird es möglich sein, unserer Heimat eine ihrer schönsten Zierden zu erhalten. Um nun die Bilder dem Gedächtnis nachhaltig einzuprägen, empfiehlt es sich, sie an möglichst vielen Stellen anzuhängen und sie dadurch immer wieder dem Auge vorzuführen. Die Wandtafel sollte daher in jedem Forsthanse, in jedem Forstamt, in sämtlichen Schulen, öffentlichen Ämtern, in allen Jagd- und Vogelschutzvereinen, sowie in dem Heim eines jeden Jägers oder Jagdaufsichters Eingang finden.

Der Text zu der Tafel ist von Herrn Dr. C. Hennicke, dem zweiten Vorstehen des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, verfaßt, ein Beweis dafür, daß diese Tafel als lehrreich und zweckmäßig für alle Freunde der Vogelwelt und des Vogelschutzes anzusehen ist.

Aus den Vereinen.

Bericht der III. Monatsversammlung vom 17. April 1910 des Bayerischen Vogelliebhaber-Zweigvereins Bad Reichenhall. In der am 17. April 1910, 8 Uhr abends abgehaltenen Versammlung, welche sehr mäßig besucht war, fand die Wahl eines II. Vorstehenden und Hilfsfassierers statt. Es wurden die Herren Ziegler als II. Vorstehender und Hintermeier als Hilfsfassierer einstimmig gewählt. Nachher sprach der Vorsitzende darüber, ob die Vögel im Frühjahr frisch von der Gefangenschaft eingehen, und schilderte eingehend alles, was von den Mitgliebrern mit Interesse verfolgt wurde; auch sprach er über den Steißzapfen der Vögel, den jeder Vogel habe und man denselben nicht operativ entfernen sollte, denn er ist nur eine Zeitbrühe, die ein jeder Vogel hat und nicht entfernt werden darf, was von den Mitgliedern debattiert wurde. Neu beigetreten ist 1 Mitglied. Auch wurde beschlossen, in der Umgebung von Reichenhall Wanderneißen zu veranstalten, damit wir noch mehr Freunde und Liebhaber gewinnen, die dem Verein noch fremd sind. Schluß der Versammlung um 10 Uhr abends. Wanderneiße nach Ronn, Galthaus Fuchs, am Sonntag, den 24. April, um 2 Uhr. Gesellige Zusammenkunft am 5. Mai, nachmittags 3 Uhr. Monatsversammlung am 8. Mai, abends 7 Uhr. Gäste willkommen.

J. A.: Fella, Schriftführer.

„Aegintha Zürich“. Donnerstag, den 5. Mai 1910, abends 8 Uhr, im Vereinslokale „Weierei“, Spielgasse: Freier Meinungsanschlag unter den Mitgliedern über das Thema: „Was sagt mir in meiner Liebhaberei am meisten zu, Gesang, Farbenpracht oder Wesen des Vogels?“ Gäste willkommen. Der Vorsitzende.

„Aegintha“, Verein der Vogelkfreunde zu Berlin. Die Sitzung am Donnerstag, den 5. Mai, fällt des Himmelfahrtstages wegen aus und findet stattdessen eine Herrenpartie nach Finkenflug statt. Abfahrt morgens 10⁰³ Uhr vom Lehrter Bahnhof. Der Vorstand.

J. A.: D. Borbrodt, II. Schriftführer, Berlin O 112, Weserstr. 28.

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Sohlostr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Angemeldetcs Patent:

Kl. 53 c. W. 32600. Verfahren zur Trockenkonservierung von Eiern. Gust. Wiese, Nordenham. Aug. 29./7. 07.

Gebrauchsmuster:

Kl. 45 h. 415175. Futterhäuschen für Vögel. Thaler Blechwarenfabrik Risch & Co., Thale a./S. Aug. 12./2. 10.

Kl. 45 h. 415187. Nistkästchen mit Ein- und Ausflugsöffnung und lose eingesehter Drahtwand mit Hochstäbchen für Nageziefer. Gust. Voss, Köln a./R. Aug. 17./2. 10.

Kl. 45 h. 413775. Vogelneft mit Milbenfängern. Gottlieb Zoss, Schwab. Gmünd. Aug. 11./2. 10.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Georg Brühl, Köpfschenbroda:rote Karbinale, spitzschwänzige Gürtelgrasfinken, Vinsenastrilbe, Sonnenastrilbe, Chin. Zwergwachteln, Harlekinwachteln, Goldstirnblattvogel, Drachenstar, rot- und weißhohr. Bülbül, Schwarzkehltrupiale, Weißhauben-, Strichelheberdrosseln, Regenwachteln.

August Hofelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Dayalbrössel, Goldstirnblattvogel, Jamaikatrupiale, große Beo, langschwänzige Glanzhäre, Glanzhäre, afrikanische, Fahnenbrongo, weißkehlige Pfäffchen, schwarzläppige Pfäffchen, blaue Bischöfe, Vinsenastrilbe, Spitzschwanzamand., Maschengrasfinken, Kupfköpfchen, Gelbsteißbülbül, rotobrige Bülbül, rote Karbinale, Clartnos, Mausvögel, schwarzkehlige Trupiale, Gelbsteißtrupiale, Grünheher, Falklandsbrössel, Strichelheber, rottäppiger Specht, schwarzkehlige Blattovögel, Blutpirole, Kapentimalien, Vorstenbeherlinge, Pavnasittiche, Molukkenkatadn, Kibitze, Mohrenlerche.

Mas. Harburg a. d. Elbe, Burdhuderstr. 34 II: Kubasittichweibchen.

W. Maloier, Innsbruck, M.-Theresia-Str. 37: Junge Kolltraben, Habichtente (Strix uralensis), Rosellasittich, Zwergarara.

Mittel helfen. In Ruß, „Der Kanarienvogel“, S. 194 heißt es: „Man nimmt den“ (an Legenot leidenden) „Vogel in die Hand, läßt auf den Unterleib desselben einen dünnen Strahl kalten Wassers fließen und bringt das Tier dann an einen recht warmen Ort. Nach kurzer Zeit wird das Ei gelegt sein.“

Herrn Dr. S., Lennep. Schnabelauffperren, trauriges unbewegliches Daßien mit gestäubten Federn, besonders des Halses, Schleimausfluß aus Schnabel und Nase, dünnflüssige Entleerungen, bläuliche Färbung der nackten Augenhaut lassen auf Sepsis schließen. Die Sektion zeigte starken Katarrh der inneren Magenwände, schleimigen gelblichweißen Darminhalt, sehr dunkle Färbung der Leber, welche mit gelblichen Sekreten stellenweise belegt war, Schimmelpilzbildung in den Luftsäcken. Der Vogel ist infolge von Sepsis eingegangen. Schnabel, Füße und die bräunlichen Enden der Schwanzfedern zeigen, daß der Vogel jung und erst kurze Zeit in Europa war.

Herrn A. B., Jena: Beiträge dankend erhalten.

Herrn A. B., Jena: „Gebirgssteinhänfling“ ist ein Name, der nichts bedeutet, ein Phantasiename, der unerfahrene Liebhaber zum Kauf reizen soll. Es handelt sich um den gewöhnlichen Bluthänfling.

Herrn F. Lieblos. Ihre Beschwerde ist zur Erledigung weitergegeben.

Herrn St., Pöppnitz. Neben Wellensittichen könnten unter geschilderten Umständen in der Voliere zu Züchtungszwecken gehalten werden Nymphensittiche, Rosella-, Pennantsittiche, Singittiche, Loris von den blauen Bergen. Für die genannten ist ein Nistkasten von 35 cm lichter Höhe, 25 cm lichter Weite, mit einem Flugloch von 8 cm Durchmesser geeignet (s. Vogelzuchtbuch von Dr. Karl Ruß).

Herrn D. P., Berlin. Lerchen gibt man als Grünfutter kleingeschnittene Salat-, Spinat-, zarte Koflblätter, Vogelmeiere. Letztere findet man als Unkraut in Gemüsegärten. Man kann die Pflanzen ausgraben und in den Garten bringen. Ferner säe man in Blumentöpfe oder flache Holzkästchen allerlei Futterfämereien aus und reiche die etwa 2—3 cm hohen jungen Keime den Vögeln. — Der Käfer ist der Speckkäfer. Er vernichtet die Futtermittel, in welchen er sich befindet, allmählich. Am besten ist es, die Käfer und deren rauhhaarige Larven, die von Vögeln gern gefressen werden, herauszufinden und zu verüttern. An Pelzwaren, Naturraffensammlungen kann er schädlich werden.

Herrn M. Die Amstel ist die Köhleramstel — Turdus rufipes Vieill. aus Brasilien. Der Vogel wird selten eingeführt.

Herrn Prof. C. R., Karlsruhe. ♀ rottöpfige Goulds- amandine ist infolge von Legenot eingegangen.

Herrn A. R., Charlottenburg. Die Schamadrossel muß warm gehalten werden, möglichst in gleichmäßiger warmer feuchter Luft. Rasenlöcher sind mit erwärmtem Öl zu bestreichen ev. vorsichtig mit warmem Salzwasser zu reinigen. Erwärmtcs Trinkwasser reichen.

Herrn R. H., Leipzig-R. Ich kann von hier aus nicht beurteilen, ob der Graupapagei an Sepsis leidet, wie es den Anschein hat. Ob der Händler im Falle des Eingehens des Vogels ersatzpflichtig ist, hängt von den Kaufbedingungen ab.

Herrn Dr. G. Die Coryllis-Arten sind seit längerer Zeit nicht eingeführt. Die gewünschten Adressen sind brieflich mitgeteilt.

Herrn J. H., Fulda. Es wird nichts übrigbleiben, als den Vogel zu stopfen, bis das Unterschnäbelchen soweit nachgewachsen ist, daß er wieder selbständig Futter aufnehmen kann.

Herrn J. Der Vogel gehört zu den Seideneschwänzen. Die Art wird Trauerschnäpper genannt. Der wissenschaftliche Name ist Phainopepla nitens (Swains.). Die Heimat sind die südlichen Vereinigten Staaten und das nördliche und zentrale Mexiko.

Herrn J. L., Breslau. Pfäffchen sind in verschiedenen Arten gezüchtet, stets in Vogelsinben; im allgemeinen harmlos, zur Brutzeit manchmal bössartig; daß die Züchtung nicht häufiger gelingt, liegt an der schwierigen Beschaffung von Weibchen und weil die Paare meist nicht ungestört genug sind. Am ehesten wird eine Züchtung zu erzielen sein in sehr schwach bevölkerten Vogelsinben, oder in einem sehr großen Flugkäfig, in welchem sie völlig ungestört sind. Das Nest wurde ziemlich hoch in Harzerbauern, Nistkloßchen und auch freistehend erbaut. Die Nistzeit fällt in unsere Sommer-, Herbst- und Wintermonate. Näheres s. Dr. K. Ruß' Vogelzuchtbuch und fremdländische Stubenvögel (Handbuch I) von Dr. K. Ruß.



hanfen; Herrn Dr. S., Lennep; Herrn C. C., Frankfurt a. M.; Herrn C. R., Lübeck; Herrn H., Wöngrowitz: Beiträge dankend erhalten.

Frau R. L., Traunstein. Eine Todesursache konnte nicht festgestellt werden. Auf der Schädeldecke zeigten sich einige kleine blutunterlaufene Stellen. Magen und Därme waren leer.

Herrn D. P., Plauen. Der völlig abgemagerte Kanarienvogel war vor einiger Zeit sehr fett. Die Leber war stark vergrößert, bleich gefärbt, von mürber brüchiger Beschaffenheit. Die Leber konnte ihre Funktionen nicht erfüllen. Infolgedessen ist der Vogel eingegangen.

Herrn F. J., Reinitzendorf. Wenn mit mexican. Blauspötter ein etwa drosselgroßer an die Spottbrössel erinnernder Vogel, Melanotus coeruleus Sc. gemeint ist, so ist der Verkauf zu empfehlen.

Herrn A. G. A., Berlin N. Das ♀ Ligersink ist infolge von Darmentzündung eingegangen. Das schwere Atmen mit Schnabelauffperren ist eine Folge der sich einstellenden Körper-schwäche.

Herrn H. St., Zürich ist brieflich Bescheid zugegangen.

Frau C. G., Danzig. Nach allem Anschein leidet das ♀ Gouldsmandine an Legenot. Es kann ein weisshäufiges Ei (Mutterei) nicht legen. Merkwürdig ist, daß der Vogel dabei so ununter bleibt. Wenn Dampfbäder und Wärme bisher nichts nützten, so wird vielleicht ein von Kanarienzüchtern angewendetes

Jahrgang XXXIX.

Heft 19.



Die Vogelfiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Vogelbilder aus Transvaal.

Von M. Feo.

(Nachdruck verboten.)

Mit Interesse habe ich die Arbeit von einem lang-jährigen Vogelliebhaber verfolgt, waren es doch meistens gute Bekannte, über die berichtet wurde und die Mehrzahl stammt wohl aus meinen Volieren. Einiges aus dem Freileben dieser Vögel kann vielleicht die Liebhaber dort Mittel und Wege finden lassen, die südafrikanischen Vögel möglicherweise mit mehr Erfolg zur Brut zu bringen.

Der südafrikanische Bandfink „*Amadina fasciata meridionalis*“ kommt nur im nördlichen Transvaalgebiete und Rhodesia vor, aus anderen Teilen Südafrikas habe ich diese Vögel noch nie erhalten. Über sein Freileben ist mir noch wenig bekannt, im Winter*) trifft man die Vögel in ihrer Heimat in großen Flügen in den Kafferbörsern (Kaffertvaals), wo sie eifrig nach Futter suchen. In meiner Voliere ist nur ein Männchen und ich glaube kaum, daß dieses Jahr die Vögel nach dort kommen. In der Gefangenschaft nistet der südafrikanische Bandfink ebenso leicht und mit Erfolg wie die Paradiesamandine — *Amadina erythrocephala* (L.). Diese letztere ist besonders häufig um Pretoria. Augenblicklich habe ich ungefähr 50—60 Paare in meiner Voliere fliegen und habe dieselben gut durchgesehen nach „Argusamandinen“; ich glaube mich der Schriftleitung anschließen zu müssen, daß die dunklen Farben nur Altersunterschiede sind. Um Ortlichkeitsrassen kann es sich nicht handeln, da meine Rotkopfsamandinen alle bei mir im Garten gefangen sind. Die jungen Männchen sind gewöhnlich grau am Kopfe oder die roten Federn kommen zerstreut hervor, doch habe ich auch bereits junge Männchen gefangen, die vollständig roten Kopf hatten und als untrügliches Zeichen ihrer Jugend noch die Wachshaut am Schnabel trugen. Die rote Farbe ist aber bei jungen Vögeln nicht so intensiv leuchtend wie bei geschlechtsreifen Tieren, ebenso wird die Schnabelfarbe im geschlechtsreifen Alter erst hellblaugrau. Die Paradiesamandine nistet im Freien mit Vorliebe in Mimosenornbüschen, Astlöchern und verlassenen Sperlingsnestern (von *Passer melanurus*) (A. Sm.) zur Brut eingerichtet. Das Nest an sich ist nur ein wüster Haufen von Gras und Laub mit

seitlichem Eingang, innen mit Federn, Wolle oder weichen Pflanzenstoffen ausgepolstert. Die Eier sind walzenförmig und weiß von Farbe. Die Brutzeit dauert gewöhnlich 13 Tage. Die Jungen sind häßliche, schwarze Tierchen, nicht nur der Flaum ist schwarzgrau, sondern der ganze fleischige Körper einschließlich Schnabel und Füße sind von dieser Farbe. Bei mir in den Volieren brüten die Rotkopfsamandinen am liebsten in Wellensittichnistkästen, wahrscheinlich aus einem Selbsterhaltungstrieb, denn die Volieren sind sehr vollbesetzt mit anderen Vögeln, hauptsächlich Orix-, Taha- und Cabaniswebern, die nie in die Nisthöhlen hineingehen. Als Futter erhalten die Vögel Sämereien, Grünzeug, halbreifen Mais und Termiten. Diese letzteren lasse ich jeden Tag frisch aus dem Felde holen mit einem kleinen Eselwagen. Zu Hause schlägt ein kleiner Kafferbursche die Termitenhausen entzwei und schüttet dieselben durch ein $\frac{1}{2}$ cm weites Sieb. Die durchgeseibte Erde mit den Termiten wird den Vögeln in die Voliere geworfen und mit großer Gierde suchen die Vögel die Insekten auf, doch nur die Arbeitstermiten, die einen weichen saftigen Körper haben, die Soldatentermiten mit ihren harten Kneifern werden nicht verzehrt. Kaffertüten, die ich mit Termiten füttere, machen es auch so wie die Vögel und suchen läuberlich die weichen Arbeiter aus. In Ermangelung von halbreifem Mais lasse ich trockenen Mais weich kochen und nach Erkaltung grob stampfen oder schrote ihn mit einem Knochenschneider. Alle Vögel fressen sehr gern hiervon.

Die Dominikanerwitwe mit schwarzem Kehlfleck (*Vidua serena nigrigularis*) kommt hier ebenso häufig vor wie die gewöhnliche Dominikanerwitwe. Um Ortlichkeitsrassen kann es sich hier nicht handeln, da ich beide Arten bei mir im Garten gefangen habe; die gewöhnliche Art mit drei Weibchen und die schwarzkehlige Art mit fünf Weibchen. In einem großen Doppelfäfig habe ich jede Art für sich untergebracht, so daß ich die Vögel gut miteinander vergleichen kann und bin zu folgenden Ansichten gekommen: Das Männchen mit schwarzer Kehle ist dunkler in Farbe oder besser gesagt die weiße Schulterbinde ist kleiner und die Außenfahnen der Schwingen sind nur ganz schmal heller gesäumt, wohingegen beim Männchen der gewöhnlichen Art die Schulterbinde breiter ist und auch die ersten Schwanzfedern breiter

*) Mai—September.

gefärbt sind. Bei den Weibchen ist der Unterschied viel deutlicher, bei der gewöhnlichen Art ist die Farbe oberhalb dunkelbraun, jede Feder etwas heller gefärbt, so daß eine fleckige Zeichnung entsteht. Wangen, Hals und Oberbrust haben dieselbe Farbe wie die Säume der Rücken- und Flügel Federn, die Kehle ist etwas heller. Die Weibchen der schwarzkehligen Art sind oberhalb hellbraun, jede Feder ganz hell gefärbt, so daß auf den Flügeln eine wellenförmige Binde entsteht, Wangen, Hals und Brust sind braunweiß, wie die Säume der Rückensehern gefärbt. Kehle und Bauch sind weiß gefärbt. Dieser Farbunterschied ist so groß, daß jede Art auf den ersten Blick erkannt werden kann. Auch macht es auf mich den Eindruck, als ob die schwarzkehlige Art kleiner ist, doch kann dieses auch nur eine optische Täuschung der helleren Farbe sein. Es ist mir bei der Beweglichkeit der Vögel nicht möglich, dies mit Sicherheit festzustellen. Eines der schwarzkehligen Vidua-Weibchen legte im Käfig ein Ei mit reinweißer Schale, welches ich dem hiesigen Museum abgegeben habe. Der Direktor vom hiesigen Museum und Zoologischen Garten, Herr Dr. Henning, mit dem ich über diese Sache sprach, meinte, daß es sich recht wohl möglich um Altersunterschiede handeln kann, und bin dann mit dem Herrn übereingekommen, beide Arten dieser Vögel zur weiteren Beobachtung nach dem Zoologischen Garten zu senden. Über diese Beobachtungen werde ich später berichten.

In der Freiheit ist das Männchen ein besonders mutiger Vogel, der den Futterplatz für seine Weibchen äußerst energisch verteidigt. Habe ich doch beobachtet, wie meine Hühner von dort vertrieben wurden; ein großer Minorakahahn mit seinen Damen wollte die Hirse auf dem Futterplaz auflesen, auf einmal schoß das Männchen wie ein Pfeil dazwischen und schwebte dem großen Minorakahahn über dem Kopfe, so nahe, daß die Schwanzfedern den Ramn und Hals berührten, der Vogel ließ dabei ein schilpendes Schlachtgeschrei hören und verfolgte den flüchtenden Hahn eine weite Strecke. Die Minorakahennen waren gleich in alle Windrichtungen zerstoßen. In gleicher Weise jagten diese Vidua nicht nur alle anderen Vögel und Tauben fort, ja selbst meine weiße Spitzhündin muß ihre süße Ruhe aufgeben, wenn sie sich in unbedachter Weise in der Nähe des Futterplatzes niederlegt und muß vor dem kleinen Vogel, zankend, mit eingezogener Rute nach Hause flüchten. Meine Kasserburschen haben denn auch alle lachend den Hahn und die Hündin mit der Bezeichnung „Pappbrocken“ *) beehrt. Man ersieht hieraus, daß der lange Schwanz des Vogels nicht nur allein eine Zierde ist, um seine Weibchen zu betören, sondern auch eine Waffe, um andere Vögel und Tiere damit zu bedrängen. In einer Entfernung von ungefähr 2000 Metern von meinem Hause stehen hohe Eukalyptusbäume, wohin die Vögel stets fliegen, vermutlich nisten selbige dort auch und hoffentlich gelingt es mir noch, ihre Nester dort zu finden, das heißt Nester von Altrilbenarten, denn das kann mit Sicherheit angenommen werden — das Liebespiel und den Begattungsakt der Vögel habe ich häufig beobachten können, das Männchen schwebt dabei flügel Schlagend und schwanzwippend

über dem Weibchen — ebenso daß die Dominikanerwitwen ihre Eier in Nester anderer Vögel ablegen, dort erbrüten und die Jungen groß bringen lassen. In der Nähe der erwähnten Eukalyptusbäume befindet sich ein großes Rohrdickicht, wo sehr viele Goldbrüstchen nisten, welche nach meiner Ansicht auch die Dominikanerwitwen erbrüten. Im Journal für Ornithologie Südafrika berichtet ein Herr Austin Roberts *) über die Nistgewohnheiten der Vidua principalis und sagt auch, daß er Eier und Junge in Helenafasächennestern gefunden hat.

Vogelzwerge.

Von Oberförster Adolf Müller †.

(Nachdruck verboten.)

Früher als der Fitis kommt im Frühjahr sein kleinerer Vetter, der kleine Weidenlaubsänger — Phylloscopus rufus (Bechst.) aus der Fremde zur Heimat zurück, meist schon um die Mitte des März. Nur 12 cm lang, unterscheidet er sich vom Fitis auch durch die Färbung, welche nicht so schön ist. Die Oberseite ist olivengrünlich braun, Hals- und Oberkörperseiten nebst Kopf olivengelblichbraun, Kehle und Kropf blasser, Unterbrust und Bauch weiß. Ein blaßgelber Augenstreif und ein undeutlicher brauner Flügelstreif dürften noch hervorgehoben werden. Sein Aufenthalt stimmt mit dem des vorher beschriebenen Laubsängers überein, indessen ist er doch mehr den Lustgärten und den Rändern der Hegewälder zugewendet. Flink und beweglich durchzieht auch dieses Zwerglein die Bäume und Gebüsch, bald hoch oben in den Kronen, bald in der Tiefe als Insektenfänger tätig. Charakteristisch ist das Takt schlagen mit dem Schwänzchen, welches hin und her sich wendet, wenn sein kurzes, anspruchsloses und durch die häufige Wiederholung leierartig werdendes Liedchen ertönt, das aus den Hauptsilben „Dil“ „Del“ besteht. Ich habe mir einstmal die Mühe gegeben, die Leierstrophe des kleinen vorlauten Kerlchens in Silben wiederzugeben. Sie bezeichnet sich etwa mit „Dizudizudibildel“ „Dizudizudibildel“, hin und wieder unterbrochen von den ebenso einformigen Zwischenlauten „Grrr! Drrr!“ Viel interessanter erscheint sein Nest, das der Kleine im Gestrüpp, vorzugsweise gern in Ginsterbüschen und in Wacholdersträuchern, sowie in sehr dichtbelaubten Buchenbüschen folgendermaßen anlegt: Von ovaler Form, bildet das verhältnismäßig große Nest eine Kuppel, deren Eingang jedoch größer ist, als derjenige des Zaunkönigs- oder Schwanzmeisennestes. Das Nest beträgt 5 cm in der Höhe wie in der Breite, oben ragen entweder geknickte dürre Halme oder ein Blatt über, ein kleines Dach gegen Regen bildend. Der Unterbau des Nestes ist aus größerem Material als der Oberbau gefertigt und zeigt größere Festigkeit und Dichtigkeit. Dürre Blätter, Bastschnüre, Rindenteichen und derbe Strohstengel machen die geflochtene Unterlage aus. Erst bei einer Dicke von 6 cm der Grundlage steigt senkrecht das Geflecht empor. Der Vogel nimmt lange Halme und Stengel und wölbt sie zur Kuppel,

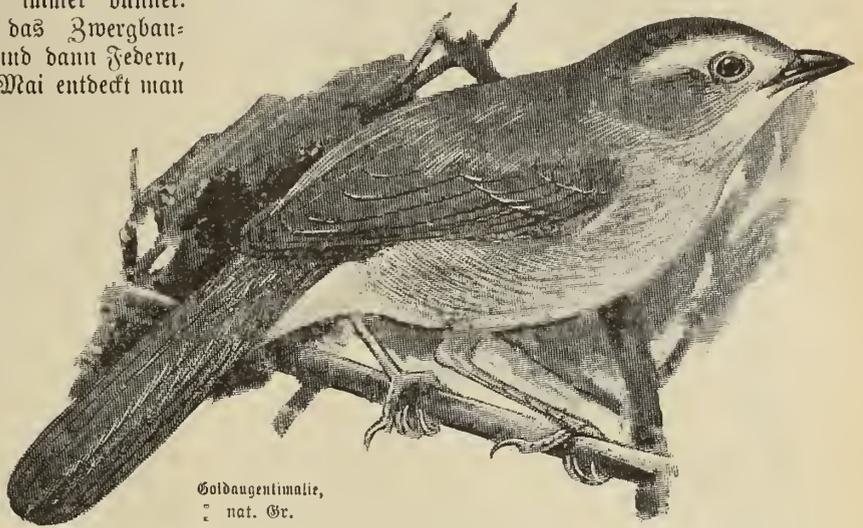
*) Breeding-Habits of the Pin-tailed Widow Bird auf Seite 9 in: The Journal of the South African Ornithologist' Union, Second Series Vol. I No. 1. June 1907.

*) Allergemeinste Zeiglinge.

mittels horizontalem Geflecht sie sodann verwebend und mit Blättern sie durchwirkend. Der innere Ausbau ist eine Schicht zarteren Materials, bestehend in dünnen Halmen, Blättern und Wolle, und diese Lage wird von unten nach oben immer dünner. Zur Auspolsterung trägt endlich das Zwergbaumeisterchen Hasen- oder Schafwolle und dann Federn, meist von Hausfedervieh, ein. Im Mai entdeckt man im Neste vier bis fünf zarte Junge mit grauen Mausfedern auf gelblicher Haut und mit gelblichen Füßen. Mit kleinen Insekten und Nahrungspflanzen gefüttert, schreiten sie in der Entwicklung rasch voran und werden wie im Neste, so auch als flügge Pfleglinge von den „hoid, hoid“ lockenden Eltern gar sorgsam behütet. Im Herbst durchstreift die ununtere Zwergstippenschaft von alt und jung Hecken, Bäume und Gemüesfelder der Gärten, und erst im Oktober ziehen sie in die Fremde. Einzelne derselben sieht man noch bei recht rauher, später Oktoberzeit einsam die teilweise schon entlaubten Baumgruppen durchziehen.

Das schöne, dem Titiz an Größe ungefähr gleichkommende Laubvögelchen, der grüne Laubvogel oder Buchenlaubvogel, Waldlaubvogel, bedarf noch der Schilderung. Seine Oberseite ist gelblich-grasgrün, überraschend ähnlich dem jungen Buchenlaube, auf der Unterseite an Bauch und Afters weiß, an den Brustseiten und unter den Flügeln gelb; über dem Auge steht ein gelber Streifen. Seine Heimat erstreckt sich über das gemäßigete Klima unseres Kontinents und über das westliche Asien. Nicht bloß Laubholz, sondern auch Mischwaldungen und selbst Nadelwälder dienen dem lieblichen Sänger zum Aufenthalt. Häufig habe ich ihn sogar in Kiefernstangenholz angetroffen, welches von einzelner Buchengebüsche durchsprungen war. Hauptächlich aber liebt er das jüngere Stangenholz der Buchenwaldungen, keineswegs aber deren Hegen. Ende April oder Anfangs Mai erscheint er in der Heimat und verrät sich alsbald durch seinen Lockton sowohl, wie durch seinen balztonartigen, metallreichen Gesang. An sonnenhellen, warmen Maientagen, wo sich das Paar holder Minne erfreut, ertönt Lockton und Gesang fortwährend. Das sehr erregte Hähnchen schwirrt und schwebt sanft durch die Äste und Zweige der Bäume, setzt sich mit lose herabhängenden Flügeln nieder und singt mit aufgeblasener Kehle seine kurze, klangvolle Weise. Sein Lockton klingt dann angenehm wie „düdüdü“, und wenn man denselben mit dem Munde pfeifend nachahmt, kommt das Vögelchen neugierig und eifersüchtig dem Nachahmenden nahe. Schwebenden Fluges rückt es von Baum zu Baum, von Ast zu Ast immer mehr heran, tiefer herunter, lugt von einem Zweige nach der fremden Erscheinung und gibt so den Anschein einer großen Vertraulichkeit. Beobachtet man seine Ernährungsweise, so gewahrt man seine Gewandtheit im Erhaschen von Fliegen, Mücken, Schnaken, Nachtfaltern und kleinen Käserchen, wobei die Gestalt des Niedlichen in der erregten

Jagd schlank erscheint und die Flügel sich vor dem Abflug und nach dem Fang der Beute auf den Zweigen knapp und eng an den Leib anschließen. Aber man wird auch entdecken, daß das Insekten-



Goldaugentimalie,
? nat. Gr.

jägerchen kleine Spinnen und Blattläuse fleißig von Zweigen und Blättern abliest. Ein reizender Anblick bietet sich dem Beschauer, wenn ein Käserchen oder ein Nachtfalterchen dem Schnäbelchen entgleitet und zu Boden fällt. Flugs ist der flinke Jäger hinter ihm her und verfolgt das Entwichene, wenn es nicht noch in der Luft erhascht wird, bis zum Boden. Das Paar sorgt für die Nachkommenschaft durch Anlegung eines backensförmigen Nestes, welches nahe der Erde angebracht wird, im Gestrüpp oder unter Baumwurzeln und alten Stümpfen aus dünnen Grasblättern und Halmen, welche mit Erdmoos verarbeitet sind. Fünf oder sechs Eierchen von weißer Grundfarbe mit rotbraunen Punkten werden in dreizehn Tagen vom Weibchen allein ausgebrütet. Während der Brütezeit des Weibchens zeigt sich das in der Nähe wachhaltende Männchen sehr besorgt, und diese Sorge steigert sich noch und wird von dem Weibchen bei der Jungenpflege geteilt. Eigentümlich wehmütig erklingen alsdann die Warnrufe, etwa wie „düö!“ Schon Ende August, spätestens anfangs September, verläßt die zarte Familie die Heimat und zieht in die warme südliche Fremde.

Der Gnom Zaukönig.

So nennen wir die originelle Vogelgestalt unter unseren Liliputern wohl mit recht. Es bedarf gewiß bei diesem Zwerge, dem jedermann in Hof, Garten, am bann- und buschbewachsenen Bach- und Flußufer und im Walde so oft begegnet, keiner näheren Beschreibung. Mit den Goldhähnchen repräsentiert er die allerkleinsten europäischen Vogelarten. Ist er doch der Schuljugend schon bekannt durch die hübsche Fabel, die ihn den Adler überlisten läßt, indem er vom höchsten Punkte aus, den dieser in der Lust zu erreichen vermochte, unter dessen Flügel hervorschlüpfend, sich um einige Meter höher schwang. Trenn der Heimat, verläßt er sie auch im Winter nicht, und wenn tiefer Schnee und dickes Eis ihm die Nahrungsquellen vielfach verschließen, so stirbt er lieber den Hunger-

tod, als daß er sich zum Wandern entschloße. Unstreitig ist das Gnomchen eine höchst originelle Gestalt und Erscheinung, auch seinem ganzen Wesen nach dies in der Vogelwelt. Munter und lebendig immerdar, geschickt im Schlüpfen, Kriechen, Nachforschen, Suchen und Auskundschaften, unverdroffen und heiter selbst unter widrigen Umständen, wachsam und aufmerksam auf die Umgebung, deren Störungen von ihm mit einem lauten „Zerr“ begleitet werden, zufränlich gegen die ihm ungefährlich erscheinenden Persönlichkeiten und dennoch stets auf seine Sicherheit bedacht, nett, geschmeidig in Gestalt und Bewegung, wobei das charakteristische aufrechtstehende Schwänzchen immer eine Hauptrolle spielt und die Gemütsbewegungen des Vogelzwerger verkländet, endlich auch ausgerüstet mit einem hübschen Organ, welches ihm den Vortrag eines dem Kanarienvogelgesang ähnlichen Liedchens ermöglicht, macht dieser Piliputer Eroberungen überall und weiß das Interesse jedermanns zu erwecken. Ein Bewohner des Gebirges wie der Ebene, der Hausgärten, des Feldes und Waldes, sucht er aufgeschichtetes Holz, Reiserhasen, dichte Räume, Wurzelverzweigungen, Gehölze mit dichtem Unterwuchs, zerfallene Gebäude, Mauerruinen und ähnliche Ortschaften und Gelegenheiten auf, um zu schlüpfen, zu kriechen und sich zu verbergen. An solche Orte sind auch die mannigfaltigen Insekten in allen Stadien der Entwicklung bezüglich ihres Auftretens gebunden, die ihm zur Nahrung dienen. Dicht am Boden her geht sein flatternder, schnurrender Flug, entsprechend seinen kurzen, abgerundeten Flügeln. Ebenso ist sein Wandel meistens an die Tiefe gefesselt, selten erhebt sich der Kleine zu den Baumkronen. Zur Zeit des herannahenden Frühlings bemerkt man indessen gewissermaßen eine Umwandlung seines Naturells, denn da sieht man ihn hoch auf Dachstegen und Bäumen sitzen, wo er halbstundenlang sein Liedchen in den Sonnenhimmel hinauf singt. Selbst im Winter kann man ihn zuweilen über der Schnee- und Eisdecke zum Gesang aufgelegt finden, wenn Sonnenschein ihm Anregung gibt. Possierlich gebärdet sich das immerbewegte Männchen im März. Da übernimmt auf einem Haus, einem Baum oder sonst einem erhabenen Sitz das Schwänzchen in lebhafter Erregung neben Gesang und Komplimenten die ausdrucksvollste Rolle. Die Flügel ausgebreitet, den Kopf eingezogen und zur Höhe gerichtet, den Schnabel geöffnet, rückt der wie von einem Nervenkrampf erfaßte Werber dem Gegenstande seiner Neigung nahe. Mit Zuckungen und jeweiligen Knixen sind abgestoßene Laute verbunden.

Mit diesem ungestümen Gattentriebe hängt die absonderliche Neigung des Männchens zusammen, zu seiner eigenen Befriedigung und Benutzung teils unvollendete, teils mehr ausgeführte, festgeformte Nester zu bauen. An der Errichtung der Familienwohnung beteiligen sich aber beide Gatten sehr lebhaft und offenbaren dabei viel Kunstsinne und eine Art erfinderischer Betätigung. Die sechs bis acht weißen oder gelblichweißen, rotbraun oder blutrot punktierten Eier sind im Verhältnis zur Kleinheit der Vögeln groß und ihrer Bildung nach von rundlich abgestumpfter Gestalt. Eine von mir mehrfach gemachte Beobachtung zur Zeit der Jungenpflege eines Zaun-

königpaars ist von hohem Interesse gewesen. Die Jungen blieben nämlich manchmal über die Notwendigkeit hinaus länger im Neste vereinigt, und wenn das Voreuthalten des Futters und die lockende Aufforderung zum Ausfliegen nichts halfen, so schritten die Eltern zu dem gewaltsamen Mittel des Hinausdrängens und Herauszerrens.

Im Herbst und Winter durchwandert unser Gnome täglich die beliebten Plätze. Bei seinem Suchen nach Nahrung unter Dach und in Schlupfwinkeln beweist er seine Befähigung, an düsteren Stellen die kleinste Beute zu erspähen. Ohne diese Schärfe des Auges, ohne diese große Wachsamkeit und ausdauernde Beweglichkeit würde das Vögeln sich sicherlich nicht durch strenge Winter durchschlagen können. Es werden im Herbst übrigens außer Spinnen und anderen Insekten auch schwarze Holunderbeeren von dem Zaunkönig verzehrt. Sein Herbstleben zeichnet sich noch besonders durch eine gewisse Neigung zur Geselligkeit insoweit aus, als er, dem Zuge der Meisen und Goldhähnchen in loser Verbindung sich anschließend, gewöhnlich nebenher oder hintendrin in der Tiefe der Hecken und des Unterwuchses der Gehölze folgt. Doch ist sein täglicher Wandel auf einen kleinen Kreis beschränkt. Die in den Waldungen wohnenden Zaunkönige sehen sich im strengen Winter veranlaßt, die nahe gelegenen Gehölze, Ortschaften und überhaupt wirtlicheren Aufenthalte aufzusuchen. Obgleich der Zaunkönig mehr für sich selbst lebt, so nimmt er doch regen Anteil an lärmenden Aufritten unter der übrigen Vogelwelt. Die Raße und andere Räuber schimpft er zur Warnung der übrigen besiedelten Genossen lang und laut aus, und sobald es unter den Vögeln seiner Umgebung Zank und Streit gibt, kommt gewiß unser Gnome aus seinem Verstecke hervor und betrachtet sich die Szene rätsonnierend, aber niemals tödlich eingreifend.

Konservieren von Ameiseneiern.

Von Bichofke, Wädenswil.

Auf meinen Artikel „Das ganze Jahr tabellos frische Ameiseneier“ in Nr. 10 der „Ges. Welt“ sind mir eine ganze Anzahl Anerkennungs schreiben von Liebhabern und Züchtern des In- und Auslandes zugegangen. Die Nachfrage nach konservierten Ameiseneiern war so groß, daß mein Vorrat lange nicht ausgereicht hätte, um alle Besteller zu befriedigen.

Das lebhafteste Interesse, welches die angeregte Konservierung von gesammelten Ameisenpuppen in Interessentkreisen erweckte, sowie die rege Nachfrage, die sich so plötzlich einstellte, sind wohl die besten Beweise für die Wichtigkeit der Futtermittelfrage.

Wenn es sich lohnt, Hühner- und Rükkeleinsutter, Hundekuchen usw. für den Massenverbrauch fabrikmäßig herzustellen, so muß man sich unwillkürlich fragen, ob es nicht auch möglich und rentabel wäre, dieses vorzügliche Futter im Großen zu fabrizieren, d. h. Einrichtungen zu schaffen, die ein Sterilisieren von Ameisenpuppen, Fliegenpuppen, Mehlwürmern usw. in größeren Mengen gestatten würden. Vor allem würde es sich um einen Sterilisierteffel handeln, in

dem 15—20 Liter auf einmal sterilisiert werden könnten. Für diesen Zweck dürfte ein kleiner Autoklav den Vorzug verdienen. Bei bester Ausnützung der Wärme kann die Temperatur in einem Autoklav bis auf 120° Celsius und mehr erhöht werden. Bei Anwendung solcher hoher Temperaturen wird aber ein zweimaliges Sterilisieren, wie das beim Kochen in gewöhnlichen offenen Kesseln notwendig ist, vollständig überflüssig. Selbst die Sterilisationsdauer könnte noch erheblich verkürzt werden. Fleischkonserven, die in der Regel pfirsichapfelgroße kompakte Fleischstücke enthalten, werden nur zirka 20 Minuten bei 115—117° Celsius sterilisiert. Für die Konservierung von Mehlwürmern und Ameisenpuppen dürften 112—115° Celsius während 15—20 Minuten und einmalige Sterilisation genügen. Da die Anschaffung von Glasgefäßen verhältnismäßig hoch zu stehen kommt, könnten mit ebenso gutem Erfolge die viel billigeren, vernierten Blechbüchsen benutzt werden. Solche Büchsen von jeder Form und Größe könnten von jeder Metallwarenfabrik bezogen werden.

Das Einfüllen und das Verschließen der Büchsen, wie auch das Sterilisieren selbst, sind so einfache, leicht auszuführende Arbeiten, daß die Produktionskosten den Preis des Futters nicht wesentlich beeinflussen würden, so daß der Preis eines Liters reiner Ameiseneier in milchig frischem Zustande konserviert, nicht so hoch oder nicht höher zu stehen käme, als ein gleiches Quantum angepriesenen Universalfutters, dessen qualitativer Wert nicht selten schon auf Distanz mit der Nase festgestellt werden kann.

Für die Vorzüglichkeit derart konservierter Ameiseneier spricht schon die Tatsache, daß sie von den freilebenden Vögeln sofort mit Begierde angenommen werden, während aus dem daneben gestreuten Universalfutter höchstens die Ameiseneier herausgeholt werden.

An Absatz würde es entschieden nicht fehlen, zumal nicht allein die große Anzahl Liebhaber und Züchter ständige Abnehmer wären, sondern auch die Zoologischen Gärten, wie Terrarien und Aquarien sichere Absatzquellen bilden würden.

Von jungen Amazonen und anderes.

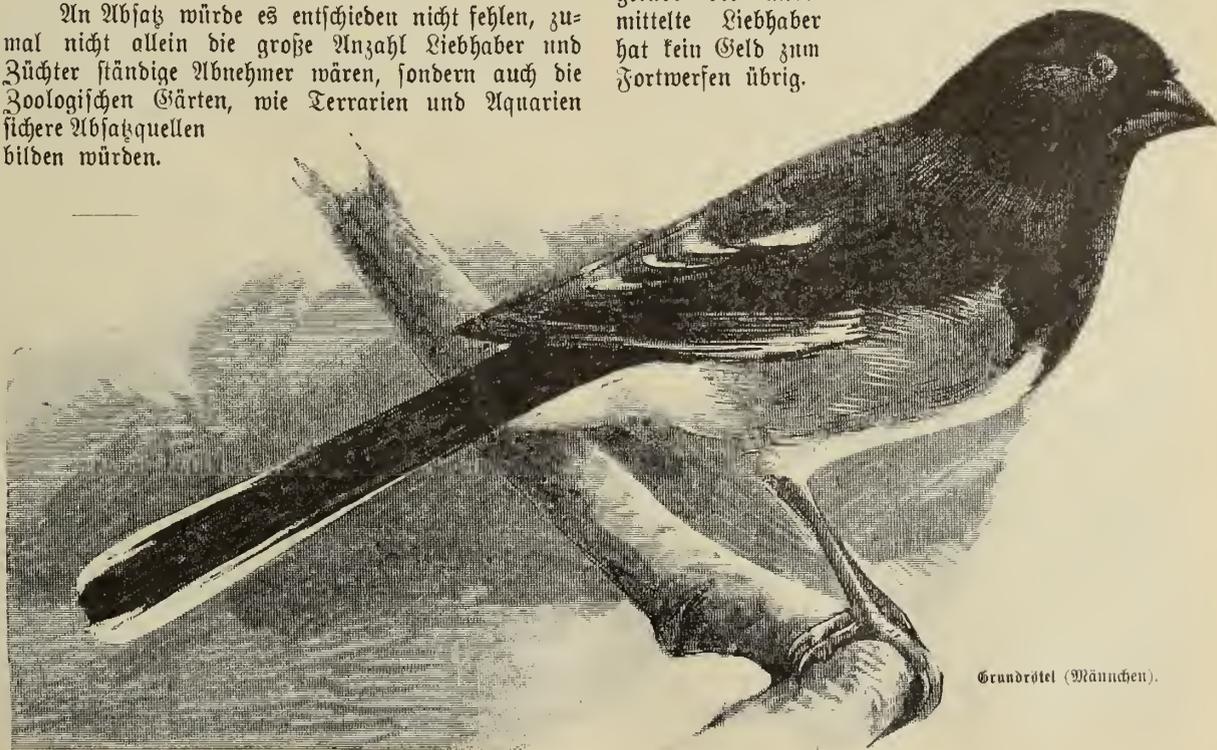
Von Fritz Braun.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ich glaube dem, der eine junge Amazone erwerben möchte, den guten Rat geben zu dürfen, den Gesundheitszustand der Tiere in erster Linie nach dem Grade der Beweglichkeit und der Stärke des Bewegungstriebes zu bemessen.

Man sollte überhaupt — falls man von der Reellität des Händlers nicht felsenfest überzeugt ist — keine Papageien kaufen, die man nicht stundenlang beobachten konnte. Sieht man dabei, daß den Tieren nichts unerwünschter ist als das Stillsitzen, daß es ihnen große Freude macht, an der Käfigdecke herumzuhangeln und den Käfig durch Nucken und Zucken der Beinmuskeln nur so zu schütteln, so wird man in den meisten Fällen einen Vogel von guter Konstitution vor sich haben, den man selbst dann erwerben darf, wenn er ein wenig an Schnupfen leidet. Lassen dagegen die Bewegungen des Vogels — mag er auch sonst ganz glatt sein — an Straffheit und Temperament zu wünschen übrig, so bedenke man sich die Sache lieber dreimal, ehe man sich zu einem übereilten Schritte fortreißen läßt. Und dann knausere man nicht mit ein paar Mark; es ist besser, wenn man vierzig Mark gut anlegt, als wenn man fünf- undzwanzig fortwirft. Der große Rückgang in den Preisen ausländischer Vögel, den die letzten Jahre mit sich brachten, ist nicht durchaus und in allen Stücken von Segen. Man kann wohl für 1,25 bis 1,50 *M* ein Paar Prachtfinken liefern, aber es versteht sich von selbst, daß es sich dabei nicht um feste, eingewöhnte Tiere handeln kann. Händler wie Liebhaber stünden sich sicherlich besser, wenn die Händler ihren Vorrat gehörig sichteten und die Vögel sechs Wochen später für den doppelten Preis abgäben, denn gerade der unbedeutende Liebhaber hat kein Geld zum Fortwerfen übrig.



Grandrötel (Männchen).

Recht unangenehm war es mir, daß durch den Tod der Amazone auch mein schmuckster Papageientafelgästel bedingungsweise unbennutzbar wurde. Ich desinteressierte ihn nach Möglichkeit und setzte dann einen Mönchs- und Alexanderstittich hinein, harte Tiere, die ich schon fünf Jahre halte und die man höchstens durch Veil- hiebe an ihrer Gesundheit schädigen könnte. So hat ihnen denn auch der Aufenthalt in dem Pesthause nichts geschadet.

Viel Freude machen mir meine exotischen Stare. Namentlich die kleinen Arten, Pagoden- und Greifen- stare, kann ich jedem Liebhaber getrost empfehlen. Sie sind — meinen Erfahrungen nach, ein absolutes Urteil ist in solchen Fällen ja kaum möglich — auch recht friedlich, friedlicher als manche Girliß- und Finkenarten. Wenn ich ihnen eine Handvoll Mehl- würmer in den Käfig werfe, so kommt zwar eine ungeheure Hast und affenartige Gelenkigkeit in die Tiere, auf daß niemand übervorteilt werde, aber ich habe dabei noch nie eine größere Beißerei wahrgenommen. Allerdings gebe ich bereitwillig zu, daß unser einheimischer Star geistig viel regamer ist und sich seinem Herrn viel inniger anschließt als diese schmucken Jüder, die mit ihrem hübschen Federkleide die Aufmerksamkeit jedes Besuchers auf sich ziehen.

Wenn ich die Stare friedfertig nannte, so darf man dieses Urteil — bei Leibe nicht! — auf ihre größeren Vettern, die Sippe der eigentlichen Maina- stare ausdehnen. Diese wird man wohl oder übel im Einzelkäfig unterbringen müssen; höchstens könnte man zwei Arten, die sich an Größe und Kraft genau entsprechen, in denselben Behälter bringen, doch ver- spreche ich mir selbst davon nicht viel Gutes. In jüngster Zeit habe ich meine Sammlung durch einen Ufer- mainastar *Aeridotheres ginginianus* [Lath.] bereichert, der in allen Bewegungen das getreue Abbild des Hirten- stares *Aeridotheres tristis* [L.] ist, nur daß er infolge seiner geringeren Größe und Schwere sich auch nicht so ungestüm und wüchtig hin und her wirft wie jener. Sehr angenehm ist es für den Liebhaber, daß alle diese Stare recht bescheidene Ansprüche an die Verpflegung stellen und ebenso anspruchslos sind wie unsere einheimischen Drosseln und Lerchen. Nur hüte man sich, die Tiere zu mästen; sind sie allein in dem Käfig, so bewegen sie sich nicht allzuviel und werden bald fett, wenn man ihnen das Futter mit vollen Händen zumißt. Meiner Ansicht nach empfehlen sich Arten wie der Pagoden- und Greifenstar *Temennuchas pagodarnum* [Gm.] und *Spodiopsar malabaricus* [Gm.] ganz besonders dazu, in einen großen Flugkäfig gesteckt zu werden, um in den bunten Verein der Arten eine weitere Abwechslung zu bringen; ver- mutlich sind sie weit friedlicher und zuverlässiger als etwa die Sonnenvögel.

Unbedingt friedlich ist in der Brutzeit ja kaum eine Vogelart. Wenn ich einen in den Flugbauern unter- gebrachten Vogel besonders laut singen höre, so laufe ich schon immer rasch in das Vogelzimmer, um zu sehen, ob sich nicht wieder ein paar Vögel am Kragen haben. Es nimmt mich immer wieder wunder, daß die lenzige Zanksucht der Männchen in zusammenfassenden Berichten über das Leben in den Flugbauern so wenig gewürdigt wird. Unzweifelhaft ist so mancher Vogel, den der Liebhaber tot im Käfig findet und dessen

Verlust er sich nicht erklären kann, von brünstigen Gegnern totgebissen. Ich wunderte mich immer, daß anderswo eitel Friede und Harmonie herrschte und nur ich unter der brünstigen Streitsucht der Vogel- männchen zu leiden hätte. In Wirklichkeit ist dem aber gar nicht so. Beispielsweise berichtete mir noch gestern Herr Wickel, Thorn, daß ihm ein brünstiger Safranfink einen Goldammer zerfleischt und getötet habe. Die Vogelliebhaber zeigen in dieser Hinsicht eine offenbare Abneigung dagegen, ihre Lieblinge als unverbesserliche Zänker hinzustellen. Ich denke dabei z. B. an den Fall, wo ein Vogelwirt noch neulich von den bösen Erfahrungen berichtete, die er mit Kohlenmeisen gemacht hätte, um dann zuletzt doch ein recht mildes — meiner Ansicht nach viel zu mildes — Urteil über die Art zu fällen. Die Sache verhält sich wohl so, daß es selbst unter den zänklichsten Arten friedliche Stücke gibt, daß man aber auch andererseits unter den friedfertigsten Vögeln ärgerliche Zänker findet.

Beispielsweise hielt ich immer die Heckenbraunelle für ein recht zuverlässiges Geschöpf und die übrigen Autoren stimmten in dem Urteil über ihre Fried- fertigkeit mit mir überein. Nun kam ich neulich gerade dazu, wie sie einen Zeisigbastard, in den sie sich verkrallt hatte, mit den Füßen am Boden festhielt und gehörig mit Schnabelhieben bearbeitete, ein Vergehen, das sie sofort mit Einzelhaft büßen mußte. Während ich heute auf dem Sofa lag und meinen Mittagsschlaf halten wollte, wurde ich des weiteren Zeuge, wie ein Wossambitzzeisig und ein Stieglitzweibchen, die offenbar gern Kumpanei halten wollen, unablässig ein Grünling- männchen verfolgten, so daß der arme, für seine Art besonders gutmütige Schelm gar nicht wußte, wo er bleiben sollte, da seine Gegner selbst dann nicht von ihm abließen, wenn er sich an Gegenwehr verzweifelnd auf dem Boden niederließ. Ist herrscht zwischen Verfolger und Verfolgtem ein merkwürdiges Mißver- hältnis der Kräfte; hier ist ein Wossambitzzeisig hinter einem Grünling her, dort heßt ein winziges Elstertchen einen riesengroßen Buchfinken. Nur wo Brunst auf Brunst stößt, setzt es erbitterte Kämpfe, sonst sucht der weniger erregte Teil sein Heil in der Flucht.

Über das Tauchen der Vögel*).

Von Dr. Richard Hesse,
Professor an der Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin.

Alle luftatmenden Wasserwirbeltiere werden durch die Luftgehalt ihrer Lungen im Wasser getragen wie die Fische durch die Schwimmblase. Bei den Vögeln aber ist die Leichtigkeit des Körpers so groß, daß sie im Wasser nur wenig einsinken: hier sind nicht bloß die Lungen mit Luft gefüllt, sondern auch die an sie anschließenden umfangreichen Luftsäcke, deren

*) Wir entnehmen den obigen Artikel mit Erlaubnis der Verlags- buchhandlung dem soeben erschienenen ersten Bande des Wertes „Tierbau und Tierleben“ von Professor Dr. Richard Hesse-Berlin und Professor Dr. Franz Doflein-München (Verlag von W. G. Teubner, Leipzig und Berlin. Zwei Bände, in Leinwand geb. je M. 20.—, in Halbfrauz geb. je M. 22.—, in 36 Lieferungen je M. 1.—). Wir weisen geru auf dieses Werk hin, das aus der gewaltigen Fülle naturwissen- schaftlicher Schriften und Bücher, hervorgerufen durch das in immer weitere Kreise dringende Verlangen nach naturwissenschaftlicher und haupt- sächlich biologischer Erkenntnis, in mehr als einer Beziehung hervortritt. Keineswegs sich auf eine Beschreibung der einzelnen Tiere beschränkend, sondern in meisterhafter Weise das Typische, allen Lebewesen Gemein- same herausgreifend, schildert es die tierische Organisation und Lebensweise, die Entwicklungs-, Fortpflanzungs- und Fortbewegungsgesetze, die Abhängigkeit der einzelnen Teile vom Gesamtorganismus und ihren Einfluß auf das

Ausläufer sich bei vielen Vögeln bis in die Hohlräume der Knochen erstrecken, und zwischen den Daunen des lockeren Untergefieders ist eine Menge Luft enthalten. Gegen das Maßwerden sind die Federn durch das ölige Sekret der Bürzelbrüße geschützt, das mit Hilfe des Schnabels aufgetragen wird. Um untertauchen zu können, müssen daher die Schwimmvögel einen großen Auftrieb überwinden; es kostet sie Anstrengung, ja für manche ist es eine Unmöglichkeit: Schwäne, Albatros, Pelikan können überhaupt nicht tauchen. An den Hausenten beobachten wir, daß sie sich aufrichten und mit einem Ruck untertauchen; sie kommen aber dabei nicht ganz unter Wasser, und an den fortgesetzten Ruderbewegungen der Beine sehen wir, daß sie sich mit Kraftaufwand in dieser Lage halten müssen. Sturmvögel, Möven, Seeschwalben, Fischadler sind Stoßtaucher, d. h. sie können nur dank der Geschwindigkeit, die sie im Fluge erlangt haben, in das Wasser tauchen, und da diese lebendige Kraft schnell durch den Widerstand des Wassers aufgezehrt wird, können sie nicht tief tauchen. Meister im Tauchen sind dagegen die Tauchenten, Alten, Steiße und Pinguine. Die Tiefe, bis zu der z. B. die Giberente taucht, wird auf 100 m berechnet. Diese Taucher sind für solche Lebensweise besonders eingerichtet: ihr Federkleid liegt dicht an, besonders bei Steiße und Pinguinen, so daß nur wenig Luft zwischen den Federn bleibt — der dadurch verminderte Wärmeschutz wird durch ein dickes Fettpolster unter der Haut ersetzt; ihre Knochen enthalten keine Lusträume, höchstens im Schädel ist ein wenig Luft vorhanden. Ferner aber sind ihre Bewegungseinrichtungen sehr vervollkommen: die Beine sind kurz und weit hinten eingelenkt — daher das ungeschickte Gebaren auf festem Boden und die aufrechte Haltung beim Stehen —, die Beine mit ihren Schwimmhäuten dagegen sind lang; bei den Steiße und Pinguinen werden sogar die Flügel zum Rudern unter Wasser benutzt und die Beine dann nur als Steuer gebraucht. Dabei erreichen sie eine bedeutende Geschwindigkeit: den Haubensteiße sah Mr. Brehm beim Schwimmen unter Wasser mit einem Dampfschiffe gleichen Schritt halten.

Der Eisvogel, der in unseren fließenden und stehenden Gewässern den Fischen nachstellt, ist ein Stoßtaucher: er stürzt sich von erhöhtem Sitz herab ins Wasser und taucht nur momentan. Der Wasserstar dagegen vermag 15 bis 20 Sekunden unter Wasser zu verweilen, und es erscheint rätselhaft, wie der kleine Vogel sich so lange unter der Oberfläche halten kann. Genauere Beobachtung klärt uns darüber auf: der Wasserstar lebt nur an lebhaft fließendem, flachem Wasser und läuft auf dem Grunde mit vorgestrecktem Kopfe und oft noch mit ausgebreiteten Flügeln dem Strome entgegen; so wird er durch den

Druck des Wassers, der auf Rücken und Flügel wirkt, unten gehalten. In ruhigem Wasser kann er nicht tauchen und käme somit nicht zu seiner Nahrung wie Insektenlarven, zuweilen auch kleinen Fischchen, die er am Boden des Wassers sucht. Daher ist sein Aufenthalt auf kleine, lebhaft fließende Wasserläufe und somit meist auf gebirgige Gegenden beschränkt.

Kleine Mitteilungen.

Als Frühlingsboten nahm ich wahr: Am 15. März mehrere Weidenlaubsänger; am 25. März ein Hausrotschwänzen; am 1. April singende Girliße; am 11. April das erste Schwarzköpfchen; am 14. April den Wendehals; am 27. April die Zauz- und die Dorngrasmücke; am 28. April unsere Segler, die sich in großer Zahl mit lautem Srie-srie-srie am Abendhimmel tummeln.

Ernst Cuyrim, Frankfurt a. M.

Ohligs, 28. April. Ein liebliches Frühlingsbild kann man in hiesigen Stadtverordnetenversammlungsaale bewundern. Während in dem Raum die erbittertsten Nebeschlachten angefochten werden, genießt oben an der Decke des Saales ein Rotkehlchenpaar Elternfreuden. Die Verwaltung hat verfügt, daß eines der Oberlichtfenster ständig geöffnet bleiben soll, um den freien Ein- und Auszug der ununteren Tierchen nicht zu verhindern.

In Bezug auf die Ausführungen des Herrn P. Heindl in Nr. 16 der „Ges. Welt“ erlaube mir die Mitteilung, daß nach Aussage meines verstorbenen Schulfreundes, des Barons Rudolf Gensien, sein Vater keine Nachtigal weniger als 12 Jahre in seinem Besitz hatte. Das gereichte Futter war das Berliner: im Sommer frisch, im Winter getrocknete, mit Mohrrübenensaft übergossene Ameisenpuppen. Ich selbst fütterte einen Kanarienhahn 12, eine Amsel 8 Jahre, und unglücklicherweise leider wegen Wohnungsveränderung fortgeben.

Wongrowitz, 25. April 1910.

Holstheim.

Zu der in einer der vorigen Nummern der „Ges. Welt“ gebrachten Abhandlung über Ameisenpuppen kann ich mitteilen, daß ich die gleich nützlichen Erfahrungen gemacht habe. Schon seit längerer Zeit bemerkte ich, daß meine Nachtigal an die von einem Berliner Händler bezogenen Ameisenpuppen nicht recht heran wollte. Eine Probe durch Aufbrühen ergab nun, daß ich vollständig verdorbenes, wertloses Zeug gekauft hatte. Ich rate daher jedem Vogelpfleger, im Interesse seiner Pflegelinge eine Futterprobe vorzunehmen und diejenigen Geschäfte zu meiden, welche solch wertloses Zeug — ob bewußt oder unbewußt — führen. Bemerken möchte ich noch, daß die Ameisenpuppen tadellos weiß und von angenehmem Geruch waren, was beweist, daß man auf Außerlichkeit nichts geben darf.

P. R., Steglitz.

Von der Regierung des Großherzogtums Sachsen-Weimar ist an alle ihre Forstbeamten die Verordnung ergangen, von der Entwässerung kleiner nasser und kumpfiger Waldstellen wie Trockenlegung von Tümpeln im Interesse der Waldvögel im allgemeinen und der brütenden im besonderen abzusehen. Auch soll bei der Hiebführung möglichst viel Unterholz für Nistanlagen belassen werden. Horstbäume in Dickichten sind vom Hieb auszuschließen und Pflegehaue in Jungwäldchen während der Hauptbrutzeit auszuweisen. Ferner wird das Bestehenlassen von Hohlbäumen, Hecken, Dornbüschen und Gestrüpp an Wegeändern, Böschungen, Feldwegen und Wiesengraben gefordert. Die Verordnung wird sicher nicht nur von allen Vogelfreunden, sondern Tierfreunden überhaupt freudig begrüßt, wie von dem Wunsche begleitet werden, daß andere Regierungen ähnlich verfahren mögen. Von Gloger bis Berlepsch sind solche Erlasse erbeten und schließlich kategorisch gefordert worden; sie sind bei erstem Willen unbeschadet der landwirtschaftlichen, industriellen und sonstigen Interessen auch praktisch durchführbar. Ebenso wie es Großstädten möglich ist, durch Gartenanlagen Stücke und Stücker Natur als grüne Inseln in ihr Häusermeer hineinzutragen, wird es auch Forstleuten und Landwirten gelingen, in ihren Revieren wie auf den Feldern und Wiesen einige Vogelreusen anzulegen oder natürlich vorhandene als solche bestehen zu lassen.

Ganze, kurz, alle die Fragen, die heute den Forscher wie den interessierten Laien bewegen, auf Grund der modernsten und, was hervorgehoben werden muß, zum großen Teil auf Grund eigener Forschungsergebnisse. Dabei vereinigt es mit unbedingter wissenschaftlicher Zuverlässigkeit — die ein großer Teil der sogenannten populär-wissenschaftlichen Literatur leider vermissen läßt — eine fetten Haare und verständliche, von überflüssigen Fachausdrücken freie Schreibweise, die eine Lektüre des Werkes für jeden Gebildeten zu einem Genuß gestattet. Wenn wir noch hervorheben, daß eine besonders große Zahl künstlerischer Bilder und Tafeln, fast alle von ersten Künstlern besonders für das Werk hergestellt, das Werk unterstützt, und daß überhaupt die innere wie äußere Ausstattung als hervorragend zu bezeichnen ist, so dürfen wir wohl erwarten, daß der „Hesse-Posten“ in nicht ferner Zeit in jeder Bücherei einen Ehrenplatz einnehmen wird wie bisher der Brehm, zu dem er eine notwendige Ergänzung bildet.



Bücher und Zeitschriften.

Die Neue Preussische Jagdordnung vom 15. Juli 1907 nebst Ausführungsbestimmungen. Amtliche Fassung. Taschenformat. Gesehverlag L. Schwarz und Comp., Berlin S 14, Dresdener Straße 80. Preis 1,— Mk.

Durch Erlass dieses Gesetzes ist das Verlangen nach einer einheitlichen Jagdgesetzgebung erfüllt und 21 verschiedene Jagdgesetze sind mit einem Male aufgehoben. Die Neue Jagdordnung zerfällt in folgende Abschnitte: Umfang des Jagdrechts (jagdbare Tiere), Jagdbezirke, Jagdscheine, Schonvorschriften, Wildschadenersatz, Wildschadenverhütung, Behörden, Strafvorschriften, Übergangsbestimmungen und Ausführungsbestimmungen.

Die Kenntnis dieses Gesetzes ist für den Jäger, Jagdpächter und -Verpächter usw. dringend erforderlich und die Anschaffung des handlichen Buches als nützlich zu empfehlen.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Georg Brühl, Köpfchenbroda: Roter Kardinal, Weibchen, Soldatenstar, blauwangiger Bartvogel, Mohrenkopfpapageien
- J. Göb, fgl. bayr. Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Schuppenloris, Singittiche, Strichelheher, Blauheher, Weißhaubenheherdrosseln, Weißkehlheherdrosseln, asiatische Erdrosseln, Doyalrosseln, Lemmingspfeifdrosseln, Zahn-drougos, Chines. Spottdrosseln, Goldstirnblattdögel, Goldaugentimalien, Sichelschnabeltimalien, schwarzfärbige Timalien, Ragobentroschwänze, blauwangige Bartvogel, Purpurtangaren, Brillenvögel, ind. Amseln, schwanlos, rote Kardinale, Kappenamern, Braunflügelhärling, Kapitäubchen, Palmtäubchen, Diamanttäubchen.
- J. Rejsek, Hamburg, Peterstr. 28: Kubanaamazon, Gelbscheitelamazon, roter Kardinal.
- Mar Schneider, Karlsruhe i. B., Körnerstr. 18: 1 Zuchtpaar schwarzkehlige Laufhühnchen.
- G. Sprich, Gaggenau, Baden: Zuchtpaar rote Kardinale.
- M. Urbl, Graz II, Pflüddemanngasse 54: Schwarzfärbiger Lori.
- Dr. Weste, Duisburg: Reinweiße Mäuschen.
- „Amadina“ an d. Expedition d. „Gef. Welt“: Amadina fasc. aus Südafrika (s. Abbild. „Gef. Welt“ 1909, S. 371).

Patentschau
 Vom Verbands-Patentbureau
 O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
 Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Gebrauchsmuster:

Nl. 45 h. 415890. Vogelfähig mit milbenfreier Aufhängung der Stäbe. R. Pichler, Geislingen. Ang. 22./2. 10.



Herrn M. J., Pretoria;
 Herrn P. B., Berlin; Herrn
 St., Zürich: Beiträge dankend
 erhalten.

Herrn G. G., Hohenwestedt. Der Kadaver kam hier völlig zerquetscht an. Vogelfabaoer sind keine Drucksachen, sondern müssen in festen Schachteln verpackt entweder als „Muster ohne Wert“ oder als Doppelbrief gesandt werden.

Herrn J. W., Rempten. Nach Verminderung der Flugkraft durch vorsichtiges Ausziehen einiger Schwingen werden sich die Böfjewichte zwar nicht bessern, aber es wird ihnen unmöglich sein, die anderen zu verfolgen. Piniolen und Zirbelnüsse sind zweierlei. Piniolen sind die Samen der Pinie, Zirbelnüsse die der Zirbelfeifer.

Herrn J. B. R., Rorderney. Die Brandgans gehört zu den jagdbaren Vögeln. Auf diese findet das deutsche Vogel-schutzgesetz keine Anwendung. Die Brandgans wird von den Systematikern zu den Gänsen gerechnet, auch wohl in jagdlicher Beziehung (s. „Ornithologisches Taschenbuch für Jäger und Jagdfreunde“ von Dr. Ernst Schäff, 2. Aufl. Neubann, bei J. Neumann). Sie hat als Wildgans nach der Preussischen Jagdordnung wie alle Wildgänse keine Schonzeit und kann von Jagdberechtigten jederzeit erlegt werden. Bedauerlich wäre es aber, wenn diese schönen Vögel an unseren Seefüsten infolge der Jagd ausgerottet oder ihre Zahl auch nur vermindert würde. Leider schützt ihn das geschriebene Gesetz nicht.

Herrn Sch., München. Die Drossel ist infolge einer Verdauungsstörung in Verbindung mit Abmagerung eingegangen. Die Schonung des Fruges ist eine Folge akzureichlicher Mehlmehlwürmfrütterung. Diese war auch schuld an dem Entstehen der Verdauungsstörung.

Herrn R. St., Stuttgart. Der „große Fink, welcher einer Schamadrossel ähnelt bis auf den kegelförmigen Schnabel“, ist das auf S. 149 abgebildete Grundrötel — Pipilo erythrophthalmus (L.). Die Färbung ist folgende: ♂ Kopf, Oberseite, Vorderhals, Brust schwarz; Unterseite weiß; Seiten rostfarben; Schwingen bräunlichschwarz, werden am Grunde der Außenfahne weiß, letzte mit weißlichen Spitzenrändern; Schwanz schwarz, außer der mittleren mit nach außen zunehmenden weißen Spitzen; Schnabel bräunlichgrau; Auge rot; Füße gelbbraun. Länge 199 mm. ♀ anstatt des Schwarz beim ♂ matt schwärzlichbraun. Jung Kopf, Oberseite bräunlichgrau, Rücken dunkler gewolkt; Unterhals grau mit verwaschen dunklen Längsflecken; Flügel schwärzlich, auf den Deckfedern mit lichtgrünen Flecken, an der letzten Schwinge außen lichtgrünlich gerandet; Schwanz schwärzlich mit hellen Abzeichen wie alte; Schnabel heller; Füße hellgrau. Heimat N. A. Nordamerika. Die Züchtung ist verschiedentlich in der Vogelstube gelungen. Das Nest versteckt in den unteren Zweigen einer Linde, in einem anderen Falle in Zweigen mit dürrer Laub 2—3 m hoch über dem Boden, ferner in einem Schilf- und Strohhause 50 cm über dem Boden; nicht besonders kunstvoll aus Schilf- und Strohhalm und mit Kokosfasern — aus dürrer Zweigen, Heidekrautstängeln, Grasschilfen, innen mit dünnem Stroh, Hen, Laubmoos mit wenig Wollflocken und Haaren ausgelegt; Junge verlassen frühzeitig (11 Tage alt) das Nest, schlüpfen im Gebüsch umher, nach 3 Wochen selbständig; Ernährung Hirsearten, Spitzhalm, Hafer, Grünkraut, viel lebende Insekten, Insektenjuttergemisch, zur Aufzucht auch im geräumigen Gefäß mit feuchter Erde Regenwürmer, Mehlwürmer, Kellersäfen, Käser, Nachtschnecken, trockene und frische Ameisenpuppen, hartgekochtes Hühnerrei (s. Dr. K. R. „Vogelzuchtbuch“ oder die „Fremdländischen Stubenvögel“ von demselben Verfasser).

Herrn B. K., Düsseldorf-Overkassel. Es ist möglich, daß die R. schweigt, weil sie von dem Gartensänger überschrien ist, möglich ist auch, daß sie zu fett geworden ist, oder mit dem Gesang, der schon im November, also sehr früh, einsetzte, fertig ist. Zu versuchen ist, sie bei knapper Fütterung in einem anderen Raum zu halten und sie, sobald es frische Ameisenpuppen gibt, nur mit diesen zu füttern. — Dem Buch sink muß neben dem Körnerfutter auch Nachtigalensutter bzw. frische Ameisenpuppen und täglich 3 Mehlwürmer erhalten; er wird dann in lauten Schlag kommen (s. Einheim. Stubenvögel von Dr. K. R. 4. Aufl.).

Herrn M., Rirdorf. Der Goldammer litt an Gelbsucht in Verbindung mit Darmenzündung. Die nicht erhebliche Verwundung am Unterleib war in der Heilung begriffen und hatte anscheinend mit dem Tode des Vogels nichts zu tun.

Fräulein F. H., Zweibrücken. Nach dem Bayerischen Vogelschutzgesetz darf der Kirchhofswärter die genannten kleinen Vögel nicht fangen, und zwar zu keiner Zeit, es sei denn, daß ihm von der zuständigen Behörde die Erlaubnis dazu erteilt worden ist, was ich nicht glaube. Raubvogelfallen mit dem Lockvogel sind überall in Gebrauch, man setzt Sperlinge oder eine Taube hinein, die selbstverständlich dieselbe Angst ausstehen wie jeder andere Vogel. Das Fortfangen des Sperbers ist erlaubt, auch das der Elstern und muß auch erlaubt sein, wenn erfolgreicher Vogelschutz geübt werden soll. Es ist darum nicht nötig, sie auszurotten, aber kurz müssen sie gehalten werden, sonst sind alle Bemühungen, an einer bestimmten geeigneten Ortlichkeit praktischen Vogelschutz zu üben, vergeblich.

Jahrgang XXXIX.

Heft 20.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Trahit sua quemque voluptas.

Von H. St. Reg. Sch.

(Nachdruck verboten.)

Zu meinen Mußestunden besteht meine Lieblingsbeschäftigung darin, die bis heute erschienenen Jahrgänge der „Gef. Welt“ zu durchblättern, falls jene nicht meinen Vögeln gewidmet sind. Viele Bände sind es, die ich schon zwei-, drei- und viermal von Anfang an bis zu Ende durchgelesen habe; und immer und immer wieder üben die gleichen Aufsätze, die gleichen Berichte die nämliche Anziehungskraft auf mich aus, nie hüßen sie auch nur das geringste Interesse für mich ein. Wenn jemand die gleiche Beobachtung berichtet, die auch ich schon machte, so freut es mich nicht wenig, mag sie auch immerhin eine alte Tatsache sein, las ich etwas mir unbekanntes, desto eifriger vertiefte ich mich in den Artikel; vielem stimmte ich bei, vieles rief auch meinen Widerspruchsg Geist hervor, denn kaum in einer anderen Liebhaberei wirken persönliche Anschauung und individuelle Wünsche so stark mit, nirgends läßt sich über den Geschmack so wenig streiten, wie hier. Allein eben darin liegt der große Vorteil unserer Liebhaberei, deswegen wirken die Berichte über ein und denselben Stoff nie ermüdend, auch wenn sie sich zehn- und zwanzigmal wiederholen. Nicht nur die Liebhaberei der Stubenvogelpflege an und für sich bildet „eine Welt, in der man sich nicht langweilt“, sondern auch alles was mit ihr zusammenhängt, nicht zuletzt also die Abhandlungen über dieselbe und Erzählungen aus derselben. Wie vieles wurde nicht schon über Nachtigalen, Sprosser, Rotkehlchen und alle übrigen Sänger geschrieben, und dennoch fände ein neuer Artikel über dieselben den gleichen Anklang wie vor Jahren; die Schriften über die Spottdroffeln, Schamas usw. finden sich nicht weniger zahlreich. Auch beim Vogelschutz, diesem Streit- und Sündenbock unserer Tage, wurde das Für und Wider schon in den ersten Jahrgängen der „Gef. Welt“ erörtert, um so verwunderlicher allerdings, daß so viele die gleichen, Jahrzehnte alten Anklagen gegen die Vogelhaltung heute wieder hervorkramen, die schon lange abgeferligt wurden. Ein einziges Gebiet ist es jedoch, welches in neuerer Zeit etwas in den Hintergrund getreten zu sein scheint: das der Prachtfinken zucht. Welche Fülle von Berichten, briefliche Mitteilungen

usw. findet sich in der früheren „Gef. Welt“. Ich kann nicht annehmen, daß heute die Liebhaberei für die Prachtfinken etwa abgenommen habe, stünde diese Annahme doch in direktem Widerspruch mit dem gewaltigen Aufschwung, welchen der Handel mit diesen Vögeln bis auf den heutigen Tag fortgesetzt hat. Die Ursachen müssen anderswo liegen und mannigfaltig sein.

Die Prachtfinkenliebhaberei sieht heute auf etwa eine 30 bis 40 jährige Vergangenheit zurück, d. h. erst mit den siebenziger Jahren fing sie an, sich merklich auszudehnen. Die meisten Liebhaber, gleichgültig welches Gebiet sie gerade pflegten, haben sich wenigstens einmal mit dem Prachtfinken abgegeben, mindestens ein Pärchen derselben gehalten. Ihnen allen hatten es die prachtvollen Aufsätze Dr. R. Ruß' angetan; viele fanden jedoch nach kurzer Zeit schon in der Betätigung dieses Zweiges der Vogelpflege keine Befriedigung, und viele sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht. Es ist bekannt, welch ein glücklicher Züchter Dr. Ruß war, und da uns einmal jede gelungene Zucht, wenn sie vollendet ist, als „leicht“ vorkommt, zumal wenn wir als erfahrene Züchter uns die nötige Gewandtheit im Umgange mit den Vögeln angeeignet haben und somit die aufgewandte Sorgfalt und Vorsicht als selbstverständlich annehmen, so erklärt es sich vielleicht, warum Dr. Ruß die Prachtfinken als leicht nistende Vögel bezeichnet. Ich selber bin der Meinung, daß es mit dieser leichten Zucht nun doch nicht ganz so richtig ist, und zumal der Anfänger, der vor allem die auf diesem Gebiete allein seligmachende Geduld sich noch nicht angeeignet hat, wird oft lange auf die erhofften Erfolge warten können. Man bedenke aber auch, daß die Erfolge Dr. Ruß' sich über Jahrzehnte erstrecken, während die meisten Anfänger der Meinung sind, wenn sie heute ein Paar Erötchen kaufen, so müßten sie übermorgen schon brüten! Nicht wenig mag zu diesem Glauben auch der Umstand beigetragen haben, daß im allgemeinen stets nur über die Erfolge berichtet wird, während die unzähligen Mißerfolge stets verschwiegen werden. Item, das Nächstliegende ist jedesmal, daß man den Empfehlern dieser Vögel Unrecht gibt und ihre ganze Liebhaberei verurteilt. Man vergesse auch nicht, daß alle jene Liebhaber sich früher mit der Pflege speziell einheimischer Sänger befaßten; man muß jedoch einen

solchen Liebhaber gesehen haben, mit welcher Liebe er an seinen Pfleglingen hängt, mit welcher Andacht er ihrem Gesange lauscht, und man wird begreifen, daß ihm nichts seine Liebhaberei dauernd ersetzen kann. Zu bedauern ist es aber, daß gerade solchen Liebhabern scheinbar mit der Zeit jegliches Verständnis für andere Bestrebungen abgeht; nicht nur, daß sie sich schon seit alters her das Monopol angeeignet haben, daß sie die eifrigsten und begeistertsten Liebhaber wären, resp. daß nur ihre Liebhaberei diese unter ihrer Fahne zu scharen wisse, welches Monopol wir ihnen übrigens gerne zuerkennen, sondern sie erklären direkt ihre Liebhaberei als diejenige, welche die größte Befriedigung und die meiste Anregung bieten könne. Aus dieser Erkenntnis heraus haben sie sich gewissermaßen eine hohe Warte gesichert, von welcher herab sie nun mitläufig und lächelnd auf die übrigen herabsehen. Auffällig tritt diese Erscheinung besonders in den ornithologischen Vereinen zutage und Tatsache ist, daß heutzutage das Urteil über die Prachtfinken ein wesentlich ungünstigeres ist, als früher. Allein auch ganz abgesehen von dieser speziellen Vogelgruppe lesen wir dieses Verhältnis zwischen den Liebhabern von Weichfressern und denjenigen von Körnerfressern, mit allerdings zahlreichen Ausnahmen, aus der größeren Anzahl von Abhandlungen heraus, welche schon in der „Gef. Welt“ erschienen sind oder aber sich direkt in größeren Werken über die Stubenvögel vorfinden. Jenes war auch die Veranlassung, weswegen ich mir die Mühe gab, durch eifriges Durchlesen aller möglichen, einschlägigen Literatur, mir über die einzelnen Gebiete unserer Liebhaberei ein genaues Bild zu machen. Daß es sich bei jener Erscheinung nicht bloß um eine Geschmackssache handelte, daß war mir sofort klar, und deshalb ist vielleicht eine kleine Erörterung durchaus am Platze.

(Fortsetzung folgt.)

Wie können wir uns unsere Vogelkäfige billig selbst herstellen?

Von G. Loeffel, Magdeburg.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ich heute den Lesern der „Gefiederten“ mit dieser Arbeit unter die Augen trete, so geschieht dies in erster Linie in dem Bewußtsein, wie schwer man ohne große Kosten gerade das Bauer bekommen kann, welches man gerne haben möchte. Ich will deshalb hier eine kleine Anleitung zur billigen Selbstherstellung von Vogelkäfigen und Volieren geben und hoffe, daß es gar nicht so schwer ist, wie man sich vielfach vorstellt, ein schmuckes Vogelbauer selbst herzustellen. Doch nun mit frohem Mut an die Arbeit!

1. Der Kistenkäfig.

Zuerst wollen wir einen ganz einfachen Kistenkäfig bauen; von Werkzeugen brauchen wir nur Drillbohrer, Hammer, Zange und Nägel. Dann gehen wir zum nächsten Krämer, kaufen uns um 50 bis 80 Pf. eine Nadel- oder Makkaronikiste mit Deckel von der ungefähren Größe von 35 cm Höhe und Tiefe und 60 cm Länge; zugleich kaufen wir in einer Eisenhandlung ungelühten Draht*) für zirka 20 Pf.,

womit wir aller Voraussicht nach für unser Erstlingswerk ganz gut auskommen werden. Wir schreiten nunmehr zum Bau des einfachsten und zugleich deshalb besten Bauers, weil der darin gehaltene Vogel nur von einer Seite von Licht, Zug und Staub getroffen werden kann, während bei einem offenen Bauer das Tierchen von allen Seiten dem Zug ausgesetzt ist. Im freien Bauer kann der Vogel ja besser sehen, was um ihn vorgeht, das muß ich zugeben, schöner ist ein solches Bauer auch, aber praktischer als der Kistenkäfig ist es sicher nicht. Öffnen wir ein Fenster, sofort hat der Vogel im offenen Bauer sich erkältet, während der Kistenbewohner wohl und munter bleibt, weil er keinen Zug bekommen hat insofern des Geschlossenenseins der Wände. Doch nun endlich angefangen mit der Käfigfabrikation; wir nehmen den Kistendeckel und sägen uns drei bis vier Längstreifen von der Dicke der Kistenwände oder etwa $\frac{3}{4}$ cm dick — je nachdem die Kiste hoch ist, rechnen wir auf je zirka 10 bis 15 cm einen Streifen —, schneiden die Hochseiten der Kiste quadratisch aus, setzen die Längstreifen in die Ausschnitte und nageln sie ein, nachdem wir sie vorher in jedem Zentimeter mittels Drillbohrers oder eines feinen gewöhnlichen Bohrers durchbohrt haben. Ist also beispielsweise die Kiste 40 cm hoch, so schneiden wir die Kistenhöhe beiderseits dreimal ein, und zwar in der Höhe von 10, 20 und 30 cm, an den Längsseiten der Kiste bezeichnen wir mittels Maßstabs jeden Zentimeter mit einem Punkt und durchbohren die Kistenseite, wie bereits vorher von den Längstreifen bemerkt, mit dem Drillbohrer in jedem dieser Punkte. Ist die Kiste also 60 cm lang, so haben wir in jede Seite und jeden Streifen 58 Löcher zu bohren, welche natürlich, wenn die Streifen richtig gebohrt und gut angelegt sind, auf allen Längen genau senkrecht untereinander stehen müssen; tun sie das nicht, so wird das Gitter nach Fertigstellung des Käfigs schief und schlecht aussehen. Nachdem wir so die Holzarbeiten am Kistenbauer soweit fertig gestellt haben, gehen wir für's erste zur Herstellung des Gitters über. Wir schneiden uns von dem Draht mittels scharfer Zange, oder wenn wir eine Drahtschere besitzen, auch mit dieser, soviele Stücke von der Höhe des Käfigs ab, als wir Löcher gebohrt haben. Jetzt biegen wir die Drahtstäbe gerade, so gut wie wir es aus freier Hand und mit der Drahtzange können, und ziehen die Stäbe durch die Löcher in den Längstreifen und die Seiten der Kiste. „Ja“, sagt Ihr nun wohl, „wie soll denn der Vogel da hineinkommen?“ Nur Ruhe, denn wir kommen jetzt zum schwierigsten Teil, nämlich zur Tür. Zu derselben schneiden wir zwei etwa 15—20 cm lange Streifen aus dem Kistendeckelholz, durchbohren sie auch, runden sie an einem Ende ab — rechts oder links, je nachdem die Tür sich öffnen lassen soll —, und schneiden die Hölzer auf dem anderen Ende zur Hälfte rechtwinklig bis zum ersten Loch aus. Jetzt schneiden wir — nehmen wir an, wir hätten die Türhölzer 15 cm lang geschnitten — aus der fertig vergitterten Vorderwand 12 Stäbe in der Mitte des untersten Streifens unterhalb desselben ab, ziehen den 13. Stab bis zum ersten Längstreifen heraus, reihen auf ihn die beiden Türhölzer und ziehen ihn wieder ein. Die abgeschnittenen Drahtenden nun verkürzen wir um etwa $\frac{3}{4}$ —1 cm, so daß sie sich

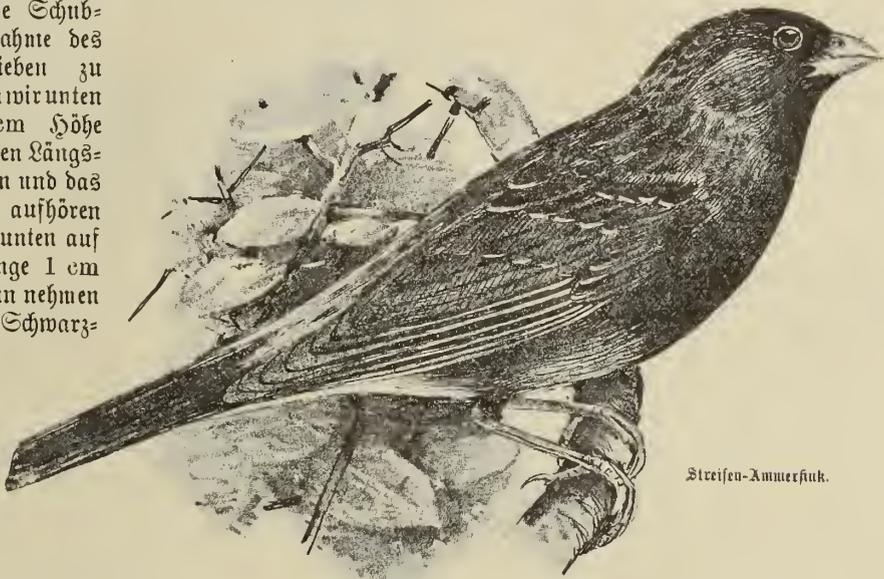
*) Wer zu der im Artikel gebrauchten Methode von Gitterung zu bequem ist, kann statt der Einzelstäbe auch Drahtgitter verwenden, das fertige Bauer sieht aber nicht so gut aus.

zwischen der Bodenfläche und dem untersten Längsstreifen frei bewegen lassen, ziehen sie in die 12 noch freien Löcher der Türhölzer und, falls wir sauber und gut gearbeitet haben, wird sich die Tür leicht bewegen lassen und sich nicht klemmen; klemmt sie sich, so müssen wir die Stäbe noch etwas verkürzen.

Sodann durchbohren wir den untersten Längsstreifen über dem freien Türende, diesmal aber waagrecht, ziehen ein etwa 5 cm langes Stück des vorhin übrig gebliebenen Drahtes hindurch, biegen es beiderseits um, äußerlich mit einer kleinen Nse zum Anfassern, verfertigen also einen kleinen Überfallhaken, wie man es auch nennt, und siehe da, das Erstlingswerk ist, wenn wir Sitzstäbe und Futter- und Wassernapf hineinbringen, zur Aufnahme unserer gefiederten Freunde fertig! Unvollkommen ist ja unser Erstlingswerk noch nicht, daher wollen wir einmal sehen, wie wir es vervollkommen können. Um eine Schublade zur Aufnahme des Kotes einschieben zu können, müssen wir unten in zirka 1 cm Höhe vom Boden einen Längsstreifen einsetzen und das Gitter damit aufhören lassen, so daß unten auf der ganzen Länge 1 cm frei bleibt. Nun nehmen wir ein Stück Schwarzblech — wenn wir gerade verzinktes haben ist es noch besser — von der Größe des Bodens, biegen es vorne $\frac{3}{4}$ cm

rechtwinklig um; die Schublade wäre da, und somit die erste Verbesserung. Nun hat aber das Bauer immer noch einen Fehler, es läßt sich nämlich schwer innen reinigen, und wir müssen uns sehr vorsehen, um einer Milbenplage vorzubugen. Aber auch in dieser Beziehung läßt sich das Bauer vervollkommen, indem wir bei Herstellung des Gitters die Kiste selbst gänzlich unberührt lassen und nur aus dem Deckelholz einen Rahmen von der Kistengröße herstellen, wobei wir jedoch unten 1 cm Verkürzung nicht vergessen dürfen. Ist der Rahmen, wie vorne beschriebe, ganz fertiggestellt, d. h. mit Längsstreifen, Gitter und Tür versehen, so brauchen wir ihn nur an die Kiste selbst zu schrauben und der Kistenkäfig ist vollkommen, bietet dem Vogel Schutz gegen Zug, besitzt eine Schublade zur Kot- und Sandaufnahme und läßt sich durch Abschrauben der Vorderwand innen gut reinigen und ausbürsten. Die Kosten eines solchen Bauers würden sich auf etwa 1 M bis 1,20 M stellen, hat man jedoch eine passende Kiste im Hause — und eine solche wird sich wohl in jedem Haushalte vorfinden, — so reduzieren sich die Kosten auf 30 bis 40 Pf. und man hat nachher die Freude, sich ein ganz billiges Bauer selbst hergestellt zu haben. Wenn man nun die Käfig-

form verändert, indem man etwa ein schräges Dach aufsetzt, was ja die Herstellungsart nicht groß ändert, so kann man die mannigfachen Formen von Kistenkäfigen herstellen, deren Baupreis nur sehr gering ist, im Verhältnis zu fertig gefausten Käfigen. Um ein Kistenbauer zum Heckbauer einzurichten, bedarf es nur eines quadratischen Ausschnitts der Seitenwände und des Vorhängens eines Nestes. Wie wird dieses hergestellt? Nun sehr einfach: Wir nehmen zwei quadratische Brettchen von zirka 15 cm Seitenlänge, durchbohren sie an drei Seiten in jedem 1 cm vom Rande, machen in eins derselben einen Kreisausschnitt von 8 cm Durchmesser, schneiden uns nun die entsprechende Anzahl Drahtstäbe etwa 15 cm lang, ziehen sie durch die Löcher des mit dem Ausschnitt versehenen Brettchens, biegen sie um, wiederholen das Experiment des Durchziehens und Umbiegens beim anderen



Streifen-Ammerfluk.

Brettchen, drücken ein für zehn Pfennige überall erhältliches Korbnestchen in den Ausschnitt, und siehe da, das Nest ist fertig, nur müssen wir noch beachten, daß wir das Nest mit dem oberen Brettchen derart am Bauer befestigen müssen, daß wir es leicht abnehmen können;

falls wir das Nest gegen Milben sichern wollen, stellen wir das ganze Gehäuse gleichartig, aber ohne den Kreisausschnitt her, drücken in die Mitte des unteren Brettchens einen Fellerschen Milbenfänger und setzen auf ihn das vorher auf einem Klöckchen befestigte Nest. (Fortsetzung folgt.)

Von den Sinnesorganen der Menschen und Tiere*.)

Von Dr. Richard Hesse,

Professor an der Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin.

Der Mensch neigt zunächst zu der Ansicht, daß den Tieren die gleichen Sinne zukommen wie ihm selbst. Er ist überzeugt, daß das Auge der Gule ebenso der Lichtempfindung dient, wie das seine, daß

*) Wir entnehmen den obigen Artikel mit Erlaubnis der Verlagsbuchhandlung dem sechsten erschienenen Bande des Werkes „Tierbau und Tierleben“ von Professor Dr. Richard Hesse-Berlin und Professor Dr. Franz Doflein-München (Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. Zwei Bände, in Leinwand geb. je M. 20.—, in Halbfranz geb. je M. 22.—, in 36 Lieferungen je M. 1.—). Es ist uns eine Freude, auf dieses Werk hinweisen zu können, das aus der gewaltigen Fülle naturwissenschaftlicher Schriften und Bücher, hervorgerufen durch das in immer weitere Kreise dringende Verlangen nach naturwissenschaftlicher und hauptsächlich biologischer Erkenntnis, in mehr als einer Beziehung hervorragt. Keineswegs sich auf eine Beschreibung der einzelnen Tiere beschränkend,

der Hund mit der Nase wittert, mit der Zunge schmeckt — und das mit Recht. Aber schon die Annahme, daß der Labyrinthapparat des Fisches durch Töne erregt wird, wie der des Menschen, erweist sich bei näherer Untersuchung als irrig. Je mehr vollends der Abstand vom Menschen zunimmt, beim Übergang von den Wirbeltieren zu den Wirbellosen, desto größer werden die Unterschiede. Das Geruchsorgan der Insekten hat man lange an den Tracheenöffnungen gesucht, wie es beim Menschen am Eingang des Atmungsapparats liegt, und die Fühler hielt man für Hörorgane, entsprechend den Ohren. Aber genaue Beobachtung zeigte, daß die Geruchsorgane auf den Fühlern ihren Sitz haben; und wo die Hörorgane genauer bekannt sind, wie bei den Heuschrecken und Grillen, liegen sie an Stellen, wo der naive Untersucher sie nicht vermuten würde: bei Grillen und Laubheuschrecken an den Schienen der Vorderbeine, bei den Grasheuschrecken jederseits am ersten Hinterleibssegment. Wer glaubt, die Augen müßten immer am Kopf sitzen, der wird erstaunt sein, daß beim Fischegel (*Pisiccola geometra* L.) solche auch am hinteren Körperende vorhanden sind, und daß ein Borstenwurm (*Polyophthalmus pictus* Duj.), auf jeder Seite seines Körpers eine Reihe von Sehorganen hat. Noch überraschender aber ist es, wenn sich bei manchen Tieren eine Reaktion auf Lichtreiz nachweisen läßt, aber keine Augen zu finden sind, wie z. B. beim Regenwurm. Ein „Sehen ohne Augen“ erscheint als ein Widerspruch. Die naive Vermenschlichung der Tiere wird gerade hier, beim Regenwurm, aufs gröblichste enttäuscht: eingehende Untersuchung überzeugt uns, daß der Lichtsinn und seine Organe nicht an irgend eine engumschriebene Stelle des Regenwurmkörpers gebunden sind, sondern sich über die ganze Haut ausbreiten und an einzelnen Stellen reichlicher, an anderen sparsamer vorhanden sind, wie beim Menschen der Tastsinn und die Tastorgane.

Wenn schon die Lage und Ausbreitung der Sinnesorgane bei den Tieren vielfach anders ist als beim Menschen, so liegt die Frage nahe, ob denn auch ihren Leistungen nach die Sinnesorgane der Tiere von denen der Menschen abweichen. Sicher ist das der Fall. Es ist ganz bekannt, daß das Auge des Vogels schärfer ist als das menschliche, und daß die Nase des Hundes feiner wittert. Das Geruchsorgan mancher Schmetterlingsmännchen wird durch Nischstoffe gereizt, von denen wir absolut nichts wahrnehmen, und noch dazu von erstaunlich geringen Spuren derselben. Eine Stubenfliege wird durch Saccharin anders erregt als durch Zucker, die für uns gleich schmecken: jenes vermeidet sie, während sie diesen aufnimmt.

Wir besitzen Anhaltspunkte dafür, daß die Sinnes-

sondern in meisterhafter Weise das Typische, allen Lebewesen Gemeinsame herausgreifend, schildert es die tierische Organisation und Lebensweise, die Entwicklungs-, Fortpflanzungs- und Vererbungsgeetze, die Abhängigkeit der einzelnen Teile vom Gesamtorganismus und ihren Einfluß auf das Ganze, kurz, alle die Fragen, die heute den Forscher wie den interessierten Laien bewegen, auf Grund der modernsten und, was hervorgehoben werden muß, zum Teil auf Grund eigener Forschungsergebnisse. Dabei vereinigt es mit unbedingter wissenschaftlicher Zuverlässigkeit — die ein großer Teil der sogenannten populär-wissenschaftlichen Literatur leider vermissen läßt — eine selten klare und verständliche, von überflüssigen Fachausdrücken freie Schreibweise, die eine Lektüre des Wertes für jeden Gebildeten zu einem Genuß gestaltet. Wenn wir noch hervorheben, daß eine besonders große Zahl künstlicher Bilder und Tafeln, fast alle von ersten Künstlern besonders für das Wert hergestellt, den Text unterstützt, und daß überhaupt die innere wie äußere Ausstattung als hervorragend zu bezeichnen ist, so dürfen wir wohl erwarten, daß der „Hesse-Dolmetsch“ in nicht ferner Zeit in jeder Bücherei einen Ehrenplatz einnehmen wird wie bisher der Brehm, zu dem er eine notwendige Ergänzung bildet.

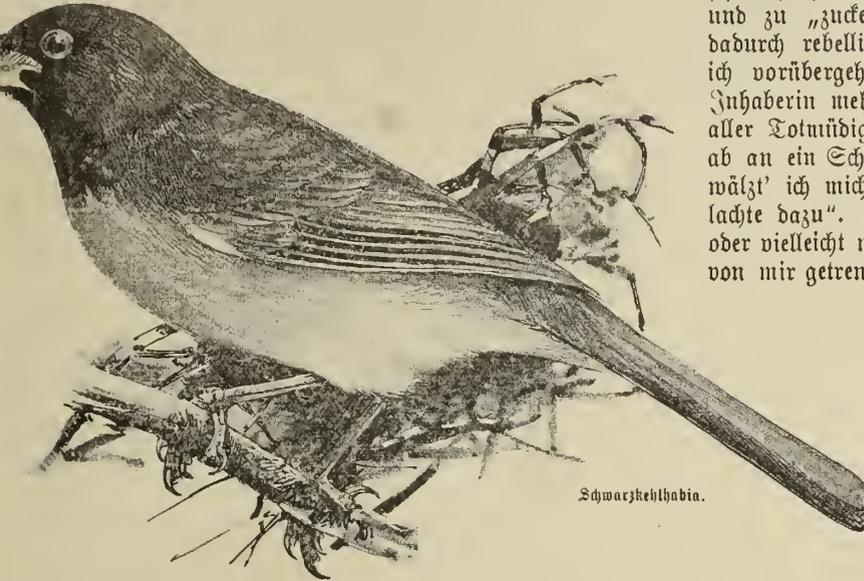
organe mancher Tiere durch den Umfang der Reize, denen sie zugänglich sind, den menschlichen Sinnesorganen überlegen sind. Ultraviolette Strahlen sind für den Menschen nicht sichtbar; dieser Teil des Spektrums erscheint einfach dunkel für uns. Versuche beweisen aber, daß die Ameisen durch solche Strahlen gereizt werden. Ameisen suchen im Allgemeinen für sich und ihre Brut die Dunkelheit. Wenn man auf ein künstlich angelegtes, flaches, mit einer Glasscheibe bedecktes Ameisennest ein Spektrum fallen läßt, so tragen die Tierchen ihre Puppen aus dem Ultraviolett, das uns dunkel erscheint, fort in das Ultrarot, das uns ebenfalls dunkel erscheint. Man kann die ultravioletten Strahlen abblenden, wenn man das Licht durch eine Schicht von Schwefelkohlenstoff fallen läßt, eine für unser Auge durchsichtige, helle Flüssigkeit. Läßt man Ameisen die Wahl, sich unter einem mit Schwefelkohlenstoff gefüllten Glase aufzuhalten, also in ultraviolettfreiem Licht, oder unter einer Schicht tiefgrünen, für uns dunklen Chromalauns, das aber die ultravioletten Strahlen durchläßt, so sammeln sie sich unter dem Schwefelkohlenstoff, also in der für uns helleren Abteilung.

Wie lückenhaft die menschlichen Sinneseinrichtungen sind, das lehrt uns eine einfache Überlegung. Unser Ohr wird durch Schwingungen der Luft gereizt, deren Häufigkeit zwischen 16—23 und 41 000 in der Sekunde liegt; das empfinden wir als verschiedene Töne. Auch unser Auge wird durch Schwingungen gereizt, und zwar liegt ihre Häufigkeit zwischen 481 Billionen und 764 Billionen in der Sekunde; wir empfinden sie als Licht von verschiedener Farbe je nach der Schwingungszahl. Es ist sicher anzunehmen, daß in der Natur auch Schwingungszustände zwischen 41 000 und 480 Billionen Schwingungen in der Sekunde vorkommen; aber auf unsere Sinnesorgane haben sie keinen Einfluß, für uns existieren sie nicht. Die Zahl der für uns hörbaren Töne umfaßt 11 bis 12 Oktaven; in gleicher Beurteilung würden die uns wahrnehmbaren Farben nur 1 Oktave umfassen. Die Lücke aber, die zwischen den Grenzen der für uns wahrnehmbaren Schwingungszustände läßt, beträgt 33—34 Oktaven. Welch unendliche Menge von Naturerscheinungen mögen uns damit verborgen bleiben! Eine photographische Platte wird durch viel mannigfaltigere Schwingungszustände affiziert als unser Auge: die Grenzen derselben liegen zwischen 18 Billionen und 1600 Billionen Schwingungen in der Sekunde; bei ähnlicher Berechnung wie für die Töne sind das 7—8 Oktaven.

Um die Orientierung der Vögel bei ihren Herbst- und Frühjahrswanderungen zu erklären, hatte man seine Zuflucht zu der Annahme genommen, die Vögel besäßen einen magnetischen Sinn, der auf magnetische Einwirkungen reagiere wie die Busssole. Diese Annahme hat durchaus keine Wahrscheinlichkeit. Immerhin wäre ein derartiger Sinn denkbar, und Tiere, die ihn besäßen, würden nicht nur jede Veränderung ihrer Stellung zum Erdnordpol als Reiz empfinden, sondern auch durch mancherlei andere Vorgänge erregt werden, z. B. durch Nordlichter, oder durch bestimmte gerichtete galvanische Ströme. Besäßen wir ein Sinnesorgan, das auf Elektrizität so fein reagierte wie unser Auge auf Licht, so würden wir uns durch dasselbe in der

körperlichen Welt ausgezeichnet orientieren können, und zwar bei Nacht so gut wie bei Tag: aber die Welt würde für uns eine andere sein; wir würden die Gegenstände nach ihrer verschiedenen elektrischen Spannung unterscheiden, wir würden vom Gewitter z. B. eine ganz andere Vorstellung bekommen, usw. Jedenfalls

böten so das Bild eines bejammernswerten Stumpf-sinns. Nur dann wurden sie etwas munterer, wenn der Täuber sein Lachen und Surren bis zum Überdruß hören ließ, ein Genuß, der auch den nervenstarken Vogelfreund zur gelinden Verzweiflung bringen kann, besonders dann, wenn der vergnügte Ehemann schon früh um drei Uhr anfängt zu lachen und zu „zuckern“. Ganze Häuser werden dadurch rebellisch. Auf einer Reise wohnte ich vorübergehend in einer Pension, deren Inhaberin mehrere Lachtauben käftigte. Trotz aller Totmüdigkeit war von früh $\frac{1}{4}$ Uhr ab an ein Schlafen nicht zu denken. Während wälzt' ich mich im Bette „und der Täuber lachte dazu“. Ich dachte, er wäre nebenan oder vielleicht nur durch ein oder zwei Zimmer von mir getrennt; des andern Morgens aber erfuhr ich auf meine höfliche Frage, daß die „Taubenln“ zwei ganze Stockwerke unter mir hausten und daß man ihr Surren im ganzen Hause vernähme, als wäre es nebenan. Nach und nach fragten auch andere Gäste, wo denn „die lieben Viecherln mit ihrem süßen Gelache“ eigentlich untergebracht wären;



Schwarzkehltaube.

wäre dann der Galvanismus und seine Anwendungen nicht so lange unentdeckt geblieben.

Für ein tieferes Eindringen in die Wirkungsweise der Sinnesorgane bildet die Beobachtung am Menschen den Ausgangspunkt. Durch viele Reize werden hier bewußte Empfindungen ausgelöst, und dadurch wird es möglich, die Reizwirkung mit dem angewandten Reiz zu vergleichen.

Die verschiedenen Sinne geben uns verschiedene Empfindungen. Werden nun durch die Sinnesorgane die Qualitäten der umgebenden Welt gleichsam in uns hineingeleitet, oder mit anderen Worten, sind unsere Empfindungen so wenig oder so sehr verschieden wie die äußeren Reize, wodurch sie hervorgerufen werden? Es ist leicht erweislich, daß dies nicht der Fall ist. Der quantitativen Verschiedenheit in der Schwingungszahl der Reize, die Auge und Ohr erregen, entsprechen qualitativ verschiedene Empfindungen, die verschiedenen Farben bzw. Töne: treffen 400 Billionen Aetherschwingungen unser Auge, so haben wir die Empfindung von Rot; sind es deren etwa 700 Billionen, so empfinden wir Blau; die Reize verhalten sich wie 4 zu 7; die ausgelösten Empfindungen lassen sich in dieser Weise nicht vergleichen. (Schluß folgt.)

Lachtauben im Freien!

Von Gürtler.

(Nachdruck verboten.)

Kaum ein Vogel präsentiert sich im engen Käfig so schlecht wie die Taube, sie sei eine zahme oder Wildtaube; sie gehört ins Freie. Wiederholt sah ich Dachtauben in kleinen Bauern. Mit gesträubtem Gefieder, man fühlt sich versucht zu sagen: mit blöde gerunzelter Stirn hockten sie auf den Stangen und

aber am liebsten hätten wir alle ihnen den Hals umgedreht. Für fatte Bürger und alleinstehende Damen, die von 9—9 Uhr schlafen, seien Lachtauben im Zimmer bestens empfohlen; wer aber einen Garten hat, und sei er noch so klein, der gewähre seinen Lachtauben freien Flug und lasse sie Tag und Nacht draußen. Erst hier kommt die Schönheit und zielliche Eleganz dieser hervorragenden Flieger zur Geltung. Das zartgelbe Gefieder hebt sich im Licht der Sonne wunderbar in seiner fein umzogenen Schönheit aus dem tiefgrünen Laub der Bäume und Sträucher hervor; überaus lieblich ist der Anblick eines Flugs Lachtauben, die mit schneltrippehenden Schritten auf dem dunklen Rasen nach Unkrautfämereien und zartem Grün suchen, und wohl selten hat mir die Natur ein schöneres Bild aus der Vogelwelt gezeigt, als eine Schar lebhaft erregter Lachtauben auf den Zweigen einer Blutbuche kurz nach einem Gewitter. Daß im Zimmer oft störende Locken des Täubers gewinnt im Freien einen gern gehörten, ansprechenden Ton. Mit hellem Lachen und eifrigem Dienern begrüßt er das erste Atmen des jungen Tages, und wie im Beginn eines Traumes läßt das Weibchen des Abends im Nest ein ganz leises Girren, wie ein Echo so fein, vernehmen. Allerdings kann unter Umständen auch das Surren der im Freien gehaltenen Vögel zu schweren Störungen des Gleichgewichts der menschlichen Seele führen, besonders in der Stadt und ganz besonders dann, wenn die lustigen Tierchen einen tgl. preuß. Amtsrichter auszulachen sich nicht entblöden. Es ist schon lange her, da hielten wir Jungis im väterlichen Garten ein Paar Lachtauben. Dieses Paar war kein Paar; denn beide lachten, eins immer lauter als das andere; es waren zwei Täuber, was sie jedoch nicht hinderte, andauernd Nester zu bauen und sich vor Freunde dar-

über halbtot zu lachen. Gegenüber unserer Wohnung stand das Amtsgericht. Davor fünf Kugelkazien. Die Sonne stach glühend, „drüben“ war Termin. Es ging heiß her. Die Fenster standen alle sperrangelweit offen. Dröhnend, wie Donner des Gerichts, erscholl die Stimme des gestrengen Herrn Richters. Wir Kinder lagen auf den Zweigen unseres alten Nußbaumes und schauten mit großen Augen und heiligem Respekt hinüber. Da, plötzlich begann es auf den Kugelkazien wiehern zu lachen, ohne Unterbrechung: Zuckern! Zuckern! Nicht lange, so erschien ein hochroter Kopf mit Nerven im ersten Fenster des Sitzungsraales und dann der Gerichtsdienner, der mit grimmen Zänsten die Kazien der Reihe nach abschüttelte und zwar mit dem Erfolg, daß die schlaun „Bestien“ (wie der Zürrende sagte) von dem geschüttelten auf den zu schüttelnden Baum flogen, hin und her, reih auf, reih ab. Endlich knallte eine Tür, und oben krachten alle Fenster zu; auf den Kugelkazien war des Lachens kein Ende. Doch das Verhängnis nahte. Unsere Nachttauben waren eines Morgens verschwunden. Ohne Geschworene hatte man sie zum Tode verurteilt. So munkelte man wenigstens im Städtchen. — Wir waren damals sehr traurig; hatten wir doch oft unsere helle Freude an den gewandten Bewegungen der zutraulichen beiden Junggefellern im Federkleide. In der Tat geben Nachttauben unsern Wildtauben als Flugkünstler kaum etwas nach. Im Anfang ihres Freiflugs etwas zag und phlegmatisch, entfalten sie nach ein paar Wochen ihre Fähigkeiten in hellstem Licht. Wie Blitze warfen und schwenkten sie sich zwischen Stämmen und Zweigen hindurch, meist dicht über der Erde; ihre Schnelligkeit hatte etwas ruckweises, reißendes, dann wieder gleich sie einem sich hin und her wiegenden Gleiten, das mit Windesschnelle auf verschlungenen Partwegen einherschloß, um an einer scharfen Biegung in plötzlichem Flattern und Niederfallen sein Ende zu finden. Immer war ihr Flug von vollendeter Eleganz.

Das Orientierungsvermögen der Nachttauben entspricht nach meinen Erfahrungen nicht dem der Haus- oder Wildtauben. Mindestens arbeitet es sehr langsam. Verschiedene der Freigelassenen verflogen sich und kehrten erst nach 4—8 Tagen zu den laut lockenden Artgenossen zurück; sie hatten inzwischen auf den Futterplätzen von Haus- oder Wildtauben, mitunter in weiter Entfernung ihre Nahrung gefunden. Mit den, von mir auf dem Lande gehaltenen freisliegenden Exemplaren machte ich, soweit sie sich greifen ließen, öfters den Versuch, sie zu fangen und in einer Entfernung von 500—1500 m von ihrem Stammsplatz fliegen zu lassen. Zunächst sausten sie stets in der Richtung, in der ich sie warf, geradeaus dahin und fielen in etwa 100 Schritt auf der Wiese bzw. im Buschwerk ein, ohne für die nächsten 1—3 Stunden ihren Platz zu wechseln. Dann sah ich sie plötzlich tief über den Boden abstreichen, meist in einer, ihrem Heimatort abgewandten Richtung. Für einige Stunden oder Tage unsichtbar, fanden sich die bereits verloren Geglauten jedoch stets mit einemmal beim Futter wieder ein, abgesehen von etwa vier Vögeln, deren zwei ich im Herbst unter einem Flug wilder Tureltauben auf dem Felde sah. Letztere schienen überhaupt eine

Vorliebe für die duftig angezogenen Nachttaubendamen zu haben; denn wiederholt sah ich sie auf der Voliere sitzen und mit langem Hals nach den Objekten ihrer Sehnsucht hinüberhängen, die vor den wilden, grauen Vettern aus der nahen Waldwildnis eine geheime Ehen bewiesen. Später fiel es mir auf, daß die Tureltauben, immer vertanter geworden, die Futterplätze ihrer blassen Kousinen mit besonderer Vorliebe aufsuchten, wobei sie jedoch vor dem Menschen die bekannte Vorsicht und Flüchtigkeit nie außer acht ließen. Die „bei uns verkehrenden Wildtauben“ waren an ihrem Laut kenntlich und sämtlich Männchen. Eine Paarung mit den Nachttauben konnte ich trotz stundenlanger Beobachtung niemals feststellen, halte sie jedoch auch im Freien nicht für ausgeschlossen. — Mit großem Interesse und Staunen nahm ich die Fähigkeit der eben erst freigelassenen Tauben wahr, die „Sprache der Vögel“ zu verstehen und ihre Warnung zu befolgen. Sobald der kleine Schutzmann mit der blauen Hanbe sein zit, zit, rerr, rerr, rerr im Busch ertönen ließ oder die Schwalben mit lautem Ruf den anstreichenden Sperber verrieten, waren auch die eben erst freigelassenen Nachttauben in sicherem Schlupfwinkel verschwunden, im Hühnerstall, in der geschützten Voliere oder durchs offene Fenster in der Stube. Infolgedessen habe ich von den im Lauf der Jahre an verschiedenen Orten, in Stadt und Land, gehaltenen Tauben meines Wissens nur zwei durch fliegendes oder kriechendes Raubzeug verloren, während ich dem zweibeinigen Raubzeug wohl mehrere Verluste verdanke. Mit der Zeit habe ich stets dafür gesorgt, daß die Tauben sich niemals greifen ließen, was man durch Scheuchen mit einem Astchen — nie mit der Hand! — leicht erreichen kann. Allzu zahme Tiere gehen einem immer über kurz oder lang an den „guten Freund, getreuen Nachbarn und desgl.“ verloren. (Schluß folgt.)

Jahresversammlung der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ zu Hamburg, Ostern 1910.

(Vorläufiger Bericht, veröffentlicht gem. Versammlungsbeschluss der Vereinigung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Tagung der Vereinigung fand vom Sonnabend, den 26. März bis zum Dienstag, den 29. März, in Hamburg unter dem Vorsitz des 2. Vorsitzenden, Herrn W. Wolff aus Remscheid, statt. An den im großen Hörsaal des Naturhistorischen Museums, der von der Hamburgischen Oberschulbehörde in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt worden war, vollzogenen Verhandlungen nahmen zirka 60 Personen teil, darunter Vertreter aus folgenden Orten: Berlin, Raudten, Kalk, Bremen, Mannheim, Gardelegen, Elmshorn, Frankfurt a. M., Kiel, Wien, Remscheid, Jena, Wongrowitz, Bergedorf, Hanau. Die von dem Verein „Waldbühl“ veranstaltete Vogelschau wurde ebenfalls verhältnismäßig zahlreich besucht. Sie zeigte, daß die Hamburger Liebhaber verstehen, ihre Vögel in gutem Zustande zu erhalten und bot deshalb ein Bild, das geeignet war, manchem Fernstehenden den Blick für die edle Vogelliebhaberei zu öffnen.

Der Vormittag des Ostersonntags, des 27. März, wurde ausgefüllt durch Besichtigungen der Vogel-

schau und des naturhistorischen Museums in Hamburg sowie sich daran anschließende Vorträge. Nach den Begrüßungsansprachen berichtete zunächst Herr Krohn, Hamburg, der treffliche Kenner der hamburgischen „Ornis“ über „die Vogelwelt des Hamburger Stadtgebiets“. Die Hörer erhielten ein anschauliches Bild von der Besiedlung Hamburgs durch die Vögel von den Zeiten Karls des Großen an bis in unsere Tage, wo der Großstadtverkehr schon gewaltig mit den „Gefiederten“ aufgeräumt hat. Danach nahm Herr Dr. Dietrich, Hamburg, das Wort zu einem Vortrage über „die Begründung von Vogel-freistätten an den deutschen Küsten“. Es war ein Genuß, den Herrn über ein Unternehmen berichten zu hören, das er selbst mit tatkräftiger Hand ins Leben gerufen hatte, um unsern Küsten ihren schönsten Schmuck, die schimmernden Seevögel, zu erhalten. Es ist zu wünschen, daß dem Verein „Nord-sand“, Hamburg, der die genannten Bestrebungen vertritt, in reichstem Maße Unterstützung zuteil wird. — Als dritter Redner sprach der Schreiber dieses über „die Bestrebungen des „Bundes zur Erhaltung der Naturdenkmäler aus dem Tier- und Pflanzenreiche, Berlin“, die sich im wesentlichen mit denen des Vereins „Nord-sand“ decken, nur daß sie sich nicht auf eine gewisse Gegend festlegen und den Naturschutz in noch umfangreicherer und großzügigerer Weise auszuüben, sich angelegen sein lassen. — Schließlich gab der Schrift-leiter der „Gef. Welt“, Herr Karl Neunzig, Hermisdorf b. Berlin, noch einen Bericht über Erfahrungen mit dem Vogelschutzgesetz und zeigte an einigen tatsächlichen Begebenheiten die Unzulänglichkeit des Gesetzes. Er war übrigens der Meinung, daß mit den Gesetzesparagrafen allein wenig getan sei; es müsse vielmehr auf die Erziehung der Jugend zum Naturschutz ein größeres Gewicht gelegt werden.

Am Nachmittag desselben Tages wurde durch die Teilnehmer der Jahresversammlung der Tierpark des Herrn August Jockelmann in Gr.-Vorstel besichtigt. Der Besuch war besonders für die Fremden lohnend und bereitete jedem ein hohes Vergnügen. Große Freude mußten Grottenfreunden die herrlichen Gould-sowie Spitzschwanz- und ähnliche geschätzte Amandinen machen. Einen reizvollen Anblick boten die vielen, vielen Wellensittiche, die dicht an dicht die Zweige eines Busches in einem großen Flugkäfig besetzt hielten. Rote Kardinäle, Schamadrosseln, Uras, Enten, Kraniche, Fasanen und viele andere Arten konnte man sich nach Herzenslust anschauen und — kaufen. Die schönen Bestände des Tierparks fesselte die Besucher so lange, daß es nicht mehr möglich war, den vorgesehenen Besuch des Zoologischen Gartens anzuschließen. Alle, die an der Besichtigung des Tierparks teilnahmen, werden sich dieses Ereignisses mit besonderer Freude erinnern, um so mehr, als es noch verschönt wurde durch die liebenswürdige Gastfreundschaft des Besitzers des Parks.

Am 2. Verhandlungstage wurden zunächst des morgens wieder Besichtigungen der Vogelschau sowie des Altonaer Museums vorgenommen. Die Führung durch einen Teil des Museums unternahm in liebens-würdigster Weise der Direktor, Herr Dr. Lehmann, selbst. Von besonderem Interesse waren die Vorfüh-rungen instruktiver Präparate des Vogelförpers, sowie

die zu den ausgezeichneten Darstellungen der verschiedenen Hochsee- und Flußfischereiararten gegebenen Erläuterungen. Alle Naturfreunde werden besonderes Gefallen an den einzigartigen, lebenswahren Gruppen finden, in denen die Tierobjekte im Museum Aufstellung gefunden haben.

Um 11³/₄ Uhr wurde die Tagung im großen Hörsaal des Naturhistorischen Museums zu Hamburg fortgesetzt. Von der festgelegten Tagesordnung mußte im Verlauf des Tages abgewichen werden, da sich die geschäftliche Sitzung bedeutend über die veranschlagte Zeit hinaus ausdehnte und am Nachmittage noch fortgesetzt werden mußte. — Ein vollständiger Geschäfts-bericht konnte zunächst nicht vorgelegt werden, da der 1. Vorsitzende, Herr K. Kullmann, erkrankt war. Der abgelegte Kassenbericht zeigte, daß der Kassenbestand sich erfreulich vergrößert hat. Dieser war am 1. Januar 1909 1556,20 *M.*, am Januar 1910 dagegen 1748,59 *M.* Nachdem dem Vorstand Entlastung erteilt worden war, wurde zur Beschlußfassung über die gestellten Anträge geschritten, die zum größten Teile eine lebhafteste Debatte hervorriefen. Da der Steno-graphische Bericht später eine genaue Darstellung der Verhandlungen geben wird, möge jetzt nur eine kurze Vorführung der zur Annahme gelangten, bzw. von der Versammlung abgelehnten Anträge folgen.
(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Abnorm besiedelter Gimpel. Zu dem unter diesem Titel in Nr. 16 der „Gef. Welt“ erschienenen Artikel möchte ich berichten, daß sich dieselbe Besiedlung vor zirka 3 Jahren auch bei meinem Dompfaffen einstellte. Als ich ihn untersuchte, bemerkte ich, daß er auffallend fett war; wohl eine Folge der damals reichlich genossenen Sonnenblumenkerne. Ich setzte ihn auf magere Kost und nach nicht langer Zeit war seine Besiedlung die gewöhnliche. Ich entsinne mich wohl, daß die Mauer auch eintrat. Aber jedenfalls hat sich die Erscheinung nicht wiederholt, seitdem ich dem Vogel mög-lichst wenig fettenthaltende Sämereien gebe. Diesen Vogel habe ich schon viele Jahre, und da er klug und zahm ist, durfte er im Zimmer herumfliegen. Im vergangenen Sommer schon wurde ihm das Fliegen schwer. Er konnte wohl horizontal fliegen, auch nach unten, aber nicht in die Höhe. Er kann auf beiden Augen gut sehen, aber sein linker Flügel begann zu hängen und tut es heute recht sehr, trotzdem die Gelenke weder gebrochen, noch verrent sind. Jetzt kann er gar nicht mehr fliegen, und auch keine weiten Sprünge machen. Er hat guten Appetit, singt munter und ist tabellos besiedert, auch schön in der Farbe. Darum erkläre ich mir diese Unfähigkeit des Fliegens als Altersschwäche.
v. S.

Frühjahrsbeobachtungen. Am 4. Mai beobachtete ich den ersten Mauersegler. Das veranlaßt mich, darauf hin-zuweisen, daß der Mauersegler Nestler und Nistkästen anderer Vögel aufsucht und viele Eier und Junge dieser vernichtet. Man treffe daher, soweit das möglich, Maßnahmen, um das zu verhindern.
St., Moritzburg.

Infolge der rauhen Bitterung treffen viele Wandervogel in diesem Jahr sehr spät ein. Die erste Rauchschwalbe sah ich in Guben am 1. Mai. Die ersten Mauersegler sah ich in Berlin O am 3. Mai. Von beiden Arten nur je ein Exemplar.
P. Böhme.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antwort.

Auf Frage 9: In bezug auf Frage 9 in der Nummer 17 der „Gef. Welt“ vom 28. April d. Js. erlaube ich mir folgende Bemerkung: In den großen Bauernböckern um Straßburg haben die Bauern ein Mittel als vorzüglich

erprobt bei Schnupfen mit eitrigem Ausfluß bei Hühnern — also mit Verdacht auf Diphtheritis — nämlich: Sie nehmen eine Feder von entsprechender Kleinheit, tauchen sie gehörig in Petroleum und ziehen sie wagerecht durch beide Nasenlöcher des Tieres, nachdem dieselben vorher mit einem in Petroleum getauchten Lappen gereinigt wurden. Man kann es einige Male wiederholen. Auch ich habe dies Mittel mit gutem Erfolg angewendet. Ob es nun der Amazone ebenso bekommt, weiß ich nicht. Jedenfalls wirkt Petroleum Schnupfenlösend und desinfizierend. Sollte mich freuen, wenn es hilft*).

E. Heller.

Aus den Vereinen.

Verein der Vogelliebhaber, Mannheim. Nächste Versammlung am Samstag, den 14. Mai, abends 9 Uhr, im Vereinslokal, Restaurant „Portugal“, lit. F 4 L, zu der wir unsere Mitglieder gesl. zahlreich zu erscheinen bitten. Zugleich geben wir bekannt, daß unser 2. Vorsitzender, Herr Fehrl, gebeten hat, ihn von diesem Amte zu entbinden, weshalb wir für diesen Posten eine Ersatzwahl vorzunehmen haben.

Der Vorstand.

„Waldidyll.“ Verein der Liebhaber einheimischer und freudländischer Stubenvögel zu Hamburg. Versammlung am 25. Mai 1910, präzise 9 Uhr abends, im Vereinsheim „Deutsches Haus“, am Schweinemarkt. Vortrag von W. Koch, Hamburg, über „Frühlingsbeobachtungen in der Lüneburger Heide“. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

J. A.: Wilhelm Koch, Schriftführer.

„Aegiutha“, Verein der Vogelkrennde zu Berlin. Vereinsfikung am Donnerstag, den 19. Mai 1910, abends präzise 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal: Wolter, Stralauerstr. Nr. 3. Tagesordnung: 1. Verlesung des Sitzungsberichtes vom 21. April cr. 2. Ornithologisches: Bericht aus der Liebhaberei. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. Aufgenommen Herr A. Hierfermann, Herr M. Müller und Herr G. Hundt. 4. Geschäftliches, Allgemeines und Fragelasten. Vespreeung über eine Nachtpartie. Gäste willkommen. Der Vorstand:

J. A.: D. Vorbrodt, II. Schriftführer, Berlin O 112, Weserstr. 28.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Georg Brühl, Köpfschenbroda: Soldatenstar, blauwangiger Bartvogel, Mohrenkopfpapageien, Feuerflügelstittich.
 F. Brummund, Wilmersdorf b. Berlin, Schrammstraße 10 I: 1 Paar Magellanzeißige.
 Gustav Müller, Vogelhandlung, Hamburg, Regoldstraße 89: rote Karbinäle.
 E. Schulz, Berlin N 39, Reinickendorferstr. 106: 0,1 kleiner Knabst, 1,0 Binsen-, 1,0 Ringelastrid, weiße Mövchen.



Herrn J. K., Hanau. Als Aufzuchtstutter gibt man den Gebirgsklörle alle diejenigen Futtermittel, welche sie selbst verzehren. An Sämereien Hafer, Mais, Reis, Spisfamen, Hirse, auch gequetschten Hauf; daneben werden trockenes Eierbrot, Löfelfelzknit, frische Ameisenpuppen, Mehlwürmer, Ameisenpuppengemisch (Nachtigalensfutter), gutes frisches Grünkraut, Zweige von Obstbäumen, Weiden und stets Obst (Apfel, Birnen, Weintrauben, Kirschchen, Apfelsinen, Rosinen, Sultaninen, Datteln, Feigen) gereicht. Genannte Futtermittel dienen auch als Aufzuchtstutter. Mit gutem Erfolg erhielten Mofchusklörle Spisfamen, erweichtes Eierbrot mit Zucker gefischt, mit

fein zerschnittenen Sultaninen vermengt, Kolbenhirse, Vogelmiere, zur Aufzucht dazu gereichte gequollene Sämereien, erweichtes Weißbrot wurde nicht genommen, sehr gern fondensierte Schweizermilch mit vegetalischem Nährsalzextrakt (Lahmannsches). Zwergwachtele erhalten auch zur Aufzucht das bisher gereichte Futter, dazu auch Japanenanfuchtfutter wie es die Hundefuchfabriken herstellen und feingewegtes rohes oder geschotetes Fleisch; zur Aufzucht der Jungen sind in den ersten Tagen besonders frische Ameisenpuppen notwendig, im Notfall aufgequollene trockene, später wird gehacktes Ei, Japanenanfuchtfutter und etwas Weichfutter gereicht; Grünkraut darf nie fehlen; geschälte, sogenannte Kükenhirse, wird von den Jungen gern genommen, denen von Anfang an auch Sämereien gereicht werden (s. Vogelzuchtbuch).

Herrn Kpt. W., Graz. Wenn Ihnen der Vogelhändler Reysel statt eines Pärchens Grauföpfchen zwei Männchen sandte, von denen der eine, ein sehr schwaches Tier, einige Tage nach der Ankunft einging, das andere aber verkrüppelte Zehen hat, so fordern sie ihn auf, die Bestellung so auszuführen, wie es sich gehört. Er wird dann gern vollgültigen Ersatz leisten. — Wenn ein Paar weiße Reiszvögel 3 volle Wochen auf 7 Eiern unermüdblich brütet — die Brutzeit ist 11—12 Tage —, so ist es wohl klar, daß das Brüten vergeblich war und die Eier entfernt werden müssen. Wenn trotz bester Einrichtung des Zuchtungsraumes und bester Verpflegung die Jungen im Ei abstarben, so sind die Ursachen schwer zu ergründen. Die möglichen Ursachen sind in dem Abhänkten Züchtung des „Vogelzuchtbuches“ S. 28 ff. angeführt. Vermutlich sind die unbefruchteten Eier schon gelegt, bevor eine Paarung erfolgte. Es kommt aber auch vor, daß trotz der Paarung eine Befruchtung nicht erfolgt.

Herrn Hptm. R. Es ist die Gewohnheit mancher Vögel, zeitweise auf einem Ständer zu ruhen. Die Schonung eines Fußes kann aber auch Ursachen haben, welche abzuklären sind. Solche können sein harte, scharfkantige oder sonst ungeeignete Sitzstangen, kleine Schmutzteichen oder Sandkörnerchen, welche an der Sohle des Fußes haften geblieben sind und einen schmerzhaften Druck ausüben, ferner starke Mehlwürmefütterung oder überhaupt zu kräftige Ernährung, so daß der Vogel fett und schwer wird und der Druck des eigenen Gewichtes auf die Sohle Schmerzen verursacht; auch rheumatische Erscheinungen können vorliegen. Bei genaueren Angaben der Fütterung, Sitzstangen usw. ist es vielleicht möglich, die Ursachen zu ergründen.

Herrn G. Die Wachtel ist die Massena- oder Montezumawachtel — *Cyrtonix montezumae* (Vig.) aus Mexiko. Wenn alle Stücke dem gesandten gleichen, so sind alles Männchen. Die Weibchen haben keine schwarz-weiße Färbung und Zeichnung am Kopf. — Der Blaukehlchenkadaver ist hier nicht eingetroffen.

Herrn H. R., Leipzig. 1. Wenn die Eier jedesmal bei Paarung mit verschiedenen Weibchen in mehreren Bruten stets unbefruchtet sind, so ist der Hahn zur Zucht nicht brauchbar. Es gibt kein anderes Mittel, als einen andern Hahn zu beschaffen. Die Unfähigkeit des Kanarienhahnes, die Eier zu befruchten, ist eine Folge der Inzucht. — 2. Nach dem zweiten Tag des Brütens kann man nicht erkennen, ob die Eier befruchtet sind oder nicht. Am 9. oder 10. Tag nach dem Legen des ersten Eies ist das gut möglich (s. Dr. R. Ruf, „Der Kanarienvogel“). — 3. Das Nest der Zwergwachtele wird gern an versteckter Stelle, hinter Gebüsch oder Stroh versteckt gebaut. In einer flachen Mulde im Bodenbelag wird es mit Heu, Moos ausgelegt. Webervögel bauen das Nest in hoch angebrachte Zweige, z. B. in Astgabeln, manche in herabhängende Zweige (Birke), andere zwischen Rohrriengeln. Unsere heimischen Finken bauen es in Zweige ganz freilehend, in Nistlöchern, wie sie zur Züchtung der Kanarienvögel üblich, welche im Gebüsch angebracht sind, sehr gern in Harzer Bauerzchen. Näheres s. Dr. R. Ruf, „Vogelzuchtbuch“.

Frau Baronin Sch., Karlsruhe. Es gibt kein Mittel, Sperlinge zu verhtudern, die für Stare bestimmten Berlepsch'schen Nisthöhlen zu belegen. Anhaltende Verfolgung und Abschließen der Sperlinge, also ihre völlige Vernichtung, könnte hier nur zum Ziele führen.

Herrn J. R., Dpladen. Ich kann Ihnen nur den Rat geben, den Verkäufer zu verlassen.

Frau G. S., Wörth; Herrn F. St., Morkburg; Fräulein v. S., Dresden; Beiträge dankend erhalten.

* Ich möchte doch, trotz der Erfolge bei der Behandlung kranken Gansgefüßels, vor der Anwendung dieser Prozedur warnen. R.



Die vogelwelt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Trahit sua quemque voluptas.

Von H. St. Neg. Sch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Dadurch, daß die insektenfressenden Vögel fast durchweg einzeln gefäßigt sind und die Körnerfresser ebenso zu mehreren köpfen in größerer Gesellschaft gehalten werden, ist von vornherein ein großer Unterschied zwischen beiden Liebhabereien gegeben. Bei ersteren ist der Liebhaber gezwungen, jedem einzelnen seiner Pfleglinge eine größere Aufmerksamkeit zu schenken; ein jeder will einzeln besorgt sein, eines jeden Ernährung und Wartung erfordert eine größere Sorgfalt usw. Alle diese kleinen Aufmerksamkeiten bleiben jedoch naturgemäß nicht ohne Wirkung auf die Vögel selber, und ebenso unwillkürlich findet, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine zahme Dressur auf dieselben statt. Wohl führen die meisten Liebhaber dieser Richtung den Gesang ihrer Vögel als einen der größten Vorteile und als gewaltigen Vorzug derselben an, aber ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, daß es im Grunde genommen doch das Wesen, die Zutraulichkeit und das anmutige Benehmen so mancher Vogelart ist, welches sie zu den Insektenfressern hinzieht. Die einfachere Haltung- und Fütterungsweise der Körnerfresser bringt es auf der anderen Seite mit sich, daß dem einzelnen dabei kaum die Hälfte der Aufmerksamkeit zuteil wird, als dies bei jenen der Fall ist, woraus sich ebenso naturgemäß eine gewisse Scheu und Wildheit dieser erklären läßt; ja, es ist uns oft direkt unmöglich, so unmittelbar auf sie einzuwirken, sei es durch Darreichen von Leckerbissen, sei es durch liebevolle Unterhaltung mit dem Vogel, wie dies beim einzeln gefäßigten Tiere möglich ist. Wo jedoch dies auch für die Körnerfresser zutrifft, da wird sich wohl kaum jemand zu beklagen haben; welche Liebe, zahme Kerle können doch Dompfaff und Zeisig sein; welche große Anzahl von handzahmen Tierchen sind uns auch unter den Prachtfinken bekannt, diese letzteren sogar meistens ohne daß sie in Einzelhaft sich befinden. Ich führe dies alles lediglich deswegen an, da die gewöhnliche Einwendung der Weichfresserliebhaber, welche sie gegen die Prachtfinken haben, die ist: daß trotz aller Farbenpracht und Zierlichkeit diese Vögel langweilig wären, daß sie ihnen nichts zu sagen hätten, daß ihre Intelligenz weit unter derjenigen

der Insektenfresser, speziell der europäischen, stünde, welche letzteres dadurch bekräftigt wird, daß sie nie so zahm und zutraulich würden wie diese, resp. nie ein so verständiges Benehmen zeigten. Offenbar liegt bei dieser Behauptung eine Verwechslung von Ursache und Wirkung vor, und auf die eventuell größere oder kleinere Intelligenz brauche ich deswegen nach dem oben Angeführten nicht einzugehen, obwohl ich ohne weiteres zugebe, daß, so wie bei anderen Tieren, welche auf den Raub anderer angewiesen sind, auch bei den Insektenfressern unbedingt eine schärfere Ausbildung wohl fast aller Sinne vorhanden sein muß; möchten wir uns aber auf die hochentwickelte Brutpflege speziell der Prachtfinken beziehen, auf ihr Gesellschaftsleben usw., so würde uns der Entscheid doch auch nicht leicht. Was den ersten Vorwurf anbelangt, daß die Prachtfinken, in weiterem Sinne die Körnerfresser überhaupt, nichts zu sagen hätten, daß sie auf die Dauer langweilen, so liegt die Erklärung dazu ohne Zweifel in der Stellung des Liebhabers zu seinen Vögeln. In extremer Ausdrucksweise könnte sie meiner Meinung nach folgendermaßen charakterisiert werden: Bei der Liebhaberei für Weichfresser ist es sozusagen auf der Seite des Vogels, seine Kräfte aufzubieten, uns zu gefallen, was in der Tat einem zahmen und meinetwegen auch klugen Gesangsmeister am ehesten gelingen wird; bei der Liebhaberei für Körnerfresser sind die Rollen vertauscht, und wir müssen uns anstrengen, um dem Vogel zu gefallen, d. h. ihn zu ungezwungenen Lebensäußerungen zu veranlassen. Dabei spricht, wie schon angeführt, jenes Hauptmoment mit, daß der einzeln gefäßigte Weichfresser — ohne daß es den meisten Liebhabern gegenwärtig wird — an den Umgang mit Menschen gezwungen gewöhnt wird, während wir bei den andern möglichst bestrebt sind, ihnen alles wieder zu ersetzen und zu geben, was sie in der Freiheit hatten. Wenn dies erreicht ist, dann wird sich des Interessanten genug zeigen! Ich verkenne nicht, daß meine Anschauung vom Wesen der beiden Liebhabereien wenig im Anklange steht mit derjenigen eines Liebhabers, der von seinen Vögeln „etwas haben will“, wohl aber mit derjenigen eines stillen Beobachters, sagen wir Naturforschers, welcher seine größte Befriedigung darin empfindet, daß sich ihm die Geschöpfe der Natur so geben wie sie sind und an diesen Äußerungen das Beachtens-

wertefte und Schönste findet. Der Zweck der Haltung von Prachtfinken, das Ziel, worin ihre Vorzüge und ihr Anregung bietendes zu suchen sind, wurden beide öfters mißverstanden, wozu nicht wenig die Aussagen jener getäuschten Liebhaber beigetragen haben; es mag dies mit einer der Gründe sein, warum die Abhandlungen über diese Vögel eigentlich so bald sich erschöpften.

Ein anderer, vielleicht der Hauptgrund, ist wohl auch der, daß vor 30 und 40 Jahren die Prachtfinkenzucht etwas ganz Neues war, worauf sich sämtliche Liebhaber mit Eifer stürzten; ein jeder war begierig, vor dem anderen etwas zu „entdecken“ oder als „erster“ Züchter gelten zu dürfen, und jede Kleinigkeit fand auch ihre Veröffentlichung. Für die meisten jener Liebhaber, oder solchen ihres Schlages, gibt es heute auf dem Gebiete der Prachtfinkenpflege und -zucht, wenigstens ihrer Meinung nach, nicht viel mehr zu holen, sie wenden sich neuen Gebieten zu und damit hörte bedauerlicherweise auch ein großer Teil der Veröffentlichungen über jene Vögel auf. Das Bestreben der genannten Liebhaber, stets Neues und Seltenes zu berichten, ist durchaus ein sehr begrüßenswertes, sind sie doch gewissermaßen die Vorkämpfer auf neuen Gebieten unserer Liebhaberei, und zieht doch die Wissenschaft die größten Vorteile daraus. Einerseits sind es aber nur wenige, die sich daran beteiligen können, und ihre Veröffentlichungen haben für die größere Zahl der Liebhaber ein rein objektives Interesse, da sie in den seltensten Fällen dazu gelangen, sich persönlich ein Urteil über die beschriebenen Vögel zu bilden. Andererseits ist das Gebiet der Prachtfinkenpflege noch lange nicht erschöpft, und sollten uns auch von jeder Art alle Eigentümlichkeiten bekannt sein, so würden die individuellen Verschiedenheiten von höchstem Interesse sein. Wohl alle Liebhaber der Prachtfinken besitzen oder kennen Dr. K. Ruß' Werke, ja sie bilden für viele ihr Ja und Amen. In der Tat möchten sich nur wenige finden, welche gleich jenem Forscher bei gleichem Geschick und gleich scharfer Beobachtungsgabe auch die gleich richtigen Schlüsse aus ihren Betrachtungen zu ziehen wüßten; daher mag es rühren, daß sich mancher sagt, was soll ich denn noch beobachten? was soll ich denn veröffentlichen? das alles steht doch schon lange im „Ruß“! Man vergesse jedoch nicht, daß, so vortrefflich besonders Dr. Ruß' kleines Werkchen „Die Prachtfinken“ ausgearbeitet ist, die Kenntnisse über viele Arten noch sehr mangelhaft sind und manches noch auszarbeiten wäre. Geschlechtsunterschiede, Brutvorgänge, Aufzuchtisfutter der Jungen jeder einzelnen Art, Ursache der Hinfälligkeit und die Fütterungsweise mancher Art usw. sind alles noch meistens offene Fragen, für welche wohl mancher schon eine Antwort fand, die aber so gut wie keine war, da sie nicht zur Kenntnis der übrigen Liebhaber gelangte. Die Ansicht solcher Züchter spiegelt sich am trefflichsten in einem Satze, welcher sich in einem Berichte aus den letzten Jahrgängen der „Gef. Welt“ findet — ich erinnere mich nicht mehr ganz genau, in welchem und an welcher Stelle — und ungefähr lautet: „Die Brutten der gewöhnlichen Prachtfinken übergehe ich, da sie als allzu bekannt, kein Interesse bieten!“ Und doch müßten solche Berichte, dank ihrer persönlichen Färbung, ihren Meinungsäußerungen

unbedingt auch für erfahrene Liebhaber nicht ohne Reiz sein, ganz abgesehen von den Anfängern unter der Leservelt, denen sie stets willkommen wären.

In den letzten Jahren wurden in diesem Blatte einige Male die Liebhaber aufgefordert, sie möchten mit ihren Beiträgen und Zuchtberichten nicht geizen. Ich hielt es damals noch lange nicht für angezeigt, mit meinen kleinen Beobachtungen an die Öffentlichkeit zu treten, zumal ich von Woche zu Woche auf die Aufsätze aus berufener Feder wartete; mit nur wenigen rühmlichen Ausnahmen kamen diese aber nicht, und so nahm ich mir vor, selber einen Anfang machen zu wollen, um mich nicht selber dessen schuldig zu machen, was ich an anderen rügte. Zwar reicht meine Liebhaberei kaum sechs bis sieben Jahre zurück, ich bin also selber kaum über den Anfänger hinaus, weswegen ich die geneigten Leser bitten möchte, meinen Ausführungen mit Nachsicht folgen zu wollen. Seit Beginn meiner Liebhaberei bis heute führte ich sorgfältig ein Tagebuch über die Ereignisse meiner Vogelschar, an Hand dessen ich nunmehr in ungezwungener Reihenfolge einige Brutten, Schilderungen und Betrachtungen wiedergeben möchte; sollten indessen diese Berichte den einen oder den anderen anregen, aus dem Gebiete der Stubenvogelzucht ebenfalls einige Mitteilungen zu bringen, so haben sie ihren Zweck vollständig erfüllt.

!Zebrafinken.

Von Blättern aus dem Tagebuch eines Prachtfinkenliebhabers.
Von H. St. Aeg. 33.

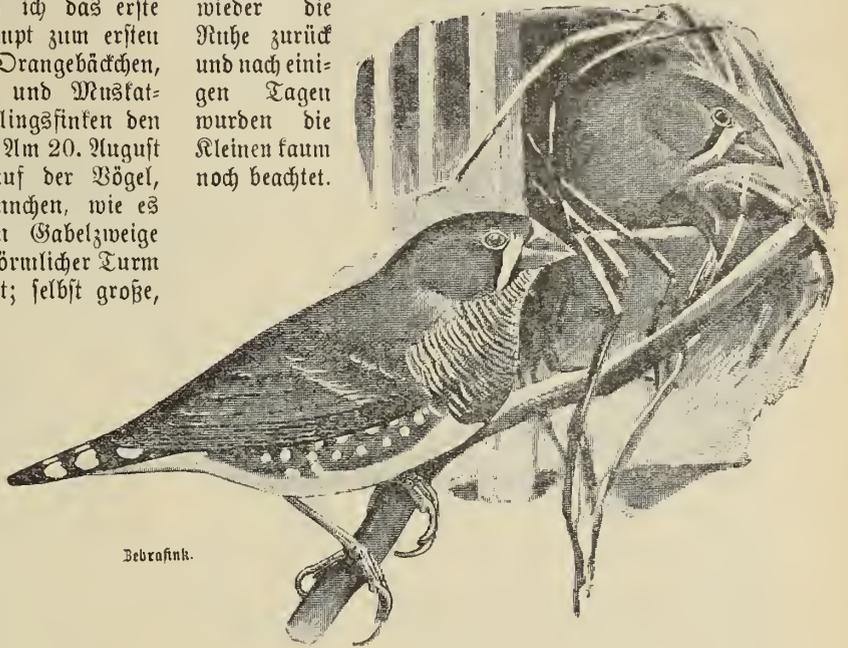
Zebrafinken! — welchem Prachtfinkenliebhaber fiel beim Andenken an dieses fröhliche Vögelchen, an diesen kecken Australier nicht seine ewig schreiende mutwillige Nachkommenschaft in den Sinn? In der Tat ist jenes reizende Bildchen, welches uns eine Zebrafinkenfamilie darbietet, eine der schönsten Erinnerungen jedes Züchters. Auf einem schwanken Zweig dicht zusammengebrängt, da sitzen sie, die vier oder fünf kleinen, hoffnungsfrohen Knirpse in ihrem mäusegrauen Kleide, denen die glänzenden Angeln, das schwarze Schnäbelchen und die weißen Bärtchen ein so dummdrolliges, unschuldiges Aussehen geben. Unbeholfen sucht einer über die anderen nach der Mitte hin sich einzuwängen. Mit löblicher Ausdauer beknaubt ein anderer die Zweigspitze, und so vertieft ist er in seiner Arbeit, so weit streckt und reckt er sich, daß er plötzlich das Gleichgewicht verliert und herunterplumpst; verduzt schaut er sich unten am Boden um, offenbar im unklaren, wie er so schnell und unsäuftiglich seiner nützlichen Tätigkeit entrückt wurde. Doch da fliegt ja geschäftig Frau Mama herbei, würdevoll vom Herrn Papa begleitet; alsbald erhebt sich ein vielstimmiges Geschrei und mit welcher Vehemenz durchstuten diese Janfaren die Vogelstube, daß momentan jede andere Vogelstimme in ihnen untergeht. Die Köpfe tief abwärts und nach oben gedreht, sie leicht hin und her bewegend umdrängen alle die beiden Alten mit jämmerlichem Geschrei, welches letztere inmitten der zubringlichen Schar hochbeinig dastehen und energisch jene eigentümlichen Schlingbewegungen ausführen, um das Futter aus dem Kropfe in den Schnabel zu fördern. Von dem Lärm angezogen naht sich neugierig ein Silber-

schnäbelchen, doch kaum wird seiner Papa Zebrafink gewahr, als er ihn auch schon über den Haufen, resp. Zweig, mit ärgerlichem Trompeten gerannt hat. — Wie bekannt ist dieses Naturbildchen, wie manchen eiferte es an in seiner Liebhaberei. So zählt denn auch zu meinen angenehmsten Erinnerungen als erste gelungene Zucht von Stubenvögeln eine Zebrafinkenbrut.

Es war im Herbst 1904, als ich das erste Zebrafinkenpärchen erwarb und überhaupt zum ersten Male sah. Ich hatte eben mit Orangebäckchen, Helena- und Silberfasächten, Band- und Mustatfinken nebst einem Pärchen Schmetterlingsfinken den Anfang in meiner Liebhaberei gemacht. Am 20. August 1904, kaum eine Woche nach Einkauf der Vögel, bemerkte ich bereits das Zebrafinkmännchen, wie es hoch unter der Käfigdecke auf einem Gabelzweig allerhand Genist zusammentrug. Ein fürnlicher Turm aus groben Baustoffen wurde aufgebaut; selbst große, trockene Blätter wurden verwendet, wobei es höchst unterhaltend war, die Anstrengungen des Männchens zu sehen, bis die Blätter an Ort und Stelle geschafft waren. Zuoberst auf dem Turm wurde eine flache Mulde mit Watte ausgelegt, und zwar ohne Überwölbung, da als solche die Käfigdecke benutzt wurde. Bald darauf begann das Brütegeschäft, allein ich litt bei dieser Zucht gleich anfangs mit meiner Kunst kläglichen Schiffbruch. Denn als die Jungen glücklich ausge-

schlüpft waren, fand ich sie am folgenden Tage tot vor, — weil ich vergessen hatte, Aufzuchtfutter zu reichen! Bei dem bald folgenden zweiten Gelege stellte ich es schlauer an: eingequellte Hirse und Spitzsaat, Eierbrot, Mehlschwärmer, Ameiseneier und süße Frucht wurden gereicht; doch nun waren es die Vögel, die nichts als die eingequellten Samereien berührten. Als ich wiederum an dem feinen Zirpen erkannte, daß die Jungen ausgefallen waren, erfreute es mich immerhin, als dasselbe sich regelmäßig von halber zu halber Stunde wiederholte. Die Neugierde plagte mich gewaltig, gerne hätte ich einen Blick in diese Miniaturkinderstube geworfen; endlich, am 16. Tage hielt's mich nicht länger und ich besichtigte das Nest; da fand ich denn vier niedliche Junge, bereits befiedert, die mich verständnislos mit den schwarzen Auglein anblinzelten. Doch nicht länger dürfen wir sie betrachten, denn die Alten bringen den ganzen Käfig in Aufruhr, und Vorsicht dürfte sich bei den Zebrafinken sehr empfehlen, denn an jenem Tage wollten die Alten kaum noch füttern. Es war am 22. Tage, einem Sonntag. Ich sah dem Käfig gegenüber, gerade vor dem Nesteingange. Plötzlich wird ein braunes Köpfschen sichtbar, dem bald ein zweites und drittes folgt. Welch niedliches Bild, diese drei beweglichen Köpfschen mit den fecken Auglein, diese drei glänzenden Schnäbelchen mit der eigentümlichen weißen Wurzelzeichnung, vom gelben Nistgestech im Kreise umrahmt! Da schwirrt vor dem Fenster eine Amsel vorüber und husch — waren 4 kleine Vögelschen, erschrocken über diese erste Erscheinung in ihrem Leben, vom Neste davongeflattert. Eine wahre Aufregung herrschte nun in dem sonst so stillen Käfig! Die

Jungen saßen hilflos am Boden, stets rufend, stets trompetend; die beiden Alten lockten hierhin und dorthin, flogen von einem zum andern; dazwischen ertönte das entrüstete Meckern der Schmetterlingsfinken, der helle Warnungstriller der Orangebäckchen und der neugierige Ruf der Silberfasächten. Bald kehrte jedoch wieder die Ruhe zurück und nach einigen Tagen wurden die Kleinen kaum noch beachtet.



Dies mein erster Erfolg auf dem Gebiete der Prachtfinkenbrut.

Später besaß ich noch zweimal je ein Paar Zebrafinken; beide schritten ebenfalls in kurzer Zeit zur Brut, doch kamen die ersten, ohne erst die Eier ausgebrütet zu haben, fort, und die zweiten verließen einer unliebsamen Störung wegen dreimal Eier und Junge, von denen später noch die Rede sein soll. Seitdem hielt ich keine Zebrafinken mehr; immerhin ist es wohl überflüssig, ihre Zucht und Haltung aufs wärmste empfehlen zu wollen. (Fortsetzung folgt.)

Die Grazer Nachtigalen-Affäre vor dem Verwaltungsgerechtigshofe.

Unter Vorsitz des Senatspräsidenten Dr. v. Schön verhandelte gestern der Verwaltungsgerichtshof durch zwei Stunden über die Beschwerde des Privatiers Oskar Heinzl in Graz in Angelegenheit der bekannten Nachtigalenaffäre. Als Referent fungierte Abg. Hofrat Baron Hoch. Weder der Beschwerdeführer noch die Gemeinde Graz hatten Vertreter entsendet. Die Beschwerde richtete sich gegen die ebenfalls bekannte Verfügung des Stadtrates Graz, gegen die Heinzl seinerzeit den Rekurs an den Gemeinderat ergriffen hatte. Der Gemeinderat wies den Rekurs am 15. Juli v. J. ab.

Gegen Heinzl war bekanntlich von Nachbarn die Anzeige an den Stadtrat erstattet worden, daß er in einem Käfig außerhalb seines Fensters auf der Straßenseite eine Nachtigal halte, die in lauen Nächten schon um 3 Uhr früh derart zu schlagen beginne, daß

die Nachtruhe der Umgebung gestört werde. Der Stadtrat erteilte Herrn Heinzel im Hinblick auf seine Gewalt als Lokalpolizei den amtlichen Auftrag, die Nachtigal derart zu verwahren, daß die Nachtruhe der Nachbarn nicht gestört wird. Gegen die Entscheidung des Gemeinderats richtete sich nun die Beschwerde, in der geltend gemacht wurde, der Stadtrat sei nicht berechtigt, Verfügungen der Straßenpolizei zu erlassen, daß dies nur dem Gemeinderate zustehe. Allein auch dieser sei unzuständig, ein solches Verbot zu erlassen, da Privatwohnungen ihn nichts angehen und der Käfig mit der Nachtigal nicht außerhalb des Fensters, sondern zwischen dem inneren und dem äußeren Fenster stand. Auch könne nicht ein individuelles Verbot erlassen werden, da alle Bürger vor dem Gesetze gleich seien. Nur wenn eine Vorschrift existieren würde, daß das Halten von Nachtigalen überhaupt verboten wäre, hätte der Stadtrat einschreiten können. Das Halten von Nachtigalen sei aber in Graz, zum Unterschiede von Salzburg, wo ein Verbot existiert, gestattet. Der Paragraph 68 der Gemeindeordnung von Graz, auf den sich der Stadtrat beruft, enthalte nur Bestimmungen gegen Übertretungen der Polizeivorschriften und keine Verordnungen über die Bewahrung von Nachtigalen zur Nachtzeit und gebe dem Stadtrat keine Handhabe, eine solche Verfügung zu treffen. Der Beschwerdeführer bittet deshalb um Aufhebung der Verfügung, die im Gesetze nicht begründet ist und die von unzuständiger Seite erlassen wurde, eventuell um Aufhebung der Entscheidung wegen mangelhaften Verfahrens.

Hierauf verlas der Referent die umfangreiche Gegenschrift des Gemeinderates Graz, in der es heißt, daß der Stadtrat auf Grund wiederholter Anzeigen über die Störung der Nachtruhe und da die Lokalpolizei in den Wirkungskreis des Gemeinderates gehört, berechtigt war, zur Sicherung der Nachtruhe der Bewohner einzuschreiten, da der § 68 bestimmt, daß der Stadtrat zur Handhabung der Lokalpolizei Maßregeln und Verfügungen zu treffen hat. Diese Handhabung gehe auch aus dem § 12 des Statuts für den Stadtrat hervor, die ein wichtiges Recht der autonomen Stadtbehörden bedeute. Es wurde ein Verbot des Haltens von Nachtigalen nicht erlassen, sondern der Auftrag erteilt, eine entsprechende Bewahrung des Vogels zur Nachtzeit vorzunehmen, um Belästigungen anderer Bewohner hintanzuhalten. Es war nicht notwendig, eine allgemeine Verordnung bezüglich aller Nachtigalen zu treffen. Der berühmte Rechtslehrer Jhering sagt schon: „Was die gewöhnliche bürgerliche Existenz mit sich bringt, sei zu dulden; aber Extravaganzen, wie das Schlagen der Nachtigalen zur Nachtzeit, müsse sich niemand gefallen lassen.“ Die Einwendung, daß der Polizei keine Ingerenz auf Privatwohnungen zustehe, sei nicht ernst zu nehmen, denn die Ordnung hört nicht vor der Haustür auf. Wenn ein Störenfried im Hause selbst ist, kann und muß die Polizeigewalt auch in Privatwohnungen eingreifen können, um eine Belästigung anderer Mieter zu verhindern. Solche Bestimmungen existieren in vielen großen Städten, wie z. B. in Nürnberg, wo Regelschießen und Tanzunterhaltungen nur bis 11 Uhr nachts gestattet sind. In Bamberg wird das Klavierspielen zur Nachtzeit als grober Unfug behandelt.

Auch Frankreich schützt durch Verfügungen die Bewohner vor solchen Belästigungen. Österreich kann doch nicht der einzige Staat sein, in dem man sich durch rücksichtslose Nachbarn belästigen lassen muß. Aus einer Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes vom Jahre 1885 gehe hervor, daß zum Verbot von Tanz- und Musikunterhaltungen zur Nachtzeit die Verwaltungsbehörden kompetent seien.

Nach dem § 54 der Grazer Gemeindeordnung müssen heulende und bellende Hunde zur Nachtzeit in geschlossenen Räumen gehalten werden. Der Stadtrat war somit berechtigt und verpflichtet, die Nachtruhe der Gemeindefassen auf Grund des § 68 der Gemeindeordnung zu schützen.

Nach fast einstündiger Beratung des Gerichtshofes gab der Vorsitzende bekannt, daß das Erkenntnis am 15. Juni um $\frac{3}{4}$ 10 Uhr vormittags publiziert werden wird.

Der Vorgang ist auch in nachstehenden Versen besungen, die, wie der obige Bericht, der „Grazer Tagespost“ entnommen sind.

Das Lied von der Nachtigal.

O Nachtigal, o Nachtigal,
Wie süß klingt doch dein Liedchen!
Nicht nur im Walde ist dein Platz,
Du singst wohl auch im lieben Graz.
O Nachtigal, o Nachtigal,
Wie süß klingt doch dein Liedchen.

O Nachtigal, o Nachtigal,
Du kannst mich sehr bedauern.
Was kam denn dir just in den Sinn?
Du freche Ruhestörerin!
O Nachtigal, o Nachtigal,
Du kannst mich sehr bedauern.

O Nachtigal, o Nachtigal,
Noch gibt es Recht und Ordnung,
Drum kündete der Magistrat:
Das Vieh nunmehr zu schweigen hat.
O Nachtigal, o Nachtigal,
Noch gibt es Recht und Ordnung.

O Nachtigal, o Nachtigal,
Was machst du für Geschichten!
Der höchsten Rechtsinstanz sogar
Störst du die Ruh', 's ist schauderbar.
O Nachtigal, o Nachtigal,
Was machst du für Geschichten!

O Nachtigal, o Nachtigal,
Nun hast du die Bescheerung,
Den Richtern raubt's den ganzen Schlaf,
Sie finden nicht den Paragraph,
Der haarscharf paßt für diesen Fall
Und dessen Rechtsbelehrung.

Lachtauben im Freien.

Von Gürtler.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Die Gewöhnung der Lachtaube an das Aus- und Einfliegen ist ebenso einfach wie die der Haus- tauben. Nur beachte man, daß sie den dunklen Schlag der Haus- taube nicht liebt, vielmehr am liebsten in Fluren, Kammern und Ställen verschiedener Art oder Schuppen und Volieren Unterschlupf und Schutz gegen Kälte und Nacht, Nässe und Wind sucht. Hat man ihr eine dieser Bedingungen geschaffen und reicht man ihr ein ordentliches Futter, das sie täglich an demselben

Platz und um dieselbe Zeit bekommt, dann braucht man sich um ihr Fortkommen nicht weiter zu sorgen; sie wird unter diesen Verhältnissen gut überwintern, es müßte denn sein, daß ganz abnorme Fröste einmal ein unterernährtes Tier mitnehmen. Mir ist es nur zweimal so ergangen. Allerdings sind die Lachtauben bei Kälte und Nässe, gleich den anderen Tauben, sehr

bei Kälte und Nässe, gleich den anderen Tauben, sehr



Verhalstaube.

träge, wärme- und ruhebedürftig, was sie durch dichtes Zusammenrücken und endlos langes Schlafen unter wohlgeschütztem

Dache beweisen. Ohne künstlichen Schutz im Freien gehalten, würden sie bei starken Nachtfrost, meines Erachtens, erfrieren oder der Nässe zum Opfer fallen. Ein trockener, durchaus geschützter Zufluchtsort, am besten ein Viehstall, sind vonnöten, um unsern Vögeln ein gesundes Gedeihen zu ermöglichen und sie nach und nach zu widerstandskräftigen Freivögeln zu machen. — In der Fütterung sei man möglichst abwechslungsreich: Hirse, Glanz, Hanf kleiner Weizen, gequetschter Hafer, Dreschabfälle, Ameiseneier, zerschnittene Mehlwürmer, geriebene Semmel und ab und zu etwas gehacktes Ei und Grünes bilden das Durchschnittsmenü. Frei fliegende Lachtauben suchen sich Animalien ganz allein; ihnen reiche man nur Körner. Weizen allein genügt jedoch nicht. Bei dieser Kost verkümmern Alte und Junge. Am liebsten werden stets die Abfälle von der Tenne angenommen. Steinschen und Sand brauchen ihnen natürlich nur in der Gefangenschaft gereicht werden. Nach meiner Erfahrung könnte man sie im Freien nach und nach dahin bringen, ganz ohne menschliche Fütterung auszukommen und, wenigstens im Sommer, selbst für ihre Nahrung zu sorgen. Freilich wäre diese Möglichkeit nur dort gegeben, wo ihnen ein großer Garten, Park, Anlagen oder Feld zur Verfügung stehen.

Während die Lachtaube, paarweise im Bauer gehalten, ein äußerst produktiver Vogel ist und bis zu 5 Brutten à 2 Stück im Jahre erbrütet und aufzieht, scheint im Freien das gerade Gegenteil der Fall zu sein. Gibt man ihr keine geschützte Nistgelegenheit durch Anbringen von geflochtenen Körbchen oder Nistkästchen, sondern überläßt man es ihr, sich ihr Heim auf Baum und Strauch selbst zu bauen, so wird man, fürchte ich, meist negative Resultate haben. Meine Versuche gehen dahin: In Ermangelung von geschützten, künstlichen Nestern nimmt die Lach-

taube zunächst besonders gern die Nichte an, auf deren „Quirlen“ sie ihr Nest baut, gerade so liebedlich wie ihre wilden Verwandten. Aber auch auf Laubholz, in Höhe von 1½—7 m, sah ich sie nisten und eifrig brüten. Ein Nest stand in der flachen Mulde eines breiten, wagerechten Birubaumastes und wurde von der Brüterin trotz Hagel und Wetterschlag nicht verlassen, obwohl sie den ganzen Stoß der Stürme auszuhalten hatte. Es wurde von einer zahmen Elster zerstört, der ich — damals war ich noch so töricht, zahme Rabenvögel frei fliegen zu lassen — im Garten Freiflug gewährte. Kurz nach seiner Schandtat warf ich den Eierdieb mit grobem Hagel vom Baume herunter. Wahrscheinlich sind auf sein Konto noch eine ganze Reihe anderer zerstörter Nester zu setzen. Von den zahlreichen Genisten im Freien habe ich nur drei lebende Junge erhalten und zwar sämtlich von einem Paar.

Die übrigen brüteten wohl mit bewundernswerter Nichtachtung der schlechten Witterung, ließen aber regelmäßig die Jungen im zartesten Alter eingehen. Eine besorgte Mutter saß fünf Tage — wie ich genau feststellte — auf ihren zerquetschten und völlig plattgedrückten zwei Jungen, ohne wieder zu legen. Ich hatte den Eindruck, als wüßte sie selbst

nicht so recht, was sie da oben auf dem Nest eigentlich wollte und sollte. Sie brütete eben, auf was, schien ihr „wurscht“ zu sein. Zwei ganz beängstigend heftige Gewitter und Orkane hindurch — es war im Gebirge — hat sie treulich auf ihren toten Jungen ausgedauert, obwohl das Nest der Gewalt der Elemente völlig offen stand: ein Beweis, daß die Lachtaube auch im rauhen Klima des Ostens sich schnell zu einem wetterharten, widerstandskräftigen Vogel würde entwickeln können. Ich bin auch überzeugt, daß sie im Laufe der Jahre auch in bezug auf die Fortpflanzung im Freien bessere und gute Resultate zeitigen würden. Meine Erfahrungen beziehen sich nur auf Vögel im ersten und zweiten Jahre ihres Freifluges; sie weiterhin zu beobachten, war mir des öfters gewechselten Aufenthaltsortes wegen nicht möglich. Gibt man den Lachtauben jedoch Gelegenheit, unter Schuppen, den Dächern von Volieren, in Stuben oder in frei an der Wand angebrachten, entsprechend großen Halbhöhlen zu nisten, dann kann man auf einigen Erfolg rechnen. Aber auch hier wird in den ersten Jahren durch die häufige Beißerei der Täuber untereinander manches Nest oder Gelege zerstört. Ich zweifle jedoch nicht daran, daß diese störenden Schwierigkeiten immer mehr schwinden, je länger die Vögel sich an das Freileben gewöhnt haben, und daß der Vogelfreund je länger je mehr seine Freude an ihnen haben wird; zumal wenn er sich ein dankbares Auge für die Schönheit und Eleganz unserer niedlichen Vögel bewahrt hat. Die Zierlichkeit ihrer schlanken Gestalt, die Vornehmheit ihres fein abgetönten Gewandes und Weichheit ihrer

reizenden Bewegungen in Schritt und Flug, sie locken den Liebhaber: Laß deinen Lachtauben freien Flug! Und dann horch, wie heiter sie lachen! Ihr Jubeln im Freien ist wie das Lachen der Natur:

Mit goldenem Schritt steigt die Sonne empor, . . .
Aus dem Busch hallt ein glückliches Lachen hervor.
Über Rosen schwebt purpurn die Sonne zur Ruh . . .
Im Busche verhallt ein sel'ges: Zuck' ruh. .

Der Wintersonntag eines Vogelstreuendes.

Von Reinhold Feul, Erfurt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Uzunlange halten wir uns nicht beim Maße auf, denn die wenigen hellen Nachmittagsstunden müssen zu einem Spaziergange benutzt werden.

So schön, als ich dachte, ist's draußen nicht; Frau Sonne blinzelt nur noch ein wenig, um bald ganz zu verschwinden und auch das wiederholte „Sieh' die See“-Rufen einer Kohlmeise zaubert sie nicht wieder herbei. „Nuch gut,“ denke ich resigniert, „bleibt doch wenigstens der Schnee liegen.“

Ein Pärchen Haubenlerchen sind die ersten Vögel, die wir zu Gesicht bekommen, gleich darauf in Gesellschaft der unvermeidlichen Spatzen mehrere Goldammern, die auf und in einer nach menschlichem Ermessen nicht eben ästhetischen Schneekrönung herumfliegen. Doch schließlich: „De gustibus non est disputandum“, und es gibt ja auch Menschen, die Schnepfendreck und Salanganvogelnester über alles preisen. „Guten Appetit.“

Für die Gassenbuben und ihre goldbüchigen und goldköpfigen Vettern sind's heuer schlechte Zeiten; — der Hafer ist zu billig und so lohnt sich's nicht, ihn mit Ruffengerlke zu „veredeln“, Schmalhans mag wohl deshalb des öfteren ihr Küchenmeister sein. Nun, ich habe ein gutes Herz und mehr als eine Handvoll Getreide, mit Hauf nicht eben verschlechtert, in der Tasche, zum Sonntag soll die kleine Sippschaft wenigstens nicht hungern!

Die Glacis sind wie immer ziemlich belebt; eine Anzahl Amseln, ein versprengtes Rotkehlchen, Kohlmeisen die Masse, auch etliche Sumpfs- und Blauweissen wie Krieger (einer der letzteren klinkt mit einem Sonnenblumentern an einem Baumstamm empor), zwei Baumläufer, mehrere Finkenmännchen und einen Trupp Feldperlinge können wir bemerken.

Besonders lebhaft geht's an den städtischerseits angebrachten Futterstellen auf der Wilhelmshöhe zu, ein den Zuschauer fesselndes beständiges Ab- und Anfliegen. Dem Gros der edlen Menschheit scheint allerdings der Blick für das interessante Treiben abzugehen, Bierbantpolitik und Kaffeeklatsch sind für sie auch in der Natur die wichtigsten Dinge, kaum daß man ein paar beifällige Worte über das prächtige Panorama zu Hünen hört.

Mit dem Feldstecher beobachte ich einen der Futterkästen, um natürlich in Du ein Duzend Gasser um mich zu haben. Meine Frau lächelt und ich verstehe, wahrhaftig, die Ähnlichkeit der guten Leute, wenn sie so voller Neugierde und Nachhäsungstrieb starren, mit den Käthe Ohlshausenschen Tierbildern ist frappant! Frau Klara Heller möchte ich auf ihre z. T. ja nicht üble, z. T. aber sehr „seltsame“ Weltanschauung hin

wirklich einmal raten, die einzelnen Gesichtszüge einer gaff- und sensationslüsternen Menge eingehender zu betrachten, ihr wird dann „diese Sucht mancher Modernen, das Tier kollegial neben den Menschen zu stellen“, gar nicht mehr so „krankhaft und als wissenschaftlicher Irrtum“ erscheinen. — Darf man so mit wenigen Worten die langjährigen Forschungen, ja die Lebensarbeit eines Darwin, Häckel u. a. Gelehrter abtun? Sollte man nicht erst mal in den Werken Genannter oder wenigstens in den volkstümlichen eines Bölsche und Reinhardt u. a. lesen? Von dem Werdenprozess des Menschen vor seiner Geburt, von den Rudimenten im menschlichen Körper, von prähistorischen Funden, von den jetzt noch lebenden, kaum über den Menschenaffen stehenden Völkern, von der Blutmischung usw. hat doch Frau Heller gehört und gelesen; von den untersten Anfangsgründen der Astronomie ganz zu schweigen. Kann man denn wirklich das winzige Staubkörnlein Mensch auf dem kleinen Sternlein Erde als Herrn der Schöpfung bezeichnen!

Ist es denn für eben diesen Herrn der Schöpfung wirklich so demütigend, daß er sich vom Urschleim und später vom affenähnlichen Individuum langsam aber stetig bis zum „hochgebildeten Menschen“ emporentwickelt hat?! Liegt nicht in diesem beständigen Aufwärtstreiben für ihn, den somit vom Sündenfall freien, die Bürgschaft für ein weiteres beständiges Aufwärtstreiben und das Recht der Zukunft?

(Schluß folgt.)

Jahresversammlung der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ zu Hamburg, Ostern 1910.

(Vorläufiger Bericht, veröffentlicht gem. Versammlungsbeschluss der Vereinigung.)

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Angenommen wurden: 1. Antrag Silbermann, Hamburg: Die Generalversammlung der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands wolle beschließen:

In den Satzungen wird neu eingeschaltet § 2 a mit folgendem Wortlaut:

Ortsgruppen.

Wenn an einem Orte oder in mehreren zusammenliegenden Ortschaften wenigstens zehn Mitglieder vorhanden sind, so kann eine Ortsgruppe gebildet werden. Den Ortsgruppen ist die Hälfte der von ihnen entrichteten Jahresbeiträge für Verwaltungs- und Werbezwecke zur Verfügung zu stellen. Die näheren Bestimmungen für die Ortsgruppen erläßt der Vorstand der „Vereinigung“.

2. Antrag Silbermann, Hamburg: Die Generalversammlung wolle beschließen, der § 3 der Satzungen erhält folgende Fassung: „Die Leitung der Vereinigung erfolgt durch den Vorstand. Dieser besteht aus dem geschäftsführenden Ausschuss und sechs Beisitzern. Der geschäftsführende Ausschuss setzt sich zusammen aus dem Vorsitzenden und dessen Stellvertreter, den drei Schriftführern und dem Schatzmeister. Die Beisitzer haben als die Vertrauensmänner der einzelnen Landesteile zu gelten und sind vom geschäftsführenden Vorstand in regelmäßigen Zwischenräumen über den Gang der Geschäfte zu unterrichten.“

Der geschäftsführende Ausschuss erledigt seine Arbeiten nach einer von ihm aufzustellenden Ge-

ſchäftsordnung. Seine Mitglieder werden in jeder Jahresversammlung halbjährlich, die Beſitzer dagegen zuſammen neu gewählt. Wiederwahl iſt zuläſſig.

3. Antrag Silbermann, Hamburg: Die Generalverſammlung uſw. wolle beſchließen: Im § 4 Zeile 1 der Satzungen werden geſtrichen die Worte „am Oſtermontag“ und dafür geſetzt: „in den erſten ſechs Monaten des Kalenderjahres“.

Abſ. 1 Ziffer 4 wird abgeändert in: „Der Ort und die Zeit für die nächſte uſw. wie früher.“

Als neuer Abſatz wird dem § 4 hinzugefügt: „Anträge zur Jahresverſammlung müſſen mindedeſtens 14 Tage, wenn ſie Satzungsänderungen betreffen, mindedeſtens vier Wochen vor der Tagung bei dem Vorſtand eingereicht ſein.“

4. Antrag Silbermann, Hamburg: Die Generalverſammlung wolle beſchließen: Der Vorſtand hat über ſeine Tätigkeit in regelmäßigen Zeiträumen von nicht länger als einem Kalendervierteljahr in dem Organ der „Vereinigung“ zu berichten.

5. Antrag Silbermann, Hamburg: Die Generalverſammlung wolle beſchließen: Dem Verein „Zorbsaud“ Hamburg wird für das Jahr 1910 ein Beitrag von 30 *M* bewilligt.

6. Antrag K. Neunzig, Hermsdorf: Die Verſammlung wolle beſchließen: dem Vorſtand werden als Entſchädigung für die aufgewendete Mühe jährlich 150 *M* zur zweckmäßigen Verteilung an den Schatzmeiſter und die Schriftführer zur Verfügung geſtellt.

Abgelehnt wurden: 1. Antrag Silbermann, Hamburg: Die Generalverſammlung wolle beſchließen: Angeſchloſſene Vereine oder Ortsgruppen der Vereinigung an ſolchen Orten, in denen eine Jahresverſammlung der Vereinigung ſtattfindet, erhalten für Propagandazwecke einen Zuſchuß aus der Kaſſe der Vereinigung in Höhe von 50 *M* bei Städten unter 500 000 Einwohnern und 75 *M* bei Städten mit einer höheren Bevölkerungszahl.

2. Antrag des Vereins für Vogelkunde, -ſchutz und -liebhaberei zu Leipzig: Die Jahresverſammlung wolle beſchließen: Späteſtens zwei Wochen vor jeder Jahresverſammlung erſcheint in der „Geſiederten Welt“ ein Kaſſenauszug, der nicht nur über die Höhe, ſondern auch über Herkunft der vereinnahmten, Zwecke und Verwendung der verausgabten und Anlage der vorhandenen Gelder gibt.

Die „Vereinigung“ beſchloß, daß jedem Mitgliede auf Verlangen ein ſolcher Auszug vorgelegt werden würde, daß von der Veröffentlichung aber abgesehen werden müſſe.

3. Antrag des Vereins für Vogelkunde, -ſchutz und -liebhaberei zu Leipzig: Die Jahresverſammlung wolle beſchließen, daß in Zukunft der Jahresbericht innerhalb vier Wochen nach Abhaltung der Jahresverſammlung ohne jegliche Aufforderung jedem Mitgliede zugeſtellt werde, da eine Zuſtellung kurz vor der nächſten Jahresverſammlung ihren eigentlichen Zweck verfehlt.

Nach der Erklärung des Herrn K. Neunzig iſt es nicht möglich, den Abdruck des Jahresberichts ſo früh zu bewerkſtelligen. Wohl ſei es angängig, einen kürzeren vorläufigen Bericht in die „Geſiederte Welt“ kurz nach der Verſammlung aufzunehmen. Die Jahresverſammlung beſchloß demgemäß.

4. Antrag Wolff, Remscheid: Die Verſammlung möge beſchließen, daß den zu der Jahresverſammlung der Vereinigung abgeordneten Vertretern der nicht am Tagungsorte ihren Sitz habenden Vereine eine angemessene Entſchädigung gewährt werde.

Auf Anregungen bzw. Anträge hin, die aus den Reihen der Mitglieder ergingen, beſchloß die Jahresverſammlung ferner:

1. Der Vorſtand möge mit dem Bunde zur Erhaltung der Naturdenkmäler, Berlin, in Verbindung treten, um einen Beitritt zum Bunde anzubahnen;

2. daß eine Liſte über die Mitglieder der Vereinigung herausgegeben werde;

3. daß auf die Herſtellung zweckmäßiger Normalkäſige hingewirkt werden müſſe;

4. daß vom Vorſtande zu erwägen ſei, ob unter den Vogelliebhabervereinen gleichmäßige Regeln für die Prämienverteilung bei Ausſtellungen eingeführt werden können;

5. daß der „Agintha Zürich, Vereinigung der Stubenvogelpflege“, der Beitritt zur „Vereinigung“, um den nachgeſucht worden war, unter vom Vorſtande zu ſtellenden Bedingungen zu geſtatten ſei;

6. daß die nächſtjährige Tagung in Mannheim abgehalten werden ſolle.

Der Tag nach dem Oſterfeſte war wiederum der Beſichtigung Hamburgs gewidmet. Der Reſt der ſich noch in Hamburg aufhaltenden Mitglieder verlehte einige ſchöne Stunden im Hamburger Hafen, deſſen gewaltiges, lebensvolles Getriebe ſeine Wirkung nicht verfehlt.

Nach den vorgenommenen Wahlen ſetzt ſich der Vorſtand der Vereinigung jezt wie folgt zuſammen:

A. Geſchäftsführender Vorſtand:

Karl Kullmann, Frankfurt am Main, Staufeuſtr. 6 (Vorſitzender).

Dr. Butſchkuſ, Gardelegen (Stellvertreter des Vorſitzenden).
Paul Silbermann, Hamburg 26, Mittelſtraße 48 (Schatzmeiſter).

Wilh. Koch, Hamburg, Marienthaler Str. 15 (Schriftführer).
Carl Fehll, Mannheim, K 3, 6 (Stellw. d. Schriftführers).
Rudolf Hermann, Friedenau bei Berlin (Stellvertreter des Schriftführers).

B. Beiſitzer:

Carl Neunzig, Hermsdorf bei Berlin.

Alfred Haake, Herne (Weſfalen).

Kenn Giffen, Frankfurt am Main.

J. Wirt, Leipzig.

Wilhelm Wolff, Remscheid.

Hoffſchaupſpieler Max Schneider, Karlsruhe.

C. Kaſſenprüfer:

J. C. Petersen, Hamburg.

D. H. W. Hannemann, Hamburg.

Schiedsgericht:

Karl Kullmann, Frankfurt am Main (Vorſitzender).

A. David, Breslau, J. Schultze, Königsberg (Pr.),
Beiſitzer.

(Verband deutſcher Vogel- und Zierfiſchhändler.)

C. Binhard, Kassel, Joſ. Brendgens, Bielefeld,
Beiſitzer.

(Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.)

Wilhelm Koch, Hamburg.

Schriftführer der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“.

Kleine Mitteilungen.

Vom „gemalten Astrild“. Mein seit etwa vier Wochen in meinem Besitz befindliches Paar brütet 3. St. im Harzerbauer. Die Jungen sind etwa am 20. d. M. fällig.

Lübeck, 14. Mai 1910. J. Schöb.

Lautäußerungen der Massenawachtel. Die in meinem Besitz befindlichen männlichen Massenawachteln lassen ein andauerndes Sequitische hören, ähnlich dem drei Tage alter junger Hunde.

J. Schöb, Neu-Ulm.

Niedlingen, Würtbg., 9. Mai. Der Bund für Vogelschutz mit dem Sitz in Stuttgart, Jägerstraße 34, der schon vor einigen Jahren eine von der Stadtgemeinde in dankenswerter Weise unentgeltlich überlassene 3/2 ha große sehr günstig gelegene Fläche an der Donau beim Vöhringerhof für Vogelschutzwecke angepflanzt hat, hat in letzter Zeit unter persönlicher Leitung seiner sehr rührigen Vorsitzenden — Frau Kommerzienrat Hähnle aus Stuttgart — auch die von der K. Generaldirektion der Staatsbahnen ohne Entschädigung pachtweise überlassenen, ungefähr 12 ha großen Materialgewinnungsgruben an der Bahnlinie Niedlingen-Mengen mit geeigneten Pflanzen bestellt. Die Anlagen werden im Verein mit den von Herrn Oberamtsarzt Dr. Witznahl in unmittelbarer Nähe auf seinem Besitzum angelegten Gehölzen und den bereits vorhandenen Weidengebüschen, die bei ihrer hohen, aber bisher allzu sehr verkäuferten Bedeutung als Schutzwehr bei Hochwasser nicht ohne weiteres ausgerodet, sondern tünlichst gespart werden sollten, in kurzer Zeit ein Winturbild von den Auswäldungen an der Donau in Niederösterreich darstellen und nicht nur Herz und Ohr eines jeden Naturfreundes hoch erfreuen, sondern auch die ganze Gegend reizvoller gestalten. Die Bestrebungen des Bundes, die auch ein gut Stück Heimatschutz bedeuten, verdienen es, daß der Bund allseitig unterstützt wird, was am besten dadurch geschieht, daß demselben als Mitglied beigetreten wird. Der Pflichtjahresbeitrag beträgt nur 50 Pfg., wofür den Mitgliedern noch ein sehr hübsches Vogelbüchlein verabfolgt wird.

Aus den Vereinen.

Bayerischer Vogelliebhaberverein, Sitz München. (Zweigverein Bad Reichenhall.) In der Monatsversammlung, die sehr schwach besucht war, sprach der Herr Vorsitzende in eingehenden Ausführungen über die Schädlichkeit der Sperlinge. Er hob hervor, daß sie jungen Vögeln anderer Arten gefährlich sind und die Bruten nicht selten schädigen; es müsse gegen die Sperlinge vorgegangen werden, die ebenso schädlich für den Obiban seien wie für die Vermehrung der zarten Singvogel. An den Vortrag knüpfte sich eine längere Aussprache, an der sich die anwesenden Mitglieder rege beteiligten. — Es wurde beschlossen, eine gesellschaftliche Unterhaltung am Sonntag, den 5. Juni, abends 7 Uhr, und die Monatsversammlung am 19. Juni, abends 7 Uhr, abzuhalten. Neu beigetreten sind drei Mitglieder. Die Versammlung wurde um 9 Uhr geschlossen. J. A.: Fella, Schriftführer.

Verichtigung.

In Nr. 18 der „Gef. Welt“ auf S. 143 muß es unter „Aus den Vereinen“ in der Veröffentlichung des „Bayerischen Vogelliebhabervereins, Zweigvereins Bad Reichenhall“ heißen „Vürzeldrüse“ statt „Steißzapfen“.

„Megintha Zürich“. Donnerstag, den 26. Mai 1910, abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal „Meterei“, Spiegelgasse: Diskussionsabend. Thema: „Vorzüge und Nachteile verschiedener Käfigsysteme.“ — Donnerstag, den 2. Juni, abends 8 Uhr ebenfalls Vortragsabend. Vortrag des Herrn J. Kunzendorff über das Thema: „Zwei indische Timalien.“ Zu beiden Anlässen werden Interessenten höflich eingeladen. Der Vorsitzende.

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Angemeldetes Patent:

Nr. 45 h. K. 40142. Zusammenlegbarer Käfig mit einfnidbaren Tragstützen. J. Klostermann & Co., Berlin. Ang. 18./2. 09.

Gebrauchsmuster:

Nr. 45 h. 417738. Zusammenklappbarer Vogelbauer. Walter Ebdau, Kiewo, Kr. Kulm, Westpr. Ang. 27./11. 09.
Nr. 45 h. 417093. Vogelfäfig, bei welchem in dem oberen Teil von außen eine Milbenfalle eingelassen ist. Gust. Voß, Cöln a. Rh. Ang. 4./3. 10.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Ernst Friedel, Westerbürg (Westerwald): Reinweiße Mövchen.
W. Jaaks, Postschaffner, Harburg, Elbe: Rußföpschen.
A. Z. an die Expedition der „Gefiederten Welt“:
1 Zuchtpaar Diamantsinken, 1 Zuchtpaar Spitzschwanzamandinen.



Herrn H. B., Niedlingen;
Herrn R., Graz; Herrn K. J.,
Erfurt; Herrn F. W., Wolfers-
dorf; Weiträgebantend erhalten.

Herrn J. J., Oberndorf a. N. Bei Zuchtversuchen wird der rote Kardinal am besten in 1 Paar in einem möglichst großen Zuchttraum allein gehalten. Der Zuchttraum wird mit allerlei Gebüsch von Laub- und Nadelhölzern ausgestattet, wenn möglich auch mit lebenden Fischen. Zum Nisten werden Harzerbauer und kleine Nistförschen frei im Gebüsch angebracht. An Futter erhält er Hirse, Hafer, Reis in Hüben, Spitzjamen, Kürbissen, Sonnenblumenkerne, wenig Haat, dazu Obst, Beeren, Grünkraut, ferner ein Ameisenfuttergemisch, frische Ameisenpuppen und allerlei lebende Kerse. Zur Aufzucht der Jungen viel lebende Insekten, Mehlwürmer, Ameisenpuppen, besonders viel Grashüpfer. (Näheres s. „Vogelzuchtbuch“.)

Herrn Graf L. Der Kadaver war infolge der Sendung über Magdeburg so stark in Fäulnis übergegangen, daß eine Untersuchung nicht vorgenommen werden konnte. Kadaver müssen stets an die Schriftleitung gelangt werden.

Herrn Pfarrer B., Niederhausen. Der Gartenrotschwanz hatte den Schnabel an der Wurzel gebrochen. Vermutlich ist er gegen die Glascheiben einer Veranda oder dergleichen angeflogen.

Herrn L. v. R., Graz. Mönchgrasmücken sind meist verträglich, Rotkehlchen meist recht aggressiv. Ich glaube nicht, daß in einem Käfig, wenn er auch die doppelte Größe der Nachtigalenkäfige hätte, die beiden Vögel friedlich nebeneinander leben würden. Der Gesang würde nicht so fleißig gebracht werden, wie es der Fall ist, wenn die Vögel einzeln gefäfigt sind.

Herrn W. Der Herr hat die Bedingung gestellt, daß ich niemandem seine Adresse nenne. Ich kann Ihren Wunsch also nicht erfüllen.

Herrn Sch., Lübeck. Der „gemalte Astrild“ ist bisher nicht gezüchtet, hatte auch, soweit bekannt, bis zum Erscheinen der neuen Auflage des „Vogelzuchtbuches“ nirgends Anhalten zur Brut gemacht. Er konnte deshalb nicht im Vogelzuchtbuch besprochen werden. Der Satz ist so zu verstehen, daß kleine Kubasinken, welche zur zweiten Brut schreiten, ihre Jungen der ersten Brut weiter füttern, dann aber, wenn die Brut des Männchens auf der Höhe, müssen die bis dahin schon selbständigen Jungen der ersten Brut aus dem Zuchttraum entfernt werden, da das Männchen dann in jedem Vogel, besonders aber in dem Artgenossen, einen Nebenbuhler sieht, der beseitigt werden muß.

H. S. in B. Das B. ist infolge von Entkräftung eingegangen. Das Futter war nicht ausreichend, um das Junge auf die Dauer gesund und kräftig zu erhalten.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die japanischen Mövchen.

Loje Blätter aus dem Tagebuche eines Prachtfinkenliebhabers.
Von H. St. Neg. Jh.

Es war im Jahre 1872, als die ersten japanischen Mövchen in Deutschland eingeführt wurden, und die diesbezügliche Notiz im Hefte Nr. 8 des ersten Jahrganges der „Gefiederten Welt“ weiß nicht viel anderes von ihnen zu berichten, als einige Angaben über ihre Abstammung und ihre so veränderliche Färbung bei verschiedenen Exemplaren. Seitdem gehören sie, man könnte wohl so sagen, zum nötigen Inventar eines Prachtfinkenzüchters, aber auch abgesehen von den vortrefflichen Diensten, welche sie uns als Pflegeeltern verlassener Jungen usw. leisten, habe ich noch keinen Liebhaber angetroffen, der sie nicht mit zu seinen liebsten Vögeln zählte. Bei mir sind sie meine besonderen Günstlinge. Sie sind auch die zweite Prachtfinkenart, welche ich gezüchtet habe, und da gleich ihre erste Brut vorzugsweise interessant war, möchte ich ihrer Erwähnung tun.

Es war im Mai 1905, als ich das erste Mövchenpaar, der gelbbunten Art angehörend, erwarb, zusammen mit einem Paare Schmetterlingsfinken, da mein altes Pärchen über den Winter gestorben war. Von diesen Blauastrilben selber später einige Bemerkungen; ich erwähne nur, daß sie nach kaum einer Woche seit ihrer Ankunft bereits mit einem Nestchen begannen, und das Weibchen legte auch, mit einem Zwischenraum von drei Tagen, zwei Eier. Das eine davon wurde von blaugrauen Rotschwänzchen angepickt, und da ich überhaupt das Ganze für eine Spielerei ansah, entfernte ich auch das zweite. Mittlerweile hatten die Mövchen still und ruhig einen Nistkasten bezogen, und eines Tages war ich ganz überrascht, darin ein schönes Gelege von vier Eiern zu finden. Nun las ich damals in Dr. Nuß Handbüchern, daß die japanischen Mövchen mit Erfolg die Eier anderer Prachtfinken ansbrüteten und deren Jungen großziehen, und da legte ich denn das unversehrt Schmetterlingsfinkenei zum Gelege der Mövchen, die den Zuwachs gar nicht bemerkten. Die Blauen hatten indessen ein zweites Nest gebaut; diesmal kam auch ein Gelege von drei Eiern zustande, das bebrütet wurde. Hier muß ich eines störenden Zwischenfalls gedenken. Das

Zimmer, in welchem ich früher über den Sommer meine Käfige aufgestellt hatte, dient nämlich als Waschkraum; alle vier Wochen mußte ich deswegen der Waschtage wegen die Käfige in ein darunterliegendes Zimmer transportieren und wieder hinauf, was diesmal zum Unheil reichen sollte. Denn durch die verursachte Störung verließen die Blauastrilbe ihr Nest, in welchem drei Junge lagen, welche, gegen 15 Tage alt, bereits befiedert waren und die Augen geöffnet hatten!

Erfreuliches erlebte ich mit den Mövchen, die sich durch nichts stören ließen und nach 13—14 Tagen Brutdauer ihre Jungen ausbrachten. Zwei Tage darauf saß ich eben vor dem Käfige, als plötzlich etwas aus dem Neste flog und nun zappelnd im Sande lag: ein junges, herausgefallenes Vögelchen. Wie ich das arme Tierchen in der Hand hielt, da fielen mir die weißen Wärzchen im Schnabelwinkel und die schwärzliche Hautfärbung auf; halt! glich dieser Vogel nicht den kleinen Schmetterlingsfinken, die kürzlich gestorben waren, als sie eben so alt waren? Ja, das mußte es sein, und das Ei, welches ich den Mövchen unterlegte, war ausgebrütet und nun der Vogel herausgefallen; oder war er etwa herausgeworfen worden? Jedenfalls war es ein Glück, daß ich eben anwesend war, und als ich nun das Vögelchen wieder ins Nest legte, wurde es in Zukunft ebenso gut gefüttert, als die eigenen kleinen Mövchen.

Als ich am 24. Tage morgens früh ins Zimmer trat, herrschte eine ungeheure Aufregung im Käfige. Ein kleines, schwarzes Ding schoß und piepste da in der Voliere herum, und hinter ihm schreiend die zwei Schmetterlingsfinken. Das kleine Blaufinken hatte das Pflegenest verlassen. Plötzlich schwirrten, um die Verwirrung zu vervollständigen, auch noch die jungen Mövchen vom Neste, ihrer drei, und nun war alles in nämlicher Anfuhr, wie vor einem Jahre beim Ausflug der jungen Zebrosinken. Zum Glück wurde es allmählich ruhiger, und die Mövchen dachten daran, daß wohl die Kleinen vom Herumflattern hungrig geworden seien. Beim Füttern aber wurde das Schmetterlingsfinkenei übersehen, offenbar erkannten die Pflegeeltern hier draußen ihr Pflegekind nicht. Traurig saß es da, als es plötzlich ein mächtiges

Geschrei erhob, und aufschauend gewahrte ich, wie es den Schmetterlingsfinken mit geöffneter Schnabel nachließ. Wie wunderbar war doch dies! Das Junge, welches doch seine unbewußten Eltern heute zum erstenmal sah, erkannte sie doch sofort, als zu seiner Art gehörend. Ebenso wunderbar auch, daß nach einigem Zögern und Stannen das Blausinkenmännchen zum Schreihaß hinflieg und ihn fütterte, so daß er sich später noch zu einem schönen Männchen ausfärbte.

Ein Jahr später, 1906, zogen mir ein anderes Paar Mövchen ein Nestvoll junger Zebrafinken auf. Zweimal hatten diese schon wegen der Störung durch die Wäscherei das einmal vier Eier, das andere mal fünf Junge verlassen. Das Gleiche wiederholte sich noch einmal bei vier Jungen, als mir der Gedanke kam, sie den Mövchen zu unterlegen. Diese bewohnten damals zusammen mit den Zebrafinken einen Hecktäsig und hatten trotz der oft grausamen Verfolgung durch jene ein Gelege von fünf Eiern, welches sie nun seit einigen Tagen bebrüteten. Die Jungen der Zebrafinken selber mochten schon 9—10 Tage alt sein, und dennoch gelang der Versuch. Ohne das geringste Zaudern nahmen sich die Mövchen der ihnen aufgedrängten Kleinen an und zogen sie tadellos auf.

So leicht und zuverlässig die japanischen Mövchen nisten, so können es die Umstände doch so fügen, daß sie trotz eifrigen Brütens nichts aufbringen. Jenes obige Paar, welches in zwei Brutten bereits vier Junge aufgezogen hatte und nachher die vier Zebrafinken großzog, nistete im folgenden halben Jahr nicht weniger als neunmal! Sie legten insgesamt 45 Eier, aus denen 25 Junge ausgebrütet wurden; von diesen wurde aber ein einziges flügge! Das Absterben der Kleinen im Neste ist heute noch für mich ein Rätsel, zumal die Jungen gut gefüttert und durchaus gesund schienen. Eine Brut wurde manchmal 2—3 Tage alt, die andere dann 15—20, so daß die Kleinen bereits besiedert waren; über kurz oder lang aber fand ich einen nach dem anderen erdrückt im Neste! Ich will nicht vergessen zu erwähnen, daß auch bei anderen Vögeln mir das gleiche Unheil oftmals begegnet ist und noch begegnet, so daß ich im Ganzen noch sehr wenige junge Vögel hatte flügge werden sehen; doch hierüber später.

Meine sämtlichen Mövchenpaare setze ich so zusammen, daß der eine gelb- und der andere braunbunt ist. Ursprünglich tat ich es in der Absicht, um dreifarbige Mövchen zu erhalten; ich war aber nicht wenig erstaunt, stets nur einfarbige, also entweder braun- oder gelbbunte, Junge zu erhalten; eine Vermischung der beiden Farben fand nie statt. Immerhin empfiehlt sich obige Paarung, da sie sehr kräftige Junge erzeugt und diese selber mitunter schöne Zeichnungen aufweisen. Von ihr schreibt auch Ruß in seinen Büchern, daß man „reinweiße am ersten von einem braunbunten Männchen und gelbbunten Weibchen erhält“; oder umgekehrt; ich zog auch in der Tat, von einem gelben Männchen und einem braunen Weibchen, ein reinweißes Mövchen, doch ist es unter vielen das einzige, und ich schreibe es mehr dem Umstande zu, daß die Eltern sehr hell gefärbt waren, als weil sie den Varietäten angehörten.

Ein eigentümliches Verfahren beobachtete ich einst an den japanischen Mövchen, als sie badeten. Wohl benähten sie sich wie alle anderen Vögel das Gefieder; zuweilen wurden aber beide Flügel plötzlich vorgestreckt, also parallel zueinander, und hierauf ihre Innenseite mit dem vorher ins Wasser getauchten Kopf schnell hin und her abgerieben. Im allgemeinen verfahren sie jedoch wie andere Vögel auch, indem sie nur einen Flügel seitwärts ausstrecken und daran eine Kopfseite reiben. Zu nett ist es auch zu sehen, wie die japanischen Mövchen, wenn sie Brut haben, des Abends die Kleinen im Neste noch so lange hin und her schieben, bis sie alle mit dem Kopfe gegen die Nestöffnung schauen. Erregt dann noch irgend etwas ihre Aufmerksamkeit, so stecken sie insgesamt ihre Köpfe zur Öffnung heraus, so daß man nicht anders vermeint, als daß eine sechs- oder siebentköpfige Schlange sich aus dem Loche hervorwinde. —

So sind denn die japanischen Mövchen wie kaum ein anderer Stubenvogel dazu geeignet, uns ihre Haltung lieb und wert zu machen. Dem Ansänger möchte ich sie entschrieben vor den Zebrafinken araten, wobei einige Verhaltensmaßregeln immerhin eingehalten werden müssen, denn es sind mir Liebhaber bekannt, welche sie nie oder selten zur glücklichen Brut brachten. Mit ziemlicher Sicherheit kann gesagt werden, daß jedes Paar Mövchen mit Erfolg brüten wird, sobald es allein im Einzelflügel gehalten wird; diese Methode empfiehlt sich überhaupt, wenn dem Mövchen fremde Eier untergelegt werden sollen. Gewöhnlich fand ich aber die Mövchen oftmals zu vielen Köpfen in einem größeren Gebauer. Die große Anhänglichkeit dieser Vögel untereinander bringt es dann mit sich, daß sämtliche Paare in ein und demselben Nistkasten sitzen, wobei natürlich nichts herauskommt. Ist dagegen auch ein einzelnes Paar in Gesellschaft anderer Prachtfinken in einem größeren Flugraum, so verbummeln sie sehr leicht, und sie gelangen nicht einmal zu Eiern. Die Hauptschwierigkeit ihrer Zucht, wenn bei ihnen überhaupt von einer solchen reden kann, liegt aber zweifelsohne darin, daß man die Geschlechter auf den ersten Blick nicht voneinander kennt. Obwohl sich ja die Männchen mit der Zeit durch ihr Singen verraten, so wäre es doch sehr vorteilhaft, könnte man sie schon beim Händler unterscheiden. In der Tat ist ein solches Unterscheidungszeichen vorhanden, und ich wundere mich, daß noch niemand darauf hingewiesen hat. Ich wurde darauf zuletzt bei einem Paar Bronzemännchen aufmerksam; es fiel mir nämlich auf, daß der Lockruf der beiden Geschlechter deutlich von einander abwich; denn während das Weibchen mit einem knarrenden „trerr, trerr, trerr . . .!“ ruft, lockt das Männchen mit einem schleifenden „quock, quock . . . quirr!“ Wie man sieht, ist der Unterschied in der Tat sehr bedeutend und er besteht auch bei den japanischen Mövchen, wie ein jeder sich leicht selber überzeugen kann. In dem ich mich nach dieser Verschiedenheit des Rufes richtete, vermochte ich bis jetzt noch immer nach Belieben aus Dutzenden von Mövchen ein Männchen oder ein Weibchen herauszufangen. Bei den bunten Arten sind außerdem in der Regel die Weibchen dunkler gefärbt als die Männchen.

Meine Nachtigall*).

Von Franz Wagner, Wolfersdorf.

(Nachdruck verboten.)

Nachtigall, Nachtigall, wie sangst du so schön, sangst du so schön vor allen Vögelein". So sang ich schon als Schulkind und so sangen und spielten später meine eigenen Kinder oft genug, ohne vom Nachtigallengesang auch nur eine blasse Ahnung zu haben. Als dann die „Ges. Welt“ regelmäßig ins Haus geflogen kam und Kunde gab von den gesanglichen Leistungen der Stubenvögel, stieß ich wieder auf begeisterte Verehrer dieses Gesanges. Zuletzt fand ich im „Handbuch“ von Rusch und in den „Sängervürsten“ von Nausch erschöpfenden Bericht über die Bedeutung und das Lied-Repertoire der Nachtigall. Da ist es denn kein Wunder, wenn schließlich der Wunsch erwachte, einmal mit eigenen Ohren zu hören, was so laut und hundertstimmig gepriesen wurde. Der Genuß, nach dem ich schon lange gestrebt, den lieblichen Weisen der Frau Königin in Gottes freier Natur zu lauschen, blieb mir bis heute versagt. So entschloß ich mich denn, eine Nachtigall zu käufigen.

Seit mehr als zehn Jahren Mitglied der ehrsamten Gilde der Vogel Liebhaber, pflegte ich nach und nach die verschiedensten Körner- und Insektenfresser, wie Zeisig, Stieglitz, Hänfling, Gimpel, Buchfink, Rotkehlchen, Blautehlchen, Schwarzplättchen, Kohlmeise, Singdrossel. Nun war endlich eine Nachtigall in mein Heim eingezogen. Er erhielt als Behausung ein streng nach Vorschrift hergestelltes Bauer von 45 cm Länge, 22½ cm Breite und 30 cm Höhe, welches auf drei Seiten, wieder streng nach Vorschrift, zweckmäßig verhüllt wurde. Zum Standort hatte der Familienruft nach eingehender Begründung durch den Chef des Hauses den schönsten Platz beim Fenster des gegen Osten gelegenen Wohnzimmers ausersuchen, wo die Morgen Sonne ungehinderten Zutritt hatte. Nun harreten wir der Dinge, die da kommen sollten.

Unsere Geduld wurde auf keine zu harte Probe gestellt. Eine Woche nach seiner Ankunft brach der Vogel das bange Schweigen. Er sang, erst leise und zögernd, dann aber zu unserer freudigen Überraschung

laut und feurig. Der Naturfreund — und das ist gewiß jeder Vogelliebhaber — der zum erstenmal diese Stimme hört, steht wie gebannt und gibt sich in andächtigem Lauschen diesem Genuße hin. Ob der Schlag meiner Nachtigall alle die Vorzüge besitzt, welche von Kennern aufgestellt werden, weiß ich nicht zu sagen. Wir sind bescheiden in unseren Ansprüchen, zählen auch nicht die Variationen im Schlage, sondern freuen uns ganz unbändig, daß der Vogel überhaupt singt. Im übrigen befindet er sich in durchaus guter Gesellschaft, die in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen sofort verstummt, wenn er seine Stimme



erschallen läßt, aber ebenso plötzlich und wie auf Kommando das Konzert wieder aufnimmt, sobald er eine Erholungspause macht.

Wenn vom Sprosser behauptet wird, daß er immer neue Töne entwickelt, daß sein Gesang mit jedem Jahre vollkommener und reichhaltiger wird, so dürfte das vielleicht auch bei der ihm verwandten Nachtigall zutreffen, falls sie aufmerksam gepflegt wird und störende Einflüsse fern gehalten werden. Einstweilen gebe ich mich der angenehmen Hoffnung hin, noch viel Schönes von meiner Nachtigall zu hören.

Ihre anfängliche Schen hat sie jetzt abgelegt. Sie beginnt zutraulich zu werden und nimmt Mehlwürmer, welche sie leidenschaftlich gern frißt, bereits aus der Hand. Während sie sich bei Tage nicht aus ihrer Ruhe bringen läßt, weder durch das zuweilen tolle Treiben der Kinder noch durch Manipulationen in der Nähe ihres Käfigs, zeigt sie bei eintretender Dunkelheit ein völlig verändertes Wesen. In fieberhafter Aufregung den Raum ihrer Behausung nach allen Richtungen durchquerend, flattert sie ängstlich in

* Das Wort Nachtigall ist nach der für das gesamte deutsche Sprachgebiet geltenden Rechtschreibung mit ll zu schreiben. D. B.

die Höhe, wenn sich jemand dem Käfig nähert. Doch selbst mit dieses Benehmen keine weitere Besorgnis ein, da fast alle Weichfuttermesser, wie ich zu beobachten Gelegenheit hatte, bei Nacht mehr oder weniger unruhig sind.

Was die Nahrungsaufnahme anbelangt, so frisst meine Nachtigall auffallend wenig. Im Spätherbst und Winter, wo sie ausschließlich auf das Weichfutter angewiesen war, staunte ich oft, daß ein Vogel von dieser Größe bei der schmalen Kost gedeihen konnte. Die Mischung, von mir selbst zubereitet, ließ nichts zu wünschen übrig und auch für die notwendige Abwechslung wurde gesorgt. Trotzdem nahm sie nur ganz geringe Mengen zu sich, jedenfalls nur so viel, als erforderlich war, um nicht zu verhungern. Besser schmecken ihr dagegen allerlei lebende Insekten, namentlich Fliegen, von welchen sie ganz andere Portionen vertilgen kann.

Eine Eigentümlichkeit, die ich noch bei keinem Vogel bemerkte, ist die besondere Vorliebe, mit der sie auf einem Bein steht. Es kommt auch vor, daß sie auf dem Bauche liegend singt. Die Sitzstangen sind breit, aber nicht mit Tuch überzogen. Eine Untugend muß ich noch registrieren, die man von einer Nachtigall gar nicht erwarten sollte. Sie hüpfst beständig in den Futternapf hinein und reißt natürlich auch einen großen Teil des Futters mit heraus. Daß bei dieser Gelegenheit hier und da auch der Napf samt dem Futter verunreinigt wird, ist unvermeidlich. Und doch ist die innere Einrichtung wie überhaupt der ganze Käfig *comme il faut*. Ein Vogel kann also auch beim besten Käfig schlechte Gewohnheiten annehmen, denn ein jedes Tierchen hat sein Pläsierchen.

„In erster Linie Sorge man aber selbst bei jedem seiner gesiebten Lieblinge für einen wirklich gut verwendbaren Käfig und denke ja nicht, einseitigen genüge auch dieses oder jenes Bauer, man werde schon den richtigen Käfig beschaffen, wenn der Vogel sich bewährt oder gut einschlägt. Denn das wäre ein arger Fehler, der sich bald rächen würde, da in einem schlecht konstruierten Käfig der Vogel nicht bloß schwer gedeiht und oft früher stirbt, bevor er singt, sondern auch allerlei üble Gewohnheiten annimmt, die später auch im besten Käfig nicht wieder zu beseitigen sind,“ sagt Mutsch. Doch auch hier gilt das Sprichwort: Keine Regel ohne Ausnahme.

Kolibri.

Von Rudolf Heturich Jung, Friedenau-Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Vom 30. Mai bis 4. Juni dieses Jahres kommen die Ornithologen aller Länder in Berlin zum Internationalen Kongress zusammen, dessen Ehrenpräsidium Seine Majestät Ferdinand, König der Bulgaren, Mitglied der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft, übernommen hat. Eine Fülle von interessanten Vorträgen ist bereits von namhaften Ornithologen angemeldet, und im Verlaufe der Festlichkeiten wird auch die Stadt Berlin im Rathause den Teilnehmern des Kongresses und deren Damen einen Empfang bereiten.

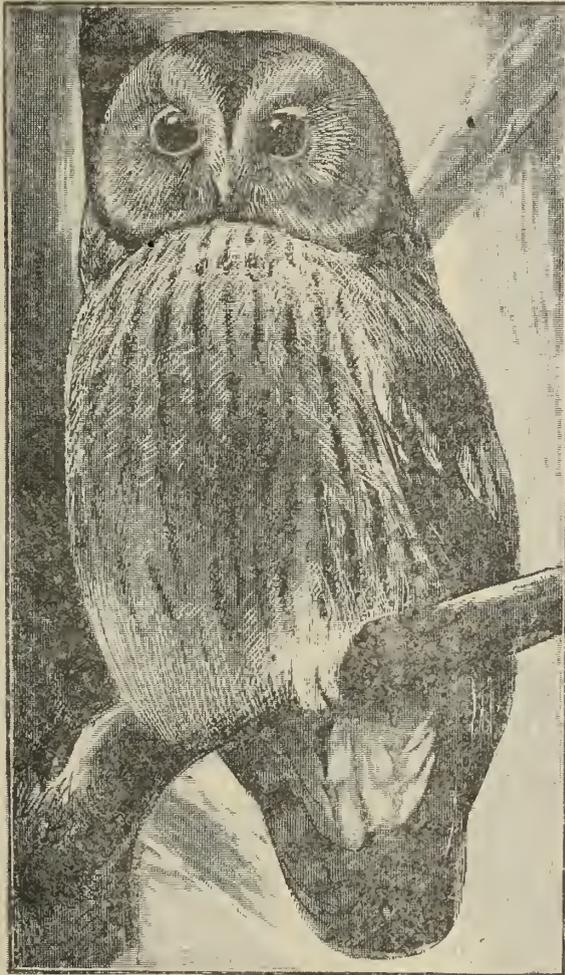
Die wissenschaftliche Vogelkunde oder Ornithologie hat besonders in den letzten Dezennien außerordentlich große Fortschritte gemacht, das Interesse weiterer Volksschichten erweckt und findet immer weiteren Eingang in die Bevölkerung. Die Vogelliehberei allein ist wohl so alt wie die Menschheit selbst. Wir finden sie bei fast allen Naturvölkern, und sie wird wohl auch bestehen, so lange es Menschen gibt, trotz neuerer, wie kürzlich schon in dieser Zeitung gesagt wurde, auf falsch verstandener Humanität und Verkenning des Vogelwesens basierender Gegenbestrebungen. Sie ist uns ein Ausdruck eine der schönsten Seiten unserer Volksseele. Auch sie, die Stubenvogelhaltung, ist stets wissenschaftlich fördernd gewesen und kann es stets sein. Viele Beobachtungen und Aufschlüsse, besonders biologischer Art, verdanken wir ihr. So ist sie mit der Ornithologie immer eng verbunden.

Ganz besonderes Interesse haben in neuerer Zeit in weiteren Kreisen auch besonders die Bestrebungen der Vogelwarte in Rossitten, die Beobachtungen des Vogelzugs auf Helgoland und die vogelschützlerischen Erfolge des Freiherrn von Berlepsch hervorgerufen. Auch alle diese, nicht allein der Wissenschaft dienender, sondern auch auf die Erhaltung unserer durch die stets fortschreitende Kultur, die Zunahme der Bevölkerung und vor allem der Industrie gefährdeten Vogelwelt gerichteten Bemühungen, wie die hochinteressanten Ringversuche in Rossitten beispielsweise, haben von gewisser Seite unter wissenschaftlichen Mäntelchen, in Wirklichkeit aus nichts weniger als wissenschaftlichen Ursachen, Widerspruch und Anfeindung erfahren. Es erübrigt sich, darauf näher einzugehen. Es sei gestattet, an dieser Stelle einmal kurz und als Beispiel eine Vogelfamilie und die großen Fortschritte in der Kenntnis derselben in neuerer Zeit zu besprechen, die auch bei der Laienwelt stets ein besonderes Interesse erweckt hat. Verfasser hatte Gelegenheit, in diesem Winter in der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft über die Familie der Kolibri einen Vortrag zu halten. Das allgemein Interessierende daraus sei hier mitgeteilt.

Der Berliner, dessen ausgeprägtes Naturinteresse und dessen Vorliebe für die Tierwelt bekannt sind, sieht auf seinen Wegen durch die Großstadt zuweilen in den Fenstern der zoologischen Handlungen als besondere Merkwürdigkeit „Kolibrifinken“ oder „Kolibris“ bezeichnete kleine ausländische Vögelchen ausgedehnt. Wenn man daher dem Mann oder der Frau aus dem Volke klar zu machen sucht, daß noch kein Kolibri lebend zu uns gekommen sei, so begegnet man wohl oft mißbilligendem Kopfschütteln ob dieser Unwissenheit, und man erhält wohl den Rat, sich in einer Vogelhandlung belehren zu lassen. Der Laie weiß häufig nicht, was eigentlich ein Kolibri ist, und die genannten Vogelhändler tragen nicht eben zur Aufklärung bei, indem sie den für Viele einen eigenen Reiz in sich schließenden Namen Kolibri mißbrauchen. Die betreffenden, so bezeichneten kleinen Vögel sind zumeist Tigerfinken und andere indische und afrikanische Artstride, die bekannten niedlichen, farbenbunten Prachtfinken haben aber mit den Kolibri gar nichts zu tun. Der ihnen von den Händlern gegebene Name ist ihnen nur beigelegt, um auf das kaufslustige tierfreundliche Publikum nur größere Anziehung auszuüben.

Bis heute ist es nicht gelungen, in unseren

zoologischen Gärten oder bei uns überhaupt lebende Kolibri zu zeigen. In ornithologischen Zeitschriften, in illustrierten und in anderen Blättern machte in den letzten Jahren mehrmals die Nachricht die Kunde, daß es gelungen sei, von einer großen Anzahl aus ihrer Heimat mitgenommener Kolibri einige bis England zu bringen und kurze Zeit im Londoner zoologischen Garten lebend zu zeigen; das gelang nur unter Anwendung ganz besonderer Vorsicht und Sorgfalt. Und ein italienischer Kapitän erzählte in einer Zeitung seiner Heimat, daß er einige dieser Vogelzwerge mit großer Mühe nach Italien gebracht und sogar einige Monate lebend erhalten habe. Zu uns sind bisher noch keine lebenden Exemplare dieser reizenden Geschöpfe gekommen, und die genannten Fälle sind nur Ausnahmen bisher, bei ganz besonderen Kantelen und unter besonders günstigen Umständen zustande gekommen. Auch eine große Berliner Tageszeitung ist im Irrtum, wenn sie vor einiger Zeit in einem Artikel über die geistige Not in den Industriebezirken die Nachricht bringt, in diesen seien in den zahlreichen, dem Bedürfnis entsprechenden Vogelhandlungen sogar Kolibri auf — Abzählung zu haben. Eine solche Gelegenheit würde sich unser Berliner „Zoo“ wohl kaum entgehen lassen. Derselben, oben genannten Verwechslung verfällt der Verfasser eines Artikels in einer Sportzeitung, in dem die herrlichen Gewächshäuser Baron A. v. Rothschilds bei Wien geschildert werden und in dem er erzählt, sie seien auch von Kolibri belebt. Auch hier handelt es sich nur um farbenprächtige ausländische kleine Vogelarten anderer Familien.



Waldkauz.

(Fortsetzung folgt.)

Der Winterfontag eines Vogelstundes.

Von Reinhold Feuf, Erfurt.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Doch zurück zu unserer Wanderung!

Aus der Höh' in's Tal geht es durch den Dreienbrunnen mit seinen unzufrierbaren Bächlein und seinen interessanten Brunnentreffkulturen. Dort in jenem Neißghaufen hat ein Schneeköniglein sein Reich aufgeschlagen, und da hören wir den allerliebsten

Kerl auch schon fröhlich in die Welt hineinschmettern, gleich darauf bringt uns Majestät in höchstgeigneter Person seine Referenzen dar. Fröhlich gestimmt bummeln wir weiter, da stoße ich plötzlich einen freudigen Überraschungsruf aus, denn ich habe auf einer Birke am jenseitigen Gerauer eine ganze Schar kleiner, an den Nuten hängender Gefellen entdeckt, unzweifelhaft Zeisige, sicherlich meine Lieblinge — Veizeisige, die ganzen Bewegungen deuten auf letztere, und ich glaube, mich darin anzukennen. Ich spürte mich, in ihre Nähe zu kommen, was immerhin mehrere Minuten dauert, gerade lange genug, daß die ungezogene Sippenschaft abstreichen kann, ehe ich noch richtig nähergekommen bin. Auf dem Felde unweit der Syriaburg treibt sich eine wohl 40 köpfige Nabenfrähegesellschaft herum, dazwischen — gleichsam ein weißer Nabe — eine einzige Nabelfrähe, während wir durch das unverkennbare „zer zer“ und die hohen Pfeifstöne aufmerksam gemacht, einen in den Abhangsgebüsch der Höhe herumstreichenden Schwanzmeisentrupp entdecken; wie kleine, mit einem Stiel versehene Schneebällchen schwirrt es von Zweig zu Zweig. Bald fliegen auch andere Schneeflocken; begleitet und begleitet von ihnen streben wir den heimischen Penaten zu und haben, dort angekommen, Mühe, die „Weißheit“ von uns abzuschütteln.

Schlummerstunde herrscht schon in der Vogelstube, nur ein paar kleine Atrilde, die soeben ins schützende Gebüsch zur Nachtruhe schlüpfen, und die rastlosen, unter fröhlichem „tscheck tscheck hörd“ nach dem Dämmerlicht fliegenden, den Stäben des Fensters entlang trippelnden Birkenzeisige sehe und höre ich noch. Unaufhörlich fällt draußen der Schnee, als wolle er mit seiner weißen Decke alles in einen Dornröschenschlaf verhüllen; noch einmal huscht Freund Kaspar nach dem letzten Schimmer des Tageslichtes, noch einmal klingt sein Ruf über mir wie Lachen ungefähr, gleichsam der letzte Gruß an den scheidenden Tag, dann Stille ringsumher, ein eigenartiges geheimnisvolles Schweigen. Und aus dem Schweigen wächst jetzt jenes seltsame Mäuschen und Weben, das vielleicht ein Spiel der vom Lauschen erregten Nerven ist und doch voll unbeschreiblich zauberhafter Stimmung.

Schwer nur kann ich mich endlich ihm entreißen und noch ganz in seinem Banne beginne ich einen Teil der vorliegenden Arbeit zu schreiben; unentwegt fliegt die Feder über das Papier, Seite folgt auf Seite, und fast ist es mir unangenehm, als der Abendtisch gedeckt ist.

„Den Tag, den hab' ich so himmlisch verbracht,
Den Abend verbracht ich so göttlich!“

Das Vespermahl ist bald vorbei, nur zu bald, die einzige Unannehmlichkeit an dem Unangenehmen, doch noch ist der Römer gefüllt bis zum Rande, noch kann ich mit Behagen das im Strahl des Lichtes blinkende und funkelnde, rote Gold schlürfen und so hat es keine Not!

Mit der Gattin plaudernd, lehne ich mich bequem in den Divan, nippe zuweilen bedächtig von dem köstlichen Naß und schaue den wie ein fahler, lustiger Schemen zur Höhe steigenden Rauchringe der Zigare nach:

„Nur ein Glück, nur eines gibt's hienieden,
Fast für diese Welt zu gut und groß:
Häuslichkeit in deines Süßes Frieden
Liegt der Menschheit großes Loß!“

Dann lese ich ein wenig aus Bölsches wundervollem „Liebesleben in der Natur“ vor; just eine der mit zarter Frühlingsstimmung durchhauchten Skizzen, wie sie der poetische Meister der Naturwissenschaften so trefflich zu schreiben versteht.

Frühlingsstimmung.

Der liebliche Duft des Veilchensträußchens, gemischt mit dem stärkeren der Hyazinthen, dringt zu mir. Mein Frauchen ist zum Klavier getreten und Mendelssohns wunderbares „Frühlingslied“ zieht, weich und innig gespielt, durch den Raum. Mit ihm verweben sich bald in wunderbarer Harmonie die Weisen der Schama, jetzt gleichend dem reichhaltigen Liede des Gelbspötters, jetzt dem des Psalmenängers Notfehlchen, dann wieder, ja zumeist unendliche süße, gezogene Flötentöne wie der feierliche Abendgesang der Ansel und

„Manchmal ist mir, als hört' ich singen
Die alten, deutschen Nachtigalen.
Wie mich die Töne sanft umschlingen!“

Ganz hingerissen mit jeder Faser lausche ich; wie losgelöst bin ich von der Erde Schwere, all die Kastlosigkeit und Unruhe sind verschwunden, nur ein glückvolles, inniges Träumen ist in mir.

Und ich liege, lausche und träume. Das herrliche Waldweben aus dem Siegfried, der Eisenreigen wie all die folgenden Melodien von Bach, Mendelssohn, Händel, Schumann u. a. sind mir auch ein wundersam wohniges Frühlingslied, das mir erzählt von Jugendtreiben und Jugendträumen, von sonniger Liebeszeit, von manch frisch-fröhlichem Streifzug durch die Lande der Söhne Thors und der Franken, von einsamer Wanderung auf dem uralten, heiligen Höhenpfad, der

„Von der Werra bis zur Saale reunt
Und Recht und Sitte, Wildbahn und Gejaide
Der Thüringe von dem der Franken trennt“,

und noch von tausend anderen gewesenem, von tausend noch werdenden köstlichen Stunden.

Lange lag ich so im traulichen Halbschlummer und hätte noch lange so liegen können, doch es ist Zeit zum vollen Ruhen! Das Lied verstummt, das

Licht erlöschet, eine kurze Zeit noch sinne ich im Schlafgemach, noch einmal gedenke ich des Maientraumes, um langsam in das göttliche Nirwana zu versinken und — zu Ende ist „Der Wintersonntag eines Vogelfreundes!“

Waldkauzbeobachtungen.

Von Erwin Detmers.

(Nachdruck verboten.)

Meine ersten Raubvögel, die ich als 15 jähriger Knabe hielt, waren ein Waldkauz und zwei Waldbohreulen, dann folgte eine große Reihe anderer gefiederter Räuber darunter noch mancher Waldkauz und manche Waldbohreule und nun bin ich wieder einmal glücklicher Besitzer eines allerliebsten zahmen und drolligen Waldkauzes, den ich als kaum 14 Tage alten Vogel bekommen habe. Wenn man Eulen in der Gefangenschaft hochzieht, so bekommt man sehr leicht einen ganz falschen Begriff von dem Seelenleben dieser Vögel, denn so bald diese zu spät aus dem Nest gehoben werden, bleiben sie scheu und furchtsam, fanchen ihren Pfleger an, zeigen sich von der allerschlechtesten Seite, so daß man bald an ihrer Pflege die Lust verliert. Andererseits sind recht jung aus dem Nest gehobene Eulen die lieblichsten und komischsten Geschöpfe, die an ihrem Herrn sehr hängen und ihn mit Beweisen ihrer Liebenswürdigkeit, die in vorfichtigem Knabbern mit dem Schnabel und allerlei lustigen Grimassen bestehen, gerabezu überhäufen. Der Waldkauz darf von unseren deutschen Eulen wohl am längsten im Neste gelassen werden, auch die Schleiereule wird noch in einem Alter von drei Wochen ganz zahm, die Ohreulen dagegen dürfen nicht länger als 14 Tage im Nest bleiben, und das kleine Steinkäuzchen kann gar nicht früh genug ausgehoben werden.

Die Waldkäuse sind bekanntlich Höhlenbrüter, und deshalb haben die Jungen auch alle Gewohnheiten, die man bei Höhlenbrütern zu finden pflegt. So ist es für den Pfleger sehr angenehm, daß sie ihre Exkremente nicht wie die Tagraubvögel weit wegspritzen, sondern an der Wand ihrer Höhle oder Kiste aufhäufen. Die jungen Waldkäuse haben in der Natur keine weitere Nestunterlage, und deshalb soll man ihnen kein allzu weiches Lager zurecht machen, was für die Ausbildung der Füße auch gar nicht besonders gut ist. Die Füße sind wie bei allen Nachtraubvögeln so beim Waldkauz viel früher fähig den Körper zu tragen, als dies bei Tagraubvögeln der Fall ist.

Die Fütterung der jungen Käuse ist sehr einfach, und man soll sie an die mannigfachste Tiernahrung gewöhnen, zumal Abwechslung für ihre Entwicklung sehr vorteilhaft ist. Jedoch wird man bald finden, daß nicht alle Waldkäuse denselben Geschmack entwickeln. Das Fleisch von Säugetieren und Vögeln wird aber stets gern gegessen, natürlich wird auch hier ein Unterschied gemacht, indem kleine Säugetiere, besonders Mäuse und kleine Vögel jeder anderen Nahrung vorgezogen werden. Der Kauz, den ich jetzt besitze, liebt eine sehr vielseitige Speisefarte, denn er verzehrt mit größtem Appetit Frösche, Molche, Ringelnattern, Blindschleichen, Eidechsen, kleine Fische,

Mai-, Kofz-, Laufkäfer, Schmetterlinge, Hummeln, Libellen, überhaupt die verschiedenartigsten Insekten und besonders gern Regenwürmer und fette Insektenlarven. Manche Käuze verschmähen Frösche, andere Insekten, wenigstens hart chitinisierte, wie Kofkäfer; aber wenn man sie von Jugend auf damit füttert, gewöhnen sie sich fast stets an solche Nahrung. Überfüttern kann man junge Waldkäuse schwerlich, da sie nicht wie die jungen Passeriformes die Schnäbel reflexmäßig aufreißen, sobald man mit Futter naht, sondern dieses nur so lange abnehmen, wie sie Hunger haben. Mein jetziger Waldkauz fraß in einem Alter von 2—3 Wochen folgende Gewichtsmengen Fleisch, meistens Rattenfleisch, das mit Fell und Knochen gewogen wurde:

3. V.	4. V.	5. V.	6. V.	7. V.	8. V.	Datum
76 g	70 g	86 g	94 g	66 g	89 g	Gewichtsm.

Für das Wohlbefinden der Eulen ist Gewölbildung wenigstens von Zeit zu Zeit notwendig, und deshalb gebe man, wenn natürliche Nahrung wie Mäuse und andere Haar- oder Federtiere fehlen, ab und zu Watte, die gern mit verschlungen wird, dem Futter bei oder bestreue es mit kleingehackten Federn. Die Gewölbildung wird durch vorheriges Gähnen, Recken des Halses und Schütteln des Kopfes angeknüpft, wobei die Augen halb geschlossen werden. Das Gewölle wird gewöhnlich nicht wie bei den Tagraubvögeln durch eine schlenkernde Bewegung gleich herausgeworfen, sondern steigt langsam auf und wird dann fallen gelassen. Ich habe schon bei Waldkäuzen die Unart beobachtet, daß sie das Gewölle gleich wieder herunterschlucken und besonders bei jungen Tieren kommt dies vor. Knochen werden von den Eulen nicht so gut verdaut wie von den Tagraubvögeln und zum Teil im Gewölle wieder ausgeworfen. In Ermanglung natürlicher Knochenahrung bestreut man das Futter mit Knochenmehl, wodurch dem jungen Körper die zum Knochenbau nötigen Substanzen zugeführt werden. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Sperlingsintelligenz. Ich kehrte in die Pfingstferien zurück. Zu meinem Erstaunen bemerkte ich, daß ganz stillschweigend einer meiner Nistkästen, statt von Meisen, vom Spatz bezogen war, trotzdem die Kästen nur 2 m hoch in unserm kleinen belebten Garten hängen. Da ich keinen engherzigen Standpunkt der Sperlingsfrage gegenüber einnehme, so dulde ich die „Grauröcke“ gern, solange sie die anderen Vögel nicht in ihrer Freiheit beschränken. Gehen sie aber unter den Bedingungen in Nistkästen, so schließe ich auf Überhandnahme der Sperlinge. Aus dem Grunde wollte ich den Brütenden saugen und mit ihm die Gartenwälder bereichern. Raum hat er nach einer Störung das Brutgeschäft wieder übernommen, so eile ich, einen Harzerkäfig vor das Schlupfloch zu halten. Herr Spatz rüßelt sich nicht, trotzdem ich seinen Palast in arge Schwanfungen verseke. Ich muß mich also getäuscht haben. Raum bin ich aber mit dem Käfig weg, so wird die Gartentür geöffnet und sonderbarer Weise wird er durch dieses Geräusch veranlaßt, mit Blitzesschnelle seine Villa zu verlassen. Als ob nichts geschehen wäre, setzt er sich neben seine Wohnung, streicht sein Gefieder in Ordnung und „singt“ mir was in aller Seelenruhe vor. Er saßt sich Mut und geht wiederum, nach dem Rechten in der Kinderstube zu sehen; zu gleicher Zeit bin ich auch mit dem Käfige wieder am Schlupfloch. Mit verdoppelten Kräften rüttle ich, es ist aber derselbe Erfolg wie beim ersten Male. Mit Konsequenz hole ich den Kasten vom Baume; erst nach einer Viertelstunde, in der er mit seinem Haupe in der Vorkiste stand, verließ er das Gelege. Als Feldsperling stellte er sich

mir vor. Die Begrüßung war nicht grade allzu sanft. Mit seiner ganzen Sperlingskraft stieß er andauernd gegen das Gitter und brachte dadurch alle andern Insekten in rebellische Bewegung. Das veranlaßte mich, ihn wieder heranzutransportieren.

Gisleben, den 21. Mai 1910.

Schnanke.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 10: Von meinen Zinken sind vor längerer Zeit 2 Stieglitze und 2 Kanarienvögel an Federverlust am Kopfe, am Schnabel und den Augen beginnend erkrankt, worauf sich eine Art Grund bildete, der die Vögel so verunstaltete, daß ich sie versenkte bzw. der Freiheit wiedergab. Den Gesellschaftstafel 75×35×55 reinige ich von Zeit zu Zeit mit heißem Sodawasser und erneure alle 2—3 Tage den Sand. Als Futter reiche im morgens Glanz, mittags Hafer, gegen abend etwas Hauf unter Beigabe von Grünem, Sepia und Ameiseneier, welche aber nicht genommen werden. Der Käfig steht in einem ziemlich hellen Zimmer, und wird täglich ans geschlossene Fenster gestellt den Sonnenstrahlen ausgesetzt. Ich glaube nun meine Lieblinge gegen jene Krankheit geschützt. Zu meinem Schrecken bemerkte ich nun, daß ein prächtiger Rothhänsling, wunderschön im Gefieder mit herrlichem Gesang, seit 2 Tagen ebenfalls beginnt am Schnabel gegen das linke Auge zu, die Federn zu verlieren.

Kann mir einer der geschätzten Leser der „Ges. Welt“ ein sicher wirkendes Mittel dagegen mitteilen? Es ist um so merkwürdiger, als ein im Käfig befindlicher Dompfaff und ein Möwchen durchaus tadellos befiedert sind und keinerlei Defekt zeigen. Ferner bin ich für den gütigen Rat sehr dankbar, wie ich den Gesellschaftstafel 75×35×55 anstreichen lassen soll, um zu ermöglichen, daß die Vögel in ihrer Farbenpracht recht zur Geltung kommen, welche Prachtstufen und in welcher Zahl am besten einzuwerfen sind unter Berücksichtigung der Arten, welche am wenigsten durch unangenehme Laute bzw. Lektöne störend im Wohnzimmer wirken. Welches Futter ist am zweckmäßigsten? Karl May, Oppenau.

Frage 11: Außer einem Pärchen Singstittche, welches z. Bt. in Brutvorbereitung begriffen ist und einen Käfig von 150×70×160 cm mit einem Pärchen Grauköpfchen teilt, stehen in einem zweiten annähernd so großen Käfig und in einem dritten etwas kleineren, insgesamt folgende Vögel: Seit 16 Monaten geflügelt: Je 1 Pärchen Pflanzenkopfstittche, Rosenkopfstittche und Grauköpfchen. Seit 3 Monaten geflügelt: 1 Pärchen Rosenkopfstittche und 2 Pärchen Goldstirnstittche. Die ersteren 3 Pärchen sind jetzt ausgefärbt und zuchtsähig. Es ist mir eben gegangen wie wahrscheinlich vielen Anderen auch schon, ich erhielt aus unreller Hand junge unangefärbte an Stelle der bestellten zuchtsähigen Tiere. Um nun bei meiner Unkenntnis des Gefieders für die Folge nicht mehr hereinzufallen, bezog ich später von vornherein junge Tiere. So kann ich nun den Gefiederwechsel aus eigener Anschauung kennen lernen und dann nach erfolgter Anstese ein eingewöhnt und gesunde Vögel zur Hecke bringen. Die bunte Gesellschaft verträgt sich bis jetzt gut miteinander. Außerst melodisch klingt der Ruf der Gelbstittche in hellem Dreiklang neben dem lebhaften Gezwickel der beiden Grauköpfchen. Mit lautem „Rä-Grä“ unterhalten sich die jungen noch nicht völlig ausgefärbte Goldstirnstittche; dazwischen tönt der helle Pfiff des Singstittcheweibchens und der laute Ruf des Gebirgsstori vom Zimmer nebenan, wenn die vielen Vogelfstimmen so durcheinander tönen, vielleicht aus Ärger, daß sie nicht auch dabei sein können und mitjubeln. Die jungen Knospen der Weibenzweige werden gerne genommen und im Nu ist die fastige Rinde derselben geschält. Diese jungen Triebe sind für die Vögel ein wahres Bedürfnis, auch das Bad im angehängten Badehaus wird fleißig benutzt, jedenfalls ein gutes Zeichen für ihr Wohlbefinden. Als Futter erhält die Gesellschaft in selbsttätigen Apparaten Glanz, Hirse, Hafer und Reis, von Zeit zu Zeit etwas Sonnenblumenkerne und Hauf.

So ist nun der Sommer zurucht gelegt und wenn mein langjähriger Wunsch in Erfüllung geht, so bin ich in nächster Zeit Inhaber einer kleinen Vogelflube von etwa 6 qm Bodenfläche oder 16 cbm Luftraum. Es wäre dies der vordere Teil eines Raumes mit Fenster, der bis jetzt ab und zu als Durchgang dient und der durch ein Drahtgesecht von dem hinteren

Teile des Raumes abgefordert werden kann. Die Temperatur sinkt in diesem Raume nicht unter 6° R. im Winter.

Nun drängt sich für den Anfänger in der Züchtung die Frage auf: Wie würde ein erfahrener Züchter unter den obwaltenden Umständen die einzelnen Paare auf Vogelstube und Käfig verteilen, um wenigstens mit ewiger Sicherheit auf einen Züchterfolg rechnen zu dürfen. Diese Frage richte ich an alle jene Vogelfreunde, die in der Zucht dieser Sittiche schon Erfolg gehabt, und bitte die freundlichen Leser dieses Blattes um ihren sachverständigen Rat. Als Dank bin ich gern bereit, später über den Erfolg meiner Züchtung zu berichten.

Herb. Aut. Dilger, Architekt und Gewerbelehrer
in Pfaffenlof, Baden.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelkrennde zu Berlin. Vereinsfihung am Donnerstag, den 2. Juni 1910, abends präzise 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal Wolter, Stralauer Str. Nr. 3. Tagesordnung: 1. Verlesung des Sitzungsberichtes vom 21. April und 21. Mai d. J. 2. Ornithologisches: Interessante Mitteilungen über unsere Nachtpartie nach Strausberg, Blumenental. 3. Anneldung neuer Mitglieder. Angeweldet Herr Karl Gumprieh, geh. erp. Sefr. im Kriegsministerium, Berlin W 35, Magdeburger Str. 28. 4. Geschäftliches, Allgemeines und Fragekasten. 5. Sprechung über eine Nachtpartie und Festlegung der Sommerferien. Der Vorstand:

K. A.: D. Vorbrodt, II. Schriftföhrer,
Berlin O 112, Weferstr. 28, I

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Gebrauchsmuster:

Nl. 81 c. 419175. Versandbehälter für Vogelbauer, mit an den Seitenwänden angebrachten Luft- und Lichtöffnungen und mit innen am Boden angeordneten niedrigen Trennwänden. Heinrich Oskar Blumberger, Leipzig-Gohlis. Aug. 27./5. 09.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Georg Brühl, Köbschenbroda: Feuersflügelsittich, Nacht- augenfaladn, Mohrenkopfpapagei.

Engel, München, Baaderstr. 3 III r: 1,1 schwarz. Laus- hühnchen, 0,1 Kufköpfschen.

August Nodelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Voris von den blauen Bergen, Sperlingspapageien, Gold- stirn- sittiche, große Beo, Urmama, Klarinos, Jamaika-, Schwarzehl-, Gelb- fleisch- trupiale, Goldstirnblattdögel, Weiß- kopfschmäger, blaue Fliegen- schnäpper, Kapuzenzeilige, Mch., Glanzstare, Glanzsteltern, rote Karbinäle, Vinsenastrilbe, Spitzschwanzamazoniden, Maskengrasfinken

Eduard Lobeck, Herne i. W.: Kampfläufer, Alpensteinbühner. Ed. Rieger, München, Ismaningerstr. 11/0: 1,1 Kuf- köpfschen.

P. Fzornack, München, Weifenburger Str. 26: Doyal- droffel.

M. Zierer, München, Bergmannstr. 13 II: Rotköpfige Würger.

puppen angetommen werden. Viele Liebhaber geben Mehl- würmer bei ausschließlicher Züftung mit frischen Ameisen- puppen nicht. Die Zahl der gereichten Würger kann auf die Hälfte verringert werden. Nach überstandener Mauser kann der Vogel allmählich an das geuannte Universalfutter gewöhnt werden, in dem man die Menge der frischen Ameisenpuppen allmählich verringert und die des Universalfutters entsprechend vermehrt.

Herrn B., Standrzn. Der zu fette Zeisig muß weniger nahrhaftes Futter in geringen Mengen erhalten. Hans bleibt fort. Grünkraut, besonders Zweige mit Knospen werden reichlich geboten. Zeitweise freier Flug im Zimmer wird zur Bezeitigung des Fettes beitragen. — Vermutlich ist der Stieglitz auch zu gut genährt. Die für den Zeisig empfohlene Behandlung dürfte auch ihm dienlich sein, selbst wenn er an einer leichten Verdauungsstörung leidet. Der Vogel wird dann auch seinen Gesang hören lassen, wenn er wirklich ein Männchen ist.

Herrn A. B., Noth bei Nürnberg. Der beste Sänger unter den bisher eingeföhrtcn asiatischen Fliegenschnäppern ist der „braunbrüstige Blauschnäpper“. Diese Fliegenschnäpper sind nicht weidlich und zum Freisflug in der Vogelstube geeignet. Die „Goldaugentimalie“ ist doch heikler und sollte im geräumigen Einzellkäfig gehalten werden. Gutes Nachtgale- nutter mit Ei, Weißkäse, Fleisch, Eierbrot, allerlei Insekten, Mehlwürmer, frischen Ameisenpuppen, auch Früchte, Beeren dienen zu ihrer Ernährung.

Herrn Sch., Gisleben; Herrn G. F., Mannheim; Herrn H. H., Berlin; Herrn Oberlehrer Fr. W., Grauden; Herrn R. S. D., Friedenau: Beiträge dankend erhalten.

Herrn R. M., Krotoschin. Zur Herstellung einer Nummer der „Ges. Welt“ sind 7 Tage nötig. Sie können daraus wohl sehen, daß es nicht möglich ist, immer sofort in der nächsten Nummer, die sich schon im Druck befindet, die gewünschte Aus- kunft zu erteilen. 1. Die Prachtsinken erbauen sich häufig Nester ohne zu brüten, häufig sehr viele hintereinander, schließlich nißen aber Arten wie Wödschen, Zebrafinken, Gfirschen usw. doch. Man muß eben etwas Geduld haben. 2. Zebra- finken bauen und brüten häufig auch unter den geschützten Verhältnissen, besser ist natürlich, wenn der Käfig nicht so stark bevölkert ist.

Fräulein M. S., Würzburg. Der junge Zebrafink ist an allgemeiner Körperschwäche eingegangen. Er war jeden- falls der schwächste aus einem Nest und ist beim Zütern schlecht fortgekommen.

Herrn G. G., Charlottenburg. Über den Namen „Kolibri- fink“ i. die Arbeit über „Kolibri“ im vorliegenden Heft. Es ist zu empfehlen, die fahlen Stellen der Vögel jeden zweiten Tag dünn mit Karthoffelmehl (1%) zu bestreichen. Danach tritt meist sehr bald die Neubefiederung wieder ein.

Herrn L. G. S., Thurn. Sehr geeignet zur Ernährung des jungen Keibis ist „Spratts Fasanenaufzuchtstutter“ mit rohem, kleingeschnittenem Fleisch, hartgekochtem Ei, allerlei Würger und Insekten, frische Ameisenpuppen vermengt. Anfänglich müssen die letztgenannten Bestandteile noch überwiegen, all- mählich können sie verringert werden. — Das Weibchen des Sonnenvogels läßt diese Töne hören. Bei älteren ♀ ist ein weiteres Erkennungszeichen des Geschlechtes, daß die inneren Handschwinger orangegelbe Rußensäure haben, nicht karmin- rötliche wie das ♂. — Die „Ornithologischen Monatsberichte“ von Prof. Dr. A. Reichenow erscheinen im Verlag von Fried- länder und Sohn, Berlin, die „Zeitschrift für Zoologie“ er- scheint im Selbstverlag des Herausgebers H. Gode, Berlin C, Prenzlauer Straße 36, „Das Naturalienkabinett“ erscheint im Verlag von Hoffmann, Grüneberg in Schlesien, der Verlag des anderen Buches ist mir unbekannt, aber bei der Kreuz'schen Buchhandlung in Magdeburg zu erfragen, welche die Zeit- schriften genau besorgt. — Nach § 1 des deutschen Vogelschutz- gesetzes „ist der Ankauf, der Verkauf, die An- und Verkauf- vermittlung, das Halbbieten, die Ein- , Aus- und Durch- fuhr und der Transport der Nester, Eier und Brut der in Europa einheimischen Vogelarten unterlag“. Das Verbot bezieht sich nur auf die durch das Gesetz geschützten Arten.

Herrn G. F., Lemthe. Der Herbstwidlang braucht jetzt keinen verhängten Käfig (es ist möglich, daß der Vogel, wenn er auf die Veranda kommt, den Gesang einstellt, falls er schon gesungen hat. Ist das nicht der Fall, so kann er heraus- gestellt werden.



Herrn L. K., Stuttgart. Der Käfig der N. muß bis zur vollendeten Mauser verhängt werden. Der Vogel wird dann gut eingewöhnt und läßt auch sehr bald seinen Gesang hören. Die Züftung mit frischen Ameisenpuppen ist die zuträglichste und am meisten Erfolg versprechende. Weitere Beigaben sind unnötig, auch die von Mehlwürmern, sobald die Ameisen-

Jahrgang XXXIX.

Heft 23.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Von urteilenden Vögeln, Seherlingen und anderem.

Von Frik Braun.

(Nachdruck verboten.)

Auf den Artikel Marodys in Heft 18 des näheren einzugehen, ist nicht meine Absicht. Da W. nichts wesentlich neues vorgebracht hat, käme ich in Gefahr, mich nur zu wiederholen, ein Verfahren, bei dem die Leser nicht auf ihre Rechnung kommen. Zugestehen möchte ich aber, daß ich — wie ich bei nochmaliger Prüfung der Stelle konstatierte — unrecht tat, den Thorner Berichterstatter als Marodys Gewährsmann zu nennen.

Der Stand der Sache ist der, daß W. wie auch ich der Meinung leben, daß sich die menschliche Intelligenz, die Fähigkeit zu schließen, aus den tierischen Geisteskräften entwickelt hat. Nur sieht mein Partner die Sache für wissenschaftlich erwiesen an, während das meiner Ansicht nach nicht der Fall ist. W. unterschätzt die Bedeutung rein gedächtnismäßiger Assoziationen. Nicht überall, wo uns zielbewußtes Handeln vorzuliegen scheint, entspricht dieser Anschein den Tatsachen. Die Insekten z. B. führen zum Schutze ihrer Brut sehr zweckmäßig erscheinende Handlungen aus und doch wird man nicht annehmen wollen, daß sie sich der kausalen Zusammenhänge, auf die sie hinzuwirken scheinen, bewußt seien. So erscheint mir auch Marodys Folgerung, ein Vogel, der eine Schlinge bewußt meide, müsse Schlüsse ziehen und urteilen, durchaus nicht als zwingend. Es genügt, wenn er rein gedächtnismäßig die sinnlichen Eindrücke mit der Erinnerung an die Gefahr assoziiert. Die Erinnerung an ein zeitliches und räumliches Nebeneinander bedingt aber noch lange nicht einen Einblick und ein Eindringen in kausale Zusammenhänge. Auch ist nicht ausgeschlossen, daß sich auch in dieser Hinsicht bei manchen, oft bedrohten Arten die Erfahrung unzähliger Geschlechter zu einem rein triebmäßigen Vermögen, zu einer bestimmten Handlungsweise verdichtet. Manche Vögel, die sich sehr leicht fangen lassen — ich erinnere nur an den Blumenäussittich, von dessen Harmlosigkeit in dieser Beziehung die Forscher geradezu lächerlich klingende Berichte erstatten — sehen sonst durchaus auf keiner tiefen Stufe psychischen Lebens.

Es verlohnte sich vielleicht doch, wenn W. sich in das Studium des Waßmannschen Buches vertiefte.

Nach seiner Auseinandersetzung [„Waßmanns Ausspruch, man dürfe zur Erklärung tierischer Handlungen nicht höhere geistige Fähigkeiten voraussetzen, solange man sich dabei mit niedrigeren behelfen kann, ist mir ganz aus der Seele gesprochen. Gewiß, gewiß, aber solange man sich dabei mit niedrigeren behelfen kann. Gibt hierdurch W. nicht höhere geistige Fähigkeiten bei Tieren zu?“] scheint er Waßmanns Schriften nie studiert zu haben, denn dieser Forscher gibt solche Fähigkeiten nicht zu. Auch geht das aus den angeführten Worten durchaus nicht hervor, denn „solange“ ist hier eine rein zeitliche Konjunktion.

Es handelt sich — absolut genommen — gar nicht darum, ob die Vögel Urteile fällen oder nicht, sondern darum, ob wir das beweisen können, daß sie es in einem Einzelfalle taten. Marodys vermeint, das sei schon geschehen; ich möchte das bestreiten. Bei solchen prinzipiellen Fragen kann man gar nicht vorsichtig genug vorgehen. Es ist besser, man weist 100 Fälle, bei denen noch ein Schatten von Zweifel bestehen kann, zurück, als daß man sich voreilig dazu bestimmen läßt, ein paar Fälle, bei denen einem der gewünschte Sachverhalt vorzuliegen scheint, als gültig anzuerkennen. Mit einer noch so großen Wahrscheinlichkeit ist uns nicht geholfen, wir brauchen Gewißheit! Wie selbst sehr wahrscheinlich erscheinende Fälle eine andere Deutung zulassen, das mag W. im Waßmann nachlesen; was man diesem Forscher auch vorwerfen mag, ein geschullter Logiker ist er sicher. [Beiläufig: ich bin sehr weit links stehender Protestant und habe mit Waßmann in der Lebensanschauung recht wenig Berührungspunkte!]

Daß der Gesang der Männchen nicht immer, sondern nur unter gewissen Umständen den Kampf der Artgenossen zur Folge haben müsse, dann aber — wenn es sich um normale Tiere handelt — mit zwingender Notwendigkeit, führte ich schon früher aus; meine Gründe hat W. meiner Meinung nach nicht entkräftet. Wenn er aus dem Umstande, daß jedes Paar ein bestimmtes Revier besitzt und beherrscht, schließen zu müssen glaubt, die Vögel hätten Größen- und Rechtsbegriffe, so weiß ich kaum, was ich dazu sagen soll. Mit gleichem Rechte könnte er aus der Tatsache, daß junge Tauben, die zum ersten Male — und allein — den Schlag verlassen, gleich die Samen bestimmter Pflanzen abrupfen, entnehmen, sie

hätten bewußte botanische Kenntnisse. Haben etwa jene Insekten, die Blätter wie ein Techniker auf bestimmte kunstvolle Weise zu Düten, Röhren und Kästen formen, darum eine bewußte Vorstellung von statischen Gesetzen? Von der Bedeutung des Unbewußten im Tierreich und der Uuzahl von Handlungen, die unbewußt genannt werden müssen, hat mein Partner nur sehr unvollständige Vorstellungen.

Wenn M. sagt, der Grauedelsänger, der einen gleichartigen Gegner mit lautem Gesänge angriff, sei schlechthin ein streitsüchtiger Vogel gewesen, so trifft er damit kaum das Rechte. Einen Vorfall, der in dasselbe Gebiet gehört, berichtete mir Herr W.-Thorn, bei dem ein Grauedelsänger und ein Wossambitzeisig, die für ein Pärchen gehalten wurden, in einer Hecke Platz fanden. Die beiden Tiere waren „ein Herz und eine Seele“ und Herr W. erwartete schon Nachzucht, als der Wossambitzeisig sich als Sänger zu betätigen begann. Sofort stürzte sich der Grauedelsänger auf ihn und der grimme Streit wiederholte sich jedesmal, wenn der Wossambitzeisig eine Strophe hören ließ, so daß die beiden Tiere, die bald dicke Augen und zerbissene Köpfe davongetragen hatten, getrennt werden mußten. M. würde auch hier sagen: einfache Streitlust! Ich glaube aber doch, mehr daraus schließen zu müssen.

Während der letzten Wochen stand meine Vogelschar unter dem Zeichen des Brunnstkampfes und zwar handelte es sich dabei größtenteils um Stücke, die sich in der geschlechtlich neutralen Zeit des Jahres durchaus vertrugen. Ein Girkitz und ein Wossambitzeisig verkrallten sich fortwährend ineinander, bis ich sie aus Mitleide trennte. Ein Dompfaff war ganz aus dem Häuschen. Zuerst umwarb er ein Reiszinkenweibchen unansprechlich, wodurch er sich dessen Gatten auf den Hals holte. (Vielleicht stelle ich den Vogel im nächsten Lenz mit einem Weibchen des weißen Reiszvogels unserem bewährten Bastardzüchter, Herrn Wickel-Thorn, zur weiteren Veranlassung zur Verfügung). Dann verfolgte der Gimpel beständig a) einen Stieglitzbastard, b) einen Goldammer und c) einen Grünsinken und brachte mir den ganzen Käfig in Unordnung. „Sie kämpfen,“ wie Altum sagt, „um rein gar nichts, sie kämpfen, weil sie als Hähne miteinander kämpfen müssen“.

Gesardt, manche anderen Ornithologen und ich selber stellten früher das zur Brutzeit vor sich gehende Anschwellen der Siedelungsgebiete vieler Arten als einen Kampf um Raum dar, bei dem das gesteigerte Nahrungsbedürfnis die Hauptrolle spielte. Es fragt sich aber, ob die Hese, die das Siedelungsgebiet wie einen Kuchen auseinandergehen läßt, nicht ebenso gut der Trieb zu Brunnstkämpfen sei, der es nötig macht, die Männchen durch größere Zwischenräume zu trennen, damit nicht der Kampftrieb, der einer Auswahl des Stärksten dienen soll, das ganze Brutgeschäft realiter verhindert. Ich komme darauf noch einmal ausführlich zu sprechen.

Daß der Einwand, die Wissenschaft sei etwas zeitlich Wandelbares, auch für mich gilt, ist selbstverständlich. Ich glaube auf keinem Gebiete, auf dem ich wissenschaftlich arbeite, zu einem Abschlusse gelangt zu sein. Gebe Gott, daß ich noch recht oft Gelegenheit habe, umzulernen; Eigensinn will ich der besseren

Erkenntnis nie entgegenstellen. „Im Vormwärtschreiten sind ich Freud und Glück, selbst unbefriedigt jeden Augenblick.“

Zum Schluß will ich noch bemerken, daß das Bild vom Hechte und den Karpfen gar kein Werturteil in sich schließen sollte; um Hechte und Karpfen psychologisch einzuschätzen, bin ich nicht Fischkundiger genug. Ich wollte damit nur sagen, daß es mir gegläückt sei, manchen in Bewegung zu bringen. Dafür, daß diese Behauptung keine Lüge ist, dient M. ja selbst zum besten Beweise. Wenig erfreulich war mir der bittere Ton, in dem seine Entgegnung gehalten ist; so schlecht, wie M. meint, denke ich gar nicht von ihm. Vielleicht ist es mir in einem der kommenden Jahre auf einer Orientfahrt vergönnt, ihn persönlich zu überfallen. Dabei würde er sich leicht überzeugen können, daß ich weder den Eindruck eines Idioten noch den eines Macheses pugnaax mache.

Also, wie gesagt, sobald M. Dinge ansührt, die das Bild wesentlich verändern, bin ich gern bereit, die Auseinandersetzung wieder aufzunehmen; so lange aber möchte ich sie mit Rücksicht auf die Leser der „Gef. Welt“ vertagen. (Schluß folgt.)

Über Wasserstare*).

Von H. Hocke, Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Wasserstare sind für ganz Brandenburg nur seltene Erscheinungen. Wurde über das Vorkommen dieser Vögel in Brandenburg berichtet, dann waren es stets nur vereinzelte Beobachtungen, die hier der Reihe nach mitgeteilt werden sollen. Wer die Ortschaften der Beobachtungsstätten kennt, wird daraus leicht erschen, wie diese Plätze sich ähneln. Es sind insgesamt kleine, doch recht klare Bäche, nicht von hohen und steilen Ufern eingezwängte, wie sie Gebirgsländer besitzen, vielmehr mit solchen Uferwänden in Ebenen, die eine Höhe etwa von guter Mannshöhe erreichen; sollten diese Wände hier und dort eine größere Höhe erreicht haben, so sind die Ufer nicht allzusteil geworden; ebensowenig ist das Bächlein so tief oder so weit, daß es nicht von Männern durchwaten werden könnte. M. W. werden alle diese Bäche in der Mark Brandenburg mit „Fließe“ bezeichnet, von denen mir mehrere Duzende ganz gut bekannt geworden sind.

Prof. Altum berichtet über das Vorkommen der Wasserstare bei Eberswalde. (Vgl. Journal für Ornithol. 1878 S. 107.) Volle (vgl. Märkisches Provinzial-Museum der Stadt Berlin, Einteilungsplan der Zoologischen Abteilung Vögel, Berlin 1886) schrieb über Wasserstare: „Nur noch allein am Rhin wohnend.“ Das Wohnen am Rhin konnte von jeher als Ausnahme gelten, ist es doch ein Gelände, das dem Charakter eines Gebirges mit einem Bache sehr wenig entspricht; ihn als Wintervogel hier zu treffen, würde nichts Besonderes sein.

In einem Schreiben des Herrn Vielitz (Rheins- hagen bei Rheinsberg) gelangt zur Mitteilung, daß Wasserstare zu jeder Zeit am Rhin vorkommen. Ein Nest wurde noch nicht gefunden, jedoch beobachtet,

* Beitrag zur Heimatkunde Brandenburgs.

daß ein Pärchen nahe der Behausung sich sehen ließ und eindringende Artgenossen daraus vertrieb. (H. Schalow, Journ. f. Ornithol. 1892 S. 232.)

Der vogelkundige Förster Schulz auf Neuenkrug (zwischen Köpenick und Friedrichshagen), den ich f. Z. oft besucht hatte, sah Wasserstare wiederholt in seinem Reviere am Schönaicher Fluß bei Rahnsdorf, worüber er auch berichtet hat. (Vgl. Journal f. Ornith. 1890 S. 36.)

Ich sah einen etwa um 1870 erlegten Wasserstar an den Wehren und Wassermühlen des Berliner Gesundbrunnens (unmittelbar heute Berlin N sich anschließend); hörte auch vom Vorkommen der Wasserstare daselbst vom (damaligen) Gastwirt Grau, einem sehr tüchtigen Feldornithologen, vom Vorkommen an der unscheinbaren Panke bei Buch und bei Niederschönhausen. (Die Plätze an der Panke sind heute nicht mehr für Wasserstare geeignet, denn ein Haus neben dem

anderen steht jetzt hier.) Hin und wieder erhalten jedoch die

Präparatoren Berlins Wasserstare, die aus der Umgebung Berlins stammen sollen. 1908 sah ich einen Vogel dieser Art bei Kricheldorf-Berlin.

In „Systematische Übersicht der Vogelwelt des Kreises Ruppin“, ein Beitrag zur Heimatkunde, von Karl Waase, Mittelschullehrer in Neuruppin, erschienen in „Zeitschr. f. Vol. und Ornithol.“, Heft 10, 11 und 12 1908, wird der Wasserschwäger mit folgenden Worten gedacht: „Vorübergehend und vereinzelt angetroffen. 1908 am Teekensee, 1906 ebenda, 1907 bei Treskow beobachtet. Gelege bis jetzt noch nicht gefunden worden. Seltenheit! Strichgast.“ — Das soeben erschienene Buch: „Landeskunde von Brandenburg“, 1. Bd. (im ganzen werden fünf Teile davon erscheinen) bringt über unsere Vögel nur sehr wenig; Wasserstare und Eisvögel werden gar nicht erwähnt.

Es ist so gut wie ausgeschlossen, daß am Rhein, dem letzten wahrscheinlichen Brutplatz, noch heute Wasserstare wohnen; die Antworten auf meine Anfragen lauteten verneinend. Dagegen ist es sicher, daß uns im Winter eine zweite Art besucht: Der nordische Wasserstar — *Cinclus cinclus* (L.) 1758, auch schwarzbauchiger Wasserstar — *Cinclus septentrionalis* (Rehw.) genannt, der in Ostpreußen brütet, sonst für Norddeutschland ein nordischer Wintergast ist. (Kennzeichen der nordischen Art ist der Bauch, der einfarbig grauschwarz oder braunschwarz, nicht rotbräunlich am vorderen Teile hinter dem weißen

Unterhalse; während das Kennzeichen unserer Art, die hinter dem weißen Unterhalse eine rotbräunliche, von dem Grauschwarz oder Braun des unteren Bauches deutlich sich abhebende Binde ist.) Ein Exemplar dieser Art wurde vom Lehrer Schwarz bei Bredereiche im Norden der Mark erlegt. (Mauwreck, Journal f. Ornithol. 1893 S. 118.) Eine seltene Wintererscheinung muß diese Art auch für weitere südlich gelegene Teile Deutschlands sein, da nur äußerst wenige Beobachtungen vorliegen, so für den Zittauer Kreis. (Vgl. W. Vaer über die Vögel der Lausitz.) Kollibay sagt in „Die Vögel der preussischen Provinz Schlesien“, daß diese nördliche Art den Wasserstaren Schlesiens örtlich zuneige. Floricke sagt von dieser Art, daß die auf den Sudeten und ihren Vorbergen brütenden Wasserschwäger ausschließlich dieser Subspezies angehören. (Journal f. Ornith. 1891 S. 166.)

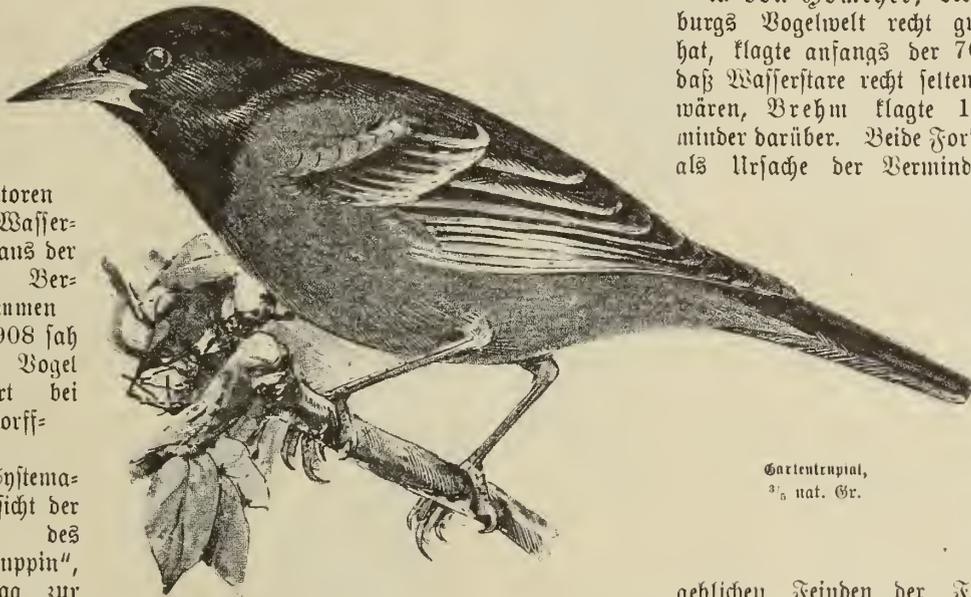
N. von Homeyer, der Brandenburgs Vogelwelt recht gut gekannt hat, klagte anfangs der 70er Jahre, daß Wasserstare recht selten geworden wären, Brehm klagte 1874 nicht minder darüber. Beide Forscher gaben als Ursache der Verminderung der

Wasserstare die Wasserverunreinigung von Fabriken an. Die hentigen Forscher sind durchweg der Ansicht, daß diesen an-

geblichen Feinden der Forellenzucht auf das Energischste nachgestellt wird und daß diese Nachstellungen bis zu ihrer völligen Ausrottung führen werden.

Die im übrigen nicht allgemeine örtliche Seltenheit der Wasserstare ist es auch, daß die Berliner Vogelausstellungen sie nur ausnahmsweise ausstellen konnten. Arthur Hermann (aus Oschatz in Sachsen) zeigte auf der Ornithiansstellung in Berlin einen Wasserstar, der ohne Schen vor den Menschen nach den in ein Wasserbecken geworfenen Mehlwürmern tauchte, sich im Wasser tummelte, dann auf eine Wurzel flog, die im Käfig hing und dort sein Lied sang. Ich kann mich noch ganz gut darauf erinnern, wie sehr dieser Vogel die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich lenkte. (Vgl. Gef. Welt 1894 S. 374.)

Systematisch gehören alle Wasserstare, von welchen allein in Europa nicht wenige geographische Formen sich befinden, zu den Sängern, und unter diesen Arten, die recht verschieden groß und vielgestaltet und vielfarbig sind, wohl im Äußeren den Drosseln am nächsten stehend. Doch haben alle diese Sänger, mit Ausnahme des Hausrotschwanzes, bunte resp. farbige Eier, alle Wasserstare dagegen blendend weiße Eier.



Gartentempel,
3/4 nat. Gr.

Ein Merkmal somit, Wasserstare als am nächsten verwandt mit Hausrotschwänzen zu bezeichnen, würden oologische Merkmale mehr beachtet werden.

Waldbaubeobachtungen.

Von Erwin Detmers.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Sonne ist jungen wie alten Käuzen ein Hauptbedürfnis, und sie können stundenlang sich den wärmenden Strahlen aussetzen. Die Pupille wird dann stark zusammengezogen, und sie richten den Blick oft gerade auf den feurigen Sonnenball, für gewöhnlich jedoch schließen sie die Augen halb und lassen die Sonne auf das halbgestäubte Gefieder brennen. Bei jungen Walbkäuzen ist die Pupille gelblich, doch verdunkelt sie sich allmählich und ist später kaum von der dunklen Iris zu unterscheiden. Der Walbkauz ist wie alle Eulen weitfüchtig, d. h. er kann Gegenstände in allernächster Nähe nicht erkennen. Das Auge sieht auf weite Entfernungen sehr scharf, kann aber scheinbar nicht so gut eingestellt werden wie das Auge der Tagraubvögel, die aus großer Höhe rasend schnell auf einen Gegenstand herabstürzen und diesen dabei immer im Auge behalten. Wenn der Kauz einen Gegenstand verfehlt hat, so muß er erst etwas zurücktreten und ihn aus einer größeren Entfernung ins Auge fassen. Auffallend ist, daß der Waldbaube wie alle Eulen, um einen Gegenstand genau zu sehen, nicht mit ruhigem Kopf hinblickt, sondern unter fortwährenden Kopfbewegungen den Gegenstand ins Auge zu fassen sucht. Es hat den Anschein, als ob er auf diese Weise Körper und nicht Flächen zu sehen versuche. Wenn er ein größeres Tier zerreißt, so läßt er sich nach meinen Beobachtungen bei dieser Arbeit nicht durch das Gesicht leiten, sondern hält die Augen fast geschlossen und berührt nun die Beute mit den steifen Borstenhaaren, die in großer Zahl um den Schnabel herumstehen, und deren Bedeutung wohl einzig hierin zu suchen ist. Kleine Beutetiere werden, wenn der Hunger nicht zu groß ist, ebenfalls zerrissen und dann fast stets in einem Fuß und zwar zwischen die beiden nach vorn gewandten Zehen geklemmt, gehalten. Das Gefühl muß aber in diesen Zehen nicht besonders entwickelt sein, denn man kann häufig beobachten, daß der Vogel, wenn er schon längst den letzten Bissen aus dem Fuß genommen hat, doch noch die Zehen zusammengekrampft läßt und sich erst durch die Borstenhaare überzeugt, daß er nichts mehr zu Fressen zwischen den Zehen hält.

Das Gehör der Walbkäuze ist von ganz seltener Schärfe und muß das des Menschen noch bedeutend überrreffen. Wie es mir scheint, wird der Kauz in allen seinen Bewegungen stark durch das Gehör beeinflusst und jene plötzlichen Kopfwendungen, die uns oft ganz sinnlos erscheinen, werden gewöhnlich durch für uns kaum oder überhaupt nicht wahrnehmbare Geräusche veranlaßt. Schon der junge Waldbaube hat das größte Interesse für die geringsten Geräusche, die er mit plötzlichem Kopfwenden zu ergründen sucht. Auch die Bewegungen kleiner Gegenstände werden mit den Augen viel interessierter verfolgt als die Bewegungen von großen Gegenständen. So

kann eine laufende Fliege, ein vom Winde bewegter Faden die interessiertesten Kopfbewegungen auslösen, und das Spiel der Zehen im Schnabel scheint für ihn der Gipfel alles Interessanten zu sein. Rollende Papierlumpen werden mit dem größten Eifer apportiert und zerrissen, wobei man sehr schön die Art des Ergreifens der Beute, wie sie bei Eulen Sitte ist, beobachten kann. Der Vogel stürzt auf die Beute zu und ergreift sie regelmäßig mit beiden Füßen zugleich und hebt dann das Beutetier im Fluge hoch, oder er bleibt auf der Beute sitzen und stützt sich auf seine Flügel. Dann reckt er den Kopf so hoch wie möglich und sieht zu, was er gefaßt hat, worauf er mit dem Schnabel nach unten fährt, mit den Spürborsten herumtaselt und das Opfer vollends mit dem Schnabel erdrückt. Größere Tiere tötet er aber gewöhnlich nur mit den Füßen. Oft kommt es vor, daß der Kauz fehl greift, und dann entkommt die Beute fast immer, weil er erst zurückspringen muß, um das entkommene Tier sehen zu können. Jedoch wird man finden, daß das Vermögen, die Entfernung zwischen der Beute und sich abzuschätzen und die Kunst die Beute zu ergreifen, mit der Zeit von den Käuzen immer mehr vervollkommenet wird. Als ich meinem Zögling im Alter von 4—5 Wochen eine lebende weiße Maus vorsetzte, zeigte er das größte Interesse und der Instinkt des Ergreifens der Beute wurde auch ausgelöst, aber er griff nicht etwa die Maus, sondern machte erst Vorübungen, indem er auf Erdelumpen losstürzte, diese mit beiden Füßen ergriff und schließlich mit behutsamen Schritten hinter der Maus herrollte und diese mit dem Schnabel zu erfassen suchte, was aber erst nach vielen Fehlgriffen gelang, worauf er sie wieder laufen ließ, weil er gerade vorher gefüttert worden war. In diesem Alter sperre ich ihn mit einem ungefähr 8—10 Tage alten Mäusebussard zusammen und beide vertrugen sich trefflich.

Sehr interessant ist es, mit Hilfe eines Waldbaubes oder einer anderen Eule die Vögel eines Gebietes heranzulocken und ihr Benehmen der Eule gegenüber zu studieren. Wie ich in meiner Arbeit über die Wirkung eines fliegenden und eines sitzenden Raubvogels auf andere Vögel“ (Mitteilungen über die Vogelwelt, 1907, Heft 23) ausführlich ausführte, bin ich nicht der Ansicht, wie sie früher gewöhnlich vertreten wurde, daß die andern Vögel in der Eule ihren Todfeind, der sie in der Nacht überfällt, erblicken und deshalb ärgern, sondern halte das Benehmen nur für einen Ausdruck des Erstaunens und Unwillens, den sie gegen alle auffallende und ihnen unbekannte Tiere zum Ausdruck bringen. Die vielen Gründe für meine Ansicht, die jetzt von vielen andern Ornithologen geteilt wird, kann ich hier nicht nochmals auseinandersetzen. Als ich meinen jetzigen Kauz zum ersten Male in der Nähe meiner Wohnung, wo es eine ungewöhnlich große Zahl Kleinvögel gibt, aussetzte, war in wenigen Augenblicken eine Gesellschaft lärmender Bewunderer versammelt. Die Haus- und Feldspatzen bildeten die Hauptmasse der feindlichen Armee und schrieten und schilpten ganz fürchterlich, kamen bis auf wenige Meter an den verwunderten Kauz heran. Ein Amselhahn zeigte die größte Ausdauer, er saß genau eine Stunde, auf genau derselben Stelle eines Telegraphendrahtes, wippte mit dem Schwanz,

zuckte mit den Flügeln und schrie in kurzen Abständen „tschib, tschib, tschib“. Als ich die Eule einen Meter von seinem Nest entfernt hinsetzte, blieb das Weibchen ruhig auf den gerade ausgeschlüpften Jungen sitzen, das Männchen kam näher, wagte sich aber nicht heran, wie es die Fliegenschläpper, Rotschwänze und Meisen taten. Ein Weidenlaubvogel, ein Grönling und eine Zaungrasmücke waren nur flüchtige Besucher. Ein Bachstelzennännchen zeigte besonderes Interesse und kam ganz nahe heran, ganz toll trieben es aber Wendehälse, die in der Nähe in einem Nistkasten ihr Domizil hatten und nun ganz dicht vor dem Kauz unter lautem Schreien mit ausgebreiteten Schwanz hin- und herflatterten. Einzig ruhig blieb ein Starenpärchen, das unbekümmert um den ganzen Lärm eifrig seinen Jungen weiter Nahrung zutrug. Bald ließ die Begeisterung bei der Gesellschaft nach, der Reiz des Neuen und Ungewohnten war verloren und in den nächsten Tagen kümmerte sich kaum mehr einer um den guten Kauz, höchstens die Amsel machte einige Male „tschib, tschib“ oder die Bachstelze wippte und knirzte, was den Kauz zu einem verlangenden Blick und einigen wimmernden Tönen veranlaßt, wie er sie immer ausstößt, wenn ihm etwas nicht ganz recht ist, oder er etwas vor hat.

Schließlich sei noch über sein Benehmen dem Pfleger gegenüber gesagt, daß er wie alle zahmen Waldkänze sehr zärtlich ist. Vorsichtig knabbert er an der hingehaltenen Hand oder ergreift zärtlich das Kopfhaar und wendet in Stimme und Gesichtsausdruck alle die Mittel an, die Waldkänze untereinander gebrauchen, um ihren Genossen ihre gute Stimmung zu zeigen. Er selbst hat es ebenfalls sehr gern, wenn man ihn in seinen dichten Kopffedern kraut, ja er läßt sich sogar mit Wonne den Rücken streicheln, was unter den Vögeln wohl nur Höhlenbrüter gern haben, während den meisten anderen Vögeln jede Berührung des Rückens für gewöhnlich nur höchst unangenehm ist. Zu erwähnen ist noch, daß für das Wohlbefinden des Waldkauzes und anderer Eulen besonders in der warmen Jahreszeit reichliche Badegelegenheit ein Haupterfordernis ist.

Seitens des nationalliberalen Abg. Nebmann war in der Kammer ein von Abgeordneten aller Parteirichtungen mitunterzeichneter Antrag auf Hebung des Naturschutzes eingebracht worden, bei dessen Behandlung sich folgende Debatte entspann, die ich des Interesses wegen, das sie verdient, getreu nach dem amtlichen Berichte hier wiedergebe.

Der Zentrumsabgeordnete Dieterle führte zunächst an:

„Es ist vorgestern ein Antrag eingekommen wegen des Schutzes unserer Naturschönheiten. Auch ich habe denselben gerne unterschrieben, weil ich davon überzeugt bin, daß in unserem Lande nicht bloß viele derartige Schönheiten vorhanden sind, sondern daß wir leider auch in der Gefahr sind, manche derselben zu verlieren. Eine, ich denke, wohl die bedeutendste Naturschönheit, die wir in unserem Lande haben, ist leider bereits in der Vernichtung begriffen, da ist nichts mehr zu wollen, das ist die herrliche Stromschnelle bei Lausenburg, die leider dem Industrialismus hat zum Opfer fallen müssen. Ich bedaure es außerordentlich, daß diese Naturschönheit nicht erhalten worden ist.“

Ich bin aber auch der Überzeugung, daß für den Schutz unserer Pflanzen- und Baumwelt wie auch insbesondere für den Schutz unserer Tierwelt etwas geschehen muß. Wenn wir heute in unsere Wälder hinauskommen, so erscheinen sie uns mehr oder weniger unbelebt. Wenn ich mich noch an meine Knabenzeit erinnere, wie wir da unsere Freude an dem Gesang der verschiedensten Vögel unserer Wälder hatten, und wenn ich damit vergleiche, wie es heutzutage steht, so ergreift mich eine gewisse betäubte, wehmütige Stimmung. Ich glaube, daß ein großer Teil der Schuld an der heutigen Entvölkerung des Waldes in der heutigen Forstwirtschaft selber gelegen ist. Wir haben eine ganze Anzahl von Singvögeln, welche sich zwar in den Wäldern aufhalten, aber nicht in den hohen Baumkronen nisten und sich dort fortpflanzen, sondern mehr im Gesträuch. Nun aber steht leider unsere Forstwirtschaft auf dem Standpunkt, daß sie alles Gesträuch ausrottet, um den eigentlichen Waldwuchs dadurch zu heben. Das letztere mag erreicht werden, aber das Mittel der Ausrottung des Gebüschs scheint mir außerordentlich bedauerlich zu sein, weil dadurch unsere Wälder von der Tierwelt entvölkert werden. Es sollte auch da etwas geschehen, um diese Nistplätze der Vögel etwas besser zu erhalten. Zum Schutz der Vögel möchte ich aber auch anregen, was auch früher schon angeregt worden ist, daß die Groß-Regierung mit den auswärtigen Regierungen zum Schutz unserer Zugvögel in Verbindung treten möge; denn diese kehren im Frühjahr immer außerordentlich dezimiert zurück, wenn sie uns auch noch so zahlreich verlassen haben. Es ist ja bekannt, in welcher raffinierter Weise diese Vögel z. B. in Italien abgefangen werden. Dies ist auch ein großer Nachteil für die Landwirtschaft insofern, als sich infolge der Dezimierung der Zugvögel das Ungeziefer, welches unserer Bäumen so schädlich ist, vermehrt, da diese Vögel nicht mehr in der alten Zahl an dessen Vernichtung mitarbeiten können.“



Trauerschnäpper,
2/3 nat. Gr.

Die Vogelschutzdebatte im badischen Landtag.

Von Karl FehI, Mannheim.

(Nachdruck verboten.)

Im badischen Landtage kam es gelegentlich der Beratung des Etats der Forst- und Domänenverwaltung zu einer Debatte über den Vogelschutz.

Abg. Geck (Eoz.), der zugleich Mitglied des Reichstages ist, verhielt in seiner Rede den Dohnerstieglitz und Krametsvogel, die bekanntlich bei den Verhandlungen im Reichstage über das

deutsche Vogelschutzgesetz eine besondere Rolle spielten:

„Es ist in diesem Zusammenhang von Vogelschutz gesprochen worden, und das erinnert mich daran, daß wir bei der Vorbereitung des Reichsgesetzes für Vogelschutz gegenüber Preußen einen schweren Stand hatten, die schlimmste Gefahr für den Vogelschutz zu beseitigen, den sogen. Dohnenstiege, weil gerade in Preußen das Jagdvergnügen der Forstbeamten der Beseitigung dieses Schadens für die Vögel entgegenstand. Es bedurfte sehr eingreifender Behandlungen, die Zustimmung der preussischen Regierung zu dem Reichsgesetz zu erhalten, weil die preussischen Förster neben ihrem Gehalt mit beratigen Waid- und Jagdrechten ausgestattet waren, weil sie Schutzprämien hatten, und weil sie insbesondere auch — nicht für ihre Person, sondern für ihre Unterbeamten — darauf angewiesen waren, aus dem Vogelschutz eine Einnahme zu erzielen. Ich glaube nun, daß in Baden die Ausübung der Jagd im allgemeinen nicht als ein Nebenverdienst für die Forstbeamten gelten wird.“

Der Regierungsvertreter, Oberforststrat Bretsch, bekundete das Interesse der Forstverwaltung am Schutze der Singvögel in folgenden Ausführungen:

„Der Herr Abg. Dieterle hat es beklagt, daß die Zahl der nützlichen Vögel bei uns im Abnehmen begriffen sei. Das ist eine Tatsache, die nicht zu bestreiten ist. Der Herr Abg. Dieterle hat aber sodann weiter gesagt, die Hauptschuld für die Abnahme unserer nützlichen Vögel treffe unsere Forstverwaltung. Dem muß ich widersprechen, da dies viel zu weit geht. Die Ursachen der Abnahme liegen auf verschiedenen Gebieten. Man muß da auf die Lebensweise der Vögel zurückkehren. Wir haben Freibrüter und Höhlenbrüter. Im Wald sind mehr die Höhlenbrüter, ortsweise allerdings auch die Freibrüter in größerer Zahl zu Hause. Was nun die Lebensbedingungen der Höhlenbrüter anbelangt, so sind diese infolge unserer intensiveren Forstwirtschaft allerdings ungünstiger geworden, hauptsächlich dadurch, daß wir viele alte schadhafte Bäume, die mit Nistlöchern versehen sind und die diesen Vögeln die Brutstellen darbieten, in neuerer Zeit in vermehrtem Maße weggenommen haben. Allein wir sind schon seit längerer Zeit bestrebt, einen gewissen Ausgleich dafür zu schaffen, indem wir künstliche Höhlen, insbesondere die bewährten Verlepfchen Nisthöhlen angebracht haben. Bereits vor sechs Jahren haben wir im Budget eine Summe von 4000 Mk. hierfür sowie für Futterhäuser und Winterfütterung angefordert und es sind in den letzten Jahren etwa 8000 solcher Nisthöhlen in den Domänenwäldungen aufgehängt worden. Wir können feststellen, daß die meisten dieser Höhlen auch tatsächlich von Höhlenbrütern (Meißen, Staren, Spechten) bezogen werden, es ist also in dieser Richtung ein guter Erfolg erzielt worden. Auch im neuen Budget ist hierfür wieder eine Summe vorgesehen, es sollen im Laufe dieses und des nächsten Jahres wieder 2—4000 solcher Nisthöhlen aufgehängt werden. Was die andern nützlichen Vogelarten, die Freibrüter, wie z. B. die Laubfänger, betrifft, so muß zugegeben werden, daß die intensivere Forstwirtschaft auch dieser Vögel einen gewissen Abbruch tut, indem die Reinigungen, die Beseitigung lästiger Unkräuter in vermehrtem Maße ausgeführt werden. Allein es bleiben da noch viele Plätze übrig zum Nisten dieser Bodenbrüter. Wir haben übrigens vor mehreren Jahren auch einen Erlaß an die Forstämter hinausgegeben, wonach diese Reinigungen nur soweit durchgeführt werden sollen, als unbedingt für das Gedeihen der Pflanzen notwendig sei.

Die Ursachen der Verminderung der Freibrüter liegen aber nicht nur im intensiveren Waldbau, sondern in noch höherem Grade im intensiveren Landwirtschaftsbetrieb. Da wird durch rücksichtsloses Weghauen der Hecken heute noch viel gesündigt (Zulimnung), das ist der Hauptgrund, weshalb die Laubfänger, unsere Singvögel, bei uns nicht mehr so gut fortkommen. Ich glaube, in dieser Richtung könnte durch die landwirtschaftlichen Vereine und den Bauernverein noch viel mehr getan werden. Der landwirtschaftliche Verein hat meines Wissens in dieser Richtung in neuerer Zeit Schritte getan, dagegen ist mir nicht bekannt, ob auch von seiten des Bauernvereins hier etwas geschehen wäre.

Der Hauptwischstand bezüglich unserer Zugvögel liegt darin, daß unsere Nachbarn im Süden in rücksichtsloser Weise diese wegfangen. Es ist ja im Jahre 1908 ein neues Vogelschutzgesetz zustande gekommen, in dem etwas bessere Garantien für die Erhaltung der Vogelwelt geschaffen wurden;

aber leider gehört gerade Italien nicht zu den Staaten, die sich den neuen Vereinbarungen im Sinne des Pariser Kongresses angeschlossen haben. Es besteht auch ein internationaler Vogelschutzverein und es wäre sehr dankenswert, wenn einzelne Herren diesem Vereine beitreten würden und ihren Einfluß dahin geltend machen könnten, daß allmählich auch in Italien etwas weniger Massenmord an der Vogelwelt geübt wird.

Der Herr Abg. Ged hat im Zusammenhang mit der Jagd speziell den Dohnenstiege erwähnt und die Besürchtung ausgesprochen, es könnten auch unsere Forstleute wie in Preußen aus jagdlichen Gründen Feinde des Vogelschutzes sein. Ich muß ihm da erwidern, daß die Einrichtung des Dohnenstiegs bei uns längst abgeschafft ist. Soviel ich mich erinnere, haben wir auch bereits im Jahre 1894 ein Verbot erlassen, wonach der Krammetzvogel nicht mehr gefangen, sondern nur geschossen werden darf, und er ist damals unter die jagdbaren Tiere eingereiht worden. Die Besürchtungen des Herrn Ged in dieser Hinsicht sind also nicht zutreffend.“

Anlaß zu dieser, für den Vogelliebhaber interessanten Debatte gab, wie ich wohl annehmen darf, nicht in letzter Linie auch die Petition, die der Mannheimer Verein der Vogelliebhaber unterm 25. Januar 1910 an die badische Regierung richtete und die durch ihre Publikation in vielen Blättern des Landes allgemeine Beachtung fand. Ich habe das Schriftstück in Nr. 17 der „Gef. Welt“ im Wortlaut veröffentlicht.

Wie können wir uns unsere Vogelkäfige billig selbst herstellen?

Von E. Loessel, Magdeburg.

(Fortsetzung.)

(Rachdruck verboten.)

2. Diftene Käfige. a) Flugkäfig.

Das Material ist hier etwas anders wie beim vorigen Käfig; denn erstens können wir jedes zirka 1 cm starke Brett verwenden, indem wir quadratische Streifen daraus zuschneiden, oder wir finden zweitens das Material fertig in der Natur, z. B. in den Zweigen des Haselnußstrauches vor, können aber auch die sogenannten Blumenstäbe nehmen, wie wir sie in jeder Samenhandlung für einige Pfennige kaufen können. Bei dem Haselnußholz lassen wir die Rinde sitzen, denn das Bauer sieht dann gefälliger aus und bedarf keines Anstrichs, welchen ich für das offene Bauer sonst dringend empfehle, während er beim Kistenbauer nicht unbedingt nötig ist. Nehmen wir an, wir wollten einen Bauer 40 cm tief, 55 cm hoch und 70 cm lang bauen, so schneiden wir uns vier 55 cm, elf 70 cm und zehn 40 cm lange Stäbe. Nun durchbohren wir alle 40- und 70-cm-Stäbe in jedem Zentimeterabstand, wie wir es ja auch bei dem Kistenkäfig gemacht haben, und legen einen 40-cm-Stab vor uns auf den Tisch, nageln an ihm senkrecht auf jeder Seite einen 55-cm-Stab an und zwischen diese beiden senkrechten Stäbe oben wieder einen 40-cm-Stab. Auf gleiche Weise verfertigen wir einen zweiten Rahmen und verbinden beide Rahmen oben und unten durch je einen 70-cm-Stab. Jetzt nageln wir die übrigen Stäbe im 15., 30. und 45. Zentimeter auf der Vorder-, Hinter- und den beiden Seitenteilen und im 20. Zentimeter der Oberseite den übriggebliebenen elften Stab ein. Sollte das so angefertigte Käfiggestell etwa zu lose sein, so verbinden wir die Stäbe des Hauptgestells miteinander durch Streben. Hierdurch bekommt das Gestell auf

jeden Fall festen Halt, welcher noch durch den Draht verstärkt wird. Nachdem das Gestell so fix und fertig ist, nehmen wir Draht zur Hand, schneiden uns nach der Vöcherzahl (in unserem Falle also 212 Stäbe von 55 cm Länge und 68 Stäbe von 42 cm Länge), letztere für das Dach, ziehen dieselben wie auch beim Ristentäfig ein, banen in ihm nach bekannter Methode eine Tür und der offene Käfig ist bis auf den Boden fertig. Für den bedürfen wir einiger Bretter von 75 cm Länge, aus diesen stellen wir eine Fläche von 50 cm Breite her, nageln zwei Querleisten darnunter und umgeben ihn mit einer Umrandung von zirka 2 cm Höhe, zu der wir ein ansgezeichnetes Material im Zigarrentistenholz haben und bohren in die Mitte des Bodens ein Loch, damit wir dort die Sitzgelegenheit in Gestalt eines Bäumchens befestigen können. Am Sonntag, oder wenn wir Wochentags Zeit dazu finden, gehen wir in Gottes herrliche Natur und suchen uns einen schön verzweigten stärkeren Ast aus, nehmen ihn mit nach Hause, krücken ihn auf Käfighöhe zurecht und schlagen in ihn einen Nagel, dem wir vorher seinen breiten Kopf mit der Zange abgebissen haben. Nun stecken wir den Ast in das vorher gebohrte Loch, stülpen den Käfig darüber und der Bauer ist gebrauchsfertig. Wollen wir noch ein übriges tun, so können wir einen Blechboden einlegen — in diesem Falle muß natürlich der Baner an der Decke befestigt werden — und den Käfig auf dem Boden durch Drahtböden, welche unterhalb des Bodens umgebogen werden, befestigen. (Fortsetzung folgt.)

lantern den Purpurreiher, den Kallentreiher, den Krennvogel und die Sturmschwalbe gesehen. Bekannt sind auch in den Wasgangehenden die Züge des nordischen Bergfinken, „Vöghämmer“ und der Seidenschwänze. Diese Arten kommen in manchen Jahren zu ungezählten Tausenden, bleiben in anderen Jahren aber gänzlich aus. (Frankfurter Zeitung vom 26. V. 1910.)

Vjörnsön über Erziehung der Jugend zum Vogel-schutz. „Bei uns in Norwegen mordet man keine Singvögel. Schon vor langer Zeit haben sich unsere Kinder zu Vereinen zusammengetan, um die Vogelnester zu schützen. Doch was wir hierbei für die Felder, Gärten und Wälder gewinnt, ist ein Nichts gegenüber dem, was die Erziehung unserer Kinder gewinnt, indem wir ihnen die Grausamkeit abgewöhnen und sie zu Beschützern der kleinen Vögel machen. Wir lehren sie, ihre Launen beherrschen, und wecken Begeisterung für große Ziele. Ihre Raublust verwandeln wir in Gehmül. Wir lehren sie, den Haushalt der Natur sowie das Leben und Wohl anderer zu achten, und erziehen damit eine Geistesrichtung, die einst die Solidarität der Völker fördern wird.“

Bei uns in Norwegen sind es die Schulen, die die Kinder über ihre Pflichten gegen die kleinen Singvögel unterrichten, und in den Schulen bilden die Kinder ihre Vereine zum Schutz der Vögel.“



Bücher und Zeitschriften.

Hesse und Doslein: **Tierbau und Tierleben in ihrem Zusammenhang** betrachtet. Zwei Bände von etwa 1600 Seiten in Verkon-Format mit etwa 900 Abbildungen sowie etwa 35 Tafeln in Schwarz- und Buntdruck und Gravüre nach Zeichnungen von H. Genter, M. Höpfel, E. L. Höß, G. Kippling, W. Kühnert, G. Mercuriano, L. Müller-Mainz, D. Vollrath und den Verfassern. Erster Band: Der Tierkörper als selbständiger Organismus von Dr. Richard Hesse, Professor der Zoologie an der Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin. Zweiter Band: Das Tier als Glied des Naturganzen von Dr. Franz Doslein, Professor der Zoologie an der Universität München und H. Direktor der kgl. Bayr. Zoologischen Staatssammlung. Verlag von V. G. Teubner in Leipzig und Berlin. Preis jedes Bandes in künstlerischem Einwandband 20 Mk., in künstlerischem Halbfranzband 22 Mk., auch in 36 Lieferungen à 1 Mk. zu beziehen.

Das Erscheinen dieses Werkes darf als eine willkommene Gabe auf dem Gebiete der populären biologischen Literatur bezeichnet werden. Wohl gibt es eine Anzahl vortrefflicher Darstellungen der Entwicklungstheorie und Beschreibungen des Tierlebens, aber es fehlt an einem Werke, das die Gesamtheit der tierischen Lebensvorgänge, wie sie sich im Lichte moderner Forschungen darstellen, zu einem einheitlichen Bilde gestaltet. Der Name der Verfasser hat in der Wissenschaft einen guten Klang, beide besitzen die Befähigung zu einer vollstündlichen Darstellungsweise in ausgezeichnetem Maße. In Fachkreisen wurde dem Erscheinen dieses schon seit Jahren vorbereiteten Werkes mit Spannung entgegengesehen. Jetzt, da der erste von Professor Richard Hesse bearbeitete Band: „Der Tierkörper als selbständiger Organismus“ in seinem geeigneten, geschmackvollen äußeren Gewande vorliegt, darf man mit Genugtuung feststellen, daß die daran geknüpften Erwartungen sich erfüllt haben. Überall ruft die Darstellung auf den modernsten Forschungsergebnissen, und auf jeder Seite erkennt man den toleranten, feinen Stoff nach jeder Richtung hin beherrschenden Fachmann, der hinter der Arbeit steht. Das Buch ist nicht eine kompulatorische Zusammenstellung, sondern es werden überall die Ergebnisse eigener Forschungen hineinverwoben. Der Verfasser versteht in ausgezeichnete Weise seinem Leser selbst die schwierigsten Bauverhältnisse klarzumachen. Was die Lektüre zu einem besonderen Genuß gestaltet, ist das Bestreben, niemals bei einer bloßen Beschreibung der Bauverhältnisse stehen zu bleiben, sondern zu zeigen, auf welchen Wegen die Tiere ihr gegenwärtiges Aussehen erlangt haben, und wie die Gestalt der Organe von ihrer Funktion abhängig ist.

Zur Illustrierung des Buches ist ein ausgezeichnetes Bildermaterial, von bekannten Tiermalern hergestellt, verwendet, welches den Text in wirkungsvoller Weise unterstützt. Die

Kleine Mitteilungen.

Vögel als Irrgäste. Aus der Pfalz wird uns geschrieben: Vor kurzem wurden in der Gemarkung des bekannten Weinstädtchens Deidesheim am Haardtgebirge ganze Flüge kleiner Papageien, Wellensittiche und Kakabus gefischt. Die Vögel tummelten sich unter lautem Geschrei in den Bäumen und Gesträuchen der Gärten und schlüpfen in den zahlreich aufgehängten Nistkästen ein und aus. Es wurde nun die Vermutung ausgesprochen, daß diese Vögel des warmen Klimas der Vorderpfalz wegen und begünstigt durch andere Einflüsse sich ständig ansiedeln und sogar zum Nisten schreiten könnten. Deshalb wurde amtlich auf den Schutz dieser seltenen Fremdlinge hingewiesen. Bereits in früheren Jahren sind in verschiedenen pfälzischen Gegenden Flüge von Papageien beobachtet worden. Man darf wohl kaum annehmen, daß diese Vögel freiwillig auf einem Zuge dorthin gekommen, sondern es liegt die Vermutung nahe, daß sie einem Handelstransport entflohen sind. Auch aus Luxemburg wurde vor einigen Jahren gemeldet, daß dort öfters Flüge von weißen Kakabus gefischt und auch einzelne Exemplare dieser Vögel erlegt worden seien. Diese Tiere sind damals wahrscheinlich ebenfalls einem Transport entwichen. Nach älteren Beobachtungen ist das Erscheinen seltener, fremdländischer Vögel in der Pfalz und der Rheinebene sehr häufig. Seit alter Zeit ist es üblich gewesen, diejenigen Vogelarten, welche man bis dahin nicht regelmäßig an einer gewissen Stelle oder in einer bestimmten Gegend beobachtet hat, als verirrte Wanderer zu betrachten. Man gab solchen Exemplaren auch den Namen „Irrgäste“; diese Bezeichnung erscheint unrichtig, weil die Mehrzahl dieser Vögel weder in der Irre ist, noch die betreffenden Arten Gäste genannt werden können, dennoch kann sie mit einer gewissen Berechtigung auf solche Vögel angewendet werden, die in einem Lande auftauchen, dessen Klima und Lebensbedingungen ihnen völlig fremd sind, welches Gefühl sich auch bei diesen Tieren in mannigfacher Weise äußert. — Der Zugstraße des Rheinlaufs folgend wurden schon viele fremdländische Raubvögel, Taucherarten, Schwimmvögel und Entenarten auf pfälzischen Gebiet gefischt. So hat man in der Umgebung von Kaisers-

Ausstattung des Buches ist muntergütig. Das Werk sei jedem Naturfreund angelegentlich empfohlen.

Von der Zeitschrift „Zoologischer Beobachter“ — Der Zoologische Garten — Verlag von Mahlan & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 4 des 11. Jahrgangs für 1910 mit folgendem Inhalt:

An die Leser des „Zoologischen Beobachters“. — Zucht von Schneehühnern und Kolkraben in Stansens Tiergarten in Stockholm; von Direktor Marik Behm, Stockholm. Mit einer Abbildung. — Volkstümliche Bezeichnungen für Tiere am Niederrhein; von Hugo Otto, Mörs. — Der Maulwurf als Tagtier; von Rud. Zimmermann, Kocklitz i. S. — Bericht über die Sektion zweier Grassen. — Über *Eliomys sardus* Parret-Hamilton; von Dr. A. H. Krause, Heidelberg. — Nachrichten aus Zoologischen Gärten. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge.

Patentschau Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Gebrauchsmuster:

- Nl. 45 h. 419481. Flüssigkeits-Zuführungs-Vorrichtung für Vogelbauer und Käfige. Bruno Krause, Pudelwitz, Bez. Posen. Ang. 11./4. 10.
- Nl. 45 h. 419989. Deckelverschluß für Nisthöhlen und dgl. Fried. Meyer, Seebach, Kr. Lanquensalza. Ang. 17./3. 10.
- Nl. 45 h. 419833. Zusammenlegbarer Viehtransportkäfig mit Sidergestirnanbenverschluß. Rud. Tiesch und Joh. Carstensen, Flensburg. Ang. 11./3. 10.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Albert Ahrend, Döningerleben, Kr. Renhaldensleben: Goldstirnblatvogel.
- Jrl. Volze, Berlin, Elisabethstr. 17: Kakarinfinken, Pfäffchen, Steglitzbaustarke, Vinsenastrilbe.
- Georg Brühl, Vogelerporthaus, Kößchenbroda: Blaue Indigofinkmännchen, Falllandsdrossel, Mohrenkopf, Senegatpapageien, spitzschwänzige Gürtelgrasfinken, Vinsenastrilbe, Zwergwachtel, Madraswachtel, weißfleckige Pfäffchen, Goldstirnblatvogel, Drachenstar, Rotsteißbühläl, Palmen- und Stahlstektantänbchen, Kapitänbchen, Weißfchl-, Weißhanbenheherdrosseln, blauwangige Bartvögel.
- H. Dieckel, vormalig F. D. Nohleder, Leipzig-Gohlis, Wilhelmstraße 18: Granatfinken, Bunt- oder Riezstrilbe, schwarzbärtige Strilbe, Schmetterlingsfinken ohne Badenstede, Harlaubzeisige von Transvaal, Goldbrüßchen von Transvaal, Ebelstänger mit schwarzer Kehle, große Südafrikan. Ebelstänger, Wachtelstrilbe, div. Arten Amaranthen, Maskenastrilbe, Nörücken-Glsterchen, Ammern, Sperlinge, Hahnischweifwadafinken, Gelbnackenparadieswitwen, Königs- und Schildwitwen, rotköpfl. Paradiesamandinen, rotköpfl. Papageiamandinen, Dornastrilbe, Maskengürtelamandinen, kleine und große Knabfinken, Clarinos, rote Karbinäle, chinesische Zwergwachtel, Rotstirnblatvogel, rote Rosellas, Gelbnackensittiche, Blutbauchfittiche.
- L. Krohn, Herne i. Westf.: Rabenpapagei, Clarinos, Maina.
- J. Göb, fgl. bayr. Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Gebirgsloris, Dagalrossel, indische Schwarzdrosseln, asiatische Erddrosseln, Pfeildrosseln, Weißhaubenheherdrosseln, Falnendrongos, Goldstirnblatvogel, blauflügel. Sonnenvögel, Gangesbrillenvögel, Hanbenmansvögel, Sichel-schnabeltimalien, Goldbaugentimalien, Pagodenrotschwanz, Burpurtangaren, Buntfinkane, Kappenammern, Kapuzen-zeisig, kleine Knabfinken, Nörückeneistechen, Palmitänbchen, Dolchstichtänben, kaliforn. Schopfwachteln.
- Franz Clara Neugebauer, Naudten, Bez. Breslau: Boliviasittich, Pennansittich, Tuisittich, Gelbhangensittich, Kaktussittich.
- W. Hiltmann, Berlin S 14, Dresdener Straße 24: Schwarzkopfpapagei, Rotsteißbühläl, rotrückige Würger, Ringelstrilbe, Epischmanamandinen, Rußköpchen.

J. Reffel, Hamburg, Peterstr. 28: Gelbscheitelamazone, 1 Portoricoamazone, 1 Diademamazone, weinrote Amazone, 1 Guatimalaamazone, rote Karbinäle.

Krisz Schnelle, Badersleben: Felsensittich, Entane (Pfefferesser).

„Expedition der „Ges. Welt“: Ostind. Fliegen Schnäpper, blauer Zwergfliegen Schnäpper, Zwergdrossel, Olivenpötte, Sammelköpchen, Bartgrasmücke, Sprachmeister, Ohrensteinschnäpper, schwarzfleckiger Steinschnäpper, Kurzkehlerche, schwarzköpfige Ammern.



Herrn K., Kiel. Der Karnarienvogel ist infolge von Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Die Krankheit kann verschiedene Ursachen haben, z. B. Verzehren verdorbenen oder ungeeigneten Futters, Trinken sehr kalten Wassers oder Baden in solchem, wenn der Vogel nicht daran gewöhnt war, starker Wärmewechsel, Zugluft und dgl. Welche Ursache im vorliegenden Fall die Krankheit verursacht hat, ließ sich nicht ermitteln. Der Verkäufer kann jetzt nicht mehr für den Verlust des vor einem halben Jahr gekauften Vogels verantwortlich gemacht werden.

Fraulein M. S., Würzburg. Der Schmetterlingsfink ist einem Herzschlag erlegen. Sonstige Erkennungsfunktionen konnten nicht festgestellt werden.

Herrn W. v. St., Heibelberg; Herrn E. M., Breslau: Beiträge dankend erhalten.

Herrn H. K., Charlottenburg. Die junge Singdrossel war ein Männchen. Sie litt an Darmentzündung, an der sie auch einging.

Herrn Sch., Jägerndorf. Rußköpchen sind erst vor einigen Jahren entdeckt und dann sehr bald lebend eingeführt und gezüchtet worden. Sie konnten in den Büchern von Ruß nicht besprochen werden, weil man sie vor dem Erscheinen der Bücher noch nicht kannte. Das Gefieder ist an der Unterseite hellgrasgrün, auf der Oberseite dunkler smaragdgrün; Oberhals und Vorderteil der Halsseite bräunlich olivengrün; über den unteren Teil der Kehle bis zu der Halsseite hin ein helles rötlichorangefarbenes Band. Oberkopf rußbraun; Kopfseiten, Kinn bis auf den oberen Teil der Kehle schwarz; Flügel-federn wie Rücken, Innensahnen der Handschwingen schwarz; Handdecken, Aftersflügel blaugrün; beide mittleren Schwanzfedern grün wie Oberseite; übrige an der Spitze hellgrün mit schwarzem bogensförmigen Querband, Mitte der Wurzelhälfte hell rötlichorangefarben durch Gelb in Gelbgrün übergehend. Schnabel karmin, an der Wurzelhälfte heller. — Im Winter können sie im ungeheizten Raum gehalten werden. Zum Teil sind mit ihnen sehr gute Zuchtergebnisse erzielt worden. Sie schreiten schnell zum Eierlegen, brüten aber nicht immer. Weiß sind sie verträglich, manche sind aber in der Brutzeit sehr angriffslos. — Wir sind beratige Erscheinungen, wie sie von Ihnen und von anderen Herren an der Rotkopfsamandine beobachtet haben, nicht bekannt. Es müssen zweifellos gleiche Ursachen vorliegen, die aber wohl im vorliegenden Fall in örtlichen Ursachen begründet sind.

Herrn D., Pfullendorf. Es sollten von den genannten Sittichen, soweit es möglich, jedes Paar zu Zuchtzwecken allein gehalten werden, besonders wenn es sich um nicht große Räume handelt, nur dann ist bei Arten, welche nicht gefellig nisten, wie es die Wellensittiche tun, ein Erfolg wahrscheinlich. Verwandte Arten oder auch einander nahestehende Arten dürfen nicht zusammengehalten werden. Um möglichst viel einzelne Räume zu gewinnen, wäre es ratsam, die Vögel in noch einmal durch Drahtgestrich zu teilen. Falls fünf Räume vorhanden, müßten in dem ersten Pflanzentopfsittiche, in dem zweiten Rosenkopfsittiche und Graufköpchen, im dritten Rosenkopfsittiche, im vierten Goldstirnsittiche, im fünften Sing-sittiche und Graufköpchen gehalten werden. Falls nur vier Räume vorhanden, müßten den größten Raum je ein Paar Sing-, Goldstirn-, Rosenkopfsittiche und Graufköpchen bewohnen.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Von urteilenden Vögeln, Seherlingen und anderem.

Von Fritz Braunn.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Von neuen Vögeln erhielt ich jüngst einen Vorstenheherling. Daß diese Art nicht allzuviel des Reizvollen bietet, konnte ich schon daraus entnehmen, daß die Tiere, von denen doch sicher nur ein paar Stück vorhanden waren, monatelang unverzagt wieder und wieder ausbezogen werden mußten. Da ich aber noch keinen Vorstenheherling gesehen hatte, opferte ich die 7 *M* und ließ mir einen kommen.

Bei seinem Eintreffen ärgerte ich mich (zum 1000. und 1. Male) über den Versandkäfig. Es gibt nichts Unpraktischeres als die Holzversandkäfige, die vorne eine Schräge, aus quer genagelten Holzplättchen bestehende Wand tragen, die gleichzeitig als Tür dienen muß, da man den Vogel nur habhaft werden kann, wenn man eins oder zwei dieser Brettchen losreißt. In drei Fällen von zehn ist das Ergebnis dies, daß der Vogel ins Zimmer fliegt und eine lange, schwierige Jagd verursacht, wenn er nicht gleich gegen die Fenster tobt und den Pfleger jeder weiteren Bemühung überhebt.

So schoß denn auch mein Vorstenheherling ins Zimmer und war für die erste Viertelstunde verschwunden. Dann entdeckte ich ihn hinter dem Ofen unter einem Tapetenstücken, der sich infolge der Wärme von der Wand gelöst hatte. Kaum merkte der Flüchtling, daß er ertappt sei, so schoß er auch schon davon und war von neuem verschwunden. Nach langem Suchen entdeckte ich ihn auf einem Bücherregal in einem dunklen Winkel zwischen übereinander geschichteten Zeitungen. Auch hier fing ich ihn noch lange nicht, denn die braungraue Färbung kam dem Vogel, der mehr huschte als flog, bei seiner Flucht trefflich zustatten. Vergebens rief ich meine Frau zu Hilfe, damit sie sich bemühte festzustellen, wo der Heherling blieb, wenn ich ihn aus einem Versteck aufgescheucht hatte. Es wurde dadurch nur bewirkt, daß wir nun beide nicht wußten, wo er steckt.

Nun kommt aber kein Pech allein! Bei meinen hastigen Bewegungen riß ich die Tür eines Flugbauers auf und alle Inassen des Käfigs strömten ins Freie, d. h. in das Zimmer. Ein Blutschnabelweber tobte

gleichzeitig gegen die Fensterscheiben und zog sich eine Gehirnerschütterung zu, die sein statisches Organ lähmte. Eine Viertelstunde lang konnte er sich nicht im Gleichgewicht halten und überschlug sich beständig nach hinten zu. Flog er auf eine Stange, so machte er auch schon den Abschwung nach hinten und fiel auf den Boden, um sich dort wieder zu überflügeln. Meine Frau war überzeugt, er würde sterben. Ich war hoffnungsvoller; hielt ich doch schon manchen Vogel in der Hand, der sich bei dem Anprall gegen die Scheibe getötet zu haben schien und doch nach zehn Minuten lustig umherflog. So kam auch jener Weber in weniger als einer Stunde wieder ganz ins Gleichgewicht und Schick.

Als ich ihn endlich erwischt hatte, war der Vorstenheherling in seinem Käfig ganz munter und fidel. Viel zu fidel sogar, denn seine Hast und Unrast machen einen ordentlich nervös. Er ist in seinem Benehmen das getreue Ebenbild des Augenbrauenheherlings, nur daß er es noch stürmischer, ich möchte fast sagen: unedler treibt als dieser. Einen eigentlichen Gesang habe ich von dem Vorstenheherling noch nicht gehört. Zuweilen piept er fünf Minuten fast mauseartig; das war bisher aber alles.

Bei den Bewegungen der Heherlinge spielt der Schwanz eine sehr große Rolle. Sie werfen ihn nicht nur nach oben und unten, sondern breiten ihn aus, legen ihn zusammen und wiegen mit ihm hin und her, als spielten sie mit einem Fächer. Seine Federn scheinen ganz anders als bei anderen Vogelarten von bestimmten Muskeln bewegt zu werden.

Auch von meinem Augenbrauenheherling bin ich nicht sehr erbant. Er ist jetzt sehr gut im Gefieder und singt, wenn er täglich 20—24 Wehlwürmer bekommt, auch recht fleißig. Manche seiner Strophen haben Ähnlichkeit mit den Rufsen des Sprossers, doch fehlt ihnen die Würde und der Schmelz, um deren willen man den Schlag des Sprossers preist. Das Lied hört sich an, als wolle ein Gassenbube Wagner singen. Es mag ja allerdings sein, daß ich gerade einen Stümper erwischt habe.

Auch bei der chinesischen Spottdroffel wirkt der übergroße Bewegungstrieb beinahe abstoßend. Gegen Unruhe an sich habe ich gar nichts und kann mich stundenlang über das geschäftige Treiben gefangener Meisen freuen. Die Bewegungen der Heherlinge sind

aber so anmutlos, daß man der ewigen Beweglichkeit dieser Tiere nicht recht froh zu werden vermag. Nach meinen Erfahrungen stelle ich sowohl die indischen Stare wie auch die Bülbüls als Stubenvögel weit über die Heherlinge, was mich aber nicht abhalten soll, mir nach und nach auch die anderen Heherlingsarten anzuschaffen.

Sicherlich irrig ist wohl die Meinung, die Heherlinge seien leicht zähubar. Man könnte höchstens sagen, sie seien im Laufe der Zeit einer Zähmung nicht unzugänglich. Meinen Augenbrauenheherling habe ich jetzt bald ein Jahr und wandte ihm stets mein besonderes Interesse zu. Er gewinnt es jetzt auch schon mitunter über sich, wenn ich an seinem Käfige stehe, eine Minute lang sitzen zu bleiben und mich vertrauensvoll anzusehen, aber das, was man zahm nennt, ist der Vogel noch lange nicht.

Von meinen Sittichen habe ich zugunsten von Neuanschaffungen ein ganzes Teil fortgegeben. Merkwürdig war es nur, daß ein Parisittich, den ich um seines geradezu herrlichen Gefieders willen zurückbehielt, fast von dem Tage an Federrupfer wurde, wo ich seinen Gefährten von ihm trennte. Da ich mir nicht getraute, an einem Tiere, das prinzipiell nur Hanf, Hirse und Glanz zu sich nimmt, große Diäturen durchzuführen, schickte ich das Tier nach Königsberg an den Tiergarten und hat, es mit möglichst vielen gleichstarken Genossen der Unterhaltung wegen in einem Flugkäfige unterzubringen. Der Königsberger Tiergarten wird über solche Zuwendungen zwar nicht sonderlich erbaut sein, doch rechne ich mit der Tatsache, daß dem Tiergärtner gerade in solchen Fällen mehr Hilfsmittel zu Gebote stehen, als dem auf die Räume seiner Wohnung angewiesenen Liebhaber.

Daß ich bisher unter den Sittichen noch nie Federrupfer hatte, liegt wohl nicht zuletzt daran, daß ich alle, auch die größten, wenn irgend möglich, mit einem Vertreter einer ähnlichen Art zusammenhielt, so daß die Tiere beständig Ablenkung und Beschäftigung hatten. Gerade bei solchen Arten, die in ihrem Wesen nicht viel Anziehendes haben, empfiehlt sich das Verfahren, denn ihr Herr wendet sich über kurz und lang doch ganz von selbst seinen interessanten Pfleglingen zu, wobei sich denn die armen Gesellen langweilen und einsam fühlen müssen.

Außerdem erhielt ich vor ein paar Tagen eine neue Amazone. Nach der Angabe des Händlers sollte es eine Kubaamazone sein, ich lebe des Glaubens, *Amazona ventralis*, die St. Domingoamazone vor mir zu haben. Welcher Liebhaber müßte nicht über Händlernamen ein Lied zu singen?! Nun, in diesem Falle war ich mit dem Eintreffen der winzigen Amazone ganz einverstanden, da ich schon lange Begehr trug, diese blaugrünen Zwerge kennen zu lernen. Wie sie sich bei mir macht, darüber hoffe ich in wenigen Monden berichten zu können.

Vogelleben in der Morgenfrühe.

Von Otto Karrig.

(Nachdruck verboten.)

Leichtes graues Gewölk steht am Himmel, nur im Osten färbt die Kimmung ein salber Lichtstreif. Kühl streicht dann und wann der Wind durch die

Wipfel der im frischen Lenzgrün prangenden Bäume. Im Zwielicht des Morgens leuchten die weißen Blütenkerzen einer Kastanie wie schimmerndes Silber, gleich weiß beschneiten Fichtenbäumen stehen pyramidenförmig gestaltete Obstbäume im weißen Schmuck der Baumblüte da. Im Hauch des Morgenwindes rieselt zuweilen eine weiße Blütenflocke zur Erde herab . . . da blitzt ein Sonnenstrahl durch das graue Gewölk der Frühe, er fliegt über die Wipfel der Bäume und erweckt die ersten Stimmen des Morgens in Garten, Flur und Au.

Der Chor der gefiederten Sänger beginnt zu stimmen; es ist Lenz- und Maienzeit, wo Fink und Amsel schlagen, Fran Nachtigal jubelt und die Graudrossel pfeift, wenn das Frührot am Himmel leuchtet.

Als erster unter den gefiederten Künstlern pflegt sich früh morgens der Hausrötling vernehmbar zu machen. Der hurtige, kleine Dachgast, im schwärzlichen und rostroten Federkleid, hat sich auf dem First eines Daches niedergelassen und begrüßt von dort aus mit seinem einfachen Liebdchen den herausziehenden Morgen. Der Hausrotschwanz ist ein ebenso munterer und reger Vogel wie die Hausfledermaus, die ihm zuweilen Nachbarschaft leistet. Beide Vogelarten vertragen sich ausgezeichnet miteinander. Wie die Schwalbe, so ist auch der Notschwanz im besten Sinne des Wortes ein Tagverkünder. In der ersten Morgendämmerung ist er bereits munter, um seine schlichte, zweiteilige Strophe vorzutragen. Der Hausrötling aber erweckt mit seinem Liebe gar bald andere Vogelstimmen.

In der Spitze eines Lindenwipfels hat sich im Frührot eine Drossel niedergelassen, um mit ihren herrlichen Flötensolis den jungen Frühlingstag zu begrüßen. Nicht weit davon musiziert im blüten-schweren Gezweig eines Apfelbaumes ein Gartenfänger, in einem Stachelbeerstrauch aber klappert und trillert ein anderes niedliches Vögelchen, eine Zaungrasmücke oder Müllerchen, seine Strophe her. Plötzlich macht sich noch ein anderer Sänger vernehmbar: der zierliche Buchfink, der soeben seine Morgentoilette beendet hat und nun mit frohem, schmetterndem Schlag Frau Sonne begrüßt, die so freundlich durch das grüne Blätterdach blickt. Inzwischen haben sich zu dem Buchfinken zwei seiner nächsten Artgenossen, der graue Hänfling und der Grünsfink gesellt, um das Orchester der gefiederten Künstler zu vervollständigen.

Soweit ist alles in bester Ordnung, doch allzu lange währt das harmonische Zusammenklagen der Vogelstimmen nicht. Eine Schar Hausperlinge ist im Hofe rege geworden und beginnt sich auf seine besondere Art an dem allgemeinen Frühkonzert zu beteiligen.

Es ist ein wahrer Höllenspektakel, den diese Gassenbuben der gefiederten Welt in Hof und Garten aufzuführen. Schilpend, zeternd und wetternd begibt sich das lose Volk auf die Nahrungssuche. Zahlreiche Hausperlingen, darin eifrig von ihren Vettern, den Feldperlingen, unterstützt, haben die für Höhlenbrüter bestimmten künstlichen Nistkästen mit Beschlag belegt und in diesen Wochenstuben eine dreiste, sich allzeit vordrängende Nachkommenschaft aufgebracht. Auch sonst pflegt Meister Spatz keine ihm nur einigermaßen zusagende Nistgelegenheit zu verschmähen. Er drängt

sich in Löcher und Spalten im Gebälk von Holzschuppen und anderen Gebäuden ein und errichtet dort seine Nester. Zuweilen werden diese Sperlingsnester sofort an herabhängenden Strohhalmen oder anderem groben Nistmaterial erkannt. Derartige natürliche Nistgelegenheiten, wie Spalten und andere Vertiefungen an Gebäuden und in Wäldern, werden aber mit Vorliebe auch von den infektesfressenden Höhlenbrütern, wie Stare, Meisen usw., aufgesucht. Nach dieser Richtung hin zeigt sich nun der Sperling, von beiden Arten aber besonders der Feldsperling, als ein lästiger Konkurrent der Höhlenbrüter. Es ist wohl nicht zuviel behauptet, wenn man die Abnahme in der Zahl dieser empfindlichen Vögel zum Teil den Sperlingen in Rechnung stellen muß. Jedenfalls empfiehlt es sich, das Verhalten der Sperlinge gegenüber den Höhlenbrütern niemals außer Acht zu lassen.



Phaethornis mexicanus.



Aithurus polytmus, ♂.



Cyanolesbia cyanura, ♂.



Thaumastura cora, ♂.



Heliactin bilophum.

Kolibri-Schwänze.

größte Art, Patagona gigas, der Riesentolibri, etwa Schwalbengröße hat. Die Läufe sind sehr kurz, mit starken, langen und scharfen Krallen versehen, der Hals ist ziemlich lang. Die Schnabelform ist sehr verschieden, ebenso die Schnabellänge. Es wird das auf Anpassung an die Form der Blüten, aus welchen die

Ehedem gehörte auch die Hausschwalbe zu den gefiederten Bewohnern der Städte. Das Morgenlied der Schwalbe war einst vom deutschen Haus und Hof so unzertrennlich wie der Gesang des Rötlings oder das Geflügel des Sperlings. Heute wird innerhalb einer größeren Stadt das Erscheinen einer Schwalbe meistens schon als eine Seltenheit begrüßt. Im Jahre 1909 haben wir wochenlang an einer bestimmten Stelle, wo früher Hausschwalben regelmäßig erschienen, nach diesen trauten Vögeln Ausschau gehalten — und erst am Sonnabend vor dem Pfingstfest, den 6. Juni 1909, da kam die erste Schwalbe und umflog zwitschernd das Fenster. Aus der Ferne aber drangen mit dem Schwalbenlied die Klänge von Pfingstglocken herüber, sie klangen wie die Melodie des alten, niemals anzugesungenen Volksliedes:

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar. . . .“

Kolibri.

Von Rudolf Heinrich Jung, Friedenau-Berlin.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Kolibri oder Trochilidae, wie ihr wissenschaftlicher Name lautet, bilden eine äußerst scharf begrenzte Familie, die am meisten mit den Seglern (Macropterigidae) verwandt ist, mit welchen und den Nachtschwalben oder Ziegenmelkern (Caprimulgidae) sie von einigen Autoren zu einer besonderen Gruppe, den Schwirrvögeln (Macrochires, Strisores) vereinigt worden sind. Sie haben sämtlich nur geringe Größe, die kleinsten Vögel zählen zu dieser Familie, deren

Vögel ihre Nahrung holen, zurückgeführt, doch fehlt es noch an zuverlässigen Beobachtungen. Die Zunge ist lang und am vordern Teile in zwei schmale, flache Bändchen gespalten. Die langen Zungenhörner liegen, analog denen der Spechte, um den Schädel herum, wodurch ein weites Vorscheitlen der Zunge ermöglicht wird. Der Magen ist auffallend klein, das Herz dagegen sehr groß; die Lungen sind klein, sehr groß ist dagegen wieder der außerordentlich starke, große Brustmuskel. Auffallend groß und weit ist auch der an der linken Seite der Bauchhöhle herabsteigende Gileiter, entsprechend der im Verhältnis außerordentlichen Größe der Eier dieser kleinen Vögel. An dem sehr zierlichen Skelett fällt der ungewöhnlich hohe Kamm des Brustbeins auf, ferner das kurze und breite Becken, das wiederum an die Spechte erinnert. Acht Rippenpaare sind vorhanden. Die Zahl der Armschwingen ist klein, sechs oder sieben, die der Handschwingen ist zehn. Die Flügel sind verhältnismäßig lang; die äußerste Schwinge ist am längsten und zuweilen, wie bei der Art Campylopterus, auffallend



Flügel von Campylopterus lazulus Vieill. ♂.
Mit stark verbreiterten abgeflachten Schäften.

geformt. Zuweilen sind einige der zehn Steuerfedern verkümmert oder ihre Zahl ist vermindert, wie beim

alten Männchen von *Loddigesia*, einer der auffallendsten und seltensten Arten. Beide Geschlechter sind meist sehr verschieden, besonders tragen die Männchen häufig auffallenden Schmuck, während die Weibchen ganz schlichtes Federkleid tragen. Das Jugendkleid ist in der Regel dem des alten Weibchens sehr ähnlich.

Die Kolibri sind durchaus Tagetiere, wenn sie auch bis spät in den Abend fliegen. Ihr Flug ist äußerst schnell; die meisten Arten stehen vor den Blüten, aus denen sie ihre Nahrung nehmen, wie Sphingiden und andere heterozere Lepidopteren, z. B. der bekannte Karpfenschwanz mit so raschen Flügelschlägen schwebend in der Luft, daß man die Flügel nicht unterscheiden kann. Beim Fluge hört man einen summenden Ton. Die Nahrung sind kleine Insekten sowohl wie Nektar aus den Blüten.

Das Liebespiel der Kolibri soll nach den Beschreibungen aller Beobachter ungemein reizend sein. Der Gesang ist wohl ziemlich unbedeutend. Beide Geschlechter sind, auch außerhalb der Paarungszeit, äußerst kampfeslustig und streitsüchtig; so sollen sie nach verschiedenen Schilderungen sogar großen Faltern und Schwärmen aus reinem Futterneid geradezu Schlachten liefern und ihnen mit dem Schnabel die Flügel durchbohren. Die Nester sind meist kunstvoll, tief napfförmig, die von einigen Arten, z. B. *Psalidopyrma*, überdacht. Die, wie schon erwähnt, verhältnismäßig großen Eier sind gleichförmig walzenförmig, weiß, glanzlos, ohne Zeichnung; ihre Zahl ist stets zwei. Man hat zuweilen Gelege mit roten Eiern gefunden. Es ist aber festgestellt, daß diese roten Eier sich im Nest durch eine gewisse rote brasilianische Flechte, die einige Arten fast ausschließlich zum Nestbau verwenden, bei dem feuchtwarmen tropischen Klima erst rot gefärbt haben, und zwar so schön gleichmäßig, daß die Täuschung vollkommen ist.

Die Trochiliden oder Kolibri sind durchaus auf Amerika und seine Inseln beschränkt. Sie sind zahlreich in Westindien, auch auf Juan Fernandez, fehlen aber auf den Nevada-, Giebo- und den Galapagosinseln. Am zahlreichsten sind sie in den tropischen Gebirgsländern von Süd- und Mittelamerika, einige mit sehr weitem, andere dagegen mit sehr engem Verbreitungsgebiet. Nach Norden und Süden nimmt die Artenzahl stark ab, doch reicht eine Art als Zugvogel im Sommer bis Alaska im Norden, während eine andere im Süden bis Feuerland reicht. Auffallend ist es, daß man diese anscheinend so zarten Vögelchen in ganz außerordentlichen Höhen, an der Grenze des Schnees, Schneestürmen und Hagelwettern trotz bietend, sogar brütend findet.

Was ihre Systematik anbetrifft, so war dieselbe, wenigstens bis vor kurzem, recht schwierig. Da die Gattungen nicht immer scharf begrenzt erscheinen, so einfach auch die Abgrenzung der Familie gegen andere Familien ist, bot sie viele Schwierigkeiten. Die auf verschiedene Weise versuchte Einteilung in Unterfamilien ist nicht durchführbar. Manche Trochilidisten haben fast für jede auffallend gekennzeichnete Art eine Gattung oder Untergattung geschaffen und benannt, meist ohne diese zu charakterisieren, so daß eine Unzahl von generischen Synonymen entstanden ist. Diese vermeintlichen Gattungen unterscheiden sich oft nur durch die Färbung und den auffallenden Federschmuck der

Männchen. Herr Dr. G. Hartert, Direktor des Museums in Tring (England), hat bisher das beste und vollkommenste System in seinem vor etwa neun Jahren erschienenen Werkchen, der neunten Lieferung des von Herrn Professor Dr. Reichenow redigierten ornithologischen Teils von dem von der Deutschen Zoologischen Gesellschaft herausgegebenen Werke „Das Tierreich“ behandelt, das alle bisherigen aufgestellten Systeme, wenn andere Trochilidisten natürlich auch nicht in allem mit ihm übereinstimmen, in jeder Beziehung übertrifft und das eine ausgezeichnete und hervorragende Arbeit darstellt. Wir unterscheiden jetzt von Kolibri 118 Gattungen mit 475 sicheren und 33 unsicheren Arten, ferner 130 Unterarten, demnach bis heute etwa 638 verschiedene Formen Kolibri. Besonders in den letzten Jahrzehnten sind größere Entdeckungen, sowohl bezüglich neuer Arten, als auch in bezug auf Biologie und geographische Verbreitung der schon bekannten Spezies gemacht worden. Nichtsdestoweniger sind wir immer noch weit entfernt davon, die Naturgeschichte der Kolibri zu einem gewissen Abschluß gebracht zu haben.

Das Studium dieser höchst merkwürdigen, Kolibri genannten Vögel ist ein sehr interessantes. Wie schon erwähnt, bringt auch die Laienwelt diesen zierlichsten aller Warmblüter stets ein großes Interesse entgegen. Der Name Kolibri ist in Deutschland und in Frankreich die geläufigste Bezeichnung für unsere Vögel. In Frankreich nennt man sie wohl auch *oiseaux-mouches*, Fliegenvögel, worunter man früher eigentlich nur die krummschnäbeligen Arten verstand (*Phaëornis*, *Eutoxeres*), die man vorher als besondere Familie betrachtete und von den Kolibri unterschied. In England kennt man die Kolibri unter dem Namen *humming-birds*, Summvögel; bei den Spaniern heißen sie *pica-flor*, Blumenstecher, und *chubafior*, Blumenfänger, bei den Spaniern Mexikos auch *chubarosa* und *chubamirto*. In den älteren spanischen Werken heißen sie *tominejo*, wegen ihres geringen Gewichtes: ein Vogel mit seinem Nest wiege zwei Tominos; ein Tomin ist etwa $\frac{1}{3}$ Gramm. Die Portugiesen nennen sie *beija-flor*, Blumenküsser, und *tomineco*; der erstere Name ist der gebräuchlichste in Brasilien. Holländisch heißen sie *Kolibrielje* und *Lonkerkje*, letzteres ein Art als Zugvogel in Westindien nennen sie *Murmures*, *Bourdous*, *Froufrous* und *Bec-fleurs*; letzteres ist dem spanischen *picaflor* nachgebildet. In Peru kennt man sie unter dem indianischen Namen *Quinde*, auch *Quinti* und *Quintiut*. In Kuba heißen sie nach Gundlach *Zunzun* und *Sunsun*. In der Tupisprache der Indianer Ostbrasilien hießen sie nach Marcgrave: *Guianumbi* oder *Guinambi*, nach Martius auch *Guayrambo*, *Oaiucumby* und bei den Chaymas *Tuchuchi*. Die alten Mexikaner nannten sie *Huitzitzil*, *Tzitztototl*, *Ourissa* usw., Worte, welche bedeuten: Strahl der Sonne, Sonnenhaar und dergleichen mehr.

Der Name Kolibri taucht zuerst 1658 bei Rochefort und 1667 bei Du Tertre auf, jedoch ohne Erklärung, wie er entstanden ist. Buffon sagt später: „Die Bezeichnung Kolibri ist der Sprache der Karibaen entnommen“. Diese Behauptung beruht jedoch augenscheinlich auf einem Irrtum. Jedenfalls kommt der Name Kolibri in dem von Rochefort herausgegebenen

karaischen Wörterbuch nicht vor, und Herrn Lessons Ansicht dürfte die richtige sein, daß derselbe aus dem altfranzösischen „col brillant“, schillernde Kehle, korrumpiert ist. (Schluß folgt.)

Ein schwer erkrankter und doch wieder geheilter Patient.

Von G. Merkel, Breslau.

(Nachdruck verboten.)

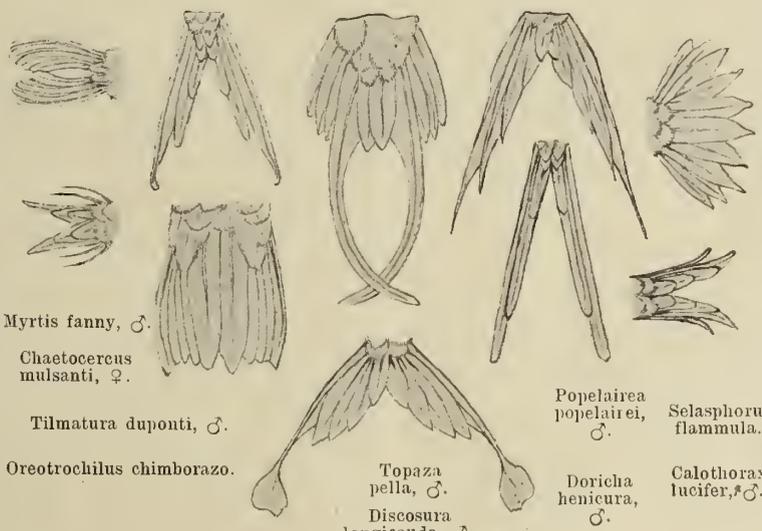
Mit welcher Sicherheit und Energie die Natur zuweilen in scheinbar aussichtslosen Krankheitsfällen auch bei Tieren einen Heilungsprozeß anzubahnen und durchzuführen vermag, davon dürfte die nachfolgende kleine Mitteilung Zeugnis ablegen. Seit Weihnachten 1909 besitzt meine Frau einen ziemlich zahmen Wellensittich. Nachdem das Tierchen sich in die ihm neuen Verhältnisse bereits eingewöhnt und in seinem geräumigen Käfig recht wohl gefühlt hatte, wurde es plötzlich krank und saß trübe und matt in einer Ecke am Boden. Meine Frau glaubte am Halse des Tierchens eine harte Geschwulst zu fühlen; ich beruhigte sie jedoch durch die Annahme, daß dies wohl nur der stark gefüllte Kropf sein werde, da der Vogel nach wie vor recht reichlich Futter einnahm. Nachdem das Tierchen sich längere Zeit recht trübselig geberdet hatte, so daß wir glaubten, es werde eingehen, zeigte mir meine Frau, den Patienten in der Hand haltend, eine erbsengroße Öffnung in der vorderen Seite seines Halses, in welcher dicht gedrängt die von dem Tierchen verzehrten Samenkörnchen von außen zu sehen waren. Die Wunde erschien unblutig und ganz trocken; das Tierchen griff wiederholt, während es festgehalten wurde, mit seinem Schnabel in die Öffnung, so daß mehrere Körner herausfielen. Mit Ausnahme seines nicht versiegenden Appetits erschien das früher so lebhafte Tier recht krank. Nach einigen Tagen jedoch zeigte sich bei der erneuten Untersuchung, daß die Öffnung erheblich kleiner geworden war; unterhalb des trockenhäutigen Wundrandes hatte sich ein zartes Häutchen gebildet, das sich bereits soweit

entwickelt hatte, daß nur noch ein bis zwei Körnchen im Kropf von außen sichtbar blieben. Am anderen Tage schien sich die Wunde ganz geschlossen zu haben. Als jedoch der Vogel gebadet hatte und nun das Gefieder putzend auch die kranke Stelle lebhaft mit dem Schnabel bearbeitete, war die Wunde wieder ganz offen und meine Frau konnte beobachten, daß beim Trinken das Wasser aus der Öffnung herauslief und das Gefieder stark durchnäßte. Nach der Ansicht mehrerer Sachverständigen, welche von der Sachlage hörten, war es kaum zweifelhaft, daß der Vogel an dieser Krankheit zugrundegehen müsse, und wir überlegten schon, ob wir dem armen Tierchen nicht den qualvollen Tod des allmählichen Verhungerns durch einen gewaltsamen Eingriff ersparen sollten. Da bemerkten wir, daß der kleine Patient wieder munterer wurde und zuweilen sogar ein recht behagliches, leises Zwitschern hören ließ. Die Wunde schien sich wieder zu schließen, öffnete sich jedoch wiederholt, indem der Vogel die kranke Stelle immer wieder mit seinem Schnabel lebhaft bearbeitete. Nun entzogen wir ihm die Gelegenheit zum Baden, damit das Putzen des Gefieders ihm nicht Veran-

lassung geben sollte, den Heilungsprozeß zu stören und sahen nach einigen Tagen mit Befriedigung den Fortschritt in der Besserung eintreten. Unter dem Wundrand, der röhrenartig trockenhäutig emporstand, hatte sich wieder die schützende Haut gebildet; der Vogel wurde sichtlich munterer, bis er seine frühere Lebhaftigkeit, die zuweilen in tollen Uebermut ansartete, wieder erlangt hatte. Gegenwärtig ist er augenscheinlich völlig ausgeheilt und ergötzt uns wieder durch sein anmutiges und äußerst lebhaftes Wesen.



Loddigesia mirabilis (Bourc.), Männchen. Nord-Peru; in Höhen von 2100—2700 m.



Kolibri-Schwänze.

Züchtungsbericht von 1909.

Von Reinhold Fent, Erfurt.

(Nachdruck verboten.)

Über ge- und mißlungene Gimpelzuchten ist in der zweiten Hälfte des vor. Jahrg. der „Gefiederten Welt“ ein ganzer Teil geschrieben worden, das Interesse

an der Züchtung einheimischer Finken scheint also doch gegen meine Annahme ziemlich groß zu sein. Eine Bestätigung hiersür brachten mir auch die zahlreichen Zuschriften aus In- und zum Teil Ausland, worin ich um eingehende Mitteilungen über das Gelingen meiner Dompfaffbruten ersucht wurde.

Zunächst einiges über die Größenverhältnisse und Ausstattung meiner kleinen Vogelstube während des Vorjahres.

Die Länge und Breite des den Vögeln reservierten Teiles betragen je zirka 160 cm, die Höhe das Doppelte. Der Fensterteil war etwas hinausgebuchtet, vor dem im Sommer ausgehängten Fenster selbst befand sich ein Vorbau, zirka 1 m hoch und breit und 35 bis 40 cm tief mit 1 cm weitem Draht versehen. Mit gleichem Draht bespannte Holzrahmen trennten das Vogelheim von der übrigen Kammer ab, die Seiten wurden von den Zimmerwänden gebildet. Linkswandig befanden sich eine Birke und zwei Kiefern, rechts neben einem größeren Vadebecken (wenn trocken, gab ich Mistmaterial darin), ein Erlstrauch und darüber ein mit Nadel- und anderen Zweigen behängter Weidenkopf. Beide Oberwände waren mit allerlei Gesträuch versehen, ebenso leitete ein Gewirr von größeren und kleineren Ästen im Hintergrunde von einer Wand zur anderen; alles reichlich mit verschiedenen offenen und geschlossenen Nistkörbchen, Harzerbauerchen und andere Nistkästen versehen. Über der vorderen Kiefer war ein ehemaliges Heebauer (60×40, 1 60 cm) befestigt, dessen Türe, Mistvorrichtungen sowie eine Anzahl Stäbe des Gitters entfernt waren und in welchem aus allerlei Geäst ein mit einigen Körbchen versehenes Dickicht gebildet war, über das ich auf einen Birkenrindenboden Heu und Holzwolle ziemlich fest gestopft hatte. Ein Teil der letzteren wurde von den Vögeln wieder herausgezogen und die so entstandenen Öffnungen benutzten einige Arten (Diamantfink und andere) als Schlafquartiere, teilweise auch bauten verschiedene Atrilbe ihre kugelförmigen, innen gefütterten Kokosfasernester hinein, speziell die mit Orangebäckchen gepaarten Grauastrilbe. Unter dem Käfig befand sich ein kopfunter gehängtes Drahtbauerchen mit Korbneist, welches sich dank seiner geschützten (oben durch den Käfigboden, hinten und rechts Wand, links und unterhalb Nadelholzzweige, vorn freiblick nach dem Fenster) und doch hellen Lage besonderer Beliebtheit bei den meisten nistlustigen Vögeln erfreute, so glückten darin auch trotz des kleinen Kanarienneistkörbchen beide Dompfaffbruten. Sehr gern wurden auch trotz ihrer wenig geschützten, allerdings hellen Lage die an den Fensterrahmen befindlichen Harzerbauer und Nistkästen angenommen.

Die Bevölkerung war eine ziemlich gemischte, sie bestand bei Beginn der Brutzeit aus richtigen Paaren vom Gimpel, Buchfink und Erlzeisig, 2,1 (oder 1,2?) Birkenzeisigen, je 2 ♂ dunkelblauer Bischof und Morgenammerfink, einzelnen Braunkopfsammer-, Stieglitz-, Zitronzeisig-, Grlitz- und Hänfling-Männchen, sowie Weibchen Grünling, Kanarien (3 Stück) und Edelstänger zusammen 14,9 Finken, während die Zahl der Prachtfinken 15,12 betrug, darunter richtige Paare nur von den Zebrafinken, Silberstieglitz, Mustatamandinen (von diesen allerdings ♂ und ♀ verschiedener Unterarten), Goldbrüschchen, Schmetterlings- und olivgrünen Atrilben.

Futter reichte ich so ziemlich alle im Handel befindlichen brauchbaren Sämereien; als Aufzuchtfutter hartgekochtes, kleingewiegtes Ei mit Ameisenpuppen, Weizwurm (beides zuweilen überbrüht) und Biskuit, auch Muska (Zecke) und ein Universalfutter öfter darunter gemischt, dieselben Stoffe gab ich auch gewiegtem Grün- und aufgequelltem Sämereien (an heißen Tagen kochte ich letztere leicht auf, sie scheinen dann nicht zu säuern) bei. Daß ich auch sonst Grünes und allerlei Obst sowie später Beeren gab, ist selbstverständlich, letztere werden von den Gimpeln und einigen andern (Stieglitz-Bastarde, junge Finken) auch in getrocknetem Zustande gern genommen. Mistmaterial, die mit Vorliebe genommenen Kokosfasern (aufgedrehter Kokosstiel, zirka 10—15 cm lang geschnitten) ferner Moos, Charpie, Bast, Roß- und Schweinehaare, Grassähne, Spargelkraut, Federn u. a. Nun zu den Zuchtergebnissen!

Gimpel. 1908 gingen mir zwei Bruten mit 1 bzw. 4 Jungen zugrunde, da wohl das ♂ das ♀, letzteres aber die Jungen trotz deren Schnabelsperrrens nicht fütterte; die ♂ sollen sich erst vom dritten Tage an der Fütterung ihrer Sprößlinge beteiligen. Von einem nochmaligen Versuch mit dem ♀ versprach ich mir nichts und so schenkte ich ihm die „goldene Freiheit“. Es hat allerdings lange genug gedauert, ehe es (der nicht mal ein Jahr gefäugte Wildfang!) davon Gebrauch machte; zwar saß es meist außerhalb des Fensters, ich brauchte es aber nur bei Namen zu rufen, so kam es mir entgegen geflogen, ebenso nächtigte es auf der Voliere. Eines Tages war es aber doch auf Nimmerwiedersehen verschwunden; ob es endlich den „unbegrenzten Weiten“ Gefallen abgewonnen, oder im Magen einer herumstrolchenden Katze geendet, entzieht sich meiner Kenntnis. Das neue ♀, auch ein Wildfang, welches ich bald danach erhielt, war absolut nicht zahm und machte auch keine Anstalten es zu werden, trotzdem ihm der Herr Gemahl wie die Erl- und Birkenzeisige mit gutem Beispiel vorangingen. Daß ich mir unter diesen Umständen herzlich wenig Hoffnungen auf eine Gimpelbrut, geschweige denn gar auf eine erfolgreiche machte, ist begreiflich. Nun ich kann von einer angenehmen Enttäuschung reden, denn just an meinem Geburtstage kamen als hübsches Geschenk 4 kleine Pfäfflein aus und was die Hauptsache! Frau Mama fütterte.

Die Brut verlief nach meinem Tagebuch wie folgt:

♂ umtanzte bereits an schönen Februartagen mit Kokosfasern im Schnabel das ♀; erst gegen Ende April beginnt letzteres aber, nachdem beide längere Zeit über die Wahl des Nestes nicht im klaren schienen, in das oben erwähnte bis dahin von ihnen nicht beachtete Drahtbauerchen zu bauen, nimmt fast nur Kokosfasern, gelegentlich einzelne Schweinsborsten wie auch das vorjährige ♀ (letzteres benötigte, da es nicht in Körbchen baute, kleine Ruten, die das heurige ♀ meines Entfimmens nicht mitnahm). Federn wie überhaupt eine Auspolsterung verschmähten beide. Brütet am 2. Mai auf vier Eiern; 12. brütet fleißig, wird weit zutraulicher, nimmt Mehlwürmer u. a. aus der Hand; 13. abends noch nichts; 15. 4 Junge da; traktiere stark mit Mehlwürmern, um zum Füttern anzuregen, ♀ füttert zu meiner Freude auch, läßt mich ruhig dabei zusehen, ♂ fliegt auch öfter aus

Nest, seine Sprößlinge unter bedächtigen Kopfnicken und -schütteln betrachtend, folgt zu meinem Erfassen nachmittags des ♀ Beispiel und füttert mit. Nehmen auch das mit Wehlwurmfückchen gemischte Weichfutter mit Ei; 16. erhalte etwas frische Ameisenpuppen, die mit Vorliebe genommen. Nest sehr sauber gehalten, auch Männchen trägt Kot vom Nest, streift solchen an passendem Ort ab. 28. Junge passen kaum mehr in das viel zu kleine Kanarienvorbnest, besürchte immer ein Hinausfallen einiger. 30. abends (Pfingstsonntag) drei ausgeflogen, treiben sich im Vorbau herum und wollen mit Gewalt durchs Drahtgitter, stecke sie, um Erkältungen zu verhüten, wiederholt ins Nest, die drolligen, dabei kreischenden Kerls plumpsten im Moment darauf aber schon wieder im Vorbau oder auf dem Stubenboden umher; setze sie mit besserem Erfolg in Harzerbauer und Strauchwerk des größeren Kästigs; 31. vierter ausgeflogen. Gefieder aller rötlichbraun, Stummelschwänzchen, reizende, läppische Burschen; zwei Tage später ganz fluggewandt, sitzen meist im oberen Gesträuch, wo sie von den Alten aufgesucht werden. Anfang Juni Männchen wieder sehr paarungslustig, Weibchen beginnt am 8. mit neuem Gelege. 7. pickt ein Junges Moos und Grünes, später gequellte Sämereien, solche enthülst und verzehrend; 8. mehrere desgleichen, fressen fleißig an Knospen, anscheinend auch schon harte Sämereien, baden wie immer sehr eifrig, betteln Alte noch an und werden auch gefüttert. 12. dichtet einer fleißigst, echtes Gimpel-Gequarre. 18. Juni ersten versandt. Zweites Gelege. Selbes Nest, kaum ausgebessert. 7. Juni Liebestanz des Männchens, Begattung wie immer auf dem Boden. 8. desgl. (Weibchen fliegt diesmal mit Kokosfasern im Schnabel nach dem Boden, dies wohl Aufforderung an das Männchen. Solches umhüpft unter beständigen Bücklingen das sich in der Erregung nach Art einer Bauchtänzerin drehende, mit gelüftetem Gefieder im Sand hockende Weibchen, berührt dann flüchtig ihren Rücken, neuer Tanz, neues Berühren, was sich noch einigemal wiederholt; Weibchen nach jedesmaligem Verlassen den Schwanz schwenkend.) Brut begann mit Legen eines Eies heute Morgen zwischen 7—8 Uhr; bis 12. täglich um gleiche Zeit ein weiteres Ei, mit fünf das Gelege geschlossen. 18. Weibchen scheint infolge Störung nachts nicht auf dem Nest gefressen und auch keine Lust zum Weiterbrüten zu haben, Eier erkaltet; halte Brut für vernichtet, lasse sie Interesses halber aber doch, im Laufe des Vormittags geht das Weibchen auch wieder zu Nest. 25. Junge, wieviel? 3. Juli höre schwache Stimmen, sehend, vier bis fünf dicke Köpfe strecken sich beständig über den Nestrand, mir unbegreiflich wie die fünf Schlüpfer in dem kleinen Nest Platz finden. 9. Juli abends zwei, am andern Morgen die restlichen drei ausgeflogen; einer leider mit Behe im Faden des Körbchens hängengeblieben und umgekommen.

Das Männchen zeigt sich bald wieder paarungslustig, doch kommt es zu keiner weiteren Brut. Die Jungen der zweiten Brut werden noch am 4.—5. August, trotzdem sie längst selbständig sind, auf ihr Betteln von den Alten gefüttert. Durch die Mauer kommen die hier gehaltenen tabellos, das gleiche höre ich von den versandten; in der ersten Brut waren es 2,2, in der zweiten 1,3, Geschlecht des Umgekommenen un-

bekannt, vermutlich Männchen. — Über ihre Gesangeskünste kann ich leider wenig sagen, die letztversandten brachten wohl ein richtiges Gimpellied, ebenso ein in Erfurt gebliebenes Weibchen. Ich hätte gern ein paar zu Pfeistünstlern ausgebildet, leider geht mir aber die dazu nötige „Pfliffigkeit“ ab, so wäre wohl ein Lied entstanden, bei dessen erstmaligem Hören man hätte lachen, bei mehrmaligen Hören aber weinen müssen (frei nach Mosegger) und nach solchen Erfolgen geizte ich nicht. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Vom Star. In den ersten Tagen des Mai fiel in unserem Garten ein Starniskasten vom Baum, in welchem sich 4 junge Stare befanden. Die Vögel mußten in wenigen Tagen flügge sein. Da es eine zeitraubende und schwierige Arbeit gewesen wäre, den schweren Nistkasten wieder auf dem Baum zu befestigen und auch die alten Stare bei dem Hantieren mit dem Nistkasten sich sehr ängstlich zeigten, ließ ich den Kasten unten auf dem Boden dicht am Stamm des Nistbaumes stehen. Mit großer Ausdauer fütterten auch hier, an dieser ungewohnten Stelle die Stareltern die Jungen auf, welche mit ihnen nach drei Tagen davon flogen. F. St., Moritzburg.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 10: Vor allem soll die Samenfütterung der betr. Vögel etwas mannigfaltiger, den Vorschriften von Dr. Ruf entsprechend, gestaltet werden. Meine eigenen Erfahrungen mit solchen entfederten Vögeln habe ich bereits in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1896, S. 261 dargelegt; vgl. ebds. S. 327. P. Emmeram Heindl O. S. B.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Vereinsitzung am Donnerstag, den 16. Juni 1910, abends präzis 8½ Uhr, im Vereinslokal Wolter, Stralauer Str. Nr. 3. Tagesordnung: 1. Verlesung des Sitzungsberichts vom 2. Juni d. J. 2. Vortrag des Herrn Feldt: Reisebericht über Italien und Dalmatien. 3. Ornithologisches: Bericht über unsere zweite Nachtpartie. 4. Aufnahme neuer Mitglieder. Ausgenommen Herr K. Gumprecht, Geh. erp. Sekr. im Kriegsministerium. 5. Geschäftliches, Allgemeines und Fragelasten. Beschlußfassung über unsere Sommerferien. Gäste willkommen.

Der Vorstand:

J. A.: D. Vorbrodt, II. Schriftführer, Berlin O 112, Welfenstr. 28, I.

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
D. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Gebrauchsmuster:

- RI. 45 h. 420759. Allseitig geschlossenes Transporttrinkgefäß für Vögel. Heinrich Viktor Blumberger, Leipzig-Gohlis. Ang. 2./6. 09.
RI. 45 h. 420760. Geflügel-Trinkgefäß. Jul. Gschardt, Hebersleben, Kr. Quedlinburg. Ang. 10./7. 09.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- J. Götz, Egl. bayr. Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Weißhohr, Heberdrosseln, Pagodenstare, Rosenstare, Elferstare, kleine Vees, Langschwanzglanzstare, Blauwangensbartvögel, Grünheher, Vorstenheherlinge, Braunkopfsamern.

- G. Günther, M.: Gladbach, Broichstraße 68: Goldflir-
blattvogel.
Hensel, Berlin, Christinenstr. 16: 0,1 gemalter Amsrlb.
Mil.: Intendanturssekretär Holsthiem, Karlsruhe
(Bad.), Badnerstr. 24: 1 Zucht p. Ruspöpschen.
Kornhas, Karlsruhe, Sossienstr. 146: Erprobtes Zucht-
paar kleine Knabastuten, chies. Zwergwachteln.
Krug, Cassel, Königstor 45: 3 weißbr. Schilffink.
Mar Heim, Miltstadt-Walbenburg 97, Sachsen: 1,1
Ruspöpschen, 1,0 Amselstrlb.
J. Schreiner, Wien VII, Zieglergasse 12 II/14: Gimpel-
kanarienvastard, 1,1 Ruspöpschen.
W. Wiebke, Lübeck, Werderstr. 22: Zucht p. Norwich-
kanariene (rein gelb), Zuchtweibch. Norwich (rein grün
mit ein. weiß. Schwanzf.).



Herrn J. S., Geln. Frische
Möhre fein gerieben, dazu
trockene Ameisenpuppen, Weis-
wurm, von der Möhre nur
soviel, wie zur Anfeuchtung nötig; das Gemisch wird mit dem
Messer fein gehackt; dazu geriebener Quark, kleingewiegtes,
gekochtes, mageres Fleisch, Eierbrot; fein gemahlener Haas wird
häufiger, nicht dauernd hinzugesetzt; zur Abwechslung feingehacktes
Eigelb, gut zerkleinertes Inneres von Feigen, zarte lebende Kerse
und Würmer; Mehlwürmer nicht dauernd, niemals viele auf
einmal; frische Ameisenpuppen nur zum Futtergemisch; ge-
nannte Futtermittel genügen zur Aufzucht der Jungen (s.
Vogelzuchtbuch). Meist füttert das ♀ weiter. Ich halte einen
Kistenschlag gut mit Reisig und Zweigen ausgestattet für besser.

Herrn Dr. R., Weilmünster; Herrn P. G. S., Ansbach;
Herrn L., Graz: Beiträge dankend erhalten.

G. L. Bisher ist nicht nachgewiesen, daß die aus Gebirgen
stammenden Mönchgraswürmer bläulich gefärbtes Gefieder
an der Brust zeigen, die aus der Ebene stammenden aber mehr
gelbliches. Das spricht natürlich nicht dagegen, daß der Vogel,
um den es sich handelt, aus dem Gebirge stammt. Auch unter
den Gebirgsvögeln gibt es solche, die keinen Überschlag bringen,
ebenso wie es unter den Vögeln der Ebene sehr gute Überschläger
gibt. Es ist möglich, daß er den Überschlag noch bringt.
Ob die Firma, welche sehr verschieden beurteilt wird, den Vogel
umzutauschen muß, kann ich nicht beurteilen, da mir die Be-
dingungen, unter denen er gekauft ist, unbekannt sind.

Herrn Fr. St., Moritzburg. Der eine graue Vogel ist die
Gartengraswürmer — Sylvia hortensis —, der andere mit den

weißen Zeichnungen auf den Flügeln ist ein noch nicht ganz
ausgefärbtes Männchen oder ein Weibchen des Trauerfliegen-
fängers — Muscicapa atricapilla.

Herrn H. K., Leipzig. Es gibt verschiedene Ursachen,
welche das Sterben der neunjungen Kanarienvögel veranlassen
können. Da die alten Vögel gut füttern, kann die Ursache
nicht Vernachlässigung seitens der Alten sein. Die Alten
können aber schwächliche Vögel sein, welche nicht imstande sind,
lebensfähige Junge zu züchten. Das dargebotene Futter kann
verdorben und zu naß sein. Bei der herrschenden hohen Tages-
temperatur verbirbt Eisfutter sehr schnell. Der ganz junge,
einen Tag alte Vogel kann auch von den Alten erdrückt sein.
Ohne nähere Angaben läßt sich die Todesursache nicht ermitteln
(s. Dr. K. Rusp, „Der Kanarienvogel“).

Herrn G. H., Posen. Bei der stark fortgeschrittenen Fäulnis
des Stabers der Mönchgraswürmer war die Feststellung der
Todesursache nicht möglich.

Herrn R. B., Berlin. Der Stieglitz ist an einer Ver-
daunungsstörung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen.
Der Ernährungszustand der gefügigen Vögel ist ab und zu
festzustellen. Wäre das rechtzeitig geschehen, so wäre der
schlechte Ernährungszustand bemerkt worden und es hätte durch
den Befund entsprechende Veränderung des Futters, vielleicht
das Eingehen des Vogels verhütet werden können. Es ist
besser, die Futterbestandteile einzeln zu geben als die fertig
gekauften Samengemische zu gebrauchen. Bei der Fütterung
mit jenen ist eine Regulierung des Futterzustandes so gut wie
unmöglich und auch die Kontrolle der Beschaffenheit der ver-
schiedenen Sämereien sehr erschwert.

Herrn H. D., Altenborn. 1. Die jungen Kanarien
sollten schon solange sie noch im Züchtungsraume sitzen und
auch noch von den Alten gefüttert werden an die Annahme
von gequollenem Nüßsamen gewöhnt werden. Geschieht das
nicht, so stellt sich häufig, sobald sie nicht mehr von den Alten
Futter erhalten, infolge der veränderten Ernährungsweise eine
Verdaunungsstörung ein, die meist mit dem Eingehen der jungen
Vögel unter den geschilderten Erscheinungen endet. Fütterung
mit Nüßsamen und amerikan. Hasergrün, Entziehung
allen Weichfutters, Darbietung von erwärmtem Trinkwasser
mit Zusatz von gereinigter Salzsäure (2 Tropfen auf 1/8 l
Wasser) bringen zuweilen Hilfe. 2: Es ist von hier aus schwer
zu ergründen. Durch sehr laute andere Sängler lassen sich N.
häufig stören.

Herrn B. M., Zoben. Wenn beide Vögel den bekannten
Balzgesang in anrechter Haltung unter Hin- und Herzanzeln
vortragen, so sind es zweifellos zwei Männchen. Ob der eine
davon fleißiger zu Nester trägt als der andere, ist dabei gleichgültig.
Es ist am besten, dazu zwei Weibchen zu kaufen.

Herrn K. G., Lüb. Es gibt kein anderes Mittel als die
Klage durch einen Rechtsanwalt anzustrengen.

Am 10. Juni 1910 verschied in Frankfurt am Main nach längerem Leiden unser
geschätzter langjähriger Mitarbeiter, mein Freund

Karl Kullmann.

Ich muß es mir versagen, jetzt und an dieser Stelle sein Leben, seine Tätigkeit und
seine Bedeutung für die Vogelliehberei zu würdigen.

Sein Hinscheiden wird in den weitesten Kreisen als ein unersetzlicher Verlust emp-
funden werden.

Die Erinnerung an Karl Kullmann wird fortleben und sein Name wird genannt
werden, solange es in den deutschen Landen Vogelliehaber gibt.

Karl Neunzig.



Rotkopfaudine, *Amadina erythrocephala* L.

Gelber Schielfink, *Donacola flaviprymna* Gould

Weißbrüstiger Schielfink, *Donacola pectoralis* Gould

Bandfink, *Amadina fasciata* (Gm.)

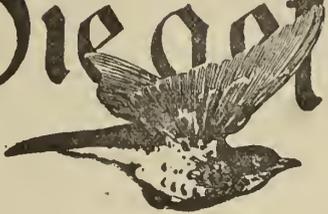
Schielfink, *Donacola castaneothorax* Gould

Jahrgang XXXIX.

Heft 25.



Die gesehene Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Berichte und Bilanz über den Gesangswert meiner gesehenden Hausmusikanten.

Von Dr. jur. Weigand, Lohr.

(Nachdruck verboten.)

Motto:

„Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zuteil.“
Schiller.

Mit einemmal bin auch ich — ich weiß nicht wie — unter die Spezialschriftsteller geraten. Welch erleichterndes Gefühl, sich mit einem solch klassischen Motto über die erste Verlegenheit hinweg zu helfen! Immerhin, Schiller hat uns Vogelfreunden da aus der Seele gesprochen — ob er wohl auch unserer Gilde angehörte? Doch nur nicht zu viel verlangt; ein so verhältnismäßig junger Freund unserer edlen Sache vermag nur eine sehr bescheidene und schlechte Ausführung seiner Gedanken auf ornithologischen Gebiete zu geben und bittet deshalb gleich vorneweg um Nachsicht. Dank dieser Nachsicht seitens des sehr verehrten Herrn Schriftleiters Neunzig war es mir überhaupt nur möglich, hier ein Plätzchen zu finden. Also beileibe keine wissenschaftliche Erörterung! Eine einfache, schlichte Besprechung soll es sein, die ich mir hier erlaube, in der stillen Hoffnung vielleicht, durch diese Anregung, gleich willkommen von nah und fern, mehr oder minder wertvolle Fingerzeige und so manche Aufklärung aus dem weiten Gebiete der Vogelpflege und der gesanglichen Bewertung unserer Lieblinge zu erhalten. Dann soll mich diese kleine Mühe nicht gereuen.

Also gleich zur Vorstellung meiner Persönlichkeit! Ich bin Junggefelle in den besten Jahren mit all den Fehlern und Schwächen einer solch verwunderlichen, wohl heutzutage nicht mehr allzufeltenen Kulturerrscheinung — Junggefelle, allerdings ein ganz bedeutendes Bene bei der Vogelhaltung. Dies werden mir insbesondere die sehr verehrten verheirateten Freunde unserer Sache wohl gerne zugestehen. Ich verrate auch, daß ich Gargon bleibe, — bitte nicht lächeln — die Liebe und die Freude an der sorgsamsten Pflege unserer edelsten Weichfresser mag zu diesem heroischen Entschluß zu einem ganz kleinen Teil mit beigetragen haben. Denn keiner teureren Gattin liebevolle Vorlesung über die durch die Vogelhaltung vermehrte Hausarbeit soll mir mein seelisches Gleichgewicht je stören. Es gibt ja wohl auch hier begrüßens-

werte Ausnahmen — zur Ehre unserer deutschen Frau sei diese Konstatierung nicht vergessen. Vor diesen Damen doppelt den Hut ab! An 5—6 Jahre pflege ich schon Weichfresser aller Arten. „Schon“, wie annuaßend klingt dies im Verhältnis zu unseren Meistern mit 20- und 30 jähriger Erfahrung! Gewiß eine kleine Spanne Zeit, die gerade noch dazu langen kann, die allernotdürftigste Erfahrung für die Vogelhaltung zarter Weichfresser zu sammeln. Doch lassen Sie auch einmal einen „Grünschnabel“ zur Vogel-sache sprechen!

Also zur Sache! Raumann, Friedrich, Ruf und Rausch — all die befaunten, von mir liebevoll behüteten Werke lächeln mich an. Ja, was gibt es denn da überhaupt noch zum Besprechen? Dort steht's ja, schwarz auf weiß, werden Sie mir entgegen. Ganz recht; wenn sich in der Praxis nur alles so glatt abwickeln würde, wie mir die gedruckten Buchstaben vorgaukeln!

Wie ging's doch an bei mir? Ich verschlang diese Kompendien, ich las sie, ich studierte sie, und als ich glaubte sattelfest zu sein, kam zu allem Unglück mir auch noch ein Exemplar vorliegender Zeitschrift auf den Tisch geflogen, die ich selbigen Tages anstatt des Mittagessens sofort glatt verspeiste. Alia jacta est — mein Entschluß stand fest — du gehst unter die praktischen Vogelwirte. Famos! Goldener Leichtsin! Wie federleicht dünkte mich doch das Beginnen! Auf der ersten Seite dieses Blattes, da flogen sie mir ja alle entgegen, die Schwarzplatten mit einfachem und doppeltem Überschlagn, mit Hoidjoh- und Huidjoh-Joblern, mit und ohne Repetierschlag, die tiefgurgelnden Gartengrasmäcken, die Nachtigalen-Nacht schläger, die David-, Tibet- und Kuhlitz-Muser, die Hochgebirgs-gelbspötter (ohne Hochgebirge geht es nun einmal nicht), die Wipfelsänger, die Davidzippen, die Amfeln mit silberheller Glockenstimme, die himmelanstürmenden jubilierenden Lerchen und wie sie alle heißen. Welch köstlicher Traum, eine solch gottbegnadete Gesellschaft in Völbe mein Eigen nennen zu können! Was ist dagegen der schöne kahle Mammon?

Sie kamen also im Laufe der Zeit, die munteren Gefellen, kamen express mit und ohne Strafporto, aus Wien, aus Prag, aus Dresden, aus Tirol, aus Nord- und Südbayern, kamen bei Tag und bei Nacht, begleitet von den guten Wünschen ihrer Absender,

immer fröhlich schmunzelnd von mir in Empfang genommen. Und es wurden ihrer nicht weniger wie 23. Dies ist der Status, an dem ich schon lange festhalte — ein ganz nettes Separatbudget im Geheimbuch auf der Sollseite der Haushaltung. Es hat mir schon oft siedend heiß gemacht, dieses Separatbudget, aber die Geister, die ich rief, ich werd' sie immer los.

Dies ist ein bißchen zu viel des Guten, nicht wahr, besonders wenn man noch kein Meister ist? Schon Ransch mahnt dringend, hier den goldenen Mittelweg einzuhalten. Wie gut hat er's doch mit mir gemeint und wie schlecht folgte ich ihm! Warum aber so ungehorsam? Ganz einfach, weil ich gleich zu Anfang dem Zauber nicht traute und mir sagte, wenn der eine nicht schlägt, muß mir der andere doch Freude mit seinem Gesange machen. Und ich glaube, die Folgezeit gab mir nicht unrecht.

Den einzelnen Tierchen also sofort in den verschiedenen Zimmern den besten und ruhigsten Platz angewiesen, hierzu natürlich auch im Einzelfall je eine Nachtigal, weit von dieser entfernt je einen Sprosser, alle in besten praktischen Schindlerkäfigen gut und sauber einlogiert, genau nach Vorschrift, dann in eine stille Ecke gesetzt, gemächlich eine Zigarre angezündet — und das Konzert kann beginnen. Trügerische Hoffnung!

Zwei volle, bange Monate ließen sie mich warten, die Bösewichte, bis die erste von meinen sechs Schwarzplatten (es war April des Jahres) sich schüchtern hören ließ. Nur diese, ein niedliches Wiener Kind, entwickelte sich mit der Zeit ganz brav und reißt mich zu aufrichtiger Freude hin. Doch von dem angekündigten, auf der Programmnummer stehenden Huidjoh vermag ich mit dem besten Willen nichts zu vernehmen. Auch bei der zweiten nicht, die, allerdings im allgemeinen viel weniger gesangseifrig, bald danach folgte. Und was die übrigen vier anlangt, lauter muntere gesunde Herren, ganz wenig Schlag, nicht der Rede wert. Warum dies wohl bei genau derselben Pflege?

Von meinen drei Grasmücken verdient bloß eine den Namen Musiker, die zwei andern, ebenfalls erklärte gesunde Männchen schweigen sich, seitdem ich sie habe, so gut wie aus. Meine drei munteren Nachtigalen, darunter ein Bulgare, aalglatt im Gefieder. Was ist's mit diesen? Als prima Sänger von hochreeller Firma bezogen. Und sie schlagen alle drei. Verblüffend ist zweifelsohne der Schlag für den, der sie zum erstenmal hört. Aber, wenn ich behaupten sollte, daß sie auch nur über eine Strophe mehr als zwei oder drei in ihr Repertoire aufgenommen hätten, wie es man so oft in Büchern lesen kann — ich müßte lügen oder eine vollständige Täuschung meines doch normalen Gehörs zugeben. Und bei manchen anderen dieser Art, die ich schon käufte, war's auch nicht anders. Um mich genauer noch zu kontrollieren, begeben sich mich zudem öfter in ein hier benachbartes, von acht bis zehn Exemplaren besetztes Nachtigalengebiet. Ich füge bei, daß wir immerhin im Speßart noch Idealgelände für diese Tiere besitzen, wo gewiß alle Voraussetzungen für die gedeichlichste Entwicklung des Schlags gegeben sein dürften. Ich belauschte sie also im Freien ganz früh, am späten Abend und in stiller

Nacht, aber nichts von den vielerlei Stropfen. Immer die jedem Tierchen eigene Weise in vielfacher Wiederholung. 20 oder 30 Stropfen, sie dünken mir wie ein Märchen aus Tausend und eine Nacht. Ähnlich ergeht es mir auch mit der Beurteilung meiner drei Sprosser, die ich, wie schon bemerkt, in drei Zimmern unverrückbar an der sonnigsten Stelle der Räume untergebracht habe. Der eine ein Ungar, wohl schon an die vier Jahre alt, bringt deutlich und schön in öfterer Wiederholung den Tibetruf mit darauffolgendem drei- bis viermaligem Terezet. Aber dies ist auch alles. Ransch sen., von dessen Sohn dieser, wie auch mein Wolgasprosser stammt, schreibt zwar, daß der Tibetruf ausschließliche Eigenart der russischen Vögel ist. Hier trifft dies nicht zu. Ich für meine Person will ja nun wohl gerne glauben, daß, je älter ein Sprosser wird, desto bessere Gesangs eigen-tümlichkeiten bei ihm zum Vorschein kommen, aber keinesfalls kann ich annehmen, daß dieses Tierchen trotz unleugbar bester Veranlagung mit der Zeit — er wird vielleicht günstigstenfalls noch fünf Jahre zu leben haben — 50 oder 60 Touren, Ransch spricht sogar einmal von 80 Stropfen, sich aneignen kann, nachdem er bis jetzt erst über zwei verfügt.

Und meine zwei Russen, Komaden von der Wolga, der eine von Ransch, beide sichere und gesunde Männchen, im zweiten Jahre in meinem Besitze, vollständig zahm und bereits überwintert, als ich sie erhielt — sie schweigen und ließen mich außer ihrem Lockruf aber auch noch nicht das geringste hören. Welches Risiko, also gerade bei diesen doch so teuren Tieren! Wie leicht kann man hier selbst von der reellsten Firma ein Tier erhalten, welches man trotz aufmerksamer Pflege nie zu hören bekommt. Nur die größten Opfer an Zeit und Geld und unentwegte Ausdauer mögen hier schließlich einmal einen bescheidenen Erfolg verbürgen. (Schluß folgt.)

Kolibri.

Von Rudolf Heinrich Jung, Friedenau-Berlin.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Der Riesenkolibri, die größte Art, hat, wie schon bemerkt, etwa Schwalbengröße; der kleinste Kolibri, der zugleich den kleinsten aller Vögel darstellt, ist *Chaetocercus bombus*. Er mißt von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze etwa 63 Millimeter. Charakteristisch sind die Schnabelformen besonders bei dem „Schwertschnabel“, *Docimastes ensifer*, dessen Schnabellänge den Flügel stets an Länge übertrifft, bei dem „Ablerschnabel“, *Eutoxeres aquila*, der einen pfriemenartig bogensförmigen Schnabel hat, bei der Art *Avocettula recurvirostris*, die einen nach vorne aufwärtsgebogenen Schnabel besitzt und besonders bei einigen Phaëtornis-Arten. Hoch auffällig ist die Schwanzform vieler Kolibri; die Steuerfedern sind oft abenteuerlich verlängert, gebogen, mit Flaggen geschmückt usw. Ganz besonders auffällig und interessant ist der wunderbare Schimmer und Glanz und das Gligern gewisser Federpartien der Kolibri, besonders und am meisten an Kehle und Kopf, so wunderbar, wie es sonst unter Vögeln nicht vorkommt und überhaupt in der Tierwelt, außer bei phosphoreszierenden

Tieren, nur selten erreicht wird. Dieses Gitzern wird durch die prismatische Oberfläche der Federn hervorgebracht, deren Struktur bei einigen Arten, z. B. bei *Aglaeactis*, mit bloßem Auge sehr leicht wahrgenommen werden kann.

Interessant ist ferner der schöne ChimborzwaKolibri, *Oreotrochilus chimborazo*; die typische Form kommt nur auf dem Chimborazo in Höhen von 4000 bis 5400 Metern vor, während sein naher Verwandter, *O. jamesoni*, sich in den Hochländern von Ecuador, von Cuenca bis zum Pichincha und am Chimborazo, bis zu 3000 Metern herab findet. Bemerkenswert ist auch der einigermaßen berühmte Sapphokolibri, *Lesbia sparganura*, für den zuweilen kolossale Preise bezahlt wurden, und sein seltener Verwandter, *L. phaon*, ferner der sehr seltene Pfauenkolibri, *Lophornis pavoninus* und der Topazkolibri, *Topaza pella*. Alle diese zeichnen sich, wie außerordentlich viele Arten, durch wundervolle Farbenpracht aus. Es ist mit

außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft, auch bei unserer so sehr vervollkommenen farbigen Illustrationstechnik unsere reizenden Tierchen in ihrer ganzen Herrlichkeit wiederzugeben. Wilhelm Kuhnerts Meisterhand hat es übernommen, für den in diesem Jahre erscheinenden neuen Brehm drei farbige Kolibrilbilder, vom Chimborazo-, Sapphokolibri und von der „Prachtelze“, *Lophornis magnificus*, zu malen. Hoffen wir, daß die Farbendrucke einigermaßen den Originalen an Farbenpracht nahe kommen.

Eine der größten Kolibri-Seltenheiten und zugleich eine außerordentlich merkwürdige Form ist die Art *Loddigosia mirabilis*. Für die wenigen vorhandenen Stücke sind sehr hohe Preise bezahlt worden. Neben großer Farbenschönheit und ganz merkwürdigem Aussehen ist bei dieser Art von dem Warschauer Forscher Stolzmann beobachtet worden, daß die jungen Männchen beim Kämpfen einen eigentümlichen klappenden Ton

hören lassen. Wie dieser Ton entsteht, konnte Herr Stolzmann nicht feststellen. Es wird von einigen angenommen, daß er im Fluge durch das Zusammenschlagen der „Paletten“, der Flaggen zu den verlängerten Schwanzfedern, hervorgebracht werde, doch ist wohl die Annahme richtiger, daß das Klappen mit den Flügeln bewirkt wird; auch ein etwaiges

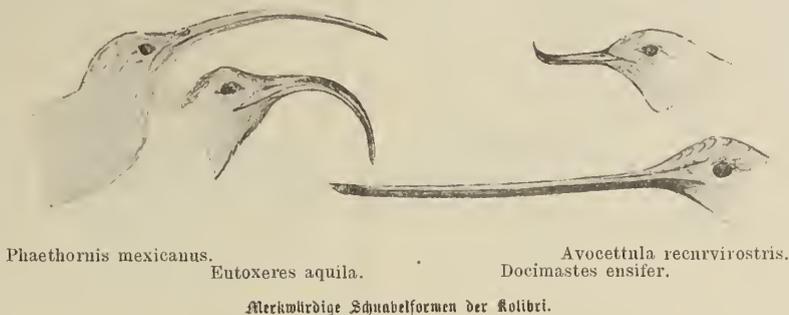
Zusammenschlagen der Flaggen dürfte wohl kaum einen weiter hörbaren Laut hervorbringen. Interessant waren weitere Beobachtungen, die aber bei der großen Seltenheit des Vögelchens auch in seinem engen Verbreitungsgebiet auf Schwierigkeiten stoßen.

Bei der *Loddigosia* ist auch besonders interessant, daß die sich sehr ähnelnden jungen Männchen und alten Weibchen beide die regulären zehn Schwanzfedern haben, das alte Männchen ist jedoch nach der Verfärbung gar nicht wieder zu erkennen: an seinem Schwanz sind nur vier Steuerfedern zu erkennen, anstatt zehn, nämlich ein außerordentlich verlängertes, fast

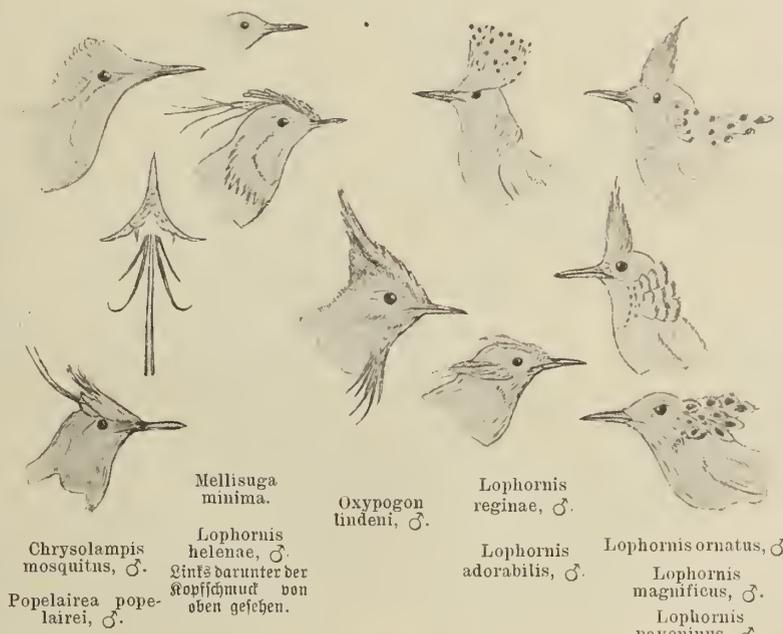
nur aus dem Schaft bestehendes, sich kreuzendes, an der Spitze etwa 25 mm breite Flaggen tragendes Paar, offenbar dem äußersten Paar entsprechend, und ein kurzes, kaum 10 mm langes, steifes, von den Schwanzdecken verdecktes Paar, das offenbar eines der mittleren Paare ist. Und die beiden 75—80 mm langen spitzigen Federn, die in gerader Verlängerung des Schwanzes stehen, erkennt man erst bei genauerem Hinsehen als Unterschwanzdecken.

Am Anfang dieses Aufsatzes wurde von mir auf die außerordentlich großen Fortschritte in der Ornithologie, besonders im letzten halben Jahrhundert, hingewiesen. Interessant dürfte es wohl sein, auch etwas über die besonders in dieser Zeit vorgeschrittene Kenntnis dieser merkwürdigen Vogelfamilien und kurz einiges über die recht umfangreich gewordene Kolibriliteratur zu sagen.

Es ist merkwürdig, wie spät man erst in weiterem



Merkwürdige Schnabelformen der Kolibri.



Mellisuga minima.
Lophornis helena, ♂. Links darunter der Kopfschmuck von oben gesehen.
Chrysolampis mosquitos, ♂.
Popelairea popelairi, ♂.
Lophornis reginae, ♂.
Lophornis adorabilis, ♂.
Lophornis ornatus, ♂.
Lophornis magnificus, ♂.
Lophornis pavoninus, ♂.
Oxyopogon lindeni, ♂.



Fuß von *Eriocnemys luciani*, ♂, mit „Flammhörschen“.

Maße unsere Vögel kennen gelernt hat. Die ersten, allerdings noch sehr unklaren und vagen Mitteilungen über Kolibri finden sich in den Werken des Spaniers Oviedo, 1535 oder 1547, und des Franzosen André; wenigstens beziehen sich die Beobachtungen Ovidios zweifellos auf unsere Vögel. Dann beschreibt 1648 der deutsche Naturforscher Marcgrave, der sich längere Zeit in Pernambuco und dem übrigen östlichen Brasilien aufhielt, klar und ausführlich sechs bis sieben Arten. Bestimmte Nachrichten über Kolibri finden wir auch bei Acosta, 1590, Miernberg, 1635, Laët und anderen Schriftstellern, die in Buffons Naturgeschichte erwähnt werden. Hernandez verbreitet sich 1651 ausführlich über die Kolibri Mexikos. Dann machte die Kenntnis unserer Vögel erst um 1700 wieder Fortschritte. Nach einigen weniger bemerkenswerten Reisenden gab 1743 Edwards in London ein zum Teil recht gut koloriertes Werk heraus, in dem er ein paar neue Arten beschreibt. 1754 bejagt in Lübeck Herr Tesdorff überschwenglich und begeistert den Kolibri, ganz wie wir die angeblich kühlzugenöpnsten Leute von der Wasserfante auch bisweilen von ihrer schönen Heimat sprechen hören. Dann beschreibt 1760 Brisson in Paris in seiner „Ornithologia“ in bekannter meisterhafter Weise 36 von ihm für verschieden gehaltene Arten, die er in zwei Genera, *Polytmus* und *Mellisuga*, unterbrachte. Diese Arten sind heute noch, zum Unterschied von Produkten anderer, früherer Autoren, genau festzustellen. Brissons lateinische Speziesnamen sind aber nicht gültig, da sie nicht nach den Gesetzen der binären Nomenklatur gebildet wurden, welche Linné erst in der zehnten und zwölften Ausgabe seines *Naturalisystems* entwickelte und die jetzt ja ziemlich allgemein als maßgebend betrachtet werden.

In dieser zwölften Ausgabe seines *Systema naturae* führt Linné 1766 nur 22 Arten Kolibri auf, von denen jedoch verschiedene für uns dunkel sind, während die übrigen jetzt in unserem System mit den Linnéschen Speziesnamen figurieren. Linné hatte nur ein Genus für Kolibri, welches er *Trochilus* nannte. Dieser Name ist dem Herodot entlehnt, der jedoch unter „*τροχιλος*“ einen regenfeiserartigen Vogel Ägyptens, wahrscheinlich den *Pluvianus aegyptius* Linné verstand. Mit *τροχιλος* bezeichneten die alten Griechen, z. B. Aristoteles, ja auch den Zaunkönig, *Troglodytes*. Linné nannte eine Art Kolibri *Trochilus colubris* (wobei ihm wohl das französische „*colibri*“ vorschwebte), eine bekannte Art der östlichen vereinigten Staaten von Nordamerika, welche noch heute den Linnéschen Genus- und Speziesnamen trägt. Linnés Genusbezeichnung wurde von den späteren Autoren auf die ganze Familie der Kolibri ausgedehnt, die wir also im System unter dem Namen *Trochilidae* kennen.

Gmelin in Leipzig, der die 1788 daselbst erschienene 13. Ausgabe von Linnés *Syst. natur.* redigierte, führt bereits 67 Arten von Kolibri auf. Zu viel hervorragenderer Weise bringt 1779 in Paris Buffon, der große Naturforscher, eine Förderung der Kenntnis der Kolibri, auch ihrer Lebensweise. Er verschmähte es aber, lateinische Namen zu bilden; dagegen machte er zuerst einen Unterschied zwischen „*Colibri*“ und „*Oiseaux mouches*“. Seine Entdeckungen figurieren unter Namen anderer Autoren in unserem System.

Der Engländer Latham, der 1781—1828 seine umfangreichen ornithologischen Werke veröffentlichte, hat in bezug auf Kolibri kaum Neues gebracht, und trotz aller der dankenswerten Bemühungen der älteren Schriftsteller blieb es doch den Forschern des 19. Jahrhunderts vorbehalten, den Schleier zu lüften, der über diesen wunderbaren Geschöpfen zu ruhen schien und nur ein klares Bild des unendlichen Reichtums an verschiedenen und überraschenden Formen, den die Familie der Kolibri wie keine andere Vogelfamilie aufweist, sowie die eigentümliche Lebensweise und die interessanten geographischen Verbreitung der einzelnen Arten zu geben.

Die Franzosen Audubert und Vieillot, die um 1802 unter anderem in ihrem Prachtwerke „*Oiseaux dorés*“ zum ersten Male die eigentümliche Struktur der schillernden Federn besprechen und eine Erklärung für die durch den Reflex entstehenden Farben zu geben versuchen, sind sodann bemerkenswerte Kolibriforscher. Vieillot beschreibt dann 1818 in dem „*Nouveau Dictionnaire d'histoire naturelle*“ eine Anzahl neuer Arten. Nach mehreren Unbedeutenderen folgt 1829—48 Lesson-Paris zum ersten Male mit einer selbständigen Monographie der Kolibri in drei Bänden, mit 110 Arten, die uns aber zum Teil dunkel bleiben. Die Abbildungen sind mangelhaft. Dann kommen viele kleinere Publikationen, wenn auch von berufener Seite, nicht von Wert, bis 1849—62 das unübertreffliche Werk John Goulds, das noch heute mustergültig ist, erschien. Er bildet 360 Arten ab und beschreibt und kennt bereits 400 Arten Kolibri. Bekannt ist, daß Gould auf seinen großen Forschungsreisen von seiner Gattin begleitet wurde, welche alles Material an Ort und Stelle für die Werke ihres Mannes malte. Leider ist der Preis des großen fünfbandigen, prachtvoll illustrierten Gouldschen Kolibrivertes sehr hoch; er schwankt zurzeit zwischen 1800 und 2000 Mk.

Gleichzeitig folgen noch Courcier, 1851—56, Mulsant-Lyon, 1851—56, sowie andere Forscher. Prinz Bonapartes Essays über die Trochiliden in seinem sonst schätzenswerten *conspectus avium* wären als bedauernde, unwissenschaftliche Publikationen besser der Vergessenheit anheim gefallen. Nicht allzu günstig kann das Urteil über Ludwig Reichenbach sein, 1850 stellt er in seinem *avium systema naturale* von 27* Kolibrigattungen neue Namen ohne weitere Begründung auf; dasselbe tat er 1854 in seiner Liste aller ihm bekannten Arten. Die Kolorierung seiner teilweise nicht üblen Abbildungen ist meist schlecht, so daß man sie kaum zum Bestimmen gebrauchen kann.

Viel wertvoller ist die Bearbeitung der Kolibri durch die Herren Cabanis und Heine 1860 in dem wissenschaftlichen Kataloge des Museum Heineanum, sowohl mustergültig, da sie die vielen Synonyma kritisch sichtet und revidiert, als auch in bezug auf klassische Namenbildung. Das jetzt beste systematische Werk von Hartert wurde schon besprochen. Es würde hier zu weit führen, alle die vielen noch weiter in den letzten Jahrzehnten erschienenen, teilweise sehr hervorragenden, besonders auch geographischen und faunistischen, Arbeiten und Schriften anzuführen. In bezug auf Lebensweise der Kolibri haben besonders die Polen Jelski und Stolzmann Bedeutendes veröffent-

licht, daneben Taczanowski 1848 Näheres über die Kolibri Perns. Ein ganz hervorragender Kolibri-forscher, -kenner und -sammler ist ferner Herr Graf Haus von Verlepsch auf Schloß Verlepsch.

Die große Goulbsche Sammlung, wohl die größte aller Kolibrifammlungen, ist 1881 nach Goulbs Tod in das britische Museum gelangt; ebenso kamen dahin die weiteren großen Sammlungen von Salvin und Godman um die Mitte der 80 er Jahre. Berühmt sind auch die Sammlungen der Amerikaner D. G. Elliot und Geo. N. Lawrence. Die größte und vollständigste und auch schönste Privatsammlung auf dem europäischen Kontinent, besonders reich an Typen, Seltenheiten und Unika, ist wohl die des bereits genannten Herrn Grafen von Verlepsch, der neben der nach Tausenden zählenden Vögelammlung auch eine wundervolle ausserlesene Kollektion frisch an Ort und Stelle mit großer Naturtreue ausgestopfter Kolibri besitzt, alle, auch die seltensten Arten meist in größerer Anzahl. Diese Sonderkollektion ausserlesen schöner Präparate wurde von dem Forscher Baron zusammengebracht.

Die Zeiten sind glücklicherweise vorüber, als unsere Edelsteine der Vogelwelt in ungeheuren

Mengen getötet und ballenweise für Damenhutschmuck zu uns gebracht wurden. Lange ist es noch nicht her,

und in den Berliner Schmuckfedergroßhandlungen lagern noch riesige Mengen schlechter Vögel der kleinen reizenden Geschöpfe, die plötzlich unmodern wurden. Auch die strenger Vorschritten in ihrer fernen Heimat sind sehr zu begrüßen, indem sie dem entbehrlichem Putz dienenden Hinmorden Einhalt tun. Denn außer dem Herrn der Schöpfung scheinen die äußerst schnellen und gewandten Vögelchen kaum nennenswerte Feinde zu besitzen. Viele Forscher schildern die bewundernswerte Behendigkeit der Kolibri, allen Feinden zu entgehen; blitzartigschnell stehlen sie sogar den Spinnen in deren Netzen gefangene Insekten, ohne das Netz zu berühren, und sicherlich sind es von allen kleinen Vögeln zuletzt die Kolibri, die einer Vogelspinne in gesundem und flüggen Zu-

stande ins Garn gehen. So ist es auch erklärlich, daß trotz der verhältnismäßig geringen Vermehrung — der Kolibri legt, wie schon erwähnt, stets nur zwei Eier — viele Arten in ihrem Verbreitungsgebiet sehr häufig sind. Blühen in ihrem Bezirk ihre Lieblingsbäume, so erscheinen sie oft in geradezu überwältigender Menge, wie viele Reisende enthusiastisch schildern. Bei diesen unseren winzigen Croten brauchen wir daher, auch wenn der Forscher und Sammler einige

Stücke erlegt, nicht die Sorge wie bei unserer einheimischen Vogelwelt zu haben, daß sie zusehends abnimmt und dezimiert wird. Wir hoffen vielmehr, daß die Forschung uns, wie in den letzten Jahrzehnten so viele neue Arten, noch manche neue Entdeckung bringen und uns noch manchen neuen prächtigen Fremdling aus noch unerforschten Teilen des inneren tropischen Amerikas beschere wird.



Kolibri (*Psalidopyrma spec.*) vor einer Blüte, im Fluge „stehend“.



Chaetocercus bombus J. Gd., der kleinste Vogel der Welt; natürl. Größe. Heimat: Equador und nördl. Peru. Männchen auf der Oberseite, auf Brust und Unterkörper glänzend metallisch grün; Kehle mit glühend roströtem Schuppenschild, das dem Weibchen fehlt*.)

Betrachtungen über Naturschutz, Vogelliebhaberei und Abnahme der wenig vorkommenden Vogelarten.

Von Hans Passig.

(Nachdruck verboten.)

Wenn die Zeit da ist, wo wir unsere geliebten Lieblinge erwarten, die uns im letzten Herbst verlassen haben, dann versäumt der Naturfreund keine freie Stunde, die sein Beruf ihm gelassen hat,

alle ihn umgebenden Herrlichkeiten auf sich einwirken zu lassen. Jede, und wenn auch noch so arm scheinende Gegend vermag ihm etwas zu bieten. Nicht am wenigsten kommt der Vogelfreund auf seine Rechnung, wenn er die Heimkehr seiner Schützlinge feststellen kann, die sich womöglich erst im Vorjahre in seinem Beobachtungsgebiete angesiedelt haben. Er zählt die Häupter seiner Lieben, aber nur zu oft muß er vergeblich warten, tage-, auch wochenlang, bis er endlich einsteht, daß manches Vogelpaar an seinen Nistort nicht wieder zurückkehrt. Mit Bedauern über den Verlust des besten lebenden Naturschmuckes sucht man dann wohl zu ergründen, was oder wer die

*) Die Illustrationen zu der Arbeit „Kolibri“ sind vom Verfasser angefertigt.

Vogel hat am Wiedererscheinen verhindert. Allerlei Vermutungen drängen sich uns auf, aber eine bestimmte Erklärung findet man nicht. Man denkt an den hungrigen Magen der Südländer, an Raubgesindel in der Tierwelt, an Unglücksfälle durch Naturereignisse u. a. m.

Leichter entdeckt wird die Ursache, wenn seltene Vögel während ihres sommerlichen Aufenthaltes verschwinden oder sich von ihrem Nistorte entfernen. Tierische Räuber und menschliche Kulturarbeiten sind hier häufig die Veranlassung, mehr jedoch verschuldet ein Raubsystem, dessen Einschränkung jedem wirklichen Naturfreunde am Herzen liegen sollte. Mancher Leser teilt vielleicht nicht meine Ansichten, aber meine Gesinnungsgenossen werden mich schon verstehen.

In meiner frühesten Jugend war's, ich konnte wohl kaum lesen oder schreiben, als meine Mutter mich wiederholt den bekannten nachstehenden Reim hersagen ließ:

„Nimmst du dem Vogel Nest und Ei,
 Ist's mit Gesang und Obst vorbei!
 Laß doch in Ruhe, liebes Kind,
 Die Tierchen, die unschädlich sind!“

Und diese Mahnung meiner Mutter hat das Gute bewirkt, daß ich kein Nestplünderer geworden bin. Bei der mir schon angeborenen Liebe zur Tierwelt habe ich Zeit meines Lebens mit Unwillen gekämpft, wenn sogenannte Dologen sich der Eier auch der harmlosesten Vögel bemächtigten, nur um mit einer großen Sammlung prunken zu können, vergleichbar einem Geizhalse, der nie genug von dem gelben Metall zusammenschaffen kann und humane Zwecke nicht kennt. Schwer verständlich ist es mir, wie einer, der die Klage eines seines Geleges oder seiner Jungen beraubten kleinen Vogels vernommen hat, seine Hand hiernach zum zweiten Male wieder ausstrecken kann. Man wird mir erwidern wollen, daß doch unter Umständen die Eiersammlungen notwendig und für die Wissenschaft unentbehrlich sind. Jawohl, die Wissenschaft erfordert Opfer, aber in unserer Zeit, wo die Vogelwelt so sehr abnimmt und man überall die Rufe nach Natur- und Vogelschutz hört, da sollte die Wissenschaft ihre Forderungen etwas einschränken und ihre Träger könnten im Naturhaushalte etwas ökonomischer verfahren. Es steht nach meiner Ansicht durchaus im Widerspruch mit den Vogelschutzbestrebungen, wenn in einigen Gegenden viele Jahre hindurch den nicht häufigen Vögeln ihre sämtlichen und vollständigen Gelege fortgenommen werden „zum wissenschaftlichen Zwecke“. Wenn dann die Angaben über Gestalt, Maß und Färbung der Eier veröffentlicht werden, so fragt man sich doch wohl, in welchem Verhältnisse der Wert einer solchen wissenschaftlichen Ausbeute steht gegenüber den Lücken, welche der Vogelwelt gerissen werden durch Vernichtung dieser zahlreichen Lebenskeime. Wer sich Vogelschützer nennt, der sollte vor allen Dingen dem großen Laienpublikum zeigen, daß es ihm heiliger Ernst ist mit der von ihm vertretenen Sache, denn man kann nun einmal nicht zweien Herren dienen. Ich wenigstens bringe es nicht über mein Gewissen, einerseits für Vogelschutz einzutreten und andererseits bekannt zu geben, wie viele Tausende von Eiern harmloser Vögel ich in meinem Bestande habe. So etwas bringt dieselbe

Wirkung, als wenn einer für Bekämpfung des Mißbrauches geistiger Getränke eintritt und dann gelegentlich selbst als abschreckendes Beispiel „angeheitert“ im Minnstein liegend gefunden wird. Es gehört wahrlich ein besonderer Mut dazu, jahrelang Hunderte von Vögeln im Entstehen zu vernichten und dann durch Aufruf oder in anderer Weise seine Mitmenschen um Natur- und Vogelschutz anzuflehen! —

Jedoch ganz abgesehen von den Opfern, welche die Wissenschaft fordert, muß man staunen über die vielen Gelege, welche in die Privatsammlungen wandern, hier meistens zwecklos ruhen bleiben und schließlich der Vernichtung anheimfallen. Nicht nur einzelne Eier werden da gesammelt, sondern die ganzen Gelege mit den Nestern der ersten, zweiten und wohl gar der letzten Brut werden geraubt und dieses wird jahrelang getrieben, um die Gegenstände gegen andere einheimische oder ausländische zu vertauschen.

Von jeher ist mir das Vogelnest als ein besonderes Heiligtum in der Natur erschienen, und ich wage nicht, einen brütenden Vogel vom Neste zu treiben, da mancher so empfindlich ist, daß er bei solcher Belästigung die erkorne Brutgegend verläßt. Wenn nun gar dem Vogel während der ganzen Zeit seines Hierseins seine Brut genommen wird, so ist es nicht verwunderlich, daß die betreffende Art aus der Gegend verschwindet und „es war einmal!“ Dabei ist zu bedenken, daß die Sammler doch vorzugsweise den Nestern der seltener vorkommenden Vögel nachspüren. Was ist aber erreicht, wenn die Gegend um eine Vogelart ärmer geworden ist? Der eine Sammler kann nachweisen, daß dieser oder jener Vogel im Jahre soundsso hier noch gebrütet hat, der andere hat Eier in seinem Bestande, um welche, wie er annimmt, seine Vereinsbrüder ihn beneiden, das ist alles.

Hier sollte man dahin streben, daß, bevor eine merkliche Vermehrung der hin und wieder nur vorkommenden Arten nicht nachzuweisen ist, die Eier überhaupt nicht gesammelt werden.

Wenn der heutigen Wissenschaft es nicht möglich ist, in dieser Beziehung vollständige Nachweise zu führen, so ist es gewiß keine Sünde, wenn ihre Vertreter einer kommenden Generation auch noch ein wenig Ruhm und Arbeit gönnen. Auch dem Liebhaber von Eierschalen sollte es nichts ausmachen, wenn er die eine oder andere Form seiner Sammlung nicht einverleiben kann. Ferner halte ich es für sehr bedenklich, wenn seitens der Naturschutzvereine die Nistplätze der mehr und mehr verschwindenden Vogelarten genau bezeichnet werden, weil sie hierdurch den Sammlern verraten und diese zur Wegnahme der Gelege veranlaßt werden.

Meine Wünsche beziehen sich nicht allein auf Erhaltung unserer Vogelwelt, sondern auch auf Vermehrung derselben bezüglich der weitauß meisten Arten.

Vielleicht wird man mir entgegenhalten, daß ich als Vogelliebhaber auch nicht besonders zur Vermehrung unserer einheimischen Vögel beitrage. Scheinbar ist das ja richtig, denn ich beherberge stets einige, meistens Männchen, deren Gesang und munteres Wesen mich erfreut und mir Abwechslung bietet während meiner Lebenszeiten wie auch in guten Tagen. Ich

würde aber nicht der letzte sein, der ein Opfer durch Aufgabe der Liebhaberei gerne brächte, wenn meinen lieben geliebten Freunden wirklich dadurch geholfen werden könnte. Zu dieser Überzeugung habe ich aber bis heute nicht kommen können. Was meine Vögel im Käfig betrifft, die auch die nötige Bewegungsfreiheit genießen und von mir der Natur entsprechend gepflegt werden, so erreichen sie ein Alter, wie es ihnen in der Freiheit unter vielen Gefahren und oft großen Entbehrungen nicht wohl beschieden sein kann. So wie der Mensch bestrebt ist, sein eigenes Leben möglichst lange zu erhalten, so liegt doch gewiß auch kein Unrecht darin, wenn ich einige kleine Vögel bei mir aufnehme, um deren Dasein zu verlängern und sorgenlos zu gestalten. Da in der Freiheit meistens mehr Männchen als Weibchen vorkommen, so ist die Gefangenhaltung weniger männlicher Vögel für die Artvermehrung ohne Bedeutung. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Zurzeit brütet das Weibchen meines Singsimpelpaares. Ich hatte zuerst im Monat April bis Mai die Vögel in einem Käfig (76 cm lang). Sie paarten sich wohl, aber zu einem richtigen Bauen kam es nicht. Dann nahm ich sie heraus und warf sie in eine Voliere allein. Kann darin, so wurde das Weibchen vom Männchen betreten und am folgenden Tage wurde das Nest gebaut. Am vierten Tage lag schon das erste Ei im Nest. Ich glaubte, das Nest wäre kaum angefangen.

Ich habe auch in einer zweiten Voliere drei Kanarienvögelchen, welche mit einem Stieglitzkanarienvogel zusammen waren. Von allen drei Kanarien habe ich junge erhalten. In einem Nest vier, in den zwei anderen je ein Junges. Die anderen Eier waren nicht gut.

G., Markfisch, den 6. Juni 1910.

Aufruf.

Nach ist es nicht zu spät,

aber die Vögel vermindern sich in erschreckender Weise, fast alljährlich werden ihrer weniger. Nehme das ja niemand leicht, denn der Verlust trifft jeden von uns, nicht nur den Liebhaber und Tierfreund, nicht nur den Forstmann und Landwirt, wenn auch gerade für diese die Bedeutung der nützlichen Vögel groß ist, haben doch schlagende Resultate bewiesen, daß Wald und Garten größere und regelmäßige Ernten ergeben, wenn genügend Vögel da sind, dem Insektenfraß zu steuern. Es handelt sich aber nicht allein um den Verlust wichtiger Kulturförderer, auf dem Spiele steht vielmehr die Schönheit und Eigenart unseres Vaterlandes.

Uns droht die Verödung unserer Heimat!

Mit den Vögeln würde Wald und Flur ihren Hauptreiz und ihr süßestes Leben verlieren. In den Vogelstimmen spricht die Natur in ihren lieblichsten und verständlichsten Lauten zu uns. Was wäre der Wald ohne Finkenschlag, das Feld ohne Lerchenfang, die blühenden Hecken ohne die Grasmücken! Und wahrlich, wenn wir uns nicht bald rühren, dann verstimmt bei uns der Nachtigal süßes Lied für ewig! Und wir können helfen, denn wir allein sind an der Ausrottung der Vögel schuld, nicht Wiesel, Marder oder Eichhörnchen, Habicht, Würger oder Häher. Die poesie- und verständnislosen Schiesser, die jeden Raubvogel niederknallen, sind Feinde des Vogelschutzes, sie berauben die Natur schöner, charakteristischer und seltener Gestalten und stören ihr Gleichgewicht, in dem auch das Raubtier, das durch das Wegfangen der kranken Tiere der Gesundheit des Ganzen dient, eine wichtige Rolle spielt. Sorgen wir, daß solchen Schießern das Handwerk gelegt wird, sorgen wir, daß unsere Frauen sich ihre Hüte nicht mit Eulen und Möven schmücken, einem Putz, der gewinnstüchtige Händler veranlaßt, die schönen Tiere zu tausenden über den elend verhungerten Jungen niederzuschießen! Und sorgen wir vor allem dafür, daß die Vögel wieder Nistgelegenheiten finden können, denn diese sind es, die ihnen zu allermeist fehlen! Das Unterholz wird in der Forstwirtschaft, im Land-

Gartenbau weggeschlagen, im Gebüsch allein aber nisten gerade unsere besten Sänger, wie Nachtigal, Rotkehlchen, Grasmücken, usw. Die kranken und hohlen Bäume werden gefällt, in Baumhöhlen wohnen aber gerade unsere nützlichsten Vögel, wie Meisen, Spechte, Eulen usw. Wollen wir den Rückgang unserer Vögel aufhalten, so ist das weitans wichtigste, ihnen wieder Brutgelegenheit zu verschaffen. Es geschieht das durch Anpflanzen von dichtem, dornendurchflehtem Gebüsch und durch Anhängen von „Nisthöhlen“. Doch sind nur ausgebohrte, aus einem Stück Baumstamm gefertigte zu nehmen. Da aber, wo die Kultur so unerbittlich vordringt, daß sie schöne und seltene Vogelarten in ihrem Dasein bedroht, müssen Ländereien angekauft werden. Diese sollen Vogelzuchtstätten werden, von ihnen sollen immer wieder neue Scharen unserer Lieblinge ausfliegen, weite Strecken verschönern, und sie sollen dem erstickten Beschauer das erhabene Bild einer von Ausnützung und Verstimmlung freien, erwünschten Natur bieten. Das alles wird aber nur dann dauernden Erfolg haben, wenn unser ganzes Volk weiß, was es an Vögeln, was an der Natur überhaupt hat. Wahrlich, traurig ist es zu sehen, wie wenig der Deutsche das blühende Antlitz der Heimat Erde kennt! Wer sein Volk liebt, der will ihm nicht nur das materielle Leben verbessern, er will ihm auch seine Ideale erhalten. Welche Ideale aber kann das Volk pflegen? Kunst und Wissenschaft verlangen bald Zeit, bald Geld, bald die Nähe der Stadt. Eine ideale Beschäftigung aber gibt es, die überall und ohne Kosten gepflegt werden kann, die mit der Natur. Auch wird von keiner Schönheit in der Kunst sich der einfache Mann so leicht überzeugen lassen, wie von der Schönheit des Vogelgesanges oder von der Grazie des Rehes. Die Beschäftigung mit der Natur gewährt die gesündeste, reinste, neidloseste Freude, denn vor unserer Allmutter gibt es kein arm und reich, kein hoch und niedrig, sie teilt ihre Gaben an jeden aus, der zu bitten weiß. Lehren wir den Bauern auf das Leben in Wald und Flur zu achten und ihm Verständnis entgegenzubringen, rücken wir den Fabriken und Städten die frische Natur näher und suchen wir den Arbeiter für sie zu gewinnen, dann werden wir unserem Volke die entscheidenden Ideale erhalten, wir werden es vorurteilsfreier und verständiger machen, wir werden ihm einen Reichtum in das Herz legen, der Glück und Zufriedenheit verbürgt, und wir werden ihm seine Heimat lieb machen. Gibt es aber etwas besseres für das Gedeihen eines Staates, als die Vaterlandsliebe seiner Bürger? Diesen herrlichen Zielen zuzustreben, hat sich der Bund für Vogelschutz, Geschäftsstelle Stuttgart, Jägerstraße 35, zur Aufgabe gemacht. Er will unsern ganzen Volk die erste Stufe sein auf der breiten Treppe, die der Naturliebe und Naturerkenntnis zufführt. Darum fordert er den geringsten Jahresbeitrag, nur 50 Pfennige. Wer daher mit dem Grundsatz des Bundes:

Unserer Heimat soll ihre Schönheit und Eigenart erhalten werden, unser Volk soll gelehrt werden, dieselbe zu lieben und zu verstehen

einverstanden ist, wes Staates und Landes er auch sei, er trete dem Bunde bei.

Frau Lina Hähne, 1. Vorsitzende des Bundes für Vogelschutz.

Aus den Vereinen.

Vereinigung für Vogelschutz und Vogelliebhaberei Frankfurt a. M. Heute Morgen verschied nach schweren Leiden unser hochverdienter 1. Vorsitzender und Gründer unseres Vereins, Herr Karl Kullmann, in seinem 55. Lebensjahre. Der Verstorbene, einer der besten Kenner der heimischen Tier- und Pflanzenwelt, zeichnete sich durch hervorragende Geistesgaben und große Herzensgüte aus. Bedrängten Mitmenschen gegenüber stets hilfsbereit, widmete er seine Mußstunden hauptsächlich der Förderung des Vogelschutzes und der Vogelliebhaberei. — Er hat hierin Außergewöhnliches geleistet. — Sein Andenken wird uns unvergeßlich bleiben.

Frankfurt a. M., 10. Juni 1910.

Der Vorstand.

„Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“. Am Morgen des 11. Juni verschied nach

längerem, schwerem Leiden unser hochverehrter I. Vorsitzender, Herr Karl Kullmann. Mit tiefer Trauer sehen wir diesen Mann hinweggehen, der stets mit warmem Herzen der Vogelliehberei und dem Vogelschutz zugetan war, der immer alle Kraft daran setzte, auf diesen beiden Gebieten etwas zu leisten. Die Erfolge, die er erzielt hat, sowie sein stets hilfsbereites, einen Reichtum von Herzensgüte aufweisendes Wesen sichern ihm Ehre und liebevolles Angedenken. Als Vorsitzender der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ entsfaltete er eine äußerst rege, erspriessliche Tätigkeit und allen Liebhabern war er ein kenntnisreicher, liebenswürdiger Berater. Wir werden seiner nicht vergessen.

Er ruhe in Frieden!

Der Vorstand.

„Waldidyll.“ Verein der Liebhaber einheimischer und fremdländischer Stubenvögel zu Hamburg. Versammlung am Mittwoch, den 29. Juni im Vereinsheim „Deutsches Haus“, Schweinemarkt, präzis abends 8 1/2 Uhr. Gäste sind stets geru gesehen und herzlich willkommen.

Der Vorstand. J. A.: Wilhelm Koch.

Verein der Vogelliebhaber, Mannheim. In der letzten Vereinsversammlung am 11. Juni hielt der II. Vorsitzende, Herr Fehrl, einen Vortrag, in welchem er drei Ereignisse der jüngsten Zeit behandelte, welche beweisen, daß die Sache der Vogelliehberei und der Vogelschutzbestrebungen in kräftigem Wachstum begriffen ist. Zunächst kam der Redner auf die Vogelschutzdebatte im badischen Landtag zu sprechen. Es wurde mit Freuden begrüßt, daß sich die badische Regierung den Schutz unserer gefiederten Sängler angelegen sein läßt. Auch die Tatsache, daß auf dem I. Deutschen Vogelschutztag energisch Front gemacht wurde gegen die Sünden der Mode (die Verwendung von Vogelleichen als Putz für Damenhüte) wurde vom Redner mit besonderer Genugtuung oermerkt. Vieles Interesse fand eudlich auch der Bericht über die Verhandlungen auf dem V. Internationalen Ornithologenkongress, der vor wenigen Wochen in der Reichshauptstadt tagte. Namentlich die Ausführungen, die dortselbst Herr von Lucanus über die Höhe des Vogelzuges und Herr Dr. König über die Züchterung der Stubenvögel in jenem Vortrage über die wissenschaftlichen Grundlagen des Vogelschutzes machte, interessierten sehr.

Für diesen Vortrag sei Herrn Fehrl bester Dank gesagt. Wir würden es auch sehr begrüßen, wenn die „Gefiederte Welt“ über die beiden letztgenannten interessanten Tagungen in ihren Spalten berichten würde.

Weiter hat der Verein aus Anlaß des Ablebens von Karl Kullmann dem Frankfurter Verein eine schriftliche Beileidsbezeugung zugehen lassen. Der Vorstand.

B. Marmetschke, Dresden, Johannesstr. 14: Roter Kardinal, schwarzköpf. Gouldamandinen, Feuerzeifige, Blutpirol.
 Hb. Männel, Dresden, Johannesstr. 14 IV: 1 Blattvogel, 1 Männchen Nagellandroffel.



Herrn D. G., Markkirch; Herrn F. R., Worms; Herrn K. L., Grag: Beiträge dankend erhalten.

Herrn F. R., Worms. Ich sehe der Beschreibung der Voliere und der Abbildung derselben mit Interesse entgegen.

Herrn J. K., Trier. Lebeude Insekten muß man sammeln, Spinneen z. B. findet man an Gebäuden, Stubenfliegen sind überall zu haben, auf Aefern, Wiesen, in Gärten, im Wald, überall sind lebende Kerse in Fülle vorhanden. Man oerabreicht sie wie Mehlwürmer. — In Volieren kann man auch kleine Töpfe mit Honig, Sirup oder dgl. aufhängen, wodurch manche Insektenarten herbeigelockt und von den Vögeln dann gefangen und verzehrt werden. Man muß aber dafür sorgen, daß die Vögel sich an den klebrigen Stoffen nicht oerunreinigen. — Vögel, welche zu Züchtungswecken geeignet sind und deren Absatz keine Schwierigkeiten hat, sind Schamadrossel, Spottdroffel, Sprosser, roter Kardinal, kleiner Kubafink, großer Kubafink, Kapuzezeifsig, grüner Kardinal, Nebhuhastrild, Sonnens, Ringelstrild, die oerschiedenen Gürtelgrasfinkenarten, Gould-, wunderöhöne Amaudine, Zebrafink, Mövchen, weißer Reiszink, Ringel-, Binjenastrild, Diamantfink, rotköpfige Papageiamandine, weißbrünniger Schilffink, kleiner Laronweber, Schuppentöpfchen, Schnurbrätchen, Nymphensittich, grüner und gelber Wellensittich, Singittich, alle selteneren Plattschweiffittiche, Krupköpfschen, Rosenpapageien, Zwergwachtele, Lauffühuchen usw.

Herrn G. K., Ziegenrück. Es ist möglich, auf gekennzeichneter Weg zum Ziel zu kommen. Daneben müßte aber auch für Schaffung von Nistgelegheiten für Frei- und Höhlenbrüter gesorgt werden, ebenso für richtige Winterfütterung. Näheres auch über Bau von Volieren s. „Einheimische Stubenvögel“ (Handbuch II) von Dr. Karl Ruß (4. Aufl.).

Herrn H. S., Gera. Der Kanarienoogel ist infolge von Darmentzündung eingegangen. Es ist möglich, daß er irgend etwas Schädeliches gefressen hat.

Herrn A. P., Lund. Die Todesursache der Gouldamandine konnte wegen der fortgeschrittenen Fäulnis der inneren Organe nicht festgestellt werden. Die Mauer des blauen Hüttenfängers findet nach Erledigung des Brutgeschäftes statt. Die Brutzeit ist eine sehr verschiedene, entsprechend der Herkunft des Vogels aus dem südlichen bzw. nördlichen Teil des Verbreitungsgebietes. Im Süden schreibt dieser Vogel schon Ende Januar zur Brut, nördliche Vögel erst im IV. bis VIII., dementsprechend tritt die Mauer ein. — Die typische Form der Hahnschweiffitwe ist die südafrikanische Form *Diatopora progne* (Bodd.). Die nördlichere Form aus dem äquatorialen Afrika *Diatopora progne delamerei* (Shell.) unterscheidet sich oon ersterer durch den längeren Schwanz, welcher eine Länge oon 530 mm erreicht, welcher bei ersterer eine Länge oon 450—500 mm hat. Die Kennzeichen einer dritten südafrikanischen Form — *Diatopora progne ansorgei Neumann* sind im Bull. B. O. C. XXIII p. 45 veröffentlicht. Mir ist leider die Veröffentlichung z. Z. nicht zugänglich. Die Kennzeichen werde ich später mitteilen. Daß der Schwanz hahnschweiffartig aufrechtstehend getragen wird, ist für alle Vertreter der Gattung charakteristisch. — Die südlichen Schildwitwen — *Colius passer ardens* (Bodd.) haben feuerrotes (gelblichrotes) Kruppschild, die nördlicheren aus Angola und Namibia (nordwärts oon Sambesi). *Colius passer ardens tropica Reichenow* zeichnen sich durch tieferes Rot (Scharlach-, Zinnoberrot) des Kruppschildes aus. Die Königswida — *Tetraena regia* (L.) ist oon Südafrika nordwärts bis Benguela und zum Sambesi oerbreitet. Es ist mir nicht bekannt, ob sich südliche oon nördlichen Vögeln dieser Art wesentlich unterscheiden.

Patentschau Vom Verbands-Patentbureau O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2. Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Gebrauchsmuster:

Kl. 45 k. 421108. Behälter für Mäuseverteilungsföder. Joh. Nieß, München. Ang. 9./4. 10.

Vom Vogelmarkt.

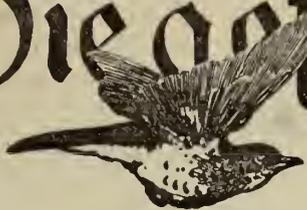
Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten: J. Bretschneider, Zwifan Sa., Auß. Leipziger Str. 68: 1 Rotbugamazone, 1 Paar Krupköpfschen. August Jockelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Gelbwangensittiche, Braunwangensittiche, Eisenbeinsittiche, große Beo, Klarinos, Jamaika, Schwarzfchl-, Gelbsteiftrupiale, Goldstirnblatooegel, Weißkopfschmäger, blaue Nliegenschnäpper, Kapuzezeifsig, Männchen, Glauzitare, Glauzeifstern, rote Kardinals, Indigofinken, Kupferfinken, Binjenastrilde, Spitzschwanzamandinen, Masfengrasfinken, rotrückige Elstertchen, chin. Zwergwachtele.

Jahrgang XXXIX.

Heft 26.



Die gesiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Berichte und Bilanz über den Gesangswert meiner gesiederten Hausmusikanten.

Von Dr. jur. Weigand, Lohr.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Noch halt, die Wipfelsänger! Von den vielen, die ich hatte, brachte mir keiner mehr als ein silberhelles, leises, dünnes Zwitschern mit.

Am meisten grämt mich jedoch ob ihres ständigen Silentiums meine dalmatinische kleine Singdrossel. Nun schon an zwei Jahre stumm wie ein Fisch, zum meist auf einem Beine stehend, z. B. im herrlichsten Sommerkleid, verbringt sie den Tag mit stumpfsinnigem Hinbrüten, obwohl sie mir doch so viel von ihrer schönen Heimat erzählen könnte. Pfllichtgemäß und pünktlich leert sie zweimal täglich ihren Futternapf und denkt im übrigen: „Was braucht man in dieser modernen Zeit bibelfest zu sein, was kümmert mich der gute König David?“ Laßt ihn doch ruhen, den alten Herrn! Nicht die allerbesten Ameiseneier, nicht die saftigsten Mehl- oder Regenwürmer, nicht Fleisch, nicht Quark vermögen sie aus ihrer Zurückhaltung herauszutreiben. Mir ist nun zwar wohl bekannt, daß die Literatur die Hartnäckigkeit in der Gesangsverweigerung bei älteren Zippen betont, aber hier stehe ich deshalb vor einer offenen Frage, weil dieses Tier doch sonst ganz fromm und zahm ist.

Möchte es sich doch recht bald an meiner anderen Zippe ein Beispiel nehmen, die zwar kein so weitgereister, aber auch dafür weniger verwöhnter Herr ist und pünktlich bei Morgenrauen zum Schreien aller Siebenschläfer die Straße mit ihrem frohen Ruf belebt! Ganz kurz sei auch gerne meiner Heibelerche gedacht. Sie ist die einzige neben meinem Wiener Schwarzkopf, die mir ob ihres wirklich fleißigen Gesangs ungeteilte Freude macht.

Soll ich auch von meinen Steindrosseln sprechen? Herrliche, wilde, trotz langer Haft nicht zu bändigende Geschöpfe! Mein Steinrötel, Frühjahrswildfang, ließ nur während der ersten Zeit seiner Gefangenschaft, so lange als ich ihn dunkel halten mußte, leise seine Weisen ertönen. Nun pausiert er ebenfalls mit seinem Gesang bereits über 1 Jahr, obwohl niemand das Zimmer außer zur Futterzeit betritt, um ihn nicht zu irritieren. Man möchte wirklich ärgerlich werden. Statt mit Gesang dem Pfleger zu lohnen, flüchtet er

sich laut schreiend und fauchend an die Gitter seines geräumigen Käfigs, wenn ihm das Diner serviert wird. Anders die Blanddrossel. Obwohl ebenso unbändig, singt sie doch, wenn allein, beständig mit meiner Amsel um die Wette. Bei den schnarrenden Übergängen könnte ich jedoch, glaube ich, auch bei einem freien Vogel dieser Gattung den Gesang nicht als angenehm bezeichnen. Der verhältnismäßig hohe Preis dieses Tieres stützt sich wohl mehr auf ihre schöne stahlblaue Rüstung als auf die Reinheit und die Kunst ihrer Lieder.

Strich gezogen Summa Summarum: Große Ausgaben, große Sorgen um das Wohlbefinden der Tierchen und Hintanziehung so mancher häuslichen Bequemlichkeit — und dafür im allgemeinen doch wenig Gesang, bei manchen Exemplaren überhaupt noch keine Spur. Also eine gewaltige Unterbilanz bei genauester Addition aller Gesangswerte. In jedem kaufmännischen Betriebe würde man klugerweise bei längerer Unterbilanz liquidieren müssen. Und auch Sie, verehrter Leser, werden mir sagen, lasse sie doch fliegen, wenn Du nicht befriedigt bist. Sehr einfache Lösung! Aber das ist doch nur Ihr Spaß, nicht wahr? Damit komme ich zu der anderen Seite meiner Rechnung. Denn bei genauerem Zusehen ergibt sich, daß diese Unterbilanz nur eine scheinbare ist, denn ich verfüge über eine aus diesem Betriebe gesammelte und sich stets mehrende Reservesumme, die jeweils alles ausgleicht. Dies ist die durch noch so viel enttäuschte Hoffnungen nicht zu erschütternde Liebe zu diesen liebwerten Geschöpfen.

Nachdem man mit der Reihe der Jahre seine Erwartungen um ein Bedeutendes heruntergeschraubt hat und ganz klein und bescheiden in seinen Ansprüchen geworden ist, beginnt man eine andere Seite im Verkehr mit diesem herzigen Volk lieb zu gewinnen.

Wer jemals stundenlang in das seelenvolle Auge der Nachtigal geschaut hat, wer ihre schlichte, edle Haltung in dem unscheinbaren, doch sauberen Bürgersrock bewunderte, wer je den schwarzbekappten, munteren Kumpen im grauen Kleide mit seinen herrlichen, an schwarze Kirschlein gemahnenden Augen in übermütigster Laune die ihm gereichten Würmer in alle Ecken schleudern sah, wer sich an der Gartengraswicke emsigem Treiben und dem einschmeichelnden unschuldigen Wesen der Heibelerche erfreuen durfte, dem ist diese

stille, heilige Zwiesprache mit des Waldes und der Heide unschuldigsten Geschöpfen zur zweiten Natur geworden — ein nie verlassender Born wahrer innerer Lebensfreude. Meine Vögel — meine Welt. Kommt an mein Herz, ich liebe euch auch so ohne Gesang, allerwärmstens.

Eine Sache, die solch edle Eigenschaften auslöst, Eigenschaften der Selbstlosigkeit, des Opfernitz, des Mitleids, sie muß edel sein. Und wertvoll gewiß als erzieherisches Mittel für die sonstige Lebensbetätigung. Darum hinweg mit dem neuen Vogelschutzgesetz, insofern es dem wirklichen ernststen Liebhaber, der seine Tierchen besser hält als sie es in der Freiheit haben, seine kleine Freude vergällen und erschweren will.

Wollen darum wir Jungen uns fest um die Fahne der Alten scharen und wollen wir zuversichtlich hoffen, daß deren gewichtige Stimmen um Abänderung dieses die edle Vogelhaltung knebelnden Gesetzes nach oben nicht ungehört verhallen. Internationale Bindung zur rücksichtslosen Bestrafung des sinnlosen und mehr wie grausamen Vogelmords zu Genuß- und Mobbzwecken*), staatliche und gemeindliche Vogelfreistätten, das seien die großen allgemeinen Richtlinien, innerhalb deren sich die Gesetzgebung und Verordnung betätigen soll, den aufrichtigen Liebhaber jedoch, dem die Devise heilig gilt, daß für seine herzigen Geschöpfe gerade das Beste noch genug ist, den lasse man in Frieden bei seinen Freunden.

Von Sammetköpfschen und meinen übrigen Vögeln.

Von Karl Lauzil.

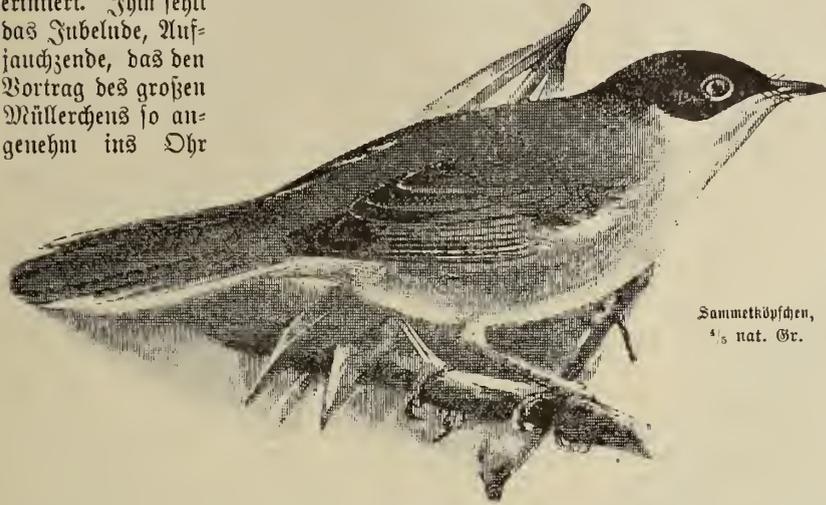
(Nachdruck verboten.)

Nachdem ich durch volle acht Jahre sämtliche hiesigen Grassmücken sowie auch die im Käfig des Liebhabers seltener zu findende Orpheusgrassmücke, den Meistersänger, in verschiedenen Exemplaren gehalten hatte, war es mir Bedürfnis, auch die übrigen südlichen Grassmückenarten kennen zu lernen. Nun muß man von Glück sagen, wenn es gelingt, eine oder die andere dieser in Italien, Spanien, Griechenland, einigen Inseln des mittelländischen Meeres sowie in Nordwestafrika und auf den Kanaren heimischen zierlichen Sängern zu erlangen. In den Preislisten der deutschen und österreichischen Großhändler figurieren sie entweder gar nicht, oder wenn schon alle 4—5 Jahre einmal zu unerhört hohen Preisen. Wie den Lesern dieser Zeitschrift bereits bekannt, veranlaßte mich meine Sehnsucht nach dem Besitze einer Bart-, Brillen-, Schlüpfgrassmücke, eines Sammetköpfschens dem famosen Ehrenmanne F. Vohberg in Berlin gründlich aufzusitzen; wie wohl noch rememberlich, erzielte ich statt der erhofften Grassmücken nur Ärger und materiellen Schaden. Schon wollte ich den Gedanken, jemals die persönliche Bekanntschaft dieser interessanten Vögel zu machen, aufgeben, als der Zufall fügte, daß ich bei einem Grazer Vogelhändler, der hauptsächlich Weichfresser hält, eine schwarzköpfige Grassmücke (*Sylvia melanocephala*) entdeckte. Wie ich dies nun von den Grazer

Händlern schon gewohnt bin, hatte auch dieser gute Mann gar keine Ahnung von der Art seines Gefangenen, und obwohl ich mit meinem Wissen durchaus nicht hinterm Berge hielt, blieb er beharrlich bei seiner vorgefaßten Meinung, es sei irgend ein Nohrsänger, hier kurzweg „Spötter“ genannt. Das Ungeheure bei der Sache war, daß ich den Vogel, den ein längere Zeit in Serbien gewesener Grazer von dort mitgebracht hatte, zu einem sehr zivilen Preise erhielt. Glückstrahlend trug ich den seltenen Gast nach Hause und setzte ihn gleich in mein großes Weichfresserflughaus, und selbst er sich bald heimisch fühlte und schon am nächsten Tage sang. Da ich voraussetzen darf, daß dieser selten eingeführte Vogel den wenigsten Lesern dieser Zeitschrift bekannt sein dürfte, auch nicht jeder ein Werk besitzt, in welchem die südeuropäischen Vögel eingehender beschrieben sind, so will ich zunächst eine kurze Körperbeschreibung des Vögelchens vorausschicken. Das Sammetköpfschen steht an Größe in der Mitte zwischen Zaun- und Dorngrasmücke, erinnert in seiner gestreckten, grazösen Gestalt mehr an letztere, in seinem ungemein lebhaften, munteren Wesen sehr an unser Müllerchen. Gefiederbeschreibung nach Dr. Ruß: Oberseits dunkelblaugrau, Kropfsseiten, Oberkopfsammet schwarz, Unterseite weißlich, an der Kropfgegend und Brust rötlich überhaucht; Kinn, Kehle reinweiß; Flügeldecken schwarzbraun, mit dunkelbraunen Säumen; Schwanz wie Flügeldecken, äußerste an der Außenfahne und Spitze der Innenfahne weiß, die nächsten drei mit weißer Spitze, welche nach der Mitte zu kleiner wird; Auge lichtkastanienbraun, bei älteren Vögeln heller, gelblich mit goldgelbem Federkreis umgeben. Schnabel hornbraun, Oberschnabel dunkler, unten an der Wurzel gelblich; Füße bräunlich. Aus dem Gesagten ersieht man, daß es sich um einen sehr ansprechend gezeichneten hübschgefärbten Vogel handelt. Mein Sammetköpfschen ist, nach dem gelben Auge zu schließen, ein älterer Jahrgang; es kommen bei ihm alle aufgezählten Farbenschattierungen sehr hübsch zur Geltung. Der Vogel ist, mit Ausnahme der Mittagsstunden, wo er sich ein Verdauungsschläfchen gönnt, stets äußerst beweglich und regsam, fliegt den Käfig von einem Ende zum andern aus, hüpf wie ein verliebter Täuber, sich um die eigene Achse drehend, am Sprungholze herum, klettert auch oftmals nach Art der Meisen oder Zeisige kopfunter an den Drähten des Käfigdaches, hüpf wie ein Zaunkönig mit hochgestelztem Schwanz am Rande des Futtertrogs und scheint mit dem Wohnungswechsel, er war früher in einem gewöhnlichen Grassmückenkäfig und bewohnt nun ein großes Bauer von 1,20 m Länge, durchaus zufrieden. Nachts über ist er im Vergleiche zu anderen Grassmücken sehr ruhig, tobt nie, sondern erwacht auf dem gleichen Sprungholze, auf dem er sich abends zur Ruhe niedergelassen hat. Mit seinen Käfiggenossen ist er, von kleinen, anfänglichen Scharmüßeln abgesehen, die jeder ältere Injasse den Neuankömmlingen zu liefern pflegt, vollkommen verträglich. Der Gesang des Sammetköpfschens ist ein echtes Grassmückenlied und erinnert sehr an das Liedchen des Müllerchens, wird nur etwas lauter und noch rascher vorgetragen als dieses. Keine europäische Grassmücke trägt ihren Gesang so prestissimo vor, als dieser zierliche Sänger, und man kann dem lieb-

*) Italien, das sich ja befaunlich den neuerlichen, internationalen Vereinbarungen wiederum nicht angeschlossen hat, wäre doch wohl durch energischen, internationalen, unter Androhung des wirtschaftlichen Boykotts seitens der Vertragsstaaten verstärkten Druck dahin zu bringen, den Vogel-mord endlich einzustellen.

lichen Geplauder lange Zeit mit Vergnügen zuhören. Auch einige flötende, lautere Töne sind darin verwebt; immerhin kann ich der Bemerkung Ruß' nicht zustimmen, daß dieser Gesang an den der Graszmücke erinnert. Ihm fehlt das Jubelnde, Aufjauchzende, das den Vortrag des großen Müllerchens so angenehm ins Ohr



dringen läßt, und ich wiederhole noch einmal, daß er viel mehr Ähnlichkeit mit dem gleichförmig murmelnden Geschwätz der Zaungraszmücke besitzt. Das Sammetköpfschen ist kein starker Fresser und nimmt mit kleinen Portionen vorlieb. An Süßfrüchte, wie zerhackte Korinthen oder süße Frucht, wie Ruß sie den schwarzköpfigen Graszmücken dargeboten wissen will, ist mein Exemplar nicht gewöhnt und rührt diese Beigaben daher nicht an. Ich ernähre den Vogel mit Nachtigalenfutter, unter Beigabe von einigen kleinen Wehlwürmern und füttere jetzt blank mit frischer Ameisenbrut. Das von mir gepflegte Sammetköpfschen ist nun schon zwei Jahre im Käfig und hat im August vermausert; es badet viel, und zwar nach Art der Zaungraszmücke, indem es oft hintereinander in den großen Badenapf springt, sich dort das Gefieder gründlich durchnäßt und endlich, kaum mehr flugfähig, mit Mühe eines der unteren Sprunghölzer erklimmt, wo es sich tüchtig abpaddelt. Im Gefieder ist es tabellos, was schon dem Umstand zuzuschreiben ist, daß es, wenn es schon manchmal gegen die Käfigdrähte anfliegt, dabei stets das Steuer hochgestellt trägt und daher mit diesem nicht in Kontakt mit dem Gitter gelangt, wodurch natürlich eine Abnutzung der Federn vermieden wird. Diejenige Graszmücke, welche dem wahren Gesangsliebhaber und Kenner wohl immer die meiste Freude bereiten wird, zugleich aber auch zu den anspruchlosesten und daher bequemsten und dankbarsten Käfigvögeln gehört, ist das Schwarzplättchen. Das Vergnügen an diesem Vogel steigert sich natürlich um ein beträchtliches, wenn es einem vergönnt ist, einen derart brillanten Sänger in seinen Besitz zu bringen, wie es mein Wienerwald-doppelüberschläger ist, den ich, wie stets meine besten Sänger, der Spezialhandlung für Edelfänger von Rausch's Erben in Wien verdanke. Der Vogel, den ich im Herbst 1909 erhielt, ist ein sehr schönes Primatier und singt seit Januar 1910. Da ich infolge meines Nervenleidens gezwungen war, zu Anfang dieses Jahres auf zwei Monate in die Winterfrische zu gehen, so mußte ich meine Vögel mit Ende Dezember einer

Vogelhändlerin anvertrauen. Wie solche Leute, die aus der Vogelpflege ein Geschäft machen müssen, im allgemeinen auf die Pfleglinge schauen, weiß man ja, und machte auch meine Vogelhändlerin keine besondere Ausnahme, was mir die arg verschmutzten Käfige sowie der Umstand bewiesen, daß die beiden Graszmücken, als ich sie wiedererhielt, absolut kein Obst fressen wollten, Zeichen dessen, daß sie die ganze Zeit über dieses ihrem Gedeihen so zuträgliche Genußmittel nicht erhalten hatten, und daher dessen vollkommen entwöhnt worden waren. Trotzdem war mein Schwarzplättchen schon dort Anfang Januar im den Gesang gekommen, und als ich den Vogel im März wiedererhielt, stellte er trotz der Ortsveränderung das Singen nicht ein, sondern ließ mich am ersten Tage einen aus den mannig-

fachen Vogelliedern zusammengesetzten Staudengesang vernehmen. Sehr schön bringt es das tiefe Tacken der Amsel, den Lockton der Rohlmeise, das kurze Liedchen des Goldhammers, Nachtigalentouren, das „wäd, wäd, wäd“ der Dorngraszmücke und noch vieles mehr. Ganz besonders entzückt war ich aber erst, als der Vogel gegen Ende März den lauten, vollen Überschlag vernehmen ließ, den er zwei- bis dreimal mit voller, flötender Stimme wiederholt und dabei eine Markigkeit und Fülle des Tones entfaltet und doch gleichzeitig einen Schmelz, eine Weichheit damit verbindet, daß man nicht satt wird, dieses Jubeln zu bewundern. Merkwürdig ist, daß die Wöndgraszmücke fast allabendlich, wenn die Lampe angezündet wird, den Überschlag, und zwar ohne vorhergehenden Staudengesang wie sonst bei Tage, ganz besonders laut und markig einigemal nacheinander erschallen läßt. (Fortsetzung folgt.)

Züchtungsbericht von 1909.

Von Reinhold Fent, Erfurt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Giner der Vübiche erhielt übrigens doch Unterricht, und ich kann mir nicht versagen, die launigen Worte Freund Schavers zu bringen:

„Mein Gimpel pfeift jetzt den ganzen Tag — aber auf seine Weise! Wenn ich an seinen Käfig trete, um ihm die „Goldene Abendsonne“ vorzupfeifen, dann legt er sein schwarzes Haupt in bedenkliche Falten und versucht diejenige Stelle zu krazen, wo man den Sitz der Ohren vermutet. Es sieht dann gerade aus, als ob er sagen wollte, hör' mal lieber Freund, dein Liedchen ist ja ganz nett, aber ich ziehe es vor, so zu pfeifen, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Dem Kreuzschnabel hat er eine ganz hübsche Tour abgelautet und auf dieser Tonfolge reitet er mit wahrer Wollust herum.“ Ferner schrieb der Herr kürzlich:

„Der Gimpel flötet und knarrt jetzt den ganzen lieben Tag. Dem Kreuzschnabel hat er den Gesang

vollkommen abgeläuscht. Er bringt nur die lautereren Strophen, aber mit einer so täuschenden Ähnlichkeit in Klangfarbe, daß ich genau hinsehen muß, wer von den beiden gerade am Singen ist. Pfäffchen lauscht mit einer wahren Audacht dem Konzert des Kreuzschnabels; schade, daß er meinem Sirenenesang nicht dasselbe Interesse entgegenbringt, ich habe es aufgegeben, ihm die „höheren Flötentöne“ beizubringen. Seine Darbietungen, die mit dem eigentlichen Dompfaffesange gar keine Ähnlichkeit mehr haben, machen mir großen Spaß.“

Zeigen sich die Gimpel im allgemeinen in der Gefangenschaft recht nistlustig, so kann man das von den Buchfinken kaum behaupten. Seitens einer Reihe alterfahrener Thüringer Vogelkenner wird sogar behauptet, daß eine glückliche Finkenucht selbst im größten Käfig nicht gelinge. (Nach dem Vogelzuchtbuch glückt sie mehrfach, wie mir Herr Neunzig schrieb, allerdings selten.) Nach meinen diesjährigen Erfahrungsn kann sie eigentlich gar nicht so schwer sein, und wenn ich dabei einiges Pech hatte, so lag das nicht zum wenigsten an dem zur Zucht wenig tauglichen, flugungeschicktem Männchen und so sonderbar es klingen mag, an der Brutmanie des Weibchens. In meiner letzten Arbeit führte ich dies schon aus, diene ich daher nur mit einem kurzen Tagebuchauszuge.

23. Mai: Weibchen macht Anstalten in ein am Oberfenster hängendes Harzer Bauer ohne Körbchen Niststoffe einzutragen; baut nächster Tage fleißig. 27. wird auch das Männchen paarungslustig, tänzelt unter knarrenden Tönen auf das Weibchen zu, die erregt Begattungstellung einnimmt (Begattung stets auf einer Sprungstange; Weibchen küßt das Gefieder und das Männchen sitzt wie in einem Fantuil), erster Versuch des Männchen mißglückt, Weibchen wie immer ungemein erregt, nimmt wiederholt aufs Neue die Stellung ein, ohne Erfolg. 29. legt zweites Ei; mittags gelingt Begattung. 31. brütet auf vier Eiern. 11. Juni: Weibchen füttert; fühle bei vorsichtigem Nachsehen Junge, aber auch noch Eier. Das vom Gimpel vertriebene Männchen kümmert sich nie um die Brut, singt aber fleißig. 13. Weibchen füttert andauernd fleißig, gern Mehlwürmer (später mit Vorliebe Mehl- und andere Käfer) und frische Ameisenpuppen, aber auch früher erwähnte Futtermische, gequellte Körner anscheinend aber erst später. 14. heute ausgekommen ein Stieglitz×Kanarien. 18. eben ausgekommen ein Zitronzeisig×Kanarien, ins Nest getan, da die Kanariennütter nicht zu füttern scheinen. 21. zwei ältere, verschiedenartige, sehende, ein kleines, mangelhaft gefiedertes, blindes Junges im Nest.

21. Junger Fink ausgeflogen, allerliebster, silbergrau gefiederter (irre ich mich nicht, weiße Flügelbinden, dies aber nicht notiert), stummelschwänziger Bursche ausgeflogen. Sitzt meist im oberen Geziräuch, spakenartig schilpend, wird von der Mutter aufgesucht und gefüttert. 28. wird er zu meinem grenzenlosen Ersttaunen von seinem Vater, der sich bisher gar nicht um die Brut gekümmert, gefüttert, ebenso am 1. Juli und später bis zum Flüggewerden. Den am 27. ausgeflogenen Stieglitzbastard finde ich zwei Tage später — von einer Reife heimkehrend — tot, der Zitrinchen-Mischling war schon vorher spurlos verschwunden.

Das Weibchen hat sich nach Ausfliegen des ersteren

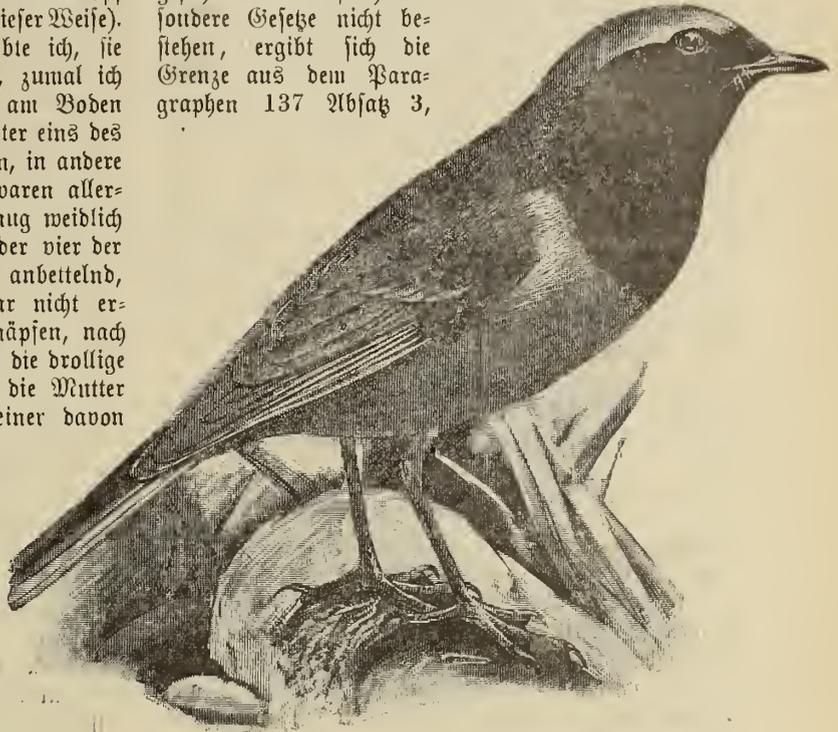
nicht mehr um ihre Zöglinge gekümmert, der Finkenbahn sie nicht als Kinder anerkannt, so daß sie umgekommen sind. Weibchen inzwischen das Nest ausgebessert, brütet erneut auf vier Eiern. 10. Juli erstes ausgekommen, ein Ei Riß; 11. zweites, 12. vor-mittag drittes, nachmittag viertes. 18. nur noch zwei Junge im Nest, zwei spurlos verschwunden. 21. finde Junge sehend, 23. beim Insneftsehen ruft der eine ähnlich wie „fink“. 26. (25?) einer ausgeflogen, nachmittag anderer, dieser sehr unfertig, kann nur krabbeln, mit den Flügeln rudernd; wieder ins Nest getan, finde ich ihn anderen Tages eingemauert. Größerer wird gefüttert, wohl sehr unregelmäßig, scheint 28. abends gar nicht genug bekommen zu können (war wohl nicht mehr zum Schlucken fähig) am anderen Morgen tot. Weibchen wieder sehr brünstig, Männchen bereit, läßt sich aber vom Morgenammer-sperling verjagen. Weibchen brütet auf vier Eiern, die sämtlich unbefruchtet.

Grünlingsweibchen gepaart mit Männchen Bluthänfling.

23. Mai brütet, Weidenkorbnest (Hinterwand, über 2 $\frac{1}{2}$ m hoch). Juni zwei bis drei Eier festgestellt. 8. scheinbar ein Junges da, aber noch Eier. 13. Hänfling füttert die fast stets sitzende Mutter, solche drückt sich dann seitwärts und er füttert daneben (die Jungen), Weibchen fliegt ab, Hänfling füttert weiter, scheinbar nur ein Junges. 14. tat einen Stieglitzmischling hinzu, fand andern Tages am Boden unweit des Nestes einen solchen tot, war wohl der zugetane. 20. drei Junge im Nest, einer weit größer, scheint Hafenschnabel zu haben. 23. Nest sehr sauber, auch Hänfling trägt Kot vom Nest. Am Nachmittag fliegt der Erstausgekommene aus; graubraun, Unterschnabel schief gewachsen, Oberschnabel sich anpassend, etwas raubvogelartig gebogen. 28. übrigen zwei, unstreitig Stieglitzkinder, verlassen, als ihr längeres Betteln nicht erhört wird, das Nest. Da weder die wieder brütende Mutter, noch Hänfling oder Stieglitz, wie andere sich um sie kümmern, versuchen meine Frau und ich die Kleinen zu päppeln, der eine sperrt leidlich, der mit weißem Nackenring gar nicht, gebe sie deshalb zu einem Kanarienweibchen, das sie mit ihrem einen Jungen großzieht. — Zweites Gelege der Grünfinkin — fünf Eier — unbefruchtet. — Die Stieglitz×Grünfinken ähneln in allem sehr ihren Halbgeschwistern, den Stieglitzkanarien, nur sind sie größer und kräftiger, der Kopf ist grünfinkenartig (aber auch mit rötlicher Maske), der Schnabel etwas stärker und der Gesang lauter; grün ist nur sporadisch in ihrem Gefieder zu finden.

Über die Stieglitz×Kanarienbruten ist schon so viel geschrieben worden, daß ich es für zwecklos halte, darüber des Längeren zu berichten. Die Vögel hatten sich freiwillig gepaart, das Kanarienweibchen wurde ebenso wie die Jungen vom Stieglitz gefüttert. Von allen Seiten wurde mir geraten, so bald das Weibchen brüte, ja den Stieglitz zu entfernen, da er leicht das Nest zerstöre, überdies sicher beim Füttern mit seinen spitzen, langen Schnabel den Jungen den Rachen durchstoßen würde. Gerade diese Angaben reizten mich aber doch, den Distelfink bei der Brut zu lassen und siehe da, die sieben Vögel der zweiten und dritten Brut wurden (beide Eltern fütterten fleißig, der Stieglitz aber nur, wenn er sich nicht beobachtet glaubte) tabellos

großgezogen; mit dem Ausnehmen des ersten Geleges war ich also zu voreilig gewesen. Die Kanarienvögelchen fütterten anders als die Singsimpel und Finken, denn während diese gleich nach Nahrungsaufnahme zu Nest flogen und die Jungen päppelten, setzten sich die Kanarienvögelchen ohne dies zu tun aufs Nest und fütterten erst nach geraumer Weile aus dem Kropf (auch das Grünfinkweibchen verfuhr nach dieser Weise). Da ich dies anfangs nicht wußte, glaubte ich, sie fütterten überhaupt nicht und tat deshalb, zumal ich eins der Stieglitzmischlinge eingegangen am Boden fand, die übrigen zwei Jungen, sowie später eins des Zitronzeisig-Kanarienvogelchen wie oben geschrieben, in andere Nester. — Die kleinen Stieglitzbastarde waren allerliebste, wilde Rangen, ich habe mich oft genug weiblich amüßert, wenn sich die drei der zweiten oder vier der dritten Brut um ihre Mutter scharten, sie anbettelnd, das arme Weibchen konnte sich ihrer gar nicht erwehren und mochte sie nun zu den Futternapfen, nach dem Nest oder sonst wohin retirieren, ehe die drollige Bande nicht richtig gesättigt war, wurde die Mutter auf Schritt und Tritt verfolgt. War einer davon wieder hungrig, dann suchte er ganz einfach die brütende Mutter auf, sein Betteln war das Signal für die andern und im Nu ging der Tanz aufs Neue los. Mir ist es noch heute ein Rätsel, daß unter diesen Umständen die dritte Brut gelang.
(Schluß folgt.)



Indischer Kofschwanz, nat. Gr. (f. S. 208).

Der Grazer Nachtigalenstreit vor dem Verwaltungsgerichtshofe.

Wien, 15. Juni.

Der Verwaltungsgerichtshof hat heute unter dem Voritze des Senatspräsidenten Dr. Schenk das Erkenntnis über die Beschwerde des Grazer Privatiers Oskar Heizel gegen die Entscheidung des Gemeinderates vom Juni v. J. wegen Verwahrung einer Nachtigal zur Nachtzeit kundgetan. Der Verwaltungsgerichtshof hat die angefochtene Entscheidung des Gemeinderates als gesetzlich nicht begründet aufgehoben.

In der Begründung des Erkenntnisses wird nach Feststellung des Tatbestandes erklärt, daß ein Mangel des Verfahrens nicht vorliegt, da zugegeben wird, daß wie der Beschwerdeführer es darstellte, der Käfig des Nachts auf der äußeren Fensterbank gestanden ist; es war also in dieser Richtung eine weitere Verfügung erforderlich. Was die meritorische Frage anbelangt, ist der Gemeinde Graz nach Paragraph 36 der Gemeindeordnung in ihrem selbständigen Wirkungsbereich die Handhabung der Lokalpolizei in dem im Paragraphen 137 Absatz 2 der Gemeindeordnung ausgeführten Umfange zugewiesen, gemäß Paragraph 68 der Gemeindeordnung hat der Stadtrat unter der Leitung des Bürgermeisters die Lokalpolizei zu handhaben. In dieser Handhabung sind aber der Gemeinderat und der Stadtrat keineswegs unbeschränkt, sondern, wie sich nach den Paragraphen 36, 40 und 41 der Gemeindeordnung ergibt, an gesetzliche Grenzen gebunden. Diese maßgebenden gesetzlichen Grenzen sind durch Umschreibung des Umfanges der Lokalpolizei-

in dem die Lokalpolizeilichen Maßnahmen nur zum Schutze der ihr zur Wahrung zugewiesenen öffentlichen Interessen und nur in dem Umfang getroffen werden können, als es die Wahrung des öffentlichen Interesses erheischt.

Hierbei muß besonders festgehalten werden, daß die Lokalpolizei nur die Gefährdung der erwähnten öffentlichen Interessen hintanzuhalten hat, daß demnach ihr Einschreiten in solchen Fällen nicht statthaft ist, wo das Verhältnis eines einzelnen Gemeindebewohners im Rahmen der bestehenden Ordnung als zulässig gilt, auch wenn sich andere Bewohner dadurch belästigt fühlen. Ein Einschreiten in einem solchen Falle könnte nur dann gerechtfertigt erscheinen, wenn im Vergleich zu der Belästigung, die das bürgerliche Zusammenleben in einer Stadt und die allgemeinen Lebensführungsverhältnisse unvermeidlich mit sich bringt, ein derart gewöhnliches Maß erreicht, daß dadurch die Interessen der Allgemeinheit wirklich bedroht erscheinen. Dieser Grundsatz findet auch bei einzelnen Gesetzen ausdrückliche Anerkennung. So kann die Gewerbebehörde eine gewerbliche Anlage bewilligen, wenn auch dadurch die Umgebung bis zu einem gewissen Maße durch Rauch, üblen Geruch, Lärm und so weiter belästigt wird (§ 25 der Gewerbeordnung). Wenn nun auch dem Rechte, Maßregeln und Verfügungen zur Hintanhaltung eines die Nachtruhe störenden Lärmes zu erlassen, so weite Schranken gezogen werden müssen, soweit es sich um ein Geräusch

handelt, das auf einem öffentlichen Gute entsteht, und wenn auch jeder nur nach Maßgabe der dafür geltenden Ordnung von diesem Rechte Gebrauch machen kann, muß naturgemäß davon ausgegangen werden, daß die Freiheit jedes einzelnen innerhalb seiner Wohnung größer ist und daß er nur in solchen Fällen ein Opfer seiner Freiheit wird bringen müssen, in denen die in seiner Wohnung entstehenden Geräusche einen ungemöhnlichen Grad erreichen. Da nun alle unsere heimischen Singvögel jederzeit im Freien singen können, ohne daß dagegen eine Abhilfe gefunden werden kann, so kann auch das Halten einer Nachtigal, wenn auch auf offenem Fenster, nicht als ein solcher Fall unzulässiger Belästigung erkannt werden, der der lokalen Polizeibehörde eine Handhabe zum Einschreiten innerhalb der gesetzlichen Grenzen geben würde. Die Entscheidung des Gemeinderates von Graz findet also im Gesetze keine Stütze, weshalb sie aufgehoben werden muß.

Betrachtungen über Naturschutz, Vogelliehhaberei und Abnahme der wenig vorkommenden Vogelarten.

Von Hans Passig.

(Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

In Betrachtung der Vogelliehhaberei überhaupt glaube ich die Liebhaber allerdings in drei Gruppen trennen zu müssen, wovon die erste den Eier sammlern sehr nahe steht und demgemäß meistens nur totes Material sammelt, tausend und wieder tausend Bälge von oft kaum zu unterscheidenden Arten und Unterarten anhäuft oder ausgestopfte Vögel in möglichst ungeschickter und unnatürlicher Haltung aufstellt. Unter diesen Vogelreunden gibt es viele, die der Vogelwelt gefährlicher sind als die Eier sammler, da sie durch den Mord eines Vogel paares den Fortbestand der Art in einer bestimmten Gegend fraglich machen können, weil sie mit Vorliebe den seltenen Vögeln nachstellen. Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus könnte man unter Umständen auch hier ein Auge zudrücken, wenn der Abschluß mit Vernunft und Vorsicht vorgenommen würde, aber das Herz blutet dem wirklichen Vogelreunde, wenn er sieht, mit welcher Ladung die armen Tiere zerflossen und zum Ausstopfen ganz und gar unbrauchbar gemacht sind. Wenn ferner einem Menschen, der gewerbmäßiger Präparator ist, Jagdbefugnis erteilt wird und er unter diesem Schutze alles was Vogel heißt (Triel, Ruckuck, Pirol, Nachtschwalbe, Raupfläuser usw.) selbst während der Brutzeit herunterknallt oder von seinen Helfershelfern sich zutragen läßt, dann fragt man sich: Wo bleibt die Göttin der Gerechtigkeit?

Eine zweite Gruppe bevorzugt die lebenden Vögel, ohne mitunter den Grund hierfür angeben zu können. Oft ist für Vogelreunde dieser Art das bunte Gefieder eines Vogels entscheidend für die Anschaffung, wenn vielleicht ein teurer und recht bunt gestrichener Käfig schon vorhanden ist, damit alles mit der hübschen Zimmereinrichtung harmoniert. Auf zweckmäßige Einrichtung der Behausung des Vogels kommt es dabei nicht an, auch macht es nichts aus, wenn er mal mehrere Tage auf Futter und Getränk

warten muß, denn es handelt sich doch nur um ein „Vieh“, welches noch nicht so viel gekostet hat wie der teure Käfig. Wenn dieses Tier nun auch nicht mehr singen will und somit noch weniger die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, wird es auch leicht auf längere Zeit unbeachtet gelassen und verendet vorgefunden, wenn man sich schließlich seiner wieder erinnert. Es wird dann ein neuer Vogel gekauft, der Händler befragt: „Was frisst der Vogel?“ und die Auskunft erstreckt sich auf Futterbestandteile, die ausweichend sind, den Vogel notdürftig zu erhalten, aber nicht ein lauges Leben gewährleisten. Um wie viel vogelfreundlicher würde der betreffende Verkäufer handeln, wenn er solchen unwissenden Vogelliehhabern die Bedeutung der Worte des seligen Dr. Ruß vor Abschluß jeglichen Kaufes erklären möchte: „Erst ein Buch und dann einen Vogel!“

Die Zahl der Vögel, die jährlich wegen Gleichgültigkeit und Unkenntnis ihrer Besitzer sterben müssen, ist nicht gering anzuschlagen.

Bezüglich der dritten und letzten Gruppe der Vogelliehhaber wünsche ich, daß ihr alle Leser der „Gef. Welt“ angehören möchten, doch ist dieses wohl schwer möglich, denn das Begehren so vieler Vogelreunde erstreckt sich neben der Liebe zur lebenden Vogelwelt auch noch auf verschiedene Dinge, die ich bereits genügend gekennzeichnet habe.

Es will mir scheinen, als ob die Liebe zu unsern gefiederten Freunden dem Vogelliehhaber schon angeboren wäre und es nur ankäme auf die Zeit, wann sie geweckt würde und auf die Art und Weise ihrer Entwicklung. Wenn einerseits durch besondere Verhältnisse beeinflusst, der Umgang mit Tieren zu Habgier, Rohheit oder auch nur zu falschem Ehrgeiz führen kann, so ist dem wirklichen Vogelliehhaber eine bedeutende Gemütsveredelung unschwer anzumerken. Sein Bestreben zielt aber nicht allein dahin, dem gefangenen Vogel die Vorzüge des Freilebens vergessen zu machen, sondern das Wohl der freien Vögel, also der Naturschutz liegt ihm ebenso sehr am Herzen. Er begnügt sich nicht damit, Kenntnis über die Bedürfnisse der Vögel aus Büchern zu schöpfen, die oft teilweise durch Abschreibung entstanden sind und alte Irrtümer enthalten, nein, er beobachtet nach Möglichkeit selbst und bildet sich selbst sein Urteil. Auch hütet er sich, jemals ohne Not einen Vogel zwecks Wagenuntersuchung oder ähnlicher Experimente zur Feststellung seiner Schädlichkeit zu töten. Durch eigene Beobachtung in der Natur hinsichtlich der Nahrung freier Vögel wird ihm die Ernährung seiner gefiederten Hausreunde sehr erleichtert, deren Lebensdauer durch naturgemäße Fütterung nicht unerheblich verlängert wird. Ein wirklicher Vogelliehhaber freut sich mehr, wenn es ihm gelingt, einen kranken Käfigvogel zu kurieren, als wenn nach dessen Ableben ihm unentgeltlicher mehrfacher Ersatz geboten wird. Ferner bemüht er sich, vom Raubzeug geschlagene oder in anderer Weise verunglückte Vögel zu heilen und am Leben zu erhalten.

Um nicht weitschweifig zu werden, fasse ich meine Ansichten kurz dahin zusammen, daß der Vogelliehhaber, wie ich ihn unter Gruppe 3 geschildert habe, den geeignetsten Vogelschützer abgibt, weil er Kenner der Vögel sowie ihrer Gewohnheiten und Bedürfnisse ist und die Fürsorge, die er seinen Hausfreunden an-

gedeihen läßt in entsprechender Weise und angepaßter Form auf freilebende Vögel überträgt.

Da wir nun ein, wenn auch nicht vollkommenes Vogelschutzgesetz haben, bleibt uns ja noch die Hoffnung, daß die Wächter des Gesetzes ihr Augenmerk darauf richten werden, daß man die Bestimmungen nicht umgeht, damit die bestehenden Schäden, die eine Abnahme unserer harmlosen Vögel im Gefolge haben, beseitigt werden können.

Kleine Mitteilungen.

Vögel als Irrgäste. Aus Prag wird der „Königlichen Zeitung“ geschrieben: Vor kurzem wurden in der Gemarkung des bekannten Weinstädtchens Deidesheim am Haardtgebiete ganze Flüge kleiner Papageien, Wellensittiche und Kakadus gesichtet. Die Vögel tummelten sich unter lautem Geschrei in den Bäumen und Gesträuchen der Gärten und schlüpften in die zahlreich in diesem Gebiet aufgehängten Nistkästchen. Man vermutete nun, daß diese Eroten des warmen Klimas der Vorderpfalz wegen und begünstigt durch andere klimatische Einflüsse ständig anstiedeln und sogar zum Nisten schreiten könnten. Deshalb wurde amtlich auf den Schutz dieser seltenen Fremdlinge hingewiesen. Verschiedentlich war man versucht, die Nachricht als Scherz aufzunehmen und diese Papageien als echte „Enten“ zu betrachten. Die Sache hat jedoch ihre Richtigkeit. Bereits in früheren Jahren wurden in verschiedenen pfälzischen Gegenden Papageien beobachtet. Man darf wohl kaum annehmen, daß diese Vögel freiwillig aus einem Zuge dorthin gekommen sind, sondern die Vermutung liegt nahe, daß sie einem Handelstransport entflohen. Auch aus Luxemburg wurde vor einigen Jahren gemeldet, daß dort öfters Flüge von weißen Kakadus gesichtet wurden, und einige Exemplare dieser Vögel wurden auch erlegt. Beobachtungen nach ist das Erscheinen seltener fremdländischer Vögel in der Pfalz und in der Rheinebene sehr häufig. So hat man in der Umgebung von Kaiserslautern den Purpurreihher, den Kallereihher, den Kennvogel und die Sturmschwalbe gesehen. Bekannt sind auch in den Wasgaugegenden die Züge des nordischen Pergfinken „Böhhammer“ und der Seidenschwänze. Diese Arten kommen in manchen Gegenden zu ungezählten Tausenden vor, um in anderen Jahren gänzlich auszubleiben. Seit alter Zeit war es üblich, diejenigen Vögel, die man bis dahin nicht regelmäßig an einer gewissen Stelle oder in einer bestimmten Gegend beobachtet hat, als verirrte Wanderer zu betrachten. Man gab ihnen sogar den Namen „Irrgäste“, obwohl diese Bezeichnung nicht ganz zutrifft.

Sprossergerang im Verstandfäsig. Gewiß etwas Seltenes! Als ich Mitte Mai einen Sprosser erhielt, erzählte mir meine Frau mittags beim Eintritt in meine Wohnung, daß der Vogel gegen 8 Uhr angekommen sei, schon geschlagen hätte. Dieses mußte ich nach meiner Erfahrung selbstverständlich als Scherz auffassen, da ich sonst froh war, wenn ich am 3. Tage Gefang hatte. Aber wie erstaunt war ich, als ich mich mit Fertigmachen des Bauers beschäftigte, der Vogel mit dem Schlag begann. Am anderen Morgen früh schlug der Vogel fleißig und tourenreich, ist jetzt im Gefang unermüdlich und läßt sich auch des Nachts hören.

Vielefeld, den 25. Mai 1910. Willy Blumberg.

Hautemphysem bei Weidenlaubvögeln. Vielleicht bietet folgendes etwas Interesse. Ich habe seit einiger Zeit 5 junge Weidenlaubvögel, die ich selbst mit Lucullus (blaue Packung) aufpäppelte und die ich, da sie äußerst munter und zutraulich sind, an freies Ein- und Ausfliegen gewöhnte. Heute Morgen nun slog mir im Garten eines der Tierchen offenbar hilfesuchend zu. Es sah förmlich bedelig aus. Bei Untersuchung zeigte sich, daß der Laubhänger eine sehr weiche Geschwulst im Nacken hatte, die fast so groß als das Tierchen selbst war. Die Geschwulst selbst präzentierte sich als große Luftblase, die anscheinend immer größer wurde und völlig durchsichtig war. Es war also ein so seltener Fall von Hautemphysem. Von wo aus die Luft unter die Haut einbrang, konnte ich nicht konstatieren. Meine erste Annahme, daß eine Verletzung der Lunge und des Bruststells vorhanden sei und von hieraus die Luft eindrange, mußte ich post operationem

fallen lassen. Das Tierchen war verhältnismäßig noch munter, doch wurde das Emphysem immer größer und es entstand auf der Vorderseite des Halses eine bedeutliche Schwürrsurche, so daß ich wegen der Erstickungsgefahr mittels einer Schere die Haut öffnete. Sofort fiel diese zusammen, die Luft war entwichen und munter und fidel treibt sich das Tierchen herum, ohne daß eine neue Aufreibung der Haut entstanden wäre. Aus der Munterkeit ist auch zu schließen, daß Lunge und Rippenfell nicht verletzt sind, zumal sich sonst wohl wieder eine Blase gebildet hätte oder doch sonstige Erscheinungen wie Pneumothorax infolge eines Blutergusses oder eines Pneumothorax hätten auftreten müssen.

Weilmünster, den 6. Juni 1910. Dr. Böllmann.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Frage 11: Verehrliche Abonnenten und Leser der „Welt“ möchte ich hierdurch bitten, mir einige Bücher oder Schriften zu nennen, die gediegene Erzählungen aus der Vogelwelt, sowohl humoristischen als ernsten Inhalts, enthalten, Erzählungen, die besonders geeignet sind, bei Kindern Liebe und Verständnis für die Vogelwelt, wie für die Natur überhaupt zu wecken. Im voraus herzlichsten Dank.

Fr. B., Queblinburg a. S., 19. Juni 1910.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Zoologischer Beobachter“ — Der Zoologische Garten — Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 5 des LI. Jahrgangs für 1910 mit folgendem Inhalt:

Die Nester des Zaunkönigs, *Troglodytes troglodytes* (L.); von Landwirtschaftslehrer Wemer, Münster i. W. — Eigenartige Geschmackserscheinungen bei Tieren; von Hugo Otto, Wörs. — Weiteres vom Siebenschläfer; von Rud. Zimmermann, Rochlitz i. S. — Etwas vom Steinkauz (*Athene noctua* (Retz)); von Landwirtschaftslehrer P. Wemer, Münster i. W. — Zucht von Wildtauben in der Gefangenschaft; von Direktor F. Grabowsky, Breslau. — Einiges vom Igel; von Rud. Zimmermann, Rochlitz i. S. — Albinismus in der Natur; von Hugo Otto, Wörs. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur.

Ornithologische Gesellschaft, Basel. 39. Jahresbericht für 1909. Basel.

Die Ornithologische Gesellschaft zählt 208 Mitglieder, sie hatte in dem letzten Geschäftsjahr einen Zuwachs von 31 Mitgliedern. Sie hat sich mit Eifer dem praktischen Vogelschutz gewidmet. Es wurden an den verschiedensten Orten künstliche Nisthöhlen in großer Zahl aufgehängt und größere Summen für Winterfütterung gespendet. Aufhängen und Beaufsichtigung der Nisthöhlen sowie die Winterfütterung ruht in den sachkundigen Händen des Stadtgärtners. Bei der ungünstigen Witterung des Jahres konnten nur wenige Beobachtungserkursionen gemacht werden. Ein Teil der Mitglieder hat sich mit Eifer der Geflügelzucht, besonders dem Brieftaubensport, gewidmet. Für den Abschluß von Raubvögeln (24 Sperber) wurden 48 Fr. verausgabt. „Eine starke Minderheit der unsere Sitzungen besuchenden Mitgliedern ist für gänzliche Abschaffung des Abschußgelbes“ entsprechend den Tendenzen des Naturschutzes. Den Wunsch des Berichterstatters, „diese Minderheit möge sich bald in eine Mehrheit verwandeln“, schließen wir uns gerne an. R.

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abdruck billigt. Auskünfte frei.

Gebrauchsmuster:

Kl. 45h. 421949. Trinkgefäß für Vogelkäfige mit über der Trinköffnung vorgehegender Schutzhaube. Oscar Blumberg, Leipzig-Gohlis. Aug. 13./11. 09.

- Kl. 45 h. 421960. Vogelfutternapf mit Vorratsbehälter. Bruno Krause, Budweis, Bez. Posen. Aug. 12./4. 10.
 Kl. 45 h. 422650. Vogelfütterapparat mit Futteraufnahme-raum und selbsttätiger Futterabgabe. Forst & Müller, Böhlinger Naturholz- und Gartenmöbelfabrik, Gtingen, Schwarzburg-Sondershausen. Aug. 14./3. 10.

Aus den Vereinen.

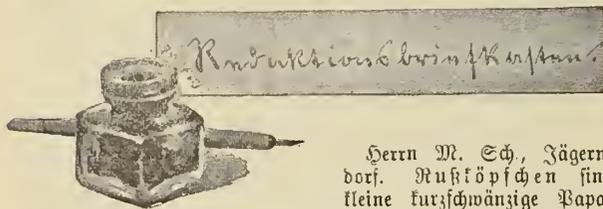
„Aegintha Zürich.“ Donnerstag, den 7. Juli, findet in unserem Vereinslokal „Meierei“, Spiegelgasse Zh 1, die II. Generalversammlung unserer Vereinerung statt (Beginn abends 8 Uhr). Tagesordnung: 1. Semesterbericht. 2. Rechnungsabnahme. 3. Wahl des Vorsitzenden. 4. Teilweise Statutenrevision. 5. Verschiedenes. Die Wichtigkeit der zu behandelnden Fragen lassen ein vollständiges Erscheinen der Mitglieder notwendig werden, zumal unsere Vereinerung mit diesem Anlasse das erste Jahr ihrer Tätigkeit beschließt.

Der Vorsitzende: Hans Steiner.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Ab. Arter, Zürich, Klossbachstraße 25: 1 Paar Maskenweber (*Ploceus luteolus*).
 H. Dixell, vormals J. D. Kohleder, Leipzig-Gohlis, Wilhelmstraße 18: Grauz-, Bunt-, Eisen-, Wachtel-, Autilbe, Rotrück-Elsternchen, rotköpfige Paradiesamadinen, Gelbbürtzelgirte, Königs-, Fahnenweiß-, Gelbnadens- und Paradieswitwen, Rotkopfschnecken, kleine Kubafinken.
 August Kockelmann, Tierpart, Hamburg-Großborstel: Kupferfinken (*Carpodacus mexicanus*), Indigoinken, Männchen, schwarzlehlige Trupiale, 1 Paar Schuppenlori, Saffarinfinken, Männchen, 1 Paar Montezumawachteln, 1 Paar Haubenvachteln, 1 Kakendroffel.
 G. Hüngecker, Genf, Schweiz: 1 Paar Orbirgsloris, 1 ♂ Nupstöpfchen, 3 ♂ Sonnenautilbe, 2 ♂ braun. Goldsperrlinge.
 W. Marmetschke, Dresden, Johannesstr. 14: Män. nordamerik. Spottdroffel, roter Kardinal, Feuerzeilige, Blupriol.
 F. Reffel, Hamburg, Peterstr. 28: 1 Goldfinkittich, 1 Paar Kapuzenzeilige, Kardinäle.



Größe dem bekannten orangegefärbten Inzertrennlichen sehr ähnlich sind.

Herrn W., Ehorn. Im allgemeinen ist es nicht möglich, das Geschlecht der Grauedelfänger am Gefieder zu erkennen. Wenn man nachweislich gleich alle gut ausgefärbte Vögel vor sich hätte, könnte man mit einiger Sicherheit den trüber, weniger klar gefärbten Vogel für ein Weibchen ansprechen.

Herrn Jug. J. Sch., Friedenshütte; Herrn K. L., Graz; Herrn J. K., Zürich; Herrn G. v. B., Warburg; Herrn G. St., Zürich: Beiträger dankend erhalten.

Herrn S., Elmshorn. 5 M pro Jahr einschließlich Postgebühren.

Herrn Ingenieur H. J., München. Das seltene Benehmen haben alle Hänflinge. Erst nach längerer Zeit werden sie ruhiger, die Todesursache konnte nicht festgestellt werden, da die Pappschachtel der Wucht des Poststempels nicht standgehalten hatte und infolgedessen der Kadaver zerquetscht war. Plötzliches Zahnwerden eines sonst scheuen Vogels ist immer ein Zeichen schwerer Erkrankung.

Herrn D. B., Canena. Gebärot wird aus 30 Teilen feinsten Weizenmehls und 3 bis 4 Teilen ganzer gequirlter

Hühnereier (also Gelb und Weiß zusammen) nebst ausreichendem Wasser zum Teige geknetet, in kleine Brötchen geformt und scharf ausgebacken. Es hält sich monatelang und wird entweder fein gerieben oder in Wasser eingeweicht und gut ausgedrückt verjüngert. Auch Zwieback kann zu angegebenen Zweck verwendet werden. Er wird wie folgt hergestellt. 2 Pfund besten Weizenmehls werden mit in Wasser aufgelöster Hefe (für 10 Pf.) angerührt, dann 10 Eidotter und zuletzt das zu Schnee geschlagene Eiweiß von 10 Eiern hinzugefügt und die ganze Masse gut zu einem Teige zusammengerührt und in einer mit geriebenen Brötchen (Weizenbrot) bestreuten Kuchenform im Bratofen einer Kochmaschine bei gutem Feuer während $\frac{3}{4}$ —1 Stunde zu einem hellgelben porösen Kuchen ausgebacken. Nachdem der Kuchen erkalte ist, wird er in dünne Scheiben geschnitten und wieder in der Kochmaschine so lange geröstet, bis die einzelnen Scheiben hart bis zum Mahlen geworden sind, ohne daß dieselben ihre ursprüngliche hellgelbe Farbe verloren hätten (s. auch „Einheimische Stubenvögel“ von Dr. K. Reuß, 4. Aufl.).

Herrn J. K., Zürich. Besten Dank für die Sendung des Manuskriptes. Das Gemüschte über die beiden Vögel werde ich im nächsten Heft veröffentlichten. Der wissenschaftliche Name ist *Phoenicurus rufiventris* (Vieill.) und *Pomatorhinus erythrogenus* (Hodgs.).

Herrn G. Der Vogel ist das rotköpfige Spornwachtelhuhn — *Galloperris spadiceus* (Gm.) aus Indien.

Herrn P. Sch., Gisleben. Die Vogelmilbe ist ein winziges, 0,6—0,8 mm großes, eiförmiges, hinten breiteres, plattgedrücktes Geschöpf, anfangs weiß, dann braunrot; sie hält sich über Tag meistens in Ritzen und Spalten der Käfige, der Sitzstangen u. a., aber auch in den Federn des Vogels versteckt, nachts läuft sie lebendig umher, um dann die Vögel anzugehen und ihr Blut zu saugen. Vorbeugungsmittel: Reinlichkeit, wechmäßige Käfige ohne Ritzen und Spalten. Die Anwendung von Fett, Bestreichen von Zugen und Ritzen des Käfigs, der Enden der Sitzstangen, wie es üblich, verursacht Verunreinigung und muß dauernd wiederholt werden. Die Anwendung von guten Insektenspulvern ist folgende: Man bepinselt alle Stellen des Vogels, welche er mit dem Schnabel nicht erreichen kann, mit durch Wasser verdünntem Glycerin, dann bestäubt man vermittels einer Insektenspulverpistole den Vogel mit diesem. Es ist darauf zu achten, daß das Pulver nicht in die Nasenlöcher, Rachen, Augen gelangt. Darauf gibt man in den von Milben befreiten Käfig trockenen Fußsand und Badegefäß, damit der Vogel Staub- und Wasserbäder nehmen kann. Ein gründlicher Erfolg jedoch wird durch dieses Verfahren selten erzielt. Das Bestreichen des Vogels im Gemisch mit stark riechenden Stoffen, welche die Milben vertreiben sollen, ist den Vögeln unangenehm. Das beste Mittel zur Bekämpfung der Milbe auf dem Vogelkörper ist das Seifenwasserbad. Dieses darf nur bei gesunden, nicht in der Mauser befindlichen oder ermüdeten Vögeln angewandt werden. Es wird im Sommer an sehr warmen Tagen, im Winter bei einer Temperatur von mindestens 25° C vorgenommen, möglichst in der Nähe des Ofens. In einer Schüssel macht man ein stark lauwarmes, mäßig starkes Seifenwasser zurecht, in einer zweiten Schüssel hält man wärmeres reines Wasser bereit. Man hält den Vogel über die erste Schüssel und übergießt ihn gründlich mit dem Seifenwasser. Damit nichts in Nase, Schnabel, Augen gelangt, wird der Kopf nach oben gehalten, darauf spült man ihn mit dem reinen Wasser tüchtig ab und entfernt dadurch die im Gefieder befindliche Seife. Jetzt trocknet man den Vogel, indem man ihn mit erwärmten weichen Tüchern in der Richtung der Federn streicht, hüllt ihn in solche Tücher, legt ihn in einen kleinen Käfig und bringt ihn in die Nähe des Ofens (Herdes). Etwa nach $\frac{1}{2}$ Stunde ist der Vogel trocken. Vor Zugluft und dergl. ist er während der ganzen Prozedur sorgfältig zu bewahren. Statt des Seifenwassers kann auch ein warmes Lysolformbad (1,5 Lysolform: 100 Teilen Wasser) gebraucht werden. Es wird wie beim Seifenbad verfahren. Im Käfig befindliche Milben vernichtet man durch gründliches Ausbrillen des Käfigs mit heißem Wasser oder Seifenwasser. Käfige, deren Äußeres unter dem Ausbrillen leiden würde, bepinselt man gründlich mit 2% Lysolformlösung, spült dann mit klarem Wasser nach und trocknet den Käfig. Starke riechende Mittel, Spiritus, Kreolin, Lysol, Karbol, Benzin, Terpentin, werden vielfach angewandt; der dem Käfig anhaftende Geruch ist unangenehm.

Jahrgang XXXIX.

Heft 27.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Der Mennigvogel.

Vortrag von J. Kunzendorff, „Aegintha Zürich“.

(Nachdruck verboten.)

Unter den Vögeln, welche die farbenprächtigsten Vertreter der Fauna aufweisen, muß Indien an einer der ersten Stellen genannt werden. Meist sind es Insekten- und Fruchtfresser, welche die herrlichsten Farben aufweisen. Zu diesen gehört der ebenso schöne wie seltene Mennigvogel, *Pericrocotus speciosus* (Lath.), ein in seiner Farbenzusammensetzung, wie in seinem Wesen höchst interessanter Vogel. Er gelangt sehr selten auf den deutschen Vogelmarkt, und er ist erst in den letzten Jahren vereinzelt eingeführt worden. Im Jahre 1908 wurde er, wenn ich mich recht erinnere, in vier Köpfen angeboten — sie sind nach London und nach Berlin in den zoologischen Garten gekommen —, dann 1909 dreimal, und in diesem Jahr, 1910, einmal in einem Exemplar. Alle diese Einführungen bewerkstelligte Herr J. Götz, Neu-Ulm, der in den letzten Jahren erfreulicherweise sehr viele Seltenheiten auf den Vogelmarkt brachte.

Folgende Angaben entnehme ich dem Werke N. G. Brehm's, *Illustriertes Tierleben*, Abteilung Vögel, Band II. Der Mennigvogel gehört zu der Familie der Raupenfresser, *Campophagidae*, welche den Fliegenfressern wohl nahe verwandt sind. Sie bevölkern Australien, die malaischen Inseln, Südasiens und Afrika. Die Heimat des Mennigvogels ist ein großer Teil Indiens, vom Himalaja bis Kalkutta, Assam, Burmah, Malakka und Südchina. Seine Aufenthaltsorte sind Waldungen in einer Höhe von 1000 m über dem Meere. Hier lebt er in kleineren Flügen, meist zu 5 oder 6 Stück vereint, wobei es vorkommen soll, daß die Geschlechter sich getrennt halten, tummeln sich in den Zweigen umher und suchen eifrig die Blätter und Blüten nach Kerbtieren ab. Ofters suchen sie diese nach Meisenart auch an den unteren Teilen des Laubes und der Blumen oder verfolgen sie nach echter Fliegenfresserart in der Luft, wobei sie sich gleich jenen in lichten Baumkronen oder Zweigen aufhalten, um von hier aus nach ihrer Beute Jagd zu machen. Sein wiederholter Ruf ist lebhaft und ansprechend. Das Nest wird, nach Jerdon, ziemlich sorgfältig aus Wurzeln, Fasern und Moos

gebaut, soll meist 3 Eier enthalten, die auf weißem Grunde spärlich ziegelrote Punkte aufweisen. Gefangenschaft sollen sie nicht gut vertragen, denn Hamilton gibt an, daß sie im Käfig bald dahinstarben und sterben. Von den Indiern und Chinesen werden sie übrigens gefäßigt, jedoch überleben sie auch hier selten den Verlust ihrer Freiheit und zeigen sich sehr hinsäffig. Nebenbei möchte ich noch bemerken, daß Brehm noch eine andere Art Mennigvogel erwähnt, eine graue, die gleichfalls von den Indiern und Chinesen gefäßigt wird und wahrscheinlich mit dem in Oken's allgemeine Naturgeschichte auf Tafel 73 Nr. 2 abgebildeten Vogel identisch sein dürfte.

Eine so schöne, vornehme und nicht im geringsten aufdringliche Farbenzusammensetzung, wie beim Mennigvogel findet man gerade nicht oft. Der Kopf, Hals und Vorderücken sind glänzend schwarz, metallisch schimmernd, hingegen sind Unterrücken, Bürzel, Oberschwanzdecken, Brust, Bauch und Unterschwanzdecken schön mennigrot. Die mittellangen Flügel sind rußschwarz und weisen einen großen mennigroten Spiegel auf, welcher durch die Arm- und Handschwüngen gebildet wird. Die 4. und 5. Schwinge sind die längsten. Der Schwanz ist ziemlich lang, die innersten Steuerfedern schwarz, die nächsten weisen immer mehr mennigrote Färbung auf, die äußersten sind mennigrot. (Da meinem Mennigvogel verschiedene Schwanzfedern fehlen und er nur eine unvollständige Manser durchgemacht hat, ist die Beschreibung des Schwanzes unvollkommen.) Die Schenkel sind schwärzlich grau, das große Auge schwarzbraun. Der am Grunde breite, schwarze Schnabel ist ziemlich kurz und schwach gebogen, die Nasenlöcher sind frei, an den Schnabelwinkeln befinden sich kleine schwarze Vorstenhaare. Die kurzläufigen, schwachen Füße sind mit stark gekrümmten Krallen bewehrt und schwarz gefärbt. Die Länge ist 19 cm, die des Schwanzes 9 cm. (Da Brehm als Länge 23 cm angibt, so werden wohl die Vögel verschiedener Gegenden in der Größe differieren.)

Die Weibchen sind nach Brehm, *Tierleben*, in allen Farben mehr graulich, Vorderkopf, Rücken, Oberschwanzdecken grünlich gelb, die Schwingen düster schwarz, gelb gefleckt, die mittleren Schwanzfedern schwarz, dunkelgelb gefleckt, die übrigen hochgelb mit dunkler Querzeichnung. Das Auge ist braun, Schnabel

und Füße schwarz. Leider konnte ich über das Jugendkleid, wie die nähere Zeitangabe und Dauer der Brut nichts angeführt finden. Der Vogel ist in der Gef. Welt 1908 in beiden Geschlechtern schwarz und 1910 farbig abgebildet.

Meinen Mennigvogel erhielt ich in den ersten Tagen des Juni 1909 von Herrn Götz, und zwar als einen amerikanischen Vogel. Er bereitete mir wohl manchen Kopfschmerz, denn ich wußte wirklich nicht, wohin ich den Vogel hinsichtlich der Art stellen könnte, denn einerseits sprach seine Kopf- und Schnabelform sehr dafür, in ihm einen nahen Verwandten der Fliegenfänger zu sehen, andererseits widersprach dann wieder sein äußerst schlank gebauter Körper, die bedeutend schwächeren Füße (im Vergleich zu denen der Schnäpper) und der ganz anders gestaltete Schwanz. Und doch hat wieder die Art, wie er frißt, viel Ähnlichkeit mit der der Fliegenschnäpper, während ihn dagegen von diesen das Fehlen der den Fliegenfängern eigenen Schwanzbewegungen unterscheidet, jenes fächerförmige Spreizen der Federn, das die schöne Schwanzfärbung so recht zur Geltung bringen würde. So fand ich mich lange Zeit aus dem Dilemma nicht heraus, und gleich mir sind auch andere Ornithologen — mein Freund E. besaß schon einen Monat vor mir einen Mennigvogel, was ich in meiner Abhandlung „Zwei asiatische Fliegenschnäpper“ (Gef. Welt 1909) erwähnte, an welchem auch er seine Beobachtungen machte — sich nicht klar geworden, zu welcher Vogelart er gehören könnte. Da bei den angeführten Abbildungen keine Texterklärungen waren, so mußten wir uns halt in Geduld fassen, denn einmal mußte doch etwas Näheres in der Gef. Welt über diesen interessanten Vogel veröffentlicht werden. Ein Zufall half mir Näheres über den Mennigvogel zu erfahren. Eines Tages blätterte ich nämlich in Meyers Konversationslexikon und stieß dabei auf einige das Verbreitungsgebiet bekannter Vogelarten darstellende Tafeln und fand in Indien die Heimat des Mennigvogels verzeichnet. Bei einer anderen Gelegenheit las ich in Brehms Tierleben und erhielt durch dieses Werk näheren Ausschluß über unsern Vogel. Aus der Zusammenstellung mit den Fliegenfängern und Würgern in Meyers Konversationslexikon, wie hauptsächlich aus den Ausführungen Brehms, habe ich ersehen, daß ich mich in meiner Mutmaßung, in ihm einen Verwandten der Fliegenschnäpper zu erkennen, nicht getäuscht habe, denn auch Brehm betont öfters seine Ähnlichkeit mit diesen.

(Schluß folgt.)

Von Sammetköpfschen und meinen übrigen Vögeln.

Von Karl Lauzil.

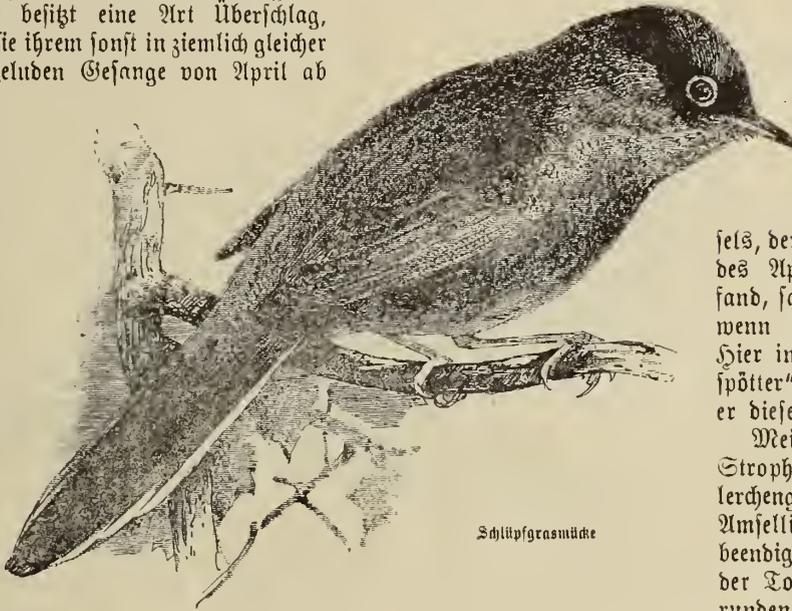
(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wie sehr Mönchgrasmücken, die allein, abgefordert von anderen ihresgleichen oder sonstigen guten Sängern, gehalten werden, ihren Gesang verändern, beweist mir ein Schwarzplättchen, das meine Schwester seit acht Jahren hält. Dieser Vogel ist, mitten in der Stadt, allein in einem gassenseitigen Zimmer gehalten, förmlich hermetisch abgeschlossen von allem Kontakt mit übrigen Sängern, nur das herz-

erweichende Lied der Spatzen hat er allmorgendlich vor dem Fenster zu hören Gelegenheit. Kein Wunder also, daß sein Überschlag kaum mehr an den verschlungenen Jodler seiner Art erinnert, sondern vielmehr an die stoßweisen, gellenden Pfliffe einer Dampfseife. Sehr getrenlich bringt er aber das Geschilpe der Spatzen. Es ist unglaublich, wie sehr der Gesang der einzelnen Mönche differiert; von dem einfachsten Wiesenplättchengezwitscher ohne jeden oder doch nur mit höchst kümperhaftem Überschlag bis zum doppelten oder dreifachen Überschlag oder gar dem höchst komplizierten, wundervoll schallenden Repetierschlage vor und zurück ist ein weiter Weg, und da gibt es eine Unmenge Stufen. Nicht gelten lassen kann ich die Behauptung mancher Kenner, daß die Ebene nur schlechtere, das Gebirge hingegen nur vorzügliche Sänger beherbergten. Ich habe in den Murauen, einer gänzlich flachen, im Süden von Graz sich erstreckenden mit Bännen und Büschen mannigfacher Art bestandenen Ebene, schon sehr gute Sänger gehört, während ich oft an den Hängen des Juchkogels oder am Plabutsch weit weniger hervorragend schlagende Vögel dieser Art vernahm. Den herrlichsten Sänger belauschte ich allerdings in einem gemischtbestandenen Bergwald; er dürfte den von mir momentan gefäßigten Mönch noch übertroffen haben. Es gibt bekanntlich auch Plättchen mit rotem Scheitel und solche, die an der Stirn und über den Augen noch rötliche Stellen zeigen, während der übrige Scheitel schwarz gefärbt ist. Einige „Übervogelkenner“ wollen in diesen jedenfalls nur mangelhaft vermauserten Exemplaren, die ganz oder teilweise noch das Jugendkleid tragen, besonders gute Sänger erkannt haben, was ich jedoch arg bezweifle; hier in Steiermark werden diese wie Weibchen gefärbten Plattmönchhähne „Buchenplatteln“ genannt und besser bezahlt. Ich kann mir kaum etwas Lieblicheres denken, als einen blühenden Kirsch- oder Apfelbaum, aus dessen Krone der jubelnde Überschlag der Mönchgrasmücke ertönt; wem dabei das Herz sich nicht weitet, der hat keines. Zu die vielumstrittene Frage, ob mangelhaften Schwarzplättchen Meflwürmer reichen soll oder nicht, will ich mich nicht einmengen. Ich gebe Vögeln dieser Art nie Meflwürmer, habe auch beobachtet, daß die meisten Schwarzplatteln Gewürm verschmähen. Meine Schwester gibt ihrem Plättchen das ganze Jahr über täglich zwei bis drei Würmer und dieses ist ganz erpicht darauf; noch lieber aber frißt es große Fleischfliegen, während es frische Ameisenpuppen verschmäht. Ich bin der Ansicht, daß die meisten Grasmücken, vielleicht mit alleiniger Ausnahme von Dorn- und Zanngrasmücke, die überhaupt fast ausschließlich auf animalische Kost angewiesen sind, im Frühjahr und Sommer mehr auf Insektennahrung, im Herbst jedoch hauptsächlich auf Beerenkost erpicht sind, wie es ja auch durch das in den einzelnen Jahreszeiten von der Natur Gebotene den Freilebenden vor-gezeichnet wird. Nachdem man nun den gefangenen Vogel nach Möglichkeit seiner in der Freiheit beobachteten Lebensweise entsprechend verpflegen soll, so gebe ich meinen Grasmücken von April ab bis Ende September frische Ameisenpuppen, dann später aber neben Nachtigalensfutter verschiedene Beeren, frische und gebratene Äpfel, Birnen, Feigen, Weinbeeren, Rosinen usw. Meflwürmer gebe ich nur solchen Vögeln, die danach

Bedürfnis tragen und solche unter allen Umständen mit Behagen verzehren, was bei den wenigsten Schwarzplatteln der Fall ist. Daß der Plattmönch meiner Schwester sich den Genuß von Mehlwürmern angewöhnt hat, erkläre ich mir auf folgende Weise. Meine Schwester hielt dieses Schwarzplättchen zusammen mit einem Kottkehlchen freiliegend im Zimmer. Der Kottkopf wurde durch Vorhalten von Mehlwürmern dazu gebracht, im Fluge auf die Hand zu kommen und die Würmer von dort zu holen. Dies beobachtete das Schwarzplättchen und, sei es Neugierde, sei es Eifersucht, es machte dies Manöver nach und holte sich auch seinen Wurm, den es dann natürlich verzehrte. Seitdem scheint ihm nun dieser Genuß zur Gewohnheit geworden, wie etwa dem Gewohnheitsraucher das schließlich ein liebgewordenes Bedürfnis ist, was er ursprünglich nur mit Unbehagen und Widerwillen in äffischer Nachahmungssucht geübt hat. Nächst dem Schwarzplättchen schätze ich am meisten die Gartengrasmücke. Auch sie besitzt eine Art Überschlag, wenigstens pflegt sie ihrem sonst in ziemlich gleicher Tonstärke fortorgeludnen Gesange von April ab einige lautere, flötende Töne einzuverleiben, die sehr an den Überschlag des Mönchs erinnern, wenn sie auch tiefer und etwas rauher, wie gepreßt, ertönen. Ich besitze eine sehr gute, ungemein fleißige Gartengrasmücke, welche schon drei Jahre im Käfig und seit Oktober v. J. in meinen Händen ist. Von



Schlüpfgraswücke

haupten wollen, daß bei jeder solchen Gelegenheit der Zufall sein loses Spiel getrieben haben soll. Nicht nur ich selbst habe oft die Hilfe des „Zufalls“ auf diese Weise in Anspruch genommen, auch viele andere erfahrene Vogelpfleger haben manchem schwerfedernden Viebling dadurch über die schwerste Zeit hinweggeholfen und Mathias Rausch darf man gewiß ernst nehmen, wenn wohl auch bei ihm Irrtümer nicht fehlen werden. Jedenfalls veranlassen unverständige Vogelpfleger ihre Vögel auch außerhalb der Mauserzeit zu einem Ersatz zerstoßener Schwung- und Steuerfedern, indem sie letztere ausziehen und dadurch allerdings auch die Kraft des Vogels über Gebühr in Anspruch nehmen und oft den fleißigsten Sänger zum Einstellen seines Gesangs bringen. Daß durch das Ausziehen einzelner Großfedern zur Mauserzeit und das dadurch hervorgerufene Nachwachsen derselben ein Reiz auf die Epidemie des Vogels ausgeübt und dadurch die

stocckende Mauser in Fluß gebracht wird, erscheint doch sehr plausibel. Nun zurück zu meiner Gartengrasmücke.

Auch während des Federwechsels, der in der letzten Woche des April seinen Abschluß fand, sang der Vogel fleißig, wenn auch nur halblaut. Hier in Steiermark „Grauspötter“ genannt, rechtfertigt er diese Bezeichnung völlig.

Meiner bringt ganze Strophen aus dem Feldlerchengesange, Teile des Amfelliedes usw. Gleich nach beendigter Mauser nahm der Ton an Fülle zu, die runden, flötenden Touren wurden erst jetzt hinein-

verwoben und wenn ich den Vogel nicht singen höre, bin ich oft im Zweifel, ob das Schwarzplättchen oder die Gartengrasmücke jodelt. Es scheint, daß gerade die Gartengrasmücke sehr lange braucht, bis sie mit dem Studieren fertig und ihr Lied wieder auf der Höhe ist. Solange der Vogel nicht vermausert hatte, d. h. vor und während der Mauser waren seine Töne viel härter, spitzer, mehr lerchen- oder finkenvogelartig, erst seit wenigen Wochen haben sie den milden, weichen Klang des Grasmückengesanges. Von sämtlichen Sängern ist dieser der fleißigste, singt auch noch bis in den August, manchmal auch in den September hinein. Wenn man Gartengrasmücken vernünftig behandelt, sie namentlich im Herbst und Winter nicht zu reichlich und nahrhaft füttert, die geliebene Wöhre in ausgepreßtem Zustand reicht und namentlich nie Äpfel, deren Genuß den Vogel schlanker erhält, fehlen läßt, so kann man den Grauspötter durch viele Jahre durchbringen. Ich hatte noch keinen Verlust unter den von mir gehaltenen zu verzeichnen. Schade ist, daß dieser Vogel so ähnlich wie sein Vetter, das Schwarzplättchen, ein arger Poltergeist ist und,

da sein Gefieder noch brüchiger als das des letzteren, meist schwanzlos durch das Käfigleben wandert, ein unersreulicher Aublick für den Aetheten. Meine Grasmücke prangt bisher noch im Bollbesitze ihres Gefieders, doch wir wollen's nicht verschreien!
(Schluß folgt.)

Züchtungsbericht von 1909.

Von Reinhold Fent, Gifurt.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Zitronchenbasterde sind selten gezüchtet, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Zitronfink überhaupt selten gefähtigt wird, nach letzterem, bekanntlich einem nur sehr mittelmäßigen Sänger, zu schließen, dürften es auch schwerlich große Gesangeskünstler werden. ber die Bruten ist wenig zu sagen, nur in einer waren unter vier Eiern zwei befruchtete, die auch erbrütet wurden; das im Nest belassene Junge wurde, hauptsächlich vom Zitronzeisig, der auch das Weibchen tüchtig fttertete, großgezogen, es ist ein unscheinbarer, brauner Vogel, der Gestalt, dem Wesen und Nichtsingen nach ein Weibchen. — Entgegen dem Brauch anderer Finken tragen die Kanarienneibchen den Kot der Jungen nicht weg, wodurch ein gerade nicht zur Zierde gereichender Kranz entsteht.

Von den übrigen Finken brachten es nur die sonst sehr glücklich brütenden Erlzeisige zu einem leider unbefruchteten Gelege (sonderbarerweise in einem berwlbtten Prachtfinkenbastardkrbchen, mit allerdings breitem Einflug). Die Birkenzeisige, auf die ich stark gerechnet, versagten; zwar sah ich öfter ihr Liebespiel (das Weibchen wurde vom Männchen in schrftigen Tempo gejagt, beide strmten an den Draht des Vorbaues, daß solcher erzitterte, hingen sich dort, der eine kopfunter, der andere kopfüber, an und ftterteten sich), zu einer ernstlichen Paarung kam es indessen nicht.

Die Prachtfinken angehend, zogen einzig Zebrafinken, Amaranthen und das vielumworbene gattenlose Mvchenweibchen flügge werdende Junge. Selbstredend handelte es sich bei letzterem nicht um eine „Parthenogenese“, sondern als Vater ihres Erstlings erwies sich der Muskatfink, während in der zweiten Brut je ein Mischling vom Muskatfink und vom Kleinstertchen flügge wurden. (Wie beim Grnlingsweibchen also in einem Gelege von verschiedenen Männchen befruchtete Eier.) Die Zebrafinken legten und brüteten das ganze Jahr hindurch; mit nur dreimaliger Ausnahme stets hinter Korkrindenstcken und mit eben diesen drei Ausnahmen (1. Harzerbauer, 2. Strauchwerk des Hechtftrigs, 3. viereckiger Holznistkasten) stets unbefruchtet. Gewiß ein merkwürdiges Zufallsspiel, um so merkwürdiger, als sie auch im vorhergegangenen Jahre nur eine erfolgreiche Brut im frei im Gesträuch befindlichen Nest zeitigten und die Gelege in hinter Korkrinde gebauten Nestern stets unbefruchtet waren. Da letztere Nester ebenso geräumig waren als die andern, ist mir die Sache wirklich rätselhaft. — Eigentümlich ist es auch, daß sich unter den 1909 erbrteten 11 Jungen nur zwei Männchen (erste Brut 1,3; zweite 0,3; dritte 1,3) befanden, während doch sonst bei allen Vögeln gemeinhin mehr Männchen als Weibchen fallen sollen.

Die kleinen Amaranthen zeigten sich auch bei mir als fleißige Brter; nur schade, daß ich zu spät ein richtiges Weibchen bekam.

Erste Brut (Ende August—September) vier Junge, wovon drei trotz der kalten Herbst- und Wintertage und trotz der 3. T. mangelhaften Befiederung durchgekommen sind. Der vierte ging gleich nach dem Ausfliegen ein. Ebenso die Jungen der dritten Brut (November), vielleicht weil ich an eine Brut nicht mehr glaubend und geschäftlich stark in Anspruch genommen, mit dem Geben von Weichfutter etwas lssig war; leider wurde es aus gleichen Gründen meist übersehen, Kalt um diese Zeit zu bieten und wohl aus diesem Grunde, vielleicht auch dank der fehlenden Wärme oder der zu schnell aufeinanderfolgenden Bruten ging das Weibchen bei der vierten Brut im Dezember an Legenot ein. Das zweite Gelege war bis auf ein im Ei gestorbenes Junge klar. Mit einer Ausnahme fanden die Bruten in einem oben und vorn offenen Harzerbauer mit Nestkrbchen statt; zum Grund waren Kokosfasern genommen, während die berwlbung ausschließlich aus Federn hergestellt war; letztere lockerten sich natürlich während des Gebrauches etwas, wodurch das ganze etwas wirr, wie ein halbzerstrtes, altes Nest aussah. Ein anderes Nest lag an einer ins Auge fallenden Stelle, in einem, allerdings etwas hinter Nadelholzweigen gedeckten Körbchen, war aber so geschickt mit Moos verkleidet, daß es von seiner Umgebung nicht abtach und ich länger suchen mußte, ehe ich es fand.

Außerordentlich banlustig benahm sich das Grsblenmnnchen, denn kaum war ein Nest fertig, begann es wieder ein neues; Eier enthielten die Nester allerdings nie, daur aber — gewiß eine sonderbare Ausschmückung — Kirscherne, Apfelmehse, sowie Apfel- und Eierschalen. Die Goldbrüstchen brachten es wenigstens zu Eiern, wurden aber leider dann von den zwei Aurorastrild-Männchen aus ihrem Neste vertrieben. Ferner fand ich Eier in einem Muskatfinkenneste hoch oben unter der Decke hinter Korkrinde und natürlich unbefruchtet, das Silberfasnenweibchen tot auf einem Ei im Neste und einen kleinen Bastard Graustrild-Draugebckchen leider ebenfalls tot. Ob die Zebrafinken, die just unter diesem Neste im Strauchwerk des Hechtftrigs gebaut hatten, die Alten strten, oder ob solche überhaupt nicht ftterungslustig waren, weiß ich nicht. — Die Zwergwachtelu bescheerten mir ein Duzend Eier, brüteten aber nicht.

Infolge Umzuges und Einrichtung meiner neuen, wesentlich größeren, und mit Vorzügen wie elektrischem Licht, Fllofenheizung und Springbrunnen versehenen Vogelstube ist die bis auf einen kleinen Schlußsatz fertige Arbeit nun doch länger liegen geblieben als ich beabsichtigte.

Bei dem Herausfangen der Vögel bekam ich endlich auch mal den Zitronfink \times Kanarienneibchen in die Hände, denn bislang hatte es der anscheinend geriebene Bursche noch stets verstanden, zur rechten Zeit aus dem Fangbauer zu entweichen und fast wäre er auch diesmal entschlüpft, da er, als der Nest seiner Genossen mit dem Kscher gefangen wurde, sich auf dem Boden hinter einem Blumentopf versteckte. — Das, was ich bald vermutete und doch nicht glauben konnte, fand ich bestätigt, denn der Vogel ist un-

streitig kein Zitronzeisig, sondern ein Hänflingsbastard; er hat den typischen Hänflingskopf und -blick und gleicht auch im Gefieder stark einem Hänflingsweibchen, nur hat er fast kein Weiß darin. Wäre es ein Zitronzeisigbastard, müßte er nach meiner Ansicht etwas schwächer sein und nicht ein ausgesprochen braunes, sondern mehr graugrünes Gefieder haben. — Ein ganz unbedeutender grünlicher Anflug an der Unterseite ist neben der nicht hänflingsartigen Haltung das einzige, was die Kanariennutter verrät.

Für seinen nominellen und Ziehvater, den Zitronfink habe ich endlich auch dank der Liebenswürdigkeit des Herrn Kommer ein Weibchen bekommen. Mehr Erfolg als Herrn Dr. Gengler und meinem Landsmann, K. Th. Liebe, scheint mir bei der Zucht der Art kaum beschieden zu sein, wohl aber das Gegenteil, denn das Weibchen kann sich noch nicht zu den höheren Regionen emporschwingen und das Männchen scheint, nach den vorjährigen Erfahrungen zu schließen, fast impotent zu sein. Schade

— im Füttern und dem Unausprechlichen kann er sich nicht genug des Guten tun.

Versprach ich mir von der vorjährigen Brutperiode sehr wenig, verspreche ich mir von der heutigen nicht viel, denn gerade meine besten Paare sind zerrissen. Von den Gimpeln starb mir das Männchen an einem schweren Leiden; daß und woran der Hänfling einging, schrieb ich bereits früher, den Finken-

hahn, der bis auf den Schlag ohnehin nicht viel taugte, verschenkte ich, Zebrafink-Weibchen und Amaranten sind ebenfalls dahin, das mit einem rechtmäßigen Gatten inwischen beglückte Mäbchen wird fernerhin gleich den Blumenbootmädchen ihrer fernern Heimat kaum mehr für ihre alten Galane zu haben sein, so bleiben von den erfolgreichen Brutpaaren des Vorjahres nur der Stieglitz mit seiner gelben Gattin übrig und — sie sind auch die ersten, die die neue Saison eröffnen. Nun, ich wünsche ihnen und damit mir guten Erfolg, denn halte ich auch meine Vögel mehr aus allgemeinem Interesse an ihren Lebensänderungen, freue ich mich doch ob jeder Brut, bietet doch eine jegliche zu dem genug des Beobachtungswerten. — Und da ich einmal beim Wünschen bin, so wünsche ich halt, daß all die andern meiner gefiederten Gesellen, die Ertl-, Zitron- und Birkenzeisige, Berg- und Bluthänflinge, Goldammern, Buch- und Kronfinken, Weißkehlpsäffchen und Bischöfe, sowie all die Goulib-, lauchgrünen und anderen Uwandinen nebst den Astringen — nicht zu vergessen die Gimpel, denn seit wenigen Tagen besitze ich ein neues Männchen

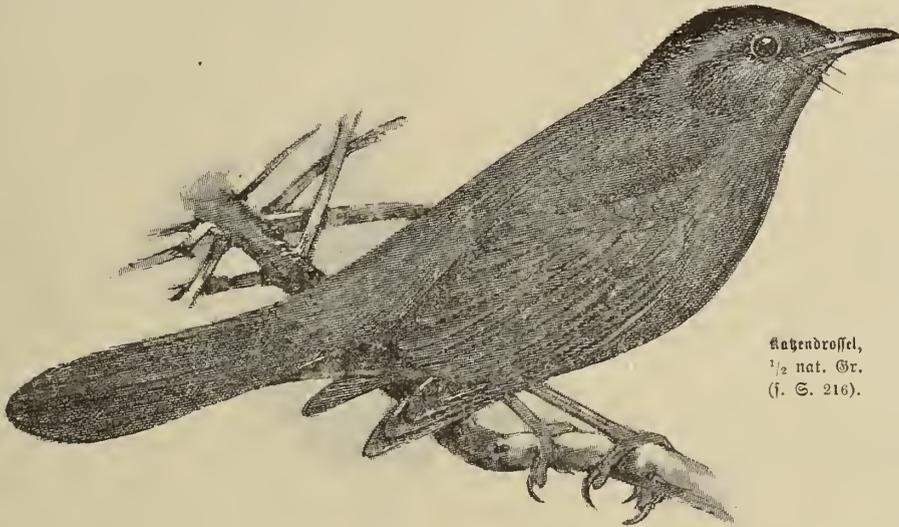
— sich fruchtbar zeigen, sich mehren, und ich recht viel des Interessanten schreiben kann in einen Züchtungsbericht von 1910.

Pfingsten 1910 im Speffart.

Von Georg v. Vorberger, Marburg a. L.

(Nachdruck verboten.)

Von jeher liebte ich den Laubwald mehr als den Nadelwald. Das mit der Jahreszeit wechselnde Bild, das jener uns darbietet, das lichte Grün im Frühling, das sich im Sommer zu einem dunklen dichten Blätterdach über dem Wanderer zusammenwölbt und der Sonne den Eingang verwehrt, die fatten leuchtenden Farbenkontraste im Herbst, und endlich das starre mit Rankreis oder Schnee bedeckte Geäst im Winter, das sind Reize, die uns der Nadelwald in seinem fast immer gleichmäßigen Kleide nicht zu



Wagendrossel,
1/2 nat. Gr.
(f. S. 216).

bieten vermagen, wenn er auch wieder in anderer Beziehung gewisse, ihm besonders eigentümliche Schönheiten besitzt. Mit Dank nahm ich daher eine Einladung meines Bruders an, ihn in diesem Frühjahr auf einer mehrtägigen Fußtour durch

den Speffart zu begleiten, der ja bekanntlich der größte zusammenhängende Laubwaldkomplex ist, den wir in deutschen Landen haben. Die Tour war hauptsächlich als ornithologischer Pfingstspaziergang gedacht, der eine vorläufige Information über die Avifauna des Speffartwaldes bieten sollte. Wie die folgende Schilderung zeigen wird, können die Erwartungen, die auf die Ornithologie gesetzt werden, kaum niedrig genug bemessen werden. Es scheint dies auf den forstwirtschaftlichen Verhältnissen dieses Waldgebietes zu beruhen, das namentlich in seinem Zentrum durchaus den Eindruck eines hervorragend gepflegten Musterwaldes macht, dessen Bestimmung sich in den Begriffen „Holznutzung“ und „Hochwildjagd“ erschöpft. Für den Forstmann dürfte es daher kaum ein sehenswerteres Stück Deutschlands geben, als den Speffart; für den Ornithologen dagegen scheint er wenig zu bieten. Eins der ersten Kennzeichen eines jagdblich und forstlich „musterhaft“ verwalteten Waldes, das uns bald genug auffiel, ist der fast gänzliche Mangel an Raubvögeln. Außer zwei Falken, wohl tinnunculus, kam kein weiterer Raubvogel zur Beobachtung. Damit steht auch im Einklang, daß wir keinen einzigen Horst zu Gesicht bekamen. Bei den riesigen Beständen uralter Eichen und Buchen kann diese Erscheinung nur daher

erklärt werden, daß die Forstschutzbeamten mit großem Eifer dafür sorgen, daß die prinzregentlichen Jagdgründe, die ja einen großen Teil des Speffarts ausmachen, nicht unter dem „schlimmengesieberten Raubzeug“ zu leiden haben.

Der Plan war, vom Südrand beginnend nach Norden den Wald in etwa vier bis fünf Tagen zu durchqueren. Als Ausgangspunkt wurde das fränkische Städtchen Miltenberg am Main gewählt. Miltenberg ist eins der schönsten und malerischsten Städtchen, die ich gesehen habe. Zahlreiche alte Holz- und Fachwerkbauten, teilweise mit reicher und kunstvoller Schnitzerei verziert, haben dem Orte die anziehende Eigenart einer mittelalterlichen Stadt erhalten.

Doch nun zur Tour selbst. Am Pfingstsonntag nahm der Fußmarsch seinen Anfang mit der Durchwanderung des hinter Miltenberg sich längs des Mains hinziehenden wundervollen fürstlichen Löwensteinischen Parks, der schätzungsweise 4 qkm groß sein mag, und in dessen Mitte sich ein imposantes Schloß in Barockstil erhebt. Der Park unterscheidet sich von den vielen Kunstparks angenehm dadurch, daß er in manchen Partien noch etwas urwüchsiges an sich hat, und die zahlreichen riesigen wohl 40 m hohen Pappeln erhöhen noch diesen Eindruck. Das ornithologische Leben dort ist natürlich sehr reichhaltig. Obwohl wir zu eingehenden Beobachtungen keine Zeit hatten, fanden wir gleich am Anfang am Stamm einer alten Pappel etwa 5 m hoch ein Fring. coelebs-Nest. Als wir an einer Coniferen- und Tannengruppe vorbeikamen, sah ich vom Weg aus einen dunklen Klotz am Ende eines Edeltannenaastes etwa 2 m hoch. Der Augenschein ergab ein mit sechs Eiern belegtes *Regulus ignicapillus*-Nestchen, das kunstvoll in die herabhängenden Zweige eingebaut war und von oben her durch den darüber befindlichen Ast völlig geschützt war. Das Vögelchen brütete noch nicht, hatte also wohl noch nicht ausgelegt. Nicht weit davon jage ich einen Fring. chloris von seinem Nest, das er in die Wasserreiferchen eines mittelstarken Laubbaumes etwa 2 m hoch so versteckt angebracht hatte, daß es kaum zu untersuchen war; es enthielt fünf Eier. Ein anderes Nestchen, das sich etwa 4 m hoch auf dem wagerechten Ast eines großen Lebensbaumes befand, konnte seiner Höhe wegen nicht kontrolliert werden, anscheinend gehörte es einem Girlitz. Als wir diesen schönen Park verließen, brachte uns ein fürstlich Löwensteinischer Star das Komitat dar, indem er den Hut meines Schwagers mit den preussischen Landesfarben zierte. Für diese Aufmerksamkeit sei ihm an dieser Stelle gedankt. Auf einer Fährre überquerten wir dann den Main, wanderten durch Gr.-Heubach, wo ein *Ciconia alba* in seinem auf einem Schornstein errichteten Nest stehend, die Parade über die zahlreichen Pfingstaussflügler abnahm, und stiegen dann zum Engelsberg hinauf, auf dem sich ein Franziskanerkloster befindet. Erst hinter Engelsberg kamen wir in den Wald, und wurden alsbald, wie sich das auch so gehört, an der Schwelle des „Spechtswaldes“ von zwei Schwarzspechten begrüßt, die wohl auf der Futtersuche für ihre Jungen waren. Jetzt, nachdem wir in den Wald gekommen waren, hörten auch alsbald die ornithologischen Beobachtungen auf, und während des etwa vierstündigen Marsches bis Wildensee, größtenteils

durch jüngeren Mischwald, mitunter aber auch durch reinen Buchenhochwald, wurde nichts bemerkenswertes wahrgenommen. Von Wildensee aus, das westabgeschlossen rings von Wald umgeben inmitten grüner Wiesenmatten liegt, erreichten wir nach weiteren zwei Stunden Wintersbach, wo wir Quartier nahmen. Der nächste Tag war ornithologisch der unergiebigste, aber auch der kleinste Marschtag. Zunächst wurde Schloß Mespelbrunn, die Perle des Speffarts, besucht. Von hier bis Rohrbrunn, das Endziel für heute, wo wir schon um 1 Uhr ankamen, erstreckt sich ein schöner Buchenwald, in dem die zahlreich vorhandenen Meiler darauf schließen lassen, daß die Holzkohlengewinnung vor noch nicht allzu langer Zeit hier eifrig betrieben wurde. Charaktervogel dieses Waldes scheint der Kernbeißer zu sein, den man allenthalben hört. Den Nachmittag benutzten wir dazu, uns die nähere Umgebung Rohrbrunn anzusehen, die reich an prächtigen Eichenbeständen ist, und kamen auch grade im prinzregentlichen Wildpark dazu, wie die „wilden“ Schweine gefüttert wurden, ein Anblick, der mir immer Mitleid einflößt, wenn ich daran denke, wie dieses „Wild“ demnächst auf der „Jagd“ zur Strecke gebracht werden wird. Was für einen enormen Wert übrigens die Eichenwaldungen des Speffarts repräsentieren, mag aus folgendem hervorgehen. Der Gastwirt in Rohrbrunn, der in seinem Hauptamt Förster ist, erzählte, daß ein Kubikmeter bestes Eichenholz (Journierholz) bis 500 Mark erzielt, und daß ein ausgewachsener uralter afreiner Eichenstamm unter Umständen 4 bis 5 cbm ergeben kann, also 2500 Mark wert ist! Der Abend war wunderschön, klar und mild und ausnahmsweise hell. Ich notierte mir: Abends $\frac{1}{2}$ 9 Uhr singen noch *Erithacus titis* und *phoeniceus* sowie *Turdus merula* und *musicus*, letztere sogar noch bis $\frac{3}{4}$ 9 Uhr, wo sie von einem *Syrnium aluco* abgelöst werden. Fast die ganze Nacht hindurch, wenigstens so oft ich aufwachte, hörte ich eine *Alauda arborea* singen. Am Morgen um $\frac{1}{4}$ 4 Uhr begann bereits wieder ein *Erith. titis* mit seinem Gesang, und eine *Hirundo rustica*, die von $\frac{1}{2}$ 4 bis 4 Uhr unmittelbar vor dem Fenster sitzend unausgesetzt ihr einförmiges Lied leierte, brachte einen fast zur Verzweiflung. Der folgende Tag, der 17. Mai, war der schönste der Tour. Drei Stunden lang ging es fast ununterbrochen durch den prächtigsten Eichen- und Buchenwald, den schönsten Teil des ganzen Speffart. Hier scheint der häufigste Vogel *Muscicapa atricapilla* zu sein, den man beinahe auf jedem Baum sehen oder singen hören kann. Die Nistgelegenheiten oben in den alten Eichen sind ja auch unzählige und völlig ungeschädigt. Außerdem ist noch ziemlich häufig *Erith. phoeniceus*. In Lichtenau, einem Gasthaus mit altem, großem Gutshof (einer idealen Sommerfrische) fand sich in einem alten Mauerknäuel in einem Schwalbennest etwa 3 m hoch ein *Erith. titis*-Nest, von dem der brütende Vogel kam. Nicht weit hinter Lichtenau durchquerten wir wieder einen fürstlich Löwensteinischen Wildpark, in dem drei große, mit Buschwerk umstandene Fischweihen äußerst malerisch zwischen den Waldbergen eingelagert sind. Als ich in der Nähe dieser Teiche über einen Graben sprang, geht unmittelbar vor meinen Füßen ein Vogel auf.

Ich sehe nach und finde im Schutz eines Grasbüschels ein Nest von *Anthus trivialis* mit zwei prächtig rot gepunkteten Eiern, wie ich sie noch nie vorher sah. Direkt neben einem Teich brütet in hohler Buche in Augenhöhe eine *Parus caeruleus*, die durch nichts zu bewegen ist, ihre Wohnung zu verlassen.

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Die „Tägliche Rundschau“ bringt in ihren Ausgaben vom 21. und 22. Juni folgende Mitteilungen: „Reisfink, Prachtfink, Zwergpapagei. Zum tropischen Charakter der ersten Junihälfte paßt eine bunte, gefiederte Gästeschar, die sich — so schreibt man uns — seit etwa vier Wochen in meinem Garten in Wilmersdorf häuslich eingerichtet hat. Vor vier Wochen erschien als erster ein Reisfink, der die reifen Samen des einjährigen Rispengrases (*Poa annua*) auf dem großen Spielplatz sich wohl schmecken ließ. Ihm gefellte sich nach drei Tagen ein dunkelroter Prachtfink mit schwarzem Kopf und Hals und großem, hellen Schnabel. Der Reisfink verschwand wieder, aber an seiner Stelle erschien jetzt ein Zwergpapageienpärchen, das Weibchen ganz grün, das Männchen mit hellgrauem Kopf und grünem Körper. Jetzt sind seit drei Wochen alle drei den ganzen Tag im Garten, der rote, wie ein kleiner Japan aussehende Fink für sich allein lebend, das Papageienpärchen immer dicht nebeneinander Nahrung suchend. Sie sind alle drei ziemlich scheu und flüchten beim Nahen von Menschen im Garten stets in die Bäume, während sie sich durch Straßengänger und Fuhrwerke nicht stören lassen. Die Einladung, einen großen Vogelkäfig voll lockenden Futters zu beziehen, haben sie dankend abgelehnt. — Zwergpapageien in der Mauerstraße. Zu der Notiz in Nr. 283 schreibt uns ein Berliner Leser, daß sich seit acht Tagen ein Papageienpärchen der bezeichneten Art auch auf seinem Dachgarten in der Mauerstraße täglich mehrmals zeigt und sich den Grassamen schmecken läßt. „Die Tierchen waren anfangs immer von einem Schwarzspann umgeben, doch bissen sie das Gefindel mutig weg und haben ihm jetzt seine Zubringlichkeit abgewöhnt.“

Graupapagei legt im ersten Jahre der Gefangenenschaft Eier. Seit zehn Jahren besitze ich einen Graupapagei (Tato). Das Tier wurde vor mehreren Wochen krank, erbrach und wurde am 12. Mai so schwach, daß ich fürchtete, es würde sterben. Am Abend hatte er ein Ei gelegt! Derselbe Krankheitszustand ereignete sich am 10. Juni, wieder mit dem gleichen Erfolge. W. B., Braunschweig.

In dem Familienroman der „Frankfurter Zeitung“ teilt unter „Ein Adoptivvater aus der Vogelwelt“ ein Herr „Friedel in Frankfurt“ mit, daß eine britische Amsel junge Girlkne in benachbarten Girlkne stützte. Es heißt da: „Wer beschreibt mein Erstaunen: Papa Amsel landet am Girlkne Nest. Mutter Girlkne ist außer sich vor Angst; sie ahnt Schlimmes und fliegt schreiend hin und her. Nun soll der Kindermord sich vollziehen! Ich siehe auf dem Sprung, beim ersten Angriff der unschuldigen Schar beizustehen. Über dem Nestrand sehe ich die dicken Köpfe der kleinen Girlkne mit gesperrten Schnäbelchen hin- und herwackeln, über ihnen der gelbe Schnabel der Amsel. Aber — ich trane meinen Augen nicht — die Amsel legt vorsichtig jedem der kleinen Sperthälte etwas in den Schnabel und fliegt dann mit „Schack Schack“ davon. Ich denke, die Amsel hat sich verfliegen und die Girlkne im dunklen Laub für ihre Jungen gehalten. Ich richte mich auf und sehe das Amselneist vom Weibchen besetzt, das erst abfliegt, als ich die Hand anstrecke, um ins Nest hineinzufühlen. Ich überzeuge mich nun, daß die Amsel noch brütet, im Nest liegen noch die Eier. Bald stößt die Amsel wieder im Afazienbaum. Ich schaue auf und sehe, daß sie einen fingerlangen, dicken Wurm trägt. Sie wird wieder am Girlkne Nest sichtbar. Zwölf- bis fünfzehnmal sehe ich ihren Schnabel durch die Zweige den gesperrten Schnäbelchen den Wurm hinhalten. Ob die Kleinen den großen Brocken nicht schlucken können, oder ob sie als geschworne Vegetarier einen instinktiven Widerwillen gegen den Braten haben? So beobachte ich die Amsel dreimal in der Kinderstube Girlkne. Das letztemal hat sie wieder andere Nahrung, die vergnügt verzehrt wird.“

Die Raubdrossel — *Galoscops carolinensis* (L.) lebt in Kanada, den östlichen und mittleren Staaten der Union,

im Winter auch in Zentralamerika. Die Färbung der Raubdrossel ist einfach, aber keineswegs unschön. Sie ist grau, am dem Kopf, am Schwanz und Flügel schwarzlich gefärbt, die Unterschwanzdecken sind tiefkastanienfarben. In der Größe gleicht sie etwa unserer Weindrossel. Wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem Schwarzplättchen wird sie von deutschen Ansiedlern, besonders um Chicago, auch Schwarzplättchen genannt. Ihr Gesang soll zuweilen hervorragend sein, aber wie bei allen Vögeln sind hervorragende Säger auch bei ihr selten und gelangen wahrscheinlich nicht in die kläffige europäischer Vogelliebhaber. Die Spottdrossel erreicht sie jedenfalls in der Güte des Gesanges nicht, wohl aber in der Vielseitigkeit. Aus dem Gesang anderer Vögel ahmt sie immer nur die einfachsten und leichtesten Töne nach.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 13: Wer von den geehrten Abonnenten kann mitteilen, wie ich in meinem Mehlwurmjuchtafen die Milben vertreiben kann, ohne die junge Mehlwurmbrot zu zerstören?
W. L., Liebau.

Antworten.

Auf Frage 12: Für genannten Zweck empfehle ich „Spaziergänge eines Naturfreundes“, Chr. F. E. Brüning, Verlag Gustav Wenzel und Sohn, Braunschweig, Preis 1 Mk. Friedrich Engelhardt, Mainz.

Aus den Vereinen.

Verein für Vogelfunde in Junsbrunn. Mit dem tiefsten Bedauern hat der Verein für Vogelfunde in Junsbrunn die Nachricht von dem Ableben des Herrn Karl Kullmann vernommen, denn er verliert einen lieben Freund an ihm. Dreimal hatten wir das Vergnügen, ihn in unserer Mitte zu sehen, hatten Gelegenheit, sein tiefes Wissen, sein warmführendes Herz und seine liebenswürdige Umgangsweise kennen zu lernen und sahen ihn immer ungern scheiden.

Schon bei dem ersten Besuch vor zirka zehn Jahren klagte er mir über sein Herzleiden, und als wir einen Spaziergang über das „Pensionisten-Joch“ (sanft ansteigender Weg von der Stadt zum alten Jagdschloß Weiherburg und talwärts nach Mühldau) machten, konnte ich beobachten, wie arg er von diesem Leiden geplagt wurde. Nicht wenig dürfte zur Verschlimmerung des Leidens die Vergiftung durch einen Kreuzotterbiß beigetragen haben, den er gelegentlich eines Aufenthaltes in Pontresina erhalten hat. Nun ist er drüben

„Wo mit Vögeln alle Sträucher,
Wo der Wald mit Wit,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt“

und wird gut aufgehoben sein. Möge er dort unser letztes Lebewohl vernehmen.

Im Auftrage des Vereins: F. Anzinger, Obmann.

Bayerischer Vogelliebhaber-Verein, Zweigverein Reichenhall. Die Monatsversammlung am 19. Juni 1910 war gut besucht. Der zweite Vorsitzende hielt einen Vortrag über „Vogelschutz der Vogelschutzvereine — Vogelschutz der Vogelliebhabervereine“. Der Vortrag fand großen Beifall. Zwei neue Mitglieder traten dem Verein bei. Nächster Waldausflug am Sonntag, den 10. Juli 1910, nachmittags 2 Uhr. Nächste Monatsversammlung am Sonntag, den 17. Juli, abends 8 Uhr. Zum Waldausflug wie zur Monatsversammlung sind Interessenten freundlichst eingeladen.

F. A.: Fella, Schriftführer.

Verein der Vogelliebhaber, Manupscim. Nächste Versammlung am Samstag, den 9. Juni, abends 1/2 9 Uhr, im Vereinslokal, Restaurant „Portugal“, lit. F 4 I. Wir ersuchen unsere Mitglieder um gefl. zahlreiches Erscheinen.

Der Vorstand.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf dem Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Ad. Arter, Zürich, Klostbachstr. 25: Maskenweber (*Plocus luteolus*).

Georg Brühl, Dresden-Köpschenbroda: Feuerflügelsittich, Rotstirnamazone, kleiner Voo.

H. Felbt, Berlin SO 16, Dhmstr. 5: 1 Kiebitzregenpfeifer. August Kodelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: 2 Weibchen Schauadrosseln, Klarino, rote Karbinäle, Jamaikatrupiale, schwarzflehige Trupiale, chinesische Zwergwachtel, Hanbenwachtel, Montezumawachteln, große Voo, weißflehige Pfäuschen, Kupferfinten, Indigoinken.

L. Frohu, Herne, Westfalen: Kolkraben, rote Karbinäle. Jarnot, Reinickendorf, Berlin, Amende str.: Japanische Damadrossel.



Herrn W. B., Braunschweig. Es ist eine nicht zu seltene Erscheinung, daß Graupapageien (auch andere Papageien)

nach langjährigem Käfigleben mit dem Eierlegen beginnen. Es hängt dies mit der erst sehr spät eintretenden Geschlechtsreife größerer Papageien zusammen. Wenn der Vogel nach dem Legen des Eies wieder munter ist, sind besondere Maßnahmen nicht zu treffen. Er ist vor Erkältung und Zugluft zu bewahren und gut zu ernähren. Wenn das Ei gelegt ist, besteht keine Gefahr mehr für den Vogel. Diese Art des Eierlegens ohne vorherige Begattung kann man nicht krankhaft nennen, sie ist anormal und ein Zeichen dafür, daß der Geschlechtstrieb des Vogels rege ist. Das Richtige wäre, ihm ein Männchen zu beschaffen und einen Züchtungsversuch zu machen (s. auch „Der Graupapagei“ von Dr. K. Ruß, 2. Aufl. 1909, S. 95).

Herrn A. B., Roth b. Nürnberg. Die Haltung von japan. Brillenvögeln ist sehr zu empfehlen. Es sind reizende, muntere Tiere. — Dem rotrückigen Würger kann als Pappelfutter, neben anderen Futtermitteln, auch in Milch erweichter Zwieback ab und zu gereicht werden, selbstverständlich auch Fleisch und Käse. Vor der ersten Mauser sind die jungen Männchen daran kenntlich, daß die Oberseite lebhafter zimtbraun ist als die der Weibchen, welche oben heller und grauer gefärbt sind. Die Unterseite ist bei jungen Weibchen enger und dunkler quergebteilt, als die der Männchen, welche reiner weiß ist.

Herrn v. R., Graz. Besten Dank für das Bild. Wahrscheinlich wird der Gimpel nach der Mauser ohne „Nosen“ umherhüpfen. Mitteilungen über Fütterung sind stets willkommen.

Herrn M., Straßburg. Es gibt kein Mittel, welches bewirkt, daß die noch im Ei hockenden entwickelten Jungen die Eischale durchbrechen und aus dem Ei schlüpfen können. Gewöhnlich nimmt man an, daß Mangel an Luftfeuchtigkeit die inneren Eihäute austrocknen und zähe werden läßt, so daß den Schnäbeln der jungen Vögel zu großer Widerstand geleistet wird und die jungen Tiere in der Schale eingehen. Viele Versuche haben aber gezeigt, daß bei großer Trockenheit die Züchtungsergebnisse nicht schlechter waren als bei genügender Feuchtigkeit. Nach meinen Erfahrungen wirkt feuchte Luft günstig auf das Schlüpfen der Jungen ein.

Herrn Oberlehrer V., Grauden; Herrn H. B., Wittenberge; Herrn E. D., Hannover; Beiträge dankend erhalten.

Herrn stud. phil. J. W., Heidelberg. Ein Buch über die Einbürgerung fremder Vögel in Europa oder Deutschland gibt es nicht. Neuerdings ist ein Buch im Verlag von Neumann in Neudamm erschienen „Die Brautente, *Lamprolaima sponsa* (L.)“ und ihre Einbürgerung auf unseren Parkgewässern von Dr. C. Heinrich, Berlin. In früheren Jahren sind in der „Ges. Welt“ Arbeiten erschienen über Einbürgerungsversuche mit dem Sonnenvogel, Mönchsittich, Kanarienvogel, Wandfink, roten Kardinal. Ähnliche Arbeiten sind auch in der „Zoo-

thologischen Monatschrift des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“ enthalten. Die Einbürgerungsversuche, welche jetzt wiederholt ganz planlos und meist auch ohne Kenntnis des Wesens und der Lebensweise der Vögel vorgenommen werden, sind ganz verlos. Man sollte die hierfür aufgewendeten Summen zugunsten unserer heimischen Vogelwelt verwenden. Besten Dank für die Mitteilungen über die Amsel.

Herrn G. L., Alupfa, ist brieflich geantwortet.

Herrn W., Lübeck. 1. der Vogel ist ein Männchen, aber ein außerordentlich schwaches Tier. 2. Es ist möglich, daß der Vogel schon bei der Absehung krank war. 3. Ein „gesundes gutes Tier“ war der Vogel nicht. Er war schwach und schlecht entwickelt, wohl eine Folge der Zucht; er war auch nicht „reingelb“, sondern auf der rechten Kopfseite und der rechten Schulter war er grau. Insofern der Vogel nicht den Vereinbarungen entspricht, ist der Verkäufer ersatzpflichtig. 4. Wenn sich der Inserent und der verantwortliche Leiter der Zeitschrift der Gefahr einer Beleidigungslage auszuweichen bereit ist, kann eine Warnung vor dem Verkäufer veröffentlicht werden. Man soll mit derartigen Dingen aber nicht gleich bei der Hand sein. Wenn gütliche Vereinbarungen nicht möglich sind, bleibt nur der Weg der Klage.

Herrn H. J. R., Schwerin. Die Todesursache des Vogels kann nach den Angaben des Briefes nicht festgestellt werden. Die mitgeteilten Erscheinungen treten bei dem Vorhandensein verschiedener Krankheiten auf. Daß der Vogel am „Rotwurm“, *Syngamus trachealis* tritt, ist sehr unwahrscheinlich, da die Erscheinungen bei dem Vorhandensein dieses Schmarotzers ganz andere sind, wie die geschilderten und es auch gar nicht zu erklären wäre, auf welche Weise der Wurm in den Vogel gelangt sein könnte. Die Verfahren zur Beseitigung des Wurmes sind bisher, trotz häufiger Anwendung und zahlreicher Wege der Bekämpfung, wenig von Erfolg gewesen. Es wäre zwecklos, diese Mittel anzulöhnen. Der Käfig kann nach gründlicher Desinfizierung, Übergießen mit kochender Sodalauge und sorgfältigster Reinigung wieder zur Verberberung eines Papageis benutzt werden. Die Sterblichkeit unter jungen Graupapageien ist sehr viel größer als unter jungen Amazonen.

Herrn M., Breitenburg, ist brieflich Auskunft erteilt worden.

Herrn W. W., Remscheid. Wenden Sie sich gefl. an die Verlagsbuchhandlung.

Herrn H. J., Rothhausen. Bei den jungen nichtschwachen Schreitfinken hat die Entwicklung der Knochen nicht gleichen Schritt gehalten mit der übrigen Teile des Körpers. Die schwachen Beine sind nicht imstande, das Gewicht des Körpers zu tragen, deshalb nehmen die Vögel beim Stehen und Gehen die Flügel zu Hilfe. Um dem Übel abzuwehren, ist es nötig, daß ihnen die Knochenbildung fördernde Stoffe zugeführt werden. Am zweckmäßigsten wird es sein, dem Futter eine wenigste gefällte phosphorsäurehaltige Kalks beizumengen. Es ist dann nicht ausgeschlossen, daß die Knochen der Füße erstarken.

Herrn G. B., Berlin. Bei dem Schwarzplättchen war hochgradige Gelbsucht vorhanden, an deren Folgen der Vogel eingegangen ist. Sie ist meist die Folge leichter Darmfunktionsstörung, welche Verstopfen des Gallenausführungsganges herbeiführen. Durch das Fehlen des Gallensaftes, welcher ins Blut gebrängt wird, treten starke Störungen der Verdauungstätigkeit ein, welche nicht selten zum Tode führen.

Herrn R. M., Königsberg. Eine Abbildung der Kazeudrossel finden Sie auf S. 213, eine kurze Beschreibung auf S. 215.

Berichtigung

zum Aufsatz „Kolibri“ von R. H. Jung (Nr. 22, 24 und 25). Die Angabe bei *Chaetocercus bombus*, S. 197: „natürliche Größe“ bezog sich auf die Originalzeichnung. Diese mußte aus technischen Gründen für die Zeitschrift etwas verkleinert werden. Ferner soll es darunter heißen anstatt rostrot Schuppenfild: rostrot. Schuppenfild. Andere Druckfehler sind: S. 172, Zeile 12 anstatt „eine der“, „einer der“ und ebendort vorletzte Zeile „eine“ anstatt „nur“; S. 188 Zeile 40 lies Galapagosinseln; ebenda zweite Spalte, Zeile zwei: Iring (England) und viertletzte Zeile Karibien anstatt Karibaen. S. 195 viertletzte Zeile Vogelfamilie anstatt Familien; S. 196, Spalte 2, Zeile 8: uns anstatt mir und ebendort Absatz 3 Zeile 1: Bourcier anstatt Courcier.



Die Vogelderte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Der Mennigvogel.

Vortrag von F. Kuntendorff, „Megintha Zürich“.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Von Anfang an war der Mennigvogel nicht sonderlich scheu, und gar bald hatte sich das Tierchen so an mich gewöhnt, daß es ganz zutraulich wurde und mir die Mehlwürmer von der Hand nahm. Mache ich jetzt die Käfigtür auf und halte dann einen Mehlwurm hinein, so kommt der Vogel mir sofort auf den Finger, um ihn in Empfang zu nehmen. Im Zimmer habe ich ihn allerdings noch nicht fliegen lassen, denn einerseits fürchte ich, daß ihm dabei etwas zustoßen könnte, z. B. daß er gegen das Fenster fliegen und sich beschädigen könnte — der Vogel ist mir für das Experiment zu kostbar —, andererseits würden wohl meine anderen Pfleglinge sehr vor dem freifliegenden Vogel erschrecken, und es würde wahrscheinlich nun arge Platterei geben, wobei sich der eine oder der andere sein tadelloses Gefieder beschädigen könnte. Doch glaube ich bestimmt, der Mennigvogel würde auch frei im Zimmer fliegend mir in nicht langer Zeit die Mehlwürmer auf dem Finger sitzend nehmen. Einen eigentlichen Gesang besitzt er nicht, dagegen sind seine Rufe schön und angenehm, manchmal von trillerähnlichen Tanten abwechselnd, aber gar nicht vielseitig. Es sind klangvolle, helle Töne, die er vielmals wiederholt hören läßt.

Ich habe ihn in einem Schindlerschen Schamadroßelkäfig untergebracht, so daß er da noch einigermaßen Gelegenheit hat, seine Flügel zu benutzen. Was ich nun in dem Käfig von seinem Flug beobachtet habe, bringt mich dazu, ihn für keinen besonders guten Flieger zu halten. Denn sein Flug ist mehr ein flatternder, wobei sein Körper ziemlich aufrecht getragen wird, d. h. sich nicht in wagerechter Lage befindet. Es ist ja möglich, daß der engbegrenzte Raum das ausmacht, doch scheint das mir zum mindesten noch fraglich, da ich dieses bei den anderen Vögeln, von denen mehreren noch weniger Raum zur Verfügung steht, nicht beobachtet habe. Jedenfalls wird diese Frage geklärt werden, wenn ich ihn in meinem Vogelhaus, welches jetzt noch im Bau begriffen ist, habe fliegen lassen, und so Gelegenheit genug haben werde, seinen Flug zu beobachten.

Das Schwierigste ist seine Verpflegung, denn trotz des kräftigen Futters, das er erhält, will es mir

scheinen, als ob er manches darin entbehren müßte. Es ist eben ungemein schwer, die richtige Ernährungsweise anzukundschaffen, wenn man für diese in keinerlei Weise einen Anhaltspunkt hat, zumal es sich um wertvolle Tiere handelt. Trotzdem ich ihn für einen diffizilen Vogel halte, wundert es mich, daß er in der ersten Zeit nicht wählerischer war in der Nahrungsfrage. Allerdings war die Nahrungsaufnahme anfangs eine sehr geringe und erst später ging er kräftiger an Futter. Da ich Neueingetroffenen stets mehr Mehlwürmer als den schon geflügelten Vögeln gebe, so erhielt dieser sie gleichfalls in größeren Mengen, die ich, teilweise zerschneiden, ins Futter mischte. Es mag sein, daß er daher auch schnell sich an dasselbe gewöhnte. Ich gebe ihm augenblicklich ein Futtergemisch, bestehend aus $\frac{2}{4}$ Ameiseneiern, $\frac{1}{4}$ Muska, $\frac{1}{8}$ Weißwurm, $\frac{1}{8}$ Garnelen, vermengt mit etwas Eierbiskuit und, seit frische Ameiseneier vorhanden sind, mit diesen. Angefeuchtet wird alles mit geriebener gelber Rübe. Täglich erhält er 20—25 Mehlwürmer; Herz, Obst und Beeren rührt er nicht an. Trotz des ziemlich reichhaltigen und reichlichen Küchenzettels muß ihm doch verschiedenes fehlen, denn, wenn er auch nicht mager ist, so könnte er doch gut etwas mehr Korpulenz vertragen. Anfangs erhielt er nur 10 Mehlwürmer, doch habe ich seine Ration allmählich gesteigert, da ich fand, daß er bei reichlicher Beigabe besser daran ist. Ich meine, je mehr Mehlwürmer er erhält — natürlich hat alles seine Grenzen —, desto leichter gestaltet sich seine Verpflegung. Denn die Mehlwürmer müssen bei ihm halt das Fehlende ersetzen. Trink- und Badewasser bekommt er natürlich täglich, doch badet er in der Regel nicht allzu häufig und dann nicht besonders intensiv.

Da ich Gelegenheit hatte, außer dem meinigen auch öfters den Mennigvogel des Herrn B. zu beobachten und er mir manche wertvolle Angabe machte, so kann ich über die Hinfälligkeit dieses Vogels in der Gesangschaft folgendes mitteilen. Mit der Bemerkung Vrehms über dieselbe stimmen wir im allgemeinen überein, indem wir der Ansicht sind, daß diese die Käfigung ganz bedeutend erschwert. Der Mennigvogel des Herrn B. war anfangs ein anscheinend gesundes Tier, denn er war munter und ließ seine Rufe laut und kräftig hören. Bei seinem großen Appetit — gierig verschlang er die Mehlwürmer und wartete nicht ab, bis das

Futtergefäß gänzlich in dem Käfig war, sondern ließ sich, auf demselben sitzend, immer mit ihm hineinschieben — und dem guten Futter mußte man eigentlich erwarten, daß seine Konstitution eine befriedigende wäre. Doch dieses war nicht der Fall, vielmehr war der Vogel äußerst mager, und je magerer er mit der Zeit wurde, um so größeren Appetit zeigte er. Kein Versuch unterblieb, jegliche Vorsicht und Sorgfalt wurde angewendet, langsam ging's trotzdem mit ihm bergab. Auch stellten sich zeitweise, hauptsächlich morgens, schaumige Bläschen am Schnabel ein wie auch Schlaffucht, welche allmählich besonders Besorgnis erregend wurde. Trotzdem er auch jetzt noch gleichen Appetit zeigte, wurde der Vogel immer elender, bis er eines Tages, ein halbes Jahr nach seiner Ankunft, tot am Boden lag. Meines Erachtens hat mein Freund den Tod des Vogels noch beschleunigt, indem er, um ihn in die Mauser zu bringen, in die er nicht kam, täglich zwei Federn ausgezogen hatte, was das schwächliche Tier nicht gut überstehen konnte. Als Todesursache nahm Herr L. an Klima und Futterwechsel mit damit verbundenem Ausbleiben der Mauser und Auszehrung. Da, wie gesagt, auch bei meinem Vogel der Körperzustand trotz des guten Futters etwas zu wünschen übrig läßt und sich bei ihm eine Zeitlang ab und zu, jedoch selten, am Schnabel jene verfänglichen Schaumbläschen — scheinbar neigen die Mennigvögel zu dieser Krankheit, wahrscheinlich ein Zeichen von Anlage zur Auszehrung — sich zeigten, halte ich den Mennigvogel in der Gefangenschaft für einen sehr zarten und weichen Vogel, der jedoch bei sehr peinlicher Pflege ganz gut aushalten kann.

Leider hat die Käfigung des Mennigvogels auch seine Schattenseiten, und wenn man Ebengesagtes beiseite läßt, so rückt wohl folgendes an erste Stelle. Ich habe nämlich schmerzlich konstatieren müssen, daß das prächtige Rot in der Gefangenschaft ganz allmählich verblaßt und sich in dasselbe eine gelbe Färbung mischt. An Licht mangelt es ihm bei mir ja nicht, da das Vogelzimmer drei Fenster hat, zwei nach Süden und eins nach Osten, wohl aber an Sonnenlicht, denn trotzdem jenes den ganzen Tag Sonne hat, steht diese im Sommer zu hoch, um seinen Käfig zu bescheinen. Jedoch glaube ich nicht, darin den eigentlichen Grund für die allmähliche Verfärbung suchen zu müssen, sondern eben in der vorhin erwähnten unvollständigen Ernährungsweise. Sollte das Sonnenlicht dennoch auch von großem Einfluß sein, so müßte sich der Vogel in der Voliere wieder zu seinen Gunsten verfärben, da der offene Flugraum natürlich den ganzen Tag Sonne hat. Zum Schluß möchte ich diejenigen, die diesen Vogel auch verpflegt haben, freundlichst bitten, mir ihre Erfahrungen, seine Verpflegung betreffend, zukommen zu lassen, da ja durch gegenseitige Ansprache vieles verbessert werden kann.

Von Sammetköpfschen und meinen übrigen Vögeln.

Von Karl Lauzil.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Von allen Grassmücken wohl die häufigste ist die Dorngrasmücke. Wo nur Hecken, bebüschte Raine, weidenumsäumte Bach- und Flußufer nicht zu selten

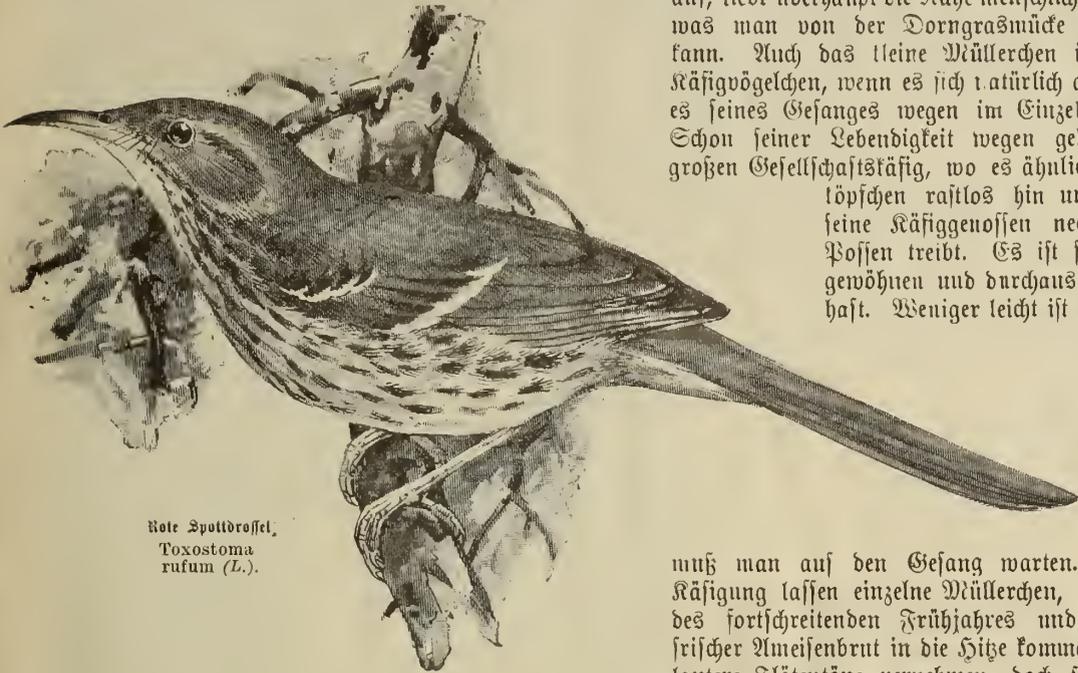
sind, da ist auch unser großes Mällerchen ein ständiger Sommergast. Aus allen dornigen Gestrüppen tönt ihr liebliches Lied, aus dem wogenden Ahrenfeld sieht man sie singend ansflattern und in schräger Richtung wieder niederfallen, in vielen Reihighaufen lautlos und geschäftig herumschlüpfen. An solchen Stellen läßt sie sich auch am leichtesten fangen, wenn man das Schlaggärnchen bei einem kleineren Reihigbündel derart aufstellt, daß ein darans hervorragendes Astchen bis zum zappelnden Mehlwurm hinragt. Sie und die Zaungrasmücke lassen sich noch am leichtesten von allen Grassmücken solcherart berücken. Vor Mitte April darf man die Dorngrasmücke nicht mit Sicherheit erwarten, meist kommt sie erst in der zweiten Hälfte dieses Monats. Heuer beobachtete ich die ersten Dorngrasmücken erst Ende April. Plötzlich beleben sich dann die kleinsten Gesirächinseln, in einzelnstehenden, bisher verlassenen Weißbom- oder Schlehenstanden kriecht es nun herum und unaushörlich erschallt das bekannte: „wäd, wäd, hoäd“. Ein grazioferes, lieblicheres Vögelchen kann man sich kaum vorstellen. Mich erinnert es insolge der hohen Läufe, der schlanken Gestalt und wohl auch der ähnlichen Färbung an eine Miniaturnachtigal. Jedenfalls erscheinen Plattmönch, Garten- und Sperbergrasmücke plump im Vergleich zum großen Mällerchen. Der Gesang wechselt im großen ganzen wenig ab, die Dorngrasmücke läßt sich bei den einzelnen Sängern nicht verleugnen, wenn ich auch zugeben muß, daß auch diese Art schlechtere und bessere Sänger aufweist. Der Überschlag besitzt eine entfernte Ähnlichkeit mit dem des Mönches, klingt aber heller und weniger betont. Jedenfalls wirkt das Liedchen der Dorngrasmücke frohstimmend, erheiternd auf das Gemüt, es ist ein in Töne überfetztes Lächeln der Natur, ein Gemisch aus Wellenmurmeln, Blättersänseln, Getreiderauschen. Es ist merkwürdig, daß man hier in den Wärdauen, wo Paar an Paar nistet, so schwer ein frisches Grassmückennest entdeckt; vorjährige fand ich genug, diesjährige gar nicht. Allerdings ist es schwer, in dem dichtverwachsenen Unterholz, dem dornigen, durch hohes Gras noch undurchsichtiger gemachten Buschwerk solch kleines Nestchen zu erspähen. Dorngrasmücken zählten von jeher zu meinen besonderen Lieblingen. Ich besaß solche schon als Knabe und halte sie seit meiner achtjährigen Praxis als routinierter Vogelwirt ständig in ein oder mehreren Exemplaren. Sofort nach dem Fang kommt der Vogel in den Flugkäfig, wo entweder schon andere seiner Art oder sonst gut eingewöhnte zartere Weichfresser ihm die Honeurs machen, ihm durch ihr Beispiel das Aufsuchen von Futter- und Wassergefäßen bedeutend erleichtern. Ich stimme vollkommen mit Altmeister Brehm überein, der von einer Eingewöhnung der Weichfresser im verdeckten Einzelkäfig bei Vögeln, die nicht durchaus unverträgliche sind, wie Sprosser, Nachtigalen oder Rotkehlchen oder bei denen man auf sofortigen Gesang keinen Wert legt, nichts wissen will, sondern mit den genannten Ausnahmen alle übrigen im unverdeckten Gesellschaftskäfig eingewöhnt. Ich habe auf diese Weise schon Laubjäger, Fliegenschwapper, Grassmücken, Notschwänze und Stein- wie Wiesenmäher eingewöhnt und hatte keine Verluste zu beklagen. Im verdeckten Einzelkäfig will mancher Vogel nicht an's Futter, man muß nun das ebenso zeitraubende, als vogelquälerische

Geschäft des Stopfens übernehmen und hat trotzdem manchmal über Tote zu klagen. Im Gesellschaftskäfig wird der Vogel durch die schon Futterfesten spielend an die veränderte Lebensweise gewöhnt. Den ersten und zweiten Tag nach dem Fange werden einige lebende Mehlwürmer dem Futter beigemischt, später

auf, liebt auch nicht exponierte Ruheplätze, sondern trägt ihr leises, rieselndes, klingelndes Lied, im Gezweig versteckt, nahe dem Boden vor. Ihrem Namen alle Ehre machend, hält sie sich gerne in lebenden Zäunen, gleichviel ob diese aus Laub- oder Nadelholz bestehen, in dichten Buschgruppen der Gärten und Parkanlagen auf, liebt überhaupt die Nähe menschlicher Behausungen, was man von der Dorngrasmücke nicht behaupten kann. Auch das kleine Müllchen ist ein reizendes Käfigvögelchen, wenn es sich natürlich auch kaum lohnt, es seines Gefanges wegen im Einzelkäfig zu halten. Schon seiner Lebendigkeit wegen gehört es in den großen Gesellschaftskäfig, wo es ähnlich dem Sammetköpfschen rastlos hin und wieder fliegt, seine Käfiggenossen neckt und allerlei Possen treibt. Es ist sehr leicht einzugewöhnen und durchaus hart und dauerhaft. Weniger leicht ist es zu bekommen,

hener z. B. in ganz Graz nicht zu haben. Für die Geschlechter wüßte ich bei dieser Art keine Unterschiede anzugeben; da

muß man auf den Gesang warten. Bei längerer Käfigung lassen einzelne Müllchen, wenn sie infolge des fortschreitenden Frühjahres und Fütterung mit frischer Ameisenbrut in die Hitze kommen, auch einzelne lautere Flötentöne vernehmen, doch sind diese nie so zusammenhängend wie bei den übrigen Grasmücken. Eine Zierde des Einzelkäfigs sowohl wie des Flughauses ist die Sperbergrasmücke, doch kommt diese größte der Grasmücken wohl nur in einem größeren Bann zur Geltung. Ich habe schon wiederholt Sperbergrasmücken gefäfigt und sie als fleißige, gute Säger und durchaus nicht weiche, ausdauernde Stubenvögel kennen gelernt. Ernährung wie bei Schwarzplättel und Gartengrasmücke, im Herbst Beeren, Früchte, zur Gesangszeit ein Paar Mehlwürmer täglich oder frische Ameisenpuppen. Die Sperbergrasmücke singt, einmal ausgewintert, fast das ganze Jahr im Käfig und macht nur zur Zeit der Mauser eine kurze Pause. Ihr Gesang hat viel Ähnlichkeit mit dem der Gartengrasmücke, jedoch im allgemeinen etwas rauher als dieser und häufig durch ein langgezogenes rasselndes „terrrr“ unterbrochen. Dies scheint der Lockton zu sein oder ein Warnungsruß. Auch das Sammetköpfschen bringt ähnliche Töne hervor. Anfänglich sind die Sperbergrasmücken wohl stürmisch, beruhigen sich aber bald und sind dann, wenigstens die von mir gepflegten, sogar ruhiger, besonders nachts, wie manche Mönchgrasmücke. Wohl flattern auch sie zur Zugzeit nachts unruhig im Käfig hin und her und verstoßen sich dabei ihren langen, schönen Schwanz, doch fand ich unter ihnen noch keinen so unverbesserlichen, nächtlichen Polterer, wie es so manches Schwarzplättchen ist. Im Gesellschaftskäfig sind einzelne Exemplare wohl unverträglicher als andere Grasmücken, die meisten kann man aber ganz gut mit anderen Vögeln zusammen halten. Eine sehr schöne Sperbergrasmücke, welche ich im Juli 1908 von Rausch erhielt, war, obwohl im Mai des gleichen Jahres gefangen, dennoch voll-



Rote Spottedrossel,
Toxostoma
rufum (L.).

nimmt der Neuling recht gerne Ameiseneier an. Heute, acht Tage nach dem Einwürfe, singt meine Dorngrasmücke schon ganz allerliebste mit dem Sammetköpfschen um die Wette. Abends hocken die beiden eng aneinander gedrängt auf dem Sprungholze. Es ist ziemlich leicht, die männlichen Dorngrasmücken von den Weibchen zu unterscheiden, wenn man auf die Kopfplatte, die bei den Männchen schön aschgrau, bei den Weibchen zimmetfarben ist, sowie auf die bei den Männchen schön rosennrot überhauchten Brust- und Bauchseiten achtet, die bei den Weibchen gelblichweiß sind. Allerdings gehört ein geübtes Auge dazu, denn diese Unterschiede sind nicht bei allen Individuen gleich prägnant ausgebildet. Dorngrasmücken sind wohl ziemlich ebenso leicht durchzubringen wie Schwarzplättchen, wenn man sie richtig behandelt und vor allem in ihrem Futter animalische Bestandteile vorherrschen läßt. Sie nehmen auch im Herbst nicht immer Beeren oder andere Früchte und bevorzugen bei weitem Mehlwürmer, Fliegen, Kellerasseln usw. Im Käfig sind sie ausdauernd, Käfiggenossen gegenüber verträglich, bald zahm, überhaupt selten so stürmisch wie die drei größeren Grasmückenarten. Meine Dorngrasmücken hielten sich immer glatt und schmuck im Gefieder, hatten selten verstoßene Schwänze. Den Gesang tragen sie fleißig bis in den Juli hinein vor, jüngen auch gern abends bei Lampenlicht. Viel seltener als vorige ist hier die Zaungrasmücke, das kleine Müllchen. Daß man sie so selten sieht, mag auch wohl ihrer versteckteren Lebensweise sowie dem Umstand zuschreiben sein, daß ihr Gesang im Freien nur in allernächster Nähe vernehmbar ist, daher nicht auf ihre Spur leiten kann. Entgegen der Dorngrasmücke steigt sie nicht singend

kommen intakt im Gefieder und schon derart zahm, daß ich sie, da mir gerade kein anderer Käfig zur Verfügung stand, in einen offenen Zinkenbauer mit Drahtdecke halten konnte, ohne daß sie sich irgendwie beschädigte. (Fortsetzung folgt.)

Einiges vom Wandersfalken und der edlen Falknerei.

Von Erwin Detmers, Hannover-Waldbausen.

(Nachdruck verboten.)

Wenn auch die Zeiten in Deutschland wohl vorüber sind, wo auf schöner Frauen Hand stolze Falken zur ritterlichen Beize getragen wurden, so ist doch in allen Kreisen das Interesse für diesen hochedlen Sport noch vorhanden, und vielleicht wäre es möglich, daß diese vornehme Jagdweise, die im Orient noch so eifrig geübt wird, auch bei uns sich wieder einbürgern ließe! Den Besuchern des V. internationalen Ornithologenkongresses konnte ich einen jungen Wandersfalken vorführen, mit dessen Abrihtung zur Jagd ich damals gerade beschäftigt war, und zu meiner großen Freude hat sowohl dort, wie überall, wo ich das schmucke und stattliche Tier mit hinnahm, dieses die größte Bewunderung und das regste Interesse hervorgeufen.

Ende Mai habe ich diesen Falken aus Pommern erhalten. Er war vollständig befiedert, und seine beiden Geschwister waren glücklich entfliegen, als der Jünger oben am Horste erschien. Zerschend drückte sich der Gefangene, als man ihn mir brachte, in eine Ecke und benahm sich so, daß man an eine Zählung nur schwer glauben konnte. Der scharf gezähnte Schnabel wurde von ihm hauptsächlich zur Verteidigung gebraucht, und nur selten schlug er mit den großen Fängen, wie es zum Beispiel junge Sperber und Habichte stets zu tun pflegen. Nach zwei Tagen wurde er, an beiden Ständern gefesselt, auf eine Sitzstange gesetzt und nun begann seine Zählung. Im Anfang wurde er nur aus der Hand gefüttert, sah fast den ganzen Tag Menschen um sich und wurde viel angerebet. Das Fauschen und Federnsträuben ließ bald völlig nach, wohl suchte er aber noch mit dem starken Schnabel zu beißen, wenn man ihn ansaßte. Jedoch wurde ihm, sobald er beißen wollte, jedesmal mit einer großen, harten Feder auf Kopf und Schnabel geklopft, was dem Vogel nicht Schmerzen bereitete, aber ihm höchst unangenehm zu sein schien. Die Feder war bei seiner ganzen Abrihtung unentbehrlich, denn mit dieser wurde er gestreichelt, bestrahlt oder bestraft. Nach fünf Tagen war der im Anfang so böse Vogel völlig gezähmt und wurde nun ein Muster von Liebenswürdigkeit. Wenn ein Raubvogel, vielleicht mit Ausnahme der Geier, einmal wirklich gezähmt ist, so kann sich sein Pfleger stets ganz auf ihn verlassen und braucht nie zu fürchten, hinterlistig gebissen oder verletzt zu werden, und auch Fremden gegenüber zeigt der Raubvogel stets durch Federsträuben oder sonstige leicht erkennliche Zeichen etwaige feindliche Stimmungen an. Mein Falke wurde also auch ein sehr zutraulicher und liebenswürdiger Bögling, der gern mit seinem Pfleger herumspielte und den im Anfang so furchtbaren Schnabel

mir gegenüber nur zu zärtlichen Liebkosungen höchst vorsichtig benutzte. Zu gleicher Zeit besaß ich einen jungen Mäusebussard, mit dem der Falke nach einiger Zeit eine innige Freundschaft schloß, und allerliebste sah es aus, wenn beide sich unter ruckweisen Kopfverdrehtungen schnäbelten oder gegenseitig im Gefieder kraulten, wobei der schlanke, glatte Falke mit seinen anliegenden harten Federn höchst vorteilhaft von dem aufgeplusterten, weichfedrigen Bussard abstach.

Gefüttert wurde der Falke mit Mäusen, Spatzen, Tauben, hauptsächlich aber mit Ratten, und die letzteren fraß er schließlich so gern, daß er sie selbst der ihm eigentlich doch viel natürlicheren Vogelnahtung vorzog. Während die meisten Tagraubvögel ihren gekrümmten Schnabel fast nur zum Zerreißen der Beute benutzen, fällt es beim Wandersfalken auf, daß er mit dem sehr starken Schnabel auch häufig die Knochen zerdrückt, so daß ein weit hörbares Knacken entsteht. Im allgemeinen fängt der Wandersfalk in freier Natur nur fliegende und nicht sitzende oder laufende Beute, auf die er ziemlich senkrecht von oben herabstößt, während der Habicht z. B. sich in den meisten Fällen von unten her an das fliegende Tier heranmacht und mit dem langen Fuß nach oben greift. Der großfüßige Wandersfalk ist auf dem Boden sehr ungewandt, und dies ist auch der Grund, warum er, der sonst so streitlustige Gefelle, Bussarden und Milanen die gefangene Beute, ohne sie zu verteidigen, überläßt. Die Muskeln und die Flugfertigkeit ist bei den flüggen Wandersfalken gleich sehr gut ausgebildet, und beim ersten Fluge zeigt er sich als tüchtiger Flieger, was wohl hauptsächlich darin begründet ist, daß er zum Verfolgen fliegender Vögel gleich eine große Flugfertigkeit gebraucht, wie ja z. B. auch junge Mauersegler mit vollentwickelter Muskulatur als gute Flieger das Nest verlassen. Der Instinkt des Beutemachens wird beim Wandersfalken, wie ich durch verschiedene Versuche feststellte, in seinem vollen Umfang erst beim Anblick eines fliegenden oder flatternden Vogels ausgelöst. Auf dem Boden benimmt er sich einem laufenden Vogel gegenüber höchst ungeschickt, aber mit der Zeit lernt er sich etwas gewandter zu benehmen. Der Instinkt des Beutemachens ist bei jungen Wandersfalken längst nicht so stark und ausgeprägt entwickelt, wie bei jungen Habichten, sondern er scheint erst richtig einzusetzen, wenn die Tiere völlig flügge sind, während junge Habichte schon als 3—4 Wochen alte Tiere riesig mordgierig über verhältnismäßig große Beutetiere herfallen.

Da der Falke zur Jagd abgerichtet werden sollte, mußte ich ihn vor allen Dingen daran gewöhnen, auf die Hand zu kommen und sich herumtragen zu lassen. Dies war leichter als ich zuerst selbst glaubte. Ein dicker Lederhandschuh mußte gegen die scharfen Krallen schützen, und nun ließ ich ihn auf die Hand steigen. Der Falke war an beiden Fängen gefesselt, jedoch hatte ich ihm in den ersten Tagen keine Kappe aufgesetzt, so daß er sehen konnte. Gleich am vierten Tage, nachdem ich den Falken erhalten hatte, ging ich mit ihm auf die belebtesten Straßen, und der Vogel flog nur zweimal beim ersten Spaziergang von der Hand, hing dann an seiner Fessel und kletterte wieder auf die Hand zurück. Sonst blieb er tadellos sitzen, scheute weder Menschen, Elektrische, noch Hunde,



Wanderfalk (Falco peregrinus).

oder sonst etwas. Jedesmal, wenn er unruhig wurde, beklopfte ich ihn mit der schon mehrmals erwähnten Feder. In den ersten Tagen trug ich den Falken, wie gesagt, stets ohne Kappe herum; aber als allmählich die Instinkte bei ihm durchbrachen, wurde er zu oft unruhig auf der Hand und versuchte abzufliegen; um das zu verhindern, ließ ich eine Lederkappe bauen, die die Augen verdecken sollte und die ihm leicht aufzusetzen war, ohne daß die Kappe das Tier weiter belästigte. Im Mittelalter gebrauchten die Falkoniere Kappen, die ganz über den Kopf gezogen und unter dem Hals gebunden wurden; zum Schluß war auf die Kappe ein Busch Reiherfedern gesetzt. Meinem Falken hatte ich aber eine andere Kappe bauen lassen, die einfacher aufzusetzen und mit einem Griff abzunehmen war. Das Muster zu dieser Kappe verdanke ich Herrn Wache, der es von asiatischen Steppenvölkern, wo er selbst den Steinadler zur Hasen- und Fuchsjagd abtrug, mitgebracht hat. Die Kappe war aus einem Stück Leder gebaut, hatte vorn eine Öffnung zum Durchlassen des Schnabels und saß hinten über den Kopf, was genügend Halt bot und den Vorteil

hatte, daß die Kappe, sobald es nötig wurde, ohne daß man erst irgend welche Bänder loszuwinden hatte, abgenommen werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Pfingsten 1910 im Spessart.

Von Georg v. Borberger, Marburg a. L.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Nach mannigfachen Kreuz- und Querwegen — wir hatten uns auf der Suche nach einem Forsthaus, das wir niemals fanden, verirrt (die Wegebezeichnung ist miserabel) — kamen wir auch über einen Berggipfel, von dem man einen brillanten Rundblick hat, der jedem Naturfreund zu Herzen geht, weit, weit nichts als Wald, lange Berg Rücken, alle mit Laubwald bestanden — gelangten wir schließlich nach Neustadt a. M., eigentlich unfreiwillig, aber doch bereuten wir es nicht. Neustadt besitzt, wie natürlich, eine Kirche, modern und von nicht gerade überwältigender Architektur, für den Ornithologen dadurch interessant, daß ungezählte Schwalbennester sich rings um die Türme hinziehen, natürlich auch willkommene Brutstätten für Späken. Dicht bei dieser Kirche und ziemlich versteckt liegt eine Kloster ruine aus dem 15. Jahrhundert in spätgotischem Stil, die einen bezaubernden Eindruck macht. Vollständig erhalten ist noch der quadratische Kreuzgang, der in seiner Mitte einen Obstgarten einschließt, in dem sich Grassmäcken und Girlikze tummeln. An den Kreuzgang schließen sich vielfach noch Gemächer und Kammern an, in welche die Sonne hineinschaut und wo sich eine üppige Vegetation entwickelt hat. Das Ganze scheint seit Jahren kaum von einem menschlichen Fuß betreten zu werden. Manche Kammern sind mit jungen schlanken Faulbaumstämmchen dicht angefüllt und gleichen täuschend einer Baumschule, andere beherbergen neben sumpfigen Büschen große Holunderbüsche, eine dritte wieder ist über und über mit Brennesseln angefüllt, die eine ansehnliche Höhe erreichen und einen alten Heiligen, der sich in der Ecke an die Mauer lehnt, fast an der Nase kitzeln; kurz, man

hat den Eindruck, als ob man sich in einem verwünschten Schloß aus 1001 Nacht befände. Die alten Mauern hallen vom Vogelfang aller Art wider, Sumpel, diese scheuen Waldbewohner, treiben sich melancholisch störend in dem Gemäuer umher und scheinen hier ganz zu Hause zu sein. Zahlreich mögen die Nester sein, die in den vielen Nischen und Nischen versteckt sind. Eins, das ich zufällig in einem Wandloch fand, enthielt junge *Erioth. titis*. Leider gestattete die Zeit keinen längeren Aufenthalt, und bald mußten wir uns von diesem idyllischen Plätzchen wieder trennen. Auf einem Rotdornbäumchen am Dorftrand neben der Chaussee etwa 3 m hoch sitzt in einer Astgabel ein neues *Sorinus hortulanus*-Nestchen, das ich aber des belebten Ortes wegen nicht auf seinen Inhalt untersuchen kann. Die zwei Stunden Weg, die wir noch bis Lohr, der heutigen Station, hatten, waren, obwohl Landstraße, doch wunderschön. Zur Rechten hatten wir fast ständig den Main, die schmale Chaussee war mit uralten weißblühenden und süßduftenden Apfelbäumen eingefaßt, die auch meist die Feldwege und vielfach auch die einzelnen Acker begrenzten und der ganzen Landschaft einen anmutigen heiteren Charakter verliehen. Am Main fanden wir die ersten *Acrocephalus streperus* in mehreren Exemplaren, auch ein einzelner *Rallus aquaticus* ließ sich zweimal aus dem Rohr am Uferstrand vernehmen, die Hecken belebten Neuntöter. Als wir abends in Lohr auf der Terrasse des Hotels zur Rast bei einer Bowle saßen, machten wir die letzte ornithologische Beobachtung des Tages. Durch die fütternden Alten wurden wir auf ein Nest mit fast flüggen *Parus maior* aufmerksam, das sich zwischen den Steinen der Hauswand befand. Am anderen Morgen benutzten wir zunächst ein Stück die Bahn, um wieder mehr in den Speßart hineinzukommen, da wir von der eigentlichen Route etwas abgekommen und ganz am Ostrand angelangt waren. Die Bahn führte uns daher in ziemlich westlicher Richtung wieder mitten in den Wald hinein bis Heigenbrücken. Auf dem Weg nach Wiesen, der bald durch Fichten und Kiefern, bald durch Laubwald ging (der hier übrigens bei weitem nicht mehr so wohlgehalten scheint, wie in der Nähe von Rohrbrunn), wurden mehrfach kleinere Flüge Kreuzschnäbel beobachtet. Zwischen Wiesen und Wilbach — der höchstgelegene Ort im Speßart — mußten wir ein Stück die Chaussee benutzen, die hier teilweise durch schönen Buchenwald führt. Da werden wir auf einen *Picus martius* aufmerksam, der ängstlich rufend über uns hinwegfliegt und irgendwo in der Nähe sich niederläßt. Nach kurzer Beobachtung finde ich nur etwa 15 m von der Chaussee entfernt die Bruthöhle dieses sagenumwobenen Finders der Springwurzel; die Höhle liegt in einer abgestorbenen und total morschen mittelstarken Buche etwa 10 m hoch; die jungen Vögel hört man vom Erdboden aus schwach wispern. Um 1/2 6 Uhr kamen wir in Orb an, das infolge mehrerer stark salzhaltiger Quellen natürlich nur noch als „Bad“ Orb figuriert. Die „Saison“ hatte bereits ihren Anfang genommen, und an dem schönen milden Frühlingsabend promenierte ich noch etwas in dem noch nicht sehr alten Kurpark, der aber ganz schön zu werden verspricht. Hier fanden wir an passant drei Finkenester, anscheinend alle *Fring. coelebs*. Von einem von ihnen, das sich etwa 2 m hoch auf

einem Seitenast eines Laubbäumchens befand, wurde wenigstens, gerade als das Kurorchester den „Vogelhändler“ spielte, ein Buchfink heruntergejagt. Der nächste Tag beschloß die Wanderung. Am Morgen gingen wir noch durch das „Orber Reifig“ bis nach dem etwa zwei Stunden entfernten Salmünster. Unterwegs sangen in fast reinem Kiefernbestand sehr zahlreich *Phylloscopus sibilator*. In der Salmünsterer Stadtmauer rufen etwa 2 1/2 m hoch junge *Erioth. titis* aus einem Mauerloch. Das nahe bei Salmünster liegende Soden ist gerade dabei, auch zu einem „Bad“ zurechtgerichtet zu werden; bereits verunzierten mehrere „Villen“ und Sommerhäuser das Stadtbild in erheblichem Maße. Namentlich das schöne alte Schloßchen ist durch Fabrikanlagen in schmählicher Weise profaniert. Trotzdem hat sich eine *Ciconia alba* nicht abhalten lassen, auf der Spitze eines runden Turmes am Schloß sein Nest zu bauen und darin zu brüten. Auf der Rückfahrt nach Marburg machten wir noch in der alten Kaiserstadt Gelnhausen Station, um die Kaiserpfalz anzusehen. Die alte Burg, die noch jetzt die Pracht und Prunkliebe der Fürsten des heiligen römischen Reiches ahnen läßt und einst Kaisern und Königen Herberge gab, wird auch jetzt noch von Lebewesen bewohnt. Im Garten treiben Girliche ihr munteres Wesen, und in einer Mauernische oberhalb einer Treppe hat ein Rotschwanzpärchen seine Kinderstube errichtet. Auf dem Rückgang zur Bahn wurde als letzte ornithologische Beobachtung ein brütendes Storchpaar notiert, dem der vogelfreundliche Hauseigentümer auf dem Dachgiebel ein Wagenrad als Nestunterlage gegeben hatte. Erst spät am Abend kamen wir dann wieder hier in Marburg an, von den Anstrengungen dieser fünf recht warmen Tage etwas ermüdet, aber doch von dem schönen harmonischen Verlauf der Wanderung voll befriedigt.

Wenn ich zum Schluß das Ergebnis zusammenfasse, so komme ich zu dem Resultat, daß der Speßart zwar reich ist an landschaftlichen Schönheiten, in ornithologischer Beziehung aber doch nicht das bietet, was man von einem derartigen großen Waldgebiet erwartet. Natürlich kann man innerhalb fünf Tagen nicht die Ornis eines Gebiets erschöpfend kennen lernen, und sicherlich hat sich auch viel unserm Beobachtungskreis entzogen. Allein wenn man eigens zu dem Zweck ausgezogen ist, um die Avifauna zu beobachten und von Morgen bis Abend den Tag im Walde zubringt und ständig Augen und Ohren offen hält, so sieht man doch, was da ist, vor allem aber sieht man auch was nicht da ist, und das war leider recht viel!

Der gegenwärtige Stand des Vogelschutzes.

Vortrag des Major z. D. Henrici, Stadtrat in Cassel, gehalten auf dem 1. Deutschen Vogelschutztag in Charlottenburg, 27. Mai 1910.

Sehr geehrte Damen und Herren!

Über die Bedeutung des Vogelschutzes an dieser Stelle Näheres mitzuteilen, scheint mir überflüssig, da unser heutiges Beisammensein am besten beweist, welcher hoher Wert dem Vogelschutz jetzt von allen Seiten beigemessen wird. Der Zweck meiner Ausführungen soll vielmehr nur darin bestehen, in kurzen Zügen mit-

zuteilen, welche Maßnahmen sich am besten bewährt haben, was durch diese bisher erreicht worden ist und was wir ferner noch anstreben müssen.

Das ganze Gebiet des praktischen Vogelschutzes, also die für unsere Vögel zu schaffenden Lebensbedingungen teilt man ein in

1. Schaffung von Nistgelegenheiten,
2. Winterfütterung,
3. Schutz der Vögel gegen ihre Feinde.

Das Wichtigste ist zweifelsohne die Schaffung von Nistgelegenheiten, die wieder in zwei Unterabteilungen zerfällt, in Herstellung von Nistgelegenheiten für Freibrüter und solche für Höhlenbrüter.

Den Freibrütern kommt man durch Erhaltung und Schaffung geeigneter Anpflanzungen, insbesondere durch Anlage von Vogelschutzgehölzen zu Hilfe.

Hierbei möchte ich aufmerksam machen auf den häufig zu un rechter Zeit erfolgenden Heckenchnitt und das Abbrennen von Grassflächen, wodurch den Frei- und besonders den Erdbrütern vielfach die besten Nistgelegenheiten vernichtet werden. In einzelnen Landesteilen sind zwar schon durch die betreffenden Behörden Verfügungen erlassen, daß diese Maßnahmen spätestens bis zum 1. März jeden Jahres beendet sein müssen, doch bleibt auch dort die strenge Durchführung dieser Beschränkungen dringend zu wünschen.

Für die Höhlenbrüter sorgt man durch Schonung der noch vorhandenen natürlichen Nisthöhlen und Anbringung naturgemäßer künstlicher Höhlen. Unter letzteren verstehen wir heute ausschließlich die nach den Angaben des Freiherrn von Berlepsch gefertigten Höhlen, die Nachbildung der natürlichen Spethöhle, seien es Holzhöhlen, in die Wand eingelassene Niststeine oder die neuerdings viel besprochenen tönernen Nisturnen. Alle diese Einrichtungen können neben den tüchtigen Erfindungen der letzten Jahre in der durch den königl. Tiergartenbeamten Herrn Mathieu in dankenswerter Weise übersichtlich angeordneten Ausstellung in Augenschein genommen werden, wo auch auf alle Fragen ausführliche Antwort gegeben wird. In der Natur praktisch angewandt und mit überzeugenden Erfolgen belegt, sehen wir diese Maßnahmen unter anderm auf der staatlich autorisierten Versuchs- und Musterstation für Vogelschutz in Seebach. Bei beiden Einrichtungen, den Vogelschutzgehölzen und Nisthöhlen, handelt es sich aber nicht um eine Erfindung, sondern beide sind lediglich eine Nachbildung der Natur. Die innere Form der Höhle darf wohl als abgeschlossen betrachtet werden, es kann höchstens noch eine einfachere und praktischere Befestigung oder auch Bedachung zur Verwendung gelangen.

Die Anpflanzungen für Vogelschutz, vornehmlich die Vogelschutzgehölze, sind gleichfalls eine Nachbildung der ursprünglichen Hecken beziehungsweise Unterholzformen, wie solche auch jetzt noch in den von der Kultur unberührten Urwäldern zu finden sind. Vielfach stößt man auf die falsche Auffassung, daß ein solches Vogelschutzgehölz möglichst dicht sein müsse, aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Der Vogel will auch in seinem Nistgelände Licht und Sonne, ein freies Gesicht- und Flugfeld haben, wenn nur das Nest als solches die nötige Deckung findet. Der springende Punkt bei diesen Anlagen ist, die erforder-

liche Unterlage für die Nester zu schaffen, die sogenannten Nestquirle. Diese werden dadurch erzeugt, daß man aufsteigende Zweige über schlafenden Ringelaugen kupiert, wodurch letztere gezwungen werden, auszutreiben und auf diese Weise den Nestquirl zu bilden. Mit welcher Vorliebe diese Nestquirle angenommen werden, ja welche direkte Anziehungskraft sie auf die Vögel ausüben, davon kann man sich überall da ohne weiteres überzeugen, wo sachgemäß angelegte fertige Vogelschutzgehölze vorhanden sind.

So sah ich vor einigen Jahren in einem größeren Vogelschutzgehölze in Seebach von 83 dort befindlichen Nestern 81 auf diesen künstlichen Unterlagen; ja die Vögel sind so gierig auf diese Quirle, daß ich wiederholt in einem Busch zwei bis drei auf diese Art gebaute Nester fand. Auch in den bei Cassel in kleinerem Umfange hergerichteten Vogelschutzgehölzen habe ich trotz der überall beobachteten Vogelarmut des vorigen Jahres beim diesjährigen Verschnitt 46 Nester in solchen Quirlen festgestellt, und zwar waren dieses außer einigen Hänslings- und Dompfaffenpärchen nur unsere edlen Insektenfresser, wie Grassmücke, Nachtigal und Braunelle. Die in Cassel fast verschwunden gewesene Nachtigal ist nach Fertigstellung der Vogelschutzgehölze in die Karlsau wieder eingezogen und brütet seitdem ausnahmslos in diesen Gehölzen. Das viel umstrittenste Gebiet des Vogelschutzes ist die Winterfütterung, eigentlich unbegreiflicherweise, weil man hierbei nur zu fragen hat, welche Fütterungen den drei von niemand angefochtenen bekannten Bedingungen entsprechen. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Kürzlich zeigte mir ein Waldarbeiter ein Nest mit jungen Dompfaffen. Aus einer kleinen Entfernung beobachtete ich die Alten beim Füttern, mußte aber zu meiner Überraschung konstatieren, daß außer dem Weibchen zwei Männchen das Fütterungsgeschäft besorgten. Ein Irrtum ist ausgeschlossen, da beide Männchen wiederholt zu gleicher Zeit aufwendend waren.

Greven i. W., 2. Juli 1910.

Benno Ha.

Folgende für Vogelhändler und Vogel Liebhaber bemerkenswerte Entscheidung hat die Bochumer Strafkammer in einer Verurteilung gefällt. Ein Liebhaber hatte vor mehreren Monaten in einer Vogelhandlung eine Drossel gekauft, die er des Gesanges wegen im Käfig hielt. Auf Grund einer Polizeiverordnung vom 5. April 1899 erkannte das Necklinghäuser Schöffengericht gegen den Mann auf eine geringe Geldstrafe. Die Bochumer Strafkammer kam jedoch zu einer anderen Auffassung. Sie sprach den Mann frei und führte zur Begründung dieses Urteils aus, die angezogene Polizeiverordnung entbehre der rechtlichen Stütze. Die Gesetzesbestimmung, die den Schutz von Feld, Wiese und Wald unter das Polizeiverordnungsrecht stelle, könne bestenfalls nur dann als Unterlage dienen, wenn man annehme, daß durch das Wegfangen von Singvögeln diesem Feld-, Wald- und Wiesenchutz ein Nachteil entstehe. Tatsächlich sei das Wegfangen von Vögeln nur für bestimmte Zeiten, bezw. nur dann verboten wenn es auf besonders gefährliche Art geschehe. Dagegen bestimme nirgends eine Gesetzesvorschrift, die schon das Halten von Vögeln untersage. Der Nachweis, daß ein durch einen Händler bezogener Vogel den heimischen Wäldern entnommen sei, könne nur selten und auch im vorliegenden Falle nicht geführt werden. Die Polizeiverordnung verliere, wie gesagt, jeden gesetzlichen Halt und der Angeklagte müsse freigesprochen werden.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 13: Zur Vertreibung der Milben aus der Mehlwurmhölle ist diese recht warm zu stellen, am besten auf den warmen Herd oder auf einen erwärmten Ofen, so daß die Wärme von unten in die Zuchtkiste eindringt. Über die geöffnete Kiste oder Topf legt man ein weißes leinenes Tuch. Die Milben haben nun das Bestreben, der Wärme auszuweichen, kriechen an den Wänden des Zuchtbehälters in die Höhe und sammeln sich an dem weißen Tuch. Dieses kann man nach einigen Stunden fortnehmen und dann am besten in einen mit kochendem Wasser gefüllten Bottich werfen, um die Milben zu töten. Vielsach wird man auch an den Wänden des Zuchtbehälters noch eine Menge Mehlmilben finden, die Wände sehen dann wie mit Staub bedeckt aus. Diese Milben kann man mit einem Tuch einfach wie Staub fortwischen. Man wird dieses Verfahren mehrmals wiederholen müssen, aber man hat dann doch die Zuchtkisten von den unangenehmen Schmarotzern befreit. Die Wärme unter der Kiste darf natürlich nicht zu groß sein, damit die Wärmer usw. nicht darunter leiden. Ich glaube, daß eine Erwärmung auf 30° R. völlig genügt, um in Verbindung mit der eintretenden Trockenheit der Kiste zum Ziel zu kommen. K. M., Berlin.

Aus den Vereinen.

„Aegintha Zürich.“ Donnerstag, den 14. Juli: Vortragabend. „Ornithologisches aus Karlsruhe“, Mitteilungen des Herrn J. Kumbendorff. Ort: Meierei, Spiegelgasse. Beginn 8½ Uhr. Gäste willkommen.

Der Vorsitzende.

„Aegintha“, Verein der Vogelkrennde zu Berlin. Ferienprogramm: Gemütliche Zusammenkunft der Mitglieder mit ihren Damen an folgenden Donnerstagen: 7. und 21. Juli, 4. und 18. August, abends 8 Uhr, im Garten der Brauerei Papenhöfer, Landsberger Allee. Ausflüge mit Familie finden an folgenden Sonntagen statt: Am 10. Juli nach Birkenwerder, Abfahrt vom „Stettiner Vorortbahnhof“ morgens 10⁵⁵ Uhr. Treffpunkt für Nachzügler 4 Uhr nachmittags Gasthaus Briefe. — Am 24. Juli: Abfahrt vom „Schlesischen Bahnhof“ 10²³ Uhr morgens. Treffpunkt für Nachzügler 4 Uhr nachmittags Rauensteiner Mühle bei Friedrichshagen. — Am 7. August nach Pantow, Schönhäuser Schlosspark, nachmittags 3 Uhr. — Am 21. August nach Finkenfrug, Abfahrt 10³ Uhr morgens vom Lehrter Bahnhof. Treffpunkt für Nachzügler nachmittags 4 Uhr im „Alten Finkenfrug“. Rücken sind bei diesem Ausflug nicht zu besüchtern. Unseres Mitgliedes Lehmann beruhigte „Mückeninfektur“ wird auf Kosten des Vereins mitgeführt und verabfolgt.

Der Vorstand: J. A.: D. Vorbrodt, II. Schriftführer, Berlin O 112, Welfenstr. 28, I.

Vereinigung für Vogelschutz und Vogelliehaberei zu Frankfurt a. M. Versammlung Mittwoch, 13. Juli 1910, abends 8½ Uhr, im Restaurant „Härle“ (Brinz von Arkadien), Goethestr. 10, I. Etod. Tagesordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Bericht über den Stand der Ausstellungsangelegenheiten. 3. Diskussion über Haltung und Pflege in- und ausländischer Stubenvögel. Das Mitbringen interessanter Vögel ist erwünscht. 4. Geschäftliches. 5. Gratisverlosung. (Zur Verlosung gelangen u. a. zwei Vögel, mehrere Käfige und sonstige Utensilien für Vogelpflege aus dem Nachlasse des verstorbenen Herrn Karl Kullmann.) Um pünktliches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Georg Brühl, Köpchenbroda: Note Karbinale, Falllandsdroffel, Mchn., Vinsenastrilbe, blauer Indigoorn, Mchn., chin. Zwergwachtel, Madraswachtel, Kappenammern, Mchn., weißfleh. Pfläsch, Goldstirnblatvögel, rotbäckige Bülbül, Palmen- und Stahlfedentäubchen, Weißfleh, Weißbanbenhebrdroffeln, etwas sprechender, fingerzähler Geo, amerikanische Spottdroffeln, Maskenamandine × Mustalfink, 1 Mchn. Halbmondwitwe.

Frau E. Christern, Lübeck, Karpfenstr. 4: 2,1 kleine Kubasinken, 1,0 rotköpfige Papageiamandine, 3,2 Rotkopfsamandinen, 1,0 Vinsenastrilb.

B. Fischer, Postbeamter, Hauptpostlagernd Berlin C: 1 Goldstirnblatvögel.

August Nodelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Loris von den blauen Bergen, Mosella.

E. Frohn, Herne: Karmelimpel.

Kuthe, Elbingerode, Harz: Granat-, Vinsena-, Wachtel-, Zier-, Dorn-, Ceresastrilbe, Amandinen- und Birklarten, sprechender Wellensittich, 1 Kapuzenzeisigpaar, Vastarde aus der Kreuzung von Kanarien mit Groten, kleine und große Kubasinken.

M. Lercher, Zunsbrud, Götestr. 7: Nordamerik. Spottdroffel, weißhörn. Hebrdroffeln.

Robert Wenzel, Saalfeld: Spießschwanzamandinen, 2 ♀ Maskengürtelfinken.

J. Meißel, Hamburg, Peterstr. 28: 1 Mohrenkopfsittich, Mchn., Zwifittich.



Herrn J. G., Seidowitz. Der Kanarienvogel tritt an Darmentzündung und Legenot.

Äußerliche Verletzungen waren

nicht vorhanden. Der Verkauf der Kanarien der Wauer ist nicht immer regelmäßig. Gewöhnlich ist der Federwechsel in 3–4 Wochen bei ihm vollendet. Bezugsquellen kann ich an dieser Stelle nicht angeben.

Fräulein M. A., Hamburg. Der Buchsint war nicht eigentlich krank. Er war zu fett und ist einem Herzschlag erlegen. Wahrscheinlich bekam er zu kräftiges, anregendes Futter.

Herrn B. G., Grewen (Westf.); Herrn Major H., Kasse; Frau Baronin v. St., Conrade i. M.; Herrn J. G., Mainz; Herrn J. B., Dessau; Herrn L. Sch., Herne; Herrn Dr. S., Lenep; Herrn B., Friedenshütte: Beiträge dankend erhalten.

Frau v. St. Das Fortnehmen des Nestes wird das Legen nicht verhüten, wohl aber das Brüten. — Wenn das Männchen bei der Aufzucht der Jungen hilft, sollte es im Käfig belassen werden.

Herrn C. Sch., Preuß.-Glan. 1. Gewiß sollte ein Händler, der „ein Paar Silberchnäbelchen“ anbietet, auch ein richtiges Paar, d. h. ein Männchen und ein Weibchen liefern. Das geschieht auch, wenn die Geschlechter der Art leicht kenntlich sind. Das ist bei Silberchnäbelchen nicht der Fall. Die Geschlechter sind äußerlich nicht zu erkennen. Man kann Stundenlang vor einem Käfig sitzen und bestimmt glauben, ein richtiges Paar herausgegriffen zu haben und nach kurzer Zeit entpuppt sich das vermeintliche Weibchen als ein sicheres Männchen. Bei Silberchnäbelchen, Möwchen, Elsternchen, Reissinken sind diese Irrtümer leicht erklärlich und auch verzeihlich. Der Händler kann nicht bei Vögeln, von denen das Paar 1,30 Mk. kostet, Stundenlang beobachten und immer wieder beobachten, ob er bei solchen Vögeln wirklich ein richtiges Paar herausgegriffen hat. Es wäre unbillig zu verlangen, daß er beim Umtausch eines Vogels, dessen Wert 65 Pfg. beträgt, allein die Postkosten trägt, die für die Hin- und Rücksendung schon 1,50 Mk. betragen. Zum Umtausch ist er jedenfalls verpflichtet. 2. Es ist gleich, ob die Eischalen von rohen oder gefochten Eiern herrühren. Die von frischen Eiern werden bevorzugt. 3. Eierbrot kann kein völliger Ersatz frischer Eier sein. 4. Man muß die Senegalhirse anfangs zu gleichen Teilen mit weißer italienischer Hirse vermengen, die Menge der letzteren allmählich vermehren. Sie gewöhnen sich dann an die weiße Hirse. Die afrikanische Hirse braucht man aber nicht ganz zu entziehen. Hungerfuren bei diesen frischen Vögeln anzuwenden, ist nicht zu empfehlen. 5. Kantusamen ist Salatamen. 6. Weiße italienische Hirse, Muthirse, Altgerhirse, Senegathirse, Kolbenhirse, Neggerhirse, Zuckermohrhirse.

Herrn Fr. St., Dresden. „Ornithologisches Vademecum“ von Lindner, Verlag von Neumann in Neudamm.

Jahrgang XXXIX.

Heft 29.



Die vogelwelt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Züchterfolge mit einheimischen Wachteln.

Von F. R., Worms.

(Nachdruck verboten.)

Seit einigen Jahren habe ich schon vergeblich versucht, Wachteln zur Brut zu bringen; die Henne legte stets Eier, kam aber nicht zur Bebrütung. Der Fehler lag allerdings auf meiner Seite.

Im ersten Jahre kam ein Weibchen zum Legen. Da ich aber ein Zertreten der Eier befürchtete, weil die Wachteln mit noch etwa 30 Vögeln, einheimischen Finken, Lerchen, Weibervögeln, Meisen zusammen in freier, teilweise gedeckter Gartenvoliere (von etwa 3 □-Meter Bodenfläche, 2 Meter Höhe, 1½ Meter Breite) waren, hatte ich stets das neue Ei entfernt und dann das ganze Gelege (12 Eier) wieder hingelegt, aber zum Brüten kam es nicht.

Da ich frische Ameiseneier fütterte, was notwendig war, legte die Wachtel nach und nach 22 Eier; ein Versuch damit im Brutkasten mißlang wegen zu hoher Temperatur, angebrütet waren die meisten Eier. Im folgenden Jahre ging die Henne ein, ich hatte sie im Winter in der Voliere gelassen. Das nächste Jahr der Hahn. Ein neuer Hahn wurde bald zahm, die Henne kam zum Legen, aber die Eier waren meist zertreten, wahrscheinlich, wie mir heute bekannt, beim Versuche des Pärchens, dieselben täglich unterzuscharren und wieder freizulegen und zu drehen. Versuche mit unverletzten Eiern führten im kleinen selbstgefertigten Brutkasten mit Sand, auf warmem Wasserbad und eingestelltem Verbundwasser, mit kleiner Gasflamme ständig erwärmt, zu einem lebenden Küken, das im Ei einging. Letztes Jahr nun legten sie wieder Eier mit Unterbrechung von etwa acht Tagen, daher kein Bebrüten. Im kleinen Brutkasten hatte ich endlich Erfolg. 2 kleine Küken lebten, unter der übergelegten Watte bewegten sich noch 6 kleine Schnäbelchen noch im Ei. Durch zu frühes Öffnen des Kastens und Entfernen von Wasser aus demselben, trockneten die Schalen und die jungen vollständig ausgebildeten Küken gingen ein; eins, aus dem Ei nach dem zweiten Tag herausgeschält, lebte noch ein paar Tage, war aber zu schwach geworden.

Im kleinen Brutkasten blieben die 2 Küken, die bald Futter nahmen. Die 2 jungen Wachtelchen gedeihen, mit nur frischen kleinen Ameiseneiern und Ameisen gefüttert, zusehends. Nach 8 Tagen waren

schon die Federchen zu sehen, nach 14 Tagen konnten sie schon fliegen, in 6 Wochen waren sie erwachsen. Inzwischen hatte die Henne wieder 6 Eier gelegt; ich setzte sie mit dem Hahn in eine kleine Voliere von etwa 0,7 □-Metern mit ein paar Weichfressern zusammen. In der linken Ecke an der Wand auf dem Boden hatte ich gesiebten Sand und Erde etwa 10 cm hoch aufgeschüttet, rechts von einem Buchsstock in Scherbe begrenzt, vorn mit Kalksteinen, darüber etwas trockenes Laub und oben etwa 15 cm hoch vom Boden mit Ästen und Genist bedeckt, so daß die Henne geschützt saß. Nach einigen Tagen waren die Eier bald verschwunden, bald schön in Reihen gelegt, jeden Tag wurde noch eines dazugelegt; einige Tage, ehe die Henne sitzen blieb, wendete sie sich gegen den Hahn und jagte ihn in die Flucht, so daß ich ihn herausnahm und allein setzte. Nachdem 12 Eier gelegt waren, begann die Bebrütung. Öfters tagsüber kam die Henne zum Fressen von Hirse, stets frisch getrockneten, d. h. abgeschwelten, Ameiseneiern usw. und zum Trinken frischen Wassers. Sie glückte leise und ging gegen die Hand, sie brütete fleißig und in 18 Tagen hatte ich die Freude, 7 junge, reizende Wachtelchen zu besitzen. Einige Eier waren faul, andere zu alt, da ich dieselben zum Unterlegen gesammelt hatte, wieder andere waren defekt geworden beim Verscharren oder beim Treiben der Henne, die den Hahn abwies. Nachdem die Henne noch einen Tag gefressen, nahm ich die andern Eier weg, im Nest fanden sich stets die Jungen wieder, die nur frisch abgeschwelte kleine Ameiseneier, lebende kleine Ameisen und Fliegen nahmen, wodurch die Aufzucht nicht leicht war. Die Henne allein führte die Jungen, den Hahn durfte ich nicht dazu bringen wie in der Natur*). Es war ein ganz reizender Anblick, die kleinen, flinken, braun und gelb gestreiften Wachteln herumspringen zu sehen, die Alte lockte und nahm sie wieder unter die Flügel, überall sah so ein kleines Köpchen heraus mit den schwarzen, klugen Auglein. Wie der Blick waren sie anfangs verschwunden, da sie sehr scheu waren.

Nach und nach wurden sie zutraulicher, wenn ich Ameiseneier auf der flachen Hand hielt und die Alte lockte, die anfangs schon äugte, dann sehr vorsichtig mit hochgehobenem Kopfe herantam und dann

*) In der Freiheit kümmert sich der Wachtelhahn gar nicht um seine Nachkommenschaft. R.

lockte. Mit kleinen Mehlwürmern waren sie dann ganz toll; sie stürzten darauf zu, nahmen einen weg und rannten davon, wie die jungen Küken, die irgend ein Insekt gefangen und vor den andern flüchten; manchmal rannten sie über die Hand, aus der Hecke heraus auf die Veranda, dann jämmerlich schreiend, sich da allein und verlassen fühlend. Fangen ließen sie sich da kaum. Kam ich nur an die Hecke, so stand schon die Henne wartend, den Wurm nehmend und jedem einen gebend.

Es war eine große Freude, welche die teuren Ameiseneier bezahlt machte; Fliegen, die ich im Fliegensänger sing, tötete ich und warf sie ihnen hin, 100 Stück verschwanden im Nu. Nach etwa zehn Tagen nahmen sie auch ungeschälte Hirse, aber meist immer noch Ameisenpuppen. Nach 14 Tagen setzte ich sie in die große Voliere, da sie ja schon Federn hatten, zu den etwa 40 Vögeln, Eröten, Zinken, Lerchen usw. Sobald ich in die Voliere trat, kamen sie, um Mehlwürmer aus der Hand zu holen, abends waren sie auf einem Hänlein unter und neben der Alten. 5 Stück davon blieben, da der Winter nicht kalt war, mit einem andern Hahn am Ort. Die Henne setzte ich allein ins Zimmer, ebenso zwei Junge, die sich nicht vertrugen. Die Hähne nebst einigen Hennen gab ich im Frühjahr ab. Bis vor einigen Wochen waren der andere Hahn und die 3 Hennen zusammen. Dann mußte ich 2 davon entfernen; nichts verträgt sich schlechter als Wachteln in der Brutzeit, die Hähne kämpfen bis einer blutig am Boden liegt. Zurzeit habe ich die Freude, die alte Henne wieder mit 8 Eiern am alten Platz in gleicher Ecke zu haben, den Hahn mußte ich entfernen, sie trieb ihn sonst zuschanden.

Wenn ich wiederum Erfolg habe, werde ich es gerne berichten. Anfang Juli wird der Erfolg sich zeigen, und ich bin gern bereit, auf Wunsch Auskunft zu geben. Der andere Hahn verträgt sich sehr gut mit der einen jungen Heune, lockt und füttert sie, wenn er einen Mehlwurm mir aus der Hand genommen hat, tritt sie auch, und ich hoffe, daß der Erfolg auch hiermit ein guter sein wird, zudem es neues Blut ist. Dies Päckchen ist wieder in der großen Voliere mit 60 Vögeln zusammen und verträgt sich mit allen gut. Ein Haubenlerchenpaar baut zurzeit, desgleichen ein Feldlerchenpaar, ob es da so gut gehen wird, ist fraglich wegen der Aufzucht. Gebuld gehört zur Vogelzucht auch bei öfterem Mißerfolge. Ueber meine Voliere und deren Genossen berichte ich gern später einmal.

Von Sammetköpfschen und meinen übrigen Vögeln.

Von Karl Lauztl.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

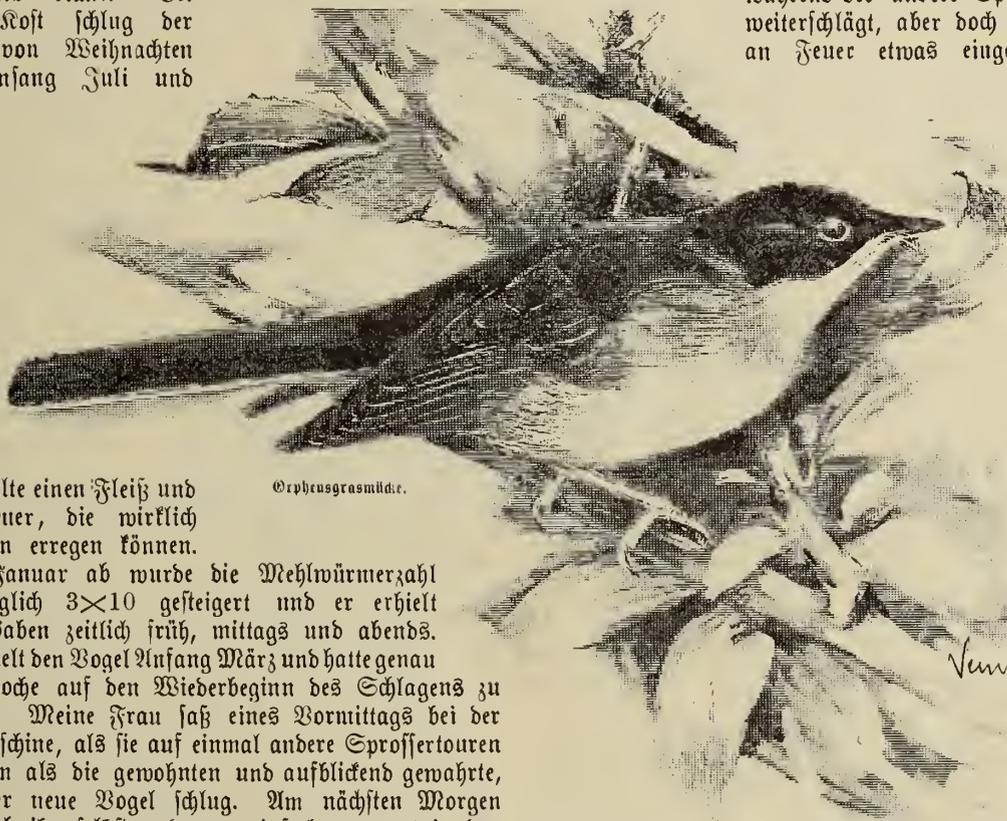
Eine sehr schöne Grasmücke ist auch die Orpheusgrasmücke, der Meistersänger. Schade ist es, daß unsere Händler fast nur Herbstfänge aus Dalmatien auf den Markt bringen. Erstens sind diese Vögel nicht so schön gefärbt wie die Meistersänger von Südwesteuropa, also der französischen Riviera, der südlichen Schweiz, Spaniens und dann ist man

nie gewiß, ob man auch ein Männchen bekommt; man erhält auch zumeist nur jüngere Vögel der letzten Brut, die dann wenig oder gar nichts leisten. In ihrem Benehmen haben die Orpheen viel Ähnlichkeit mit den Zaun- und schwarzköpfigen Grasmücken, sind unruhig und lebhaft wie diese. Sie verzehren sehr gerne Obst und Beeren, aber auch Mehlwürmer und andere weiche, lebende Insekten. Im Winter müssen sie im warmen Zimmer gehalten werden. Im Flugfähig sind sie verträglich und bringen Leben in die Gesellschaft, doch hält man sie als Edelsänger besser allein, wobei ihr schöner Gesang in höherem Maße zur Geltung kommt. Die einzige Orphea, die ich bisher besaß, stammte aus der ornithologischen Handlung „Ornis“ in Prag und leistete nichts Hervorragendes. Ihr Gesang erklang nur halblaut und hatte viel Ähnlichkeit mit dem leisen Sperbergrasmückengesang, erinnerte aber durch einige schwache Töne an Strophen des Gelbspötters. In der Abteilung für Singvögel des Tiergartens in Schönbrunn bei Wien fand ich eine Orphea westlicher Lokalraße mit schön rufschwarzem Scheitel und Nacken. Der Vogel sang, obgleich es schon Anfang August war, noch immer ziemlich laut und hatte ganz hübsche Touren. Auch die sonst leistungsfähige Firma Rausch ist nur selten in der Lage, Frühjahrsfänge der Orphea liefern zu können. Obgleich ich schon einige Jahre hindurch mich heiß um solche bewerbe, ist es mir bisher noch nicht gelungen, einen zu erhalten, muß daher wieder mit einem unsicheren Herbstfang vorlieb nehmen.

Obgleich das Frühjahr 1910 so abnorme Witterung aufweist und man noch zu Pfingsten versucht ist, zum Wintermantel zu greifen, jingen meine Vögel doch ganz besonders schön und fleißig, und in meinem Vogelzimmer kann ich mich oft nur schreiend meiner Frau verständlich machen. Vor allen, wenn meine beiden Sprosser, zwei Prachteremplare, gleichzeitig loslegten, nun schweigt der eine schon seit Ende April, war die Tonsülle in der Nähe oft kaum zu ertragen. Im Oktober vorigen Jahres erhielt ich von Rausch einen Ruffen, der groß, dunkel, ein schöner Vogel schon dem Äußeren nach war. Mit Zagen gab ich ihn, als ich Ende Dezember verreisen mußte, in Pflege, und nur der Umstand tröstete mich, daß die Pflegerin keine anderen Vögel besaß, er daher weder durch minderwertige Sprosser, noch durch gemeine Nachtigalen verdorben werden konnte. Schon in der zweiten Hälfte des Februar begann der Sprosser bei der Pflegerin zu schlagen und unterbrach seinen Schlag auch nicht, als er wieder in mein Vogelzimmer gebracht werden mußte. Der Schlag, anfänglich noch etwas heiser und unbestimmt, entwickelte sich bald zu seiner vollendeten Kraft und Fülle und war dann einer der schönsten Sprosserschläge, die ich je gehört hatte. Der „David“ ruf wurde mit solcher Bestimmtheit herausgeschleudert, daß man ihn nicht oft genug hören konnte, und wundervoll war auch die Stahltour, das tiefe, metallene Wirbeln, das mit gleichsam elementarer Wucht über den Hörer hereinbricht. Als ich diesen Vogel hörte, dachte ich schon, er wäre einer der Besten seines Geschlechts, denn obgleich ich viel mit Sprosserliebhabern verkehre und selbst schon vorher vier Sprosser gekäfigt hatte, hörte ich nur wenige, die meinen Vogel noch übertrafen, dabei muß

in Berücksichtigung gezogen werden, daß dieser Sprosser erst einmal ausgewintert ist und im ersten Jahre bekanntlich noch lange nicht die Stimmewalt, Kunstfertigkeit und den Tourenreichtum entwickelt, die guten, längere Zeit geflügelten Sprossern später zu eigen werden. Ein als Sprosserspezialist in Graz rühmlichst bekannter Herr, der seine Sprosser stets nur aus Rumänien, ich glaube Bukarest, bezieht, teilte mir mit, daß er wegen zunehmender Kränklichkeit und Alters seinen letzten Sprosser hergeben müsse. Obwohl selbst schon „besprossert“, erwarb ich diesen, seit drei Jahren geflügelten Vogel um den Spottpreis von 20 *fl.*; das Tier war wunderschön, groß, schlank, tabellos im Gefieder, völlig zahm. Er war die ganze Zeit über Winters nur mit getrockneten Ameisenpuppen und täglich drei Mehlwürmern gefüttert worden, Sommers blaut. Bei dieser Kost schlug der Vogel von Weihnachten bis Anfang Juli und

genug; die übrigen Sänger Rotkehlchen, Schwarzplattel, Gartengräsmücke wurden nur in den Pausen vernehmlich trotz aller Anstrengung ihrerseits. Während der Rumäne beim Schlagen meist auf dem Käfigboden saß, als fürchtete er, daß die Sprunghölzer der Wucht der Töne nicht standhalten würden, saß der Russe stets auf einem Sprungholze oder sprang schlagend wie rasend hin und her, besonders wenn er den Rivalen locken hörte. Der Rumäne war an den Zweisprung gewöhnt und hat diesen auch bei mir wieder erhalten. Anfang April begann ich frische Brut zu füttern, und wenn ich dabei auch vorsichtig vorging und nur allmählich die Gaben steigerte, so verstummte doch der Russe schon gegen Mitte des Monats und verlor gegen Ende April die ersten Federn. Am 15. Mai stand er schon in voller Mauser, während der andere Sprosser noch weiterschlägt, aber doch auch schon an Feuer etwas eingebüßt hat.



Orpheusgrasmücke.

entwickelte einen Fleiß und ein Feuer, die wirklich Staunen erregen können.

Von Januar ab wurde die Mehlwürmerzahl auf täglich 3×10 gesteigert und er erhielt diese Gaben zeitlich früh, mittags und abends. Ich erhielt den Vogel Anfang März und hatte genau eine Woche auf den Wiederbeginn des Schlagens zu warten. Meine Frau saß eines Vormittags bei der Nähmaschine, als sie auf einmal andere Sprossertouren vernahm als die gewohnten und aufblickend gewahrte, daß der neue Vogel schlug. Am nächsten Morgen hörte ich ihn selbst und war einfach vernarrt in den Vogel. Pianissimo beginnend, steigerte er die Dynamik des Vortrages bis zum Fortissimo, brachte eine berartige Fülle von schönen und interessanten Touren und Rufen, daß ich aus dem Staunen gar nicht herauskam. Niemals habe ich bei einem Sprosser all diese Touren vereint vorgesunden. Er ruft: „David, Judith, Philipp, Brabant, Jakob, Voijal, Eschibock, Kuckuck, bringt die Stahltour hoch und dann wieder in prachtvollem Alt, wirbelt und schnarrt, flötet und glückt und bringt alles so rhythmisch, in Pausen, glockenrein, in schönen Verbindungen mit stets neuen Wendungen und Zusammenstellungen, daß man nicht satt wird, den Meister zu belauschen. Anfänglich schlugen beide Sprosser gleichzeitig und einer suchte den anderen zu überschreien. Bald hatten sich beide eingeschlagen, d. h. der eine begann, sobald der erste zu schlagen aufgehört hatte und wurde dann vom anderen wieder abgelöst. Ich hatte nun Sprosserschlag über-

Solange beide Sprosser noch feurig schlugen, taten sie das vorwiegend in den ersten Vormittagsstunden, dann um 1 Uhr mittags, wo sie ihre zweite Mehlwürmration erhielten, und schlugen dann fort bis gegen 5 oder $\frac{1}{2}$ 6 Uhr abends. Mit fortschreitender Tageszunahme beginnt der noch schlagende Vogel immer früher, gegenwärtig schon um 4 oder $\frac{1}{2}$ 5 Uhr früh, schlägt dann mit kurzen Pausen den ganzen Tag über, und auch, seitdem ich das Fenster der Vogelslube nachts offen lasse, schlägt er auch in den Nachtstunden, aber stets nur abgebrochen, kurz wie aus dem Traume, ein paar Töne und dann ist wieder Schluß. Morgens wiederholt er oft eine Tour zehnmal und öfter hintereinander, als fiel ihm das Übrige nicht ein. Dies wirkt überaus ermüdend und langweilig, zumal er zu diesem Studieren eine minder interessante Strophe gewählt hat. Erst um 6 Uhr, wenn ich ins Vogelzimmer trete und die Fensterbalken öffne, so daß der helle Tag hereinscheint,

wird der Schlag feurig und abwechselnd. Mitte April begann der sonst ruhige Vogel plötzlich mit Eintritt der Dunkelheit zu toben und setzt dies noch immer fort, so daß er im Gefieder recht unaussehlich geworden ist. Die böse Zugzeit, sie packt halt auch längst eingewöhnte, zahme Käfigvögel. (Schluß folgt.)

Vom Silberschnäbelchen.

Lose Blätter aus dem Tagebuch eines Prachtfinkenliebhabers.
Von H. St. Reg. 34.

Unter den hundert und hunderten von Senegalfinken, welche die Käfige der Händler bevölkern, ist stets ein schlankes, schlicht braungelbes Vögelchen zu finden. Inmitten der übrigen, farbenprächtigen Insassen tritt seine Erscheinung ganz in den Hintergrund, und andere gute Eigenschaften sind ihm auf den ersten Blick nicht anzusehen. Recht dumm gebärdet es sich im Gegenteil in den Verkaufskäfigen und tobt bei jeder Annäherung unsinnig darin herum. Es mag deshalb das Silberfasänchen im großen und ganzen recht wenig Käufer finden, und diese sind meist auch schon erfahrene Liebhaber, denen die Vorzüge auch dieses Vogels nicht unbekannt sind. Daß die Fasänchen dennoch weit verbreitet sind, mag wohl daher rühren, daß sie immer in bedeutender Anzahl eingeführt und dann von den Händlern unter jenen Sendungen von „10 Paar nach meiner Wahl“ den Bestellern regelmäßig zugesandt werden. Und ebenso einfach wie ihre äußere Erscheinung ist auch ihr Wesen: ein stilles, zurückgezogen lebendes Vögelchen. Die größere Anzahl der Pfleger des Silberschnäbelchens wird deshalb gerade an diesem Vogel nichts Besonderes gefunden haben, und wenn er dennoch stets ein gern gesehener Gast in den Vogelstuben ist, so verdankt er dies in erster Linie seinem friedlichen und sanften Charakter. Gerade das Silberschnäbelchen ist aber für mich ein Beispiel dafür, wie solche Vögel, an denen andere nichts finden, bei liebevollem Verständnis und ein bißchen zuwartender Geduld uns Einblick in das Leben und die Eigentümlichkeiten höchst interessanter und begabter Wesen gestatten. Allerdings müssen die Verhältnisse auch danach gestaltet sein; ein einzeln gekäfigtes Pärchen Silberfasänchen wird man kaum auf die Dauer befriedigen können; läßt man andererseits ein solches in einer dicht besetzten Vogelstube freistiegen, so wird es sich im Getümmel der übrigen Vögel vollständig verlieren und gemäß seiner Veranlagung ein zurückgezogenes Leben führen. Am meisten Freude, glaube ich, wird man an diesem schlichten afrikanischen Finken erleben, wenn man es in einer möglichst nur von Prachtfinken bevölkerten Vogelstube oder größeren Voliere zu Zuchtversuchen hält.

Unter jenen ersten Vögeln, mit welchen meine Liebhaberei vor bald sieben Jahren ihren Anfang nahm, befand sich auch ein Pärchen Silberfasänchen. Es erging mir damals aber wie wohl jedem, der sich zum ersten Male mit diesem Vogel abgibt, ich fand nichts an ihm, was meine Aufmerksamkeit dauernd wachgehalten hätte. Nach kurzer Zeit gab ich sie wieder fort. Inzwischen begann ich mit der Lektüre der Literatur über die Prachtfinken. Dr. K. Ruß' Werke bildeten für mich eine unererschöpfliche Fundgrube

neuer Belehrung und Unterhaltung; da stieß ich einstmals in seinem prachtvollen Buch: „Vilder aus der Vogelstube“ auch auf den Aufsatz über das Silberfasänchen; die liebevolle Schilderung, welche darin speziell Dr. K. Volle diesem Vögelchen widmet, erweckte wiederum meine Aufmerksamkeit. Zugleich begann ich damals auch je länger, desto mehr die richtige Auffassung über die Haltungswiese der Prachtfinken mir anzueigen, bei welcher der Liebhaber sich mehr und mehr in der Rolle des stillen Beobachters gefallen muß, um alle Störungen, welche die Vögel mißtrauisch machen könnten, zu vermeiden. So kam es, daß im Sommer 1905 das zweite Paar Silberschnäbelchen seinen Einzug hielt. Man hatte mir beim Einkauf versichert, daß es ein richtiges Paar sei, und doch muß ich gestehen, über sie lange Zeit nicht klug geworden zu sein. Ihr sonderbares Benehmen trug aber zweifelsohne viel dazu bei, meine Beobachtungsgabe zu schärfen und auch auf kleine Erscheinungen zu achten. Lange Zeit lebten sie wieder still in einer Käfigecke, das gleiche Verhalten, das mir schon bekannt war. Da außer dem keiner von beiden den Singang hören ließ, dachte ich bereits, ich hätte zwei Weibchen. Eines Tages war ich aber Zeuge eines seltsamen Vorganges. Beide Vögel waren auf den Käfigboden herabgeflogen. Mit schiefgehaltenem Schwänzchen hüpfen sie hin und her. Da huscht einer auf einen niedrigen Zweig mit glatt angelegtem Gefieder und steifer Haltung. Mit sonderbarem Blick sah er nach dem andern aus, fortwährend den Kopf hin und her drehend, um bald mit dem rechten, bald mit dem linken Auge in der gewünschten Richtung zu blicken. Jetzt fliegt der andere herbei, gleich steif und gemessen. Es ist, wie wenn eine Verständigung zwischen ihnen erfolgt, denn sie fliegen beide plötzlich wieder auf die Erde, doch jeder sucht nun eifrig nach einer Feder oder einem Halme und kehrt hierauf auf den Ort zurück. Hier begannen sie sich nun beide in höchst origineller Weise, schnell nebeneinander auf und abspringend, zu umtanzen. Ich erwartete von Minute zu Minute von einem der beiden Vögel den kleinen Sang, allein der stumme Tanz dauerte weiter und dann flogen die Vögel fort. Jetzt glaubte ich zwei Männchen zu besitzen, des Tänzels wegen, obwohl sie nicht gesungen hatten. Da bemerkte ich eines Tages, und seitdem öfters, eine regelrechte Begattung zwischen den beiden Vögeln, aber seltsamerweise vollzog sich wieder alles stumm, ohne einen Laut. Die Vögel waren doch sonst nicht ohne Stimme, sondern lockten sich den ganzen Tag. Einige Tage nachher wollte ich das Nest, das die Fasänchen zur Nachtruhe benutzten, reinigen, als ich darin — 3 Eier fand! Merkwürdig war dies Geleuge auch noch dadurch, daß die Größe der Eier sehr verschieden war, derart, daß das größte gut zweimal so umfangreich war, als das kleinste. Nach dieser seltsamen Brut machten die Silberfasänchen keine Anstalten zu einer neuen mehr und wurden später verkauft. Heute bin ich davon überzeugt, daß beide Vögel Weibchen waren, welche die Rollen eines richtigen Paares ausgezeichnet spielten. Ganz ähnliches berichtet ja auch Dr. K. Ruß und dann auch Dr. Franken. (s. „Gefiederte Welt“ 1880 Nr. 50.)

Es verging nun längere Zeit, bis ich 1908 wieder ein Pärchen erwarb. Ihre Züchtung erschien mir nicht schwer, sobald ein richtiges Paar erhältlich

sein würde. Ich schloß deswegen mit dem Vogelhändler das Uebereinkommen ab, so lange den einen Vogel umtauschen zu dürfen, bis ich ein Pärchen hätte. Zuerst richtete ich mich nach den Angaben von Dr. Ruß, nach welchem die Männchen dunkleren Schnabel haben sollten. Allein alle Vögel, die ich für Weibchen mit hellen Schnäbeln auslas, verrieten durch ihr Singen bald ihr männliches Geschlecht. Drei Vögel hatte ich auf die Art schon ausgetauscht, da erinnerte ich mich, irgendwo gelesen zu haben, daß die Flügel des Männchens schwärzer, denn die des Weibchens gezeichnet seien, und in der Tat: der erste Vogel, den ich mit hellem, d. h. braunem nicht schwarzem, Flügel herausfing, war ein Weibchen. Immerhin mag auch dies ein Zufall gewesen sein. Bemerkenswert ist aber, daß dieses Weibchen den viel dunkleren Schnabel besitzt als das Männchen. An

diesem richtigen Paar bemerkte ich jedoch den zweiten von Ruß angeführten Unterschied, nämlich die dunkler gelbe Kehle des Männchens. Das sicherste Zeichen ist aber das Singen der Männchen, welches diesem Vogel bekanntlich die lateinische Bezeichnung „Cantans“ eintrug, weniger seiner Schönheit, als der Beharrlichkeit wegen, mit welcher er gebracht wird. Das Pärchen nun machte bald Anstalten zu einer Brut, und zwar war es das Weibchen, welches sich zuerst nistlustig

zeigte. Da war es denn für mich interessant zu sehen, wie es, eine Feder im Schnabel, einmal ins auserkorene Nest flog, dann wieder zurück zum Männchen und dieses Spiel so lange fortsetzte, bis dieses mit ins Nest folgte. Wie einfach und wie bezeichnend sind doch solche Handlungsweisen, und sollten sie wirklich nicht der Ausfluß eines primitiven Denkens und Überlegens sein? Auf solche Art vom Weibchen aufgefordert, begann das Männchen nunmehr mit dem Ausbau eines Nestes in einem geschlossenen Holzkästchen. Es entstand eine flache Mulde aus Agavefasern, Heu- und Strohhalmen, ausgefüllt mit Hühnerfedern und mit einer ziemlich großen Einfingöffnung. Ich erwähne ausdrücklich, daß sich das Weibchen am inneren Ausbau des Nestes rege beteiligte, auch einige Federn eintrug. Denn Dr. Volle schreibt: „Einen besonders merkwürdigen Umstand erblicke ich darin, daß allein das Männchen der Baumeister ist, niemals habe ich gesehen, daß das Weibchen auch nur einen Halm herzutrug“, welche Aussage Dr. Ruß noch bekräftigt:

„Dies habe auch ich, Vieillot's Behauptung entgegen, bei vielen meiner Pärchen gefunden“. Abgesehen davon, daß also meine Silberfänäbelchen eine Ausnahme machten, kann ich jedoch auch so nichts besonderes darin finden, da ja auch bei allen anderen Prachtfinken die Weibchen höchst selten Niststoffe herbeischleppen, sich aber ebensogut wie mein Fänäbelchenweibchen am inneren Ausbau des Nestes beteiligen. Den Satz jedoch, den Dr. Volle mit Rücksicht darauf niederschrieb, könnte deswegen meiner Ansicht nach auf sämtliche Prachtfinken ausgedehnt werden, wenn er sagt: „Diese Eigentümlichkeit stellt diese und einige nahverwandte Amandinen (und ich meine: sämtliche Prachtfinken) in psychischer Hinsicht auf die höchste Stufe unter den finkenartigen Vögeln: denn nirgends tritt das Gefühl der elterlichen Liebe so stark und fürsorglich bei einem Geschlecht auf, welches es sonst mit den ehelichen Pflichten leichter zu nehmen pflegt.“ Das Gelege, welches zustande kam, betrug vier Eier. Der weitere Verlauf der Brut ging so regelmäßig, so glatt ab, wie nur bei den besten Züchtungsvögeln. Am zwölften Tage der Bebrütung hörte ich das erste Piepen der Jungen. Die Aufzucht derselben gestaltete sich sehr leicht, indem die Alten, wie dies Volle und Ruß auch anführen, meistens nur mit Körnern fütterten, mitunter allerdings auch gerne Eifutter annahmen.



Silberfänäbelchen.

Bemerkenswert ist jedoch, daß die Kleinen schon am fünften oder sechsten Tage allein gelassen werden, wobei nachts allerdings die ganze Familie im Nest übernachtet. Am 23. Tage verließen drei muntere wohlbefiederte Junge das Nest. Diese Brut gelang in einem Heckkäfig von etwa $\frac{1}{2}$ cbm Flugraum, welcher außerdem noch von vier anderen Paaren Prachtfinken bewohnt war. Die Züchtung des Silberfänäbelchens hat mir wie noch wenig andere eine große Freude bereitet, und sie wird einem jeden zuteil werden, welcher diesem schlichten Vögeln etwelche Liebe und Aufmerksamkeit entgegenbringt.

Einiges vom Wandersalken und von der edlen Falknerei.

Von Erwin Detmers, Hannover-Waldhausen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Niaten schmückten die Klappen mit Uhufedern und hängen ihren Falken oder besser ihren Habichten, Sperbern und Ablern, denn diese werden

meistens abgetragen, rote Quasten und anderen Schmuck usw. Auf der Straße trug ich jetzt den Falken meistens verkappt oder verkappte ihn wenigstens, sobald er unruhig wurde. Jeden Morgen, wenn ich von Charlottenburg nach Berlin hereinfuhr, nahm ich den Falken mit. Das Fahren in der Stadtbahn gefiel ihm ungemein gut, er saß dann unverkappt auf meinem Knie und sah mit großem Interesse zum Fenster hinaus, wobei er besonders nach allen fliegenden Vögeln Umschau hielt. Damen mit großen Federhüten gefielen ihm besonders, überhaupt verfolgte er alle Vorgänge mit großem Interesse. Umgekehrt erregte auch er das größte Interesse der Mitreisenden und manches Angebot wurde mir gemacht, manche dumme Frage an mich gestellt. Bald hielt man ihn für einen Papagei, bald für eine Ente oder gar für einen „Abler“, aber auch viele schätzten ihn richtig als Jagdsalken ein. Zu meiner Freude lernte ich unter anderen Interessenten auch zwei Leser der „Gesiederten Welt“ kennen, denen ich versprechen mußte über den Falken hier zu berichten, was hiermit also geschieht: Wenn ich am Tage im Zoologischen Institut arbeitete, brachte ich den Falken in einem großen Flugbauer im Garten des Instituts, das mir Herr Geheimrat F. C. Schulze in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hatte, unter und nahm ihn nachmittags wieder mit nach Hause. Auf diese Weise gewöhnte ich das Tier völlig daran auf der Hand getragen zu werden. Sehr häufig nahm ich den Vogel auch mit in den Zoologischen Garten, um sein Verhalten andern Tieren gegenüber zu studieren und ich konnte finden, daß der Falke durch nichts in Schrecken gesetzt werden konnte. Wenn die Hunde ihn wütend anbellten, blieb er entweder ruhig oder machte Miene sich energisch zu verteidigen, andere Raubvögel in seiner Größe suchte er zum Teil selbst anzugreifen, zum Teil verfolgte er sie mit spielerischen Blicken, wobei er den Kopf verdrehte. Am schönsten sah aber aus, wenn ich ihn vor den Käfig eines mächtigen Seeadlers hielt, der den Falken sofort wütend anzugreifen versuchte, dann sträubte der Falke das ganze Gefieder, hielt den Kopf tief nach unten und sah nun doppelt so groß aus, was dem Seeadler sichtlich imponierte.

Die Abrichtung des Falken zur Jagd begann damit, daß er in einem leider nur beschränkten Raume Tauben schlagen mußte, wobei er sich aber im Anfang sehr ungeschickt anstellte, zumal der gewaltige Flieger, wie schon oben gesagt, nur im Fluge ein tüchtiger Jäger ist. Wie gewandt aber der Wandersalke in dem ihm vertrauten Lustweir ist, zeigte er, als ich ihn zum ersten Male im Freien und zwar auf einer leider noch viel zu kleinen Ebene hinter Hermsdorf bei Berlin fliegen ließ. Da der Vogel noch nie einen größeren Flug unternommen hatte, wollte ich ihn an einen langen Faden einige Flugübungen machen lassen. Es war ein sonniger Tag, jedoch wehte ein ziemlicher Ostwind. Ich hielt den Falken hoch auf der Faust, und, nachdem er einige Zeit heftig mit den Flügeln geschlagen, warf er sich plötzlich mit Macht gegen den Wind und arbeitete mit ruhigen gleichmäßigen Flügelschlägen, als wenn er schon ein alter Flieger wäre. Die Schnur riß, ohne den Falken auch nur einen Augenblick zu hemmen und weit, weit segelte der stolze Flieger dahin. Da erschien eine Nebelkrähe im Gesicht-

kreis und sofort stellte der Falke den Flug auf sie ein und folgte schneller und schneller, doch die Krähe erreichte, zumal sie einen bedeutenden Vorsprung hatte, den bergenden Walb und der Falke blockte am Rande des Waldes auf einem Heuschober auf, wo ich ihn mir herabholen mußte, was sehr einfach war, da der lange Faden herabhing. Noch nie hatte der Falke vorher in freier Natur gejagt oder geflogen und doch verriet er schon gleich beim ersten Male eine stannenswerte Fertigkeit.

Vielleicht will ein oder der andere Leser es selbst einmal versuchen Falken zur Jagd abzurichten, und deshalb will ich hier einiges über die Methode der Abrichtung und den verschiedenen Gebrauch unserer heimischen Raubvögel berichten. Mühlsam freilich ist zuerst die Abrichtung der Beizvögel, aber die Mühe lohnt sich und ich bin sicher, daß jeder, der einmal eine Beizjagd mitgemacht hat, der gesehen hat, wie im peilschnellen Fluge der hochgeworfene Falke sein Opfer verfolgt, mit Leib und Seele Falkner wird. Vielleicht hat ein oder der andere Leser schon etwas über Reiherbeize gelesen; aber auch andere Tiere wie Reiher werden gejagt. Die Reiherbeize ist wohl die vornehmste Jagd, die im Mittelalter am meisten von den Edelherren betrieben wurde und zu der man gewöhnlich den kostbaren nordischen Hersalken oder unsern Wandersalken verwandte. In unserer Zeit aber würde sich die Reiherbeize allein weniger lohnen, weil Wander- und Hersalken schwer zu bekommen sind und weil der Reiherbestand im allgemeinen im Vergleich zu früher sehr abgenommen hat. Dem Anfänger möchte ich raten, zumal besonders im Anfang dem Jäger die Jagdvögel leicht entfliehen, den Hühnerhabicht zu wählen, weil man ihn leicht erhalten kann, zweitens weil er eine ganz bewundernswerte Kühnheit zeigt und schließlich weil er im Gegensatz zu dem Edelalken, die nur fliegende Vögel jagen können, in stande ist, seine Beute in Lage zu schlagen. Und zwar ist die Abrichtung des Habichts am einfachsten, wenn man ihn im Alter von 14 Tagen aus dem Horste hebt. Zur Jagd aber am besten geeignet sind die Vögel, wenn sie den Horst beinahe einen halben Monat verlassen und schon selbständig gejagt haben. Die Abrichtung ganz alteingefangener Habichte bereitet dagegen ganz bedeutend größere Schwierigkeiten. Es würde natürlich zu weit führen, wollte ich hier den ganzen Verlauf der Abrichtung ausführlich zu beschreiben versuchen. Wer Genaueres erfahren will, mag darüber in meinem Büchlein über „Die Pflege, Zählung, Abrichtung und Fortpflanzung der Raubvögel in der Gefangenschaft“ (Verlag: Pfenningstorff, Berlin) nachlesen. (Schluß folgt.)

Der gegenwärtige Stand des Vogelschutzes.

Vortrag des Major z. D. Henrici, Stadtrat in Cassel, gehalten auf dem 1. Deutschen Vogelschutztag in Charlottenburg, 27. Mai 1910.

(Fortsetzung.)

Eine zweckentsprechende Wintersütterung muß:

1. von allen oder doch von den Vögeln, für welche sie bestimmt ist, leicht angenommen werden,
2. unter allen Witterungsverhältnissen funktionieren, das Futter muß also den Vögeln stets und besonders

bei schroffem Witterungswechsel, wie Wirbelschnee, Wind, Regen, Glatteis, unbedingt, und zwar in bester Beschaffenheit zugänglich bleiben und

3. verhältnismäßig billig sein, d. h. die für das Futter verwendeten Kosten müssen auch voll dem Zwecke dienen. Das Futter darf also nicht vergehen oder verderben, sondern muß bis zum letzten Rest ausschließlich den Vögeln zugute kommen.

Nur von Fütterungen, welche diesen Forderungen entsprechen, können wir das Heil, wirklich die Erhaltung der Vögel erwarten.

Alles andere — namentlich der Bedingung 2 nicht Entsprechende — kann mehr oder weniger nur als Spielerei beziehungsweise Unterhaltung der Veranstalter bezeichnet werden. Aber diese Spielerei ist ein gefährliches Unternehmen, weil wir dadurch nicht nur nichts nützen, sondern in den meisten Fällen, ja fast stets einen unberechenbaren Schaden anrichten, natürlich nur dort, wo solche Liebhaberveranstaltungen allein zur Anwendung kommen. Diese genügen nur bei normaler Witterung, also so lange die Vögel eine Fütterung gar nicht nötig haben, versagen aber sofort bei einem Witterungswechsel, wie Wirbelschnee, Raubreif und vorzüglich Glatteis, mithin gerade dann, wenn eine Fütterung unbedingt notwendig wird. Die an solche vorhin erwähnten Futterstellen gewöhnten Vögel sind nun erst recht dem Verderben preisgegeben. Deshalb kann ich meinen schon wiederholt ausgesprochenen Grundsatz nur aufrechterhalten: Lieber gar nicht füttern, als falsch. Es erübrigt nun noch über die verschiedenen Feinde der Vogelwelt zu sprechen, wobei ich von vornherein darauf hinweisen will, daß es sich hierbei nicht um einen Vernichtungskrieg, sondern lediglich um die Wiederherstellung des in der Natur gestörten Gleichgewichts handeln darf. Im allgemeinen ist zu betonen, daß das Haar-Raubzeug gefährlicher ist als das gefiederte — die Raubvögel —, da diese hauptsächlich den lebhafter gefärbten und sich auffälliger betragenden Männchen nachstellen, während das Haar-Raubzeug mehr den brütenden Weibchen und jungen Bruten auflauert. Den fühlbarsten Schaden fügen uns unbedingt die wildernden Katzen zu, weil durch sie gerade die Vögel unserer näheren Umgebung vernichtet werden. Doch hat man in richtiger Würdigung dieser Gefahr jetzt schon vielfach Vorkehrung getroffen, der massenhaften Vermehrung der Katzen Einhalt zu tun, worin die Tierschutzvereine einzelner größeren Städte vorbildlich geworden sind. Ich möchte ausdrücklich hervorheben, daß die wirtschaftliche Bedeutung der Hauskatze und ihre Verwendung von diesen Maßnahmen in keiner Weise berührt wird*).

Neben der Katze ist als ein vielumstrittener Feind der Sperling zu nennen, besonders dort, wo es sich um Ansiedlung der Höhlenbrüter handelt, wenn ich mir auch wohl bewußt bin, daß seine Verringerung eine sehr schwierige und zweifelhafte bleibt. An gewissen Orten ist solche aber doch durch fortgesetzte Bekämpfung wohl zu erreichen, wie dies z. B. die Seebacher Versuchsstation zeigt, wo auf dem einen Teil, in der Nähe der Gebäude, der Sperling nur

noch in sehr geringer Zahl, auf dem anderen, dem bewaldeten Teil, gar nicht mehr vorkommt.

Besonders schonendes Vorgehen möchte ich gegen die Raubvögel empfehlen, die mit Ausnahme des Fühnerhabichts und Sperbers leider nur in geringer Zahl noch bei uns vorhanden sind. Das neue Vogelschutzgesetz trägt diesem Umstande ja auch schon in dankenswerter Weise Rechnung, da zu dem einstmal allein geschützten Turmfalken noch mehrere andere Raubvögel unter gesetzlichen Schutz gestellt sind. Leider hat sich dieser aber nicht als genügend erwiesen, weil der vom Gesetzgeber zwar beabsichtigte völlige Schutz durch die Beschränkung auf die allgemeine Schonzeit in bedenklicher Weise abgeschwächt ist. Diese empfindliche Lücke zu beseitigen, hat sich die „Kommission zur Förderung des Vogelschutzes“ auf meine Anregung hin entschlossen, einen entsprechenden Antrag zu stellen, der hoffentlich auf diesem 1. Deutschen Vogelschutztag die allgemeine Zustimmung finden wird. Dieser Antrag bezweckt, die in § 8 des Vogelschutzgesetzes genannten Tagraubvögel, Turmfalken, Schreiadler, Seeadler, Bussarde, Gabelweihen, und die in Deutschland brütenden Eulenarten einschließlich des Uhus ebensowie die Meisen, Kleiber und Baumläufer während des ganzen Jahres unter gesetzlichen Schutz zu stellen. Der häufig unsachgemäß ausgeübte Jagdschutz und der rücksichtslose Abschluß auf den Krähenhütten nach dem 1. Oktober lassen die Befürchtung begründet erscheinen, daß diese Vogelarten aus unsern deutschen Wäldern und Fluren bald verschwunden sein oder doch zu einer großen Seltenheit werden.

Eine vor kurzem durch den Düren-Bund herausgegebene Flugchrift von Martin Braes „Schutz der Raubvögel“ hat in überzeugender Weise nachgewiesen, daß es höchste Zeit sei, diesen Vogelarten weiteren gesetzlichen Schutz zu gewähren. Daher empfehle ich dieses Flugblatt bei dem äußerst billigen Preise allen Vogelschutzvereinen zur Anschaffung und Verbreitung, um eine allgemeine Belehrung über diese noch vielfach ganz verkannten Ziele herbeizuführen. Von dem erwähnten Mangel abgesehen, dürfen wir aber mit dem neuen Vogelschutzgesetz, insofern seine Bestimmungen nur streng durchgeführt werden, sonst wohl zufrieden sein. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Dompfaffenzüchtung. Vorgestern haben drei kleine Dompfaffen das Licht der Welt erblickt! Ich hatte die Hoffnung auf eine erfolgreiche Zucht ausgegeben, da mein zahmes Männchen und ein überflütendes Weibchen in meinem alten Zuchtbauer, 70×62 cm, das Nest immer wieder zerstörten und das Weibchen nach und nach neun Eier legte, ohne zu brüten. Da brachte ich ein anderes Paar in das Zuchtbauer und das erste Paar in einen kleinen Käfig von 56×44 cm Größe. Zur Vorsicht besetzte ich aber einen kleinen Kanarienvogelkäfig nach außen am Bauer und setzte ein Körbchen mit einem gefundenen Vogelneß hinein. Sofort wurde das Nest bezogen, obgleich der Raum sehr klein ist, und das Weibchen legte wieder sechs Eier, also in drei Wochen 15 Eier, und brütete fest! Beide Eltern füttern eifrig und das Männchen ist viel vernünftiger wie in den letzten zwei Jahren.

Baronin Stenglin.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 13: Als besonderes Mittel zur Vertreibung von Milben und Motten in Meshwunnbeden ist eine Pflanze

*) Es wurde nach lebhaften Erörterungen eine Kommission gewählt, die auf dem nächsten Vogelschutztag in Stuttgart 1911 Vorschläge machen soll, welche den Regierungen als Grundlage für gesetzliche Bestimmungen über die Regelung der Katzenfrage dienen können.

Mottenkönig oder Gichtnessel (*Plectranthus fruticosus*) genannt, bestens zu empfehlen. Die Blätter haben viel Ähnlichkeit mit der Traubennessel, sind aber viel größer und verbreiten beim Reiben an denselben einen widerlichen Geruch. Die Blüten sind bläulich, wie bei der Traubennessel, aber kleiner und geruchlos. 5–6 Blätter davon in den Behälter gebracht, werden Milben und Motten sofort verschwinden, ohne der Mehlmurmbrut zu schaden. Die Pflanze ist in jeder kleineren oder größeren Gärtnerei käuflich zu haben.

Friedenshütte b. Bentzen, den 8. Juli 1910.

Fr. Becker.

Ansfrage 13: Wenn man die Mehlmurmzucht richtig betreibt, d. h. so wie sie in „Einheimische Stubenvögel“ (Handbuch II) von Dr. Karl Muß, 4. Auflage, S. 412–414 geschildert ist, wird man unter der Milbenplage nicht zu leiden haben. Bevor ich diese Anweisung befolgte, hatte ich auch unter der Milbenplage zu leiden. Es gelang mir einmal, sie zu beseitigen, indem ich auf ein flaches Blechgefäß mit etwa 10 cm hohem Rand den ganzen Inhalt der Zuchtliste schüttete und dieses Gefäß zwei Tage hintereinander auf ein von der Sonne beschienenes Dach eines Schuppens stellte. Die Würmer konnten nicht entstehen, die Milben kletterten an den glatten Blechwänden in die Höhe und verließen das Gefäß. — Ganz ohne Schaden bin ich dabei auch nicht fortgekommen, denn als ich das Gefäß herunter holen wollte, kam ich gerade dazu, wie eine schöne Schwarzamsel, welche in meinem Garten ihr Nest hatte, sich an den Würmern gütlich tat. Sie sang so schön und so fleißig, daß sie dieses Gefangensmittel gar nicht mehr nötig hatte.

R. L., München.

Aus den Vereinen.

Verein für Vogelfunde, -schutz und -liebhaberei zu Leipzig. Die Vorstandswahlen in den außerordentlichen Generalversammlungen vom 2. Mai und 4. Juli d. J. zeitigten folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender H. Kirchner, Stöckertstraße 16a; 2. Vorsitzender H. Eiß, Stöckertstraße 19; 1. Schriftführer E. Koch, Kochstraße 52; 2. Schriftführer und Bibliothekar Dr. A. Schröter, Auerbachstraße 7; Kassierer Th. Gästewitz, Weststraße 66. M. Kirchner.

„Waldidyll.“ **Verein der Liebhaber einheimischer und fremdländischer Stubenvögel zu Hamburg.** Versammlung am Mittwoch, den 27. d. M., präzise 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im „Lübbeck Hof“, Schweinemarkt. Vortrag von Herrn Silbermann über „Normalkäfige“. Um regen Besuch bittet

Der Vorstand. J. A.: Wilhelm Koch, Schriftführer.

Bayerischer Vogelliebhaberverein, Hauptverein München. Infolge des raschen Anwachsens unseres Vereins ist das bisherige Lokal im Hotel Fürstenseiderhof zu klein geworden. Als neues Heim haben wir den großen Saal im Gewerbehans, Damentischstraße 5 (Handelskammer von Oberbayern) gewählt. In der Versammlung vom 2. Juni erstattete der Vorsitzende, Ingenieur Fiterl, Bericht über die Charlottenburger Tagung der deutschen Vogelschutzvereine. Er hatte als Vertreter des Vereins für Vogelschutz in Bayern teilgenommen. Besondere Interesse fand das Referat über Schillings Vortrag: Moderne Damenhüte als Vernichter der Vogelwelt und ebenso der Bericht über Dr. Thienemanns Ringversuche. Daß die Vogelschutzvereine die „Razensage“, in der die Tierchutzvereine verlagert haben, lösen wollen, wurde um so lebhafter begrüßt, als es wohl nirgends so viele revierende Razen gibt wie hier in München. Am 5. Juni fand ein Nachtausflug nach Seeshaupt statt. In der Jubiläumsversammlung widmete der Vorstand dem verstorbenen Karl Kullmann einen warmen Nachruf. Hierauf referierte er über das neue Vogelschutzgesetz und die Verordnung der Bayerischen Regierung. Als Vorzüge gegen das frühere nannte er die Abschaffung des Dohnenliegs und die Ausdehnung des Gesetzes auf Helgoland. — Als Schattenseite bezeichnete er den gänzlich ungenügenden Schutz der Tagraubvögel und einiger anderer (Eisvogel, Wachamsel, Blaurade usw.), wiewohl letztere Vögel als Naturdenkmäler besonders zu schützen seien. Anstoß nahm er an den §§ 8 b und 9. Den Erlaß der bayerischen Verordnung vom 19. Oktober 1908 bedauerte Referent gerade im Interesse des praktischen Vogelschutzes. Daß das Blauflecken, in Bayern Durchzugsvogel, in der Verordnung wie ein Brutvogel behandelt und während des ganzen Jahres geschützt werde (keine Einfuhr,

kein Verkauf), sei ein Beweis, daß die Verordnung vom grünen Tisch erlassen wurde. Mit der Aufforderung, dem Verein für Vogelschutz beizutreten und die „Gesiedelte Welt“ zu abonnieren, schloß der Vorsitzende die stark besuchte Versammlung. Am 17. Juli Auszug nach Ansbach.

J. Rosenberger, Schriftführer.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten: August Fockelmann, Tierpark, Hamburg = Großborstel: Jamaikatrapiale. Adolf Henn, Wien XI: Indische Pfeifdrossel, Malabarstar, Elsterstar, Schwarzlappentimalie. G. Müller, München, Lortzingerstr. 6/0: 1,1 Binsenastrilbe, 1,0 Spießschwanz (roschnäbl.). Rob. Plösch, Senftenberg 2, N.-L., Klettwitzersstr. 38: 1 Män. rostgelbe Hänslingskauari.



Herrn Sch., Ziegenhals. Der Wellensittich litt an einer Entzündung der Kropfschleimhäute. Der Kropf enthielt nur einige Körner Hirse und Spießsamen und war mit dünnflüssigem Schleim gefüllt. Eine Ansteckungsgefahr ist nicht zu befürchten.

Frau Oberin K. Die Zucht vom grünen Wellensittich ist sehr zu empfehlen, die von schönen gelben W. kann einträglich sein. Der Käfig könnte 4–5 Paar beherbergen. Nistkästen können Nagen und Jungen am Käfig angebracht werden. Das Buch „Der Wellensittich“ von Dr. K. Muß gibt über alle diese Fragen Aufklärung.

Herrn J. D., Leipzig, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn L. D. in L.-St. Die fragliche Notiz findet sich im XXVII. (1898) Jahrgang der „Ges. Welt“ S. 208. In der Notiz heißt es nicht, daß der Karvingimpel bei Zoppot „häufiger Brutvogel“ sei, sondern daß er häufig vorkomme. Inwieweit die Notiz zuverlässig ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Die Übersendung der Hefie habe ich veranlaßt.

Herrn B. M., Berlin NO. Der Gimpel war ein ausgezogener sehr schwächlicher Vogel, dessen Organismus nicht imstande war, die dargebotene Nahrung richtig zu verwerten. Er ist infolge von Entkräftung eingegangen.

Fräulein H. Sch., München. Der Kanarienvogel litt an Darmentzündung. Er hatte Nahrung in den letzten Tagen nicht mehr aufgenommen. Ich bin nicht der Ansicht, daß er verhungert ist. Die gefandte Postkarte ist als nicht verwendbar vom Postamt zurückgewiesen, wohl mit Recht.

Herrn J. Der Vogel ist ein Weber, *Dinemella dinemelli* (Rüpp.) aus Ostafrika. Als deutscher Name würde sich empfehlen „Weißkopfs-Bichweber“, „Weißkopfs-Büffelweber“ oder „Weißkopfsstarweber“. Reichenbach nannte ihn „Dinemelle“.

Herrn K., Zürich. Der Vogel ist *Phoenicurus pleskei Schalow* aus dem Ranfchan-Gebirge im mittleren Ruensun. Da der Vogel aus Indien nach Europa gebracht ist, liegt die Vermutung nahe, daß er in Indien Wintergast, wie der Bagodentroschwanz, der auch kein Brutvogel Indiens ist.

G., Szabadka. Der Kadaver ist erst in meine Hände gelangt, als der Verwesungsprozeß schon zu weit fortgeschritten war. Eine Untersuchung des Kadavers war daher nicht möglich. Kadaver sind an die Adresse des Herausgebers zu senden.

Herrn J. K., Höchst a. M. Der Kadaver des W. kam breitgedrückt hier an. Es war infolge dessen unmöglich, die Todesursache festzustellen. Zur Beferdung der Kadaver sind feste Schachteln zu verwenden. Die Verpackung in Papier genügt nicht.

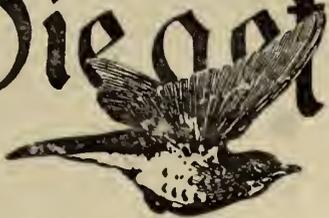
Herrn L. G., Moskau. Das Stieglitzmännchen ist infolge einer heftigen Lungenentzündung eingegangen. Der Wachteleastrild ist einem Schlaganfall erlegen. Außer starkem Nütern erguß ins Gehirn waren besondere Krankheitserscheinungen nicht festzustellen.

Jahrgang XXXIX.

Heft 30.



Die vogelfiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Aber das Zusammenleben der Vögel im Flugkäfig und anderes.

Von Fritz Braun.

(Nachdruck verboten.)

Summer wieder wird in unserer Zeitschrift die Frage erörtert, ob gewisse Vogelarten sich zum Zusammenleben im Flugkäfig eignen oder nicht. Stets von neuem finden sich Angreifer und Verteidiger der in Frage kommenden Arten. Zunächst haben wohl die einen wie die anderen recht, weil es sich dabei nicht um artliche, sondern um individuelle Eigentümlichkeiten handelt. Soviel steht fest, daß in den Flugkäfigen viel mehr Vögel den Zänkereien der Insassen, wozu auch die Kämpfe gleichartiger Männchen gehören, zum Opfer fallen dürften, als mancher meint. Nicht immer ist der Besitzer Zeuge der Angriffe gewesen; nicht selten nimmt er an, daß das unglückliche Opfer eines Zweikampfes einem Herz- oder Gehirnschlage erlegen sei. Auch hier gibt es aber praktische, auf der Erfahrung beruhende Regeln, durch deren Befolgen man sich vor Schäden behüten kann.

Gilt es, Vogelarten, die als Zänker verrufen sind, im Flugkäfige unterzubringen, so kann man am ehesten etwas wagen, wenn es sich um die Besehung eines neuen Behälters handelt, wenn alle Insassen des Käfigs gleichzeitig in ihrer neuen Wohnung untergebracht werden sollen. In solchem Falle halten sich die meisten Vögel, da sie in der neuen Umgebung noch schüchtern sind, so lange zurück, bis sie sich sein säuberlich in den Raum geteilt haben und niemand mehr des anderen Wege aufdringlich kreuzt. So wird es z. B. fast immer möglich sein, Wellensittiche und Prachtfinken in Flugbauern von bescheidenem Größenausmaß unterzubringen. Dagegen möchte ich keinem raten, fünf, sechs Wochen später in einen solchen Käfig neu eingetroffene Amseln hineinzuworfen. Fast immer drängeln sich dann die kleinen Tierchen in rührendem Vertrauen zwischen den Sittichen hindurch und werden, wenn diese nach ihnen beißen, noch verwirrt, so daß auch ihre Gegner in Zorn geraten und ihnen die Beine zerbeißen. Ich habe in dieser Hinsicht schon sehr ärgerliche Fälle erlebt, wo Wellensittiche die neuen Antömmelinge abtaten, wie ein Spatz die Maikäfer, obgleich sie mit ähnlichen Vögeln, die mit ihnen zugleich den Käfig bezogen, im besten Einvernehmen lebten.

Ebenso wenig empfiehlt es sich, unzuverlässige Vögel — bleiben wir einmal bei dem Beispiel der Wellensittiche — in einen Käfig zu werfen, den andere, leicht verletzliche Vogelarten schon seit längerer Zeit bewohnen. Die Bewegungen der Vögel spielen sich auch im größeren Käfige eintöniger und maschinenmäßiger ab, als mancher glaubt. Setzt sich nun ein neu angekommener Wellensittich in die Bahn der kleinen Wichte hinein, so rennen sie immer wieder gegen ihn an, bis das erschreckte und geärgerte Tier nach ihnen beißt. Der unglückselige Besitzer steht dann oft händeringend daneben und muß es wohl oder übel mit ansehen, wie die Krummschnäbel seinen kleinen Finkchen mit raschen Bissen die Beine zerbeißen.

Sind dagegen die Vögel miteinander in die Voliere eingezogen und haben sich allmählich aneinander gewöhnt, so bringt selbst solches Gebahren wenig Störung mit sich, das sonst alle Insassen mehr oder weniger gefährden würde. Eine Weindrossel, die ich mit kleinen Vögeln in einem nur mäßig großen Käfige hielt, raffelte, wenn die Liebe über sie kam, mit lauten Rufen zwischen zwei Stangen nur so hin und her, ohne daß ihre Genossen davon irgendwie besonders Notiz nahmen. Hätte es sich um einen Neuling im Käfig gehandelt, so würden sie sich vermutlich zuschanden getobt haben.

Ebenso schwer ist auch die Frage zu entscheiden, ob sich eine Art ihrer übrigen Eigenschaften nach dazu eignet, im Flugkäfig untergebracht zu werden. Auch diese Dinge sind individuell sehr verschieden. Daß sie es sind, wird natürlich keine guten Gründe haben, die im Vorleben der einzelnen Tiere liegen. Aber da es uns fast immer unmöglich bleibt, die Gründe aufzufinden, ist uns mit der Feststellung dieser Tatsache wenig geholfen.

Manche Nachtigalen bewegen sich im Flugkäfig, namentlich wenn er kein hoher, schmaler Schacht ist, sehr verständig. Andere sitzen wie verbummt da und zeigen durch ihr ganzes Ergehen, daß sie bezüglich der Nahrungsaufnahme u. a. m. nicht zu ihrem Rechte kommen. Selbst in solchen Arten, die sich ihrem Wesen nach so wenig zum Aufenthalt im Flugkäfig zu eignen scheinen, wie Heibelerche und Baumpieper, finden sich Stücke, die ihre Bewegungen so gut auf den ihnen zur Verfügung stehenden Raum einzurichten wissen, daß sie sich in dem Flugkäfig nicht beengt

füßen, reine Füße behalten und von ihren Mitbewohnern trotz ihres mehr bodenständigen Lebenswandels nicht einmal sonderlich beschmutzt werden. Aber immerhin sind es Ausnahmen, unter zehn Stücken der Art findet sich vielleicht ein solcher Vogel.

Die Graswürdenarten werden von vielen Schriftstellern als treffliche Volierenvögel gepriesen, und doch kann der Liebhaber manche Enttäuschung erleben, wenn er glaubt, er könne das erste, beste Schwarzplättchen, die erste, beste Dorngraswürde jahrelang im Flugkäfig halten. Mancher Mönch, manches Müllerchen lebt in dem größeren Raum merklich auf, wird dort immer schmucker im Gefieder und erfreut nach jeder Mauser den Pfleger durch größere Strammheit und Beweglichkeit. Andere Vögel fallen dagegen, sowie sie in den Flugkäfig gesteckt werden, scheinbar ohne jeden Grund körperlich ab, werden ruppig und struppig und sitzen beständig an derselben Stelle. Holt sie ihr Besitzer in den Einzelkäfig zurück, so sind sie nach ein paar Wochen wieder die alten, festen Vögel. Wenn er sich jedoch einbildet, es könne eine von dem Aufenthaltsorte unabhängige, inzwischen gehobene Krankheit an ihrem Zustande schuld gewesen sein, so erlebt er, wofern er sie in den Flugkäfig zurückbesördert, nach kurzer Zeit die gleiche Geschichte. Sogar manche Heckenbraunellen, diese lebenswürdigen und verständigen Stubenvögel benehmen sich im Flugkäfig wie verdreht, fliegen mit einer Hast, die den Pfleger geradezu nervös macht, dieselben Bahnen hin und her und lassen sich kaum Zeit zum Fressen, so daß man froh ist, wenn man sie wieder im Einzelkäfig hat.

Es ist in solchen Fällen oft schwer, ja unmöglich, sich darüber klar zu werden, woran die Sache liegt. Meines Erachtens dürfte die gemüthliche und seelische Einwirkung der neuen Umgebung auf die Tiere dabei oft die Hauptrolle spielen. Jedenfalls könnten diese Erfahrungen uns davor warnen, in ähnlichen Fällen verallgemeinernde, schematische Urtheile abzugeben, die hier wie fast allerorten nur zu oft das beste Kennzeichen der Unwissenheit sind. Meines Erachtens ist es z. B. nicht angängig, daß jemand sagt: „Ach, ich kenne die Orpheusgraswürde aus dem Grunde, ich habe acht Jahre eine im Käfig gehalten!“

Will der Liebhaber den Versuch machen, Vögel solcher Arten, die wegen ihres Naturells nicht durchgängig dazu geeignet sind, in seinem Flugbauer unterzubringen, so Sorge er vor allem für entsprechende Einzelkäfige, in die er die Tiere stecken kann, falls die Sache nicht ganz glatt geht. Er hat sonst leichtlich mehr Ärger davon, als der Versuch wert ist. Wenn ich von Leuten, die sich eine größere Anzahl Stubenvögel erwerben und Flugkäfige bevölkern möchten, gefragt werde, wie sie die Sache anfangen sollen, so gebe ich ihnen allemal zur Antwort: „kauft Euch zuerst Käfige, viel Käfige, einen oder zwei Flugbauer und dann Zinkkäfige, Erbsängerkäfige, Lerchenkäfige, Erntekäfige u. a. m., lieber ein paar zuviel als zu wenig.“ Es gibt nichts Ärgerlicheres, als wenn neu-angekommene Vögel da sind, die aus irgend einem Grunde nicht im Flugkäfig bleiben können und für die man doch keinen geeigneten anderen Behälter zur Hand hat. In solchen Fällen bemächtigt sich des Liebhabers oft die hellste Verzweiflung. Und doch

liegt es andererseits in des Menschen Art, in diesen Dingen etwas zu hoffnungsvoll in die Zukunft zu schauen. Schaden macht ja klug, aber leider entspricht einem Zentner Schaden oft nur ein Quentchen Klugheit. Ich bin nun schon bald 25 Jahre praktischer Vogelwirt und doch ertappe ich mich immer wieder auf der Übereilung, daß ich mir Vögel bestelle, ehe ich mir Käfige beschafft habe, in die ich die Vögel stecken kann, falls sie sich für den Flugkäfig nicht eignen sollten. Es gibt wenig Dinge, über die ich mich im Laufe der Zeit schon mehr geärgert habe als über derartige Enttäuschungen und die dabei so leicht entstehende, heillose Verwirrung.

Was meine Vögel angeht, so habe ich in der letzten Zeit mit neuen Ammern, namentlich mit einem Gartenammer, viel zu schaffen gehabt. Wer sich einen Ortolan zulegt, der sehe dem Tiere nur genau nach den Füßen, es ist das gerade bei dieser Art mindestens ebenso wichtig wie bei den Piepern und Lerchen. Kein anderer Ammer neigt meines Wissens so zu Fußkrankheiten. Bei dem geringsten Anlaß bilden sich an seinen Zehen wunde Stellen, an denen Wucherungen und Geschwülste entstehen, so daß man mitunter zum Wasser greifen muß, wenn man dem Tiere die Möglichkeit erhalten will, sich auf den Stangen zu halten. Bleiben sie in der Vogelstube oder im größeren Flugbauer sich in solchem Zustande selbst überlassen, so verelenden sie kläglich. Ich habe Fälle erlebt, wo solche Ammern im Flugbauer den Eindruck einbeiniger Tiere machten. Da sie die wunden schmerzhaften, nässenden Zehen beim Sitzen an die Brust anzudrücken pflegten, war der Fuß mit dem Brustgefieder so verklebt, daß die Vögel ihn nicht daraus hervorziehen konnten. Bringt man solche Vögel im Einzelkäfig unter, reinigt man ihnen den Fuß tagtäglich mit lindem Öle — jedoch recht sparsam, damit er nicht naß und klebrig wird —, so pflegen die Geschwülste wenigstens so weit zurückzugehen und Form anzunehmen, daß die Vögel ihre Füße in halbwegs normaler Weise gebrauchen können.

Meiner Erfahrung zufolge sind die Gartenammern am besten in mittelgroßen, mit sehr lebhaften Vögeln besiedelten Käfigen aufgehoben, wo die Genossen sie beständig in Bewegung erhalten. Wenn das nicht geschieht, sitzen sie den ganzen Tag auf einem Fleck, werden fett und neigen wegen Verweichlichung der Fußhaut noch mehr zu Fußkrankheiten als sonst. Am wohlsten ist ihnen offenbar, wenn sie sich in der Vogelstube auf irgendein Brett legen und stundenlang so verharren können. Aber damit ist weder ihnen noch ihrem Besitzer gebient.

Meine Papageien — zwei Kakadus und 13 Sittiche — sind z. B. prächtig imtande und haben auch an Alter und Weisheit rechtlich zugenommen. Doch davon das nächste Mal!

Von Sammelköpfschen und meinen übrigen Vögeln.

Von Karl Lauzil.

(Fortsetzung statt Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Wie man den Sprosserschlag erkennen und den Schlag der roten Nachtigal demselben vorziehen kann, ist mir nicht recht begreiflich. Liebhaber, die solches tun, haben

eben wohl noch keinen brillanten Schläger besessen. Ich selbst hatte schon Sprosser, die außer einem öden Gequale und einigen Schnarrtönen nichts Vernünftiges brachten, ebenso aber hatte ich auch Nachtigalen, die nichts leisteten, und obwohl ich damals noch Anfänger war, sagte ich mir gleich: „es ist ja nicht möglich, daß dies gute Säger ihrer Art sein können“ und ruhte nicht eher, bis ich nicht Meister beider Arten in meinen Besitz brachte. Die beste Nachtigal hat meiner Ansicht nach nicht den Tonreichtum eines lange geläufigten, guten Sprossers, und nie wird ihre Stimme jene Fülle, Kraft, der Vortrag das Imposante sprechend Dentlicheerreichen, das dem Sprosserschlag zu eigen ist. Gleichwohl schätze ich die Nachtigal ebenso sehr wie den Sprosser, besonders seit ich bei Rausch alljährlich seine, bulgarische Donau-nachtigalen beziehe, deren Leistungen gewöhnlich hoch über den hier erhältlichen Durchzüglern stehen. Allerdings erhält man zufällig auch hier bessere Vögel, so hatte ich vor Jahren eine Durchzugsnachtigal, die schon im ersten Frühling sehr gut schlug und im darauffolgenden Dezember wieder mit dem Schlagen begann und den Gesang im Laufe der Frühlingsmonate derart verbesserte, daß ich sehr zufrieden sein konnte, auch konnte man sie ziemlich weit vom Wohnhause entfernt noch vernehmen. Den Schmelz, das flüssige Silber der Bulgaren besaß aber auch dieser Vogel nicht. Im allgemeinen sind Nachtigalen viel trozigere Vögel als Sprosser und halten oft viel länger mit dem Schlagen zurück als letztere, wenn ihnen irgendeine Veränderung nicht zusagt. Eine prachtvoll schlagende Bulgarin, die ich wegen Überfüllung der Vogelstube im Herbst 1908 an einen mir bekannten Vogel Liebhaber und den ziemlich hohen Ankaufspreis weitergab, hat bis heute, den 15. Mai 1910, noch nicht einmal sich hören lassen, so daß ich die Geduld dieses Herrn bewundere, der noch immer auf endlichen Gesang wartet. Eine im vergangenen Herbst bezogene Bulgarin ging mir ein, nachdem sie durch acht Tage alles Futter, mit Ausnahme von Mehlwürmern, standhaft verschmähte und



Weiskopf-Viehweser,
3/4 nat. Gr.

dann, als ich endlich ans Stopfen ging, alles Eingestopfte wieder auswürgte und schließlich auch Mehlwürmer nicht mehr nahm. Blaueflehchen kamen neuer nur sehr vereinzelt zu Anfang April auf dem Zuge hier durch und konnten beinahe als Rarität gelten. Ich besitze einen sehr schönen feurigen Wildfang, der laut und fleißig singt und hauptsächlich Lockrufe der Rohlmeise und Schwalbengezwitscher bringt, also Imitationen, wie sie den Blaueflehchen am häufigsten zu eigen sind, außerdem aber noch das kanarienvogelartige „Düü“ des Girlitz recht schön und weich hören läßt, sowie Grillengezirpe und das den Blaueflehchen als Originalgesangs-eigene Blasen. Obwohl im unverdeckten Käfig gehalten, ließ dieser Vogel gleich in den ersten Tagen seinen Gesang vernehmen, und ist einer der fleißigsten Säger in meiner Vogelstube. Ich reiche ihm neben frischen Ameisenpuppen auch geriebenes Weichfutter, da ich aus der Literatur weiß, daß man bei Blaueflehchen mit dem Blankfüttern oft schlechte Resultate erzielen soll. Ich selbst machte diese Erfahrung bei den drei bisher von mir gefügten Blaueflehchen allerdings noch nicht, doch beständigen Ausnahmen bekanntlich stets die Regel. Im Herbst, wenn wieder Trockenfütterung eingeführt ist, will ich dies Blaueflehchen in den Flugkäfig zu den übrigen Weichfressern setzen und hoffe dort, wo es Platz zum Auslaufen und Fliegen hat, noch mehr Freude an ihm zu erleben. Ein Rotkehlchen, das ich im Herbst 1909 erhielt, sang im Winter allabendlich leise, ist aber seit März gänzlich verstummt, trotz bester Pflege und reizenden Futters. Frau Rausch teilt mir mit, daß auch sie einige solche Trostköpfe sitzen hat, die in der Freiheit laute Wipfelsänger, bei ihr im Käfig den Schnabel, außer zum Fressen, noch nicht aufgemacht haben. Ich selbst, sowie mehrere mir bekannte Vogel Liebhaber hatten schon wiederholt die gleiche unliebsame Erfahrung zu machen, so daß manchem das Halten von Rotkehlchen schon verleidet wurde, der sonst ein spezieller Freund dieser lieblichen, zutraulichen Tierchen war. Bei so genügsamen, leicht zu befriedigenden

Vögeln, wie es gerade die Notkehlchen sind, ist solch ein Starrsinn schwer zu begreifen. Sie übertreffen in dieser Hinsicht bei weitem Nachtigal und Sprosser, die doch auch tüchtige Trostköpfe sein können. Daß man bei den einzelnen Vogelarten nicht streng genug individualisieren kann und es vermeiden sollte, an einzelnen Exemplaren gemachte Erfahrungen als Art-eigentümlichkeit hinzustellen, zeigen mir wieder meine Notschwänze. Wer über diese zierlichen Vögel im Ruß oder in Liebes „Ornithologische Schriften“ nachliest, wird Hausrotschwänze vielleicht gar nicht, von Gartenrotschwänzen nur aufgepöppelte Exemplare käuflich wollen. Auch ich selbst mühte mich wiederholt mit dem Aufziehen von Nestjungen beider Arten, die allerdings recht liebe, zutrauliche Vögel wurden, mich aber weder gesunglich besonders befriedigten als auch dadurch, daß sie die ersten beiden Jahre noch nicht völlig ausgefärbt waren, den alteingefangenen Wildfängen an Gefiederpracht weit nachstanden. Heuer riskierte ich es einmal mit frischgefangenen Gartenrotschwänzen und kann nur sagen, daß ich bisher völlig befriedigt von dieser Acquisition bin. Die Tierchen, zwei Männchen und ein Weibchen, kamen wenige Stunden nach der Gefangennahme in meinen Besitz. Zuerst erhielt ich ein Männchen, das ich zu dem Sammelköpfchen in das große Flughaus setzte. Den ersten und zweiten Tag gab ich dem Futter, frische Ameisenpuppen, noch einige Mehlwürmer bei, von da ab fütterte ich nur Ameisenpuppen. Ganz wider Erwarten ging das Notschwänzchen sofort ans Futter, fraß den ersten Mehlwurm zwei Minuten nach dem Einwurf ins Flughaus und zeigte sich durchaus nicht wild und stürmisch. Heute, ich besitze es erst sieben Wochen, bleibt es zutraulich sitzen, wenn ich das Vabegeschirr vom Käfig abhebe oder die Futtergeschirre entferne und ist gegen seine Mitgefangenen, vielleicht mit Ausnahme des zweiten Notschwänzchenhahnes, recht verträglich. Mit letzterem setzt es manchmal kleine Schärmügel, die jedoch nicht ernst zu nehmen sind. Seinen lieblichen Gesang, der mich sehr an das sanfte Bullen der Heidelerche erinnert, läßt es häufig hören und zwar vom frühen Morgen bis spät abends, sogar noch bei Lampenlicht. Die kurzen Strophen beginnen durchaus nicht immer mit dem Lockton „huid“, den es sonst recht häufig für sich allein ertönen läßt. Außer dem schon erwähnten, wohl lautenden Triller läßt es noch ein leises, aber angenehmes Zwitschern vernehmen. Nachdem ich dieses Männchen sieben Tage gefäsigt hatte, kam ein Weibchen hinzu; dieses zeigte sich ungleich stürmischer und ist auch heute noch ziemlich ungesittig, jedenfalls viel mehr als das zuletzt gefangene Männchen, das in seinem Verhalten ganz dem ersten Männchen gleicht. Ich habe überhaupt schon des öfteren die Beobachtung gemacht, daß Singvogelweibchen weit länger scheu bleiben und mehr im Käfig toben als die betreffenden Männchen, was ich mir damit erkläre, daß erstere überhaupt schüchternere, reservierter sind als die fetten, temperamentvolleren Männchen. Da das heuer so ausnehmend rauhe, unwirtliche Frühjahrswetter es mit sich brachte, daß oft durch Tage keine frischen Ameisenpuppen erhältlich waren, so war ich genötigt, meinen Vögeln dann tagelang Geriebenees zu füttern, was auch die Notschwänzen ohne weiteres annahmen. Nebenbei gab ich Küchenkräuter (blatta

orientalis), die sehr gern verzehrt werden. Ich hoffe, die Tierchen gut durch die Mauser zu bringen und behalte mir vor, noch später über sie zu berichten. Jung aufgezogene Gartenrotschwänzen besaß ich durch Jahre und kenne Liebhaber, welche auch alteingefangene 3—4 Jahre lebend und gesund erhielten. Aus dem Gesagten erhellt wieder deutlich, wie sehr „Probieren über Studieren“ geht und daß man als Empiriker oft recht schöne Resultate erzielt, die sich der Theoretiker und Buchgelehrte nicht träumen läßt. Habe ich zwar persönlich meine Notschwänzchenwildfänge noch nicht ausgewintert, so habe ich doch erfahren, daß diese durchaus nicht so schwierig ans Futter zu bringen, scheu und unbändig sind und ihr schönes Gefieder zerstoßen, als dies Ruß und Liebe behaupten. Es liegt somit gar kein Grund vor, anzunehmen, daß ich sie nicht ebenso gut durch Mauser und Winter bringen werde, wie die jung Aufgezogenen oder andere zartere Weichfresser. Ein weiteres Exempel, daß man nicht alles nachbeten darf, was andere dozieren, ist mir der braunkehlige Wiesenschmäher (*Praticola rubetra*), von dem Ruß berichtet: „Alteingefangene Wiesenschmäher sind schwierig einzugewöhnen“ oder „meist müssen sie eine zeitlang gestopft werden.“ Der von mir nun auch schon sieben Wochen gefäsigte braunkehlige Schmäher, ein jüngeres Männchen, war ebenso leicht einzugewöhnen wie die Grasmücken und Notschwänzen und brauchte nicht einmal gestopft zu werden. Das gleiche war mit einem anderen der Fall, den ich vor längerer Zeit durch volle zwei Jahre gefäsigt hatte und der stets recht munter blieb. Hauptsache dürfte auch hier rationelle Verpflegung, namentlich möglichst naturgemäße Fütterung sowie Reinlichkeit sein. Gegen die Käfiggenossen verhält sich mein Schmäher sehr friedlich, hält sich geru viel am Boden auf und ist dann, da er mich von dort aus nicht sehen kann — der Käfig steht sehr hoch —, recht ruhig. Steige ich zum Käfig hinauf, so flattert er ängstlich gegen die Käfigdecke auf. Gesang mäßig schön, eigentlich nur ein Gezirpe und Blasen, ähnlich dem Blautehlchengesange. Ich hörte im Freien schon viel bessere Sänger. Allerdings zerreißen alle Wiesenschmäher, die ich hörte, sehr ihren Vortrag, der sonst recht an Grasmückengesang erinnert, und bringen ihre Strophen stoßweise mit vielen Pausen. Er ist recht wohlklingend. In der Umgebung von Graz sind heuer auffallend viele Wiesenschmäher zu sehen und zu hören. Vorzugsweise bewohnen sie große Wiesenflächen, in denen einzelne Bäume stehen. Von diesen herab ertönt dann zumeist das wohl lautende Lied der Männchen. (Fortsetzung folgt.)

Einiges vom Wanderfalken und von der edlen Falknerei.

Von Erwin Detmers, Hannover-Waldbausen.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Die Hauptregel ist: Der junge Vogel darf einzig aus der Faust seines Pflegers kröpfen, sobald er stehen kann, muß er häufig umhergetragen werden, damit er laufen lernt und sich an die Bewegungen des Armes beim Gehen gewöhnt. Wenn er die ersten Flugübungen macht, so muß er lernen, aus einiger

Entfernung auf den Arm seines Pflegers zu fliegen, wo er alsdann Futter erhält. Schon von klein an wird er vor jeder Mahlzeit mit einer Lederhaube verkappt, damit er sich an diese gewöhnt und sie sich später stets willig überziehen läßt. Hat der Habicht ein Alter von 6—7 Wochen erreicht, so muß er zum ersten Male seiner Abstammung Ehre machen und ein junges Kaninchen oder eine Taube schlagen. Zu diesem Zwecke läßt man den Habicht vorher eine Zeit hungern, dann verkappt man ihn, trägt ihn eine Weile spazieren und wirft den Vogel, nachdem man ihm die Haube abgenommen hat, nach der Beute. Hat der Vogel das Kaninchen geschlagen, so darf er ein Bißchen kröpfen, dann wird er wieder verkappt. Häufig werden die Versuche wiederholt, bis man den Vogel so weit hat, daß er zum ersten Male auf freier Flur Dienst tun darf. Anfangs wird die Jagd wohl sehr häufig verunglücken, dann wird der entflozene Habicht durch ein sogenanntes Federspiel, in der Falknersprache des Mittelalters „Vorloof“ genannt, wieder angelockt. Dieses Federspiel besteht aus einem eiförmigen Körper, dem, damit er einem Vogel recht ähnlich ist, ein Paar Flügel eingesezt sind. Dieses „Vorloof“ wird hochgeworfen und lockt den hungrigen Falken wieder an. Man kann einen gut abgetragenen Habicht nach Hasen, ja nach Rehen und Gazellen werfen, ebenso schlägt er Reiher, Krähen, Milane, Trappen und Kraniche. Freilich wäre es grundsätzlich, einen jungen unersahrenen Habicht, Wandersalken oder Gersalken nach Reihern oder Kranichen zu werfen, weil er dann jedes Mal den Kürzern ziehen würde. Im Mittelalter wurden die jungen Falken an Reihern, denen man eine Hollunderdöhre auf den spitzen Schnabel steckte, so daß sie nicht weiter schaden konnte, angeleert.

Von der Abrihtung alteingefangener Falken will ich nur erwähnen, daß sie entweder durch Hunger oder durch Ermüdung gezähmt werden. Die letzte Art und Weise erfordert, da der Falke drei Tage und drei Nächte ununterbrochen geschaukelt werden muß, besonders viel Mühe und wurde am häufigsten früher bei uns in Deutschland geübt, während man noch jetzt im Orient die bedeutend einfachere Hungertur anwendet. Zur Jagd auf Tauben, Wachteln, Rebhühner, Schnepfen kann man auf diese Weise sehr leicht die Sperberweibchen abrichten, während die Männchen nur auf kleinere Vögel bis zur Drosselgröße abgetragen werden können. Sperber sind ja überall leicht zu erlangen, da sie bei ihrer Unverschämtheit unverzüglich in die einfachsten Fallen gehen. Wir wurden in kurzer Zeit drei Sperbermännchen gebracht, die bei der Verfolgung von Spazern in einen Hühnerstall geraten waren. Sofort, wenn man den Vogel erhalten hat, wird er verkappt

oder, was eben so gut ist, in einen völlig dunklen Raum gebracht. Hier muß er ein bis zwei Tage ganz ruhig sitzen und erhält kein Futter. Häufig besucht der Pfleger den Vogel, spricht ruhig mit ihm und streichelt ihn mit einer Feder, der Sperber läßt sich in der Dunkelheit alles gefallen. Am Abend des zweiten Tages nimmt man den Vogel in die Hand, zündet eine Lampe an und hält ihn fest vor, nimmt der Sperber es an, so läßt man vorsichtig seine Fänge los, gibt ihm ein Stück Fleisch oder einen Sperling und stellt den Vogel auf seiner Hand auf. Gewöhnlich beginnt er nach kurzer Zeit zu fressen, sollte er aber wider Erwarten abfliegen, so löscht man schnell die Lampe, damit er sich das Gefieder nicht weiter zerstößt, und läßt den Vogel einen weiteren Tag im Dunkeln hungern. Hat der Vogel sich satt gefressen, so wird er wieder verkappt oder in dem dunklen Raum gelassen. An den folgenden Tagen wird er auf

dieselbe Weise gefüttert, dann muß er allmählich lernen, freiwillig auf die Hand seines Gebieters zu steigen und schließlich aus einiger Entfernung ihm auf den Arm zu fliegen. Ist die Dressur soweit gediehen, wird der verkappte Vogel, nachdem er längere Zeit gehungert hat, auf die Faust genommen und an einer langen Leine gefesselt. Sobald man eine Schar Spazern sieht, nimmt man dem Sperber die Kappe ab und wirft ihn mit einem leichten Schwung hoch. Die Sperlinge werfen sich vor Schreck glatt auf den Boden und gewöhnlich ergattert er einen oder zwei. Nun nähert sich der Falkner ruhig dem Sperber, der meistens wütend seine Beute zu verteidigen sucht, und verkappt ihn wieder, nachdem er ihn ein wenig aus der



„Schofter Gimpel (f. S. 126).

Faust hat kröpfen lassen. Nach einiger Zeit darf man den Sperber ruhig ohne Leine fliegen lassen, seine Dressur kann dann als „fest“ bezeichnet werden. Übrigens kann man Sperlinge auch mit einem nicht abgerichteten Sperber fangen. Der wilde Räuber wird nur an beiden Fängen gefesselt und in der Nähe der Spazern losgelassen. Die Angst der Proletarier ist so groß, daß sie in alle Ecken und Löcher kriechen, wo man sie einfach herauszunehmen braucht, auf diese Weise kann man leicht und mühelos eine große Anzahl von ihnen fangen.

Turmfalken und auch manche Baumfalken lassen sich so gut abrichten, daß sie ihren Herrn ungefesselt und unverkappt auf seinen Spazergängen begleiten. Natürlich müssen die Vögel mit aller Liebe und Sorgfalt von Jugend anferzogen werden und jeder, der die schmucken Gesellen sieht, wird zugeben, daß sie auch die vollste Liebe und Sorgfalt verdienen. Der Lerchen- oder Baumfalken ist der größte Schrecken der gesamten Kleinogelwelt, den sogar die festen Schwalben und Bachstelzen fürchten. Der Lerchensfalken wurde neben

dem niedlichen Merlinsalken im Mittelalter besonders von den Damen als Weizvogel gebraucht. Man kann ihn auch dazu benutzen, lebende Vögel zu fangen, da diese ihn ebenso fürchten wie die Spazzen den Sperber, und lieber sich von Menschen ergreifen lassen als sich, solange der Todseind in den Lüften schwebt, erheben. Der kleine Turmsalken ist zum Weizvogel am wenigsten zu gebrauchen, da er nur kleine sitzende Tiere zu schlagen vermag, aber nicht imstande ist, einen fliegenden Vogel zu ergreifen. Sogar den mächtigen Abler hat der Mensch sich zum Jagdgehilfen gemacht, und die Steppenvögel Asiens benutzen ihn noch jetzt häufig bei der Jagd auf Wölfe, Füchse, Hasen und ähnliches Wild.

Außer den hier angeführten Regeln gibt es natürlich noch mancherlei, was der Falkner beachten muß. Für das Wohlbefinden der Falken ist eine richtige Fütterung von größter Bedeutung. Vor allen Dingen darf man nie zu fettes Fleisch füttern, wonach grünes Geschmeiß ausgeworfen wird und ein Ermüden der Muskulatur eintritt. Die asiatischen Steppenvögel füttern z. B. ihre Jagdvögel fast nur mit dem Nackenfleisch von Hammeln, das mit den Knochen in Scheiben zerschnitten wird, ferner muß man sehr darauf achten, daß die Falken recht scharfe Krallen behalten, was erreicht wird durch Sitzstangen von sehr weichem Holz und dadurch, daß man den Falken so wenig wie möglich auf Steinen oder auf dem Erdboden sitzen läßt.

Zum Schluß möchte ich aber behaupten, daß, um ein guter Falkner zu werden, es ein Haupterfordernis ist, die Lebensgewohnheiten, Eigenschaften und Instinkte seiner Zöglinge genau zu kennen. Denn von einer Dressur, das heißt von einem Anlernen von Handlungen, die eigentlich der Psyche des Tieres fremd sind, kann man bei der Falknerei eigentlich gar nicht reden. Die einzige Kunst ist, dem Falken die Scheu vor Menschen zu nehmen, und im übrigen werden nur die Jagdinstinkte des Raubvogels von den Menschen verwandt.

Der gegenwärtige Stand des Vogelschutzes.

Vortrag des Major z. D. Henrici, Stadtrat in Cassel, gehalten auf dem 1. Deutschen Vogelschutztag in Charlottenburg, 27. Mai 1910.

(Schluß.)

Nach vorstehenden Ausführungen werden Sie mir beistimmen, daß ein erfolgreicher Vogelschutz nur auf wissenschaftlicher Grundlage beruhen kann. Er muß das Ergebnis langjähriger biologischer Studien und Beobachtungen unserer Vogelwelt sein, entsprechend den Worten unseres hochverdienten Vorkämpfers auf diesem Gebiet, des Herrn Professors Dr. Liebe, „Lernt das Leben der Vögel erst gründlich kennen, wenn Ihr sie erfolgreich schützen wollt“. Diese goldenen Worte werden leider nur vielfach mißverstanden, man meint, daß jeder Vogelschützer diese Beobachtungen selbst gemacht und sich das nötige Maß von Verständnis angeeignet haben müsse. Dieser Sinn kann aber doch unmöglich in diesen Worten liegen. Dann müßte ja auch, um ein Beispiel aus dem Leben zu geben, jeder ein erfahrener Arzt sein, ehe er etwas für seine Gesundheit tun könnte. Gewiß nicht! Es wird zu allen Zeiten Persönlichkeiten geben, welche nach eingehenden Studien an der Vogelwelt imstande sind, wie der

Arzt für unsere Gesundheit, auch für die Handhabung des Vogelschutzes uns Anweisung zu erteilen. Nur dies kann der Sinn des Liebeschen Ausspruches sein, daher nehme ich keinen Anstand zu erklären, daß jeder Mann Vogelschutz treiben kann, der den Ratschlägen einer auf dem Gebiet des Vogelschutzes anerkannten Autorität Folge gibt. Eine solche Persönlichkeit haben wir z. B. nun wohl zweifelsohne in dem zu unserer Freude in unserer Mitte anwesenden Freiherrn von Berlepsch.

Wer ihn nicht nur aus seinen Schriften, sondern auch persönlich kennt, wird wissen, daß er sein ganzes Leben diesem Studien gewidmet hat und mit welcher Gründlichkeit und welchen Erfolgen, davon zeugt die Seebacher Versuchs- und Musterstation. Trotz aller dieser augenscheinlichen Erfolge werden wir diese Studien aber niemals als abgeschlossen betrachten dürfen, das eine oder andere wird immer noch verbesserungsfähig bleiben.

So können wir denn der preussischen Staatsregierung nicht genug Dank wissen, daß sie in dieser Beziehung bahnbrechend vorgegangen und gestützt auf das Vertrauen zu Freiherrn von Berlepsch in der schon mehrfach genannten Seebacher Versuchs- und Musterstation für Vogelschutz uns und der ganzen Welt eine Stelle gegeben hat, wo jede neue auftauchende Maßnahme für Vogelschutz in sachkundigster, objektiver und vor allen Dingen vor jedermann offenkundiger Weise geprüft und beurteilt wird.

Zur Bewältigung dieser die Arbeitskraft eines einzelnen Mannes jetzt wohl übersteigenden Tätigkeit hat Freiherr von Berlepsch seit nunmehr zwei Jahren in dem auch heute unter uns weilenden Ornithologen Friedrich Schwabe eine tatkräftige Unterstützung gefunden. Dieser hat die Aufgabe, Versuche und Beobachtungen über alle Vorgänge auf vogelschützerischem Gebiet nach den Angaben des Freiherrn von Berlepsch anzustellen und deren Ergebnis im allgemeinen Interesse zu verbreiten, indem er jede behördliche und private Anfrage umfassend beantwortet, alle Besuche eingehend unterweist und nach Maßgabe der verfügbaren Zeit auch auswärtige Vorträge abhält.

Alle diese Prüfungen und Beobachtungen erfordern aber Zeit, unter Umständen sehr lange Zeit, da zu diesen Versuchen nicht nur die Vögel, sondern auch besondere Witterungsverhältnisse, Nässe, Trockenheit, sehr strenge Kälte u. a. erforderlich sind. Erst nachdem die zu prüfenden Maßnahmen solche Versuchsperioden überstanden haben, und dies kann, wie gesagt, Jahre dauern, ist man imstande, ein abschließendes Urteil über die angestellten Versuche abzugeben. Diesen Umstand bitte ich ernstlich zu berücksichtigen, wenn Vorschläge für Vogelschutzrichtungen zur Prüfung gestellt werden. Es kann ein Versuch rasch beendet sein, aber auch recht lange Zeit erfordern. Ist doch Freiherr v. Berlepsch selbst erst nach 20jähriger stiller Arbeit, und wie er sagt, nach vielen Fehlgriffen und Enttäuschungen in die Öffentlichkeit getreten. Die Zahl der Besucher auf der Seebacher Station, darunter auch Ausländer, nimmt stetig zu; leider greifen die trotz vielfacher Hinweise noch immer vorkommenden unangemeldeten Besichtigungen häufig störend in den geregelten Geschäftsgang auf der Station ein. In 7 Lehrkursen sind 105 den verschiedensten Ständen angehörende Personen in der Handhabung des praktischen Vogelschutzes aus-

gebildet worden, die hoffentlich die Kenntnis und Bedeutung der dort gesehene Vogelschutzrichtungen mit ihren großen Erfolgen weiteren Kreisen mitteilen und dadurch diese Bestrebungen kräftig fördern helfen.

Auch die bayrische Regierung hat in richtiger Erkenntnis der Gefahren, welche in letzter Zeit durch Spring- und Sauerwurm besonders den Weinbergen der Pfalz erwachsen und bisher vergeblich bekämpft worden sind, eine staatliche Kommission ernannt, um die Abwehr dieser Insekten jetzt mit Hilfe der Vogelwelt zu versuchen. Diese Kommission unter Vorsitz des auch heute zu unserer Fremde hier anwesenden Herrn Obersten, Freiherrn von Gebtsattel, hat mit der Vogelschutzstation Seebach enge Fühlung genommen; es sollen die für die bayrischen Münsterstationen in Aussicht genommenen Leiter im Herbst dieses Jahres für diesen Zweck in Seebach ausgebildet werden. Dieser neuen zum erstenmal ein ganzes großes Land umfassenden Bewegung sei von uns allen der beste Erfolg gewünscht.

Mehrere größere Vogelschutzvereine, der „Internationale Frauenbund für Vogelschutz“, dessen liebenswürdiger Einladung nach Charlottenburg wir gewiß gerne alle nachgekommen sind, der „Bund für Vogelschutz“ in Württemberg, der „Verein für Vogelschutz“ in Bayern, der „Verein Jordsaub“ und der seit langer Zeit für die Aufklärung über die Vogelschutzfrage im Vordertreffen stehende „Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt“ haben durch Aufwendung größerer Mittel, besonders der an unseren Küsten gefährdeten Vogelwelt eine Anzahl Freistätten geschaffen, die jetzt schon durch die dort beobachteten Ergebnisse zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Die vom Verbands der Deutschen Tierschutzvereine erwählte „Kommission zur Förderung des Vogelschutzes“ hat es erreicht, durch wiederholte Vorträge ihrer Berichterstatter auf den letzten Verbandstagen das Verständnis für den praktischen Vogelschutz in die rechten Wege zu leiten und dadurch den zur Verfügung stehenden reichen Mitteln dieser Vereine eine zweckmäßige Verwendung zu sichern.

Allen solchen Bestrebungen wird auch von dieser Stelle aus der herzlichste Dank aller Vogelreunde angeschlossen.

Meine geehrten Damen und Herren, ich schließe in der Hoffnung, daß dieser erste Deutsche Vogelschutztag durch solche kurz gefassten Vorträge Anlaß geben möge zu regem Austausch der verschiedenen Meinungen und weiterer gemeinsamer Arbeit zum Wohle unserer heimischen Vogelwelt, zur Freude aller Naturfreunde und zum Segen für unsere Land- und Forstwirtschaft.

Kleine Mitteilungen.

Schwalbe und Kreuzspinne. Dem „L. A.“ wird von einem Leser geschrieben: „Geiern nachmittags fiel vom Dach des Hanfes Brunnenstraße 46 eine Schwalbe herab und mir vor die Füße. Ich nahm das Tierchen vom Boden auf, um es zu pflegen und vielleicht zu retten. Während ich es untersuchte, troch aus dem Gefieder eine Kreuzspinne hervor, die ersichtlich sich voll Blut gefaßt hatte. Gleichzeitig bemerkte ich am Hals der Schwalbe einen kleinen fahlen Fleck. Ich löstete die Kreuzspinne, und hierbei zeigte sich, daß sie erst vor kurzem der Schwalbe Blut ausgesogen haben mußte. Ich wandte nun meine Sorgfalt dem Vögeln zu, allein es half nichts mehr; die Schwalbe starb nach einer halben Stunde.“ — „Daß Vögel von Spinnen

angegriffen werden, dürfte in Deutschland wohl zu den größten Seltenheiten gehören“, fügt die „Tägliche Rundschau“ hinzu. Vermutlich handelt es sich auch im vorliegenden Fall nicht um eine Spinne, sondern um die Schwalbenausflieger, *Hippoboscidae hirundinis*, welche sich häufig in großen Mengen im Nest und im Gefieder der „Schwalben“ — vermutlich eines „Maneseglers“ — finden und junge Vögel zuweilen töten sollen. Das ungewöhnlich lang anhaltende kalte und nasse Wetter und der damit verbundene Nahrungsmangel werden hauptsächlich das Eingehen des Vogels verursacht haben.

Der gemalte Astarte — *Emblema picta* gezeichnet. . . Die Mitteilung, daß die zweite Brut meiner „gemalten Astarte“ glücklich verlaufen ist. Am letzten Sonnabend haben drei Junge das Nest verlassen.

Schöb-Lübeck, den 18. Juli 1910.

Über die Höhe des Vogelzuges sprach auf dem 5. internationalen Ornithologenkongress Rittmeister Friedrich von Lencanus, der vor einer Reihe von Jahren zur Erforschung dieser Frage mit Luftschiffen in Verbindung getreten war. Die äronautischen Beobachtungen weisen darauf hin, daß der Vogelzug entgegen früherer Anschauung nicht in gewaltigen Höhen zu suchen ist. Über 1000 Meter relativer Höhe sind nur ganz ausnahmsweise, über 2000 Meter jedoch niemals Vögel vom Ballon aus beobachtet worden. Einen wichtigen Einfluß auf die Höhe des Vogelzuges hat die Bevölkerung. Außer Sicht der Erde, über den Wolken, sind von den Luftschiffen niemals Vögel angetroffen worden. Nur ein einziges Mal erschien bei starkem Nebel in 300 Metern Höhe plötzlich eine Taube am Korbrande des Ballons. Als die Erde sichtbar wurde, flog sie wieder abwärts. Die Vögel sind eben gegen die Abnahme des Luftdrucks viel empfindlicher, als die Säugetiere. So vermögen z. B. Sperling, Lachmöwe und Turmfalke einen Luftdruck von 388 bis 298 mm nicht mehr zu ertragen. Ein Kaninchen bekundet bei 220 mm noch keinerlei Anzeichen von Unbehagen. Ein Turmfalke erliegt einer Luftdruckverminderung auf 178 mm ohne weiteres, Hunde dagegen sterben erst bei 100—80 mm Luftdruck. Redner verbreitet sich dann über den Einfluß der verschiedenartigen Witterungsverhältnisse auf den Vogelzug und gab interessante Erläuterungen zahlreicher eigener Beobachtungen. Die äronautischen Erfahrungen, die psychologischen Untersuchungen des Vogelkörpers und die unmittelbaren Beobachtungen des Vogelzuges selbst weisen unzweideutig darauf hin, daß die Zugvögel nur in geringer Entfernung von der Erde, die höchstens einige 100 Meter beträgt, ihre Wanderungen zurücklegen. Aderweilige Behauptungen sind auf willkürliche Annahmen und Vermutungen aufgebaut und mangeln jeglicher positiven Beweise.

Über die Fütterung der Stubenvögel äußerte sich auf dem 5. internationalen Ornithologenkongress Regierungsrat Dr. Körig (Berlin) in seinem Vortrage über die wissenschaftlichen Grundlagen des Vogelschutzes. Die Futtermischungen der meisten Vogelhändler seien den Stubenvögeln nicht nur unzutraglich, sondern geradezu schädlich. Die Hauptbedingung für die Erhaltung der Stubenvögel sei eine zweckmäßige Zusammensetzung ihrer Nahrung. Der Stubenvogel gebrauche, um gesund am Leben zu bleiben, eine Nahrung, welche stickstoffhaltig ist. Der Vogelliebhaber solle daher nur zweckmäßig zusammengesetztes Vogelfutter beziehen. Es werde im Sommer wie im Winter allgemein eine gleichmäßige Menge Futter gereicht. Aber namentlich die kleineren Vögel brauchen im Winter weniger Nahrung als im Sommer, da im Sommer der Stoffwechsel ein regerer ist.

Sprechsaal.

(Setzt den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antwort.

Auf Frage 13: Dr. Wolf gibt folgende Mittel an. Mehlwurmmilben können auf folgende Art entfernt werden. Man legt Stücke Tuch auf die Kleie, worin sich die Milben vertrieben. Morgens entfernt und verbrennt man diese. Eine andere bewährte Art ist folgende. Man stellt die offene Mehlwurmkiste ohne Deckel auf den Herd, breitet Leinwand darüber, und erwärmt die Kiste über Nacht, doch nicht so stark, daß die Käfer und Larven darunter leiden. Die Milben sterben in die Leinwand, von wo man sie morgens leicht entfernen kann. Dieses wiederhole man mehrere Nächte. Die Hauptsache aber ist, den Milben jedes Versteck zu nehmen. Deshalb entferne man Lappen, Knochen, hohle Brote und dergl. In der

Kiste befindet sich nur reine Kleie, nichts anderes außer einem kleinen Futtertisch, welcher mit Brot, Salat, Möhren bedeckt wird. Halten Sie Ihre Kiste rein, dann werden sich diese Gäste nicht einstellen. Kantz.

Aus den Vereinen.

Eine große Vogelliebhaber-Versammlung, in der zwei auswärtige Redner sprechen werden, wird auf Veranlassung des Vereins der Vogelliebhaber in Mannheim demnächst stattfinden. Diese Veranstaltung gilt gewissermaßen als das Präliminar zu der an Ostern nächsten Jahres in Mannheim stattfindenden Jahresversammlung der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands. Nähere Mitteilungen werden in der nächsten Nummer erfolgen. Fehl.

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Erteiltes Patent:

Nl. 45 h. 224261. Tränkvorrichtung mit Vorratsbehälter für Geflügel. William Darton Gething, Kapstadt, Kapkolonie. Ang. 16./1. 08.

Gebrauchsmuster:

- Nl. 45 f. 425758. Schutzvorrichtung für auf Bäumen nistende Vögel aus Drahtgewebe mit Abwehrspitzen. Vinzenz Lammer, Keutlingen. Ang. 12./5. 10.
Nl. 45 h. 425935. Federnd angeordnetes Vogelbauerfprungholz. Theodor Päßler, Leipzig-Gohlis. Ang. 3./6. 10.
Nl. 45 k. 425415. Gelochter Behälter für Stoffe, welche mit einer verdunstenden, für Insekten nachteilig wirkenden Flüssigkeit getränkt sind. Berth. Sterenberg, Berlin. Ang. 10./5. 10.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- J. Bretschneider, Zwickau Sa., Auß. Leipziger Str. 68: 3 Zucht. Rußköpfechen, 1 Gelbstirnamazone.
H. Pfeiffer, Darmstadt, Moserstr. 9: 10 Rußköpfechen.
C. Schulz, Berlin N 39, Reinickendorfer Str. 106: Sing. Klarino, Zucht. Gould, Mirabilis, Kubafant, Zwergwachteln, Ringelaffritze.
H. K. an Exped. der Gef. Welt erbeten: 1 Paar Rußköpfechen.



Herrn C. Sch., Pr.-Gylden. Bei Silberfischnäbelchen singen nur die Männchen. Der gesandte Vogel war ein junges Tier, das äußerlich die Kennzeichen des Weibchens trug, aber, da junge Männchen sich von alten Weibchen nicht unterscheiden, ebensogut ein Männchen sein konnte. Die inneren Geschlechtsorgane waren so wenig entwickelt, daß sie das Geschlecht nicht erkennen ließen. Wenn der Vogel gesungen hat, ist er zweifellos ein Männchen gewesen. Eingegangen ist es an Darm-entzündung in Verbindung mit Abzehrung.

Herrn L. H., Rostock. Der mir in einem Briefumschlag gesandte Kadaver ist hier zerquetscht eingetroffen. Eine Untersuchung war infolgedessen nicht möglich.

Fräulein M. H., Würzburg. Die Vögel sind einer Lungenentzündung erlegen. Gewiß sind sterilisierte „frische Ameisenpuppen“ im Herbst und Winter veräußert. Wie steht es denn mit dem Züchtungsbericht?

Herrn G. Sp., Gaggenau. ♀ Rußköpfechen ist infolge von Legenot eingegangen.

Herrn F. K., Wien; Herrn J. K., Zürich: Beiträge dankend erhalten.

Herrn Kapt. M., Graz. Der Kakadu ist jedenfalls der Molukkenkakadu — *Cacatua moluccensis* (Gm.), dessen Heimat die Inseln Amboina und Ceram sind. Auf Borneo ist er nicht heimlich. Rahm sind diese Vögel, welche in den Handel kommen, fast ausnahmslos aber leider zuweilen sehr arge Schreier. Auch das Nachsprechenlernen von Worten scheint eine der Art eigene Fähigkeit zu sein. Wenn der Vogel verkauft werden soll, ist das mitgeteilte Angebot sehr annehmbar.

Herrn R., Ludwigsdorf. Die zuweilen lästig werdenden ewigen Wiederholungen einer Strophe im Gesang der Schama-drossel hört man meist nur zur Fortpflanzungszeit. Wird ihr in dieser Zeit knappes Futter gereicht und unterbleibt die Zugabe von Mehlwürmern, so wird sie bald weniger gesangslustig und stellt das Herumreiten auf einer Strophe ein. Bei der Spottdroffel macht sich der gerühmte Übelstand nicht so geltend. Eine gute Spottdroffel ist zweifellos eine hervorragende Sangeskünstlerin.

Herrn A. F. M., Halle a. S. Zur Aufzucht der Jungen wird den alten Hafengimpeln neben dem sonstigen Futter gereicht: besonders reichlich in den ersten acht Tagen frische Ameisenpuppen, gehochtes hartgekochtes Ei, Mehlwürmer, dann Hanf, Grüntraut, Rübsen usw.

Herrn W. H., Rirdorf. Das Rotkehlchen ist infolge der mit Abzehrung verbundenen Darmentzündung eingegangen.

Herrn N. B., Berlin. Wenn Sie den Gesang eines edlen Kanarienvogels rein erhalten wollen, dürfen Sie keinen anderen Vogel halten. Der K. würde Locktöne, auch Teile des Gesanges der Wildvögel aufnehmen und dadurch den eigenen Gesang, vom Standpunkt des Kanarienzüchters und Liebhabers aus beurteilt, verderben.

Herrn J. K., Zürich; Frau A. M., z. B. Lausanne; Herrn Dr. W., Duisburg, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn G. G., Hohenwesselt. Der Gimpel, wahrscheinlich auch der Zeisig, ist an Darmentzündung mit Abzehrung eingegangen. Es ist wiederholt darauf hingewiesen, daß man den Futterzustand eines Vogels durch Wiegen oder durch Untersuchung des aus dem Käfig genommenen Vogels feststellen muß, um ev. durch Nahrungsveränderung, Hinzufügen stark nährreicher Bestandteile oder Fortlassen solcher den Futterzustand zu regulieren. — Der Goldstirnblatvogel ist ein schöner, zutraulicher, anmutiger Vogel, der einen wohlklingenden, zuweilen auch reichhaltigen Gesang hören läßt. Es soll'n unter ihnen ganz vorzügliche Sänger vorkommen, welche nur sehr selten zu uns gelangen, da diese Vögel bei den indischen Vogel-liebhabern sehr beliebt und kaum künstlich sind. Weichlich ist ein gut eingewöhnter G. nicht. Da er zu seiner Ernährung auch unbedingt süßer weicher Früchte bedarf, welche leicht dem Verderben ausgesetzt sind, so muß man bei der Fütterung ganz besonders sorgfältig verfahren, weil er nach Gemüß verdorbener Früchte erkranken und eingehen würde. An ein gutes Insekten-fresserfutter, das er z. B. verischnäht, gewöhnt man ihn, indem man das Futter mit feingeschnittener süßer Frucht vermischt ev. es auch noch mit Staubzucker besser Qualität befreut. Gute reife und süße Frucht und Beeren kann er jederzeit erhalten, ja sie dürfen nie fehlen. Mehlwürmer und allerlei andere lebende Insekten sind gleichfalls zu reichen. Eine eingehende Arbeit über den Goldstirnblatvogel findet Fragesteller im Jahrgang 1909 der „Gef. Welt“ und genauere Mitteilungen in fremdländische Stubenvögel von Dr. K. Ruß.

Herrn D. G., Markkirch. Zum Aufpäppeln junger Zinken-vögel darf man nicht nur oergetabilische Nahrungsmittel verwenden, sondern muß auch — besonders zuerst — tierische Stoffe verfüttern, z. B. frische Ameisenpuppen, allerlei Insekten, ferner ein gutes Insektenfresserfutter, sobann Hafermehl mit Milch oder rohem Gelbei zu einem dicken Brei angerührt oder mit gehacktem, hart gekochtem Gelbei innig vermischt, ferner Milchsemmel. An-mäßiglich werden gequollene und zerquetschte Samen darunter gemengt, später ohne sie zu zerquetschen. Mit dem Selbständig-werden schüttet man diese Samen auch auf den Käfigboden, damit die jungen Vögel auch selbständig Futter aufnehmen lernen. Dabei muß der Züchter aber immer noch mit dem Päppelfutter nachhelfen, da zuerst fast immer nicht genügend Nahrung von den erwachsenen Jungen aufgenommen wird.

Jahrgang XXXIX.

Heft 31.



Die Gekleidete Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Über den Nutzen der Schutzfärbung bei Vögeln und das Verhalten dieser den Mimikry gegenüber.

Von F. Anzinger.

(Nachdruck verboten.)

Im Hefte Nr. 18 der neuerscheinenden Zeitschrift „Natur“*) wirft Dr. C. Theising die Frage auf „Gibt es Schutzfärbung und Mimikry?“ und sagt in der Einleitung folgendes: Der Titel dieses Aufsatzes wird manchen überraschen. Wie kann man überhaupt die Frage aufwerfen, ob es Schutzfärbung und Mimikry gibt? Denn Fragen heißt Zweifel. Man braucht doch nur ein Naturalienkabinett, eine zoologische Schausammlung zu besuchen, um, schön in Kästen geordnet, die prächtigsten Beispiele von Schutzanpassungen zu finden. Da sieht man Schmetterlinge oder Käfer, die irgendwelche Pflanzenteile „nachahmen“, Raupen, die wie trockene Ästchen aussehen, oder harmlose Fliegen, welche durch ihre Ähnlichkeit mit Wespen, Bienen und Hummeln ihre Feinde abschrecken.

Zugleich mit dem Siegeszuge der Darwinschen Theorie vom Überleben der am besten angepassten Lebewesen im Daseinskampfe, ist auch die Lehre von der Mimikry und Schutzfärbung so recht populär geworden. Auch heute noch gilt sie in weiten Kreisen bei Laien und Forschern als eine der glänzendsten Bestätigungen der Selektionshypothese. Für die meisten ist Mimikry und Schutzfärbung eine Tatsache, die keiner weiteren Nachprüfung mehr bedarf. Sie wird bestätigt durch die Lehre vom Daseinskampfe, wie sie ihrerseits auch für diese wieder eine feste Stütze bildet. Vertrauen ist eine schöne Sache, aber nirgends so wenig gerechtfertigt als in der Wissenschaft. Nur wenn man fortgesetzt die Resultate der Forschung einer kritischen Prüfung unterzieht, kann man Irrwege und Trugschlüsse vermeiden und sich davor hüten, in einem Dogma zu erstarren.“

Damit sich der Leser über die Schutzfärbungs- und Mimikry-Hypothese selbst ein Urteil bilden könne, kommt Theising nochmals auf ihre Grundlagen zurück, führt viele bekannte Beispiele von Schutzfärbung und Nachäffung an, unterstützt sie mit schönen instruktiven Bildern und sagt dann seine eigene unbeeinflusste Meinung hierüber. Mit dieser will er die erwähnte

Theorie zwar nicht über den Haufen werfen, aber vielen als feststehend geltenden Beispielen bringt er berechtigte Zweifel entgegen, und zwar auf Grund verschiedener bisher unberücksichtigt gebliebener biologischer Nebenumstände. Am Schlusse seiner Arbeit sagt er, daß man gut tun wird, sich in der Beurteilung der Mimikry-Fälle einige Reserve aufzuerlegen, und daß es jedenfalls keiner Frage bedarf, daß die biologische Bedeutung der Farbanpassung und Mimikry bisher gewaltig überschätzt wurde, und daß im letzten Grunde planvolle Experimente die Entscheidung bringen müssen.

Ich bin zwar kein Naturphilosoph, am allerwenigsten ein „gelernter“, doch pflichte ich den Ausführungen des genannten Autors vollkommen bei. Ich bringe dies umso leichter übers Herz, als ich mich bereits in ähnlicher Weise in den „Innsbrucker Nachrichten“, Nr. 198 v. J. 1908 ausgesprochen habe.

Nachdem Theising in seiner Arbeit die Frage über den Nutzen der Schutzfärbungen bei Vögeln und das Verhalten dieser den Mimikry gegenüber nur flüchtig berührt hat, gestatte ich mir, meine eigenen Ansichten hierüber als ergänzend hier anzuführen.

Es dürfte überflüssig sein, die Leser dieser Zeitschrift darüber aufzuklären, was der wissenschaftliche Name Mimikry an und für sich bedeutet, was unter Mimikry im engeren und weiteren Sinne sowie unter aggressiven und protektiven Mimikry zu verstehen ist, und glaube deshalb ohne weiteres auf mein Thema eingehen zu dürfen.

In einem ziemlich kühlen, regnerischen Spätfrühlingstag hatte ich kurze Einkehr in dem Garten eines Landwirtschafes gehalten und beobachtete hier, wie Hausspagen von der in der Nähe befindlichen Abortmauer Insekten herunterholten und damit davonflogen. Beim Nähertreten konnte ich konstatieren, daß es träge herumkriechende Schlammfliegen (*Eristalis tenax*) waren, deren langgeschwänzte Larven die Abortgruben bevölkern. Dieses Insekt gilt als Nachäfferin der giftstachelbewehrten Honigbiene, wird von unwissenden Leuten gemieden und soll deshalb auch von den Vögeln respektiert werden. In diesem unwirklichen Lage war dies nun nicht der Fall. Nach Aussage von Vogelliebhabern sollen auch Buchfinken, Schwalben und Rotschwänze dieses Insekt annehmen. Ich habe mich bisher nie der Mühe unterzogen

*) Herausgeber H. G. Francé, Verlag Theod. Thomas, Leipzig, Talstraße 13.

Schlammfliegen zu fangen und sie meinen insektenfressenden Käfigvögeln lebend als Futter zu reichen. Vielleicht hätte ich einen nenerlichen Beweis der Nichtbeachtung der hier angeführten Mimikry erhalten.

Wenn es auch die Schlammfliege zuwege bringen wird, gewisse Vogelarten zu täuschen, so scheint es mir verwunderlich, daß man den Hummelschwärmer (*Macroglossa fuciformes*) mit dem walzenförmigen Körper und den gefärbten Flügeln als Mimikry der Hummeln gelten lassen kann. Diesen schönen in Größe und Färbung des Körpers verschiedenen Tieren ein so abweichendes Bild als Kopie an die Seite zu stellen, erscheint mir sehr gewagt. Und was soll diese augenblickliche Nachäffung für einen Wert haben? Ist es erwiesen, daß die Vögel den Schmetterlingen wegen ihrer auffallenden schönen Färbung mehr nachstellen als anderen Insekten? Ich glaube das Gegenteil. Die oft grellen Farben der Schmetterlingsflügel dürften auf den überaus scharfen Gesichtssinn der Vögel eher abstoßend als anziehend wirken und deshalb nicht zur Beuteluft einladen. Ich habe Rauch- und Mehlschwalben, graue Fliegen Schnäpper, braunkehlige Wiesenschmäzer und rotrückige Würger sehr oft und manchmal längere Zeit hindurch beim Insektenfang beobachtet und nie wahrgenommen, daß von den zahlreich fliegenden Großschmetterlingen, die ich im Auge behalten konnte, nur einer angenommen wurde. Bei der Revision der von Dorndreher angelegten Schlachtbänke fand ich meistens Heuschrecken, Grillen, größere Fliegen, Käfer, und von diesen hauptsächlich die Laufkäfer (*Carabiden*) aufgespießt, und nur einmal fand ich einen entflügelten, arg zusammengeschrumpften Schmetterlingskörper.

Werden weiter etwaige Mimikry unter den Dämmerungs- und Nachtschmetterlingen von Fledermäusen, Nachtraubvögeln und Nachtschwalben respektiert? Ich glaube ebenso wenig, wie eine in Staniol gewickelte Extrawurst von einem hungerigen Dackel.

Von den Raupen dürften wohl nur die unbehaarten als Vogelkost bevorzugt werden. Hierzu gehören auch die Spanner, die infolge ihrer verschiedenen Stellungen und Haltungen einem Blattstengel oder kleinen Ästchen ähneln und deshalb zu den Mimikry gestellt werden. Ob hierdurch eine Täuschung der Vögel, namentlich der Meisen, möglich wird?

Ebenso wie die letztgenannte Vogelgruppe werden sich auch der Kleiber, der Baumläufer und die Spechte von Mimikrys oder Schutzfärbungen nur in seltenen Fällen täuschen lassen, denn sie bekommen beim Aufsuchen der Bäume die Beute dicht vor ihre Augen.

Ähnlich verhält es sich wohl auch zwischen Raubinsekten und den vor ihnen angeblich geschützten Tieren. Wer an einem heiteren Sommertag draußen am Waldebsrande liegt oder sitzt und dem vielleicht mit kurzem Grase bestandenen Boden einige Aufmerksamkeit zuwendet, wird finden, wie eifrig und sorgfältig Laufkäfer, Ameisen und Spinnen ihr Revier durchsuchen, jedes sie interessierende Objekt befühlen und betasten, und nicht früher davon ablassen, bis sie dessen Wert oder Unwert erkannt haben.

Ich bin in biologischer Hinsicht viel zu wenig Vogelfenner, verstehe von der Insektenkunde so viel wie nichts, und kann deshalb meine bevorstehenden Beobachtungen und Ansichten mit besseren und aus-

giebigeren Beweisen nicht unterstützen. Ich wäre daher sehr dankbar dafür, wenn ich andere Urteile, wenn auch gegenteilige, zu hören bekäme. Leider marschieren Entomologen und Ornithologen noch immer in getrennten Gruppen, anstatt vereint und sich gegenseitig unterstützend der Wissenschaft zu dienen.

(Fortsetzung folgt.)

Von Sammetköpfschen und meinen übrigen Vögeln.

Von Karl Lauzil.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Nach heuer fing ich mir wieder einen rotrückigen Würger. Anfangs Mai, an einem bebauten Bachufer sitzend und aus Hollunderstaude Sprunghölzer für meine Käfige schneidend, vernahm ich plötzlich von einer Eiche herab das großartige Potpourri eines solchen Vogelstimmenimitators, der bald die Schwalbe, bald den Edelfinken zu Worte kommen ließ, dann wieder die Lerche wirbeln, Sperlinge zanken machte, daß es eine Lust war. Das Schlagnetzchen war schon gestellt und der Wunsch rege, den guten, vielseitigen Spötter zu ergattern. Nachdem ich mit meinem Kutenschneiden fertig geworden, sah ich einmal nach dem inzwischen verstummten Vogel und konnte ihn zu meiner Genugtuung bereits unter dem Netzchen begrüßen. Zum Dank für die gelungene Überlistung biß er mich sofort kräftig in den Finger, nahm aber dann zwölf große, fette Mehlwürmer gierig aus meiner Hand, sie sofort verschlingend. Ich fing dann noch ein Weibchen, dem ich aber gleich die Freiheit wieder schenkte. Das gefangene Männchen setzte ich, zu Hause angelangt, in einen passenden, verhängten Käfig, wo es sich über Tags ziemlich ruhig verhielt, in der Nacht aber derart tobte, daß es mir auch sämtliche übrigen Vögel in Aufruhr versetzte. Um dies zu vermeiden, nahm ich den Würger am dritten Abend heraus und steckte ihn in ein Leinensäckchen, mit horizontalem, festem Boden. Das Fenster war, mit Ausnahme der Oberlichte, geschlossen, auf dem Fensterbrett ausgebreitet lag eine Schicht frischer Ameisenpuppen. Als ich um sechs Uhr morgens aus dem Schlafzimmer ins Vogelzimmer trat, fand ich Ameisenpuppen am Boden umhergestreut, auf dem Fensterbrett ein paar große Visitenkarten meines Würgers, ihn selbst aber nicht mehr im Säckchen. Er war an der Leinwand im Innern des Sackes emporgeklettert, hatte mit seinem kräftigen Schnabel die von mir zugebundene Öffnung, von der nur ein schmaler Schlitz, kaum vom Durchmesser eines Fingers, offen stand, erweitert und sich französisch empfohlen. Allem Anschein nach hatte er zuvor noch recht kräftig gefrühstückt, was ich aus den umhergestreuten Puppen und den umfangreichen, mir hinterlassenen Empfehlungen entnahm. Im Käfig hatte er freiwillig noch kein Futter berührt, sondern mußte von mir täglich mehrmals herausgefangen werden. Wenn ich ihm dann Ameisenpuppen oder Mehlwürmer vor den Schnabel hielt, so nahm er diese nach anfänglichem Zögern, versäumte aber keine Gelegenheit, mich kräftigst in den Finger zu kneifen, was durchaus nicht dazu führte, mir das mühsame Geschäft des Handfütterns zu versüßen. Obwohl mir nun leid war, den ausgezeichneten Sänger,

mit dem ich mich bereits durch drei Tage geplagt hatte, wieder eingebüßt zu haben, so kam seine Flucht sowohl meiner Zeit, als auch meinen Fingern, die aussahen, als hätte ich damit Krebsfang betrieben, sehr zugute. Seit 17. Mai höre ich auf meinen Wanderungen durch die Muranen wieder die schäkernben, schmalzenden Laute des Gelbspötters, der das dichte Blättergewirr dieser Laubwaldwildnis in ziemlicher Stückzahl bevölkert. Nachdem in den Auen, mit Ausnahme von Sprossern und Nachtigalen, die dort nur auf dem Durchzuge vorkommen, so ziemlich alle feineren Sänger vertreten sind, vor allem eine Menge Pirole, Singdrosseln, Rotkehlchen und diverse Grasmücken, so ist der Gesang vieler dortiger Gelbspötter ein recht vollendeter und steht wohl kaum demjenigen der böhmischen und polnischen Abspötter nach. Ich selbst besitze seit wenigen Tagen wieder ein großes, schönes Männchen, das ganz leicht ans Futter geht, aber sehr scheu ist und trotz verhüllten Käfigs nicht singt; allerdings dürfte es so spät im Jahre, Anfangs

Juni, schwerlich mehr in den Gesang kommen. Mir ist der Gesang der Bastardnachtigal trotz gewisser eigentümlicher Töne, die



Prachtfinken. Aufnahme von S. Lichtenstädt.

Sinensastrild

Spitzschwanzmandarine

Goldmandarinen

Sinensastrild

seinem Vortrage etwas parodistisches verleihen, recht angenehm. Ich besaß vor Jahren einen solchen Vogel, der eine prachtvoll jubelnde, störende Strophe so zart und innig brachte, daß man ihm nicht genug zuhören konnte. Immerhin muß ich den Gebrüder Müller Recht geben, wenn sie den Sumpfrohrsänger dem Gartenlaubvogel gesanglich vorziehen. Abgesehen davon, daß der Stimme des ersteren das eigentümlich Schmakende, das dem Vortrage des Gelbspötters eigen ist, abgeht, so ist sein Lied auch reicher an Strophen und ganzen Gesängen fremder Vögel und schallt jubelnd, grasmückenartig. In der Umgebung von Graz hat man von Mitte Mai an, heuer kamen sie sehr spät, erst gegen Ende des Monats, Gelegenheit genug, dem lieblichen Sänger zu lauschen, der durchaus nicht, wie sein Name zu sagen scheint, nur in sumpfigen Gegenden vorkommt, sondern Getreidefelder, mit hohem Grase bestandene Wiesen, Weiden und Erlendbüsche ebenso häufig bewohnt wie das Röhricht an den Ufern von Flüssen, Seen und Teichen. Auf einer vor kurzem gemachten Radtour hörte ich einen sehr guten Rohrspöttergesang aus einer reich mit Chaerophyllum semulum, einer hochstämmigen, weißblühenden Umbellifere bestandenen Wiese erschallen. In den Kelchen dieses Doldenblütlers sitzen kleine Insekten in Unmenge und bieten dem kleinen Mücken-

vertilger eine stets reich besetzte Tafel. Wir unterscheiden bekanntlich Originalsänger, d. h. Sänger, welche nur den ihrer Art eigentümlichen Gesang bringen, ferner Mischer, solche, welche ihre eigenen Weisen mit solchen fremder Vögel mischen, und endlich Spötter, die über einen ihnen allein zugehörigen Gesang überhaupt nicht verfügen, sondern nur imitieren und die einzelnen fremden Vogelweisen in mehr oder weniger kunstvoller Weise durch selbst komponiertes verbinden, diese aber auch oft, wie z. B. der rotrückige Würger und der Rohrspötter, ohne Übergang, ohne eigene Einfügungen vortragen. Nach jahrelanger, eigener Beobachtung im Freien und nachdem ich durch bald ein Dezennium alle möglichen Sänger in großer Arten- und Individuenzahl gekäfigt habe, bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß es Originalsänger im strengen Sinne des Wortes nur sehr wenige gibt, während die überwiegende Mehrzahl aus Mischern besteht. Um mit den beiden Sängerkönigen zu beginnen, dem Sprosser und der Nachtigal, so ist es wohl allseits

bekannt, daß der Sprosser den Schlag der roten Nachtigal und umgekehrt diese wieder in manchen Fällen den Sprosserschlag

annimmt, wenn jüngere Vögel beider Arten im gleichen Zimmer gehalten werden, ebenso gibt es auch im Freien Vögel beider Arten, welche sowohl den eigenen, als auch den Schlag der verwandten Art bringen, sogenannte Zweischaller. Nachdem nun trotz unverkennbarer Verschiedenheiten in Tonbildung, Vortrag, Rhythmus usw. zwischen den Schlägern der beiden Nachtigalarten, doch im allgemeinen der Charakter der Gesangsweise ein sehr ähnlicher ist, so dürfte die besprochene Tatsache nicht genügen, um an der Originalsängerschaft von Sprosser und Nachtigal zu zweifeln. In höherem Maße berechtigt hierzu schon der Umstand, daß es manchmal vorkommt, daß jüngere Sprosser auch Grasmücken, in allerdings mangelhafter Weise, imitieren und deren Gesang neben ihrem eigenen Schläge vortragen. Über das Blaukehlchen ein Wort zu verlieren, ist wohl überflüssig; jeder Ornithologe und Gesangskundige kennt es als guten Spötter. Weniger bekannt ist ein diesbezügliches Talent unseres Rotkehlchens, das gleichwohl als aufgepappelter Nestvogel, oder doch als jüngerer Wildfang so manches seinen Subengenossen ablauscht. Der Gartenrotschwanz ist ein ganz guter Spötter und imitiert viele andere Vögel, in geringerem Ausmaße ist dies auch beim Hausrötel der Fall. Von den Schmäkern ist der braunkehlige Wiesenmäker ein

sehr angenehmer Spötter. Die beiden Steindrosseln sind in ihrer Eigenschaft als vorzügliche Spötter zu bekannt, um dieses Umstandes noch weiter zu erwähnen. Von den echten Drosseln ist die Amsel als aufgezogener Nestvogel bekanntlich sogar zum Nachpfeifen von Liedern anzulernen und bringt es im Imitieren fremder Vogellieder zu einer derartigen Virtuosität, daß es oft schwer ist, den Gesang des Schülers von demjenigen des Meisters zu unterscheiden. Das gleiche gilt von der Singdrossel. Auch ältere Singdrosseln ändern im Laufe der Jahre ihren Gesang oft stark ab, wenn sie im Käfig gehalten werden. Die Familie der Laubvögel sowohl als die der Rohrsänger haben jede einen als Meisterspötter bekannten Vertreter. Von den Grasmücken sind die vier größeren Arten sowohl im Freien, als im Käfig hervorragende Spötter, und auch die Dorngrasmücke bringt oft Strophen anderer Vögel. Von den Lerchen ist wohl nur die Heidelerche Originalfängerin im strengen Sinne des Wortes, während die Feldlerche jung ausgenommen und aufgezogen nicht nur zur Spötterin fremder Vogellieder wird, sondern auch Melodien nachpfeifen lernt. Kalanders- und Haubenlerche sind geborene Spötter und bringen es auch im Freileben darin zu einer großen Vollenbung. Von den Regelschnäblern steht der Edelstink nicht nur als Schläger, sondern auch als Spötter obenan, der, jung aufgezogen, sogar einzelne Touren des schwierigen Nachtigalenschlages erlernt. Der Grünsingler lernt wenigstens den Gesang des Kanarienvogels teilweise, der Hänfling bringt Sprossertouren, imitiert Stieglitz, Zeisig, Kanarienvogel, der Stieglitz ist ebenfalls ein nicht zu verachtender Spötter, viele bringen namentlich das „Pink pink“ des Edelstinken sehr schön und kräftig. Das Nachahmungstalent des Dompfaffen ist ja auch allgemein bekannt und last not least der Kanarienvogel zur Nachahmung der schwierigsten Touren, ich erinnere nur an den künstlich angelernten Harzergesang, das Nachpfeifen von Nachtigalensstrophen, Finkenschlag und von Liedern, sehr befähigt. Von den Starvögeln ist unser Star als meisterhafter Imitator bekannt, während die Würger sämtlich Spötter sind. Ich habe nun fast sämtliche Sängervogelarten aufgezählt und wir haben gesehen, daß wenig Familien existieren, die nicht ein oder mehrere Vertreter aufweisen, welche gute Spötter oder doch wenigstens Mißler sind. Da die Familien, in welchen es gar keine Spötter gibt, wie Meisen, Timalien, Stelzen, Pieper, Schnäpper, Sperlinge im allgemeinen, mit Ausnahme vielleicht vom Zaunkönig, Baumpieper und Trauerfliegenschnäpper, nur höchst mittelmäßige oder schlechte Sänger aufweisen, so glaube ich mich zu der Ansicht berechtigt, daß im großenganzten nur Vögel mit gutem und komplizierten eigenen Gesänge auch gute Spötter sind, andererseits aber Sänger, die nur kurze und einfache Strophen bringen, nicht imstande sind, bessere Sänger oder überhaupt ihnen nicht eigene Strophen nachzuahmen. Jedenfalls ist das Kapitel „Spötter“ ein sehr interessantes, noch viel zu wenig studiertes, und es wäre wünschenswert, noch manches Urteil aus der Feder von Liebhabern und Gesangs-kundigen zu vernehmen.

Kleine Krankheitszeichen bei den Prachtfinken.

Lose Blätter aus dem Tagebuch eines Prachtfinkenliebhabers.
Von H. St. Reg. 3h.

(Nachdruck verboten.)

Ein jeder Liebhaber ist mehr oder weniger der Arzt seiner Tiere, und da er mit diesen zugleich die Verantwortung über ihr Wohl und Wehe übernimmt, sollte es seine erste Pflicht sein, sie stets in der besten Gesundheit zu erhalten. Einer Krankheit ist leichter vorzubeugen als sie zu heilen. Nach diesem Grundsatz handelt wohl jeder Vogelwirt, der auch nur die einfachsten Regeln der Vogelhaltung mit Aufmerksamkeit befolgt. Dennoch kommt es stets vor, daß wir hin und wieder kranke Vögel haben, wobei dann guter Rat meist teuer ist. Meist ist es aber auch Tatsache, daß je kleiner der Vogel ist, desto weniger auf sein Gesundheitszustand geachtet wird, dies vor allem in einer reich und verschiedenartig besetzten Voliere, so daß bei diesen kleinen und kleinsten mancher Liebhaber erst daran erkennt, daß der Vogel krank war, daß er ihn eines Tages tot auf dem Boden findet. Es spielt hierbei auch sehr viel Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit mit; denn wenn ein Papagei oder ein ähnlicher Vogel nur geringe Anzeichen des Unwohlseins verrät, dann wird sogleich die größte Sorgfalt angewandt, um den Kranken zu heilen, und das mit Recht natürlich; allein, wenn ein kleines Prachtfinkchen den Kopf einsteckt, da bemühen sich nur wenige. Was verschlägt's auch? Um wenig Geld erhält man ja wieder Erjaß. Wieder andere entschuldigen sich aber damit, daß jedes Eingreifen bei diesen kleinen Wesen doch nichts nütze. Diese haben in der Tat nicht Unrecht, denn nur in wenigen Fällen vermögen wir das zarte Leben eines schwer erkrankten Prachtfinken zu retten. Deswegen trifft sie aber nicht weniger Schuld, da sie die Krankheit bis zu einem solchen Grade heranwachsen ließen. Ein mit dick gestäubtem Gefieder und eingezogenem Kopfe darsitzender Vogel erkennt wohl jedermann als krank, dazu braucht's nicht viel Erfahrung; hier ist aber Rettung auch schon zu spät. Es ist aber einleuchtend, daß eine Krankheit gewöhnlich nicht plötzlich ausbricht, sondern ganz allmählich ihre Zerstörung beginnt. Doch auch ein nur schwach erkrankter Vogel wird ebensogut wie der Mensch zeigen, daß es ihm nicht wohl ist, und diese kleinen Zeichen herauszufinden, sie mit der Zeit kennen zu lernen, sollte jeder Liebhaber bezwecken, denn sie sind für die Gesundheit unserer Lieblinge von größter Bedeutung. Auf sie nicht zu achten, das ist Gleichgültigkeit, und ihnen auch beim Kleinsten und Geringssten unserer Schar nicht abzulassen, ist Bequemlichkeit. Freilich ist ihre Feststellung bei einem kleinen Vogel schwieriger, da er sich leichter aus unserem Gesichtskreise entzieht; deswegen sollte ihm aber auch vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden und nicht, wie es allgemein der Fall zu sein scheint, das Gegenteil geschehen. Solcher leisen Andeutungen herannahender Krankheiten gibt es recht viele; sie wollten auch von jedem Liebhaber als solche selbst erforscht werden, damit sie auch sogleich ihrer wahren Natur nach erkannt werden. Dennoch will ich im folgenden einige dieser Krankheitszeichen schildern, selbst auf die Gefahr hin, auf, speziell bei erfahrenen Liebhabern, längst Bekanntes

zu kommen, in der Hoffnung, es möchte doch der eine oder der andere Nutzen davon ziehen.

Als ein erstes Anzeichen von Unwohlsein habe ich es stets angesehen, wenn ein sonst gerne badender Vogel plötzlich nicht ins Wasser geht. Man beobachte dann den Vogel mit vermehrter Aufmerksamkeit. Gewöhnlich zeigt sich ja nichts weiter und nach einigen Tagen badet der Vogel wieder. Dann war er eben vielleicht nur vorübergehend unwohl, so wie wir etwa einmal Kopfschmerzen haben können ohne weitere Folgen. Hin und wieder wird man aber gerade durch dieses Benehmen auf weitere Krankheitsandeutungen geführt.

Verdächtiger ist es, wenn eines Vogels Fresslust plötzlich abnimmt. Dadurch, daß man täglich die Fressnäpfe frisch füllt und nachsieht, besitzt man einen vortrefflichen Gesundheitsmesser, indem sich die Fresslust am übriggebliebenen Rest des Futters ersehen läßt. Freilich läßt sich dies nur in Käfigen feststellen, welche von wenig Vögeln bewohnt sind, was aber meiner Meinung nach die Regel sein sollte. Sobald also an Hand der Gefäße eine Abnahme der Fresslust festgestellt wurde, gilt es, den betreffenden Vogel ausfindig zu machen. Dies fällt nicht schwer, indem sich bekanntlich bei der Futtererneuerung alle Vögel über das frische Futter werfen. Dies tut dann der erkrankte Vogel nicht, oder dann durchstößt er nur alles Dargebotene ohne wirklich zu fressen. Daran erkannte ich speziell schon manchen Erkrankten und vermochte ihn wohl auch zu retten. Die Abhilfe geschah in der Darreichung eines



Junger grauer Fliegenfänger.

Abführmittels, denn nach meinen Erfahrungen treten speziell die Darmerkrankungen bei den Prachtfinken besonders häufig auf. Die meisten Krankheiten werden auch dadurch eingeleitet oder vielleicht auch erst hervorgerufen, daß der Magen seinen Dienst verlagert. Verstopfung kann also immer eine ernsthafte Krankheit herbeiführen, wenn sie nicht schon direkt durch eine solche bewirkt wurde. Ein gutes Abführmittel ist meiner Ansicht nach ein Radikalmittel gegen viele Krankheiten in ihren Anfängen. Als ein solches kann schon die Darreichung von Grünfutter Anwendung finden, wie ich überhaupt zur Regel machen möchte, daß den Prachtfinken stets reichlich Grünes dargeboten werde. Ein Zeichen hochgradiger Verstopfung ist das Wippen mit dem Hinterleibe bei Entleerungen; dann ist schnelle Hilfe vonnöten, welche ich mit bestem Erfolge dadurch erreichte, daß ich dem alleingesezten Vogel Haserfischleim mit Rizinusöl zu trinken gab. Für die gute Verdauung ist selbstverständlich Kalk, in Form zerstoßener Eierschalen und Sandkörner, unerlässlich.

Als ein weiteres bedenkliches Zeichen halte ich es, wenn der Vogel auf sein Gefieder nicht mehr acht gibt. Dies bildet für mich häufig ein ausschlaggebendes, sicheres Merkzeichen einer vorhandenen Störung

der Gesundheit des Vogels. Freilich traf es nicht immer zu, daß der betreffende Vogel erkrankt war; andererseits täuschte mich dies Zeichen doch auch noch niemals, dies namentlich beim Einkauf frischer Vögel, worauf ich speziell noch zurückkommen werde. Ein erkrankter Vogel ordnet sein Gefieder selten, er putzt sich nicht, legt seine Federn nicht zurecht, und wenn es einmal doch geschieht, so tut er es in auffälliger Weise, hastig, ungründlich, oft fährt der Schnabel nebenbei vorbei. Ganz bedenklich ist es, wenn z. B. beim Ordnen der Schwanzfedern, wenn der Kopf weit zurückgebogen wird, der Vogel das Gleichgewicht verliert und beinahe von der Stange fällt. Diese Tatsache, daß der erkrankte Vogel seinem Gefieder keine Sorgfalt schenkt, ist leicht erklärlich: Die körperlichen Schmerzen, das dumpfe Gefühl des Unwohlseins überwiegen die fühlenden Empfindungen, die eine nicht recht sitzende Feder dem Vogel wohl verursacht. Deshalb fühlt er diese gar nicht mehr oder nur selten, und falls er sie bemerkt, so verursacht ihm das Zuordnungbringen des Federnkleides zu große Beschwerden, als daß er es ausführte.

Als ein weiteres Krankheitszeichen habe ich in neuerer Zeit folgendes kennen gelernt. Bei Vögeln, die an Darmstörungen, sowohl Durchfall als Verstopfung, oder aber dann an Lungenentzündung erkrankt sind, wird man bemerken, daß bei jedem Atemzuge sich der Schwanz um ein wenig hebt und senkt. Es ist dieses Anzeichen um so wichtiger, als der Vogel noch vollständig gesund erscheint und man somit noch Zeit findet, der Krankheit vorzubeugen. Doch sei man stets vorsichtig und beobachte genau, ob dieses An-

zeichen nicht von anderen Ursachen bedingt wird. So zeigen z. B. schlafende Vögel bei eingestecktem Kopfe durchwegs diese Erscheinung; ist ferner ein Vogel gehebt und atemlos, so wird der Schwanz ebenfalls den Bewegungen der Atemzüge folgen; endlich zeigen dieses Merkmal besonders deutlich die Weibchen, welche vor der Eiablage stehen.

Die Erscheinung des Schnabel-Auf- und-Zuklappens beim Atmen, bei Fettleibigkeit, Asthma des Vogels dürfte wohl allgemein bekannt sein. Auf jeden Fall hülte man sich bei den Prachtfinken, einen solchen Vogel zu kaufen, da es bei diesen meist ein Zeichen von Lungenentzündung ist.

Umgekehrt habe ich mit der Zeit auch ein Zeichen kennengelernt, das, an sich geringfügig genug, uns doch bei einem erkrankten Vogel eine leichte Andeutung gibt, daß dieser sich wieder bessert. Es ist nämlich Tatsache, zumal bei Vögeln, die an Darmstörungen erkrankt sind, daß sie stets auf beiden Beinen auf der Stange sitzen. Deshalb faßte ich es als ein Zeichen der Besserung an, wenn ein solcher plötzlich ein Bein einzog und auf einem sich ausruhte, mochte er dabei immerhin den Kopf eingezogen und die Federn gestäubt haben.

Solcher feiner, aber untrügerischer Zeichen, welche auf den Gesundheitszustand eines Vogels schließen lassen, gibt es noch viele, doch wird ihre Beschreibung desto schwieriger, je unwesentlicher sie selber werden. Es ist eben Sache eines jeden einzelnen, sie in Erfahrung zu bringen; so sollte man mit der Zeit dazu kommen, sagen zu können: „Dieser und dieser Vogel ist nicht ganz gesund,“ ohne bestimmt anzugeben, woraus man dies schließt, während zugleich der Laie an dem Vogel nichts findet. (Schluß folgt.)

Von Jakob und anderen gestederten Freunden.

Von B. Quank.

(Nachdruck verboten.)

Er war ein hochgeborener Herr, unser Jakob: auf dem Johanniskirchturm hat seine Wiege gestanden; gegen eine Abfindungssumme von 50 Pfennigen ging der junge erst halbflügge Dohlensproß durch Vermittlung des Turmwächters in unsern Besitz und unsere Pflege über. Er entwickelte bei uns einen guten Appetit, bergestalt, daß er nicht nur das dargereichte Futter (in Milch aufgeweichtes Weißbrot, auch gehacktes rohes Fleisch), sondern noch den Strohalm oder Fänger dazu hinunterzuwürgen trachtete, und bald war er soweit erwachsen, daß ihm besser die Flügel gestutzt wurden. Von nun an war er unser fast ständiger Gesellschafter und Laugenichts dazu, dem wir ziemlich freien Willen lassen konnten, weil wir im Hause die einzigen Bewohner waren.

Sofern ich Jakob nicht in einen Baum unseres Grasgartens setzte, wo er zu bleiben hatte, mußte er auf dem ihm zugewiesenen Revier, dem kleinen Vorplatz des obern Treppenhauses mit den als Sitzstange dienenden Querstäbchen des Schutzgeländers sich aufhalten, wo er völlige Bewegungsfreiheit hatte. Es war begreiflich, daß er mit Vorliebe auf das gegenüberliegende Vorplatzfenster zu kommen suchte, hatte er doch von da gute Aussicht. Daß er häufig dabei zu kurz sprang und sich beim Fallen die Schwanzfedern abbrach, ließ sich nicht ändern, aber er fühlte sich da sehr wohl; das bewiesen seine häufigen „Jacko“-rufe und drolligen, langgezogenen „Jubel“-töne, die er unter einer Verbeugung mit ausgebreiteten Flügeln von sich gab. Letztere waren übrigens sehr wichtige Erkennungslaute, die zu seiner Wiederauffindung führten, wenn er vom offenen Gangfenster, wie das wohl vorkam, eine kleine Ausreise gemacht hatte und in einem fremden Garten oder gar auf der Fensterbank eines mehr oder weniger entfernten Hauses gelandet war.

Hatten wir einen Bissen für ihn und riefen ihn von der Küche aus, so antwortete er womöglich mit „Jack“ (sprechen hat er nicht gelernt) und kam, folgsam wie ein kleiner Hund, die Treppe herunter getappt. In unbewachten Augenblicken machte er sich gern über den Flott (die Haut) der Milch her; ein weniger schlimmer Streich war es, wenn er mit seinem Schnabel die untere Tür der Urnichte aufstieß und aus den Zucker- und Griesdüten durch ein hineingepicktes Loch sich einige Schnabel voll herausholte. Meine Mutter bewies dieser Unart gegenüber große Geduld und Nach-

sicht: sie klebte das Loch wieder zu, bis sie nach einigen Tagen wohl wieder bemerken mußte, daß „er“ dabei gewesen war. Häufig holte er sich „eigenhändig“ auch eine Kartoffel aus der Urnichte und zog damit in sein oberes Revier.

In der Stube mußte Jakob immer hübsch artig auf der Stuhllehne sitzen und uns Gesellschaft leisten — mit einem auf den Fußboden gelegten Stück Papier wurden wie wir besser nicht verschweigen wollen, seine Exkremente aufgefangen — ebenso in der Laube bei mir sein, wenn ich meine Schularbeiten machte. Bei der Nahrungssuche war ich ihm in der Weise behilflich, daß ich ihm größere Steine aufhob, unter denen allerlei freßbares Gewürm, Tausendfüßler, Spinnen, Ohrwürmer u. dgl. zum Vorschein kam, eine willkommene Abwechslung in seiner sonstigen, nicht gerade einseitigen Speisefarte. Ohrwürmer gabs für ihn auch in den Wäschröhren: ihn davor haltend, trieb ich die braunen lichtscheuen Gesellen mit einem spitzen Stocke oder einer Stricknadel aus ihren Schlupfwinkeln, den Ritzen der Pfähle, hervor, und überlieferte sie dem Verderben.

Doch kehren wir zu Jakobs Streichen und Neigungen zurück. Wer da glaubt, er sei hübsch artig auf der Stuhllehne sitzen geblieben, der irrt sich. Ein Satz über die Schulter hinweg, und auf dem Schreibtisch z. B. war er! Nun heißt es: aufpassen! denn meistens hat er es gleich auf den Federhalter mit der blanken Feder abgesehen oder aber er kann es womöglich so machen, wie neulich einmal, wo er in aller Gemütsruhe aus dem offenstehenden Tintenfaß einen kleinen Schluck tat und dann, über den Geschmack der dunklen Flüssigkeit offenbar nicht sonderlich erbaut, seinen Schnabel ausschlenkerte! . . .

Auf dem großen runden Tisch der Wohnstube liegt das schwere Schlüssellbünd; das paßt unserem Jakob! Er faßt es mit seinem Schnabel und wirft es festhaltend hin und her; denn das laute Geräusch der Schlüssel empfindet er jedenfalls als angenehmen Reiz seiner Nerven, und es begeistert ihn zu Jacka-Rufen, ja mitunter sogar zu „Jubeltönen“.

Ist er auf den Nähtisch gehüpft, so hat er alsbald das Knäuel Garn beim Wickel, setzt sich darauf, zupft an den Fäden und „jubelt“ womöglich auf seinem eigenartigen Sitze. Aus dem Nadelkissen zieht er sämtliche Nadeln heraus und verstreut sie. Wehe, wenn er den Fingerhut oder einen Groschen erwischen konnte! Der war ihm so leicht nicht wieder abzunehmen! Daß er überhaupt blanke Gegenstände, aber auch Zwirnstränge und Speisereste in einem Winkel oder einer Ritze zu verstecken suchte — diesen Trieb hatte er eben mit den Rabenvögeln gemein.

Sich am Halse kraulen oder über den Rücken streichen lassen, hatte er im allgemeinen ganz gern; war er jedoch dazu nicht aufgelegt, so gab er das auch durch Hacken zu verstehen. Von Fremden ließ er es sich überhaupt nicht gefallen, da solche ihn meist auch nur zu ärgern suchten.

Es wäre aber nicht aufrichtig von mir, wenn ich verschweigen wollte, daß auch wir ihn mitunter geneckt haben; es machte nämlich Spaß, ihn zu sehen, wie er auf dem runden Tisch wie ein Zinsbahn hinter jeder Hand oder jedem Finger, der sich darauf „trommelnderweise“ bald an dieser, bald jener Seite sehen

ließ, hinterherschöpf, um ihn mit seinem schwarzen Schnabel zu fassen.

Einen Streich, der seine Raben-Mordnatur zutage treten ließ, haben wir ihm übelgenommen; im Käfig in der Wohnstube hielt ich nämlich einen rotrückigen Würger (Neuntöter), der mir auf einem Spaziergange bei seinem Nest im Schlehdorn in fast flüggem Zustande in die Hände geraten war und sich zu meiner Freude — einen Insektenfresser hatte ich bislang noch nicht gehalten — zu einem schönen Männchen entwickelt hatte. Sein ganzes Wesen, seine dunklen Augen, vor allem auch die Fähigkeit, das Lied „In Almenan, da ist der Himmel blau“ zum Teil wenigstens leise singen zu können, hatten ihn uns besonders lieb gemacht. Recht zahm, wie er war, pflegte er häufig in der offenen Tür seines Käfigs zu sitzen und von da aus sinnige Umschau zu halten. Es wollte nun eines Tags das Unglück, daß der Vogel — was selten vorkam — aus dem Bauer auf den Fußboden gehüpft war und Jakob gerade in die Stube hereinspaziert kam. Kaum wurde dieser seiner ansichtig, so ging er auf das ihm fremde Lebewesen auch schon zu und versetzte ihm einen Hieb, der genügte, unseren lieben Brummer- und Fliegen-tilger und Heuschreckenfresser auf der Stelle zu töten. Später habe ich nie wieder solches Glück mit der Aufzucht eines jungen Neuntöters gehabt, obwohl ich ihm eine angemessene Pflege nach bestem Wissen angedeihen und es z. B. an Mehlwürmern nicht fehlen ließ, welche der erste damals noch nicht bekommen hatte. Es macht bei solchen weichen Vögeln eben viel aus, ob sie von ihren Eltern selbst bis zu fast vollendetem Wachstum gefüttert werden oder in einem früheren Stadium bereits dem Neste entnommen und in die Pflege des Menschen kommen, der nun den jungen Vögeln annähernd die gleiche nahrhafte, zweckmäßige abwechslungsreiche Kost geben soll, welche ihnen in der Freiheit gereicht wurde.
(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Eine graue Uferschnepfe — *Terekia cinerea* (Güldenst.) in Rommeru erlegt. Herr Hauptlehrer Kohlhoff in Sydow (Kr. Schwane) teilt mit: „... daß ... aus der Höhe des hinterponumerischen Landrückens am 30. April d. J. am Niedersee, der Rabüe-Quelle, ein Männchen der grauen Uferschnepfe von Herrn Dr. Heinze erlegt wurde. Das schön präparierte Exemplar befindet sich in meinem Besitz ... Wie Rausmann, Band IX S. 105 berichtet, soll diese Art nur erst zweimal in Deutschland festgestellt worden sein. Hier am Niedersee war ein Paar vorhanden, wovon das Männchen erlegt wurde.“ — Etwaige Anfragen sind an die oben genannte Adresse zu richten.

Der Weißköpfige Viehweber — *Dinemellia dinemelli* (Rüpp.) (s. Abb. S. 235) ist von Herrn Fodellmann, Großborstel, eingeführt. Es ist ein stattlicher Vogel, der den bekannten schwarzen Viehweberarten an Größe wenig nachgibt, sie aber an Farbenpracht weit übertrifft. Kopf und Hals sind weiß gefiedert, ebenso die ganze Unterseite. Rücken, die Schulterfedern, welche weiße Säume haben, braun. Die Schwanzdecken sind feuerrot; kleine Flügeldecken, Handdecken schwarzbraun, andere heller, braun, die großen und die Armschwingen braun mit weißen Außensäumen, Handschwingen an der Wurzel weiß, dunkelbraun, ein Fleck am Flügelbug, feuerrot; Schwanz schwarzbraun mit schmalen, hellen Endsäumen; Unterflügeldecken schwarzbraun; Schnabel schwarzbraun, ebenso die Füße; Auge braun; Länge etwa 200, Flügel 115—125, Schwanz 75—85, Schnabel 21—24, Fuß 28—32 mm.

Die Heimat dieses Webers ist Ostafrika, von Somaliland und Schoa bis Ussagara. Über seine Lebensweise berichtet Henglin (Vögel Nordostafrika I S. 534) „Im Magen fanden wir Insekten, Beeren und Durrah (Negerhirse)“ — „lebt wie *Textor alecto* (schwarzer Viehweber) gesellschaftlich auf Bäumen mit isolierten Ästen und Gebüsch, namentlich in der Nähe von Regenbetten und ist nicht weniger lebhaft und geschwätzig als seine Gattungsverwandten“. Nach Phillips stehen die Nester auf den äußersten Zweigen hoher Mimosen und sind, ähnlich denen des Büffelwebers, Klumpen bornigen Reisigs mit Eingang von unten her. Die Nisthöhle wird mit feinem Graße ausgelegt.

Hier ist die Vogelhaltung sehr erschwert, denn auch in der freigegebenen Zeit darf durch Polizeiverordnung kein heimischer Vogel verkauft werden. Mitglieder des Tierchutzvereins wachen darüber und bringen jeden bekannten Fall der Übertretung zur Anzeige. Nutzlos habe ich durch Wort und Schrift dagegen angekämpft. Doch bilde ich mir ein, mehr durch praktischen Vogelschutz erreicht zu haben, wie der sonst von mir geschätzte Verein, dem ich ja selbst angehöre. Zum Beweise, wodurch unsere Vögel verschwinden, folgende Aufzeichnung: Nahe meiner Wohnung befindet sich ein 100 Morgen großer, streng geschlossener Waldbesitz, der allerdings in den nächsten Jahren der Bebauung anheimfällt. Zweck ornithologischer Studien steht mir dieser Wald zur Verfügung und so teile ich hier das Los der 1910 entdeckten Nester mit: 3 Nachtigalen, davon 3 vernichtet durch Katzen; 5 Gartenrotschwänzen, 1 vernichtet durch Katzen; 2 grauer Fliegen-schnapper, davon 1 vernichtet durch Katzen; 2 Haubenmeisen, kamen beide hoch; 1 Baumpieper, vernichtet durch Unwetter; 8 Schwarzdrosseln, 2 vernichtet durch Katzen, 3 durch unbekannt; 8 Kohlmeisen, 1 vernichtet (die alten Vögel wurden vom Sperber geholt); 5 Schwarzplättchen, 5 vernichtet durch Krähen und Eichelheher; 3 Gartengräsmücken, 1 vernichtet durch Krähen, 2 durch unbekannt; 2 Zaunfönige, 1 vernichtet durch Katzen; 1 Grünspecht, 1 Buntspecht, 1 kleiner Buntspecht, anscheinend hoch gekommen; 3 Gelbspötter, 3 vernichtet durch Krähen; 4 Edelhäfen, 4 vernichtet durch Krähen; 11 Kottelhähnen, 4 vernichtet durch unbekannt. Ferner waren mir noch circa 50—60 Bruten im nicht geschlossenen Terrain bekannt, welche alle, und zwar ausschließlich von Katzen und Schulkindern, vernichtet wurden.

Düsseldorf-Grasenberg, 21. Juli 1910.
Franz Fuchs.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 14: Welcher Verein veranstaltete am 12. Dezember 1909 die XII. Allgemeine Vogel-Ansstellung in Kiel? Welche Herren bilden den jetzigen Vorstand dieses Vereins?

Schiller, Schlaachtensee.

Antwort.

Auf Frage 12: Als geeignet empfehle ich ihnen: „Ewald Bilder aus dem Tier- und Pflanzenleben“, im Verlage von Reclam erschienen, Preis 0,20 M. und Tompson, „Vingo und andere Tiergeschichten“, Preis 6 M.

F. Klamroth, Berlin NW 21.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Zoologischer Beobachter“ — Der Zoologische Garten — Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 6 des 11. Jahrgangs für 1910 mit folgendem Inhalt:

Fische in Gefangenschaft; von Prof. Dr. F. H. Roach, Braunschweig. — Kleine ornithologische Beiträge aus den russischen Ostprovinzen; von E. Grévé, Riga. — Zucht-erfolge im Zoologischen Garten zu Basel; von Direktor Hagmann, Basel. — Polyandrie der Schwarzdrossel; von Prof. Dr. F. H. Roach, Braunschweig. — Nachrichten aus Zoologischen Gärten. — Kleinere Mitteilungen — Literatur. —

Aus den Vereinen.

„Regintha Zürich.“ Donnerstag, den 4. August: Dis-
kussionsabend: Seltsame Todesfälle bei Stubenvögeln und
ihre mutmaßlichen Ursachen. Total: Meierei, Spiegelgasse.
Gäste willkommen. Der Vorstand.

J. A.: J. Kuypendorff, Schriftführer.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Georg Brühl, Vogel-Exporthaus, Kößchenbroda:
Magellanzeißig, rote Karbinäle, blaue Indigoinken, chin.
Zwergwachstel, Madraswachstel, Kappenammern, weißfchl.
Pfläuschen, Goldstrubblattvögel, Palmen- und Stahlfleder-
täubchen, Weißfchl., Weißhaubenheherdrosseln, weißbohrige
Heherdrosseln, Halbmondwitwe, Män.

J. Decker, Bremen, Wallstraße 3a: Roter Kardinal.

G. F. Indeis, Wien I, Wollzeile 25: Kupföpfchen, weiße Dohlen.

L. Frohn, Herne: Elstern, Dohlen, Raben, Ringeltauben.

August Fockelmann, Tierpark, Hamburg-Großborsfel:

Rotrückige Amazonen, afrikanische Glausstare, Dottertulkane,
Klarinos, amerikanische Spottbröseln, Samaitrupiale,
Gelbsteitrupiale, große Beo, Loriz von den blauen Bergen,
Schuppenloriz, Schwarzpöpsittiche, Kofella, Weißflügel-
sittiche, Eisenbeinsittiche, Pannasittiche, Kubasittiche, große
Alexanderstittiche, rote Karbinäle, weißfchlige Pfläuschen,
blaue Bisköpe, Kupferinken, Weißpöpsbüffelweber (Dine-
mellia dinemelli), Haubenwachstel, Kiebitze, Kampfhähne,
Limosen, kleine Strandläufer.

B. Isaaks, Postschaffner, Harburg (Elbe): Kupföpfchen-
weibchen.

Kracht, Berlin W, Blumenhof 7 III: Sammetköpchen.

D. Leuschner, Ratibor-Str. 62: 1 Rotohrköpfbülbül,
1 Blauschnäpper, 1 Stieglitzkanarienzaar, 1 Weiß-
bindenkreuzschnabel.

Neumann, Berlin, Georgenkirchplatz 13: Vinsenastrilbe,
Indigoinken, Kupferinken, weinrote Strilbs.

M. Nizewski, Dornawatra, Bukowina: Kanarien-
Hänflingzaar.

J. Reffel, Hamburg, Peterstr. 28: Lufan.

Scherz, Wien II, Kaiser-Josef-Straße 32: Vielfarben-
sittich, Schwarzhaubenheher v. Himalaya, Tendaystittich.

H. Steiner, Zürich IV, Turnerstr. 42: 1 Epitischwanz-
amandine < Mönchenzaar.

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Angemeldetes Patent:

Nl. 45 h. K. 39267. Zusammenlegbarer Käfig mit starren
Spreizstangen. F. Klostermann u. Co., Berlin. Ang.
20./11. 08.

Gebrauchsmuster:

Nl. 45 h. 426233. Milbenfangvorrichtung für Nistkästchen; und
Nl. 45 h. 426234. Nistkästchen mit ausziehbarem Wasser-
behälter; und
Nl. 45 h. 426235. Nistkästchen aus perforiertem Metallblech.
Paul Wieseke, Jessnitz, Anh. Ang. 4./6. 10.
Nl. 45 h. 426249. Transportvogelbauer. Heinr. Oskar
Blumberger, Leipzig-Gohlis. Ang. 28./5. 09.
Nl. 45 h. 426903. Brutapparat mit aus Rohren gebildeten
Wänden. Friedr. Kulle, Rohrbach b. Heidelberg.
Ang. 11./6. 10.



Herrn D. J., Jena. 1.
Wenn die Vögel dauernd beob-
achtet werden können, um
gegebenenfalls rechtzeitig ein-
zugreifen zu können, würde der Versuch, das Männchen wieder in die
Voliere zu bringen, ratsam sein. 2. Falls das Männchen seine

mörderischen Gelüste nicht unterdrücken kann, wäre zu versuchen,
ob das in einen besonderen Käfig gefetzte Junge von den Alten
durchs Gitter gefüttert wird, eventuell müßte der Züchter bei
der Aufzucht des jungen Vogels helfen oder sie ganz
übernehmen. 3. Wenn dem Züchter daran liegt, noch eine
Brut zu erzielen, so müßten die alten Vögel jetzt zusammen-
gebracht werden, weil sonst zu befürchten ist, daß die Mauer
störend dazwischen kommt. 4. Die jetzt gelegten Eier sind
vermutlich nicht befruchtet, sie sind es nicht, wenn nach der
ersten Brut eine Paarung nicht stattgefunden hat.

Herrn Maler F., Düsseldorf-Grafenberg; Herrn stud. F.,
Heidelberg; Herrn F. A., Junsbrück; H. H., Berlin: Beiträge
dankend erhalten.

Herrn Major S., Schlachtensee; Herrn H. W., Offen-
bach a. M., ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn P., Lausanne. Wenn durch den Schnabelbruch auch
eine Wunde verursacht ist, so ist diese täglich mehrere Male
vermittels eines Wattebauschs mit Arnika-Wasser (2 Arnika: 100
Wasser) zu reinigen. Falls der Vogel nicht allein Nahrung
aufnehmen kann, müßte er vorsichtig gestopft werden. — Jetzt
noch die Züchtung von Schamadrosseln zu versuchen, ist
nicht zu empfehlen. Es naht die Mauer und ihr Eintreten
würde eine begonnene Brut unterbrechen.

Herrn J. Sch., Lübeck. Der junge „gemalte Strilb“
ist einer Verdauungsstörung erlegen, welche sich durch Ver-
stopfung äußerte.

Herrn F., Berlin. Besten Dank für die Grüße von
der Adria.

Herrn Direktor H. Das Steinrötel ist infolge von Ab-
zehrung eingegangen. Wird die Gewichtsabnahme durch Wiegen
oder durch rechtzeitige Untersuchung des Ernährungszustandes
festgestellt, so ist bei sachgemäßer Behandlung Heilung nicht
ausgeschlossen.

Herrn F. R., Worms; Herrn F. R., Berlin: Beiträge
dankend erhalten.

Herrn H. A., Erle. Man kann nichts tun, um der Sing-
drossel diesen Laut abzugewöhnen. Vermutlich wird sie ihn
nicht mehr bringen, wenn sie in vollem Gesang ist.

Herrn W. S., Pilsnitz. Die Brutzeit der Kanarienvögel be-
trägt 13—15 Tage.

Herrn R. F., Erfurt. Beide Vögel scheinen demselben
Nest zu entstammen und gleich alt zu sein. Es ist nicht aus-
geschlossen, daß der eine den Stieglitz < Grünling zum Vater
hat. Jedenfalls zeigt sich bei ihm noch keine Spur von dem
Grünlingsblut. Bei älteren vermauserten Tieren kann das
anders sein. Die Verwundungen können von kleineren Tieren
herühren.

Herrn Rittmeister W., Dybeck. Die rotköpfige Papagei-
amandine ist infolge einer Darmentzündung eingegangen.

Herrn J. W., Forst b. Magden. Die Mauer beider Vögel
findet von Januar (Ende) bis März statt. Junge Herbstjunge
leisten im Gesang nicht soviel, wie Frühjahrssänge, es set
denn, sie hörten dauernd einen sehr guten Vorsänger ihrer
Art. Dann werden sie zuweilen sehr gute Sänger (s. Ein-
heimische Stubenvögel von Dr. K. Kutz). Das Einsammeln
frischer Ameisenpuppen geschieht nach Rausch (Sängerkönig
S. 39) auf folgende Weise: „Man breitet an einer sonnigen
Stelle ein weißes Linnen über den flachen Boden, legt alle
vier Enden desselben nach oben zu etwa 10—15 cm breit
ein und legt kleine Zweige darunter, so daß durch den Umschlag
der Linnenenden eine Art Höhlungen entstehen. Hieran nimmt
man mittels einer Schaufel den Ameisenhaufen samt Spreu
und schüttet ihn in möglichst breiter Schicht mitten auf das
Linnen. Nun werden die Ameisen ihre Brut zu retten suchen,
indem sie die Eier rasch aus der Sonne in die durch Um Schlag
der Linnenenden entstandenen Höhlungen bergen, wo sich nach
etwa einer halben Stunde sämtliche Eier rein und sauber auf-
gehäuft vorfinden.“ Friedrich gibt folgendes Verfahren an:
„Man stülpt auf einen Ameisenhaufen einen oder mehrere
Blumentöpfe, in welchen die Ameisen ihre Brut unterbringen.
Sie füllen dieselben mit loser Erde aus und tragen in die
Höhlungen zwischen denselben ihre Larven und Puppen. Nach
wenigen Tagen ist jeder Blumentopf gefüllt; man hebt ihn
mit feinem Inhalt vorsichtig ab und kann nun die darin
enthaltenen Ameisenpuppen nebst lebenden Ameisen nach Erntessen
verwenden. Auf diesem Wege läßt sich ein Ameisenhaufen
jährlich mehrmals ausbeuten.“

Jahrgang XXXIX.

Heft 32.



Die auf der Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Über den Nutzen der Schutzfärbung bei Vögeln und das Verhalten dieser den Mimikrys gegenüber.

Von F. Anzinger.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Als etwas Selbstverständliches muß es angenommen werden, daß es für Tiere, welche giftfest sind (Igel), oder solche, die mit sicherem Griff oder Hieb das giftige Beutetier sogleich in ihre Gewalt bekommen und unschädlich machen (Schlangenadler, Buffarde), oder solche, die vor dem Gift von Stachelinsekten geschützt sind (Wespenbuffard), keine Mimikry gibt, weil sie zwischen Kopie und Original nicht zu unterscheiden brauchen.

Was die Schutzfärbungen bei unseren heimischen Vögeln betrifft, ist die Menge ihrer Erscheinungen jenen der Insekten prozentual gegenüber gehalten nicht besonders groß, und solche Schutzfärbungen, die noch zur Nachäffung eines fremden Gegenstandes dienen, sind um so seltener. Als Nachäffer sind bekannt: der mit Schutzfärbung bedachte Wendehals, der durch seine Grimassen einen Nichtkenner tatsächlich im ersten Augenblick erschrecken kann; die Rohrdommel, die sich bei nahender Gefahr auf den Steiß niederläßt, den langen Hals mit dem spitzen Kopf senkrecht in die Höhe streckt, das Gefieder straff an sich zieht und so, außerdem noch mit Schutzfärbung versehen, einem Pfahl oder Baumstrunke ähnlich sieht; ferner die Stockente, die sich bei enger Bedrängnis durch Jäger und Hund nicht mehr getraut, sich durch Fliegen oder Tauchen zu retten, sich dafür im Schatten des Schilfdickichts festsetzt, den Hals kerzengerade in die Höhe streckt und in stocksteifer Haltung so lange verharret, bis die Gefahr vorüber ist oder — der seine Spürsinn des Jagdhundes doch ihr Verderber wird.

Ein guter Mimiker soll auch der Wiedehopf sein, der sich beim Raßen eines Raubvogels zur Erde fallen läßt, hier platt drückt, die buntgezeichneten Flügel ausbreitet, den Schnabel in die Höhe streckt und so viel eher einem anderen Gegenstand als einem Vogel gleicht. Nach meiner Ansicht wird aber ein in der Nähe beharrlich lauender Sperber den Mimiker bald in den Fängen haben, denn nach meinen Beobachtungen ist er nichts weniger als schlau.

Gute Schutzfärbungen haben die Wachtel und das Rebhuhn, die Lerchen und einzelne Pieper, die

Rallen, Strandläufer, Regenpfeifer, Grün- und Grauspecht, Laub- und Rohrlänger, Baumläufer, Nachtschwalbe, Zwergohreule, Grünling, die Weibchen von Birken- und Auerhuhn sowie vom Pirol und noch einige andere. Manche Anhänger der Schutzfärbungstheorie nehmen auch die Bachamsel, den Eisvogel und den Kuckuck in diesen Kreis herein*). Von den beiden erstgenannten Arten habe ich mich übrigens niemals täuschen lassen; um so weniger wird dies bei Venten mit besserem und geübterem Auge und noch weniger bei Raubvögeln der Fall sein.

Was den Kuckuck betrifft, muß ich sagen, daß die Annahme von der Nützlichkeit seiner Schutzfärbung biologisch falsch ist. Mit seiner sperberartigen Färbung und Zeichnung soll er von Raubvögeln zu ihrer Sippe gerechnet und deshalb von ihnen verschont werden. Die Schutzfärbung trägt aber nur das ausgefärbte Männchen, während das Weibchen und der junge Vogel anders gefärbt sind. Und gerade diesen dürfte die Schutzfärbung dienlicher sein. Daß das Männchen trotz seiner Schutzfärbung von Raubvögeln erkannt und verfolgt wird, dürfte die Tatsache erweisen, daß er ungern über größere freie Stellen im Walde fliegt und sobald als möglich wieder Deckung zu gewinnen sucht. Dieser Pseudosperber scheint auch den Singvögeln nicht zu imponieren; ich konnte dies wenigstens einmal bei der Beobachtung einer singenden Misteldrossel konstatieren, die bei seinem nahen Vorbeifliegen kaum Notiz von ihm nahm und ohne weiteres den Gesang wieder aufnahm.

Um eine weitere Etappe rückte die Schutzfärbungstheorie noch vor, als v. Lucanus die Erfahrung gemacht hatte, daß sich gewisse Körperformen infolge der absonderlichen Art und Weise ihrer Zeichnung, auf einige Entfernung besehen, verwischen und auflösen. Diese „Somalife“ soll sich bei manchen prächtig gefärbten Vögeln bewahrheiten. Ob dies aber in optischer Hinsicht immer zutrifft und ob diese Somalife dem weitreichenden Auge eines Raubvogels standhält? Nach meiner Ansicht ist es für einen Räuber, sei er Vierfüßler oder Vogel, zur Habhaftwerdung einer Beute Hauptsache, daß sich das mit oder ohne Schutzfärbung begabte Beutetier bewegt und seine Jagdlust reizt. Geschieht dies, so wird er es verfolgen; rettet es sich zeitgerecht durch seine Schutzfärbung, hatte es sich also

*) Siehe auch weiter unten unter Somalife.

nach dem Begriffe des Räubers, der dicht hinter ihm drein war, irgendwo versteckt, so wird er sich, wenn er es der Mühe wert findet, die Beute zu ergreifen und Gelegenheit hat, sich gleichfalls unsichtbar zu machen, in der günstigen Nähe niederlassen bzw. ducken und mit ausdauernder, ja oft bewundernswerter Geduld so lange warten, bis sich das Beutetier wieder bewegt und aus der schützenden Umgebung hervorkommt. Dann ist es aber auch meist schon in seiner Gewalt.

Es scheint fast überflüssig, Kennern der heimischen Vogelwelt mit Beispielen zu dienen, die das soeben Gesagte erhärten sollen; doch den weniger Eingeweihten zuliebe gestatte ich mir, Selbstbeobachtetes und aus sicherer Quelle Erhaltenes hier mitzuteilen.

Anfangs Juni d. J. schlug ein Hühnerhabicht auf einer kleinen Waldblöße oberhalb des Babes Egerdach bei Innsbruck ein Rebhuhn, das ihm abgejagt wurde. Es war bereits tot. Zwei hiesige Vogel-lieber spannten in der Böfser-Au ihr Fangnetz, um eines Gartenlaubvogels (Gelbspötter) habhaft zu werden. Der Vogel ließ sich bis zum Netze treiben, bemerkte es aber und flog darüber hinweg. In diesem Augenblicke erfaßte ihn ein Sperber und verschwand mit ihm vor den Augen der verdutzten Jäger. Der Strauchdieb hatte den Säger trotz seiner Schutzfärbung schon längere Zeit beobachtet und auf den Zeitpunkt gewartet, wo er ihn sicher greifen konnte. Die Reichsstraße von Innsbruck nach Zirl usw. ist im Bororte Höttinger-Au links von kurzgehaltenen Weißdornbüschen und rechts mit einem von Bäumen bepflanzten niederen Abhang flankiert. Auf einem dieser Bäume im spitzen Winkel zwischen Stamm und Ast bemerkte ich einmal zufällig ein Gebilde, das wie ein knorriger Auswuchs mit etwas anderer Farbe als der des Baumstammes aussah. Bevor ich mir dieses Gebilde auf eine Distanz von zirka 10 Schritten genauer besehen konnte, wurde es beweglich, ein Sperber entwickelte sich daraus und schoß knapp an mir vorüber in die Weißdornhecke, um sich dort einen Hauspazzen zu holen. Erst jetzt bemerkte ich eine kleine Schar Spazzen aus der Dornhecke fliehen, die, mit Straßenstaub gepudert, ebenso grau aussahen wie ihre schützende Umgebung. Ein hiesiger Jäger beobachtete ein Wiesel, das eine auf ihren Jungen sitzende Feldlerche vom Neste schreckte, ein Junges aus dem Neste nahm und damit davonlief. Nach kurzer Zeit kam es wieder, um sich ein weiteres Opfer zu holen, wurde aber durch einen gut gezielten Schuß getötet. Das Wiesel hatte wahrscheinlich Junge, und für diese hätte, ohne das Dazwischenkommen des Jägers, die ganze Verchenbrut herhalten müssen.

Wie arg manche Hausfakzen unter den Singvögeln in Stadtgärten haufen, wird wohl manchen Vogelliebhabern bekannt sein. Namentlich fällt ihnen der mit Schutzfärbung bedachte Grünling, der sich in jüngster Zeit hier auffällig vermehrt, viel öfter zum Opfer als der zutrauliche Buchfink.

Alle hier angeführten Vögel, die zur Beute wurden, gehören zu jenen Arten, die Schutzfarbe tragen. Diese nützte ihnen aber nicht. Der schnüffelnde vierbeinige Räuber roch sie und die Raubvögel eräugten sie infolge ihrer Bewegung. Einen auffälligen Beweis für meine letztangeführte Behauptung lieferte hier vor mehreren Jahren ein Sperber, der auf ein Kinder-

spielzeug (weißer Hase auf einem Wägelchen) von einem Kinde an einer Schnur gezogen, zweimal stieß, bevor er sich von der Unechtheit des ins Auge gefaßten Opfers überzeugt hatte.

Der Fuchs sowie der bei uns im Hochgebirge hausende Koltrabe kennen nach Aussage hiesiger Jäger keinen Unterschied zwischen dem Winter- und Sommerkleid des Alpenhasen und Alpenschneehuhn; ebenso wenig wird sich unser Steinadler und der zeitweise hier überwinterte Raubfußbuffard von dieser Schutzfärbung irre führen lassen. Wird keine bewegliche Beute erpäht, so wird sie durch geschickte Evolutionen in Bewegung gebracht, denn jeder intelligente, durch Erfahrung geschulte Raubvogel weiß, wo er auf solche Art etwas „hoch machen“ kann. Das sogenannte Drücken hat nur den Edelfalken gegenüber Erfolg, aber auch von diesen machen die Mittelfalken eine Ausnahme.

Die Schutzfärbung kann also nur in einzelnen Fällen von Nutzen sein und um dies zu beweisen müßten mehrfache und verschiedene Experimente angestellt werden. Wo, wann und auf welche Weise, resp. mit welchen Tieren sie angestellt werden sollen, möge denen überlassen bleiben, die sich für die Schutzfärbungstheorie bis zum Siedepunkt erwärmt haben.

Ich bin kein Glaubensapostel und stelle keine Dogmen auf, denn ich fühle mich nicht berechtigt hierzu, doch sei es mir gestattet, über die Theorie der Schutzmasken und Schutzfarben in kurzer Form das sagen zu dürfen, was ich von dieser Sache halte und bereits in den „Innsbrucker Nachrichten“ erwähnt habe.

Man kann sehr oft die Wahrnehmung machen, daß über Zweck und Wert der erwähnten Schutzmittel Behauptungen aufgestellt und Schlüsse gezogen werden, die höchstens als Annahmen gelten dürfen. Man braucht durchaus nicht zu denjenigen zu gehören, die den Tieren jeglichen Verstand absprechen und sie nur „maschinenmäßig, unbewußt und auf höheren Befehl“ handeln lassen, um sagen zu dürfen, daß von vielen Naturwissenschaftlern in bezug auf die Intelligenz der Tiere viel zu weite Perspektiven eröffnet werden. So wird in unserem Falle auch gesagt, daß sich schutzgefärbte Tiere ihres Vorteils bewußt sind und demgemäß planmäßig handeln; es wird auch keine Grenze zwischen den Möglichkeiten solcher Täuschungen gezogen und man scheint anzunehmen, daß, weil der Mensch sich durch solche Erscheinungen täuschen läßt, sich auch die Tiere hierdurch irreführen lassen. Das ist unbedingt ein Trugschluß, denn die in freier Wildbahn vorkommenden Tiere haben nicht nur schärfere, sondern z. T. auch abweichende Sinne als wie sie der Mensch besitzt und mit Rücksicht auf die Erfahrungen, die sie bereits Tausende von Jahren hindurch gemacht und mit denen sie ihren Instinkt und in weiterer Folge ihren Verstand auf das Beste geschärft haben, werden sie die in ihrer Erscheinungen immer gleichbleibenden Protektionskinder meist als das erkennen, was sie eigentlich sind und instinktives Gefühl wird den Räuber bei Ansichtigwerden einer solchen Beute mehr leiten als seine übrigen Sinne.

Als sichere Mittel gegen jede Gefahr, komme sie von welchem Tiere immer, können die Schutzmasken und Schutzfarben nicht angesehen werden und man darf als sicher annehmen, daß die schutzgefärbten

Näher viel mehr Vorteile für sich haben als die Protetiva. Für den steten Ausgleich in der Natur wird dies auch nötig sein. In vielen Fällen werden diese Erscheinungen auch nichts anderes sein als bloße Naturspiele, von der schöpferischen Kraft geschaffen ohne vorgeachten Zweck und Nutzen. Bisher mangeln uns noch die Beweise, um für diese Spekulationswissenschaft eine sichere Basis zu haben; wir nehmen sie vorläufig an, bewundern ihre Erscheinungen*), dürfen durch sie auf einen Zweck und Nutzen schließen, dürfen uns aber nicht unterfangen, sie schon als etwas Erwiezenes hinzustellen. Tümmler, der über Schutzmasken und Schutzfarben ein hübsches Werkchen verfaßt hat, ging in letzter Hinsicht sogar so weit, daß er sie noch teleologisch zu unterstützen suchte. Das war zum mindesten eine Unvorsichtigkeit von ihm.

Unsere einheimischen Spottvögel.

Von
Friedrich Busse,
Dessau.

(Nachdruck verboten.)

Wenn jemand die Redeweise eines anderen nachahmt, so fühlt sich der andere verspottet, und wenn ein Vogel die verschiedenen Gesänge anderer Vögel bringt, so kann sich auch der zuhörende Mensch irreführt oder verspottet glauben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß hieraus die etwas eigenartige Zeichnung entstanden ist. Ich habe heute bei dem Ausdruck Spottvögel besonders drei Arten im Auge, die eigentlich sonst grundverschieden sind, das sind der rotrückige Würger, der Sumpfrohrsänger und die Haubenlerche. Weil aber die Vögel sehr verschieden sind, so kann auch ihr Talent nicht als die Eigenschaft einer besonderen Art angesehen werden. Sogar eine ganze Reihe Körnerfresser flechten andere Weisen in ihren Gesang ein, wengleich auch nicht in der ausgeprägten Form, wie die Weichfresser. Ich hatte Gelegenheit, bei Zeißig, Grünfurt, Sperling, Hänfling usw. ganz deutliche Teile anderer Vogelgesänge hören zu können. Ich meine allerdings nur die Naturgesänge, denn künstlich lassen sich bei aufgezogenen Vögeln ziemlich vielseitige Übertragungen erzielen. So hat doch z. B. der Dompfaff nur einen bescheidenen Naturgesang, während er sich durch Kunst zu einem kleinen Liedervirtuosen

entwickeln kann. Einen aufgezogenen Hänfling hörte ich den vollständigen Kanarienschlag bringen, ein anderer imitierte Kotschwanz, Haubenlerche und besonders den Buchfinkenschlag verblüffend laut und deutlich, so daß man sich unwillkürlich nach dem Finken im Zimmer umsah. Bei diesen künstlich angelernten Sängern findet man fast regelmäßig einen lauten Vortrag; ich nehme an, daß dies daher kommt, weil die Vögel die Melodien in geschlossenem Raum, also in unmittelbarer Nähe erlauscht haben. Die Weichfresser sind zum größten Teil von Natur aus mehr oder weniger gute Spötter, besonders die Grasmücken, Rohrsänger, Stare, Drosseln, Kotschwänze, Blaukehlchen, Schwäzger, Lerchen, Würger, Laubvogel usw. Merkwürdigerweise bringen hingegen wieder manche Gattungen nichts als ihr eigenes Lied, obwohl ihre Gesangsqualifikation sogar bedeutend ist. So hörte ich von



Viresko Kotschwanz
(f. S. 252).
(Nach einer Skizze des
Herrn Steiner-Hürich.)

Nachtigalen, Meisen, Bachstelzen, Amseln, Finken, Schwalben, Heibelere, Stieglitz und einigen Laubsängern noch keine Imitation. Der einzelne Mensch kann natürlich niemals über derartig abgeschließend urteilen, da jeder Gelegenheit hat, andere Beobachtungen zu machen, und die verschiedenen Erfahrungen können erst einen Überblick geben. Deshalb ist es auch nötig, daß diesbezügliche Wahrnehmungen bekannt werden. Für die vollendetsten Spöt-

ter halte ich den rotrückigen Würger, die Haubenlerche und den Sumpfrohrsänger. Gelbspötter, Drossel, Star usw. bringen nur einzelne hervortretende Rufe anderer Vögel, haben aber mehr Töne, welche sie von alten Exemplaren gelernt haben. Der Vortrag ist deshalb bei ihnen auch ziemlich laut und die angenommenen Teile haben starke individuelle Färbung. Im allgemeinen bringen die meisten Vögel die Nachahmungen in einem leiseren Nebengesang in Gegensatz zu ihrem stärkeren Hauptgesang. Dies ist auch hauptsächlich der Grund, aus dem die vielen Enttäuschungen und Zweifel an der Spöttere hergeleitet werden müssen. Zunächst ist ja zum richtigen Verständnis der letzteren eine genaue Kenntnis der mannigfaltigen Vogelgesänge unbedingt erforderlich; denn wer die Originale nicht kennt, dem ist es gänzlich versagt, die Imitationen identifizieren zu können, besonders, wenn einzelne Teile etwas verstümmelt und wie schon gesagt, leiser zu Gehör kommen. Gewöhnlich werden die Spottgesänge in der Natur auch von vielen Vogelfreunden vollständig überhört, weil man sich eigentlich viel größere Vorstellungen davon gemacht hatte. Wären die Darbietungen wirklich

*) Ich hatte Gelegenheit, beim hiesigen wissenschaftlich arbeitenden Schmetterlingsammler, Herrn Julius Fettel, den indischen Schmetterling *Calima inachis* besichtigen zu können, bei dem die Form der Flügel und ihre Unterseite ein eingetrocknetes Blatt mit seinen Unrissen und Überzügen so vollkommen kopiert, daß man hierüber wirklich staunen muß. In einer anderen Sammlung wurde mir unser Ordensband in Ruhestellung demonstriert auf ein Hindenschild gezeichnet und ich schäme mich nicht, es zu sagen, daß ich diesen Schmetterling erst bei vollständigem Nähertreten und genauer Besichtigung der Unterlage erkennen konnte.

derartig laut, wie man irrtümlich voraussetzt, so müßte die Kenntnis hiervon viel allgemeiner sein. Beispielsweise findet der Gesang des rotrückigen Würger in der Freiheit fast gar keine Beachtung. Dem auf dem Felde arbeitenden Landmann ist der hübschgezeichnete, etwas schone Vogel wohlbekannt, welcher nach Raubvogelart auf dem trockenen Ast der Dornhecke am Feldrain sitzt, wie er bald hoch in die Luft flattert nach fliegenden Käfern oder Motten, bald in weitem Bogen auf dem Acker zur Mäusejagd niedergeht. Aber über den Gesang würde der gute Mann nicht viel berichten können. Will man den Würger belauschen, so nähert man sich vorsichtig unter Deckung so weit als möglich, ohne von dem Vogel bemerkt zu werden. Geht der Wind, so richtet man es ein, daß der Gesang zu uns herüber geweht wird. Bald wird man das einleitende „Wem, Wem“ vernehmen, und dann die verschiedensten Vogelgesänge, gleichsam wie aus weiter Ferne. Es folgen kurz hintereinander das Zwitschern der Schwalbe, das Schilpen der Sperlinge, Melodien der Lerchen, der Dorn- und Gartengräsmücke, Goldammer, Meisen, Rebhühnrufe, Gesänge von Stieglitz, Hänfling, Amsel, Zinken, das Geschrei junger Stare, das Wehen der Sense, mitunter auch Nachtigalentouren, kurz, alles was dem Vogel in dem Aufenthaltsgebiet seiner Jugend zu Gehör kam. Ich muß aber nochmals warnen, sich betreffs der Tonstärke, keine falschen Vorstellungen zu machen; denn wäre der Gesang so laut wie bei den Originalen, etwa der Rebhühner, so müßte er aller Welt längst aufgefallen sein und der Vogel wäre viel populärer. Ich möchte mir hier einen etwas eigenartigen Vergleich gestatten. Wenn man durch ein Opernglas verkehrt sieht, so erscheint die Gegend wohl deutlich, aber viel kleiner, wie weit abgerückt. So ähnlich ist es auch mit dem Würgergesang, das geübte Ohr vernimmt wohl die Melodien, es kommt uns aber vor, als kämen die Töne weit vom Feld oder Wald herüber. Nachtigalentouren werden sehr selten gebracht, und klingen auch dann nur schwer verständlich, der Finkenschlag wird meist zu schnell vorgetragen. Die Rebhühnrufe kommen zwar deutlich, enttäuschen aber gewöhnlich etwas, da der Zuhörer immer den Originalruf im Ohr hat und sich erst an die Miniaturwiedergabe gewöhnen muß. Ich möchte annehmen, daß die geringere Tonstärke der Spötter daraus entsteht, weil die Urgesänge in der Regel von weiterher zum Ohr derselben gedrungen sind. Die Vögel kopieren also genau die Schallwellen, welche sie wahrgenommen haben, ebenso wie eine photographische Platte je nach der Entfernung die Dinge größer oder kleiner wiedergibt. Singt das Original fehlerhaft, so bringt auch der Spötter denselben Fehler. Von den eigenartigen Fähigkeiten des Würgers kann man sich aus folgendem einen Begriff machen: Man stelle sich einen Bauernhof vor, auf welchem ein Schwarm Sperlinge Futter sucht. Plötzlich erschallt ein Schuß und die ganze Gesellschaft fliegt erschrocken auf. Bei diesem Aufstiegen läßt jeder einzelne Sperling einen piependen Ton hören, um die Kameraden zu warnen und mit fortzurufen. Auf jeder Landstraße läßt sich dies Experiment vornehmen und der Leser wird leicht finden, was ich meine. Diese durcheinanderklingenden Töne vermag der Würger allein zu kopieren. Ich

hatte weiter Gelegenheit zu hören: Rufe der eierlegenden Henne, der Kiebitze, das Wispern junger Gänse, Teile vom Selbstpötergesang, das melancholische „Rab“ einsam dahinschwebender Krähen usw. Aus allem diesen geht hervor, daß die Spötter zwar nicht mit unseren besten Sängern zu vergleichen sind, daß sie aber für den Kenner und Liebhaber ganz besonders eine Quelle der interessanten Unterhaltung sein können. Selbstverständlich gibt es auch unter den Würgern weniger gute Exemplare, welche kaum 6—7 kurze Gefänge, womöglich noch sehr unverständlich, wiedergeben können. Ich habe gefunden, daß diese Vögel im späteren Alter nichts zugerlernt haben. Das Gehirn scheint in der Jugend seine Eindrücke fürs ganze Leben aufzunehmen. Das Repertoire wird von sich gegeben, wie bei einem Phonographen, nur mit dem Unterschied, daß die Zusammenfügung wechselt, also nicht immer in derselben Reihenfolge geschieht. Rausch meint: „Der rotrückige Würger spinnt den Gesang jedes fremden Vogels 15—20 Minuten fort, ehe er zur Nachahmung eines anderer Sängers übergeht.“ Das muß ich als einen Irrtum bezeichnen. Im Gegenteil, die Gefänge wechseln fortwährend ab, nur selten wird ein Teil öfter wiederholt. Die Wiederholungen dauern aber höchstens eine Minute, in 20 Minuten hat der Vogel seinen gesamten Vierschatz gewiß schon mehrmals gesungen. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Krankheitszeichen bei den Prachtfinken.

Loise Blätter aus dem Tagebuch eines Prachtfinkenliebhabers.
Von H. St. Reg. 3h.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Besondere Aufmerksamkeit verdienen zur Brutzeit die legenden Weibchen. Die Erzeugung und Ausbildung der Eier ist für diese eine gewaltige Anstrengung und es ist selbstverständlich, daß dadurch das allgemeine Wohlbefinden des Vogels leidet. Viele Weibchen legen, auch wenn sie nicht gepaart sind, sobald die Brutzeit naht, sogenannte helle Eier. So mancher Vogel erkrankte auf diese Ursache hin, ohne daß der Liebhaber es sich erklären konnte. Und doch sind die Krankheitszeichen, wenn wir in diesem Falle auch von einer Krankheit sprechen wollen, mit ziemlicher Genauigkeit zu erkennen. Vorerst wird der Vogel sehr viel am Boden herumsuchen, Eierschalen und Kalk in anderer Form zu sich nehmen, dann frißt er viel, namentlich Weichfutter, angefeuchtetes Viehkuit, und wird großen Durst zeigen. Am Tage vor der Eiablage erscheint der Unterleib aufgetrieben, was am besten zu erkennen ist, dadurch, daß die Würzelsedern ziemlich hervorstehen und die Flügelenden deutlich überragen. Wie schon oben bemerkt, zeigt sich jenes Merkmal, daß der Schwanz den Atemzügen entsprechend sich um etwas auf- und abwärts bewegt. Zugleich hat das Weibchen die größte Mühe, sich zu entleeren. Wohlverstanden sind dies durchaus die normalen Erscheinungen, welche jedes legende Weibchen zeigen wird; deswegen sollten sie einem Züchter aber auch so geläufig werden, daß er nicht in den Fall kommt, diese mit denen einer vermuteten Krankheit zu verwechseln, und einen solchen Vogel als an Verstopfung leidend mit einem radikalen Mittelchen zu behandeln.

In den meisten Fällen wäre dieses arme Geschöpf verloren; vielmehr sollen uns jene Merkmale auf den Vogel aufmerksam machen, denn wenn sie auch an und für sich nichts anderes als die naturgemäßen Symptome darstellen, also vorderhand durchaus keine Eingriffe unsererseits verlangen, so ist diese Aufmerksamkeit doch durchaus notwendig, denn nur zu oft geht es schief. Das erste bedenkliche Zeichen erblicke ich darin, wenn das Weibchen den Kopf einzustecken beginnt und die Flügel hängen läßt. Bedenklicher wird es sodann, wenn es zeitweise wie von einem Schüttelfrost erzittert und seinen Neste und dem Treiben des Männchens keine Aufmerksamkeit mehr schenkt. In diesem Falle dauert es gewöhnlich nicht lange, so finden wir es hilflos am Boden sitzen, immer und immer wieder erschauernd und nicht mehr imstande aufzustehen oder auf einer Stange sich zu halten. Jetzt ist der gegebene Zeitpunkt da, ihm rasch und energisch zu helfen, sei es durch ein Dampfbad, wozu ich am meisten Vertrauen habe, oder sei es durch Zerstechen des Eies im Eileiter, was jedoch große Geschicklichkeit des Liebhabers voraussetzt. Vorher dem Vogel zu helfen, möchte ich abraten; einmal erschwert sich hierbei die Durchführung des Dampfbades, indem der Vogel noch nicht ruhig liegen bleiben wird, sodann aber auch, weil es oft gar nicht bis zum Äußersten kommt und durch die Beängstigung des Tieres nur die Brut gefährdet würde; auch in es erstaunlich, wie rasch der soeben fast sterbende Vogel sich wieder erholt. Ich beobachtete ferner, daß die Prachtfinkenweibchen in der Regel gegen den Nachmittag desjenigen Tages hin erkrankten, an dessen folgendem Morgen das Ei gelegt werden sollte.

Zu Anfang meiner Liebhaberei hatte ich namentlich empfindliche Verluste beim Einkauf der Vögel. In den letzten Jahren, seitdem ich auf obige kleine Krankheitszeichen aufmerksam wurde, starb mir nur selten noch ein Prachtfink bei der Eingewöhnung, ganz im Gegensatz also zu den Erfahrungen, welche andere Liebhaber an diesen Vögeln machten. Natürlich kommt es hierbei hauptsächlich darauf an, daß wir die Vögel beim Händler richtig auszuwählen imstande sind. Die wesentlichen Vorsichtsmaßnahmen, welche beim Einkauf zu beachten sind, führte Dr. Ruß in seinen Werken über Stubenvögel eingehend aus, und wer sich danach richtet, wird sicher gut fahren. Allein gerade für die Prachtfinken dürften einige Ausnahmen noch Geltung haben. So warnt Dr. Ruß entschieden vor dem Einkauf eines gestäubt, mit eingezogenem Kopfe dastehenden Vogels. Natürlich wird man unter einer Schar Vögel denjenigen auswählen, der glattes, schmales Gefieder, lebhaft Augen besitzt und dabei munter und aufmerksam sich zeigt. Gerade bei den Prachtfinken, die sich durch die ewigen Störungen des Herausfangens einzelner bei den Händlern sehr sehen benehmen, ist es schwer bei den Käfige herumtobenden Vögeln zu erkennen, ob dies natürliche

Lebhaftigkeit oder Angst ist. Betrachtet man jedoch die Vögel von etwelcher Entfernung und vermeidet überhaupt jegliche Aufregung derselben, so wird bald die ganze Gesellschaft meist einer dicht am anderen mit eingezogenen Köpfen dastehen. Daß dies besonders einladend zum Kaufe sei, behaupte auch ich nicht, obwohl gerade im diesem Falle ich mich bei den Prachtfinken nicht sehr abschrecken lasse. Bedenkt man die Strapazen der Reisen und des Transportes, welche diese kleinen Tierchen hinter sich haben, ehe sie an ihren Bestimmungsort gelangten, so wird man ihre Schläfrigkeit, die nichts anderes als Ermüdung ist, begreifen. Selbstverständlich ist ein solcher ermüdet, geschwächter Organismus viel eher zu Erkrankungen geneigt, weswegen ich persönlich der Ansicht bin, daß weitaus die Mehrzahl der Prachtfinken erst nachträglich, nach ihrer Einfuhr in Europa, sei es bei den Händlern, sei es bei unverständigen Liebhabern erkranken. Wenn immer möglich ist es deswegen gut, sich seine Vögel aus einer frischen Sendung auslesen zu können; in solchen Fällen, wenn den Vögeln dann daheim ununterbrochen Ruhe gewährt wird, tritt höchst selten ein Todesfall ein. Im übrigen ließ ich mich nie durch anscheinend kranke Vögel von ihrem Ankaufe abschrecken, mochten sie auch immerhin den Kopf eingezogen haben, falls sie nicht im geringsten eines der erwähnten Krankheitszeichen zeigten. Die gewöhnlichen Erkrankungen frisch eingeführter Prachtfinken sind vor allem solche der Luftwege, des Halses und der Lunge, und dann noch solche der Verdauungsorgane. Beide lassen sich bei den Händlern schon an den Vögeln erkennen.



Junger grauer Fliegenfänger nach dem Verlassen des Nestes.

Wenn ein Vogel beim Fressen deutliche Schluckbewegungen ausführt, oder gar, wenn er auf der Sitzstange ruht, hin und wieder den Hals vorstreckt unter mühsamen Schlingbewegungen und nachherigem Schlucken, so ist er schwer an Lungenentzündung erkrankt; in solchem Fall unterlasse man es ganz, aus dem betreffenden Käfige oder der ganzen Sendung auch nur einen Vogel zu kaufen, mögen diese anderen auch durchweg gesund erscheinen. Die Erkrankung der Verdauungsorgane gibt sich durch die Entleerungen zu erkennen; auch hier ist wohl einige Vorsicht beim Einkauf anderer, denselben Käfig bewohnenden, Vögel rätlich. Daß man in beiden Fällen die Erkrankten nicht nehmen soll, ist selbstverständlich, denn so oft ich selber derart erkrankte Vögel gehabt habe, gelang es mir nie, auch nur einen zu retten. Weiterhin lege ich noch speziell Gewicht darauf, daß die zu erwerbenden Vögel ihr Gefieder in Ordnung halten, eventuell auch noch ein dargebotenes Bad gerne annehmen. Aus alledem geht jedoch deutlich hervor, wie notwendig es ist, sich die Vögel selber auslesen zu können, wie glücklich jene Liebhaber sind, welche in ihrem Wohnort eine größere Handlung besuchen können; in der Tat habe ich dort die größten Verluste zu verzeichnen, wo ich die Vögel von auswärts her kommen ließ, also ohne sie vorher sehen zu können.

Nach meinen Berechnungen habe ich seit Beginn

meiner Liebhaberei bis heute 202 Prachtfinken verpflegt, von denen 49 in meinem Besitze gestorben sind, also der vierte Teil, was doch durchaus nicht mit der vielversprochenen Weichlichkeit der Prachtfinken übereinstimmen will. Dazu muß ich noch erwähnen, daß die wenigsten während der Eingewöhnung starben, sondern meist nachdem sie sich längere Zeit bei mir befunden hatten. Wesentlich günstiger stellt sich noch das Resultat, wenn ich die Amaranthen weglassen, die einzigen, welche ich für wirklich weichlich halte, denn sie liefern allein 18 Tote, und außerdem die lauchgrünen Papageiamandinen, deren dauernde Erhaltung in der Gefangenschaft noch immer ein Rätsel ist und welche mich 6 Tote kosteten. Ich bin fest überzeugt, daß der Prozentsatz der Toten sich bei den einheimischen Stubenvögeln wesentlich höher stellt, so daß man sich eigentlich über die Lebensfähigkeit jenes kleinen Tropengefieders verwundern muß, zumal wenn der Klimawechsel, die vollständig veränderten Lebensbedingungen und der Transport in Anschlag gebracht werden. Schließlich wolle man auch nie vergessen, daß diese zierlichen Lebewesen kein hohes Alter erreichen dürfen, daß nach zwei- oder dreijährigem Besitze der Vogel wohl ohne äußeren Grund sterben kann, dann nämlich, wenn er schon als alter Vogel in unseren Besitz kam. Nun sieht man den Prachtfinken gewöhnlich das Alter nicht an, oder es sind gerade die ältesten, als die schönsten, die begehrtesten, so daß mit diesem Umstande doch mehr gerechnet werden sollte, als es in der Regel geschieht. Ein Prachtfink ist eben kein Kanarienvogel, der gewöhnlich als einjährige Zucht verkauft wird, und von dem man erwartet, er halte seine zehn Jahre aus. Um jedoch zu dem von mir erreichten guten Resultate zu gelangen, braucht es entschieden mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit, als vielfach aufgebraucht wird, sowohl im allgemeinen, als auch während des Einkaufes der Prachtfinken und während ihrer Brutperiode. Neben den von mir angeführten kleinen Krankheitszeichen wird dann mancher noch ähnliche Anzeigen des von einer Krankheit gestörten kleinen Vogelorganismus entdecken und wird erstaunt sein über die Feinheit und Mannigfaltigkeit der Reaktionen, mit welcher auch ein „so kleiner“ Körper auf zerstörende Einwirkungen hin antwortet. Unsere Pflicht ist es dann aber, diese, so weit wir es vermögen, einzuschränken und gänzlich zu beseitigen.

Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

Sitz z. B. Gardelegen.

(Geschäftsstelle: Hamburg 26, Mittelstraße 48.)

Bericht für die Monate April, Mai, Juni, Juli 1910.

Die Veränderungen im Vorstand nach der diesjährigen Generalversammlung der „Vereinigung“ hatten naturgemäß eine, wenn auch nur kurze Stockung der Arbeiten des geschäftsführenden Vorstandes zur Folge. Dann erwies sich eine Reorganisation der eigentlichen Verwaltung als zeitgemäß, so daß die Tätigkeit des Vorstandes nach außen hin in der Berichtsperiode verhältnismäßig wenig in die Erscheinung getreten ist. Unsere Mitglieder werden aber noch im Laufe dieses Jahres die Wirkung der geleisteten inneren Arbeit wahrnehmen können; es ist keine Mühe gescheut worden,

um für die Weiterentwicklung der „Vereinigung“ bessere Vorbedingungen zu schaffen. Das Zusammenarbeiten der einzelnen Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes vollzog sich glatt und ohne nennenswerten Zeitverlust.

Leider verloren wir am 10. Juni d. J. unseren Vorsitzenden, die Vogelliebhaberei überhaupt einen ihrer treuesten Freunde und eifrigsten Förderer, Herrn Karl Kullmann, Frankfurt a. M. Wir werden sein Andenken in Ehren halten und haben die Absicht, der nächstjährigen Generalversammlung einen Antrag zu unterbreiten betreffend die Errichtung einer Karl Kullmann-Stiftung für Zwecke des Vogelschutzes und der Vogelpflege. Der Antrag wird den Mitgliedern der „Vereinigung“ insbesondere den angeschlossenen Vereinen baldmöglichst zur Vorberatung bekannt gegeben werden.

Durch den Tod des Herrn Kullmann ging der Vorsitz in der „Vereinigung“ auf Herrn Dr. med. A. Butschkus in Gardelegen über.

Die Erledigung der Vorstandsarbeiten ist in der Weise geregelt, daß alle Angelegenheiten, die den Vogelschutz und die Vogelliebhaberei im besonderen angehen, von den Herren Schriftführern bearbeitet werden; Zuschriften beliebe man zu richten an den 1. Schriftführer, Herrn Wilhelm Koch, Hamburg 23, Marienalerstraße 15, IV. Dagegen erledigt der Schatzmeister alle rein geschäftlichen Sachen, wie Aufnahme neuer Mitglieder, Einziehung der Beiträge, Bestellung des Organs der Vereinigung, Herausgabe aller Werbe- und sonstigen Drucksachen, überhaupt die gesamte Organisations- und Propagandaarbeit. Diesbezügliche Zuschriften wolle man adressieren an Herrn Paul Silbermann, Hamburg 26, Mittelstraße 48 (Geschäftsstelle der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands).

Die Abonnenten der „Gefiederten Welt“ werden jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß Reklamationen über unpünktliche Zustellung zuerst an das Bestellpostamt gerichtet werden müssen; tritt dann keine Änderung ein, so soll man die Beschwerde an unsere Geschäftsstelle (wie oben angegeben) richten. Der umgekehrte Weg verursacht uns unnütze Arbeit. Ebenso sind Adressenänderungen während des laufenden Kalenderjahres dem bisherigen Bestellpostamt zu melden (Umschreibgebühr 50 Pf.), wenn in der Bestellung der „Gefiederten Welt“ keine Stockung eintreten soll; dabei ist aber noch zu beachten, daß die Post uns die Adressenänderung nicht ausgibt; man möge deshalb unter allen Umständen auch unserer Geschäftsstelle den etwaigen Wohnungswechsel anzeigen, denn nur dann können unter gewöhnlichen Verhältnissen Verzögerungen und Verdruß vermieden werden.

Geldsendungen wolle man künftighin tunlichst an das Postcheckkonto 3672 (Postcheckamt Hamburg) richten auf Paul Silbermann, Schatzmeister der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands. Man benutzt dazu bekanntlich eine blaue Zahlkarte (Formulare geben die Postämter ab) und kann damit den zu überweisenden Betrag bei jedem Postamt einzahlen. Da die Postgebühren für die Überweisung nicht der Absender, sondern der Kontoinhaber zu tragen hat, bitten wir, bei jeder derartigen Zahlung auf Postcheckkonto 10 Pfennige mehr zu überweisen.

Die „Gefiederte Welt“ wird wie bekannt an Mitglieder der „Vereinigung“ zum Vorzugspreis geliefert; dieser ist aber seit April 1909 um eine Mark erhöht worden, worauf wir hiermit nochmals aufmerksam machen. Wir werden uns bemühen, vom nächsten Jahre ab wieder günstigere Bedingungen zu erhalten, ohne finanzielle Opfer für die „Vereinigung“ zu machen, das aber kaum möglich sein, es sei denn, daß im Laufe dieses Jahres die Zahl der Abonnenten noch wesentlich zunimmt. Wir bitten deshalb unsere geschätzten Mitglieder dringend, im eigenen Interesse für neue Mitglieder und weitere Abonnenten auf die „Gefiederte Welt“ aus den Reihen der Mitglieder Sorge zu tragen. Die bezügliche Zuschriften werden wie bereits bemerkt, an unsere Geschäftsstelle erbeten.

Für die diesjährige Generalversammlung der Vereinigung in Hamburg ging verspätet noch ein Antrag von Herrn J. E. Bertrand, Nachen, ein, in dem dieser bat, die Generalversammlung möchte über eine Eingabe an den Bundesrat beschließen, um Milderung des Vogelschutzgesetzes. Die Änderung wünschte der Herr Antragsteller in der Weise, daß die Zeitgrenze für den Verkauf von einheimischen Singvögeln im Frühjahr um etwa 6—8 Wochen hinausgeschoben würde. Diese Maßregel würde parallel laufen zu der beim Wildhandel in Berlin geübten Praxis. Der Polizeipräsident von Berlin hatte jedoch bereits eine dahingehende Eingabe der Berliner Vogelhändler abschlägig beschieden und wir konnten deshalb dem Wunsche des Herrn Antragstellers keine Folge geben, denn die Sache ist, wenigstens gegenwärtig, aussichtslos. In einzelnen Städten hat in diesem Jahre Anfangs März sogar die Kriminalpolizei die Läden der Vogelhändler revidiert und alle Vögel beschlagnahmt, die unter das Verkaufsverbot fielen; das geht nun denn doch etwas zu weit und wir werden deshalb demnächst eine Umfrage bei unseren Mitgliedern und besonders bei den angeschlossenen Vereinen veranstalten, um festzustellen, in welcher Art und Weise das Vogelschutzgesetz durchgeführt wird. Dabei soll auch mit festgestellt werden, wie weit Landesregierungen und Kommunalverwaltungen von dem ihnen im Vogelschutzgesetz eingeräumten Recht Gebrauch gemacht haben, indem sie die gesetzlichen Bestimmungen verschärfen und das Halten einheimischer Stubenvögel überhaupt verboten.

Nach dem Beschlusse der Jahresversammlung 1910 sollte der Vorstand mit dem Bunde zur Erhaltung der Naturdenkmäler aus dem Tier- und Pflanzenreiche, Berlin, in Verbindung treten, um einen Beitritt der Vereinigung anzubahnen. Nach Beseitigung der Gründe, die auf der Jahresversammlung die Annahme des auf unmitttelbaren Beitritt lautenden Antrages verhinderten, ist nunmehr die Sache soweit geklärt, daß der Beitritt erfolgen konnte. Der Vereinigung wird das Zusammengehen mit einem Naturschutzbunde von Vorteil sein, der mit einflussreichen Personen in Verbindung steht.

Dem Verein zur Begründung von Vogelfreistätten an den deutschen Küsten, Jordsand, e. V., ist für das laufende Jahr eine Zuwendung von 30 Mark überwiesen worden. Über die Tätigkeit und die Erfolge dieses Vereins werden unsern Mitgliedern in der demnächst erscheinenden Verhandlungsschrift unserer

Generalversammlung 1910 nähere Mitteilungen gemacht werden.

Die Tagespresse Norddeutschlands brachte vor einigen Wochen eine Notiz, daß der Bestand des Wacholders, der als Landschaftsstaffage und Vogelbrutgelegenheit gleich wertvoll ist, in der Lüneburger Heide stark bedroht wird. Der Vorstand hat Veranlassung genommen, in einer Eingabe an den Herrn Oberpräsidenten der Provinz Hannover auf diesen Umstand hinzuweisen und um möglichst weitgehenden Schutz dieser verhältnismäßig seltenen Pflanzenart zu bitten.

Auftragsgemäß beschäftigte sich der Vorstand mit der Frage der Einführung einheitlicher Regeln für Prämierungen bei Ausstellungen. Das einschlägige Material wird demnächst den angeschlossenen Vereinen zur Begutachtung übersandt werden.

Wir werden uns ferner in Kürze an diese Vereine mit einem Fragebogen wenden, um Material zu gewinnen über den Stand der Liebhaberei in den einzelnen Landesteilen.

Die Satzungen der Vereinigung erforderten nach den Beschlüssen der letzten Jahresversammlung einen Neudruck, der im Laufe der nächsten Monate jedem Mitgliede zugehen wird. Eine neue Werbdrucksache ist in Vorbereitung und steht noch im August d. J. zur Verfügung.

Zum Schluß bitten wir nochmals unsere Mitglieder, die Arbeit des Vorstandes durch rege Mitgliederwerbung zu unterstützen. An alle übrigen Freunde des Natur- und Vogelschutzes und der Vogelliebhaberei richten wir aber die Bitte: Tretet einmütig der „Vereinigung“ bei und werbet für unsere Ziele.

Mit hochachtungsvollem Liebhabergruß!

Der geschäftsführende Vorstand:

Dr. Butschkus, Gardelegen, P. Seibermann, Hamburg,
Vorsitzender. Schatzmeister.

W. Koch, Hamburg,
1. Schriftführer.

Karl Fehl, Mannheim, Rudolf Hermann, Friedenau,
Stellvertretende Schriftführer.

Kleine Mitteilungen.

Züchtung von Wachteln. Mit dem Wachtelpaar hatte ich dies Jahr wieder Erfolg. Nachdem acht Eier gelegt waren, mußte ich den Hahn entfernen. 16 Eier hatte das Weibchen im ganzen gelegt und dann fleißig gebrütet. Vier lebende Küken sind ausgeschlüpft, vier vollständig ausgebildet im Ei eingegangen, wohl infolge der kalten Witterung des Nachts, da zwei Eier im Gelege waren (15 Stück). Eine der jungen selbstaufgezogenen Hennen, mit einem alten blutsfremden Hahn gepaart, hat ebenfalls Eier gelegt in Zwischentritten, aber nicht gebrütet; hoffentlich kommt dieselbe doch noch dazu. Die alte Henne kümmerst sich um die 14 Tage alten Jungen nicht mehr viel und steigt abends in die Hede auf. Leider ist eines der Kleinen heute Nacht eingegangen, es hat sich das Köpfchen ingerannt. Die Flügelchen blutunterlaufen geschlagen, hat jedenfalls mit dem alten Weibchen die Nacht hindurch getobt. Die Alte habe ich zum Hahn gesetzt, die drei Jungen besonders, vielleicht bekomme noch eine zweite Brut.

Worms, 22. Juli 1910.

J. H.

Züchtungserfolge. „Flügge wurde in meiner Vogelstube ein Hänfling (von Kanarienvögeln erbrütet). 3 Grünflinten, Zebraflinten, junge Gimpel und Auroraafalbe standen vor dem Ausfliegen; 3. J. habe ich etwa 10—12 Tage alte Birkenzeisige, 3 Tage alte dunkelblaue Wischhöfe und mehrere Tage alte kleine Elstern.“

Erfurt, den 25. Juli 1910.

Fent.



Bücher und Zeitschriften.

Das Haus- und Nutzgeflügel. Ein praktischer Ratgeber für den ländlichen Geflügelhalter. Von Dr. A. G. Ed. Waldam u. S. Gruenhalbt. Mit 61 Abbildungen. Hannover, Verlagsbuchhandlung von M. und N. Schaper. 1910. Preis gebd. M. 4,00.

Der Bearbeiter der 4. Auflage sieht die Ruteigenschaften des Huhnes nicht, wie es frühere „Hühnerologen“ taten, in den der Rasse nachgelagten festen oder unveränderlichen Ruteigenschaften, sondern vorwiegend in der Veranlagung des einzelnen Tieres, also in individuellen Eigenschaften. Diese zu fördern und auf die Nachzucht zu vererben, liegt in der Hand des verständigen Züchters. Die schwierige Aufgabe, das große Gebiet der Geflügelhaltung und -zucht in einem kleinen Buch übersichtlich und klar zu behandeln, so daß der ländliche Geflügelhalter sich schnell orientieren kann, ist vom Bearbeiter aufs Beste gelöst.

Aus den Vereinen.

Bayerischer Vogelliebhaber-Verein, Sitz München, Zweigverein Bad Nefzenhall. Die Monatsversammlung am 31. Juli 1910, abends 8 Uhr, war gut besucht. Der Vorsitzende referierte über einige wichtige Angelegenheiten der Vogelliebhaberei, so über die Bekämpfung und Beseitigung der Milbenplage über die Haltung der Vögel, so daß sie frei von Milben bleiben usw. Besprochen wurde noch, daß es auch unter den Mitgliedern des Vereins noch einige gebe, welche die weiche Decke des Insektenresserkräftigs für überflüssig hielten. Schluß der Sitzung 10 Uhr. Ein Mitglied trat bei. Nächste Monatsversammlung am 14. August, abends 8 Uhr.

J. A.: Fella, Schriftführer.

„Aegintha Zürich.“ Donnerstag, den 18. August: Vortragabend. Thema: „Züchtungsbericht vom Jahre 1910. I. Teil.“ Referent Herr H. Steiner. Lokal: Meyerei, Spiegelgasse, Zürich I. Anfang 8 Uhr. Gäste willkommen. Der Vorstand.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

H. Feldt, Berlin SO 16, Ohmstr. 5: Weißkehlerling, 1 Ehrenfleinschmäger ♂, 1 Schwarzkehl. Steinschmäger ♂, 2 Edelweber, H. grandis und melanoceph.

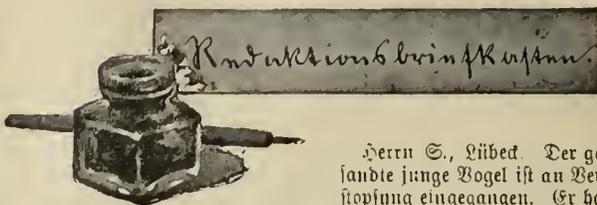
J. Göß, Igl. bayr. Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Daxaldrosseln, Femminitz Pfeifdrosseln, Weißhohr, Weißhaubenheherdrosseln, Strichelheher, blauköpfige Grünheher, blaumang. Bartvögel, Goldstirnblattvögel, große Veo, langschwanz. Glanzstare, Gangastare, Eisterstare, Chines. Zwergwachteln, Palmbläulichchen, Brannkopfsammern, Notrückenammern, langgrüne Papagetamandinen, Brandweber, Magellanzweifige, Kapuzenzweifige.

H. Homann, Bremen, Nordb. Lloyd: Schamaweibchen. W. Isaaks, Postkassener, Harburg (Elbe): 1 Paar Soldatenstare, Magellanzweifig.

Postsekretär Mohr, Stralsund: Zuchtpaar Singstiche. Neumann, Berlin, Georgenkirchplatz 13: 1 Klarino, Magellanzweifigmännchen, Kubastinken.

F. Reffel, Hamburg, Peterstr. 28: Note Karbinäle. Schubert, Solingen, Bergstraße: 2 Stieglitzkanarien. P. Tzornack, München, Weissenburger Str. 26: Daxaldrossel.

A. III. an die Exp. der „Ges. Welt“ erbeten: Kolltrabe.



Herrn S., Lübeck. Der gelandte junge Vogel ist an Verstopfung eingegangen. Er hat Hirseförner gefressen, aber nicht verdauen können. Teile des Darms waren damit gefüllt. Wenn die alten Vögel nicht füttern wollen, so müssen die jungen gefressen werden. Zuweilen bequemen sich solche Vögel zur Fütterung der Jungen, wenn man sie eine kurze Zeit lang hungern läßt und sie dann Futter erhalten.

Herrn W. B., Steintin. Lahmannsches Nährsalzextrakt kann in der Mauer täglich gegeben werden.

Herrn H. G., Herne. 1. Die Zusammenstellung der Futtermische ist gut. Für Abwechslung ist hinreichend gesorgt. 2. Die Firma steht fortgesetzt in gutem Ruf. 3. Papier genügt als Bodenbelag für den Schwarzplättchenkäfig. 4. Weide Universalfutter sind gut. Man kann auch durch Verwendung beider noch für Abwechslung sorgen. 5. Der Standort der Käfige ist anscheinend gut, jedoch wird das der Fragesteller am besten beurteilen können. Dunkle Winkel scheinen nicht vorhanden zu sein. Vielleicht hängen die Käfige untereinander statt nebeneinander noch günstiger.

Herrn H. W., Offenbach; Herrn A. H., Hasselsfelde; Herrn G. v. B., Marburg; Herrn Dr. F., Erlangen; Herrn Prof. N., z. Zt. Ober-Bodrijsch: Beiträge dankend erhalten.

Herrn D. R., Dresden. Der Stieglitz ist infolge von Lungenentzündung eingegangen. Neben richtiger Pflege ist es vor allem nötig, schädliche Einflüsse fernzuhalten, wie Zugluft, Feuchtigkeit der Aufenthaltsräume, starke Wärmeschwankungen. In „Einheimische Embenvögel“ von Dr. K. Kupf, 4. Auflage finden Sie die nötigen Unterweisungen.

Herrn P., Lund. Die Maße des Vogels stimmen mit denen der typischen Art der Hahnschwefwitwen — Diatropura prognæ (Bodd.) überein. Diese kommt in Kapland, und zwar dem östlichen Teil vor. In Teilen des äquatorialen Afrika lebt eine durch einen längeren Schwanz gekennzeichnete Hahnschwefwitwe — D. prognæ delamerei (Shell.) und aus Benguella (Angola) kennt man eine durch einige Färbungsmerkmale abweichende D. prognæ ansorgei, Neum. Weitere Formen der Gattung Diatropura sind bisher nicht bestimmt. Auf die Heimatangaben der Verkäufer kann in den meisten Fällen kein besonderer Wert gelegt werden, da auch sie dem Gläubigen schenken müssen, der ihnen die Vögel verkauft. Das Weibchen der Hahnschwefwitwa ist auf der Unterseite gleichfalls hellbrännlichschabelfarben, nach der Bauchmitte zu weißlich, wie das Männchen im Winterkleid. Dieses ist am besten kenntlich durch die Orangefärbung der kleinen Flügeldecken, welche bei den Weibchen nur orangefarbene Ränder haben. Besondere Krankheitserscheinungen konnten nicht festgestellt werden.

Herrn Pfarrer W., Niederhausen. Die Eingeweide des Vogels waren so stark in Verwesung übergegangen, daß es unmöglich war, die Todesursache festzustellen. Der Kabaver gelangte erst am Montag, nachmittags, in meine Hände.

Herrn D., Bergedorf. Es kann sich doch wohl nur um krankhafte Schwellungen der Rachenschleimhaut handeln. Anspülen mit Tanninlösung (1:200) wird vermutlich das Übel beseitigen. Man unterscheidet zwei Formen der Orphenisgrasmücke, eine östliche und eine westliche. Die westliche Form, Sylvia orphea (Tem.), bewohnt die Alasländer Nordwestafrikas und Südwestenropa; bei ihr zeigen die Männchen im Herbstgefieder rosig angehauchte Kehle und Kropfgegend. Bei der östlichen Form, Sylvia orphea crassirostris (Cretzschm.), ist die Unterseite weißlicher und im Herbst schwach rosiggelblich überhaucht. Sie wohnt im Südostenropa (von Dalmatien an über die Balkanhalbinsel, Kleinasien, Palästina, durch Persien bis Turkestan. Die Männchen beider Formen haben grauschwarzen Oberkopf, Flügel und Ohrgegend, im Herbstkleid ist diese Färbung infolge der hellen grauen Zerränder noch heller, die drei äußeren Schwanzfedern jederseits haben weiße Spitzen, welche nach außen zu an Größe zunehmen. Bei den Weibchen ist der Oberkopf selten schwärzlich, meist ist er kaum dunkler als das übrige Gefieder der Oberseite, sondern nur reiner grau.

Jahrgang XXXIX.

Heft 33.



Die vogelfiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Von der Domingoamazone (*Amazona ventralis*) und anderes.

Von Fritz Braun.

(Nachdruck verboten.)

In meinem letzten Berichte erzählte ich, daß ich meiner Frau zwei Pfund Erdbeeren zu bedizieren versprach, wenn sie die kleine Domingoamazone so weit gebracht hätte, daß sie sich von ihr den Kopf krauen ließ. Der Storch zwang sie jedoch, vor dem Erreichen dieses Zieles stille Einkehr in die inneren Gemächer unserer Wohnung zu halten und ich selber setzte das Zähmungswerk fort, das mir im Laufe der Ferienwochen aufs beste gelungen ist.

Vorzüglich beschäftigt ich mich mit Lolo während der Dämmerung, der Zeit, da man Papageien wie vieles andere Getier am leichtesten zu zähmen vermag. Während sie nämlich am hellen Tage immer gleich bereit sind, sich der gütlichen Zusprache des Pflegers dadurch zu entziehen, daß sie sich aufmachen und eiligst im Gebauer herumklettern, bleiben sie zur Zeit der Dämmerung viel eher sitzen und achten geduldig darauf, was ihr Herr zu tun beliebt. Damit ist aber schon sehr viel gewonnen.

Es war mir recht interessant, den allmählichen Fortschritt in der Zähmung meiner Domingoamazone zu beobachten. Was der im Käfige erscheinende Finger ihres Herrn mit seinen nickenden Bewegungen wollte, schien sie bald herauszufühlen, denn sie senkte den Kopf und sträubte die Nackensehern, vorläufig jedoch, ohne sich berühren zu lassen. Kam ihr die Hand zu nahe, so floh sie und kletterte einmal um den Käfig. Als ich aber nicht nachgab und der Finger immer wieder vor ihrem Schnabel einladende Kraubewegungen machte, entschloß sie sich endlich dazu, ihren Troß aufzugeben und sich, wenn auch unter ängstlichem Geschrei, den Kopf krauen zu lassen. Allerdings hielt diese Nachgiebigkeit nur für ein paar Sekunden vor, dann fuhr der Kopf in die Höhe und Lolo machte wieder ihre Kletterpartie um den Käfig. Noch etwa eine Woche lang leugnete sie tagsüber jede Vertraulichkeit mit mir und dachte nicht daran, sich bei scheinender Sonne von mir krauen zu lassen. Erst wenn der Abend kam, wurde sie wieder gefügig, und zwar ließ sie sich von Tag zu Tag länger und geduldiger krauen. Endlich war dann auch am Tage der Bann ihrer Ängstlichkeit gebrochen und jetzt kommt Lolo

selber, so oft ich mich dem Käfig nähere, herbei, um die Liebkosung zu erbetteln. Als sie für gewöhnlich bei dem Krauen schon nicht mehr zu schreien pflegte, wurde ihre Stimme doch sofort laut, wenn der Finger von seinem Arbeitsgebiet am Nacken abschweifte und Schulter oder Fuß berührte. Anfangs beantwortete sie solch freches Tun auch stets damit, daß sie ihre gewohnte Kletterpartie um den Käfig machte, dann schrie sie nur ängstlich, blieb aber trotzdem sitzen, und jetzt muß ich das unziemliche Benehmen schon eine ganze Weile fortsetzen, ehe sie ihrem Unwillen in Tönen Ausdruck gibt.

Wie angenehm Lolo das Krauen ist, zeigt sich auch schon darin, daß sie sich selbst diesen Kitzel zu verschaffen sucht. Anfangs geschah das in der Weise, daß sie sich kerzengerade aufrichtete, rückwärts bis an das Käfiggitter rutschte und dann am Gitter die bekannten Bewegungen machte, durch die sich die Bewohner des reinlichen Ostens die Tätigkeit ihrer tierischen Parasiten erträglicher zu machen suchen. Da sie aber damit doch nicht recht zum Ziele kam, versiel sie bald auf einen andern Trick.

Wie alle meine Papageien bekommt auch Lolo sehr viel Weidenzweige zum Benagen, die ich den Vögeln in Form bleistiftartiger Stöckchen verabreiche. Wie Lolo mit den Knüppelchen herumwirtschaftete, kam sie wohl ihrem Nacken damit zu nahe und hatte dabei dasselbe angenehme Gefühl wie beim Krauen. Da nun Papageien für alles Mechanische ein sehr feines Gefühl und treffliches Gedächtnis haben, benutzte Lolo ihre Weidenzweige nicht mehr allein zum Beknabbern und Abschalen, sondern auch zum Kopfkrauen. In den letzten Tagen kam sie dann auf ein noch einfacheres Hilfsmittel, die Pfote. Da ich dies niederschreibe, sitzt sie wieder wohlbehaglich neben mir und krabbelt sich mit den Zehen im Nackengefieder.

So hat sich Lolo in kurzer Zeit zu einem recht netten Stubengenossen entwickelt. Sogar ihr Gesichtsausdruck scheint freundlicher geworden zu sein als früher, wo sie weiter nichts tat als mit enganliegendem Gefieder eifertig im Bauer herumklettern. Nur ihr Geschrei könnte sie einem verleiden. Inzwischen hat sie meiner sehr viel sprechenden Blaustirnamazone das Wort Lora abgelanscht, aber auch daran hat man nicht allzuviel Freude, denn sie stößt es zumeist nur inmitten eines längeren Ergusses freischender Töne ein paar mal

hastig aus. Daß sie nicht ganz unbegabt ist, zeigte sie auch dadurch, daß sie die schallende Lieblingsstrophe meines Weißhaubenbeherlings nachahmt. Schon aus deren Schnabel quillt die überlaute Tonreihe nicht sehr erquicklich, die Domingoamazonen bringt sie aber noch ein gut Teil lauter und durchdringender, so daß es fast zum Davonlaufen ist.

Mit Rücksicht auf den jungen Erdenbürger in meiner Wohnung, den ich gegen Papageiengeschrei erst allmählich immunisieren muß, vertauschte Lora, meine Blaustirnamazone, das Wohnzimmer mit der Vogelftube. Da sie beständig plaudert, entwickelte sie dort eine gefegnete Lehrtätigkeit und ich sah, wie recht Dr. Ruz hat, wenn er einen solchen Vogel als den besten Lehrmeister bezeichnet. Namentlich mein Brauwangensittich nahm sich an ihr ein Beispiel, quatschte beständig und lernte auch ein paar Worte neu hinzu.

Nur schade, daß diese Sitticharten — mein Gelbwangensittich ist ebenso — recht wenig Schmiegames und Freundliches in ihrem Wesen haben. Von Angst ist bei ihnen längst keine Spur mehr zu bemerken, aber ihr Streben geht nur dahin, ihren Herrn zu zwicken und zu zwacken. Gebe ich beim Füttern auf meinen Goldstirnsittich — Kasper tauchte man ihn wegen seiner Neigung zu den unglücklichsten Gliederverrenkungen — nicht recht acht, so hat er mich sicher bald am Haarschopf und zieht und stemmt ans Leibeskräften, so daß es manchmal gar nicht leicht ist, sich von dem krummen Schnabel loszumachen. Die Tiere haben bei diesem Gebaren sicher nicht das Streben, ihren Pfleger zu schädigen, denn Kasper begegnet meiner Frau, an der er mit rührender Zärtlichkeit hängt, auf genau dieselbe Weise, aber dennoch trägt es nicht dazu bei, den Umgang mit ihnen angenehm zu machen.

Meinem Vorstenheberling, der so lange mit einem Ufermainastar zusammen hauste, wies ich inzwischen einen eigenen Käfig an, da der Star ihn nie auch nur einen einzigen Wurm erhaschen ließ. Warf ich die Kerse auf den Boden, so besah sich der Heberling mit weit ausgerecktem Kopfe so lange die Beschernung, bis nichts mehr für ihn übrig war. Allmählich beeilte er sich allerdings so weit, daß er bei der Fütterung ein Viertel oder Fünftel der Würmer bekam, doch säte dieser Erfolg bei dem Ufermainastar Haß und Feindschaft. Dadurch kam es, daß der Heberling wieder so eingeschüchtert wurde, daß die Mehlwürmer gänzlich von seinem Speisetzettel verschwanden. Deshalb trennte ich die Tiere.

Späßig war es, wie der Vogel sich in seinem neuen Behälter benahm. Es ist mir nie so dentlich geworden wie bei ihm, daß ein Vogel einen Raum genau in Augenschein nimmt. In jeden Winkel guckte er, jedes Gefäß wurde ganz genau besehen. Im Freien dürfte diese Art mehr zu den Schlüpfern wie zu den Fliegern zählen. Entwischt der Vogel ins Zimmer, so kann man ihn nach demselben Rezept fangen, nach dem sich Fritz Reuter in seiner Festungstid vor den Mäusen rettete. Mit einem Schafstiesel habe ich's allerdings noch nicht versucht, wohl aber mit einem hölzernen, an einer Seite offenen Kistchen. In das schlüpft der Heberling, wenn er verfolgt wird, sofort mit tödlicher Sicherheit, so daß man nur ein

Handtuch vor die offene Seite halten braucht, um sich seiner zu vergewissern.

Bei solchen Beobachtungen verrannen mir die Sommerferien, die ich zumeist bei meinen Gefiederten verbrachte. Bald kommt der Herbst und mit ihm der 1. Oktober, auf den so mancher Vogelfreund gleich mir schon sehnsüchtig warten mag.

Unsere einheimischen Spottvögel.

Von Friedrich Bussé, Dessau.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Über die Eigenart der Würger, ihre Beute auf Dornen zu speien, sind die abenteuerlichsten Geschichten in Umlauf gesetzt worden. Auf der Illustration einer Unterhaltungsschrift sah ich 7—9 junge Vögel, Mäuse und große Käfer an einem einzigen Schlehbornzweig gespießt. Darunter stand als Unterschrift: „Die Mördergrube in der Natur.“ Nun, ganz so schlimm ist die Sache wohl nicht. In unserer Gegend gibt es sehr viele Würger, mir könnte also kaum eine derartige Tafsache entgangen sein. Ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß der Würger nur größere Tiere aufspießt lediglich zu dem Zweck, dieselben besser zerkleinern zu können; denn ohne dies würde ihm die Beute leicht entfallen, auch sind seine Füße nicht besonders widerstandsfähig. Die Krallen sind zwar sehr scharf, nutzen sich jedoch leicht ab, wohingegen der starke Hakenschnabel eine zuverlässigere Waffe ist. Der Würger schlägt die Beute nicht mit den Krallen, sondern faßt mit dem Schnabel zu und trägt sie auch damit fort. Wird der Vogel bei dem Aufspießen gestört, oder will er gerade das Gemöhl ansstoßen, so läßt er die Nahrung im Stich. Kommt er später wieder zu der Stelle, so ist es besonders bei nassem Wetter leicht verständlich, daß das Futter dann verzehrt wird. Von einer absichtlichen Vorratsansammlung in der Nähe des brütenden Weibchens habe ich mich niemals überzeugen können. Ebenso habe ich nur einmal gesehen, wie der Würger einen Vogel angegriffen hat. Ein Jüngling junger Kohlmeisen war in dessen Nistrevier eingefallen, flog aber bald mit lautem Geschrei wieder ab, von dem Würger verfolgt, die Sache verlief jedoch vollständig harmlos. Derartige Weißereien kann man bei vielen anderen nistenden Vögeln gleichfalls beobachten. Jedenfalls ist damit gar nichts erwiesen. Selbstverständlich kann ich event. andere Beobachtungen nicht in Abrede stellen. Man findet doch aber in der Nähe des Würgernestes überhaupt keine Rückstände von Vogelkörpern, wie Federn oder Knochen. Dr. Ruz schreibt hingegen: „Da der Würger durch das Plündern nützlicher und lieblicher Vögel, Grasmücken, Bachstelzen, Laubsänger und selbst in Höhlen nistender Meisen schädlich ist, so sollte man ihn vorzugsweise als Käfigvogel halten.“ Ich halte das Eindringen in ein Meisenloch für überhaupt unmöglich. Direkt auf Nestrand oder Vogelstich geht nach meiner Ansicht der Würger nicht, wohl aber halte ich es für leicht möglich, daß er infolge seiner Neigung zur Fleischkost durch Gelegenheit zum Räuber werden kann, wie man es ja bei der Amsel auch beobachtet haben will. Wenn des Würgers Standort

nicht von manchen Vögeln geteilt wird, so kann dies daran liegen, weil ihnen der Platz ihrer Bedürfnisse wegen nicht entspricht. Im Käfig sind die Bewegungen des Würgers insolge seiner Eigenart, sich mehr fliegend fortzubewegen, weniger elegant als die anderer Weichfreier, es brauchen deshalb auch weniger Stangen angebracht werden. Die Verpflegung erfordert nicht gerade besondere Schwierigkeiten, muß aber alle paar Tage aus etwas rohem Fleisch bestehen. Würste können mit Zell und Knochen zerschnitten gegeben werden, da die unverdaulichen Rückstände bekanntlich als Gewöll wieder zum Vorschein kommen.

Die Mauser soll im Januar oder Februar stattfinden, setzt aber meistens später ein und geschieht häufig nur teilweise.

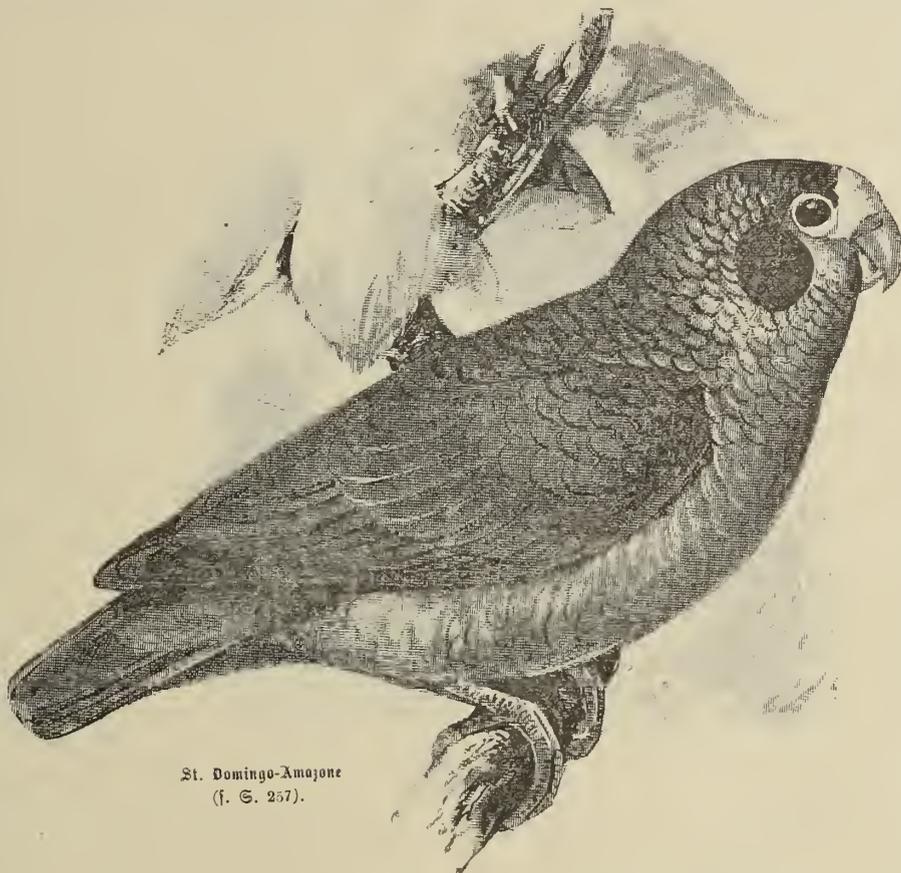
Ebenso läßt der Würger mit dem Gesang manchmal bis Anfang Mai auf sich warten. Gewöhnlich ist die Gesangsperiode von Februar bis August. Vögel, welche im Herbst mausern, schweigen in der Zeit vollständig, die Frühlingsmauser dagegen verläuft meist unter fleißigem Singen. Wer in der Wahl der Exemplare Glück hat, kann von dem Würger reich-

lich entschädigt werden, so soll Graf Gourcy einen solchen gefähtigt haben, welcher noch im September sang und schon am 16. November wieder begonnen hatte. Ein Freund von mir, namens Sens, hat heute noch einen Würger, der im ganzen Jahr nur etwa sechs Wochen mit dem Gesang aussetzte, obwohl er nur halb vermausert war. Am besten kommen alle Spottgesänge im ruhigen Zimmer zur Geltung, wo sie nicht durch andere laute Vögel überhört werden. Der Sumpfrohrsänger scheint leichter zu mausern, als der Würger. Er ist für den Käfig auch bedeutend angenehmer, da er nicht so scheu und polterig ist. Gesänglich sind beide ungefähr gleich. Der Sumpfrohrsänger singt nach warmen Regengüssen vielleicht etwas lauter oder klarer, hat aber den Nachteil, daß er die fremden Gesänge meist nicht ganz vollständig, sondern nur stückweise bringt. Mansch schreibt über diesen Vogel durchaus zutreffend:

„So darf der Sumpfrohrsänger wohl als der vorzüglichste Spötter unter allen verwandten Arten gelten, aber er verdient bei weitem nicht das ihm in gesanglicher Beziehung seitens der meisten Liebhaber erteilte Lob. Ich kann mich der Meinung nicht verschließen, daß der Reizähmung des Vogels zu den besonders hervorragenden Sängern durchaus irgendein Irrtum zugrunde liegen muß. Der Gesangswert des Sumpfrohrsängers gleicht in Wahrheit dem des rotrückigen Würgers. Der gesangliche Unterschied zwischen beiden Vogelarten liegt nur darin, daß der Würger die Nachahmung des Liebes anderer Vögel oft minutenlang fortspinnet und zum mindesten stropheweise wiedergibt, der Sumpfrohrsänger dagegen bloß Bruchstücke aus demselben vorträgt

und zuweilen so schnell von einer Nachahmung auf die andere übergeht, daß viele derselben an Deutlichkeit verlieren und nicht immer klar zur Geltung kommen. Darum steht in gesanglicher Beziehung der rotrückige Würger höher als der Sumpfrohrsänger. Wenn aber trotzdem in der Wahl zwischen beiden sich manche Liebhaber für letzteren entscheiden, so spricht dabei gewiß mehr die liebliche

zarte Erscheinung zu seinen Gunsten, als sein Gesang. Das Auge wählt eben den Sumpfrohrsänger, das Ohr aber den Würger. Der Sumpfrohrsänger besitzt unstreitig ein ausgezeichnetes Nachahmungstalent, seine Stimme befähigt ihn auch, dasselbe zur Geltung zu bringen, aber er ist arm an eigener Erfindungsgabe, und vermag darum mit dem aus dem Liederschatz anderer Vögel Erlauschten auch nichts Vollkommenes fertig zu bringen. Es fehlt ihm eben die Verbindung zu seinen reichen Nachahmungen durch eigene Gesangsweisen. Er muß dieselben wieder durch Nachahmungen verschiedener Lock- und Warnungsrufe anderer Vögel herstellen und dies führt zu einer so raschen Abwechslung, daß sie selbst auf das Ohr des aufmerksamen Zuhörers ihre Wirkung verfehlen. Im großen und ganzen ist der Gesang des Sumpfrohrsängers nichts anderes, als ein buntes Durcheinander aus dem Vogelstimmen und Vogellieder-Vielerlei,



St. Domingo-Amazon
(f. S. 257).

gewissermaßen eine Art Vogelgesangs-Potpourri, die das Ohr des Lauschers in der Stille der Natur gefangen nimmt, in der Behausung des Liebhabers aber bedeutend an Wert verliert, da auch die Stimme nicht kräftig genug ist, um sich unter anderen hervorragenden Stubenvögeln lange behaupten zu können. Angesichts dieser Tatsache ist es auch erklärlich, daß die meisten Liebhaber, welche Sumpfrohrsänger erwerben und ihren Gesang aus eigener Wahrnehmung, noch nicht kennen, sich in den gesanglichen Leistungen derselben gewöhnlich enttäuscht sehen oder die bei den Vögeln vorausgesetzten gesanglichen Vorzüge, zu welchen sie bei den über den guten Gesang derselben in Umlauf befindlichen Lobeserhebungen berechtigt zu sein glauben, mit ihren diesbezüglichen, tatsächlich vorhandenen Eigenschaften niemals übereinstimmen.“ Ich möchte hierbei feststellen, daß Rausch diesmal beim Würger nur von einem minutenlangen Fortspinnen des einzelnen Gesanges spricht, was sich mit meiner Erfahrung deckt. Die 20 Minutenangabe muß also ein Irrtum sein. (Schluß folgt.)

Die Goldaugentimalie.

Vortrag von J. Kunzendorff, Aegitha Zürich.

(Nachdruck verboten.)

Der Aufschwung des Vogelhandels, speziell des mit fremdländischen Weichfressern, in den letzten Jahren ist ein ganz enormer zu nennen, und wir können diese Tatsache mit Freuden begrüßen. Denn wir sind dadurch in die Lage gesetzt, mehr seltenere Arten leichter kennen zu lernen, besonders da hierdurch jetzt auch ein großer Teil der Vögel im Preise heruntergesetzt ist. Noch vor zwei bis drei Jahren waren diese mancher Vogelarten fast unerschwinglich, während sie jetzt, wenn auch hoch, so doch bedeutend gefallen sind. GleichermäÙen verhält es sich mit einer Ausnahme — Neueinführungen, wie die der Meisen-timalie kann ich nicht rechnen — mit den Timalien. Schwarzklappen- und Sichelschnabeltimalie sind, was der Kostenpunkt anbelangt, dem Liebhaber bedeutend nähergerückt. Die Goldaugentimalie dürfte dagegen im Preise wohl gleichgeblieben sein, da sie Jahre lang vom Vogelmarkte ferngeblieben war. Von diesen Timalien weist meine Vogelstube zwei Arten auf; die Goldaugentimalie und Sichelschnabeltimalie. So unscheinbar ihre Gefiederfärbung ist, so möchte ich doch keine missen, denn es sind interessante, drollige Geschöpfe. Grundverschieden sind diese einer Familie angehörenden Vögel in ihrem Wesen. Während die Sichelschnabeltimalie auf den Beschauer einen mißtrauischen, lanernden Eindruck macht, ist die Goldaugentimalie ein, wenn auch schenes, so doch in ihrer Weise zutraunliches und gar possierliches Tierchen.

Die Goldaugentimalie — *Pyctorhis sinensis* (Gm.) gehört, wenn sie auch einige Male eingeführt ist, zu den seltensten auf dem deutschen Vogelmarkte erscheinenden Vögeln. Neueingeführt wurde sie nach Dr. Karl Ruß schon im Jahre 1868 in 4 Köpfen nach London. Weitere Einführungen fanden statt in den Jahren 1904, 1906, 1907 in wenigen Exemplaren, 1909 in einem, dem meinigen; neuerdings hat Herr Götz sie wieder zum Verkauf ausgeben.

Über ihr Freileben entnehme ich den Ausfüh-

rungen des Herrn Neunzig („Gef. Welt“ 1907) folgendes: Die Heimat der Goldaugentimalie ist Indien. Das Verbreitungsgebiet ist ein sehr großes, es erstreckt sich über ganz Vorderindien, von Burmah bis nach Siam. Entsprechend dieser gewaltigen Strecke sind auch die Vögel der einzelnen Gegenden verschieden, so sind z. B. die nördlichen dunkler als die südlichen. Dasselbe gilt auch von ihrem Aufenthaltsort und ihrem Wesen. Im Westen bewohnt sie die mit hohem Grase bewachsenen Ufer des Indus und ist hier häufig, an den Binnengewässern ist sie dagegen seltener. Im Osten findet man sie in Grasbüscheln und dem niederen Buschwald in einzelnen Paaren wie auch in größeren Flügen. In der Mitte ihres Verbreitungsgebietes ist sie, besonders in der kälteren Jahreszeit, ein häufiger Vogel. Hier bewohnt sie die weiten Grasflächen, wo sie der Insektenjagd obliegt. Ihr Gesang soll einem leisen Geflüster gleichen, jedoch gestört, machen sie großen Lärm und flüchten sich nach allen Richtungen hin, wo sie sich verborgen halten, bis sie wieder aufgeschreckt werden oder jede Gefahr vorüber zu sein scheint. Wieder sicher geworden, suchen sie ihren alten Platz auf. Während man hiernach in ihr einen ausgesprochenen Vogel der Ebene vor sich hat, soll sie nach anderen Berichten auch im Gebirge bis zu einer Höhe von 5000 Fuß vorkommen. Auch die Brutzeit ist im Osten und Westen verschieden. Im Osten fällt sie in den Juni und scheint Ende des Monats beendet zu sein. Im Westen findet man ihre Nester noch häufig bis in den September. Sie bauen tiefe, napfförmige Nester auf niederen Zweigen dichter Sträucher. Das Gelege besteht aus 3—4 blaßrötlichweißen, rotgefleckten Eiern von der Größe 17×15 mm.

In ihrer Gestalt hat sie viel Ähnlichkeit mit der Bartmeise, auch ihr Wesen hat vieles mit dem der Meisen gemeinsam. Die Goldaugentimalie ist ein schlicht gefärbtes Vögelchen, das gerade in dieser Schlichtheit schön und vornehm aussieht. Oberseits ist sie schön schokoladenbraun, Zügel, Wange, vordere Teile der Ohrgegend sind weiß, der hintere dagegen wie oberseits. Die Kehle ist reinweiß, desgleichen auch die Brust, die der Unterseite zu allmählich schwach hellbräunlichgelb wird, die Unterseite ist hellbräunlichgelb gefärbt. Die Flügel sind schokoladenbraun, Außenfahne rostrotlichbraun; der Schwanz ist braun, matt quergestreift, der Schnabel schwarz, an den Nasenlöchern schmutzig gelblichweiß. Die FüÙe sind matt orange-gelb, die Augen orangerot, Augenlidränder, einen Augenring bildend, schön mennigrot. Die Länge beträgt 17 cm, die des Schwanzes 9 cm, die der Schwingen 6,8 cm. Die Weibchen gleichen den Männchen. Das Jugendkleid (aus demselben Artikel „Gef. Welt“ 1907) ähnelt sehr dem der Alten, nur ist es matter, oben olivfarbig überhaucht, der Schnabel dunkelbraun, die FüÙe gelblichbraun, Augen hellbraun.

Meine Goldaugentimalie erwarb ich im Frühjahr 1909 von Herrn Götz, Neu-Ulm. Ich erhielt sie ohne irgendwelche Artangabe, da Herr Götz sie selbst nicht kannte. Weil nun der Vogel sehr große Ähnlichkeit mit den Meisen, speziell den Bartmeisen, in Gestalt und Wesen hat, dachte ich zuerst, es sei eine Meisenart, jedoch hat Herr Neunzig freundlicherweise mich bald eines Besseren belehrt.

Die Golbaugentimalte ist ein ausgezeichnete Käfigvogel, wenn sie nicht dummscheu, stürmisch wäre. Und leider ist es die meinige in ziemlich hohem Grade. In der Anfangszeit tobte das Tierchen sofort wie närrisch in seinem Käfig umher, auch wenn man sich demselben behutsam auf respektvolle Entfernung näherte. Trat man mal näher an den Käfig, so erfolgte ein so unheimliches Umherflattern, daß einem für den Vogel angst und bange wurde und man sich gern wieder schleunigst entfernte. Blieb man aber stehen, so ging's plöblich, husch, nach unten, und Totenstille herrschte, wo eben noch ungestümes Fliegen war. Dann saß das arme, verängstigte Tierchen unter dem Futter- oder Trinkgefäß und schaute ab und zu blitzschnell hervor, ob die Luft rein, ob der vermeintliche Feind fort sei.

Das selbe Schauspiel habe ich noch heute nach 1 1/2 Jahren, wenn auch in stark vermindertem Maße.

Meine Frau und mich kennt sie ja, doch läßt ihre Angstlichkeit nicht gänzlich nach, trotz der größten Mühe, die wir uns geben. Setze ich mich in die Nähe des Käfigs, so kann ich nach einiger Zeit die vollste Grazie des Vogels in seinem Wesen, in seinen Bewegungen bewundern. Dann geht er wie ein Pfeil aus seinem Versteck hervor auf die oberste Sitzstange, tänzelt dort auf und ab, bewegt den fächerförmig gespreizten Schwanz auf und nieder, reckt sich schier unter allerlei Bewegungen das Köpfchen aus und macht dann plöblich, man könnte fast sagen, eine halbe Bauchwelle und hängt mit dem Kopfe nach unten. Unter Kopfdrehungen führt der Körper verschiedene elegante Bewegungen aus, bis der Vogel wieder mit einer halben Bauchwelle nach oben kommt oder zu einer anderen Sitzstange fliegt. Jetzt geht's mit elastischen Schwünge ans Gitter, dann zu dem Futternapf, schnell wird etwas Schönes hervorgefucht und herauf faust er zum oberen Stengel, wo die Beute verzehrt wird. Dann muß aber unbedingt ein Schlückchen Wasser darauf genossen werden, hurtig geht's zu diesem, flink wird daran genippt und wieder hängt das Vögelchen am Käfiggitter und dreht sein Köpfchen nach Weisenart nach allen Richtungen. Nun fliegt es auf den Stengel, dann nochmals die Bauchwelle und so geht's fort und fort. Keinen Moment hat die Golbaugentimalte Ruhe, immer ist sie in Bewegung und man muß stets von neuem ihre Geschmeidigkeit und ihre schöne, elegante Gestalt bewundern. Dabei ist sie mit einem wunderlieblichen Gesang begabt, der mich immer von neuem entzückt. Er ist leise und melodisch und wird zwitschernd mit schönen klaren Tönen vermischt vorgetragen. Meiner Meinung nach kann man die Golbaugentimalte zu den besten Sängern stellen, und sie kann mit Recht mit den beliebtesten Sangeskünstlern konkurrieren. Musikalisch scheint sie auch zu sein, denn jedesmal,

wenn bei uns Klavier gespielt wird, läßt sie ihr liebliches Liedchen dazu ertönen, hört aber auch sofort auf, wenn der Spielende mit dem Stück fertig ist.

Interessant ist die Art und Weise, wie sie manchmal die Nahrung, z. B. einen Mehlwurm, zu sich nimmt. Auf dem Stengel sitzend, faßt sie die Beute mit dem einen Fuß, indem sie dessen Lauf auf die Sitzstange stützt, während sie sich mit dem andern an dieser festhält. Nun pickt und reißt sie Stück für Stück von dem Bissen ab und scheint diese mit dem größten Behagen zu verzehren, nicht ohne ab und zu einen blitzschnellen Blick auf den Beobachter zu werfen. Diese Art zu fressen erinnert mich sehr an die Meisen, so daß hieraus und aus dem Vorhergesagten leicht zu verstehen ist, daß ich den Vogel anfangs für eine Meise hielt.

Seine Behausung ist ein Schindlerscher Drosselkäfig, der ihm wenigstens etwas Raum für seine Be-

weglichkeit läßt und seiner Munterkeit keine gar zu enge Schranken aufzwingt. Die Verpflegung ist eine nicht allzu schwierige, wenn man auch bei dem zarten Vogel vorsichtig sein muß. Das Futtermisch, das ich ihm reiche, besteht aus 2 Teilen Ameiseneiern, 1 Teil Muska, je 1/2 Teil Garnelen und Mehlwurm. Hierzu wird etwas geriebener Eierbiskuit zugegeben und das Ganze mit geriebener gelber Rübe gut vermischt. Täglich erhält er 10—12 Mehlwürmer, die er trotz meiner großen Mühe und Geduld natürlich nicht von der Hand nimmt, und etwas Obst je nach Jahreszeit, 1/4 eines Apfels oder einer Birne, auch abgehärtete Pflanzen, Pfirsiche oder Aprikosen verschmäht er nicht, Apfelsinen aber rührt er nicht an. Trink-



Junge Schilteierulen (f. S. 264).

und Badewasser erhält er natürlich täglich, an heißen Tagen mehrmals. Er badet gerne und zwar in der Weise, daß er ins Geschirr geht, etwas herum paddelt, wieder auf den Stengel springt, sich dort tüchtig schüttelt, um dann wieder ins Wasser zu gehen. Das wiederholt er, bis er ziemlich durchnäßt ist, worauf er aus Ruhen und Federglätten geht.

Mein Gesamturteil über die Golbaugentimalte ist, daß sie sehr gut zu käfigen ist, da sie alle Vorzüge anderer beliebter Käfigvögel besitzt, wenn sie nur nicht so sehr scheu und unbändig wäre. Und gerade diese Eigenschaft ist bei ihr eine höchst lästige, ja sie könnte eventuell dazu führen, daß dem Pfleger die Geduld ausgeht und er die Lust an der Käfigung eines solchen Unbandes verliert. Es läßt sich jedoch auch hier das bekannte Sprichwort anwenden, „Mit Geduld und Spucke fängt man eine Mücke“, in diesem Falle allerdings die Golbaugentimalte, denn ich hoffe bestimmt, daß mit der Zeit ihre Sturm- und Drangperiode vorübergeht und sie sich noch zu einem wohlgeitteten und, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, zahmen Vogel heranbilden wird. Ich halte es aber

meines Erachtens für unbedingt zweckmäßig und beinahe erforderlich, daß man sie nach Möglichkeit in einem größeren Raum, etwa in einer Voliere unterbringt, da erst dann diejenigen Eigenschaften, die dem Beschauer das größte Interesse abgewinnen, ihr Wesen und ihre Fluggewandtheit, so recht zutage treten. Deshalb werde ich auch sie, sobald mein Vogelhaus fertig sein wird, natürlich dort fliegen lassen, und hoffe ich, alsdann neue, interessante Beobachtungen über dieses reizende Vögelchen mitteilen zu können.

Der Birkenzeisig.

Von Hans Passig.

(Nachdruck verboten.)

Ein hübscher kleiner Vogel, der Lein- oder Birkenzeisig (*Acanthis linaria*) — volkstümlich hier in der Westprignitz auch Zisserinchen benannt —, solange er sich der unbeschränkten Freiheit erfreut, denn in der Gefangenschaft verliert sein Gefieder gewöhnlich schon nach der ersten Mauser die lebhaften Forbentöne, die den freilebenden Vogel so schön erscheinen lassen. Dennoch ist der Birkenzeisig im schlichten Federkleide kaum minderwertiger als in seiner auffallenden roten Färbung, da sein ununteres Wesen uns den Wechsel seiner Gefiederfarbe meistens bald vergessen läßt.

Er ist ein kleiner Vagabund, der uns unregelmäßig und gewöhnlich nur im Winter besucht, obwohl er auch schon im Erzgebirge gebrütet hat. Der hohe Norden ist die Heimat der großen Schwärme von Leinzeisigen, die in manchen Jahren zu uns kommen. Ihr Brutgebiet erstreckt sich über Nordeuropa und Nordasien. Auch ist der Birkenzeisig von Labrador bis Grönland in Amerika zu Hause. Eine Unterart, der rostbraune Leinzeisig (*A. linaria rufescens*), bewohnt die Gebirge von Schottland, Mittelengland, Nordirland, Südosteuropa, die Alpen, soll aber im Winter mitunter in die süddeutsche Ebene kommen und dürfte nach Gütke's Angaben auch in Scandinavien heimisch sein.

Von Nahrungsjorgen auf die Wanderschaft getrieben, durchziehen die nordischen Birkenzeisige an Herbst- und Wintertagen in Gesellschaft von Erlenzeisigen die Kronen der Bäume in den Erlenbrüchen oder sie schaukeln sich an den biegsamen Zweigen der Birken. Hier zeigen sie sich ebenso gewandt wie ihre grünen Vettern und bei normaler Körperbeschaffenheit klettert ein Birkenzeisig ebenso elegant wie ein Erlenzeisig, nur die Bewegungen eines fettleibigen Vogels erscheinen langsamer und matter. Aber nicht nur gemeinschaftlich mit Erlenzeisigen sucht der Leinfink ein Futter, auch zusammen mit Grün- und Bergfinken, Ammern und Berghänslingen besucht er die von diesen bevorzugten Futterstellen. Mit dem bunten Stieglitz umflattert er die Nachtkerze und die blaue Wegwarte. Wenn Birkenzeisige auf Feldsperlinge stoßen, so suchen sie in bester Eintracht mit ihnen nach dem Samen des Vogelknöterichs und der Ackermelde. In unserer Gegend kann Futternot überhaupt nur selten für sie eintreten. Wenn die Unkrautsämereien am Erdboden mit Schnee bedeckt sind, so bleiben immer noch Reste von Samen an den Waldbäumen. So unregelmäßig wie das Erscheinen, so

verschieden sind die Zeiten der Rückwanderung der Leinzeisige. Manchmal ziehen sie schon im Februar nördlich, hin und wieder sah ich aber noch einige im April mit Erlenzeisigen zusammen im Stadtpark zu Wittenberge. Der Umstand, daß die Birkenzeisige sich gerne in Gesellschaft von Erlenzeisigen aufhalten, mag es erklären, daß vereinzelt im Freileben Mischlinge vorkommen, welche Kennzeichen von beiden Arten haben.

Lebt der Leinzeisig frei gerne gesellig mit verwandten Arten, so verhält er sich in der Gefangenschaft — mit seltenen Ausnahmen — friedlich gegen seine Stuben- bzw. Käfiggenossen. Er wird leicht halbwegs zahm, bleibt aber dabei ein unruhiger Geselle, vorausgesetzt, daß er nicht zu fett wird. Er sucht gerne Gelegenheit für seine Kletterkünste; dabei trommelt er dann zur Abwechslung selbst während der Nacht ganz eigenartig mit seinem Schnabel an dem Käfiggitter.

Seine Eingewöhnung macht durchaus keine Schwierigkeit, zumal seine Futterbedürfnisse leicht zu beschaffen sind. Ausreichend ist schon die Ernährung nach Dr. Ruß' Handbuch, doch ist es nicht unangebracht, wenn man auch in kleinen Mengen diejenigen Futterstoffe reich, welche der Vogel im Freileben zu sich nimmt. Ich suche, der Jahreszeit entsprechend, meinen Birkenzeisigen stets das zu bieten, was die Natur gerade hervorbringt und glaube hierdurch einen wichtigen Faktor für die lange Ausdauer meiner Käfigvögel gefunden zu haben. Die Speisekarte des Leinzeisigs ist ziemlich umfangreich. Ich reiche ihm in den Monaten der Nistzeit täglich einige Larven kleinerer Insekten, in Ermangelung dieser einen Mehlwurm und etwas Grünkraut. Außerdem verfüttere ich den frischen Samen von Nispengräsern, von Frühlingshungerblümchen, Löwenzahn, Vocksbart, Ackersteinsamen, ungarischen Rankensenf, Hirtentäschelkraut, usw. usw. Zur Winterszeit, wenn frische Sämereien schwer zu haben sind, erhält das Trinkwasser einen kleinen Zusatz von Nährsalzextrakt. Lasse ich dann dem Birkenzeisig, d. h. dem eingewöhnten Vogel die Wahl, indem ich ihm gleichzeitig auch noch frisches unvermishtes Wasser biete, so bevorzugt er fast immer das Getränk mit Nährsalzextrakt.

Die Züchtung des Birkenzeisigs scheint nicht oft versucht zu werden, doch ist dieselbe bereits gelungen. Mehr noch sind Mischlinge mit dem Kanarienvogel oder mit dem Erlenzeisig gezüchtet.

Ist das Gefieder des Birkenzeisigs nicht prunkend, sein Gesang nur ein leises Gezwitser und für Gesangskenner unbedeutend, so entdeckte ich doch immer wieder allerlei Kleinigkeiten in seinem Wesen, die ihm fernerhin meine Beachtung sichern, gleichviel ob im Käfig oder in der freien Natur.

Von Jakob und anderen gesehderten Freunden.

Von B. Quanz.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Der stete Umgang mit vielen Menschen, die mannigfachen Erlebnisse und Situationen, welche er mit sich brachte, waren an Jakob doch nicht spurlos vorübergegangen. Mit den Jahren zeigte sich bei ihm eine gewisse Reizbarkeit, er wurde leicht ärgerlich

und machte von seinem Schnabel öfter Gebrauch als es sonst der Fall und nötig war. Ja, schließlich stellte sich bei ihm etwas ein, was freilebende Vögel kaum heimsuchen dürfte: Jakob fing an, sich in seine Länse zu hacken und zu beißen, als wenn er darin irgend ein Gefühl hatte, welches er auf diese Weise zu bekämpfen und zu beseitigen suchte. Zwar verstand es meine Mutter, ihn durch Drohungen mit der Stricknadel oder durch einen leichten Schlag damit, falls er so nicht gehorchen wollte, davon zeitweilig abzuhalten, und das war nötig, denn es blieb nicht ans, daß die Länse schließlich aus Wunden bluteten, die wir durch Bestreichen mit Talg oder durch Verbinden zu heilen versuchten. Es hätte aber nicht den tragischen Ausgang genommen, wenigstens damals noch nicht, wenn meine Mutter nicht hätte verzeihen müssen. Statt Jakob mitzunehmen, wurde der hinterher berente Fehler gemacht, ihn dem Sohne des Hauswirts, also einem fremden Menschen, zur Pflege zu übergeben. Es zeigte sich bald, daß er bei diesem nicht bleiben wollte und vor allem seine Wunden arg vergrößerte, weil ihn niemand daran hinderte. Er kam als Patient zum Tierarzt, der die Diagnose stellte: „unheilbare Nervenschmerzen“ und die Tötung des Vogels als besten Ausweg empfahl.

So nahm denn unser Gesellschafter und Taugenichts Jakob ein vorzeitiges, bedauerliches Ende. Er hat nur ein Alter von zehn Jahren erreicht.

Einen Sommer hindurch hatte Jakob einen Hausgenossen in Gestalt eines ebenfalls jung aufgezoogenen Eichelhäherz, mit dem er sein durch eine Wand in zwei gleiche Hälften geteiltes Kistenbauer nunmehr zu teilen hatte. Ihm beschneit ich nicht die Flügel, sondern ließ ihn frei aus- und einfliegen, was zur Folge hatte, daß er nie recht zahm wurde. Auf ein ihm vom Fenster aus gezeigtes Stück rohes Fleisch kam er gewöhnlich unter lautem Häh-Hähgeschrei herbeigeflogen, und dies war die beste, ja einzige Art, seiner wieder habhaft zu werden. Später, als er schlau geworden war, gelang es ihm öfter, mit dem schnell im Fluge erhaschten Bissen wieder zu entweichen, ohne daß das Fenster hinter ihm geschlossen werden konnte, und war es bereits Abend, so mußte er eben draußen im Garten übernachten.

Bei dieser ungebundenen Lebensweise konnte es nicht ansbleiben, daß Hans, der wilde Hähler, eines Tags verschwunden war. Erst nach einiger Zeit fand man ihn tot auf einem fremden Grundstück an. Er war offenbar verhungert.

Lange Jahre hindurch hatte unser alter Hänfling zu unserer Familie gehört; deshalb möchte ich auch über ihn einige Worte sagen.

Im Sommer des Jahres 1891 erhielten wir ihn von unserem Nachbar geschenkt, der eine Brut junger Hänflinge von ihren Alten draußen im Käfig hatte großfüttern lassen. So hat er nie die Freiheit gekostet, aber auch nie recht jagen gelernt. Wir waren mit dem zufrieden, was er sich meist selbst zusammengereimt hatte. Mit dem Alter verlor er seine Stimme fast gänzlich und zeigte sich zuletzt so schwach und unbeholfen, daß er nur mit Mühe auf die niedrige Sitzstange gelangen konnte. Beim Schlafen vermochte er seinen Kopf nicht mehr zwischen den

Federn zu halten, so daß ich ihm eine Stütze dafür im Bann anbringen mußte. So war der Tod schließlich eine Erlösung für ihn. Erst kürzlich, im Oktober v. J., ist er verendet, demnach ist er 18½ Jahre alt geworden.

Kleine Mitteilungen.

Über die im Jahre 1907 geglückte Schleiereulenzüchtung gingen mir von Herrn Dr. Hoffmann, Würzburg, unmittelbar nach der Züchtung folgende Mitteilungen zu: „Schleiereulenzucht. Das Paar ist vier Jahre in der Gefangenschaft. Nest in einer Mauernische, die Eier auf dem Sande in der Nische; nur Weibchen brütet*). Die erste Brut (vier Eier), die am 19. Mai auskam, wurde von Steinkäfern gefressen, so daß die Jungen eingingen. Zweite Brut (drei Eier) dauerte vier Wochen. Am 19. Juli schrien die Jungen im Ei, am 21. Juli ein Junges, am 23. Juli zwei Junge vorhanden, ein Ei unbesüchtet (weißer Nestschlamm). Die Jungen lassen bald (nach der ersten Woche) das „Grühh“ hören, putzen sich usw., doch geht die Entwicklung sehr langsam vor sich. Futter: Späßen, Mäuse, Ratten; Fleisch wird möglichst nicht zur Fütterung gereicht. Futtermenge, die gebraucht wird, enorm. Die hübschen, wolligen Jungen haben jetzt (vier Wochen) den Schleier angedeutet und kurze Flügelteile“ (s. Abb. S. 261).

Vogelschutz in Baden. Wohl insolge der lobenswerten Anregung, respektive Eingabe des so rührigen „Vannheimer Vogelliebhabervereins“ ans badische Ministerium und im Anschluß an die Initiative der bayrischen und sächsischen Behörden hat sich auch unsere Regierung den zeitgemäßen praktischen Vogelschutz angelegen sein lassen. Der Inhalt der neuesten Verordnung gibt folgende Notiz der „Badischen Landeszeitung“ vom 30. d. M. wieder:

„Karlsruhe, 30. Juli. Um der Abnahme der nützlichen Vögel und den daraus für die Landwirtschaft und den Gartenbau entstehenden Schäden entgegenzuwirken, werden die Bahnbauinspektionen durch die Generaldirektion der Bad. Staats-eisenbahnen erneut angewiesen, der Erhaltung der lebenden Häge, soweit sie nicht Schneeverwehungen begünstigen, besondere Sorgfalt zuzuwenden und das Schneiden dieser Häge nicht während des Brutgeschäftes der Vögel oder vor dem im September stattfindenden Ausflug der zweiten Brut vornehmen zu lassen. Durch Brand oder sonst entstandene Haglücken sind sorgfältig nachzupflanzen, damit für das Nisten genügend dichtes Buschwerk entsteht. Auch aus landwirtschaftlichem, nicht nutzbarem Gelände, wie Obhängen und dgl. soll Buschwerk angelegt und gepflegt werden, soweit dies mit geringem Aufwand geschehen kann und mit den Interessen des Bahnbetriebes und der Bahnunterhaltung vereinbar ist.“

Prof. Rothas, Karlsruhe.

Aus den Vereinen.

„Aegintha Zürich.“ Aus dem Semesterberichte (vom 9. Dezember 1909 bis 7. Juni 1910) bringt der Unterzeichnete den auswärtigen Mitgliedern und übrigen, an unserer Vereinigung Interesse nehmenden Personen eine gedrängte Übersicht der im verfloßenen Halbjahre entwickelten Vereins-tätigkeit, welche am besten von der Leistungsfähigkeit und Lebenskraft unserer Aegintha zeugt, nachdem letztere eben erst ihr erstes Existenzjahr beschloßen hat.

Vorträge wurden vier gehalten: „Eine Reise durch die Riviera“; „Zwei indische Timalien“ (von Herrn J. Kunendorff); „Drei kleine Stimmungsbilder. Die Nachtigal; das Blaukehlchen; der Dompfaff“ (von Herrn Luß) und endlich „Züchtungsbericht vom Jahre 1909“ von Herrn H. Steiner.

Großen Anklang fanden und stets gut besucht waren die Diskussionsabende, an welchen acht Thematia behandelt wurden. An gemeinschaftlichen Ausflügen wurden im Frühjahr zwei „Drosselbummel“ veranstaltet. Außerordentlich zahlreich waren die Geschäfte, welche erledigt wurden und sowohl den inneren Ausbau der Vereinigung, als auch ihre Stellung nach

*) Zuchtraum: Der gedeckte und gegen den freien Flugraum durch eine mit Nischen versehene Mauer abgeschlossene Teil meiner Eulenvoliere.

anßen hin betrafen. Sehr lebhaft war auch der Verkehr mit dem Ausland.

Da sich an der Anzahl der von den Mitgliedern verpflegten Vögel am besten die Stellung und Leistungsfähigkeit eines ornithologischen Vereins beurteilen läßt, so soll auch hier eine kleine Übersicht über unsere Vereinigung Anschluß geben. Von unseren Mitgliedern werden gegenwärtig verpflegt (mit Ausschluß jeglicher Kanarienvögel) an: Einheimischen Weichfressern 10 Vögel in 7 Arten; einheimische Körnerfresser 3 Vögel in 2 Arten; Prachtsinken 112 Vögel in circa 30 Arten; fremdländische Körnerfresser 27 Vögel in 14 Arten; Papageien und Sittiche 26 Vögel in 10 Arten; Stare und Heher 20 Vögel in 14 Arten und fremdländische Weichfresser 27 Vögel in 24 Arten. Total ungefähr 230 Vögel in gegen 100 Arten. Gezüchtet wurden im letzten Halbjahr: Pennantsittiche, Rosella, Temminckspeißerbrössel (Eier und kleine Jungel), St. Helena-Jaschänen, Gouldsamanthinen, Aurorasittiche, Vinsensittiche, Blauaaitrithe, Amaranthen, Zwergsittichen, Maskenamanthinen usw. usw.

Der Vorsitzende: Hans Steiner.

Verein der Vogelliebhaber, Mannheim. Die ursprünglich in einem größeren Rahmen beabsichtigte Versammlung, die unser Verein mit einem auswärtigen Redner veranstalten wollte, mußte mit Rücksicht auf den Umstand, daß der Redner erst vier Tage vor der Versammlung eine Coentualzusage geben konnte, mit unserer Vereinsversammlung vom 6. August vereinigt werden. In groß angelegtem zweistündigem Vortrage behandelte der Schatzmeister der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“, Herr Paul Silbermann aus Hamburg, das Thema: „Was will die Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands?“ Die vortrefflichen Ausführungen verdienen eine eingehende Wiedergabe an dieser Stelle. Interessant gestaltete sich auch die Diskussion, an der sich die Herren Verberich-Sandhofen und Ballmann-Mannheim beteiligten.

Karl Fehl.

Magdeburg. Unter dem Titel: „Verein für Vogelkunde, -schutz und -liebhaberei“ ist in Magdeburg eine Gründung vollzogen, deren Aufgabe es sein soll, für naturgemäße Vogelpflege einzutreten und die durch die Neugestaltung des deutschen Vogelschutzgesetzes, der Vogelliebhaberei drohenden Gefahren nach Möglichkeit abzuwenden. Der Vorstand besteht aus den Herren: Vorsitzender Carl Loessel, Magdeburg, Wilh. Raabestr. 4 II; Schriftführer H. Döbler jun., Magdeburg, Lutherstr. 7; Kassierer Ernst Trappe, Magdeburg, Gustav-Adolfstr. 40; Geschäftsstelle ist: Magdeburg, Gustav-Adolfstr. 40, Fernsprecher 4803. Versammlungen sind jeden zweiten Montag im Monat. Zuschriften und Anmeldungen sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Verein für Vogelkunde, -schutz und -liebhaberei,
Magdeburg.

J. A.: Ernst Trappe.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf dem Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

E. Baumann, Basel, Rüdengasse 18, Schweiz: Mchn. schwarzkehltes Kauhühnchen, Mchn. Himalaya-Steinrötel.

J. Brummund, Wilmerdorfer, Berlin, Schrammstraße 10 I: 1 P. Magellanzeißige, Sagarinifink.

August Jockelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Gelbwangensittiche, Klarino.

J. Göb, fgl. bayr. Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Kleine Kubapfaffen, kleine Tortenweber, 1 Paar dottergelbe Weber.

W. Hiltmann, Berlin S 14, Dresdener Straße 24: Schwarzkopfpöpel, indischer Kappenammer, Rußköpchen, Spießschwanzamanthinen.

Holthiem, Karlsruhe i. B., Lachnerstr. 24: Rußköpchen. Pfarrer Möller, Breitung (Werra): Kolkrabe.

Apotheker F. Nagel, Pritzwalk, Döberfelser: 1 Paar junge Mothsuloris.

Th. Seitter, Ludwigsburg, Württbg.: 1 Kohnadenlori, 1 Brillenamazone, 1 Diademamazone, Kubaamazone.

A. Steinhagen, Hamburg 21, Bachstr. 121: 1 Paar grüne Pariser Trompeter, 1 Paar gelbe Holländer-Kan.



„Tierfreund“ München. Die Ansicht, daß der Betrieb einer Vogelhandlung von einer Erlaubnis, einer Konzession, abhängig ist, ist eine irrthümliche. Der § 35 der Gewerbeordnung, dem der Vogelhandel unterstellt ist, sagt: „Personen, welche die in diesem Paragraphen bezeichneten Gewerbe betreiben, haben bei Eröffnung ihres Gewerbebetriebes der zuständigen Behörde hiervon Anzeige zu machen.“ Die zuständige Behörde ist in Preußen die Ortspolizeibehörde. Der Gewerbebetrieb einer Vogelhandlung kann unterjagt werden, „wenn Tatsachen vorliegen, welche die Unzuverlässigkeit des Gewerbetreibenden in bezug auf diesen Gewerbebetrieb dartun“. Ferner sind die Zentralbehörden befugt, „Vorschriften darüber zu erlassen, in welcher Weise die Gewerbetreibenden ihre Bücher zu führen und welcher polizeilichen Kontrolle über den Umfang und die Art ihres Geschäftsbetriebes sie sich zu unterwerfen haben“. Die Behörde, welche in Preußen den Betrieb einer Vogelhandlung zu unterjagen berechtigt ist, sind die Kreis- bzw. die Bezirksausschüsse. Der Wortlaut des Gesetzes ist unklar. Der Gesetzgeber wollte zweifellos nur den Handel mit heimischen Vögeln, welche ganz oder zeitweise geschützt sind, unter die Kontrolle der Polizei stellen. Es ist daher zweifelhaft, ob Fragesteller, der nur ausländische Vögel verkaufen will, anmeldspflichtig ist. Ich kann nicht die Verantwortung übernehmen. Nach dem Wortlaut des Gesetzes sind alle Personen, welche nach Inkrafttreten des Gesetzes den „Handel mit lebenden Vögeln“ beginnen, dem genannten Paragraph der Gewerbeordnung unterstellt, ganz gleich ob sie Geflügel, Kanarienvögel, heimische Vögel, Eroten von der Größe des Lagersinken bis zum Strauß verkaufen.

Herrn Prof. K., Karlsruhe. Besten Dank für die Sendung. Mir ist über das Hinscheiden des Pfarrers Blume nichts bekannt geworden.

Herrn B., Berlin. Der mir damals in Aussicht gestellte Bericht über die Schleiereule ist ausgeblieben. Auf S. 263 findet Fragesteller die damals von Herrn Dr. Hoffmann gegebenen Notizen und S. 261 eine Aufnahme der jungen Eulen.

Herrn N., Berlin. Die Angabe, daß bis jetzt etwa 12 000 Vogelarten bekannt seien, ist falsch. In der am 24. August 1909 abgeschlossenen „Handlist of Birds“ (Band V) stellt Sharpe die Zahl der Arten mit 18939 fest. Mit den später noch festgestellten Arten wird ungefähr die Zahl 19 000 erreicht. Grays „Handlist of Birds“, welche 1871 abgeschlossen war, kannte nur 11162 Arten. Es sind demnach in 19 Jahren nicht ganz 8000 neue Arten entdeckt worden.

Herrn W., Koburg, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn B. W., Fürstenwalde; Herrn Prof. J., Danzig-Langfuhr; Herrn P. E. H., Andechs; Herrn P. B., Berlin; Fr. U. H. Würzburg; Beiträge dankend erhalten.

Herrn B. W., Fürstenwalde. Die Mitteilung des Blattes beruht auf Wahrheit.

Herrn B., z. Z. Bern. Besten Dank für die Grüße vom Eidgenössischen Schützenfest.

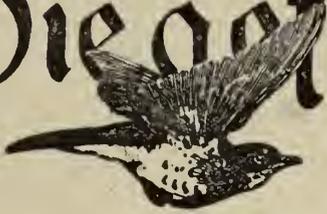
Herrn Sch., z. Z. Niendorf a. d. Ostsee, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn B. W., Charlottenlund. Die Wachtel ist die Massenwachtel — *Cyrtonix montezumae* (Vig.) aus Mexiko. Aus Afrika kann der Vogel unmöglich sein. Die Art ist selten eingeführt. Die Adresse ist mitgeteilt. — Mir ist nichts Nachteiliges bekannt.

Herrn G. J., Rothhausen. 1. In einem ungeheizten frostfreien Zimmer kann der Vogel überwintert werden. Es ist natürlich zweckmäßig, ihn schon in das Zimmer zu bringen, bevor die Heizung des Zimmers beginnt, welches jetzt seinen Aufenthalt bildet. 2. Durch Verabreichung frischer Ameisenpuppen bekommt man die Vögel gut in und durch die Mauser. 3. Weiswurm läßt sich an trockenem Ort, gut verschlossen, so daß Milben und dergl. keinen Zugang haben, unbeschränkt Zeit aufbewahren. Getrockneter Quark kann, ebenso behandelt, lange Zeit in gutem Zustand erhalten werden.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Über den Nutzen der Schutzfärbung bei Vögeln und das Verhalten dieser den Mimikryn gegenüber.

Von Erwin Detmers, Hannover-Waldhausen.

(Nachdruck verboten.)

Unter dieser Überschrift veröffentlichte Herr Anzinger in dieser Zeitschrift eine Arbeit, in der er sich über die Mimikrytheorie und die Theorie der sympathischen Färbung sehr skeptisch ausließ. Zu dieser Arbeit möchte ich hier einige Bemerkungen machen, und ich bedaure nur, daß mir ein beschränkter Raum zur Verfügung steht, und daß ich diejenigen Tatsachen, die die Mimikrytheorie hauptsächlich stützen, in dieser den Vögeln gewidmeten Zeitschrift nicht anführen kann. Die Hauptstützen für die Theorie finden wir im Insektenreiche und in der pelagischen Lebewelt, und wer sich dafür interessiert, findet treffliche Angaben in Darwins Werken oder in Weisemanns Buche „Vorträge über Deszendenztheorie“. Hier möchte ich nur auf einige Beispiele aus der Vogelwelt, die ich z. T. durch eigene Beobachtungen und Experimente gefunden habe, eingehen. Um eine Verwechslung zwischen „sympathischer Färbung“ und eigentlicher „Mimikry“ vorzubeugen, will ich beide Begriffe kurz erklären. Sympathische Färbung nennt der Zoologe die Tatsache, daß Tiere in Färbung oder Aussehen mit ihrer gewöhnlichen Umgebung übereinstimmen, z. B. der wüstenfarbene Löwe oder die verdorrten Ästen gleichende Spannerraupe, unter eigentlicher Mimikry versteht er nur die Nachahmung eines Tieres durch ein anderes, so gleichen z. B. amerikanische Pieriden täuschend widrig schmeckenden Heliconiden, die nicht giftige Erythrolampus gleicht der giftigen Korallenschlange derselben Gegend usw.

Bei der Betrachtung aller Selektionsvorgänge, also auch der Mimikry, darf man zwei Dinge nicht aus dem Auge lassen, erstens, daß sie nur von der Wahrscheinlichkeitsrechnung beherrscht werden, und zweitens, daß sie nie zu absoluter Vollkommenheit führen können, sondern nur so lange sich vervollkommen, bis die Erhaltung der Art sichergestellt ist. Also auch keine sympathische Färbung und keine Mimikry ist absoluter Schutz, sondern nur in einer bestimmten Anzahl von Fällen kann sie nützen, während ohne sie das Tier seinen Feinden zur Beute gefallen wäre oder umgekehrt keine Beute gemacht haben würde. Ferner muß

man beachten, daß sympathische Färbung sowohl wie Mimikry nur dazu bestimmt sind, das Gesicht anderer Tiere zu täuschen. Gesichtstiere (Vögel, Katzen, Affen, Mensch) sind also immer einer Täuschung ausgesetzt, während sogenannte Geruchstiere (die meisten Säugtiere und die Insekten mit stark ausgebildeten Antennen usw.) in der Nähe, wo sie sich auf ihr Geruchsorgan verlassen, nicht getäuscht werden können, auf weitere Entfernungen aber leichter als die Gesichtstiere sich täuschen lassen, da ihr Gesicht schlechter als bei diesen ist, und ihr Geruchsorgan ihnen nicht immer auf weitere Entfernung hin Auskunft über die Beschaffenheit eines Gegenstandes geben kann.

Sympathische Färbung ist bei unserer Vogelwelt ziemlich häufig zu finden, ja die meisten Vertreter sind mehr oder weniger in ihrem Kleide der Umgebung angepasst; hier jedoch möchte ich nur die Fälle erwähnen, wo die sympathische Färbung durch einen zweckmäßigen Instinkt unterstützt wird. Kein Tierpsychologe wird natürlich sagen, eine Rohrdommel z. B. handele planmäßig, wenn sie im Rohrwalde ihre Schutzstellung annimmt, denn das Tier tut dasselbe in seinem Käfig im Zoologischen Garten, wo es doch weiter keinen Zweck hat. Da das Tier aber für gewöhnlich im Rohrwalde lebt, so bringt ihm dort die Schutzstellung natürlich ganz bedeutenden Nutzen, da der große Vogel sonst leicht entdeckt werden würde. Auch unser grauer Reiher hat eine treffliche Schutzfärbung, denn wenn der Vogel vornübergebeugt in beinahe wagerechter Haltung fischend im Wasser steht, so ist er besonders bei bedecktem Himmel schwer zu erkennen, da die Farbe des Rückens mit der des Wassers harmoniert. Erblickt der Reiher nun einen Menschen aus größerer Entfernung, so fliegt er lautlos ab, und zwar so dicht an der Oberfläche des Wassers hin, daß häufig die Flügelspitzen das Wasser berühren, und auch hier schützt ihn die graue Farbe des Rückens und der Flügel. Plötzlich überrascht steigt der Reiher dagegen gewöhnlich gleich steil in die Höhe, dabei laute Schreckensrufe ausstoßend. Vortrefflich sind auch die Schutzstellungen fast aller unserer Eulen. Gemütlich sitzt da eine Ohreule, dick aufgeplustert, die Augen halb geschlossen und die Federbüschel halb oder ganz anliegend. Plötzlich sieht sie irgend einen Feind. Mit einem Ruck richtet sich das Tier auf. Die Federbüschel werden fast steil gestellt, die Federn des Gesicht-

schleiers verziehen sich merkwürdig, das ganze Tier ist dünn geworden und schiebt schützend einen Flügel vor die Bauchseite, so daß es jetzt in der bewegungslosen Haltung in natürlicher Umgebung täuschend einem alten Baumast gleich aussieht. Kommt der Feind zu nahe, so fliegt die Eule entweder ab oder nimmt eine Trutzstellung ein, d. h. das eben noch spindelbünne Tier bläht sich riesig auf, öffnet weit die Flügel, knappt sichtlich mit dem Schnabel und klappt fortwährend die Augendeckel auf und zu. Durch viele Versuche habe ich gefunden, daß diese Schreckstellung tatsächlich fast alle Nagreifer, andere Vögel, Hunde und selbst viele Menschen abschreckt. Solche Schreckstellungen, die eine bedeutendere Körpergröße vortäuschen sollen, finden sich noch bei vielen andern Vögeln (Mohrdommel, Reiher, Tagraubvögel usw.).

Die sympathische Färbung und die dazu gehörenden Instinkte fast aller unserer auf diese Weise geschützten Vögel, sind hauptsächlich durch Raubvögel herangezüchtet worden. Am besten sind wohl von unsern heimischen Vögeln die Schnepfenarten und die Hühnervögel geschützt, deren Kleid so täuschend der Umgebung angepaßt ist, und deren Duckinstinkt so trefflich funktioniert, daß sie, wenn sie ruhig liegen bleiben, selbst dem schärfsten Raubvogel entgehen, wie ich auf der Jagd verschiedentlich zu beobachten Gelegenheit hatte. Gewöhnlich wird die Fähigkeit der Raubvögel, Beute zu machen, ganz bedeutend überschätzt. Der Raubvogel ist ebenfalls dem Kampfe ums Dasein ausgesetzt und kann es nicht zur Vollkommenheit in seinem Handwerk bringen, zumal ja unter den Beutetieren auch die Selektion arbeitet und nur die am besten angepaßten Formen erhält. Betrachten wir z. B. einen jagenden Habicht oder Falken. In nicht zu schnellem Fluge durchstreicht er sein Gebiet, schon von weitem wird er von den Rebhühnern bemerkt und auf einen Warnruf hin, liegt das ganze Volk bewegungslos fest am Boden geschmiegt und bleibt so liegen, bis der Feind schon eine ganze Zeit verschwunden ist. Auf Bewegungen ist das Raubvogelauge vorzüglich geeicht, aber toten Gegenständen gegenüber ist es nicht schärfer als ein Menschenauge, ja es läßt sich sogar ziemlich leicht täuschen, wie man durch Versuche an gefangenen Raubvögeln leicht feststellen kann (rote Gegenstände werden für Fleisch angesehen, z. B. Siegellactropfen). Schließlich möchte ich auch dem widersprechen, daß Raubvögel, wenn sie ein Beutetier aus dem Auge verloren haben, lange auf dessen Wiedererscheinen warten. Es sind mir aus der Literatur mehrere Fälle bekannt, wo behauptet wird, der Raubvogel habe, als ihm das Beutetier aus dem Gesichtskreis entschwunden sei, aufgeblocht und so lange gewartet, bis das Beutetier wieder zum Vorschein gekommen wäre. Nach meiner Ansicht hat der Raubvogel in diesen Fällen sich nur von seiner Jagd ausgeruht, und als das Beutetier von neuem zum Vorschein kam, ist auch von neuem die Jagdbegier wieder erwacht; denn wenn die Beute seinen Augen und seinem Gehör entschwunden ist, existiert sie auch nicht mehr für ihn, erst recht nicht, wenn er längere Zeit auf das Wiedererscheinen warten muß, was wohl stets der Fall ist, da sich das erschreckte Tier sobald nicht hervorwagt. Augenblicklich besitze ich einen Mäusebussard und einen Waldkauz, die ich seit

einigen Wochen nur mit lebenden Feldmäusen, die mir in großen Mengen gebracht werden, füttere. Häufig kommt es dabei vor, daß sich eine Maus in dem geräumigen Flugbauer versteckt, dann steht der Verfolger einen Augenblick vor dem Versteck, schaut verdutzt um sich und fliegt, wenn er nicht ein Geräusch von der krabbelnden Maus hört, was ihn zum Bleiben veranlaßt, auf seinen alten Platz zurück, um erst wieder erregt zu werden, wenn er die Maus hört, oder wenn sie zum Vorschein kommt.

Selbst der Jäger, der sich doch nicht wie der Raubvogel nur von augenblicklichen Sinnesindrücken leiten läßt, wird meistens, wenn er keinen Hund hat, vergebens nach einer geflügelten Schnepfe oder einem Rebhuhn suchen, wenigstens mir ist es verschiedentlich, bei Bekassinen sogar meistens, so ergangen.

Schließlich dürfen wir den Nutzen der sympathischen Färbung für die Gelege vieler unserer Vögel, besonders der Erd- und da wieder der Moorbrüter nicht unterschätzen. Schon die Tatsache, daß die Höhlenbrüter meistens weiße Eier legen, die der Schutzfärbung entbehren, da sie diese auch nicht gebrauchen, spricht doch dafür, daß die Färbung der andern Eier nicht zwecklos ist. Natürlich gewährt auch hier die Schutzfärbung keinen absoluten Schutz, denn z. B. viele Nistplätze werden von Krähen und Menschen geplündert, aber wieviel mehr würden dasselbe Schicksal haben, wenn die Eier rein weiß wären?

Über das Verhalten der Vögel zu den Protoktiva, d. h. den durch sympathische Färbung oder durch Mimikry geschützten Beutetieren, will ich noch einige Beobachtungen mitteilen. In diesem Jahre habe ich mir wieder eine Dohle aufgezogen, die mich auf meinen Spaziergängen zu begleiten pflegt, so daß ich ihr Benehmen wie das einer freilebenden Dohle beobachten kann. Anfänglich war das Tier wie toll hinter allen lebenden Insekten her und probierte sie selbst alle durch und lernte die wohlschmeckenden von den nicht wohlschmeckenden unterscheiden. So verfolgte sie anfänglich alle Kohlweißlinge eifrig, jetzt beißt sie diese Schmetterlinge nur noch tot, wenn sie ihr, sozusagen, in den Schnabel fliegen, und läßt sie liegen, da sie widrig zu schmecken scheinen. Anfänglich machte ihr die Jagd auf die verschiedenen Grashüpferarten der Gattung *Stenobothrus* große Mühe, und wenn die Tiere ruhig an den Halmen saßen, wurden sie fast stets übersehen. Allmählich lernte sie die ruhigen Tiere von den Halmen ablesen, aber noch jetzt kommt es häufig genug vor, daß sie die Grashüpfer, selbst wenn sie direkt davor steht, übersehen, wenn diese die Farbe des Grashalmes haben, an dem sie sitzen. Andererseits greift sie auch wiederum häufig Grashüpfern ähnliche Gebilde, wie vertrocknete Laubstückchen usw., und man sieht, daß sich selbst das Vogelauge in nächster Nähe täuschen läßt.

In diesen wenigen Beispielen glaube ich gezeigt zu haben, daß die Schutzfärbung, sowohl die protektive, wie die aggressive, für ihre Träger nicht nutzlos ist, wenn sie ihnen auch keinen absoluten Schutz zu gewähren vermag. Schon die kleinsten Veränderungen in der Farbe eines Tieres, die es seiner Umgebung ähnlich machen, können von der Selektion aufgegriffen und, wenn es für die Artverhaltung nötig ist, gesteigert werden. Jedoch glaube ich, daß man in

unserer Zeit, in einer Zeit, wo die Biologie solche Fortschritte gemacht hat, nicht mehr irgendwelche Erscheinungen der Natur als „bloße Naturspiele, von der schöpferischen Kraft geschaffen ohne vorbedachten Zweck und Nutzen“ erklären darf. Vorgebachten Zweck und Nutzen gibt es zwar in der Natur nicht, sondern die Organismen variieren, bald günstig, bald ungünstig, und erst die Selektion scheidet unerbittlich die ungünstigen Variationen aus und erhält das für den Organismus Zweckmäßige.

Unsere einheimischen Spottvögel.

Von Friedrich Bussé, Dessau.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Manche Sumpfrohrsänger bringen vorwiegend quarrende Töne anderer Wasservögel, der Frösche usw. Diese sind dann minderwertig. Im allgemeinen werden ungefähr dieselben Gesänge gebracht, wie beim

Würger angeführt, allerdings in der geschilderten Weise. Da nun beide Vögel den größten Teil ihres Lebens in Afrika oder Asien leben sollen, so müssen sie dort auch manchen Gesang anderer Vögel hören, welchen wir hier nicht kennen. Als gute Spötter müßten sie gewiß auch einen Teil davon wiedergeben, was aber doch nicht der Fall ist, wenigstens ist es noch nicht konstatiert worden. Meine Ansicht dürfte deshalb zutreffen, daß die Vögel nur in ihrer Jugend Gesangsindrücke aufnehmen. Es ist auch eine alte Erfahrung,

daß ein in der Jugend verpfuschter Sänger niemals ein guter werden kann. Ich habe den Sumpfrohrsänger sehr viel in Getreidefeldern angetroffen, welche mit kleinen bewachsenen Gräben in Verbindung standen. Während oben die Kornähren im Winde wogen, singt das Vögelchen unweit der Erde fortwährend, dabei Nahrung suchend. Nur ab und zu fliegt ein kleiner Heißsporn etwas hoch, um einem Rivale auf den Leib zu rücken oder sein Weibchen zu haschen. Auch an dem Lauf des Flusses in jungen Weidenpflanzungen hält sich der Sumpfrohrsänger gern auf. Hier sitzt er meist über dem Wasserspiegel, auf den schwankenden Ruinen sich wiegend. Nur selten lenkt der kleine Musikant die Aufmerksamkeit auf sich und es ist sehr schwierig, ihn wirklich zu Gesicht zu bekommen, da er ständig seinen Platz wechselt. Wesentlich anders liegt die Sache mit der Haubenlerche, alle Welt kennt dieselbe und auch ihren Gesang. Gemeint ist natürlich ihr lauter Hauptgesang, welchen sie im Gegensatz zu Würger

und Sumpfrohrsänger besitzt. Von dem Spöttertalent dieses Vogels wissen die wenigsten etwas. Man kann sich dies nur damit erklären, weil die Lerche ebenfalls die fremden Gesänge mit wenig geöffnetem Schnabel in leiserer Tonart hervorbringt. Ich lernte diese Eigenschaft zuerst an einem schönen Wintertage kennen. Es war gegen Mittag, die Januarsonne schien hell gegen den hartgefrorenen Fahrweg einer Promenade, als ich die verschiedenen Gesänge von Stieglitz, Hänfling, Meise, Fink, Sperling usw. an mein Ohr klingen hörte. Durch die Schallrichtung wurde ich auf eine Haubenlerche aufmerksam und siehe da, sie war die Gesangskünstlerin. Seit der Zeit habe ich viele Exemplare abgehört. Diese Lerche singt fast genau wie der Würger, bringt also ungefähr dieselben Gesänge ebenfalls sehr naturgetreu. Werden einer aufgezogenen Lerche Melodien angelehrt, so singt sie diese

laut, also nicht in der angeführten Spöttweise. Selbstverständlich kann auch ihr eigener Hauptgesang qualitativ verschieden sein, so hörte ich eine Haubenlerche von dem Giebel eines Hauses sehr schön flötenartig wie einen Schwarzkopf singen. Ich habe diese Lerche bis jetzt noch nicht gekästigt, habe aber wegen der interessanten Seiten die Absicht. Besonders angenehm ist, daß diese Vögel keine Zugzeit durchmachen und im Herbst mausern, auch ist die Verpflegung leichter. In diesem Sommer fand ich ein Haubenlerchennekt auf einem brachliegenden Grundstück. Es war eine trichter-



„Scharlachkopf“, 1/2 nat. Größe.

förmige Vertiefung in die Erde gekratzt und nur mit wenigen Halmen der Umgebung ausgelegt. Die darin liegenden drei Eier waren ziemlich groß und dunkelbraun punktiert, so daß sie sich auf der Erde kaum bemerkbar machten. Das Nest stand nicht im dichten Gras, sondern an einer kahlen Stelle am Grunde einer Unkrautpflanze. Durch diese Pflanze wird verhindert, daß ein Ahtloser das Gelege zertritt. In ähnlicher Weise fand ich ein Feldlerchennest direkt unter einer stacheligen Distel gebaut, welche gewiß einen starken Schutz bildete. Das Gefieder der brütenden Lerche, sowie das der jungen ist kaum von dem Erbreich zu unterscheiden. Alle diese Eigenschaften, ich meine die Schutzfarbe des Gefieders, der Standort an einem Pflanzenstengel, sind durch natürliche Zuchtwahl entstanden, sie sind nicht der planmäßigen Einrichtung einer Vorsehung zuzuschreiben, sondern sie können gar nicht anders sein, da eben alle die Exemplare untergehen müssen, welche durch Färbung und Eigenart ihren Feinden leichter verfallen. Die Schutzfärbungen

vererben sich im Laufe der Zeiten immer mehr, und je größer die Gefahren sind, um so schneller muß sich die Vererbung durchsetzen. Wie schnell sich Farben, Formen und Eigenschaften verändern lassen, zeigt ja sehr deutlich die Haustierzucht. Hier genügen oft wenige Generationen, den Tierkörper so zu gestalten, wie es der Züchter wünscht. Diese künstliche Zuchtwahl erzielt oft Veränderungen, welche ihren Erzeugnissen die Existenz in der freien Natur unmöglich machen. Eine weitere Folge der natürlichen Zuchtwahl ist bei den Vögeln die Gewohnheit, ihre Nester nicht in feuchten Gründen, sondern auf kleinen Erhöhungen trockener Flächen anzulegen. Das ist von großer Bedeutung, denn ist der Boden feucht und undurchlässig, so werden bei starkem Regen in den tieferen Stellen regelmäßig Wasseransammlungen entstehen, welche das Gelege ersäufen. Daß die Lerche diese Gefahr meidet, ist nicht ihrer Überlegung, sondern ihrem durch natürliche Zuchtwahl entstandenen Instinkt zu verdanken. Infolge der besseren Anpassungsmöglichkeit sind Nester am Boden schwieriger zu finden als im Gesträuch, wahrscheinlich verursacht durch größere Gefahren. Man findet z. B. das Nest des Gartenlaubvogels im Flieder oder Faulbaum nicht schwer, aber das Nest des Wald- oder Weidenlaubsängers ist kaum wiederzufinden, selbst wenn man es schon wußte und obwohl es an der Erde steht. Ein Bekannter von mir hatte ein derartiges Nest nur entdeckt, weil das Vögeln mit einer weißen Feder im Gras verschwunden war. Bei näherer Untersuchung sah die Feder, wohl wegen der Störung, noch aus dem Nest heraus. Ohne dies wäre es nicht zu finden gewesen. Man denke sich eine kleine Anhöhe. In der Mitte der schiefen Ebene steht ein junger Eichenstamm, an dessen Grunde vom Vorjahre ein großer Büschel trockenen Grases herunterhängt. Die diesjährigen grünen Halme des Büschels stehen nach oben. Unter den trockenen Strähnen kräht der Waldlaubvogel eine kleine Vertiefung, etwa wie eine hohle Hand. Als Unterlage kommt eine Schicht grünes Wiesenmoos, sodann wird nur mit feinen trockenen Gräsern gebaut, welche sich von dem welken Büschel durch nichts unterscheiden. Es entsteht ein kleiner backofenförmiger Bau, der oben überdacht ist und nur vorn, meist gegen Osten, eine kleine Öffnung hat. Eigentlich bildet das überhängende Gras von selbst ein Dach, über das der herabrieselnde Regen weggleitet. Inwendig kommen nur vereinzelte Federn zur Verwendung. Der alte Vogel schlüpft bei Annäherung geräuschlos vom Nest und läßt keinen Laut hören, selbst wenn man den Bau berührt. Es befanden sich in dem fraglichen Nest sechs Eier und alle sechs Junge sind wohlbehalten ausgeflogen, obwohl die Anhöhe ein Wall war, auf dem viele Kinder und Spaziergänger täglich vorbeigingen. Ohne die zweckmäßige Anlage des Nestes und das vorsichtige Verhalten der alten Vögel wäre der glückliche Brutverlauf nicht möglich gewesen. Gern hätte ich von den Nestern einige photographische Ausnahmen machen lassen, aber der photographierende Freund hatte keine Zeit, mit hinauszukommen. Ich werde in Zukunft das Photographieren vielleicht mal selbst versuchen.

Aus meiner Vogelstube.

Von Maria Hellwig in Würzburg.

(Nachdruck verboten.)

Schon viele Jahre war meine Lieblingsbeschäftigung Vögel zu züchten. Die vielen Mißerfolge dabei brachten mich Frühjahr 1909 dahin, eine eigene Vogelstube zu errichten, in der sich die Tierchen, nicht wie früher im Käfig, sondern in voller Freiheit befinden. Durch Anbringen niedriger Sträucher, kleiner Bäumchen, Nistkästchen usw. gab ich den Vögeln, jedem nach seiner Art, Gelegenheit zur Paarung. Die Nistkästchen wurden, nach Größe verschieden, die einen versteckt, die anderen offen an verschiedenen Stellen angebracht.

Die Zebrafinken fingen sofort zu bauen an. Das Nest wurde aus hingelegeten Kokosfasern zylinderförmig mit seitlichem Einflug gebaut und zwar zwischen die Zweige einer aufgestellten Konifere. Auch in Nistkästchen mit runden Einfluglöchern an der Langseite wurden Junge von ihnen groß gezogen, niemals aber in sog. Prachtfinken-Nistkörben oder in den runden Nistkästen für Prachtfinken. Eins mögen sich Züchter merken: Niemals soll man das Gelege der Zebrafinken antasten; die Alten verlassen dann sofort das Nest und Eier und Brut ist verloren. Auf diese Weise verlor ich mehrere Nester mit 1—3 Tage alten jungen Vögeln; als ich wieder ins Nest sah, waren die Jungen spurlos verschwunden. Für einen Vogelliebhaber gibt es kaum etwas Herzigeres als diese immer nach Futter bettelnde junge Zebrafinkenschar, wie die Jungen, das Köpschen auf den Rücken legend, das Futter in Empfang nehmen und die Eltern oft ratlos sind, welches Schnäbelchen zuerst gestopft werden soll. Wegen dieser Eigenart, wie die jungen Zebrafinken das Futter nehmen, ist es auch vergeblich, Zebrafinkeneier von anderen Vögeln ausbrüten zu lassen. Ich habe Eier, welche die Zebrafinken verließen, Kanarien untergelegt. Sie wurden ausgebrütet neben den Kanarieneiern, aber die kleinen Zebrafinken gingen ein, entweder weil die Kanarien die kleinen schwarzen Zebrafinken für Teufel hielten oder ihre Eigenart Futter zu nehmen nicht verstanden. Beide Eltern füttern die Jungen, das Weibchen legt aber in der Futterzeit schon wieder Eier. Überhaupt gibt es keine fleißigeren Eierleger als das Zebrafinkchen, jedoch lassen sie sich zu leicht aus dem Neste treiben. Ich habe seit Herbst 1909 von einigen Paaren etwa 50 Stück ausgefärbte Junge.

Mein Safransinkenpaar brachte seit zwei Jahren, zuerst in einem kleinen Käfig, jetzt in der Vogelstube 27 Junge zur Welt. Die Tierchen sind äußerst wählerisch in der Größe der Nistkästchen, ca. 11—13 cm lang, 9—11 cm breit. Das Männchen tötet manche von den Jungen, sobald sich bei ihnen das Köpschen rot färbt (im dritten Jahr), jedenfalls aus Eifersucht, denn ich fand nur einen toten weiblichen Vogel. Im Juli d. J. fand ich seit Winter die zweite Brut mit fünf Eiern, von denen vier Junge auskamen.

Ein Pärchen Bergfinken baute sein Nest in ein geschlossenes Nistkörbchen. Das Weibchen benahm sich beim Brüten so ungeschickt, daß die Eier bald herausfielen. Vielleicht war das Nistkörbchen auch zu klein.

Ein Schwarzamselweibchen baute in den Bäumen meiner Vogelstube ein Nest, legte aber seine

Eier dann auf den Boden, wo es sie zerhackte. Früher hatte ich ein Schwarzamselpaar, welches in der Voliere Junge groß zog. Auch Nibitze legten in derselben Eier und wären wahrscheinlich zur Brut geschritten, wenn ich ihnen die Eier nicht genommen hätte.

Von vier Stück Silberschnäbeln entpuppten sich zwei als ein Pärchen. Sie bauten das Nest, ähnlich dem der Zebrafinken, und legte 5—6 Eier hinein. Letztere sind etwas runder als die der Zebrafinken. Nach 11—12 Tagen kamen vier Junge zur Welt und nun fütterten alle vier die Jungen, niemals flog ein alter Vogel allein zum Nest, sondern stets in Begleitung aller andern Silberschnäbel. Es war eine große Aufregung unter den vier alten Tieren. Auch später, als die Jungen schon ausgeflogen waren, saßen Eltern, Kinder und die beiden unbeteiligten stets eng zusammengedrückt auf einer Stange und flog ein Vogel auf, folgten alle andern, um sich anderswo in selber Weise niederzulassen. Vor mehreren Tagen flog wieder eine Brut von zwei Jungen aus und eine andere Brut ist kürzlich aus den Eiern gekommen.

Meine Mädchen sind schlechte Brüter. Das Männchen ist weiß und etwas dunkelbraun, das Weibchen ebenso mit hellbraunen Flecken. Das einzige Junge, was sie groß gezogen haben, sieht einem Bronzemännchen gleich, und hat nur ein einziges weißes Federchen am Flügel; es hat sich, jetzt sechs Monat alt, mit einem Elsterchen (*Spermestes cucullata*) gepaart. In einem geschlossenen Körbchen bauten beide das Nest, zweimal kamen Junge aus; die Alten tragen aber so viele Federchen, Papierschnitzel usw. in das Nest, daß die Jungen sich darin verloren und erdrückt wurden.

Zwei Bandsinkenpaare legten in einem Gesellschaftskäfige zahllose Eier in ein Nistkästchen. Entweder wurde auf ein Gelege wieder neuer Niststoff getragen, so daß ich oft 4—5 Gelege übereinander fand, oder die Jungen wurden beim Auskommen aus dem Ei getötet. Ob das Morden von Bandsinken oder anderen Vögeln geschah, konnte ich nicht feststellen. Verdacht habe ich gegen die Sonnenvögel, die im vorigen Sommer dreimal das eigene Gelege von je drei Jungen mordeten. Seit ich die Bandsinken frei in der Vogelstube herumfliegen lasse, hat das eine Paar Junge aufgebracht. Das junge Männchen hat beim Verlassen des Nestes schon das rote Bändchen. Auch in der Vogelstube haben die Bandsinken oft ihre Nester mit 5—6 Tage alten Jungen verlassen, wahrscheinlich, weil ich zu oft in das Nest gesehen.

Im Frühjahr baute ein Amarantmännchen

in einem geschlossenen Kästchen ein Nest aus Kokosfasern, innen mit Federn ausgepolstert. Das Weibchen sah ich nicht beim Banen, wohl aber war es fleißig im Suchen von Kalkstoffen. Ich legte nun an verschiedenen Stellen der Vogelstube Sepia und zerstoßene Eierchalen, die viel verzehrt wurden; zum Brüten kam es jedoch dieses Mal nicht. Anfangs Juli sah ich das Männchen wieder Niststoffe tragen, am 7. Juli lagen sechs Eier im Nest und am 18. Juli waren vier Junge ausgeschlüpft. Die ersten drei Tage sah ich nur das Männchen füttern, von da ab fütterten beide abwechselnd und zwar nur mit Ameiseneiern, die ich vom Felde holte. Waldameiseneier, die ich stets frisch bekam, rühren sie nicht an. Am 2. August flogen die vier niedlichen Tieren aus; die ganze Vogelstube war in Aufregung durch das überlaute Gebahren der vermehrten Familie. Im Jugendkleide

sehen die Kleinen der Mutter ähnlich, nur heller gefärbt, Schnäbelchen noch schwarz, meist sitzen sie eng zusammengedrückt auf einem Baum. Dieses Mal hatten die beiden frei herumfliegenden Vögel das Nest in einem leerstehenden Vogelläufig gebaut, nämlich in ein in demselben hängendes geschlossenes Körbchen. Der Vogelläufig war geschlossen, die Alten finden den Weg durch die Drahtstäbe und auch die Jungen

Sinseastrilde,
3/4 nat. Gr.
(f. S. 272).

sind durch die Stäbchen ausgeflogen. Nunmehr benutzen sie das Nestchen nicht mehr.

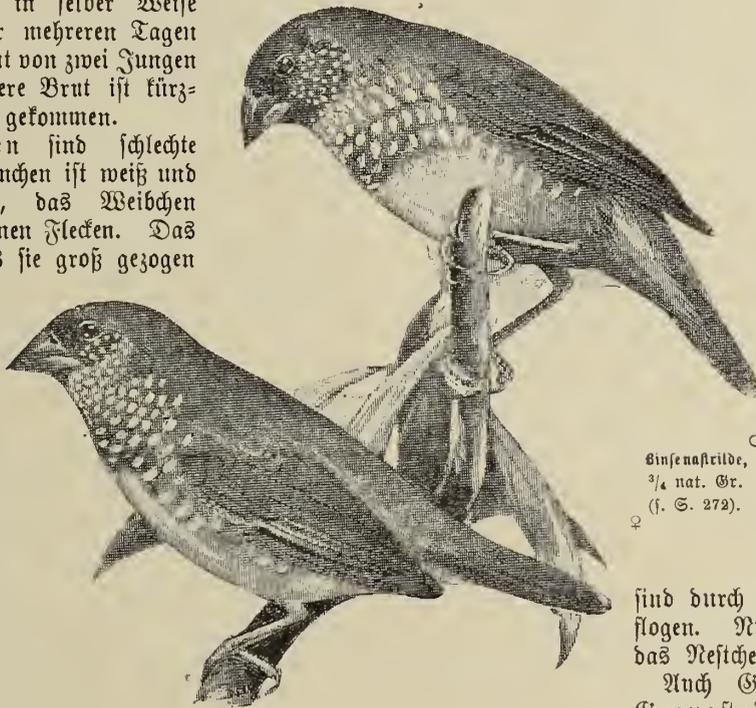
Auch Goldbrüstchen und Graustrilde sind jetzt am brüten. Ob schon Junge im

Nest sind, konnte ich noch nicht erfahren. Seit meiner Erfahrung bei den Zebrafinken störe ich keine Brut mehr.

Ein Pärchen Diamantsinken hockte den ganzen Tag in einem kegelförmigen Lorbeerbaume, hat darin ein Nest auf's andere gebaut, eines noch lieberlicher als das andere, meist mit Bast. Das Weibchen sitzt schon monatelang auf dem Nest. Heute, den 5. August, sind Junge im Nestchen.

Im vorigen Jahre brüteten auch Grünlinge. Die erste Brut von fünf Jungen wurde flügge. In diesem Jahre brüteten mehrere Paare. Die Jungen verschwanden spurlos aus dem Neste, nur einmal rettete ich ein Junges. Dieses legte ich zu den Jungen einer Kanariensbrut, welche es sorgfältig aufzogen. Nunmehr fliegt es frei umher. Ich vermute auch hier wieder den Sonnenvogel als Nesträuber.

Vor Jahresfrist erbarmte ich mich einer jungen Spätin, die Lausbuben aus dem Neste gezerrt hatten. Heute tyrannisiert sie die Gesamteinwohner der Vogel-



stube. Dreimal baute die Unternehmende ein Nest und schleppte dazu alle möglichen Stoffe in großen Haufen zusammen. Das eine Mal waren vier, das andere Mal sieben Eier im Nest, aber sie waren nicht befruchtet; trotzdem alle möglichen Vögel vorhanden sind, wird die Liebedürftige einsam durchs Leben wandern müssen, wenn ich ihr nicht die Freiheit schenke und damit Gelegenheit gebe, in Gottes Natur sich einen Jochem zu ergattern.

Vor einiger Zeit kaufte ich acht Webevögel. Der Käufer versicherte mir, es seien Pärchen. Sie fingen auch alsbald an unzählige Nester zu bauen, es ist aber bis jetzt zu nichts Weiterem gekommen.

Ein Wachtelpärchen, welches ich besitze, hat bis jetzt viele Eier gelegt, ist aber bis heute noch nicht zu einer Brut gekommen.

Vor anderthalb Jahren wurde mir ein junger hilfloser Vogel gebracht, der sich als Wendehals entpuppte. Er gedeiht vorzüglich und verspeißt mit Vorliebe Ameisen und deren Eier, zieht aber erstere vor.

Ein Rotkehlchenpaar baute ein Nest in ein offenes Körbchen, welches in einem Kasten für Ruckköpfe angebracht war. Zum Eierlegen kamen sie nicht, ich hoffe jedoch aufs nächste Jahr.

Ein Weibchen des Pirol gehört zu meinen Lieblingen. Dasselbe wurde mir als Männchen, welches schon oft gesungen, vor Jahren verkauft, es war und blieb jedoch nur ein Weibchen. Eines Abends, als ich noch spät mit Licht meine Tierchen besuchte, muß es sich erschreckt haben. Ich fand es am andern Morgen mit dem Fuße zwischen den Drähten des Käfigs hängend, der ganze Käfig war mit Blut bespritzt. Ich erlöste das arme Tierchen aus seiner Lage, legte es vorsichtig auf ein weiches Lager, wo es totähnlich den ganzen Tag mit geschlossenen Augen liegen blieb, ohne das geringste Futter anzurühren. Am andern Tag fing es wieder zu fressen an, war aber sehr ängstlich. Jetzt ist es wieder wohl.

Voriges Jahr und ebenso dieses Jahr wurde mir eine aus dem Nest gefallene junge Amsel gebracht. Ich gab jedesmal das Tierchen zu einem Amselmännchen, welches jedesmal die Waise mit größter Liebe aufgefüttert hat, als wäre sie sein Kind gewesen.

Dieses Amselmännchen ist mit einer Lachtaube in demselben Käfig, beide haben sich sehr lieb; im Frühjahr tritt es die Lachtaube, aber aus den vielen von ihr gelegten Eiern ist bis jetzt noch kein junges Leben entstanden, also vergebliche Liebesmühe.

Ein Graudrosselweibchen ist äußerst fleißig im Nestbau. Obwohl aller mögliche Stoff vorhanden ist, rafft es mit Vorliebe tote junge Vögel, die es selbst tötet oder findet, zusammen und verbaut die Leichen mit in das Nest. Ein Männchen ist auch vorhanden, aber zum Eierlegen ist es bis jetzt nicht gekommen.

Reizend ist es, die Beobachtung zu machen, mit welcher Liebe die Grotten untereinander verbunden sind. Ist eins der Tierchen krank, sind gleich einige da, welche das Leidende in die Mitte nehmen und warm halten, wie eine Mutter ihren Liebling herzt, und dabei wechseln die verschiedenen Sorten in der Krankenpflege ab.

Hiermit will ich heute schließen. Sollte meine verehrlichen Kolleginnen und Kollegen diese vorstehenden

Mitteilungen interessieren, werde ich demnächst mit neuem kommen und das erste werden Memoiren über meinen Jako sein, den ich als Analphabeten erhielt, der aber nunmehr nicht nur über reichen Wortschatz verfügt, sondern es so weit gebracht hat, daß mein Käzchen und Hündchen ihm die Herrschaft im Hause überlassen mußten. Er bewegt sich nämlich wie sie beide, frei im Hause umher.

Kleine Mitteilungen.

Einen interessanten Fall von Albinismus. In Neumark im Harz befindet sich ein Nest der Hauschwalbe am Giebel eines Hauses. In dem Nest befanden sich vier Stück junge weiße Schwalben. Die Alten sind auch weiß, das Männchen hat schwarze Schwanzspitzen. Um zu sehen, ob die Jungen auch weiß waren, wurde das Nest von Anstreichern, welche an dem Hause arbeiteten, halb geöffnet und man fand vier junge weiße Schwalben.

Hasselfelde, 27. Juli 1910.

N. Hagens.

Rotschwänzchen und Kohlmeisen nisten gleichzeitig in einem Mauerloch. Herr Förster Börner aus Buckenhof war so liebenswürdig und teilte mir mit, daß daselbst im Garkhofe zum „Weißen Lamm“ bei Herrn Gastwirt Wagner ein Rotschwänzchen- und Kohlmeisenpärchen gemeinsam in einer Mauerpalatte und einem Neste gebrütet hätten. Leider sei ihm die Sache zu spät mitgeteilt worden, und die Vögel jetzt schon ausgeflogen usw. Herr Forstmeister Schmidt, dem ich hiervon erzählt hatte, und der sich ebenfalls dafür interessiert, und ich machten uns dann Mittwoch, den 6. Juli aus, um persönlich in Augenschein zu nehmen, was überhaupt noch zu sehen war. Bereitwilligt wurde uns, an Ort und Stelle angelangt, die Mauerpalatte gezeigt. Dieselbe befand sich vielleicht in doppelter Manneshöhe in dem Winkel, wo die östliche Mauer des Hauptgebäudes mit der südlichen des Nebengebäudes zusammenstößt. Eine Leiter war bald herbeigeht. Oben angelangt, traf ich ein gut erhaltenes, allerdings sehr großes Rotschwänzchenest, in dem ein saules Meisenest lag. Sonst war absolut nichts zu sehen, gleich hinter dem Neste herrschte tiefe, schwarze Finsternis. Die enge Mauerlücke gestattete den tastenden Fingern auch kein weiteres Eindringen. Dem Wirt zuzumuten, das Mauerloch besserer Ein- oder Übersicht wegen zu erweitern, schien mir ziemlich erfolglos. Nach meiner Ansicht wird sich aber das Meisenest noch weiter in der Tiefe, vielleicht hinter einem Steine oder sonstigen Vorsprünge, verborgen gefunden haben. Jergendwelches Datum, wann die Vögel eingezogen oder eingetragen hätten, wann die Jungen ausgeflogen usw., war nicht zu erlangen. Nur soviel wurde bestimmt ausgesagt, daß die jungen Rotschwänze vollkommen befiedert vier oder fünf Tage eher als die jungen Kohlmeisen ausgeflogen seien. Letztere sollen noch verhältnismäßig klein gewesen sein und einen recht unbehilflichen Eindruck gemacht haben. Bei etwaigen Differenzen der beiderseitigen Alten beim Ab- und Aufsteigen z. B. seien stets die Rotschwänze die Tapferen gewesen. Der glückliche Entdecker der ganzen Geschichte war Herr Feldwebel Frank vom hiesigen 19. Infanterieregiment. Ist das Nisten in einem gemeinsamen Neste in diesem Falle auch nicht nachgewiesen, so ist doch zum mindesten das Zusammenbrüten so verschiedener Vögel in einem so engen Nistraum immerhin interessant und merkwürdig genug.

Erlangen, den 30. Juli 1910.

Dr. med. E. Francke, prakt. Arzt.

Über das Vorkommen des Karminimpels. „In dem Redaktionsbriefkasten der „Gefiederten Welt“ (S. 232 Nr. 29, 1910) finde ich eine Notiz, aus der hervorgeht, daß in einem früheren Jahrgang dieser Zeitschrift *Carpodacus erythrinus* als bei Zoppot häufig vorkommend erwähnt ist. Ich glaube das bestimmt in Abrede stellen zu müssen. Nach meinen, bis in die Mitte der achtziger Jahre zurückreichenden Beobachtungen kommt der Karminimpel in der näheren und weiteren Umgebung von Danzig überhaupt nicht vor. Ich habe dem Vogel meine besondere Aufmerksamkeit zuwenden lassen, seit der nunmehr verstorbenen Amtsrichter Dr. Heinrich, Deutsch-Opfau, mir von seinem Vorkommen als Vintvogel in der Gegend von Marienweber erzählt hatte. Ich habe hier aber

keinen zu Gesicht bekommen. Das Exemplar, das vor 3—4 Jahren einige mir befreundete Herren nördlich von Zoppot bei Schöft bemerkt haben wollten, ist nach der eigenen Meinung der betr. Herren höchst wahrscheinlich ein besonders prächtig gefärbtes Männchen von *Acanthis cannabina* gewesen. Die Frage, ob *Carpodacus erythrinus* hier vorkommt, ist deshalb nach meiner festen Überzeugung zu verneinen. Sein Vorkommen in Ostpreußen, z. B. auf der Kurischen Nehrung, ist ja bekannt. Nach den stets zuverlässigen Beobachtungen Henrici's kommt er sicher auch im Innern der Provinz Westpreußen vor, aber nicht hier bei Danzig bzw. Zoppot.

Danzig-Langfuhr, 7 August 1910.

Prof. Jbart.

Abzug der Mauersegler. Nach meinen Beobachtungen sind die Mauersegler aus Berlin am Abend des 6. August zum Winteranfecht abgezogen. Am 7. und 8. sah ich noch einzelne Nachzügler resp. Durchzügler aus nördlicheren Gebieten. B. Böhme.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 15: Ich sterilisierte 40 Ltr. ganz frische Ameisenpuppen genau nach Angabe (vgl. Heft 10 S. 76). Obwohl die Gläser fest verschlossen blieben, wurden die Ameisenpuppen feucht und klebrig und waren beim Öffnen der Gläser völlig verdorben. Kann mir vielleicht einer der verehrten Vogeliebhaber über bessere Resultate Mitteilung machen.

M. S. in W.

Mit Beziehung auf „Gef. Welt“ I. N. (S. 241 f.) erlaube ich mir mitzuteilen, daß meine zahme Bachstelze lebende Schlammfliegen mit größtem Behagen verzehrt. Wer sich für die Mimikryfrage interessiert, den verweise ich auf „Natur und Offenbarung“ 1896 (Schupp), 1897, 1898, 1902 u. 1903 (Zümmler), 1905 (Schmitz, Dankler) und 1907 (Kathariner). P. Emmeram Heindl O. S. B.



Bücher und Zeitschriften.

Lebensbilder aus der Tierwelt. Herausgegeben von H. Meerwarth und Karl Soffel. R. Voigtländers Verlag in Leipzig. Lieferungen 4, 5, 20, 21. à 75 Pf.

Von der zweiten Auflage dieses großangelegten Werkes erschienen die Lieferungen 4 und 5 sowie 20 und 21. Letztere als Fortsetzungen des ersten Vogelbandes, erstere als solche des ersten Säugetierbandes zweiter Auflage. Das ganze Werk wird vollständig zehn Bände umfassen, von denen je drei Säger, drei Vögel, zwei Kriechtiere und zwei Insekten und niedrigere Tiere enthalten werden. Preis des Bandes ungebunden 12 M., des Heftes 75 Pf. Das prächtige Werk ist mit Freiaufnahmen illustriert, die dem Wilde in seiner geheimsten Lebensbetätigung abgelichtet sind und deshalb Natururfunden von unvergleichlicher Wahrheit bieten. Flugbilder, wie sie in diesen Heften Jones von den Luftspielen des amerikanischen Fischadlers und der Waldschnepfe bieten, konnte kein Maler jemals geben, da nur die Linse der Fernkamera sie zu erfassen vermochte. Aber auch das stille Glück brütender Purpur-Reiher, Kiebitze, Waldschnepfen und Grasmücken ist in so anschaulicher und greifbarer Wirklichkeit uns nahegebracht, daß wir diese Lieblinge fast noch lieber gewinnen. Es ist, als sei die Seele des Tieres im Wilde eingegangen. Die meisterhaften Texte von Hermann Löns und Martin Braes lesen sich, obwohl sie auf streng wissenschaftlicher Grundlage beruhen, wie entzückende kleine Novellen. Braes geht dabei mehr den feinen sinnigen Zügen des Vogel-lebens nach, während Löns mit festem Stichel das Tun und Treiben seiner kleinen Helden in Liebe und Haß zu dramatischer Kraft herausarbeitet. In dieser fesselnden Darstellung offenbart uns die Tierwelt ganz neue, bis dahin kaum geahnte Seiten ihres Wesens.

Aus den Vereinen.

Bericht über den Nachtauszug des Bayerischen Vogel- Liebhabervereins München. Dem Beispiele vieler Vereine

folgend, unternahmen eine größere Anzahl Mitglieder am 12. Juni einen Nachtauszug, und es sei hier gleich gesagt, kein Teilnehmer hatte es zu bereuen. War auch die Bitterung zweifelhaft, so wurde doch besonnen geachtet um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr die Abfahrt angetreten. Rasch führte uns die Bahn, die Stadt mit ihren nerventöndenden Geräuschen hinter uns lassend, unserm Ausgangspunkt Wolfratshausen zu. Nach kurzer Wanderung hatten wir das so reich an Waldbeständen und von mehreren Wasserläufen durchzogene Loisachtal erreicht. Weit konnte man dem silbernen Lauf der Loisach, welche durch üppige Wiesengründe ihren Weg nimmt, nicht mit dem Auge folgen, denn fast stockfinstere Nacht lagerte um uns. Fast kein Laut unterbricht die nächtliche Stille. Nur im nahen Altwasser quakende Frösche und am Bergabhänge zirpen einige Grillen. Eine Fledermaus huscht gespenstig über uns nach Weite hinweg. 2 Uhr ist's, als nach kurzer Rast die Wanderung wieder angetreten wird und „hoch“, nun erklingt ein Laut „kräch, kräch“; des Wiesenknärrers (Wachtelkönig) Stimme ist es, welchen wir als ersten vernehmen. Eine schlimme Zeit steht ihm bevor, wenige Tage noch und die Wäher lassen ihre Senfen durch das saftige Gras schwirren. Viele fallen ihren Hieben zum Opfer, denn nur in den seltensten Fällen verläßt die brütende Mutter die Eier oder die Jungen. Nun läßt aber auch das Braunkehlchen, dieser immer muntere Geselle, sein „du, du, deck, deck“ vernehmen, gleich darauf beginnt es auch schon mit seinem abwechselnden Gesang. Im Osten färben sich die dunkeln Wolken in ein schönes rosa überhautes Silberglanz. Nicht lange mehr und die Sonne bricht sich ihre Bahn. Überraschend ist es, wie nun von allen Seiten unsere Freundeschar, fast wie von des Raben lautem Geschrei erweckt, welcher uns frühe Wanderer begrüßt, ihre Stimmen ertönen lassen. Heinlich huscht es in den Zweigen hin und her, überall ein Locken, Rufen und Jubilieren. Im Busche beginnt die Zanagrasmücke ihr Lied, doch ihr seht die lang ausdauernde, orgelnde Melodie der Gartengrasmücke, welche wir nun vernehmen. Nicht leicht wird sie zu über-treffen sein, denn fast unermüdet bringt sie ihr Lied. Des Zaunfönigs frisches, lautes Singen quillt in anmutig wechsel-vollen Tönen zu uns herüber, begleitet von Goldhähnchens melodischem si, soi, si. Mühe hat das Ohr, all diesen Stimmen zu folgen. Noch auf der Scholle sitzend, jubiliert die Lerche. Der von jedem schon gehörte, von vielen aber noch nicht ge-sehene Kuckuck läßt nach einigen „kuck, kuck“ jetzt mit einem Male eine ganze Sturzwelle von Rufen über seine Kehle. Sicher wird er von dem vielen Getöse des Weibchens begleitet, denn nur in der Ekstase des Balzens versteigt er sich zu überhastenden Rufen. Des Finken lautes Würzgebühr, der Drossel störender Ruf, des Gelbspöters wechselvolles Pot-pourri, welches er eben mit einem anmutigen Schwalben-gezweiß beginnt, tönen hinein in das herrliche, zu Herzen gehende Waldkonzert. Lautlos hören wir immer und immer wieder zu. Hier möchten wir euch haben, ihr Siebenstärker, die ihr über uns gelacht ob des Nachtauszuges. Fürwahr, nichts kann aber auch nach einer arbeitsreichen Woche besser erfreuen und stärken, als das Wandern in die herrlichen Fluren und Wälder mit all der Blumenpracht und der Vögelin frohem freiem Gesang. Doch allmählich ist es ruhiger geworden, denn unsere Freundeschar beginnt auf Nahrungssuche auszugehen und auch wir setzen unsern Weg über Venerberg durch anmutig wechselvolle Gelände nach Seeshaupt fort. Inzwischen haben unsere lebenswichtigen Vereinsphotographen mehrere Teil-nehmergruppen auf die Platten gebracht. Am östlichen See-ufer hatten wir Gelegenheit, Teich- und Sumpfrohrsänger und noch viele Arten Wasservögel zu beobachten. Nach kurzem Früh-stück trug uns ein Dampfer wieder in das Bereich der Bahn und damit hatte unser erster Nachtauszug sein Ende gefunden. Hettiger, II. Schriftführer.

Ausstellungen.

Die Zoologische Gesellschaft in Wien veranstaltet vom 13. bis 17. Oktober d. J. eine große Internationale Tieraus-stellung in den Sälen der k. f. Gartenbaugesellschaft in Wien I. Die Ausstellung umfaßt Affen und andere kleine Säugetiere, Schofhunde, Katzen aller Rassen, Kaninchen, Geflügel, Sing- und Ziervögel, Reptilien, Amphibien, Fische, Wasserpflanzen, gewerbliche und auf Tierschutz Bezug habende Gegenstände, Literatur und einschlägige Kunst. Nachdem jeder Tierfreund dazu beitragen soll, die Kleintierzucht, die leider bei uns noch sehr darnieder liegt, zu fördern, so hoffen wir, daß Sie sich sehr an unserer Ausstellung beteiligen werden; um so mehr, als wert-

volle Ehrenpreise und neugeprägte Medaillen vergeben werden. Staat, Land und Stadt haben bereits Diplome und Medaillen in Aussicht gestellt. Der Verkauf wird, da die Ausstellung großen Zulauf haben wird, ein bedeutender sein und können Züchter ihre Produkte an den Mann bringen. Verlangen Sie Programm und machen Sie gefälligst Ihnen bekannte Züchter und Liebhaber auf das große Unternehmen aufmerksam, denn nur durch einigés Zusammenwirken ist der Erfolg gesichert.

Kanzlei d. B. G. Wien I, Weltzeile 26.

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Angemeldetes Patent:

Kl. 45 h. P. 23841. Käfig mit abnehmbarem Deckel. Wilh. Pries u. Herrn. Tief, Lübeck. Ang. 11./10. 09.

Angemeldetes Österreichisches Patent:

Kl. 45 e. A. 1902—10. Vogelführung, bestehend aus einer spröden, nicht biegbaren Masse, z. B. Glas, Porzellan, Kristall oder Steingut. Ritter Joh. Burgers, Kaufmann in Arnheim, Niederl. Ang. 7/3. 10.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- J. Decker, Bremen, Wallstraße 3 a: Roter Kardinal.
Hugo Dicker, Halle a. S., Landwehrstr. 24: Importierte Männchen rotköpfige Papageiamandinen.
H. Feldt, Berlin SO 16, Dhmstr. 5: 1 Lazulifink, ♂, 2 Papstfinken ♂ und ♀, 1 Goldweber, ♂, 1 Fichtenzeißig, ♂, 1 Goldzeißig, ♂, 1 Kapuzenzeißig, ♂, 1 Fuchsentangare, ♂, grüne Zuckervogel.
Dr. Th. Hod, St. Fiden (Schweiz): 1,0 kleiner Kubafink, 1,1 weiße Mövchen.
C. Lorenzen, Quisdorf b. Gutin: 1,0 gezüchtete rotköpfige Paradiesamandinen.
F. Reijfel, Hamburg, Peterstr. 28: 1 Finschamazonen.
R. Roos, Heidenheim a. Brenz, Bärenstraße 2: 1 rotes Kardinalmännchen.
Th. Seitter, Ludwigsbürg, Württbg. 1 Venezuelaamazonen, 1 Surinamamazonen, 1 scharlachrotköpfige Amazonen.
Off. unter H. G. postl. Apolda: 1 P. Kabanisweber.



erhältlich. Eine Anfrage an diese Firmen wird Ihnen Angebote bringen.

Herrn K. Z., Bremen. Der Stieglitz ist vermülich mit dem Kopf gegen einen harten Gegenstand angeslogen. Unter der Schädeldecke befinden sich stark blutunterlaufene Stellen. Sonstige Krankheitskennzeichen konnten nicht festgestellt werden.

Herrn Dr. R., Friedrichsord; Herrn C. D., Hannover; Herrn Architekt Sch., Lübeck; Herrn F. L., Wöhlau i. Schl.: Beiträge dankend erhalten.

Herrn Major S., ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn B. Du., Göttingen. Gewöhnlich werden derartige „Nahrungserkrankungen“, welche bei der Aufzucht von jungen Vögeln nicht selten sind, darauf zurückgeführt, daß dem Futter knochenbildende Stoffe fehlen. Es wird deshalb empfohlen, den aufzufütternden Vögeln Erde und Sand mit dem Futter zu verabreichen, wie es die alten Vögel bei Züchtungsversuchen und auch wohl in der Freiheit tun. Der Vogel war mager, der ganze Organismus geschwächt, so daß der Vogel einging.

Herrn F. L., Wöhlau. Der Raubwürger ist der häufig vorkommenden mit Absehrung verbundenen Stoffwechselfrantheit der Vögel erlegen. Wenn das Magerwerden rechtzeitig bemerkt wird, so ist es zuweilen möglich, durch Veränderung des Futters die Weiterentwicklung der Krankheit zu verhindern.

Tag, Mggbbg. Der Vogel war schon lange krank. Die Krankheit ist nur nicht bemerkt worden. Es liegt derselbe Fall vor, wie unter vorstehender Auskunft angegeben.

Herrn L. W., Bremerhaven. Fälle wie der angegebene sind nicht abzustellen. Wenn die Anwendung aller angewandten Mittel vergeblich war, um die N. in die Mauser zu bringen, so sollte noch einmal durch Verabreichung von Labmannschem vegetabilem Nährsahertrakt in guter abgekochter Kuhmilch die Herbeiführung der Mauser versucht werden.

Herrn P. W., Darmstadt. Der junge gezüchtete Gimpel ist einer schweren Darmentzündung erlegen.

Herrn B. in G. Da der Umzug in eine Zeit fiel, in welcher die Mauser einsetzt und der Gesang der meisten anhört, so ist es leicht erklärlich, daß die Vögel schweigen, zumal sie an eine ihnen völlig fremde Stille gebracht sind. Nach einiger Zeit wird sich das alles ändern. — Der Kanarienhahn ist infolge von Leberanschwellung eingegangen.

Herrn J. W., Kempten. Der Vogel war der indische Sperling — *Passer cinnamomeus* (Gould), und zwar ein Männchen. Die Weibchen sind viel unscheinbarer gefärbt. Vorläufig werden genannte Vögel wohl den hohen Preis behalten, ganz ähnlich wie es mit dem roten Kardinal war. Es liegen beim Hüttenfänger dieselben Verhältnisse vor, wie bei den anderen wieder eingeführten Arten. Deshalb ist nicht recht zu verstehen, warum sie nicht auch auf dem Vogelmarkt erscheinen. — Das Verzehren sehr großer Mengen von Obst seitens des Blatvogels, der Purpurtangare und des Kardinals könnten nur schädlich sein, wenn sich dadurch die genannten des sonst gereichten Futters entwöhnten, was bei Kardinalen nicht zu befürchten ist.

Frau Baronin v. St. Das Baden schadet jungen gesunden Vögeln nicht. Vermülich ist das Nestseln im Gefieder nur ein Anzeichen, daß die Mauser beginnt. Durch eine Spieldose könnte man wohl auch junge Gimpel zum Nachpfeifen einer Melodie abrichten lassen. Von den jungen Vögeln müßte aber jeder in einen besonderen Käfig kommen.

Herrn S. G., Seidenitz. Der Stieglitz war sehr fett. Er ist einem Herzschlag erlegen. Die Klage wird am ehesten zum Ziel führen.

Herrn G. L., Paternitz (Bez. Breslau). A. Kausch, Wien VII, Schottenfeldgasse 95. — Andere Handlungen in Österreich finden sie im Anzeigenteil der Ges. Welt. Aus erster Hand könnte man Vögel doch nur von Fängern beziehen. Die Abreisen solcher Fänger in Österreich oder Rußland sind mir unbekannt. Vögel aus Rußland zu beziehen ist schwierig und umständlich, da die russische Post lebende Tiere nicht befördert. Es ist deshalb stets die sehr umständliche und kostspielige Vermittlung eines Spediteurs nötig, welcher die Vögel bis über die Grenze befördert, sie mit neuem Futter und Wasser versieht, da die Reise meist lange dauert, und sie in Deutschland der Post zur Weiterbeförderung übergibt. Alle diese Dienstleistungen müssen natürlich bezahlt werden.

Herrn H., Rostock. Das Binseastrildweibchen ist infolge von Legenot eingegangen. Im Lege Darm befanden sich zwei eingetrocknete schalenlose Eier. Die Geschlechter des Binseastrildes sind äußerlich ganz gut zu unterscheiden. Im allgemeinen ist das ♀ unreiner gefärbt, auf den Oberschwanzdecken befinden sich nur schmale rosafärbte Querbinden, nicht so ausgebreitete Flecke wie bei dem Männchen. Das Rot an Stirn und Kopfsite hat nur sehr geringe Ausdehnung und ist am Rinn kaum ausgebeutet (s. Abb. S. 269 und „Vogelzuchtbuch“). Ein weiterer Brief ist hier nicht eingetroffen.

Herrn J. F., Sterzig. Nach folgenden Angaben wird der Vogel zu bestimmen sein. Eine von den drei genannten Arten, wahrscheinlich der Bruchwasserläufer, muß es sein. — Mittlere Schwanzfedern einfarbig braun, Schnabel 23—25 mm = Flußuferläufer — *Tringoides hypoleucos* (L.); die Wurzelenden der Schwanzfedern weiß, Spitzhälfte dunkel quergebändert, Schnabel 34—36 mm, Singbroßelgröße = Waldwasserläufer — *Totanus ochropus* (L.); Schwarz oder doch dessen Mittelfedern schwarz oder braun quergebändert, Schnabel 28—30 mm lang, Größe einer Haubenlerche = Bruchwasserläufer — *Totanus glareola* (L.). Der Preis dieser Vögel ist kein feststehender. Man kauft sie zuweilen für 3 M., andere für 10 M. usw.

Jahrgang XXXIX.

Heft 35.



Die vogelgederkte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Erlebnisse aus meiner Vogelstube.

Von Architekt Schöpf.

(Nachdruck verboten.)

Noch vor kaum 1½ Jahren hätte ich nicht geglaubt, daß ich mich jemals für Exoten sonderlich würde begeistern können, und doch habe ich mich inzwischen betreffs meiner Liebhaberei gänzlich gemauert.

Ich war früher ein großer Freund unserer einheimischen Insektenfresser; jedoch die Schwierigkeiten einer regelmäßigen Versorgung mit frischen Ameiseneiern, ferner der nicht besonders glänzende Erfolg, den ich während der letzten vier Jahre mit meinen Nachtigalen, Gelbspöttern, Schwarzplättchen, Zaunkönigen usw. hatte, und last not least die Überredungskunst eines mir befreundeten Prachtsinkenliebhabers bestimmten mich Anfang vorigen Jahres dazu, meine letzte Nachtigal, welche ich drei Jahre lang gepflegt hatte, fortzugeben, um mehr Freude an der Pflege und Zucht der Prachtsinken zu suchen.

Meine Wohnungsverhältnisse gestatteten mir, ein im Dachgeschoß gelegenes, unbenutztes Zimmer als Vogelzimmer einzurichten; es handelt sich um ein nach Osten gelegenes, einfenstriges Zimmer mit einem Rauminhalt von zirka 50 cbm.

Als Richtschnur für die Ausstattung des Raumes nahm ich mir vor, denselben für die Tiere selbst möglichst abwechslungsreich und angenehm, für mich als Pfleger jedoch so bequem wie möglich einzurichten, damit die Verpflegung nicht allzu große Arbeit erfordert und die Liebhaberei einem nicht zur Last wird. Ich ließ mir daher vom Klempner ein Springbrunnenbecken aus Zink anfertigen von etwa 50 cm Durchmesser, welches ich etwa in der Mitte des Raumes aufstellte und an die Wasser- und Sielleitung des Hauses anschließen ließ. Der Boden des Beckens ist gewölbt, so daß die Vögel je nach Belieben einen Wasserstand von 1—2½ cm Tiefe auffuchen können. Das eigentliche Sprungrohr endet etwa 30 cm hoch in einer Grotte. Das Wasserzufuhrrohr leitete ich durch den kleinen mit Drahtgestlecht abgegrenzten Vorraum, so daß ich den Wasserstrahl jederzeit regulieren kann, ohne die eigentliche Vogelstube betreten zu müssen. Eine derartige Anlage bietet zweifellos große Annehmlichkeiten, denn die Tiere haben stets frisches

Wasser, und höchstens alle 14 Tage ist es nötig, das Bassin von etwa hineingetragenen Niststoffen und dergleichen zu reinigen. Alsdann befestigte ich an den Wänden entlang, besonders in der Nähe des Fensters, alle möglichen trockenen und grünen Äste und Zweige, zwischen denen ich die Nistgelegenheiten anbrachte, und zwar außer einigen Nistkästen für etwaige Höhlenbrüter, vorzugsweise Harzerbauerchen, welche ich an Haken aufhing. Die Langseiten dieser Bauerchen hatte ich teils ganz, teils zur Hälfte mit halbdurchsichtigem Papier umgeben und das Stabgitter einer Schmalseite nebst Trinkgefäß und Futterkasten sowie die hintere Sitzstange entfernt. Die vordere Sitzstange versetzte ich gewöhnlich nur um einige Zentimeter nach vorn.

Alsdann belegte ich den Fußboden mit Dachpappe, worauf etwa 5 cm hoch trockener Sand aufgebracht wurde, während ich den Springbrunnen mit gewaschenem Kies umgab. Letzterer hat sich bisher gut bewährt, da einerseits der Kies von dem übergespritzten Wasser leicht austrocknet, andererseits jedoch das Bassin nicht so sehr mit Sand verunreinigt wird. An den Wänden entlang legte ich dann noch etwa 30 cm breite Rasenstreifen und warf hier und da trockenes Laub, kleine dünne Reisler und Heu in die Ecken.

Wegen eines Fangapparates wandte ich mich an einen bekannten Nablermeister, erhielt jedoch trotz mehrfacher Nachfragen von dem Herrn keine Antwort, so daß ich mich genötigt sah, einen derartigen Apparat selbst zu konstruieren. Da m. E. ein Fangbauer ohne Kombination mit Futter oder Wasser wenig Erfolg verspricht, so konstruierte ich mir einen Futterapparat mit vorgebautem Fangkäfig, welcher sich ganz vorzüglich bewährt hat und den ich hier kurz beschreiben möchte. Ich ließ mir das nötige Holz, einige dünne Brettchen und Stäbe vom Tischler in Lindenholz aushobeln und arbeitete den Apparat im übrigen selbst zusammen.

Da ich besonders vier Sorten Futter reiche, nämlich weiße Hirse, Algier- und bunte Hirse, sowie Kanariensamen, so teilte ich den hinteren Futterkasten durch eingeschobene, dünne Brettchen in vier gleiche Teile. Die Vorderseite besteht aus einer nach vorn geneigten Glasscheibe, so daß man den Futtervorrat jederzeit übersehen kann.

Der Boden ist ebenfalls stark nach unten geneigt und hat vorne eine zirka 1 1/2 cm hohe Leiste als Abschluß, wodurch sich vor der Glasscheibe eine Art Rinne ergibt. Zwischen Boden und Glasscheibe ist ein offener Spalt von zirka 1/2 cm, durch welchen die Körner auf dem geneigten Boden bis an die vordere Abschlußleiste gleiten, und somit eine automatische Füllung der Krippe bewirken.

Oben wird der Apparat durch eine leichte Klappe geschlossen, um das Futter vor Verunreinigung zu schützen. Jede der vier Abteilungen faßt etwa ein Pfund des betreffenden Futters, so daß ich bei meinem Bestande von zirka 40 Vögeln nur etwa alle zwei Wochen nachzufüllen brauche. Die Fangvorrichtung selbst besteht aus einem Leistengestell vor der ganzen Länge des Apparates in einer Tiefe von zirka 15 cm. Die Leisten sind etwa 1 cm weit gebohrt und mittels eingezogener Drahtstäbe miteinander verbunden. Die Vorderseite besteht aus einem besonderen Rahmen mit Gitterstäben, welcher sich mittels kleiner Schraubösen an zwei seitlich angebrachten Führungsdrähten auf und ab bewegen läßt. In ähnlicher Weise ist eine der beiden Schmalseiten als Klappe ausgebildet, um die gefangenen Vögel leichter herauszunehmen zu können.

An der oberen Leiste der vorderen Falltür ist ein Bindfaden befestigt, welcher durch eine an einem Querholz befestigte Schrauböse läuft und bei meinem Beobachtungsplatz im Vorrann befestigt wird. Zwischen den Schmalseiten, kurz vor der Krippe, ist ein Sprungholz angebracht, worauf die Vögel beim Fressen sitzen. Die Klappe ist im allgemeinen hochgezogen, nur wenn ich Vögel herausfangen will, löse ich die Schnur und warte bis der betreffende Vogel am Futter sitzt; lasse ich dann die Schnur kurz los, fällt sofort die Klappe herunter und der Vogel ist gefangen. Etwa 30 cm unter dem Apparat befindet sich ein flaches, offenes Kistchen als Hülsenfang. Je nach Bedarf wird der Inhalt entleert, Schmutz und Hülsen durch Ausfammeln und Ausblasen entfernt und die zurückbleibenden Körner den Tieren wieder gereicht.

Ich habe die Beobachtung gemacht, daß die Jungen ein und derselben Brut gewöhnlich gemeinsam ans Futter gehen, und da ich prinzipiell die Jungen herausfange, sobald sie selbständig, also sechs bis sieben Wochen alt sind, so erhalte ich meistens die Brut mit einem Fang.

Zur Vervollständigung der Einrichtung fehlte nun noch die Beleuchtungs- und Heizungsanordnung. Als erstere kam nur Gas für mich in Betracht, welches ich in den Vorrann hineinlegen ließ, so daß die ganze Vogelstube und besonders der Futterapparat ausreichend hell erleuchtet wurden.

Zur Heizung verwende ich einen Regulierfüllofen, welchen ich derartig in die Zwischenwand einer daneben liegenden Kammer einbaute, daß der eigentliche Körper des Ofens ins Vogelzimmer hineinragt, während sich die Vorderseite mit der Füllvorrichtung in der Nebenkammer befand, so daß der Ofen jederzeit bedient werden kann, ohne die Vogelstube überhaupt betreten zu müssen. Nachdem endlich Ofen und Fenster mit Drahtgeflecht gesichert waren, war das Zimmer zur Aufnahme der Tiere bereit. (Fortsetzung folgt.)

Mein Blauehlchen.

Von F. Lübbert.

(Nachdruck verboten.)

Es war am Nachmittage des 15. April. Der Himmel hatte sich ein wenig aufgehellt, und die Sonne schaute herab auf die überreichlich feuchte Erde. Ich und ein Freund, beides eingefleischte Vogel Liebhaber, machten uns zu einem weiteren Ausflug in die Umgegend unseres kleinen Landstädtchens zurecht. Zuerst ging es eine lange Lindenallee entlang. Hier war nicht viel Leben zu spüren. Auf den Bäumen saßen nur vereinzelt die Graumannern und gaben ihr flirrendes Liedchen zum besten, das nur hin und wieder durch das Schäkern der Kohlmeiße oder das Eissississie des Goldammer unterbrochen wurde. Je näher wir dem Laubwalde kamen, um so mannigfaltiger war die Vogelwelt um uns her. Auf den Alleebäumen zeigten sich ab und zu die Grasmücken; immer einträchtig in Pärchen hüpfen sie durch die nassen Zweige. Sie haben heute keine Lust zum Singen, kaum daß sie ihren leisen Lockruf einmal hören lassen. Jetzt sind wir schon ganz nahe am Walde. — Da erst leise, dann immer lauter, um endlich in einem klingelnden Triller melancholisch abzufallen, erhebt das zierliche Kotkehlchen seine Stimme. Schnickerickrick ruft es laut und verschwindet knicksend im Gebüsch, in dem es wie ein Mäuschen dahinschiebt. Erst ganz im tiefen Gesträuch wagt es wieder zu trillern. Wir gingen weiter. An das Gebüsch schließt sich der hier schon stark mit Nadelwald gemischte Birkenbestand. In der Ferne ruft die Ringeltaube. Der Häher krächzt im Wipfel einer hohen Birke, sonst ist es still hier. Zwei Eichhörnchen jagen sich im Liebestaumel in den Wipfeln schmazend hin und her, würdigen uns beide aber nicht eines Blickes. Der Weg teilt sich jetzt, der eine Teil geht tiefer hinein in den Wald, der andere biegt auf die nassen Wiesen, die mitten von einem Bach durchschnitten werden. Nun standen wir am Scheidewege, entweder Wald oder Wiese? Ich weiß nicht, wie es kam, daß wir uns für die Wiese entschieden, die doch für unsere Schuhe sicher das ungesundeste war. Wir gingen immer am Bach entlang, Schilf wechselt mit kleinen Erlensträuchern und Weiden, ein Paradies für Wasservögel. Da ist auch schon einer, in flachbogigem Fluge eilt er vor uns her. Noch können wir ihn nicht erkennen. Er sieht fast wie ein Kotkehlchen aus. Da in dem Busche muß er sitzen; nur langsam, daß wir ihn nicht wieder weiter jagen. Jetzt sind wir nahe dran. Noch können wir seine Brust nicht sehen. Da, jetzt, der Vogel kehrte uns seine Vorderseite zu, und halb erstarrt, halb erstarrt riesen wir wie aus einem Munde: „Ein weißsterniges Blauehlchen.“

Ich pflege, wenn ich einen weiteren Spaziergang mache, und zumal zur Zugzeit, immer ein kleines Schlaggarn mit mir zu führen. Diesmal war mir diese Gewohnheit von Nutzen. Es dauerte nicht lange, so schwenkte ein dicker Mehlwurm an dem Stelhölzchen. Das Hohlchen saß ganz ruhig auf einem Zweige über dem Wasser, während es mein Freund beobachtete. Ich kommandierte „los“ und langsam wurde es dem Netz zugetrieben, während ich mich immer weiter zurückzog. Jetzt saß es über dem Mehlwurm. Jetzt

runter, das Netz schlägt zu, aber das Vöglein flog davon. Ich war mutlos, sollte es das einmal getäuschte Blauehlchen über sich gewinnen, noch einmal auf den Mehlwurm hereinzufallen. Ich stellte diesmal auf einer anderen Stelle auf und wider mein Erwarten konnten wir schon nach 10 Minuten den Vogel aus dem Netz befreien und mit dem im Taschentuch wohlgeborgenen Vogel den Heimweg antreten.

Eine unruhige Nacht folgte dem Einzuge meines neuen Pfleglings. In der Ernährungsweise richtete ich mich zuerst nach dem Prinzip, das in dem Werk unseres Altmeisters Ruß aufgezeichnet und empfohlen war. Es war die Eingewöhnung mit Köcherfliegen. Zu meiner Freude hörte ich bald nach dem Futterreichen das bekannte Klopfen auf dem Käfigboden, ein Zeichen, daß das Blauehlchen das Futter angenommen.

(Mehlwürmer nahm es ebenfalls gierig an.) Nach zwei Tagen war das Tierchen im verhüllten Käfig ganz ruhig, und ich versuchte nun die Schwierigkeiten der Futterumgewöhnung zu überwinden. Zwischen zwei feuchten Leinentüchern preßte ich immer für eine Tagesration trockene Ameiseneier. Diese quollen dann wunderschön auf und wurden bald mit geschnittenen Mehlwürmern vermengt gern angenommen. Am vierten Tage hatte ich das erstmal Gelegenheit, das Hohlchen singen zu hören, doch so leise, daß es kaum ein guter Sänger zu sein versprach.

Zu den gequollenen Ameiseneiern setzte ich dann bald Kruelsches Mischfutter A hinzu. Etwas übereilt, wie es schien, denn am nächsten Tage war es nicht ganz glatt im Gefieder, fraß nicht recht und war auffallend zahm. Ich ging wieder auf die Köcherfliegen zurück, und diese wirkten Wunder. Die Futtereingewöhnung wurde freilich etwas verzögert, aber ging schließlich langsam, aber sicher vonstatten. Es ward wieder munter wie zuvor und wurde zusehends zutraulicher. Es begann auch wieder mit dem Gesang, aber jetzt viel lauter und abwechslungsreicher als vorher. Hauptsächlich imitierte es Rohrsänger, Kiebiß, Brachvogel, Schmalbengezwitscher, Finkenschlag, Graumammer und Rebhuhn. Außerdem brachte es die Stockentenrufe, das Quaken von Fröschen und Grillen-gezirpe. Den Originalgesang, das Schnurren, brachte es am Vormittage nur sehr selten, am Nachmittage mehr. Zur Besorgung gab es mir seit jener Zeit keinen Anlaß mehr, vielmehr war es so munter und

glatt im Gefieder, wie wenige meiner Lieblinge. Freilich hatte dieses Ding, wie so ziemlich alle Dinge, eine Rehrseite, und diese zeigte sich besonders abends. Sobald ich die Lampe anzündete, gebärdete es sich wie rasend, war durch nichts zu beruhigen und gab, selbst wenn das Licht schon lange verlöscht war, noch laute, pfeifende Töne von sich, die ich am Tage nie von ihm gehört habe. Das war eine Schattenseite, die ich ihm aber als einzige gerne verzieh. Erwähnen will ich nur noch, daß ich nie kranke Füße bei meinem Blauehlchen gesehen habe, und das führe ich besonders darauf zurück, daß ich dem Langbeinchen nie Sand oder Gartenerde, sondern nur Baumerde gegeben habe, die, nach meiner bescheidenen Meinung, noch zu wenig in der schönen Liebhaberei gewürdigt wird. Ich habe selten, und werde wohl auch nie mehr ein so interessantes und liebreizendes Geschöpf, wie gerade dieses Blauehlchen, besitzen.



Der Chinese als Vogelliebhaber.

Von Dr. F. Rauch.

(Nachdruck verboten.)

In jedem größeren Werk über China wird als auffällige Erscheinung im chinesischen Volksleben eine merkwürdige, scheinbar sogar nicht zum Charakter des Chinesen passende Vorliebe für Singvogel erwähnt. Der ernste, verschlossene Mongole, der gefühllos, mit gleichgültiger Miene den fürchterlichen Exekutionen seiner Justiz auf offener Straße zusieht, der mit stoischer Ruhe die härtesten Schicksalsschläge hinnimmt und austeilt, derselbe Mensch als zärtlicher Pfleger in fast unzertrennlicher Gemeinschaft mit einem zarten Singvogel! Ein bizarrer Gedanke, den ich als alter Vogel Liebhaber mir nie recht erklären konnte, da doch Freude an Natur und ihren Geschöpfen, innige Teilnahme an ihrer Freude und ihrem Leid eine Summe von Gemütsanlagen voraussetzt, die man eben dem Chinesen, mit Recht oder Unrecht, von vielen Seiten abspricht.

Während meiner Fahrten längs der chinesischen Küste und meines 2 $\frac{1}{2}$ -jährigen Aufenthaltes in China sollte ich Gelegenheit bekommen, mich persönlich von der Vogel Liebhaberei des Chinesen zu überzeugen, auch war ich in der Lage, eine ganze Reihe von in China einheimischen Singvögeln auf chinesische Weise zu käufigen und zu pflegen.

Es ist in der Tat auffällig, welche Rolle der Singvogel im Volksleben Chinas spielt. In allen

größeren Städten findet sich mindestens ein oder mehrere Vogelmärkte. Und zwar lebendes wie totes Material. Bei der ausgeprochenen Veranlagung des Chinesen zur Feinschmeckerei ist letzterer Umstand nicht zu verwundern und der chinesische Koch kennt auch tatsächlich tausenderlei raffiniert ausgeklügelte Vogelgerichte, von der Reiherbrust an bis herab zum delikats gebratenen Reiszvogel. Uns interessiert aber vor allem das lebende Material des Vogelmarktes und da ist des Staunens für uns kein Ende. In tausenden kleinen, meist rechteckigen Bambuskäfigen sind die kleineren Sänger untergebracht, zum Teil allerdings in Anbetracht des Platzmangels in den kleinen Verkaufsläden recht traurig. Die Insektenfresser und die hoch im Preis stehenden Vögel sind einzeln gefäfigt. Die Käfigdecken der zarteren Singvögel sind gepolstert, der Boden mit Papier oder Gräsern belegt, das gemeine Gefindel der Körnerfresser ist oft zu Dutzenden in einem gemeinschaftlichen Bauer untergebracht. Papageien und größere Laufvögel sind angefesselt. In großen Städten nun bietet ein solcher Vogelmarkt ein äußerst lebhaftes, bunt bewegtes Bild. Die zu Bergen aufgestapelten Vogeltäfige mit ihrem Inhalt, diese tausenden zwitschernden, singenden und klappernden Vögel, dazu ein Gewimmel gestikulierender bezopfter Chinesen mit der für uns anfangs so monoton und stumpf erscheinenden Physiognomie der mongolischen Rasse. Hier bei seinen Lieblingen verklärt sich auch das Gesicht des sonst so ernsten, verschlossenen, stets auf die Wahrung seiner gewichtigen Persönlichkeit gestimmten Chinesen, zu einem eigentümlichen, sanften, fast lieblichen Lächeln auf. Eifrig bespricht der Händler, der an Geschäftschlaubeit unserm Vogelhändler noch weit über ist, die Vorzüge seiner Tiere. Mit drollig gespitztem Munde pfeift er einer schlau blickenden Drossel Melodien vor und der Käufer ist selig, wenn der kluge Vogel sofort einstimmt und sich als intelligenter Sänger erweist. Dann beginnt das Handeln, das unter gegenseitigem Über- und Unterbieten sich endlos lang erstreckt, bis endlich der Käufer seinen Vogel im Bauer davonträgt mit der felsenfesten Überzeugung, den Verkäufer ordentlich übers Ohr gehauen zu haben; er überfieht aber meist das vergnügte Schmunzeln des Händlers! Tout comme chez nous! Die zum Kauf gebotenen Vogelarten wechseln mit der geographischen Lage der Städte des ausgedehnten chinesischen Reiches, jedoch werden zahlreiche Vogelarten oft von weither, meist aus Indien und den tropischen Inselgruppen importiert und gern gekauft.

Als Stubenvögel trifft man im nördlichen China (Shantung) zunächst eine große Anzahl Körnerfresser: Kernbeißer, Erlenzeißige, chinesische Grünfinken, die verschiedensten Ammerarten, Felsensperlinge, Reiszvogel und Lerchen. Von den letzteren ist die Kalandlerlerche die beliebteste und weitverbreitetste. An Insektenfressern sieht man am häufigsten die auch in Deutschland oft importierte chinesische Spottdrossel, ferner Blaumerle, Steinrötel (die beiden letzteren sind oft an den hiesigen Uferpartien anzutreffen), das chinesisch-sibirische Rotkehlchen (Kalliope), das braunfarnige Tundra-Blauehlchen. Von Japan importiert traf ich den schön gefärbten japanischen blauen Fliegenschnäpper und den niedlichen, prachtvoll singenden japanischen

Brillenvogel. Eine der genannten Vogelarten trifft man in Nordchina wohl überall in Käfigen an. Am beliebtesten ist, wie schon oben erwähnt, die wegen ihrer Spöttereigenschaften bekannte Kalandlerlerche und von den Insektivoren die Spottdrossel und das chinesische Rotkehlchen. Während der Zugzeit, die in Nord-Shantung im Frühjahr in der Süd-Nord- und im Herbst Nord-Süd-Richtung stattfindet, wimmelt es für kurze Zeit von Vögeln aller Art und die ornithologischen Kenntnisse lassen jeden trotz der einschlägigen Literatur oft im Stiche. An Standvögeln ist Shantung ziemlich arm, was seinen guten Grund hat, denn das Land ist im höchsten Grade baum- und straucharm. Größere Bäume (meist uralte Koniferen oder Akazien) trifft man meist nur bei Tempeln, auf Friedhöfen oder in den Parkanlagen großer Paläste an. Im übrigen ist der Chinese ein Holzräuber schlimmster Sorte. Ja nicht einmal Humus kann sich entwickeln, da jedes Wurzelsäferchen der Nutzpflanzen und Gräser mit peinlichster Sorgfalt und eigens dazu gefertigten „Krakern“ ausgerissen und verbrannt wird. Auch jedes Laub wird gesammelt, zu Bündeln geformt und als Brennmaterial verwandt. Der Chinese als typischer Augenblicksmensch hat es eben nicht verstanden, seinem Lande den früher enormen Holzreichtum durch Forstkultur zu erhalten, und da die Urväter im Holzverbranch schwelgten, darben die Enkel jetzt um so mehr. Zu dieser Armut an Baum und Strauch kommt noch die erhebliche Anzahl von gefiedertem Raubzeug, welches der Ansiedelung von Singvögeln erheblich nachteilig ist, und der fatale Appetit des Chinesen für Vogelfleisch jeglicher Art. Bei derartigen Verhältnissen ist die Vogelarmut leicht zu erklären.

Vielleicht in Hunderten von Jahren, wenn der Chinese an europäischen Verhältnissen den Nutzen einer guten Forstwirtschaft praktisch erlernt hat, wird sich auch wieder die Vogelfauna einfänden. Wie schwierig und langwierig eine derartige Ansforsung ist, aber auch den großen Einfluß auf Ansiedelung von Standvögeln sehen wir am besten im deutschen Schutzgebiet, wo sich infolge der Aufforstung auch die Zahl der Standvögel zweifellos vermehrt hat.

Nun zurück zu unserm eigentlichem Thema: Außer den erwähnten Vogelarten wird an allen Küstengegenden und tief hinein ins Inland der Kanarienvogel gehalten, welcher wohl von den Holländern zuerst in China eingeführt wurde. Hier sind es namentlich die Südkinesen, welche sich mit der Zucht des Vogels abgeben. Beim Einlaufen der Dampfer in Hongkong und Singapore finden sich zahlreiche Chinesen auf ihren Zampans ein, welche neben andern meist indischen Drosselarten ihre „verhängnisvollen“ Kanarienvögel zum Kauf anbieten. Ich sage „verhängnisvoll“, da es mit den gelben Sängern und ihren Händlern eine eigene Bewandnis hat. Die angebotenen Tiere singen nämlich, solange der Chinese anwesend ist und sie mit einigen seiner Pfeifstöne zum Singen lockt, ganz großartig, und der entzückte Mitteleuropäer kauft den billigen Sänger gern. Kaum ist der Chinese aber von Bord und der Vogel in der Kammer untergebracht, so wartet der glückliche Besitzer wochenlang vergebens auf den Gesang: „der Vogel singt nie mehr“. Manche Schiffspassagiere nahmen an, daß der Vogel beim Einkauf überhaupt nie ge-

sungen habe, sondern es sei vielmehr der schlaue Chinese gewesen, der dem Fremden was vorgepiffen habe. Dem ist jedoch nicht so, denn ich habe oftmals das Tier selbst in Händen gehalten und den Besitzer 4 m abseits stehen lassen und trotzdem sang der Vogel. Allerdings piffte der Chinese jedesmal ein paar Strophen vor und dann erst fiel der Vogel ein. Worauf diese Erscheinung beruht, ist nicht sicher festzustellen. Ich glaube, daß auch hier der später zu erwähnende, überaus enge Konnex zwischen Chinese und Vogel eine Rolle spielt. Ich habe ähnliche Erfahrungen gemacht an den von mir gebauerten Chinesenvögeln und wie eine derartige Zutraulicheit seitens der Tiere erzielt, wie der frühere chinesische Besitzer.

Wie gelangt nun der Chinese in Besitz seiner Vögel? Das Material, welches in die Küche wandert, fängt er zur Zugzeit mit Netzen. Ich habe selbst beobachtet (auf morgendlichen Jagdritten), wie lange vor Sonnenaufgang die Chinesen mit Einsammeln ihrer Beute beschäftigt waren. In der Nacht hatten sie ein Stück Feld, auf dem sich nach ihrer Beobachtung die vom Wandersfluge ermüdeten Vögel (Körnerfresser jeder Art, aber auch Insektenfresser bis zu den kleinen Laubsängern herab) niederließen, vorsichtig mit einem feinem Netz bespannt, und sobald das erste Frühlicht am Himmel erschien, senkten sie das Netz vollends auf den Boden herab und sammelten die sich darin verwickelten Vögel mit leichter Mühe ein. Größeres Flugwild, Reiher, Kraniche, Gänse und Enten werden teils mit Schlingen erlegt, teils mit Lockvögeln auf eine bestimmte Stelle gezogen und dort aus mit Reisern verdeckten Gruben abgeschossen. Die besseren Sänger nimmt der Chinese entweder jung, etwa acht Tage, bevor der Vogel flügge ist, aus dem Neste und zieht ihn auf oder er fängt sie mit Schlinge oder Schlaggarn. Hierbei kommt ihm seine angeborene und anerzogene Geduld trefflich zustatten. Der Vogel, dessen Gesang oder Gefieder ihm imponiert, wird tagelang beobachtet, mit Lockmitteln sicher gemacht und dann mit Schlinge oder Garn gefangen.

Als Käfig wird in China allgemein das aus dünnen Bambusstäbchen gefertigte Bauer benutzt und zwar meist in rundem Format. Eine besondere Sorgfalt wird auf die Käfige der Insektenfresser verwandt. Die Decke des Käfigs ist mit weichem Stoff gepolstert, der Boden, der stets aus Bambusstäbchen gefertigt ist, wird mit zarten Blättern (Salbelarten) belegt.

Als Sitzgelegenheit ist mir ein Sprungholz angebracht, das mit weichem Leder oder Stoff bezogen ist. Die Fressgeschirre aus Ton sind zu beiden Enden des Sprungholzes abnehmbar angebracht. An der Decke des Käfigs befindet sich als einziger Schmuck ein storchenschnabelartig anlaufender Haken, der aus oft schön und zierlich geschmiedetem Messing gefertigt ist. Endlich ist der Käfig mit einer, meist aus blondem Stoff gefertigten Schutzdecke versehen, die nur abgenommen wird, wenn der Herr sich mit dem Tier beschäftigt. Körnerfresser werden in ähnlichen, doch mit nicht so großer Sorgfalt ausgestatteten Käfigen untergebracht.

Als Futtermittel für Insektenfresser jeder Art fand ich stets feingemahenes Bohnenmehl aus einer kleinen chinesischen Bohnenart; dieses Mehl wird dann mit frischem Gelbei zu einem locker-feuchten Gemenge verrieben. Dieses Universalfutter habe ich innerhalb zweier Jahre bei meinen sämtlichen Singvögeln mit

bestem Erfolg angewandt. Es würde sich vielleicht lohnen, auch bei uns Versuche damit anzustellen, denn unsere so vielfach angepriesenen Universalfuttermittel genügen, wie jeder Vogelliebhaber weiß, oft nicht den bescheidensten Ansprüchen für zweckmäßige Ernährung zarter Singvögel. Als Zutaten werden Heuschrecken, Fliegen, Raupen, Katerlaken, Kellersasseln und Käfer gegeben. Stets führt der Vogelbesitzer ein



„Meine Waldohreulen“. Aufnahme von F. Lübbert.

Schächtelchen mit diesen Tieren bei sich, um den Vogel zutraulich und sangeslustig zu erhalten.

Auf die Körnerfresser verwendet man weniger große Sorgfalt in der Ernährung, ich traf meist nur Hirse an. Diese einseitige Kost ist wohl mit Schuld daran, daß die von Europäern angekauften Körnerfresser, namentlich Zeisige und chinesische Grünfinken, eine kurze Lebensdauer haben. Der Chinese zieht offenbar die Insektenfresser insolge ihrer größeren Intelligenz und Sangesbegabung vor, ohne viel Gewicht auf die mehr oder weniger prächtige Färbung des Gefieders zu legen. Auch die von Indien importierten Vögel sind fast ausschließlich Insektenfresser; Prachtfinken und ähnliches minderbegabtes Material traf ich selten bei chinesischen Liebhabern. (Schluß folgt.)

Plauderei eines Vogel- und Musikfreundes.

Von M. Quack.

(Nachdruck verboten.)

Wer gern Musik hört, den lade ich ein, mich zu begleiten zu einem Konzert unter freiem Himmel. Ich führe ihn nicht in eines jener Gartenkonzerte, an

benen das Publikum sich erfreut als an einem anregenden Geräusch, wobei man auf- und abwandernd so gut plaudern kann, während wir uns vergebens bemühen, die Klänge der Musik durch all das nicht melodische Geräusch hindurch in uns aufzunehmen. Nein, ich führe ihn in ein Konzert, bei dem wir die einzigen Zuhörer sind im Buschwerk des stillen Gartens oder unter dem grünen Laubdach des Waldes. Am besten hören wir es frühmorgens, wenn die Sonne das erste Rot und Gold über den Horizont ausgießt, um dann bald selbst in ihrer blendenden Pracht zu erscheinen und die Künstler, unsere kleinen Singvögel, zu doppelt trefflichen Leistungen anzufeuern. Dann ertönt ein vielstimmiges Potpourri, in dem edle klassische Musik und ein fideler Gassenhauer nicht selten gleichzeitig unser Ohr berührt. Wir aber nehmen gern all dies bunte Durcheinander freundlich auf.

Je mehr wir den Gesängen dieser gefiederten Künstler lauschen, desto mehr werden wir überrascht durch den ausgeprägten Charakter der verschiedenen Vogelstimmen und der Eigenheit ihrer Strophen. Unwillkürlich kommt uns dabei eine ganze Stufenleiter von Musikanten und Komponisten ins Bewußtsein. Beim eifrigen Schilpen der Späzen sehen wir vor uns einen Trupp staubiger kleiner Gassenbuben, die mehr schreiend wie singend ihre Weisen in die Welt hinauswettern, wobei ihre unmusikalischen Seelchen denken, wunder wie schöner Gesang das sei. Hören wir dann aber auf unserm Morgenspaziergang aus dem Gebüsch die vollen, weichen, sehnüchtigen Klänge einer verlangenden Nachtigal, so kommen uns Brahmsche Liebeslieder, wie die „Sapphische Ode“ in die Erinnerung. Horch! Da tönt vom Dachfirst das anspruchsfreie, trante Liedchen eines Notschwanzes. Ist's uns nicht, als hörten wir ein Volkslied, das uns Schubert komponiert hat? Auf einem Balken im Stall sitzt ein stahlblauschwarz befrachter Virtuoso, der mit erstaunlicher Zungengelenkigkeit ein ununterbrochenes Lied vorträgt und dabei den Schnabel bis an die Ohren anfreißt. Vächelnd hören wir diesem Schwalben-gezwitzcher zu und denken daran, wie wir einst unermüdblich aus Cernys „Schule der Geläufigkeit“ übten. Während wir vorhin dem Notschwanz lauschten, störte uns oft ein lauter, schwarzer Gesell; das war die heißblütige Schwarzamsel, die mit ihrer kräftigen, nicht immer schönen Stimme aller Welt, besonders aber dem weiblichen Geschlecht ihre Lebensfreudigkeit und Liebeslust kund tun will. Ist das nicht der Student mit seinen fröhlichen Liedern, mit denen er manchmal den schlaftrunkenen Bürger in der frühen Morgenstunde um seine Ruhe bringt? Nun fesselt uns ein anderer Künstler, dessen Eigenheit es ist, mehrere Töne gleichzeitig zum besten zu geben, die aber durch undefinierbare, nicht gerade immer harmonisch anmutende Intervalle voneinander getrennt sind. Diese Kunstleistung liefert der Girlitz mit einer durchdringenden Stimme, die oft alles andere übertönen kann, wobei ich mich der Erinnerung an Stellen aus Richard Strauß manchmal nicht erwehren kann. Unterdesen ist ein sonderbarer Vogel munter geworden. Erst dachten wir an die Schwarzamsel, aber nun kling't doch wieder ganz anders. Bald meinen wir eine Singdrossel vernommen zu haben, dann wieder werden wir an die Lerche oder auch an den

Stieglitz erinnert. Das ist ja ein recht unterhaltender Gesang! Immer wieder was anderes, nicht gerade mit der schönsten Stimme, aber so belustigend, daß man laut lachen möchte. Jawohl, solch eine gelbe Grasmücke, denn die haben wir vor uns, heißt nicht umsonst „Spottvogel“. In ganz ähnlicher Weise belustigte uns im Gartenkonzert neulich ein Potpourri, das kein Ende nahm und uns in buntem Gemisch Bekanntes und Unbekanntes austischte. Nach dieser humoristischen Nummer endigt für uns der erste Teil unseres Konzertes. Wir verlassen den Garten, um nun auch Walbvögel zu hören. Kaum sind wir durch die Pforte, da schlägt an unser Ohr eine kräftige, lange Strophe mit einem unverkennbaren schnarrenden Triller mitten drin. Das sind markige Töne wie die der Militärmusik, mit schneidigem Trommelwirbel. Man sollte kaum glauben, daß solche durchdringenden Töne von einem so kleinen Tierlein herrühren, wie der Zaunkönig es ist. Aber der Augenschein überzeugt uns bald. Mit senkrecht hochgestelltem Schwänzlein huscht der kleine Mann in der Hecke umher wie ein Mäuschen. Während unsere Augen sich an seinem Anblick ergötzen, klingt an unser Ohr vom nahen Waldbrand her eine Folge kurzer schöner Lieder. Da wechselt Ernst und Komik, Sehnsucht und Übermut wie in einer Auswahl Schumannscher lyrischer Stücke und Lieder. Immer Neues gibt die Singdrossel aus ihrem Repertoire zum besten. Wir mögen uns kaum von ihr trennen. Schließlich aber bringt sich doch auch das vom Tannenwipfel herab singende Rotkehlchen zur Geltung mit seinen lieblichen weichen Tonperlenreihen, die wie eines jener anmutigen leichten Mendelssohnschen Lieder ohne Worte wirken. Wir treten in den unterholzreichen Wald ein. Dort werden wir empfangen mit einem hochklassischen Gesang aus der Kehle einer der bescheiden gefärbten hochbegabten Grasmücken. Es ist der schwarzköpfige Mönch, der uns wiederholt eine vielfagende Strophe vorträgt. Sie beginnt mit einem Piano, das von unsichern, zum Teil unklaren Tönen untermischt ist. Dann aber kommt es plötzlich wie eine Erleuchtung über ihn und er vermag in glockenreinen, freudigen Flötentönen seinen Gesang zu beschließen. Erinnert uns dieser kleine Künstler nicht an Beethoven, jenen Suchenden, der sich durch Zweifel tastend emporringt und schließlich zu vollkommener Abgeklärtheit und freudigem Siegesbewußtsein in seiner Musik gelangt? Aber noch höher steigert sich die Klassik in der Vogelwelt, denn nicht weit von uns erschallen schöne, warme, volle Orgeltöne: Kein Zweifel, selbst der altbewährte Joh. Seb. Bach hat einen Vertreter unter den gefiederten Künstlern, und zwar in der grauen Grasmücke. Sie vertritt zwar nicht den feierlichen Kirchenmusiker, wohl aber den heiteren Bach, der die herrlichsten Themen erfunden und sie mit reichem Koloraturen Schmuck geziert hat. Aber ein einheitliches Programm gib't in unserem Konzert nicht, denn nun singt uns ein niedliches Stimmchen sein ganz einfaches Kinderliedchen vor, immer dasselbe Auf-Ab. Er machts ähnlich wie unsere Kleinen, der zierliche Weidenlaubsänger, und er kann auch, abgesehen von einem leisen, klirrenden Ton, nichts weiter singen, was ihm selber aber am wenigsten langweilig ist, denn er ist unermüdetlich in seinem

Gesang, also auch in diesem Punkt ähnlich wie die Kinder. Inzwischen erschallt von hohen Baumwipfeln, bald hier, bald dort der klangvolle Ruf eines Jodlers. Er enthält meist nur wenige Töne. Diese sind dafür aber so rein, daß wir ihnen mit hohem Genuß lauschen. Nicht ohne Grund hat das Volk diesem Jodler unter den Vögeln den klangvollen Namen „Pivol“ oder „Vogel Bülow“ gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Seltene Hospizgäste auf dem St. Bernhard. Unter ähnlicher Überschrift ging diesen Sommer durch fast sämtliche Blätter die Nachricht, daß in dem berühmten Hospiz auf dem großen St. Bernhard in der Schweiz zahllose auf der Heimkehr befindliche Schwalben, die in einen Schneesturm geraten waren, durch die geöffneten Fenster und Türen in die Zellen der Mönche und die Korridore des Hauses eingebracht und dort so lange gefüttert worden seien, bis wieder bessere Witterung eintrat (vgl. z. B. die „Berliner Abendpost“ Nr. 129 vom 5. Juni, zweites Beiblatt). Ich traute der Sache von Anfang an nicht recht und wandte mich daher um authentischen Aufschluß direkt ans Hospiz. Von dort erhielt ich denn auch unterm 15. Juni folgende Antwort, die hiermit den geehrten Lesern in Übersetzung aus dem französischen Original unverkürzt mitgeteilt sei:

„Mein hochwürdigster Vater!

Erst heute komme ich dazu, ihren liebenswürdigen Brief vom 10. I. M. über die Frage wegen der Schwalben zu beantworten. Die in den Zeitungen enthaltene Nachricht ist im wesentlichen richtig. Vor etwa 10—14 Tagen passierten Schwalben unsere Höhe, wie das jedes Jahr vorkommt. Da das Wetter schlecht war und die armen Tiere ermüdet eine Zuflucht zu suchen schienen, haben wir ihnen einige Fenster geöffnet: ein Teil der Schwalben — keineswegs tausende, sondern ganze sieben — kam herein. Man setzte ihnen Futter vor und Tags darauf zogen sie weiter. Diese Tatsache wiederholt sich häufig genug im Herbst oder Frühling und ich erinnere mich, schon eine viel größere Anzahl gesehen zu haben als dieses letztmal. Gewöhnlich läßt man sie in den Gängen des Hauses übernachten und gibt ihnen am folgenden Morgen die Freiheit. Als Futter stellt man ihnen nichts weiter zur Verfügung als Brofamen und Fleischreste; sie fressen aber sehr wenig davon. Was die Art betrifft, so habe ich darauf nicht so genau Obacht gegeben; doch war es, wenn ich mich nicht täusche, die Art, welche unten weiß ist*). Alle diese Aufschlüsse sind freilich wenig genau, da wir nicht daran dachten, daß es von Interesse sei, wissenschaftliche und genaue Beobachtungen zu machen. Wenn wir daran denken, werden wir solche ein anderes Mal machen; denn das Vorkommnis wird sich ganz gewiß wiederholen.

Unterdessen wollen Sie, mein hochwürdigster Vater, unsere ehrsüchtigen Grüße entgegennehmen.

Ihr ergebener Diener
G. Francey, C. R.“

Selbstverständlich hat ich um feinerzeitige abermalige und genauere Mitteilungen. Beifügen will ich noch, daß ich selbst im Jahre 1885 etwas Ähnliches erlebt habe. Ich weilte im Herbst jenes Jahres zur Erholung im Kloster Schäflarn (a. d. Isar, etwa acht Stunden stromaufwärts von München). Als nun vom 28.—29. September bereits Schneefall eintrat, stüchteten sich zahlreiche, auf dem Durchzuge befindliche Schwalben in die Gänge und Zellen.

P. Gmmer am Heindl O. S. B.

Der gehrillte Patient. Es kam a Vogel geflogen und zwar aus dem Versandkäfig der Firma F. R., Hamburg, setzte sich aber nicht zu meinen Füßen nieder, sondern auf die „Gardinenstange“. Es war das für die verwitwete Graukopf bestellte zweite Männchen, dessen Leidensgeschichte hier kurz erzählt werden soll. Es kam in Begleitung eines kleinen Alexandersittichs, der

aber nicht entwischte, sondern sanft mit behandschützten Händen dem größeren Abteil des unfreiwilligen Aufenthaltsortes entnommen wurde.

Unser Graukopf (ich sage „unser“, da meine bessere Gehälft mit gleichem Interesse meine kleine Vogelschaar (22) lieb gewonnen hat) war damals und ist auch heute wieder ein munterer Kerl.

Eines Morgens im wunderschönen Monat Mai hing unser Graukopf, sich nur mit dem Schnabel festhaltend, am Käfiggitter. Als wir nähertraten, flog er davon und wollte nun seinen Platz auf der Sitzstange, wo er gewöhnlich stundenlang neben seinem Weibchen unbeweglich saß, einnehmen, aber o weh, er fiel mit der Nase in den Sand. Er konnte sich mit den Füßen nirgends festhalten, weder gehen noch stehen.

Uns war diese sonderbare Erscheinung fremd; erinnerten uns aber bald, daß derselbe traurige Zustand in der „Gefiederten Welt“ Jahrgang 1909 geschildert ist. Schnell wurde gesucht und bald gefunden.

Wenn auch dieser Artikel S. 335 a. a. D. wenig Hoffnung versprach (der geschätzte Herr Einsender hatte ebensowenig Hoffnung, sein Sperlingspapageien-Weibchen wieder auf die Beine zu bringen), so wurde doch alles in fast gleicher Weise verlußt.

Zunächst wurde der Patient in das Lazarett gebracht, d. i. ein besonderer Käfig für kranke Vögel. Als Bodenbelag wurde nicht Sand, sondern Scharpie mit Papierauflage gegeben. Die Füße des Patienten wurden täglich mehrmals mit Olivenöl eingerieben, auch das Bilzische Naturheilverfahren wurde angewandt. Die goldenen Worte auf der Einbanddecke dieses Werkes lauten ja: „Wasser tut's freilich!“ Wir verabreichten daher lauwarne Fußbäder.

Trotz alledem wurde die Situation immer schlechter. Der Patient lag zeitweise mit untergestecktem Kopf und geschlossenen Augen da; das Brustbein trat immer stärker heroor, da er keinerlei Nahrung zu sich nahm. Das wahre Bild eines Todes-kandidaten.

Er wurde nun gefüttert, indem wir ihm jedes Körnchen dicht vor den Schnabel hielten. Anfangs räsonierte er ein wenig, bald gefiel ihm aber diese Bequemlichkeit! Nach und nach kam er wieder zu Kräften und bereits am sechsten Tage trat eine kleine Besserung ein.

Obgleich Patient seine Füße immer noch nicht bewegen konnte, wurde er doch versuchsweise entlassen und durfte sich zu Füßen seines Weibchens legen, wenn er nicht pendelartig am Gitter baumeln wollte. Appetit stellte sich wieder regelmäßig ein, auch ließ die Verdauung nichts zu wünschen übrig.

Zu unserer Freude sahen wir den Vogel schon am nächsten Morgen auf der Stange vor dem Futternapf sitzen. Die Haltung war allerdings noch sehr wackelig. Täglich wurde aber der Zustand besser und bereits am dreizehnten Tage saß er wieder an der grünen Seite seines Weibchens. Ein Rückschlag ist seitdem nicht eingetreten.

Dieser Fall lehrte uns recht deutlich, daß der wirkliche Arzt die Natur war und wir nur die Gehilfen. Hoffentlich ist auch das Sperlingspapageien-Weibchen, von dem die Rede war, wieder auf die Beine gekommen.

Fürstenwalde a. Spree, Ende Juli 1910.

P. Wieje.



Bücher und Zeitschriften.

Illustriertes Handbuch der Geflügelzucht. Ein praktischer Ratgeber für Geflügelbesitzer, Züchter und Freunde und solche, die es werden wollen, von Max Pauly. Mit 15 Tafeln in Farbendruck und 530 Illustrationen. 1910. Selbstverlag von Max Pauly in Köflach (Steiermark). Lieferung 10, Preis 1 Krone.

Von dem schon mehrfach besprochenen umfangreichen Werk liegt die 10. Lieferung vor. Sie beschäftigt sich mit den deutschen Landhühnern und österreichisch-ungarischen Rassen und Lokalschlägen. Letztere sind im Deutschen Reich wenig bekannt. Diesem Abschnitt des Werkes, welcher durch zahlreiche Reproduktionen guter Photographien geschmückt ist, wird auch von den deutschen Hühnerzüchtern ein besonderes Interesse entgegengebracht werden.

R.

*) Allen Umständen nach handelte es sich zweifellos um die Mehl-schwalbe.

Sprechsaal.

(Steht den Abomenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 16: Ich beobachte alljährlich, daß kleine Vögel beim Erscheinen des Kuckucks in dieselbe Aufregung geraten, wie beim Auftreten eines Raubvogels. Der Kuckuck ist regelmäßiger Besucher meines Gartens. Vermutlich lassen sich die Vögel durch die sperberartige Erscheinung täuschen?

Adolf Günther.

Frage 17: Wie berichtet wurde, ist auf dem deutschen Vogelschutztag ein Ausschuß mit der Vorberatung über die Lösung der Kagenfrage betraut worden. Vielleicht kommt man auf diese Weise endlich vorwärts. Meines Wissens haben bisher drei Gemeinden (Sebnitz, Augustusburg i. Sachl. und Eichwald b. Berlin) eine Kagensteuer eingeführt, andere haben sie abgelehnt, in einigen schweben Verhandlungen. Andere durchgreifende Maßnahmen gegen die Kagenplage sind mir nicht bekannt geworden. Im Hinblick auf die aus allen Gegenden kommenden Klagen ist also bis jetzt so gut wie nichts erreicht worden, und es wird, wenn die Angelegenheit durch die Gemeinden geregelt werden soll, in nächster Zeit kaum etwas Nennenswertes geschaffen werden. Die Kagenfrage muß gelöst werden von den Seiten, welche die Gesetze zum Vogelschutz erlassen haben. Wie wäre es, wenn auch unsere Vereinigung Beratung über dasselbe Thema plant und die Sache gemeinsam mit dem deutschen Vogelschutztag bereiben würde?

Adolf Günther.

Frage 18: Könnte unsere Vereinigung nicht auch Maßnahmen in die Wege leiten zur Beseitigung zu kleiner Käfige? Man gebe ins sächsische Vogelland und Erzgebirge und sehe die Kreuzschnabelfläge an, die in vielen Dörfern fast an jedem Hause hängen. Diese elenden, kaum 15—20 cm langen Behälter sind der reine Hohn auf das Wort Vogelliebhaber. Man kann darüber reden und schreiben so viel man will, es ist vergeblich. Lud für Tiereschutzvereine bedeutet solche Vogelhaltung Wasser auf Mühlen. Vielleicht können die Behörden veranlaßt werden, ein Mindestmaß für Käfige zu bestimmen. Es ist ja bedauerlich, daß man die Leute zu einer richtigen Vogelpflege zwingen muß, aber sie wollen's nicht anders haben. Es ist wirklich eine Schmach und Schande, die reizenden Tierchen, die uns über Mißgeschick und trübe Stunden aller Art helfen sollten, in Behälter zu zwingen, die kaum länger sind, als sie.

Adolf Günther.

Aus den Vereinen.

Vereinigung der Liebhaber einheimischer und fremdländischer Vögel zu Dresden. Unter dieser Bezeichnung haben sich einige Naturfreunde zusammengefunden, welche sich mit der Haltung von Stubenvögeln beschäftigen. Leider halten sich so viele Tierfreunde, welche sich mit der Haltung von Stubenvögeln beschäftigen, zurück, namentlich solche von heimischen Vögeln, in der falschen Meinung, daß ihnen Unannehmlichkeiten erwachsen würden, wenn es bekannt würde, daß sie heimische Vögel pflegten. Keine Behörde verbietet ihnen das Halten der Vögel, wohl aber das Fangen.

Wir richten an die Dresdener Vogelreunde die Bitte, der Vereinigung beizutreten und unseren Sitzungen beizuwohnen, welche jeden Donnerstag, abends 9 Uhr, im Gasthaus „Zu den drei Brücken“, Gerichtsstraße, stattfinden. Die einschlägige Literatur ist im Versammlungslokal stets zur Hand, durch Vorträge und Besprechungen aller Fragen, welche uns interessieren, ist für Belehrung und Unterhaltung gesorgt.

Der Vorstand setzt sich aus folgenden Herren zusammen: Oskar Fogitz, Vorsitzender, Karl Kühn, Schriftführer und Kassierer, Herrmann Mezel, Bücherwart.

Die Vereinigung ist Mitglied der „Vereinigung der Vogel Liebhaber Deutschlands“.

J. A.: Karl Kühn, Schriftführer.

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Gebrauchsmuster:

Kl. 45h. 430515. Futtertrog mit verstellbarer Zwischenrolle für Klein- und Großgeflügel. Karl Janneko, Dsttau, Kr. Bitterfeld. Aug. 21./6. 10.

Kl. 45h. 430159. Auf einem Pfahl aufgebautes Wintervogelstulterhaus für kleinere und größere heimische Standvögel. Ph. Rud. Frey, Guntersblum, Rheinhessen. Aug. 24./6. 10.

Vom Vogelmarkt.

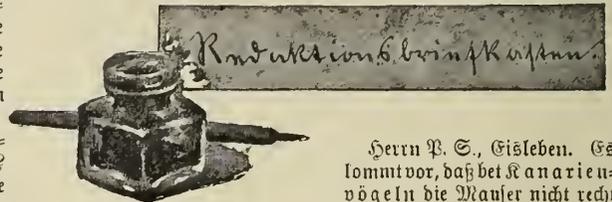
Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Georg Brühl, Kößschenbroda: Mohrenkopfpapagei, 1 Tufan, 1 Paar Mausvögel.

P. Diederich, Erfurt, Krämpserufer: Weißkehl. Pfäffchen, 20 Stieglitzschanarien.

H. Dikell, vormalig J. D. Mohleber, Leipzig-Gohlis, Wilhelmstraße 18: Schwarz- und rotköpfige Gouldsamanthinen, Maskengürtelamandinen, Spießschwanzamandinen, rotköpfige Paradiesamandinen, Vinsenaattritte.

G. Findeis, Weul, Wollzeile 25: Weiße Dohle, Ruckpöfchen. Wilh. Linde, Magdeburg, Br. Weg 7/8: Kolttrabe.



Herrn P. S., Gisleben. Es kommt vor, daß bei Kanarienvögeln die Mauer nicht recht zum Abschluß kommt. Ob dieser Umstand vorliegt, konnte an den gesandten Federn nicht festgestellt werden. Es muß abgewartet werden, ob der Vogel auch noch nach einigen Wochen Federn abwirft. — Unmittelbar nach der Mauer sind Kanarienvögel meist nicht gesangsfreudig. Es kommt bei jungen Vögeln nicht selten vor, daß sie nicht wieder in Gesang kommen, wenn sie nach der Mauer nicht zu einem Vorschläger derselben oder doch einer ähnlichen Sangesart gebracht werden.

Herrn K. Der Vogel ist nicht der Rosenbrustschmäher. Nach der Beschreibung ist es der Ohrenbrustschmäher aus Südeuropa. Der Rosenbrustschmäher — *Petroeca rhodinostrata* (Drap.) ist am Kopf, Hals, Kehle und Rücken tief schwarz. Die Größe ist etwa die unlers Wiesenschmähers. In der Systematik wird er nicht zu den Schmähern — *Saxicolinae*, wie es Gould tut, gerechnet, sondern zu den Fliegenschmähern — *Muscicapidae*. Brehm sieht in ihnen ein Mittelglied zwischen Fliegenschmähern und Schmähern. — Der schwarze Buschschmäher ist ein echter Wiesenschmäher. Verdon nennt ihn im erzählenden Text, nicht in der wissenschaftlichen Beschreibung, „Bush-chat“ = Buschschmäher, weil er im Buschbestandenen Gelände lebt.

Herrn K. R., Münnereifel. Der Grünling ist infolge einer mit Abzehrung verbundenen Verdauungsstörung eingegangen. Daß sich der Vogel in der Mauer befand, hat sein Eingehen beschleunigt.

Herrn B. H., Grewen. Der Graufardinal ist einer Darmentzündung erlegen, einer Krankheit, welche zuweilen übertragbar ist. Es ist deshalb nötig, bevor andere Vögel in den Käfig gesetzt werden, diesen sorgfältig zu reinigen und zu desinfizieren.

Herrn B. Sch., Dresden. Das ♀ Tigerrint ist einer Lungenentzündung erlegen. Ob die Krankheit schon bestand als der Vogel gefasst wurde, läßt sich nicht feststellen.

Herrn H. W., Erlangen. Es genügt die Nennung des Namens und des Bestimmungsortes Hamburg.

Herrn S. C., München, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn A. G., Romunisch; Herrn P. K., Oberfeld: Beiträge dankend erhalten.

Herrn L., Herne. Wenn der Vogel wirklich am Flügelbug einen scharfen Sporn hat, also ein Spornkeibitz — *Hoplopterus* — ist und aus dem angegebenen Gebiet stammt, so könnte es ein *Hoplopterus cajanus* Lath. sein. Die Haltung und Pflege ist die anderer Keibitze. An geschütztem Ort, wenn die Tiere für die Nacht eine gute Unterkunft haben und der Boden durch dicken Strohbelag stets trocken gehalten wird, könnten die Vögel, welche den Sommer über im Freien gehalten werden, auch im Freien überwintert werden.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Erlebnisse aus meiner Vogelstube.

Von Architekt Schöb.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ende April v. J. setzte ich meinen kleinen Bestand ein, welcher anfangs aus je einem Pärchen braunbunter Mövchen, Zwergelsterchen, Diamantfinken, Zebrafinken und Wellensittichen bestand. Letztere beiden Paare gab ich nach kurzer Zeit wieder ab und vergrößerte meinen Bestand allmählich durch Neuananschaffung und Tausch auf gegenwärtig 33 Stück, nämlich vier Paar Mövchen, je ein Paar Zwergelsterchen, Ringelastribe, Binsenastrilbe, Diamantfinken, kleine Kubafinken, Spitzschwanzamandinen, rotköpfige Gouldamandinen, gemalte Atrilbe, Granatastrilbe und Elfenastrilbe, ferner zwei Paar schwarzköpfige Gouldamandinen und Männchen Kapuzenzeiig.

Wenn ich als Anfänger mir nun erlaube, über meine Beobachtungen und Züchtungen zu berichten, so geschieht dies nicht etwa aus persönlicher Eitelkeit; im Gegenteil, die große Zahl von Fehlbruten beweist mir deutlich genug, daß ich große Fehler begangen habe. Und diese Fehler zu ergründen, bin ich eifrig bemüht, und bin ich daher für etwa aus den Kreisen erfahrener Züchter mir zugehende Winke und Ratsschläge besonders dankbar.

Mövchen. Schon nach kurzer Zeit begannen einzelne Paare mit dem Nestbau resp. dem Brutgeschäft, so besonders die Mövchen, welche im vorigen Jahre 12 Junge großgezogen; die erste Brut bestand aus 3 Jungen und zwar aus einem Paar braunbunten und einem Weibchen reinweißen. Nachdem die Tiere selbständig waren, fing ich sie herans und brachte sie in einem Käfig unter von der doppelten Größe eines Nachtigalensäfigs, an dem ich zum Unterschlupf ein Harzerbauerchen mit einem alten Zwergelsterchenneft angebracht hatte. Etwa Mitte September, die Jungen waren kaum drei Monate alt, fand ich in dem Nest 7 Eier und alle drei brüteten abwechselnd mit großem Eifer, woraus ich annahm, daß beide Weibchen gemeinsam in ein und dasselbe Nest gelegt hatten. Nach etwa 14 Tagen fanden sich 4 Junge und 3 unbefruchtete Eier vor. Leider gingen die Jungen ein, bevor sie selbständig waren. Zurzeit besitze ich 3 Paar Mövchen, welche bis jetzt etwa 45 Junge großgezogen. Kurz vor dem Ausschlüpfen

der ersten Brut reichte ich meinen Tieren Weichfutter, welches ich seit der Zeit täglich biete. Es besteht aus zwei Teilen Ameiseneier, welche ich etwa 10 Minuten in kochendem Wasser aufquelle, alsdann gut ausdrücke und mit einem Teil Biskuit unter Beigabe von etwas gehacktem Ei und einigen zerschnittenen Mehlwürmern vermenge. Während des Sommers verwende ich etwa zur Hälfte frische Ameiseneier; dies Futter wird von allen Vögeln gern genommen, mit alleiniger Ausnahme der Gouldamandinen, welche ich bisher noch nie am Weichfutter beobachtet habe. Außerdem füttere ich in je einem Napf trockenen Biskuit, geschälten Hafer und Reis in Hülsen, welcher letzterer ebenfalls von fast allen Tieren, sogar von den Mövchen gern genommen wird, ferner findet sich stets gestoßene Eierschale, Mauerkalk sowie Kolbenhirse und Grünsfutter vor.

Zwergelsterchen. Als ausgezeichnetes Zuchtpaar haben sich zweifellos meine Zwergelsterchen erwiesen. Schon verschiedentlich hatte ich die Absicht, das Männchen abzusondern, um dem Weibchen endlich einmal Ruhe zu verschaffen, aber kaum waren die Jungen einer Brut selbständig, als ich auch schon wieder ein neues Gelege vorfand. Bisher haben die Tierchen zehnmal gebrütet. Aus 8 Brutten wurden der Reihenfolge nach glücklich großgezogen 2, 2, 4, 5, 2, 2, 2 und 3 Junge; jetzt endlich scheint eine längere Pause einzutreten.

Das Nest wurde stets in einem Harzerbauerchen, dicht unter der Decke errichtet, und bestand vorzugsweise aus Agavefasern, während die Mulde selbst mit Federn und Tierhaaren ausgelegt wurde.

Als Geschlechtsunterschied bei den Jungen konnte ich die Beobachtung bestätigen, daß der schwarze Kehlfleck bei den jungen Männchen gewöhnlich 10—14 Tage früher erscheint als bei den Weibchen. Zur Aufzucht nahmen meine Zwergelsterchen gern zerschnittene Mehlwürmer.

Ringelastribe. Als weitere glückliche Zucht kann ich diejenige meiner Ringelastribe erwähnen, welche ich etwa seit Mitte Juni v. J. besitze. Das Pärchen brütete bisher nicht weniger als achtmal, brachte jedoch nur eine Zucht von 2 Jungen glücklich hoch. Das Nest wurde bisher stets frei im Gebüsch etwa 1,80 m hoch angelegt und zwar besonders aus Agave- und Kokosfasern. Das erste Gelege bestand aus

5 Eiern, woraus nach 13 Tagen 3 Junge ausschlüpfen, die jedoch nach fünf Tagen eingingen. Naam 14 Tage später fand ich ein neues Gelege von 4 Eiern, welche etwa am sechsten Bruttage verlassen wurden. Ende August hatte das Pärchen abermals ein Gelege von 4 Eiern. Kurz vor dem Ausschlüpfen der Jungen reichte ich als Aufzuchtstutter außer hartgekochtem Ei und Biskuit nur frische Ameiseneler, und diesem Futter glaube ich verdanken zu können, daß das Pärchen die Jungen regelrecht fütterte, was ich bald an dem rauhen Ton der letzteren hören konnte. Solange die Jungen noch klein waren, saßen die Eltern abwechselnd darauf und endlich am 3. Oktober verließen zwei schöne Junge das Nest. Am 22. Oktober hatten die Alten wiederum ein Gelege von vier Eiern, welche nach zehntägiger Bebrütung verlassen wurden. Zwei Eier waren unbefruchtet, während die beiden anderen große Junge enthielten. Ein weiteres Gelege fand ich am 10. Dezember, bestehend aus fünf Eiern; am 26. Dezember fand ich dafür vier tote Junge vor. Nun machte das Pärchen eine Pause bis Mitte Februar d. J., aber auch diese Brut wurde wieder verlassen. Ende März bemerkte ich, daß das Pärchen abermals brütete, und hörte auch bald die mir bekannten rauhen Töne, so daß ich also auf eine glückliche Brut hoffen durfte. Leider sollten sich auch diesmal meine Wünsche nicht erfüllen.

Als etwa die Zeit des Ausfliegens herantam, bemerkte ich eines Tages so starke Bewegungen im Nest, daß ich annahm, die Jungen bereiten sich eben auf das Ausfliegen vor. Allerdings kamen mir diese Bewegungen recht sonderbar vor, denn ein Junges schnellte heftig bis zur Öffnung vor, ging dann wieder zurück und so wiederholte sich dieser Vorgang eine Zeitlang. Am nächsten Morgen war es im Nest vollständig ruhig, auch die Alten benahmen sich anders als zuvor, und als ich das Nest untersuchte, fand ich zwei tote Junge. Eins derselben schien schon etwa im Alter von 14 Tagen eingegangen zu sein und das zweite, welches gestern noch so lebendig im Nest war, hatte sich derartig in Agavefasern verstrickt, daß es schließlich weder vor- noch rückwärts konnte, so daß ich den Kadaver mit der Schere herauszuschneiden mußte. Diesen Fall bedauerte ich um so mehr, als das Pärchen schon so viele vergebliche Bruten gemacht hatte. Abermals brüteten die Tiere und hatten am 24. Mai wieder Junge. Als mir das Benehmen des Pärchens auffiel, untersuchte ich etwa 14 Tage später das Nest. Ich fand ein totes Junges vor und unter dem Nest auf dem Boden lag ebenfalls eins, welches jedoch noch lebte. Letzteres legte ich zu etwa gleichaltrigen jungen Mäuschen ins Nest. Leider scheinen die alten Mäuschen das Junge nicht angenommen zu haben, denn am nächsten Tage fand ich auch dieses tot auf dem Boden liegend. Seit dieser Zeit hat das Pärchen keine Brutanstalten mehr gemacht, worüber ich im Grunde ganz froh bin, damit das Weibchen erst wieder zu Kräften kommt.

Trotz des vielen Mißgeschicks war ich über meine Anfangserfolge sehr erfreut, und beschloß ich, eine Vogel-ausstellung in Kiel zu beschicken, und zwar mit 2 Paar Zwergelsternchen, 1 Paar Ringelastriiben, 1 Paar braunbunten Mäuschen und 1 ♀ reinweißem Mäuschen, alles selbstgezogene Tiere, welche ich in drei neuen Draht-

käfigen nach Kiel schickte. Nach Schluß der Ausstellung wurden mir die Vögel wieder zugestellt, jedoch fehlte ein Paar Zwergelstern, ferner lag das weiße Mäuschen tot im Käfig. Irigendwelche schriftliche Benachrichtigung erhielt ich nicht; ich wußte also nichts über die Prämierung meiner Vögel, noch über den Verbleib der Zwergelstern resp. den Tod des Mäuschens. Einige Tage später begegnete mir ein hiesiger Liebhaber, welcher zum Besuch der Ausstellung in Kiel war, und gratulierte mir zu meinem Erfolg. Erfolg, fragte ich. Ja, ihre Vögel haben als Gesamtleistung einen zweiten Preis erhalten. Was, sagte ich, davon weiß ich ja gar nichts, mir wurden die Tiere ohne jede Benachrichtigung zurückgeschickt. Abgesehen von dieser Nachlässigkeit hielt der betreffende Herr eine derartige Bewertung selbstgezüchteter Vögel für ziemlich unzureichend. Ich schrieb natürlich sofort nach Kiel, worauf mir per Postkarte mitgeteilt wurde, daß meine Vögel einen zweiten Preis erzielt hätten, ferner, daß das weiße Mäuschen bereits tot dort ankam und ein Paar Zwergelstern auf der Ausstellung verkauft worden sei, wofür mir der Betrag denn auch zuzug. Nun, meine damalige „Ausstellungsbegeisterung“ ging merklich zurück, jedenfalls bin ich der Ansicht, daß auf solche Art und Weise dem Ausstellungswesen ein schlechter Dienst erwiesen wird. Dies nur nebenbei!

(Fortsetzung folgt.)

Herbststimmung beim Vogelliebhaber.

Von Otto Fehringcr, Heidelberg.

(Nachdruck verboten.)

Es ist wieder mal August. „Das Vogelhalten wäre sehr schön, wenn nur kein Herbst käme“, so hört man manchen seufzen. „Man kann doch nicht das ganze Jahr zu Hause sein, man will doch auch mal reisen; dieses Jahr schaffe ich mir aber endgültig diese Plage vom Halse. Jetzt seh' ich ein, daß das Vogelhalten eine Tierquälerei ist — für den Pfleger.“ Was ist der Erfolg? Einige Monate später ist man doch wieder froh, wenn man noch alles hat. Es ist aber sehr begreiflich, daß solche Stimmungen über den Vogelliebhaber kommen; der wirkliche Liebhaber übersteht sie auch Jahr für Jahr besser, schimpft jeden Herbst und „schafft“ auch alles „ab“ und hat im Frühjahr doch noch seine alten lieben Vögel.

Das Vogelzimmer im Herbst ist auch wirklich nicht angetan, der Liebhaberei Fremde zu gewinnen. Vor allem die Totenstille, die das Tick tack des Hin- und Herhüpfens so deutlich vernehmen läßt, und dann der Anblick der maufernden Vögel! Für Ohr und Auge nichts Angenehmes. (Bei manchem Liebhaber mag auch noch die Frau mitreden, wenn die Federn in ihrer Wohnung herumfliegen.)

Und dann kommt doch die Reise, die unvermeidliche Reise! Die heikelsten Vögel bringt man zu seinem Freund, der vielleicht den gleichen Vogelbestand hat, in der stillen Hoffnung, daß der an dem einen oder anderen Gefallen findet und ihn behalten will; jedoch bei dem herrscht eben die gleiche Herbststimmung, und man bekommt nach der Rückkehr alles wieder sein säuberlich zurück und darf nun auch dessen Vogelstube versorgen, denn der will nun auch ver-

reisen. Doch die Reise war schon teilweise Grund für den Umschlag der Stimmung. Unterwegs hat man einige Vogelstube besucht, die, stolz darauf, ihre Vogelstube bewundert zu sehen, ihre Herbststimmung unterdrückten und dadurch günstig auf den Besucher einwirkten. Sofort wird eine Karte an den Freund abgesandt, ob ja noch alles lebe und daß man sich freue, alles wieder munter anzutreffen. Man ist wieder gründlich kuriert und sieht ein, daß man unglücklich wäre, hätte man auch nur einen der lieben Vögel fliegen lassen oder gar abgegeben. Diese Herbststimmung scheint ihre böse Wirkung, das „Abschaffen-, Fliegenlassen- oder Rausschmeißenbedürfnis“ mit zunehmendem Alter zu verlieren; denn durch Schaden wird man allmählich doch klug, hat man doch allemal im Frühjahr wieder haben müssen, was man im Herbst in der ersten Wallung fliegen ließ.

Und wie wird man belohnt, wenn man die kritische Zeit hinter sich hat! Man war eben allgemein abgesehen und deshalb sogar zuletzt seiner Vögel überdrüssig, und nun kommt man erholt aus den Ferien und kann es kaum mehr verstehen, wie man so rappelköpfig hätte sein können, etwas abzu-

schaffen, was einem doch notwendig ist. Man findet auch jetzt jeden einzelnen Vogel in der Freude des Wiedersehens schön. Der dicke Schwarzkopf hat seinen neuen Schwanz erhalten, das Rot-

kehlchen hat ausgemauert und begrüßt seinen Herrn mit einer lauten Freudenstrophe und macht dazu Komplimente mit gestäubten Halsfedern, der Gartenrotschwanz sieht ganz prächtig und glatt aus, immer noch so elegant und beweglich wie vor der Mauser, das Braunkehlchen ist auch fast fertig, und so freut man sich über jeden einzelnen, denn der Fortschritt tritt so deutlich hervor. Wir sind nun einmal so veranlagt, daß wir die Veränderung lieben.

Wer aber nicht reisen kann, der muß sich eben anders helfen, um über die Herbststimmung hinwegzukommen. Man schaffe sich eben Veränderung unter seinen Vögeln selbst. Wen hätte nicht eine Arbeit aus früheren Jahrgängen der „Gefiederten“ „Eine bunte Gesellschaft“ von R. Kauzil angeregt, auch einmal etwas Ähnliches zu versuchen? Man tue einmal die verträglichen Vögel zusammen in einen größeren Gesellschaftskäfig. Keine Zeit ist dazu geeigneter, als gerade der Herbst, da ja zu dieser Zeit die meisten verträglich sind, auch solche, die sich im Frühjahr hitzig befehdeten würden. Das ist ja auch ganz ent-

sprechend dem Verhalten in der Natur, wo auch sonst Unverträgliche (unter sich und gegen andere) im Herbst friedlich miteinander reisen; ich erinnere nur an die Blaukehlchen.

Im Gesellschaftskäfig gibt es genug Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen. Erst tobt alles durcheinander, bis jedes sein bestimmtes Plätzchen behauptet und seinen bestimmten Weg herausgefunden hat, auf dem es seine tägliche Bewegung erledigt. Abends nehmen sie dann bestimmte Schlafplätze ein. Das gegenseitige Benehmen, Zuneigung wie Abneigung, ist auch äußerst interessant. Man findet viel mehr Vergleichungspunkte mit dem Leben des Vogels in freier Natur, als bei der Einzelhaft. Stundenlang kann man dem interessanten Treiben der bunten Gesellschaft zusehen und kann sich so mindestens einen ebenso guten Feriengenuß verschaffen, als ein anderer mit seinem

Reisen; auf jeden Fall hat er noch den Vorzug, billiger zu sein.

Am besten wäre ja der daran, der frei wäre von jeglicher „Herbststimmung“. Vielleicht gibt es auch solche Käuze. Wer aber gar keine Veränderung treffen kann, weder mit sich, daß er mal fortgeht, oder



Mongolische Lerche, $\frac{2}{3}$ nat. Größe (f. S. 288).

mit seinen Vögeln, daß er sie umsetzt, der bedenke doch, daß er den Vögeln keinen großen Gefallen tut, wenn er sie vielleicht gar mitten in der Mauser ansetzt; und dann stehen die Zugvögel vor der Gefahr des verderblichen Südens, die Standvögel vor einer härteren Jahreszeit.

Und dann noch eins. Wie schön ist es, sagen zu können: diesen Schwarzkopf pflege ich jetzt schon das sechste Jahr, diese alte Lerche singt zwar nicht mehr, bekommt aber das Gnadenbrot. Wir wollen nicht nur so egoistisch sein und den Vogel pflegen, solange er uns durch Gesang „entschädigt“, und ihn dann der Raube ausliefern oder gar einen „guten Freund“ mit anschnieren, sondern wir wollen ihn in Ehren halten, auch wenn er nichts mehr leisten kann, ebenso wie man auch einem treuen Hund das Gnadenbrot gibt.

Das nenne ich Viehhaberei.

Der Chineser als Vogelliebhaber.

Von Dr. F. Rauch.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

In Züchtung und Dressur leistet der Chineser Hervorragendes, die Züchtungsergebnisse unserer einheimischen Vogelliebhaber werden durch ihn stark in Schatten gestellt.

Die Hauptmühe legt der Chineser auf die Erziehung von Vögeln. Damit sei nicht gesagt, daß er sich nicht auch in der Dressur von Säugetieren auszeichnet. Ich habe dressierte Affen gesehen, deren turnerische Kunstproduktionen auf offener Straße aus Unglaubliche grenzen. Mit Hundedressur gibt er sich dagegen anscheinend nicht ab, obwohl es in jedem chinesischen Dorf wimmelt von hochbeinigen, dünnen, schakalartigen Kötern. Aber in der Vogeldressur leistet er Unvergleichliches. Er kennt sehr wohl die Jagd mit dem Raubvogel auf Hasen und Hühnerwild. Den scheinbar chinesischen Kranich bringt er durch Erziehung so weit, ihm wie ein Hund durch die belebtesten Straßen zu folgen. Man muß diesen Vogel und seine hirnlose Angst vor dem Menschen aus eigener Erfahrung kennen, um seine Handzähmtheit dem Chinesen gegenüber genügend würdigen zu können. Auch die scheue Wildgans zähmt er und benutzt sie zur Gänsejagd als Lockvogel. Es ist eine eigentümliche Erscheinung, die jeder, der in Ostasien auf Gänse Jagd macht, erblickt, daß dieses Wild mit seinem überaus scharfen Gesicht, dem man nur mit äußerster Vorsicht und bester Deckung auf einige hundert Meter nahe kommt, so wenig Scheu vor dem Chinesen hat, der oft in allernächster Nähe von ihm seine Feldarbeit verrichtet. Versuche des europäischen Jägers mit Pallisaden aus Stroh, mit Pferdebedeckung oder in chinesischen Kleidern zum nahen Schuß zu kommen, scheitern meist an dem brillant organisierten Wachdienst der Gänse. Geradezu erstaunlich aber sind die Züchtungsergebnisse der Chinesen bei den intelligenten Insektenfressern. Sie sind meist fingerzahn, fliegen z. T. frei ein und aus und vor allem — singen sofort auf Ruf des Herrn. Einst sah ich auf einem Bauplatz der Stadt Tjingtau ein etwa dreijähriges Mädchen hinter einer Spottdrossel hertrippeln. Das kluge Tier ließ das Kind immer ganz nahe herankommen, um sofort beim Greifversuch des Kindes wieder einige Schritte weiterzufliegen. Ich sah mir das Spiel zwischen Vogel und Kind eine Zeitlang an und ging auf zwei Chinesen zu, die sich, als große Kinderfreunde, höchlichst über das Schauspiel freuten. Der eine war Besitzer des Vogels, wie der Käfig in seiner Hand bewies. Ich bat ihn, er möge den Vogel zurückrufen. Ein Schnalzlaut und er flog auf seinen Finger und von da aus in den Käfig. Dann spitzte der Chineser seine wulstigen Lippen, pfliff der Drossel einige Töne vor und sofort fiel das Tier ein und sang. Dieses Singen der Vögel auf Kommando des Herrn habe ich oftmals beobachtet. Dabei fiel es mir auf, daß dem Tier seitens des Herrn nicht immer vorgepfliffen wurde, sondern einige mit grinsendem Lächeln zugerufene Worte oder ein verabreichter Leckerbissen genügten, den Vogel zum Singen zu veranlassen. Ich will natürlich mit obigem nicht behaupten, daß nun jeder chinesische Vogelliebhaber gleiche Resultate bei jedem Tier erzielen könnte. Dies hängt eben

vor allem auch von der Intelligenz des Tieres und des Herrn ab und ist das Resultat jahrelanger Mühe: dafür spricht schon der hohe Preis, der auch von Chinesen für gut dressierte Tiere bezahlt wird. Mit einem geistig beschränkten Vogel gibt sich der Züchter wohl meist nicht lange ab, sondern — ist ihn auf.

Das ganze Geheimnis dieser Züchtungsergebnisse ist zweifellos mit drei Worten am kürzesten ausgedrückt: Geduld, Verständnis und Zeit! Der chinesische Vogelkenner läßt sein Tier nie allein. Während der Arbeit, beim Spazier- oder Geschäftsgang, ja selbst beim Schlaf, stets ist der Vogel bei seinem Herrn. Auf den Märkten sieht man stets eine große Anzahl von Vogelkäfigen mit Inhalt neben dem Verkäufer. Doch sind die Tiere nicht zum Verkauf, sondern zur Unterhaltung des Herrn da. Ein Angebot auf einen Vogel wird stets mit Grinsen abgeschlagen oder es wird ein unverhältnismäßig hoher Preis verlangt. Erstklassige Tiere verkauft der Chineser überhaupt nicht. Ich selbst bot, spaßeshalber, einmal 50 Dollars für eine Drossel und erhielt einen Korb! Der Herr beschäftigt sich stets mit dem Tiere, spricht mit ihm und belohnt seinen Eifer mit Leckerbissen, von welchen er stets eine Anzahl mit sich führt. Ich habe auf der Jagd öfters Kulis beobachtet, die im Frühjahr ihre Kalandlerlachen mit auf die Felder nahmen, um dieselben an Gefange der freien Tiere belehren zu lassen. Sehr oft erhält der Vogel ein Freibad. Der Herr nimmt den Bambusboden des Bauers ab, stellt ihn an einer seichten Stelle in einen Bach und sofort nimmt das Tier sein Bad. Eine der größten Freuden für den chinesischen Liebhaber ist es, früh morgens seinen Vogel auf dem Feld in die Nähe eines gut singenden Freivogels zu bringen und dann, gemütlich auf dem Bauche liegend, dem Gesang seines Vogels zu lauschen.

Jedem Europäer, der zum erstenmal das Land der Mitte bereist, fallen in den von Menschen wimmelnden Straßen größerer Städte, die grotesk-lächerlichen Figuren bezopfter Vogelliebhaber auf, die mit dem ernstesten Gesichte einen Kernbeißer, ja sogar eine arme Kalliope angefesselt an einem Bein auf dem Zinger spazieren tragen und, ganz von ihrem Liebling eingenommen, keinen Blick für das Gewimmel um sie herum übrig haben.

Zu Anfang meines Aufenthaltes in China machte ich öfters die größten Versuche, in den Besitz eines der gut dressierten und singenden Vögel zu gelangen. Aber ich hatte bei besser situierten Chinesen nie Erfolg: entweder ließen sie mich mit mitleidigem Lächeln stehen oder verlangten für europäische Verhältnisse horrenden Summen. Trotzdem ich die Schwäche des Chinesen dem blanken Dollar gegenüber kannte und ausnützte, ließ er nie von dem einmal geforderten Preis. Ich bezog dann mein Vogelmaterial von Arbeitern und Bauern. Stets mit dem gleichen Erfolg: so schön das Tier in Gegenwart seines Besitzers sang und so zutraulich es sich ihm gegenüber benahm, in meinen Besitz gelangt, gehärdete es sich wie ein Wildfang, wurde nie ganz zutraulich und sang wenig. Das Hauptprinzip der chinesischen Vogeldressur beruht eben darauf, den Vogel ausschließlich an Gesicht und Stimme seines Herrn zu gewöhnen, und bei noch so zahlreicher Familie beschäftigt sich immer nur einer mit dem Singvogel.

Ich bin am Schluß meiner bescheidenen Studie über chinesische Vogelliebhaberei angelangt. Vielleicht ist

es mir gelungen, zum Verständnis der für den Europäer unendlich schwer zu beurteilenden Psyche des Chinesen etwas beigetragen zu haben. Der Europäer, der den Chinesen meist nur als gerissenen Kaufmann und als herzlosen, verschlossenen Egoisten kennen lernt, ist leicht geneigt, ihm zartere Gefühlsregungen abzusprechen. Mich hat die Liebe und Sorgfalt des Chinesen Kindern gegenüber und dann nicht zuletzt sein Verständnis, seine Geduld und seine Hingabe für seine Singvögel stets in hohem Grade sympathisch berührt und überzeugt, daß im chinesischen Volkscharakter Züge zu finden sind, die auf eine große Gemütsanlage schließen lassen.

Diesjährige Zuchterfolge mit einheimischen Singvögeln.

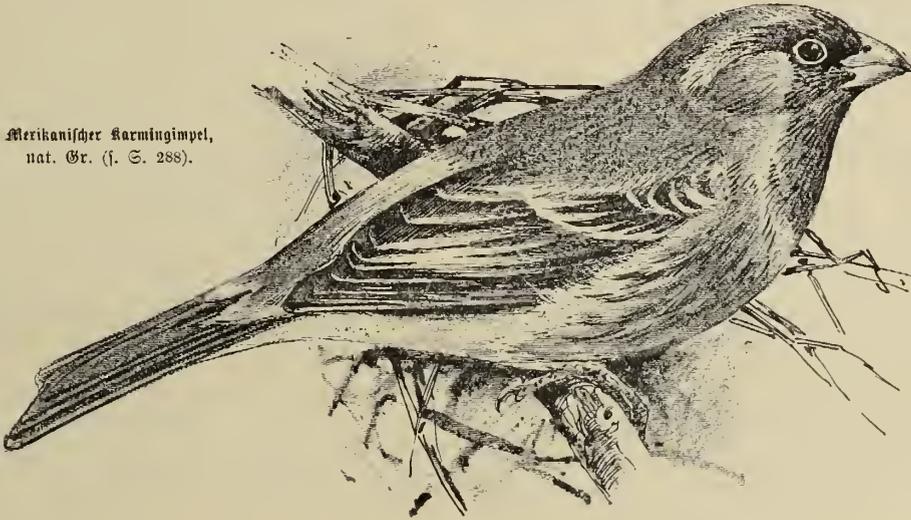
Von Karl Kressl.

(Nachdruck verboten.)

Meine Voliere, welche sich auf dem Hofe im Freien befindet, ist $3\frac{1}{4}$ m lang und zirka 1 m tief und hoch. Während der diesjährigen Brutzeit war diese mit folgenden Tieren bevölkert: Je ein Paar

Dom-
pfaffen, Zei-
sige und
Stieglitze,
zwei Paar
Hänflinge,
ein Männ-
chen Buch-
fink, dazu
zwei Weib-
chen, ein
Männchen
Grünfink,
dazu zwei
Kanarien-

Amerikanischer Karmingimpel,
nat. Gr. (f. S. 288).



weibchen, je ein Männchen Berghänfling, Garten-
grasmücke und ein Weibchen Heckenbraunelle.

Nistgelegenheit sowie Material war genügend vorhanden. Ferner ist noch zu erwähnen, daß die Voliere eventuell in zwei Teile von je zirka 1,50 m Länge zu teilen ist.

Die größte Hoffnung hatte ich auf das Dom-
pfaffenpaar gesetzt, weil ich von diesem Paare bereits im vorigen Jahre drei Junge erzielt hatte, die allerdings schon am dritten Tage eingingen, weil ich plötzlich Hanf fütterte. Es ist jedoch in diesem Jahre bis heute noch nicht zur Brut gekommen, die Tiere haben nicht die geringsten Anstalten zur Brut gemacht.

Dagegen habe ich von einem Hänflingspaar vollen Erfolg zu verzeichnen. Im Herbst vorigen Jahres kaufte ich von meinem Vogelhändler ein aufgezogenes Weibchen. Das Tier war sehr in der Mauser und sah deshalb gerade nicht vielversprechend aus. Es bekam jedoch noch im selbigen Jahre ein tadelloses Gefieder, war ziemlich zahm und deshalb steigerten sich für dieses Jahr meine Hoffnungen. Wie

erfreut war ich, als das Weibchen eines Tages in ein Harzer Bauerchen mit darin befestigtem Nistkörbchen kleine Zweige trug, vom Männchen hastig verfolgt. Der Bau wurde jedoch, halb fertig, wieder unberührt gelassen. Da kam ich auf den Gedanken, ein kleines Tannenbäumchen oder dergleichen in der Voliere unterzubringen. Ich ließ mir vom Aufseher des naheliegenden Friedhofes ein noch grünes ganz dichtes Lebensbäumchen geben, befestigte darin zwei Nistkörbchen und brachte dasselbe in einer Ecke unter. Das hatte geholfen; das Weibchen baute fleißig und nach acht Tagen legte das Tier bereits das erste Ei, am Tage darauf das zweite und von da ab wurde alles wieder unberührt gelassen. . . Doch noch in derselben Woche baute das Weibchen neu, und zwar in dem anderen Nistkörbchen, welches in dem Lebensbaum befestigt war, und genau eine Woche, nachdem das erste Ei in dem verlassenen Nest gelegt worden war, wurde nunmehr in dem neuen Nest das erste gelegt. Darauf folgte jeden Tag ein weiteres, bis die Zahl fünf voll war. Das Männchen bewachte das Weibchen, welches letzteres vom zweiten Ei ab sehr fleißig brütete, in

der Spitze
desselben
Strauches
sitzend. Nach
dreizehn-
tägiger Be-
brütung
fielen zwei
Eier aus,
am Tage da-
rauf ein
weiteres,
die beiden
letzten
waren un-
befruchtet.
Zur Auf-
zucht der
Jungen bot
ich das man-

nigfaltigste Futter. Ei und Eierbrot wurde nicht angerührt, ebensowenig frische Ameisenpuppen. Als Sämereien reichte ich alle im Handel erhältlichen, mit Ausnahme von Hanf (weil ich damit, wie bereits berichtet, schlechte Erfahrungen gemacht habe). Aus diesem Samengemisch suchten die Tiere das entsprechende Futter für die Jungen. In den ersten Tagen fütterte das Männchen das Weibchen und dieses alsdann die Jungen. Nach zirka acht Tagen jedoch fütterten beide Tiere direkt ihre Brut. Etwa vierzehn Tage nach dem Ausschlüpfen flogen die beiden ältesten Jungen bereits aus, während das dritte einige Tage später das Nest verließ. Von da ab bis zur Selbständigkeit der jungen Tiere fütterte hauptsächlich das Männchen, weil das Weibchen schon in die Mauser kam. Jetzt sind die Neulinge bereits so groß wie die Eltern und von letzteren ganz und gar sich selbst überlassen. Leider ist das größte und schönste Exemplar der Jungen vor einigen Tagen aus unbekanntem Grunde eingegangen.

Die beiden Eier, die vor dieser Brut von dem Hänflingsweibchen gelegt wurden, legte ich einem

Kanarienvogel unter. Das Tier brütete beide aus, eins der Tiere starb jedoch schon am zweiten Tage, das andere kam aber auf und ist jetzt ebenfalls selbstständig.

Von den anderen Tinsassen der Voliere erzielte ich folgende, wenn auch lange nicht so günstige Erfolge:

Die beiden Buchfinkenweibchen legten Eier, bauten aber nicht.

Das Heckenbraunellenweibchen (ich hatte dasselbe bis dahin für ein Männchen gehalten) baute ein schönes Nest, legte fünf unbefruchtete Eier und bebrütete dieselben drei und eine halbe Woche, bis ich das Nest entfernte.

Zeisige bauten, legten aber nicht.

Noch Anfang August begann auch das Stieglitzpaar zu nisten. Das Weibchen legte vier Eier, bebrütete dieselben drei Wochen lang: Das Gelege war leider unbefruchtet.

Zum nächsten Jahre werde ich die Paare ergänzen bzw. neue Exemplare anschaffen, damit Fälle wie diesmal, z. B. mit der Braunelle, nicht vorkommen. Außerdem beabsichtige ich, noch in diesem Herbst meine Voliere in bezug auf Höhe und Tiefe zu vergrößern, so daß ich naturgemäße Nistplätze besser beschaffen kann.

Maßnahmen der badischen Eisenbahnbehörden im Interesse des Vogelschutzes.

Von Karl Feh1, Mannheim.

Die Erhaltung unserer Singvögel ist nicht nur aus ästhetischen Gründen wünschenswert, sondern es kommen auch bedeutende volkswirtschaftliche Interessen in Frage. Mit dem Verschwinden von Hecken und Sträuchern, die früher unsere Landschaft belebten, ist auch die Menge nistender Singvögel wesentlich zurückgegangen, was in direkter Folge ein Überhandnehmen der Raupenplage und die Schädigung unserer Wald- und Obstbäume nach sich zog. Es ist also mehr als eine Liebhaberei, wenn immer lauter der Ruf nach weitergehendem Schutz unserer Vögel ertönt und wenn Veranstaltungen getroffen werden, diesen Schutz praktisch durchzuführen.

Gewöhnlich glaubt der Vogelfreund genug getan zu haben, wenn er den hungernden und frierenden Gästen, die im Winter an sein Fenster pochen, den Tisch deckt. Wir können uns schwer denken, daß es auch einen Vogelschutz im Sommer geben muß, ja daß dieser noch sehr viel wichtiger ist, als die Durchfütterung einiger Meisen, Zeisige und Sperlinge. Menschliche und tierische Räuber bedrohen die Vögel und ihre Brut und steigern die Gefahr, die ihnen ohnehin aus den Reihen der Raubvögel droht, ins Ungemessene. Auf den Frühjahr- und Herbstwanderungen werden die Zugvögel, wie bekannt, besonders am Mittelmeer, aber auch in anderen Gegenden, zu Hunderttausenden weggeknallt, ohne daß bis jetzt ernsthafte Änderung herbeigeführt werden konnte.

Die Natur hat Vorkehrungen getroffen, daß ihre Geschöpfe sich etwa veränderten Verhältnissen anpassen können und daß sie nicht leicht zugrunde gehen, aber auch, daß sie nicht überhandnehmen. Für letzteren Fall gibt es, abgesehen von der natürlichen Vernichtung,

genug Feinde unter dem freien Raubzug, das kräftig unter den gesiederten Sängern aufräumt. Da aber die fortschreitende Kultivierung Europas die Singvögel immer mehr in Verührung mit den Menschen bringt, ihnen Zufluchtsorte, wie z. B. die Hecken, entzieht, Haustiere, die, wie die Katzen und auch die Hunde wildern, aufzieht, so sind die Lebensbedingungen für die Vögel wesentlich schlechter geworden und es ergibt sich die Notwendigkeit ganz von selbst, daß wir einen zielbewußten Vogelschutz betreiben. Die Förderung unserer eigenen Interessen verschlechterte die Lebensbedingungen der Vögel und da wir diese zu erhalten wünschen, und weil die Gerechtigkeit es erfordert, müssen wir ihnen, soweit dies möglich ist, Ersatz bieten.

Solche Erwägungen riefen in mir den Gedanken wach, durch den „Verein der Vogelliebhaber zu Mannheim“ — wenigstens hinsichtlich der Frage der Nistgelegenheiten für unsere gesiederten Freunde — eine Petition an das Bad. Verkehrsministerium gelangen zu lassen. Diese wurde unterm 25. Januar 1910 im folgenden Wortlaut abgesandt:

„Eine sehr nachahmenswerte Verordnung zum Schutze der Vögel hat nach Mitteilungen, die wir der Presse entnehmen, der bayrische Herr Verkehrsminister erlassen, indem er bestimmte, daß die zu Nistplätzen geeigneten Hecken und niederen Büsche an den Bahndämmen, Einschnitten und Ausschachtungen sorgfältig zu erhalten, nötigenfalls auch durch Neuanpflanzungen zu vermehren seien. Die Streckenarbeiter sollen zur Schonung der Vögel, deren Abnahme vor allem den Obst-, Gemüse- und Weinbau schädigt, angeleitet werden.

Es würde zweifellos auch in weiten Kreisen der Bevölkerung unseres Landes sehr begrüßt werden, wenn das Hohe Ministerium Veranlassung nehmen würde, durch die gleichen Maßnahmen wie Bayern der sehr bedauernden Abnahme unserer gesiederten Sängervwelt entgegenzuarbeiten.

Wir gestatten uns demgemäß, Hohes Ministerium um eine hochgeneigte (Einschließung in dieser Angelegenheit ergehen zu bitten.“

Der Erfolg dieser Petition war ein durchschlagender. Durch die Gr. Generaldirektion der bad. Staatseisenbahnen erging unterm 23. Juli d. J. die folgende Verfügung an sämtliche Bahnbauinspektionen des Landes:

„Um der Abnahme der nützlichen Vögel und den daraus für die Landwirtschaft und den Gartenbau entstehenden Schäden entgegenzuwirken, werden die Bahnbauinspektionen unter Verufung auf die Verfügung vom 10. September 1891, mit welcher die Druckchriften „Hinle, betreffend das Aufhängen der Nistkästen für Vögel“ und „Fütterplätze für Vögel im Winter“ ausgegeben wurden, sowie auf die Verfügung vom 8. Juni 1905 erneut angewiesen, der Erhaltung der lebenden Nage, soweit sie nicht Schneeverwehungen begünstigen, besondere Sorgfalt zuzuwenden und das Schneiden dieser Nage nicht während des Brutgeschäftes der Vögel oder vor dem im September stattfindenden Ausflug der zweiten Brut vornehmen zu lassen. Durch Brand oder sonst entstandene Hagelücken sind sorgfältig nachzupflanzen, damit für das Nisten genügend dichtes Buschwerk entsteht. Auch auf landwirtschaftlich nicht nutzbarem Gelände, wie Obhängen u. dgl., soll Buschwerk angelegt und gepflegt werden, soweit dies mit geringem Aufwand geschehen kann und mit den Interessen des Bahnbetriebes und der Bahnhinterhaltung vereinbar ist.“

Kleine Mitteilungen.

Eine Leipziger Dame klärte mich vor einigen Tagen über die Gefährlichkeit der Amsel auf. Die Amsel sei ein Raubvogel schlimmster Art. Sie morde nicht nur die Nest-

jungen, sondern sie trinke auch die Eier aus. In den Schrebergärten Leipzigs würden Anseln nicht mehr geduldet. Anselner würden ansahnlos zerstört. — Da ich diesen Bericht nicht so gläubig hinnahm, wie die Dame erwartet hatte, berief sie sich auf ihren angeblich sicheren Gewährsmann, einen Dr. G. Ich halte es zwar für ausgeschlossen, daß der Kampf gegen die Anseln solche Formen annehmen könnte. Ich bringe die Darstellung der Leipzigerin aber doch zur öffentlichen Kenntnis, um Veranlassung zu einer völligen Klarstellung zu geben. Adolf Günther.

Meine diesjährigen Zuchtergebnisse: 1. Weit oben an stehen meine Dompfaffen, von denen das Männchen vor zwei Jahren von mir selbst gezüchtet, das Weibchen ein Wildfang ist. Sie legten in 3 Bruten 6 + 5 + 5 Eier, woraus 14 Junge auskamen (6 + 4 + 4). Leider fiel von der ersten Brut einer mit 9 Tagen aus dem Nest und ging ein, und die zweite Brut ließen sie, als schon die Federn sprossen, sitzen, um (unerhört!) junge Hänfling-Kanarien dafür zu füttern, von denen sie angebetelt wurden. Die fünf Jungen der ersten Brut sind jetzt im stärksten Federwechsel (3 Männchen und 2 Weibchen); die der dritten Brut (offenbar 2 Männchen und 2 Weibchen) sind jetzt selbständig. Vor zwei Jahren erhielt ich von einem Paar sogar 4 glückliche Bruten. Außer den Dompfaffen nisteten noch: 2. Die kleinen Safranfinken. Das Weibchen ging leider an Legenot ein, aber eine Kanarienhenne erbrütete und zog ein junges Weibchen davon auf. 3. Das überlebende kleine Safranfinkmännchen mit Kanarienneibchen. Resultat ein Männchen. Dieses beginnt jetzt seinen Gesang zu üben. 4. Zitronenzeigelmännchen mit Kanarienneibchen. Resultat 2 junge Männchen (?). 5. Bluthänflingmännchen mit Kanarienneibchen. Resultat 1,2 Hänfling-Kanarien. Die 2 Weibchen sind eingegangen. 6. Feldsperlingmännchen mit Haussperlingweibchen. Resultat: Aus 6 Eiern 2 Junge, wovon 1 Männchen noch lebt. 7. 1,1 Goldammer. 2 Gelege (3 + 3 Eier). Nur vom zweiten wurde ein Junges erbrütet, aber nicht aufgefüttert. 8. Verschiedene Kanarien in reiner Rasse. 9. Zebrafinken. Haben eben 4 saft slügge Junge im Nest. 10. Weiße Reiskinken. Zweimal gelegt, aber nichts davon gebracht. 11. Wellenstärtche. 1 + 2 Junge. 12. Grauföpfige Zwergpapageien. Erstes Gelege wohl befruchtet, aber vor dem Auskriechen abgestorben. Jetzt wieder am Legen. Alles in allem also viel Glück und Freude, aber auch manches „Pech“. So ist's eben gewöhnlich bei uns. Kraft, Pfarrer.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 19: Warum ist der blaue Hüttenfänger fast ganz vom Vogelmarkt verschwunden? Franz Fuchs.

Frage 20: In der „Ges. Welt“ standen in letzten Jahren häufig sehr anziehend geschriebene Artikel über das Leben der Reichsreiser im Gesellschaftsleben. Unter anderen waren besonders die Arbeiten der Herren Braun und Lanzil sehr sachlich gehalten, doch vermisse ich Angaben über die Zugzeit. Waren auch dann die Vögel im Gesellschaftsleben und war die Anruhe nicht zu groß? Ich wäre den betreffenden Herren für die Beantwortung dieser Frage dankbar. Franz Fuchs.

Antworten.

Auf Frage 17: Wird man auf diese Weise wirklich vorwärts kommen? Ich glaube es nicht. Der „deutsche Vogelschutztag“ ist gewiss eine sehr löbliche Einrichtung und es ist ihm zu wünschen, daß er den besten Erfolg haben möge. Aber die Verweisung der Katzenfrage an den „Auschuß“ halte ich für ein anständiges Begräbnis der Katzenfrage, d. h. für einen gangbaren Weg die ganze Sache unter den Tisch fallen zu lassen. Warum unternimmt es der Vogelschutztag nicht allein oder in Verbindung mit dem „Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt“ und den großen Vogelliehabervereinigungen, die Katzenfrage endlich einmal ins Rollen zu bringen. Die auf alles mögliche Rücksicht nehmenden, z. T. sehr sentimentalischen Tierchutzvereine sind wahrlich nicht geeignet, hier wirksam Hilfe zu leisten. Manche wollen's nicht! Andere, die wohl gerne auch auf diesem Gebiet ihr Interesse für Vogelschutz bekunden möchten, müssen Rücksicht nehmen auf die „Kakantanten“ unter ihren Mitgliedern — denn diese sind recht häufig die „milchende Kuh“, welche die Tierchutzvereine mit Futter, d. h. Geld, versorgt.

Ja es gibt große Tierchutzvereine, welche den vogelmordenden Katzen wohl zu Leibe gehen möchten, aber die Spenderin eines großen Legates hat an die Annahme des Legates seitens des Tierchutzvereins die Bedingung geknüpft, daß seitens des Vereins nichts gegen die wildernden Katzen unternommen werden dürfe! Das Legat wurde angenommen und die Katzen können in den ausgedehnten Gartenanlagen Nester plündern und Vögel morden. — Die Tierchutzvereine könnten gute Verbündete sein im Kampf gegen die umherstreifenden Katzen. Ich fürchte, sie werden es nicht sein. — Und dann die Kommission, wie soll die arbeiten? Die Mitglieder wohnen weit auseinander. Schriftliche Verhandlungen führen schwer zu einem Resultat. Ein tatkräftiger Mann mit guten Beziehungen „nach oben“ erreicht mehr. K. L. in F.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Zoologischer Beobachter“ — Der Zoologische Garten —, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 7 des LI. Jahrgangs für 1910 mit folgendem Inhalt:

Die Rutenknochen der Raubtiere; von Professor Dr. Karl Eckstein, Eberswalde. Mit einer Tafel. — Ein Kreishornschafbock mit Stelzbein; von Direktor F. Grabowsky, Breslau. Mit einer Abbildung. — Hummeln in einem Nistkasten; von G. Greve, Riga. — Ornithologische Kollektaneen aus Österreich-Ungarn (Aus Jagdzeitungen und Tagesblättern); von Viktor Ritter v. Eschusi zu Schmidhosen in Hallein. — Aus dem Bericht des Verwaltungsrats der Neuen Zoologischen Gesellschaft zu Frankfurt a. M. für 1909. — Zur Geschichte der Smitzarter Tiergärten. — Nachrichten aus Zoologischen Gärten. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur.

Ornithologisches Jahrbuch. Organ für das paläarktische Faunengebiet. Herausgegeben von Viktor Ritter von Eschusi zu Schmidhosen. XXI. Jahrg. Heft 3. Hallein 1910. Inhalt des 3. Heftes:

Rudolf v. Tanner: Beiträge zur Ornithologie von Gran Canaria. Dr. G. Schiebel: Neue Vogelarten aus Korsika. P. M. Silveira: Tagebuchnotizen aus Madeira. Dr. J. Gengler: Der Ruf von *Parus cristatus mitratus Brehm* (1831). Josef Roth: Der Raufußkauz bei Wels (Ob.-D.). Alexander Bau: Massenerscheinungen von *Cerchneis vespertinus* in Vorarlberg. Rob. Eder: Hahnenfedrige Auerhähne. Von Eschusi: Neue Kreuzschnabel-Invasion im Osten. Literatur. An den Herausgeber eingegangene Journale und Schriften. Korrigenda.

Aus den Vereinen.

„Aegintha Zürich.“ Donnerstag, den 8. September: Vortragabend. Thema: „Drei asiatische Vögel“. Referent: Herr J. Kuntendorff. Lokal: „Meyerei“, Spiegelgasse. Anfang präzise 8 $\frac{1}{2}$ Uhr. Gäste willkommen.

Der Vorstand.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Karl Verberich, Hanau: Singtische diesjähriger Zucht. Georg Brühl, Vogel-Exporthaus, Köpchenbroda: Mausvögel, Bunttukanen, rote Kardinalen, Chin. Zwergwachtel, Madraswachtel, goldgelber Ammer, weißkehlige Pfaffen, Goldstirnblatvögel, Büß-Büß, Palmens- und Stahlfleckenäubchen, Weißkehl- und weißhörige Heberdrosseln, fingerzahne Rebhühner.

August Fockelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Merikan. Karmingimpel (*Carpodacus mexicanus*), Kapuzenzeisige, Janaitatrupiale, schwarzkehlige Trupiale.

D. Leuschner, Ratibor-Dsireg 62: 1 Stieglitzkanarienzaftard, 1 Weißbindenkreuzschnabel, 1 japanischer Blauschnäpper.

Frau Klara Neugebauer, Raubten, Bez. Breslau: Fingerzahne Bolivia-, Gelbwangenz-, Sing- Rosenkopfs-, 1 Zuchtpaar Zwifittige.

Neumann, Berlin, Georgenkirchplatz 13: Klarinettenvogel, Magellanzeißig ♂, Kapuzenzeißig ♂, kleine Kubafinken, schwarz- und rotköpfige Gouldamandinen.

Lh. Seitter, Ludwigsburg, Württemberg: Kubamazonen, Venezuelaamazonen, scharlachrotköpfige Diabemamazonen.

Dr. Friedrich, Zeitz: Gambetwasserläufer, chin. Wachteln. Dofferten unter „Seltenheiten“ an die Expedition der „Gef. Welt“ erbeten: Granatfink ♀, mex. Karmingimpel ♂, Weißstirnpfäffchen ♂, Rotkopfweber, in Pracht, Indigofink ♂.

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Erteiltes Patent:

Kl. 45 h. 225293. Zusammenlegbarer Käfig mit einknickbaren Tragfüßen. F. Klostermann u. Co., Berlin. Aug. 19./2. 09.



Herrn H. Die Lerche ist die Mongolische Lerche — *Melanocorypha mongolica* (Pall.). Als Verbreitungs-

gebiet ist Daurien, die Mongolei und Mandchurei bekannt, Korea ist nirgends angeführt, könnte aber als Nachbarland der Mandchurei auch als Verbreitungsgebiet des Vogels in Betracht kommen. Das meines Wissens einzige bisher nach Europa gebrachte lebende Exemplar war im Besitz des Herrn Kullmann und befindet sich jetzt im Zoologischen Garten zu Frankfurt a. M. Es war auf den Philippinen gefaßt, jedenfalls von einem Chinesen, der es dorthin mitgenommen hatte (s. Abb. S. 283).

Herrn stud. D. F., Heidelberg; Herrn F. F., Grafenberg; Herrn K. F., Mannheim; Herrn H. D., Halle; Herrn J. F., Düsseldorf; Beiträge dankend erhalten.

M. L., Dresden. Gute Kanarienvögel kauft doch fast jeder Vogelhändler, bieten Sie die Vögel den in der „Gef. Welt“ inserierenden Händlern an. Ostpreußen, Westpreußen, Rußland.

Herrn P. K., Graubenz. Wenn die Färbung der Vögel mit der Beschreibung im Ruß übereinstimmt, so sind es wahrscheinlich auch dottergelbe Weber. Auf die Angabe der Augenfarbe ist nicht allzuviel Gewicht zu legen. Die Augenfarbe ist in den verschiedenen Büchern verschieden angegeben. Die prächtige karminrote Augenfärbung findet man wahrscheinlich nur bei sehr alten Vögeln der Art. In der Jugend ist es jedenfalls dunkel. Es wird dann braun und geht wahrscheinlich durch Drangerot in Karminrot über. Der als Weibchen gefaßte Vogel ist jedenfalls ein junges Tier. Es muß abgewartet werden, ob es sich zu einem jungen Männchen oder Weibchen entwickelt. — Das größere Ei ist das einer gemeinen Wildente, das andere ein Japanenei.

Herrn cand. med. G., Wismar. 1. Das genannte Grünunter (Vogelmilch, halbreife Nispen von Gräsern) kann auch zur Zeit der Aufzucht gegeben werden. 2. Es ist wiederholt vorgekommen, daß Prachtfinken ihre Zungen nur mit Sämereien ausziehen. Trotzdem ist es zu empfehlen, ein animalisches Futter zu reichen, wenn auch nur in kleinen Mengen, um zu sehen, ob es nicht doch noch angenommen wird.

Herrn Dr. W., Duisburg. Das Wellensittichmännchen ist einer ausgebreiteten Darmenzündung erlegen, die wohl auch den Tod der jungen W. herbeiführt hat. — Zebrafinken und Mäuschen kann man im ungeheizten frostfreien Zimmer überwintern. Ob Rußköpfigen unter denselben Umständen überwintert werden können, scheint mir nicht zweifelhaft. Die verwandten Arten ertragen es alle. Ich habe darüber aber noch keine Erfahrungen. Gesunde Gouldamandinen können gleichfalls so überwintert werden.

Herrn G. L., Berlin. Das Graupapageimännchen ist einer Magenarmenzündung erlegen.

Herrn M. H., Würzburg. Der G. ist infolge einer Verblutung eingegangen. Die vermutlich durch den Sturz vom Ständer veranlaßt wurde. — J. Baudsinf war ein älterer Vogel. Er ist infolge eines Herzschlages eingegangen. Sonstige Erkrankungsstempeln konnten nicht festgestellt werden.

Herrn G., Ruppenrod. Der Kanarienvogel war ein sehr degeneriertes Tier. Der Magen war auffallend klein, der Körper blutleer und abgemagert. Der Vogel ist infolge von Entkräftung eingegangen.

Herrn W. in R. Die Tangare ist vermutlich an einer Verdauungsstörung eingegangen.

Herrn R. J., Erfurt. Es ist kaum möglich zu sagen, ob der Mischung ein Stieglitzgrünling < Kanarienvogel ist oder ein Stieglitz < Kanarienvogel. Ersteres ist nicht ausgeschlossen. Kupferfinken — *Carpodacus mexicanus* (P. L. S. Müll.) stehen dem *C. cassini* Baird nahe. Sie leben auf der südöstlichen merikanischen Hochebene; ihre Färbung ist wesentlich von der des *C. cassini* verschieden. Bei ihnen sind Unterrücken, Bürzel tief karminrot, am Kopf nur die Seiten und von ihr ausgehend ein bis über die Ohrdecken gehender Streif, der vordere Teil der Kopfseiten, die Wangen, ferner die Kehle und der vordere Teil des Halses. Das übrige Gefieder ist nicht wie bei Cassins Karmingimpel rötlich überhaucht.

Herrn Dr. A. Sch., Karlstadt a. M. 1. Dorfmuß hat desinfizierende Eigenschaften. Bei seiner Verwendung in Käfigen und Vogelstuben ist aber zu empfehlen, ihn zur Hälfte mit Flußsand zu vermischen. Wenn Dorfmuß vollständig trocken wird, entwickelt sich bei seiner Verwendung ohne Beimischung von Sand sehr viel Staub. 2. Oliven- und gelbgrüner Afriid ist daselbe.

Herrn G. in R. Die jungen Kanarienvögel sind jedenfalls infolge von fortgesetzter Inzucht so degeneriert, daß sie nicht imstande sind, sich selbst zu ernähren, sobald sie selbständig werden. Es ist zu versuchen, ob Darbietung von gekacktem Ei ohne Beimischung von Gebäck, von aufgequollenem Rübsamen, den man in kleinem Raß verabreicht, Abhilfe bringt. Daneben streut man auch trockenen Rübsamen auf den Käfigboden (s. „Der Kanarienvogel“ von Dr. K. Ruß).

Herrn v. J. Kiel. Wellen-, Nymphen-, Sing-, Rosella-, Pennantsittiche und verwandte australische Plattschwefittiche, Loris von den blauen Bergen. Mit je einem, bei Wellensittichen mit mehreren Paar, ist die Voliere genügend bevölkert. Es ist nicht zu empfehlen, noch andere Vögel dazuzusetzen. Dr. K. Ruß „Vogelzuchtbuch“ 3. Aufl. Bezugsquellen kann ich an dieser Stelle nicht angeben.

Herrn G., Neumün. Besten Dank für die Auskunft. Herrn K. D., Chemnitz. 1. Die Breite des Käfigs wäre hinreichend, die Länge genügt aber nicht. Die Drpheusgrasmücke ist ein ziemlich großer Vogel. 2. 3. Die Gefänge der Drpheus- und der Sperbergrasmücke sind sehr verschieden. Voll zur Geltung kann der Gesang jeder nur kommen, wenn die Käfige beider Arten möglichst weit auseinander hängen. Der Gesang der Sperbergrasmücke ist viel weniger laut, als der einer gut singenden Drpheusgrasmücke und würde ziemlich verloren gehen, wenn er neben dem Gesang einer wirklich gut singenden Drpheusgrasmücke gebracht wird. Dichtes Neben- oder Untereinanderhängen der Käfige ist nicht zu empfehlen. Auch nicht (4.) bei zwei Schwarzplättchen, die einander flören. Es kommt aber bei all solchen Dingen auf den Versuch an.

Herrn H., Rostock. Das Männchen Notrüdeneiherchen ist infolge von Selbststich eingegangen, der Feuerzeißig infolge der mit Abzehrung verbundenen Stoffwechselkrankheit der Vögel, der man in manchen Fällen vorbeugen kann durch öftere Feststellung des Gewichtes oder des Futterzustandes und entsprechende Regelung oder Veränderung der Ernährung.

Herrn G. J. R., Schwerin i. M. Die verlorene Kralle am Fuß des Papageis wächst nicht wieder.

Herrn K. in Z. Mit „Notrüdeneiherchen“ ist der Nötelammer — *Emberizarutilla* Pall. aus Sibirien, Daurien, Mandchurei, Nordchina gemeint. Siehe die Abbildung im Pomatorrhinus erythrogynus Vig. aus dem Himalayagebiet.

Herrn R. J., Erfurt. Besten Dank für die Auskunft. Der Diamantsinf war ein Männchen. Er ist infolge von Darmenzündung eingegangen, der Olivenastrild infolge von Blutarmut.



Die vogelfiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Erlebnisse aus meiner Vogelstube.

Von Architekt Schöb.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Rotrückige Elsterchen. Anfang August erhielt ich zwei rotrückige Elsterchen, welche nach Angabe des Verkäufers ein richtiges Paar sein sollten. Ich hatte einstweilen keinen Grund, hieran zu zweifeln, obgleich ich eine Begattung oder auch ein verschiedenartiges Benehmen der beiden Tierchen niemals beobachtet habe.

Es erfüllte mich daher mit großen Hoffnungen, als bald darauf ein freistehendes Nest zwischen einigen Tannenzweigen gebaut wurde. Ende des Monats enthielt das Nest sechs Eier und brüteten die Tiere sehr fest; auch duldeten dieselben keinen anderen Vogel in der Nähe ihrer Brutstätte. Nach etwa vierzehntägiger Brutzeit erwies sich das Gelege als unbefruchtet. Das gleiche Resultat erwies sich bei einem zweiten Gelege, welches etwa einen Monat später sich vorfand. Anfang November bemerkte ich ein drittes Gelege mit dreizehn Eiern, welches ebenfalls unbefruchtet war, so daß ich nunmehr wohl annehmen durfte, daß ich zwei Weibchen besaß. Ein viertes Gelege enthielt neun Eier, das fünfte sogar 21. Trotz aller Bemühungen war es mir nicht möglich, ein Männchen zu erlangen, so daß ich die beiden Weibchen Ende Mai fortgab.

Kubafinken. Auch meine Kubafinken, welche noch nicht ganz ein Jahr in meinem Besitz sind, haben bisher nicht weniger als siebenmal gebrütet. Die ersten fünf Bruten hatten keinen Erfolg. Das Nest wurde gewöhnlich freistehend in Manneshöhe vornehmlich aus Agavefasern errichtet. Ich habe nie bemerkt, daß auch das Männchen brütete, jedoch fütterte dasselbe häufig das Weibchen außerhalb des Nestes aus dem Kropf. Das Gelege bestand gewöhnlich aus drei bis vier Eiern. Zweimal wurde das Gelege noch während der Brutzeit verlassen, dreimal waren Junge im Nest, welche am dritten oder vierten Tage entweder tot oder aber spurlos verschwunden waren. Die Nester standen sämtlich im Hintergrunde der Vogelstube, in der Nähe der Tür, und da das Weibchen sehr ängstlich war, verließ es gewöhnlich das Nest, sobald ich das Zimmer betrat, woraus ich den Grund der Fehlbruten mit herleitete. Ich war daher froh, als sich das Pärchen Anfang April vorn am Fenster

in einem Nistbauer ansiedelte, um so mehr, als sich das Weibchen durch meine Anwesenheit beim Brüten nicht mehr stören ließ. Kurz vor Beendigung der Brutzeit gab ich fast täglich halbreife Grasrispen, welche ganz besonders von den Kubafinken mit Vorliebe genommen wurden, und ich glaube dieser Fütterungsweise meinen Erfolg mit verdanken zu können, jedenfalls wurden die Jungen, zwei waren es leider nur, eifrig gefüttert. Auch das Männchen beteiligte sich an der Aufzucht, und ich sah es häufig mit den Excrementen der Jungen vom Nest abfliegen, nachdem es gefüttert hatte. Im Alter von 16 Tagen verließ das erste, am nächsten Tage das zweite das Nest. Kaum acht Tage später bemerkte ich, wie eines der Jungen schon vom alten Weibchen verfolgt wurde, und am Tage darauf beobachtete ich schon wieder eine Begattung des Pärchens. Das alte Nest wurde frisch mit Tierhaaren ausgelegt, das Weibchen brütete abermals, und am 10. Juni waren wieder zwei Junge vorhanden, welche diesmal schon nach 12 respektive 13 Tagen das Nest verließen. Nach weiteren zehn Tagen wurden die Jungen zwar noch gefüttert, jedoch zuweilen schon heftig von den Alten verfolgt. Ganz besonders verfolgte die Mutter ein junges Weibchen, so daß dieses häufig in ein leeres fremdes Nest flüchtete, nur um sich vor der Mutter in Sicherheit zu bringen, auch hatten nur die Jungen desselben Geschlechts darunter zu leiden, während sie umgekehrt noch gefüttert wurden. Das Pärchen brütete dann abermals in demselben Nistbauer, es schlüpfen auch zwei Junge aus, welche jedoch nach einigen Tagen tot im Nest lagen. Jetzt hat das Paar ein altes freistehendes Nest der Ringelastrolabe übernommen, versah dasselbe mit Anflugröhre und brütet zurzeit. Ich beabsichtige das Gelege in diesen Tagen mit demjenigen eines Mäuschenpaares zu vertauschen. Vielleicht füttern die Mäuschen die Jungen sicherer an.

Diamantfinken. Als weiteres Zuchtpaar möchte ich meine Diamantfinken erwähnen. Obgleich dieselben bisher noch keinen positiven Erfolg erbracht haben, so haben sie immerhin seit Anfang März d. J. fünfmal bei mir gebrütet. Das Nest befand sich bisher stets in einem Harzer Bauer im Hintergrunde der Vogelstube, etwa in Manneshöhe, und wurde aus allen möglichen groben Niststoffen, als Heu und kleine Reisler, ferner Ähren der Kolbenhirse usw. als

Untergrund hergerichtet. Das innere Nest wurde aus Agavefasern und Grasrispen gewölbt, und auf die Auslegung der Mulde waren meine Diamantsinken ganz besonders erpicht. Anfang April bebrütete das Paar ein Gelege von drei Eiern, welche sich jedoch als unbefruchtet erwiesen, ebenso ein zweites Gelege von sechs Eiern. Die Haft, mit welcher auch dies Pärchen immer aufs neue seine Bruten anlegte, ist bemerkenswert, denn neun Tage, nachdem ich das Gelege nebst Nest fortgenommen hatte, brüteten die Tiere bereits wieder auf fünf Eiern. Am 16. Juni waren Junge ausgeschlüpft; am 21. Juni fand ich außer zwei tauben Eiern, zwei tote und ein lebendes Junges. Zwei Tage später war auch dieses eingegauten, worauf ich das Nest fortnahm. Am 30. Juni, also nur sieben Tage später, hatte das Pärchen wieder ein fertiges Nest mit fünf Eiern. Ungefähr um die Mitte der Brutzeit untersuchte ich das Gelege; von den fünf Eiern waren drei befruchtet. Letztere vertauschte ich mit Mövcheneiern, wobei durch meine Unvorsichtigkeit leider eins derselben zerbrach. Am 16. Juni fand ich bei den Diamantsinken zwei junge Mövchen im Nest, bei den Mövchen außer drei eigenen Jungen auch zwei junge Diamantsinken. Obgleich die alten Mövchen gut fütterten, ging doch ein junger Diamantsink ein, während der andere gut gedieh. Am 5. August hat er das Nest verlassen, am 17. August lag er tot in der Vogelstube. So gut auch die alten Mövchen fremde Junge im Nest füttern, so wenig kümmern sie sich um dieselben, sobald solche das Nest verlassen haben, obgleich sie ihre eigenen Jungen jedesmal tadellos großbrachten. Genau denselben Fall habe ich auch mit jungen Spießschwanzamandinen erlebt. Die Diamantsinken fütterten die von ihnen erbrüteten beiden jungen Mövchen nur bis zum fünften Tage, und dann fand ich sie verendet vor.

Gleich darauf baute das Pärchen wieder und saß auf vier Eiern, wovon wieder drei befruchtet waren. Als ich dann von einer Reise zurückkam und die Eier einem Mövchenpaar unterlegen wollte, fand ich leider nur noch das unbefruchtete Ei vor. Zweifellos sind inzwischen Junge ausgeschlüpft, die aber sogleich von dem Pärchen aus dem Nest geworfen sein müssen. Zurzeit baut das Paar ein freistehendes Nest und dürfte in diesen Tagen wieder mit dem Legen beginnen.

(Fortsetzung folgt.)

Ornithologische Beobachtungen im nördlichen Teile der Lüneburger Heide im Jahre 1909.

Wilhelm Koch, Hamburg.

(Nachdruck verboten.)

Der Mai war gekommen, und die Bäume wurden wirklich grün! Man glaubte es schon gar nicht mehr, daß es noch einmal wieder Frühling werden würde. Dem Kalender nach waren wir schon in der zweiten Hälfte des März, als die Leute noch immer über die weite Fläche der in Eisessbänden liegenden Äster hinweggingen, und als erst das Eis der Oberelbe unter den Hamburger Elbbrücken hindurchglitt, nachdem die riesenhafte Schollen an den steinernen Brückenpfeilern zerschellt waren. Schließlich verschwand

auch das letzte Eis doch noch; es war der wachsenden Kraft der Sonne nicht mehr gewachsen. Der Wonnemonat rückte heran, um für den April zu entschädigen. Und nun kamen wirklich ein paar schöne Tage; Tage mit blauendem Himmel und leuchtendem Sonnenschein, mit segelnden Wolken und jubelnden Vogelliedern. Da ging dem Menschen das Herz auf, der da wanderte durch Buchenforst und Eichenhain, über grünbraune Heide und dampfende Ackerescholle. Zwar gemahnte noch immer auf Schritt und Tritt das kümmerlich sich entfaltende Leben an den kaum überstandenen Winter, und noch prangten frühmorgens die Fluren im kalten, tödenden Schmucke des Reises.

Doch die Sonne suchte am Tage weit zu machen, was des Nachts der Ostwind verbrach. Sie umflutete alles mit ihren warmen, goldenen Strahlen; sie lockte zum Wandern und Schauen.

Manches Bemerkenswerte, was ich im vergangenen Jahre in der Nordheide beobachtete, habe ich schon in meinem Berichte über 1908 kurz erwähnt; doch erlaube mir der gütige Leser auch das, näher darauf eingehend, zu wiederholen.

Zunächst das Unbedeutendere. In einer Tannenschonung fand ich am dritten Mai auf oder vielmehr in einem niedrigen Tännchen sehr gut versteckt, das Nest eines Bluthänflings. Die Alten waren mit dem Herbeischaffen der letzten Innenausstattung in Gestalt weicher Federchen beschäftigt, um den reizenden Kunstbau völlig fertig zu stellen und für die Ausnahme der kleinen Eier bereithalten zu können. — Am sechsten Mai verriet mir das angstvoll zornige Lautgeben einer Singdrossel, was aus dichtem Stangenholz am Rande eines reizenden Buchtales ertönte, das Nest dieses Vogels, die Drossel war im Begriffe, ihren Besitz gegen einen listernen Hähler zu verteidigen, der sich ein gutes Frühstück versprochen haben mochte, nun aber widerlich krächzend „sich in die Büsche schlug“, als ich in die Dickung eindrang. Das Nest stand in 1½ Manneshöhe dicht am Stamme einer Fichte, deren dünnere Zweige mich kaum zu tragen vermochten, und war ganz aus Moos gebaut. Die schön nach Singdrosselart austapezierte Mulde barg vier hübsche Eier von gewöhnlichem Kolorit. Zwei Tage später waren drei Junge ausgefallen, während das vierte Ei noch heil und ganz im Neste lag. Es war jedenfalls zuletzt gelegt worden. Als ich mich bei diesem zweiten Besuche dem Neste näherte, saß die Alte darauf, und strich erst lautlos und blitzschnell ab, als ich fast am Nistbaum stand. — Am vierten Mai sah ich zwei Hähler ein Gebaren zeigen, das ich nur als Liebespiel deuten kann. Sie durchflatterten erregt das Buschwerk im Auetal bei Gesteburg, der eine, vermutlich das Männchen, um den andern immer herumherzenzeln und dabei ein plauderndes Gefasel hören lassend. Am fünften Mai beobachtete ich im Toppenstedter Forst einen Kleiber, wie er von Rieserstämmen dünne Rindenblättchen abriß und diese fortbrachte. Alle Augenblicke kehrte er zurück und holte neuen Vorrat, den er, wie ich vermutete, zum Ausstaffieren seiner Nisthöhle benutzte. Ich spürte ihm nach und fand denn auch in einer der benachbarten hohen Buchen in reichlich vier Meter Höhe die Öffnung seiner Nisthöhle, in die er eifrig lockend seine Niststoffe, die erwähnten Rindenstückchen, eintrug. Seine Geschäftigkeit

war äußerst ergötzlich. — Da ich nun doch einmal von Erlebnissen des Wais erzähle, möchte ich den freundlichen Leser auch mit dem in jenen Tagen erfolgten Besuch der Reiherkolonie in der Pattenfer Dike bekanntmachen.

Ich war an jenem Tage schon lange gewandert. Es war recht warm und meine Hacken schmerzten infolge der nicht gut passenden Fußbekleidung zuletzt so stark, daß ich nur mit großer Mühe vorwärts kam. Deshalb sehnte ich das Ziel, die Reiherhorste, inbrünstig herbei. Aber da diese nicht zu mir kamen, mußte ich zu ihnen, was ich denn auch seufzend und stöhnend und humpelnd zu vollbringen versuchte. Was tut ein eifriger Naturfreund nicht alles um einer schönen Beobachtungsgelegenheit willen! — Als ich nun schließlich von ferne die ersten Reiher zu Horste ziehen sah, da war meine Freude groß und die letzten Schritte gingen schnell und leicht, wenn auch mit Schmerzen! Vorsichtig betrat ich die Schneise, die nicht weit von der Landstraße in die Buchen führte, auf der die Reiherkolonie stand. Zunächst entledigte ich mich an einem lauschigen Plätzchen meiner unerträglich drückenden Stiefel — ich hatte mir die Füße richtig wund gelaufen —, um dann erst zu doktern und mich durch Speise und Trank zu stärken. In diesem „renovierten“ Zustande gab ich mich schließlich der Beobachtung hin.

Es entrollte sich mir ein interessantes, überaus lebensvolles Bild. Ich hatte die mir wohlbekannt Kolonie noch nie in der Brutzeit gesehen und freute mich um so mehr des lebhaften Getriebes. Die Horste waren gut besetzt; es brüteten zirka 60 Paare. Zum Teil waren die Jungen schon ausgefallen; denn man hörte ihr Geschrei, und auf dem Waldboden lagen die zerbrochenen, gleichmäßig hellblau gefärbten Schalen der großen Eier. Andererseits sah man auch noch Reiher ankommen, die Zweige zur Ausbesserung des aber schon mit dem brütenden Weibchen besetzten Horstes im Schnabel herbeitrugen. Jedesmal, wenn ein Reiher von einem Jagdflug heimkam, mit langsam matten Flügelschlägen schwerfällig auf den Horst zurudernd und gewöhnlich vor dem Niederlassen noch einmal kreisend, wurde er von Nachbarn und dem Weibchen mit rauhen fortstehenden Rufen, von den Jungen aber mit widerlich heiserem Krächzen empfangen. Nach kurzer Zeit beruhigte sich die Gesellschaft aber meistens wieder. Ich hielt mich eine geraume Zeit verborgen und konnte so recht mit Muße das Ankommen und Abstreichen der alten Reiher, das von und nach allen

Himmelsrichtungen erfolgte, beobachten. Das Flugbild der Reiher ist unverkennbar. Die breiten, großen Flügel, die trägt aber stetig bewegt, im Bug einen starken Dachwinkel bilden, der S-förmig getragene Hals und die nach hinten weggestreckten Beine sind Merkmale, die den fliegenden Reiher schon in der Ferne als solchen ausweisen. — In das häufig auch gänzlich verstummende Geträchze und Gelorkse der Reiher mischten sich die Schreie der Dohlen, die in den Buchen ihre Nisthöhlen hatten, zum Teil auch wohl leere Reiherhorste benutzten, was ich aber nicht ganz bestimmt angeben kann. Trotzdem waren die Dohlen im ganzen recht still und benahmen sich so unauffällig wie möglich. Einen sonderbaren Eindruck machte es stets auf mich, wenn ich die schwarzen Dohlen



Reiherkolonie in der Pattenfer Dike im Winter.

plötzlich aus den Zweigen heraus, in denen sie sich verborgen hielten, in eines der an den glatten Stämmen sichtbaren Löcher, die der Schwarz- oder Grünspecht gemeißelt haben mochte, hineinhinsehen sah. Jedoch taten sie dies nur, wenn sie sich unbeobachtet glaubten, da sie viel zu vorsichtig und ängstlich waren, diese Eigenschaften jedenfalls in viel höherem Maße zeigten als die Reiher, die sich wohl auf ihren lustigen Burgen sicherer fühlten mochten. Auch sie, die Dohlen, mußten schon Eier haben; doch glaube ich nicht, daß schon junge Dohlen vorhanden waren, denn ich hörte aus den Bäumen kein Geschrei, das auf die Anwesenheit von Jungen hätte schließen lassen können. Auch waren am Boden keine leeren Dohleneierschalen zu finden. Wohl aber etwas anderes, und das wird der freundliche Leser sich leicht

vorstellen können. Die Zweige und Äste der Brutbäume wie auch der Boden unter ihnen und das in dem gewöhnlichen Holunder und der Rotbuche bestehende Unterholz waren wie weißgetüncht. Einige der Baumriesen sind schon abgestorben, ebenso die Holunderbüsche unter ihnen, während die meisten Buchen noch lustig grünen, trotzdem sie bis zu drei Horste tragen. Die aus verhältnismäßig dünnen Reisern hergestellten Horste ruhen in den höchsten Baumkronen auf etwas stärkeren Zweigen, keiner befindet sich tiefer auf starken Ästen. Unsere beiden Abbildungen, die Teile der Kolonie im Januar bei Schnee darstellen, lassen das ganz gut erkennen. — Einen drolligen Anblick gewährte es, die Reiher mit ihren langen, dünnen Beinen in dem dünnen Gezweige herumstakeln zu sehen. Sie benahmen sich zwar ganz geschickt, aber doch hatte man die Empfindung, als wenn sie nicht dahin gehörten. Die Ruhenden standen in den verschiedensten Stellungen

auf stärkeren Zweigen, die meisten aufrecht wie ein Marabu mit so weit eingezogenem Halse, daß der Schnabel auf dem Kropfe ruhte.

(Fortsetzung folgt.)

Geselederte Wetterpropheten.

Von Mag. Karl Lauzil.

(Nachdruck verboten.)

Als nach einem naßkalten, verregneten Frühling und einem kaum besseren Sommer der vergangene Herbst uns sonnige, heißere Tage brachte, die es uns ermöglichten, noch im November, verhältnismäßig leicht bekleidet, im Freien zu weilen und weitere Ausflüge zu unternehmen, da dachte wohl niemand, daß auf diese schöne Zeit sobald ein ungewöhnlich strenger Winter folgen sollte. Auch die Männer der Wissenschaft, die Meteorologen hatten uns prophezeit, daß sich der kommende Winter seinen Vorgängern würdig anschließen, daß er die Periode milder Winter, die nun schon seit einer Reihe von Jahren herrscht, vervollständigen werde. Als daher damals Meinungen laut wurden, welche das Gegenteil befragten, als man sowohl in Tagesblättern wie auch in ornithologischen Fachzeitschriften las, daß hochnordische Vögel zu ungewöhnlich früher Zeit südlicheren Gegenden zustrebten und daher zu sicheren Vorboten eines frühzeitig einsetzenden schneereichen, frostigen Winters wurden, fanden diese Nachrichten sehr wenig Glauben beim großen Publikum; wie anmaßend auch von solch' kleinen unvernünftigen Wesen, gelehrte Männer Lügen strafen zu wollen! Und doch haben sie Recht behalten, meine lieben Propheten im bunten Federkleidchen. Schon seit Anfang Dezember lagert eine dicke, weiße Schneedecke über den heimischen Fluren und grimme Kälte, die nur auf kürzere Zeit durch Schiroklowetter unterbrochen wird, macht See und Teich gefrieren, zwingt selbst den stolzen Strom, dicke Eisschollen auf seinem breiten Rücken zu Tale zu tragen. Mir war schon im Oktober die große Menge geselederten Eigennervolkes ausgefallen, das in der Umgebung von Graz Baum und Strauch bevölkerte. Auf meinen Spaziergängen konnte ich große Flüge von Erlenzeitigen, Hänflingen, Grünlingen und Kernbeißern beobachten. Ebenso zeigten sich in nächster Nähe der Stadt größere Scharen Goldammern, von den Meisen und Goldhähnchen nicht zu reden, welche ja stets aus ihren Gebirgswaldungen in die Gärten und Anlagen der Stadt flüchten, wenn die ersten Blätter fallen und der Wald sein buntleuchtend Herbstgewand überwirft. Als dann in den ersten Tagen des Dezember Schnee fiel, kamen Scharen schwarzen Raubgefiedels in die Stadt und erfüllten mit ihrem hungrigen Krächzen die winterliche Luft. Auf allen Bäumen des Parks saßen sie, die im Sommer so scheuen Saat- und Nebeltränen, lungerten auf den Miststätten der Bauernhöfe oder stolzierten an den Flußufer, besonders gern an Stellen, wo Kanäle in den Fluß münden, denn da ist ihnen, die alles andere sind, denn Kofverächter, stets der Tisch gedeckt. Ihr heiseres Gefrächze begrüßte auch die ersten Wildenten, die nur abwärts schwimmend unsere Stadt passierten. Doch noch viel seltenere Gäste waren zu erwarten.

Als ich am 3. Dezember einen Spaziergang auf den Rosenberglände unternahm und eben das liebliche, baumreiche Zufertal durchwanderte, vernahm ich hoch über mir in den Kronen der Buchen und Birken Lante, die hierzulande nur selten aus Ohr des Vogelkundigen schallen, und ausblickend, gewahrte ich sie, die lustigen Kinder des hohen Nordens, die buntgefiederten Seidenschwänze. Da die Tiere ziemlich scheu waren, nicht zu Boden kamen und keine Annäherung duldeten, schloß ich daraus, daß sie schon länger in bewohnten Gegenden umherzogen und Nachstellungen von Seiten des Menschen ausgefetzt gewesen waren, denn in den sumppfgen Birkenwäldungen Skandinaviens, ihrer Heimat, sind sie wohl sicher vor jeder Verfolgung durch ihren und der anderen Tiere Erbfeind, und daher legen frische Ankömmlinge ihrer Art zumeist ein geradezu dummdreistes Wesen an den Tag. Als dann immer dichtere Schneewolken am Himmel sich zusammenzogen und es Tage und Nächte ohne Unterbrechung fortschneite, da wirbelten immer mehr leichte, zarte Federbällchen im Vereine mit den weißen Flocken aus den Lüften herab und bedeckten mit diesen Baum und Strauch, Ast und Ästchen. Schneeweisen schwirrten gleich von der Bogensehne geschnellten Federbolzen durch die Luft, Birkenzeitige gaukelten kopfunterst von den dünnen Ausläufern der Zweige, ein Flug Gimpel bedörfert jene Ahorngruppe und emsig beschäftigt sind die dicken Schnäbel, die Samen aus den Flügel Früchten auszulösen. Es ist ein prächtiger Anblick. Die schönen Vögel mit dem leuchtend roten Brustgefieder in dem dichtbeschnitten, glitzernden Geäste. Nicht weit von ihnen haben sich ein paar derb gebaute, grobschnäblige Kernbeißer niedergelassen und bearbeiten die Baumfrüchte so gewaltig, daß man schon auf größere Entfernung das Knacken der gesprengten Samenkapseln vernimmt. Und welch munteres Treiben herrscht erst bei den im Stadtpark und in der Höhteichwaldung aufgestellten Futterkästen. Da gibts den ganzen Tag über viel Geschrei, Zank und Haber, und nur beim Herannahen eines vermeintlichen Feindes huscht die ganze Bande, beseelt von dem gemeinsamen Gedanken der Rettung, einträchtig in die dichten Zweige der nächsten Fichte. Da sehen wir die buntschedigen Wetterner unserer hier anässigen Buchfinken, die Bergfinken vulgo Nigerrwize, Grünlinge, Kohl-, Blau-, Sumpf- und Tannenweise, mitunter auch die seltenere Haubenweise, selbst Grün- und Buntspechte verschmähren es nicht, gelegentlich von den Tischen des Kleingeflügels zu naschen. Oft macht sich eine prozige Ansel in solch einem Futterkasten breit und ekelt die kleineren Gäste durch ihre Zanksucht hinaus. Nachdem in diese Futterkästen gewöhnlich nur Sämereien gestreut werden, erbringen die mitfressenden Anseln den Beweis, daß Insektenvögel auch im Freien vegetabilische Nahrung nicht verschmähren, wenn sie auch animalische Kost miteraus vorziehen. Es ist ein buntes, herzerfreuendes Bild, ein munteres, nimmermüdes Treiben, das wir da draußen überall beobachten und das in uns Zweifel erregt ob der Berechtigung, den Winter die tote Jahreszeit zu nennen. Ich möchte sogar behaupten, daß man das Treiben der Vögel, die doch am meisten Leben in die Landschaft bringen, zu keiner Jahreszeit besser beobachten kann, als gerade im

Winter, wo das fehlende Laub es ihnen verwehrt, sich vor neugierigen Blicken zu verbergen, die Not sie treibt, sich den menschlichen Behausungen zu nähern. Mit dem bisher Gesagten habe ich wohl versucht, den Lesern ein möglichst getreues Bild von der winterlichen Vogelsanna in meiner Heimat zu entwerfen, keineswegs jedoch es unternommen, die Berechtigung der Überschrift dieses Aufsatzes zu begründen. Ich habe bisher nur von Vögeln gesprochen, die durch den bereits hereingebrochenen Winter aus nördlicher oder wenigstens höher gelegenen Strichen in unsere Gegend getrieben wurden, damit habe ich aber nicht bewiesen, daß sie das Herannahen eines abnorm strengen Winters vorhersehen und durch ihr Benehmen uns Menschen prophezeiten. Allerdings sollen in der Umgebung von Petersburg Hafen- und Karmingimpel, Seidenschwänze und Wacholberdrosseln schon zu einer

Zeit gesehen worden sein, als auch dort dem Winter das Regiment noch nicht abgetreten hatte und die Schneeeulen, die als seltene Gäste im November in die Donauen einfielen, genossen hier auch noch die schönsten Tage.

Daraus folgt aber aller Wahrscheinlichkeit nach nur, daß eben der Winter in ihrer nördlichen Heimat schon seinen Einzug gehalten hatte und sie durch Kälte und Schnee zum Südwärtswandern zwang. Von den eigentlichen Zugvögeln, welche alljährlich zur bestimmten Zeit, bei oft noch sommerlich warmer Witterung, die weite Reise über's Meer antreten, müssen wir ganz absehen, denn ihr Wandertrieb ist ihnen angeboren und auch der gefangene Zugvogel, dem im Käfig ja alle Bedingungen zu sorglosem Dasein erfüllt sind, wird zur Zugzeit vom Triebe beherrscht und tobt in seinem Gefängnis allnächtlich. Anders ist es aber mit jenen Strichvögeln, welche in unseren Gegenden heimisch sind, deren Verhalten wir stets überwachen und beobachten können. Viele von ihnen verbringen Frühling, Sommer und einen Teil vom Herbst in höher gelegenen Waldungen, an Berghängen oder auch im eigentlichen Hochwalde und verbleiben dort auch in milderen Wintern, während sie manchmal, während in ihren Gebirgswäldern noch schönstes Herbstwetter

herrscht, plötzlich, scheinbar ohne alle Veranlassung, zu Tale ziehen und die Gärten der Städte und Dörfer bevölkern. Ausnahmslos folgen solcher Einwanderung dann rauhe, trübe Tage, oft auch ein langer, grimmer Winter. Auch sonst beweisen die Vögel oft ihre Begabung als Wetterpropheten. Wer kennt nicht den Regenruf des Edelfinken, der sich durch die Silbe „trüb“ beiläufig wiedergeben läßt und stets schlechtes Wetter ankündigt? Wem wäre es noch nicht aufgefallen, daß die Amseln an Morgen, denen ein verregneter Tag folgt, besonders laut und anhaltend flöten; die Spatzen ein besonders lautes Konzert veranstalten, als wüßten sie, daß sie den übrigen Tag hindurch in ihren Verstecken sich einem mürrischen Schweigen hingeben müssen. Ich war längere Zeit in Gegenden, in welchen der Kiebitz eine häufige Erscheinung ist. Da ist mir aufgefallen, daß

der fluggewandte Gefelle sich am muntersten vor Anbruch

eines Sturmes in den Lüften tummelt und dabei häufiger als sonst seine gellenden Rufe erschallen läßt. Der bekannte niedrige Flug der Schwalben vor einem Gewitter läßt sich einfacher erklären, indem die ihre Nahrung bildenden Mücken und andere fliegende Insekten sich bei heranziehenden Gewittern in tieferen Luftschichten aufzuhalten pflegen. Der Wandertrieb beschränkt sich nicht allein auf die Klasse der Luftbeherrscher; in fast allen Klassen des großen Tierreiches finden wir



Sichelschnabeltimalie,
2/3 nat. Größe.

Arten, die von ihm mehr minder beherrscht werden. Tiere, welche zu den Riesen der jetzt noch lebenden Fauna gehören, sind ihm ebenso gut unterworfen, wie die kleinsten Insekten. So wanderte der gewaltige Büffel Nordamerikas, der Bison, als er noch in großen, durch das Feuerrohr des weißen Mannes nicht so fürchtbar dezimierten Herden die Prärien bewohnte, alljährlich regelmäßig im Herbst und im Frühling. Unsere leider allbekannte Wanderratte brach, wie Pallas berichtet, 1727 aus den kaspiischen Ländern in großen Scharen nach Europa ein und verdrängte da die schwächere Hausratte. Der Lemming, eine Wühlmans Scandinaviens, wandert zirka alle 10—20 Jahre über große Landstrecken, und weder Meerarme noch reißende Flüsse können den hartnäckigen Gefellen davon abbringen, seinem Ziele zuzustreben. Ebenso wandern viele Fische und auch das Reich der Insekten nimmt teil an der allgemeinen Wanderlust, das beweisen uns die Wanderheuschrecke und sogar die Larve eines Zweiflüglers, der Trauer-

mücke, welche in ungeheurer Menge, dicht zusammengebrängt dahinziehend, den sagenumwobenen Heerwurm bildet. Die Gründe, welche all' diese verschiedenen Vertreter des Tierreiches zum Wandern treiben, sind sehr verschieden, doch scheinen die beiden mächtigsten Triebkräfte Hunger und Liebe zu sein. Letztere ist speziell bei den Fischen der maßgebende Faktor. Auch die Übervölkerung einer Gegend spielt eine große Rolle, wie bei vielen Nagern und manchen Insekten. Ihnen allen aber sagt es der Instinkt, daß sie ihr Heil in einer ausreichenden Ortsveränderung suchen und finden müssen, denn von gemachten Erfahrungen kann wohl bei den wenigsten von ihnen gesprochen werden. Und der Instinkt ist auch der treue Freund und Ratgeber der Vögel, er gibt ihnen die Direktiven für ihr Tun und Lassen, er meldet ihnen auch den baldigen Eintritt anderer, für ihr Wohlergehen unter Umständen verderblicher Witterung. Wir finden ja auch bei den Naturvölkern ein ausgeprägtes Ahnungsvermögen für bevorstehende Naturereignisse, und selbst der Kulturmensch hat sich ein solches, sofern er mit der Natur in innigerem Kontakt steht, bis zu einem gewissen Grade bewahrt, ich erinnere nur an die oft richtig eintreffenden Wetterprophezeiungen der Landleute. Wir armen Städter, deren ganzes Leben ein höchst widernatürliches zu sein pflegt, haben allerdings die höchstmögliche Ausbildung unserer Verstandeskraft, die Verfeinerung unserer Lebensgewohnheiten mit dem gänzlichen Verluste der unbewußten Denkfähigkeit, dem Instinkte, bezahlen müssen, und wer von uns nicht an seinem rheumatischen Arm oder mit Podagra behafteten Bein einen unerwünschten Wetterpropheten besitzt, der wird schon am besten tun, wenn er den gefiederten Wetterpropheten glauben schenkt und die Vorräte seines Holz- und Kohlenkellers nach ihrer Vorhersage reguliert.

Über den Kirschkernbeißer, *Coccothraustes coccothraustes* (Bp.).

Von H. Hocke.

(Nachdruck verboten.)

Der Kirschkernbeißer ist im ganzen deutschen Gebiet keine allzuhäufige Erscheinung, denn hier und dort wissen die Kundigen aus Erfahrung, daß er nicht nur selten, sondern gar nicht vorhanden ist. Ursprünglich war der Wald sein eigentliches Wohngebiet, doch der menschliche Wille hat diesen anders gestaltet; der Wald und jedes lebende Wesen mußte sich diesem Willen unterordnen und danach gestalten. Die großen Kiefernwälder von heute geben davon Kenntnis. Sie erinnern uns daran, daß ihre Anzucht zur Hauptaufgabe wurde, leider aber auch auf Kosten alles des Holzes, welches keine zuverlässige Einnahme für die Bedürfnisse der Kasse bildete. Damit verschwanden die Beeren- und Kernobstbäume, die teilweise als „lästige“ Pflanzen bezeichnet und danach behandelt wurden, mit diesen die Tiere, die sie zur Existenz benötigten. Heute, wo die Liebe zum Walde und seine Erhaltung, noch mehr seine Bedeutung im Haushalt der Natur, Beachtung und Ausdruck findet, Laubholz wieder gezogen wird, große Anlagen entstehen, in denen Laubholz der Vorzug zum Anbau gegeben wird,

da werden wieder Kernbeißer zu ihren Bewohnern. Der Einfluß, den diese Neuerungen im Wald- und Gartenbetriebe übte, ist allgemein bekannt geworden. So weit es unsere Kernbeißer betrifft, gehen die neueren Beobachtungen dahin: Sie haben sich vermehrt und eine weitere Vermehrung ist sicher zu erwarten. Infolge der Wandelung seiner Existenzbedingungen ist der Kernbeißer, der sonst etwa die Hälfte eines Jahreslaufes an einem Plage weilen konnte, nunmehr, wenn auch nicht durchweg, so doch in vielen deutschen Ländern, zum Jahresvogel geworden. Auch das heutige Gesetz sorgt für sein Fortkommen: Ehedem auf der schwarzen Liste des Jorkmannes, laut Gesetz geächtet, weil er sich unbefugt von Waldbäumen ernährte; dort herabgeschossen, wo er unberechtigt in Kirschen schmausen wollte, ist er heute geschützt. Von Seiten der Menschen darf seiner Nachkommenschaft nicht mehr wehe getan werden.

Ein riesiger, einen kurzen Kreislauf darstellender Schnabel, dessen Grundfläche das ganze Gesicht einnimmt, dazu ein dicker Kopf, ein nur schwacher Leib, kennzeichnen am besten den Kernbeißer. Von seinem allgemeinen Kleide in heller gelbbrauner Färbung ist nichts Besonderes zu sagen, desto mehr vom Fluge, wenn der weiße Spiegel der Flügel voll und ganz übersehen werden kann, was ein herrliches Bild gewährt. Höchst eigenartig ist die Gestalt der fünften bis neunten Schwungfeder, die sich am Ende der Aufsichtsfahne zu einer Ecke auszieht, der auf der breit abgestutzten Innenseite ein besonderer Ausschnitt entspricht. Seine ganze Färbung ist dazu angetan, daß er leicht übersehen wird, doch sorgt sein unanshörliches „Zicksen“ dafür, daß er wenigstens nicht überhört wird. Auch lebt er gern in kleineren Gesellschaften, die recht beweglich und dabei fast stets auf der Nahrungssuche sich bemerkbar machen. Recht lebhaft wird es dort, wo viele zusammen sind und in Streit geraten, namentlich in Sachen der Liebe. Hat man in sommerlicher Zeit keinen Beerenbaum im Walde oder sonstwo gesehen, desto eher und auffälliger im Herbst, wo eine Schar Kernbeißer über einen Weichselkirschenbaum hergefallen ist, dessen Boden dann schwarz durchtränkt erscheint. Ist's gar ein wertvoller Kirschenbaum, den eine Schar zum Anhalte nahm, dann wehe ihm! Nicht mehr durch das Zicksen dieser Vögel, sondern durch das gewaltige Knacken ihrer Schnäbel wird man schon aus weiter Ferne auf sie aufmerksam gemacht. Die gewaltige Kraft des Schnabels scheint mit der Schwäche ihrer Stimme in keinem Verhältnis zu stehen. Auf gemeinsamen Futterplätzen darf mit dem Kernbeißer zugleich kein anderer Vogel das für ihn bestimmte Mahl entnehmen, denn er muß der erste und letzte Vertilger des Mahles sein. Da er in der Schwarzdrossel einen guten Widersacher findet, kann man beide Arten anscheinend, friedlich gesinnt, nebeneinander auf der Nahrungssuche begegnen. An einem sonnigen Januartage 1906 sah ich im Berliner Friedrichshain mehr Kernbeißer als andere Vögel zusammen. Sie saßen auf Hainbuchen, um die überreifen Nüssen dieser Bäume zu schmausen, nicht wenige verweilten auf dem nackten Erdboden und neben Schwarzdrosseln, um gemeinschaftlich nach den abgefallenen Nüssen zu suchen. Wer jedoch vom Kernbeißer glaubt, nur dicke, herbe und feste Kerne werden

von ihm verzehrt, der befindet sich in einem Irrtum: jeglicher Samen von Salat und Rettigsamen an, ob ölig, sauer oder süß, ob Erbsen oder Linse und noch weiter, ob Larve oder Käfer, der kleinste Müllkäfer, nicht minder der große Hirsch- oder Bockkäfer, alle werden sie von ihm gefressen, sofern er sie erbeuten kann. Dadurch wird auch sein Aufenthalt im trockenen Kieferwald, in dem er sonst nicht wohnen würde, erklärt. Etwa zehn negative Punkte stehen sieben positiven Punkten in Sachen des Schadens und Nutzens gegenüber; Grund genug diese Vögel wegen ihrer Doppeltätigkeit nunmehr zu schützen. Die Ästhetik, nicht minder die Seltenheit wurde zugunsten des Kernbeißers von entscheidender Bestimmung.

Denke ich des Kernbeißers als Sänger, da muß ich ihn zu dem gesangärmsten rechnen, der nur das einfachste Lied zum Vortrag bringen kann. Ein kurzer, kräftiger Laut ist es eigentlich, der vor und nach der Brutzeit dazu bestimmt erscheint, die kleine rasende Gesellschaft nahe aneinander zu halten, während in der Liebeszeit das Hähnchen sogar gefänglich kombiniert, dennoch ist und bleibt er ja zu wenig im Tone wie im Umfang moduliert. Im Liebeshader mehrerer Männchen, wenn sie sich im Kampfe bis in die Spitzen hoher Eichen usw. verfliegen, wird das „Zicken“ am durchdringendsten. Seltsam muß es daher berühren, wenn Ederer in der „Gefiederten Welt“ von einem zahmen Kernbeißer berichtet, der tadellos eine ganze Arie aus der Operette „Frühlingsluft“ pfeifen konnte, was nicht einmal jeder Mensch von sich selbst behaupten könnte.

Obwohl Kernbeißer eigentliche Standvögel sind, schreiten sie recht spät zur Brut. Im Walde scheint mir die nicht zu junge Eiche in sehr guter Mannshöhe sein Lieblingsbaum zu sein, dem im Verhältnis Kistern, Ahorn oder Linden folgen, wo er das Nest anlegt. In den Anlagen der Städte und Dörfer werden stets Bäume dazu benützt die starke wagerechte Verästelungen aufweisen, um hierauf den verhältnismäßig recht kleinen Bau zu gründen, so daß Späheraugen von unten aus ihn nicht entdecken können. Er ist aus einem Material, Birkenreiser zumeist, erbaut, und dadurch charakterisiert. Seine Triebspitzen sind es, die dazu verwendet werden, die auch Turteltauben und Eichelheher so gern zum Nestbau verwenden. Die dunkle Färbung des Materials trägt dazu bei, den Bau, der den Ast, der ihn birgt, nicht überragt, umso mehr zu übersehen. Diesmal ist die Anpassung schwarz auf schwarzem Grunde. Auf dem hellen Birkenstamm oder dessen Verästelung, ebensowenig auf einer Kiefer oder anderen Nadelbaum habe ich nie das Nest des Kernbeißers gesehen. Im Walde, in welchem das Tierreich nach ganz anderen Erfahrungen um seine Existenz kämpft, wie in städtischen Anlagen, werden als Brutnachbarn des Kernbeißers außer Schwarzdrosseln auch Turteltauben gefunden, wohl darum, um gemeinschaftlich das Nagen unliebsamer Nestplünderer zu vermeiden; einem einzelnen Heher oder einer Eichelheher dürfte es nicht gelingen, eine derartig gegründete Genossenschaft zu nahe zu kommen.

Das Gelege, etwa vom ersten Maidrittel an gezeitigt, besteht zumeist aus 5, weniger aus 4 oder 6 Eiern, die auf hellgrauem Grunde vielfach gefleckt, gestrichelt oder sonstwie gezeichnet sind. Die Maße zeigen durchschnittlich eine Länge von 23,5, Breite

von 17,3 mm. Das Ei soll bitter schmecken. Die junge Brut wird hauptsächlich mit Insekten, Käfern und deren Larven gefüttert.

Leser! Solltest du einmal in das Nest eines Kernbeißers mit Jungen schauen können, lache nicht über deren Häßlichkeit, dicke Köpfe und Schnäbel, die ihnen einmal die Natur verliehen hat. Sei auch vorsichtig einem gefangenen Kernbeißer gegenüber, wenn der zubeißt und die Haut trifft, das wird der Gebißene so leicht nicht wieder vergessen.

Es wurde vielfach angenommen, daß der Kernbeißer einer jener Vögel ist, die am wenigsten der geographischen Variation unterworfen sind. Im Gegenteil! Man unterscheidet jetzt etwa sechs Formen, die mehr oder weniger anerkannt werden, vorweg die typische, im mittleren und nördlichen Europa, eine in England, *C. atrogularis Maegillivray*, eine in Südeuropa, *C. vulgaris meridionalis Chr. L. Brehm*, eine in Algier und Marokko, *C. coccothraustes huvaryi Cab.*, eine in Indien, Afghanistan und Turkestan *C. coccothraustes humii Sharpe* und eine in Japan, Korea, Nordchina, Ostsibirien, *C. coccothraustes japonicus Temm.* und *Schleg.*, vorkommend.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 16: Nähe meiner Wohnung habe ich reichlich Gelegenheit, Sperber sowie Kuckuck zu beobachten; ich glaube nicht, daß die Kleinvögel diese beiden verwechseln, das Verhalten der ersteren ist ganz verschieden. Wenn der Sperber erscheint, sind die kleinen Vögel sichtbar erschrocken und fliehen, Meisen und viele andere fallen ins Gebüsch und suchen Deckung. Beim Erscheinen des Kuckucks sind alle erregt, verschwinden aber nicht und zernern laut. Meisen, Grasmücken u. a. greifen ihn häufig mit Eifer an und es wirkt geradezu komisch, wenn der große Kuckuck vor einem winzigen Vogel, z. B. der Blaumeise, die Flucht ergreift.

Franz Fuchs, Düsseldorf.

Auf Frage 17: Die auf dem Deutschen Vogelschutztag ernannte Kommission ist zurzeit mit der Prüfung des vorliegenden Materials in der Katzenfrage beschäftigt. Bis zum 15. Oktober sollen die Kommissionsmitglieder ihre Vorschläge zur Einreichung eines bz. Antrags auf den II. Vogelschutztag in Stuttgart (Mai 1911) an den Vorsitzenden Major z. V. Henrici, Kassel, eingereicht haben. Will die Liebhabervereinigung in dieser für den Vogelschutz so bedeutamen Frage mit uns gemeinschaftlich Schulter an Schulter vorgehen, so würde Herr Major Henrici in Kenntnis zu setzen sein. Es gibt zweifellos noch einen schweren Kampf, zumal der organisierte Katzenschutz sich der Sache angenommen hat. Von dieser Seite wird geflüßentlich betont, die Katze sei gar nicht so schlimm, wie die Katzenfeinde sie hinstellten. Demgegenüber müssen dem Publikum mittels der Tagespresse immer von neuem solche Beobachtungen zugänglich gemacht werden, wie sie Herr Franz Fuchs in Heft 31 dieser Zeitschrift veröffentlicht hat. Es gilt planmäßig alle Untaten der Katze zu registrieren und der Presse, und zwar der Tagespresse, nicht der Fachpresse, zu übergeben. Auf diese Weise bildet sich die öffentliche Meinung in der Katzenfrage ihr Urteil. Und wenn dann, wie wir hoffen, über kurz oder lang im Reichstag der Antrag erscheint zur gesetzlichen Neuregelung dieses Gegenstandes, dann ist im deutschen Volk eine sympathische Grundstimmung vorhanden, um den Erfolg eines solchen Antrages zu sichern. Denn nicht eher kommen die Vogelschutzbestrebungen zum Ziel als bis durch Reichsgesetz den Gartenbesitzern das Recht erstritten ist, jede auf ihrem Eigentum sich zeigende fremde Katze im Interesse des Vogelschutzes ohne weiteres zu fangen und zu töten. Es ist ungerecht und unbillig, von einem Grundbesitzer zu verlangen, daß er ruhig zusehen soll, wenn anderer Leute

„Hanstiere“ ihm Tag und Nacht über sein Eigentum lassen. Und es ist töricht, über die Abnahme der lieblichen Singvögel zu jammern, wenn man sich nicht entschließt, das Übel an der Wurzel anzufassen. Dazu brauchen wir vor allem den Reichstag und die Presse. Mit wahrer Genugtuung habe ich begrüßt, als der deutsche Verein zum Schutz der Vogelwelt in Nr. 8 der „Ornithologischen Monatschrift“ seinen Mitgliedern Kenntnis gab von der Einrichtung eines Preszbureaus, mit dessen Hilfe annähernd 2000 deutsche Zeitungen planmäßig, systematisch in Sachen des Vogelschutzes von nun an bedient werden sollen. Arbeiten wir mit, daß diesem Preszbüroau auch hinsichtlich der Kägenfrage gutes und zuverlässiges Material in reichlicher Menge zugeführt werde.

Pfarrer Vogt zu Niederhansau i. O.

Auf Frage 17: Daß der Deutsche Vogelschutztag sich der für eine erfolgreiche Behandlung des Vogelschutzes so wichtigen „Kägenfrage“ angenommen hat, ist nur zu begrüßen. Er verdient Unterstützung von allen Seiten. Gerade die Vogel Liebhaber aber, die auch rechte Vogel- und Naturschützer sind und ihre Liebhaberei mit Ernst und nicht sportmäßig — wie es so viel geschieht — betreiben, werden die Lösung der Frage im besonderem Maße herbeisehnen. Die Vereinigung der Vogel Liebhaber Deutschlands dürfte deshalb in erster Linie berufen sein, an diesem Teile der Naturschutzarbeit zu helfen. Ich werde daher meine schon länger gehegte Absicht ausführen, im geschäftsführenden Vorstand der Vereinigung die Beratung der Frage anzuregen. Es dürfte sich zunächst die Veranstaltung einer Umfrage nach solchen Gemeinden, in denen eine Kägensteuer schon besteht, empfehlen. Interessant und unseren Absichten entgegenkommend wäre es dann vor allem, etwas über die Folgeerscheinungen der Steuer zu erfahren.

W. Koch, Schriftführer der Vereinigung der Vogel Liebhaber Deutschlands.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Vereinsitzung am Donnerstag, den 15. Sept. 1910, abends präzis 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal Wolter, Stralauer Str. 3. Tagesordnung: 1. Verlesung des Sitzungsberichts vom 1. 9. d. J. 2. Vortrag des Herrn Fuchs: „Reisebericht über Bornholm.“ 3. Ornithologisches. 4. Anmeldung neuer Mitglieder. 5. Geschäftliches, Allgemeines und Fragekasten. Gäste willkommen.

Der Vorstand: J. A.: D. Vorbrodt, II. Schriftführer.

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Gebrauchsmuster:

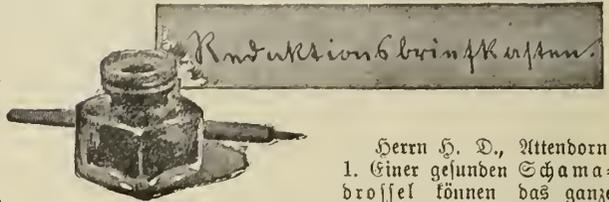
- Kl. 45 h. 429842. Vogeltränke. Fritz Behrends, Halle a. S. Ang. 24./6. 10.
- Kl. 45 h. 429991. Zum Anhängen an Baumäste eingerichteter Futtergefäß für Vögel. Ph. Rud. Frey, Guntersblum, Rh.-Hessen. Ang. 24./6. 10
- Kl. 45 h. 431303. Trinktgefäß für Tiere auf Transporten von langer Zeitdauer. Richter & Schmidt, Leipzig. Ang. 28./6. 10.
- Kl. 45 h. 431304. Überjeettransportkiste für Vögel und Kleintiere. Richter & Schmidt, Leipzig. Ang. 29./6. 10.
- Kl. 45 h. 431597. Halter für Futter- und Tränknäpfe in Vogelbanern. Holzindustrie Stadtilm Paul W. Schulze, Stadtilm i. Th. Ang. 27./7. 10.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- H. Dikell, Zoologische Großhandlung, Leipzig-Gohlis: Blanastrilbe, (Uraeginthus bengalis angolensis), Buntastribe, Mossambikgirilke.
- August Fockelmann, Tierpark, Hamburg-Großborsfel. Trauertangaren, Purpurtangaren, meerblaue Tangaren, Palmentangaren, Organisten, Kappenblauraben, 1 Habia, Orangetrupial, weißlehlige Pfäffchen, gelbgeschedte Amazonen, Rotsteißirnovogel, rote Bergtauben.

W. Marmetschke, Dresden, Johannesstr. 14: Blattvogel, nordamerik. Spottdroffeln, schwarzf. Goultamandinen.
R. G. Schreiber, Leipzig, Königsplatz 7: Kofellastitche, Fledermauspapageien, Scharlachtangaren, Schmudtangaren, gelbbändrige Tangaren, blaue Bischoffe.



Herrn H. D., Altendorn.

1. Einer gesunden Schamadroffel können das ganze Jahr hindurch Mehlwürmer gegeben werden. Es ist aber besser, nicht regelmäßig immer die gleiche Menge Würmer zu reichen und sie nicht als Nahrungsmittel, sondern als ein Gesangsreizmittel oder Stärkungsmittel zu betrachten, z. B. bei der Mauser. Im Frühjahr wird der Gesang häufig allzulaut und verliert auch an Vielseitigkeit. Wenn dann auch viele Mehlwürmer gereicht werden, so besteht der Gesang häufig nur aus einer Strophe, die beständig wiederholt wird. Um das zu vermeiden, reicht man dann wenig oder gar keine Würmer. Der Vogelpfleger muß von dem Vogel lernen, wie viel und wie oft Mehlwürmer zu reichen sind. Mehr wie etwa 15 Stück sollte sie als größte Menge nicht erhalten. 2. Um Weihnachten. Im Juli hören sie meist auf. 3. Der Gesang edler Sänger, wie Nachtigal und Sprosser, kommt am besten zur Geltung, wenn man ihn allein hört. Prachtinfengsang wird die Sänger wenig hören, da er nicht laut ist. Unangenehm wird es aber nicht sein, wenn die z. T. scharfen und spitzen Töne mancher Prachtinfen gleichzeitig mit dem Gesang der genannten erklingt. Das laute Geplauder der Wellensittiche ist nicht gerade unangenehm, aber es stört doch; ihre quarrenden Töne und das allzulaut schrille Getöse anderer Sittiche macht das Zusammenhalten der genannten Vögel eigentlich unmöglich. 4. In der Voliere 100x50x100 cm könnte man etwa vier Weichfresser halten, in manchen Fällen mehr oder weniger. Es kommt auf die Art und die Verträglichkeit des einzelnen Vogels an.

Herrn H. G., Dommitz; Herrn J. St., Löbnitz, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn P. W., Fürstenwalde; Frau Oberin K., Görbersdorf; Herrn Pfarrer W., Niederhausen; Beiträge dankend erhalten.

Fräulein G. W., Worms. Der Stieglitzkadaver ist hier nicht eingetroffen. Der Buchsinf scheint mit dem Kopf angefloren zu sein. Es waren an verschiedenen Stellen des Kopfes Blutergüsse ins Gehirn vorhanden, denen er erlegen ist.

Herrn J. M., Berlin N. 1. Die Lerche litt an einem Ekzem der Augenlider. Zur Heilung wären Einpinselungen mit mildem Fett förderlich gewesen. 2. Die Zähmung des Stares kann nur durch fortdauernde Beschäftigung mit ihm erreicht werden, durch Verabreichung von Lederbissen, die ihm vorgehalten werden, bis er sie aus der Hand nimmt u. dgl. Ferner muß man den Vogel sehr ruhig und mit großer Geduld behandeln. Allmählich kommt man zum Ziel (s. „Einheimische Stubenvögel“ von Dr. K. Ruß, 4. Aufl.). 3. Zunge rot-rückige Bürger nehmen den Gesang anderer Vögel, welche sie in der Gefangenschaft hören, auf. Da die Zugzeit naht, schweigen die Vögel. 4. Der Hänfling, welcher sehr kahl ist, wird sich jetzt vermutlich wieder besiedern. Bevor weitere Maßnahmen getroffen werden, sollte abgewartet werden, ob die Mauserzeit spurlos an ihm vorüber geht. 5. Es können die verschiedensten Ursachen den Eintritt einer sehr frühen Mauser herbeiführen. Meist kommen Vögel zu früh in die Mauser, wenn sie ein Jahr vorher nicht gut oder nicht vollständig gemausert haben.

Herrn K. In der dritten, der neuesten, Auflage von „Lösung der Vogelschutzfrage nach Freiherrn von Verleppich“ von Martin Hiesemann sind alle Vogelschutzgerätschaften usw., welche sich bewährt haben, besprochen. Die Beschaffung des Buches ist dringend anzuraten.

Herrn P. W., Fürstenwalde. Der letzte Teil der gesandten Antwort würde doch nur Wasser auf die Mühlen unserer Gegner sein. Er eignet sich deshalb nicht zur Veröffentlichung in der „Gef. Welt“ und mußte forbleiben.



Indigofink. *Cyanospiza cyanea* L.

Leklancherifink. *Cyanospiza leclancheri* (Laf.)

Papstfink. *Cyanospiza citris* L.

Vielfarbenfink. *Cyanospiza versicolor* (Bp.)

Lieblicher Papstfink. *Cyanospiza amoena* (Say)

Jahrgang XXXIX.

Heft 38.



Die vogelgedertel Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Erlebnisse aus meiner Vogelstube.

Von Architekt Schöb.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Binsenastrild. Über meine Binsenastrilde kann ich verhältnismäßig wenig berichten. Das Pärchen baute in einem Nistkästchen, jedoch ging das Weibchen gleich darauf an Legenot ein. Um das neubeschaffte Weibchen kümmerte sich das Männchen wenig, vielmehr bewarb es sich ständig um die Günst der Mävchen. Jetzt endlich scheint sich das Pärchen gepaart zu haben; denn es hat ein zierliches Nest frei im Gebüsch aus Agavefasern errichtet und beide Tiere brüten abwechselnd auf zwei Eiern. Auffällig ist das Benehmen des Männchens, welches seit Beginn der Brutzeit sehr heftig geworden ist und keinen Vogel in der Nähe des Nestes duldet. Nur bei dem kleinen Kubafink kommt es an die falsche Adresse.

Spitzschwanzamandinen. In ähnlicher Weise wie bei den Diamantfinken, verließ auch das Zuchtergebnis meiner Spitzschwanzamandinen, welche bisher viermal brüteten. Die erste Brut erbrachte bereits Mitte März drei Junge, welche jedoch nach fünf Tagen verlassen wurden. Anfang April fand ich ein zweites Gelege von sieben Eiern. Fünf derselben nahm ich dem Pärchen fort und legte sie einem Paar Mävchen unter, während ich das Gelege der Spitzschwanzamandinen mit drei Mävcheneiern ergänzte. Mitte April waren bei den Mävchen junge Spitzschwänze ausgeschlüpft, ferner hatten die alten Spitzschwänze ein eigenes Junges und mehrere junge Mävchen. Wiederum am fünften Tage verließ das Pärchen das Nest, während ich die Jungen im Mävchenest ebenfalls bald darauf tot fand. Ich nehme an, daß die Jungen erdrückt oder erstickt sind, da außer den alten Mävchen auch die drei Jungen der vorigen Brut gemeinsam im Nest übernachteten.

Bald darauf fand ich ein weiteres Gelege von sieben Eiern. Abermals vertauschte ich fünf derselben mit Mävcheneiern. Die Mävchen erbrüteten drei derselben, ferner die Spitzschwanzamandinen außer zwei

eigenen Jungen auch zwei junge Mävchen, welche bis zum Ausfliegen gut gefüttert wurden.

Zwei Tage nach dem Ausfliegen verwendete eine von den Mävchen erbrütete Spitzschwanzamandine, zwei Tage später die zweite und nach abermals zwei Tagen die dritte. Woran die Jungen eingingen, konnte ich nicht mit Sicherheit feststellen, jedenfalls nehme ich an, daß sie allmählich verhungerten, da die alten Mävchen schlecht fütterten. Beim Verlassen des Nestes freute ich mich über die kräftigen, schönen Tiere, welche auch sogleich sehr gut fliegen konnten. Nacheinander erlahmte bei den Tieren die Flugkraft, so daß sie sich kaum mehr vom Boden erheben konnten und bald darauf eingingen. Auch den von den alten Spitzschwanzamandinen erbrüteten Jungen ging es genau so. Beide wurden flugunfähig, eins derselben ging unter denselben Erscheinungen ein, während sich das zweite allmählich erholte und bald darauf wieder im Vollbesitz seiner Flugkraft war. Eigentümlicherweise kamen die unterschobenen beiden jungen Mävchen sehr gut durch und wurden auch selbständig. Beide Tiere waren beinahe reinweiß. Nach kaum 14 Tagen hatte das Pärchen wieder ein neues Gelege, brütete gut und verließ wiederholt am vierten oder fünften Tag die Jungen. Bei dem darauffolgenden Gelege ging das Weibchen leider an Legenot ein.

Gouldamandinen. Mit meinen Gouldamandinen habe ich bisher noch keinen Erfolg gehabt. Im September v. J. bauten die schwarzköpfigen Gouldamandinen verschiedentlich Nester in Harzerbauern, jedoch hatte die ganze Sache keinen ernsthaften Anstrich, bis sie sich endlich für einen Nistkasten entschieden, den sie denn auch mit ihrem Nest vollständig ausfüllten. Anfang Oktober fanden sich zwei Eier vor, die abwechselnd von beiden bebrütet wurden. Leider erwiesen sie sich später als unbefruchtet. Weitere Brutanstalten wurden nicht gemacht; erst gegenwärtig sind sie wieder sehr lebhaft, und diesmal scheinen es besonders die rotköpfigen Goulds zu sein, welche aus Brutgeschäft denken. Es gab heftige Kämpfe, und ich sah verschiedentlich die Männchen zu Nest tragen, auch sah ich vor einigen Tagen ein Weibchen zum erstenmal am Weichfutter.

(Schluß folgt.)

Ornithologische Beobachtungen im nördlichen Teile der Lüneburger Heide im Jahre 1909.

Wilhelm Roch, Hamburg.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nachdem ich so eine ganze Zeit lang still beobachtet hatte, trat ich aus meinem Versteck hervor, wo ich vorher schon mehrfach erängt worden war, und lustwandelte ungeniert unter den Brutbäumen, dabei einigen Lärm vollführend. Als ich mich zunächst den Bännen näherte, ertönten aus den Kehlen einiger wachsamere Mitglieber der Gesellschaft zuerst ein paar kurze rauhe Warnsignale. Die brütenden Reiher äugten dabei über den Rand des Horstes hinweg zu mir besorgt herab, wobei ihnen der lange Hals trefflich zustatten kam und was übrigens sonderbar genug aussah! Schließlich aber, als ich dann näher kam und anfing Lärm zu schlagen, flog alles entsetzt aus den Horsten, auch die Dohlen schossen aus ihren Brutlöchern hervor. Mit einiger Mühe brachte ich zuletzt die ganze Gesellschaft in die Luft: es war ein wildes Durcheinander von Krächzen, Schreien, Flügel schlagen, Plattern, Rufen, Korren. Eine geraume Zeit vollführten die Reiher über ihren Horsten, sich schnell ordnend, die schönsten Flugübungen, bis sie sich nach und nach wieder beruhigten und auf die Bäume niedersaßen; dies natürlich nicht, bevor ich darunter verschwunden war. Erblickten sie mich im Fluge plötzlich durch eine größere Lichtung in den Baumkronen, so erschrafen sie sichtlich und prellten zur Seite, bemüht, zwischen sich und mich wieder Astwerk zu bringen. Sie hatten jedenfalls schlechte Erfahrungen gemacht und kannten die Wirkung des Schießgewehrs. Ich weiß auch, daß man ihnen von Zeit zu Zeit mit Pulver und Blei zu Leibe geht, ohne sie jedoch völlig auszuwotten. — Den schönsten Anblick gewährten die fliegenden Reiher immer, wenn man sie von der Dichtseite betrachtete: die Sonnenstrahlen hoben die hellen Farben ihrer vorderen Körperhälfte mit dem dunkleren Strichabzeichen am Kopfe prächtig hervor. Der mächtige gelbe Schnabel wirkte ebenfalls äußerst zierend.

Das Ende dieses genussreich bei den Reiheren verbrachten Nachmittags wurde mir verschönt durch den herrlichen Gesang einer Waldamsel. Gegen Abend machte ich wieder die Beobachtung, eine wie fleißige Sängerin die Feldlerche ist. Schon lange war das Tagesgestirn rotglühend am Horizont versunken, schon deckte die kühle Nacht ihre dunklen Fittiche über die Felber der Dorfmark und der bereits am Himmel stehende Mond begann einen leichten Schatten zu werfen, da perkten immer noch die Töne aus den Lerchenkehlen, immer noch jubelte eine wieder auf wie im überquellenden Orange reinsten Lebensfreude. — Am 8. Mai beobachtete ich im Schäßendorfer Bauernwald einige Schwarzplättchen, die, im Gesange wetteifernd, einen nach Klangfarbe und Länge gleich ausgezeichneten Überschlag hören ließen. Ich lauschte den schönen Tönen lange. An demselben Tage hatte ich auch das Glück, einen besetzten Schwarzstorchhorst zu entdecken. Es befanden sich in jener Gegend der Hauptsache nach zwei große Waldkomplexe, die beide durch das Tal eines Flüsschens voneinander getrennt sind. Mir war schon von früher bekannt, daß in jenen Wäldern der

Schwarzstorch brüten solle. Da ich nun gerade Zeit genug hatte, beschloß ich, nach dem Schwarzstorch zu suchen. Ich gab mir redliche Mühe und suchte in beiden großen Wäldern drei Tage — ohne Erfolg. Eine ganze Reihe schöner, großer Horste entdeckte ich zwar, doch wies keiner irgendwelche Kennzeichen auf, nach denen man annehmen konnte, daß er besetzt sei. Schließlich gab ich die Sache auf und ließ Schwarzstorch Schwarzstorch sein. Nur gelegentlich, wenn ich durch hohe Buchenbestände kam, schaute ich aufmerksamer in die Zweige, die jetzt mit Macht zu grünen anfangen. So wanderte ich gerade wieder in vorher festgelegter Richtung durch einen Buchenforst munter süßwärts, weder an den Schwarzstorch noch sonst etwas denkend, da senkt sich der schlecht erkennbare Weg plötzlich, in eine Mulde hinabführend, die von einem Waldbächlein durchflossen wird. Vor mir aber in geringer Entfernung sehe ich, kaum, daß ich den Kopf zu heben brauche, in den untersten Ästen einer im Grunde stehenden mittelstarken Buche — den umfangreichen Horst des Schwarzstorchs und diesen selbst darauf. Meine Überraschung war so groß wie die des Storches. Während ich aber wie angewurzelt stehen blieb, zog der „Schwarze“ es vor, sich schleunigst aus dem Staube zu machen. Ich bewunderte die Geschicklichkeit, mit der der große Vogel durch die Zweige hindurchflatterte. Nun suchte ich mir unter einer nahen Gruppe älterer Fichten schleunigst einen Beobachtungsposten aus, setzte mich, nahm mein Glas vor und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Vorläufig kam aber nichts. Ich sah wohl den aufgeschreckten Vogel lange über mir kreisen und schweben; eine Zeitlang leistete ihm hierin sogar ein Bussard Gesellschaft, was einen seltsam schönen Anblick gewährte. Beide Vögel sind „gut zu Fittich“, und doch, welche Verschiedenheit im Flugbild, aber welche gleichmäßig schöne Flugwirkung bei beiden (s. d. beigegeb. Flugbilder). — Der Bussard verschwand bald wieder und der vorsichtige Storch zog wieder allein seine schönen weiten Kreise über den Baumkronen, bis ich bald auch den zweiten, den Gatten, bemerkte, der sich nun auch seinerseits am Kreisen beteiligte. Ich saß nun eine lange Zeit, und es ist möglich, daß die Tiere währenddessen mehrfach aufbäumten; denn es vergingen lange Zeiträume, in denen ich keinen sah. Eine Stunde mochte ich wohl gewartet haben — ich wurde schon ganz steif von dem langen Stillsitzen — als plötzlich der eine Storch sich wieder durch die Zweige hindurchschwenkte und sich aufs Nest setzte. Einige Zeit stocherte er mit dem Schnabel im Neste herum, dann setzte er sich, wohl zum Brüten, nieder. Ich ließ nun ermüdet meine Hand mit dem Glase sinken. Dies hatte der Vogel aber bemerkt, er erhob sich sofort wieder und strich ab. Er war nun sicher für lange Zeit vergrämt, und ich gab daher die weitere Beobachtung des Nestes auf, da es mir nun an Zeit mangelte. Gerne hätte ich zwar den Inhalt des Horstes festgestellt, doch war es vom Brutbaum selbst aus nicht möglich, und die benachbarten Bäume selbst standen so ungünstig, daß auch hier ein Erklettern nichts gefruchtet hätte. Ich begnügte mich damit, festzustellen, daß Junge nicht da sein konnten; sowohl das Verhalten der Alten als auch das Fehlen jeglicher anderer Merkmale ließ diese Annahme berechtigt erscheinen. Wahrscheinlich werden die sicher vorhandenen

Gier schon stark bebrütet gewesen sein und man mußte das Ausschlüpfen der Jungen jeden Tag erwarten. Es war mir leider nicht möglich, den Horst früher als am Pfingstfest — drei Wochen später — wieder aufzusuchen. Er war leer! Nimmt man an, daß die Jungen selbst kurz nach meinem ersten Besuche ausgeschlüpft sind — auf die Tatsache des Ausschlüpfens deuteten die am Boden liegenden Eierschalen —, so konnten sie in der kurzen Zeit von drei Wochen aber nicht flügge geworden sein. Bedauerlicher Weise sind sie also nicht hochgekommen. Besonders bemerkenswert an dem Horst war sein Standort, der von dem von J. Fr. Naumann als gewöhnlich bezeichneten stark abweicht. Nach Naumann baut der Schwarzstorch seinen Horst stets hoch vom Boden auf einem der ältesten und höchsten Bäume einer Gegend. Seltener wähle er Bäume im geschlossenen finsternen Hochwald, viel gewöhnlicher aber solche, die an lichteren Stellen stehen, am Rande des Waldes, wo dieser von Wiesen, Sumpf und Wasser begrenzt ist. Der von mir entdeckte Horst war dagegen in den untersten, starken Ästen einer schwachen Buche (zirka 30 jährig) errichtet, die noch dazu im Grunde einer Mulde mitten im Hochwald stand. Allerdings führte parallel mit dem die Mulde durchfließenden Bächlein ein guter Holzabfuhrweg, der den Störchen eine bequeme Anflugstraße bot, an dem Baum vorbei. Der Storch mußte sich dort aber wohl sicher fühlen. Auch nach Beobachtungen Hartert's sollen in Schleswig-Hol-

stein und Ostpreußen mehrfach Schwarzstörche im geschlossenen Hochwald auf Bäumen, die nicht über ihre Umgebung hervorragten, gebrütet haben.

In der Mitte des Monats Mai machte ich zwar nicht in der Heide, aber im Hamburger Botanischen Garten, der ein Dorado für allerlei Kleinvögel bildet, eine kleine Beobachtung, die hier ebenfalls erwähnt zu werden verdient. In einem dichten Weißdornbusch stand, vom Wege aus sichtbar, ein Schwarzdrosselnest. Ich sah, wie die Alte kam, um die nackten Jungen zu füttern. Nachdem sie dies besorgt hatte, fraß sie, wie ich deutlich sah, einen großen, weißen Rotballen, der von einem der Jungen stammte, und setzte sich dann wieder auf die Jungen. Gleich darauf kam der Alte zum Füttern. Es war nun rührend anzusehen, wie in elterlichem Einverständnis die Alte vom Neste ging, um dem Männchen zum Füttern Platz zu machen. Ein allerliebster Anblick, wie sie beide in das Nest mit dem kostbaren Inhalt mit schief gehaltenem Köpfchen zärtlich besorgt hineinguckten. Nach der Fütterung ging die Alte sofort wieder aufs Nest,

während er, froh der soeben genügten Vaterpflicht, sich ein Liedchen sang. Das geschilderte Verfahren der alten Amseln, den Kot der Jungen zu verschlingen, wovon Naumann in der Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas nichts erwähnt, ist von neueren Beobachtern mehrfach einwandsfrei nicht nur an gefangenen, sondern auch an freilebenden Drosseln (Amseln und auch andern Drosseln) festgestellt worden. Es dürfte noch zu ergründen sein, ob die Tiere es aus Vorsicht tun, um die Entdeckung ihres Nestes zu erschweren, oder ob hierbei andere Gründe mitspielen, die mit der gesundheitlichen Beschaffenheit der Alten oder Jungen zusammenhängen. — Doch kehren wir wieder zurück in die Heide. Ich teilte im Vorjahre mit, daß der Schwarzspecht in den nördlicher als das Narendorfer Forstgebiet liegenden Wäldern der Heide nicht mehr

vorkommt. Nach den letztjährigen Beobachtungen muß ich die Grenze weiter nach Norden verschieben. Auch der Forst Lohbergen, wie auch die Pattenfer Dieke beherbergen Schwarzspechte, die anscheinend also auch hier in Zunahme begriffen sind. Ich weiß nicht, ob es bekannt ist, daß der Fitislaub-sänger auch im Herbst nach der Mauser im Freien singt. Jedenfalls hörte ich am 5. September 1909 in den Lohbergen einen Fitis, der, mit einem Weisenschwarz, und zwar wohl nur auf kurze Zeit, vergesellschaftet, ab und zu leise und überaus lieblich sein Liedchen vernahmen ließ. Zum Schlusse möge mir der freundliche Leser einmal auf einem Streifzuge in den Lüß-

folgen, einem ausgedehnten Waldgebiete, das zwar nicht mehr zur Nordheide gehört, aber doch wegen seiner Eigenheiten besonders interessant ist.

(Fortsetzung folgt.)



Flugbild des Mäusebussards.



Flugbild des Storches.

Vererbungsercheinungen bei Kanarien.

Von C. L. W. Noordnijn, Groningen.

Übersetzt aus „De Natuur“.

Die verschiedenen Kanarienvrassen haben in den letzten Jahren das wissenschaftliche Interesse mancher — allerdings außerdeutscher — Naturwissenschaftler erregt, und noch heute widmen viele ihre kostbare Zeit dem Studium der verschiedenartigen Erscheinungen, die durch Zuchtprobleme hinsichtlich der Farbe, Gestalt, Befiederung usw. sich allmählich zu wissenschaftlichen Resultaten verdichten lassen, die dann durch Veröffentlichung in den Fachzeitschriften zur Kenntnis größerer Interessentkreise gebracht werden.

Wir verweisen hier auf folgende Veröffentlichungen:

1908: Im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie schrieb Verfasser dieses eine Abhandlung: „Die Erbllichkeit der Farben bei Kanarienvögeln.“

1908: Die „Reports to Royal Society's Evolution Committee, Report 1908“ enthält Mitteilungen von Miß Florence W. Durham, Lectrice an dem Newnham Collegium zu Cambridge über die Erbllichkeit von rotäugigen Kanarien.

1908: Prof. Charles B. Davenport, Direktor vom Carnegie-Institut in Washington beschreibt seine Versuche über Erbllichkeit von Farben und Hauben. (Inheritance in canaries, Publ. Nr. 95 of the Carnegie Institution.)

1909: Biometrika, a journal for the statistical study of biological problems, enthält einen Artikel: „Canary Breeding“ von Dr. A. Rudolf Galloway. In dieser Arbeit teilt er die Resultate seiner Versuche mit, die er während der Jahre 1891 bis 1909 in bezug auf die Erbllichkeit der Farben bei Kanarien und Bastarden, sowie der Hauben der Kanarien gemacht hat. Er kommt dabei zu ganz neuen Schlüssen über das Entstehen der verschiedenen Farben- und Gestaltsvarietäten, ein Umstand, der mich veranlaßt, hierüber kurz zu berichten.

Kanarienbastarde.

Wir wissen, daß aus Paarungen von Kanarien mit finkenartigen Vögeln (Fringillidae) oft sehr schöne Junge entstehen. Die Mehrzahl dieser Bastarde ist ganz dunkel, also ohne eine einzige helle Feder; nur einige wenige fallen bunt; höchst selten gelingt die Züchtung eines ganz hellen Bastarbes, der keine dunkle Feder oder Flecken im Federgewande aufweist.

Die Kanarien der deutschen Rasse scheinen eher zur Erzeugung bunter Bastarden geeignet zu sein, als die der englischen Rasse; auch vertritt man auf dem Kontinent allgemein die Ansicht, daß von hochgelben Kanarienweibchen die meisten (mehr oder weniger) bunten Bastarden erzeugt werden. Mit dieser Meinung sind die englischen Bastardzüchter nicht einverstanden; denn Praxis und Erfahrung beweisen, daß aus solchen Kreuzungen nur herzlich wenige hellbunte (mit sehr viel Weißgelb im Gefieder) Junge entstehen, während die Zahl der ganz hellen Bastarden in England kaum ein halbes Duzend beträgt. Die nachstehenden Tabellen geben uns einen Überblick über die Resultate, die Dr. Galloway aus Bastardzüchtungen erzielte, die er unter dem Gesichtspunkte vorgenommen hatte, helle Bastarden zu züchten.

- I. = ganz dunkel, also ohne eine einzige helle Feder.
- II. = schwerbunt, also ganz dunkel mit sehr wenigem Weiß im Gefieder.
- III. = bunt, mit ungefähr einem Viertel weißer oder weißgelber Federn.
- IV. = hellbunt, fast ganz hell mit einzelnen dunklen Flecken.
- V. = ganz hell, ohne eine einzige dunkle Feder.

Kreuzungen mit	I. — Ganz dunkel	II. — Schwerbunt	III. — Bunt	IV. — Hellbunt	V. — Ganz hell	Zusgesamt
Stieglitz	172	74	75	19	0	340
Zeisig	35	8	4	1	1	49
Bluthänfling	61	17	17	0	0	95
Grünfink	19	4	4	1	0	28
Nötklicher Leinfink	6	7	1	0	0	14
Summa:	293	110	101	21	1	526

Mit fünf oder sechs Ausnahmen waren diese Bastardkanarien alle erzeugt von männlichen wilden Vögeln. Leider sind die Resultate von diesen fünf oder sechs Bruten nicht eigens bezeichnet; dieses wäre um so interessanter gewesen, als es einen weiteren Beitrag geliefert hätte zu einem von mir früher behandelten Gebiete: Der Präponderanz hellgelber männlicher Kanarien, die mit weiblichen wilden Müttern mehrere hellbunte Bastarde erzeugen hatten.

Sowiel aus den Angaben Galloways zu ersehen ist, gehörte der übergroße Teil der Bastarde dem männlichen Geschlechte an und zeigte ein zänkisches, streitsüchtiges Benehmen. Ich machte die Erfahrung, daß Bastarde durchweg recht schön sind und dies auch oft selbst dann bleiben, wenn sie fortwährend in der Nähe ihrer Pfleger sind.

Zimmetfarbene Kanarien und zimmetfarbene Bastarde.

Ich habe früher in diesem Fachblatte hingewiesen auf die eigentümlichen Resultate, die aus Paarungen von zimmetfarbenen Kanarien mit andersfarbigen Varietäten entstehen. Meine Angaben wurden wiederholt von anderen Züchtern an praktischen Beispielen auf ihre Richtigkeit geprüft und anspruchlos bestätigt. In Kürze gebe ich sie hier wieder:

Die Zimmetfarbe wird auf die Nachkommenschaft direkt nur von väterlicher Seite übertragen. Ein zimmetfarbenes Männchen, gepaart mit rein gelb durchgezüchteten Weibchen, gibt grünbunte und braunbunte Junge; die braunbunten Nachkommen sind immer Weibchen — ein rein gelb durchgezüchtetes Männchen, gepaart mit braunen (zimmetfarbenen Weibchen) gibt niemals braune oder braungescheckte Junge. Einigermaßen hiermit in Übereinstimmung steht die Tatsache, daß alle braunen (zimmetfarbene Varietäten) — man kennt zimmetfarbene Sperlinge, Stare, Krähen, Finken usw. — nach denn Untersuchungen Galloways weiblichen Geschlechts waren, und daß er auch niemals einen männlichen zimmetfarbenen Bastard zu Gesicht bekam. Infolge dieses Zusammenhanges zwischen Geschlecht und Zimmetfarbe gibt es unter den freilebenden Vögeln außerordentlich selten solche von zimmetfarbenem Gefieder. Wo wir die (künftliche) Zuchtwahl selbst dirigieren können — also in der Gefangenschaft — können wir auch zimmetfarbene Vögel männlichen Geschlechts heranziehen. Die Zimmetfarbe geht nämlich vom Weibchen in latentem Zustande auf die jungen Männchen über. Wenn wir diese mit zimmetfarbenen Weibchen zusammenpaaren, erreichen wir unsern Zweck.

(Fortsetzung folgt.)

Unser Selbspötter.

Von L. Marody, Budweis.

(Nachdruck verboten.)

Am einem der regenreichen Junitage des Jahres 1908 kam mein Knabe, jetzt Schüler der dritten Realklasse, fast atemlos und ganz durchnäßt von einer jener Irrfahrten, wie sie Jungen dieses Alters so leidenschaftlich gern unternehmen trotz aller Wetterungunst oder grade darum und trotz der unangenehmen Aussicht auf Schelte, deren sie dafür gewärtig sein müssen, nach Hause und hält mir ein halbbedecktes zweibeiniges Knirpschen entgegen. — Schweigend läßt er gleich dem Regen, der ihn durchnäßt hatte, die Worte des Tadelz über sich ergehen, die Augen auf das ruhig kauende Vöglein gesenkt. Und auf das Tierchen übergehend, frage ich ihn, ob ich ihm nicht schon oft gesagt, daß er mir mit dergleichen Findlingen keinen Dienst erweist, worauf ich aus dem Munde meines mir in der Vogelliebhaberei gut nachgeratenen Sohnes schüchtern und bittend die Gegenfrage vernahm, ob er das Tierchen habe verkommen lassen sollen und das wäre sicher geschehen, meinte er, wenn er sich nicht seiner erbarmt hätte.

Und das göttliche Mitleid gewinnt die Überhand auch in mir über den Entschluß, den Vogel wieder dorthin schassen zu lassen, wo er gefunden worden. Ich nehme den Vogel in die Hand — halb unwillig noch — ich weiß, was die Aufzucht so eines Knirpses für Mühe macht und sehe mir ihn genauer an.

Er ist winzig klein, die Augen sind geschlossen und ähneln denen einer großen Blindschleiche. Ich suche ihn zum Öffnen des ziemlich langen, am Grunde breiten Schnäbelchens zu bewegen. Vergebliche Mühe. Wir setzen ihn in ein dunkles Kistchen und schauen nach einer halben Stunde nach, ob er nun sperrt; doch umsonst. Er tut es nach einer weiteren halben Stunde wieder nicht. Da muß ich zum letzten Mittel, zum Stopfen greifen. Wie beschwerlich jedoch ist dieses Tun, das Tier ja so klein, daß man es in der Hand kaum spürt und das Schnäbelchen doch so weich! Mit Hilfe eines Hölzchen in der Form eines stumpfen Zahnstochers öffne ich ihn vorsichtig den Schnabel, schiebe einige ganz frische Ameiseneier, die man hier aus den ziemlich nahen Wäldern und aus den ausgedehnten tiefer im Böhmerwald liegenden Beständen fast täglich frisch erhält, hinein und erfrischt und erquickt zeigt uns der gefiederte Findling, daß er auch Augen hat, bis die Fütterung beendigt und er die-

selben wieder schließt und mit gesträubtem Gefieder in seinem Kistchen kauert. Wir verdunkeln dieses und geben uns der süßen Hoffnung hin, der Hunger werde das Tierchen später doch zum Sperren veranlassen. Vergeblich hoffen! Erst nach zirka sechs Tagen kam das Vögeln zu Verstand und das Füttern ging nun ganz leicht vonstatten.

Wir hatten auch schon festgestellt, daß unser Pflegling ein Selbspötter war. Mit jedem Tage war das Tierchen gewachsen und schlanker geworden, die Augen traten mehr hervor und schließlich bequimte es sich, das erste Ameisenei selbst aufzunehmen. Beim Füttern hatte das Tierchen immer gekreischet und nachdem es im Aufnehmen der Ameiseneier genugsam geübt war, stellten wir ihm ein Gefäß mit solchen in den Käfig.

Da begab sich dann unser Selbspötter zum Gefäß, öffnete das Schnäbelchen angelweit, kreischte und wunderte sich sehr, daß ihm die Klößchen nicht von selbst in den Schnabel flogen. Das wirkte so komisch, daß wir alle in ein lautes, anhaltendes Gelächter ausbrachen; erst nachdem die Ameiseneier sich nicht rührten, stieß er mit dem Schnäbelchen drein und nahm recht unbeholfen sein Futter.

Mehrere Tage hindurch bot er uns diesen komisch wirkenden Anblick, bis er schließlich doch zur Einsicht kam, daß auch dem herzigsten Selbspötterchen die gebratenen Tauben nicht in den Mund fliegen. Nun kreischte er nicht mehr, wenn er fraß.

Neugierig waren wir, was er tun werde, als wir ihm zum ersten Male ein Gläschen Wasser in den

Käfig stellten. Es war ein warmer Tag und sein Käfig stand überdies in der Küche. Kaum erblickte das Tierchen das Wasser — zum erstenmal in seinem Dasein — so stürzte er gierig darauf los, um zu — baden. Er trank auch nicht, die Ameiseneier boten ihm die nötige Flüssigkeit, aber er badete gründlich und wiederholt; ich zählte drei Bäder nacheinander, kaum war das Gefieder abgetrocknet, ging das Baden von neuem an.

Zurzeit, als mir mein Knabe den Selbspötter brachte, hatte ich einige junge Feld- und Haubenlerchen. Im Vorjahre schon hatte ich die Absicht, mir wieder einen Lieberkünstler, wie ich ihn seinerzeit Herrn Heilscher in Berlin und Herrn Kullmann in Frankfurt a. M. ausgebildet hatte, zu schulen; leider verdarben mir die Vögel dadurch, daß sie verschiedene Vogelstimmen hörten. Heuer wende ich die größte Sorgfalt an, daß dieser unangenehme Umstand nicht eintrete. Darum erklärte ich meinem Knaben gleich,



Kelcherkolonade in der Paltenser Diche (f. S. 291).

als er den Findling brachte, daß wir ihn wohl aufsitzen wollen, ihm aber, sobald er flügge geworden ist, die Freiheit geben müssen.

Als nun unser Gelbspötterchen groß genug geworden und mit seinen klugen und großen Augen seine Umgebung recht fest und herausfordernd ansah, dabei die Kopffedern möglichst hochstellte, als ob er sich seiner Kraft bewußt sei, da wollten wir wissen, wie es mit seiner Flugfähigkeit auszieht. Wir nahmen das Kerlchen aus dem Käfig und siehe, es bewegte sich sehr gewandt, sein erster Versuch fiel ungleich besser aus als der aller unserer Lustschiffer. Wir staunten es an, waren wir's doch bei unseren Vögeln, auch wenn sie ein ganz unbeschädigtes Gefieder hatten, nicht gewöhnt, eine solche Leistung festzustellen, und der Knirps flog so gewandt und leicht!

Es nahte nun die Zeit der Trennung von unserem Gelbspötterchen. Sein Stimmchen betätigte er auch recht, recht häufig und eigentlich nicht angenehm, er kreischte und meckerte wie eine junge Ziege. Mein Junge hatte sich mit dem Tierchen sehr viel befaßt und es war darum auch sehr zahm geworden. Es ließ sich ohne Sträuben in die Hand nehmen und streicheln. Bei seinen Flugübungen setzte es sich am liebsten auf den Kopf oder die Schulter einer Person in der Küche. Es war herzig anzusehen, wenn das Tierchen auf der Handfläche meines Knaben lag, die Rosenamen aus dem Munde desselben huldvoll anzuhören schien, ihn von allen Seiten beängelte und, ohne sich zu rühren, innige und schallende Küsse auf Kopf und Rücken gestattete. Dieses Spiel konnte recht lange, oft zehn Minuten und darüber dauern. Plötzlich stellte es sich schließlich auf die Beine und husch! ging's in die Lüfte.

Eines Tages lag Gelbspötterchen wieder auf der Handfläche des Knaben. Da zog er, einer Eingebung folgend, mit der freien Rechten ein Stück Spannschnur, die Realschüler der unteren Klassen stets zur Verfügung haben, aus der Tasche und klebte das eine Ende eines gerade langenden Stückes an den Daumenballen, das andere an den Kleinfingergrund, so daß das Vögelchen quer unter der Leiste war und auch längere Zeit blieb, bis es schließlich zu unserer Belustigung wie ein Pfeil unter dem Papier hervorschoß.

Bewunderungswürdig war des Vogels Fertigkeit im Klettern. An den Drähten der Küchenlampe lief er empor, wie der Mann, der die Telegraphenstangen ersteigt, war also bereits in allen Künsten Meister. Nun sollte er hinaus, aber nicht in den Garten bei unserer Wohnung, weil wir wegen seiner Zahmheit und Furchtlosigkeit für sein Leben besorgt waren. Selbstverständlich hat mich mein Knabe unzähligmal, daß wir doch das Tierchen behalten sollen und machte mir hundert Vorschläge, wie er es ansagen würde, daß die Vögelchen durch den Spötter nicht verderben.

Meine ganze Familie hatte das reizende Tierchen liebgewonnen und wir verschoben den Tag der Trennung immer wieder. Unterdessen hatten die Ferien begonnen. Mein Knabe machte mit einigen Genossen einen Ausflug in einen zirka eineinhalb Stunden entfernten ausgedehnten gemischten Waldbestand und ich befahl ihm, den Vogel mitzunehmen. Ich mußte eher fort als mein Junge und als ich nach Hause kam, war wohl

mein Junge ausgeflogen, das Gelbspötterchen aber saß auf der Küchenkreuz, kreischte und meckerte, wie er mich erblickte, als ob er meiner spotten wollte. Ich sah meine Frau fragend an, die verstand den Blick und sagte, der Junge hätte mit Tränen in den Augen behauptet, er könne den Vogel nicht mitnehmen und aussetzen, es möge dies ein anderer tun. Ich schwieg, denn ich verstand den Jungen, denn mir war's nicht minder schwer geworden, mich von dem lieben Vögelchen zu trennen.

So blieb denn das Tierchen wieder bei uns. Keiner war imstande, dasselbe auszusetzen, obwohl wir feinetwegen eigentlich keine Besorgnis hegen mußten, keiner mochte sich von ihm trennen. Da flog, als das Küchenfenster offen stand, der Gelbspötter aus seinem Gitter und wir dachten alle, er werde sich und uns helfen und in den Hausgarten entfliehen. Wir hatten uns aber alle geirrt. Er setzte sich wohl auf Fensterbrett, sah sich die Umgebung an, hinaus jedoch flog er nicht. So ging's mehrere Tage hindurch; ja, einmal spazierte er auf dem Eisenhaken, der den geöffneten Fensterflügel festhält, herum, fing eine Fliege, eine Mücke und gespannt sahen wir seinem Treiben zu, jeden Augenblick gewärtig, daß es entfliegt. Spötterchen marschierte aber längs des Eisenhakens wieder in die Küche zurück und erhielt für seine Liebenswürdigkeit von seinem Finder derbe und leidenschaftliche Küsse und die feste Versicherung, daß es bei uns bleiben werde, so lange es wolle, aber wollte nicht mehr lange bleiben. Eines Morgens schoß er von der Küchenlampe wie ein Pfeil durch's Fenster hinaus — wer weiß, was ihn hierzu bewogen — und setzte sich auf den nächsten Zweitschgenbaum. Wir riesen unsern Jungen und berichteten ihm, wie das Vögelchen entflohen. Mit offenem Munde starrte er uns an; dann aber sprach er: „So hast du uns den Abschied erleichtert, denn einmal hätte es ja doch sein müssen.“

Den ganzen Tag beobachteten wir das Tierchen in den Bännen des Gartens, bis er unseren Blicken entwand. Längere Zeit hören wir sein freudiges Meckern und nach Pausen von einigen Tagen wurde ich von meinem Knaben gerufen, unser Spötterchen sei wieder in der Nähe, man hörte ihn deutlich und richtig zeigte sich auch die so markante, schlaffe Gestalt. Die Intervalle wurden aber immer länger, bis wir den Gelbspötter weder hörten noch sahen. Wir aber hatten die Sicherheit, daß sich das Vögelchen in der Freiheit zurechtgefunden. Hoffentlich ist es draußen auch verwildert, was wir sehr wünschten, weil sich in der Freiheit nur der wilde Vogel erhält und behauptet. Möge ein gutes Geschick unsern Liebling weiter behüten und ihm alle Freuden gewähren, die es an einen Vogel zu vergeben hat.

Kleine Mitteilungen.

Von meinem Zuchtversuch. Ich bin zwar schon lange Jahre Vogelliebhaber und hielt jahrelang einheimische Vögel aller Art, als Züchter jedoch versuchte ich mich bisher nur einmal und zwar mit Kanarien — und da ließ ich mich durch Mißerfolg leider abschrecken von weiteren Versuchen. Nun ist mein Bub größer geworden und er drängte fort und fort, seit ich ihm draußen in meinem Garten manch Vogelneß gezeigt, doch ein Paar Vögel irdenwelcher Art in einen Hektik zu setzen. Mir bangte vor neuen Mißerfolgen und so wußte ich nicht recht, womit beginnen. Der „Ruß“ brachte

mich ans Wellensittiche, ich bezog am 1. Mai 1909 von Kohleber zwei Paar und setzte sie in einen 70×50×40 großen Metallbauer, drei Nistkästen wurden außen besetzt. Trotz allerförsigstiger Pflege ging ein Paar im Oktober ein, das andere brachte es im Winter zu drei Eiern, die nicht befruchtet wurden. Also abermals ein Mißerfolg. Nun bezog ich von der gleichen Firma 1,1 Zebrafinfen. Das Männchen starb zwei Tage nach der Ankunft, ein als Ersatz später gefandtes ging nach einigen Wochen ein. Ich bestellte unverdrossen von R. ein Paar M6v6chen, die sofort ein Nest in einem kleineren Heftk6fig errichteten. Wir jubelten! Da tanzt eines Tages das angebliche Weibchen singend um das bisher allein tanzende M6nchen, also wieder nichts. Fings das eine M6nchen zum Umtausch gefandt. Ich erhalte ein neues „Weibchen“, das nach zwei bis drei Tagen ebenfalls singt und k6nzelt! Dieses sehe ich nun zu dem verwitweten Zebrafinfenweibchen in einen andren kleinen Heftbauer und bestelle ein neues M6v6chenweibchen, erhalte auch endlich eins, das schon nach zwei bis drei Wochen Eier legt, bebr6tet und — ausr6st! So gehts weiter! Auch M6v6chen und Zebrafinfenweibchen machen ein Gelece, br6ten auch auf unbefruchteten Eiern! Nun habe ich drei Paar V6gel, die alle zu den besten Zuchtv6geln geh6ren und keinen Erfolg! Diesmal verliere ich aber die Gebuld doch nicht! Im April dieses Jahres ist mein Haus fertig, im Garten steht eine gro6e offene Voliere, ein St6ck mit den zahlreichen Nistk6sten ist 6berdacht. Ich beziehe von Br6hl 1,1 Tigerfink, 1,1 gelben und 1,1 gr6nen Wellensittich, 1,0 Zebrafink, 1,1 Elsterchen, 1,1 Zeisig, 1,0 H6nfling und 1,1 Silber- schn6belchen, und werfe alle V6gel zusammen mit den schon 3/4 Jahr gef6ngten im Mai in die Voliere. Heibi, ist das ein Leben! Wir kommen oft stundenlang nicht heraus aus dem Raum — mein Bub ist 6bergl6cklich — nun kann ja der Erfolg nicht ausbleiben! Am Tage nach der Ankunft schon beginnen fast alle unseren kleinen Freunde zu bauen, alle in Nistk6stchen, trotz des vielen Gestr6uches, trotz der eingepflanzten Fichten und hohen Wacholderbl6sche. Nach 10 Tagen etwa liegen im Nest der Silberschn6belchen die ersten Eier, bald darauf schrien Junge drin — mein Junge ist gar nicht mehr aus der Voliere heranzubringen! Auch die Zebrafinfen legen, br6ten, s6ttern mit Erfolg, beide, Silberschn6belchen sowie Zebrafinfen, haben bis jetzt zwei Weuten fl6uge! Die M6v6chen sind die letzten, sie br6ten im Juli und lassen die Jungen verhungern. Die drei Paar Wellensittiche r6hrt das alles nicht, sie sind munter, paaren sich auch, aber an Br6ten denken sie nicht, ebenso wenig wie die Elsterchen und Zeisige. Na, ich bin doch zufrieden und freue mich, nicht verzagt die ganze Z6chterei wieder aufgegeben zu haben. Jetzt, im August, sehe ich auch die Wellensittiche h6ufig in den K6sten schl6psen und die Neugierde plagt mich, einmal nachzusehen. In einem K6sten sitzt seit einigen Tagen das gelbe Weibchen fest auf sieben Eiern, im anderen seit kurzer Zeit das 1/4 Jahr gef6ngte gr6ne auf vier! Abermals Freude und Jubel! Wie viele frohe Stunden ich diesem G6tchen des Gartens verdanke, kann ich gar nicht sagen. Seit Fr6hjahr ist meine Frau krank, jetzt ist sie wenigstens so weit genesen, da6 sie in den Garten gehen und im Liegestuhl an sch6nen Tagen liegen kann. Ich stellte diesen Stuhl stets an die Voliere und da ist ihr die Zeit noch nie lang geworden, ich glaube behaupten zu k6nnen, da6 ihr das Leben und Treiben hinter dem Gitter so viel Freude bereitet hat, da6 die psychische Genesung der physischen half! Ich habe nun noch 1 Paar Blutschn6belweber, die Ru6 Anf6ngern empfiehlt, gekauft, und hoffe von ihnen wenigstens Nester zu erhalten.

Sprechsaal.

(Sieht den Abonnenten kostenlos zur Verf6gung.)

Antworten.

Auf Frage 13: Ich stellte die wegen zuviel Feuchtigkeit mit Milben vers6chten Mehlwurmf6ske v6llig abgedeckt in die Sonne an das offene Fenster oder auf den warmen (nicht heißen!) Ofen, wodurch die Milben in W6rde bis auf die Keime abstarben. Seitdem halte ich die S6cke lustig und trocken (feuchte Futterstoffe werden auf ein Futtertischchen, Brettchen, Pappdeckel u. dgl. oben auf den Satz gegeben!) und habe seit Jahren keine Milben mehr.

Auf Frage 16: Wenn die kleinen V6gel je den Kuckuck mit dem Sperber verwechseln w6rden, so w6rden sie sich nie getrauen, ihn zu verfolgen. Letzteren wagen nur ganz wenige Arten (so die Rauchschwalbe, die Bachstelze) zu necken. Da

nun den Kuckuck, wie durch Beobachtungen erwiesen ist, jene V6gel, in deren Nest er seine Eier legt, verfolgen, so folgt daraus, da6 sie ihn sofort als Kuckuck erkennen, von dem sie selbst nichts zu f6rchten haben. Leuz sagt hier6ber in seiner „Naturgeschichte“ (II, 187): „Von manchen kleinen V6geln, z. B. den Schwalben, wird er zuweilen wie ein Raubvogel verfolgt . . . Die kleinen V6gel ha6sen den Kuckuck und suchen ihn, wenn sie ihn kommen sehen, schreiend zu versch6chen.“ Auch im „Neuen Naumann“ (IV, 404) ist die Rede von „unangenehmen Neckereien, welche das legende Kuckucksweibchen von den kleinen V6geln zu erfahren hat. Vrehm sagt in seinem „Tierleben“ (3. Aufl., V, 92) geradezu: „Sie kennen den Gauch sehr wohl und irren sich in ihrem Urteile durchaus nicht. Keiu einziger von ihnen verwechselt ihn mit dem Sperber.“ Vgl. auch: „Verhandlungen der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern 1905“ (S. 151 ff.). Die meisten kleinen V6gel ha6sen den Kuckuck zweifellos nur deshalb, weil sie in ihm instinktm66ig den Feind ihrer Bruten wittern. Ich w6chte dies sogar bei denjenigen annehmen, in deren Nest er seine Eier legt (z. B. Schwalben*), und zwar entweder infolge einer Art von „Gemeinsinn“ (wie ja z. B. die verschiedenen Vogelarten ihre Warnungsrufe gegenseitig verstehen) oder infolge eines aus uralten Zeiten, in welchen der Kuckuck vielleicht auch solchen V6geln seine Eier unterlegt, ererbten Instinktes.

P. Emmeram Heindl O. S. B.

Auf Frage 18: Da6 es immer noch viele Menschen gibt, die unsere lieben Gefiederten so eng umgittern, da6 diese sich kaum vom Futter- zum Wassernapf begeben k6nnen, ist sehr bedauerlich! Leider findet man auch Vogelh6ndler, die kein Herz f6r die armen Gesch6pfe haben. Nur zu oft sieht man bei ihnen die K6fge 6bers6tzt. Nicht einmal ausreichende Sitzgelegenheit ist vorhanden; die Sitzstangen sind dicht besetzt, so da6 sich eine gro6e Anzahl V6gel am Gitter und sonstwo ausruhen m6ssen. Diese und 6hnliche Zust6nde werden sich nicht so leicht beseitigen lassen. Vielmehr m6ssen diese Pseudovogel„liebhaber immer wieder und immer wieder durch Wort und Schrift seitens der wahren Vogelliebhaber eines Besseren belehrt werden. Beh6rden zu veranlassen, ein Mindestma6 f6r K6fge zu bestimmen, halte ich f6r gewagt.

P. Wiese, F6rstenwalde (Spree).

Auf Frage 18: Der mit dieser Frage ber6hrte Punkt erschien auch schon in den diesj6hrigen Verhandlungen der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands. Sobald die Vorbereitungen abgeschlossen sein werden, wird der Vorstand der Vereinigung an die angeschlossenen Vereine herantreten, um diese zur Mitarbeit an dieser f6r die gedeihliche Entwicklung der Liebhaberei so 6beraus bedeutungsvollen Frage zu veranlassen. Meiner unma6geblichen Ansicht nach mu6 unser Ziel darin liegen, da6 eine reichsgef6hliche Vorschrift ausreichende Mindestma6e f6r Vogelk6fge festsetzt. Der Sitte, wilde V6gel in K6fgen zu halten, die jenen dieselben „Bequemlichkeiten“ bieten, wie ungef6hr das kleine Kugelaquarium dem Goldfisch, mu6 unbedingt ein Ende gemacht werden, und zwar nicht nur im Hause des Tierfreundes, sondern auch im Laden des Vogelh6ndlers.

Wilhelm Koch, Schriftf6hrer der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

Auf Frage 20: In der letzten Zeit besch6ftigte ich mich vorwiegend mit Papageien, Staren und Heherlingen. Die belebtesten Weichfresservoliere unterhielt ich seinerzeit in Konstantinopel mit meinem inzwischen entschlafenen Freund Dr. Seidenst6cker. In K6fgen von etwa 4 cbm Rauminhalt hielten wir dort im Herbst mitunter ein Duzend Grasm6cken und eine ganze Anzahl von Laubf6ngern und Rot- schw6nzchen. Nat6rlich bewegten sich die Tiere nachts, doch artete dieser Drang durchaus nicht in unabh6ngiges n6chtliches Toben aus. Es versteht sich von selbst, da6 man in solchem Beh6lter nicht gleichzeitig Arten unterbringen darf, deren Gang zu n6chtlichem Toben bekannt ist, wie Zeisige, Stieglitze u. a. m. Es wird in Deutschland ja auch wohl kaum ein Liebhaber Luft zeigen, flugf6hige mit Duzenden und Aberduzenden von Weichfressern zu bev6lkern. Mir verbietet da6 schon die Abmessungen meines Portemonnaies. Steckt man in einen K6fgen von der genannten Gr66e je ein St6ck der verschiedenen Grasm6ckenarten (vielleicht mit Ausnahme von *S. nisoria*, die es am tollsten treiben d6rfte), einen Fitis einen Weiden-

* Rauch- und Mehl- schwalbe sind als Pfegeeltern des Kuckucks bekannt. (Siehe Naumann IV S. 403.)

laubfänger und je ein der beiden deutschen Kotschwänzchen, so werden sie wohl die Zugzeit ohne allzu großen Schaden überdauern. Wenn die Körnerfresser eines großen Flugraumes einmal wirklich toben, pflegen die Federn ganz anders zu stehen. Der Rat des Altmeyers Liebe, den in Frage kommenden Arten zur Zugzeit freien Flug im Zimmer zu gestatten, ist ja sehr schön, aber jeder kann sich das nicht leisten.

Ich möchte dem Fragesteller raten, einmal ein halbes Dutzend der genannten Vögel in einem Behälter zu vereinigen, der etwa 120×70+100 cm mißt und das Dach so einzurichten, daß ein Teil desselben, der dem Fenster abgelehrt ist, abgehoben werden kann. Stellt man diesen Behälter dann zur Zugzeit auf eine leere Bodenkammer, so können die Tiere, wenn man abends das Dachstück eisern, die Nacht über nach Herzenslust wandern, wobei sie sich erfahrungsgemäß viel seltener beschädigen als beim Anrennen gegen das Drahtgitter. Morgens finden sie sich aber mit dem diesen Arten eigenen verständigen Wesen schon beim Futter zusammen, so daß man sie dann wieder bald nach Wunsch zusammengebracht hat.

Gradenz, 12 September 1910. Fritz Braun.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Georg Brühl, Kößchenroda: Kleiner Gelbkopf.
 August Fockelmann, Tierpark, Hamburg-Großborsfel: Ufermaina, Graufügelamsel, afrikanische Glanzflare, Gelbwangensittiche, Gebirgslori, Schuppenlori, Infane, Edelammerfinken, Soldatenflare, argent. Steißhühner, Massena-wachteln.

J. Götz, fgl. bayr. Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Weißhohrheherdrosseln, weißfchl. Heberdrosseln, amerikan. Spottidrosseln, Rotkehlheherdrosseln Blautappengrüneher, Strichelheher, große Beo, Sichelchnabelitalien, Goldstirnblattdögel, langschwänzige Glanzflare, Hirtenflare, Gangasflare, 1 ♀ grüner Kardinal, Braunfopfsammern, Papsifinken, Indigofinken, Schopfwachteln, Sporenwachtel-hühner, Palmtäubchen.

Apotheker Jaeger, Darmstadt: Schwarzfchl. Lausföhndchen.
 W. Jaaks, Postschaffner, Harburg (Elbe): 1,1 Soldatenflare.

G. Malozer, Innsbruck, M.-Theresia-Str. 37: Köhleramsel, feuerrote Kardinäle.

Quehl, Leipzig-Schleussig, Könnerisstr. 36: 2,2 rotf. Paradiesamandinen.

Pastor Ritter, Soldin: 1 Klarinowännchen.
 Paul Schlenger, Sekretär der Landwirtschaftskammer Königsberg, Ostpreußen, Postamt IX: 1 Paar Ruckköpfschen.

F. Schreiner, Wien VII, Zieglergasse 12 II/14: 1,0 Wachtel-astrid, 1,1 Ruckköpfschen, 1 Kapuzenzeißig-Kanarienvogel, 1,0 Gelbbürzelgirlik, 1,1 Riesensittchen, 1,1 Winstenastride.
 Adolf Schwarz, Leißling a. Saale: Ufermainflare, Vartsittiche, Sichelheher, Dohlen, Sperber, 1 grünfüßiges Sumpfsöhndchen.

geht von Ende Juli bis Ende August vor sich. Gefangene Blauflechten verlieren in der Mauer die schöne blaue Kropffärbung und sie geht ins Blaugraue über. Wenn das noch nicht geschehen ist, so hat der Vogel auch noch nicht gemauert und es wäre nötig, die Mauer künstlich herbeizuführen. In jedem Fall haben die frischvermauerten Stücke an den blauen Federn weißliche Ränder, auch wenn ausnahmsweise die blaue Farbe nicht verschwindet, was zuweilen vorkommt.

Herrn St., Schwerin. Gewiß gibt es Fälle, in denen der Händler es dem Jago ansieht, daß er sepsiskrank ist, aber das ist nicht immer der Fall und auch den Vogelhändlern sterben junge Graupapageien an Sepsis, welche sie als scheinbar gesunde Vögel gesehen und gekauft hatten. Daß es auch Papageienhändler gibt, welche Vögel, von denen sie wissen, daß sie krank sind, als gesund verkaufen, ist richtig. Aber in den meisten Fällen kommt die Sepsis erst zum Vorschein, wenn die Vögel in Privatbesitz gelangen und die Verpflegung eine gänzlich andere wird.

Herrn A. v. S.-S., Schmes, ist brieflich Bescheid zugegangen.
 Herrn L., Pirna. Das junge Kanarienvogelweibchen ist infolge allgemeiner Lebensschwäche eingegangen. Es war sehr schwächlich entwickelt und blutarm. Die Milz war stark vergrößert, fadenartig verlängert bis zu etwa 20 mm. Junge Kanarienvögel müssen mauern. Tun sie das nicht, so sind sie krank.

Herrn K. S., Ziegenhals. Der am 9. d. M. eingegangene Kanarienvogel ist hier am 13. d. M. in so stark verwestem Zustand eingetroffen, daß eine Feststellung der Todesursache unmöglich war.

Hierreich. Der Kanarienvogelkadaver kam hier völlig zerquetscht an.

Herrn R. F., Erfurt. Der Kronsink kann an einer Verletzung des Rückgrades eingegangen sein. Es ließ sich nichts feststellen.

Herrn H. J. R., Schwerin. Der geringe Fettgehalt genannten Futtermittels kann keinen ungünstigen Einfluß auf die Verdauungstätigkeit ausüben. Der Graupapagei ist infolge von Sepsis eingegangen (s. „Der Graupapagei“ von Dr. K. Ruz).

Fr. R., Charlottenburg. Der Würger ist infolge starken Blutergusses ins Gehirn eingegangen. Eine Vergiftung scheint nicht vorzuliegen. Würger leiden häufig an Krampfanfällen.

Herrn P. M., Berlin NO. Die Mönchgrasmücke ist infolge von Darmentzündung eingegangen. Die Federverküppelung an den Flügeln des Buchfinken könnte vielleicht durch ganz naturgemäße Ernährung unter Darbietung von Grünkraut und frischen Zweigen mit Blattknospen allmählich beseitigt werden, so daß der Vogel bei der nächsten Mauer wieder normales Gefieder erhält. Jedes „Treiben“ müßte aber unterbleiben und der Vogel müßte in einen sehr geräumigen Käfig untergebracht werden.

Herrn H., Genf. Sobald mir die Adresse bekannt wird, soll die Karte weitergesandt werden.

Herr v. F., Kiel, wird um Mitteilung seiner Adresse gebeten.
 Fel. L. A., Frankfurt a. M. Der Kanarienvogel litt an Favus. Beim ersten Auftreten der Krankheit wäre Heilung vielleicht möglich gewesen. Favus ist leicht übertragbar. Es kommt darauf an, die mit Grund besetzten Stellen mit D einzureiben, den Grund zu erweichen und zu entfernen, und sein Wiederauftreten zu verhindern. Das Leiden ist sehr hartnäckig und eine erfolgreiche Bekämpfung bei kleinen Vögeln kaum durchführbar.

Herrn L. M., Zell a. J. Der Tigerruck ist, wie Fragesteller richtig vermutet, infolge eines Leberleidens eingegangen. Die Leber war stark vergrößert, von blasser Farbe und brüchiger Konsistenz.

Herrn D., München. Der Rotkehlentkadaver ist hier nicht eingetroffen.

Herrn R. und G., Kreibitz. Der Kanarienhahn war ein ganz blutarmes, schwächliches Tier, wie das leider so oft vorkommt. Er ist infolge allgemeiner Körperschwäche eingegangen.

Herrn P. E. H., Andechs; Herrn Oberlehrer B., Gradenz: Beiträge dankend erhalten.

Berichtigung.

Der Name des Verfassers in Heft 36 der „Ges. Welt“ S. 285 ist nicht „Karl Kressl“, sondern Paul Kressl.

Vom Verbands-Patentbureau
Patentschau
 O. KRUEGER & CO., DRESDEN, Schloßstr. 2.
 Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Erteiltes Patent:

Nr. 45 h. 225293. Zusammenlegbarer Käfig mit ein-
 knickbaren Tragfüßen. F. Klostermann & Co., Berlin.
 Ang. 19./2. 09.



Herrn P., Amt Wittstock.
 Das Ruckköpfschen war ein Männchen. Es ist einer Magen-Darmentzündung erlegen.

Herrn H. G., Seidowitz. In Heft 37 Ihre Anfrage zu beantworten war unmöglich. Die Mauer des Blauflechten

Jahrgang XXXIX.

Heft 39.

Die vogel der Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ergebnisse aus meiner Vogelstube.

Von Architekt Schöb.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Gemalte Astartide. Zum Schluß noch einiges über meine gemalten Astartide. Es sind äußerst zutrauliche und liebenswürdige Vögel, welche mit allen Zimmergenossen in bestem Einvernehmen leben. Was die Gefiederfärbung derselben betrifft, so stimmt sie im allgemeinen mit der Beschreibung im „Ruß“ überein, jedoch mit folgenden Abweichungen, wenigstens, soweit ich an meinem Pärchen beobachten konnte. Der langgestreckte scharlachrote Streifen über der Bauchmitte zeigt sich bei beiden Geschlechtern, wenn auch beim Weibchen in weit geringerem Maße als beim Männchen, ferner ist der Oberschnabel nicht weiß, wie es im „Ruß“ heißt, sondern schwarz, während der Unterschnabel rot ist. Die rote Maske des Männchens erstreckt sich nur über Vorderkopf und Kehle, also nicht, wie auf der Farbentafel ersichtlich, auch über die Brust*).

Ich erhielt das Pärchen am 15. April d. J. Schon am 22. desselben Monats bemerkte ich, daß das Männchen in einer kleinen trockenen Tanne, etwa 50 cm über dem Boden, kleine Tannenreiser und Sackfäden zusammentrug. Am 29. fand Begattung statt, welcher der höchst merkwürdige Balztanz des Männchens vorausging, in dem letzteres sein Weibchen mit seitwärts gehaltenem Schwanz eine Zeitlang umtanzte. Ist letzteres nicht ganz gefügig, so erhält es wohl einen leichten Schnabelstoß vom Männchen und beide Tiere stehen sich hoch ausgerichtet mit erhobenem Kopf gegenüber; unter beständigem Kopfdrehen beider Tiere trägt dann das Männchen seinen reizenden trompetenartigen Gesang vor.

Das kaum halbfertige Nest schien nur zum Übernachten als Provisorium gebaut zu sein, denn vom 2. Mai ab trug das Männchen eifrig Niststoffe in ein Harzerbauerchen, hoch oben an der Decke. Das Nest war in drei Tagen fertig, und am 5. Mai fand ich ein Ei darin. Dasselbe war weiß, längliche Form



mit stumpfen Enden, ähnlich dem Ei der Gould-amandine.

Beide Gatten brüteten teils gemeinsam, teils abwechselnd; leider erwies sich das Ei bei späterer Untersuchung als unbefruchtet. Ende Mai bemerkte ich, daß das Paar sich wieder in der vorerwähnten kleinen Tanne zu schaffen machte. Schnell brachte ich dortselbst an der Wand ein Harzerbauerchen an, welches auch bald darauf angenommen wurde, denn vom 4. Juni ab haute das Männchen wieder eifrig. Vom 9. Juni ab saß eines der beiden fast ständig im Nest, so daß ich auf ein Gelege schließen konnte. Da die Tiere sehr fest saßen, wollte ich sie nicht stören, konnte aber am 16. Juni ein Gelege von fünf Eiern konstatieren. Nach Ablauf der Brutzeit zählte ich drei Junge, welche sich mäusehinstill verhielten; selbst wenn die Alten zum Füttern anflogen, konnte ich nichts vernehmen. Erst mit zunehmendem Alter, etwa acht Tage vor dem Ausfliegen, konnte man das leise, elsternartige Schäkern der Jungen hören. Am 16. Juli, also im Alter von zirka drei Wochen, verließen die Jungen wohlbesiedert das Nest. Sie konnten verhältnismäßig gut fliegen und wurden bei jeder Bewegung ängstlich von den Eltern begleitet. Fremde, aufdringliche Vögel wurden vom Männchen in der Weise verschreckt, daß dasselbe den Vogel anfliegt und kurze Zeit dicht über demselben nach Raubvogelart rüttelt, was geradezu komisch wirkt.

Die Gefiederfärbung der flüggen Jungen war folgende: Oberseits erdbraun, nach dem Bürzel zu braunrot überhaucht, Bürzel rot, Schwanz schwarzbraun, unterseits schwarz mit schmutzigweißen Flecken. Oberschnabel hornbraun, Unterschnabel schwarz. Zum Nestbau waren als Unterlage dünne Reiser und Halme genommen, darauf eine Schicht Sackfäden, Agave und Federn, welche eigentümlicherweise mit vielen erstaunlich großen Erd- und Sandballen durchsetzt war, während die Mulde fast nur mit Kälberhaaren ausgelegt war.

Das innere Nest war sehr schmutzig, so daß die Jungen geradezu hinter einem Wall von Kot gefesselt haben.

Wenige Tage nach dem Ausfliegen bemerkte ich, daß die Flugkraft der Jungen allmählich erlahmte,

*) Der Vogel auf der Farbentafel ist ein altes ausgefärbtes Exemplar, das auch der Beschreibung im Brit. Cat. entspricht, wo es XIII. S. 295 heißt „chest also scarlet“ = „Brust auch scharlachrot“.

ihr Gefieder wurde struppig, und sie bettelten vergebens die Alten um Futter an. Trotz aller möglichen Futterforten und obgleich die Alten das stets vorhandene Weichfutter gern nahmen, wurden die Jungen ungenügend gefüttert. Genau wie bei den Spitzschwanzamandinen erging es auch hier den drei jungen „Gemalten“. Am 21. Juli ging das erste ein, am 23. das zweite und am 25. das dritte. Solange die Jungen im Nest waren, fütterten die Eltern regelmäßig; außerhalb des Nestes jedoch vergaßen sie ihre Pflicht. Gleich darauf machte sich das Männchen an ein altes, halbfertiges, freistehendes Mövchenest. Dasselbe wurde überwölbt, und zwar lediglich mit Sackfäden, und am 29. Juli brütete das Weibchen bereits wieder auf drei Eiern. Am 13. August war ein Junges ausgeschlüpft, welches sich am 28. erst durch seine Stimme verriet, und ich bemerkte, daß der Kropf desselben vollständig mit Algierhirse gefüllt war. Am 7. September flog das Junge aus, und obgleich ich verschiedentlich die Fütterung durch die Alten habe beobachten können, so war es am 15. September doch eingegangen. Hoffentlich schreitet das Pärchen noch einmal zur Brut und ich werde dann das Gelege den Mövchen unterlegen.

Es verbleiben nun noch Elfen- und Granatastrilde. Bei ersteren habe ich bisher keinerlei Anzeichen für ein Männchen beobachten können, so daß ich annahm, zwei Weibchen zu besitzen.

Granatastrilde. Meine Granatastrilde, zweifellos nächst den Goudbamandinen die farbenprächtigsten und elegantesten Tiere meiner Vogelstube, scheinen, wenigstens nach der Gefiederfärbung, ein richtiges Paar zu sein. Der Unterschied entspricht genau den Angaben nach Ruß, so daß man kaum anders denken kann, und doch habe ich verschiedentlich beobachtet, daß auch das Weibchen mit einem Halm im Schnabel balzt; allerdings ist dasselbe dabei stumm, während das Männchen beim Balzen eifrig singt. Mir ist dies Verhalten unerklärlich, da ich nie etwas dergartiges von Prachtfinken gehört habe, und es könnte sich wohl allenfalls um ein unausgefärbtes Männchen handeln, was ich jedoch nach dem ganzen Verhalten des Tieres bezweifeln möchte. Es wäre mir daher sehr interessant zu erfahren, ob derartige Beobachtungen auch von anderer Seite gemacht wurden.

Wenn ich nun am Schlusse meines Berichtes das Fazit ziehe, so muß ich bekennen, daß ich bei den vielen Bruten verhältnismäßig wenig Erfolg gehabt habe. Ich habe allerdings durchaus keine Ursache, über Erfolglosigkeit zu klagen, beweist doch der Umstand, daß fast sämtliche von mir gepflegten Tiere in meiner Vogelstube zur Brut schritten, daß die gebotenen Verhältnisse sowie das Futter im allgemeinen ihnen zusagten; aber wie ist das häufige Verlassen von Eiern und Jungen bei den Ringelstrilden, Rubafinken, Spitzschwanzamandinen zu erklären, ferner aus welchem Grunde fütterten die Spitzschwanzamandinen und gemalten Atrilde ihre Jungen nicht auf, obgleich letztere im Nest gut gefüttert wurden? Hierüber eine Erklärung zu finden, war mir bisher leider nicht möglich, und ich würde daher jeden mir hierüber erteilten Rat erfahrener Züchter und Liebhaber mit besonderem Dank entgegennehmen.

Ornithologische Beobachtungen im nördlichen Teile der Lüneburger Heide im Jahre 1909.

Wilhelm Koch, Hamburg.

(Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Es ist Nacht! Am schwarzen Oktoberhimmel steht in überwältigender Pracht das Sternenheer. Die schmale Mondsilber leuchtet mit schwacher Kraft und zeichnet auf den sahlen Boden unter den Kiefern gespenstische, fahle Lichter. Ab und zu verhüllen leichte Wolkenschleier den Mond gänzlich, so daß nicht einmal die in den Himmel ragenden Tannenspitzen mehr zu sehen sind. Vom Dorfe her dringt durch die kühle Luft schläfriges Hundegebell, eine Ziege meckert im Stalle. Der Wald schläft. Der leise, hauchgleiche Nachtwind vermag kaum die Wipfel zu rühren. Still und stumm ist der Wald. Doch nein! Piepste dort nicht eben ein Vöglein? Gedachte das Weislein im Traum der wohlgeschmeckenden Spinnenbrut, die es gestern am Heidebusche unter der Birke fand, oder freute es sich im Traum des kommenden Morgens mit seinem fröhlichen Turnen und Klettern und Haschen und Hacken? Laut durchreißt plötzlich das Schrecken des Bockes die Stille der Nacht; der die Schneise entlang huschende dunkle Schatten, lautlos und groß, stößt ihm starkes Bedenken ein; in kurzen Fluchten geht er ab. Noch ist eine Weile, in der Ferne schwächer werdend, das kurz hervorgestoßene Schrecken zu hören, dann ist wieder alles still. — Aber nun, was war das? Aus weiter Ferne tönt's, ein Winseln, ein Röcheln; der große Schatten, der den Bock entsetzte, der Wanderer eilt schneller vorwärts und leise knirscht der steinige Sand der Heidestraße unter seinen Stiefeln, die vorsichtig den Boden berühren. Nicht die Angst treibt den Menschen schneller durch den schaurigen Forst; er kennt dieses ferne Getöse, das wie Röcheln eines Sterbenden klingt: es ist der Hirsch, der seinen Brunstschrei in die kühle Morgenluft hinauswirft. Nur näher möchte der Mensch, dieser sonderbare Kauz, die Schreie hören, lauschen will er der Sprache des Recken, des Waldböckchens mit der vielzackigen Krone. Ein gelendes Recken fährt plötzlich durch die Föhren. Spitzzahn, der Baummarder, war auf seinem Büschgang unvermutet auf Reinecke Rotfuchs gestoßen; er braucht ihn nicht zu fürchten, den Roten; was ihm an Kraft abgeht, ersetzt er vielfältig durch schlangengleiche Gewandtheit. Doch besser ist besser! Reckend geht er ihm aus dem Wege, um ihm die Suche auf die Kaninchen zu überlassen, deren köstliche Witterung ihm soeben in die Nase stieg. Er weiß nach rechts hinüber, bei den vielen großen Steinen unter den alten Kiefern, einen befahrenen Bau. Den wird er heimsuchen. Hui, das wird ein lustiges Morden! Wenn nur der alte Kammler nicht so gute Wache hielte!

Mittlerweile beginnt es unmerklich heller zu werden. Die Sterne, die noch durch die inzwischen aufgezogenen Wolken hindurchblicken, werden blasser, am östlichen Himmel breitet sich sacht ein fahler Schimmer aus. Vom Turm des Bohrwerks tönen fünf helle Schläge, wieder schlägt ein Hund an, im Waldbücherhaus an der Waldstraße. Aus der nächsten Tanne geht's rrrrrt in einen Birkenbüsch; leise und verschlafen noch piept ab und zu ein Weislein. Doch nun plötzlich in nächster Nähe, was ist? Der Plahhirsch beginnt noch

einmal zu rohren. Tief aus der Brust scheint er zu kommen, dieser mächtige Schrei, erst hoch, wie quälend, dann im mächtigen Baß, tief, gewaltig, rollend. Und wie im Trotz, im Bewußtsein seiner Kraft, läßt der Nichtzehnder einen Trenzer folgen, wie er paßt zu dem mächtigen Sang, kurz, abgebrochen, rauh. Das ist nicht mehr der Kampfruf: er hat keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten, die andern sind längst verschwiegen. Die Kraft, der Übermut drängen den Schrei hervor. Noch ein paar mal rollt der Ruf über die freie Heide, und mit der zunehmenden Helligkeit, weicht er zurück, der Alte, in den Wald, über die Rodung hin, zum Stangenort und dahinter zum Bruche, wo undurchdringliche Dickungen ihm und seinem Rudel ein Versteck bieten. Draußen, wo das Stangenholz sich neben der Hütung in die Heide vorschleibt, kündigt der zertretene Boden neben der Dichtung, wo der Alte seine Tiere getrieben, wie sie ihm willfährig sein mußten.

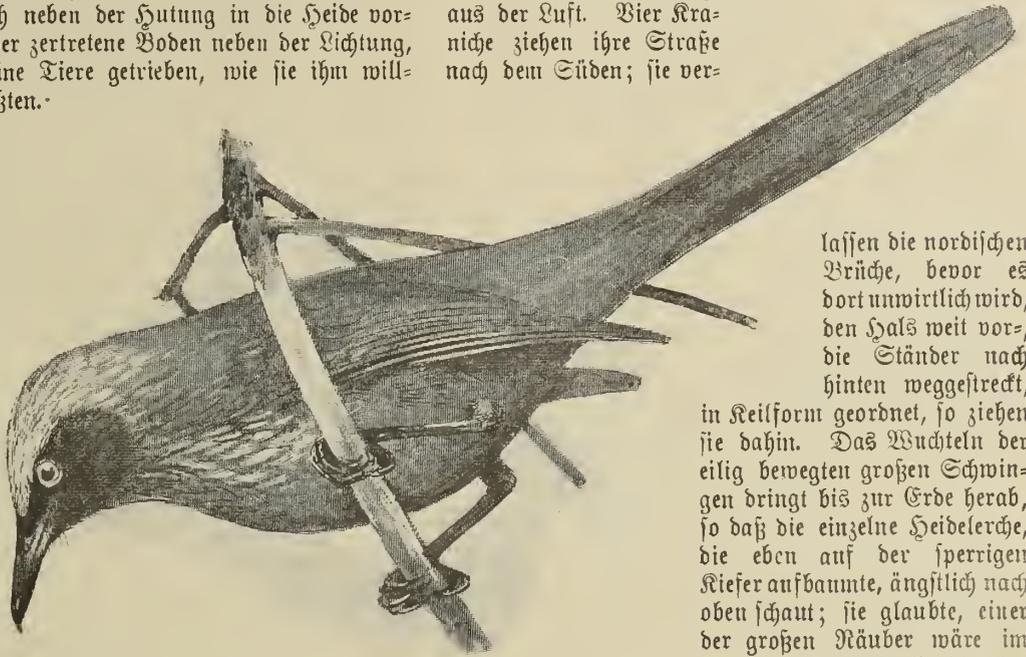
Es wird immer heller. Über der braunen Heide, die von Bärlapp, Kronsbeere und Krähenbeere, dunkelgrün durchwuchert, sich weithin dehnt, liegt noch ein dämmriger Schatten, liegt feierliche Stille. Doch aus dem Dunkel des Waldes erhebt sich der junge Tag mit Klängen und Sin-

gen. Die vorhin noch schüchternen Meisenstimmchen werden laut und fröhlich, der Sisklater mit dem buschigen Schwanz hüpfet, fast wie ein großes Huhn „zock, zock, zock“ rufend lustig von Kiefernzweig zu Kiefernzweig, die Häher winseln heiser im Stangenholz, ab und zu durchdringend krächzend. In die hohen Fichten an der Straße fällt ein Buchfinkenschwarm laut lockend ein, einige Zeisige folgen fein piepend. Von der anderen Fichtengruppe zur Seite tönt das wehmütige Locken des Dompfaffen; er hat es auf die Ebereschen an der Straße abgesehen. Eine Amsel begrüßt mit hellem „tir, tir“ den jungen Morgen.

Der Tag ist vollends aufgegangen. Ein frischer Wind hat sich aufgemacht, er treibt die Wolken vor sich her, daß sie lustig davonsegeln. Die Sonne übergießt mit goldener Flut die gilbenden Blätter der Eichen, läßt ihre Strahlen schießen über die schimmernden, schmuckvollen Birken und entzündet im kleinen Herzen des Rotbarts im Faulbeerbusch ein Feuer, das es zu einigen lauten lebensfreudigen Pfiffen hinreißt. Nun ist der Blick frei über die Heide. Sanft senkt sie sich, um schwach wieder zu steigen, weit in der Ferne mit dem Himmel verschwimmend. Weit ab, rechts

im Grunde zwischen Busch und Baum ein grüner Fleck. Schwarzweiße Punkte zeichnen sich ab. Grasende Kühe. Links, bald vorspringend, bald zurückweichend, Krüppelkiefern, sich allmählich an den ersten Forst anlehnd. Die trotzig gereckten knorrigen Arme legen Zeugnis ab von dem Kampfe mit Wetter und Wind. Rechts dort heben fernige Nichten ihre Häupter, die krausen Zweige weit von sich streckend. Kümmerliches Eichenkraut, uralte Wacholder, zerzaust, vertrocknet, zermürbt, alle mit langen, grauen Flechtenbärten, dazwischen dünne Eschenstangen, alles drängt sich mit- und durcheinander. Am Boden Heide, Kronsbeere und graue Flechten, gestürzte Äste und Stämme der Föhren und Wacholder.

Ein rauher Ton dringt aus der Luft. Vier Kraniche ziehen ihre Strafe nach dem Süden; sie ver-



Amerikan. Glanzpöfler, $\frac{1}{2}$ nat. Gr. (f. S. 311).

lassen die nordischen Brüche, bevor es dort unwirtlich wird, den Hals weit vor-, die Ständer nach hinten weggestreckt,

in Keilform geordnet, so ziehen sie dahin. Das Wuchtern der eilig bewegten großen Schwingen dringt bis zur Erde herab, so daß die einzelne Heibelerche, die eben auf der sperrigen Kiefer aufbaumte, ängstlich nach oben schaut; sie glaubte, einer der großen Räuber wäre im Anzuge. Doch als sie die vier friedlichen Wanderer ruhig ihres

Weges ziehen sieht, da ist der Schreck schon verschwunden. Das sind gute Gesellen. Auch sie will ja wandern, auch sie fürchtet den kalten Wind, den Frost und den Schnee, der die rauhe Heide vollends unwirtlich machen wird. Mit dem Füßchen über die Schwungfedern des Flügelchens hinweglangend, kratzt sie sich noch einmal am Köpfchen, dann schwingt sie sich mit fröhlichem „Didli, didli“ hinaus in die sonnige Luft, um gemeinsam mit wenigen Brüdern und Schwestern den warmen Süden aufzusuchen.

Wenn nun auch das Geschilderte nicht alles umfaßt, was mir während des vergangenen Jahres an lieblichen, reizvollen oder interessanten Erscheinungen vor Augen gekommen ist — ich habe das Interessanteste herausgegriffen und berichtet —, so mag es doch als Hauptergebnis des verfloffenen Beobachtungsjahres genügen. Wenn der Beruf nicht in mittel- oder unmittelbare Berührung mit der Natur bringt, ist es so überaus schwer, stetig ornithologische Beobachtungen zu machen. So gingen beispielsweise auch mir die Sommermonate hin, ohne daß ich ein einziges Mal meinen Fuß in die Heide gesetzt hätte. Doch ich hoffe, in diesem Jahre alles Veräumte nachzuholen. Bezüglich der am 10. Oktober bei Unterlüß beobachteten vier

Kraniche bemerte ich noch folgendes. Die Kraniche flogen über freie Meide, Nähe des Forstes in geringer Höhe; zunächst ungeordnet, dann in Hakenform (1 an der Spitze, 1 rechts, 2 links dahinter), Wetter war gut (leicht und wechselnd bewölkt), mäßiger Westwind, Barometerstand ca. 767 mm. Zugrichtung: Südwest. Es schien, als wenn die Kraniche kurz vorher geraselt hatten, da sie so niedrig flogen. Doch mochten sie einem in größerer Höhe wehenden stärkeren Winde ausgewichen sein.

Vererbungserscheinungen bei Kanarien.

Von G. L. W. Noorduijn, Groningen.

Übersetzt aus „De Natuur“.

(Fortsetzung.)

Weißer Bartetäten und helle Bastarde.

In auffallendem Kontrast zu den oben geschilderten Wechselbeziehungen zwischen Zimmetfarbe und Geschlecht steht nach den Angaben Galloways das Verhältnis der weißen Farbe zu dem Geschlecht. Fast alle weißen Varietäten von wilden Vögeln — wir kennen weiße Spazeh, Lerchen, Krähen usw. mit roten oder gewöhnlich gefärbten Augen — sind männlichen Geschlechts; zumeißt sind auch die hellen oder hellbunten Bastarde Männchen; Regel ist dies jedoch nicht, denn ausnahmsweise gibt es auch bei den wilden Vögeln weiße oder fast ganz weiße Weibchen. Auch helle oder hellbunte Bastardweibchen sind in allerdings seltenen Fällen schon erzielt worden.

Behaubte Kanarien.

Die Hauben unserer Gesangskanarien in Deutschland weisen einen ganz markanten Unterschied auf gegenüber den Hauben der englischen Kanarien (Norwich, Lancashire). Bei letzteren Rassen sind die Hauben ganz flach anliegend gebildet, also ohne aufstehende Feder. Die Federn laufen von einem deutlich sichtbaren Mittelpunkt aus strahlenweise über den Kopf. Die unregelmäßigen Hauben (Federbüschelchen) unserer deutschen Kanarien erübrigen, weil allgemein bekannt, eine Beschreibung.

Aus Paarungen zwischen behaubten deutschen Kanarien entstehen gewöhnlich schlecht entwickelte Hauben, ja sogar Kahlköpfe, vornehmlich bei hochgelben Vögeln. Unbehaubte Kanarien nennen wir „Glattköpfe“, in England heißen sie „plainheads“. Dort werden diese glattköpfigen Kanarien noch unterschieden in haubenbrut-glattköpfige (crested bred plainheads) und gewöhnliche glattköpfige (plainheads).

Die Erstgenannten zeigen ihre Herkunft durch eine teilweise geänderte Form des Schädels und durch sogenannte Augenbrauen an; bei diesen Vögeln zeigt sich die Abstammung von Haubenvögeln durch eine besser entwickelte dichtere Kopfbefiederung an; jedoch stehen hier die Federn nicht kreisförmig um einen deutlich erkennbaren Mittelpunkt herum. Trotzdem sind diese haubenbrut-glattköpfigen Kanarien leicht von andern zu unterscheiden. Um einer Degeneration der Hauben in der Nachzucht vorzubeugen, dürfen behaubte Kanarien nicht mit gewöhnlich glattköpfigen gepaart werden; vielmehr werden in der Regel behaubte mit haubenbrut-glattköpfigen zusammengesetzt. In einzelnen

Fällen paart man auch zwei behaubte Vögel miteinander. Diese letzte Kreuzung kann ohne Nachteile, also ohne Verminderung der Schönheit der Hauben der Nachzucht vorgenommen werden, wenn nur die zur Zucht benützten Haubenvögel gut entwickelte Hauben haben.

Galloway teilt seine Resultate mit und sagt:

1. Aus der Paarung von behaubten mit haubenbrut-glattköpfigen entstehen im Durchschnitt ebensoviel behaubte, als unbehaubte Vögel, gleichgültig, ob der Vater oder die Mutter behaubt ist.
2. Aus der Paarung von behaubten Vögeln unter sich entstehen behaubte und unbehaubte im Verhältnis von 2:1.
3. Aus der Paarung von 2 haubenbrut-glattköpfigen entsteht nie ein behaubter Vogel.

Die schönsten Haubenkanarien leiden sehr oft an einer Degeneration der Augenlinse und werden häufig infolge eines hinzutretenden Katarakts nach der ersten oder zweiten Mauser blind. Wird in den Käfigen keine Änderung vorgenommen, dann wissen sie trotz ihrer Blindheit Futter und Wasser darin zu finden. Englische Züchter haben oft den Wunsch geäußert, daß auf Ausstellungen auch Klassen für diese blinden Vögel eingeschaltet werden, weil sie gewöhnlich sehr schön entwickelte Hauben haben; aber diese vereinzelten Wünsche haben glücklicherweise noch nirgends genügenden Beifall gefunden.

Wo die Paarung von zwei behaubten deutschen Kanarien Veranlassung gibt zur Degeneration der Hauben und Kahlköpfigkeit, so sagt Galloway, daß dies in England beim sogenannten „double-crested“ nicht der Fall ist, wenn die Auswahl der Hecke paare nur sorgfältig geschieht. Bei weniger geschickten Kreuzungen kommt eine Neigung zur Kahlheit des Hinterkopfes zum Vorschein; das heißt der Hinterkopf wird nicht in Wirklichkeit kahl, bekommt aber durch ein verwirrtes oder unregelmäßig liegendes Gefieder ein unordentliches Aussehen.

Paarungen von hochgelb und weißgelb.

Der gelbe Farbstoff im Gefieder der Kanarien ist zweierlei Art, nämlich hoch- oder orange gelb und weißgelb. Je nachdem mehr oder weniger von dem gelben Farbstoffe vorhanden ist, gibt es Kanarien in vielerlei Farbenercheinungen von fast weiß bis orange gelb.

Als merkwürdiger Vorgang dürfte die Tatsache bezeichnet werden, daß ein Zusammenhang zwischen dem Farbstoffe, der Dichtigkeit des Gefieders und der Größe des Vogels besteht. Hoch- oder orange gelbe Kanarien sind dünner befiedert und mehr seidenartig. Diese Vögel sind gewöhnlich ein wenig kleiner als die weißgelben derselben Rasse, welche dann auch dichter im Gefieder sind.

Dr. Galloways zahlreiche Versuche der Paarungen von hochgelb mit weißgelb ergaben als Resultat, daß von fünf Jungen drei hochgelbe und zwei weißgelbe fielen, gleichgültig, ob bei diesen Paarungen der Vater oder die Mutter hochgelb waren. Hiermit ist der Beweis geliefert, daß die Behauptung, es gäbe ein Übergewicht (Präponderanz) des Vaters hinsichtlich der Vererbung der Farben, nicht richtig ist.

Paarungen von hochgelb und hochgelb.

Aus diesen Paarungen entstand ebensowohl weißgelbe als hochgelbe Nachkommenschaft etwa im Verhältnis von 1:3.

Wir wissen, daß dergleichen Paarungen mit der größten Vorsicht vorgenommen und vor allem nicht zu viel wiederholt werden sollen. Das Gefieder wird dünn und karg, vornehmlich am Unterleibe, und die Gesundheit leidet sehr dabei, um so mehr, wenn die Paarungen während drei oder vier Generationen fortgesetzt werden. Um seine Vögel gesund zu erhalten, soll der Züchter für Paarung von hochgelb mit weißgelb oder hochgelbbunt mit weißgelbbunt Sorge tragen.

Paarungen von weißgelb mit weißgelb.

Hieraus entsteht nur weißgelbe Nachkommenschaft und das Gefieder wird dichter. Die Meinung ist zwar geänßert worden, daß durch fortgesetztes Paaren von weißgelben Kanarien untereinander die Jungen größer und auch das Gefieder länger wird, wodurch die frisierten Kanarien entstanden seien; der Beweis für diese Behauptung ist aber niemals geliefert worden. Die durch Jahrzehnte hindurch fortgesetzte Paarung von weißgelben deutschen Kanarien, wobei bloß auf den Gesang und nicht auf die Farbe Rücksicht genommen wurde, widerspricht dieser Annahme.

(Fortsetzung folgt.)

des Zimmers, ruht auf einem mit grüner Ölfarbe gestrichenen 1/2 m hohen Holzsockel, reicht natürlich bis zur Decke und hat an einem Ende eine große Eingangstür von 90 cm Breite und 2 m Höhe. Die beiden Süd- und ein Westfenster liegen hinter der Drahtwand, am zweiten westlichen Fenster steht mein Schreibtisch so, daß ich mit dem Gesicht nach dem Fenster zu sitze und die ganze Vogelstube linker Hand von meinem Schreibtischstuhl aus übersehen kann. Darin liegt für mich der Hauptreiz, daß ich die ganze Gesellschaft genießen kann, ohne dazu in einen besonderen Raum extra zu dem Zweck gehen zu müssen. Dazu würde mir wenig Mühe bleiben. Jetzt brauche ich nur den Blick zu erheben, dann habe ich irgend ein hübsches Bildchen vor mir: ein mit einem Halm im Schnäbelchen auf und ab tanzendes Schmetterlingsfinkchen, den seine Jungen fütternden Stieglitz, 2 Schönbürczelchen, ein eben ausgeflogenes Tigerfinkchen betreuend, acht Silberschnäbelchen auf einem Ast dicht aneinander gereiht usw. usw. Es ist eine bunte Gesellschaft, die ich zusammengeworfen habe, einige Störenfriede habe ich entfernen müssen. Zurzeit setzt sich die Bewohnerschaft zusammen aus: 3,1 Zeisigen, 1 Hänfling, 1 Stieglitz, 1,1 Buchfinken, 1 Dompfaff, 2 Heckenbraunellen, 1 Kotkehlchen, 1 Blaukehlchen, 1 Zaungrasmücke, 1 Schwarzplättchen, 1 gelben Bachstelze, 1 Baumpeper, 1 Partmeise, 1,1 Sonnenvogel, 7 Kanarienweibchen, 8 Stieglitz

Kanarien, 1 Grauedelfänger < Kanarien, 1 Grauedelfänger, 1 Orange-weber, 1,1 Paradieswitwen, 1,1 Safranfinken, 6 Amaranthen, 5 Schönbürczelchen (meine ausgesprochenen Lieblinge), 6 Schmetterlingsfinken, 4 Bombay- und 4 rote

Tigerfinken, 3 Orangebäckchen, 5 Mäuschen, 10 Silberschnäbelchen, 2 Zwerg- und 4 kleinen Elsternchen.

Kleine unschuldige Zänkereien am Futternapf kommen natürlich mal vor, die haben aber nichts zu sagen und sind bald geschlichtet. Die Futtergefäße, Schindlersche lange Glasnäpfe, stehen auf einer mit grünem Ölfarbenlack gestrichenen Tischplatte, die auf Ästen von Korkholz ruht, die pneumatischen Trinkgefäße aus Steingut auf einem ebensolchen nur kleineren Tischchen. An Futter gibt es täglich Senegalhirse, Rübsen und Glanz gemischt, geschälten Hafer, Negersaat, ein selbstgemischtes Waldbvogelfutter, Weichfutter, jetzt mit frischen Ameisenpuppen untermischt, zerkleinerte Walnüsse und Piniolen, ab und zu gekochte Sahne, hartgekochtes, und geriebenes Ei und in täglicher Abwechslung sonst noch verschiedene Körnerarten wie Algier-, gelbbunte, Mohar-, Kolbenhirse, Mohn, Waldbaumsämereien usw. Jetzt im August ist man glücklich, ihnen so viel frisches Futter geben zu können, in großen Röhren stecken Disteln, „Blutströpfchen“ (Wibernell), Vogelmiere und Salat stecken in Kaufen an der Drahtwand, große Äste mit roten Hohlbeeren sind überall angebracht, halbreifer Hafer und Wegebreitrispen stehen in Vasen umher, und eins wird immer lieber verputzt als das andere. Außer dem Futtertisch gibt es noch viele Lieblingsplätzchen

Mein Gesundbrunnen.

Von Frau Oberin Kanzler.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ich heute den Lesern der „Ges. Welt“ mal wieder etwas über meine Vögel vorplaudere, so geschieht es hauptsächlich von dem Gesichtspunkt aus, auch vielleicht andere zu einer Einrichtung anzuregen, die mir so unendlich viel Freude macht, und die mir mancher nachmachen kann, wenn sie ihm gefällt. In einem so großem Betriebe, wie der ist, dem ich vorstehe, geht es natürlich nicht ohne ärgerliche Aufregungen ab — wie manches habe ich im Beobachten meiner kleinen Freunde und im Umgang mit ihnen abgeschüttelt und überwunden, so daß mir die Vogelliehberei tatsächlich zu einem Gesundbrunnen geworden ist. — Je länger ich Vögel pflege, je weniger gern mag ich sie in Bauern sehen. Ich weiß ganz genau, daß man eine Menge Vögel nicht im Flugraum halten kann, daß man sie teils des fleißiger vorgetragenen Gesanges wegen, ihrer Größe oder Unverträglichkeit halber in Bauern halten muß, wenn man sie eben gefangen halten will — von solchen Vögeln will ich heute nicht erzählen, sondern ich möchte meinen freundlichen Lesern von meiner primitiven Vogelstube berichten, wie sie meiner Neigung und meinen bescheidenen Verhältnissen entspricht. Mein Arbeitszimmer ist 5 1/2 m lang und 3 1/2 m breit; es ist ein Eckzimmer, 2 Süd Fenster gehen nach dem Garten, 2 nach Westen gelegene nach der Straße. Von diesem Raum habe ich 2 1/4 m durch eine Drahtwand abteilen lassen. Sie geht durch die ganze Breite



Kopf des Dolttergelben Webers.



Kopf des Kabaniswebers.

(S. S. 312.)

im Vogelheim, auch außerhalb der 4 Wände. Damit die Vögel auch Sonne, Schnee und Regen genießen können, habe ich außerhalb der beiden Südfenster große Drahtkästen anbringen lassen, so hoch wie das Fenster, aber 25 cm breit vor dem Fenster hinausgebaut, so daß oben und seitwärts nur Drahtgewebe ist, unten stehen mit grüner Ölfarbe gestrichene Holzkästen mit Sand gefüllt; im Drahtgewebe sind allenthalben Sitzgelegenheiten durch natürliche Zweige angebracht, die nie leer sind, auch im Winter nicht. Im frischgefallenen Schnee wird mit Vorliebe gebadet, was ein entzückendes Bild ist. Ich war anfangs ängstlich, es könnte ihnen schaden, aber bis jetzt habe ich nichts davon gemerkt, selbst meinen sieben Kanarienvögelchen, die vorher nie im Freien waren, und gleich den ersten Tag, nach dem ich sie in den Flugraum gesetzt hatte, sich kopfsüß in den Schnee stürzten, hat es nichts angehabt. Die in den Sand geworfenen zerkleinerten Eierschalen und Mörtelbrocken werden eifrig aufgepickt und die am Drahtgitter befestigten Kirschchen und Beeren lustig verschmankt. Einen kleinen Springbrunnen, der von der Warmwasserleitung gespeist wird, gibt's auch bei mir; der runde Zinkuntersatz von dem „Papageienländer mit Gitter“, seligen Andenkens, mußte als Bassin dienen, der im Boden angebrachte Ablauf geht in die Dachrinne; der Springbrunnen steht auf einem Tischchen, dessen Fußgestell auch aus Korkkästen besteht, vor dem Westfenster. Dieses Bassin ist auch stets besetzt mit spielenden, trinkenden und badenden kleinen Geistern. Zu niedlich sieht es aus, wenn so ein kleines zierliches Geschöpfchen an der Spitze des Rohres hängt, um ja den Tropfen lauter und rein wegzunehmen, oder es sitzt auf einem großen Stein in der Sonne, läßt sich anstäuben vom Wasserstrahl und zugleich wieder trocknen. In der verbreiterten inneren Fensterbank des Westfensters steht noch ein Kasten mit Sand, in diesem ein Ständer aus natürlichen Zweigen, der auch immer besetzt ist. Unten haben Blaukehlchen und Bachstelze ihre Stammplätze, oben alles mögliche bunte Volk. Weitere Lieblingsplätze sind die an der Decke schankelnden beiden Ampeln aus Korkholz, die mit Sand gefüllt und mit Tannen-, Kiefern- oder Fichtenzweigen besteckt sind, und eine Buchenkrone, in deren Stammende ich einen Ring einschraubte und sie, die Zweispitzen nach unten, an einen Haken in der Decke hängte. An der Drahtwand stecken zirka ein Duzend der bekannten Schindlerschen Zweighalter, grün lackiert, mit Zweigen gefüllt und so auch als Sitz- und Ruheplätze dienend. Unter ihnen stecken noch kleine Niste in den Maschen und hängen Sepiaschalhalter mit Sepia. Auf diesen untern Zweigen halten sich gern die Bettler um Mehlwürmer auf, mit den Augen unverwandt auf das bunte Kästchen lugend, das die Delikatesse enthält. Es wird einem wirklich oft schwer, diesen bittenden Augen gegenüber hart zu bleiben und nicht mehr zu geben, als ihnen dienlich ist.

In den Ecken stehen auf Pflanzenständern große grünlackierte Blechgefäße mit Nadelholzweigen, die, wie alles Grüne natürlich, oft erneuert werden müssen. Am Fußboden in den Ecken liegen Gebrettchen mit Leisten, auch grüngestrichen, die Sand enthalten. Der Fußbodenbelag besteht, wie in meinem Zimmer, aus Linoleum, das täglich morgens mit dem Schrubber

und heißem Wasser gereinigt wird. Von Zeit zu Zeit wird es mit etwas Bohnermasse eingerieben, um es zu erhalten, im übrigen geschieht ihm ja kein Schaden. In den oberen Regionen, an den Wänden entlang, hängen die verschiedensten Nistkästen in den mannigfaltigsten Formen und Schlafkörbchen für die Prachtfinken, die sie aber weniger aufsuchen als die natürlichen Zweige. Sonnabends ist Extra-Reinemachefest, wo außer dem täglich gereinigten, wie Fußboden, Tische, Bassin, Fensterbänke, auch alle Sitzgelegenheiten und alles leicht zu Entfernende gewaschen wird.

Die Heizung wird von einem Porzellanofen und die Beleuchtung durch elektrisches Licht von meinem Zimmer aus besorgt, so daß auch diese beiden schwierigen Fragen auf das einfachste gelöst sind.

Unbeschreibliches Vergnügen machte es mir, als Anfang Juni die ersten Silberchnäbelchen ausflogen; ich hatte sechs Stück bezogen, unbekümmert, ob Pärchen oder nicht; es war zu niedlich, wie die sechs alten Vögel sich alle um die drei kleinen Ankömmlinge bemühten; wer die Eltern waren, konnte man schwer feststellen. Dann kam ein Graubelsfänger > Kanarienvogel zur Welt; Vater Schnipfelchen fütterte fast allein, Mutter Maçi kümmerte sich kaum um ihr Baby. Überhaupt sind fast sämtliche Kanarienvögelchen bei mir schlechte Fütterer gewesen. Der Stieglitz, der sich drei Frauen leistete und von diesen dreien in vier Brutten acht Kinder zog, hat rührender Weise alle allein aufgezogen; nur bei den beiden letzten Sprößlingen schien ihm die Lust zu vergehen, die hat, besonders das Jüngste, nach dem Ausfliegen der Graubelsfängerbastard oft geätzt und auch die Mutter tat es öfter, obgleich sie schon selbst fressen konnten.

Früher konnte ich Dr. Ruß Vorliebe für die Prachtfinken nicht so recht verstehen; die Vögel in der Vogelstube sind aber auch ganz andere Vögel als die in Bayern; jetzt ist mir erst das Verständnis für sie aufgegangen. Wenn sie auch niedlich sind im Bauer, ihren ganzen Liebreiz entfalten sie doch erst im Freisfliegen, ihr ganzes harmloses, neckisches Wesen, ihre Farben, ihre Grazie kommen viel mehr in einem größeren Raum zur Geltung, in dem sie sich ungestört und wenig beengt nach Gefallen tummeln können.

Ich kann wirklich nur jedem Vogelfreund, der sich irgendwie eine ähnliche Anlage machen kann, dringend raten, es zu tun; er schafft sich damit eine unerschöpfliche Quelle reinster Freuden. Zudem ist es billiger, einfacher und bequemer, als seine Vögel in vielen Bauern unterzubringen und diese zu reinigen und zu besorgen. Und wo findet man gleich so viel geeigneten Platz für so viele Bauer, in denen man zirka 90 Vögel gut unterbringen kann!? Mir wenigstens ist selten ein Platz gut genug für ein Bauer, vielmehr für den Injassen desselben, und es kostet mich oft schreckliches Kopfschmerzen, wie und wo es unterbringen: hier könnte es ziehen, da ist der Ofen zu nah, da hat's keine Sonne, da wird zu viel gegangen, da ist eine Tür in der Nähe, und was für Gegenstände es alles gibt. In einem Flugraum ist's überall hell, sonnig, lustig, d. h. wenn er praktisch angelegt ist. „Item“, ich kann nur jedem raten: Gehe hin und tue desgleichen.

Kleine Mitteilungen.

Aus Baden. Auf dem Schwarzwald wäre man froh, wenn man aus der Nabeunot erlöst wäre. Kaum hat der dürftige Sommer seinen Abschied genommen, so stellen sich die Nabeunoträgen in der Nähe der Ortschaften ein, erfüllen die Luft mit ihrem ekelhaften Geschrei, lassen sich auf den Ästen nieder und richten dort Schaden an. Sie sind auch die größten Feinde unserer Singvögel, deren Nester sie im Frühjahr der Eier und der Jungen veranben. Mit Gift gedenkt man die Zahl der häßlichen Vögel zu vermindern.

Karl Fehl, Mannheim.

Dr. A. Rud. Galloway aus Aberdeen schreibt mir, daß er in diesem Jahre zwei Bastarde erhielt aus Zeißig-taurarien ♂ × Kanarienvogel ♀.

Groningen, 15. September 1910.

C. L. B. Noorduijn.

Mischling Grauedelfänger × Mossambitzzeißig. Ein Männchen Grauedelfänger und ein Weibchen Mossambitzzeißig, welche ich bereits zwei Jahre in einer großen Gesellschaftsvoliere halte, paarten sich jetzt. Das Gelege bestand aus drei Eiern, wovon eins auf den Boden geworfen wurde, das zweite war unbefruchtet und aus dem dritten Ei schlüpfte nach 15 Tagen ein junger Vogel. Männchen und Weibchen fütterten beide tüchtig. Am 19. Tage flog der kleine aus dem Nest und suchte es nie wieder auf. Die Gefiederfärbung gleicht ganz dem Weibchen Mossambitzzeißig, nur daß die Farben noch nicht so lebhaft sind. Als einzigen Unterschied finde ich, daß die Augenbrauenstreifen bei dem Bastarde weiß sind. Dem gelben Bürzel nach zu urteilen, ist es ein Männchen.

Halle a. S. (September).

Max Schwinge.

Der Mexikanische Blaupfötter — *Melanotis caerulescens* (Sw.), aus dem westlichen Mexiko, wird sehr selten eingeführt. Er gehört zu der Familie der Spottdroffeln. Die Gattung *Melanotis* zeichnet sich durch einen ziemlich langen, gerade an der Spitze herabgebogenen Schnabel, langen, gut abgerundeten Schwanz und ziemlich, ziemlich kurze Füße aus. Die Färbung der Oberseite ist ein schönes Schieferblau, welches dem Scheitel am hellsten ist. Die Flügel-, Augen- und Ohrgegend ist schwarz, ebenso Wangen und Kinn. Die Unterseite ist heller schieferblau, am hellsten am Vorderhals, der wie der vordere Teil der Halsseite und der Oberkopf insolge der hellen Färbung der Federmitte hell gestreift erscheint. Die Flügeldecken sind schwärzlich, auf der Außenseite mehr oder weniger breit schieferblau gesäumt; ebenso verhält es sich mit den Schwanzfedern, deren mittlere schieferblau sind. Schnabel schwarz; Auge rotbraun. Füße dunkelhornschwarz. Länge etwa 280 mm.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 21: Welcher von den geehrten Lesern oder Leserinnen hat schon Palmentäubchen gezüchtet? Wäre jemand bereit etwas über Eingewöhnung und Brutverlauf in unserer „Gefiederten“ zu veröffentlichen? Würde selbigem sehr dankbar sein.

Pöhsuck i. Th.

Hugo Payer.

Frage 22: Auf S. 281 der „Gef. Welt“ berichtet Herr Architekt Schöb, daß er die Ameiseneier für sein Weichfutter in kochendem Wasser ansuelle und dann gut ausdrücke. Diese Methode scheint mir nicht die richtige, da durch das Ausquellen in kochendem Wasser und das Ausdrücken meines Erachtens gerade die besten Nährstoffe der Ameiseneier verloren gehen. Ich quelle die Ameiseneier über Nacht in kaltem Wasser, vielmehr in mit Wasser verfeinetem Karottengries auf. Was sagt Herr Dr. Otto dazu? P. Emmeram Heindl O. S. B.

Antworten.

Auf Frage 20 in Nummer 36 der „Gef. Welt“ erlaube ich mir folgendes zu antworten: Ich habe verschiedene Weichfresser auch zur Zugzeit im Flugläufig vereinigt gehalten und dabei nicht beobachten können, daß die Unruhe des Nachts dort besonders arg gewesen wäre. Allerdings waren fast sämtliche Vögel länger geflügelt, einige ausgezogene Nestvögel, die meisten sehr zahm. Im allgemeinen habe ich die Erfahrung gemacht, daß ein Weichfresser, im größeren Käfig gehalten, bei nächtlichem Toben sich weniger das Gefieder beschädigt als wenn er im kleinen Einzelkäfig gehalten wird. Zweimal hatte ich allerdings

Verluste zu verzeichnen, welche ich auf Konto des gemeinsamen Haltens der betreffenden Vögel im Flugläufig setzen muß. Einmal fand ich morgens einen Weidenlaubvogel ertrunken im Badenapf vor, ein anderes Mal einen sonst völlig gesunden, schönen Gartenrotschwanz tot auf dem Käfigboden; wahrscheinlich hatte sich letzterer beim Klattern den Kopf beschädigt. Eine gewiß schwache Verlustziffer bei jahrelanger Käfigung vieler Insektenvögel im Gesellschaftskäfig.

Mag. Karl Lauzil, Graz.

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Gebrauchsmuster:

- Nl. 45 h. 431720. Trinkgefäß für Tiere, insbesondere für Geflügel. Otto Koch, Plonheim. Ang. 4./7. 10.
- Nl. 45 h. 432971. Am Vogelkäfig außen zu befestigender Futter- und Trinknapf. Johannes Schmidt, Berlin. Ang. 27./6. 10.
- Nl. 45 h. 432847. Selbsttätige Abstellvorrichtung an Futterapparaten. Heinrich Röber, Dürerbege. Ang. 16./7. 10.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- J. Bretschneider, Zwickau i. S., Auß. Leipz. Str. 68 2 Zuchtpaare Rußköpfechen.
- G. Findeis, Wien I, Wollzeile 25: Schwarz- und rotköpfige Gouldamandinen, Paradiesamandinen.
- Louis Peterseim, Erfurt: 1,1 Lori von den blauen Bergen.
- Max Reim, Altstadt-Waldenburg 97, Sachsen: Mähn. Singittich, 1,0 Vinsenastrub, 2,0 Rußköpfechen.
- Oberleutnant Kempe, Ortelsburg i. Ostpr.: 1,1 Rußköpfechen, 15 diesjähr. unausgefärbte Junge von diesen, 1,1 Rotkopfamandinen (Weibchen zuchtfähige Kreuzung mit *A. fasciata*), 17 unausgefärbte diesj. Junge von diesen.
- Röber, Cassel, Mozarsstr. 1: 4,2 Sperlingspapageien eigener diesjähriger Zucht.
- W. v. Staden, Heidelberg, Keplerstr. 24: Blausittich.
- D. Steinhagen, Lübeck, Beckergr. 7 I: Pariser Trompeter 2 ♂ 1 ♀, rein gelb.



Herrn P. K. Wenn Herr Pfarrer Wilhelm Schuster im Anfang vorigen Jahres in der Zeitschrift „Natur und Kultur“ vor der Lektüre der „Gef. Welt“ warnt, so dürfte zur Charakterisierung dieser Warnung und ihres Verfassers die Wieder-gabe des folgenden an den Herausgeber der „Gef. Welt“ vor etniger Zeit gerichteten Briefes dienen:

„Wir drei Brüder werden dafür sorgen, daß Ihre hübsche Zeitschrift in Gießen (Universität) und in Mainz (städt. Bibl.) ausgelegt wird, sowie Ihr vorzügliches Buch“ (gemeint ist „Einheimische Stubenvögel“). „in allen hessischen Bibliotheken angeschafft wird. Künftige Rezensionseremplare Ihrer Werke lassen Sie zur Besprechung im „Zoolog. Garten“ sogleich immer am besten an meine Adresse abgehen. Ich bespreche sie dann — und zwar entsprechend gut.“

Wilhelm Schuster“.

Die im Briefe des Herrn Pastors Wilhelm Schuster gegebene zweimal unterstrichene Zusage, daß er Bücher, welche ich etwa schreiben sollte, gut rezensieren würde, kennzeichnet den Wert des Kritikers Schuster.

Herrn D. S., Mettmann. Ich halte den Käfig aus verschiedenen Gründen zur Unterbringung eines Graupapageien für ungeeignet. Er ist zu klein, wahrscheinlich sind auch die Diastäbe

zu schwach und vor allem macht ihn die Anlage der Futtergefäße ungeeignet. Da dieselben ziemlich dicht über dem Boden angebracht sind, müßte der V. auf dem Boden stehend Nahrung aufnehmen, dabei beschmutzt er sich Füße und Gefieder, besonders die Schwanzfedern durch den auf dem Boden liegenden Kot. Werden vor den Futtergefäßen Sitzstangen angebracht, so werden bei den Abmessungen des Käfigs diese durch die herabsfallenden Entleerungen des Vogels beschmutzt und es tritt derselbe Uebelstand ein. Sehr zu empfehlen sind die großen Papageientische, wie sie in dem Buch „Der Graupapagei“ von Dr. K. Ruß, 2. Aufl., abgebildet und beschrieben sind.

Herrn Sch., Charlottenburg. Fliegenschwapper haben keinen Kropf. Es kann also auch nichts Unverdauliches im Kropf festhaken. Vermutlich ist der Unterschnabel gebrochen und infolgedessen kann der Schnabel nicht geschlossen werden. Falls eine genauere Untersuchung die Vermutung bestätigt, müßte der Vogel getötet werden. Für die Annahme spricht auch das plötzliche Auftreten des gefrenzten Schnabels. Der sogenannte „Kreuzschnabel“ entwickelt sich allmählich und ist nicht auf einmal da.

Frau V. v. St. Krauke Vögel müssen immer von gesunden getrennt werden. Anscheinend leidet der V. an eine Magenverstimmung. Bevor man stark wirkende Mittel anwendet, sollten leichtere, wie etwas Karlsbader Salz oder auch nur ein paar Körnchen Kochsalz im Trinkwasser verabreicht wird.

Herrn H. W., Thorn III, ist schriftlich Bescheid zugegangen.

Fräulein F. K., Münster. Die beiden gesandten Vögel waren Ruckhöpchen, und zwar zwei Männchen. Sie waren infolge von Magen-Darmentzündung eingegangen.

Herrn v. H., Wawrowitz. Der W. war ein nicht gut ernährtes, schwächliches Tier. Die Verdauungsorgane, besonders der Magen, war klein und schlecht entwickelt. Sie konnten ihre Funktionen nicht voll erfüllen, die Sämereien waren zum Teil ganz unverdaut in den Därmen zu finden. Er ist infolgedessen eingegangen.

Herrn C. W. L. N., Groningen; Herrn K. L., Graz; Herrn M. Sch., Jägerndorf; M. Sch., Halle a. S.; Herrn Dr. W., Lohr. Beiträge dankend erhalten.

Herrn M. Sch., Halle a. S. Die Ursache der Fußanschwellungen bei beiden Vögeln, welche in verschiedenen Käfigen gehalten werden, ist wahrscheinlich dieselbe. Zuweilen liegt sie an der Ernährung der Vögel, welche vielleicht zu einseitig ist. Jedenfalls ist Darbietung von Grünkraut neben dem anderen Futter zu empfehlen. Es ist auch möglich, daß zu scharfsantiger Sand als Bodenbelag verwendet wird und die Entzündung der Zehen verursacht hat. In diesem Falle müßte der Boden mit einer dicken Lage Papier, am besten Fließpapier, belegt sein, und die Füße der Vögel müßten täglich 2—3 Mal in lauem Wasser oder Kamillentee gebadet, darauf gut abgetrocknet und mit Kartoffelmehl bepudert werden.

Herrn H. K., Herne. 1. Zwei Schwarzplättchen, welche in einem Zimmer hängen, werden sich in vielen Fällen im Gefang stören. Zuweilen ist das nicht der Fall, aber häufig wird das eine gar nicht singen, wenn es dauernd das andere hört, oder wenn es singt, wird es, sobald das andere, vielleicht lauter singende, seine Stimme hören läßt, doch den Gesang bald einstellen. Sind aber beide feurig, laufsingende und schlagende Vögel, so werden sie versuchen, sich zu überschreien, worunter die Gänze des Schlages leidet, der dann zu schnell, überhastet, scharf und zuweilen kreischend gebracht wird. In diesem Sinne kann — 2. — ein sehr gutes Schwarzplättchen durch einen weniger guten Schläger verdrängt werden. Am ehesten ist es möglich, ein sehr gut singendes Sch. und einen ganz jungen Vogel derselben Art in einem Raum zusammen zu halten, und zwar so, daß sich die beiden Vögel nicht sehen können. 3. Alte Frühjahrslänge der Sch. jangen im ersten Jahre ihrer Käfigung meist gleich nach der Mauser mit dem Gesang wieder an, zuerst leise, dann allmählich lauter werdend, so daß Ende Dezember oder Anfang Januar der Vogel wieder in lautem Gesang ist. 4. Das seltene Wesen der N. hängt mit der nächsten Unruhe des Vogels während der Zugzeit zusammen. Er tobt während der Nacht und ist am Vormittag noch sehr unruhig. Am Nachmittag ist er infolge der Ermüdung ruhiger.

Frau v. St. Vermutlich wird der Vogel eingehen. Es ist zu versuchen, ob ihm erwärmte Milch als Getränk und guter Rübsen als Futter hilft. Der gerötete Hinterleib ist mit

lauem Wasser zu reinigen, durch betupfen mit einem Wattebausch zu trocknen und mit Bohnenmehl zu bestäuben. Der Sand des Bodenbelages ist durch weißes Fließpapier zu ersetzen.

Herrn W. S., Dresden-A. Wenn die Kanarienzüchtung als Einzelheide betrieben wird, so könnten den geteilten Käfig zwei Paare bewohnen, so daß in jedem Raum, dessen Grundfläche 30×40 cm ist, ein Hahn und ein Weibchen untergebracht werden könnte. Die Nestgelegenheit müßte sich außen am Käfig befinden. Die Geschlechter müssen, sobald die Heide vorbei ist und die Jungen erwachsen sind, getrennt werden. Die Hähne werden in Einzelkäfige gesetzt, die Weibchen kommen am besten alle zusammen in einen möglichst großen Flugkäfig, werden gut ernährt, aber nicht so, daß sie sehr fett werden, und werden auch nicht allzuwarm gehalten. Vor allem dürfen sie den Gesang und die Lockrufe der Männchen nicht hören, müssen also in einem anderen Raum überwintert werden und nicht mit den Männchen zusammen. Geschlecht lektres, so legen die Weibchen im Frühjahr meist unbefruchtete Eier (s. Dr. K. Ruß, „Der Kanarienvogel“).

Herrn M. Sch., Jägerndorf. Gesunde Singittiche können in unseren Breiten im Freien überwintert werden, ertragen demnach auch die angegebenen Wärmeverhältnisse. Sie sind ruhige, wenig scheue Vögel, aber ihre Ruhe grenzt doch nicht geradezu an Stumpfsinn, wie das bei anderen Plattschwefittichen der Fall ist.

Herrn A. B., Jena. Die Genannten im Freien zu überwintern unter Ausführung der beschriebenen Schutzmaßregeln ist möglich. Zweckmäßig für die gute Überwinterung wäre es, noch den oben nicht bedeckten Teil des Daches mit Brettern zu belegen und bei strenger Kälte, Wind und Schneesturm vor die offene Seite der Voliere eine sie bedeckende Strohmatten zu hängen. Diese könnte so angebracht werden, daß sie noch Art einer Jalousie aufgerollt und herabgelassen werden kann.

Herrn H. D., Altdorfen. Die Anfrage habe ich zur Erledigung dem Vorstand der „Bereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ zugeandt.

Frau v. K., Obergörzig. Die Auswüchse am Unterschnabel des Graustrilbs sind Knochengeschwülste, die trotz ihrer Untartigkeit meist das Eingehen des davon befallenen Vogels verursachen, weil sie ihn an der Nahrungsaufnahme hindern.

Herrn Sch., Lübeck. Der kleine Nitrid ist verhungert. Herrn A. L., Breslau: Beitrag dankend erhalten.

Herrn P., Kaiserslautern. Ein gutes Futter für Nachtigalen ist das von Rausch (s. „Gefiederte Sängerfürsten“ von Dr. Rausch und „Einheimische Stubenvögel“ von Dr. K. Ruß, 4. Aufl.) empfohlene, bestehend aus je einem Teil trockener Ameisenpuppen, Weißwurm, fein gemahlenem Hanf, geriebenem Weißkäse und zwei Teilen geriebener Möhre, für Graswürmer je einen Teil Ameisenpuppen, geriebenen Eierbrotes, geriebenem Weißkäse, gequelltem Hansamen, Holunderbeeren, gleichfalls mit zwei Teilen geriebener Möhre vermischt: Will man statt der frischen Möhre trockene verwenden, so bedient man sich des sehr guten und haltbaren Präparats, welches unter den Namen „Karottengries“ in den Handel kommt.

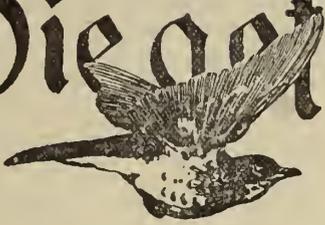
Herrn M. D., Erfurt. Der Vogel ist der dottergelbe Weber. Die Größe dieses Vogels variiert. Er mißt 120 bis 140 mm Länge. Der Rabanisweber hat eine Länge von 130—150 mm, so daß von beiden Arten gleich große Stücke im Handel vorkommen könnten. Am besten sind die beiden Arten durch die schwarze Kopfzeichnung zu unterscheiden. Beim dottergelben Weber ist eine schmale Stirnbinde, Kopsseiten und Kehle schwarz. Der schwarze Kehlfleck ist unten grade abgeschnitten und nicht auf die Kropfmitte herunter fortgesetzt. Beim Rabanisweber ist aber Kopf, Kopsseiten und Kehle schwarz. Das Schwarz der Kehle ist als kurzes Band auf die Kropfmitte herab verlängert (s. d. Abb. S. 309).

Herrn F., Erfurt. Der als Erfsatz gesandte rote Kardinal war ein an Abzehrung erkrankter schlecht besiederter Vogel. Er kann keinesfalls als Erfsatz gelten. — Die mexikanischen Karminimpel sind im frischen Gefieder sehr schöne Vögel. Leider verschwindet in der Gefangenschaft das schöne Rot, was wohl auch bei den in Ihrem Besitz befindlichen Vögeln der Fall ist. Über die erfolgreiche Züchtung der blauen Bischofs erhalten wir wohl Näheres in einem ausführlichen Züchtungsbericht?

Herrn W. H., Dortmund. Wir sind zu jeder Auskunft gern bereit. Weder der Tierärztverein noch die Polizei kann bei Gründung eines Vogelliebhabervereins Schwierigkeiten machen.



Die Vogelfiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Neuerwerbungen und einiges Andere.

Von Hugo Dicker.

(Nachdruck verboten.)

Die ersten Monate des laufenden Jahres haben auch meinem Vogelheim wieder einen nennenswerten Zuwachs gebracht, der teils der Blutauffrischung und der Auffüllung der Lücken diente, teils einige seltene Gäste des Vogelmarktes enthielt, die ein besonderes Interesse beanspruchen.

In die erstgenannte Kategorie gehört namentlich eine beträchtliche Kollektion Gouldamandinen beider Arten und spitzschwänzige Gürtelamandinen (var. Hecki.)

Obgleich von verschiedenen Seiten bezogen, entstammten diese Vögel doch sämtlich einem bedeutenden Transport, den der bekannte Großhändler K. Reiche in Melfeld a. L. durch einen eigenen Reisenden herüberbringen ließ. Man sprach von etwa 3000 Stück Goulds und erzählte gleichzeitig, daß das Fanggebiet diesmal im äußersten Norden Australiens in der Nähe von Port Darwin, also in der dem Äquator nähergelegenen Tropengegend des Festlandes gewesen sei.

Für die Wahrscheinlichkeit der genannten Zahlen spricht die Befundung eines Augenzeugen und Kenners der dortigen Verhältnisse, wonach diese farbenreichen Gouldamandinen in jener Gegend zu Hunderttausenden leben sollen. Der Herr erbot sich zugleich, 1000 Duzend für einen Transport fangen zu lassen. Man denke sich nur einmal, welche Aufgabe es wäre, in unserem von Spatzen schon reich gesegneten Lande zwölf Tausend dieser braunrückigen Gesellen einzufangen.

Daß gegenüber diesen ungeheuren Beständen verhältnismäßig wenig Vertreter dieser Art nach Europa kommen, liegt vermutlich teilweise daran, daß der Fundort in der Gegend von Port Darwin erst neuerdings in eingehender Weise dem Fang erschlossen worden ist, zum Teil aber auch an der anerkannten Hinfälligkeit der Goulds, die hohe Verlustziffern verursacht und die Importeure und Händler zur Vorsicht zwingt.

Da der Transport nur von Spitzschwänzchen der rot Schnäbeligen Art (Hecki) begleitet war, so darf man wohl aus diesem Umstande schließen, daß im Norden nur die Hecki vorkommt, während ihre Verwandte, die gelbschnäbelige Spitzschwanzamandine

(aouticauda) mehr im Westen ihre Heimat hat. Die beiden Arten leben also in getrennten Gebieten und sind nach meiner Ansicht auch von einander in weiterem Maße verschieden, als man im allgemeinen glaubt. Es handelt sich nicht allein um die abweichende Schnabelfärbung, sondern die Hecki trägt auch ein dunkleres Federkleid, das rötlich überflossen erscheint, ist nach meiner Erfahrung sehr viel weniger ausdauernd und der Zucht weniger zugänglich, als die andere Art. Man darf hier kaum noch von einer Lokalrasse sprechen.

Dank der besseren Verpflegung auf dem Transporte, auf deren Bedeutung bereits der Altmeister Dr. Ruß wiederholt hingewiesen hat, kam der ganze Transport in verhältnismäßig gutem Zustande an. Es waren zu Anfang nur wenige Goulds, die die typischen Symptome der Sepsis an sich trugen. Trotzdem gingen bei mir im Laufe einiger Wochen mehr als 50% der erworbenen Vögel an dieser Krankheit ein und auch der Verlust an Spitzschwanzamandinen war überaus groß.

Wenn es sich bewahrheitet, daß der um die Einfuhr von Australien sehr verdiente Händler C. Reiche sein Geschäft in andere Hände hat übergehen lassen und die neue Firma weniger den Vogelimport pflegen will, so dürfte allerdings für die Liebhaber australischer Prachtfinken bedauerlicher Weise in den nächsten Jahren die Zeit der Dürre anbrechen. Aber vielleicht ist die Nachricht nicht so schlimm, oder es finden sich andere unternehmende Leute, die die neuen Fundquellen für diese schönen Vögel in ergiebiger Weise ausschöpfen.

Das in letzter Zeit oft beklagte, verminderte Vorkommen eines anderen prächtigen und mit Recht sehr begehrten australischen Prachtfinken, nämlich der rotköpfigen Papageiamandine (Erythrura psittacea) hat eine begreifliche Erklärung darin gefunden, daß die Ausfuhr aus Neukaledonien seit einiger Zeit verboten worden ist. Trotz dieses Verbotes scheint erfreulicherweise noch hier und da eine Sendung durchzuschlüpfen, so daß mein im vorigen Jahre geäußertes Wunsch, diese langentbehrte Art möge bald wieder einmal ihren Weg nach Deutschland finden, überraschend schnell in Erfüllung gegangen ist.

Bereits zu Anfang des Jahres traf eine Sendung von 32 Stück mit anderen Seltenheiten lebend in Marseille ein. Bei der Ankunft des Dampfers in Hamburg fand man aber nur Leichen.

Kurz darauf kaufte ich ein junges Paar, das anscheinend über Nutwerpen ging, und schließlich langten noch 12 Stück im Jugendkleide an, von denen fünf in meine Vogelftude wanderten. Von diesen 7 Stück psittacea starb nur ein einziges Männchen und zwar ganz plötzlich und im besten Futterzustand aus unbekannter Ursache.

Dieser geringe Verlust im Vergleich mit den Ausfällen der fast gleichzeitig eingeführten Goulds erhärtet die früher geäußerte Ansicht, daß die rotköpfige Papagei-Amandine ein sehr viel kräftigerer und widerstandsfähigerer Vogel ist.

Die Vögel kamen unmittelbar aus Australien und gingen sämtlich durch die Hände des Herrn H. Dixell, Leipzig, des Nachfolgers von J. O. Kohleder.

Durch den neuen Zuwachs ist mein Bestand an diesen prächtigen und überaus lebhaften Neukaledoniern auf ein volles Duzend gestiegen, darunter ein erfolgreiches Zuchtpaar und acht importierte Stücke, leider zu wenig Weibchen. Die zuletzt erworbenen 5 Stück haben seltsamerweise mehr oder weniger ausgeprägte schwarze Bügel vom Schnabel über das Auge reichend.

Die Zucht der rotköpfigen Papageiamandinen stand in diesem Jahre unter einem ganz besonderen Mysterium, indem 3 Bruten hintereinander durch kleine Zufälligkeiten verunglückten.

An dieser Stelle mögen einige Worte über die vielumstrittene Frage der Geschlechtsabzeichen der rotköpfigen Papagei-Amandine gestattet sein.

Gewiß ist die Unterscheidung von Männchen und Weibchen bei dieser Art oftmals schwierig. In den meisten Fällen treten aber die Geschlechtsunterschiede, wenn man die Vögel nebeneinander sieht und mit geschulten Augen beobachten kann, deutlich hervor.

Man muß hierbei 3 Lebensabschnitte auseinander halten: 1. Vögel im Jugendkleide, 2. solche kurz nach der Verfärbung und 3. ältere Vögel.

Im Jugendkleide ist die größere Ausdehnung und häufiger schon eine stellenweise kräftigere Tönung des Rot an Kopf und Kehle (rostrot bis gelblich) fast immer ein zuverlässiges Zeichen für das stärkere Geschlecht. Nur ganz vereinzelt, besonders bei zurückgebliebenen Männchen und schwachen Nestlingen, findet sich dieses Merkmal weniger ausgeprägt. Dagegen sieht man in dieser Altersstufe merkwürdigerweise oftmals rote Federn auf Brust und Flügel des Männchens. Diese später nicht mehr zu beobachtende Färbung darf als ein fast sicheres Zeichen für das männliche Geschlecht angesehen werden.

Nach der Verfärbung treten die ersten Geschlechtsunterschiede erheblich zurück. Das neue Federkleid ist nämlich bei beiden Geschlechtern sehr lebhaft und daher gleichmäßiger in den Farben, und rote Federn sprossen hier und da noch nach Jahresfrist an den bisherigen Grenzlinien hervor. Das Jünglingsalter ist deshalb für die Erkennung der Geschlechter verhältnismäßig ungünstig, und man sollte schon das Vorhandensein mehrerer gleichzeitiger Merkmale abwarten. Allerdings läßt das Männchen in diesem Alter bereits seinen Triller hören, doch hat man diesen sogenannten Gesang, der im wesentlichen nur Warn- und Lockruf ist, vereinzelt auch beim Weibchen wahrgenommen.

Mit zunehmendem Alter pflegt das Rot am Kopfe des Weibchens zu verblasen, während es beim Männchen — gute Ernährung, Bewegung, Lust und Licht vorausgesetzt — oft noch an Intensität gewinnt und nach der Brust, an den Halsseiten und meist auch bis hinter die Augen wächst, so daß die Unterschiede scharfer zu Tage treten. Auch das Grün der Federn erscheint beim weiblichen Vogel manchmal matter, hauptsächlich am Unterleib.

(Fortsetzung folgt.)

Drei heikle Punkte beim Vogelversand.

Von Dr. iur. Weigand, Lohr.

(Nachdruck verboten.)

Bereits hat die Jahreszeit merkwürdig düstere Schatten in des Jahres buntnes Bild gezeichnet, still und verschwiegen ist's geworden dort oben im blauen Aether und fort ist die muntere Sängerschar, fort und verstummt; verstummt auch ihre jetzt glücklicheren Genossen, die nicht umdrängt von Gefahren wie die reizige Schar, unter unserem schützenden Dache, umgeben von unserer Liebe, dem Frühling und der Sonne entgegenträumen. Herbst ist's geworden allenthalben in deutschen Landen; Herbst, jetzt doppelt bedeutungsvoll für alle Vogelreunde, die sich mit neuen Lieblingen umgeben wollen. Wiederum ist er da der vom Gesetze erlaubte Versandtermin, auf den wir so sehnsüchtig gewartet haben und nicht mehr schreckt der Hermandad gestrenges Auge die Kleinen im engen Reiscoupé. Drum prüfet jetzt alles — und behaltet das Beste!

Sehr schön und einleuchtend dieser Ratschlag, wenn man im gegebenen Falle nur immer in der Lage wäre, ihn zu betätigen. Nirgends wohl gibt es doch so viel Klagen, Verdrießlichkeiten, Differenzen und gelinde ausgedrückt Mißverständnisse, als gerade oftmals bei der Erwerbung unserer Lieblinge. Auf der einen Seite ist hieran Schuld die leider nur zu oft beobachtete summarische Praxis so mancher Vogelhändler und deren durch die Bestimmungen des neuen Vogelschutzgesetzes gesteigerte Nervosität, auf der andern Seite die Zartheit und subtile Natur des zu versendenden Objekts, nicht zuletzt aber die mangelnde Erfahrung in sachgemäßer, alle Zweifel ausschließender Bestellung seitens der Interessenten.

Wohl läßt uns so manchmal der Briefkasten der „Gef. Welt“ ahnen, daß hier und dort nicht alles ganz glatt beim Eintreffen der gefiederten Lieblinge abgegangen sein muß, ab und zu flüchtet sich auch ein in seinen Erwartungen Getäuschter in der Themis geheiligten Saal, um dort zu seinem größten Erstaunen nolens volens den glänzenden Freispruch des gemiegten Versandkünstlers mitfeiern zu helfen, sporadisch bringt uns auch die Gerichtschonit der Tageszeitung tragikomische Tatbestände dieser Art; wie groß aber die Zahl derer ist, die beim Eintreffen des Versands berechnete Klagen zu führen hatten und um des lieben Friedens halber — geschwiegen haben, dies zu bestimmen, wollen wir uns schenken. Sicher ist es ein ganz beträchtlicher Prozentsatz der Besteller. Es wäre nun alles ganz gut und schön, wenn uns nicht das häßliche Wort Betrug oder Unreellität in den ver-

schiedenartigsten Formen aus der gewohnten Ruhe aufrüttelte und uns zur Vorsicht und Wachsamkeit mahnen würde. Darum ist es vielleicht kein nutzloses Unterfangen, jetzt gerade bei Einsetzen der Herbstsaison die hier in Betracht kommenden Fährlichkeiten sich einmal bei Licht zu besehen, um ermessen zu können, in wie weit es möglich ist, sich vor Schaden zu bewahren.

Es soll gewiß hier nicht behauptet werden, daß nicht auch bei jeder anderen Art Kauf mangelnde Vorsicht zu Schaden und zu Enttäuschungen führen kann. Immerhin ist gerade bei unserer Liebhaberei die Erbitterung und das Leid doppelt schwer, wenn die Bestellung unseren Wünschen nicht entspricht. Denn der begeisterte Vogelliebhaber begeht im Anfange nur zu oft den Fehler, sich den kleinen befiederten Ankömmling als eine Art Idealwesen vorzustellen, um dann, wenn er vor der nüchternen Wirklichkeit steht, nur desto härter getroffen zu sein. Idealwesen in ihrer Art sind sie ja nun wohl auch all' die lieblichen Vertreter unserer Ornis. Doch schließt das noch lange nicht aus, daß sie mit all' den Unvollkommenheiten mehr oder minder behaftet sind, wie eben alle anderen weltlichen Erscheinungen.

Durch Schaden wird man klug, sagt ein altes Sprichwort. Noch klüger aber, meine ich, möchte es sein, sich überhaupt vor Schaden zu bewahren, und da Schadenfreude nun einmal meine Sache nicht ist, so will ich, so gut es in den Rahmen dieser Erörterung paßt, die maßgebenden Punkte zu Nutz und Frommen aller derer, die es angeht, ausdrücklich hervorheben. Die meisten sind wohl nicht so glücklich an

Ort und Stelle oder in der Nähe ihres Wohnsitzes eine größere oder kleinere Vogelhandlung zur Verfügung zu haben; zudem ist man nicht selten gerade auf den Ankauf bei persönlich unbekanntem Privatadressen angewiesen.

Über den Vogelkauf an Ort und Stelle ist weiter kein Wort zu verlieren und jeder Käufer hat es hier auf das Konto seiner eigenen Schuld zu setzen, wenn er nicht befriedigt ist. Der Vogelankauf stellt sich aber, das wird die Regel sein, als ein Distanzverkauf dar, ein Kauf, dessen Erfüllungs- und Ablieferungs-ort von einander verschieden sind, und dies eben ist die Quelle so vieler Mißverständnisse und Unzuträglichkeiten. Denn gesetzlicher Träger der Transportgefahr ist bekanntlich der Käufer, und der Händler wäre nur dann für etwa entstandenen Schaden verantwortlich, wenn er eine ihm über die Versendungsart zugekommene besondere Anweisung ohne dringenden Grund nicht befolgt hätte.

Ja aber, für was haben wir denn das Garantieversprechen? Das hilft uns doch über alle Schwierigkeiten hinweg. Nur gemacht! Garantie für alles

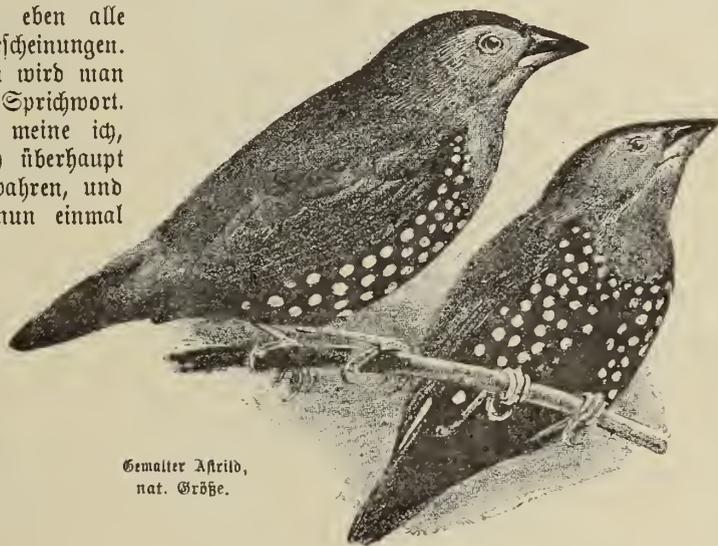
und Garantie für nichts sind leider oftmals in der Praxis identische Begriffe. Darum wollen wir das, was garantiert werden soll, vor allem recht klar und unzweideutig präzisieren. Schriftlich vorweg, das erleichtert die Beweisfrage. Sie wollen den Vogel doch gewiß lebendig haben, meine Gnädige? Aber sicher.

Keine Schwierigkeit. Die Ohren summen mir nur so vor lauter: „Garantie für lebende Ankunft.“ Ach, hätte ich doch nur so viele güldene Taler, als der fleißige Schriftsetzer an Typen für diese stehende Redensart schon hat zusammensuchen müssen, ich wäre eine samose Partie. Jetzt kann es nicht fehlen. Lebende Ankunft garantiert! Und doch kann alles mangeln, wenn die Gesundheit mangelt. Garantie für Gesundheit ist ja, obwohl man dies denken sollte, in der Garantie für lebende Ankunft *implicito* nicht enthalten.

Also setzen wir klugerweise ganz sachte unseren Bestellbrief bei: „Garantie für lebende Ankunft und Gesundheit.“ Als bald wird ein unredlicher Händler, dem es sonst auf eine Mala *fidus* nicht ankommt, stutzig werden, denn er weiß, welche Weiterungen mit dieser Zusage verbunden sein können. Gibt er aber dieses Versprechen, dann dürfen wir im allgemeinen doch sicher sein, daß er seine schwarzen Gedanken diesmal wenigstens ausschaltet und uns reell bedienen wird. Eine Zusage für lebende Ankunft ist für sich allein keinen Heller wert. Nun aber zu etwas weiterem. Sie werden mir un schwer zugeben, daß sehr wohl ein Vogel lebend und äußerlich gesund an-

kommen kann und dennoch einen erst während der Reise aufgenommenen oder gar schon beim Vorbesitzer gehalten tödlichen Krankheitskeim in sich trägt, der ihn zwar nicht am ersten oder zweiten, wohl aber am dritten oder vierten Tage niedermirft.

(Fortsetzung folgt.)



Gemalter Amdid,
nat. Größe.

Vererbungserscheinungen bei Kanarien.

Von C. L. W. Noorduijn, Groningen.

Übersetzt aus „De Natuur“.

(Fortsetzung.)

Notändige Kanarien.

Die Augen der Nestlinge von braunen, isabellen- oder zimmetfarbenen Kanarien sehen, wenn die Tierchen zum erstenmal die Augen öffnen, aus, als wenn diese keinen Farbstoff enthielten und durch das Blut gefärbt seien wie die Augen von Albinos, z. B. wie die roten Augen von weißen Mäusen. Nach und nach wird aber die Farbe der Augen dunkler, und wenn die Jungen ihr Nest verlassen, sind die Augen braunrot und nicht schwarz wie bei anderen Kanarien. Die-

selben Vorgänge kann man bisweilen bei gelben Kanarien finden, was auf Herkunft von braunen Kanarien deutet. Ein Kanarienvogel, der selbst nur eine schwarze Feder oder Flecken hat, hat immer schwarze Augen.

Ganz dieselben Vorgänge, die wir in Hinsicht auf das Geschlecht von zimmetfarbenen oder braunen Kanarien beobachtet haben, sieht man auch bei Paarungen von rotäugigen mit schwarzäugigen. Ein rotäugiges Männchen, gepaart mit schwarzäugigem Weibchen, gibt Nachkommenschaft mit schwarzen und auch mit roten Augen; die mit roten Augen sind immer Weibchen. Ein schwarzäugiges Männchen, gepaart mit rotäugigem Weibchen, gibt nur schwarzäugige Nachkommenschaft. Wenn wir nun berücksichtigen, daß die braunen oder braunroten Vögel aus der Paarung von einem braunen Männchen mit gelbem Weibchen immer Weibchen sind, dann deutet die folgende Paarung darauf hin, daß die gelben Kanarien mit roten Augen von brauner Herkunft sind, mit andern Worten „braunes Blut“ in sich haben, denn ein braunes Männchen, gepaart mit rotäugigem Weibchen, kann auch braune oder braunbunte männliche Nachkommenschaft geben.

Ich erhielt von Herrn Weibel aus St. Gallen zwei weißgelbe Weibchen nicht mit braunroten, sondern mit geradezu roten Augen wie bei Albinos. Wiederholt habe ich diese mit braunen Männchen gepaart und aus diesen Paarungen niemals ein braun- oder rotäugiges Männchen erhalten. Ich sehe hierin einen Beweis, daß diese roten Augen einer anderen Natur sind, als die braunroten und einen albinistischen Charakter haben. Es gibt zwei Faktoren, welche bei den Tieren Albinismus verursachen, und dies ist wohl einerseits eine Veranlassung zu dem weißen oder farblosen Federkleide und andererseits zu den roten Augen. Diese Faktoren können gesondert oder zusammen ihre Funktionen verrichten. So findet man vielerlei weiße Varietäten von Ratten, Mäusen, Vögeln usw. mit schwarzen, ebenso solche mit roten Augen. Haben diese Tiere jedoch eine schwarze Abzeichnung oder einen Fleck, dann sind die Augen auch ohne Ausnahme von gewöhnlicher Farbe. Ich muß hierbei darauf aufmerksam machen, daß die wenigen Varietäten von Tieren darum noch nicht Albinos sind.

Der zimmetfarbene Kanarie als Quelle von allen Kanariensassen.

Dr. Galloway ist der Meinung, daß die braunen Kanarien nach dem grünen Wildlinge als der Ausgangspunkt von allen gegenwärtig bekannten Kanariensassen anzusehen sind. Dies ist eine ganz neue Ansicht, wofür er viele Hinweise zu haben glaubt. Auf dem Haupt Hinweis will ich hier näher eingehen, nachdem ich vorher angebe, welche Veränderung der Wildling nach Fortzüchtung in der Gefangenschaft annahm.

Farbenveränderung. Der ursprüngliche grüne Vogel — wir nennen die Mischung von schwarz, braun und gelb der Kürze wegen „grün“ — war braun, hochgelb, weißgelb oder bunt. Aus dem Wildlinge entstanden Vögel mit gelber, ovalförmiger Abzeichnung auf dem Kopfe, die einer jährlichen Farbenveränderung (Lizard und London fancy) unterworfen sind und viele Varietäten, zu denen die Zusammenstellungen von schwarzen, braunen und gelben Farbstoffen Veranlassung geben können.

Bau- und Formveränderung. Der Wildling sitzt in einer Stellung von ungefähr 45°. Heute sitzen einige Rassen fast aufrecht (Lancashire, Yorkshire); der Scotch Fancy ist halbmondförmig; der Bossü buckelförmig, dessen Linie vom Kopfe über den Rücken bis an den Schwanz einen Winkel bildet.

Veränderung der Größe. Der Wildling ist ungefähr 13 cm groß, während die Größe der verschiedenen Kanariensassen jetzt zwischen 12 und 22 cm liegt.

Veränderung des Gefieders. Verschiedene frisierte Kanarien sind entstanden und auch verschiedene Haubenformen.

Veränderung des Gesanges. (Nicht nötig näher zu beschreiben, weil allbekannt.)

Dr. Galloway ist daher überzeugt, daß braune oder zimmetfarbene Vögel, wo auch gefunden, eine Neigung zu variieren, nicht nur in Hinsicht auf Farbe, Form des Gefieders und Typus, sondern auch auf Bau und Größe und macht uns auf folgende von ihm konstatierte Tatsache aufmerksam.

1. Drei ganz braune Grünsinken ändern sich nach der ersten Mauser in leichtbraune.

2. Ein leichtbrauner Grünsink war nach der Mauser heller und veränderte sich in cremeartig weiß.

3. Zwei braune Kanarien-Grünsinken, welche zwei oder drei weiße Schwanzfedern hatten, bekamen nach der Mauser viel weiß im Gefieder.

4. Ein ganz brauner Bastard von Kanarie mit Hänflinge erhielt nach der zweiten Mauser am Schwanz weiße Federn.

Bei 1 und 2 muß ich darauf aufmerksam machen, daß man oft Farbenveränderung sieht, wenn wilde Vögel in Gefangenschaft gehalten werden und diese dann der geänderten Lebensweise und Nahrung zuschreiben ist. Wenn nun dies bei gewöhnlich gefärbten wilden Vögeln vorkommt, dann wird es auch wohl bei Varietäten der Fall sein, ja selbst noch mehr, darum in diesem Falle die braunen Varietäten.

Was 3 und 4 anbelangt, bemerke ich, daß es oft vorkommt, daß Bastarde sich nach mehreren Mäusern in der Richtung von einem der Eltern ändern, so daß sie ebenso gut helle Federn zufolge Änderung in der Richtung des gelben Kanarienvogels erhalten können, als daß sie dunkler werden können zufolge Änderung in der Richtung des wilden Vogels. Bei den zahlreichen braunen Kanarien, die ich beobachtet habe, sah ich niemals eine Änderung in Farbe oder ein Hellerwerden derselben, wohl aber daß sie weiße Federn im Schwanz erhielten.

5. Ein braunroter Bastard von Kanarie mit Grünsink, der zuerst ganz glattliegendes Gefieder hatte, erhielt nach der Mauser an Brust und Bauch ein frisiertes Gefieder, wie man solches bei den Holländer Kanarien findet, ohne daß Dr. Galloway in seinen Kanariensassen je frisierte Vögel hatte. Derselbe Vogel bekam zu gleicher Zeit eine aufrecht stehende Haltung, worin ein Hinweis für Bau- und Formveränderung gesucht wird.

Die Tatsache, daß dieser Bastard braunbunt war, darf, ohne daß mehrere dergleichen Fälle konstatiert sind, als eine Folgerung anzusehen sein, daß ein Zusammenhang zwischen der braunen Farbe und der Änderung von Gefieder und Haltung besteht.

Das Frisé entstand ganz im Anfange des vorigen Jahrhunderts bei den großen, recht aufrecht sitzenden Kanarien der holländischen Rasse und wurde zuerst an dem Halse beobachtet. Braune oder zimmetfarbene Vögel von dieser Rasse waren wenig oder nicht bekannt, woraus man würde schließen können, daß kein Zusammenhang zwischen der braunen Farbe und dem Erscheinen von frisierten Federn besteht. Vielleicht ist dies aber bezüglich der Größe der Fall, da unter den kleineren Kanariensassen kein frisiertes Gefieder gefunden wird, obwohl es natürlich nicht schwer fällt, frisierte Vögel von allen Kanariensassen zu züchten. Ich muß hierbei jedoch bemerken, daß oft angenommen wird, daß bei Hühnern und Tauben das frisierte Gefieder auch aus einer braunen Varietät entstanden sei.

Herr R. Houwint H. zu Weppel, erste holländische Spezialität auf dem Gebiete der Hühnerzucht, der ein ausgebreitetes Studium mit der Aufzucht der Hühnerrassen gemacht hat, ist der Meinung, daß das frisierte Gefieder bei Hühnern eine Erzeugung des heißen Klimas ist, wo die Tiere kein Gebüsch zur Verfügung haben. Er sah im heißen Sommer in Drente (Provinz i. Holland) bisweilen Frisé auftreten, vornehmlich in Sand- und Lehmgegenden, wo die Hühner keinen Schutz gegen die Sonne hatten.

G. Keller fand an der heißen und feuchten Küste von Madagaskar Hühner, die infolge Degenerierung des Gefieders halb nackt geworden waren.

(Schluß folgt.)



Dank dieser milden Witterung ist denn auch die gesamte Fauna ausnehmend gut über die sog. schlimme Jahreszeit hinweggekommen. Ob derartig gelinde Winter speziell für den Wildstand gerade ein Segen sind, will ich dahingestellt sein lassen, für die Vogelwelt sind sie jedenfalls äußerst vorteilhaft, und die liegt uns ja am meisten am Herzen!

Zunächst über die Vegetation einige kurze Angaben. Am 25. Februar stehen Schneeglöckchen bereits in voller Blüte; am 6. März öffnet der Frühblüher Seidelbast vereinzelt seine süßduftenden rosaen Blütenchen, am 14. fangen die Eiersträucher in den Gärten teilweise an auszuschlagen. Die ersten Veilchen sehe ich am 16. März, und am 29. prangen die großen hellgelben Waldschlüsselblumen in voller Blütenpracht.

Vom 30. an verschwindet das winterliche Grau sichtlich von den Wiesen und macht einem grünlichen Schimmer Platz. Am 6. April macht sich der Regenerationsprozeß der Kiefernrinde durch laut hörbares Knistern bemerklich, das dadurch hervorgerufen wird, daß die alte Rinde an den oberen Teilen der Stämme infolge der Wärme abspringt. Die Buchenwälder belauben sich bereits am 15. April sporadisch und am 21. stehen die Kirschen in voller Blüte. Die Eichen werden am 14. Mai grün, und die Ginsterbüsche färben die Feldraine gelb. Von jetzt an vollzieht sich die übrige Vegetationsentwicklung regelmäßig.

Phänologische Notizen aus Marburg a. L. (1910).

Von Georg v. Vorberger.

(Nachdruck verboten.)

Der starke Gegensatz zwischen dem vergangenen und dem vorletzten Winter, der zu manchen interessanten biologischen Beobachtungen Veranlassung gegeben hat, läßt es vielleicht nicht uninteressant erscheinen, einen kurzen Vergleich anzustellen, bezüglich der Ankunftsdaten einiger unserer Zugvögel in den beiden letzten Frühjahren. Wie sich das Vogelleben im Frühling 1909 entwickelte, habe ich bereits im Jahrgang XXXVIII Heft 25/26 dieser Zeitschrift geschildert; ich will daher jetzt nur vom Frühjahr 1910 berichten. Der vorletzte Winter war, wie erinnerlich, außergewöhnlich streng und langdauernd, der letztvergangene dagegen so mild und „grün“, daß er den Namen Winter gar nicht verdient. Laut meinen täglichen Notizen hatten wir hier nur acht Eistage, an denen das Thermometer während des ganzen Tages unter 0° stand, und mit Schnee war Petrus auch äußerst sparsam gewesen.

Während des ganzen Winters beobachtete ich fast täglich ein Rotkehlchen, das in unmittelbarer Nähe des Hauses überwinterte. Oft sah ich morgens das Kerlchen zu einer Kugel aufgeplustert auf dem Staketenzaun unseres Gartens sitzen, oder ich hörte es im Buschwerk herumschnickern. Den ersten Kohlenmeisengesang vernahm ich am 22. Dezember, und von da an konnte man ihn bereits täglich hören, so daß das Publikum, das in den Weihnachtsfeiertagen seinen obligaten Spaziergang machte, sich schon am Vogelgesang, wenn auch an primitivem, erfreuen konnte. Eine Beobachtung bezüglich des Gesanges der Vögel will ich hier erwähnen. Ich habe gefunden, daß diejenigen Vögel, die in der Stadt und den Hausgärten oder doch in unmittelbarer Nähe der Stadt, z. B. im Stadtpark, Botanischen Garten usw. oder überhaupt in der Nähe von Ortschaften überwintern, mit ihrem Gesang stets früher anfangen, als ihre Brüder draußen in Wald und Feld. Am eklatantesten ist das wohl bei Amsel und eben der Kohlmeise zu bemerken, aber

auch bei Buchfink, Star u. a. Ich vermute, daß diese Erscheinung auf die größere Wärme in der Nähe von menschlichen Ansiedlungen zurückzuführen ist und auf die Nahrung, die zu dieser Zeit dort meist reichlicher vorhanden ist, als draußen in der Natur.

Am 7. Januar wurde ich auf einen Flug von etwa 10 Schwanzweifen aufmerksam, die sich auf den Straßenbäumen vor unserem Haus an der Stadtperipherie tummelten. Diese Vögelchen waren in diesem Sommer überhaupt weit zahlreicher überall anzutreffen, als in früheren Jahren. Recht interessant war es in diesem Winter zu beobachten, wie die übergroße Samenproduktion der Buchen im vorigen Herbst enorme Mengen von Bergfinken angezogen hatte und bis spät in das Frühjahr hinein hier festhielt. Am 22. Januar wurde ein nach Tausenden zählender Flug, der sich sehr wenig sehen zeigte, in einem Buchenhochwald nahe der Stadt bei der Nahrungsaufnahme beobachtet. Am 24. Januar wurde dann in dem hiesigen Vokalblättchen anscheinend von demselben Flug berichtet, der bei einem benachbarten Dorfe gesichtet worden war. Am 21. März sah ich in demselben Wald in der Nähe des Ortes wieder einen größeren Schwarm, und noch am 26. April beobachtete ich einzelne Exemplare an einem Waldbrand. Ob nicht einige Pärchen auch in unseren Regionen gebrütet haben? Bei ihrem außerordentlich langausgedehnten Winterquartier hier wäre es jedenfalls leicht möglich.

Februar. Am 10. hörte ich den ersten Buchfink in einem Garten am Schloßberg singen, von der Mitte des Monats an schlugen sie bereits überall. In der Nähe des Gefängnisses wurde am 16. der erste Amselgesang vernommen. Vom 20. an fangen sie täglich vornehmlich um die Abenddämmerung, so eine an diesem Tage noch um $\frac{1}{2}$ abends bei fast völliger Dunkelheit. Der 19. war ein prächtiger Frühlingstag mit blauem Himmel und warmem Sonnenschein. Die beiden ersten Feldlerchen werden ausgejagt und erheben sich singend in die klare Luft. Mehrere gelbköpfige Goldhähnchen singen eifrig im Fichtendickicht, in der Nähe ruft eine Ringeltaube. In einem Buchenhochwald ergreift ein Grünspecht die Flucht und läßt dabei seinen Frühlingssruf hören. In demselben Wald, nicht weit von seiner alten Burg, kackert ein Habicht, nicht grade häufig, aber unverkennbar. Auf dem Nachhauweg wird mehrfach das Johlen der Waldkäuze vernommen. Am folgenden Tag werden zwei Goldammern singend angetroffen.

(Schluß folgt.)

Einiges über erfolgreiche Dompfaffenzüchtung.

Von Max Schlußche.

(Nachdruck verboten.)

Nie lernt der Mensch aus, dieser Wahrspruch gilt auch in der Vogelzucht, gegenständlich bei der Züchtung des Dompfaffen.

Über dieselbe wurde schon viel geschrieben und viel probiert, jeder strebsame Züchter machte neue Erfahrungen. Allerdings sind hierbei die Erfolge nicht ausgeblieben, wenn dieselben auch, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, in den meisten Fällen recht

bescheidene waren. Bekanntlich schreitet der Dompfaff in der Gefangenschaft verhältnismäßig leicht zur Brut, besonders dann, wenn man einem Pärchen einen Käfig von zirka $\frac{1}{2}$ Raummeter einräumen kann, diesen mit allerlei Geäst, wozu sich Schlehen und Birke ganz besonders eignet, eventuell auch mit einem kleinen dichten Fichten- oder Tannenbäumchen ausstattet und Nistmaterial, am besten dürre Gräser aller Art und dann auch Moos gibt. Ist es dann noch möglich den Käfig so zu stellen, daß er tagsüber durch einige Zeit von der Sonne beschienen wird, so wirkt auch dies für die Zucht vorteilhaft. Dies alles wissen ja heute schon die meisten Vogelliebhaber und es ist auch nichts neues, was zum wesentlich besseren Erfolge beitragen könnte.

Dagegen macht die Fütterung in der Hecke, besonders dann, wenn schon Junge da sind, in den meisten Fällen recht viel Schwierigkeit. Nach den seitherigen Berichten füttern die meisten Liebhaber dann reichlich frische Ameiseneier, Eigelb, Eierbrod, besten Rübsen und noch manches andere vielverheißende Futtermittel und dennoch gehen die meisten Jungen in den verschiedensten Stadien, und zwar meist an Kältdurchfall ein, ohne daß der Züchter so recht auf die Ursache kommen kann, welche schließlich doch nur einzig und allein an der eigentlich naturwidrigen Fütterung liegt.

Ein Bekannter von mir, ein erfahrener alter Vogelliebhaber, welcher schon jahrzehntelang die Lebensgewohnheiten der Vögel in freier Natur beobachtete, schon selbst verschiedene Vögel züchtete, so auch den Dompfaffen, versuchte es auch heuer der Abwechslung halber wieder einmal mit diesem. Eine Voliere im Ausmaße von zirka $1\frac{1}{2}$ Raummeter wurde wie vorerwähnt eingerichtet und bereits im März mit zwei Pärchen besetzt. Ende Mai begannen beide Paare zu nisten und zogen zusammen 11 Junge, welche sich auch ganz prächtig entwickelten, weitere 2 Junge wurden von den die Voliere mitbewohnenden Distelfinken noch klein aus den Nestern geworfen und gingen dann zugrunde. Also von 2 Paaren 11 Junge ist ein ganz schöner Erfolg. Über die Fütterungsweise derselben während der Hecke befragt, erklärte derselbe, daß die alten Vögel zu jener Zeit viel schwarze Heidelbeeren verzehrten, auch gab derselbe in größerer Menge die in allen Stadien sich befindenden Samenrispen des auf allen Wiesen wachsenden Sauerampfers, über welche die Zuchtvögel wie gierig herfielen. Daneben erhielten die Vögel noch allerlei andere Gräser, sowie auch Getreide mit noch milchigem Samen, aber besonders Hafer in noch unreifen Zustände wurde von den Vögeln gern genommen. Außerdem wurden auch noch gelegentlich gefundene frische Ameiseneier und täglich gutes Körnerfutter, sowie auch Badegelegenheit gegeben. Hierbei gediehen die jungen Vögel ganz prächtig und waren niemals krank. Zieht man nun hieraus einen Schluß, so ergibt sich neuerdings wieder, daß eine natürliche, also mehr der Freiheit angepasste Fütterungsweise viel bessere Erfolge zeitigt, als langes Herumkünsteln mit allem möglichem Aufzuchtfutter, welches schließlich noch recht kostspielig wird und vielleicht recht bald verdirbt. Schon das Füttern allein mit frischen Ameiseneiern bietet allerlei Schwierigkeiten, und zwar erstlich die Beschaffung und dann die

Erhaltung derselben in gutem Zustande, da sie schnell verderben können und es dann kein Wunder ist, wenn die jungen Dompfaffen, welche mit solchen gefüttert wurden und schließlich gar die Alten, an allerlei Krankheiten eingehen.

Es ist ganz leicht erklärlich, warum die Jungvögel bei der vorerwähnten Fütterungsmethode so gut gedeihen, es waren ja die natürlichsten Futtermittel, welche sie erhielten, deren Beschaffung fast keinem Züchter schwer zu fallen braucht, zumal man verschiedene Gräser und Getreidearten in verschiedenen Reifestadien allenthalben findet oder sich durch Kinder um ein ganz geringes Entgelt verschaffen lassen kann und Heidelbeeren zur Zeit, wenn dieselben reifen, täglich am Markte käuflich sind. Steht dem Vogelliebhaber vielleicht ein, oder ein Stück Garten zur Verfügung, so ist die Sache bezüglich der Gräser mit noch nützlichen Samen noch einfacher, man sät zu diesem Zwecke Glanzsamens, Weißhirse und Kolbenhirse aus und ist dann vollkommen versorgt. Auch sei noch bemerkt, daß die Vögel gern kleine Walderdbeeren und auch die rote Holunderbeere, kurzweg Vogelbeere genannt, mit Vorliebe verzehren, desgleichen bilden die Samenrispen der auf allen Wegrändern wachsenden wohlbekanntem Ochsenzunge ein Lieblingsfutter, wovon sich jetzt noch jeder Liebhaber überzeugen kann.

Mit der Angabe der verschiedenen Futtermittel schließend, will ich nur noch bezüglich der Auswahl der Zuchtvögel einiges bemerken. Gerade bei den Dompfaffen muß man bei der Auswahl vorsichtig sein. Dennoch ist es bei einiger Aufmerksamkeit nicht schwer, ein richtiges Zuchtpaar zu erhalten, da dieselben ziemlich häufig vorkommen und besonders im Spätherbst und Winter in großer Anzahl gefangen werden. Zu einer besseren Erfolg versprechenden Züchtung eignet sich erfahrungsgemäß die kleinere Art, die sogenannten Heidepompaffen, das sind diejenigen, welche bei uns vorkommen. Dagegen sind die erst später oder mangels Futter in ihrer Heimat schon früher aus Rußland und Polen kommenden größeren Dompfaffen zur Zucht nicht zu empfehlen, und zwar aus dem Grunde nicht, weil sie, wie fast alle aus dem Norden zu uns kommenden Vögel, unzuverlässiger nisten; dann haben sie auch gegenüber der kleineren Art, welche einen sehr angenehmen flötenden Lockruf hat, nur eine rättschende Stimme, welche letzterer Umstand für den Fall, daß man die Jungvögel zum Wiedererwerb abrichten will, sehr ins Gewicht fällt.

Sollte mein heutiger Bericht vielleicht den einen oder den anderen Liebhaber, welcher bisher mit der Dompfaffenzüchtung keine Erfolge hatte, anregen, dieselbe im nächsten Jahre nochmals zu versuchen, bin ich nötigenfalls gern bereit, weitere Ratschläge in der „Gef. Welt“ zu erteilen.

Kleine Mitteilungen.

Der hiesige Uhrmacher, Herr J. Noack, warf im Frühjahr ohne weitere Absicht ein aufgezogenes Stieglitzmännchen und drei Kanarienvogelweibchen in einen größeren Käfig. Bald bemerkte er, daß die Weibchen Federn in die Ecken trugen, und hierdurch veranlaßt, gab er Nester in den Käfig. Nach einiger Zeit waren in jedem Neste 4 Eier vorhanden, und es wurden Junge aufgebracht von I = 1; von II = 3 und von III ebenfalls = 3. Alle drei Weibchen legten nochmals, und zwar diesmal

je 3 Eier, von denen I = 2; II und III je alle 3 Junge erzogen. Während der zweiten Brut wurde noch ein viertes Weibchen eingeworfen, welches nur 1 Ei legte, das aus demselben ausgeklüpfte Junge aber großzog. Zu bemerken wäre noch, daß der Stieglitz während der ganzen Zeit nicht aus dem Käfig entfernt werden brauchte, da er keine Miene machte, die Nester zu zerstören. Die 4 Kanarien waren ein älteres Weibchen mit seinen 3 Jungen. Es war also das Gesamtergebnis = 16 Vastarde.

Wongrowitz, 23. September.

Holtzhien.

Ein zahmer Storch ist in Briß bei einem Hausbesitzer in der Marienfelder Straße zu sehen. Er verlegte sich im Sommer bei seinen ersten Flugversuchen, wurde von dem Landwirt gepflegt und ist ganz zahm geworden. Er hört auf seinen Rufnamen, folgt wie ein Hund dem Herrn und stellt sich pünktlich zur Mahlzeit ein. Dabei verschlingt er ansehnliche Happen; bis 150 Gramm schwere Stücke von frischen Schellfischen wirft er im Nu hinunter. Gerne sucht er sich auch Mäuse, Käser, Schnecken, Raupen und Frösche, kommt aber trotz weiter Spaziergänge als guter und getreuer Hausfreund immer wieder nach Hause und sucht sich zur Nachtruhe seinen Stall auf. Dabei ist er sehr reinlich und badet sich täglich mehrmals.

„Tägliche Rundschau“ vom 23. Sept.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 22: Das Aufquellen der Ameisenpuppen in Karottengries ist zweifellos besser als das Aufbrühen und Ausdrücken der Ameisenpuppen. Es läßt sich aber gerade bei der Aufzucht der Prachtfinken nicht anwenden oder wird wenigstens nicht angewendet, weil Karottengries hierbei nicht verwendet wird, sondern die gequollenen Puppen meist mit gehacktem Hartei vermengt werden. Nach meinen Erfahrungen werden die überbrühten Puppen lieber genommen als die in kaltem Wasser oder zwischen feuchten Tüchern nachts übergequollenen. Vermutlich findet durch die Verwendung kochenden Wassers auch eine gründliche Erweichung der zähen Haut der Ameisenpuppen statt, die den Prachtfinken willkommen ist, während ja unsere Insektenfresser auch ganz gerne trockene Ameisenpuppen annehmen. Ein starkes Ausdrücken der gebrühten Ameisenpuppen ist aber auch gar nicht nötig, wenn man die Puppen in ein feines Sieb schütet, kochendes Wasser darüber gießt und sie dann zwischen Leintüchern ein wenig trocken rollt. Auf diese Weise gehen durch das Abtrocknen Nährstoffe jedenfalls nicht verloren. Ob durch das Eindringen des kochenden Wassers eine Verminderung des Nährwertes eintritt, also durch chemische Veränderungen, weiß ich nicht. Hierüber die Meinung eines Sachverständigen zu erfahren, wäre sehr erwünscht. Wenn wirklich solche Veränderungen eintreten, wäre es immer noch möglich, daß sie den Vögeln willkommen und zuträglich sind.

L. B., Leipzig.

Auf Frage 21: Der Name „Palmentäubchen“ ist wenig üblich. Die Taube ist besser bekannt unter dem Namen Senegaltaube. Sie ist wie die meisten Tauben anfänglich sehr schau, wird aber in nicht zu langer Zeit ruhig und selbst zutraulich. Wenn man sie züchten will, muß sie einen sehr großen Käfig haben, besser ist der Erfolg in Volieren. Eine besondere Eingewöhnung ist bei diesen Tauben, die vom Händler gekauft werden, nicht nötig. Das Futter Hirse, Spitzsamen, Rübsen, Mohn, Haas, kleinen Weizen, Reis nehmen sie ohne weiteres an. Ihre Nester bauen sie in flache Kistchen oder Körbchen, welche man an verschiedenen Stellen gut befestigt. Das Nest ist recht lieblich gebaut aus einigen Halmen. Meist brüten sie in unserm Spätsommer, die Eier sind in etwa 15 Tagen erbrütet. Taube und Täuber brüten und füttern auch die Jungen auf, wenn die Nistzeit nicht zu groß ist. Leider ist dies meist der Fall und dann lassen sie die Jungen verhungern. Sie nisten leicht und häufig folgt eine Brut der andern. Leider gelingt es nicht häufig, die erbrüteten Jungen aufzuziehen, welche etwa 10 Tage nach dem Verlassen des Nestes selbständig sind oder doch wenigstens allein fressen.

N.

Aus den Vereinen.

Vereinigung für Vogelschutz und Vogelliebhaberei zu Frankfurt a. M. In der am Mittwoch, 28. September

1910, abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant „Härle“ (Prinz von Arfabein), Goethestr. 10, I. Stock, stattgehabten Versammlung berichtete Herr Henry Gysen über den Stand der Ausstellungs-Angelegenheiten und Herr Direktor Friedrich Hamm hielt einen Vortrag über „Die Sprechmaschine in Geschichte und Entwicklung bis zur Neuzeit“ mit Vorführung neuer Platten-ausnahmen vom Nachtigalenschlag, Caruso usw., wozu die Firma S. Grünwald, Zeil 56, Apparate und Platten zur Verfügung gestellt hatte. Der Vorstand.

„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Vereinsitzung am Donnerstag, den 6. Oktober 1910, abends präzise 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal Wolter, Stralauer Str. 3. Tagesordnung: 1. Verlesung des Sitzungsberichtes vom 15. 9. d. J. 2. Vortrag des Herrn Hode: Die Störche Berlins einst und jetzt. 3. Ornithologisches. 4. Anmeldung neuer Mitglieder. 5. Geschäftliches, Allgemeines, Fragekasten. Gäste willkommen.

Der Vorstand: J. A. D. Vorbrodt, II. Schriftführer, Berlin O 112, Wejerstraße 28 L;

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Georg Brühl, Köpchenbroda: 1,1 Diamanttäubchen, 1 Paar junge Paradiesamandinen.

H. Feldt, Berlin SO 16, Dhmstr. 5: Weißflehheherling, 1 ♂ Ohren-, schwarzf. Steinräucher, Zwergfliegenfänger, Heuschreckenfänger, Sommer-, Wintergoldhähnchen Kuckuck, Ziegenmelker.

August Fockelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Jamaikatrupiale, schwarzf. Trupiale, zahme Gelbwangensittiche, Gebirgsf. I., afrikanische Glanzh. Solbatenstare, Ufermaina, Karnvingimpel, Organisten, Purpurtaugaren, Grausflügelamseln, weißf. Pfäffchen, Edelammerfinken, (Fringilla grisea), Massenwachsteln, chinesische Zwergwachsteln, rote Bergtauben, Lufane.

J. Hofmann, Zollikon-Zürich, Schweiz: 1,1 weißf. Pfäffchen.

Eduard Lobeck, Herne i. W.: Sporentiebiße (Hoptoptera cajanus).

Michalke, Breslau, Brüderstraße 5c: Zeisigbasterde, Rothänflingbasterde.

Karl Raabe, Vogelh. Grimmitzschau i. S.: 1 Blauf. H., 1 Mülbergasmücke.

Max Schimang, München, Landsberger Str. 169 II: Zwergohreule, Steinkunze, Wendehals, Wiebepf. ♂ Heuschreckenfänger, ♂ Sumpfrohfänger.

P. Tzornack, München, Weissenburger Str. 26 II: Mch. Blaudrossel.

M. Zierer, München, Bergmannstr. 13 II: Auroraastrild.

Dff. unter „Waldfänger“ an die Exped. d. „Get. Welt“, Magdeburg: Blaudrossel, 1 Steinvögel, 1 dito, 1 Stein-, 1 Wiesenschmäher, 1 Wiesenz-, 1 Baumpieper, 1 Mch. Zaunkönig, Goldhähnchen, 2 Goldh., ohne Gar. für Geschl., Mch. Kappenammer.

weitere Todesfälle in der Voliere nicht mehr vorgekommen sind, ist Ansteckungsgefahr nicht zu befürchten.

Herrn C. St., Zuur. Die drei Kanarienvogelkavaver kamen hier zerquetscht an. Die Feststellung der Todesursache war unmöglich.

Herrn L. H., Rostock. 1. Der Ernährungszustand des Vogels war ein sehr schlechter. Der Vogel war nicht nur sehr mager, sondern auch blutarm und auffallend schwächlich entwickelt, eine Erscheinung, welche durch die fortgesetzte Inzucht und die Verwendung zu junger Weibchen zur Zucht hervorgehoben wird. 2. Die Todesursache ist allgemeine Körperschwäche.

Herrn J. F., Sterzing. Perzina setzte die V. in einen gewöhnlichen Insektenfresser mit weichen Stoff- (nicht Draht-) wänden und gewöhnte sie wie andere Weichfresser ein. Er mußte sie einige Tage mit frischen Ameisenpuppen und Fleisch stopfen. Die Eingewöhnung geschah also im Sommer, v. Plevel gewöhnte sie im Winter ein.

Herrn H., Bongrowitz; Herrn J. K., Braunschweig; Herrn Dr. W., Duisburg: Beiträge dankend erhalten.

Herrn G., Nimwegen, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn J. L., Temesvar. 1. Ob man in Deutschland Grammophonplatten kaufen kann, welche zum Abhören von Vögeln sich eignen, weiß ich nicht. Jedenfalls lassen die Platten, welche den Gesang der Nachtigal wiedergeben, zu wünschen übrig und sind zum Abhören von Vögeln nicht geeignet. Richten Sie eine diesbezügliche Anfrage an die Firma S. Grünwald, Frankfurt a. M., Zeil 26. 2. Junge Amseln sind dem alten Weibchen ähnlich. Die jungen Männchen sind an der dunkleren Färbung des Oberkörpers zu erkennen.

Herrn P. M., Zöbten. Vermutlich leidet das Weibchen Mövchen an Legenot. Es ist in einen kleinen Käfig zu setzen und an einer recht warmen Stille (Herb, Ofen) unterzubringen. Zu empfehlen ist auch die Verabreichung eines Dampfbades.

Herrn A. H., Passau. Der Graupapagei ist auf dem besten Weg, ein sog. „Selbststruper“ zu werden. Das Selbst-ausrupfen der Federn ist eine der unangenehmsten Erscheinungen bei der Haltung der Graupapageien. Es beruht anscheinend auf verschiedenen Ursachen, hauptsächlich auf falscher Ernährung und naturwidriger Pflege. Meist fallen dieser krankhaften Sucht Vögel, welche unter diesen Umständen leiden, anheim; ebenso zu fette Vögel. Dazu kommen Aufenthalt in schlechter Luft, Mangel an Beweglichkeit, die Unmöglichkeit das Gefieder lüften und auswaschen zu können. Die durch diese Umstände verursachte Säureverderbnis und dadurch bewirkter Hautreiz scheint in den meisten Fällen die Ursachen des Selbstrupfens zu sein. Auch der unterdrückte Geschlechtstrieb veranlaßt zuweilen das Abbeißen oder Ausziehen einzelner Federn, aber nicht in dem Maße, daß kahle Stellen vorhanden sind. Züchtungsversuche mit Selbstrupfern, bei denen Begattung, Eierlegen und auch Befruchtung der Eier erfolgte, haben gezeigt, daß auch nach voller Befriedigung des Geschlechtstriebes das Selbstausrupfen der Federn nicht eingestellt wurde. Ob auch zuweilen eine üble Gewohnheit, „Mangel an Beschäftigung“ das Federrupfen verursacht, ist nicht festgestellt. Einige Vögel dulden nur an einer kleinen Stelle des Körpers keine Federn fast möchte man annehmen, daß bei diesen eine üble Gewohnheit die Ursache des Rupfens ist. Die Anwendung von Heilmitteln oder Zwangsmaßregeln, man hat versucht durch Anlegen eines breiten Blechtragens das Selbstrupfen zu verhindern, sind erfolglos. Als Heilmittel kommt lediglich die naturgemäße Ernährung und richtige Pflege in Betracht, wie sie in dem Buche „Der Graupapagei“ von Dr. K. Ruß, 2. Aufl. angegeben ist. In vielen Fällen ist damit ein guter Erfolg erzielt, wenn die angegebenen Ratsschläge konsequent und dauernd durchgeführt wurden. — In jedem Fall aber wird durch ihre Befolgung und Durchführung dem vorgebeugt, daß der Papagei ein Selbstrupfer wird.

Berichtigung.

Auf S. 311, rechte Spalte, Zeile 4 v. u. muß es heißen „der Kritiken Schusters“, statt „des Kritikers Schuster“



Frau Baronin v. St., Ostorf. Das junge Gimpel-männchen besand sich gerade in der Mauser, welche den

Organismus des Vogels sehr in Anspruch nimmt. Diese und ein leichter Darmkatarrh haben den Tod des Vogels verursacht.

Herrn H. K., Leipzig. Der Kanarienvogel war ein Weibchen. Er ist einer Verdauungsstörung in Verbindung mit Abzehrung erlegen.

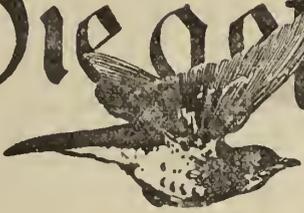
Herrn C. W., Gelsenkirchen. Das Weibchen Kanarienvogel ist infolge von Darmentzündung eingegangen. Wenn

Jahrgang XXXIX.

Heft 41.



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Neuerwerbungen und einiges Andere.

Von Hugo Dicker.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Auf ein ganz neues Geschlechtsabzeichen machte mich vor Jahren Herr Dr. Braune in Dresden aufmerksam. Es sind ein oder zwei winzig kleine rote Federn am Flügelbug des Männchens. Das Fehlen derselben ist allerdings kein Beweis, daß wir ein Weibchen vor uns haben, weil die Federn an der exponierten Stelle leicht abgestoßen werden und bei hier gezüchteten Exemplaren meistens fehlen.

In einigen Fällen liegen diese Flecken von der Größe eines Stecknadelpopfes versteckt am inneren Rande des Bugs unter den Deckfedern, so daß man sie suchen muß. Wenn die roten Federn aber in der 2. und 3. Altersstufe vorhanden sind, darf man nach meiner Erfahrung mit Sicherheit auf ein Männchen schließen.

Mit der erwünschten Ergänzung des Bestandes wurde meine Vogelstube auch durch eine Reihe kostbarer neuer Gäste bereichert.

Da ist, um bei den Artverwandten zu bleiben, zunächst eine gelbbäuchige Papageiamandine (*flaviventris*), die sich von der lauchgrünen (*prasina*) bekanntlich durch die orangegoldgelbe Färbung der Brust, des Bürzels, der Schwanzdecken und der Federränder an Stelle der roten Färbung unterscheidet. Mir scheint aber auch das Blau am Kopfe ausgedehnter und kräftiger und das Braun der Brustseite lebhafter und tiefer zu sein. Auch die Gestalt ist merklich größer, als die der *prasina*. Im Wesen stimmt dieser nach meinem Geschmack erheblich schönere Vogel mit der bekannten Art überein.

Als Unikum in deutschen Vogelstuben darf wohl ein vermutliches Weibchen *prasina* × *psittacea* gelten. Der glückliche Züchter dieses Bastards ist Herr Oberst Partsch von Paremberg in Wien.

Der erste Anblick des Vogels im Versandtäfig überraschte und verblüffte mich zugleich. Das war doch wahrhaftig ein Weibchen der dreifarbigigen Papageiamandine (*trichroa*)! Dasselbe hatte Grün der Oberseite, das Blau am Kopfe nach Farbe und Ausdehnung völlig übereinstimmend, und an der Kehle ein helleres Grün, das auch manchem echten Weibchen *trichroa* eigen ist. Bei näherer Betrachtung bemerkte

man aber, daß auch die grüne Färbung der Brust um einige Töne lichter erschien und die Bauchmitte in ein schmutziges Gelbgrün überging, während der Schwanz — alles abweichend von der dreifarbigigen Papageiamandine — sich wie bei dem Vater des Bastards (*prasina*) keilförmig zuspitzte. Immerhin ist noch genügende Übereinstimmung mit der *trichroa* vorhanden, und ich will als Beispiel nur erwähnen, daß ein als *trichroa* fem. bezeichneter Balg dieser Art in der Berliner Zoologischen Sammlung genau dieselbe Färbung zeigt.

Auf ein einziges Vorkommen läßt sich natürlich keine Hypothese gründen. Indessen würde z. B. die geographische Verbreitung der in Betracht stehenden Arten der Annahme, daß die *trichroa* ein Mischling *prasina* × *psittacea* oder *psittacea* × *prasina* ist, nicht im Wege stehen. Wir haben im westlichen Sundaarchipel die *prasina*, in Neukaledonien die *psittacea* und das Mittelstück des dazwischen liegenden Inselgebietes, nämlich Neu-Guinea, die Salomoninseln usw. werden uns gerade als die Heimat der *trichroa* angegeben. Allerdings wissen wir nicht, und es ist sogar unwahrscheinlich, ob sich Ausläufer der genannten drei Arten im Westen auf den kleinen Sundainseln, im Osten auf den Neuhebriden finden, ob also noch heute unmittelbare Berührungspunkte zwischen den einzelnen Verbreitungsgebieten bestehen. Das aber schließt nicht aus, daß sie einst bestanden haben.

Der Vogel bleibt dort, wo er die geeignetesten Lebensbedingungen im weitesten Sinne des Wortes findet, und verschwindet, sei es durch Abzug, sei es durch Vernichtung, wenn sich diese Verhältnisse im Laufe der Jahrhunderte zu seinen Ungunsten umgestalten. Daß hierbei selbst weite Landes- und Meeresstrecken für die Ausbreitung einer Vogelart keine unüberwindliche Schranke bilden, ist längst bekannt und bezeugt z. B. das isolierte Vorkommen der *trichroa* auf den Karolinen. Außerdem darf man wohl annehmen, daß die dem australischen Kontinent im Westen, Norden und Osten vorgelagerten Inselgruppen sehr wahrscheinlich einst zu einem sehr erheblichen Teil unmittelbar zusammengehungen haben und die große Festlandsbrücke nach Asien bildeten.

Immerhin soll die obige Vermutung, daß die dreifarbigige Papageiamandine ein Kreuzungsprodukt der lauchgrünen und der rotköpfigen Papageiamandine

darstellen könnte, nur mit allem Vorbehalt wiedergegeben sein, zumal die Vorfrage noch unerledigt ist, ob solche Mischlinge, wenigstens im Freileben, Fortpflanzungsfähig sind.

In der Vogeltube habe ich beispielsweise von Bastarden *psittacea* × *trichroa* trotz langjähriger Versuche nie Nachkommen erzielen können. Hoffentlich aber belehrt uns das beschriebene Weibchen *prasina* × *psittacea* eines anderen.

Neulinge mit etwas bescheideneren Ansprüchen stellt eine andere Erwerbung dar, die unter dem Namen des liebenswürdigsten aller Weber, nämlich des kleinen Maskenwebers (*luteolus*) angeboten wurde. In der Folgezeit figurierten die gleichen Vögel unter den verschiedensten Bezeichnungen als Maskenweber, Cabanisweber, Larvenweber, kleiner Textor, dottergelber Weber usw. auch in den Händlerlisten.

Man sieht aber auf den ersten Blick, daß es kein *Ploceus luteolus* ist und daß die vorhandene Art weit ab von mehreren der vorgenannten Namen liegt.

In vorderster Reihe kamen nur drei Arten in Betracht: *Ploceus vitellinus*, *cabanisi* und *reichardi*. Immerhin war die Feststellung der Identität ohne lebende oder tote Vergleichsstücke lediglich an Hand der Literatur nicht ganz einfach, wie unten angegeben wird.

Die Abzeichen in der Gruppe der Gelbweber weichen teilweise nur wenig voneinander ab. Man kann es häufig bedauern, daß sich die Forscher haben verleiten lassen, neue Arten zu präsentieren, wo wahrscheinlich nur örtliche und zufällige Eigentümlichkeiten vorliegen, oder Altersunterschiede vorhanden sind. Dabei fehlt es vielfach an der wünschenswerten Übereinstimmung in der Artbezeichnung und Beschreibung.

Wer als Liebhaber das Talent hat, in diese Wirrnisse einzudringen, und unverdrossen nutzlose Arbeit zu verrichten, der versenke sich nur einmal in die Literatur über die Gelbweber.

Im gegenwärtigen Falle lagen aber noch besondere Schwierigkeiten vor. Ich hatte die Art zufällig niemals in meinem Besitz gehabt, noch früher lebend gesehen. Die völlig ausgefärbten Männchen kamen mit weißen Schnäbeln an, und der Nestbau stimmte anfangs keineswegs mit demjenigen der in Frage kommenden Arten überein. Auch die Abbildungen in meinen Händen entsprachen zwar der Namenbezeichnung, aber nicht den wirklichen Farbennüancen der Vögel.

Bei dieser Sachlage war schließlich die Flucht in die wundervolle Bälgesammlung des Zoologischen Museums in Berlin unerläßlich. Hier wurden die Vögel unzweifelhaft als dottergelbe Weber (*Ploceus vitellinus*) festgestellt.

Eine kurze Beschreibung dürfte gegenüber den oben ange deuteten abweichenden Angaben am Platze sein.

Männchen: Stirnrand, Kopfseiten und Kinn schwarz, Scheitel und Kehle kastanienbraun verwaschen, Hinterkopf, Halsseiten und Kropf goldigbraun, allmählich in die gelbe Grundfarbe des Gefieders verlaufend. Ganze Unterseite, Bürzel, untere Schwanzdecken prächtig gelb, jedoch nicht von der matten Tönung und dem rötlichen Schimmer, die dem Dottergelb eigen sind, sondern glänzend und etwa in der Nuance des gummi guttae. Flügelfedern schwarzbraun bis schwarz, kleine Flügeldecken ganz, mittlere an der Außenfahne und Spitze, große nur an der Außenfahne gelberandet,

Schwanz heller braun, Innenflügel mattgelb mit einigen dunklen Federn am Bug des Männchen. Auge feuerrot, Füße fleischfarben, Schnabel schwarz. (Fortsetzung folgt.)

Drei heikle Punkte beim Vogelversand.

Von Dr. iur. Weigand, Lohr.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Diese Fälle werden sich ja wohl seltener ereignen, aber immerhin sind sie möglich und wenn sie eintreten, unangenehm genug für beide Teile. Man erleidet dann eben bei sehr teureren Tieren, z. B. bei einem sehr kostbaren Sprosser einen empfindlichen Verlust, wenn man sich nicht entsprechend vorgesehen hat.

Die Frage ist nun: „Wer haftet in einem solchen Fall?“ Der Lieferant ohne weiteres keineswegs. Hat er die Garantie für lebende und gesunde Ankunft übernommen, so ist seine Haftung zu Ende, wenn ich den Vogel als lebend und gesund dem Versandbauer entnehme.

Eine weitergehende Zusage muß erst durch vorangehende, ausdrücklich detaillierte Vereinbarung festgestellt sein.

Man kann hier an den Kauf auf Probe denken, wenn eben die Probe sich darauf erstrecken soll, daß während der ausgemachten Probezeit keinerlei Krankheitsmerkmale sich zeigen. Es liegt also in diesem Fall ein bedingtes Geschäft vor, und der Käufer sieht sich in der angenehmen Lage, den Vogel ohne weiteres zurückgeben zu können, wenn der seiner Entscheidung überlassene Befund auf irgendwelche während der Probezeit zutage getretene Krankheitserscheinungen lautet.

Es ist nun begreiflich, daß der Vogelhändler, der auf eine glatte und schnelle Abwicklung des Geschäfts bedacht sein muß, von seinem Standpunkt als Geschäftsmann nicht unrecht hat, wenn er dem Probekauf nicht zustimmen mag.

Man kann daher, wenigstens bei sehr teuren Arten, eine andere Vereinbarung treffen, die dem Kaufe auf Probe oder auf-Vesticht äußerlich ähnlich sieht, rechtlich aber doch von ihm verschieden ist. Man kann nämlich beim Mangel einer gesetzlichen Gewährfrist eine vertragliche Gewährfrist des Inhalts stipulieren, daß man unter Aufzählung bestimmter, bei der betreffenden Vogelart besonders häufig auftretenden Krankheitserscheinungen einen Zeitraum benennt, innerhalb dessen jene benannten Krankheitsmerkmale nicht auftreten dürfen, wenn der an und für sich unbedingt abgeschlossene Kauf nicht rückgängig werden soll. Ein Lieferant mit gutem Gewissen kann dieser Vereinbarung eher beitreten, weil sie ja den Kauf nicht in das bloße Belieben oder in die subjektive Anschauung des Käufers stellt.

Aber selbst vom Standpunkte von Treu und Glauben im Verkehr sollte man, so hart das auf den ersten Blick sich ansehn mag, auch ohne eine solche erweiterte Zusage den Lieferanten für verpflichtet halten dürfen. Denn dieser hat nun einmal mit der bloßen Garantie für lebende Ankunft, die an und für sich vom Käufer zu tragende Transportgefahr auf sich genommen. Die Transportgefahr im weiteren begreift aber auch in sich die Fälle, in denen gerade

erst durch den Versand der Krankheitskeim, z. B. eine schwere Erkältung, entstanden ist.

Diese Schlussfolgerung ist zweifelsohne hart für den Verkäufer, aber falsch wird sie kaum sein.

Sache des Käufers wird es sein, seinerseits bei solchen Situationen einwandfreie Pflege des Tierchens nachzuweisen.

Es empfiehlt sich außerdem, die verlangte Garantie auch auf Unversehrtheit des Gefieders und der Füße (namentlich bei Sprossern) und Willigkeit bezüglich der Nahrungsaufnahme auszuweiten; bei der letzteren natürlich vorausgesetzt, daß man gleiches Futter reicht. Bekanntermaßen verschmähen oftmals ältere Sprosser und Nachtigalen vollständig die gereichte Nahrung und gehen lieber zugrunde, weshalb man sich hier besonders versehen soll, wenn man nicht eben wiederum den Schaden tragen will.

Das Garantieversprechen bezüglich des Gesangs wäre ein Kapitel für sich. Die individuell verschiedene Beurteilung des Schlags zeitigt hier so manche Nichtübereinstimmung zwischen Käufer und Verkäufer. Was der eine als vorzüglich charakterisiert, streift bei dem anderen die Grenze der Mittelmäßigkeit und umgekehrt.

Tadellos, unermüdblich, prima, hochfein, ff. usw., wie all' diese Superlative eingebildeter oder wirklicher Bewertung der Gesangsseigenschaften lauten mögen, ich möchte sie nicht allzustreng beurteilt wissen, selbst, wenn sie der Wirklichkeit nicht ganz entsprechen. Es sind nicht selten wohl nur erlaubte Übertreibungen einer rührigen Geschäftsreklame, die auch auf anderen Gebieten vorkommen und von denen man ja weiß, was man zu halten hat. Hier empfiehlt sich, will man sicher gehen, der Kauf auf Probe, bezüglich dessen Gewährung man allerdings auf die Bereitwilligkeit des Verkäufers angewiesen ist.

Will man eine bestimmte Lokalrasse haben, so muß die zu verlangende Garantieleistung auf die Herkunft aus der und der Gegend lauten. Wo die Tierchen, sei es nun durch ihre Färbung oder durch ihre, nur einer bestimmten Gegend entsprechenden Gesangsseigentümlichkeiten als besondere Spezies zu erkennen sind, bietet das Verlangen nach dieser Garantie weiter keine Schwierigkeiten. Wo dies nicht der Fall ist, muß man eben nur bei einer über allem Zweifel

erhaltenen Firma kaufen, die das, was sie verspricht, auch hält.

Soweit der erste Punkt!

(Schluß folgt.)

Vererbungsercheinungen bei Kanarien.

Von C. L. W. Noordnijn, Groningen.

Übersetzt aus „De Natuur“.

(Schluß.)

6. Dr. Galloway hat beobachtet, daß bei braunen Kanarien und Bastarden bisweilen die Zahl der Schwanzfedern mehr als zwölf beträgt; er hat einen Vogel mit dreizehn und zwei mit vierzehn Schwanzfedern gefunden.

Wenn dergleichen Fälle der Vermehrung der Schwanzfedern nur bei braunen Varietäten der Vögel vorkommen, dann würde dies ein Hinweis sein können,

daß diese eine größere Neigung zum Variieren in dieser Richtung haben. Die Züchter haben ihre Aufmerksamkeit, soweit mir bekannt ist, hierauf nicht gerichtet. Wollen sie dies tun, so sie Kanarien mit mehr als zwölf Schwanzfedern finden und diese Vögel paaren, dann ist die Annahme nicht gewagt zu nennen, daß mittelst weiterer Entwicklung dieser Neigung zur Variation ebenso wie bei den Tauben (Pfaudentauben) eine neue schöne Kanarienneurasse entstehen kann.

7. Dr. Galloway züchtete zwei Zeisigkanarien, wovon der eine einen regelmäßig gebildeten ovalförmigen ‚Cap‘



Bimmetfarbiger Norwich, crested bred plainheads (f. S. 308, 323).

(Abzeichen), gleich wie der Lizard, hatte und im übrigen fast ganz dunkel war und der andere Vogel fast ganz gelb, mit schuppenartiger Zeichnung (spangled) auf dem Rücken, gerade wie die des Lizard, war. Die für diese Bastardzucht benutzten Kanarien hatten kein Lizardblut in sich. Die schuppenartige Zeichnung zeigte sich gleich, wie es bei Lizard's nach der ersten Mauser der Fall ist. Dr. Galloway sagt, er habe andere Zeisigkanarien mit unregelmäßigen Caps gezüchtet, und die dafür benutzten Kanarien seien immer von brauner Herkunft gewesen.

Zur Erläuterung hierzu will ich zuerst die Farbenveränderungen vom Lizard und London Fancy näher besprechen. Beide Vögel können in ihren Nestfedern, also vor der ersten Mauser, einander sehr viel gleichen (ähnlich sein). Sie haben eine ovalförmige gelbe

Zeichnung (Cap) auf dem Kopfe, vom Schnabel entlang den Augen bis zum Hinterkopfe. Die großen Flügel- und Schwanzfedern sind sehr dunkel, fast schwarz, und auch die übrigen kleinen Federn sind dunkel, obwohl beim London Fancy auch ein wenig gefleckt. Wir wissen nun, daß bei der ersten Mauser nur die kleinen Federn erneuert werden, und die großen Flügel- und Schwanzfedern bis zur folgenden Mauser sitzen bleiben. Die ovalförmige Zeichnung auf dem Kopfe bleibt nach der ersten Mauser unverändert, aber die übrigen kleinen Federn unterliegen einer merkwürdigen Farbenveränderung; beim London Fancy werden sie gelb, und wir erhalten deshalb einen ganz gelben Vogel mit schwarzen Flügeln und schwarzem Schwanz. Bei dem Lizard wird jede Feder von einem braunen Rande umgeben und bekommt, wie vorhin erwähnt, infolge der Lage des Gefieders auf dem Rücken eine schuppenartige Zeichnung, wie eine Eidechse, daher auch der Name Lizard oder Eidechsvogel. Zwischen der ersten und zweiten Mauser sind beide Vögel am schönsten und nur in dieser Zeit ausstellungsfähig. Bei der zweiten und weiteren Mauser werden die Federn durch weniger schön gefärbte, vielerlei helle oder weiße Flecken ersetzt. Im fortgeschrittenen Lebensalter können die Vögel das Ansehen von schmutzig gefleckten, gelben Kanarien erhalten, die, was Schönheit anbelangt, nicht viel Wert mehr haben, jedoch für die Zucht noch gut sein können, da ihre Nachkommenschaft die gleiche Farbenveränderung durchmacht.

Dr. Galloway schließt nun aus den unter sieben mitgeteilten Vorzügen, daß in Hinsicht auf den unbeständigen Charakter in Farbe der braunen Kanarien, der Lizard und der London Fancy von braunen Kanarien abstammen. Er fügt hinzu, daß bei der Wahrscheinlichkeit, daß die frisierten Hühner von braunen Cochin-Hühnern abstammen, auch die schuppenartigen Hühner, z. B. unsere Pellen (holländische Hühner, unrechtmäßig Hamburger genannt) und dergleichen, von gleicher Abstammung sind.

Ohne nun zu sagen, daß ich dies unwahrscheinlich finde, bleibt dies für mich nur eine Hypothese. Der Farbencharakter der braunen Vögel ist nicht so unbeständig, als Dr. Galloway meint, und die Ursachen der jährlichen Veränderungen vom Lizard und London Fancy sind meines Erachtens anderswo zu suchen.

Wir sehen oft bei Hühnern nach der Mauser anders gefärbte Federn auftreten, z. B. bekommen ganz weiße Hühner Schwarz im Gefieder oder schwarze Federn werden in weiße verwandelt. Dies deutet auf eine Änderung in der Richtung einer der Borektern hin; diese Änderung kann erblich sein. Grüne und gelbe Kanarien miteinander gepaart, geben grünbunte Vögel, wobei wir oft Farbenveränderungen finden, z. B. weil die Vögel nach jeder Mauser mehr helle Federn bekommen. Holländer-Kanarien, mit anderer Rasse gepaart, geben oft eine Nachkommenschaft, die zuerst ohne Frisé ist; letztere tritt dann aber nach der Mauser auf und nimmt mit jeder weiteren Mauser in größerem Maße zu. Daß eine solche Änderung erblich sein kann, beweisen uns die englischen Kanariensassen, entstanden zufolge Vermischung mit Holländer-Kanarien. Viele von diesen sind nach wenigen Jahren nicht mehr ausstellungsfähig, weil sie eine Jabotentwicklung erhalten, was auf die Herkunft hindeutet,

wo bei ihnen das glattanliegende Gefieder ein Haupterfordernis ist.

Die erbliche Neigung zur Veränderung in der Richtung von Gelb, die wir bei Lizard und London Fancy sehen, deutet auf das Entstehen dieser Rasse aus einer Kreuzung von der einen oder anderen Varietät oder gemischte Varietät mit einem gelben Vogel hin, daß die braune Varietät dazu mitgewirkt hat, glaube ich mit Dr. Galloway auch und finde es selbst sehr wahrscheinlich, denn aus den Paarungen von grünen mit braunen Kanarien sehen wir bisweilen sogenannte „achatsfarbige“ Kanarien entstehen, die uns wohl an den Lizard erinnern.

Ein weiterer Beweis für Galloways Hypothese glaubt er noch zu finden in der Liste, welche Hervieux, der Aufseher der Kanarienzucht der Herzogin du Berry, in seinem Büchlein gab, das von 1709 bis 1785 viele Auflagen hatte und von vielen Autoren als Leitfaden benutzt wurde. Hervieux gab dann eine Liste von den damals bekannten Varietäten und sagte dabei, die Aufstellung in der Reihenfolge von den gewöhnlichsten bis zu den seltensten genommen zu haben.

Wo nun Hervieux mit dem Wildlinge anfängt, läßt er sofort darauf folgen: „Serin Gris aux duvets et aux pattes blanches, qu'on appelle Race de Panachez“, was Galloway übersetzt in „slightly variegated Frilled Canary with white feet“ oder schwerbunt frisierte Kanarien mit weißen Pfötchen. Infolge dieser Übersetzung, welche nach meiner Meinung nicht richtig ist, denn „duvot“ oder „Daune“ ist kein Frisé, schließt Dr. Galloway, daß es zur Zeit Hervieux frisierte Kanarien gab, was aber nicht der Fall war. Galloway übersetzt Klasse 12 „Serin agate commun“ in „the original Lizard canary“, oder der „ursprüngliche Lizard Kanarienvogel“, wo wir wissen, daß achatsfarbige Kanarien, die aus Paarung von grün und braun entstehen, keine Lizards sind. *)

Dr. Galloway legt zu großen Wert auf die Liste von Hervieux, der ganz gewiß nicht im Besitze von allen Varietäten und Bastarden, die er nennt, gewesen ist, da er nicht allein bis heute unbekannte Bastarde nennt, sondern auch Varietäten, die nicht haben bestehen können. Z. B. seine Klasse 28 „Serin Panachi de noir — jonquille, aux yeux rouges“ oder Hochgelbgrünbunt mit roten Augen kann Hervieux niemals gesehen haben, denn zufolge der Wechselbeziehung bei Kanarien zwischen schwarzen Augen und schwarzem Farbstoff im Gefieder ist ganz bestimmt ein rotäugiger Kanarie mit selbst nur einer schwarzen Feder. Darum ist Dr. Galloways Übersetzung von Klasse 13 „Serin Agate aux yeux rouges“ ein „Lizard mit roten Augen“, ohne Zweifel auch fehlerhaft, denn ein Lizard kann keine roten Augen haben.

Rote oder braunrote Augen können nur gelbe und zimmetfarbene Kanarien haben, dies sollen wir bei der Übersetzung der Liste von Hervieux wohl denken. Mit achatsfarbig kann er nur die braune und

*) In der Antwort auf mein Schreiben, daß meines Erachtens der Lizard aus diesen achatsfarbigen Vögeln einer gelben Varietät entstanden ist, teilt Dr. Galloway mir mit, daß er mit Klasse 12 nicht den Lizard meint, wie wir diesen jetzt kennen, sondern „den ursprünglichen Lizard“ und er meine Meinung teile, wenn ich für ganz gelbe Varietät eine albinistische Varietät einsehe. Wenn dieses letztere wahr ist, dann beweist es gerade, daß die Übersetzung von Klasse 12 nicht richtig ist und daß der achatsfarbige Kanarie nicht der ursprüngliche Lizard ist, sondern eine Übergangs-, eine Zwischenform. Der Verfasser.

Zinmetfarbe gemeint haben, die oft dunkel gestrichelt ist; wo die Farbe heller war und die Streifen verschwanden, nannte er sie „Fabelle“, die bei uns auch, obwohl sehr selten, vorkommen.

Dr. Galloways Behauptung, „daß wir also imstande sind, den „Originalen“ von bekannten Kanarienvarietäten genau nachzuspüren“, kann ich mich nicht anschließen. Seine Abhandlung in der Schrift „Biomimetika“, aber hauptsächlich zusammengesetzt zur Wiedererlangung von Prof. Davenport's Beschlüssen, ist eine der lehrreichsten Publikationen auf dem Gebiete der Kanarienzucht der letzten Zeit.

Phänologische Notizen aus Marburg a. L. (1910).

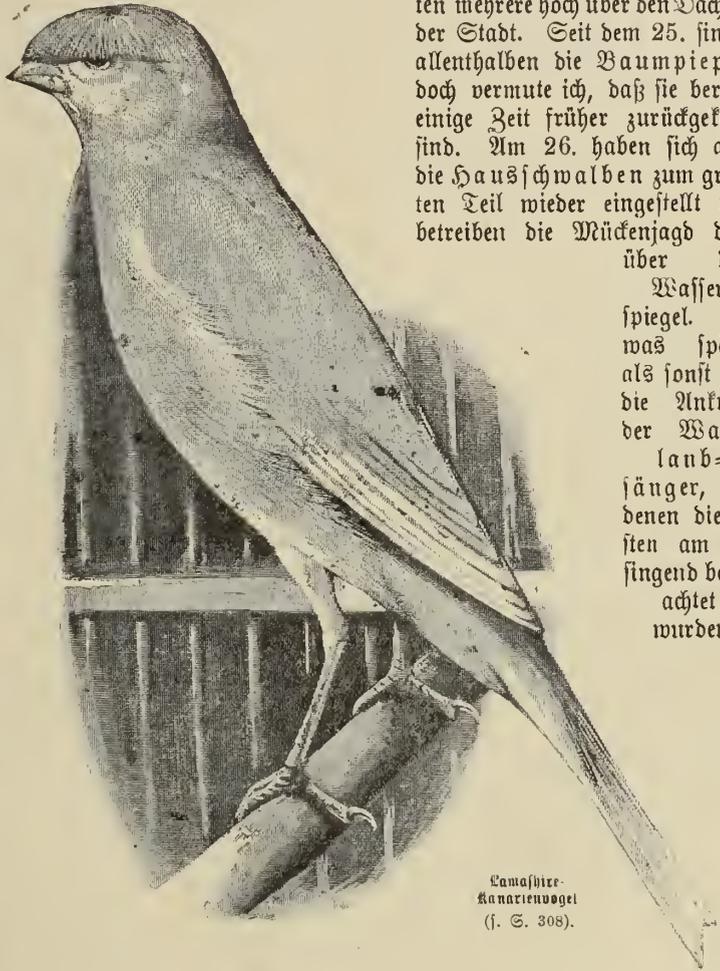
Von Georg v. Vorberger.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

März. An derselben Stelle wie im vorigen Jahr hörte ich am 3. die erste Misteldrossel singen. An demselben Tag schlug ein Schwarzspecht weithin vernehmbar seinen Trommelwirbel durch den abendlichen Wald. Die Ankunft der Störche soll im Wöhratal am 4. erfolgt sein (laut Zeitungsbericht!). Am 5. sang über dem Weissenstein, einem Kiefernbestandenen Bergkegel, die erste Heidelerche, am folgenden Tage hörte ich bereits mehrere Exemplare an einer anderen Stelle. Die beiden hier brütenden Stelzenarten konstatierte ich am 6., ein Pärchen Bergstelzen an einem Abflußgraben am Ende der Stadt und zwei Bachstelzen an einem Steinbruch und in sumpfiger Wiese. An demselben Tage hörte ich die erste Singdrossel, die erfreulicherweise in diesem Jahr anscheinend wieder etwas häufiger ist, als in früheren. Zahlreich sangen am 7. bereits die Rotkehlchen in dem auf dem Schloßberg belegenen Stadtpark. Schon am 9. war ein mir altbekanntes Pärchen Schwarzkehlchen wieder aus seiner Winterherberge zurückgekehrt (dasselbe wie am 29. III. 09). Sehr früh war auch der Ankunftsstermin der Hausrotschwänzchen, von denen ich die beiden ersten Vögel, zwei Männchen, am 10. und 11. sah. Am 11. tummelten sich auch zwei Riebiße, wohl Durchzügler, da sie sonst nie in der näheren Umgebung anzutreffen sind, über feuchten Wiesen und Äckern. Die Nachtzeit schien einem Waldkauz nicht zu genügen, um seinem liebeschweren Herzen Luft zu machen, denn am 12. hörte ich ihn vormittags zwischen 10 und 11 Uhr in den süßesten Tönen jauchzen, ebenso wie später am 23. IV. nachmittags 3 Uhr an ganz derselben Stelle. Vermutlich saß seine Gemahlin irgendwo in der Nähe brütenderweise in einem hohlen Baum, denn infolge der warmen Witterung hatten die Waldkäuze schon frühzeitig an die Erhaltung ihrer Rasse gedacht; am 10. und 11. fand ich drei Weibchen bereits fest brütend auf starken Gelegen von vier und fünf Eiern.

April. Der 6. brachte uns die erste Rauchschwalbe, vorläufig nur ein einzelnes Exemplar, das Groß kam erst etwa eine Woche später an. Einen Girlitz vernahm ich zum erstenmal wieder am 11. Während ich am 14. einen Bussard bei seinen Flugspielen in der Nähe des besetzten Horstes beobachtete, hörte ich den ersten Kuckuck rufen. Am folgenden Tag kam der erste Wendehals zur Beobachtung an dem nördlichen Hang des Schloßbergs. Am gleichen Tag trieb sich noch ein Schwarm Wachholderdröseln schafend in einem Eichenbestand umher. Ganz abnorm früh hatten sich die Segler wieder in ihrem Brutrevier eingestellt, am 16. schwirrten mehrere hoch über den Dächern der Stadt. Seit dem 25. singen allenthalben die Baumpieper, doch vermute ich, daß sie bereits einige Zeit früher zurückgekehrt sind. Am 26. haben sich auch die Hauschwalben zum größten Teil wieder eingestellt und betreiben die Rückenjagd dicht über dem Wasser-
Wasser-
spiegel. Etwas später als sonst fiel die Ankunft der Wald-
laub-
jünger, von denen die ersten am 28. singend beobachtet wurden.



Canarienvogel
(f. S. 308).

Soweit meine Beobachtungen bezüglich der Ankunftsstermine, die jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sondern nur das Resultat meiner Exkursionen in Wald und Feld enthalten. Zum Schluß sei es mir gestattet, noch einige Bemerkungen über den Star anzufügen. Sturnus vulgaris ist für die hiesige Gegend schon seit langem Standvogel, der bald nach Weihnachten wieder seinen Gesang beginnt und denselben auch unbekümmert um die Temperatur an den kältesten Tagen eifrig hören läßt. Die jungen Stare gehen alsbald, wenn sie ausgeflogen sind, in Flügen von 40 bis 50 Stück und mehr auf den Wiesen und Feldern gemeinsam der Nahrungssuche nach. Bei dieser Gelegenheit beobachtete ich im Juli, wie die Vögel emsig Champignons zerhackten, an-

scheinend um die Pilzmaden und Würmer herauszuholen, eine Praxis, die übrigens auch von den dort anwesenden Nabenkrähen angeübt wurde. Am 9. Juli sah ich unter einem etwa 50 Stück zählenden Flug einen völligen Albino, der eine schwach gelbliche Färbung hatte. Er trieb sich gänzlich ungeniert unter seinen Kollegen herum und wurde von diesen in keiner Weise belästigt oder irgendwie auch nur beachtet. Es ist anfallend, daß ich an mehreren Tagen im August 1905 ebenfalls einen Storn. vulg.-Albino an ganz derselben Stelle und unter ganz denselben Voraussetzungen sah, der sich nur dadurch von dem Vogel dieses Jahres unterschied, daß er auf den Flügeln eine kleine dunkle Querbinde hatte, im übrigen aber ganz dasselbe Verhalten an den Tag legte, wie dieser. Liegt in diesem Fall nicht die Annahme nahe, daß die beiden Vögel Geschwister sind?

Über das Halten einheimischer Vögel im Flugkäfig.

Von Wilhelm Koch.

(Nachdruck verboten.)

Wie in jeder Liebhaberei so bestehen auch in der Vogelliebhaberei naturgemäß besondere Richtungen. Der eine hat eine besondere Vorliebe für Kakadus und andere Papageien, ein anderer liebt die einheimischen Körnerfresser, wieder ein anderer fühlt sich ausnehmend zu den lieblichen Erscheinungen heimischer Weichfresser hingezogen, und so fort. Doch nicht nur gewisse Artengruppen finden gesonderte Berücksichtigung, auch in der Art der Vogelhaltung treten Unterschiede auf. Während manche sich für die Haltung des Singvogels im kleinen Käfig begeistern, da ihnen der Genuß fleißigen Gesanges besonders begehrenswert erscheint, erwärmen sich andere wieder mehr für die Beherbergung der Vögel in größeren Käfigen, die den Insassen mehr Spielraum gewähren. Ohne Zweifel bietet diese Haltungsweise des Interessanten bedeutend mehr als jene, bei deren Anwendung die reizenden Geschöpfe zur Gesangsmaschine herabgewürdigt werden. Freilich sind dabei Schwierigkeiten zu überwinden, die gewöhnlich unterschätzt werden. Diese treten allerdings erst bei der gemeinsamen Haltung mehrerer Vögel in einem Käfig auf und gipfeln vornehmlich in den Fragen: wie werden sich die Tiere vertragen, und wie passen sie in bezug auf die Ernährungsverhältnisse zueinander? Solange es sich um gemeinsame Haltung der Körnerfresser handelt, erfolgt die Regelung dieser beiden Kardinalfragen gewöhnlich sehr glatt: Körnerfresser sind ja im allgemeinen gesellig und daher auch verträglich. Immerhin kommt es ja nicht selten vor, daß der Friede im Gesellschaftskäfig durch einige Zänker gestört zu werden pflegt; solche unfriedfertige Gesellen müssen natürlich beseitigt werden. In vielen in der „Gef. W.“ veröffentlichten Aufsätzen sind ja Beispiele solcher Art aufgeführt. Da muß etwa jeder, der Körnerfresser halten will, seine Auswahl treffen, bis er eine Gesellschaft beisammen hat, die „zusammen kann“. Das verursacht, wie gesagt, meist keine großen Schwierigkeiten. Die Ernährungsverhältnisse liegen wiederum noch günstiger. Ein Napf mit Weichfutter, ein Napf mit täglich wechselndem, verschiedenartigem Körnerfutter ohne Hauf sowie reichlich Grünfutter, das genügt bei

entsprechender sonstiger Pflege, um die verschiedensten Körnerfresser bei Gesundheit zu erhalten. Viel anders liegt nun aber die Sache bei den Weichfressern, besonders den bei uns heimischen. Nicht nur, daß die Unverträglichkeit bei diesen heißblütigen Tierchen meist viel größer ist als bei den Körnerfressern, sondern auch die Ernährung dieser viel zarteren Geschöpfe gestaltet sich, da die Bedürfnisse der verschiedenen Arten stark voneinander abweichen, viel schwieriger. Schließlich kommt noch ein sehr beachtenswerter Punkt hinzu. Die nächtliche Unruhe während der Zugzeit! In Frage 20 der Gef. Welt 1910 wünscht Herr Franz Fuchs Aufschluß über das Verhalten der im Gesellschaftskäfig gehaltenen Weichfresser während der Zugzeit. Ich erlaube mir, meine Erfahrungen auf diesem Gebiete, das stets mein größtes Interesse beanspruchte, zum Besten zu geben.

Zunächst möchte ich noch einmal kurz auf die beiden Punkte: Verträglichkeit und Futterfrage kurz eingehen. Es ist ja ein alter Erfahrungssatz, daß es zweckmäßig ist, einen großen Käfig mit den dafür bestimmten Bewohnern gleichzeitig zu besetzen. Später hinzukommende bringen fast immer Beunruhigung mit sich: entweder die alten Insassen ängstigen sich, oder der neue weiß vor Angst nicht, wohin. Am schlimmsten wird der Zustand immer, wenn man Vögel, die schon lange im Einzelkäfig gehalten wurden, plötzlich zu ändern in einen Flugkäfig bringt. Immerhin kommen hier auch Ausnahmen vor. Ausgezeichnet pflegen ganz junge Vögel sich mit ihren Käfiggenossen auch dann noch zu vertragen, wenn sie sich völlig entwickelt haben. So habe ich beispielsweise einen jungen Wiesenschmäker, einen jungen Selbtpötter und einen jungen Fliegen Schnapper, ein altes Gartenrötel und einen Trauerfliegen Schnapper zu Gefährten gegeben, ohne daß bis jetzt — die Vögel stammen alle aus diesem Frühjahr — sich irgendwelche Unverträglichkeit gezeigt hätte. Vor den jungen unbeholfenen Dingen fürchten sich die älteren keineswegs, während wiederum die jungen Mäße in ihrer jugendlich vertrauensseligen Unerfahrenheit keinerlei Furcht vor den älteren Genossen empfinden und selbstverständlich auch nicht bekamen, nachdem sie größer und „vernünftiger“ geworden waren. Im Gegensatz dazu war ein zweiter Selbtpötter, der allein aufgezogen worden war und einen Einzelkäfig bewohnt hatte, nicht an die Gesellschaft der vorerwähnten Vögel, besonders des Schmäkers zu gewöhnen. Als ich ihn in den Flugkäfig setzte, flog und flatterte er in unstilliger Angst im Käfig umher, selbst dann noch, als ich den Schmäker beseitigte. Dieser Vogel würde jetzt also nur schwer an den Gesellschaftskäfig gewöhnt werden können, während sein Stammesgenosse, der mit dem Selbständigwerden in den Flugkäfig zog, keine Furcht gezeigt hat, noch jetzt zeigt. Nun noch für die vorher aufgestellte Behauptung ein Beispiel. Eine Nachtigall, die ebenfalls schon recht lange Zeit einen Einzelkäfig bewohnte, versuchte ich ebenfalls in die Gesellschaft anderer — Notkehlchen, Braunelle und Zaungrasmücke — zu bringen; doch zeigte das Tier vor allen diesen in einem großen Käfig vereinigten, sämtlich viel kleineren Vögeln, eine solche unsinnige Angst, daß ich die Trennung schleunigst wieder vornehmen mußte. Lediglich das gänzlich Ungewohnte einer solchen Umgebung brachte die Nachtigall

auss ihrem seelischen Gleichgewicht. Solcher Beispiele könnte man nun ja eine Menge anführen, doch genügen die beiden angeführten, um zu zeigen, daß ein gleichzeitiges Einsetzen der Vögel, die ein nicht zu langes Leben im Einzellässig geführt haben, in den Fluglässig oder ein Einsetzen in einem Lebensalter, in dem die Tierchen sich noch in gewisser „Unmündigkeit“ befinden, ratbarer ist als ein anderes Verfahren. — Bei dem Zusammenhalten von Weichfressern ist unbedingt darauf Bedacht zu nehmen, daß die Ernährungsverhältnisse der verschiedenen Arten einander entsprechen. Man kann natürlich nicht eine Braunelle mit einem Gelbspötter, oder einen Fliegenschnäpper mit einer Drossel zusammenhalten. Da muß schon eine vorsichtiger Auswahl getroffen werden, eine Auswahl, die am besten stets auf die Zugehörigkeit zu den Familien oder Gattungen Bedacht nimmt; denn innerhalb dieser pflegen die Ernährungsverhältnisse ja meist wenigstens ungefähr dieselben zu sein. Im Hinblick hierauf lassen sich größere Gesellschaften zusammenstellen, indem man z. B. verschiedene Erbfänger wählt, oder einige Graßmücken, oder Lerchen und Pieper oder Laubsänger, Rohrsänger (die kleineren Arten) Zaunkönig und Goldhähnchen oder Fliegenschnäpper. Doch immerhin lassen sich mit Vorsicht auch andere Vögel verschiedener Arten vereinigen. Ich sah bei einem eifrigen und alten Liebhaber folgende Vögel in einem großen Bauer vereinigt: Rotkehlchen, rotst. Blauefledchen, Braunelle, Gartenrotschwanz, Tannen-, Sumpf- und Bartmeise, Schwanzmeisen, Zeisig, Buchfink, Leinzeisig und — Steinschmäger.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Räubereien der Amsel. In Nr. 36 der „Ges. Welt“ wurden einige Mitteilungen über Räubereien der Schwarzdrossel gemacht. Man kann ihr diese mit Recht vorwerfen. In hiesiger Gegend gibt es, wohl infolge unserer milden Winter, eine große Menge dieser Vögel. Ein Bekannter und ich haben sie sehr genau beobachtet und bei Nesträubereien angetroffen. Wir fanden sie an Rotkehlchen-, Wöschgras- und selbst Singdrosselnestern, deren Eier sie zerklugten. Sie ist hier zweifellos den kleinen Vögeln gefährlich.

Wilh. Desterwinter, Bielefeld.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

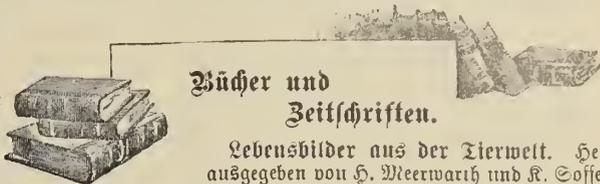
Frage 23: Meine Graufarbinale legen regelmäßig zwei bis dreimal im Jahre dunkelgrüne Eier, am stumpfen Ende mit schwarzem runden Fleck. Die Jungen sind stets schwarz wie die Mohren, mit seinem grauen Nestflaum. Dr. Rupp beschreibt die Eier grünlichweiß, gelbgrau, bräunlich oder grünlichgrau geprenkelt. Junge mit weißem Nestflaum. Ich war ansangs vollständig im unklaren über die Nestsiegenümer, da die Eltern sich bei dem geringsten Geräusch sofort vom Neste entfernten. Durch Dr. Rupp's Beschreibung war ich ganz irre, trotzdem ich die Kardinalen in Veracht hatte. Bei den nächsten Brutten war ich meiner Sache aber ganz sicher. Wie erklärt sich der große Unterschied. Vielleicht hat einer der verehrten Abonnenten auch schon vor diesem Rätsel gestanden und gibt Auskunft?
Ed. Spille, Oldenburg.

Frage 24: Ist einem der Leser der Gesang des „Ural-sprossers“ bekannt? Wie sind die Haupttöne, bringt derselbe viele Repturen. bringt er den Davidruf?
Heinrich D., Waiba.

Frage 25: Ich besitze drei Graudrosseln, zwei diesjährige und eine singende vom vorigen Jahr. Welches sind zuverlässige Erkennungszeichen der Geschlechter dieses Vogels, abgesehen vom Gesang?
W. D., Bielefeld.

Antworten.

Auf Frage 22: Der von Herrn P. Gunneram Heindl in Nr. 39 der „Gesied. Welt“ bezeichnete Umstand, daß gebrühte, a usgedrückte Ameiseneier an Wert verlieren, läßt sich leicht vermeiden. Man verfahre wie folgt: Ameiseneier, mit Weißwurm gemischt, werden in einen Topf getan und mit kochendem Wasser übergossen. Hierauf auf ein kleines Sieb getan, abtropfen gelassen und auf Filzpapier geschüttet. Nachdem die Masse mit einem Stäbchen einige Male hin- und hergewendet, der Topf inzwischen ausgetrocknet ist, wird das Futter in den Topf zurückgeschüttet und mit wenigem feingemahlenem Universalfutter durchgerührt. Seit Jahren wende ich obige Methode an und habe die besten Erfolge damit erzielt. Das Filzpapier ist getrocknet immer wieder zu verwenden, die Zubereitungsart erfolgt auf schnellste Weise. Kein Vogel hat bisher dies Futter verschmäht. Man versuche. Ein Leser der „Ges. Welt.“



Bücher und Zeitschriften.

Lebensbilder aus der Tierwelt. Herausgegeben von H. Meerwarth und K. Soffel. R. Voigtländers Verlag in Leipzig. Lieferungen 6, 7, 8, 22, 23, 24. à 75 Pf.

Von Hermann Meerwarth's und Karl Soffel's „Lebensbilder aus der Tierwelt“ erscheint jetzt in R. Voigtländers Verlag zu Leipzig die zweite Auflage. Auch diese wird lieferungsweise ausgegeben, und zwar werden je 16 Lieferungen einen Band bilden, der dann auch abgeschlossen bezogen werden kann. Von dem Sängerbände zweiter Auflage liegen jetzt die Lieferungen 6, 7, 8 vor, die uns erneut beweisen, wie sehr dies eigenartige Werk das gesteckte Ziel erreicht. Sowohl durch die Illustration mittels Freiaufnahmen lebender Tiere als durch die gänzlich veränderte Stellungnahme der Verfasser zu der geschilderten Tierwelt bedeutet diese großzügige Ratungsgeschichte eine bis dahin kaum geahnte Reform. Hatten die Zeichner uns bisher das Tierbild mit allerhand Zutaten oder Beschränkungen gegeben, wie es sich in ihrer Phantastie darstellte, so sehen wir hier die Natur selbst ihr aufrichtiges Wort sprechen und lernen dadurch die Tierwelt von einer ganz neuen Seite kennen. Hier macht sie keine Pose und beansprucht keine Bedeutung, die ihr nicht zukommt, sondern gibt sich in diesen Naturstudien so, wie sie in Wahrheit ist. Dem entspricht auch die tierliche Behandlung, die uns das einzelne Tier in seinen Beziehungen zu den Artgenossen und Feinden hande und vorführt. Diese entzückenden kleinen Novellen von Liebes- und Lebenskämpfen der Ratten, Eichhörnchen, Warber und Wiesel, wie sie namentlich Hermann Löns, Martin Bräß und Hugo Otto uns bieten, lassen den Verfasser gänzlich hinter seinem Gegenstande verschwinden. Sie zeigen das Tier von seiner Seite aus, nicht aber von der menschlichen Betrachtung, und gerade deswegen bringen sie uns selbst das wichtigste Ungezieler in seiner Eigenart klar zum Verständnis. So wirken diese Lebensbilder auf den Leser gleichsam als einen unmittelbaren Zuschauer geradezu wie Offenbarungen.

Dem in der zweiten Auflage erscheinenden Vogelbände gehören die jetzt vorliegenden Hefte 22 bis 24 an, in denen Bräß die wild bewegte Welt der Möoen, das Leben unseres allbeliebtesten Klapperstorches und das Treiben der Amsel schildert, die aus einem Waldvogel zu einem Großstadttide geworden ist und auch allerhand städtische Spitzbübereien angenommen hat. Else Soffel läßt uns dagegen einen Blick tun in das entzückende Blumenleben der Kolibri. Die Freiaufnahmen, mit denen diese kleinen Novellen illustriert sind, rühren hauptsächlich von W. Behr, van Zan, Steenhuisen, Bartels und Bachmann her. Außer diesen haben W. Auerbach, du Bois-Reymond, Bethge und Schumann den Liebling unserer Kinderwelt, Freund Klapperstorch, im Bilde eingefangen und neben ihnen haben Kuffall und v. Pfistermeier die Schwarzdrossel als Bewohnerin der Großstadt uns vor Augen geführt. Die herrlichen Aufnahmen des Goldtolibri sind E. Wohlmann zu verdanken. Alle diese Bilder sind wahre künstlerische Meisterstücke nicht nur hinsichtlich ihrer plastischen Schärfe und inneren Geschlossenheit, sondern namentlich um der entzückenden Aufschlüsse willen, die sie als Urkunden des Seelenlebens der Tiere bieten. Durch diesen Wirklichkeitswert unterscheiden sich die

„Lebensbilder aus der Tierwelt“ so sehr von allen bisherigen Naturgeschichten, daß sie mit Recht den Ehrentitel eines bahnbrechenden Reformwerkes verdienen, den sie sich bereits erworben haben.

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Angemeldetes Patent:

Nr. 45 h. B. 53149. Futtervorrichtung für Vögel mit über der Futterentnahmestelle angeordnetem Deckgitter. Dr. Chr. Ad. Bruhn, Reinbeck i. Holst. Ang. 15./2. 09.

Gebrauchsmuster:

Nr. 45 h. 434534. Futtertrog für Tiere, insbesondere für Geflügel. Ja. Otto Koch, Flonheim. Ang. 4./7. 10.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

H. Bäke, Hildesheim: 1 Hausrotschwanz, 1 Braumelle, 1 rotrück. Würger.

Vorrmann, Lauban i. Schl., Görlitzer Str. 22: Dorngrasmücke, 2 Rotohrbühl.

Georg Brühl, Kößchenbroda: Orpheusgrasmücke, purpurrote Tangaren, Goldstirnblattdögel, Kalandlerlerchen, Chin. Zwergwachtel, Paradiesamandinen, erprobt. Zucht. Diamantäubchen und 1 P. ausgewachsene Junge, Palmen- und Stahlfleckenäubchen, kaliforn. Schopfwachteln.

J. Götz, fgl. bayr. Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Junge Bartfittiche, Weißkopfbreherdrosseln, blaupfärbige Grünheher, Strichelheher, asiatische Erddrosseln, Sichelchnabelimalien, Goldstirnblattdögel, Rotkehlheherdrosseln, lauchgrüne Papageiamandinen, Indigoinken, Zwergstelzerchen, dreifarbig. Nonnen, Schopfwachteln, Haubenwachteln, Palmtäubchen, 1 Seidenschwanz, 1 Paar Parus borealis, 1 isabellenfarbene Grasmücke, Orpheus-, Sperbergrasmücken.

J. Grabka, Mittelwalde, Schl. Bahn: Blaudrossel.

Jul. Halme, Berlin, Christsburgerstr. 16: Roter Kardinal.

W. Hiltmann, Berlin S 14, Dresdener Straße 24: Schwarzköpfige Goudbamandinen, Spitzschwanzamandinen, Bisenastrilbe, Kieselkerchen, goldgelber Pirol, Schwarzkopfprirol, Orpheusgrasmücken, Dorngrasmücken, Müllergrasmücken, Blauehlchen, Gartenrotschwanz, Braumelle, Laubsänger, Goldhähnchen, safranf., Zaunkönig, großer Buntpecht, kleiner Buntpecht.

Jugenieur Ernst Moehlmann, Rußland, Gouvern. Perm. Ruchwinsti-Sawod: 1,1 Uhu, 1 Habichtseule, 1 Schneule.

Jr. Müller, Berlin SW 61, Blücherstr. 21: Blauehlchen, rotrück. Würger, Schafstelze, Bachstelze, Steinschnäher, Rotschwänze, Dorngrasmücke, Zaunkönige, Goldhähnchen.

H. Pfeiffer, Darmstadt, Moserstr. 9: 1,0 Rußköpfigen, 0,1 Graueblfänger.

Pistor, Dberaula, Bez. Cassel: 2 Heckenbraunellen, 1 Gebirgsstelze.

Johann Rohracher in Lienz, Tirol: Tannenheher.

Friedrich Rosenthal, Bernburg: Zaun-, Dorngrasmücken, Gartenrotschwanzchen, Leichroßfänger, Sittlichbastard.

J. Schreiner, Wien VII, Zieglergasse 12II/14: 1 Paar Wachtelstrilbe, 1 Paar Rußköpfigen, 1,0 Kapuzenzeitig < Kanarienvogel, 1,0 gelbbürzeliger Eblfänger.

stud. jur. C. Wendenburg, Wilhelmshaven: 1,0 Halsbandregenpfeifer (?).

Otto Zilian, Berlin, Dranienstraße 112: Rußköpfigen, Präparator Zollikofer, St. Gallen (Schweiz): Bastarde v. Lajur- und Blauweife, eigener Zucht.

Dff. unter M. D. 14 Exped. der „Ges. Welt“: Dorngrasmücken.



Herrn H., Karlsruhe. Die Beschreibung des Nötlerammer an angegebener Stelle ist falsch. Eine Abbildung des

Vogels ist im Jahrgang XXXIV der „Ges. Welt“ S. 21, die Beschreibung S. 30 zu finden. Bei vielen Ammern unterscheidet sich das frische Gefieder im Herbst nach der Mauser wesentlich von dem Federkleid zur Brutzeit infolge der Abreibung der Federränder. Man kann also bei ihr von einem Herbst- und Frühlingkleid sprechen.

Herrn H., Karlsruhe; Herrn v. M., Kellinghausen; Herrn G. S., Oldenburg; Herrn W. L., Berlin N 24; Herrn Oberlehrer B., Graudenz; Herrn W. K., Hamburg; Herrn P. G. S., Ansbach: Beiträge dankend erhalten.

Herrn V., Zella-St. B. Der Schönbürzelchen ist infolge von Leberverweiterung eingegangen. Die Leber war stark vergrößert, so daß sie die Därme stark nach hinten drängte, von blasser Farbe und mürber Konsistenz.

Frau H. H., Innsbruck. Der Verkäufer der Goudbamandine ist mir nicht bekannt. Wenn der Vogel den vereinbarten Bedingungen nicht entsprach, denn er war nicht „wohlgenährt“, sondern hatte eine ganz spitze Brust, so ist der Verkäufer zur Rückerstattung des gezahlten Betrages verpflichtet, bzw. zur Ersatzleistung. Da der Verkäufer auf die Reklamationen nicht eingeht, müßten Sie den Rechtsweg beschreiten.

Herrn Dr. W., Duisburg. Die Änderung ist in gewünschter Weise vorgenommen.

Den „Vogelliebhabern aus Herne und Werden“ besten Dank für freundliche Grüße.

Herrn S., Kassel. Die Lerche litt an der mit Abzehrung verbundenen Stosswachelfrankheit der Vögel. Ob der Verkäufer zum Ersatz des Vogels verpflichtet ist, ist eine rein juristische Frage. Der Vogel wurde vor etwa vier Wochen gekauft und erst vor einer Woche bezogen. Der Verkäufer kann zweifellos geltend machen, daß der Vogel erst nach dem Kauf erkrankt sei, als er ihm nicht mehr gehörte, wenn er ihn auch bis zu dem vereinbarten Zustellungstermin noch in Pflege hatte. Die Zeit von vier Wochen genügt, um die Krankheit einzutreten und sich so weit entwickeln zu lassen, wie es hier der Fall war.

Herrn D., Waiba. Mir ist der Selang dieser Lokalrasse nicht bekannt. Die Frage wird im Sprechsaal veröffentlicht werden.

Herrn R. F. Mannheim; Herrn W. D. Bielefeld: Beiträge dankend erhalten.

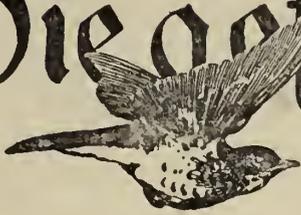
Herrn W. S., Pillnitz. Die unter W. S., Dresden-N. in Heft 39 erteilte Auskunft ist die Antwort auf Ihre Anfrage, wie aus dem Inhalt leicht zu ersehen ist. Die Postkarte enthielt nicht die Angabe Ihres Wohnortes, der Poststempel war Dresden-N.

Herrn W. N., Hof i. B. Die Rotkopfsamandine ist infolge von Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen.

Herrn B., Zella-St. B. ♀ Goudbamandine ist infolge von Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Der Vogel war schon längere Zeit krank. — Das ♂ Sonnewogel litt an einem chronischen Magen-Darmentzündung. Magen und Darm waren stark aufgetrieben und zeigten Entzündungsherde. — Der als ♀ gekaufte Schmetterlingsfink, der jetzt singt und balzt, ist ein Männchen der Schmetterlingsfinken ohne roten Ohrfleck, der schon seit langer Zeit vereinzelt, in letzter Zeit häufiger eingeführt ist. Der wissenschaftliche Name ist *Uraeginthus bengalus angolensis* (L.). Seine Heimat ist Südafrika vom Kapazee bis Natal, Angola. Er unterscheidet sich von dem Schmetterlingsfinken nur durch das Fehlen des roten Ohrflecks. Ein anderer aus Damara-land, *Uraeginthus bengalus damarensis* Rehw. ist auf der Oberseite blasser (hellbraun) als die beiden anderen. Auch die Unterseite ist blasser, der Schnabel ist bläulichrot mit schwarzer Spitze. Auch ihm, d. h. dem ♂, fehlt der rote Ohrfleck. Im Wesen und Benehmen sind die drei nicht verschieden.



Die Gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Neuerwerbungen und einiges Andere.

Von Hugo Dicker.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der dottergelbe Weber hat eine Länge von 12 bis 13 cm, der Flügel mißt 7 cm, der Schwanz 4,5 cm. Der helle Schnabel nahm nach einigen Wochen, wie zu erwarten war, doch die dunkle Farbe an.

Das Weibchen ist im Grundton mattgelb, mit braunen Flügel Federn, weißlichem Hinterleib, und es fehlt ihm die schwarze und die braune Färbung am Kopfe, im übrigen durchweg richtig beschrieben, sodaß es sich erübrigt, hier auf Einzelheiten einzugehen.

Von den kleinen Farbenunterschieden abgesehen, stimmt das Männchen des dottergelben Webers mit der Abbildung im großen Ruß, Band I, Tafel VIII, überein, nur treten die Flügelbinden in Wirklichkeit nicht so markant hervor wie dort.

Der *Ploceus cabanisi* ist etwas, wenn auch wenig, größer. Der ganze Vorderkopf, nicht nur die Stirn, zeigt die schwarze Farbe, und die schwarzen Federn ziehen sich von der Kehle spitz nach der Brust herunter. *Ploceus reichardi* hat eine goldbraune Brust und ist lebend noch nicht eingeführt.

Die dottergelben Weber sind völlig friedfertige und anspruchslose Vögel und stören in keiner Vogelstube. Im Wesen nicht hastig und stürmisch wie andere Weber, immer geschäftig und emsig beim Nestbau, erfreuen sie durch ihre leuchtende Farbe und belustigen zugleich durch die drolligen Bewegungen. Sie lassen fleißig ihren kleinen Gesang erklingen, eine kurze, surrende Strophe, die lebhaft an die Tätigkeit des Scherenschleifers oder an das Geräusch einer fernen Kreissäge erinnert und auch an Lieblichkeit, ohne gerade unangenehm zu sein, etwa zwischen diesen beiden Melodien in der Mitte steht.

Die bis jetzt hergestellten zahlreichen Nester hatten fast durchweg kugel- und retortenförmige Gestalt, mit seitlichem oder schräg nach unten gerichtetem, besonders verbrämten Einschlupfloch ohne Röhre, widersprachen also der für diese Weber angegebenen Gestalt des Nestes. Wir wissen indessen, daß die jungen Männchen auch bei Herrn Schneider zunächst kugelförmige Nester bauten und erst im 2. Jahre das typische, beutelförmige Gebilde mit Einschlupf

von unten zuwege brachten. Die letzten Nestbauten in meiner Vogelstube erinnern bereits an diese beutelförmige Gestalt.

Heimat: Zentralafrika von der West- bis Ostküste.

Zwei sehr wertvolle Vogelarten, die in der „Gefiederten Welt“ in Nr. 5 dieses Jahres erwähnt wurden, aber damals noch nicht mit voller Sicherheit identifiziert waren, zogen gleichfalls bald hernach in meine Vogelstube ein.

Es waren 2,1 *Pytilia melba* und 1,2 *Pytilia afra*, Buntastrild und Wiener's Atrild.

Unter der Bezeichnung Buntastrild gehen mehrere Arten. Ruß erwähnt die *Pytilia melba*, eitorior und elegans, die aber nicht ganz richtig gekennzeichnet und von einander abgegrenzt sind. Reichenow in seinem großen Werke „Die Vögel Afrikas“ bringt noch einige andere Arten, wie jessoii und soudanensis usw., läßt aber bereits erkennen, daß es sich hier zum Teil nur um andere Benennungen für ein und denselben Vogel handelt.

Aus der sehr reichhaltigen Sammlung des Zoologischen Museums in Berlin lassen sich nach meiner Meinung nur 3 merklich verschieden gezeichnete Arten feststellen, und zwar nach der Intensität der Farben geordnet 1. *melba*, 2. *eitorior* und 3. *soudanensis*.

Elegans und *eitorior* fallen zusammen, und die *jessoii* dürfte wohl nur die abyssinische Lokalrasse der *soudanensis* sein. Zum Vergleich und für die Charakteristik der Vögel genügt eine Beschreibung nach dem äußeren Ansehen ohne Betonung der Farbenfeinheiten der einzelnen Federn.

1. *Pytilia melba*. Männchen: Kopf graublau, Stirn und Kehle lebhaft zinnoberrot, einzelne rote Federn bis über die goldgelbe Brust hinunterreichend, unterseits weiß mit unregelmäßig begrenzten, dunkelbräunlichen Querlinien, so daß das Ganze tropfenfleckig ansieht. (NB. Hierdurch mag die irrtümliche Angabe bei Ruß von den Tropfenflecken an den Brustseiten des Buntastrilds entstanden sein. Auch das Gesicht ist blaugrau wie der Kopf, nicht rot.) Hinterleib und untere Schwanzdecken reinweiß, die ganze Oberseite glänzend olivengrünlich-gelb.

Beim Weibchen fehlt das Rot am Kopfe, die Kehle ist weißlich. Es bleibt nur ein gelber Anflug

auf der Brust. Die Färbung auf der Oberseite ist oben fast ebenso lebhaft wie beim Männchen. Die braunen Bänder verlaufen hier regelmäßiger.

Heimat: Ostafrika von Viktoria Nyansa bis Witu usw.

2. *Pytilia citorior*. Die allgemeine Zeichnung stimmt mit derjenigen der *melba* überein. Der Vogel ist aber durchweg heller, das Rot wesentlich blasser, fast orangerot. Unterkehle bis zur Brust schwefelgelb (statt goldgelb), Kopf hellgrün, Oberseite matter, olivengelb. Auf dem Weiß der Unterseite reine, scharf abgegrenzte, braune Querlinien.

Heimat: Nordost- und Nordwestafrika.

3. *Pytilia soudanensis*. Wie *citorior*. Stirn und Kehle einfarbig orange. Die Querlinien der Brust angesprochener braun und feiner, so daß das Weiß dazwischen breiter erscheint.

Heimat: Nordostafrika, Blauer Nil.

Bei allen drei Arten sind Schnabel und Schwanz rot und die Füße fleischfarbig.

Von der *Pytilia melba* bringt eine der letzten Kunstbeilagen der „Gesiederten Welt“ eine sehr charakteristische Abbildung, bei welcher nur — anscheinend aus Produktionschwierigkeiten — die leuchtende grügelbe Färbung der Oberseite in ein stumpfes Braungelb umgewandelt ist. Recht naturgetreu sind dagegen die schaftstrichig nach der Oberbrust verlaufenden, roten Federn gezeichnet, wie mein junges Männchen sie aufweist. Bei dem alten Männchen ist das Rot nach der letzten Mauser weniger ausgedehnt und an der Kehle ziemlich scharf abgegrenzt, die Oberbrust dagegen kräftiger goldgelb bis orange.

Auf diese kleinen Farbenunterschiede, wie es geschehen ist, eine besondere Art zu gründen, geht aber wohl nicht gut an.

Die roten Federn an der Brust sind sehr fein und lang und werden, wie ich mich überzeugt habe, leicht abgestoßen oder während des Wachstums verkürzt.

In Gestalt und Wesen erinnert der afrikanische Buntastriid an den australischen Ceresastriid (*modesta*). Er ist ein besonders schöner Vogel, der farbenreichste Astriid und ein Schmuckstück für Stube und Käfig. Im Sonnenlichte, wenn die Oberseite glänzt und leuchtet, gewährt er einen besonders prächtigen Anblick.

Meine Buntastriide sind sehr friedlich, aber munter, und lieben viel Grünzeug und ein warmes Plätzchen. Nachts schlafen sie stets am warmen Ofen und fühlten sich in der ersten Zeit erst wohl, wenn das Thermometer 25 Grad C. zeigte.

Ganz abweichend von anderen Prachtfinken und merkwürdig ist der Gesang. Er besteht aus schwermütigen Flötentönen, untermischt mit wenigen schwirrenden Lauten, und wird meist aus einer dunkleren Ecke heraus längere Zeit hindurch vorgelesen, wobei der Vogel ganz still sitzt. Auch das Weibchen singt. Die Strophe ist aber etwas leiser und kürzer und klingt klagend.

Während das Männchen für sein Lied die Zeit der Morgenröte bevorzugt, so daß man früh aufstehen muß, bindet sich das Weibchen nicht an eine bestimmte Stunde, begnügt sich aber fast immer mit einer kurzen Gabe von wenigen Lauten.

Das Wesen und Verhalten der Vögel zeugt von einiger Intelligenz. Die Zeit für die Verabreichung

der Leckerbissen hatten sie sich bald gemerkt und waren immer zuerst am Platze. Vor allem sucht sich das Weibchen auf irgendeine Art bemerkbar zu machen, wenn einmal die Mahlzeit von Grünzeug ausfällt und beginnt häufig leise zu singen, falls eine andere Tätigkeit und ihre sprechenden Augen den Pfleger nicht gleich zu ihren Wünschen bequemen, worauf dann natürlich eine Belohnung folgt. Sie weiß also bereits, daß Sängeriinnen gut bezahlt werden.

Eines Tages war das Weibchen verschwunden, und erst nach mehrtägigem Suchen bemerkte ich in einem an der höchsten Stelle aufgehängten Korbneft einen roten Strich, den Schnabel der Gesuchten. Vom Körper war nichts zu sehen. Ich fand ein Gelege von 4 Eiern, die von beiden Geschlechtern bebrütet wurden, wobei das Weibchen sich durch seine Unermüdblichkeit auszeichnete. Die Vögel saßen zirka 5 Wochen auf unbefruchteten Eiern.

Das Nest ist kunstlos, im wesentlichen aus Moos und Agavefasern mit leichter Überwölbung, die Mulde stark mit seinem Moos und großen Federn ausgefüllt. Am Nestbau beteiligen sich, wie ich später bemerkte, beide Vögel. Ein Liebespiel wurde nicht beobachtet.

Die reinweißen Eier haben eine Größe von 17×13 mm.

(Fortsetzung folgt.)

Drei heikle Punkte beim Vogelversand.

Von Dr. iur. Weigand, Lohr.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Eine fernere Unannehmlichkeit beim Distanzkauf ist die Nachnahme. Bequem vom geschäftlichen Standpunkte aus gewiß und höchst einfach. Wohl weiß ich, daß gerade heute mehr denn je Vorzicht am Platze ist, und auch ich möchte ohne weiteres nicht meine Lieblinge an eine mir persönlich unbekannte Adresse versenden. Dennoch möchte ich hier einer anderen, auch die Interessen des Käufers mehr schützenden Art zur Regulierung der aus der Bestellung herrührenden Verpflichtungen das Wort reden, bei deren Befolgung gewiß so mancher Unstimmigkeit hätte leicht aus dem Wege gegangen werden können. Ich meine nämlich, daß das Institut der Postnachnahme beim Vogelversand etwa so ungefähr aussieht, wie wenn ich ein niedliches Kästchen im Sacke kaufe. Der Käufer will doch das gekaufte Objekt sehen, bevor er zugreift. Die gestrenge Post zieht aber den geheimnisvollen Schleier nicht eher ab, als bis das Geld im Kasten klingt. Entweder muß ich in blanco annehmen oder ablehnen und die postalischen Bestimmungen gestalten mir ohne Annahme nicht einmal die schützende Gaze-hülle abzunehmen, um den Anfunftsbesund zu konstatieren. Wie soll ich da, ohne mich der Gefahr auszusetzen, mein Geld ins Blaue gegeben zu haben, den lebenden Vogel testieren, geschweige denn erkennen können, ob mein kleiner Herzensfreund da drinnen im Kasten gesund oder krank angekommen ist? Unmöglich. Es besteht nun ja wohl die Möglichkeit, mir nach Annahme von dem zustellenden Postboten in unglücklichen Fällen den Besund bescheinigen zu lassen. Eine Bescheinigung ohne amtlichen Stempel nützt mir wohl auch nicht allzuviel gegenüber dem Lieferanten, und eine nachträgliche Bescheinigung auf der Postanstalt selbst hätte wohl amtlichen Charakter,

aber sie ist um deswillen nicht möglich, weil ja der betreffende Postbeamte nicht selbst bei der Öffnung zugegen war. Zudem ist eine solche mit großer Umständlichkeit verbunden, ganz abgesehen davon, daß ich es im Momente bezweifle, ob der Postbeamte überhaupt zu dieser Festierung auf Verlangen verpflichtet ist.

Würde mir aber der zustellende Bote gestatten vor Annahme die Gazehülle abzunehmen, so würde er eine Pflichtverletzung begehen, die ihm in dienstlicher Beziehung nur Schaden bringen könnte. Sobald ich nun die Nachnahme öffne, habe ich sie angenommen, und kann einen, wenn auch lebenden, so doch kranken Vogel in Händen halten, der mir bleibt, wenn ich mich nicht auf die oben gezeigte Weise durch genaue Abmachungen sicher gestellt habe. Es ist daher nur anzuraten — und dabei ist das Interesse des Verkäufers nicht verletzt, das des Bestellers aber nachhaltig geschützt — Ertrag des Kaufpreises bei einer dritten vertrauenswürdigen Stelle, z. B. der „Gef. Welt“, Aufgabe von guten Referenzen oder schließlich, wenn man will, die vorläufige Einsendung eines Teilbetrags. Viel Ärger und manche Weiterung könnte man sich auf solche Weise erparen.

Endlich sei noch eine dritte Unannehmlichkeit nicht vergessen, die den Versand ganz bedeutend verlängert, unter Umständen die reisenden Liebhaber fast am Ziele ihrer Bestimmung aufs höchste gefährden, das ist die leidige Zollfrage.

Da bekanntlich unsere Tierchen, z. B. aus Österreich speziell hier Wien, einem Hauptplatz dieses Handels, zollfrei importiert werden, begreife ich wenigstens für meine Person überhaupt nicht, wozu hier noch eine umständliche, amtliche Behandlung am Platze sein soll, von Epidemiejahren abgesehen. Diese leidige Vorschrift hatte z. B. in mehr denn einem Falle bei mir verspätetes Eintreffen des Versands um 8 bis 12 Stunden zur Folge und machte auf diese Weise die gerade beim Vogelversand so begrüßenswerte Einrichtung der Giltpost ganz illusorisch. Und was es heißt, diese zarten Geschöpfe in zugigem Bahnlokal in kalter Oktober- oder Novembernacht aufgehoben zu wissen, dies vermag nur der wahre Vogelfreund durchzufühlen. Wo es sich nun machen läßt, wird man bei den aus dem Auslande zu erwartenden Sendungen immer gut tun, sich an den Sitz der betreffenden Zollbehörde zu begeben, um die Tierchen persönlich in Empfang zu nehmen. Man bewahrt diese und sich vor fernem Schaden.

Ich bin am Ende. Eine Mahnung sollte es sein an alle Interessenten, stets sachgemäße, genaue Vereinbarung zu treffen, wozu vielleicht die obigen Hinweise dienen können, eine weitere Mahnung sei

die, nur bei ganz realen Firmen oder Persönlichkeiten zu kaufen und unreelle Elemente, denen es ja doch ausschließlich nur um den schändlichen Gewinn zu tun ist, kräftig auszuschalten. Mag sein, daß ein Kauf bei einer renommierten Firma einiges Geld mehr kostet; es verzinst sich diese Mehrausgabe hundertfach in dem Besitz eines gefanglich hoch zu bewertenden und gesunden Vogels und durch die glatte Abwicklung des Geschäfts, das auch in unglücklichen Fällen tollant zur Zufriedenheit des Bestellers erledigt wird.

Wir besitzen glücklicherweise in Deutschland und Österreich, vorab Wien, eine Reihe hochreeller, angesehener und leistungsfähiger Firmen, deren Inhaber ein richtiges Verständnis für die Vögel besitzen, zum Teil die Liebe zu den gefiederten Kindern der Natur vom Vater ererbt haben und ihren anstrengenden Beruf sicher nicht allein des leidigen Erwerbs halber ausüben, die auch eines wissenschaftlichen Interesse-einschlags nicht entbehren, in Liebhabervereinen in Wort und Schrift für unsere schöne Sache tätig sind, Vogelschutz und -pflege predigen, meistens auch in ihrem Privatleben passionierte Liebhaber sind und es sich sonach trotz aller Mühe nicht nehmen lassen, auch die ideale Seite ihres Berufes in die Tat umzusetzen. Ihnen vor allem wollen wir danken, denn sie sind es größtenteils, deren Verständnis für die Sache, deren praktische Erfahrungen und weitansholende Verbindungen, nicht zuletzt aber auch deren Fleiß uns in den Stand setzen, mit verhältnismäßig geringen Opfern unsere Mußestunden mit dem Besten auszufüllen, zu dem die Natur anregt, mit der Liebe zu unseren Sängern.



Weißbügelori (f. S. 335).

Der zweite ornithologische Ausflug des Vereins für Vogelkunde und Geflügelzucht in Breslau.

Bericht von A. Lindner.

Der zweite ornithologische Vereins-Ausflug in diesem Jahre fand am 22. Mai nach Kentschtau, Schmolz, dem Canther und Rammendorfer Wald statt. Bei prächtigem Wetter fanden sich am Freiburger Bahnhof 13 Herren ein, um zunächst nach Wochbern zu fahren, wo uns drei Wagen erwarteten und nach Kentschtau brachten. Dort wurden wir von Frau und Herrn Rentmeister Hanke herzlich empfangen und mit einem opulenten Frühstück bewirtet.

Inzwischen wurde die Zahl der Nachzügler immer größer, es kamen noch Herren per Rad und dortige Mitglieder an. Nach Aufhebung der Tafel begann sofort die Beichtigung der bedeutenden Vogel-Eiersammlung, welche systematisch geordnet in mehreren

großen Schränken untergebracht ist und zwar so, daß die kleinsten Eier in den obersten, ganz flachen, die größten in den untersten Schiebläden liegen. Diese Sammlung, welche unter den Mitgliedern großes Interesse erweckte, fesselte uns längere Zeit an sich. Sie repräsentiert heute einen Katalogwert von zirka 30 000 Mark.

Die Wohnung gleicht einem Museum, denn wir finden weiter: Vogel-Reliefbilder, eine große Anzahl vorzüglich ausgestopfter Vögel, Muscheln aus allen Erdteilen; letztere wurden von den Söhnen des Herrn Hanke auf ihren Seereisen gesammelt und manches wertvolle Exemplar befindet sich darunter.

Nun betreten wir den Garten, wo uns ein lustiger Sängerkhor begrüßt. Wir hören vier Gelbspötter, Dorngrasmücken, Zaungrasmücken, Amseln, Buchfinken, Zitizislaubsänger, Weidenlaubsänger, Gartenrotschwänzchen, Hausrotschwänzchen, Singdrosseln, Staare, Grünfinken, graue Fliegen Schnäpper, auch zwei bis drei Pärchen Nachtigalen sind dort ständige Brüter. In geschützter Lage nach Osten zugetehrt sind zwei große Volieren aufgebaut. Eine beherbergt einheimische Vögel, die andere ist mit Grotten besetzt, letztere haben von den Brutkästen reichlich Gebrauch gemacht. In diesen beiden Volieren herrscht reges Leben, und hunderte von Vögeln haben hier ein bequemes, sorgenfreies Dasein; werden sie doch von Herrn und Frau Hanke mit großer Sorgfalt und Liebe gepflegt.

Unter Dankesworten an das gastliche Haus verließen wir Kentschau, um unter Führung des Herrn Hanke und Herrn Förster Martin die Fasauerie, den Rusterdamm und Wald zu durchstreifen. Fürwahr, ein Vogelparadies ist und bleibt dieser Teil des Schmolzer Waldes. Auf den Wiesen umkreisen uns Kiebitze. Nun erreichen wir den Wald. Als erste empfängt uns Frau Nachtigal mit ihrem köstlichen Liede, sie geizt nicht mit ihrer Stimme, trotzdem sie Gold in ihrer Kehle hat. Weidenlaubvögel hört man von allen Seiten. Da wird uns das Nest eines Wasserhuhns gezeigt, wir hören die Turkeltaube und sehen ihr Nest, Kohlmeisen wezen fleißig, Drosselrohrsänger und Heuschreckenrohrsänger lassen sich hören, Schwarzplättchen bringen ihren Überschlag drei bis viermal. Gartengräsmücken mit prächtigen, orgelnden Touren sind hier auffallend stark vertreten, ein wahrer Kunstgenuß sie zu hören. Wir entdecken ein Nest der Nachtigal im Bau begriffen. Der Pirol flötet voll und schön, da finden wir ein Nest des Schwarzkopfes mit zwei Eiern belegt, Zitizislaubvögel lassen sich hören. Herr Martin zeigt uns ein Nest des Weidenlaubvogels mit sechs Jungen. Staare benützen fleißig ausgehängte Nistkästen. Wir finden ein Amselnest mit vier Eiern und ein Kernbeißer nest mit Jungen. In der Nähe des Försterhauses ist ein Schwanzmeisen nest mit Eiern und ein Buchfinkennest mit Eiern belegt, ebenso ein Schwanzmeisen nest mit drei Eiern, das Flugloch des Nestes ist oben angelegt und nach Westen getehrt, an einem Ast hängend. Weiter wird uns ein Girlkue nest mit vier Eiern und ein Schwanzmeisen nest, gleichfalls an einem Ast hängend, gezeigt. In der Wasserpumpe der Försterei nistete ein Gartenrotschwanz-Pärchen; dieses wurde durch Späzen verdrängt, seine Eier herausgeworfen. Nun kam ein Kohlmeisen-Pärchen, vertrieb nach Martins Angabe die Späzen, entfernte

die vom Weibchen inzwischen gelegten Eier und es befinden sich heute acht Eier der Kohlmeise in diesem stark umstrittenen Brunnenheim; es hat somit dreimal seinen Besitzer gewechselt. Ferner sahen wir Grünhänflinge, Gartenrotschwänzchen, hörten den Kuckuck. In Kopfwiden finden wir zwei Nester der Blaumeise mit Eiern und Jungen belegt, auch zwei Kohlmeisen nester; ein Kohlmeisenpärchen benützte die Höhle des kleinen Buntspechts zu seinem Heim. Herr Hanke fand ein Baumläufer nest in abgesprengter Rinde, also halb offen, während andere Löcher nebenan genügend vorhanden waren. Nach seinen Erfahrungen legt der Baumläufer sein Nest stets so an. Man möchte sich fragen, warum er das sichere und mehr Schutz bietende Astloch nicht benützt, wo Regen ihm nichts schaden kann!

Wir finden Dorngrasmücken mit dem Nestbau beschäftigt, ein Nest des rotrückigen Würgers mit sechs Eiern belegt, Sperbergrasmücken in vollem Gesange, ein Fasannenest im Grafe mit zwölf Eiern, Ringeltauben fliegen ihren Nestern zu. Am Walbrande zeigt uns Martin das Nest eines Weidenlaubvogels, eines Eichelhebers und das Nest vom Walblaubvogel auf der Erde. Es ist ein von trockenen Halmen etwas flach gebautes Heim, in dem Eier liegen, das Einsflugloch nach Osten eingerichtet. Dem Laienauge erschien es nur als ein trockenes Halmenbüschel. Ein Rotkehlchen nest wird uns am Graben zwischen Wurzeln gezeigt. Im Schmolzer Park sehen wir ein Kernbeißer nest und Nester von Dorngrasmücken, sowie in einer Weide das Nest eines Gartenrotschwänzchens, dessen Eier von einem Wiesel gefressen wurden. Auf dem Schloßteich schwimmen Wildenten mit ihren Jungen, und Kreuzungen von Haus- und Wildenten. Gartengräsmücken, hervorragende Sänger, sind auch hier stark vertreten. Einige Wendehälse lassen sich hören. Unser Führer Martin zeigt uns vor dem Holzschuppen ein Zaunkönig nest von großem Umfang, und im verschlossenen Holzschuppen ein zweites Nest, dessen Kunstbau ich näher beschreiben will. Dieses Nest ist an der glatten Ziegelsteinwand angebaut und unter der Holzdecke, also auf nichts ruhend. Um nun dem ganzen Bau genügende Stütze und Festigkeit zu geben, haben die klugen Baumeister starke, lange Strohhalme verwandt, diese mit Lehm an die Ziegelwand geklebt, unter und in dem Neste durchgezogen; die Enden der Strohhalme sind durch die breiten Ritze der Holzdecke von den Vögeln nach oben gezogen worden und dort befestigt, so daß das Nest von ziemlichem Umfange, wie auf Schnüren ruht. Durch diese sinnreiche Konstruktion sehen wir hier bei diesem kleinsten unserer Vögelchen, wie groß die Nestbaukunst bei ihm entwickelt ist. Das Einsflugloch ist in der oberen Mitte angebracht. Das Fenster des Nannes bleibt für das Pärchen stets offen, selbst im Winter, durch das sie ungehindert ein- und ausfliegen können. In und um den Schuppen nisten alljährlich zwei bis drei Pärchen Zaunkönige.

Nun sind wir im Schloßhof angelangt und besteigen wieder unsere Wagen um den Gauther Stadtwald zu erreichen, wo der Stadtförster und die Gebrüder Schelenz die Führung übernahmen. Auf dem Wege dorthin hören wir Ortolaue und Feldlerchen. Wir durchstreifen zunächst sumpfiges Terrain und hören Teich-, Sumpf- und Drosselrohrsänger, am stärksten

vertreten sind Leichrohrsänger, worunter einige sehr hübsche Touren brachten; überhaupt entwickelte sich dort auf verhältnismäßig kleinem Raum ein lebhaftes Vogelleben, gewürzt durch prächtigen Nachtigalengesang. Wir finden ein Zaungrasmückennest mit Eiern, ein Würgerneft mit vier Eiern. An weitere Nester, die wir wohl sahen, konnten wir des vielen Wassers wegen nicht heran, da einige Tage vorher wolkenbruchartiger Regen niederging. Nun gingen wir im Walde weiter und fanden ein Würgerneft mit sechs Eiern, ein Nest junge Amseln, ein Singdrosselneft mit Eiern, ein Ringeltannenest, ein Buchfint- und ein Drosselneft, ein Buchfintneft mit zwei Eiern, zwei von Krähen zerrissene Schwanzmeisennester, deren Inhalt den Räubern zum Opfer fiel, ein Turkeltauben- und ein Singdrosselneft, ein Schwarzplättchenneft mit fünf Eiern, ein Schwanzmeisen- und ein Dorngrasmückenneft mit drei Eiern.

Nun erreichen wir den Kammerdorfer Wald, dessen Förster uns erwartet, sich uns anschließt und durch sein Revier die Führung übernimmt. Es ist inzwischen 12 Uhr geworden, die Sonne brennt stark, und vom Gesange hören wir nicht mehr viel, nur einige Rotkehlchen bringen noch kurze Strophen, aber nicht jubelnde, wie am Morgen, sondern schwermütige, die Hitze macht auch diese Sänger matt. Auch einige Heuschreckenrohrsänger und Baumpieper lassen sich noch hören.

Wir kommen zum Schluß unserer heutigen Exkursion, zu dem uns seit Jahren bekannten, etwa drei Morgen großen Fichten- und Tannenwäldchen, welches von drei Seiten durch hohen Wald geschlossen, nur nach Süden zu, also in sehr geschützter Lage, offen liegt. Hier finden wir Nester von Singdrosseln, Amseln, Buchfinten, Grünsinken, besonders aber Schwarzplättchen in großer Anzahl mit Eiern oder Jungen vor; aber da inzwischen die Bäumchen größer geworden, und die Äste dichter und für Licht und Sonne undurchdringlicher, sind nach meiner Schätzung die Nester um 50 % zurückgegangen. Nur die kleineren Bäumchen werden als Brutstätten noch benützt, während vor einigen Jahren fast jedes Bäumchen ein Nest aufzuweisen hatte und mit Leichtigkeit hundert Nester oder noch mehr zu finden waren.

Im Gasthaus zu Kammerdorf war inzwischen unser Mittagmahl serviert, wo wir gegen 1³/₄ Uhr eintrafen. Die Zahl der Beteiligten ist auf 25 angewachsen. Nach den üblichen Toasten und bestem Dank für Gebotenes, insbesondere an Herrn Hanke, bestiegen wir wiederum die Wagen, die uns nach Canth führen. Untermwegs sahen wir noch einen Turmfalk im Fluge, und Herr Hanke entdeckte auf einer Telegraphenstange den kleinen Raubwürger.

Wenn wir über unseren heutigen Ausflug eine Rundschau halten, so können wir mit unserem Erfolge recht zufrieden sein! Insbesondere bietet der Schmolzer Wald, wenn wir den Artenreichtum in Betracht ziehen, ornithologisch so viel, wie man wohl selten auf verhältnismäßig kleinem Raum zu sehen bekommt. Deshalb ist und bleibt der Schmolzer Wald im wahren Sinne des Wortes ein Vogelparadies.

Über das Halten einheimischer Vögel im Flugkäfig.

Von Wilhelm Koch.

(Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Eine bunte Gesellschaft! Und doch: es war alles munter und wohl, und der fröhlichste Gesang ertönte aus diesem sonderbaren Vogelhaus! Derselbe Vogelfreund pflegt übrigens, beiläufig erwähnt, ein Pärchen Goldhähnchen (gelbköpfige) bereits über 3 Jahre! — Ich habe früher schon Finkenwögel mit Rotkehlchen zusammen gehalten, ohne in der zweckmäßigen Ernährung irgendwelche Schwierigkeiten gefunden zu haben. Hier treffen wir aber nun auf den dritten Punkt, der zur Hauptsache Gegenstand unserer



Greiskopff.

Abhandlung bildet: die nächtliche Unruhe der Insektenfresser während der Zugzeit. Man stelle sich einen 1 ekm fassenden Käfig vor, besetzt mit Zeisig, Stieglitz, Hänfling und Rotkehlchen. Das Rotkehlchen flattert und fliegt um den Oktober herum nächstlicherweile im Käfig nicht sehr laut, aber doch in störender Weise umher. Ärger pflegt es dies im Frühjahr zu tun. Gewöhnlich sitzen die Körnerfresser ja ruhig und still, ohne sich wesentlich stören zu lassen. Kennt aber das Rotkehlchen plötzlich unversehens einen von ihnen über den Hausen, oder werden die anderen außer durch den leichten Lärm durch irgendeine andere ungewohnte Erscheinung vollends aus dem Schlafe geschreckt, so wird nur zu häufig der zuerst Erwachte ansingen, unbändig und sinnlos gegen die Käfigwände zu toben — besonders Zeisige leisten hierin Großartiges — und schließlich, die andern mit sich reizend, einen derartigen Herensabbat entfachen, daß dem Rasen nur durch schleunigstes Anzünden einer Lampe oder eines hellen Lichtes gesteuert werden kann. Ein solch wahn sinniges Getobe kann aber meiner Ansicht nach nur in dem Käfig vorkommen, in dem Körnerfresser neben Weichfressern gehalten werden. Wie Herr Braun in Heft 38 im Sprechsaal sehr richtig angibt, kommt ein solches Toben in einem „Weichfresserkäfig“ nicht vor. Freilich möchte ich nicht für die Ruhe im Gesellschaftskäfig, der verschiedene Grasmücken beherbergt, unbedingt eintreten. Mit diesen sonst so lieblichen Tierchen habe ich schlechte Erfahrungen gemacht; ein richtig „tobsüchtiger“ Schwarzkopff vermag die Ruhe der Mitinsassen gründlich zu stören. Zimmerhain rasen Insektenfresser höchst selten in der Weise wie aufgeschreckte Körnerfresser. Nehmen wir da z. B. die eine der augenblicklich in meiner Vogelstube des Daseins sich erfreuenden Gesellschaften: 1 Gartenrotschwanz ♂, 1 Trauerfliegenfänger ♂, 1 grauer Fliegenfänger ♂, 1 Wiesenschmäher ♂ und 1 Gelbspötter ♀. Der ärgste Tober ist der Rotschwanz. Wie diese Tiere auch im Freien schon früh am Morgen und noch spät am Abend ihr Wesen treiben, so ist meiner in der Zugzeit fast Tag und Nacht

lebendig. Ich habe mich oft gewundert, woher dies zarte Vögelchen jenen Energieaufwand nimmt. Wie steckt der Gartentrötel am Tage nach durchtobter Nacht den Kopf fort. Er vollführt einen unangenehmen Lärm dadurch, daß er, sich auf der Stange festhaltend, energisch mit den Flügeln surrt und ab und zu, hochspringend, heftig gegen die Wachstuchdecke prallt. Dieses Gebaren läßt aber die anderen meistens ruhig und kalt. Lediglich der schwarzrückige Fliegenfänger oder der Gelbspötter beteiligen sich häufiger an dem Poltern; doch — und das ist mir die Hauptsache — leiden die Federkleider der Tobenden nur sehr wenig! Der Rotschwanz bricht sich ab und zu eine von seinen schönen Schwanzfedern ab, der Gelbspötter lädiert sich seine Kopffedern etwas, und der Fliegenfänger leidet überhaupt nicht: ich glaube, diese kleinen Nachteile, die sich in geringer Beeinträchtigung der Schönheit des Federkleides eines Teiles der Inzassen vornehmlich zeigen, sind gegenüber den Reizen, die die Beobachtung des lustigen Vögelchens im Flugkäfig bietet, ruhig mit in Kauf zu nehmen. Man setze sich nur einmal ein Stündchen vor diesen Käfig, und wird des Schauens und Horschens nicht müde! Man wird Gelegenheit haben, den gewandten, kraftvollen Flug der Fliegenknäpper und den leichten, zielichen Flug des Spötters zu bewundern, man wird sich des neugierig-dreisten Wesens des Schmähers freuen, und die kräftig-elegante Erscheinung des Gartentrötels kommt hier so recht zur Geltung, wenn er sich von der obersten Stange zum Futternapf hinunterschwingt oder, sich zielich den blanken, schwarzen Fliederbeeren nähernd, mit energischem Ruck eine der schmackhaften Beeren losreißt, um sie dann unzerteilt zu verschlucken wie eine Pille. Man wird sich ergötzen an der lustigen Neckerei, die sich der Schmähler vom grauen Fliegenfänger gefallen lassen muß, indem ihn dieser übermütig am Schwanz zupft, und gar vergnüglich wird's erst, wenn die Aussicht auf den Genuß eines Mehlwurms die tatenfrohe Gesellschaft zu den drolligsten Anstrengungen veranlaßt. Geradezu erschütternd wirkt es, wenn zwei mit aller Macht Tauziehen an einem Mehlwurm üben, um schließlich ihre Bemühungen damit gekrönt zu sehen, daß ein dritter mit dem „Tae“ über den Deich geht. Kurz, es gibt da genug zu schauen! Doch auch ernstere Beobachtungen lassen sich anstellen. In das Gefühls- und Seelenleben der Vögel lassen sich andere Einblicke tun, wenn die Vögel sich ungebunden bewegen können, als wenn man sie in einen Wiener Käfig steckt. Nicht nur das Gefühl der Freiheit, das der Vogel in größeren Flugkäfig zweifellos empfindet, das größere aus der besseren Übung der Glieder herrührende Kraftgefühl, sondern auch die stetig neu auftretenden Eindrücke und Anregungen, die das Zusammenleben mit anderen Tieren mit sich bringt, veranlassen ihn, sich, man möchte sagen natürlicher und lebhafter zu geben, als dies je im kleinen Käfig möglich ist. Selbst der Gesang ertönt durchaus nicht so selten, wie die Freunde kleiner Käfige behaupten. Freilich werden nicht alle Inzassen stets so fleißig singen, als wenn sie im kleinen Käfig künstlich „getrieben“ würden; denn manche Vögel lassen sich leicht stören. Andere dagegen, wie das Rotkehlchen, singen im Flugkäfig fast noch fleißiger als sonst. Sitzt

z. B. so ein kleiner Rotkropf ruhig auf seiner Stange, seine träumerischen Weisen vor sich hin lullend, und fällt es plötzlich irgendeinem anderen Nichtsnutz ein, ein Unrecht auf gerade Rotkehlchens Sitzplatz energisch geltend zu machen, so rückt der kleine Kerl feilenruhig auf einen anderen Platz, und nimmt sofort wieder den abgebrochenen Gesang auf. Mehr als einmal habe ich das beobachtet. Die kleinen Hitzköpfe sind häufig, d. h. wenn sie sich überhaupt mit ihren Genossen vertragen und gut bei Laune sind, friedfertig wie die Lämmer. In Liebes ornithologischen Schriften liest man, daß dieser vorzügliche Vogelkenner und Züchter heimischer Vögel außer anderen z. B. Steintrötel mit Rotkehlchen zusammen hielt, und er berichtet nicht, daß sich irgendwelche Anzuträglichkeiten gezeigt hätten. Überhaupt empfiehlt sich ein Steintrötel stets für die Beherbergung im Flugkäfig. Hier kommt seine Schönheit erst recht zur Geltung, der Gesang ertönt fleißiger denn je, und selten wird man sich über nächtliche Unruhe dieses Vogels zu beklagen haben. Auch bei den meisten anderen Arten wird man selten Nachtschwärmer finden, die so unruhig werden, daß ihre Beherbergung im Gesellschaftskäfig unmöglich ist. Ratjam ist es freilich immer, selbst wenn der Käfig noch so groß ist, diesem eine weiche — am besten Wachstuch- — Decke zu geben. Unter Beachtung dieses Punktes wird man nicht nur nie einen Verlust zu beklagen haben, sondern auch das Gefieder der Vögel leidet nicht mehr als im Einzelkäfig. Selbst wenn ich nun noch den Nachteil des Gesellschaftskäfigs erwähne, der darin besteht, daß bei Außerachtlassung einer gewissen Vorsicht einzelne der Inzassen leicht zu fett werden, selbst wenn man des Falles gedenkt, daß ein Inzasse des Gesellschaftskäfigs von einer ansteckenden Krankheit befallen wird und die ganze übrige Gesellschaft der Ansteckungsgefahr ausgesetzt ist, selbst wenn alle vorerwähnten Nachteile — besonders die nächtliche Unruhe zur Zugzeit — berücksichtigt werden, selbst dann dürften sich die Vorteile und Reize des Haltens von heimischen Weichfressern im Flugkäfig derart aufdrängen, daß eine Wahl stets auf diese Art der Vogelhaltung fallen müßte, wenn nur sonst die Bedingungen, wie Raum usw., vorhanden sind.

Kleine Mitteilungen.

Der letzte Schwalbenzug hat sich in diesem Jahre etwas verzögert. Das Volksprüchwort sagt: „Maria Geburt (8. Sept.) fliegen die Schwalben fort.“ Mittwoch früh (28. September) trieben sich noch hunderte von Rauchschwalben über dem Redar, einem Hauptjagdgebiet der Insektenfresser, umher. Sie hielten da noch eine tüchtige Abschiedsmahlzeit vor dem Beginn der welten Südländsreise. Gestern früh war keine einzige mehr zu sehen. Der außergewöhnlich große Insektenreichtum dieses Jahres hat diese Vögel wohl bestimmt, etwas länger bei uns zu bleiben, als es sonst der Fall ist. Die etwas kleinere Hauschwalbe, auch Dach- oder Mehlchwalbe genannt, ist früher abgezogen. Die Rauchschwalbe kommt überhaupt einige Tage vor jener in Deutschland an und zieht nach ihr wieder ab.

Mannheim, 30. September 1910.

Karl FehL

Ein sehr selten eingeführter Papagei, der *Welshändlori* — *Eos fuscata Blyth.* ist vor einiger Zeit wieder einmal nach Europa gebracht worden und zwar in das Vogelhaus des Zoologischen Gartens zu Berlin. Die hübschen Loris fallen jedem Besucher durch ihre eigentümliche Färbung auf, welche

bei Papageien so absonderlich erscheint. Besonders ist es die weiße Farbe des Würgels und Unterrückens, die sofort in die Augen fällt. Die Heimat des Vogels ist Neu-Guinea, die Salawati- und Joubin-Inseln. Unter den beobachteten und gefangenen Vögeln gibt es solche, bei welchen die hellen Zeichnungen des Gefieders rot, bei anderen gelb waren. Nach dem Brit. Catalogue sind die gelbgefärbten junge Vögel. In seinem Wesen unterscheidet er sich wenig von den anderen Breitflügelpapageien. Seine Stimme soll ebenso schrill sein wie die der Gattungsverwandten, deren Lebhaftigkeit auch ihm eigen ist. Zu den seltener eingeführten Langflügelpapageien gehört der **Gretsenkopf** — *Pionias senilis* (*Spix*) aus Zentralamerika (Merito-Costarica). Auch er ist vor einiger Zeit wieder eingeführt. Leider finden die Langflügelpapageien unter den Liebhabern selten Käufer und das Interesse, welches sie ihrer Schönheit und viele ihres lebenswürdigen Wesens wegen verdienen.

Im Freien nistende Sonnenvögel. Es dürfte interessieren, daß am 25. September in Stolpe bei Berlin ein nistendes Pärchen Sonnenvögel gefangen wurde. Das — angeblich in einer Schöpfung stehende — Nest enthielt drei nackte Junge. Diese wurden von dem Besitzer mit ganzen Mehlwürmern gestopft, wonach ein Junges am 27. früh starb; es hatte den Magen mit unverdaulichen vollständigen Mehlwürmern straff gefüllt. Die andern gedeihen bei leichterem Kost — ausgebrüchte Mehlwürmer, Fliegen, Ameisenpuppeninhalt, Korinthen, Birne — sehr gut, eins bei dem Besitzer und eins bei mir, so daß man Hoffnung hat, die in Stolpe gebürtigen Chinaleute durchzubekommen. Die Eltern hatten etwas defektes Gefieder, wurden also in diesem Jahre ausgesetzt, oder sind einem Liebhaber entflohen. W. Farun.

Das S. 299 der „Gef. Welt“ erwähnte Verfahren der Amstel, den Kot der Jungen zu verschlingen, ist keineswegs bloß eine Eigentümlichkeit dieser Art, wie Verf. jenes Aufsatzes anzunehmen scheint; sondern dies tun nach meinen Erfahrungen auch viele — wo nicht alle — anderen kleineren Vögel, wie man dies z. B. im Käfig bei Kanarien beobachten kann. Und zwar tun sie dies, solange die Jungen noch so klein sind, daß sie nicht über den Nestrand hinaus klettern können. Zudem ist zu bemerken, daß sie den Kot der Jungen nicht jedesmal verzehren, sondern ihn öfters auch wegtragen und erst in einiger Entfernung vom Neste fallen lassen. Der (den Vögeln selbst meiner Ansicht nach unbewußte) Zweck ist zweifellos in erster Linie, daß das Nest nicht so leicht entdeckt werde, da die Jungen in diesem Stadium noch völlig hilflos sind und bei Annäherung eines Feindes nicht, wie in späterem Alter, durch Verlassen des Nestes im letzten Moment sich eventuell retten können. Ein zweiter Grund scheint mir die allenthalben im Naturhaushalt sich kundgebende weiße Sparlichkeit zu sein, vermöge deren nichts unnütz vergeudet wird (obwohl für den oberflächlichen Blick nicht selten das Gegenteil der Fall zu sein scheint), sondern auch das Kleinste eine für den Bestand und das Wohl des Ganzen zweckmäßige Verwendung findet. So sind auch im Kot der noch zarten jungen Vögel sicher noch manche Bestandteile enthalten, die für die Alten als gute Nahrungsstoffe tauglich sind.

P. Emmeram Heindl, O. S. B.

Ich habe einen **Fahnenrougo** besessen, der leider an Auszehrung eingegangen ist. Den Grund zu dieser Krankheit suche ich in der anfangs nicht sachgemäßen Fütterung; ich fütterte Mischfutter und Obst, Mehlwürmer in Fülle. Später sah ich, wie er sich ein Ritzköpchen (junges) zu Gemüte führte, woraus ich schloß, daß er solches Futter dem bisherigen vorzog. Ich gab ihm Sperlinge, Mäuse, Honig und der Vogel wurde lebhaft und sang ununterbrochen. Sein Gesang war wirklich großartig, er imitierte Schama mit all ihren Nuancen, meinen Pagodenlar, Grassmücke, er sang auch ein Lieb, dessen Melodie ich nicht kannte und er selbiges schon bei seiner Ankunft hier brachte. Es tat mir leid, wie dies eigenartige Tierchen nicht mehr zu den meinigen gehörte. In Anbetracht seiner Originalität verzöge man ihm gerne seine manchmal rauhen Töne.

Henniger, Karlsruhe.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

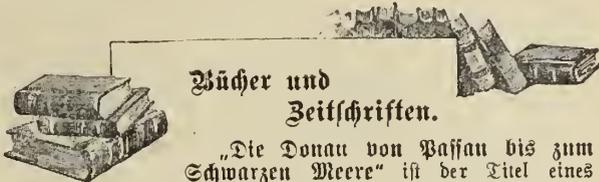
Antworten.

Auf Frage 21: Ich besitze seit zehn Jahren ein Paar Palmentauben (von Fockelmann, Hamburg-Großdorf), die

jedes Jahr drei bis vier Bruten bei mir erzielen. Ich halte die Vögel mit Prachsfinken, Webern, Kardinalen, sowie vielen Wellensittichen und Plattschwefeln und div. ausländischen Tauben alles zusammen in einem Raum auf dem Boden. Anfänglich verhielten sich die Palmentauben sehr ängstlich. Das änderte sich schnell, als ich ein Paar ganz zahme Lachtauben in den Raum warf. Durch deren Beispiel wurden die Palmentauben schnell zutraulich, so daß ich sie jetzt von den Zweigen abnehmen kann. Dieses Verhältnis überträgt sich stets auch auf die Jungen. Ich füttere alle Vögel nur mit trockenem Futter. Die Palmentauben nehmen gern Muska und können die Zeit kaum abwarten, bis ich die gefüllte Schale hingesezt habe. Sie nisten bald in einem Körbchen, bald in einem kleinen Verandatasten, bauen ein liebliches Nest aus kleinen Ästen, Papierstreifen und großen Schwanz- und Flügel Federn, wie sie sie in der Vogelstube vorfinden. Die erste Brut habe ich nicht beobachten können. Ich bemerkte sie erst, als eines Tages zwei Junge auf der Erde saßen. Spätere Bruten habe ich stets beobachtet. Brutzeit 16—18 Tage je nach der Jahreszeit. Die Eier ganz wenig kleiner wie die der Lachtauben. Ich habe öfter die Eier mit denen anderer Tauben vertauscht, und doch alles glücklich groß werden gesehen. Die Palmentauben können sogar ziemlich viel Kälte vertragen. Vor zwei Jahren zogen sie Junge auf bei 6 Grad Kälte in der Vogelstube, so daß mir erst bei den Eiern, später bei den Jungen Angst und Sorge entstand. Zwar nennt Dr. Ruß solche Experimente Tierquälerei, ich glaube jedoch, wenn Vögel sich freiwillig dem Brutgeschäft unterziehen, so müssen sie sich doch sehr wohl und munter befinden. Als ich bei Beginn der Vogelzucht Sepia verfütterte, hatte ich gerade unter den Tauben und Wellensittichen viel mit Legenot zu kämpfen, seitdem ich nur noch trockene Eierschalen gebe, gehört dieselbe Gort sei Dank zu den größten Seltenheiten. Ebenso bemerkte ich, daß die Vögel, groß und klein, mehr oder weniger an Durchfall litten, wenn ich Negerfarn fütterte. Die Krankheit hörte sofort auf, als ich denselben fortließ. Eduard Spille.

Sie haben, sehr geehrter Herr Redakteur, kürzlich in der „Gef. Welt“ (S. 311) Herrn Wilhelm Schuster in seiner Eigenschaft als Rezensenten charakterisiert. Wer dessen Qualifikation als wissenschaftlichen Ornithologen kennen lernen will, möge gest. nachlesen: „Jahresbericht des Ornithologischen Vereins München“ 1901 (S. 45); „Verhandlungen der Ornitholog. Gesellschaft in Bayern“ 1903 (S. 30) und 1908 (S. 25); „Ornithologische Monatschrift“ 1908 (S. 512). Solchen Herren steht es wahrlich schlecht an, vor der „Gefiederten Welt“ zu warnen und deren Mitarbeiter samt und sonders in despektierlicher Weise als „Dilettanten“ hinzustellen.

P. Emmeram Heindl, O. S. B.



Bücher und Zeitschriften.

„Die Donau von Passau bis zum Schwarzen Meere“ ist der Titel eines Reisehandbuchs, welches im Verlage der Ersten k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft erscheint. Dieses kleine Büchlein, welches besonders allen Donaureisenden sehr willkommen sein wird, enthält alles Wissenswerte, was zu einer Reise auf der „schönen blauen Donau“ notwendig ist. Eine Fülle von Illustrationen, verbunden mit einem erklärenden und erläuternden Texte, führt dem Leser die reizendsten Donaugesenden vor Augen, deren Beschau, wie das dem „Donauführer“ allegierte Fahrpreis-Verzeichnis beweist, allen Reisenden sehr leicht gemacht ist. Dem Reisehandbuche ist weiters angefügt: der Fahrplan für alle Strecken, welche von Passagierschiffen befahren werden; das Verzeichnis der einzelnen Rundreisefouponsstrecken, welche an der Donau liegen und für welche auch die Bahnfahrtscheine Geltung haben; das Verzeichnis der kombinierten Schiffs- und Bahnfahrten; die Speisen- und Getränkepreise usw. — Das interessante Werkchen ist bei der Direktion der Ersten k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Wien gratis zu haben und wird über Verlangen Interessenten gegen Voreinsendung der entfallenden Portopfeifen übermittelt.

Aus den Vereinen.

Mannheim, Verein der Vogelliebhaber. Die nächste Vereinsführung findet am Samstag, den 22. Oktober d. M., abends 8 1/2 Uhr bei Mitglied Kammergießer „Zum alten Fritz“ litera M. 6. 8. statt; hieran anschließend wird Herr stud. nat. Kehringer aus Heidelberg einen Vortrag über „Die Botanik der Vogelliebhaber“ halten.

Der Vorstand: Seifarth 1. Vors.

„Regintha“, Verein der Vogelreunde zu Berlin. Vereinsführung am Donnerstag, den 20. Oktober 1910, abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal Wolter, Stralauer Str. 3. Tagesordnung: 1. Verlesung des Sitzungsberichtes vom 6. 10. d. J. 2. Ornithologisches. 3. Anmeldung neuer Mitglieder. 4. Gesellschaftliches, Allgemeines, Fragekasten. Gäste willkommen.

Am 30. Oktober d. J. findet im Vereinslokal ein Unterhaltungabend und Eisbeissen mit Damen statt. Anmeldung hierzu in dieser Sitzung.

Der Vorstand: J. M.: D. Vorbrodt, II. Schriftführer, Berlin O 112, Weiserstraße 28 I.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- J. Brummund, Wilmersdorfb. Berlin, Schrammstr. 10 I: 1 Paar Saffarinfinken, 1 Paar Nagellauzeifige.
- D. Cellarius, Marfisch, Eljaß: 2 Stieglitz × Kanarie ♂, 1 Stieglitzkanarie × Kanarie ♀.
- Engel, München, Baaderstr. 3 III r: 1,0 w. Nachstelze, 1,0 gelbe Gebirgsstelze, 1,1 Brannellen.
- E. Günther, Liegnitz, Goldbergerstr. 25: 1 ♀ Kupföpfchen, Zuchtpaar tal. Schopswachteln, reiuweiße jap. Mövchen.
- J. Hollmann, Münster i. Westf., Corduanenstr. 16/18: Blantfischchen.
- J. Rejsek, Hamburg, Peterstraße 28: Gelbscheitel-, Rotstirn-, Grünwangens-, Gelbwangensamazonen.
- Georg Kofe, Pyritz i. B., Bahnhofstr. 7: Dorngrasmücke, Weidenlaubfänger.

Jenaer Vogelliebhaber. Verfasser der Mitteilung in Heft 38 wird gebeten, seine Adresse anzugeben, falls er geneigt ist, mit anderen Vogelliebhabern Jenas in Verbindung zu treten.

Herrn H. J., Jena, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn B., Steyr (Oberösterreich). Das Bayerische Vogel-schutzgesetz verbietet die Einfuhr von Stein- und Blandrosseln fürs ganze Jahr. Die Zurückweisung der Sendung ist den Bestimmungen des Gesetzes gemäß erfolgt. Diese harte Bestimmung ist beklaglich. Ansprüche auf Schadenersatz stehen Ihnen nicht zu. Kanarienvögel können eingeführt werden.

Herrn M. D., Hamburg. Die R. ist insolge von Darm-erweiterung eingegangen.

Herrn Dr. H. B., Altona. Das Gewünschte ist in allen Vogelhandlungen erhältlich. Bezugsquellen kann ich an dieser Stelle nicht angeben, auch nicht die Anfrage nach solchen, es müßte sich denn um sehr schwer zu beschaffende Dinge handeln.

Herrn F. St., Dresden. Die im August mausernden und im September das weißpunktierte Kleid tragenden Star e können sowohl alte wie junge diesjährige Vögel sein. Die im Mai ausgeslogenen Jungen wechseln schon im Juli, die im Juni ausgeslogenen im August und September das Jugendkleid und tragen dann ein dem Gefieder der Alten ähnliches, aber stärker weiß gespäcktes Kleid. Zuweilen tragen sie noch an einzelnen Körperteilen, häufig am Kopf, das Jugendkleid, während es an anderen Körperstellen schon vermausert ist.

Fräulein H. Es ist möglich, daß dem Zako einige Hagelchen der Hagebuttenförner im Rachen oder Schlund stecken und dort die Schleimabsonderung und den Juckreiz verursachen, den der Vogel durch das Zulangen mit dem Fuß beseitigen will. Sein Allgemeinbefinden wird dadurch ungünstig beeinflusst. Daß ein Vogel, der stark mausert, viel mit dem Schnabel im Gefieder nestelt, ist ganz natürlich. Er will die Schutzhüllen, welche die neuen Federn umgeben, beseitigen. Jedenfalls ist es zweckmäßig, den Käfig an den warmen Ofen zu stellen, darum häufig zu besprengende Blattpflanzen, damit er warmfeuchte Luft atmet, ihn nachts einzuhüllen und ihm nie wieder Hagebutten zugänglich zu machen.

H. K., Szabadka Der Stieglitzkadaver kam hier völlig zerquetscht an.

Herrn P., Lausanne. Kadaver sind hier so stark in Fäulnis übergegangen eingetroffen, daß eine Untersuchung unmöglich war.

Herrn W. G., Wien. Die Geschlechter der Rotkehlchen sind schwer zu unterscheiden. Das sicherste Kennzeichen ist der Gelang des Männchens. Bei diesem ist gewöhnlich das Rot am Kopf und Hals dunkler als beim Weibchen. Es ist größer, hochbeiniger und die Beine sind dunkler gefärbt. Beim Männchen ist die Umgebung der orangefarbenen Färbung schön blaugrau, beim Weibchen einfach grau. Die Oberseite des Männchens ist dunkler, beim Weibchen ist sie heller und gelblich überhaucht. Letzteres ist auch bei jungen Männchen der Fall. Alle diese Kennzeichen sind nicht immer zutreffend.

J. J. 1. Der Zaunkönig ist einem Krampfanfall erlegen. 2. Ob der Vogel beim Versand gesundheitsliche Mängel hatte, kann ich nicht feststellen. 3. Der Ernährungszustand war ein schlechter. 4. Der Vogel ist nicht „in jeder Hinsicht tadellos“. Der Kopf ist völlig fahl, er ist mager, die Flügel-federn, d. h. die inneren Schwingen tragen noch die Spuren des Vogelleims.

Herrn Th. P., z. St. Insel Vilim; Herrn P. G. H., Andechs: Beiträge erhalten.

Herrn B., Emden, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn R. P., Wien. Der Graupapagei, welcher an Krämpfen leidet, muß in guter frischer Luft, der es nicht an Feuchtigkeit mangeln darf, gehalten werden, sich viel bewegen und als Nahrung reichlich Obst erhalten; außer Mais (streich, trocken oder nachts über gequellt), muß er noch Reis, Spitz-samen und Hanf in geringer Menge erhalten, außerdem Grün-kräuter, frische Zweige mit Knospen. Dem Getränk ist etwas vegetabilisches Nährsalzextrakt zuzusetzen. Man muß mit dem Vogel sehr ruhig umgehen, ihn vor Schreck und jeder Aufregung bewahren. Zucker, Zwieback bleibt fort. Beim Eintreten eines Krampfanfalles muß man ihn vor Verletzungen zu bewahren suchen und ihn mit kaltem Wasser überbrausen. — Mitarbeit ist stets willkommen. Da ich nicht weiß, mit welchen Vögeln Sie sich beschäftigen, kann ich kein bestimmtes Thema zur Bearbeitung vorschlagen. Falls Sie geneigt sind, Vorschläge zu machen, würde ich Wünsche aussprechen.



Herrn R. M., Krotoschin 1. Der Graufarbirdinal ist insolge von Abzehrung eingegangen. Außer den genannten

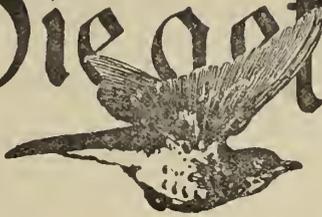
Sämereien sollte noch Hafer und ein Gemisch von gequollenen Aneisenpuppen, geriebenem Eierbrot und hartgekochtem Ei geboten werden. 2. Es ist nicht zweckmäßig, jetzt, wo das eine Paar weiße Reiskfinke brütet, ein zweites Paar derselben Art in die Vogelstube zu setzen. Es wird besser gewartet bis die Brut und ev. Aufzucht der Jungen beendet ist. 3. Mischlinge von Mövchen und Muskatfinken sind schon häufiger gezüchtet. Die Jungen würden vielleicht einen Wert von 4—5 M. haben. Für das alte Paar würde jemand, der Interesse an der Züchtung der Mischlinge hätte, 10 M. bezahlen, d. h. wenn sie sich als Brutpaar bewährt haben. „Fremdländische Stubenvögel“ von Dr. K. Ruf, S. 60 ist diese Züchtung erwähnt. Auch in Heft 11 S. 84 des laufenden Jahrganges ist sie unter Nr. 75 aufgezählt. An dieser Stelle sind vier Fälle notiert.

Herrn R. W., Hamburg. Diptherie liegt nicht vor, sondern eine Krankheit der Verdauungsorgane. Die Darmwände sind entzündet, der Darminhalt ist ein schwarzroter dünner Schleim (s. „Vogelzuchtbuch“ S. 274 unter „Verhalten bei übertragbaren Krankheiten“). Es sind Sämereien zu geben, welche nachts über in kaltem abgekochtem Wasser mit Zusatz von gereinigter Salzsäure (3 Tropfen auf 1/3 l Wasser) gequollen sind. Als Getränk wird dünnes Reiswasser oder dünner Haferkleim 4—5 mal täglich erwärmt gereicht. Haltung in hoher Wärme ist zu empfehlen.

Herrn F. G., Mittelwalde. Besten Dank für die Auskunft.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Neuerwerbungen und einiges Andere.

Von Hugo Dicker.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Jedenfalls haben wir in der *Pytilia melba* einen neuen, sehr schätzenswerten Pflegling und guten Brutvogel.

Die *Pytilia afra* oder der Wiener's Astartid, ein naher Verwandter des nordwestafrikanischen *Aurora-astrild* (phönicoptera), mit hochrotem Kopf, rotem Schnabel und orange-gelb bis bräunlich-gelb übergossenem Federkleid, wird bei Ruß und anderwärts im wesentlichen richtig beschrieben. Derselbe Vogel war schon wiederholt in meinem Besitz, so daß ich die frühere Vermutung, es handle sich im vorliegenden Falle um die *Pytilia hypogrammica*, sofort wiederlegen konnte.

Auch Wiener's Astartid ist ein schöner reizvoller Vogel, wenn auch schlichter gefärbt wie der *Bunt-astrild*. Noch ruhiger als jener, muß er nach meiner Erfahrung als ein Brutvogel par excellence gelten. Man kann ihm auch die Eier anderer Grotten ohne Gefahr anvertrauen. Ich habe die Art wiederholt mit einem Weibchen *Aurora-astrild* gezüchtet, fast immer Junge erzielt, aber dieselben niemals groß gebracht. Es fehlt ersichtlich etwas an unserem Aufzuchtfutter.

Der Bruteifer des letzten Männchens war aber so ausgeprägt, daß es jederzeit ein fremdes Ei, das in irgend ein Nest des Käfigs gelegt wurde, annahm und Tag und Nacht kaum verließ. Da half kein Klopfen und Mütteln, ich mußte mit der Hand in das Nest fahren und den Übereifrigen auf einige Zeit gewaltsam entfernen, damit er Nahrung aufnehmen konnte. Anscheinend fiel der Vogel dieser wahrhaft krankhaften Brutsucht auch zum Opfer.

Als eine andere Eigentümlichkeit, aber sehr unangenehmer Art, muß die Legenot der Weibchen angesehen werden, die mir geradezu als typisch für die *afra* erscheint. In vollster Gesundheit und allerbestem Futterzustand wetzeiferten beide Weibchen, solange sie mit dem Männchen in Berührung kamen, in der Kunst, weichschalige Eier zu produzieren, obgleich sie große Mengen kalkbildender Stoffe zu sich nahmen, so daß sogar einmal hinter dem weichen Ei ein Pfropfen von Kalkstoff saß. In der Regel zeigte sich auch ein Vorfall der Legenöhre.

Allmählich erwirbt man sich einige unauferliche Fertigkeit, solche weichschaligen Eier schnell und gefahrlos zutage zu fördern. Allein eine zufällige Abwesenheit von zwei Tagen brachte doch das eine Weibchen dorthin, wo in früheren Jahren bereits an demselben Übel eine Artgenossin gegangen war.

Im ganzen wurden von den beiden Wiener's Astartids nur drei normale Eier, in der Größe von 16×14 cm und zwar ebenfalls unter Krankheitszeichen und mit Nachhilfe, gelegt. Es scheint, daß diese Art die Kalkstoffe der Eierschalen oder der *Sepia* und anderer Futtermittel in der Gefangenschaft nicht zu assimilieren vermag. Mit Rücksicht auf die stets drohende Legenot wagte ich nicht, die Vögel zur Erholung in die Außenvoliere zu bringen. Hoffentlich gelingt es, noch irgendwo zu dem übrig gebliebenen Weibchen als Partner ein anderes Männchen Wiener's oder *Aurora-astrild* zu ergattern.

Auch die *Pytilia afra* hat ein ausgesprochenes großes Wärmebedürfnis wie die *melba*. Interessant erscheint das Liebespiel, das von einem surrenden Gesang begleitet wird. Das Männchen schnellt nach der Art der *Goulds* in steiler Haltung des Oberkörpers unzählige Male, neben dem Weibchen stehend, in die Höhe und läßt sich nicht stören, auch wenn der Kopf an die Käfigdecke stößt. Dann hüpfst es — ohne das niedergeduckte Weibchen zu berühren — mehrmals über dasselbe hinweg, worauf schnell die Begattung erfolgt.

Heimat: Ostafrika vom westlichen Somaliland bis zum Nyassasee, Dar es Salam.

Übrigens würde Wiener's Astartid wohl ein sehr geeigneter Vorwurf für eine der nächsten Kunstbeilagen sein.

Wenn man den Wert der Vögel nach ihrer Seltenheit und der Schönheit des Gefieders abstufen darf, so erscheint als Clou der diesjährigen Neuan-schaffungen ein Pärchen gemalter Astartid (*Emblema picta*). In der Tat entfaltet der gemalte Astartid im Wesen wie in dem Farbenpiel ein Bild von auf-fallender und absonderlicher Schönheit.

Beim Männchen sind Kopf, Mantel und Flügel kaffeebraun, am Kragen und Mantel rötlich angehaucht, Schwanz schwarzbraun, Gesicht und Kehle scharlach-rot, Unterseite pechschwarz mit vielen weißen Sprenkeln an den Flanken, die nach oben immer kleiner werden

und sich bis zur Oberbrust hinaufziehen. An der Bauchmitte ein glänzend scharlachroter Schild, der noch von vereinzelt roten Flecken umgeben ist. Kehle und Schild erscheinen geschuppt. Bürzel und Unterrücken ebenfalls glänzend scharlachrot. Schnabel lang und spitz, dunkler First mit roter Spitze, Unterschnabel ganz rot. Auge schwarz, auffallend klein, mit seinem weißen Ring, Füße fleischfarben. Das Weibchen ist wenig kleiner und hat am Kopf nur breite rote Bügelstreifen. Das Rot am Bauch erscheint weniger ausgedehnt, die Kehle ist schwarz, die weißen Spreitel reichen hier höher hinauf und sind feiner. Die Zeichnung an Brust und Bürzel der *picta* hat die dem Bürzel des Diamantfinken eigene sehr glänzende Farbe und Leuchtkraft. Sie ist also nicht dunkelrot, wie Gould meint, sondern kräftig scharlachrot. An der Kehle ist der rote Fleck weniger ausgedehnt, als es die treffliche Abbildung von der Meisterhand des Herrn Neunzig auf der Kunstbeilage vom Jahre 1909 zeigt. Die Vögel mit olivgrüner Färbung, welche Ruß in seinem großen Werk beschreibt, waren offenbar junge, unausgemaßerte Exemplare.

Die Größe des gemalten *Astrilds* dürfte die des gelbgrünen *Astrilds* (*formosa*) oder des Binsenastrilds nur wenig übertreffen. Seine Gestalt ist aber erheblich schlanker, und der spitze Schnabel mit dem auffallend kleinen Kopf erheben nach modernen Begriffen noch die Eleganz der ganzen Erscheinung.

Die *picta* zeigt sich in jeder Hinsicht als ein lebhafter, anmutiger und liebenswürdiger Geselle, sehr zutraulich, harmlos, verträglich und zugleich als zärtlicher Ehegesonnt. Der Gesang besteht aus einer zwei bis dreiteiligen Strophe, die durch ein oder mehrere langgezogene, stark akzentuierte Töne getrennt wird und mit dem gleichen gedehnten Laut endet. Er wird fleißig in einer aufrechten, schräg nach dem Weibchen gerichteten Stellung unter fortwährenden seitlichen Kopfbewegungen vorgebracht und ähnelt sehr dem lauten gackernden Vortrag der Ringelastrolbe und Mäuschen, nicht wie Herr Hensel meint, dem leichten Surren der Binsenastrilbe.

Abweichend von anderen Prachtfinken ist auch die Bewegung der Vögel. Sie fliegen fast nur in kurzen Sprüngen, wie Dickichtbewohner, und bleiben eine Weile freischwebend über der Sitzgelegenheit, ehe sie sich niederlassen, nach Art der Vögel, die im Getreide oder in hohen Gräsern leben und ihre Nahrung von schwankenden Halmen nehmen.

Nach langer Eingewöhnung im Käfig begann das Pärchen in der Vogelstube sofort mit dem Nestbau und erfreute den Züchter bald durch das hoffnungsfrohe Leben in der Kinderstube. Das Männchen schleppte eifrig Niststoffe, die vom Weibchen verwebt wurden. Das Nest bestand aus einem großen, unordentlichen Haufen von langem Moos zwischen Tannenzweigen mit dichter Überwölbung und verhältnismäßig großem Schlupfloch. Der Untergrund war mit feinem Moos und mit wenig Federn ausgefüllt. Bei der zweiten Brut wurde ein Harzer Bauer an der Decke bevorzugt.

Jedes Gelege enthielt vier reinweiße Eier in der Größe von 16×13 mm, also verhältnismäßig groß. Sämtliche Eier zeigten sich befruchtet. Die Jungen sind fleischfarbig und nackt. Einige Tage nach dem

Aus schlüpfen waren die Nester jedesmal leer, und die Nestlinge lagen tot auf dem Fensterbrett. Die Eltern hatten offenbar nicht gefüttert. Auch ein Versuch mit Mäuschen verunglückte leider. Bei der dritten Brut starb das Weibchen *picta* an Legenot.

Die Heimat des gemalten *Astrilds* ist der nördlichste Teil Australiens, also jenes Gebiet, das auch die Gouldamandinen in so großen Mengen heherbergt und wahrscheinlich noch andere Kostbarkeiten der Fauna aufweist. Da die diesjährige, für deutsche Züchter greifbare Sendung nach meiner Schätzung immerhin 40 Köpfe stark war, müßte man an ein zahlreiches Vorkommen glauben. In Wirklichkeit sollen die Vögel aber sehr selten sein und nicht einmal in Sydnei gehandelt werden.

Hoffentlich sehen wir indes bald von dieser liebenswürdigen Art einen neuen Transport zu etwas erschwinglicheren Preisen, oder Nachzucht aus der Vogelsiube am Markte. Der Erfolg mit Mäuschen als Bruteltern erscheint unter normalen Umständen unzweifelhaft.

(Schluß folgt.)

Ornithologisches aus Holstein.

Von G. v. M.

(Nachdruck verboten.)

Seit etwa einem Jahr hatte ich Gelegenheit, hier in Melling im Parke der Heilanstalt Beobachtungen über die vorhandenen Vogelarten anzustellen; wenn ich nun auch früher dergleichen Beobachtungen noch nicht gemacht habe und daher keine Vergleiche ziehen kann, so scheint mir doch, daß das Vogelleben hier verhältnismäßig reich zu nennen ist, sind doch alle nachstehenden Beobachtungen auf einem Grundstück von vielleicht 3 ha gemacht worden. Die Örtlichkeit ist günstig, Gebüsch, höhere Allee- und Einzelbäume, ein Bach, der den Park in der Mitte durchfließt, Obstgarten und ein zum Park gehörendes Stück Wiese, im Zusammenhange mit weiteren Wiesenflächen scheinen den gefiederten Sängern und Nichtsängern angenehmen Aufenthalt zu bieten. Sehr zahlreich sind die Stare, die fast alle vorhandenen Nistkästen und auch manche der sonst noch vorhandenen Nisthöhlen inne haben. In einem Astloch, das ich vom Fenster aus bequem beobachten kann, hatten in diesem Frühjahr Blaumeisen angefangen zu nisten; nach einiger Zeit waren an deren Stelle Stare getreten, die freilich die geraubte Wohnung doch wohl nicht sehr geeignet gefunden haben müssen, denn nach abermals einiger Zeit sah ich die Höhle von Sumpfschneisen bewohnt. Ausgefoumen scheint freilich von diesen drei Brutten keine zu sein. Außer den schon erwähnten beiden Meisenarten ist auch die Kohlmeise zahlreich vertreten, soll sie doch in den meisten Pumpen des Ortes nisten. In den Gebüsch und angepflanzten Coniferen brüten zahlreich die kleinen Sänger. Besonders reichlich ist die Amsel vertreten, deren reichlicher Gesang schon Ende Februar d. J. ertönte und bis nach Mitte Juli anhält. Ihr möchte ich vor allen hiesigen Sängern den ersten Platz einräumen, je länger ich sie höre, desto lieber ist sie mir geworden; unvergleichliche Musik liegt in ihrem feierlichen, ausdrucksvollen, gewürzigen Ton. Einigermaßen enttäuscht hat mich dagegen die berühmte Singdrossel; ihr lautes „he be, he be“ ist ja recht auffällig und klingt ganz fröhlich, aber doch

wenig musikalisch; dazu die merkwürdigen Zwitschertöne, die oft den Hauptteil des Gesanges ausmachen. Ich vermute, daß die hier gehörten durchweg miserable Sängler ihrer Art waren. Aber dafür entschädigte wieder ein anderer Sänger: die Gartengräsmücke. Sehr spät erschien sie in diesem Frühjahr, ganz gegen Ende Mai, aber von da an bis gegen Mitte Juli ließen mehrere ihren sprudelnden Gesang, der einem kleinen Wasserfall wirklich nicht unähnlich ist, äußerst fleißig hören. Auch die Nachtigal war an zwei Stellen zu hören, ein besserer und ein schlechterer Sänger. An einer gebüschreichen Stelle brüteten augenscheinlich eine Gartengräsmücke und eine Nachtigal ganz nahe beieinander, denn hier hörte man oft ein Duet dieser beiden. Wie ein silberner Springbrunnen, der zwischen Weinranken emporsprudelt, so rankten sich die Strophen der Nachtigal um das Grasmückenlied! Überhaupt den ganzen Mai und Juni hindurch gab's täglich Freikoncert. Recht zahlreich vertreten war auch der Wödnch, dessen helles Jodeln manchmal an drei bis vier Stellen gleichzeitig ertönte. Anscheinend seltener war die kleine Zaungrasmücke, allerdings ist sie ja auch viel unauffälliger. Die Büsche und kleinen Bäume, die die Wiese einrahmen, waren das Revier der Dorngrasmücke, doch schien sie kaum zahlreicher als der Wödnch vertreten zu sein. Dort sah man auch den Wiesenschmäher (Braunkehlchen) immerhin nicht häufig, und ständig ließen hier Baumpieper sowohl sitzend als im Fluge ihren hübschen Gesang hören. Auf einem mittelhohen Baum, unter dem in geeigneten, dichten Ziersträuchern ihre Nester standen, saßen Hänflinge als Wächter ihrer Bruten. Dieser, an Stimme wie an Färbung gleichermaßen begabten,

Vogelart stieß im April ein trauriges Familienereignis zu: an einer kleinen Conifere fand ich an menschlichen Haaren aufgehängt, ein Hänflingsweibchen, beim Nestbau verunglückt! Eine genauere Untersuchung ergab, daß es sich nicht etwa um eine gestellte Schlinge handelte, sondern das Baumaterial hatte sich um Hals und Flügel des Tierchens gewickelt und gleichzeitig um die Zweigspitzen des Nadelbäumchens. (Auf ganz ähnliche Art soll hier vor einigen Jahren ein Buchfink umgekommen sein.) Zwischen den mannigfachen Gesängen der bedeutenderen Tonkünstler erklang fortwährend das liebliche Geläut des kleinen Fitislaubjägers. Bis weit in den Sommer hinein war er einer der eifrigsten, und auch jetzt, bei beginnendem Herbst, hört man ihn wieder. Im Frühjahr sowie im Herbst beobachtete ich mehrfach Goldhähnchen, welche Art kann ich nicht bestimmt angeben, vermutlich das gelbköpfige. Ein paarmal im Frühling sah ich auch die Heckenbraunelle, nachher aber nicht wieder, um so häufiger hört und sieht man dagegen den Zaunfödnig. Ziemlich reichlich vorhanden war auch der Gartensänger (Spötter), dem selten der Schnabel

stillstand, wenn er nicht gerade ein Insekt schnappte, was nur Bruchteile einer Sekunde erforderte, so schien er mit dem Durchhecheln seiner ganzen Umgebung kaum fertig werden zu können. Eigenen Gesang scheint diese Art nur in sehr geringem Maße zu besitzen. Im Gegensatz dazu hört man die zahlreich vorhandenen Rotkehlchen nur wenig singen. Von der weißen Bachstelze war im Frühjahr ein Paar vorhanden, das aber später nur selten zu sehen war, und die gelbe war zur Heuzeit auf der Wiese zu bemerken; sie kann wohl dort gebrütet haben, ohne daß sie bei ihrer niedrigen Lebensweise in dem hohen Gras sonst bemerkt worden wäre. Auf allen geeigneten Plätzen saß heute-lauernd der graue Fliegenfänger und im Mai zeigte sich auch eine ganze Schar der anmutigen Trauerfliegenfänger, erst glaubte ich, daß diese hier brüteten, denn es war schon nach Mitte Mai, als man sie noch immer sah. Aber gegen den 20. waren sie plötzlich verschwunden, vielleicht also nur verspätet auf dem Zuge gewesen, wie ja angeblich manche Arten in diesem Frühjahr.



Wieners Aetbild, nat. Gr. (f. S. 337).

Ich sah auch den Gartenrotschwanz, weiß aber nicht, ob er gebrütet hat, fürchte, daß ihm etwas zugestoßen ist, denn später sah ich ihn nicht mehr, fand aber einmal rötliche Federn. An der schon erwähnten, buschumstandenen Wiese, konnte man den Kuckuck sehr schön beobachten und hören, dort lanterte auch der rotrückige Würger von einer Buschspitze aus auf seine Beute, und manches mal sahen wir an dem Gewässer das blaublitzende Gefieder des dahinfliegenden, aufgeschreckten Eisvogels.

Ob dieser hier, wie behauptet wurde, gebrütet hat, habe ich nicht feststellen können, bin aber mindestens im Zweifel, das Nest, das ihm zugeschrieben wurde, stand frei auf einem kleinen Baum am Ufer (?). Aus dem Laub der Alleebäume tönte der Ruf des Pirols, bei günstiger Gelegenheit konnte ich ihn sogar vom Fenster aus in unmittelbarer Nähe beobachten, als er in einer mächtigen Kastanie Platz genommen hatte und sich wohl unbeobachtet glaubte, Elstern zeigten sich zur Brutzeit und im Sommer erfreulicherweise nur selten, waren dagegen im Winter, besonders bei Hochwasser, keine seltene Erscheinung. Der große Buntspecht zeigt sich hin und wieder zu allen Jahreszeiten; seltene Gäste waren der Grünspecht und der Baumläufer. Auffallend ist das fast gänzliche Fehlen der Goldammern, nur einmal sah ich ein Weibchen. Aber Rohrammern haben ohne Frage hier gebrütet, mehrmals sah ich auch die Jungen. An dem bekannten Buchfink ist natürlich kein Mangel, noch weniger an dem plebejischen Hausperling, seltener dagegen sieht man den Feldperling. Recht häufig ist der Grönlings und auch vom Stieglitz, dessen

Gesang bis weit in den Sommer hinein zu hören war, scheinen mehrere Paare gemüht zu haben. Von Schwalben sieht man die Mehlschwalbe oft massenhaft, nicht ganz so reichlich die Rauchschwalbe. Ständig sah man auch Turmsiegler in den Lüften. Im August fiel unter den Schwalben eine auf, die ich noch näher beschreiben möchte. Dem Schwanz fehlten die langen Spitzen, die die Rauchschwalbe sonst hat, sonst aber war das Gefieder rauchschwalbenartig, die Flügel allerdings auffallend kurz und die ganze Gestalt sehr gedrungen; die Kehle war eigentümlich schwärzlich (eisenstaubfarbig), in der Mitte dieser Färbung war ein Fleck von verwischener, undeutlicher Rostfarbe, als schiene diese durch jene andere hindurch; die ganze Unterseite hatte einen zwar schwachen, aber doch schon im Fluge deutlich erkennbaren rost- oder ziegelroten Anflug. Das Auffallendste war aber der Flug, der gegen den der anderen Schwalben auffallend langsam, fast schwerfällig zu nennen war, dabei fledermansartig flatternd, ich mußte manchmal wirklich lachen, wenn dies Exemplar über den Rasen getorkelt kam. Die Stimme war rauchschwalbenartig. Noch eine andere von ganz ähnlicher Gestalt, aber mit mehr reinweißer Unterseite und von nicht ganz so schwerfälligem Flug, war zu gleicher Zeit anwesend, endlich sah man noch eine sonst anscheinend normale Rauchschwalbe mit einem weißen Fleck zwischen den Schultern. Dieser Fleck mochte vielleicht 1½ bis 2 cm lang und 1 cm breit sein. Leider konnte keine von diesen Schwalben gefangen oder erlegt werden. Die meisten der anderen, unter denen sie sich bewegten, waren Mehlschwalben, jedoch nicht alle.

Die übrige Vogelwelt ist, wie es bei einem Park an offener Landstraße und in ziemlich walddarmer Gegend nicht Wunder nehmen kann, nur in sehr geringem Maße vertreten. Ein Paar Ringeltauben zeigen sich öfters, hatten vielleicht auch Brutabsichten, ohne, wenigstens in diesem Jahr, festen Fuß zu fassen. Nur dann und wann sieht man einen einzelnen Fasan oder einen Kiebitz, im Herbst auch den Holzheher. Als letzter wäre noch ein Turmsalk zu nennen, der sich nicht ungern im Bereich der Anstalt aufhält.

Während ich vorstehendes schrieb, hatte ich noch Gelegenheit, ein paar mir auffällige Beobachtungen zu machen, die hier den Schluß bilden mögen. Am 25. September sah ich ein paar Finken, die ich unter den einheimischen Arten nicht unterzubringen vermag: Färbung graugrün, mit dunklen Flecken, auf dem Flügel eine weiße Binde; Größe geringer als die einheimischen Arten, kaum größer als die Blaumeiße; der Lockton lautet, gedehnt „piep“. Die beiden, wohl ein Pärchen und anscheinend auf dem Zuge befindlich, fraßen an einem sumpfigen Grabenrand Schilf und Nesselsamen, wobei ich sie einige Minuten beobachten konnte. Am 26. September sah ich eine Amsel von der matt dunklen Färbung, die den Weibchen eigen ist, und wohl in einem gewissen Alter auch von den jungen Männchen getragen wird, denn das erwähnte Stück, das etwa 5 m hoch auf einer Birke saß, sang unzweifelhaft, zwar nicht den normalen Amselschlag, sondern leise, etwa rotkehlchenartig, so daß ich anfangs immer glaubte, es müßte ein anderer Vogel in der Nähe sitzen. Zwei mit mir beobachtende Herren blieben

jedoch dabei, daß der Gesang von der Amsel herrühre, und in der Tat waren die Töne stets von rhythmischen Bewegungen des Schwanzes und auch der Kehle begleitet, wenn auch ein Öffnen des Schnabels nicht beobachtet werden konnte. Durch längeres Beobachten und endlich durch Versuchen des Vogels, womit auch der eigentümliche Gesang verschwunden war, überzeugten wir uns, daß die Töne von dem „Amselweibchen“, wofür wir es hielten, herrührten. Ich bin nun zwar noch zu wenig Vogelkenner, um sagen zu können, ob nicht etwa ein derartiger Gesang und auch eine solche Färbung bei jungen Schwarzdroßelmännchen vielleicht etwas ganz Normales ist, möchte aber doch die gemachte Beobachtung dem Urteil sachverständiger Liebhaber mit zum Besten geben. — Gleichfalls am 26. September sah ich noch einen Gartenrotschwanz.

Meine Rußköpfschen.

Von Weste, Duisburg.

(Nachdruck verboten.)

Im September 1909 schickte mir mein Freund, der Naturwissenschaftler Heinrich Precht in Tübingen, ein Paar Rußköpfschen. Die Tiere hatten im Sommer bei ihm 2mal gebrütet, doch waren die fast entwickelten Jungen im Ei abgestorben.

Das Paar kam gesund an, ging gleich aus dem Versandkasten in seinen kleinen, provisorischen Käfig, in dem es sich vorsichtig, doch durchaus nicht dumm-scheu benahm. Im Versandkäfig fand ich ein beschädigtes Ei. Die Tiere kletterten sehr eifrig im Bauer umher, stießen ihren eigentümlich durchdringenden Laut aus und reckten, wenn man sich ihnen näherte, mißtränisch die Hälse, wobei sie mit ihrem unproportioniert kurzen Unterkörper eine sehr komische Figur abgaben. Gegen Abend saßen sie dicht aneinander gedrängt und schienen zu frieren, so daß ich ihnen den Versandkasten als Unterschlupf gab. Sofort begannen sie neugierig in die Öffnung desselben zu schauen, bis sie sich nach einigem Besinnen hineintrauten. Sie brachten dann die Nacht in dem Kasten auf nacktem Boden zu und verließen ihn in Zukunft nur noch selten. Am 2. Tage begannen sie den Bodenbelag ihres Käfigs, eine Sphagnumplatte, zu zerpfücken und diese, sowie Teile von Hirssekolben einzutragen.

Mit großem Behagen nahmen beide ein Bad, was mir aussiel, da sie es nach Angabe des früheren Besitzers nie getan hatten. Diese Beobachtung habe ich übrigens nach einem Wohnortswechsel auch bei meinen anderen Vögeln gemacht, was sich vielleicht daraus erklären läßt, daß die Tiere weiches Wasser dem harten zum Baden vorziehen. Meine Rußköpfschen badeten täglich, und gingen noch naß in den Kasten zurück.

Eines Tages beobachtete ich den Begattungsakt, der wohl 10 Minuten dauerte, und konnte von nun an, wenn auch mit Mühe, die Geschlechter unterscheiden. Die Begattung erfolgte in der nächsten Zeit täglich mindestens einmal und dauerte bei meinen Rußköpfschen, im Gegensatz zu Langes Beobachtung, 4—6 Minuten, häufig auch noch bedeutend länger.

Zum Glück kam nach 8 Tagen ihr altes Heim, der so schöne Schindlersche Wellensittichkäfig Nr. 77,2 (75×45×70 cm) mit 2 Nisthöhlen. Mit großer Freude bezogen sie diesen Käfig, und sehr bald fand ich in dem von ihnen erwählten Nistkasten das erste Ei. Es ist übrigens unglaublich schwer, die Tiere zwecks Kontrolle des Geleges zu überlisten, da stets eins von ihnen im Neste bleibt, sobald sie nur einen Menschen in der Nähe argwöhnen. Sie hatten jetzt ihren Standort ziemlich nahe an der Zentralheizung, die auch nachts nicht abgestellt wurde. Ihr Nest war, wie auch bei den folgenden Bruten, nur mangelhaft angelegt. Sie trugen hier viel weniger ein, als der Freund mir angegeben hatte. Schließlich bebrüteten sie ein Gelege von 4 Eiern.

Als Niststoffe pflügen sie Weidenzweige von oft mehr als Spannlänge und Weidenrinde zu benutzen, die sie teilweise erst im Nistkasten zerkleinern, ferner Weidenkästchen und Grünfutter; Papier verschmähen sie.

Ihre Hauptnahrung ist hier geschälter Hafer, dann weiße Hirse, wenig gelbe Hirse und fast keine Kanariensaat. Sehr erfreut sind sie jedoch, wenn man ihnen Hirse in Kolben reicht. Von Grünfutter nehmen sie leidenschaftlich gern Miere und Kreuztraut; anderes Grün, Salat, Kohlblätter und Apfel lassen sie liegen. Ebensovienig fressen sie feingehacktes Ei, Eierbrot und Ameisenpuppen. Sepia nimmt auch das Weibchen in großen Mengen zu sich, ohne die geringstelegenot zu zeigen, was ich übrigens auch bei meinen Wellensittichen beobachtet habe.

Das Paar machte vom September 1909 bis März 1910 5 Bruten, alle mit demselben Ergebnis: Stets 4 Eier, (wenn eins zerbrach, war prompt ein Ersatz da), fast alle befruchtet, jedoch im Laufe der Entwicklung, meistens schlupffrei, abgestorben.

Ich fand keine Erklärung hierfür. Die Eier waren in Pausen von 2—3 Tagen gelegt und von Anfang an eifrig bebrütet. Bei einigen Bruten badete das Männchen, bei anderen nicht, der Mißerfolg blieb derselbe. Auch Neunzig, dem ich ein Ei zusandte, fand keine Ursache des Absterbens.

Da ich zu wenig von meinen Rußköpfschen sah, weil sie bei der geringsten Annäherung im Kasten verschwanden und der Käfig dadurch ausgestorben erschien, so setzte ich ein Paar grüne Wellensittiche zu ihnen, die im gegenüber hängenden Kasten brüten sollten. Meine Vermutung fand ich bestätigt, die Rußköpfschen waren mehr außerhalb des Nestes, doch bewegten sie sich im Vergleich zu den Sittichen viel schwerfälliger. Natürlich bestand Feindschaft zwischen den Paaren. Die Sittiche wurden von den Ruß-

köpfchen angegriffen, das Sittich-Männchen zeigte sich ihnen aber nicht gewachsen, sondern suchte als der gewandtere Teil sein Heil in der Flucht. Dagegen setzte sich das Sittich-Weibchen energisch zur Wehr und traf gleich bei der ersten Begrüßung den männlichen Rußkopf durch einen Schnabelhieb derart an die Stirn, daß er zu Boden fiel. Seitdem wagte der Bestegte keinen Angriff wieder. Sein Weibchen führte aber den Kampf fort. Gegen seine Stärke konnten beide Sittiche nichts ausrichten, jedoch gelang es ihnen mit Leichtigkeit, sich den Angriffen zu entziehen. Auch die planmäßig angelegten Versuche der Rußköpfschen, in das feindliche Nest einzubringen, scheiterten.

Trotz allem hatten beide Parteien bald Eier. Als die Brutzeit vorbei war, sah ich in beide Kästen, ohne ein Junges zu finden. Nach einigen Tagen nahm ich die 4 Rußköpfscheneier und die 6 Sitticheier heraus und fand nun auch bei den Sittichen 6 abgestorbene Junge, obgleich das Paar im Freien schon 3 erfolgreiche Bruten gemacht hatte.

Die Sittiche bezogen nun wieder ihren alten Käfig in einem ungeheizten Zimmer. Da das Ergebnis der Sittichbrut dasselbe wie bei den Rußköpfschen war, sagte ich mir, daß die Luft im geheizten Raum wohl zu trocken sei für die Eier. Jedoch wollte ich einen Umzug der Tiere vom warmen ins kalte Zimmer jetzt im März noch nicht unternehmen. So ließ ich denn, als sie wieder brüteten, täglich dreimal kochendes Wasser unter dem Nistkasten verdampfen, und stellte auch auf der Zentralheizung Gefäße mit



Schwarzköpflori.

Wasser auf. Es war alles vergeblich. Wieder schlupffrei abgestorbene Junge.

Endlich war es so warm draußen, daß ich das Paar, ohne für seine Gesundheit zu fürchten, ins ungeheizte Zimmer bringen konnte, wo ich tagsüber das Fenster geöffnet ließ.

Jetzt begannen die fleißigen Tiere ihre zehnte Brut. Das Nest wurde diesmal mit großer Sorgfalt gebaut. Mit Weidenzweigen, Pappelrinde und Grünfutter polsterten sie ihren Kasten rundum bis oben hin dicht aus, überwölbten ihn und ließen im Gegensatz zu früher nur ein enges Schlupfloch offen, so daß man nur mit großer Mühe die 4 Eier erkennen konnte. Nach 22tägiger eifriger Brut fand ich zu meiner Freude das erste Junge im Kasten, dem in den nächsten Tagen noch zwei folgten; das vierte war am Anfang der Entwicklung abgestorben. Zur Aufzucht, die von beiden Alten sehr sorgfältig betrieben wurde, nahmen sie in erster Linie geschälten Hafer, Kolbenhirse und Miere. Frische Ameisenpuppen hatte ich

nicht. Gequellte Ameisenpuppen und Eifuttergemisch berührten sie nicht.

Von nun an wurden die Alten zutraulicher und blieben anßerhalb des Nestes, wenn man sich dem Bauer näherte. Die Jungen besiederten sich anfangs langsam, gediehen aber gut. Zwei flogen nach ca. 5 Wochen vollständig besiedert aus, doch wurden sie gegen Abend stets von den Eltern wieder ins Nest getrieben; sie waren bald selbständig. Das Jüngste blieb 6 Wochen im Kasten und ist nach der langen Höckerei noch heute bei großer Munterkeit kleiner als die andern. Die Entleerungen der Jungen wurden, wenigstens zum Teil, aus dem Kasten getragen. Die Nisthöhle war durchaus nicht unsauberer als häufig bei den Wellensittichen.

Inzwischen habe ich mir eine Vogelstube eingerichtet und die Rußköpfschen mit hineingesetzt. Sie fühlen sich äußerst wohl dort und sind eigentlich ganz verwandelt im Wesen. Man hört nie mehr den durchdringenden, ängstlichen Laut, sie fliehen nicht, wenn ich die Vogelstube betrete, sondern sehen im Gegenteil neugierig zu, was für Leckerbissen man ihnen bringt. Die Jungen, jetzt über 3 Monate alt, sind bis auf das dritte kaum von den Alten zu unterscheiden. Die Eltern sind sehr verträglich mit ihnen, obgleich jetzt Ende September wieder Junge da sind. Ja, sie erlauben sogar beim Nestbau, daß die Jungen Ninde mit abschälten und eintragen.

Kürzlich gab es noch einen Kampf zwischen Rußköpfschen-Weibchen und dem ihm von früher her bekannten Wellensittich-Weibchen, das den Rußköpfschen-Kasten besetzen wollte, der der hellste und größte ist. Sie jagten und hackten einander, bis das Rußköpfschen in den Kasten entfloß, beim Einschlüpfen jedoch verbiß sich das nachliegende Sittichweibchen in ihre Feindin und vergaß in der Wut derart alle Vorsicht, daß ich ohne weiteres herbeilaufen und es abnehmen konnte. Der Störenfried hat natürlich nebst Gatten Einzelhaft erhalten.

Wenn ich diesmal wieder Junge erziele, gedenke ich Alt und Jung auch im Winter in der ungeheizten Vogelstube zu lassen.

Trotz der vielen Bruten hat das Paar, abgesehen von dem Mütter- und Kleinerwerden des Brustflecks beim Weibchen, durchaus keine Einbuße erlitten. Ich mochte ihnen zwecks längerer Ruhepause zwischen den einzelnen Bruten den Nistkasten nicht fortnehmen, weil sie sich dann immer sehr unglücklich zeigten und ihn für die Nacht nicht entbehren können. Übrigens konnte ich immer binnen $\frac{1}{2}$ Stunde nach Fortnahme des Geleges eine Begattung beobachten, auch machten sie sich stets auf die Suche nach Baustoffen und nahmen einmal sogar, als ihnen gar nichts geboten wurde, mit Hirseschalen vorlieb, die sie im Schweiß ihres Angesichts einzutragen suchten.

Einen für alle Rußköpfschen zutreffenden Geschlechtsunterschied scheint es nicht zu geben, da meine Beobachtungen denen anderer direkt widersprechen. Mein Männchen erscheint etwas kleiner als das Weibchen, der Kopf zeigt ein helleres Rußbraun, während der Brustfleck größer und leuchtender ist. Die Füße sind mattrosa. Die Iris zeigt in jeder Beleuchtung ein reines Goldbraun. Bei dem kräftigeren Weibchen hatte ich das Mütterwerden des

Brustflecks, wie schon oben gesagt, für eine Folge des Brütens, das ja ihm hauptsächlich zufällt. Die Füße sind grau, die Iris tiefbraun. Bei beiden Geschlechtern habe ich entgegen den Angaben anderer Beobachter keinen graugelblichen Ton in der Iris gefunden. Die Jungen sind in der Nähe an den weniger leuchtenden Farben des Gefieders wohl zu erkennen. Bei allen dreien sind die Füße grau und die Iris dunkelbraun wie bei der Mutter. Übrigens sondern sich zwei immer von dem dritten ab, bewohnen gemeinsam einen Nistkasten und fühlen sich offenbar als Mann und Frau.

Meine Rußköpfschen sind angenehme, anspruchslose, wenig empfindliche Vögel. Sie schreiten auch im kleinen Käfig zur Brut, zeigen sich aber naturgemäß im größeren Raum munterer. Sie teilen die Vogelstube mit 1 D. Wellensittichen, 1 P. Nymphen-sittichen, 1 P. Webern und 1 Nonne, mit denen sie, wie auch untereinander, in schönster Eintocht leben. Im Vergleich zu Wellensittichen zeigen sie sich weniger gewandt, ohne jedoch irgendwie langweilig zu wirken, wie z. B. die stumpfsinnigen Nymphen. Eifer und Ausdauer beim Brutgeschäft ist hervorragend. Ich gedenke, dem Rußköpfschen zeitlebens treu zu bleiben.

Ein Beitrag zur Weiterzucht von Bastarden.

Von R. Steinhagen.

(Nachdruck verboten.)

Seit dreißig Jahren treibe ich als Liebhaberei die Züchtung von einheimischen und fremdländischen Vögeln. Wenn man auch in solch langen Jahren viele Erfolge erzielt hat, so stellen sich doch Hindernisse in den Weg, die man gerne beseitigt hätte. Diese schweren Aufgaben der Zucht findet man immer bei Zuchtversuchen mit Mischlingen deutscher Finkenvögel mit Kanarienweibchen. Wenn man die Weiterzuchtung der Bastarde mehrere Jahre betreibt und immer wieder negative Resultate hat, so gibt man es endlich auf. Lieft man dann die „Gefiederte Welt“, das Frühjahr kommt heran, dann verfällt man wieder auf seine früheren Ideen. In der „Gefiederten Welt“, einem für unsere Liebhaberei so wertvollen Blatt, hat es ja im Winter gestanden: Bastarde sind fruchtbar! Zehn Jahre habe ich es versucht mit Stieglitzbastard, Hänslingsbastard und Girtlitzbastard, alles umsonst. Von 80 Eiern, die ich öffnete, waren nur zwei Eier vom Stieglitzbastard, die einen unangenehmen Geruch hatten, befruchtet; denn Eier, die schlecht riechen, können befruchtet sein, die anderen haben gar keinen Geruch, auch wenn sie wochenlang bebrütet werden. Die vermeintliche Befruchtung der beiden Eier hat mich verleitet, weiter zu versuchen. Aber bis jetzt war alles vergebens. Nur die Girtlitzbastarde haben mich nicht im Stich gelassen. Mein Girtlitzmischlingshahn mit Kanarienweibchen hatte vor 4 Jahren drei Zuchten mit befruchteten Eiern. Eigenartig war es, daß fast immer zwei dunkle Junge und ein helles Junges im Nest waren. Leider starben mir die hellen Jungen meistens, und die dunklen Jungen waren alles Männchen. Von Girtlitz mit diesen jungen Männchen weitergezüchtet habe ich in diesem Jahre viele verschieden gezeichnete junge Vögel erhalten, die

mir noch zu manchen Züchtungen Anregungen bieten, worüber ich später berichten werde. Man soll eben nicht auf halbem Wege stehen bleiben, und daher hoffe ich, hiermit Junge zu züchten, welche gemäß den Ausführungen des Herrn C. W. Noorduijn, Groningen nach gewissen Prinzipien gezüchtet, Rückschlüsse hervorbringen könnten, die vielleicht, wenigstens für mich, von großem Interesse sein könnten. Doch nun zurück zu meinen weiter gezüchteten Girlitzbastarden. Ich gab meinem Hahn in diesem Jahre gleich 4 Weibchen, wovon ich eins bald entfernen mußte, wollte ich nicht eine Zucht preisgeben. Aus einem bestimmten Grunde gab ich diesem kleinen Girlitzhahn gleich so viele Weibchen, da ich in den zwei vorherigen Jahren die Erfahrung gemacht habe, daß ich nur auf zwei gute Zuchten rechnen konnte; denn wenn die Weibchen das dritte Mal legten, kamen die Jungen nicht aus, resp. waren die Eier immer faul. In diesem Jahr zog ich ziemlich viele Junge, und zwar: 2 ganz kleine goldgelbe Vögel, 6 bunte und einen ganz kleinen, ganz dunklen Vogel ohne helle Feder. Wer Züchter ist, kann sich meine Freude vorstellen, in diesem Jahr vollständige Zuchtergebnisse gehabt zu haben. Sollte meine Vermutung eintreffen, daß die gelben Vögel Weibchen sind, so werde ich dieselben hegen und pflügen, und nächstes Jahr mit einem Stieglitzhahn verpaaren. Diesen Wunsch, solch Resultat zu haben, hege ich schon jahrelang, denn ich bin der Ansicht, daß hieraus zu allererst helle Bastarde entstehen können. Ich will gleich vorausschicken, daß ich nicht deshalb den Glauben habe, weil ich zur Zucht helle Vögel verwende, nein, ich bin fest der Ansicht, daß die Färbung dieser Vögel konstant ist und aus diesem Grunde vielleicht einige helle Bastarde hervorbringen könnten. Ich halte an diesem Prinzip fest und werde auf verschiedene Weise Versuche anstellen und alle meine Resultate niederschreiben, um sie gegebenenfalls Interessenten mitzuteilen. Wie anders erging es mir mit der Schwester dieses Girlitzbastards. Nicht allein daß ich dieselben zusammenpaarte, nein, mit kleinem Kanarienhahn, mit zuverlässigem Stieglitzhahn, alles brachte in zwei Jahren sehr viele Eier aber nicht ein Ei, welches Geruch hatte, also alle Eier ohne Befruchtung. Gleichzeitig will ich noch mitteilen, daß ich augenblicklich von einem Rotkopfsamandinenbastard-Männchen, gezogen von Rotkopfsamandine und Bandfinkweibchen, in diesem Jahre mit Bandfinkweibchen verpaart, Junge gezogen habe. Jedenfalls interessiert einige Bastardzüchter diese Mitteilung.

Kleine Mitteilungen.

Vericht über die 1. Hauptversammlung des „Verein Naturschutzpark“. Der im Oktober 1909 in München gegründete „Verein Naturschutzpark“, Sitz Stuttgart, hat am 10. September d. J. in Stuttgart seine erste Hauptversammlung abgehalten, die von zahlreichen Delegierten aus Deutschland und Oesterreich besucht war. Dieser der Unterstützung aller Naturschutzeure wertvolle Verein strebt die Errichtung von drei großen Naturschutzparks im Alpengebiete, im deutschen Mittelgebirge und in der deutschen Tiefebene an, und die Mitgliederzahl wie das Vermögen des Vereins sind in der kurzen Zeit von 10 Monaten bereits derart angewachsen, daß man schon vom Wort zur Tat schreiten kann. Es soll mit einem Großgrundbesitzer in den Alpen ein Beitrag abgeschlossen werden, durch den ein geschlossenes, in jeder Beziehung für Naturschutz zwecke durchaus geeignetes Gelände von

großer landschaftlicher Schönheit und mit hochinteressanter Fauna und Flora im Umfang von nicht weniger als 144 qkm dem Verein auf zunächst fünf Jahre reserviert wird. In diesen fünf Jahren wird der Verein voraussichtlich so weit sein, dieses ganze Gebiet dauernd in Erbpacht nehmen zu können, zumal der jährliche Pachtzins sehr niedrig bemessen wurde. Sache aller Naturschutzeure wird es sein, dem Verein (dessen Geschäftsstelle in Stuttgart, Pfisterstr. 5, jede nähere Auskunft erteilt) durch möglichst zahlreichen Beitritt dazu zu verhelfen, daß er dieses großzügige Werk, das noch vor Jahresfrist kaum jemand für möglich gehalten hätte, recht bald zum Abschluß bringen kann, womit dann der erste große Naturschutzpark auf deutsch-österreichischem Boden geschaffen wäre. Das betreffende Gebiet liegt in Steiermark, ist aber von Deutschland aus in Folge günstiger Bahnverbindungen leicht, bequem und in kurzer Zeit zu erreichen. Wegen des Mittelgebirgsparkes können zurzeit noch keine bestimmten Vorarbeiten gemacht werden. Früher dürfte der norddeutsche Park zustande kommen, vielleicht sogar zwei, einer davon in der Lüneburger Heide, der andere in Ostpreußen oder Posen. Auch für den Park in der Lüneburger Heide ist ein tatsächlicher Anfang gemacht, indem die Versammlung einstimmig beschloß, ein größeres Gut, das im Mittelpunkt des geplanten, zunächst 50 qkm groß gedachten, später aber leicht auf das Dreifache zu vergrößernden Parkes gelegen ist, anzukaufen, damit es als Zentralpunkt für die weitere Ausdehnung dienen solle. Die Vereinskasse wird durch diesen Kauf nur in verhältnismäßig geringem Maße in Anspruch genommen, da anwesende Gönner der Sache den größten Teil der nötigen Mittel zur Verfügung stellten. Die österreichischen Gäste betonten, welche große Interesse die österreichische Regierung und die einzelnen österreichischen Landtage dem Unternehmen entgegenbringen. Auch der Delegierte des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins brachte die warmen Sympathien dieses Vereins für die Naturschutzparkbestrebungen zum Ausdruck. Hervorgehoben sei, daß auch das preussische Abgeordnetenhaus sich bereits mit der Sache befaßt hat und daß eine regelmäßige Subventionierung des Vereins Naturschutzpark durch die preussische Regierung erwartet werden darf. Besondere Freude erregte die Mitteilung, daß einzelne Herren, z. B. Dr. Rupp von Rohren-Halbach, Essen, Sulzbach und Gans, Frankfurt a. M., Fürst Liechtenstein und Redlich, Wien, usw., für die Zwecke des Vereins hohe Beiträge gerechnet haben.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 22: Meine Bemerkung bezüglich des Aufzuchtens der Ameiseneier in angefeuchtetem Karottengries gilt selbstverständlich nur vom Nahrungsmittel für Zimelfresser. Wie ich es hierin bei der Prachtinsektenzucht halte, habe ich bereits in der „Gef. Welt“ 1892 (S. 153) mit folgenden Worten gesagt: „Das Einquellen der Ameisenpuppen bewerkstelligt ich in der Weise, daß ich die für einen Tag benötigte Gabe über Nacht zwischen ein mehrmals zusammengefaltetes, gut angefeuchtetes Linnenhandtuch in einen Teller lege; am Morgen versütterte ich dann die eine und — nachdem ich wieder das noch feuchte Tuch darüber geschlagen — am Mittag die andere Hälfte.“ P. Emmeram Heindl O. S. B.

Auf Frage 24: Sie möchten wissen, wie ein „Ural“-Sprosser schlägt? Das wird schwer werden, denn bis zum Ural die konspicuelle, langweilige Reise zu unternehmen, um dort einen Sprosser abzuhören, wird so leicht niemandem einfallen. Meiner Ansicht nach kommt bei ihm aber in erster Linie die „Silbertour“ in Frage, die Sie, nämlich selbst mit einem tiefen Griff ins Portemonnaie, fliegen müssen, denn die „auf demselben hastenden hohen Reifespelen“ usw. wissen Sie. — Wenn ich mich recht erinnere, waren zur Zeit der russischen Revolution, wo alle Eisenbahnen dort außer Betrieb waren, trotzdem prompt beim Eintreten des Vogelzuges die Frischlinge der berühmten „Ural“-Sprosser schon bei gewissen Vogelhändlern vorhanden. Da ich nicht glauben kann, daß sie über dem Wege Asien-Amerika so schnell hierhergekommen sein können, müssen diese anhänglichen Vögel wohl den Händlern gleich selbst zugeflogen sein. O, kindliche Naivität! Lassen Sie sich durch angebliche Proventenz nicht täuschen. „Ortliebestrasen“ ist zum großen Teil nur Schwindel, um die Käufer irrezuführen, oder, wie mein seliger Freund Kullmann sagte: um die Liebhaber zu machen. Die Händler kaufen von den Lieferanten in Galizien,

Ungarn, Stebenbürgen, Rumänien eine Anzahl Sprosser und aus diesen werden alle erdenklichen „Ortlichkeitstrassen“ gemacht, wie Donau, David, Weiden, russischer, Wolga, Saratower, Kaukasier, Ural, et tultu quanti, alles aus einem Sack. Wenn der „Ural“-Sprosser nicht mehr modern und diese Kellame abgetrommelt ist, werden wir wohl einen „Tibet“- oder gar einen „Brahmaputra“-Sprosser bekommen, warten wir nur ab. Die Sprosser mit den langen bombastischen Namen sind für mich längst überwundene Sachen. Auch ich schätze den Davidrus beim Sprosser, besonders wenn er denselben in zwei Tonlagen, hoch und tief, bringt, doch brauchen Sie durchaus nicht bis zum Ural zu gehen, um denselben zu finden, meiner Erfahrung nach haben fast alle galizischen Sprosser den Davidrus. Hauptsache ist aber, daß der Schlag im allgemeinen ein seelenvoll klangvoller und nicht, wie so häufig, verflut und verlehrt auseinandergerissen ist. Sapiienti sat!

Josef Brendgens, Dülken.

Aus den Vereinen.

Nürnberg. Am 2. Okt. hielt hier der Vorsitzende des Bayer. Vogelliebhaververeins, Ing. F. J. Müller-München, einen Vortrag über das Thema: Die neue deutsche Vogelschutzgesetzgebung und die Ziele des Bayerischen Vogelliebhaververeins. Alle Nürnberger Vereine bis auf einen sowie Fürth hatten Vertreter entsandt. Die Versammlung leitete Herr Langmantel — Gesellschaft Waldvögel —. Dem Referat entnahmen wir: I. Die Beseitigung der Verordnung der Bayerischen Regierung vom Oktober 1908 ist das Hauptziel. II. Der Verein tritt aus ästhetischen und ethischen Gründen für den Schutz der gesiedelten Welt ein, und zwar sind a) Vogelschutzgesetz und Jagdordnung in möglichste Uebereinstimmung zu bringen, b) alle Lagraubvögel einschließlich des Sperbers und Habichts, und alle Gulen einschließlich des Uhu, sowie alle seltenen Vögel (Naturdenkmäler wie Blaurade, Bachamsel usw.) sind während des ganzen Jahres zu schützen, c) das Fangen von Vögeln für Liebhaberei und wissenschaftliche Zwecke ist gegen Lösung einer Fangkarte einzelnen Personen im Herbst zu gestatten, d) es sind hohe Zupportzölle auf Vogelbälge für Modetorheiten anzustreben, e) alle Kägen sind mit der Wildmarke zu versehen. Die Nürnberger Vereine und der Verein in Fürth erklärten, dem Bayerischen Vogelliebhaververein beitreten zu wollen. (500 Herren.) Andere Städte dürften in nächster Zeit folgen.

NB. Der Bayerische Vogelliebhaververein gehört der „Vereinigung der Vogelliebhaver Deutschlands“ an.

„Aegintha Fürth“. Donnerstag, den 27. Oktober: Diskussionsabend. Thema: „Was veranlaßt uns, Vögel zu halten?“ Menerei, Spiegelgasse, Fürth V. Beginn 8 1/2 Uhr. Um rege Beteiligung wird gebeten. Gäste willkommen.

Der Vorstand.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten: Max Beyer, Gärtnerei, Berlin-Niederschönhausen: 1,1 Singittiche.

August Fodelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Trauertangaren, Palmentangaren, meerblaue Tangaren, 1 Honigauger, jung, Jamaikatrupiale, schwarzkehlige Trupiale, afrikanische Glanzstare, Ufermaina, Soldatenstare, 1 Goldkehlhabia, Goldsperrlinge, Gelammerfinken, 1 Paar Weißflügelittiche, kleine Steißhühner (Nothura maculosa), Massenawachteln, rote Bergtauben.

W. Hiltmann, Berlin S 14, Dresdenerstr. 24: Goldhähnchen, Bachstelzen, Gartenrotschwänze, Brannellen, Laubsänger, Mäldergrasmücken, rotr. Würger, Rohr-, Kappenammern, großer Buntpecht, Hufarenpecht, Steinröt, Orpheusgrasmücke, Blaueflöhen.

F. Rinscher, Glas, Feldstr. 8: Blaueflöhen, Wachtel.

Kornhä, Karlsruhe, Sofienstr. 146: Kleine Knabfinken, junge davon.

W. Warmeische, Dresden, Johannisstr. 14: Elsterdrossel, Elsterstare, Grausflügelamsel, Drangetrupiale, schwarzkehl. Trupiale, Gelammerfink, Kupferfink, Weißkehlpläffchen, Klarino.

Besch, Pfr., Meckenheim, Bez. Köln: 1,0 Dayaldrossel.

Petersen, Hamburg 15, Friesenstr. 2: 2 junge Sperbergrasmücken, 2 junge Leichrohrsänger, 1 ♀ Sumpfrohrsänger.

Röwer, Cassel, Mozartstr. 1: 1,1 blaueflügel. Sperlingspapageien, 2,2 diesj. Junge.

Zul. Schöb, Lübeck, Goethestr. 6: 1,1 Zwergamster eig. Zucht, 1,0 kleiner Kubastur, 1,0 Spitzschwanzamandine.

M. Zierer, München, Bergmannstr. 18 II: Zaun-, Dorngrasmücke, 1 Paar Wintergoldhähnchen.

Moritz Zeise, Fischzucht, Gera (Neuß): Viel und deutlich sprechender zahmer Wellenfittich.



Herrn B., Dülmen; Herrn R. St., Lübeck; Herrn R., München; Herrn P. E. S., Andechs; Herrn Dr. W.,

Lohr; Herrn K., Zürich: Beiträge dankend erhalten.

Herrn G. J., Rothhausen; Herrn J., Hamburg, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn F., Erfurt. Die jungen „blauen Bischöfe“ sind infolge zu geringer Nahrungsaufnahme eingegangen. Die Zeit des Selbständigwerdens gezüchteter Vögel ist immer eine Gefahr für diese. Die V. hätten durch Beimischung gestoßener, dann gequetschter, später ganzer Sämereien zum Weichfutter an die Aufnahme harten Futters gewöhnt werden müssen. Der überlebende Vogel müßte gepöppelt werden. — Rhodospiza obsolata (Lcht.) ist lebend noch nicht zu uns gelangt. — Die gültigen wissenschaftlichen Namen der „Sperlingsvögel“ sind in den im Jahre 1909 vollendeten Werke Sharps „A. Handlist of the genera and species of Birds“, Band III, IV, V zu finden. Der Preis der 3 Bände ist etwa 60—70 M.

Herrn G. V. in R. Beide Vögel sind Männchen. Der kleine trug noch das Jugendkleid, das dem des Weibchens ähnlich ist. Ganz ausgefärbt sind sie erst im zweiten Jahr, deshalb häufig Verwechslung junger Männchen mit Weibchen aus Unkenntnis der Unterschiede. Pflanzenkopfsittiche sind mehrfach gezüchtet. Am besten geht die Züchtung in einer Vogelsube vor sich. Die P. sind sehr friedlich gegen andere Vögel außer gegen die der eigenen Art. Also nur ein Paar halten. Die innere Höhle des Nistkastens sei 28 cm hoch, 17 cm weit, Flugloch 5 cm im Durchmesser. Das Gelege besteht aus 2—6 Eiern, nisten gewöhnlich im Oktober und November, machen zuweilen 3 Bruten hintereinander, die Brutdauer beträgt 22—23 Tage, die Jungen verlassen 4—6 Wochen alt den Nistkasten. Weibchen brütet allein, wird vom Männchen gefüttert. Außer dem üblichen Futter (Spitzkamen, Hirse, Hafer, frische Zweige, Grünkraut, Obst und Beeren) ist zur Aufzucht noch zu reichen: gequollene Sämereien, Gemisch aus gleichen Teilen Ameisenpuppen, gebrühtem Weichwurm, Eierbrod, geriebener Möhre, auch trockenes Eierbrod (s. Dr. K. Rüb „Vogelzucht“, 3. Aufl.).

Herrn G. J., Schweidnitz. Soweit mir es möglich ist, will ich gern für Erfüllung Ihrer Wünsche Sorge tragen.

Herrn R. N. R., Müstereisel. Das gelbbunte Mäddchen war ein Männchen. Es ist infolge amyloider Entartung der Leber eingegangen.

P. K., Grimma. Das Erlenzeisigmännchen ist infolge der Zerreißung eines Blutgefäßes an innerer Verblutung eingegangen. Magen, Brust und Bauchhöhle waren mit Blut gefüllt.

? Grauedelfängermännchen litt an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung.

Herrn R. W., Freiburg i. B. Bezugsquellen kann ich an dieser Stelle nicht angeben, kenne auch keine anderen als die genannten. Eine Anfrage bei den in der „Vef. Welt“ angezeigten Handlungen wird vermutlich Angebote bringen.

Herrn A. M., Göttingen. Wegen der Beantwortung der ersten Frage bitte ich, sich an den Schatzmeister der „Vereinigung der Vogelliebhaver Deutschlands“, Herrn Silbermann, Hamburg 26, Mittelstraße 48, zu wenden. Der „Vund für Vogelschutz“ steht meines Wissens der Vogelliebhavererei nicht feindlich gegenüber. Es wäre wohl zweckmäßig, in die Versammlung zu gehen und dort die Stellung des Bundes zu unserer Liebhaberei zu erfragen.

Jahrgang XXXIX.

Heft 44.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Neuerwerbungen und einiges Andere.

Von Hugo Dicker.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ein ganz allerliebster und eigenartiger kleiner Kerl ist der Wachtelstrild (*Ortygospiza polyzona*), von dem ich ein Pärchen aus einem direkten Import des Händlers Dixell in Leipzig entnahm.

In jener Sendung waren eine Reihe Seltenheiten enthalten, wie ich sie vorher weder in gleicher Anzahl noch gleich guter Verfassung zusammen gesehen habe. Da gab es auf einmal außer dem genannten Duzend rotköpfiger Papageiamandinen und anderen Australiern in runden Zahlen etwa 30 Stück Buntastrilbe, je 20 Paar Wachtel- und Elfenastrilbe (*erythronotos*), Schmetterlingsfinken ohne Wangenfleck (*cyanogaster*), einige schwarzbäckige Astrilbe (*dufresnei*), Granatastrilbe (*granatina*), dunkelrote Astrilbe (*rubricata*), Pünktchenastrilbe (*rufopicta*), Halbmonds- und Königswitwen und andere längst vermißte Erscheinungen mehr.

Herr Dixell hat mit dieser Einfuhr nachträglich noch ein gutes Debut als Nachfolger Rohleder's gegeben und den Befähigungsnachweis als Vogelhändler nachdrücklichst erbracht. Er verdient für diese Tat und das Bestreben, der allseitig beklagten Verödung des Vogelmarktes ein Ende zu bereiten, Dank und nachhaltige Unterstützung. Vivant sequentes!

Der Wachtelstrild ist der südafrikanische Verwandte des noch seltenern Senegalvogels, der unter dem deutschen Namen Rebhuhnastrilbe (*Ortygospiza atricollis*) einigemal im Handel war, und gleicht in Gestalt und Zeichnung mehr der Wachtel als dem Prachtfink (s. Abb. S. 347). Der Name erscheint also vortrefflich gewählt. Auch das weiche dichte Gefieder der Unterseite, die fleischige Brust und der Lockruf weisen auf die Wachtel hin.

Ob sie nun stundenlang unbeweglich in einer Moosede sitzen, wobei sich oft nur das fein geschnittene und vornehm gezeichnete Köpfcchen zeigt, ob sie mit den klugen Augen neugierig umherblicken und alle Bewegungen verfolgen, ob die Vögel mit den kleinen Füßchen im Sande herumtrippeln, oder einen kurzen Abstecher auf eine Fensterbank machen, immer sind die Wachtelstrilbe interessante und liebe Gefellen, zugleich sehr zutraulich, zahm und überaus friedfertig. Sie halten sich fast nur am Erdboden, meist an be-

stimmten Stellen auf, fliegen wachtelartig empor, wenn sie getrieben werden und lassen sich ebenso wieder nieder. Niemals sah ich die Wachtelstrilbe in der Vogelstube auf einer Sitzstange.

Das Gefieder ist schmutz und lebhaft durch die vielen weißen Abzeichen: Kopf, Oberseite und Schwanz graubraun. Stirn, vordere Wangen und Kehle schwarzbraun bis schwarz, Rinn und zwei Zügel, die sich hinter dem Auge vereinigen, reinweiß. Kropf und Brust grau, Bauch gelblichweiß. Kropf und Flanken mit feinen weißen Querbändern. Koffbrauner Schild nach den Seiten verlaufend. Schwingen mit grauweißer Innensahne. Äußere Schwanzfedern mit weißem Rande, die beiden nächsten mit weißer Spitze, untere Schwanzdecken gelblichweiß mit schwarzen Streifen. Schnabel korallenrot, Füße fleischfarben. Dem Weibchen fehlt nur das Schwarz am Kopf und Kehle. Dieselben sind hier grau. Länge 9,5 cm, Flügel 5 cm, Schwanz 3,5 cm, also nicht einmal die Größe des Mövchens. Ob die Wachtelstrilbe wirklich die Intelligenz besitzen, die das Auge und das scharf gezeichnete Gesicht zu verraten scheinen, ist mir zweifelhaft. Einen Gesang oder ein Liebespiel habe ich nicht beobachtet, und zu einem Zuchtversuch kam es bisher nicht.

Außer den beschriebenen Vogelarten hat das fette Jahr 1910 meiner Vogelstube noch manche weiteren erwähnenswerte Gäste gebracht, wie schwarzbäckige Astrilbe, Pünktchenastrilbe, Kapuzenzeißige, Larvenastrilbe (sind wohl weinrote Astrilbe? N.), Elfenastrilbe usw., auf die näher einzugehen die schon ungebührlich große Ausdehnung der bisherigen Ausführungen verbietet.

Nur eines anderen Vorgangs auf dem Vogelmarkte, der sich bei Händlern und Liebhabern in letzter Zeit anscheinend steigender Beliebtheit erfreut, möchte ich zum Schluß gedenken. Es ist dies der Verkauf nach dem Meistgebot, besonders auf schriftlichem Wege.

Auf dem gesamten Warenmarkte und bei jedem Handel gelten als Wertmesser im allgemeinen Angebot, Nachfrage, und der Verkaufspreis bestimmt sich naturgemäß aus dem Einkaufspreis oder den Herstellungskosten, den Geschäftspesen bezw. Verlustziffern, und einem nach Lage der Dinge angemessenen und berechtigten Gewinnaufschlag. Nur der Verkäufer kennt diese preisbildenden Faktoren. Er kalkuliert danach

und macht sein Angebot, das zunächst eine Höchstforderung sein wird und unter Einwirkung der Nachfrage den wirklichen Verkaufspreis ergibt. Etwas anders liegen die Verhältnisse an der Börse und bei Versteigerungen, die hier zunächst nur interessieren. Bei Auktionen kann der Verkäufer nur einen Reservepreis, d. h. einen Mindestpreis normieren und der Höchst- und Zuschlagspreis wird lediglich durch die Bieter bestimmt. Aber der Käufer sieht die Ware und prüft sie. Er kann sein Gebot nach der Qualität und nach dem geringeren oder größeren Eifer der Mitbewerber regeln. Das ganze Verfahren vollzieht sich hier in voller Öffentlichkeit.

Bei dem Verkauf der Vögel nach einem schriftlichen Meistgebot ist dagegen die Ware nach ihren Eigenschaften in der Regel dem Bietenden fremd, oftmals kennt er nicht einmal die Art und hört nur den hochklingenden Namen. Auch die Zahl und die Höhe der Gebote seiner Mitbewerber bleiben ihm unbekannt. Der Zuschlag erfolgt im geheimen Kämmerlein und ist ganz von dem guten Willen des augenblicklichen Besitzers abhängig, worüber eine Kontrolle nicht besteht. Es ist also gewissermaßen eine blinde Auktion unter Blinden, deren Ausgang dem blinden Zufall anheim fällt, also ein Lotteriespiel, das ersichtlich nur den Zweck, jedenfalls nur den Erfolg hat, die Preise künstlich auf eine unberechtigte Höhe zu treiben. Das kann man als ein faires Geschäft, welches auch die Liebhaberei nicht zu entbehren vermag, kaum noch ansehen. Die Herren vom Meistgebot vergessen ganz, daß die erzielten, vielfach exorbitanten Preise ihnen à fond nicht viel nützen, weil sie das allgemeine Preisniveau für die betreffende Vogelart auf eine künstliche Höhe heben und selbst wieder beim nächsten Mal mehr zahlen müssen. Für die Liebhaberei muß aber dieses System als ein Krebsgeschwür betrachtet werden, indem schließlich nur noch Leute mit großem Geldbeutel bessere Vögel kaufen können, und das Interesse an der Liebhaberei in weiteren Kreisen in gleichem Maße abstirbt.

Ich betone ausdrücklich, daß mir selbstverständlich kein spezieller Fall vorschwebt, noch daß ich einen solchen mit meiner Darlegung habe treffen wollen, und bitte mir zu glauben, daß diese freimütigen Ausführungen auch nicht pro domo gemeint sind, sondern ausschließlich im Dienste unserer schönen Liebhaberei stehen.

Einige ornithologische Beobachtungen zu Andechs in den Jahren 1908 und 1909.

Von P. Emmeram Heindl O. S. B.

(Nachdruck verboten.)

A. Im Jahre 1908.

a) **Einzelbeobachtungen.** Herr Forstamtsassessor Parst beobachtete Ende Dezember 1907 eine Fasanenhenne (162), welche die Wurzeln eines Tollkirschenstrauches aufscharrte und davon abpflückte; mehrere Wurzelstöcke waren bereits in solcher Weise angehackt. Nach Aussage des Forstpersonals ist diesen Sommer die Anzahl der Fasanen zurückgegangen. — Infolge der ungünstigen Witterung ist heuer, wie auch Jägerkreise versichern, ein schlechtes Rebhuhnjahr; ich

hörte diesen Herbst ein einziges Mal — spät abends am 28. November — solche von der Richtung des Rientals her rufen. — Laut Bericht der hiesigen Forstbeamten wurde im Kamseerforst Mitte Oktober 1907 und Mitte Februar dieses Jahres ein Haselhuhn beobachtet. Anfangs Februar fand Herr Forstamtsassessor Parst im genannten Bezirke ein wohl von einem Raubvogel*) geschlagenes und großenteils gerupftes Haselhuhn. Noch Ende August zeigten sich einzelne dieser Vögel; es waren offenbar eingewanderte Exemplare, da die Art bisher in dieser Gegend nicht zur Beobachtung kam. — Am 4. März strich um die Mittagszeit ein Raubvogel (Sperberweibchen?) hart über das Kloster hinweg, um sich dann sofort zu beträchtlicher Höhe zu erheben, wo er längere Zeit, beinahe an der gleichen Stelle, nach Buffardmanier kreifte. 4 Stare, die beim Anfliegen desselben sich sogleich ebenfalls in unruhigen, unregelmäßigen Kreisen ebenso hoch emporschwangen, wurden von ihm ignoriert und zogen sich bald unbehelligt zurück. Im Juni und Juli holte sich, wie bereits in früheren Jahren, ein jedenfalls im nahen Walde horstender Sperber regelmäßig seine Beute in der nächsten Umgebung des Klosters; Schwalben und Bachstelzen, auch Stare, waren durch ihren Lärm dessen Verräter. Am 26. Juli mischte sich eine der Bachstelzen unter lebhaftem Gesange unter den Schwarm der Schwalben und stieß mit diesen nach dem eilig hinter den Gebäuden davonestreichenden Räuber. Wieder verfolgte am 29. September ein ganzer Schwarm Bachstelzen, wie ich ihrer so viele noch nie beisammen gesehen, in ziemlicher Höhe nach Art der Schwalben unter großem Lärm einen Raubvogel — anscheinend Sperber — eine Strecke weit. Am 2. November sah ich, durch das äußerst erregte Benehmen meiner Einbewögel aufmerksam gemacht, einen Sperber unmittelbar am geschlossenen Fenster draußen sitzen und mit unheimlich rollenden, begehrliehen Blicken meinen am Fenster postierten Sonnenvogel fixieren (vgl. „Gefiederte Welt“ 1908, S. 391). — Am 7. Juni wurde mir ein Segler (233) gebracht, der sich ins Haus verflogen hatte; da ihm durchaus kein Futter beizubringen war, ließ ich ihn zum Fenster hinausfliegen. — Zu Ende Juni und anfangs Juli kamen Krähen (248) und Heher (253) auf die Kirschen im Garten. — Am 13. September wurde im Garten ein toter Star (258) gefunden, den an der Kehle eine blutunterlaufene Stelle, sonst aber keinerlei äußerliche Verletzung aufwies. — Am 9. April habeten mittags bei naßkaltem Wetter (+ 2° C) eine Anzahl Spazzen (260) ganz lustig in einer kleinen Kotlache — „Kneippkur“ in der Vogelwelt! Am 3. Oktober ertönte im Hofe auf einmal mörderisches Jammergeschrei eines Sperlings; während ich nicht anders meinte, als daß sich einer in den Klauen einer Kage befinde, gewahrte ich herbeieilend zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß einer von feinesgleichen bearbeitet wurde — mir ein Rätsel um diese Jahreszeit, wo es sich doch wohl kaum um eine Nebenbuhlerschaft handeln konnte! — Am 4. Juli sah ich einen Grünfing am Alnensamen. — Am 15. Oktober hatte sich eine Sumpfwaise in die Kirche verflogen; ich sorgte — wie stets in ähnlichen

*) Wohl Habicht, der dort vorkommen soll.

Fällen — dafür, daß dem Tierchen ein Ausweg ins Freie geboten wurde. — Am 6. Juni wurden von Herrn Lehrer J. Wödschang aus München im Kiental am Bache Wasseraufseln beobachtet. — Am 15. und 17. Oktober wurde mir je ein Hausrotschwänzchen gebracht, die sich in ein Zimmer versflohen hatten; ich ließ sie zum Fenster hinausfliegen. Eines davon aber flog sofort wieder in ein anderes Zimmer hinein, von wo ich es dann in den Garten hinausstrug und dort in Freiheit setzte. Beide waren graue, junge Exemplare, wie fast sämtliche bisher noch zurückgebliebene Artgenossen, was man nicht allein aus ihrer Färbung, sondern auch aus ihrer Zutraulichkeit, Tüppigkeit und Unerfahrenheit abnehmen konnte. — Am 13. Juli mußten bei einem zum Glück nur kurz andauernden Hagelschauer, bei welchem Stücke bis Wallnußgröße fielen, so manche Vögel ihr Leben lassen — man fand tote Stare, Bachstelzen u. a. Daß derartige Unwetter in neuerer Zeit so allgemein und verheerend auftreten, hängt meines Erachtens teilweise auch mit der von gewinnfüchtigen Spekulanten in rücksichtsloser Weise betriebenen Güterschlächtereier und den damit verbundenen Abholzungen zusammen, mit denen die Wiederaufforstung keineswegs gleichen Schritt hält; man sehe nur hin auf Spanien, Italien und Griechenland! — Nachdem ich bereits am 30. Oktober 1902 eine Anzahl Stauden des roten Hollunders (*Sambucus racemosa*, L.) in den Garten hatte verpflanzen lassen, um die mancherlei solche Beeren mit Vorliebe auffuchenden Vogelarten anzuziehen, ließ ich am 20. November dieses Jahres abermals mehrere solcher Sträucher aus dem Forste hereinführen.

b) Kollektivbeobachtungen (bei Exkursionen und dgl.). 1. Nach Rothenfeld: Am 23. März etwas Lerchengesang; auf einer Wiese sah ich einen droffelartigen Vogel hüpfen — es schien mir eine Singdroffel zu sein; könnte auch eine Misteldroffel gewesen sein, die gerade in dieser Gegend häufig zu beobachten sind. Wie mir der Vorstand von Rothenfeld, Hochw. Herr P. Maurus Mayrhofer, mitteilte, hat dortselbst ein Hausrotschwanz glücklich überwintert, indem er sich auf dem Hühnerhof, den Miststätten usw. recht und schlecht durchschlug. — Am 3. August traf ich bei der Kapelle einen Weidenzeisig (358) auf dem Striche. Über Feld und Wald spielten allenthalben Mehlschwalben, so daß ich mich über die große Anzahl derselben wunderte; indessen dürften es Durchzügler gewesen sein, da mir bei einem abermaligen Gange nach Rothenfeld am 4. nur wenige zu Gesicht kamen; am letztgenannten Tage sah ich auf freiem Felde Bachstelzen (303) und Finken schon ziemlich erwachsene Junge füttern. Von einer Goldammer (?) hörte ich eine merklich

abweichende Gesangsweise: „tschitschitschitschitschi“ (einige Zeit nur diese Strophe), dann: „tschintschintschin“ (einige Zeit nur diese Strophe) — beides in rascherem Tempo und ohne den charakteristischen, gedehnten Schlußlaut des Goldammers; es war wohl eine Gesangsabnormalität, obwohl ich auch an den „Strumpfwirler“ (Grauammer) dachte. — 10. August: An der Stelle, wo ich neulich den sonderbaren Ammergesang hörte, fütterten Goldammer im Gebüsch flügge (?) Junge; ich sah einen alten und hörte die Stimmen der Jungen. Noch immer ist die Goldammerstrophe zu hören; im allgemeinen kann man es ja als Erfahrungssatz aussprechen: Je einfacher das Lied, desto länger die Gesangszeit. In den Stallungen von Rothenfeld sind fünf Schwalbenbruten. — 18. August: Bei Rothenfeld habe ich wieder einmal einen Bussard (181) kreisen sehen, was eine jetzt immer seltener werdende Augenweide ist. Nicht nur das gewöhnliche Jägervolk, sondern selbst staatlich angestellte Forstbeamte knallen ja jeden Bussard und jede Gule rücksichtslos herunter, lediglich um ihre engherzigen Kirchturnsinteressen bekümmert, obwohl diese Vögel unter die „geschützten“ gehören. Da darf es nicht Wunder nehmen, wenn (wie im heurigen Sommer)

mancherorts die Kreuzotter und anderes Geschmeiß in erschreckender Weise überhand nimmt (vgl. „Verhandlungen der Ornitholog. Gesellschaft in Bayern“ 1906, S. 268 ff. und 1907 S. 25). — 7. September: Auf freiem Felde ein großer Schwarm Stare, die sich in Regenlachen badeten, daß der Schaum — im Sonnenlichte wie kleine, rauchartige Wolken glänzend — emporspritzte. In



Wachtelstrüb.
nat. Gr.
(f. S. 345).

Rothenfeld noch eine Schwalbenbrut mit drei fast flüggen Jungen. — 17. Oktober: Hänflinge beobachtet. Auf den Fluren herumstreichende Bergfinken ließen ihr gedehntes „quää“ kaum hören, meist nur ihr kurzes, hänfling- oder grünlingartiges „gägägä“; dürften Durchzügler gewesen sein, da ich von da an bei meinen Ausgängen auf Feld und Flur keine mehr beobachten konnte. Hinter der Kapelle ein Weidenzeisig. — 27. Oktober: Auf den Feldern gibt es jetzt zahlreiche Saatträhen; eine Schar solcher drehte sich einige Zeit in spiraligem Fluge an einer Stelle und zog dann gegen Südwest weiter. — 3. November: Über den Feldern und dann auch ziemlich hoch in den Lüften trieb sich wieder, wie in den letzten Tagen öfter, ein ungeheurer Schwarm Saatträhen, mit Dohlen vermischt, unter ohrbetäubendem Gefrächze umher. Bei der Kapelle Zeisige und Schwanzmeisen. — 14. November: In bezug auf Vogelleben ist's jetzt öde und still; nur ein Hänfling möge, da diese Art hierorts selten ist, Erwähnung finden. — 17. November: Hart am Wege etwas Kleingefieder und einige Schwungfedern von einem wohl vom Sperber geschlagenen Vogel (Fink?); bei der Kapelle wieder eine Gesellschaft Schwanzmeisen. — 27. November:

Einer Nadelholzgruppe entlang slog unter melancholischen „züt, züt“ ein mir unbekanntes Vögelchen (Brachpieper?), wie ich schon früher einmal unweit davon im Sommer zwei beobachtet habe (vgl. „Nat. u. Oßb.“ 1908, S. 761). — 9. Dezember: Die Vogelwelt bietet jetzt auf freier Flur stets ein gleich einfaches und einförmiges Bild; selbst im Walde ist recht still geworden, wohl ein Beweis dafür, daß auch viele von den „Standvögeln“ verziehen (vgl. „Verhandlungen der Ornitholog. Gesellschaft in Bayern“ 1907, S. 91 ff.). — 14. Dezember: Einige Feldsperlinge, ziemlich viele in kleine Flüge gescharte Goldammern, dann die unvermeidlichen Krähen — das ist alles!

(Fortsetzung folgt.)

Blausastrilfchen.

Loße Blätter aus dem Tagebuche eines Brachfinkenliebhabers.
Von H. St. Neg. 3h.

(Nachdruck verboten.)

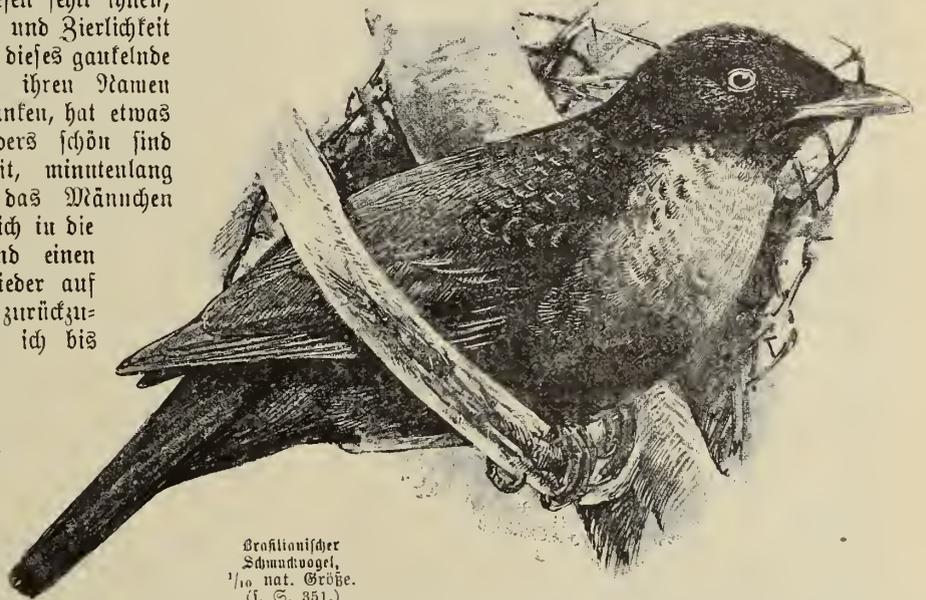
Wenn die Freunde unserer einheimischen Sängervelt eine Schilderung eines ihrer Lieblinge bringen, so unterlassen sie es selten, eine begeisterte Darstellung des Eindruckes, den in uns dieser oder jener draußen in freier Natur hervorruft, zu geben; und das mit Recht, denn ich bin selber ein zu eifriger Naturfreund, als daß das herrliche Lied eines unserer Säger nicht ohne Wirkung auf mich bliebe oder, daß ich dem Leben und Treiben unserer Vogelwelt nicht das regste Interesse darbringen sollte. Ja ich fand oft, daß jene Schilderungen des Freilebens unserer Vögel das schönste an der ganzen Beschreibung ihrer empfehlenswerten Eigenschaften und Vorzüge seien; so ist das Lied der Nachtigal an die laue Mondnacht des Wonnemonats gebunden, das Rotkehlchen zaubert uns mit seinen Strophen den im frischen Grün erprangten Wald hervor, beim Jubilieren der Lerchen sehen wir die sonnige Landschaft vor uns, in welcher vom Winde getrieben die Kornfelder leise auf- und abwallen, u. s. f. In der traulichen Vogeltube des Liebhabers entsteht so vor seinem geistigen Auge eine ideale Frühlinglandschaft, in welcher alles von Licht, Gesang und Lebensfreude erfüllt ist, zu gleicher Zeit, wenn draußen der rauhe Nordwind die Schneeflocken durch die dunklen Gassen der Großstadt treibt und seltsame Figuren an die Fenster Scheiben malt. Wem sollte da die Begeisterung des Liebhabers unserer einheimischen Sängervelt unverständlich sein? Ja, und das fehlt uns, den Liebhabern der Fremdländer. Wir kennen ihr Freileben nicht, sie erwecken in uns keine Erinnerungen, keine Sehnsucht nach traulichen Stätten, wo wir einst weilten; vermögen sie also wirklich nichts zu bieten, als den momentanen Eindruck ihrer Farbensönheit, ihres zierlichen Wesens? Ich denke nein, und da wo bei jenen die Erinnerung uns lediglich schöne Wirklichkeitsbilder hervorzaubert, da haut uns die Phantasie bei diesen ein lustiges Wundergebilde auf. Wie oft sah ich das Märchenland Indien, sah seine Paläste, seine Wälder, Dschungeln, seinen Himmel und sein Sonnenlicht: Klar und rein wölbt sich der tiefblaue Himmel über die Landschaft; am Fuße eines bewaldeten Hügels hebt sich blendend weiß der Tempel in vornehmer Architektur, mit seinen Treppenanlagen, Säulenhallen, Kuppeln und Türmen; in warmornen Becken eingefast liegen symmetrisch angeordnet mehrere Teiche vor ihm

und werfen sein durchsichtig klares Spiegelbild zurück; und sie sind von Gärten unfaßt, wundersame blühende Sträucher, schlanke Palmen und himmelanstrebende Bäume; auf dem Wasserspiegel der Teiche träumen blasse Seerosen, hohes Schilf säckelt im Winde. Da ersunkelt im satten Grün eines Busches, mitten in all der Blütenpracht, gleich einem Edelstein ein feurig rotes Vögelchen. Und ein zweites und drittes wird sichtbar, bis sich der Strauch scheinbar mit neuen Blüten bedeckt. Sei, wie das glänzt und schimmert im strahlenden Sonnenschein; gleich winzigen Flämmchen und Lichtern, die bald da und bald dort aufzuden, leuchtet es durch das Gezweig. Und weiter zieht die ununtere Schar. Hier aber, in meinem Käfige erblicke ich das Vögelchen wieder, das Tigerfinkchen, das meine Gedanken so weit entrückte. Und weiter erblicke ich die ausgebrannte Wüste Australiens, wo unter einem bleiern, gelblichen Himmel dürres Stachelgestrüpp ein kümmerliches Dasein fristet. Doch lustig ertönt aus ihnen das Trompeten der Zebrafinken, der ersterbende Seufzer des Diamantfinken; aber dort, wo hohe Schachtelhalme, feinblättrige Karne und schöngegliederte Palmen die ruhigen Wasserläufe einsäumen, da erglänzen in ihrer Pracht die Goulamandinen, gleich einer Edelsteinkette nebeneinander auf den langen Stielen der Palmblätter sitzend. Und ich wandere durch die Länder des dunklen Erbteils; da dehnen sich die Savannen aus, weite Grasflächen, hin und wieder eine kleinere Baumgruppe; in der Ferne erheben sich durch bläuliche, Dunstnebel hindurchschimmernd, hohe Randgebirge. Auch hier hat die Sonnenglut alles dürrgebrannt; wir übereinander liegen die trockenen Grashalme am Boden; nichts regt sich, alles scheint ausgehorben zu sein. Da schwirrt heran, gleich einem Bienenschwarz, und wir befinden uns mitten in einer Schar von hunderten und aber hunderten kleiner Vögelchen, die, von Baumgruppe zu Baumgruppe fliegend, auf ihrer täglichen Wanderung von einer Tränke zur anderen begriffen sind. Minutenlang ist die Luft erfüllt von einem vielstimmigen Lachen, Rufen und Piepen, vom Rascheln des dürrn Grases und dann herrscht wieder die schweigsame Ruhe. Und die Vögelchen selber? Sie waren es, sie alle, die uns lieb und wert sind, Grau-, Helenaastrilf, Orangebäckchen, Amarant und Blausastrilfchen usw. Und dann wieder ein anderes Bild. Die Regenzeit hat einen wunderbaren Teppich an Stelle der ausgebrannten Fläche hingezaubert; manns hoch ragt das Gras; Büsche und Bäume blühen. Eine reiche Insektenwelt summt und fliegt umher. Da hebt sich aus dem grünenden Graswalde ein flatterndes Vögelchen; mit gaukelndem Fluge macht es Jagd hinter einem Mücklein her; jetzt ist es erhascht und in einem Bogen schwebt es von der Höhe herab, fliegt über die Grasebene hinweg nach einem benachbarten Busch und bleibt plötzlich schwirrend im Fluge vor einem Gebilde stehen, das einem Büschel Hen nicht unähnlich ist und im Geäste hängen gelieben zu sein scheint. Einem Schmetterlinge gleich flattert das Vögelchen einige Augenblicke davor auf und ab und — ist verschwunden. Unser allbekanntes Schmetterlingsfinkchen war, das ins Nest schlüpfte, sein Weibchen abzulösen oder die Jungen zu äzen. Jene großen Schwärme der Trockenzeit haben sich jetzt aufgelöst, und jedes Pärchen liegt nunmehr dem Brutgeschäfte ob. — So hänge ich

meinen Tränmereien nach, und wenn in anderen Vogelstuben der Gesang der einheimischen Sänger uns mitten im Winter die heimatischen Fluren und Wälder in ihrer Frühlingspracht herzubauen vermag, ersteht vor meinem inneren Auge beim Anblick der farbenfrohen Fremdländer die leuchtende Erhabenheit der Tropenwelt.

So muß ich mich denn auch bei euch, ihr lieblichen Blauaustribechen darauf beschränken, euer Leben innerhalb der vier Wände eines Käfigs zu beschreiben, vermag nicht den Eindruck, den eure Farbenschönheit und eure Anmut inmitten einer überreichen, afrikanischen Pflanzenwelt auf uns wohl auszuüben imstande wären, zu schildern, denn was ich in meiner Phantasie ersah, wird wohl nicht in allen Stücken der Wirklichkeit entsprechen, wird aber auch sicher nicht hinter ihr bleiben. Die Schmetterlingsfinken finden sich mit unter jenen ersten Prachtfinkenpaaren, welche ich hielt; seitdem sind sie stets unter meiner Vogelschar vertreten gewesen und ich gestehe offen, ohne sie gar nicht sein zu können, so unentbehrlich ist mir ihr Anblick geworden. Was ich an anderen Aestridarten unangenehm empfinde, das quecksilberne, unruhvolle Wesen fehlt ihnen, ohne aber hierbei an Anmut und Zierlichkeit zu büßen. Schon ihr Flug, dieses gaukelnde Dahinflattern, welchem sie ihren Namen „Schmetterlingsfinken“ verdanken, hat etwas ungemein elegantes; besonders schön sind ihre Flugspiele zur Nistzeit, minntenlang konnte ich öfters speziell das Männchen beobachten, wie es sich plötzlich in die Höhe warf, dort schwebend einen Augenblick verharrete, um wieder auf den ursprünglichen Platz zurückzukehren. Im ganzen Labe ich bis auf den heutigen Tag neun Paare Blauaustribe gepflegt, abgesehen von den vielen Hunderten, welche ich in einer Vogelhandlung jährlich zu betrachten Gelegenheit fand, so daß ich glaube, mir ein ziemlich umfassendes Wissen gerade über diesen Vogel angeeignet zu haben. Da wundert es mich zuerst, daß die Blauaustribe als vorzugsweise weiche Vögel angesehen werden und daß sie, wie Dr. Knß sagt, „doch zweifellos die zartesten unter allen Prachtfinken sind“. Von meinen 18 Vögeln starben nur drei Stück, und zwar einmal ein Weibchen an Legenot, das anderemal zwei ältere Männchen. Nie, und das finde ich wunderbar, starb mir ein Blauaustribe bei der Eingewöhnung. Ich weiß schon, daß andere Liebhaber ein anderes Liedchen zu pfeifen wußten, und deshalb kann ich es mir nicht anders erklären, als daß die feuchte Luft, welche unsere Gegend auszeichnet, den Blauen speziell zuträglich ist, die gleiche Feuchtigkeit, die, wie ich glaube, es mir unmöglich machte z. B. das kleine Eßterchen, ein sonst als harter Vogel bekannter Prachtfink, längere Zeit am Leben zu erhalten. Freilich wird man nicht außer acht lassen müssen, frisch eingekaufte Blauaustribe möglichst in ungestörter Ruhe zu lassen und ihnen warme Nistkästchen für die Nachtruhe zu bieten. Auch gab ich meinen sämtlichen Paaren stets etwas Bisquit als

Weichfutterzugabe. Ihre äußere Erscheinung, die zierliche Gestalt und die lustige Färbung, erwecken allerdings den Eindruck eines besonders zarten Geschöpfes in uns. Anderer Meinung sind aber seine Käfigmitbewohner, von denen sich noch jeder bewogen fühlte, den Platz zu räumen, denn das ärgerliche „quääää“ eines Schmetterlingsfinken zu Ohren kam. Ohne daß dieser Aestribe eine streitsüchtige Natur besitzt, denn er ist im Gegenteil durchaus verträglich und ruhig, kann ich doch sagen, nie einen anderen Prachtfinken gesehen zu haben, der sich mit solcher Tapferkeit und solchem Geschick anderer erwehrt hätte. Selbst der Zebrafink und das unleidige kleine Eßterchen kommen gegen ihn nicht auf; diese Erfolge sichert er sich einzig durch seine Taktik, die Feinde anzugreifen; denn er fliegt ihnen auf Kopf und Rücken, bearbeitet diese mit Schnabel und Nägeln und läßt so nachdrücklich die Flügel dem anderen um die Ohren sausen, daß jenem bald jegliche Überlegungsfähigkeit abhanden kommen muß. Doch zeigt sich diese Wehrhaftigkeit nur, wenn die Vögelchen Anstalten zum Nisten machen und



Brokianischer
Schmuckvogel,
1/10 nat. Größe.
(f. S. 351.)

während der Brut selber. — Vorzugsweise interessant ist das Liebesleben der Schmetterlingsfinken, wie denn überhaupt in der Züchtung der Endzweck der Haltung der Prachtfinken liegen sollte und sie uns während derselben auch die meiste Anregung und Freude gewähren.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Vogelliebhabelei im Mittelalter.

Von Karl Berger.

(Nachdruck verboten.)

Als das Druckwerk der Natur, der Mensch, noch in ein Feigenblatt broschiert war und nomadisch durch die jungfräulichen Erdengänge streifte, da war es mit seinem Gottesgnadentum, seiner Herrschaft über das gestaltenvolle Reich der urwüchsigen Natur, noch herzlich schlecht bestellt. Er mußte erst die Kräfte kennen lernen, die ihm nützlich werden konnten und die Art, sich der erkannten Vorteile zu bemächtigen.

Unter den tierischen Wesen, die er bei Verfolgung dieser Aufgabe in seine Nähe bannte, ist auch das-

jenige, das ihm nicht Geld und Gut zu Hausen schafft, das ihn nicht schült, nicht trägt, nicht seinen Wagen zieht, ihm keine Nahrung spendet: der nur durch Gesang und vielleicht auch Federpracht ausgezeichnete Stubenvogel.

Je wilder und kriegerischer der Mensch, umso später räumte er diesem Tierchen einen Platz in seiner Wohnung ein. So finden wir denn bei unseren alten Vorfahren, den Germanen, keine Stubenvögel, in späterer Zeit erst nur allerlei Wildgestügel, darunter Kranich, Falke, Schwan und Rabe, die sich im ausgehnten Hof des freien Mannes fanden.

Erst im Mittelalter ward die Sitte, kleinere Vögel in Bauern zu verpflegen, in Ausnahme gebracht, teils aus eigenem Antrieb, teils nach fremdem Muster. Mit vogelweltlichen Künstlern, Sängern, Akrobaten und besiederten Früchten der Dressur zog fahrendes Volk von Markt zu Markt, meistens Leute, die „alle Kunst“ verstanden, ihre Tiere gar seltsame Kunststücke produzieren, ihre Vögel sprechen, Melodien pfeifen, fremden Ruf kopieren lassen, oder die nötigenfalls selbst das Schlagen der Nachtigall oder den Gesang anderer Vögel nachahmen, wie Hehe pfeifen oder wie ein Blau schreien konnten.

Noch populärer als diese Nachahmungen der Tierstimmen durch den Menschen war jedoch die Wiebergabe der Menschenstimmen durch den Vogel. Sprechende Vögel waren Lieblingsstücke im Besitze des mittelalterlichen Vogelliebhavers, des Seßhaften wie des wandernden Gauklers. Was sie in ihrer Abrihtung jedoch von den unserigen unterscheidet, das ist die Gewohnheit, daß man ihr Sprachtalent namentlich damit belastete, Gebete zu reproduzieren. Heute erfreuen gar viele sprechende Vögel ihre Besitzer mit Schimpfwörtern verschiedenen Kalibers; statt „Vater unser“ heißt es da „Spitzbub“, statt „Ave Maria“ mag irgendeine wilde Note klingen. Und so ist es auch bei den Vögeln, welche menschliche Melodien nachahmen. Einst piffte der Gimpel „Maria, Maienkönigin“, und heute „Zu Lauterbach hab' ich mein' Strumpf verlorn“, und auch seine gebächtnis-starken Sangesgefährten produzieren in der neuen Ära sicherlich mehr Gassenhauer als geistliche Gesänge. Es bieten diese Gegenüberstellungen auch einen Beitrag zur Sittengeschichte unserer und verfloßener Zeiten. Von sprachkundigen Vögeln ist in der deutschen Sage und auch in geschichtlichen Aufzeichnungen sehr häufig die Rede, und demgemäß haben sie sich im Sprachgebrauche, in Sprichwort und Redensart ebenfalls eingebürgert. Papagei, Elster und Star sind in dieser Hinsicht allbekannt und oft im Gleichnis mit schwachhaften Menschen verwendet. Albrecht von Scharffenberg vergleicht einmal die Heiden mit kunstreichen Affen und Affinnen, mit abgerichteten Hunden und mit Vögeln, die „etwa dem Deutschen gleich reden“ können.

Sehen wir nun, wie sich der seßhafte Mensch mit den Vögeln vertraut machte, in welchem Umfange die einzelnen Gesellschaftsklassen der Vogelliebhabelei anhängen.

Stubenvögel waren fast immer die Bewohner der mittelalterlichen Burgen. Selten fehlten sie in dem lebenden Inventar der hohen Gemächer; da fangen sie im Winter die Sehnsucht nach dem Sonnen-

blick des Frühlings, nach Matengrün und Waldesluft, die dann von den dunkeln Wipfeln der nahen Forste durch die offenen Fenster sächelte. Namentlich in der Kemenate, im Frauengemache, war Vögleins Sitz. Nicht nur mit der Schar der Tauben auf dem Fenster Sims koste die Tochter des Ritterhauses, auch mit Star und Fink im Bauer beschäftigte sich die Edelfrau. Die Federpressung eines Schmuckkästchens aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts (im Gewerbemuseum in Berlin) zeigt fürstliche Damen mit Eichhörnchen, Kaninchen und einem Vogel, wohl einer Turkeltaube, die an einer der Frauengestalten heraufstippelt. Nach dem Mittelalter und in der Rokokozeit war namentlich der Papagei der Freund der Damen. Selbst hohe Fürsten zeigten eine ausgesprochene Vorliebe für Käfigvögel. So hatte Kaiser Maximilian I. immer einige Singvögel in Käfigen bei sich.

Namentlich aber in den mittelalterlichen Bürgerhäusern war der Käfigvogel zu Hause, wie sich ja hier am ehesten und ausgebehntesten der Sinn für Verschönerung des Lebens, für Unterhaltung und Schmuck des Heimes Raum verschaffte. Aeneas Sylvius, der spätere Papst Pius II., sagt in seiner Schilderung der Bürgerhäuser Wiens: „Die Vögel singen in den Stuben und man erblickt zahlreiches und köstliches Gerät.“ Letztere Angabe nur deshalb, weil dadurch auch die Ausstattung der Vogelkäfige angetönt ist. Hans Folz, der Nürnberger Barbier, stellt in einem Spruche alles Hausgerät in einer Bürgerstube zusammen und schließt:

„Vogelhaus, vogelhacken der want,
Diz sint der stuben Dink benannt.“

Unter dem „Hausrat“, der nicht an bestimmten Stellen aufbewahrt zu sein braucht, erwähnt er auch Vogel, Hund und Rabe. Ein anderer Bürger der genannten Stadt, Anton Tucher, hält sich 1509 drei Nachtigallen und kauft 1513 für 11 Pfund ein neues „Sittig-haus“.

Natürlich hielt sich auch der Landmann vielfach Vögel, namentlich solche, die leicht zu verpflegen waren, wie ja gerade der friedliche Natursohn, wenn er seßhaft ist, seine Freude an denselben hat. Auf einem Holzschnitte aus dem Mittelalter ist die Plünderung eines Dorfes durch Räuber dargestellt. Ein solcher stiehlt auch einen Käfig mit einem Vogel darin.

Wie die sittenstrenge Geislichkeit des Mittelalters im Gegensatz zu ihren lebenslustigen und vergnügungssüchtigen Genossen über die Vogelliebhabelei urteilte, erhellt aus dem Kommentar, welchen der Straßburger Prediger Geiler von Kaisersberg dem 26. Narren im „Narrenschiffe“ Sebastian Brants, „Von unnützen Wünschen“, beifügt. Er sagt: „Die Sechßt Schell (an der Kappe dieses wunschüchtigen Narren) ist, Vogelkefig umid Vogelstelle oder Vögel, die lieblich und wol singen, begären. Es sein vil, die wünschen: D wolle Gott, dz ich ein schön Vögelkefig und mancherley Vögel darinn het. Lieber, wor zu begerestu solches? Darum dz ich sie möchte essen.“ Dann verurteilt der Prediger die Gaumenlust, die kleine Vögel mordet, „schleckbible,“ wie er sie nennt; dafür empfiehlt er „starcke unnd grobe speiß“ und fährt dann fort: „Darnach sein etlich, die wünschen,

daß sie Bappegey und Aeglen hetten, die wol schwekten. Solches wie ein grosse Nartheit und Thorheit es sey, kan ein jetlicher Narr wol mercken: in dem sie begren, wilbe Thier reden hören: so doch des Menschen stim unnd red süßler unnd lieblicher ist zu hören, weder kein Vogelgesang auf der ganzen Welt.“

Natürlich dachten lange nicht alle der Geistlichen jener Zeit in solcher Weise. Wie sie nicht selten mit Gewehr und Hund durch die Forste streiften und noch allgemeiner der Beizjagd oblagen, so waren sie auch oft eifrige Vogelsteller, und so ist es nicht zu verwundern, wenn mancher Gefangene vom Vogelherde in den Pfarrhof wanderte. Und es war auch gut so. Die Freude an der Natur, die manche Geistliche der folgenden Jahrhunderte beseelte, hat wohl viele Nahrung durch Vermittlung der Liebhaberei für Stubenvögel gewonnen. Und die gewonnene Erfahrung und die Freude an der Vogelpflege verpflanzte sich vielfach auf die Nachkommen, und dem deutschen Pfarrhause sind nicht nur warme Freunde der heimischen Ornis, sondern auch Meister auf ornithologischem Gebiete entsprossen.

Wie in Deutschland, so erfreute sich auch in anderen Staaten Europas der Stubenvogel einer mehr oder weniger sorgfältigen Pflege. Die geeignetste und ausgedehnteste ließ man ihm natürlich im Süden angeheihen, in Italien, wo er namentlich als Dekoration der Prunkgemächer und sonniger Gartenparadiese dienen mußte. Papageien, die ja weiland schon Salomon aus Indien bezog, brachte der Handel mit der Levante in Menge nach den Mittelmeerküsten; Pfau und Fasan hatte man als Erbteil der Römer übernommen. Auf Kupferstichen in der Wiener Sammlung in der „Albertina“, welche Gartenbelustigungen darstellen, sehen wir bei den Besuchern der südländischen Gärten zahme Vögel dargestellt, so einen Papagei auf dem Baum, ein Käuzchen auf dem Zaun. Als Karl der Kühne von Burgund mit der englischen Prinzessin Margarete Hochzeit hielt, wurden bei dem Festmahle drei der üblichen Entremets aufgeführt. Dabei trat auch ein Sarazene, ein Krieger Seladins, auf, welcher aus einem Korbe allerhand schillernde, ausländische Vögel an die Festgenossen verteilte. Dies erinnert an die über Deutschland und Frankreich einstens verbreitete Sitte, Vögel in gebackenen Käfigen auf die Festtafel zu bringen und sie dann, zur Überraschung der Gäste, während des Essens fliegen zu lassen.

Sonst bestanden in der Käfigfabrikation und ihren Resultaten die gleichen Verhältnisse wie heutzutage: Luxusbauern und Prunkvolieren der Reichen, unfröhmige Drossel- und Lerchenskäfige der Armen, allerlei provisorische und kunstlose Behältnisse für die Meisen und Finken der vogelfangenden Jungmannschaft. Daß man auch kleine Vogelnapfchen gebrauchte, ersehen wir aus Thomas Murners „Wüchmatt“, wo er beschreibt, wie der junge Bursche in der Spinnstube seinem Mädchen Aufmerksamkeit erweist. „Zu in ein vogelhefflyn das nehwasser an die kumel hencen“ ist eine seiner Arbeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Wilm vor Lauterbach auf Mügen. Hier auf dieser kleinen aber schönen Insel gibt es für einen Vogelfreund viel zu beobachten. Gestern sah ich vier Ringelgänse und einen Alpenstrandläufer. Letzterer stand am Strand, ohne sich um den Schaum und die Wellen zu kümmern. Die häufigsten Vögel aber sind beinahe Dohlen und Kleiber, die in hohen Bäumen nisten. 8. X. Theodor Pil.

Züchtungsbericht. Anschließend an den Bericht in Nr. 38 teile ich noch ergänzend mit, daß beide Wellenfittichweibchen gut aufbrachten und heute 10 solcher jungen grauen und gelben Wichte kreuzförmig sich in der Voliere tummeln. Auch die Zebrafinke brachte nochmals 4 Junge zum Ausfliegen trotz schwerer Störung durch ein nichtbrütendes Wellenfittichweibchen, das überhaupt viel Unfug verübt, so daß ich es entfernen muß.

Alle Wellenfittiche freisen mit Vorliebe Mehlwürmer, natürlich bekommen sie nur einige täglich, die die Weibchen und Männchen auch den Jungen füttern, ebenso lieben sie Weißwurm, Eierbrot, Hafer, naschen auch vom Zeisigfutter sehr oft. Auch die Zebrafinke nahmen vom Zeisigfutter (Waldbämereien, Mohn usw.), doch füttern sie meist nur Hirse und Mehlwürmer, — Weißwurm, Ameisenpuppen und Eierbrot berühren die Zebrafinke nicht. Ich errichte zum Frühjahr noch 1 Voliere und will dann seltene Vögel zu züchten versuchen.

A. W., Jena-St.

Von Züchtungsversuchen. Leider ist es mit meinen Züchtungsversuchen nichts geworden. Bartmeisen bauten ein nettes Nest und legten 3 Eier, Steinrötel legten 5 Eier und Haken gimpel machten je drei Gelege, leider ohne Erfolg.

A. F. Müller, Halle a. S.

Der Brasilianische Schnuckvogel — *Pyroderus scutatus* (Gray) (s. Abb. S. 349) aus dem östlichen Brasilien und Paraguay wird nicht allzu selten, meist wohl in einzelnen Stücken nach Europa gebracht. Wegen seiner Größe, er ist fast so groß wie eine Krähe, gelangt er kaum in die Käfige der Liebhaber. Das Gefieder ist schwarz. Die Säume der Federn haben metallischen Glanz, ebenso die spitzen, langen Flügel. Eine dichte, aus borstenartigen Federn bestehende Befiederung bedeckt die Nasenlöcher, ähnlich wie beim Niltawa-Fliegenfänger. Die Mitte des Vorderalses bis zur Brust ist lebhaft feuerrot. Das Auge ist dunkelbraun, der Schnabel bräunlich, die ziemlich hohen Füße glänzend schwarz. „Der Vogel ist in allen brasilianischen Wäldern zu Hause und jedermann unter dem Namen „Pavao“, an seiner tolleren lauten Stimme bekannt.“ (Burmeister „Systematische Übersicht der Tiere Brasiliens“ II., S. 417.)

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 25: In fast allen naturwissenschaftlichen Büchern heißt es von der Singdrossel „Geschlechter sind nicht zu unterscheiden“. Auch die Angaben Naumanns (Band I, S. 203) sind nicht sichhaltig. Die Unterschiede sind nach Naumann „so subtil, daß selbst ein geübter Kenner sich täuschen und beide verwechseln kann“. Naumann sagt dann: „Hält man sie (beide Geschlechter) gegeneinander, so findet sich freilich ein kleiner Unterschied in der Größe, welcher aber ebenso subtil ist, wie der, welcher sich an den Zeichnungen der unteren Seite findet; gewöhnlich ist die Brust beim Weibchen weniger gelb, der schwarzbraune Fleckenstreif an der Kehle besteht aus kleineren Strichen und fällt daher weniger in die Augen und die kleinen rostgelben Flecken an den Spitzen der großen Flügeldeckfedern sind kleiner und undeutlicher.“ — Nauch gibt noch weitere Kennzeichen an. Die dunklen Brustflecken sollen größer, blasser und „mangelhafter“ sein, das Geiß des Unterschlüßels heller, die Spitze des Oberschnabels soll nicht wie beim Männchen hartig übergebogen sein. Ferner soll das Weibchen größer und plumper in seinen Bewegungen sein. Bei der auffallenden Verschiedenheit in der Größe der Singdrosseln müßte man immer zwei Stück aus derselben Gegend zum Vergleich haben, wenn die Größe maßgebend wäre, für die Bestimmung des Geschlechts ganz abgesehen von individuellen Verschiedenheiten bei Vögeln derselben Gegend. Die übergebogene Spitze des Oberschnabels findet sich bei beiden Geschlechtern und gilt bei manchem Liebhaber gerade als ein Kennzeichen des Weibchens. Das einzige sichere Kennzeichen des Männchens ist der Gesang und bei Frühjahrsvögeln das stark hervortretende Steißnäpfchen.

R. S.



Bücher und Zeitschriften.

Fritz Reuter als Naturfreund. Zum 100. Geburtstage des Dichters (7. November 1910) von Rudolf Hermann. Leipzig 1910, 8°. Preis 60 Pf. Bei Abnahme von mindestens 20 Exemplaren tritt eine Preisermäßigung ein.

Dieterichsche Verlagsbuchhandlung (TheodorWeicher). 61 Seiten.

Der Verfasser, der durch viele in Fachschriften veröffentlichte Aufsätze aus dem Gebiete der Vogelkunde, auch durch sein Buch „Vögel und Vogelstimmen“ als Naturfreund mehrfach bekannt ist, führt in dem vorliegenden Werkchen dem Leser unsern großen Volkshumoristen als Natur- und Tierfreund vor. Mit warmer Begeisterung schildert er klar und objektiv, wie sehr Reuter die Natur und ihre Geschöpfe geliebt, wie scharf er Einzelheiten aus ihrem Leben beobachtet und wie das ganze Naturleben im Kreislaufe des Jahres Eindruck auf ihn zu machen nie verfehlt hat. Das Buch dürfte, da im Zusammenhange über Reuter als Naturfreund noch nichts veröffentlicht worden ist, nicht nur unter den zahlreichen Reuterverehrern, für die es in erster Linie bestimmt ist, sondern auch anderswo, sowie in Vereinen, die sich die Pflege des Andenkens an den großen Meister niederdeutscher Mundart angelegen sein lassen, Anklang und Beifall finden. Es wird aber auch allen denen eine willkommene Gabe sein, die überhaupt Sinn für Natur haben und ihren Eindrücken gegenüber nicht unempänglich bleiben. Da der Verfasser bestimmt hat, daß aus dem Verkauf des Buches $\frac{1}{3}$ des Reingewinnes dem Fonds des Reuter-Museums, um dessen Gründung der bekannte Reuterbiograph Professor Dr. Gaeberg eifrig bemüht ist, überwiesen werden soll, so wäre dem kleinen Werke eine möglichst weite Verbreitung wohl zu wünschen.

Aus den Vereinen.

Bayrischer Vogelliebhaberverein (Zweigverein Bad Reichenhall) (Bericht über die VII. Monatsversammlung). Die Versammlung vom 23. Oktober war nicht so zahlreich besucht wie die vorhergehenden. An den Magistrat wurde ein Gesuch um Aufstellung von Futterhäusern für die Winterfütterung der Vögel gerichtet. Der Vorsitzende richtete die dringende Bitte an die erschienenen Mitglieder, für regen Besuch der Versammlungen zu sorgen. Der unterzeichnete Schriftführer berichtet, daß Bandfinken bei ihm zwei Junge erbrütet und großgezogen hätten. Bei der Neigung der Bandfinken, Eier und Junge zu verlassen, ist dieses Vorkommnis wohl erwähnenswert. Auch der Vorstand besitzt z. B. ein brütendes Bandfinkenpaarchen. D. Mathias, Schriftführer.

Vom Vogelmarkt.

Vou seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

J. Büchler, Zürich, Bahnhofstr. 73 a: Clarinettenvogel.
Frau L. Christern, Lübeck, Karpsenstr. 4: 3,2 Rotkopfamandinen, 2,1 Kubafinken, 1,0 Binsenastrild.

G. Findeis, Wien I, Wollzeile 25: Steinrötel, Blauamfeln.
J. Göb, Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Rotköpfige Papageiamandinen, Kapuzenzeigige in Paaren, Purpurlangaren, Jamaikatrupiale.

Anton Hell, Passau, Bräugasse 17: Fingierzahmer Feuerflügelsittich.

G. Kuhn, Berlin O., Michaelbrücke 1: Zaunfönige, Goldhähnchen, Pirol, ausgefärbt, rotrück. Bürger.

P. Kur, Leibniz b. Verdau: 0,1 weißes jap. Mövchen.
Fr. Müller, Berlin SW 61, Blücherstr. 21: Dorngrasmücken, rotrück. Bürger, Zaunfönig, Goldhähnchen, kleinster Buntpecht.

K. Oberhuber, München, Kohlftr. 1a, Rg I: 1 Pirol, Mohn. (alter Wildfang).

Ornis, Reichenberg in Böhmen, Haus Nr. 338/IV. Gartenrotschwanz, Mohn., Dorngrasmücke.

J. Reffel, Papageien-Spezialgeschäft, Hamburg, Peterstr. 28: Gelbkopf-, Gelbscheitel-, Surinam-, Rotstirn-, Grünwangen-, Diadem-, Cubaamazonen, Doppelgelbköpfe, Goldaugensittiche.

Ed. Kieger, München, Ismaningerstr. 9/0: 1 Paar Rusköpfchen.

G. Schulk, Ahlen, Westf: 1 Paar austral. Schopstauben.
Fasanerie Wilhelmshof, Görlitz i. Schl: Grüne wetterharte Kanarienvögel (Stamm von Prosch), Palmtäubchen.



Herrn J. S., Wien. Wenn nur insektenfressende Vögel mit dem Steinrötel zusammengehalten werden sollen, würde sich von untereinander etwa gleichgroßen Vögeln eignen: Mönch-, Gartengrasmücke, Hedenbraunelle, Trauersiegenlänger, braunkehlige Wiesenschmäher, Rotkehlchen. Statt der letzteren, da die R. häufig angriffsflüchtig, auch ein Garten- oder Hausrotschwanz. Die Zusammenstellung ließe sich mannigfaltiger gestalten wenn auch Finkenvögel hinzukämen, z. B. Stieglitz, Zeißig, Vinkenzeißig, Bluthänfling, Girtlis. Es liegt dann aber die Gefahr vor, daß sich die Finken an dem Insektenfresserfutter gar zu gütlich tun und zu fett werden.

Herrn F. P., Oberaula. Der Wellensittich ist einem Gehirnschlag erlegen.

Herrn W., Berlin O. Die am 22. d. M., abends 9 bis 10 Uhr der Post übergebene Karte ist hier erst am Montag, den 24. d. M., eingelesen, zu spät um den Inhalt noch in der am 27. d. Mts. erscheinenden Nummer der „Gef. Welt“ veröffentlichen zu können.

Herrn C. R., Münster i. W. Der Diamantsink war ein Männchen. Er ist infolge von Verdauungsschwäche in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Ansteckungsgefahr liegt voraussichtlich nicht vor.

Herrn R. J., Erfurt. Die blauen Bischöfe scheinen ganz gesund zu sein. Sie zeigten hier keinerlei Krankheitszeichen. Sie müssen vorerst in einem kleinen Käfig allein gehalten werden. — Der Prachtfinkenbastard ist sehr wahrscheinlich aus einer Kreuzung zwischen Bronzemännchen und Kleinelsterchen hervorgegangen. — Der Vergleich der Kanarienvogel zeigt den Unterschied der Bastarde, welche aus Kreuzungen mit dem Grünling hervorgingen und denen, welche Stieglitzblut haben, ganz deutlich.

Herrn W., Hamburg. Bei der Gouldamandine war keinerlei Erkrankung festzustellen. Bei dem Sonnenastrildweibchen lagen dieselben Kennzeichen vor wie beim Männchen. Es ist zu versuchen, ob nicht Erhöhung des Feuchtigkeitsgehaltes der Luft bei hoher Wärme (+ 20° R) Abhilfe schafft.

Herrn D. C., Markird; Herrn H. J., Jena; Herrn Dr. B., Gardelegen; Herrn W. H., Berlin, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn A. B., Jena: Beiträge dankend erhalten.

Herr A. M., Göttingen, Mühlenstr., wird gebeten genaue Adresse anzugeben. Ein Brief mit obiger Adresse ist als unbestellbar zurückgekommen.

Herrn B. M., Krotoschin. Wellensittichweibchen ist infolge einer Verletzung der Schädeldecke und Bruchs der Ober-schnabelwurzel infolge Anstiegens eingegangen.

Herrn J. W. Rempten. Rusköpfchenweibchen ist infolge von Fettsucht und Gileiterentzündung eingegangen. In letzterem befanden sich mehrere zusammengetrocknete Dotter.

Frau Ab. A., Zürich. Die Geschlechter der jungen Weißkehl- & Orangepsäffchen (?) waren noch nicht zu erkennen. Die Fäulnis der Därme war sehr weit vorgeschritten. Es ließ sich eine Krankheitsursache nicht erkennen. Wahrscheinlich litten die jungen Vögel an einer Krankheit der Verdauungsorgane.

Herrn C. S., Friedrichsort b. Kiel; Herrn B. H., Greven; Herrn R. H., Berlin: Beiträge dankend erhalten.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Richtlinien für gemeindliche Vogelschutzpolitik.

Von Dr. iur. Weigand, Lohr.

(Nachdruck verboten.)

Vogel- und Heimatschutz, Begriffe, über die man bis vor kurzem nur sehr schüchtern und zaghaft diskutierte, sind neuerdings gewürdigt worden, wenn auch immer noch in bescheidenem Maße, auf dem Programm ministerieller Erwägungen und Beratungen stehen zu dürfen. Was speziell den Vogelschutz anbelangt, der ja mit einem Teil des Heimatschutzes darstellt, so sind hier diese Erwägungen in einigen Fällen in schwerer Geburt sogar die glücklichen Mütter von hochamtlichen Verordnungen geworden, was doch bei einer solchen Bagatelle, als welche man den Vogelschutz bislang anzusehen gewohnt war, wahrlich männiglich wundernehmen muß. Tatsache ist, daß unsere einheimische Vogelwelt mit Riesenschritten abnimmt. Wer anders behaupten wollte, müßte blind sein oder nicht sehen wollen.

Am besten erkennen wir dies an dem allmählichen Verschwinden der Nachtigall. Wo ist sie noch in größerer Anzahl, die Sängerin der Nacht? Wir suchen sie an vielen Plätzen in weiten deutschen Gauen vergebens, und wie lange wird es noch dauern, sind ihre Klagelieder zu definitiven Abschiedsliedern für uns geworden. Wie viele von uns jüngeren Zeitgenossen haben sie wirklich schon im Freien gehört, geschweige denn gesehen? Ich möchte allen Ernstes behaupten, von Hundert keine zehn. Was tut's auch, sagt sich der moderne Kulturmenschen? Haben wir wirklich einmal solch' geartete, sentimentale Regungen, diesen Schmerz können wir leicht stillen. Für was haben wir denn den zoologischen Garten? Stolz berappen wir an dessen Kasse unseren Obolus und ziehen, triumphierend mit dem Programm in der Hand, in das Vogelhaus deutscher Waldbvögel.

Kneiser auf die Nase, ganz richtig, Nummer 13, da haben wir's ja, *Eriothacus lusciniæ*, Philomele, auch Walbnachtigall genannt. Und verständnisvoll lächelt der Kreis neugieriger Kousinen oder eine gute, alte Tante hinter uns, ganz paß und ergriffen noch von dem gelehrten Vortrag. Eine Nummer ist sie geworden, dieses seelenvolle Tierchen, und vertrauert womöglich noch im Halbbämmerchein, abgeschlossen von des Lebens Quellen, Licht und Luft, ihr Dasein.

Traurig und verlassen sitzt sie dort in der Ecke, als wollte sie uns sagen: „Lebt wohl, bald bin auch ich nicht mehr hier.“ Was macht's, wir haben sie gesehen, das genügt. Weiter zu Nummer 14. Um für die Abnahme dieses Tierchens ein Beispiel aus meiner Heimat herauszugreifen, die doch mit ihrem Wald- und Sträucherbestand leicht mit jedem anderen landschaftlich schönen Punkt konkurrieren kann, erwähne ich hier nur nebenbei, daß man trotzdem schon sehr weit gehen muß, wenn man in hiesiger Gegend eine Nachtigall zu Gesicht bzw. zu Gehör bekommen will. Ich kenne überhaupt in einer Umgebung von 5—10 Stunden bloß 4 Plätze mit Nachtigallenbestand, hierunter als idealste die Umgebung von Wernfeld und Schloßruine Wertheim. Für Interessenten sei hier übrigens kurz weiter mitgeteilt, daß, abgesehen von den hier aufgeführten Plätzen, in Unterfranken Nachtigallen noch in größerer Anzahl in allernächster Nähe von Schweinsfurt anzutreffen sein sollen, wo sich allerdings nahe der Stadt fast undurchdringliche Hecken befinden. Sie sollen sich dort in Privatgärten, besonders in den in den alten Schanzen liegenden Gärten, aber auch in den städtischen Parkanlagen aufhalten. Glückliches Schweinsfurt! Das ist aber auch alles, was mir bekannt ist. Verstummt ist sie für immer in unseren Anlagen und sonstigem Strauchwerk in der Nähe unserer Stadt, obwohl wir von Flugplätzen, Automobilbroschken, Tram und sonstigen derlei zweifelhaften Unnehmlichkeiten der Großstadt sicher noch an 200 Jahre entfernt sind.

Endlich, endlich hat die Schutzbewegung eingesetzt. Es regt sich was im Odenwald, wenn ministerielle Schreibmaschinen in Bewegung gesetzt werden, allenthalben dämmert jetzt die merkwürdigerweise mühsam durchgerungene Erkenntnis, daß etwas auf diesem Gebiete geschehen muß. Ob aber die ministerielle Erleuchtung nicht schon zu spät gekommen ist, um den bisher bestehenden Mangel an kräftiger Initiative auszugleichen und von der allgemeinen hier bis jetzt herrschenden sträflichen Gleichgültigkeit zu frischem, fröhlichem Tun überzugehen, und ob insbesondere das jetzt auf den Plan gerufene Handeln noch befriedigende Früchte zeitigen wird, das muß erst die Zukunft lehren. Wir kommt es immer so vor, als ob die bis zur Stunde nur vereinzelt gehörten Werberufe dem Rettungsrufe des Kapitäns im sinkenden

Schiffe verdammt ähnlich lauten: „Man rette, was noch zu retten ist!“

Summerhin — und das muß von allen wahrhaften Naturfreunden dankbarst anerkannt werden — die bayerische Staatsregierung*) marschiert mit dem bekannten Erlaß ihrer Eisenbahnezellenz hier an der Spitze, und ihr ist, dank den Bemühungen, wenn ich nicht irre, des Mannheimer Vogelliebhaververeins und dessen rührigen Vorstandes, fast in unmittelbarer Folge die badische Regierung nachgekommen. Doch Deutschland ist groß, und es dürfte noch eine geraume Zeit dauern, bis alle Einzelregierungen auch ihrerseits ein Machtwort mit gesprochen haben. Wohl können sie sich darauf stützen, daß das Reich durch den Erlaß des neuen Vogelschutzgesetzes hier seine Ehrenpflicht schon erfüllt hat, und daß um deswillen für sie als Glieder des Reichsverbandes diese Aufgabe überflüssig sei. Weit gefehlt! Daß das Vogelschutzgesetz allein nicht ausreicht, haben ja gerade Bayern und Baden mit dem Erlaß der begriffsenswerten Ressortverordnungen deutlich genug bewiesen, und daß hier nur ein zielbewußtes, gemeinsames, gleiches oder durch die Verschiedenheiten der einzelnen Territorien bedingtes, ähnliches Handeln einigermaßen Erfolg versprechen kann, das ist so klar, daß hierüber weiter kein Wort zu verlieren ist.

Erst die deutlich jetzt in die Erscheinung getretene große Verwüstung unserer Weinberge durch massenhaftes Ungeziefer, die Verödung weiter Forsten durch Myriaden schädlicher Schmarotzer ließ die Erkenntnis reifen, daß die natürlichen Flurschützen, unsere Singvögel, sich in rapider Abnahme befinden. Darum schnell die ministerielle Sturmglöckel geläutet: „Alle Mann an Bord!“ Vielleicht glückt es diesmal noch; uns alle wird es sicherlich ehrlich freuen, wenn wir uns auch beschämt die Tatsache gestehen müssen, daß das Motiv zum endlichen Aufrassen auf diesem Gebiete doch in erster Linie immer nur krasser, volkswirtschaftlicher Egoismus gewesen sein dürfte. Würden wir nicht das die Weinberge und Wälder mitrepräsentierende Nationalvermögen in großer Gefahr sehen, wer weiß, ob man sich überhaupt geregt hätte? Macht nichts, wenn wir Vogelfreunde, die wir doch hauptsächlich hier die ideale Seite zu vertreten die Freude und das Glück haben, nur unsere Rechnung dabei finden und des Schöpfers erhabensten Dom, den deutschen Wald, nur wieder mit der früheren, großen Anzahl seiner Säger bevölkert sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Einige ornithologische Beobachtungen zu Andechs in den Jahren 1908 und 1909.

Von P. Emmeram Heindl O. S. B.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

2. In's Kiental: 27. März: Auffallend wenig Vogelleben; mehrfacher Drosselschlag (362). — 23. April: Rotkehlchen gehört. Am gleichen Plage wie im Vorjahre (vgl. „Nat. u. Offb.“ 1908, S. 760 f.) auf einer kleinen Fichte am Wegrande ein eben im

Bau begriffenes, kaum halbvollendetes Amselnest, in dessen Nähe eine Amsel ihren Ruf hören ließ. — 24. April: Endlich unweit Hersching auch einen Weidenzeisig beobachtet. — 9. Mai: Waldlaubfänger und bei der „Alten Burg“ (vgl. „Nat. u. Offb.“ 1906, S. 682) wieder Grassückengefang (341) gehört; ferner Mönchgefang. Einige alte Amsel- und Drosselnester gefunden; von ersteren zwei ganz defekte auf kaum zwei Meter weit voneinander entfernten, am Wegrande stehenden jungen Fichten. In dem hohlen Baume, worin bereits in früheren Jahren mehrmals Sumpfsneisen genistet haben (vgl. „Nat. u. Offb.“ 1908, S. 745), fand ich ein Baumläufernest; als ich nämlich an den Baum klopfte, schlüpfte einer der Alten heraus, der aber bald wieder zurückkehrte — ohne Zweifel auf den Eiern sitzend. Das Nest befand sich zwar in der gleichen Höhlung, doch etwa 15 cm höher als das ehemalige Sumpfsneisenest. — 3. Juni: Auf einer an den Wald stoßenden Wiese sang ein Braunkehlchen (381). Im Walde eiriger Kuckucksruf, sowie Gesang von drei Grassücken, eine wieder bei der „Alten Burg“, wo auch (wie regelmäßig jedes Jahr) Mönchgefang. Am gleichen Orte, wo ich früher einmal ein Nest fand (s. „Nat. u. Offb.“ 1904, S. 727), Weidenzeisiggefang. In derselben Gegend Kuckuck einer Ringeltaube. Beim Baumläufernest regte sich nichts mehr, die Jungen sind seitdem wohl flügge geworden. Auf einer zirka 5 m hohen Fichte an einem Waldfpabe entdeckte ich in etwa doppelter Manneshöhe ein Drosselnest. Das Nest war allen Anzeichen nach mit anscheinend noch ziemlich kleinen Jungen besetzt, die Alten ließen in der Nähe, unruhig hin- und herschießend, ihre ängstlichen Warnungsrufe erschallen. Auffallend war mir, daß sie hier am Neste zwar verschiedenartige Stimmen, insbesondere ein scharf und schrill hervorstechendes Schirren, manchmal auch etwas Gesang, doch niemals das charakteristische „zipp“ hören ließen. — 11. Juni: Auf einigen auf einer Wiese beim Kiental stehenden Bäumen eine Menge flügge junger Stare, die von den Alten geführt und gesütert wurden. Da sich im erwähnten Drosselnest nichts regte und auch die in der Nähe befindlichen Alten sich nicht mehr so ängstlich geberdeten wie das letzte Mal, stieß ich an den Stamm des Nestbaumes, worauf sofort etwas wie ein Schatten ganz geräuschlos in schiefer Richtung nach abwärts huschte, wohl das „Nesthäkchen“; denn die übrigen Jungen schienen bereits ausgeflogen, wie ich aus den von verschiedenen Richtungen her ertönenden „zit, zit“-Rufen abnehmen zu dürfen glaubte. — 13. Juni: Amseln, flügge Junge führend. — 17. Juni: In der Nähe des Drosselnestes war noch das leise, gedämpfte „bug, bug“ der Alten zu vernehmen: sie halten sich noch immer mit ihren Jungen im Nistgebiet auf. Zwei in der gleichen Gegend schlagen die Mönche, obwohl zwar „Wiebler“*), waren im übrigen vorzügliche Säger. — 20. Juni: Von einem Spechte (spec.?) hörte ich u. a. ein sonderbares, recht rasches „Glucken“ (ähnlich der sog. Harzer-Gluckerolle). Rotkehlchen scheint es hener, da man sie selbst im Kiental nur wenig singen hört, nicht viele zu geben. Unweit des mehrerwähnten Nistplatzes gewahrte ich

*) Während ich diese Zeilen niederschreibe, hat sich wiederum Bayern, diesmal mit einer Vogelschutzverordnung des Ministeriums des Innern eingestellt, deren Inhalt mir allerdings noch nicht bekannt ist.

*) Vgl. „Gef. Welt“ 1900, S. 236, 255, 292.

zwei junge, im Fliegen noch ziemlich unbeholfene Drosseln. — 2. Juli: Ein besonders laut und abwechselnd singendes Rotkehlchen (sog. Wipfelsänger) gehört. Ein Mönch brachte das verpönte „wiedl“ im Auslaut nicht weniger als siebenmal. Ein Waldlaubvogel brachte es nur mehr zum Anfang (düdüdü) seiner Strophe; dies liebliche Vögelchen ist heuer ungewöhnlich selten. Noch mehrmaliger Ruckucksruf. Aus dem Innern des Hochwaldes drang die Stimme eines jungen Raubvogels. — 7. August: Haubenmeisen gehört. Bei der „Alten Burg“, wo seit Jahren solche ihren Bezirk haben, noch eifriges Rucksen der Ringeltaube. — 8. August: Zaunkönige sind heuer im Kiental nicht so häufig wie sonst. In der Nähe des am 9. Mai erwähnten Brutplatzes das schrille, gedehnte „friei — friei — friei“ eines Baumläufers. — 17. August: Gimpelruf gehört.

Einen Weidenzeisig noch in seinem sommerlichen Nistbezirke (wie auch letzthin am 7.)

angetroffen — wohl das gleiche Individuum wie im Sommer. — 26. Oktober: Bei der „Alten Burg“ ein ungewöhnlich zahlreicher Schwarm Goldhähnchen und Schwanzmeisen; zwei der letzteren wirbelten kämpfend und kreischend zu Boden. Mehrmals sah ich Sumpfmeisen (wie früher an der gleichen Ortschaft auch schon Schopfs- und Tannenmeisen) vom Wald in das anstoßende Stoppelfeld fliegen, wo sie, mehrmals pickend, rasch etwas (wohl Samereien) vom Boden aufnahmen, um alsbald wieder in die schützenden Bäume sich zurückzuziehen. Am „Dachengraben“ unter einer Schar Dohlen auch eine Anzahl Saatkrahen. — 4. November: Bei der „Alten Burg“ ließ ein Schwarzspecht sein „krikrikri“ hören, dem ein gedehntes, mehrmaliges „kkaah“ folgte. Ebendort Ruf von Gimpeln, deren es diesen Herbst ungewöhnlich viele gibt. — 6. November: Vogelleben recht einfürmig; nur eine Haubenmeise sei als nicht ganz gemeiner Vogel erwähnt.

3) Nach Landstetten (6. Oktober): In der Nähe dieses Ortes einen Wiesenpieper beobachtet. — 4) Nach Frieding (7. Oktober): Am Rand eines Waldes sang ein Weidenzeisig wie im Frühjahr. In einem Gebüsch Schäkern von Eklern. Häuflinge gehört. Bei und in Frieding zahlreiche Stare, recht unruhig und lärmend, wie zum Aufbruch sich zusammenrottend. — 5) Nach Nachtlfing (12. Oktober): Auf dem Felde ein Flug Lerchen

(311) und Grünlinge. Auf dem Kirchhof von Nachtlfing ein Girkli. Im ganzen Dorf und dessen Nähe noch viele Bachstelzen, aber kein Hausrotschwanz mehr. — 6) In den Ramseer-Forst (14. Oktober): Von einem Felde flogen Bergsinken auf. Da und dort noch Drosseln. In einem sehr beerenreichen Gebüsch zahlreiche Amseln beisammen. Viele Goldhähnchen. — 7) Nach Hersching (18. Novemb.): In einem Hause dortselbst war an der Außenwand eine Eule angenagelt — glücklicherweise ein in hiesiger Gegend nur selten mehr vorkommender Vandalismus! Ebendort besichtigte ich bei einem Jagdaufscher einen in einem wirklich recht praktisch und sachgemäß eingerichteten Verschlage untergebrachten Uhu (hierorts „Auf“ genannt), ein noch junges Prachtexemplar, so zahm, daß er sich — obwohl ihm ein Schlupfwinkel zur Verfügung stand — am hellen Tage ungeniert in nächster Nähe besichtigen ließ und einem dabei noch zutraulich ins Gesicht schaute. — 8. Nach Holzhausen*) (28. Oktober): Im Kiental Zeisige und ein Schwarm Schwanzmeisen. Bei Holzhausen strich ein Sperber inmitten zweier ihn jagender

Krähen, die ihn jedoch bald verließen, über die Fluren hin. Am Schiffling bei Hersching zwei schwärzliche Wasservogel von mehr als Entengröße hart am Dampfer aufstehend und unweit davon wieder einfallend. Ein „Ein-



Lärmoogel
(f. S. 359),
3/4 natürlicher Größe.

geborner“ sagte mir, dies seien „Schildenten“ (von ihren weißen Backen hier so genannt) — vielleicht die Trauerente (*Oidemia nigra* (L.)).

(Fortsetzung folgt.)

Blauastrildchen.

Loje Blätter aus dem Tagebuche eines Prachtfinkenliebhabers.
Von H. St. Neg. Zsh.

(Fortsetzung u. Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Das erste Pärchen, welches ich besaß, kam nur bis zum Nestbau, dann starb das Männchen, und das Weibchen kam fort. Im Juni 1905 erwarb ich dann das zweite Paar; überraschend schnell machten sich diese Blauastrilde an einen Nestbau. Die Niststelle befand sich hoch unter der Decke in einem Harzerbauerchen; als Niststoffe wurden vom Männchen besonders Agave- und Kokosnußsafern benutzt und als Einunterlage nur Hühnerfedern. Noch war das Nest nicht fertig, da lag schon ein Ei

*) Jenseits des Ammersees; der Weg führt durchs Kiental und über Hersching.

in demselben. Ich war ganz überrascht, als ich es durch das Nistgestlecht hindurchschimmern sah, denn ich hatte überhaupt die ganze Nisterei als Spielerei aufgefaßt. Inzwischen wurde das Nest vollendet, aber erst am dritten Tage fand ich das zweite Ei vor. Da die zwei Eier nicht bebrütet wurden, das eine sich sogar als beschädigt auswies, entfernte ich sie und legte das unversehrte Ei in das Nest eines Paares japanischer Mdvöchen. Aus diesem Ei wurde, wie ich dies bereits schon mitteilte, ein Kleines großgezogen, das einzige kleine Schmetterlingsfinkchen, das ich bis heute sah. Nach einiger Zeit begannen die Blauastrilde wieder mit der Eiablage und nunmehr wurde dieses Gelege von drei Eiern auch bebrütet, und zwar von beiden Gatten abwechselungsweise, nachts über aber stets nur vom Weibchen, während das Männchen außerhalb des Nestes schlief. Bei späteren Bruten mit anderen Vögeln saßen aber, besonders in kühlen Wintermächten, beide Vögel bisweilen des Nachts im Neste. Nach elf Tagen fiel es mir auf, das Nipfchen, in welchem ich das Weichfutter darzureichen pflegte, schon mittags vollständig leer vorzufinden. Ich füllte es frisch mit schwach angefeuchtetem Eierbrot, welches ich mit frischem Ameiseneier vermischt und gewahrte sofort das Blauastrildmännchen, wie es mit Eifer den Kropf füllte und hierauf ins Nest flog, von welchem aus das Weibchen sofort zum Weichfutter eilte. Aus dem Gebaren der Vögel schloß ich, daß Junge ausgegeschlüpft waren, konnte meine Neugierde auch wirklich derart zügelnd, — welche Leistung für einen Anfänger! — daß ich das Nest nicht untersuchte. Am folgenden Tag vernahm ich auch wirklich ein feines Zirpen. Am neunten Tage wurden die Kleinen allein über die Nacht im Neste gelassen, worauf in den folgenden Nächten das Weibchen seltsamerweise die eine drinnen blieb, in der anderen aber draußen übernachtete. So waren bereits 14 Tage verflossen, da nahte sich das Unheil in der Gestalt der Waschtage, jenes Übels, dessen ich bereits erwähnt habe und das mir bis 1907 fast alle Bruten verdarb. Der zweimalige Transport der Käfige von dem oberen Zimmer in das untere und umgekehrt verschuchte die Alten vom Neste, in welchem ich dann drei Junge tot vorfand. Sie hatten die Augen bereits geöffnet und waren schon ziemlich befiedert. Ich gestehe offen, daß damals meine Lust an der Zucht von Vögeln einen argen Stoß erlitten hat. Nach dieser Brut begannen die alten Vögel mit einem rastlosen Eifer eine Brut um die andere, legten Eier, bebrüteten sie auch, aber die Jungen ließen sie regelmäßig zwischen dem zweiten bis fünften Tage sterben. Und das ist der Eindruck, den ich seitdem von allen Schmetterlingsfinken empfangen habe; ich brachte fast alle Paare zum Nisten, gewöhnlich in den Wintermonaten nach Weihnachten; die Blauastrilde sind auch gute Brüter, die sich darin nicht leicht stören lassen, so daß man von ihnen wenigstens kleine Junge erhält; doch diese werden nicht aufgezogen, denn ein einziges Mal wurde ein solches bei mir noch bis zehn Tage alt. Meiner Ansicht nach liegt der Grund hierzu weniger in der Angflichkeit der Vögel, auch nicht an unpassendem Aufzuchtfutter, sondern darin, daß in den alten Vögeln zu früh wieder der Paarungstrieb erwacht, welcher sie veranlaßt, das Nest und die Jungen zu verlassen. Wie ärgerlich

dieser Uebelstand ist, geht wohl am deutlichsten aus der folgenden kleinen Zusammenstellung, der in einem Jahre verunglückten Bruten meiner Schmetterlingsfinken hervor:

1905 von einem Paare in	6 Bruten	24 Eier	16 Junge, von denen nur eines durch jap. Mdvöchen großgezogen wurde.
1907 von einem anderen Paare in	5 Bruten	17 Eier	3 Junge, welche alle starben.
1909 von einem neuen Paare in	1 Brut	4 Eier.	
1910 von einem neuen Paare in	3 Bruten	11 Eier	7 Junge, welche alle eingingen.
Total 15 Bruten 56 Eier			26 Junge, wovon 1 groß wurde.

Dennoch zweifle ich nicht daran, daß mir mit der Zeit doch noch ein voller Erfolg beschieden sein wird. Ich glaube eben bisher einen großen Fehler darin begangen zu haben, daß ich jeweils die Pärchen, welche einige Fehlbruten machten, Fortgab, weil ich stets hoffte, in einem neuen bessere Eltern zu finden. Wahrscheinlich ist jedoch, daß sie alle junge Paare gewesen waren, welche sich mit der Zeit gebessert hätten und nach den ersten überstürzten Bruten in ein ruhiges und erfolgreiches Nisten gekommen wären. In diesem Sinne gedenke ich mein jetziges Paar einige Jahre zu behalten.

Die Schmetterlingsfinken bauen ihre Nester mit Vorliebe frei ins Gebüsch. Diese besitzen stets eine längliche, ovale Gestalt mit ziemlich langer Einschlüpfröhre, welche äußerst zierlich kreisrund gedreht wird und mit Federn vom Nestinnern aus zugeeckt wird. Falls neben anderen Baustoffen vornehmlich Agadefasern gereicht werden, und zwar dicke und steife Fasern, so werden sie ausschließlich aus diesen hergestellt. Besonders eifrig tragen auch die Weibchen Federn ins Nest, von denen nie genug dargeboten werden können. Interessant ist auch, daß die Weibchen ebenso eifrige Sänger als die Männchen sind. Die Eier der Blauastrilde sind leicht von denjenigen anderer Prachtfinken zu unterscheiden, indem sie eine außerordentlich ausgeprägte Eiform mit lang ausgezogener Spitze besitzen. An dieser Stelle erlaube ich mir auf einen Irrtum hinzuweisen, welcher sich in den Werken Dr. Kufz befindet; es heißt nämlich dort: „Die Jungen haben einen blaugrauen Flaum“. Demgegenüber habe ich an lebenden Jungen konstatiert, daß sie einen dichten, gelbbraunlichen Flaum besitzen. Über die äußerst zierliche Nachzeichnung der kleinen Blauastrilde gedenke ich später im Vergleich mit denjenigen anderer Arten eine kleine Abhandlung zu veröffentlichen.

Zum Schlusse möchte ich noch auf etwas aufmerksam machen. Bei jenem Paare, dessen erste Brut ich oben schilderte, fiel mir in seiner Farbenpracht besonders das Männchen auf. Das Blau, welches sich an den Bauchseiten bis zum Bürzel hinzog, hatte einen grünlichen Anflug. Auffallend waren die kleinen Backenflecke. Ich glaubte damals einen alten Vogel zu besitzen. Im Herbst des Jahres 1908 kam ich dann in den Besitz eines neuen Paares, von denen das Männchen in allen Beziehungen vollkommen jenem ersten Vogel glich. Er zeigte denselben Stich ins Grünliche seiner blauen Federn; die roten Backenflecke waren ebenfalls kleiner. Dem Kenner der Blauastrilde erscheint dieser Vogel nun etwas kleiner zu sein als die übrigen Vögel dieser Art. Noch einen anderen, sehr auffallenden Unterschied fand ich

indessen bei diesem Vogel gegenüber den gewöhnlichen Schmetterlingsfinken: seinen Gesang nämlich. Dieser erschallt erstaunlich laut, voll und die Strophe ist länger als bei anderen Blaustrilben, indem der letzte Auslaut oft sechs- bis zehnmal hintereinander wiederholt wird. Die einzelnen Laute sind nicht gezogen und spitzig, sondern volltönend und abgehakt, dabei kräftig und gut artikuliert. Die ganze Strophe hat einige Ähnlichkeit mit der des Tigerfinken, nur daß die Tonlage nicht fallend, wie bei diesen, sondern ansteigend ist, also die einzelnen Töne in umgekehrter Reihenfolge von der tieferen Lage aufwärts hörbar sind. Um den Unterschied deutlicher zu zeigen, will ich mir die Mühe geben, die Strophen in Silben wiederzugeben, obwohl dies gerade bei den seltsamen Lautäußerungen der Prachtfinken besonders schwer ist und die Wirklichkeit nur im entferntesten wieder spiegelt. Die Strophe der gewöhnlichen Schmetterlingsfinken, mit zahlreichen Variationen, indem ja kein Männchen gleich dem anderen singt, lautet ungefähr wie: „tatio-tate-titi-titi,“ bei jenem besonderen Männchen lautete sie aber etwa wie: do-bëdële-dibëli-di-titi-ôi-titi-ôi-titi-ôi-titi. . .“, diesen Endlaut wie schon gesagt mehrmals wiederholt. Leider vermag ich mich nicht mehr des Gesangs jenes früheren Männchens zu erinnern, welches ich zuerst besaß. Natürlich handelt es sich bei diesen abweichenden Vögeln nicht um eine neue Art, dazu sind die Unterschiede viel zu gering. Vielmehr glaube ich, daß hier offenbar eine Lokalrasse der Schmetterlingsfinken vorliegt. Da diese ja über fast ganz Afrika verbreitet sind, so ist in einem solchen unermesslichen Gebiet die Bildung örtlicher Varietäten leicht verständlich und leicht möglich. Für uns könnten sie allerdings erst an Interesse gewinnen, wenn wir genau wüßten, woher dieser und jener Vogel herkommt, in welchem Landesteile er gefangen genommen wurde. Immerhin gewährte mir gerade diese Feststellung der Unterschiede zwischen Individuen ein und derselben Art viel Vergnügen. Ich bemerke hier noch, daß solche kleine Abweichungen sich fast bei allen Arten der Prachtfinken vorfinden und sich im Gesange am leichtesten nachweisen lassen; ihre Erforschung bietet uns aber einen neuen unererschöpflichen Quell der Anregung und Betätigung.

Im Schmetterlingsfinken haben wir eine der schönsten Zierden unserer Volieren vor uns, zugleich ein anmutiges, zutrauliches und verträgliches Vögeln, und wenn er zur Brut schreitet, erscheint mir dies ein stetiger Born der Freude und der lieblichsten Naturbilder zu sein. Allerbing's erfordert seine Pflege etwas größere Vorsicht und Aufmerksamkeit, vor allem sollte man ihn nie in einem Käfig mit größeren Vertretern der Vogelwelt, wie einheimischen Körnerfressern, Insektenfressern, Sittichen usw., zusammen halten. Hier verkümmert dies zarte Wesen und verschwindet eines Tages, ohne irgendeinen Eindruck in uns zurückgelassen zu haben.

Deutsche Vogelliehberei im Mittelalter.

Von Karl Berger.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nach diesen allgemeinen Ausführungen mögen die einzelnen Vogelarten, die vornehmlich in früheren Zeiten gefangen gehalten wurden, in ihrer Verwendung in der Vogelliehberei skizziert werden.

Naturgemäß sind da in erster Linie die Ziervögel des Geflügelhofes zu nennen, weil sie die ursprünglichsten Objekte der deutschen Vogelliehberei sind. Die heute nur ausnahmsweise zahm gehaltenen Störche, Raben usw., alle die dem altdeutschen Bauernhofe zugeählten Vögel, waren einstens gern gesehene zahme Gäste beim deutschen Heim. Zu gleicher Zeit wurden schon Pfau und Fasan, zum Schmuck des Hofes namentlich, gehalten. Eine Mittelstellung zwischen ihnen und den gezähmten eigentlichen Wildvögeln nimmt der Schwan ein.

Unter den drei Arten dieser Vogelfamilie fällt zuerst der Höcker- oder stumme Schwan in Betracht, den man schon im Altertum als Hausvogel hielt. Doch auch dem wegen seiner Stimme mit mystischem



Moorhühner.

Schimmer unwobenen Singchwan wurde in Europa hin und wieder Seltbarkeit in der Nähe des Menschen verliehen. Im Jahre 1740 wurde bei Paris ein Singchwan drei Jahre lang in Gefangenschaft gehalten, und in späteren Jahren ließen sich noch wiederholt einzelne Exemplare oder Paare des seltenen Vogels auf den Gewässern von Mittelfrankreich nieder. 1856 befand sich ein Singchwan auf dem Stadtgraben zu Bremen unter einer Anzahl von Höckerchwänen, und nach Pallas hält man sich in Rußland des Gefanges wegen viele Singchwäne zahm, da sie sich selbst im Alter leicht zähmen lassen. Stumme Schwäne sind

da als Gefangene wenig beliebt. In Deutschland dagegen waren und sind diese die Hauptrepräsentanten der halbdomestizierten, weil auch der wildlebenden Schwäne. Daß diese schon frühe der deutschen Behausung nahe gebracht wurden, mag mit in dem hohen Ansehen begründet sein, das dem Schwan im Volksglauben der alten Deutschen gezollt wurde. Und er gewöhnte sich, wie das Schwalbchen an das gastliche Gesims, an den Teich bei der Wohnung des Menschen. Und als Falke, Rabe und Reiher im Anfang des Mittelalters der menschlichen Hausgenossenschaft wieder entlassen wurden und scheue Wildlinge blieben, da blieb der Schwan vielfach in ihrem Bereiche, mehr noch als der wanderlustige Storch, der sich auf des Hauses Giebel seinen Sitz aufschlug. Literatur und Kunst tun dar, daß der Schwan das ganze Mittelalter hindurch und natürlich auch später ein bleibender Bewohner unserer kleinen stehenden Gewässer war, daß er mit Gans und Ente im Verein den Wasserspiegel des Teiches durchfurchte und im Lustgarten des Reichen seine majestätische Gestalt auf dem

Blau des Parksees wiegte. Auf einer Federzeichnung im mittelalterlichen Hausbuche im Besitze des Fürsten Waldburg-Wolfegg findet sich ein Landhans, von einem Weiher umrahmt, auf dem zwei Schwäne schwimmen. Daß die Rokokozeit mit ihrer reichgestalteten Prunkgartenkultur solch stolzer Vögel nicht entbehrte, ist naheliegend. Wie man um das „alte Schloß“ zu Stuttgart, das 1750 vollendet wurde, Schwäne und Pfauen hielt, so auch in den Anlagen aller der kleinen und großen Fürsten des damaligen Deutschen Reiches, wie auch in den Lustgärten ihrer Lehrmeister, der Welschen.

Der Pfau namentlich aber mit seinem majestätisch prunkenden Prachtgefieder mußte ein Kapitalstück des Liebhabers von Ziervögeln sein. Von Südasien stammend, fand er den Weg über Griechenland und Rom nach deutschen Landen. Wann er in letzteren ankam, ist nicht bekannt. Früher wurde er in England gepflegt, fand sich aber doch schon zur Zeit Karls des Großen auf den deutschen Geflügelhöfen. Zwar muß er um diese Zeit noch ziemlich selten gewesen sein, denn der Kaiser fand es am Platze, die Entwendung des Vogels gesetzlich mit namhafter Buße zu belegen. Doch gewann der unvergleichlich herrliche Vogel rasch an Verbreitung, und im späteren Mittelalter ist er auf allen Geflügelhöfen eine gemeine Figur. 1557 gibt Vater Gesner bereits eine eingehende Beschreibung des Pfauens. Auf einer Menge von Bildern und Gemälden aus dieser und späterer Zeit ist er anzutreffen. Auf den ländlichen Gemälden von Francesco Bassano (1549—1592) und Leandro Bassano (1558 bis 1623) fehlt er selten.

Zur Zeit Karls des Großen und später war auch der Edelhasan ein Schmuck des Geflügelhofes. Auch er ist asiatischen Ursprungs und gelangte über Italien nach Germanien, wo man ihn aber schon im Mittelalter dem engeren Bereiche des Menschen entließ und ihm ein weiteres Standgebiet in fürstlichen Hasanerien anwies. Vom Ziervogel, der auch nennenswerten praktischen Nutzen hervorbringen konnte, war er nun zum reinen Jagdvogel geworden. Nur ausnahmsweise, wie heutzutage, wurde er noch in Volieren und auf dem Hühnerhofe gehalten. Die Darstellung eines Geflügelhofes von Bueghel d. A. (1586—1625?) führt ihn z. B. auf, während die Gemälde späterer Zeit, welche ländliche Szenen kopieren, namentlich die von Ostasien eingeführten Hasanarten, den Gold- und den Silberhasan, hervorheben.

Truthahn und Perlhuhn, weitere Zierstücke des Geflügelhofes, kamen ebenfalls erst nach dem Mittelalter, im Zeitalter der Entdeckungen, nach Deutschland. Zwar waren die letztgenannten Vögel aus ihrer afrikanischen Heimat schon durch die Römer nach Italien gebracht worden. Aber mit dem Niedergange des römischen Weltreiches verschwanden auch die Perlhühner vom europäischen Boden, um ihm erst im fünfzehnten Jahrhundert durch die Portugiesen wieder zugeführt zu werden. Das Truthuhn ist bekanntlich neuweltlichen Ursprungs. Berichte von 1515 und 1540 schildern es für seine Heimat, aus der es in den Jahren 1524 und 1532 nach Frankreich und England gelangte. Aber seine Verbreitung erfolgte höchst langsam. Doch wählten die Maler des

siebzehnten Jahrhunderts den Vogel mit Vorliebe für Dekoration ländlicher Stücke.

Ziertauben waren schon im deutschen Mittelalter in der Stadt und auf dem Lande nicht selten, wie denn namentlich in den Städten ganze Taubenheere hausten und die größte Duldung genossen.

Neben Wildgans und Wildente kam namentlich auch die wegen ihres Rufes bekannte und hochgehaltene Wachtel in die Gefangenschaft des Menschen. Sie wurde aber mehr als im Hofe im Bauer gehalten. Dies führt uns nun auf die eigentlichen Objekte des Vogelliebhabers, die Stubenvögel. Die Ziervögel bedurften einer wenigstens kurzen Behandlung, da sie doch auch einen wichtigen Teil der Liebhaberei für die Vogelwelt ausmachen und diese begünstigen und fördern.

Denn von den halbsreifen Schmuckstücken im Geflügelhofe schreitet der Mensch zur Gefangennahme von mit außergewöhnlich farbenreichem Gefieder bedeckten Vögeln, die sich kaum domestizieren lassen, die in Käfig gehalten werden müssen. Das Mittelalter sah von dieser Art von Ziervögeln verhältnismäßig wenige, denn bekanntlich ist unsere einheimische und im ganzen auch die gesamte paläarktische Ornis mehr durch den Reichtum ihres Stimmenmaterials als durch blendende Farbensülle ausgezeichnet. Bekanntlich hat die schützende Natur dieses Verhältnis in den in heißen Farbentönen erglühenden Tropen umgekehrt. Erst als durch die Entdeckung neuer Seewege die Verbindung mit diesen lebengefüllten Gebieten neu hergestellt oder erleichtert wurde, da gewann auch die europäische Stubenornis an Reichtum und Schönheit der Farben. Diesen Charakter nahm sie also erst seit dem sechzehnten Jahrhundert in ausgesprochener Weise, so recht intensiv allerdings erst im neunzehnten Jahrhundert an. Im Mittelalter mußte man sich vornehmlich mit den Gliedern der einheimischen Vogelwelt begnügen, wenn man Stubenvögel wollte. Aber diese entzückten, wenn auch das Auge nur durch Munterkeit und Drolligkeit ihrer Bewegungen und zuweilen auch durch die Buntheit ihres Kleides, dafür das Ohr mit ihren jubelnden, frohen, lecken oder sanften, flötenden oder rufenden Strophen, ihren zum Herzen sprechenden Weisen, welchen das deutsche Gemüt so manchen sinnreichen Zug abzugewinnen vermochte, welche es zum zarten Bilde seines eigenen Fühlens und Denkens gestaltete. In dieser Hinsicht hat der singende Vogel in unserem Volke nützlicher gewirkt als der farbenprangende; die Vogelliebhabelei erreicht ethischere Erfolge, wenn sie dem Sange des Vogels lauscht, als wenn sie dessen Kleid bewundert. Letzterer Genuß ist seinem Werte nach dem ersteren untergeordnet. Und so hat denn gerade auch das Mittelalter aus dem Vogelgesange als einem Vorne geschöpft, der an sinnigen Liedern und Sagen eine überströmende Fülle aus dem Volksgemüte quellen ließ.

Daß sich Frau Nachtigall, die vielbesungene Sängerin der Nacht, in erster Linie Beachtung verschaffte, ist begreiflich, wenn man bedenkt, in welchem reichen Maße ihr herrlicher Sang in alten Zeiten schon und bei vielen Völkern gewürdigt wurde.

„Nachtigall, ich hör dich singen,
Das Herz im Leib möcht mir zerspringen,“

lautet ein bezeichnender Anruf in einem alten Liede,

und ein anderes feiert ihr nächtliches Sängertum mit den Worten:

„Komm Trost der Nacht, o Nachtigall,
 Laß deine Stimme mit Freundschaft
 Aus lieblichste erklingen;
 Komm, komm und lob den Schöpfer dein,
 Weil andre Vögel schlafen sein
 Und nicht mehr mögen singen;
 Laß dein Stimmlin
 Laut erschallen, denn vor allen
 Kannst du loben
 Gott im Himmel, hoch dort oben.“
 „Des Knaben Wunderhorn.“

Wer wollte alle die menschlichen Sängerstimmen nennen, welche die vogelweltliche Meisterfängerin preisen! Stimmen deutscher Zunge namentlich in Menge! Man wußte den Vogel im Waldesgrün zu schätzen, wenn man in seinen klagenden Idiotenönen auch oftmals das Trauern der verlassenen Geliebten, des sehnsuchtsvollen Freundes, des Unglücklichen, nach mönchischer Auffassung des Verdammten, hörte. Gerne ließ man die hehren Weisen aus Garten und Park durch die offenen Fenster in die Gemächer schallen, und kein Wunder, daß man das ohrbeglückende Vögelchen schon frühe nach Möglichkeit hegte und schützte. Eine eigentümliche Verordnung, welche die Schätzung des Nachtigallengefanges auffallend illustriert, existierte im späteren Mittelalter. Die Bauern des Dorfes Bürglitz in Böhmen hatten die Verpflichtung, im Falle, daß eine Königin in dem Schlosse, dem sie zugehörten, gebären würde, alle Nachtigallen auf zwölf Meilen in der Runde wegzufangen und sie vor dem Schlosse wieder loszulassen. (Fortsetzung folgt.)

Füße schwarz. Auge dunkelolivbraun. Lg. 460—470, Fl. 225—230, Schw. 240—270, Schn. 27, L. 36—40 mm. Die Heimat ist Westafrika von Senegambien bis zum Nigergebiet, aber anscheinend auch am Kongo.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Zu Nr. 43 der „Ges. Welt“ befindet sich in dem Artikel: „Neuerwerbungen und einiges Andere“ S. 328, Z. 40 eine Notiz, die meine Person betrifft. Nach dieser Angabe soll ich der Meinung sein, daß der Gesang von *Emblema picta* „dem leichten Surren der Binsenastrilbe“ ähnlich sei. Das habe ich niemals behauptet. In Nr. 15 der „Ges. Welt“ (Jahrg. 1910) S. 118 steht wörtlich: „Allerliebste ist auch ihr Gesang, der an entferntes Sansarengelächter erinnert und ein richtiges Signal bildet“. Es wird doch keinem Menschen einfallen, das sanfte Liedchen der Binsenastrilbe sansarenartig nennen zu wollen! Der Herr Verfasser des obigen Artikels befindet sich also im Irrtum. Der Gesang der gemalten Astrilbe ist entschieden als trompetenartig zu bezeichnen, eine Meinung, der sich alle Liebhaber, welche diese schönen Nordaustralier halten, anschließen werden. Im übrigen variiert der Gesang der einzelnen Männchen sehr. B. Hensel, Berlin.

Anknüpfend an den Bericht des Herrn H. Dicker über gemalte Astrilbe möchte ich noch hervorheben, daß der Herr Verfasser sich im Irrtum über die Heimat dieses Vogels befindet. Er kommt nicht ausschließlich im äußersten Norden von Australien vor, sondern Gould, der beste Kenner der australischen Fauna, sagt in seinem großartigen Werk: *Birds of Australia*: „This beautiful Finch is a native of the north-west coast of Australia.“ Also wäre der Nordwesten des Festlandes als die spezielle Heimat dieser schönen Webzinken anzusehen*). Auch ist der diesem hervorragenden Forscher gemachte Vorwurf, er habe die Färbung von Brust und Bürzel Gould fälschlich als dunkelrot bezeichnet, nicht gerechtfertigt. Gould sagt l. c. ausdrücklich: Rump deep vermilion red. . . the centre of the abdomen washed with deep vermilion red. Mit vermilion wird aber das Scharlachtierchen, Cochenteile, bezeichnet. B. Hensel.

Kleine Mitteilungen.

Seidenschwanzbeobachtungen. Am 25. Oktober wurde hier als erster Wintergast ein Seidenschwanz geflüchtet. Ob der Ankömmling nicht in Anbetracht des sehr zeitigen Eintreffens der Vorbote eines strengen Winters ist? Ich habe seit Jahren Seidenschwänze hier nicht gesehen. Greden (Weßfalen) 27. Oktober 1910. Benno Ha.

Der Lärmvogel — *Chizaerhis africana* (Lath.) (s. Abb. S. 355) gehört zu der gattungs- und artenreichen Familie der Pisangresser — Musophagidae, welche über das aethiopische Afrika verbreitet ist. Von ihr sind zumeist die buntenfarbigen *Trakos* bekannt, von denen einzelne Arten häufiger in den zoologischen Gärten vertreten sind. Die Pisangresser sind Baumvögel, welche den Hochwald bewohnen mit Ausnahme einiger, welche wie der Lärmvogel freies Gelände lieben, welches mit Gebüsch bestanden ist. Ihre Stimme ist laut und lärmend ähnlich dem Lachen eines Menschen, Hundegebell und Ragenmaiten. Schreiend und lärmend ziehen sie in kleinen Familien leichten schwebenden Fluges von Baumkrone zu Baumkrone. Ihre Nahrung bilden Insekten, Beeren und Steinfrüchte. Sie bauen offene flache Nester in den Zweigen der Bäume und legen drei rundliche, glattschalige, weiße Eier. Reichenow gibt von dem Lärmvogel folgende Gefiederbeschreibung (Vögel Afrikas II, S. 30): Kopf und Hals dunkelbraun, die Federn des Hinterkopfes und Nackens lanzettförmig und weiß gefäumt, auch die Kropffedern mit mehr oder weniger deutlichen weißlichen Endfäulen; Rückensfedern und Flügeldecken grau mit schwarzbraunen in einem breiteren Endfleck auslaufenden Schaftstrichen; Bürzel und Oberschwanzdecken blaßbraun mit dunkelbraunen Schaftstrichen; Unterkörper, Unterschwanz- und Unterflügeldecken weiß, schwarzbraun gestrichelt; Schwingen und Handdecken schwarz; die Handschwingen am Wurzelteil der Innenfahne, die hinteren nur im mittleren Teile weiß, die Armschwingen an der Außenfahne grau-bräunlich, die letzten ganz grau-braun; Schwanzfedern grau-braun, nach dem Ende zu, die äußeren zum größten Teil, braunschwarz; Schnabel gelb;



Bücher und Zeitschriften.

Anleitung zur Beobachtung der Vogelwelt. Von Reinhold Dr. C. Zimmer. 134 S. und 5 Tafeln (Wissenschaft und Bildung 86. Bb.) Gebunden 1 Mk. in Originalleinenband 1,25 Mk. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig, 1910.

Dieses Büchlein ist eine neue Bereicherung der beliebten Sammlung. Es ist aus der richtigen Erkenntnis heraus geschrieben, wie wenig doch die Vogelkunde, auch bei bescheidensten Ansprüchen, in allen Schichten unseres Volkes verbreitet ist, und gibt eine wirklich praktische Einführung in dieses schöne Gebiet allgemeinen Wissens. Verfasser setzt bei seinen Lesern keinerlei Kenntnisse voraus. Er führt den Neuling sofort mitten hinein in das bunte Vogelleben, hinaus in Wald und Feld, auf die Heide und in das Torfmoor, in die Vogelparadiese angedehnter Binnenseengebietes und an die brandende Meeresküste. Überall weist er ihn hin auf die charakteristischen Erscheinungen in der gefiederten Welt, mit wenigen, aber sicheren Strichen ihm ihr äußeres Bild, ihren Gesang und Ruf, ihr Liebesleben, den Nestbau und die Jungenaufzucht vor die Augen sührend. Erfahrungen werden gesondert unternommen im Frühjahr wie im Sommer, im Herbst wie im Winter. Dabei werden zahlreiche praktisch erprobte Hilfsmittel, die das Beobachten erleichtern, dargestellt und erörtert, vom Fernglas bis zum Steinkanz als Lockvogel. Nimmt man dann noch hinzu, daß nicht nur über Vogelkunde durch Anbringung von Brutkästen, Nistgehäusen und Futterplätzen, sondern auch über Anlegung wissenschaftlich-ornithologischer Sammlungen zweckdienliche Anleitung gegeben wird, sowie daß neben zahlreichen Textillustrationen eine Reihe von prächtigen Tafeln,

*) Neuere Forschungen haben als Heimat des gemalten Astrilbes festgestellt: Nordbivales, Südastralien, das Innere Australiens, West- und Nordwestaustralien (s. Handlist of Birds V, S. 434). Neunzig.

darstellend photographische Aufnahmen lebender Vögel, zumeist am Nest, einen herrlichen Schmuck des Büchleins bilden, so fanu das Ergebnis nur eine warme Empfehlung des Wertchens sein. Dies um so mehr, als der niedrige Preis von 1,25 M. für den eleganten Leinwandband von 134 S. und 5 Tafeln auch dem unbemitteltesten Freunde der Vogelwelt die Anschaffung ermöglicht. Möge Zimmers Werk, das auch für jeden Fachornithologen und vorgeschrittenen Vogelfenner viel Neues bringt, eine weite Verbreitung finden zum Nutzen unserer schönen Wissenschaft, der Vogelkunde.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Kanzlist Fr. Ahmann, Sondershausen: 1,1 Chin. Zwergwachstel (Männ. erblindet).
- Otto Verlei, Leipzig-Gonnem., Selnackerstr. 24: 1,1 importierte Kubasinken.
- Kurt Böhme, Löwenberg i. Schl.: Zahme Zwergohreule.
- A. Bürger, Kottbus, West-Neue 5: Nachtigall, Tag u. Nachtschl.
- B. Dittert, Glas, Friedrichstraße: Blauefledchen.
- August Fockelmann, Tierpark, Hamburg-Großhorstel: Rotrückige Zwergarara, Jamaika-, Gelbschulter-, schwarzlehlige Tropicale, rotrückige Kaffiten, Purpur-, schwarzblane, meerblane, Balms-, Tranertangaren, amerik. Spottdroffeln, Wdh., Rauddroffeln, Solbaletiare, Uermaina, brasilianische Stauraben, Karmingimpel, Chin. Zwergwachstel, kalifornische Schopswachteln, Massenawachteln, rote Bergtanben, blaue Sultanhühner.
- G. Gräfer, Küstrin, Schiffbauersir. 4: Zannkönig.
- Eduard Sobek, Herne i. W.: 1,0 Hatengimpel, 0,1 Karmingimpel.
- Roack, Uhrmacher, Woungrowitz: 6,10 Stieglitzbasarbe.
- Ode, Hamburg, Brackdam 5 II: Pirol, Sperbergrasmücke, Baumpieper.
- G. Payenz, Helgoland: Ringdroffel.

Spthsamen, Nüssen, ab und zu Sonnenblumenkerne und wenig Hanf, viel Obst (Apfel), Beeren (Ebereschen) und immer Grünkraut, auch Zweige mit Blattknospen. Zuweilen wird auch Insektenresserfutter (Möhre, Ameisenpuppen, Weißwurm zu gleichen Teilen) gereicht, abwechselnd mit 3—4 Mehlwürmern täglich und in der wärmeren Jahreszeit frische Ameisenpuppen und allerlei lebende Insekten statt des Weichfutters. Man kann auch durch Verabreichen kleiner Futtermengen für einen normalen Futterzustand sorgen (s. Dr. K. Ruß, „Fremdländische Stubenvögel“).

Herrn G. H., Lockstedt b. Hamburg. Gartengrasmücke, Rotfledchen, rotrückige Würger, Hänfling. Die angegebene Preisliste läßt sich nicht so genau innehalten. Sehr zu empfehlen ist auch eine gute Schamadroffel, die allerdings teurer ist und im Frühjahr zuweilen etwas laut wird. Auch unsere Amsel und die Heibelerche würde vielleicht Ihren Wünschen entsprechen.

Herrn stud. St., Zürich; Herrn W., Offenbach, ist Beschreib zugegangen.

Herrn Dr. F., Braunschweig. Vom 2. Oktober bis 1. März ist der Versand zu Handelszwecken gestattet. Bezugsquellen kann ich nicht nachweisen.

Herrn W. H., Berlin; Herrn W., Offenbach: Beitrag dankend erhalten.

Herrn L. G., Neufährle. Zwergohreulen brauchen viel und abwechslungsreiche Nahrung. Um den beiden Vögeln wieder ans die Beine zu helfen, ist es notwendig, sie eine Zeitlang mit toten Mäusen und Sperlingen zu füttern, die man in 6—8 Stücken zerschnitten mit Haut und Haar bezw. Federn ihnen vorlegt. Daneben kann ein gutes Universalfutter mit reichlichem Zusatz von trockenen Ameisenpuppen und gartem weichen Fleisch (Herz, Niere), Tierhaaren, kleinen Federn oder Watteflocken gereicht werden. Ebenso ist reichliche Mehlwurmgabe nötig. Allerlei lebende Insekten werden gern genommen. Das über die Ernährung der kleinen Eulen Gesagte trifft auch auf das Auppäpeln Junger zu. Die Bissen werden ihnen etwas kleiner gegeben. Es ist zu versuchen, ob sie noch nicht selbst Nahrung aufnehmen.

Herrn K. und G., Kreibitz. Vermutlich gehört nach dem österreichischen Vogelschutzgesetz der Fang mit Lockvögeln — um solche handelt es sich doch wohl — zu den verbotenen Fangarten. Die verbotenen Fangarten dürfen auch nicht angewendet werden von denjenigen, welchen nach den Bestimmungen des Gesetzes unter gewisser Kontrolle der Fang erlaubt ist. Wenn dies der Sachverhalt ist, so war der Polizeibeamte berechtigt, die Lockvögel zu konfiszieren. Daß er die Vögel, welche schon mehrere Jahre im Käfig lebten, freiließ, war falsch und kann zweifellos deren Eingehen verursachen. Vermutlich bestehen aber darüber, was mit konfiszirten Vögeln geschehen soll, keine Verordnungen.

Franlein M. W., Dresden-St. Vermutlich ist das Zeigweibchen sehr fett. Die Ernährung ist ganz richtig. Gut wäre es, ihm frische Zweige mit Blattknospen zu reichen. Der Federanfall kann durch zu große Trockenheit der Luft herbeigeführt sein. Eine Krankheit liegt nicht vor und Ansteckungsgefahr ist nicht zu befürchten.

Herrn L. H., Rosdorf. Die Augenerkrankung des roten Kardinals ist kein örtliches Leiden, sondern hängt mit einer Gesamterkrankung des Organismus zusammen, welche in einer falschen Verwertung der Futtermittel (Stoffwechselkrankheit) bestand.

G. S., Gleiwitz. Als die Anfrage hier eintraf, sie trägt den Poststempel 31. X. 10, 8 9 Uhr nachmittags, lag Hest 44 schon fertig vor; die Antwort konnte daher in dieser Nummer nicht erfolgen. — Um die Geschwulst am Fußgelenk des Rotkehlchens zu beseitigen, ist es nötig, dem Vogel mit weichem Stoff (Klell) ununmähte Sitzklangen zu geben und den Boden der Käfigschublade nicht mit Sand, sondern mit einer dicken Lage Zeitungspapiers, darüber ein Bogen weißes Flißpapier, zu bedecken. Mehlwürmer werden vorerst nicht verabreicht. Anreizende Nährstoffe bleiben fort. Als Futter wird gereicht ein Gemisch von zwei Teilen geriebener, gut ausgedrückter Möhre und je einem Teil trockener Ameisenpuppen, geriebenen süßen Weißkäses, geriebenen Eierbrotes, zerriebener trockener oder in Wasser gequollener roter oder schwarzer Hollunderbeeren. Wenn die Schwellung beseitigt ist, kann noch ein Teil sein gemahlten Hanfs hinzukommen. Der Fuß wird täglich mehrere Male in lauwarmem Wasser gebadet, trocken getupft und mit milbem Fett (Vaseline) dünn bestrichen.

Herrn G. Der Vogel ist *Sycalis arvensis*, Kittl. — Gelbbauchgirlik oder Goldzügel.



Herrn G. F., Charlottenbrunn. Der Käfig in angegebener Form und Größe kann zur Züchtung von Sittichen verwendet

werden. Um den Raum des Käfigs möglichst wenig zu beengen, ist es ratsam, die Nistgelegenheiten außen am Käfig anzubringen. Es könnten darin etwa 5—6 Paare Wellensittiche und auch noch ein Paar Nymphenittiche zu Züchtungszwecken untergebracht werden. Goldsittichsittiche sind nicht dazu zu bringen. Sie nagen und sind auch häufig den anderen gefährlich. Hinzukommen könnte noch ein Paar Rosen- oder Blaumenkopfsittiche. Dann müßte aber die Zahl der Wellensittiche etwas verringert werden (s. Dr. K. Ruß „Vogelzuchtbuch“).

P. K., Pladen. Dem roten Kardinal einen so kleinen Vogel wie den Granedelsänger zur Gesellschaft in den Käfig zu geben ist nicht zweckmäßig. Er wird besser allein in einen Käfig gehalten. Wenn sich der Pfleger viel mit dem Kardinal beschäftigt, wird er auch zahm. Der Gesang steht dem des Schwarzplättchens bedeutend nach. Auf die Schublade des Käfigs wird Sand gestreut. Selbst zusammengestelltes Körnerfutter ist für den Liebhaber, welcher über genügend Zeit und die nötige Sachkunde verfügt, den fertigen Körnerresserfuttermischungen vorzuziehen. Die Herstellung eines Körnerfuttermischens ist bei der Haltung eines einzelnen Vogels überhaupt nicht zweckmäßig, besonders nicht bei Vögeln, welche, wie der rote Kardinal, zum Fettwerden neigen. Gibt man die verschiedenen Sämereien einzeln oder stellt täglich das Gemisch zusammen, so hat man es in der Hand, für Abwechslung im Futter zu sorgen und je nach dem Futterzustand des Vogels nahrhafte Sämereien forzulassen oder in geringerer Menge zu geben und dadurch schon die Möglichkeit einem Zusetzwerden vorzubeugen. Hierzu trägt auch ein recht geräumiger Käfig bei. An Sämereien erhält er Hirse, Hafer, Reis in Hülzen,



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Richtlinien für gemeindliche Vogelschutzpolitik.

Von Dr. iur. Weigand, Lohr.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die von oben betätigte Mobilisierung dürfte aber uns wenig Aussicht auf endlichen Sieg eröffnen, wenn nicht auch der kleinste politische Verband, die Gemeinde, ihr Wissen in bezug auf den Vogelschutz einmal gründlich erforscht und ihr Programm revidiert.

Gerade von dem tatkräftigen Vorgehen der einzelnen Gemeinden verspreche ich mir hier einen ungleich größeren Erfolg als von noch so gut gemeinten, ausführlichen Verordnungen der obersten Verwaltungskörper. Und warum? Ganz einfach, weil die Gemeinde ein ureigenes Interesse am Schutze der Heimat hat, und weil sie durch die aus ihrer Mitte hervorgegangene Vertretung in viel innigerem Kontakt mit dem einzelnen steht und so einen sicherlich größeren und nachhaltigeren Einfluß auf den guten Willen des einzelnen — und der kommt hier hauptsächlich in Betracht — ausüben kann, als von oben ergangene, womöglich noch mit Strafsanktion ausgerüstete Verordnungen, deren Vollzug und Kontrolle umständlich, langwierig bürokratisch, und am Ende auch noch kostspielig ist.

Die Gemeinde kommt hier mit einem viel geringeren und weniger kostspieligen Apparat eher ans Ziel, so ihre Vertretung nur den ernststen Willen hat, auch ihrerseits das durchzusetzen, was in der gesunden, sittlichen Kraft, dem Vermögen und last not least in dem richtigen Appell an dem guten Willen ihrer Genossen liegt.

Überlegen wir nun einmal, was sich hier machen ließe, und wägen wir hierbei auch gleichzeitig die Chancen des Erfolges ab!

Ich denke hier in erster Linie an das Ideal aller Wohnungsreform, an die gerade in neuerer Zeit viel betonte Gartenstadtbewegung, die die Menschen in Kleinhäusern mit Gärten unterbringt. Was ist nun eine Gartenstadt? Eine treffendere Definition, als Dr. H. Kampffmeyer, Karlsruhe, bei einem kürzlich in Bayern gehaltenen Vortrag, allerdings in anderem Zusammenhang, hierüber gab, vermöchte auch ich nicht zu finden. Er sagt: „Eine Gartenstadt ist eine planvolle Ansiedelung auf wohl-

feilem Gelände, das dauernd im Obereigentum der Gemeindehaft erhalten bleibt, derart, daß jede Boden- und Wohnungsspekulation ausgeschlossen bleibt.“ Diese wirtschaftliche Grundlage sichere der Siedelung den Garten. Ausschaltung des Bodens- und Wohnungswuchers ist also die beste Lösung, um möglichst vielen Gemeindegenuß den für die Vermehrung der Vogelwelt so unendlich nötigen Garten zu verschaffen. Nun ist ja wohl die Wohnungsreform eine Sisyphusaufgabe, die ohne weiteres im Handumdrehen von einer Gemeinde, die nicht auf ganz kapitalkräftigen Schultern steht, unmöglich gelöst werden kann, und fast utopisch erscheint mir dieser Vorschlag gegenüber den Lasten, die in den heutigen Zeitaläufen vom Staate notgedrungen auf die Schultern der armen Gemeinden gelegt werden. Dennoch sollte keine Gemeinde diesen Gesichtspunkt aus den Augen verlieren und ohne Unterlaß danach trachten, wenigstens die vollständige Bebauung der ohnehin nicht so zahlreichen Gärten mit öden, nichttragenden Mietkasernen, denen alle Sträucher und Bäume, die besten, einzig richtigen Vorbedingungen für die Zunahme unserer Ornis zum Opfer fallen müssen, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln hintanzuhalten.

Wie gesagt, ich für meine Person halte angesichts der chronischen Finanzebbe in allen amtlichen Kassen und bei der bis ans Unglaubliche grenzenden jetzigen teuren Lebenshaltung in bezug auf die praktische Verwertung des Problems einer Gartenstadt herzlich wenig von diesem Vorschlag. Dennoch könnte ich mir einige bescheidene Wege denken, inwieweit die Gemeinde auch für ihren Teil zur Verwirklichung dieses ja an und für sich recht gesunden Projektes beitragen kann.

Verständige, unansgefezte, wohlwollende Belehrung seitens der maßgebenden Gemeindeorgane über den Segen des Gartens nicht nur bezüglich der Vermehrung der Vogelwelt, sondern auch bezüglich der Bereicherung des Küchenzettels, was gerade bei der jetzt herrschenden Fleischsteuerung sehr wichtig sein dürfte, gemeindliche Prämien für die wohlgepflegtesten und mit schönstem Strauch- und Heckenbestand versehene Gärten, Hergabe von billigen, auf eine Reihe von Jahren unkündbaren Darlehen zum Zwecke der Beschaffung von Gartenterrain mit der Klausel der sofortigen

Kündigung, sobald eine vollständige Bebauung des Landes in Frage kommt, Gründung bzw. Begünstigung von Garten=Siedelungs=Genossenschaften, unter ausschließlicher Beteiligung von Gemeindegemeinschaften, womöglich mit dem Gemeindevorstand an der Spitze, wobei die Abgabe billigen Gemeindegeldes nur unter der Bedingung in Aussicht gestellt wird, daß die Genossenschaft streng nach dem von der Gemeinde aufgestellten Plan ihre Kleinhäuser mit Gärten umgibt. Am ehesten freilich wird die Gemeinde dem Ideal dieser für den Vogelschutz so bedeutsamen Wohnungsreform nahe kommen, wenn sie selbst als Unternehmerin die Gartenstadt allmählich nach einem genau aufgestellten Plane erschließen läßt und die einzelnen bebauten Flächen zu wohlfeilen Miet-, bzw. Pachtkäsen an die Reflektanten abgibt.

Bevor der Staat aber nicht ganz radikale Mittel zur wirksamen Eindämmung des Wohnungs- und Bodenwuchses gefunden hat, sind die Kräfte der Gemeinde allein nach dieser Richtung immer nur halbe.

Bayern hat ja gerade in letzter Zeit dem Spekulationswucher mit Grundstücken durch ein strenges Gesetz einen mächtigen Niegel vorgeschoben. Darum immer fort auf der betretenen Bahn!

Ein Feld jedoch, wo die Gemeinde restlos und mit verhältnismäßig wenig Aufwand von Kosten dem Vogelschutz prächtig unter die Arme greifen könnte, läge aber zweifelsohne auf dem ausschließlich in ihre Kompetenz fallenden Gebiete der Friedhof- und Spitalverwaltung. Friedhöfe und Spitäler sind die ruhigsten Plätze in der Gemeinde, sie sind das Dorado für unsere Vogelwelt, sofern solche nur dort ihre Nist- und Brutgelegenheiten verständnis- und liebevoll vorbereitet findet.

Nicht stört hastendes, weltliches Getriebe auf Friedhöfen die Ruhe der stummen Schläfer. Dies wäre also ein Plätzchen par excellence für eine zahlreiche Vogelansiedelung. Aufgabe der gemeindlichen Verwaltung wäre es daher, auf den allgemeinen, außerhalb der Reihe befindlichen Plätzen und Wegen zunächst alle für das Gedeihen des Vogel Lebens günstigen Vorbedingungen zu schaffen. Richtig verteiltes Strauch- und Heckenwerk, Flieder, Faulbaum, wilde Stachelbeere, Hollunder u. a. kämen hier in Betracht; aber auch die einzelnen Grab- und Gruftigentümer wären auf ähnliche Anpflanzungen gemeindlicherseits hinzuweisen, und wo es möglich ist durch billige oder Gratisabgabe solcher Pflanzungen, in dem Bestreben, der Vogelwelt zu Hilfe zu kommen, kräftigt zu unterstützen. Der Waldfriedhof, dessen sich ja unsere bayrische Hauptstadt mit Stolz rühmen kann, wäre das Ideal einer solchen Anlage, und möglichst alle Gemeinden sollten danach streben, diese höchst begrüßenswerte Neuerscheinung unserer Friedhöfe, wenigstens in der oben angedeuteten Weise sich als Vorbild dienen zu lassen. Natürlich keine modern freierte Parkanlage, das schließt ja schon der Name Waldfriedhof aus. Dann fällt aber auch noch ein ethisches Moment in die Waagschale. Welch tröstender, köstlicher Gedanke doch, unsere lieben Verstorbene im Schutz der besten, unschuldigsten Geschöpfe der Natur zu wissen; nicht mehr schwiege sich dort Grabesruhe aus, der Todesengel wäre ausquartiert. Der Übergang vom eisigen Tode zu fröhlich pulstierendem

Leben wäre in glücklichster Weise gefunden, und der zum Himmel jubelnde Chorgesang tausender von Sängern würde uns die Trennung von unseren Lieben nicht in so schroffer, kalter Weise fühlen lassen.

So viel ich weiß, wurden nur einmal bis jetzt, wenigstens mit dem bewußten Zwecke des Vogelschutzes, diese Gesichtspunkte bezüglich des Friedhofs behördlicherseits hervorgehoben. In Elfaß-Lothringen hat vor längerer Zeit ein Bezirkspräsidium zur hellen Freude aller Vogelfreunde eine ähnliche Anregung gegeben.

Und nun zu den gemeindlichen Spitalgärten! Auch hier sollte die Gemeinde gleiche Gesichtspunkte walten lassen. Neben der Rettung des Vogel Lebens würde sie den armen Kranken eine Fülle reiner Genüsse bieten, ihnen durch die Ermöglichung der Beobachtung der munteren Vogelschar die oft tödliche Langeweile bannen und damit indirekt, abgesehen von dem Einflusse der Vertiefung und Läuterung des Charakters, die ja jede schwere Krankheit im Gefolge hat, auch ihrerseits zur freundlichen Erwärmung des Gemüths der vielgeplagten Patienten beitragen und so einen glücklichen Heilfaktor mehr für die schließliche Genesung derselben schaffen. (Schluß folgt.)

Einige ornithologische Beobachtungen zu Andechs in den Jahren 1908 und 1909.

Von P. Emmeram Heindl O. S. B.

(Fortsetzung.)

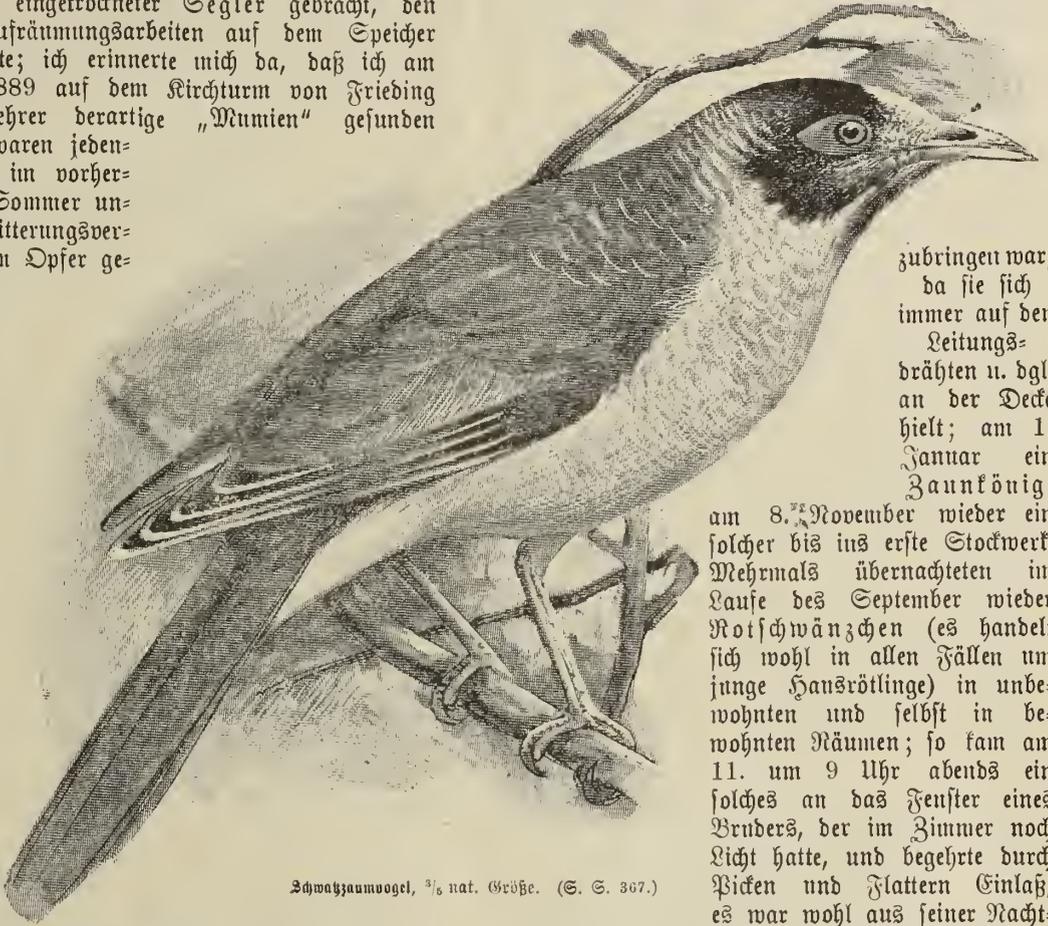
(Nachdruck verboten.)

B. Im Jahre 1909.

a) Einzelbeobachtungen. Bei unserm Bauhof, der an mit Gräben durchzogene Wiesengründe stößt, wurde ein totes grünfüßiges Leichhuhn im Jugendkleide gefunden, das lediglich an der Stirn eine kleine entfederte Stelle aufwies und sich wahrscheinlich (am elektrischen Leitungsdraht?) totgestoßen hat. — Am 13. Januar schlich sich ein Hermelin (großes Wiesel) durch eine Mauerpalte in unsern Taubenschlag und raubte eine Taube, auf welcher es in der erwähnten Spalte, durch die es sie nicht hindurchziehen vermochte, blutfaugend von einem Bruder überrascht wurde. Als dieser ihm die Taube abnehmen wollte, wurde er in die Hand gebissen. Hierauf legte er die Taube in eine sog. Kastenfalle, worauf sich alsbald das Hermelin fing. Ganz das gleiche unter den gleichen Umständen wiederholte sich mit einem anderen Hermelin am 12. Februar. Im Herbst sah ich ein Taubenpaar, das seinen Schlag in einem unmittelbar am Walde gelegenen Hause hat, häufig in den Kronen hoher, alter Buchen aufbäumen (Hausstauben gehen bekanntlich sonst nicht gerne auf Bäume). — Am 23. August wurde nachmittags im „Paradies“ (nordöstlich gelegene Waldabteilung) von den unsrigen ein Habicht (wurde mir geschildert: „oben grau, unten hell“) aufgejagt, der einen jungen Raben (Krähe oder Dohle?) fallen ließ, den er bereits teilweise geköpft hatte und dessen Federn in der Nähe gefunden wurden. Ich dachte an Bussard und Gabelmeiße; doch könnte es immerhin der in hiesiger Gegend sonst recht seltene Habicht gewesen sein, zumal Wimmer („Nat. u. Offb.“ 1910, S. 538) sagt, daß dieser „für seltener gehalten wird als er wirklich ist; er zeigt sich nämlich nicht oft in

freiem Flug, obwohl er ein Meister darin ist, sondern sitzt gern in einem Versteck, um mit seinem scharfen Auge die Beute zu belauern.“ — Dem Benehmen der Vögel (insbesondere der Stare) nach zu schließen, ist am 26. April ein Sperber in der Nähe gewesen. Friederich gibt in den älteren Auflagen seines Werkes: „Naturgeschichte der deutschen Vögel“ es nebst anderen auch als Unterscheidungsmerkmal des Weibchens an, daß im Nacken „einige vertuschte weiße Flecken“ stehen; das ist nicht richtig, sie finden sich ebenso auch beim Männchen, wie mir Herr Dr. Parrot in München, erster Vorsitzender der „Ornitholog. Gesellschaft in Bayern“ auf Anfrage unterm 25. Januar 1909 gütigst mitteilte. — Anfangs Februar wurde mir ein zur Mumie eingetrockneter Segler gebracht, den man bei Aufräumungsarbeiten auf dem Speicher gefunden hatte; ich erinnerte mich da, daß ich am 10. April 1889 auf dem Kirchturm von Frieding ebenfalls mehrer derartige „Mumien“ gefunden hatte. Sie waren jedenfalls bereits im vorhergegangenen Sommer ungünstigen Witterungsverhältnissen zum Opfer gefallen. — Mitte Juli kamen Heher an die Kirschen im Garten. — Am 1. April fand ich ein totes Sperlingsmännchen, das an einer Verdauungskrankheit verendet war, da die Afterscheiden von den Entleerungen ganz beschmutzt und zusammengeklebt waren. Man kann daraus ersehen, daß — wenigstens bei halbdomestizierten Arten — auch im Freien mitunter ähnliche Erkrankungen vorkommen wie bei Stubenvögeln. — Am 22. März wurde mir ein Finkenmännchen gebracht, das — wohl im Wettkampf mit einem Nebenbuhler — seine Flugfähigkeit eingebüßt hatte; ich nahm den Vogel in Pflege. Am 15. Oktober habe ich von einem Finken den um solche Jahreszeit ungewohnten „Regenruf“ vernommen. Am 28. Oktober wurde im Walde ein mit herabhängendem Flügel am Boden dahinschlatterndes Männchen angetroffen; daß doch gerade den Finken gar so häufig derartige Unfälle passieren! — Ende März brachte man mir einen toten Kleiber, dem ebenfalls irgendein Unglück zugestoßen sein mußte. — Am 21. April suchten noch bei Sonnenuntergang zwei Blaumeisen (anscheinend ein Pärchen) emsig die

schwellenden Knospen eines Ahorns ab, wobei sie von jeder Knospe eifertig etwas (Blattläuse? auschwitzendes Harz?) ablasen, ohne jedoch die Knospen selbst zu beschädigen. — Am 13. August suchte eine Grassmücke auf dem erwähnten Ahorn eifrig die Unterseite der Blätter nach Insekten ab. — Mitte Juli gingen Anseln an die Kirschen im Garten. — Mehrmals verirrt sich — sei es infolge von Ungeschicklichkeit, sei es beim Suchen nach Futter oder einem Nachtquartier — Vögel in das Innere des Hauses, die dann natürlich jedesmal wieder freigelassen wurden: So am 13. Oktober ein junges Sperlingsmännchen, am 16. Juni eine Sumpfwaise, die nur mit Mühe wieder aus dem Refektorium hinaus-



Schwalbstaumvogel, $\frac{3}{4}$ nat. Größe. (S. S. 367.)

zubringen war, da sie sich immer auf den Leitungsdrähten u. dgl. an der Decke hielt; am 1. Januar ein Zaunkönig;

am 8. November wieder ein solcher bis ins erste Stockwerk. Mehrmals übernachteten im Laufe des September wieder Rotschwänzchen (es handelt sich wohl in allen Fällen um junge Hansrötlinge) in unbewohnten und selbst in bewohnten Räumen; so kam am 11. um 9 Uhr abends ein solches an das Fenster eines Bruders, der im Zimmer noch Licht hatte, und begehrte durch Picken und Flattern Einlaß, es war wohl aus seiner Nacht-

ruhe aufgeschreckt worden; als ihm geöffnet worden war, brachte es die Nacht in der Zelle zu. — Während eines schweren, über weite Strecken Südbayerns sich ausbreitenden Hagelwetters in der Nacht vom 12. zum 13. September sind dem Vernehmen nach Vögel zu Tausenden erschlagen worden.

b) Kollektivbeobachtungen (bei Exkursionen und dgl.). 1. Nach Rothenfeld: Am 29. März Gesang einiger Lerchen; hinter der Kapelle Ruf von Gimpeln. — Am 8. April wieder (wie bereits am 29. März) einen Wiesenpieper gehört und einige Saatkrähen beobachtet. Western mittags traf in Rothenfeld die erste Schwalbe (235) ein, heute kamen fünf weitere an, bis zum 21. waren drei Paare vorhanden. — 10. Mai: In einem Gebüsch hinter der Kapelle sang ein Gartenrotschwanz, hier in so einsamer Gegend eine Seltenheit! Unter den

Amseln, deren Vieder vom nahen Forste herüber-
schallten, ließ eine in wundervollem, durch Zwischen-
pausen nur wenig unterbrochenem Flöten sich hören,
während die Amseln ums Kloster und im Kiental
einen schlechten Gesang haben. Ebendort Schlag eines
Bannpiepers, vom nahen „Spornried“ herüber
das in hiesiger Gegend seit vielen Jahren von mir
nicht mehr vernommene Lullen einer Heibelerche. —
26. Mai: Unweit Erling in einer Feldhecke Dorn-
grasmückengesang. — 13. Juli: Noch ziemlich
häufiger Lerchengesang. Bereits seit 8. April
konnte ich stets in gleichen Bezirke hinter der Kapelle
(wie schon seit einigen Jahren) Weidenzeisige beob-
achten. In Rothenfeld sind trotz ungünstiger Witterung
sämtliche Schwalbenbruten glücklich durchgekommen.
— 14. Juli: Gestern wie auch heute an einer mitten
im Felde befindlichen Regenlache eine Schar Möven
(31). Seit 10. Mai am Walbrande hinter der
Kapelle Gesang einer Grasmücke. In den Getreide-
feldern bei Erling das Schnarren eines Wachtelkönigs.
Auf einer Wiese drei junge Stieglitze an Pflanzen-
stengeln nach Nahrung suchend. — 6. August: Unweit
der Kapelle sang eine Goldammer in eigenartiger
Weise; sie ließ die gewöhnliche Strophe nur selten
hören, dafür aber um so eifriger eine in raschem
Tempo sich bewegende, des gehobten Auslautes ent-
behrende, eigentümlich rättschende, ähnlich wie ein
zankender Stieglitz sie hören läßt (vgl. oben unter
1908, b, 1 beim 4. August). In Erling hörte ich
den Ruf einer jungen Grasmücke. — 20. August:
In den Rothenfelder Stallungen noch eine Schwalben-
brut mit halbwüchsigem Jungen. — 3. September:
Hinter der Kapelle einen Wiesenpieper gehört.
Heute sind in Rothenfeld die letzten der dort heimischen
Schwalben fortgezogen. — 12. Oktober: Mehrere
Lerchen, von denen eine sogar ihr herzerhebendes
Lied — allerdings nur kurze Zeit und merklich schwächer
als im Frühjahr — anstimmte, waren noch zu be-
obachten. Bereits am 17. September und abermals
heute im gleichen Bezirk (hinter der Kapelle) wie
im Sommer noch den Weidenzeisig gehört. Bei
den vielen ähnlichen Beobachtungen (auch bei anderen
Arten) kommt man auf die Vermutung, daß manche
Vögel fast bis zu ihrem Abzuge an ihrem sommerlichen
Nistbezirk festhalten. Ebendort noch das Locken eines
Kotkehlchens. Vom 13. Juli ab bis heute konnte
ich bei meinen Wanderungen nach Rothenfeld häufig
Kreuzschnäbel (278) beobachten. — 26. Oktober:
Eine Krähe verfolgte heftig einen über das Gefilde
hinstreichenden kleineren Raubvogel. Abends zog hoch
in den Lüften unter fortwährendem Geträusche eine
große Schar Saatkrahnen gegen Südwest.

(Schluß folgt.)

Mein erster Gelbspötter.

Von H. Walther, Offenbach a. M.

(Nachdruck verboten.)
„Viele sind berufen und
wenige sind auserwählt.“

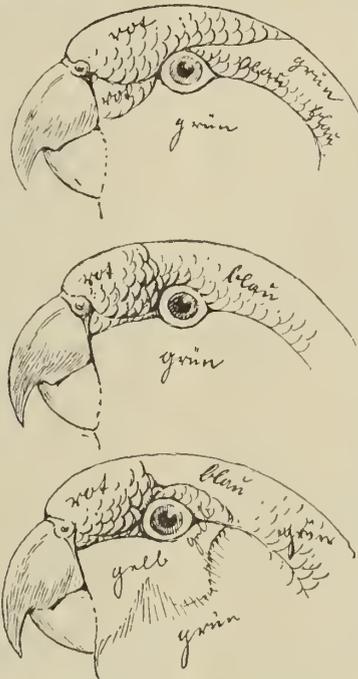
Viele Liebhaber halten sich neben anderen hervor-
ragenden Stubenvögeln auch einen Spötter, und
es wäre doch für sie und den Vogel besser, sie unterließen
es. Sie meinen aber, es ihrem Ansehen anderen
Liebhabern gegenüber schuldig zu sein und sind be-

sonders stolz, sagen zu können, daß sie auch einen
Spötter haben. Den Sommer über geht es noch.
Der frische Spötter wird in einen ganz verhüllten
Käfig gesteckt und blank mit frischen Ameiseneiern
gesütert. So handelt wenigstens der, der den guten
Willen hat. — Nun kommt aber der Herbst und
mit ihm tritt die Notwendigkeit heran, einen Ersatz
für die Ameiseneier zu finden. Der Vogel fängt an
zu toben, denn seine Kameraden eilen als erste unter
den zarten Weichfressern dem sonnigen Süden zu.
Der arme muß hier bleiben. — An den Liebhaber
treten nun vier Fragen: Futter, Käfig, Bad, Wärme?!
Jede einzelne ist schon so vielfach, und eine nicht
sachgemäße Lösung hat unrettbar den Tod deines
Lieblings zur Folge. Hängt doch von Futter, Käfig,
Bad und Wärme das Allerwichtigste in der Spötter-
pflege ab, die Wintermauser. — Und so kommt es,
daß der schöne, schlanke Vogel im Herbst eine Jammer-
figur ist, zerstoßen, abgemagert, bis ihn der Tod
erlöst. Bis zur Wintermauser ist der Vogel garnicht
gekommen, nicht zu reden von einer Durchmauserung. —
Wer einen Gelbspötter halten will, muß zum mindesten
schon jahrelange Erfahrungen als Pfleger hinter sich
haben. Ich freue mich immer, wenn unser Redakteur
Anfänger im Briefkasten warnt und z. B. auf An-
fragen schreibt: „Eine Nachtigall ist kein Vogel für
den Anfänger“. Wieviel mehr gilt dies für den
Gelbspötter!

Wenn ich im nachfolgenden meiner Ansicht über
die Überwinterung des Spötters Ausdruck geben will,
so erzähle ich den Lesern wohl am besten die Geschichte
meines ersten Gelbspötters in der Gefangenschaft:
Es sind jetzt 1½ Jahre, seit er bei mir Einzug
gehalten hat. Nachdem ich jahrelang alle unsere
„Fürsten“ gehalten hatte, von meinem ersten, einer
Waldbamsel bis zu dem heiklen, so diffizilen rotrückigen
Würger, wollte ich, wie so mancher andere, auch mal
einen Spötter. Über den Sommer 1909 will ich
schnell hinweggehen. Ich erwartete mein Spötterchen
am 14. Mai 1909. Zwei Tage darauf sang es
laut und verstummte nach etwa fünf Wochen. Mir
lag ja weniger an der Qualität des Gesanges als
an der Erfahrung, die ich mit der Gefunderhaltung
des zarten Vogels machen sollte. Immerhin war ich
natürlich angenehm überrascht, wenn das liebe Tierchen
mit lautester Stimme Imitationen von Amsel, Pirol,
Zink und Schwalbe einflocht in seine eigenen, lullenden
Weisen, und mit Entzücken lauschte ich den so überaus
melodischen Übergängen und Verbindungen.

Mit der Überwinterung wollte ich natürlich mein
Meisterstück machen. Mein Vögelchen hatte sich Dank
der Einrichtung meines Eingewöhnungskäfigs tadellos
im Gefieber gehalten und nahm mir nach Befreiung
der Umhüllung schon Anfang September den Wurm
aus der Hand. — Ja mein Eingewöhnungskäfig!
Zunächst ein Wort über ihn: Ich habe auch nur eine
Sorte Käfig und damit doch zwei. Das klingt
sonderbar! Mein nach eigenen Angaben gefertigter
Käfig ist genau wie der allbekannte „Wiener“ (also
Innenfütterung, flaches Dach, große Tiefe), wie er
in den „Sängerkäfigen“ abgebildet ist, nur die Rück-
wand ist massiv aus Holz mit weißem Emaillestrich.
Große Tiefe — der Frankfurter Käfig ist un-
bedingt zu schmal — damit der ängstliche Vogel sich

zurückziehen kann. Rückwand aus Holz — weil sich der Vogel an diese lieber als an eine Drahtwand beim Schlafen anschmiegt und zum Schutz der Tapeten —^{*)}. Die Vorderseite wird zuerst aufgedeckt, die beiden Schmalseiten nie, nur bei sehr zahmen, alleingewöhnten Vögeln, weil eine allseitige Belichtung, namentlich auch bei nächtlichen Lichtstrahlen von Straßenlaternen usw. aus den Vögeln Tober macht. Verträgt es der Vogel, oder kann ich ihn nicht mit der Frontseite dem hellen Fenster gegenüber hängen, so mache ich ihm natürlich mit Freuden die eine oder auch beide Schmalseiten von der schützenden Gazehülle frei. Das steht ja in meinem Belieben. So kann ich in der Tat bei meinem Käfig mit seiner weißen Holzrückwand und der in meinem Belieben stehenden Umhüllung von einem Eingewöhnungskäfig und einem solchen für den guteingewöhnten Vogel sprechen. — Wie gesagt, die Vorderhülle war an meinem Spötterkäfig im Juli bereits ab. Das Tierchen lockte fleißig und turnte munter in seinem Käfig umher. Aber sein Appetit, so kam es mir vor, hatte schon bedenklich nachgelassen. Er fraß nur noch halb so viel Ameisen-eier wie im Mai. — Da lag ich so an einem schönen Septembertag nach dem Mittagessen auf dem Sofa, Kausch's „Sängerkünsten“ auf den Knien, da kommen mir sonderbare Gedanken: Ich vergleiche mein Spötterchen in seinem kleinen Käfig mit dem, das da draußen vor dem Fenster in den städtischen Anlagen den Sommer über mich alltäglich mit seinem Gesang, nicht weniger aber auch mit seinen Flugkünsten, ergötzte. Wie warst du doch so glücklich, du da draußen! dachte ich. Und du da, mein Gefangener, mußt trotz meiner aufopfernden Pflege einen schlechten Tausch gemacht haben. Für Baum und Strauch, Feld und Wald, Fluß und Heide, die Welt, soweit dein Auge reicht und dein Flügel dich trägt, den blauenden Himmel und den lachenden Sonnenschein, ein kühlend erfrischendes Bad und einen warmen erquickenden Regen hast du eingetauscht deinen Käfig, diesen kleinen Raum. Das muß anders werden! Doch das, was ich mir nun in der nächsten Stunde in der Sofaecke ausmalte, war schneller gedacht, als getan. Ausgehend von dem Gedanken, daß gerade der Spötter, einer unserer kleinsten, doch tagtäglich in seiner nimmer rastenden Geschäftigkeit von früh bis spät ein viel größeres Gebiet durchstreift als z. B. Amsel und Drossel, sagte ich mir: Die Ansicht Kausch's, der die Größenmaße der Käfige dem Volumen, der Körpergröße des Vogels anpaßt, muß falsch sein. Nicht das Volumen des Vogelkörpers ist maßgebend bei den Käfigmaßen, sondern das Bewegungsbedürfnis und der dadurch bedingte Stoffwechsel des Vogels. Das waren so meine Gedanken. Und dem Gedanken folgte die Tat. Wozu stand doch der Herbsturlaub vor der Tür!



Schematische Darstellung der Kopffärbung Grünwangen-, Finsch- und Gelbwangen-Amazone. (C. S. 368.)

Deutsche Vogelliebhabelei im Mittelalter.

Von Karl Berger.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ein weiterer Schritt, sich den gewünschten Sang zugänglicher zu machen, war nun die Einbanerung der Nachtigall. Schon die Römer hatten sie als Käfigvogel hochgehalten und sie zuweilen mit dem Preise eines Sklaven bezahlt. Und ebensolche Wertschätzung erfuhr sie nun auch in Hütte und Palast des Deutschen. In manchen Sagen und Geschichten ist sie in dieser Eigenschaft angeführt. In gleicher Stellung treffen wir auch den Zaunkönig, den man nicht selten im Bauer hielt. Ein alter Schwank erzählt darüber: Ein Fürst sah einst irgendwo menschliche Exkremente liegen und fragte seinen Narren, woher sie kämen. Der Narr antwortete: „Das muß vielleicht das Küniglein gethan haben.“ „Denn der Fürst hatte derselben Vögelein eins in einem Häuslein,“ schließt die Geschichte. Noch heutzutage gibt es viele, welche den Gesang des kleinen Patrons nicht gebührend zu schätzen wissen. Sie haben ihn wohl noch nie zur Morgenstunde gehört, da er sich auf eine Erhöhung schwang und seine lecken Melodien in die frischen Lüfte schmetterte, der drollige Zwerg unserer heimischen Ornis. Aber auch zu andern Tageszeiten weiß er sich, wenn auch weniger intensiv, im Reiche der Töne zu bewegen, und bekanntlich ist das tändelnde oder emsige Spiel seiner Bewegungen stets ergötzlich und dem beobachtenden Laien am ehesten auffallend. Alle diese das Vögelein auszeichnenden Eigenschaften kannte man schon früher und brachte sie deswegen auf der kleinen Bühne zum Ausdruck, welche in der menschlichen Wohnung hinter Gitterwänden aufgeschlagen ist. Ein alter Kinderreim schildert den Zaunschlüpfer folgendermaßen:

„Das winzig kleine Küniglein,
Wie macht es sich so groß,
Wie zwiberts mit sein Stimmelein,
Und ist so schlau und loß,
Wie lieblich tut es singen
Nach Wunsch und nach Begehr,
Wie lustig tut es springen,
Wie hüpst es hin und her.“

Zaunkönig und Nachtigall, die schwarzköpfige Grasmücke und etwa ein Rohrfänger waren die Hauptgestalten der feineren Gesellschaft der insektenfressenden Stubenornis im eigentlichen und im Nachmittelalter. Die Einrichtungen und Erfahrungen, welche zu einer rationalen Pflege der Verwandten des Sprossers notwendig sind, waren noch kleinen Umfangs und von wenigen gekannt. Mißerfolge konnten nicht ausbleiben, und die sorgfältige Pflege mit gewählten Futterstoffen paßte nicht wohl für die rauhe Hand des deutschen Landmanns. Da eigneten sich Amsel und Singdrossel, meist jung dem Neste entnommen, besser für die bürgerliche Pflege, und ihnen bei gesellte sich das leichtlebige, leicht zu fangende und in der Natur zahlreiche Volk der Meisen.

(Schluß folgt.)

^{*)} Ein sehr ins Gewicht fallender Grund, jedem Käfig, der an der Zimmerwand hängt, eine hölzerne Rückwand zu geben, ist die Fernhaltung der der Wand entströmenden Kälte durch die Holzwand. Holz ist ein schlechter Wärmeleiter. Neunzig.

Dieses war namentlich den Knaben untertänig, während die Drosseln in der Kammer des Bauers, in der Werkstatt des Handwerfers sangen, ihre Flötenstrophien mit dem Klopfen der Hämmer und dem Sang der Lehrlinge vereinten. Steuern an Vögeln, zu verschiedenen Zeiten und in vielen Ländern in Übung, bildeten auch die Meisen. Das Städtchen Leiningen hatte dem Bischof von Worms jährlich 3 Meisen und einen Eimer Wein zu senden.

Aber die älteste und wohl auch berühmteste Geschichte auf deutschem Boden weisen unter den eigentlichen Stubenvögeln die Körnerfresser auf, speziell die verschiedenen Finken. Sie eignen sich ja wegen der Möglichkeit ihrer leichten Ernährung und Beschaffung am ehesten für den Anfänger in der Kunst der Vogelpflege, und so kamen sie denn schon im Frühmittelalter, wo man Vögel im Zimmerkäfig zu halten begann, eher zu bleibender und ausgedreiteter Geltung in deutschen Ländern als die empfindlichen Insektenfresser.

Seine Namen Reitherzu, Reiterzug, Reithahn, Weidmann, Würzgebür, Klappscheid, Weizenbier usw., die offenbar mittelalterlichen Ursprunges sind, weisen darauf hin, daß der Finkengesang schon frühe beachtet und der sehr variierende Schlag nach seinen Lokalfärbungen unterschieden wurde. In Süddeutschland, in Sachsen, am Niederrhein kamen charakteristische Umschreibungen dafür auf, die bei der Bewertung des Vogels je nach ihrem mehr oder weniger deutlichen Gepräge eine Rolle spielten. In Thüringen ist die Finkenzucht uralte, im Sinne der Geschichte der deutschen Vogelstehaberei bemerkt. Professor Zacher in Halle entdeckte eine aus dem Jahre 1433 stammende lateinische Handschrift, welche alle Punkte, die einstens bei der Züchtung der Finken Geltung hatten, aufzählt. Da ist alles nach Tag und Monat genau bestimmt, wie der Vogel gefüttert, gepflegt, gesonnt, vor Krankheit bewahrt, im Falle heiseren Gesanges und körperlicher Beschwerden kuriert werden müsse. Allgemein bekannt ist die Finkenzucht von Ruhla und Umgegend. Seit Jahrhunderten beschäftigten sich da und in anderen Ortshäfen dieser mitteldeutschen Gebiete sehr viele mit Aufzucht und Pflege der Finken, die ihrem Besitzer ein hübsches Stück Geld eintrugen und selbst in ferne Länder kamen. Ein Messerschmied in Ruhla gab nach Arnold für einen tüchtigen Schläger eine Kuh hin. Heute hat die Finkenstehaberei bedeutend abgenommen, und die Liebhaberei für Kanarienvögel ist an deren Stelle getreten.

Deren meerumflossene Heimat verließen diese in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und verbreiteten sich über ganz Europa als Stubenvögel. Schon Konrad Gessner erwähnt sie als solche. Vorerst benutzte man jedoch nur Wildfänge, die man also von den kanarischen Inseln beziehen mußte, für die Gesangschaft. Erst um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts begann man in Europa, Kanarienvögel in der Stube zu ziehen, Hecken anzulegen. Am weitesten gedieh dieses Geschäft in Andreasberg auf dem Harz und in dessen Umgebung. Schon eine Reihe von Menschenaltern muß es da blühen, denn kein Mensch kann sich mehr an dessen Einführung in der Gegend erinnern. Auch von hier aus wanderten die sangeskundigen Vögel in die

deutschen Lande und im neunzehnten Jahrhundert in die ferne Welt hinaus. Im achtzehnten Jahrhundert finden wir den Kanarienvogel bereits in allen Städten Deutschlands eingebürgert und in der Gunst des Volkes. Schon vorher waren fahrende Leute in den Gasthäusern mit abgerichteten Kanarien erschienen, um sich deren Künste bezahlen zu lassen.

Außer dem Edelfinken und zuweilen auch anderen Finkenarten, Kreuzschnäbeln und Gimpeln wurde jedoch namentlich der Stieglitz zu diesem Geschäfte herangezogen. Schon im Mittelalter wird darüber berichtet, indem Konrad von Meigenberg über den Distelfinken bemerkt: „Er hat die Art, so er gevangen wirt und beslozzen in einem vogelhäusel, so zeucht er wasser auf in ainem vazzel an ainem vadem mit seinem snabel und helt ez ze stunden mit ainem süezel, unz er getrincket.“ Die spätere Zeit mit ihren fahrenden Leuten, die der Kampf ums tägliche Brot erfinderisch machte, fügte diesen „Künstlern“ noch manche andere bei, wie ja selbst die Erfindung von Berthold Schwarz in dieser Hinsicht Früchte zeitigen mußte. Unsere Zeit, die auch vermeintliche unschuldige Spielereien mit der Sonde humanitären Denkens untersucht, hat auch mit dieser Jahrmaktsitte größtenteils ausgeräumt. Und das war auch gut. Aber Freund Stieglitz steckt immer noch im Bauer und ergötzt uns auch ohne Künsteleien, durch die Zierlichkeit seiner Bewegungen, seine liebliche Gestalt, die frischen Farben und das lispelnde und auch kräftige Stimmchen, Eigenschaften, die das Vögelchen schon in früheren Zeiten in den Käfig brachten, wie denn eine alte Strophe besagt:

„Merk auf, wie locht so lieblich mit, der schöne Distelfink,
Beißt Distel auf und sticht sich nicht gering;
Gar wohl ist er gezieret, schön gelb und rot bekleidet,
Sein Stimm er nie verlieret, singt fröhlich alle Zeit.“

Die Eignung des Distelfinken zum Stubenvogel, damit er Ohr und Auge des Menschen erfreue, wird auch durch den Umstand bewiesen, daß er eines der Vögelchen ist, welche die Volksfrage um die Krippe Christi und in die Nähe des jugendlichen Christus überhaupt gruppierte. Im Louvre zu Paris findet sich eine Reihe von Gemälden aus dem späteren Mittelalter, welche dieses Verhältnis ebenfalls zum Ausdruck bringen. Auch auf einem Gemälde aus der Schule Raffaels im Wiener Hofmuseum, einer Darstellung der hl. Familie, findet sich der Stieglitz. Er wurde mit Nachtigall und Schwälbchen für würdig befunden, das Jesuskind zu zerstreuen und zu vergnügen. Letzgenannten Vogel hätte man sicherlich auch in ein Gitterhäuschen gesperrt, wenn er sich dazu eignen würde. Da Nachtigall und Stieglitz in diesem Falle sind, wurden sie alle beide besonders volkstümliche Stubenvögel.

Auch der Zeisig, dieser Stammgast unserer Erlengehölze, welchen seit dem sechzehnten Jahrhundert die Sage von dem in seinem Neste verborgenen Zeisigstein verklärte, auch dieser zur Zugzeit in Scharen auftretende und in der Gesangschaft genügsame Sänger wanderte aus Vogelherd und Meisenkasten, von Schlinge und Leimrute in die Zelle, die ihm der Mensch zur Wohnung bot. Auch das „Zeiserl“ ist eine Lieblingsgestalt des ländlichen Vogelstehabers deutscher und österreichischer Lande.

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Zum „Vogelschutz“ in Bayern. Vor mir liegt das „Amtsblatt des kgl. Bezirksamtes Starnberg“ vom 5. November 1910. Darin wird (S. 145) ein ministerieller Vogel-schutzverlaß: „An sämtliche Ortspolizeibehörden und Gendarmerie-stationen des Amtsbezirks“ zur Kenntnis gebracht, der mit den Worten beginnt: „Es ist zur Kenntnis des Staats-ministeriums des Innern gelangt, daß die Schwarz-plättchen und die Sprosser, zwei besonders nützliche Vogelarten, in Bayern massenhaft gefangen werden.“ Ihr sämtlichen Vogelfreunde des schönen Bayerlandes, freut euch: jorian können wir auch in unseren Wäldern und Gebüschen dem wunderbaren Schläge des Königs aller Sängers, des edlen Sprossers, lauschen, ohne ihn uns wie bisher um teures Geld aus der Ferne kommen lassen zu müssen (was uns ja neuerdings ohnehin fast unmöglich gemacht ist). Und ihr, unsere norddeutschen Brüder, frönt während der besseren Jahreszeit in Scharen zu uns, nicht bloß um, wie bisher, an unserer herrlichen Hochgebirgsnatur, sondern auch am entzückenden Sprosserliebe an allen Ecken und Enden euch zu erfreuen. Doch, Spaß beiseite! Man traut seinen Augen kaum, wenn man so etwas in einem hohen amtlichen Erlasse zu lesen bekommt; nur schade, daß derselbe nicht vom 1. April datiert ist. Was wohl ein hohes kgl. Ministerium für „ornithologische“ Berater an der Seite gehabt haben mag, als es diesen Mas hinausgab?!

Meinen eigenen Kenntnissen mißtrauend, habe ich bei Zädel: „Systematische Übersicht der Vögel Bayerns“ nachgeschlagen und finde dort (S. 190) über das Vorkommen des Sprossers in unserm Vaterlande folgende spärliche Notizen: „Echt ungarische Sprosser kommen auf dem Herbstzuge Ende August in die Auen der beiden Grenzflüsse zwischen Bayern und Österreich, der Salzburger Saale und der Salzach. Bei Passau, Regensburg, München, Memmingen, Nürnberg und Eichstätt wurden schon hier und da Sprosser gefangen.“ Außerdem machte ich mir die Mühe, sämtliche bis jetzt erschienenen Jahrgänge (1897—1908) des „Ornithologischen Vereins München“ (resp. der „Ornithologischen Gesellschaft in Bayern“) nach diesbezüglichen Beobachtungen zu durchsüßern, und die Ausbeute aus einer Reihe von Jahren war: Im August 1887 wurden 2 Sprosser bei Augsburg gefangen und anfangs September 1898 wurde einer in der Kasanerie zu Schleißheim beobachtet. Was dann das Schwarzplättchen betrifft, so kommt der Erlaß für dieses Jahr viel zu spät, da diese herrlichen Sängers uns bereits verlassen haben, und bis sie im nächsten Frühjahr zurückkehren, wird derselbe — so fürchten wir — wieder in Vergessenheit gekommen sein. Weit mehr hätte sich unseres Erachtens das hohe kgl. Ministerium sämtliche wahren Vogelfreunde zum Danke verpflichtet, wenn es einen derartigen Erlaß zum Schutze so mancher anderer Vögel, die zu „wissenschaftlichen“ Zwecken oder aus engherzigen jagdlichen Kirch-tumsinteressen schonungslos abgeschossen und verfolgt werden (z. B. Eisvogel, Blauracke, Wasserfink, Mäusebussard, Turmfalke), hinausgegeben hätte. P. Emmeram Heinbl O. S. B.

Der Schwarzzaunvogel — *Myzantha garrula* (Lath.) (f. Abb. S. 363) gelangt zuweilen in einzelnen Exemplaren auf den Vogelmarkt. Sein Wesen ist ungeheuer lebhaft, und dem Vogelliebhaber, welchem ein hübsch gefiederter munterer Vogel willkommen ist, ist seine Haltung sehr zu empfehlen. Seine Stimme ist wenig wohlklingend, aber auch nicht gerade unangenehm. Sie erinnert an die des Wendehalses, klingt aber härter. Er bedarf eines geräumigen Käfigs mit vielen Sitzstangen, in denen er sehr gewandt umherklettert und in zierlichen Bewegungen umherhüpft. Auf den Boden kommt er wenig und sucht, selbst wenn der Futternapf auf dem Käfigboden steht, von einer Sitzstange aus oder am Käfiggitter hängend das Futter zu erreichen. Er ist ein wählerischer Vogel und verlangt stete Abwechslung im Futter, denn was ihm heute schmeckt, verschmäht er morgen, und so muß denn der Vogelpfleger bei der Ernährung den Launen des Schwarzzaunvogels Rechnung tragen, was seine Haltung wohl ein wenig erschwert, aber auch interessanter macht. Er erhält ein Drosselfutter mit erweichtem Weißbrot, gefochten Kartoffeln, gefochtem Reis, gemahlenem Fleisch, dazu Aniskuchen, Eierbrot, Datteln, Feigen, Rosinen, Korinthen, Apfel, Birnen, Kirschen, frische Ameisen-puppen, allerlei lebende Insekten, gemahlenen Haas, fleingeriebenes, hartgekochtes Ei, feingewiegtes rohes Fleisch, allerlei Beeren, kurz der Speisezettel ist ein außerordentlich reichhaltiger, so daß

es keine Schwierigkeiten macht, für Abwechslung zu sorgen. — Seine Heimat ist Südbayern (Neesland-Neusüdwales), Viktoria, Südbayern, Tasmanien. (Gefiederbefehreibung: Stirn, Zügel, Gegend vor dem Auge, vorderer Teil der Wangen weißgrau; Schiel schwarz; Ohrdecken, Seiten des oberen Teils der Kehle schwarz mit mattem Glanz; ganze Oberseite bräunlichgrau, mit weißen Querbändern am Oberhals; Unterseite grauweiß, an Kropf und Brust mit anfangs schmalen, dann breiter werdenden blaugrauen Querbändern; in der Mitte der Kehle ein unbestimmter dunkelgrauer Längsstreif; Schulterfedern, Flügeldecken, Armschwingen graubraun; an der Aussenfahne meist mit olivgelb verwaschen; Handschwingen dunkel braungrau, nach der Spitze zu mit weißlichen Rändern; Schwanzfedern graubraun, nach außen in bräunlichweiß übergehend. Auge dunkelbraun; unbefiederter Fleck hinter dem Auge, Schnabel, Füße gelb.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Vereins-sitzung am Donnerstag, den 17. November 1910, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr im Vereinslokal: Wolter, Stralauerstraße 3. Tages-ordnung: 1. Berichterstattung des Sitzungsberichtes vom 3. November d. J. 2. Ornithologisches. 3. Anmeldung neuer Mitglieder. 4. Geschäftliches, Allgemeines, Fragekasten. Gäste willkommen. In dieser Sitzung findet die Gratisverlosung eines lautsingenden Rotkehlchens (Wipfelängers) und zwölf seltener Topfpflanzen statt. Am Bußtag, den 16. November d. J., findet eine Herrentour nach Spanbau, Schwanenkrug, Finkenkrug statt. Abfahrt Lehrter Hauptbahnhof 10 Uhr.

Der Vorstand: J. A. D. Vorbrodt, II. Schriftführer, O 112, Weferstraße 28 I.

Die Vereinigung der Vogelliebhaber einheimischer und fremdländischer Vögel zu Dresden macht hiermit bekannt, daß sie ihr Vereinslokal von Gasthaus „Zu den 3 Brüdern“ nach dem Restaurant „Römischer Kaiser“ Pillnitzer Straße verlegt hat, und hält ihre Versammlungen wie bisher jeden Donnerstag Abend 9 Uhr im letztgenannten Lokal ab; Ausnahme neuer Mitglieder jederzeit.

Der Schriftführer.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten: Vannier, postlag. Stenbal: 1,1 Schwarzbäck. A. Strilbe, 2 Jg. davon aus Septbr., 0,1 rotf. Goulbamand. (Mischling), 3 Maskenamandinen \times Mövchen, 1,2 Binsenastrilbe, 1,1 Maskengürtelamand., 1,1 Singittich, 1,1 Stieglitz \times Kanar. Bastard, bunte Haube, weiße Grundzeichnung, weißer Halsring, Vechsteinsche Originalzeichnung.

Karl Verberich, Hanau: 2,0 Singittiche diesjähriger Brut. H. Felbt, Berlin SO 16, D hmstr. 5: 2 Kuckuck, Wahn. u. Wbch., 1 Ziegenmelker, 1 Pirol, goldgelb, 1 Ohrenstein-schmäger ♂.

J. Götz, kgl. bayr. Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: weißhohrige Heherdrosseln, Weißkehlheherdrosseln, Weißhantbeherdrosseln, Strichelheher, blaupföp. Grünheher, Peruvian. Grünheher, Sichelshabelmalien, Einfarbdröseln, (Asien), Jamaika, Schwarzkehltrupiale, Gelbsteißirrvögel, Purpurtangaren, 1 Sperlingsseule, Handenwachteln, Schopfwachteln, Senegalkäubchen, lauchgrüne Papagei-amanbinnen, rot- und gelbbäuchige, Gelbbauchgirliche.

„Hartstein“. Offerten an die Expedition der „Gefied. Welt“: Kalanderklerchen, Hatengimpel, Kiefern- und Lerchenkreuz-schnäbel (weißbindige), Setdenschwänze.

Abolf. Henn, Wien, XI/1: Schwarzkapentimalie, Eistern-fink, Steinrötel, Strandläufer, Pfeifent, Ringelgans, Mäusebussard, Wachtel, Waldkauz, Eistern.

G. Hering, Harta I. Sa., Albertstr. 40: 1 Blaukehlchen. Apotheker Jaeger, Darmstadt: 1,0 fl. Kubfink, Lauf-hühnchen.

A. v. Kalkreuth, Obergörzig bei Meseritz (Pr. Posen): 1 P. Kuckuck, 1 grüner Kanarienvögel, 4 Junge von diesem und gelbem Kanarienvögel, 0,1 Aurorastrilbe, 0,1 schwarzköpfige Goulbamandine.

Ornis, Reichenberg in Böhmen, Haus Nr. 338/IV: Pirol, Wahn, Gartenrotschwanz, Wahn, Dorngrasmücke, Kalanderklerchen, rote Kreuzschnäbel, Setdenschwänze.

Scherz, Wien II, Kaiser-Josef-Straße 32: Sammetköpfigen, Wahn., Alexanderstittich, großer, Orphensgras-mücke, Strichelheher.

H. Seitter, Ludwigsburg, Würtbg: 1 rostirnte Amazone, 1 Venezuelaamazone, 1 Paar Lori von den blauen Bergen.

H. Wikel, Thorn, III: 0,3 Rothhäusling < Kan.,
D. Wajchinski, Biesenthal b. Berlin: 1 Zuchtpaar Singfittiche, 1 Zuchtpaar rote Karbinäle, 2,5 talif. Schopfwachteln.



Herrn R. S., Grevesmühl. Ohne den Papagei gesehen zu haben, ist es kaum möglich, ihn zu bestimmen. Jedenfalls

handelt es sich um eine der folgenden Amazonas, deren Gefiederfärbung am Kopf die Abb. auf S. 365 veranschaulicht. Bei der Grünwangenamazone aus dem östlichen Mexiko haben die Handschwinge schwarzblaue Spitzen und die kleineren sind an der Wurzel der Außenfahne rot, die Schwanzfedern haben kein Rot. Dasselbe ist bei der Finschamazone aus dem westlichen Mexiko der Fall. Die Färbung der Flügel der Gelbwangenamazone ist die gleiche, aber die äußerste Schwanzfeder ist bei ihr am Grunde rot. Ihre Heimat ist Mexiko bis Guatemala und Honduras.

Herrn W. B., Tasdorf. Männchen Paradieswidafink ist einer Darmenzündung in Verbindung mit Abmagerung erlegen. — In dem Käfig von angegebener Größe können 20 Prachtfinken oder 10 bis 12 heimische Finken beherbergt werden. — Die genannten Vögel können in einem ungeheizten frostfreien Raum überwintert werden, wenn sie völlig gesund sind.

Herrn H. A., Erle b. Buer. 1. Der Hänfling ist einer mit Abzehrung verbundenen Erkrankung der Verdauungsorgane erlegen. 2. Der Boden des Lechenskäfigs soll nicht mit scharfen Steinen belegt werden, sondern mit gutem reinem Flußsand. Es kann ein größerer Stein oder eine Erbscholle auf den Boden gelegt werden, auf welchen sich die Feldlerche gern setzt. Sehr gut ist es, ein Stück frischen Rasens hineinzu legen.

Herrn A. R., Aue i. S. 1. 2. Beantwortung der Anfragen, Feststellung der Todesursache usw. geschieht kostenlos. 3. Kadaver werden möglichst frisch im Winter in Papier, in der warmen Jahreszeit in Gras oder Blätter eingehüllt in eine feste Pappschachtel oder ein kleines Holzstäbchen gelegt und als „Muster ohne Wert“, als Brief oder als Paket gebührenfrei an den Herausgeber gesandt. Einzuleben ist dazu eine möglichst eingehende Beschreibung der Krankheitsäußerungen, des Benehmens des Vogels, seiner Haltung und Ernährung.

Herrn C. S., Pr.-Gylau. 1. Es ist wohl möglich, daß die Mönchgrasmücke bei späteren Bruten die Eier nicht aufstossen. 2. Der Salzgehalt des gesalzenen Fleisches kann den Vögeln schädlich werden und Krankheiten hervorrufen, wenn dieser Salzgehalt sehr groß ist. Geräucherter Speck z. B. ist für die Ernährung der Vögel nicht schädlich, kann aber die Flugkraft der Vögel, welche sich beim Fressen des Speckes an diesen festhalten, stark beeinträchtigen, weil die Flügeldecken dabei zu stark eingefettet werden. 3. Weißkehlpsaffchen sind ganz muntere Vögel, nicht so beweglich wie ein Zeisig, aber doch nicht stumpfsinnig auf einer Stelle umherhockend. 4. Ein Prospekt der Fallensabritzen von Grell u. Co., oder Weber in Haynau (Schlesien) gibt den gewünschten Aufschluß. Genannte Firmen versenden ihn auf Wunsch. 5. Es ist jedenfalls gut, wenn der Grauebelfänger auch im Winter Grünkraut erhält. Apfel kann nebenbei auch gegeben werden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in dortiger Gegend Zeisige nicht brüten. Im Herbst und Winter ist es eher möglich, welche zu beobachten.

Herrn H., Breslau. Der Steinichmäher war keineswegs ein tadelloser Vogel. Er war vermauert, aber das Gefieder war schon stark zerstoßen. Ein Vogel kann in ganz kurzer Zeit, etwa in drei Tagen, so stark abmagern, wie dieser St. Au den Darmwänden zeigten sich leichte Entzündungsherde. Zur Haltung eines Zwergfliegenfängers kann ich sehr raten. Ein diesjähriger Frühlingfang dieser Art kann jetzt gut im Gefieder sein, auch wenn er stark mit Mehlwürmern gefüttert wurde.

Herrn M. R., Dobruj. Verleschische Nisthöhlen sind von dem Hersteller derselben, Herrn Hermann Scheid in Büren (Westfalen), zu beziehen. Die Bestellung ist an obige Adresse zu richten. Die Sendung erfolgt, der Frachterparris halber, von der dem Wohnort des Bestellers am nächsten liegenden Scheidischen Fabrik, im vorliegenden Fall von Drobilitag aus. — Der Gesang der Heibelerche ist von dem der Feldlerche so verschieden, daß man wirklich nicht sagen kann, dieser sei schöner als jener. Der Heibelerchengesang ist immer angenehm. Er ist frei von jedem unserm Ohr unangenehmen Ton. Bei den Feldlerchen ist das nicht der Fall. Aber ihr Gesang ist abwechslungsreicher. — Ein Nachtigallpärchen kann in einem größeren Käfig zusammen gehalten werden. Der Gesang des Männchens ist aber dann zur Brutzeit weniger angenehm, als wenn es allein gehalten wird. Die Gesangszeit ist eine kürzere.

Herrn D., Halle; Herrn B. W., Charlottenlund; Herrn F. St., Dresden; Herrn H. S., London, ist brieflich geantwortet. Herrn Mag. K. L., Graz; Herrn Fr. S., Dresden; Herrn A. F. W., Halle a. S.; Herrn B. H., Berlin; Herrn B., Basel; Herrn P. C. H., Ambeck; Herrn B., Dessau; Herrn R., Zürich; Herrn S. S., Sablon; Beiträge dankend erhalten.

Frau Oberin K., Görbersdorf. Ratsschläge zur Fütterung der Kanarienvogelchen finden Sie in Dr. K. Ruß „Der Kanarienvogel“.

Herrn B. H., Berlin. Es handelt sich um die von Ihnen bezeichnete Art. Einige Mitteilungen über die gelungene Züchtung von E. picta sind willkommen.

Herrn H. J., Stendal. Das Mönchchen ist ein blutarterer Vogel, der an Entkräftung eingegangen ist, wie das bei Kulturvögeln häufiger vorkommt, zumal, wenn sie in großen Mengen in schlechtgelüfteten Räumen gehalten werden. Das Schwarzröbäckchen ist an heftiger Darmenzündung eingegangen. Die Krankheit kann durch frisch hinzugekommene erkrankte Vögel übertragen sein. S. Heft 42, S. 336 unter „Herrn R. W., Hamburg“. Für einige Mitteilungen über die Brut der Schwarzröbäckchen wäre ich sehr dankbar.

Herrn R. M., Krotoschin. Das Überwintern in ungeheizten Räumen bekommt Wellenfittichen, Grauköpfchen und Nymphenfittichen sehr gut. Wellenfittiche haben unter solchen Umständen, selbst in freier Voliere gehalten, mit Erfolg gebrütet und Junge aufgezoogen.

Herrn S. S., Sablon. 1. Die Annahme, daß eine Mönchgrasmücke mit fleischwarzer Kopfplatte, welche nicht singt, ein Weibchen sei, ist falsch. Weibliche Mönchgrasmücken haben braune Kopfplatte. 2. Von Milben befallenes Universalfutter ist zur Fütterung ungeeignet.

Herrn Mag. L., K. b. Bagram, ist mir leider ganz unmöglich, das Gewünschte mitzuteilen.

Herrn R. S. A., Helsingfors. Das Männchen Paradieswidafink ist infolge von Darmenzündung eingegangen. Das beständige Sitzen am Futternapf ist stets ein Zeichen schwerer Erkrankung der Verdauungsorgane.

Herrn H. Pf., Darmstadt. Die drei Vögel waren gut besiedet. Es waren weder äußere noch innere Krankheitszeichen festzustellen. Der Tod aller ist durch Hergschlag erfolgt. Das Elsterchen war ein Männchen, Silberhänbälchen Männchen und Weibchen.

Herrn H. W., Erlangen. Die Blätter für Aquarienkunde erscheinen — wenn ich nicht irre — im Verlag von Fritz Lehmann in Stuttgart, der Abonnementspreis ist mir nicht bekannt. — „Der Zoologische Beobachter“ erscheint im Verlag von Mahlau und Walbschmidt in Frankfurt a. Main, Abonnementspreis 8 M. fürs Jahr. Die dritte Frage kann ich nicht beantworten. Bitte sich deswegen an die Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg zu wenden. 4. Der Tierweltabreißkalender erscheint im Verlage von Otto von Mauderode in Tilsit. Der Preis ist dort zu erfragen. Der Kalender für 1910 stellt heimische Vögel, der für 1911 fremdländische Vögel dar. 6. Der Käfig in angegebener Größe würde für den Züchtungsversuch ausreichen.

Herrn G. Der gelbe Vogel ist ein Weibchen des kleinen Maskenwebers — *Ploceus luteolus* (Licht.), der andere der Morgenammerperling — *Zonotrichia pileata* (Bodd.).

Herrn J. L. F., Jowa. Es ist zu empfehlen, eine größere Zahl Weibchen einzuführen. Der Transport macht keinerlei Schwierigkeiten. Prachtfinken dürfen eingeführt werden. Dr. K. Ruß „Der Kanarienvogel“, Dr. K. Ruß „Vogelzuchtbuch“ 3. Aufl., „Fremdländische Stubenvögel“ von Dr. K. Ruß (Handbuch I).

Jahrgang XXXIX.

Heft 47.



Die gefiederte Welt



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Richtlinien für gemeindliche Vogelschutzpolitik.

Von Dr. iur. Weigand, Vöhr.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ein anderes Feld gemeindlicher Betätigung läge ferner in der Schule. Den Lehrern geeignete Anregungen zu geben, auf die ihnen anvertrante Jugend im Sinne steten Vogelschutzes einzuwirken, wäre eine vornehme, neue Pflicht der Gemeinde. Das jugendliche Herz ist ja so leicht begeistert und doppelt empfänglich für alles Edle, so daß der Lehrer hier leichte Arbeit haben wird. Die kleinen Erholungs-
 erkursionen der Schuljugend wären zu vermehren und unter Leitung der Jugendbildner dazu zu benutzen, den Vogelschutz praktisch in freier Natur zu demonstrieren und auf alles Wissenswerte hier aufmerksam zu machen. Insbesondere wären aber die heranwachsenden, älteren Jahrgänge über die richtige Art der Winterfütterung wie über das zweckmäßige Aufhängen der Nisthöhlen zu belehren, denn der Erfolg der Nisthöhlen hängt bekanntlich davon ab, daß sie auch naturgemäß angebracht werden, und dieses will gelernt sein. Schließlich könnte ich mir auch den Schulgarten als besten Belehrungsort für derlei praktische Unterweisungen vorstellen. Verteilung von Wertchen über den Vogelschutz und von Berlepschen Nisthöhlen als Prämien an die verständigsten, fleißigsten Schüler wäre ein nicht minder verdienstvolles Werk der Gemeinde wie die Ergänzung der Schulbibliotheken mit den besten, einschlägigen Werken dieser Art. Bei Entlassung aus der Schule, allen ohne Ausnahme, anschauliche Merkblätter über den Vogelschutz mit ins Leben zu geben, wäre wohl ebenfalls nicht verfehlt.

Etwa bestehende, gemeindliche Volkshüchereien wären durch Aufnahme des maßgebenden Materials über den Schutz des gefiederten Naturvolks bestens zu komplettieren.

So die Gemeinde die Mittel hierzu hat, sollte sie nicht unterlassen, den einen oder den anderen ihrer Jünglinge als Vogelwart im Nebenamt auszubilden zu lassen. Haben wir doch in der Anlage des Freiherrn v. Berlepsch eine Hochschule für Vogelschutz, wie wir sie in dieser Art und Ausdehnung wohl nicht mehr auf der Welt finden! Ich glaube neulich die kreisamtliche Ausschreibung von Vogelwartstellen in einer bayrischen Zeitung gelesen zu haben. Wie habe ich mich doch gefreut! Soll die Gemeinde hier zurück-

bleiben? Erst recht muß sie hier die Führung übernehmen. Gilt es doch der Erhaltung wichtiger Güter, der Rettung bester, lebender, heimatischer Kulturwerte!

Noch vieles, vieles andere ließe sich hier aufzählen; ich denke an gemeindliche Ausschreiben, welche die landwirtschaftliche Bevölkerung zum besonderen Schutze der brütenden Vogelwelt beim Abarbeiten der Felder anhalten; ich vergegenwärtige mir den Segen gemeindlicher Winke bezüglich besonderer Rücksichtnahme bei Renovierung der Häuser im Hinblick auf die Erhaltung der so trauten Schwalbennester; ich verspreche mir viel Gutes von gemeindlich organisierter, planmäßiger Winterfütterung, Pflege der gemeindlichen Parkanlagen, peinlichster Erhaltung aller bestehenden Hecken, Aufhängen von Nisthöhlen aller Art; ich übersehe auch nicht den Wert von gemeindlich organisierten Vogelschutzvereinen, mit dem Gemeindevorstand oder sonst einem hervorragenden sachverständigen Mitgliede der Gemeindevertretung an der Spitze, und schließlich vergesse ich nicht die ungeheure Bedeutung für den Vogelschutz, welche die liebevolle Pflege des vorhandenen Untergehölzes an den der Gemeinde eigentümlichen Schloß- und Burgruinen in sich birgt, erwähne nebenbei auch die noch ungelöste Frage der Katzenbesteuerung, und fordere auf zum gemeindlichen Aufruf privater Munizipalitäten zur Bereitstellung von Mitteln. Doch ich eile zum Schlusse.

„Vorwärts und nicht verzagen“, mit diesem schönen Wahlsprüche verabschiede ich mich für heute von dem geehrten Leserkreise. Wenn und insolange diese Devise über jedweden Vogelschutzprogramm steht, brauchen wir den Mut nicht zu verlieren und dürfen schließlich frohen Sieges erhoffen. Das große Kapital von allgemeinem Nutzen und edelstem, reinem Naturgenusse, das die Vogelwelt uns Menschen um verhältnismäßig geringe Gegenleistungen schenkt, wird uns sicherlich alle aufrütteln.

Und — dies hoffe ich zuversichtlich — unsere durch so viele humane Züge ausgezeichnete Ara wird vollends, ist nur einmal die Vogelschutzaktion richtig überall eingeleitet, ganz spontan unter ihrem Banne stehen und damit eine Großtat ausführen, die sicherlich des Schweizes aller Edlen wert ist.

Steinrötel-Zuchtversuch.

Von A. F. Müller, Halle a. S.

(Nachdruck verboten.)

Die in Nr. 44 der „Gefiederten Welt“ gebrachte kurze Notiz über meine diesjährigen Zuchtversuche, wie auch Ihre febl. Aufforderung Näheres darüber zu berichten, veranlaßt mich heute den Lesern des Blattes meinen Steinrötel-Zuchtversuch eingehender zu beschreiben.

Als ich 1908 mein Steinrötelpaar in einer geräumigen Voliere unterbrachte, mußte ich dieselben nach einiger Zeit trennen, da sie stetig in Zank und Streit lebten und somit an einen Zuchtversuch nicht zu denken war. Ich wollte ihn deshalb auch 1909 nicht wieder versuchen. Frau Steinrötel wurde daher in der Allgemeinvoliere mit anderen einheimischen Vögeln untergebracht und Herr Steinrötel erfreute uns im Einzeltäfig mit seinem Gesang.

Nicht wenig erstaunt war ich daher im Mai 1909, ich war zu der Zeit in Rußland, von den Meinigen zu hören, daß in der Allgemeinvoliere 5 größere blaugrüne Eier, in der Zeit vom 14. bis 20. Mai gefunden worden seien. Diese konnte nach der Beschreibung nur das Steinrötelweibchen gelegt haben, was ich nach meiner Rückkehr auch bestätigen konnte. Ich nahm mir daher fest vor, da Steinrötel doch nur einmal im Jahre brüten, und es somit für 1909 zu spät war, im Jahre 1910 wieder einen Zuchtversuch zu wagen. Schon im März bereitete ich einen 2 × 1 × 1 m Käfig dafür vor, brachte Feldsteine auf dem Boden des Käfigs derart unter, daß dazwischen größere Vertiefungen entstanden, die genügend Raum boten, um Nester darin einbauen zu lassen. Familie Steinrötel hielt schon im April ihren Einzug und schien sich in dem so hergerichteten Käfig sehr wohl zu fühlen. Ab und zu wurde wohl ein Kampf eines Beckerbissens wegen ausgefochten (sie erhielten gutes Mischfutter, reichlicher Mehlwürmer, in Milch geweichte Semmel, verschiedene Beeren und Obst), doch darüber setzten sie sich rasch hinweg, sie waren anscheinend seit 1908 nicht nur älter, sondern damit auch vernünftiger geworden.

Das Männchen saß auf dem Ast und sang sein Frühlingslied und das Weibchen fing an in der rechten Ecke des Käfigs, in der größeren Steinmulde, Stroh und Heuhalme, Agavefasern einzutragen, unermüdblich; was ich auch an Ristmaterial in den Käfig gab, war bis zum andern Morgen wieder verbaut. Er nahm wohl ab und zu einen Halm in den Schnabel, habe ihn aber niemals beobachten können, in das Nest hineintragen, verhielt sich auch sonst recht apathisch. Trotzdem waren meine Hoffnungen groß — leider verfrüht — denn eines schönen Tages fand ich das Nest in größter Unordnung und Frau Steinrötel rührte keinen Halm mehr an. In der linken vorderen Ecke des Käfigs fand ich dann wieder 5 blaugrüne Eier, welche unbefruchtet waren, zerstreut unter Heuhalmen vor, und mein Zuchtversuch war somit leider für 1910 wieder vereitelt. Beide Vögel haben gut vermausert und wenn sie 1911 gesund bleiben, will ich mein Glück nochmals versuchen, hoffend, daß sie bis zum nächsten Jahre noch verständiger werden.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich, daß die diesjährigen 5 Eier etwas kleiner sind, als die 1909er.

Einige ornithologische Beobachtungen zu Andechs in den Jahren 1908 und 1909.

Von P. Emmeram Heindl O. S. B.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

29. Oktober: Bei jedem Gang über Feld kann man Bergsinken antreffen, doch niemals in größeren Flügen. Hoch in den Lüften trieb sich eine große Dohlschar scheinbar ziellos, wie spielend, unter gewaltigem Lärm umher. — Bei der am Wege nach Rothentham befindlichen Kapelle befindet sich der Klostersriedhof, auf welchem auch die irdische Hülle des am 12. Mai l. J. verstorbenen Bruders Hilarion Etlich (vgl. „Nat. u. Offb.“ 1896, S. 414) beigefügt ist, der im Kloster Andechs über 40 Jahre hindurch sich als ungemein eifriger Vogelschützer hervortat, obwohl er nie einem Vereine angehörte und nie eine „Verdienstmedaille“ erhielt. Dieser Friedhof ist mit einem aus kaum 1½ m hohen Fichtenbäumchen bestehenden „lebendigen Zaun“ umgeben. In einem dieser Bäumchen nun, gerade zu Häupten des genannten Bruders, baute im Juli ein Goldammerpaar sein Nest, in dem sich am 13. d. M. vier Eier und am 6. August etwa halbwüchsige Junge befanden. Die Alten benahmen sich von Anfang an den zahlreichen Passanten gegenüber ungemein arglos und zutraulich. So ehrten die Vögelin gewissermaßen im Tode noch dankbar denjenigen, der sich ihrer im Leben ganz nach Weise der alten Einsiedler so liebreich angenommen hatte. Ich selbst aber habe dem guten Bruder, der mir bei meinen eigenen Vogelschutzbestrebungen so vielfach an die Hand gegangen ist, in den Blättern folgenden Nachruf gewidmet, der auch in dieser Zeitschrift als bescheidenes, wohlverdientes Denkmal ein Plätzchen finden möge:

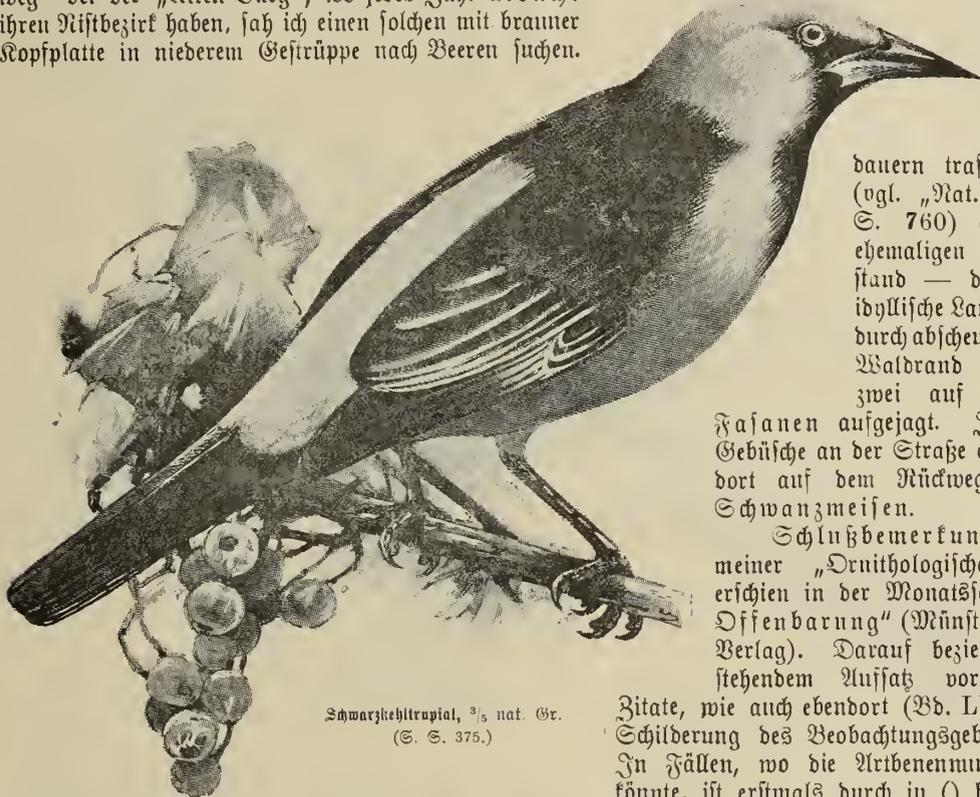
Der Vögelin Klage am Sarge des Klosterbruders.

Was schwirren sieh sie dort um's Fenster hoch,
Um's altgewohnte, wo zu allen Stunden
Spatz, Meislein, Star und Specht und manche noch
Gedeckten Tisch und stilles Heim gefunden?
„Das Auge, das aus dieser Zelle heraus
So mild und liebevoll uns angeblicket;
Die Hände, die in Winters Sturmgewalt
So gern mit ihren Gaben uns beglücket;
Der Mund, der uns so oft mit süßem Laut
Aus Lust und Wald und Flur zu sich gelockt:
Gebrochen, starr, verstummt! Genossen traut!
Ach, in den Iderchen das Blut uns stockt!
Ein zweiter Sankt Franziskus, fandest du
In unsrem Tun und Treiben Gottes Spuren,
Und selbst das kleinste Würmlein rief dir zu:
O lobt den Herrn, ihr alle Kreaturen!
Verwaltet sieh'n wir nun zur Zeit der Not
Und werden bitter deine Hilfe missen,
Nachdem der mittellose Schmitter Tod
In dir den besten Vater uns entzissen.“
Ihr lieben, kleinen Gäste, jaget nicht!
Der milde Spender aller guten Gaben,
Der durch den Mund des heiligen Buches spricht:
„Ich nähr' den Sperling, nähr' den jungen Raben“ —
Auch ihr sollt nicht vergessen vor Ihm sein;
Er wird gedenken auch an eure Schmerzen.
Daß mitleidsvollen Sinn's sie Futter streu'n,
Wird Er euch wieder öffnen andre Herzen.

2) Ins Riental: 30. März ein Schwarm Schwanzmeisen; Gesang eines Kottehlchens. — 22. April Gimpeln beobachtet, worunter ein auffallend großes Männchen. — 6. Mai ein Waldblaubvogel (meist nur die schwirrende, selten die flötende Partie seiner Strophe bringend) und Weiden-

zeilig — beide in Bezirken, wo alljährlich sich solche aufhielten. Am gleichem Platze wie im Vorjahr (vgl. oben unter 1908, b, 2 beim 23. April) in kaum Mannshöhe ein Amselnest, in dessen Nähe sich die Stimme einer Amsel hören ließ; nur wenige Schritte davon zwei alte, schon recht defekte Amselnester. — 24. Mai: Zwei Amselpaare, flügge Junge führend; endlich auch Mönchsgesang! — 2. Juni: Singender Waldlaubvogel, der mich durch sein ganzes Gebaren lebhaft an eine früher an der gleichen Stelle gemachte Beobachtung (vgl. „Nat. und Öffb.“ 1908, S. 755f.) erinnerte. Von einem Spechte (spec.?) vernahm ich wieder ein rasch hervorgestoßenes, fast wie sprudelndes Wasser klingendes Glucken: „gluglugluglu.“ — 16. Juli schlug ein Mönch noch schön und anhaltend. — 27. Juli: Am „Burgweg“ bei der „Alten Burg“, wo jedes Jahr Mönche ihren Nistbezirk haben, sah ich einen solchen mit brauner Kopfplatte in niederem Gestrüppe nach Beeren suchen.

taube; Zaunkönige mit flüggen Jungen. Über den Wald flog eine Schar Kreuzschnäbel. Auf den Feldern nach Futter suchende Möven. — 20. September: Im Kiental machten sich die niedlichen Goldhähnchen (unser deutscher Kolibri) in großer Anzahl, sowie ein großer Flug Schwanzmeisen bemerklich. — 4. Nach Frieding (13. Oktober): Lerchen beobachtet; allenthalben zahlreiche, nach Eichen herumstreichende Heher; in einem Feldgehölze Elstern. Das „zipp“ der Drossel noch zu hören. In Frieding noch Bachstelzen, aber kein Hausrotschwanz mehr zu bemerken. — 5. Nach Machtsling (27. Oktober): Auf den Fluren ein Flug Hänflinge, sowie noch eine Bachstelze; im Dorfe selbst eine kleine Gesellschaft Stare. — 6. Nach Landstetten (17. November): Da und dort Gimpelruf; ein kleiner Flug Ringeltauben; Geschäcker von Elstern. Zu meinem lebhaftesten Be-



Schwarzkehltrappal, $\frac{3}{5}$ nat. Gr. (S. S. 375.)

dauern traf ich wieder einmal (vgl. „Nat. u. Öffb.“ 1908, S. 760) einen abgetriebenen ehemaligen prächtigen Waldbestand — das ehemals dort so idyllische Landschaftsbild ist hierdurch abscheulich verunstaltet. Am Waldrand unweit Landstetten zwei auf „Bucheln“ äsende Fasanen aufgejagt. In einem isolierten Gebüsch an der Straße einige Heher; ebendort auf dem Rückwege eine Gesellschaft Schwanzmeisen.

Schlussbemerkung: Der übrige Teil meiner „Ornithologischen Beobachtungen“ erschien in der Monatschrift „Natur und Offenbarung“ (Münster i. W., Schöndorffs Verlag). Darauf beziehen sich die in vorstehendem Aufsatz vorkommenden öfteren

Zitate, wie auch ebendort (Bd. LIV, S. 678 f.) eine Schilderung des Beobachtungsgebietes zu finden ist. In Fällen, wo die Artbenennung Zweifel zulassen könnte, ist erstmals durch in () beigefügte Nummern auf Reichenow: „Die Kennzeichen der Vögel Deutschlands“ verwiesen.

Mein erster Gelbspötter.

Von H. Walthcr, Offenbach a. M.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Zwar lachte draußen die Herbstsonne, lud der buntgefärbte Wald mit seinen auf dem Weg- und Durchzug sich befindenden gefiederten Bewohnern zum Wandern im Freien! Und doch harrete ich aus. Ja, es waren drei saure Wochen. Aber mein Liebling konnte am letzten Ferientag Einzug halten in sein neues Heim. Und das sah so aus: Breite 1,10 m, Tiefe 0,80 m und Höhe 2 m. Ich werde immer stolz sein auf dieses Stück meiner Handfertigkeit, das in seiner einfachen, schmucken Ausführung sogar meine Frau als Zimmerzierde anspricht. Und mit der ist sonst in dieser Beziehung nicht gut

Ein Waldlaubvogel ließ noch sein lockendes, gezogenes „düh — düh — düh“ hören. — 7. September: Beim „Ochsengraben“ taten sich in einem mit mannigfaltigem Unkraut durchwachsenen Kartoffelacker verschiedenartige Vögel (besonders Finken, Stieglitz und Sumpfmeisen) an den Sämereien gütlich; Stieglitz sind diesen Herbst ungewöhnlich häufig. Von heute bis 11. Oktober konnte ich bei meinen Gängen ins Kiental regelmäßig Kreuzschnäbel beobachten. — 11. Oktober an den Bucheckern die ersten Bergfinken. An einem der sommerlichen Nistbezirke noch einen Weidenzeisig gehört — sollte wirklich dasselbe Vögelchen vom Sommer noch immer so treu an seinem Brutplatze festhalten? — 4. November noch eine Drossel gehört; auf einem mit Früchten reichbesetzten Mehlbeerbaum (Sorbus Aria, Crtz.) Gimpeln.

3) Nach Hersching (5. Juli): Am „Burgweg“ zwei bis drei Grasmücken, zum Teil noch recht kräftig singend; Gimpelruf; Ruchsen einer Ringel-

Kirschen essen. In der Mitte der kuppelförmigen Voliere steht ein dickastiger, weitverzweigter Baum, umrankt von 4 mächtigen Epheupflanzen, die von den 4 Ecken aus wuchern. In der Höhe des Sockels geht eine Leiste quer. In der Mitte dieser Leiste steht der Baumstamm, und aus derselben nach der Türe zu stehen auf einer Verbreiterung Futter und Wasser. Der Boden mit Linoleumbelag ist ausziehbar. — Ach, wie freute sich mein Spötterchen, als es in diese Behausung eingezogen war! Wie turnte es von Ast zu Ast, von der Spitze zum Boden und vom Boden wieder zur Spitze, und nun konnte es ja auch zum ersten Male wieder seine Flügel gebrauchen. Sein Appetit besserte sich zusehends. Alle Tage nahm es ein Bad und konnte sich dann ein von der Sonne getrocknetes Plätzchen suchen, um sich dort zu trocknen. Sonne braucht ja der Gelbspötter dringend wie kein anderer.

Mein Mischfutter fraß das Vögelchen nun gern. Es waren: 2 Teile Kruelsches Mischfutter, dazu noch zwei Teile Ia Ia Ameiseneier, 1 Teil Ia Weizwurm, 1 Teil selbst zubereiteten Siebtäs, darüber 1 kräftige Messerspitze voll Hühnerei und eine feine Messerspitze Sepia; wenn gerade gekochtes mageres Rindfleisch in der Küche vorrätig war, wurde eine Messerspitze voll feingewiegtes dazu gegeben und in Ermangelung des Quarks das ganze Mischfutter mit abends von der abgekochten Milch abgenommenen und nachts getrockneten winzigen Rahmbröckchen garniert. Abends um 6 Uhr nahm mir mein Vögelchen 6 kleine Würmchen aus der Hand und um 9 Uhr vor dem Schlafengehen nochmals 6. Dann setzte es sich in den Wipfel seines Baumes hinter ein breites Epheblatt und schlief. Morgens früh um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr bei Lampenlicht nahm mir mein Liebling wieder 3 Würmchen aus der Hand, das macht ein Tagesquantum von 15 Stück. So wurde mein Vogel den Winter 1909 gepflegt, und so wird er auch diesen Winter gefüttert. Als der Vogel in sein neues Heim einzog, stand dieses im Wohnzimmer am sonnigsten Plätzchen, nicht so weit vom wärmespendenden Amerikanerofen, und dieser Tag und Nacht gleichmäßige Wärme spendende Dauerbrandofen war noch ein wichtiger Faktor bei der Überwinterung meines Spötters. Ohne vorzüglichen Dauerbrandofen oder Dampfheizung (nächtliche Wärme nicht unter 12° Reaumur) ist nach meiner Ansicht an eine gute Überwinterung des Gelbspötters, wie überhaupt aller wintermauernden Vögel nicht zu denken. Diesem Umstande, der nächtlich hohen Temperatur, schreibe ich es zu, daß Ausgang des letzten Winters im Zoologischen Garten in Frankfurt a. M. trotz geringer Fütterung die zartesten, wintermauernden Vögel, Pirol, Würger, Spötter und Sumpfrohrsänger prachtvoll gemauert hatten und geradezu wundervoll in Kondition waren.

Nachdem ich, wie eben beschrieben, versucht hatte, die vier Kardinalfragen: Fütterung, Bewegung (Räfig), Wärme, Bad befriedigend zu lösen, sollte auch mein Lohn nicht ausbleiben. Bereits im November des ersten Jahres, also 1909, sang der Spötter dann und wann an hellen Tagen stundenlang leise. Mitte Januar ging er dann aber wieder in vollen Gesang und sang das ganze Frühjahr und den Sommer von früh bis spät unermüdet und so laut, daß man ihn

bei offenem Fenster vom 2. Stock auf der Straße hörte. Anfangs Juli mußte ich das Vögelchen auf 14 Tage in Pension geben. Dies unterbrach seinen Gesang nicht, es sang auch nach meiner Rückkehr von der Reise noch einige Tage fort, bis es endlich am 22. Juli verstummte. Ganz wider Erwarten — ich traute meinen Ohren nicht — sang der Vogel am 16. August wieder zu singen an und sang leise täglich den ganzen Vormittag bis zum 30. August. Seit dieser Zeit ist Schluß. — Das nenne ich Glück, wenn's wahr ist! höre ich die Leser sagen. Ja, das ist aber noch lange nicht mein schönster Lohn, daß das Spötterchen sich durch langen, fleißigen und qualitätvollen Gesang dankbar erzeugte und bis jetzt so munter ist, als käme es eben aus freier Natur. Mein größter Stolz ist, daß aus dem Gelbspötter im Februar ein Grauspötter geworden ist. Diesem Vögelchen sieht man auf den ersten Blick an, daß es voll und ganz, bis auf die letzte Feder vermauert hat. Die blanken Aneiseneier im Sommer, das denkbar beste Mischfutter im Winter, ein tägliches Bad, ausreichendste Bewegung und hohe Nachttemperatur hatten eine leichte und glatte Wintermauer zur Folge gehabt, die in 4 bis 5 Wochen erledigt war, und mein Spötterchen zu einem Vogel gemacht, der zu der Hoffnung berechtigt, noch jahrelang der Glanzpunkt meiner kleinen Sammlung zu sein. Wie der Anfänger ersieht, darf der, dem es nach einem Gelbspötter gelüftet, weder Zeit und Geld noch Mühe scheuen. Wer nicht in der Lage ist, die genannten vier Hauptpunkte in der Spötterpflege, nach meiner Ansicht die wichtigsten, gewissenhaft zu erfüllen, der lade nicht Schuld auf sich und versündige sich nicht an dem herzlichsten, liebenswürdigsten, aber auch liebebedürftigsten Vögelchen.

Ich würde mich freuen, dem mir Näherwohnenden unter den Lesern mein Vögelchen mitsamt seiner Wohnung jetzt oder wenn es im Gefang ist mal vorführen zu können — dies, mein Stolz, mein erstes Gelbspötterchen.

Deutsche Vogelliehaberei im Mittelalter.

Von Karl Berger.

(Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Fast gleicher Beliebtheit erfreut sich auch seit Jahrhunderten der mit gutem Tongedächtnis begabte Gimpel, der Dompfaff, der wegen seines bedächtigen, unerfahrenen Wesens und der daraus entspringenden Leichtgligkeit, ihn zu fangen, in den Ruf der Dummheit kam. Seit man ihn hält, und seit man ihn also fängt, kennt man auch sein unkluges Gebaren. Schon 1581 wird in einem Nürnberger Ratsverlaß der kaiserliche Ehrenhold (Spruchsprecher, Votum für Einladungen) Peter Fleischmann ein „Gimpel“ genannt, weil er in seiner Einfalt glaubte, der Rat gebe ihm bei jeder Gelegenheit Spenden. Dieser dumme Vogel, der Gimpel nun, ließ sich doch dazu herbei, den Menschen mit nachgelernten Weisen zu ergötzen. Aber seine Gimpellehre vermochte er damit doch nicht zu retten!

Und nicht einmal seine Stellung als Wunderdoktor konnte ihn zu diesem Ziele führen. Ein neuer Zweck, Stubenvogel zu halten, tritt uns mit dieser Bemerkung entgegen: Die wilde Medizin lehrt, daß

gewisse Vögel befähigt seien, Krankheitsstoffe aus irgendeinem Raume an sich zu ziehen. Da sich nun in einer erträglich gelüfteten niederen Bauernstube Krankheiten entwickeln können, ist es begreiflich, daß man da für Einbürgerung schützender Vögel gesorgt hat. Gimpel und Kreuzschnabel kamen auf diese Weise in böhmischen und fränkischen Dörfern zum Charakter als Stubenvögel. Namentlich die Kreuzschnäbel erhielten in dieser Hinsicht Ruf. Schon im Mittelalter galten sie als Vögel, welche Gift und Reizen an sich ziehen können. In Süd- und Mitteldeutschland, wie in österreichischen Landen sind sie auf diese Weise zu angesehenen Stubenvögeln geworden. In Thüringen hält man sie zur Vertreibung, d. h. Begleitung der Krankheiten, welche „Flüsse“ und „Verschläge“ veranlassen. In Tirol soll der Vogel epileptische Krämpfe, die sogenannte „Frais“ nebst den gewöhnlichen Kinder-



Turako, 4¹¹ nat. Gr.
Text folgt im nächsten
Heft.

krankheiten wegnehmen. Im Voigtlande hält man ihn vornehmlich in Stuben, wo sich kranke Kinder aufhalten. Da soll er schon tot vom Stäbchen gefallen sein, wenn er zu viel „Süchtigkeit“ in sich aufgenommen hatte, wie das Volk glaubte. Schon das Wasser, woraus der Vogel getrunken hat, heilt nach dem Volksglauben aller der genannten Gegenden von rheumatischen Übeln. Auch andere Vögel gerieten aus gleichen Gründen in Gefangenschaft. Der Distelfink gilt in Oldenburg als Vogel, der die Schwindsucht an sich zieht. In Böhmen betrachtet man das Wasser aus dem Trinkgeschirr des Grünsfinken als heilkräftig gegen das schon oben genannte „Frais“ der Kinder. In einem Dorfe bei Rorschach am Bodensee lebt ein alter Bauersmann, der sich unter dem Ofen ein paar Turteltauben hält, die nach seinem unerschütterlichen Glauben das Gift aus dem ganzen Hause anziehen. Wie er zu dieser Anschauung komme, fragte ich ihn. „Schon die Alten haben dies geglaubt und daraus großen Vorteil gezogen“, beteuerte er.

So mag es auch in den oben angeführten Fällen sein, deren Existenz für die Jetztzeit an dieser Stelle nachgewiesen wurde. Sie alle sind nicht von heute auf morgen entstanden und haben alle eine längere Geschichte: Kreuzschnabel, Gimpel, Stieglitz, Grünsfink und Turteltaube sind seit langer Zeit krankheitsaufnehmende Stubenvögel.

Anderer dieser gefiederten Zimmerbewohner sind Papagei und Star, die eigentlich früher hätten genannt werden sollen, da sie in der Geschichte der deutschen Vogelkellhaberei von großer Wichtigkeit sind und neben dem Edelfinken Jahrhunderte hindurch als Hauptgestalten unter den deutschen Stubenvögeln gelten konnten.

Im Mittelalter wurden die beiden Vögel hauptsächlich gehalten, natürlich der Star am frühesten. Dessen Fähigkeit, fremden Vogelsang, menschliches Pfeifen und Sprechen nachzuahmen, wurde schon frühe wahrgenommen. Kein Wunder, daß er daher auch in der Sage seine Gesprächigkeit zeigt, da ja in diesem Gebiete auch weniger sprachbegabte Vögel als zum Menschen redend dargestellt werden. Schon im Nibelungenliede tritt der Star als Warner auf. Und in einer Sage kündigt er einem freundschaftlichen Ritter an, daß seine Angebetete seine einflussreiche Schwester sei, die von ihrer vornehmen Herkunft nichts wußte.

„O weh, du Braut, du Findelkind,
Weißt nicht, wo Vater und Mutter sind,“

läßt der Dichter den warnenden Star am Fenster jagen. Mit seinem lustigen Wesen, seiner Häufigkeit, seiner leichten Zähmbarkeit, mit der Gabe seines Gefanges und mit seiner Sprechkunst, und namentlich wegen dieses Könnens, wurde der Star zum Liebling auch der höheren

Stände und vertrat vor den Kreuzzügen den Papagei. Wie manche einsame Ritterburg mag der neckische Hanswurst durch sein Spiel und Geplapper den Bewohnern erträglicher gemacht haben! In dem lateinischen Gedichte Ruodlieb wird von solch gerade damals zum Entzücken zahmen Staren erzählt, die es verstehen, ihr Futter selbst zu verlangen, und die gelehrt sind „Pater noster“ zu rezitieren, auch „qui es in coelis“ beizufügen und mit „lis, lis“ zu schließen.

Ein ähnlicher Sprachkünstler ist der Papagei, ein schon bei den Römern geachteter Vogel, wie er denn nach Plinius die Worte nachsprach, die er hörte, und den Kaiser begrüßte. Und als es auf lateinischem Boden keine Kaiser mehr zu begrüßen gab und schon längst die päpstliche Flagge auf den Türmen der Tiberstadt wehte, da gieng es natürlich im Volke der Papageien auch ans Beten wie beim frommen deutschen Störlein. Der Kardinal Askanius zu Rom besaß, wie Calius Rhodoginus erzählt, einen Papagei, der

das Vaterunser deutlich hersagen konnte, und der hundert Goldstücke gekostet hatte. Der im Mittelalter mit Italien gepflegte Verkehr brachte den Vogel frühe schon in deutsche Länder und in das mittlere und nördliche Europa überhaupt. Im Wigalois ist von einem Sittich die Rede; der König von Irland besaß

„einen sitch der wol sprach
swaz er sprechen wolbe
in einem huse von golbe
was er bewacht, daz ist mir kunt
Daz kost me danne tusent pfunt.“

Literatur und Erzeugnisse der Kunst dokumentieren das frühe Erscheinen des Papageis in germanischen Ländern. Von sprechenden Vögeln dieser Art berichtet schon Konrad von Megenberg. Schon im fünfzehnten Jahrhundert waren Sittiche überall in Deutschland häufig zu finden. Aus der Armbrustschützenordnung für Dortmund aus dem Jahre 1378 erhellt, daß an zwei Sonntagen des Jahres nach dem Papagei geschossen wurde. War dies auch wohl kein lebender Vogel, sondern nach der schon früher existierenden Sitte ein buntbemalter hölzerner, so weist seine Benennung doch auf die Volkstümlichkeit des Papageis schon in damaliger Zeit hin. Sie führte ihn auch in verschiedenen Wappen. So trug eine mächtige Patrizierpartei in Basel auf ihrer Fahne einen großen Papagei, weshalb die Mitglieder der Vereinigung Psittaci genannt wurden. Kaiser Wenzel brachte 1409 den Papagei auch in das Wappen der Baber, zum Symbol der Geschwägigkeit, die sich in dieser Berufsklasse breit machte. Das sechzehnte und die folgenden zwei Jahrhunderte mußten den Papagei zu einer vornehmen Gestalt im deutschen Hause machen, denn er war ja ein Vogel der Welschen, der gefiederte Repräsentant der Rokokozeit. Sein Geplapper war viel mehr wert als das Wortgeplänkel des deutschen Stars und der diebischen Elster, wie denn Eichendorff von diesem zu stark in die Halme geschossenen Auswuchs der Rokokozeit singt:

„Wo sonst nur gemein Gesieder
Ließ sein häußlich Lied erschallen,
Muß ein Papagei jetzt wieder
Wivat Prinz Rokoko! lallen.“

In Frankreich war es überall in adeligen Kreisen gang und gäbe, einen solchen bunten Schwäzer zu halten, wie die Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte, eine Fürstin deutscher Abstammung, einen schönen Papagei besaß, der „unerhört“ plauderte, lachen und „Donno la patte“ sagen konnte. So finden wir denn diese kuriosen Vögel, die vogelweltlichen Affen, gerade zu einer Zeit, wo die Nachahmung fremder Sitte in deutschen Ländern in höchster Blüte stand, auch in hohem Ansehen. Am österreichischen Hofe muß es dieser „Tiercher“ sehr viele gegeben haben, gaben sie doch Gelegenheit zu einem recht eigentümlichen Posten in einem Ansatze der vom Hofgesinde verzeichneten Ausgaben. Da heißt es: „Zum Einweichen des Brotes für die Papageien des Kaisers jährlich 2 Faß Lofayer.“ Die Gemälde aller Schulen aus dieser Zeit weisen den Papagei als Stubenvogel der Reichen auf. In dem Gemälde von Paul Veronese (sechzehntes Jahrhundert) „Die Hochzeit zu Kana“, wo sich das damalige italienische Hofleben spiegelt, sehen wir einen Zwerg mit dem zahmen Sittich. Auf einem Gemälde aus dem sechzehnten Jahrhundert (im

Louvre) sehen wir in einer holländischen Wirtsstube einen hohen Papageikäfig an der Decke hängen. Im städtischen deutschen Gasthause finden wir ihn auch, und bei Hofe steht er neben Labouret und Kandelaber, und sein Zinsasse hat gleiche und mehr Rechte als Windhund, Falke, Heibuck und Hofsport, Verhältnisse, die ebenfalls zahlreich im Bilde festgehalten sind. Auf einem Stiche „Lautenspielende Dame“ in der Kupferstichsammlung in Wien sieht man neben der Dame einen fressenden Papagei.

Ein weiterer vogelweltlicher Schwäzer ist die Elster, die deswegen im Mittelalter nicht selten in Gefangenschaft gehalten wurde, wie auch eine Stelle in dem oben angeführten Zitat Seilers von Kaisersberg darthut. Auch bei den Römern wurde der Vogel gehalten, wie denn Martial sagt: Es gibt Leute, die ihre Freude an einer schwachen Elster haben. Und Plinius bespricht ihre Qualifikation für das Nachplaudern, wie ja ihr neckisches Spiel im Nachahmen fremder Töne von vielen Völkern und seit alten Zeiten wahrgenommen und in Sprache, Sage und Dichtung zum Ausdruck gekommen ist.

„Mehr Leute gibt es für Neapels Tron
So gut, wie der hier schläft; und Leute g'nug
Die auch so breit und überflüssig plaudern
Als dieser Gonzalo, ich selbst wohl wollte
Leicht eine solche Elster sein.“

Shakespeare, Sturm II, 1.

Von gefangenen Raubvögeln in deutschen Ländern kommen die verschiedenen Jagdfalken in erste Reihe, die nordischen Angehörigen der Familie und die einheimischen Wander-, Lerchen- und Turmfalken, Habichte und Sperber in Betracht. Ebenfalls zu Jagdzwecken hielt man den Uhu in Gefangenschaft.

Kleine Mitteilungen.

Reinecke als Störchenfried. Ich habe mich seit einigen Wochen in einer Weingegend Niederösterreichs auf. Das Gelände ist hügelig aber gänzlich unbewaldet, Weinberge und Felder so weit der Blick reicht, nur ab und zu ein paar Bäume, ein kleines Gestrüpp. Vor ein paar Tagen wanderte ich an einem mit einigen Birken, Erlen- und Weibengestrüpp bestandenen Bachufer entlang und war bereits bei den ersten Häusern eines Dorfes angelangt, als ich auf einen Flug Zeisige aufmerksam wurde, der sich in den herabhängenden Zweigen einer Birke herumtrieb. Plötzlich stieß ein Baumkönig seinen zeternden Warnungsruf aus und im Augenblick stürzten die Zeisige herab ins Gebüsch, ein paar Blannmeisen, die sich wohl auch in der Nähe aufgehalten, gesellten sich dazu, und mit Zeichen hochgradiger Erregung kletterte und hüpfte die kleine Gesellschaft fortwährend lockend und warnend um einen mir noch durch die Zweige dichtesten Buschwerks verborgenen Gegenstand. Ich trat näher, und da schoß ein roter Streifen hervor aus dem Gestrüpp und setzte mit ein paar Sprüngen über eine freie Stelle in den nächsten Busch. Trotz der Pflöchlichkeit, mit der dies geschah, habe ich doch in dem flüchtenden Etwas einen Fuchs erkannt, der mit der vielen Räubern eigenen Frechheit am hellen Tage, um 3 Uhr nachmittags, den Hühnern eines Bauern seinen Besuch abgestattet hatte. Die von dem Spießbuben ausserordene Beute fand ich einige Schritte weiter, ahnungslos nach Futter suchend. Am meisten aber wunderte mich die arge Erregung des Kleingefieders, da doch für dieses, mit alleiniger Ausnahme der Erdbitter, der Fuchs wohl als Feind kaum in Betracht kommen dürfte.

Lauzil-Graz.

Vom schwarzkehligem Trupial — Icterus gularis (Wagl.) (Abb. f. S. 371) sagt Ruß in seinem Werk „Die fremdländischen Stubenvögel“ Band II, S. 562: „Die Art ist eine der seltensten bei uns im Handel, jedoch seit dem Jahre 1886 ist er immer in einzelnen Köpfen von den verschiedenen Großhändlern eingeführt worden.“ Diese Verhältnisse haben sich auch jetzt noch nicht geändert. Er ist immer auf den Preis-

listen Fockelmanns, Götz's, auch anderer zu finden — wie ich vermute — nicht nur infolge der regelmäßigen Einfuhr, sondern wegen der Seltenheit der Käufer solcher Vögel, die nicht nur wegen ihrer Schönheit, sondern auch wegen ihres netten lebenswürdigen Wesens, ihrer wohlklingenden Stimme und ihrer leichten Verpflegung viel häufiger Liebhaber finden sollten. Nun soll allerdings zufolge Eichlam's Mitteilungen aus Guatemala (Ges. Welt 1899, S. 281) gerade dieser Tropicall anfangs häufiger als die anderen sein. Man darf aber auch nicht vergessen, in welcher jammervollem Zustand sie dort auf den Markt kommen. Er erfordert beim Eingewöhnen große Aufmerksamkeit. „Mit lebenden Insekten darf man dem gularis gegenüber in der ersten Zeit nicht sparsam sein; bis er sich an ein Nischfutter gewöhnt hat, bedarf er reichlich lebender Fleischnahrung. Mit einem Nest natter junger Mäuse mache ich meiner Sippschaft von Icterusarten ein Hauptvergnügen. Aufgeschnittene Apfelsinen sind ihm sehr willkommen, später frisst er aber auch wohl mehr aus Zeitvertreib trockenes Weißbrot.“ In Guatemala ist er von allen Tropicallarten am meisten im Handel, wird also wohl auch am häufigsten in Gefangenschaft gehalten. Von dem Gesang sagt Eichlam: „Der Gesang ist annehmbar, wenngleich die Tropicale darin keine Meister sind. Abrichten lassen sie sich leicht, sind alsdann zutraulich und zahm und zeigen in ihrem ganzen Wesen die Vorzüge und Nachteile des gewöhnlichen Sittars. . .“ Sein Gefieder ist schön orangegelb; Bügel, Augenregion, Kehle bis auf die Oberbrust, Schwanz, Rücken schwarz; die kleinen Deckfedern der Flügel sind gelb, die übrigen Flügeldecken schwarz; die inneren Armschwingen, die Handdecken und die Wurzeln einiger Handschwingen weiß Schnabel, Füße schwarz, Auge hell; Länge 250 mm. Seine Heimat ist Süd-Mexiko, Yucatan, Brit. Honduras, Guatemala.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 20: Zusammenhalten mehrerer Weichfresser in einem Käfig. Schreiber dieses hält in einer großen Zimmervoliere (Dach aus Draht und sehr, Pöfische Voliere) 2 Nachtigallen, 1 Rotkehlchen, 2 Schwarzplättchen, 1 Blauefchen, 2 Buchfinken, 1 Gartenrotschwanz, 2 Spötterchen und 2 Gartengrasmücken. Beschädigungen sind trotz des Drahtdaches bisher noch nicht vorgekommen. Ist im November fängt bereits ein Teil derselben, sogar abends spät bei Lampenlicht; als Rotkehlchen, 1 Schwarzpl., 1 Nachtigall und Blauefchen. Die Vögel füllen sich in dem Käfig äußerst wohl, da sie sich gut darin ausstummeln können. Angebracht sind nur 6 Sitzstangen und 1 lebende Tanne in einem Blumentopf. Der Käfig ist 1,50 m lang, 1,25 m hoch und 1 m breit. Um denselben stehen Pflanzen. Zum Frühjahr Mitte April nehme ich jedoch stets von den in 2 Exemplaren vertretenen Vögeln eins heraus und setze es in Einzelkäfige, die im Nebenzimmer aufgehängt werden. Den Winter über sind die Vögel miteinander bekannt geworden, kommen sie dann auseinander, so bildet sich ein äußerst scharfer Gesang heraus. Kurz vor Beginn der Mauser kommen sie wieder in die Voliere zurück. Nur der Übelstand ist dabei, daß die Buchfinken sich direkt mästen an dem Weichfutter. Der eine Buchfink frisst sogar mit Vorliebe rohes Rindfleisch.

E. S.

Meine Äußerung, Herr Henzel habe den Gesang von *Emblema picta* mit demjenigen des Vinkenastrißs verglichen, entstammt einer vorbereitenden Notiz für die Arbeit, deren Ursprung ich heute nicht mehr nachweisen vermag. Entweder hat Herr Henzel selbst oder sein Sohn mir mündlich eine solche Andeutung gemacht, oder die Bemerkung ist mir schriftlich als seine Ansicht durch einen unserer gemeinsamen Bekannten übermittelt worden. Daß ich bona fide gehandelt und Herrn Henzel nicht habe herabwürdigen wollen, wird mir wohl geglaubt werden. Die jetzt angezogene kurze Mitteilung in Nr. 15 der Ges. Welt habe ich vorher nicht gekannt und konnte daraufhin auch nicht betreten, was gar nicht behauptet war. Nach der Lektüre jener Mitteilung gebe ich gern zu, daß hier von irgendeiner Seite ein Mißverständnis unterlaufen ist. Nun aber sind wir ja im wesentlichen einig, wenn ich den Gesang der *picta* allerdings auch heute nicht mit „allerliebste“ bezeichnen möchte, noch bei dem Epitheton „allerliebste“ an ein „entferntes Fanfarengeschmetter“ erinnert werde. Doch das ist Sache der Nerven!

Ich bleibe vielmehr dabei, daß der Gesang von 3 Männchen, die ich hörte, lebhaft an den gackernden Vortrag der Wöschchen und Ringelastriße gemahnt.

Hinsichtlich der von Herrn Henzel bemängelten Angaben über die Färbung der Brust und des Büzels bei *Emblema picta* liegt nur ein Versehen oder ein Flüchtighkeitsfehler vor, der darin seine Erklärung findet, daß die Arbeit in Anbetracht meines chronischen Zeitmangels auf Grund einiger Notizen sogleich einem Stenographen in die Feder diktiert werden mußte und damit eine dreifache Fehlerquelle (beim Diktat, bei der Aufnahme und der Übertragung) eingeschaltet wurde.

Gould bezeichnet ganz richtig den Büzel als tief scharlachrot, die Brustmitte dagegen als „dunkel“scharlachrot. Bei meinen Exemplaren habe ich nun durch unmittelbaren Vergleich der Federn festgestellt, daß Brustschild und Büzel in der Farbe völlig übereinstimmen und glänzend oder kräftig scharlachrot erscheinen. Es muß daher an der betreffenden Stelle in meinem Aufsatz heißen: Die Brustmitte (nicht „sie“) ist nicht dunkel-scharlachrot, wie Gould meint, sondern . . .

Gould gibt als Heimat des gemalten Astrißs die „Nordwestküste“ Australiens an, und mir war sehr wohl bekannt, daß die ersten von Forschern gefangenen Exemplare dort her stammen. Dagegen verdanke ich meine Angabe, die Heimat sei das nördlichste Australien, einem durchaus glaubwürdigen Gewährsmann, der die Vögel dort neben den großen Scharen von Goutbambandinen mit eigenen Augen gesehen hat. Wie ein Blick auf die Karte lehrt, gehört zum nördlichsten Australien auch ein Teil der Nordwestküste, so daß also de facto eine Verschiedenheit zwischen den Angaben Goulds und meinen nicht besteht.

Sehr interessant war mir die Fußnote des Herrn Neunzig, daß neuere Forschungen das Vorkommen der *picta* in Neusüdwales, Südastralien, Tasm. austraten, sowie in West- und Nordwestaustralien festgestellt haben. Demnach würde sich das Verbreitungsgebiet fast über den ganzen Kontinent mit Ausnahme etwa von Viktorien, Queensland und der Ostküste erstrecken. In Sydney, der Hauptstadt von Neusüdwales, sollen sie jedenfalls nicht erhältlich sein, wie ich einem Privatbriefe eines dortigen angesehenen Liebhabers entnehme. Der Herr bestellte sich sogar mehrere Paare in Europa mit der Bemerkung, daß die Art bisher nur über die Nordhäfen Australiens ausgeführt werde.

Wie ich zufällig gerade von Herrn Dikell aus Leipzig höre, hat er gegenwärtig außer zwei Leuten, die Seltenheiten aus Afrika bringen sollen, auch einen Mann mit dem gleichen Auftrag nach Australien unterwegs. Hoffentlich erlangt derselbe auch gemalte Astriße, und vielleicht erfahren wir dabei noch mehr über Herkunft und Heimat dieser schönen Art.

Hugo Diker.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Zoologischer Beobachter“ — Der Zoologische Garten — Verlag von Mahlau & Walbichmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 9 des LI. Jahrgangs für 1910 mit folgendem Inhalt: Nachruf. — Halbseitige Baskarde bei geographischen Reisen von Großwild aus freier Wildbahn; von Ludwig Zukowsky. (Mit vier Abbildungen.) Schluß. — Ornithologische Kollektionen aus Österreich-Ungarn. (Aus Jagdzeitungen und Tagesblätter); von Viktor Ritter. (Zusatz zu Schmidhoffs in Hallein. (Schluß.) — Der Zoologische Garten der Zukunft. — Nachrichten aus Zoologischen Gärten. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur.

Aus den Vereinen.

Durch das bereitwillige Entgegenkommen der städtischen Parkverwaltung von Berlin, Nikifären in den städtischen Anlagen anbringen zu dürfen, hat die Vereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel wiederum, wie bereits im Frühjahr im Plänterwald in Treptow, 60 solcher Kästen in den Anlagen des Friedrichshains angebracht. Dieses Vorgehen ist von den Anwohnern des genannten Parks sehr beifällig aufgenommen worden, und zahlreiche Besucher der Anlagen fragten

über das ständige Zurückgehen der Vogelwelt im „Hain“. Hoffentlich sind unsere Bemühungen, die Vogelwelt wieder anzufiedeln, von Erfolg gekrönt. P. Böhme, 1. Schrifts.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Dilger, Architekt, Pfullendorf, Baden: Pflaumenkopfsittichmännchen, völlig ausgefärbt.

August Fockelmann, Tierpark, Hamburg-Großborstel: Lachmöwen.

Dr. Friedrich, Zeitz: 1,1 Goldhähnchen, 1,0 Gartenrotschwanz, 1,0 Streifschmäher, 1,0 gelbe Bachstelze, 1,0 Zippammer, 1,0 braunköpfl. Ammer.

W. Hiltmann, Berlin S 14, Dresdener Str. 24: Goldhähnchen, Zaunkönige, Märlgraswürden, Rohrammer, Schwarzkopfpiprol.

Kolb Kretschmann, Magdeburg, Herrenkrugweg 15: chin. Wachtelmännchen.

W. Maloer, Junsbruck, M.-Theresia-Str. 37: Kalandlerchen, Heckenbraunellen, Tannenheher.

Emil Koller, Kopenhagen, Aldersrogade 3: 2,0 weinrote Amsel (rubricata), 1,0 Purpurgimpel, 1,0 weißbrüht. Widafink, 1,0 Piprolweber, 1,0 Brandw., 1,0 Rotkopfweber.

Oberleutnant Kempe, Ortelburg, Döpr: 1,1 Satarinfinken.

Postfakt. J. Schmidt, Frankfurt (Main), Wielandstraße 21: 1 Blaueflehener.

Jul. Schöb, Lübeck, Goethestr. 6: 1,1 gelbschn. Spitzschwanzamandine, 1,0 rotschn. Spitzschwanzamandine, 1,0 fl. Kubafink.

J. Schreiner, Wien VII, Zieglergasse 12, II/14: 1,0 Kapuzenzeitig < Kanarienv., 1,0 gelbbürzelter Edel-sänger, 1,1 Rußköpfer.

Waltner, Offenbach a. M., Schäferstr. 22: Orpheusgraswürde.

Herrn A. F. W., Halle. Ich habe auf derartige Dinge, sowie auf den Anzeigenteil gar keinen Einfluß, will aber doch versuchen, für Ihren Wunsch zu wirken. Sch. hatte mir gelegentlich versprochen, Ihnen Ersatz zu leisten, sobald er wieder die damals bezogenen Arten hätte.

Herrn R. B., Berlin. Ich glaube nicht, daß ein Gimpel das Lieb eines Harzer Kollers lernt. Der G. ist wohl imstande, Melodien in schönster Weise klar und rein nachzupfeifen in angenehm stöndem Ton. Daß er aber Triller und Rollen, wie sie ein Kanarienvogel bringt, nachahmen kann, glaube ich nicht. Abreissen, wie die gewünschten, sind mir unbekannt. Sehr zu empfehlen ist das Buch „Der Dompfaff“ von Fr. Schlag. Die zur Abrichtung geeignete Art ist die in Deutschland brütende, nicht die im Winter aus dem Osten zu uns kommende größere Art. — Die besten Sänger unter den heimischen Weichflüglern sind Sprosser, Nachtigall, Singdrossel, Mönch-, Sperber-, Orpheus-, Gartengraswürden, Blau-, Rotkehlchen, Sumpfrohrsänger, Gartensänger, Amsel, Piprol. Auf die Heimatausgabe ist wenig Wert zu legen, wenigstens bezüglich der gewöhnlich im Handel befindlichen Exemplare, deren Herkunft eine ganz unsichere ist. Kaufen Sie aus einer zuverlässigen Handlung einen guten Sprosser und dazu das Buch „Die Sängersittchen des europäischen Festlandes“ von Matthias Kaufsch und orientieren Sie sich über die verschiedenen Gesangsweisen. Es kommt viel weniger darauf an, ob man einen polnischen, bnfominer oder sonstigen Sprosser, als daß man einen guten Sänger ohne Geburtsattest besitzt. Es gibt aber bei allen Gesangsarten gute und schlechte Sänger.

Herrn G. W., Leuttorck (Westpreußen). Weiße ital. Hirse und Sippfamen sind ein ausreichendes Futter für Wellensittiche. Will man ihnen auch Hafer geben, so sollte man ihn nicht enthüllt geben. Der Wellensittichschnabel kann Sämereien sehr gut enthüllen. Geschälter Hafer erzeugt zuweilen Verdauungsstörungen. An einer solchen, welche sich zu einer schweren Darmentzündung entwickelt hatte, ist der Vogel eingegangen.

Herrn A. H., Werbau i. Sa. Der junge Zebrafink hatte das Nest sehr früh verlassen. Die Todesursache ließ sich nicht feststellen. Junge Vögel sind in dieser Zeit sehr empfindlich. Ihnen fehlt die Erwärmung durch die alten Vögel. Die Zeit des Selbständigwerdens ist für sie leider häufig verhängnisvoll.

Herrn R. K., Szabadta. Die Gesangszeit des Sonnenvogels währt das ganze Jahr hindurch. Der Gesangswert ist schwer festzustellen. Das Männchen läßt klängevolle, droffelartige Rufe hören, welche oft wiederholt werden. Diese Rufe sind sehr laut, aber angenehm und wohlklingend. Der Käfig muß sehr geräumig sein, denn der S. ist ein unruhiger, sehr beweglicher und bewegungslustiger Vogel. Die Ernährung ist sehr einfach, man reicht Nachtigallen- oder Drosselfutter, dazu Hirse — er frisst auch Sämereien —, Obst, Beeren und einige Mehlwürmer. Der Vogel badet sehr gern, hält den Winter über sehr gut im Freien aus und schreiet auch zur Fortpflanzung, die aber nur Erfolg verspricht, wenn ein Pärchen in einer großen mit Gehölz reichlich ausgefütterten Voliere (am besten im Freien) gehalten wird. Der Name chinesische Nachtigall ist sehr wenig bezeichnend. Er steht weder in seiner Stellung im System noch im Gesang der Nachtigal nahe.

Herrn P. B., Berlin; Herrn Mag. L., Graz; Herrn Postmeister B., Zella-St. Blasii; Herrn M. G., Nichtenberg b. Berlin; Herrn F., Stettin: Beiträge dankend erhalten.

Herrn R., Landwirtschaftslehrer, S. Der Stieglitz war ein Weibchen. Er ist infolge von Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Wenn der Händler Garantie für lebende Ankunft übernommen hat, so ist er für tot ankommende Vögel ersatzpflichtig, hat er Garantie für gesunde Ankunft übernommen, so ist er für tot oder krank ankommende Vögel ersatzpflichtig. Hat er keinerlei Garantie übernommen, so trägt der Gimpfänger die Gefahr des Transportes. Gewissenlose Händler machen sich das natürlich zunutze und sagen, der Vogel war beim Einpacken gesund, selbst wenn sie ihn krank verpackten. Das Gegenteil ist meist nicht nachzuweisen. Der kürzlich veröffentlichte Artikel von Dr. Weigand hat das alles klar auseinandergesetzt und gezeigt, wie man sich gegen derartige Dinge schützen kann. — Stieglitz, Hänfling, Zeisig, Kanarienvogel zur Mischlingszucht halten sich sehr gut, wenn das Hauptfutter in gutem Mäßen besteht. Daneben wird dann noch etwas Mohn, Spiziamen, wenig Hafer gereicht, und Grünkraut, frische Zweige mit Blattlinsen, Beeren, Obst.



Herrn Architekt F. A. D., Pfullendorf. Ich besitze leider die Mahangabe nicht mehr, werde aber in Zukunft die

Masse bei derartigen Auskünften hinzuzufügen.

Fran W.-B., Luzern. Die Mitteilung ist natürlich blühender Blödsinn.

Herrn cand. med. R. L., Bern. Anscheinend handelt es sich bei dem Graupapagei um einen chronischen Katarakt der Luftröhre und der Nase. Haltung in warmfeuchter Luft und Verabreichung von drei Dampfbädern wöchentlich wird vielleicht das Übel heben. Man stellt zu ihrer Ausführung den Käfig mit dem Vogel auf einen Stuhl, dessen Sitz aus Rohrgeslecht besteht, unter den Stuhl ein Gefäß (Eimer), welches zur Hälfte mit kochendem Wasser gefüllt ist, dem man eine Hand voll Kamillen- oder Heublumentee zusetzen kann. Käfig und Stuhl werden mit einem dicken Tuch umhüllt, welches die aufsteigenden Dämpfe zusammenhält. Um zu sehen, ob die Dämpfe nicht zu heiß den Papagei treffen, setzt man die Hand den Dämpfen aus, das ist besonders nötig, wenn der Käfigstock abgenommen ist. Sollten die Dämpfe zu heiß sein, so steht der Käfig zu dicht über dem Wassergefäß und muß höher gestellt werden. Solange sich Dämpfe entwickeln, bleibt der Vogel unter dem Tuch. Zum Trocknen des Gefieders wird der Vogel unter allmählicher Entfernung der Hülle an den Ofen, in der wärmeren Jahreszeit an einen zugfreien Ort in die Sonne gestellt (s. Dr. R. Ruß, „Der Graupapagei“ 2. Aufl.).

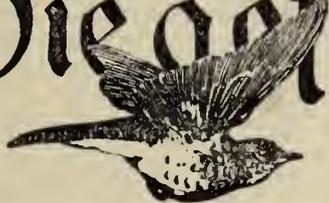
Herrn Dr. S., Chemnitz. Der Vogel ist schon längere Zeit krank, eine körperliche Untersuchung hätte das auch gezeigt. Das Muskelfleisch an der Brust ist fast ganz geschwunden, der Bauch ist sehr stark aufgetrieben. Er litt an einer sehr ausgebreiteten Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung.

Jahrgang XXXIX.

Heft 48.



Die gesungene Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Nachtigallenzucht.

Von Friedrich Busse.

(Nachdruck verboten.)

Mancher der geehrten Leser dieser Zeitschrift erinnert sich vielleicht meines Artikels mit derselben Überschrift in Nr. 1 und 2 des Jahrganges 1909. Der damalige Erfolg war vollständig befriedigend, es hätte sich also empfohlen, die erprobten Zuchttiere auch in diesem Jahre zu behalten. Da aber derartige Zuchten aus verschiedenen Gründen niemals einen materiellen Gewinn bringen können, sondern in erster Linie der Liebhaberei und der Wissenschaft dienen sollen, so beschloß ich, ganz andere Exemplare zu wählen, um eventuell wieder neue Beobachtungen machen zu können. Hinzu kam noch, daß mein vorjähriger Hahn mich im Gesang nicht ganz befriedigt hatte und auch im Frühjahr sehr spät begann. Gewöhnlich bekommen die jungen Vögel im Sommer wenig Gesang zu hören, da die Zucht in Gefangenschaft etwas später vor sich geht. Die Tierchen üben sich dann in den Wintermonaten mit großem Eifer allerlei ungereimtes Zeug ein; fängt nun der alte Vogel erst im April mit dem Schlagen an, so sind die Jungen schon verpfuscht. Mir lag es also daran, einen guten, zeitigen Sänger zu haben. Ich suchte mir selbst einen solchen aus mit ganz ruhigem Vortrag sowie nur voll und angenehm klingenden Tönen, fast ganz ohne Schnattern. Ob ich einen zeitigen Schläger erhalten hatte, konnte ich allerdings nicht wissen, doch war ich auch hierin zufällig gut angekommen; denn schon im Dezember sang der Hahn. Ich muß dies als eine Seltenheit bezeichnen, in der Regel beginnen die Nachtigallen erst im März oder April, jüngere schon etwas eher. Nach den Annoncen finden sich zwar schon im Oktober recht häufig schlagende Nachtigallen, ich glaube aber nicht daran. Ein anhaltender feurriger Schlag kommt erst mit dem Wiedererwachen des Geschlechtstriebes. Ich nehme an, daß die Nachtigallen nach der Herbstwanderung bald wieder leise singen, wobei sich die Jungvögel ausbilden können, allmählich wird eine Steigerung eintreten, so daß die Vögel vollständig auf der Höhe sind, wenn sie im Frühjahr hier eintreffen. Bei uns im Räfäg sind aber die Tage kurz und trübe, zudem fehlt das frische Futter, welches den Gesang sehr begünstigt. Zieht man weiter noch die Scheu in Betracht, ehe ein älterer Wildfang in Gefangenschaft seine Stimme

ertönen läßt, so ist es gewiß begreiflich, wenn ein Vogel nicht besonders zeitig beginnt. Viele junge Vogelfreunde haben durch falsche Voraussetzung die Hoffnung aufgegeben. Es ist viel richtiger, den Gesang etwa Mitte März zu erwarten, singt der Vogel dann schon um Weihnachten, so wird die Freude um so größer sein. Einige Gesellschafter anderer Art in demselben Zimmer, wie Stieglitz, Hänfling, Rotkehlchen usw. bewirken durch ihr munteres Gezwitzchen oft, daß die Nachtigall ihr feierliches Schweigen bricht und mit einstimmt, doch dürfen die Gesellschafter nicht zu stark überwiegen, damit das Nachtigallenlied noch klar zu hören ist. Auch das Laufen einer Nähmaschine, das Rieseln einer Wasserleitung, lautes Sprechen und plätschernder Regen wirken anregend auf die Gesangslust. Sehr häufig ist die Nachtigall in der Nähe von Springbrunnen oder an den rauschenden Wehren der Flüsse und Mühlen anzutreffen. An allen solchen Orten befinden sich vorwiegend fleißige Nachtschläger. Mit der Wahl meines Hahnes konnte ich also sehr zufrieden sein. Das Weibchen bekam ich als ganz späten Herbstwildfang, welcher noch einen Teil des Nestgefieders vermausern mußte. Da ich noch zartere Vögel in meiner Vogelstube überwinterte, so hielt ich die Nachtigallen eigentlich etwas wärmer, als sonst nötig ist. Diese Wärme hatte jedoch nicht den zeitigen Gesang hervorgerufen; denn meinen vorjährigen Zuchthahn hatte ich ebenfalls noch unter denselben Verhältnissen, dieser begann aber erst Ende März. Das junge Weibchen wurde im Dezember so fett, daß ich es frei in der Stube fliegen ließ, um ihm Bewegung zu verschaffen. Das Futter reichte ich nur nach Pausen und in kleinen Portionen. Schließlich hatte ich den Erfolg, das Tierchen wieder recht mobil zu sehen, es wurde sogar paarig und interessierte sich lebhaft für die musikalischen Darbietungen ihres Zukünftigen. Auch die überaus temperamentvollen Ergüsse eines aufgezogenen Gelbspötters schienen vor ihren Augen Gnade zu finden; denn sehr häufig stolzierte Fräulein Nachtigall unter graziosen Wendungen vor dessen Gebauer einher, worüber ihr von mir beschaffter Verlobter sehr eifersüchtig wurde und anhaltend rätschte, wahrscheinlich, um die Serenade des lästigen Nebenbuhlers zu stören. Das Weibchen äußerte seine Gunstbezeugungen in echter Nachtigallenmanier, indem es öfters versuchte, in ziemlich stürmischer

Attacke dem Hahn einß auszuweichen. In diesem blinden Eifer überjah es jedoch vollkommen das dabei hinderliche Käfiggitter, so daß der Vogel mit starkem Anprall daran hängen blieb und einige Schwanzfedern in die Brüche giengen. Da diese Neckereien trotzdem sich immer wiederholten, hielt ich es für angebracht, das Weibchen wieder in einen geräumigen Käfig zu bringen, zumal auch die Frühjahrszugzeit nahe bevorstand. Bei diesem Freiflug im Zimmer machte ich eine Beobachtung, wonach die Nachtigallen eine, wenn auch nur beschränkte, Fähigkeit haben müssen, sich im Dunkeln orientieren zu können. Das Weibchen saß nachts gern auf dem Rand einer Kiste, in welcher sich Feuerungsmaterial befand. Ich sah dies nicht gern, weil ich befürchtete, das Tier könnte einmal Schaden nehmen.

Eines Abends bemerkte ich, daß die Nachtigall auf einem Bauer an der Wand sich's gemütlich gemacht hatte, ich entfernte mich deshalb schnell mit der Lampe und schloß die Tür ab. Nach einiger Zeit mußte ich aber nochmals die Stube aufsuchen, hier fand ich den Vogel wie gewöhnlich ruhig an seinem Platz auf der Kiste vor. Um festzustellen, welchen Grad die Dunkelheit in dem Zimmer eigentlich hatte, ließ ich das Licht draußen stehen und fand mich von pechfinsterer Nacht umgeben. Es herrschte kein Mondschein und das Fenster war wegen der Kälte mit einem Strohladen dicht verhängt. Die Nachtigall hatte sich also zurecht gefunden, obwohl sie unbedingt dabei fliegen mußte. Man sollte eigentlich derartiges bei Geschöpfen, die sich nachts hervorragend betätigen, für sehr wahrscheinlich halten. Wie leicht kann durch den Gesang oder die Bewegungen solcher Vögel Raubzeug angelockt werden. Mangelte es der Nachtigall bei Annäherung ihrer Feinde gänzlich an der Fähigkeit, sich in Sicherheit bringen zu können, so wäre entweder der Bestand der Art stark gefährdet, oder das Nachtschlagen hätte sich nicht in dem Maße ausgebildet, wie es doch tatsächlich der Fall ist. Schon die starke Gewohnheit an die Finsternis muß mit in Betracht gezogen werden. Unter diesen Beobachtungen war es inzwischen Anfang April geworden. Das Heizen des Ofens machte sich nicht mehr erforderlich, und bei sonnigem Wetter ließ ich die Fenster meiner Vogelstube offen stehen. Später verschloß ich auch nachts die oberen Fensterflügel nicht mehr, um meine Vögel an die Nachtkühle zu gewöhnen. Dies ist ein sehr zu beachtender Faktor vor dem Auswerfen in die Freivoliere. Nach etwa acht Tagen setzte ich beide Nachtigallen in meinen kleinen mit Drahtgeflecht überspannten Garten, welcher seinerzeit photographisch abgebildet war. Frische Ameiseneier gab es noch nicht, in der ersten Zeit genügen auch gute aufgebrühete mit Mohrrübe vermischt. Wer nun glaubt, jetzt sei alles in bester Ordnung zur Zucht, befindet sich sehr im Irrtum. Zunächst setzte eine heftige Beißerei unter den zukünftigen Ehegesponsten ein, bei welcher schließlich das Weibchen dominierte. Es war diese anfängliche Befehdung auch im vergangenen Zuchtjahr mit den anderen Exemplaren eingetreten. Ich hatte seinerzeit über jede Einzelheit ausführlich berichtet, was ich selbstverständlich diesmal nicht tun kann, ich möchte mich vielmehr darauf beschränken, die bei den Züchtungen eingetretenen Verschiedenheiten hervorzuheben. Bei ähnlichen Versuchen

möchte ich dem Liebhaber raten, zuerst das Weibchen einzuwerfen. Sobald sich dieses nach etwa zwei bis drei Tagen mit dem Raum bekannt gemacht sowie Futter und Wasser gefunden hat, nehme man es nochmals heraus. Nun lasse man dem Hahn acht Tage Zeit, sich einzugewöhnen, sobald er gut im Schlag ist, gebe man das Weibchen dazu. Hierdurch erzielt man die Überlegenheit des Hahnes, während das Weibchen nicht hilflos ist, sondern sich gut flüchten kann.

(Fortsetzung folgt.)

Vogelliebhabelei und Vogelschutz.

Von Beyer, Postmeister.

(Nachdruck verboten.)

Den Aufsatz über Neuerwerbungen auf dem Vogelmarkt in den letzten Nummern der „Gefiederten Welt“ habe ich mit besonderem Interesse gelesen. Es werden in demselben Fragen gestreift, die es wohl verbieten, einer Erörterung unterzogen zu werden.

Nicht zu verkennen ist für jeden aufmerksamen Beobachter auf diesem Gebiete, daß in unserer Vogelliebhabelei Strömungen zutage treten, die sie mit selbstlosen Vogelfreunden und dem Vogelschutz in Widerspruch bringen; und es ist deshalb nicht zu verwundern, daß die Bestrebungen der Liebhaber seinerzeit auf eine größere Rücksichtnahme gelegentlich der Beratungen über das Vogelschutzgesetz doch recht wenig Erfolg gehabt haben.

Es gibt, wie es scheint, Punkte, wo eben Vogelliebhabelei und Vogelschutz in Kollision geraten. Und wenn unsere Gesetzgeber endlich, endlich an diese Materie herangegangen sind, so kann man sich nicht wundern, daß sie es in dem Gefühl getan haben, auch den „Liebhavern“ etwas auf die Finger zu passen. Haben diese doch so oft bei der Betätigung ihrer Bestrebungen den ethischen Boden verlassen.

Ich möchte es hierbei nicht unternehmen, die Frage im allgemeinen zu erörtern, wie weit Vogelliebhabelei und Vogelschutz Hand in Hand ihren Weg gehen können. Es drängen sich auch in diesem Punkte manche ernststen Gedanken auf. Woher kommt es, daß gerade im Lande Heinrich des Voglers die Wälder von den kleinen Sängern so entvölkert sind? Wohl in keinem deutschen Gau sind sie so liederarm, als in dem schönen Thüringen. Man sagt zwar „Thuringia cantat“, aber dies gilt nicht von der gefiederten Welt. Da hat Garn und Leimrute und Schießgewehr unter den Sängern nicht nur, ich möchte sagen unter der ganzen Fauna gründlich aufgeräumt. Wohl weiß ich, daß auch andere Gründe hier mitsprachen, wie die fiskalische Forstkultur. Aber ich bin nur zu oft Zeuge von Raubzügen gewesen, die unter der Firma „Vogelliebhabelei“ betrieben wurden.

Doch, wie gesagt, ich möchte mich nur darauf beschränken, zur Prüfung der Frage anzuregen, ob die Wege, welche unsere Händler von Grotten eingeschlagen haben, einwandfrei sind. Der Herr Verfasser des erwähnten Aufsatzes teilt darin mit, daß ein Vogelhändler 3000 Stück Goulsdamandinen auf einem Transporte eingeführt hat, und daß das Angebot gemacht ist, das Vierfache auf einen Hieb zu liefern.

Ich hoffe — ich bitte um Verzeihung —, ich weiß, unter den Lesern der „Gefiederten Welt“ befinden sich viele wirkliche Vogelfreunde. Wen schändert es nicht bei diesem Gedanken an „Raubbau“ auf diesem Gebiete!

Ich würde mich nicht wundern, ja es unter solchen Umständen als Freund dieser bunten Tierchen nicht einmal bedauern, wenn Australien seine Grenze für diese Raubereien in seiner gefiederten Welt ebenso schließen würde, wie es bereits die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Neu-Seeland getan haben. Eine verständige Regierung denkt doch auch daran, die seinem Lande geschenkten Naturschönheiten nicht von Fremden vandalisieren zu lassen. Ich möchte unsere Unternehmer auf diesem Gebiete dringend warnen, sich selbst so ihre Erwerbsquellen zu unterbinden. Denn das läßt sich kein Land auf die Dauer gefallen. Auch wären die Leidtragenden dann schließlich die Liebhaber.

Wie kann bei einer solchen Masseneinschleppung den Tierchen die nötige Pflege werden, auf welche sie als die „Lieblinge“ der Menschen Anspruch haben? Da ist es doch kein Wunder mehr, wenn sie alle die Sepsis im Leibe haben, bevor sie in die Hände der Liebhaber kommen!

Kann man das als ein Verdienst den Vogelhändlern anrechnen — als welcher es fast angesprochen zu sein scheint —, wenn sie unter solchen Verhältnissen die Liebhabermwelt mit den schönsten und liebsten Vögelchen überschwemmen? Was hat das überhaupt, ganz abgesehen von der ethischen Seite, für einen Nutzen für die Liebhaber? Ist es doch evident, daß sie Todeskandidaten erwerben nach einer solchen Mißhandlung.

Es dürfte durchaus zeitgemäß sein, die Stimme dafür zu erheben, daß die Vogelhändler auf völlig einwandfreien Grundsätzen ihr Gewerbe aufbauen. Dazu gehört zuerst, sich zu vergegenwärtigen, daß ihr Handelsartikel eine edle Ware darstellt: Lebewesen, die so hoch stehen, um dem Menschen zum Freunde zu werden. Bei allem Eifer und Unternehmungsgeist werden sie die Grenzen sehen müssen, welche Liebe zu diesen Geschöpfen und Rücksicht auf das Land, denen sie entnommen werden, ziehen. Was edel ist, das ist auch verständig!

Dann müssen die Händler zu ganz anderen Maßnahmen ihren Abnehmern gegenüber gelangen. In diesem Sinne muß dem Käufer dasselbe zuteil werden, was er in jedem anderen reellen Geschäfte verlangen kann und auch verlangt. Die Ware muß einwandfrei sein.

Es wäre interessant, festzustellen, wie viel Prozent der erworbenen, in allen Dur-Arten angepriesenen Tiere mit einem Todeskeim in die Hände des Liebhabers kommen. Ich will hier nicht, wie es der Herr Verfasser des interessanten Artikels getan, mit Namen kommen, um einzelne Händler herauszuheben vor der Gesamtheit. Ich meine in meinem Falle: sie sind allzumal Sünder. Das heißt, sie leiden unter den kranken Verhältnissen. Sie können kaum etwas dazu. Die schon erwähnten unrichtigen Praktiken bei der Einfuhr bringen ihnen die Tausende von Todeskandidaten in ihre Käfiger, die meistens den Sanatorien wenig ähneln. Ich möchte nur, ohne, wie gesagt, die einzelnen zu apostrophieren, die Gesamtheit bitten, unter sich eine Reform auf ihrem Gebiete zu erstreben. Derjenige, welcher nach jener Richtung Bahnbrecher werden sollte, würde in ganz anderem Maße gepriesen werden können, als einer,

dem es gelingt, von dieser oder jener schönen Vogelart Massen-

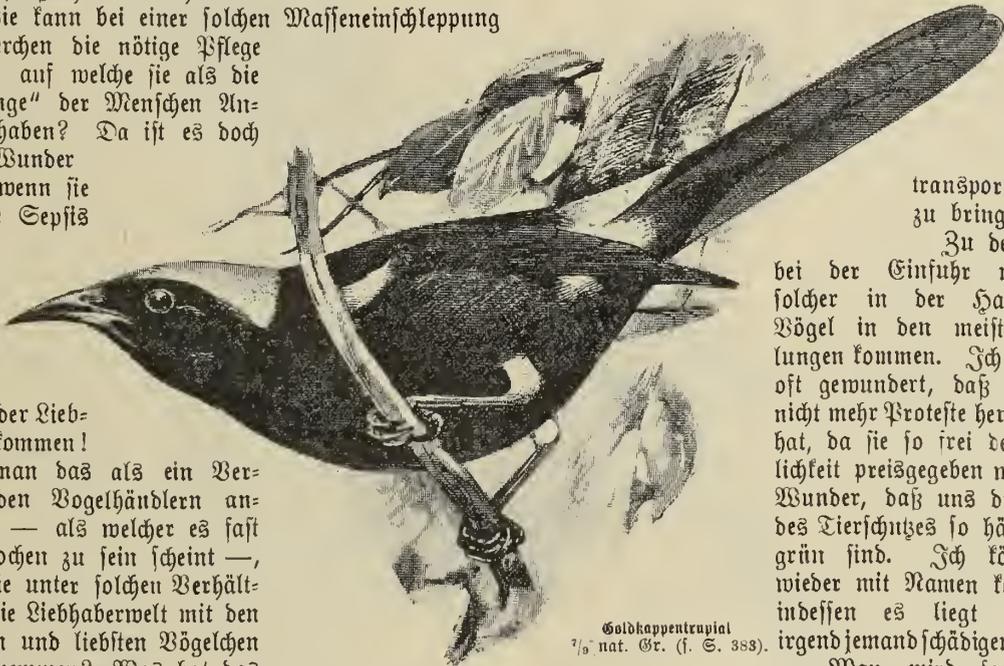
transporte ins Land zu bringen!

Zu dem Wandel bei der Einfuhr müßte ein solcher in der Haltung der Vögel in den meisten Handlungen kommen. Ich habe mich oft gewundert, daß diese nicht mehr Proteste hervorgerufen hat, da sie so frei der Öffentlichkeit preisgegeben wird. Kein Wunder, daß uns die Freunde des Tiereschutzes so häufig wenig grün sind. Ich könnte auch wieder mit Namen kommen — indessen es liegt mir fern, irgend jemand schädigen zu wollen.

Man wird sagen, jeder Vogelhändler kann sich keinen Tierpark anlegen. Und wenn eine in gedachtem Sinne eingeführte Reform eintrete, dann würden sich die Preise der Vögel erheblich erhöhen. Mag sein.

Jeder mag sich das nur erreichbare Ziel stecken, begrenzt durch die Mittel nicht nur, sondern auch durch die Moral. Was die Preise betrifft, so regeln sich diese natürlich bei den Vögeln, wie bei jeder anderen Ware. Zudem sind sie meines Erachtens für einen Teil der Grotten, z. B. der sogenannten kleinen Senegalfinken, viel zu niedrig.

In Einzelheiten mich zu ergehen, war nicht meine Absicht, diese behalte ich mir für eine etwaige Diskussion vor. Ich wollte nur Anregung zu einer solchen geben. Ich wäre begierig, zu erfahren, welches Echo mein Gedanke unter den Lesern der „Gefiederten Welt“ findet.



Goldhappentrapial
7/9 nat. Gr. (f. S. 388).

Meine Erfahrungen mit Rosa- und Nachtangenkakabus.

Von Rh. in Lübeck.

(Nachdruck verboten.)

Beide sind Australier. Es war mir bekannt, daß die Rosakakabus in ihrer Heimat frei als Haustiere gehalten werden. Daraus hin machte ich vor drei Jahren einen Versuch mit diesen beiden Kakabus.

Ich hatte sie erst kurz vorher als Wildlinge erhalten, beschnitt ihnen einen Flügel und ließ sie im Baumhose mit den Hühnern frei laufen.

Anfangs war es den Hühnern nicht so ganz recht, sie attackierten die Fremdlinge, doch wußten diese sich zur Wehr zu setzen und waren schon nach einigen Stunden mit ihren Angreifern befreundet. Später kam nie mehr ein Angriff vor. Die Australier lassen sich nichts mehr gefallen, ja sie zwicken die Hühner aus Schabernack unverhofft von hinten in die Hofen.

Im Gegensatz zu den anderen Arten Kakabus und Papageien sind diese beiden keine ausgesprochenen Klettervögel. Sie klettern, wenn auch nicht ungeschickt, doch nur ungern; sie sind eigentlich geborene Laufvögel, trippeln den ganzen Tag auf dem Rasen umher, halten auch ihr Tageseschläfchen sitzend auf dem Boden. Die vielen sich im Hofe befindlichen Klettergelegenheiten benutzen sie sehr wenig, so daß ich nie Sorge gehabt, daß die Tiere sich mal aus dem Hofe entfernen könnten.

Nachts schlafen die Vögel in einem Bauer im Hühnerstall, sie gehen freiwillig mit den Hühnern zu Bett und werden früh morgens mit heraus gelassen.

Im Laufe der Zeit haben die Australier sich an alles Hühnerfutter gewöhnt, sie kommen zur Fütterung herbei gelaufen und schmausen mitten im Hühnerhaufen um die Wette. In ihrem Bauer finden sie dann auch noch Hanssamen vor. Zur Tisch- und Kaffeezeit, die sie ganz genau kennen, stellen sie sich unterm Fenster ein.

Im Baumhose fressen sie mit Vorliebe die oberen Teile der Graswurzel, den Wurzelhals. Den übrigen Wurzelteil und die Halme lassen sie liegen.

Aus Schnee, Hagel, Regen machen sich die Australier gar nichts, sie suchen sich gar nicht einmal davor zu schützen, aber gegen Sonnenbrand suchen sie ihren dunkeln Stall auf.

Die Tiere überwinterten vom Dezember bis Februar im kalten Hausflur, zwischendurch aber an schönen Tagen wieder draußen freilaufend.

Beide Kakabus sind prachtvoll besiedert; beide haben die gleichen Eigenschaften in ihrem Tim und Lassen, beide dieselben Eigenheiten, wohl, weil sie Landsleute sind.

Ihr Benehmen ist sehr verschieden von den anderen Kakabus, von Falschheit und Hinterlist ist bei ihnen keine Rede. Beide treiben allerhand Kurzwel draußen, bald schlagen sie Wurzelbaum, bald spielen sie Fangball mit Steinchen und Hölzchen, sich oft dabei auf den Rücken legend und dabei vor Wollust kreischend. Sonst schreien sie draußen niemals.

Meine Versuche, Gelbhaubenkakabus, Amazonen und Jakob bei den Hühnern zu gewöhnen, schlugen fehl, weil diese Arten stets fortklettern, je höher hinaus, desto lieber, und auf dem Erdboden sich nur unbehilflich bewegen können.

Birkhahnbalzen in unsern westlichen Mooren und Brüchen.

Von Erwin Detmers.

(Nachdruck verboten.)

Im Westen, wo sich das anenreiche Holland an unser schönes Vaterland schmiegt, gibt es noch ausgedehnte Heiden, noch unendliche Moore, auf denen man den Blick widerstandslos in die Weite schweifen lassen kann, wo nichts ihn aufhält, weder Bäume noch Häuser, denn dort ist alles Heide und Moor. Solche Gegenden haben einen eigenen Reiz, der Alltagsmensch meidet sie, höchstens einige Torfbauern oder alte Schäfer mit schmutzigeiweißen Heidschnuckenherden trifft man, sonst ist alles Natur, unberührte Natur. Welche Schätze für den Ornithologen solche Gegenden bieten können, vermag nur der zu beurteilen, der selbst mit kundigem Blick die Moore durchstreift. Mancher aber, der sich rühmt, ein Vogelfenner zu sein, wird verzagen, wenn ein Schuß von einem der größeren Moorortümpel zur Zugzeit im Herbst Hunderte von Schell-, Pfeif-, Krick-, Knäck-, Böffel-, Stockenten, und wie sie sonst alle heißen, hochjagt, so daß ein Pfeifen von Flügel schlägen und ein Stimmengewirr entsteht, das nur einer deuten kann, der häufig im Moore gejagt und beobachtet hat. In diesen Mooren nisten noch Goldregenpfeifer, Limosen und sogar, weit von dem nächsten Meere, der Alpenstrandläufer, hier eine höchst auffallende Erscheinung.

In solcher Gegend bei einer Birkhahnbalz den erwachenden Morgen und die erwachende Natur zu erwarten, gehört zu den schönsten Genüssen, die einem Naturfreunde, und besonders dem Ornithologen, geboten werden können. Auch im April dieses Jahres hielt ich mich zu avifaunistischen Studien in der Umgebung von Vingen a. d. Ems mehrere Wochen auf und benutzte diese Gelegenheit, so oft wie möglich mitten in sumpfiger Heide den Morgen heraufsteigen zu sehen. Ungefähr um 2 Uhr stand ich auf, fuhr $\frac{3}{4}$ Stunden mit dem Rade und hatte dann ungefähr 20 Minuten auf einem ganz schmalen Fußpfad in tiefer Dunkelheit in das schwarze Moor hinauszutasten. Ab und zu glänzte im Tiefdunkeln ein schwarzer Tümpel, oder gespenstisch hob sich eine verkrüppelte Kiefer als Wegzeichen ab.

Gleich beim Betreten der sumpfigen Heide ertönt ein eigenartiger, mit Buchstaben nie recht zu beschreibender Ruf, den man, einmal gehört, niemals vergißt. Ungefähr wie „klaüd klaü lüülülü“ hört er sich an; aber, wie gesagt, muß man ihn persönlich hören, um sich einen rechten Begriff von dem Ruf machen zu können. Schon um 2 Uhr oder noch früher kann man den „Tüt Welp“ oder die „grote Regentüte“, wie ihn die Bauern hier nennen, den Brachvogel (*Numenius arquatus*), hören. Er ist der Charaktervogel sowohl der sandigen Heiden, wenn sie nur einige Wassertümpel haben, wie der feuchten Moore, und ich behaupte, daß höchstens der Kleibitz es ihm gleich darin tut, eine Gegend zu beleben. Die ganze Nacht hindurch werden wir ihn noch hören, und am Morgen sehen wir ihn eifrig rufend umherstreifen. Der große Vogel hat fast 1 m Breite, und wenn er schwebt, erscheint er in der Ferne dem Unkundigen wohl wie ein Raubvogel, doch kann man ihn von einem solchen sofort daran unterscheiden, daß

er bei längerem Schweben die Flügel nicht wagerecht, sondern etwas nach unten gebogen hält. Wenn Brehm über die Verbreitung des Brachvogels schreibt: „Einzelne Gegenden Norddeutschlands werden bereits zum Nisten benutzt; eigentlich aber brütet er in nördlicheren Ländern und hier hauptsächlich in der Lundra“, so möchte ich dazu bemerken, daß nach meinen Erkundigungen in den Heiden des westlichen Deutschlands der Brachvogel, wenigstens seit Menschen- gedenken, ein häufiger Brutvogel ist, der sich hier nicht erst in jüngerer Zeit angesiedelt hat. Das erste Nest unseres Vogels fand ich in diesem Jahre am 7. April, es enthielt 4 große, ungefähr 6—7 cm lange Eier, die auf schmutzig dunkelgrünem Grunde mit allerlei bräunlichen Schnörkeln verziert sind. Das Nest bestand aus einer einfachen, muldenartigen Vertiefung, entbehrete jeglicher Unterlage und war in einem Heidebusch

ungefähr 1½ m von einem Wasser- sumpel ange- bracht. Die Alten verließen es schon sehr frühzeitig, wäh- rend ich in früheren Jahren gefunden hatte, daß sie bei einem hoch- bebrüteten Gelege oder, wenn sie schon Junge hatten, oft sehr ängstlich sind und den Nestbe- sucher dicht umflattern. Die jungen Tierchen vermögen schon bald nach dem Verlassen des Eies umherzulaufen und ducken sich auf den Warnruf der Alten. Die Eltern sind beim Beschützen der Jungen oft so tollkühn, daß es vor einigen Jahren einem Hunde eines Jägers bei Ringen gelang, ein Elternpaar zu schnappen und tot zu beißen. Der Jäger, Graf W. v. Galen, nahm zwei der Jungen mit, und es gelang ihm auch, eins glücklich hochzuziehen, das er dann später wieder aussetzte. Das Tierchen war vollständig zahm geworden.

Doch beziehen wir nun unseren Stand, wo wir hinter Heideplanzen und Kiefernzweigen regungslos der kommenden Dinge harren, den Blick auf den spärlich mit kurzer Erika bewachsenen Walzplatz ge- richtet, den wir schon am Tage vorher als günstig ausgekundschaftet haben. Je mehr sich die Tage verlängern, je früher die Sonne im Osten erglöh, desto früher erwacht natürlicherweise auch das Vogel- leben ringsherum. Wir haben noch nicht lange gegessen — in der ersten Hälfte des April, je nachdem bedeckter oder klarer Himmel ist, ungefähr zwischen ½5 und ½6 Uhr —, da ertönt plötzlich ein ganz eigenartiger Laut, der meinem Waidgenossen, der ihn noch nie gehört hatte, den Ruf entlockte: „Ach Gott, da hat

sich eine Ziege im Moor verirrt.“ Ja es ist eine Ziege, Himmelsziege nennt der Jäger den Vogel, der diesen Ton hervorbringt. Bald klingt es wie „mä- häähähähä“, bald wie „muhuhuhuh“. Der Ton beginnt ruhig und schwillt gegen Schluß immer lauter an, man kann ihn mit vibrierender Stimme sehr gut nachahmen. Lange hat es gedauert, bis man die Ent- stehung dieses Gemeckers, das die Bekassine (*Gallinago gallinago*) nur im Fluge hervorbringen kann, zu deuten vermochte. Jetzt weiß man, daß es entsteht, indem sich der Vogel ungefähr 70—80 m gegen den Wind mit ausgebreitetem Schwanz saugend herabfallen läßt, wodurch die äußersten Schwanzfedernpaare in vibrierende Bewegung versetzt werden, was eben jenes eigentümliche Geräusch verursacht. Das Meckern dauert nach meinen Beobachtungen ungefähr zwei bis drei Sekunden jedesmal. (Schluß folgt.)



Gelbschultertrappal,
¾ nat. Größe
(f. S. 883).

Zuchtversuch mit Bergfinken in der Vogelstube.

Von Karl Albrecht, Charlottenburg.

(Nachdruck verboten.)

Viele Vogellieb- haber, die eine Vogelstube, einen Flugkäfig oder der- gleichen besitzen, wür- den, wenn man ihnen zur Anschaffung eines Bergfinkenpaares ra- ten würde, wohl ener- gisch dagegen reden. Sind doch die An- gaben in der ein- schlägigen Literatur derart wenig emp- fehlend, daß der un- seine Zuchtpaare und in einzelnen

Exemplaren ge- haltenen Vögel besorgte Lieb- haber schwer da- zu zu bewegen

ist, seine Lieblinge durch ein Pärchen immerhin un- sicherer Kantonsisten in ihren Lebensgewohnheiten zu beunruhigen. Ferner wird in Dr. Ruf' „Einheimische Stubenvögel“ über die Bergfinken u. a. konstatiert: „Eine Züchtung ist bisher nicht gelungen“, was auch nicht ermunternd zum Erwerb dieser Vögel wirkt. Dieser negativ günstigen Eigenschaften zum Trotz ist es mir in diesem Sommer gelungen, mein Pärchen bis zum Eierlegen zu bringen, und der Erfolg wäre vielleicht größer geworden, wenn nicht mißliche Neben- umstände ein günstiges Zuchtergebnis verhindert hätten. Es sei mir deshalb gestattet, den Verlauf der Brut im nachfolgenden näher zu schildern.

Zunächst wäre eine Beschreibung des Aufenthalts- raumes nötig, und da kann ich mit Genugtuung mitteilen, daß ich glücklicher Besitzer einer kleinen Vogelstube bin. Eine Vogelstube in der Großstadt! Ach, wie selten findet man eine solche, und wieviele Liebhaber

haben den sehulichen Wunsch, eine noch so kleine Stube ihr eigen nennen zu dürfen, in der sie ihrer Liebhaberei in recht ergiebigem Maße huldigen können. Hindernd ist schon der Geldpunkt bei Einrichtung derselben, denn ein Wohnzimmer zu diesem Zweck herzurichten, ist wohl zu kostspielig, andererseits sind die Herren Hauswirte derartigen Projekten gegenüber wenig nachsühnd, und last not least können die lieben Nachbarn, das in der Phantasie wunderbar ausgemalte Paradies durch Beschwerden vor oder nach der Ausführung in die Wirklichkeit wieder zuschanden machen. Als wir uns nun vor drei Jahren nach einem neuen Heim umsahen, machte ich natürlich das Einrichten einer Vogelftube zur Bedingung. Meine Frau fand auch eine solche, und stand nunmehr die — Mädchenkammer für die Betätigung meiner Wünsche zu meiner Verfügung. Die Kammer ist klein, wie alle derartigen, hat aber eine Höhe von zirka 3,5 m; man ist gewissermaßen in diesem Stübchen mit den Vögeln unter sich, während scheue Exemplare in den oberen Regionen sich durchaus sicher fühlen. Die ganze Anlage wurde nach bewährten Mustern eingerichtet, doch schlich schon bei der ersten Besichtigung ein gar nicht leiser Zweifel mir in das von Hoffnungen volle Züchterherz. Würde wohl je eine Brut gelingen, da der Hauptfaktor, der Sonnenschein, fehlt? Nun, die Resultate während dreier Sommer haben mir die Gewißheit erbracht, daß auch ohne Sonnenglanz recht hübsche Erfolge in der Vogelzucht erzielt werden können.

Mit meinen acht Vögeln siedelte auch ein Bergfinkmännchen in das neue Heim über, das bald durch Neuanfassungen und Zuwendungen einen Bestand von über 30 Körnerfressern aufwies. Außerdem hielt ich darin noch ein Rotkehlchen wegen seiner Zutraulichkeit und auch aus dem Grunde, weil durch diesen Weichfresser das Mischfutter im Sommer nicht zu lange übrigbleibt, daß es verdirbt. Der Bergfink fühlte sich anscheinend ganz wohl, trotzdem man von seiner Anwesenheit bei Tage nicht viel merkte, doch nachts erscholl oft ein durchdringendes quäk! namentlich wenn Neulinge sich in dem ungewohnten Raum keinen zusagenden Schlafplatz gewählt hatten, und nachts umherzuströmen begannen. Dieser Ton wurde so kräftig hervorgebracht, daß ich denselben durch die Wand im Schlafzimmer öfter hörte. Unter den hinzugekommenen Vögeln befand sich auch ein Bergfinkweibchen, das sich bald gut eingewöhnt hatte. Ich hatte das Männchen für einen nicht mehr jungen Hagestolz gehalten, und wurde in dieser Annahme sehr bestärkt, da die Brutzeit des Jahres 1909 ohne frohes Ereignis in der Ehe der Bergfinken vorüberging. Sie haßten sich nicht, liebten sich aber auch nicht.

Meinen diesjährigen Sommerurlaub hatte ich im Anschluß an Pfingsten verlegt, ich kann deshalb nicht mit Bestimmtheit sagen, wann die Zuneigung der beiden begonnen hat. Nach meiner Rückkehr bemerkte ich sofort die Veränderung in ihrem Wesen. Unter den sonstigen Bewohnern des Vogelheims befand sich auch ein Buchfinkmännchen, das bisher sehr scheu war und nur während der Brutzeit gesungen hatte. Es fiel mir auf, daß dieser Vogel sich jetzt viel in dem unteren Teil der Kammer aufhielt und seine Zurückhaltung mir gegenüber erheblich geringer war.

Auch schmetterte er seinen Schlag in nicht geahnter Weise fast ununterbrochen während der Tageszeit. Ich bemerkte nun auch, daß eine Rivalität um die Gunst des Bergfinkweibchens zwischen dem Buchfink und dem Bergfinkmännchen bestand. Der Bergfink verleugnete völlig sein Naturell, wurde immer hitziger und griff endlich den Gegner tätlich an, sobald er ihn nur erblickte. In den wochenlangen Kämpfen unterlag der Buchfink mehr und mehr den Angriffen des liebevollen Bergfinken und trug auch einen Flügelbruch davon, der ihn aber nicht hinderte, bis zur Mauser seinen Schlag immer wieder zu bringen, sobald er des Weibchens ansichtig wurde. Zum Glück hatte ich an der einen Seite der Vogelftube Extraabteilungen zur Aufnahme der jungen Vögel eingerichtet. In eine derselben flüchtete der Buchfink nach den Attacken des Bergfinken und verließ sie später nur noch, um unter Vorsichtsmaßregeln zum Futter zu gelangen.

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Zu derselben Vogelgruppe — den Pisangfressern — wie der auf S. 355 abgebildete „Lärmvogel“ gehört der „gemeine Turako“ — *Turacus coeythax* (Wagl.), welchen die Abb. auf S. 373 darstellt. Er unterscheidet sich, wie die ganze Gruppe der Turacos, von denen Reichenow in „Die Vögel Afrikas“ 23 Arten und Unterarten beschreibt, von dem verwandten Lärmvogel durch sein farbenprächtiges Gefieder, welches Reichenow a. a. O. wie folgt beschreibt: Kopf, Hals, Brust und die kleinsten Flügeldecken grün, die Haube nicht spitz, sondern breit und abgerundet, die Haubensehern mit weißer Spitze; vorn unter dem Auge ein schwarzer Fleck, über demselben eine kurze, unter demselben unterhalb des Auges eine längere weiße Binde; Rücken, Flügel und Schwanz erzgrün oder bläulich glänzend; Unterdecken und Bürzel dunkler; Bauch, Schenkel und Unterschwanzdecken schiefer schwarz, teilweise jahrglänzend; kleine Unterschwanzdecken schiefergrün, große schwarzbraun; Schwingen mit Ausnahme der letzten erzglänzenden weinpurpurrot, am Außensaume und Ende schwarz; Schnabel gelbbraun, Füße schwarz; Auge rotbraun, Augenlider rot. Länge etwa 150 mm. — Auffallend und sonst bei keinem Vogel vorkommend ist das Abfärben der purpurroten Federn der Turacos. Wenn sie in reinem Wasser baden, so findet sich roter Farbstoff im Wasser aufgelöst. Die Federn verlieren durch dieses Abfärben nicht an Glanz. Die Heimat des Vogels ist Südafrika. In der Gefangenschaft sind Turacos nicht gerade weidliche Vögel. In den großen Flugkäfigen des Berliner Zoologischen Gartens werden sie mit verschiedenen gleichgroßen, aber auch kleineren Vögeln zusammengehalten. Auch der österreichische Forscher Halub berichtet, daß er sie mit den verschiedensten Vögeln zusammengehalten bei den südafrikanischen Vogel Liebhabern sah. Er sagt von ihm: „Sein Prachtgewand, sein anmutiges Benehmen, seine Raschheit, Munterkeit und Kraft geben dem Beobachter hinreichend interessanten Stoff, um dem Vogel so manchen Augenblick, . . . so manche Stunde zu widmen“. Da die Verpflegung keine allzuschwierige ist, sei die Haltung dieser schönen, etwa krähengroßen Vögel Liebhabern, welche über geräumige Volieren verfügen, sehr empfohlen. Sie werden mit einem groben Futtermisch, dem sehr viel in Würfel geschnittenes Obst zugesetzt ist, Grünkraut und Beeren, besonders Holunderbeeren, ernährt.“

Vielleicht interessiert es zu erfahren, daß ich im Besitz eines gezüchteten Exemplars *Emblema picta* bin. Der Vogel ist jetzt etwa $\frac{1}{4}$ Jahr alt und unterscheidet sich nur wenig von den Alten. Die ganze Färbung ist matter, das Schwarz ohne Glanz, die Flecken sind schmutzig-weiß, doch vollzählig, Rot am Kopf nur schwach angedeutet, lebhafter am Bürzel, einige wenige rote Federn an der Brust, Füße dunkelfleischfarben, dunkler als beim alten Vogel, Auge grau, Ober Schnabel mattschwarz mit weißlichem dreieckigem Fleck an der Wurzel, Unterschnabel mattrot. Dieser Vogel ist, wie man es häufig bei den Jungen findet, äußerst flüchtig und läßt die bei den Alten so angenehme beruhigende Zutraulichkeit gänzlich vermissen.

B. S., Berlin.

Note Mückenlarven. Im vorigen Jahrgang der „Gef. Welt“ empfahl Herr Amtsgerichtsrat Dr. Winkhake rote Mückenlarven als ein geeignetes lebendes Futter für Insektenfresser. Versuche, welche von mir angestellt wurden, haben gezeigt, daß die wurmförmlichen Larven von vielen Arten Vögeln gern genommen werden. Es wäre sehr wünschenswert, wenn auch versucht würde, sie zur Aufzucht von jungen Vögeln, welche in den Wintermonaten in Käfigen oder Vogelstuben erbrütet werden, zu verwenden. Sie würden, so sollte man annehmen, z. B. bei der Aufzucht von Laushtühnen gute Dienste tun. Diese Larven sind nur an einer Stelle erhältlich, und zwar bei Herrn Joh. Thumm, Zierfischzucht in Klotzsch bei Dresden.

Pflege und Fütterung meiner gefiederten Säger. Käfige zurzeit sieben Weichfresser, und zwar drei Sprosser, ein Steinrötel, ein Schwarzplättchen, eine Dorngrasmücke und ein Rotkehlchen. Meine Bauer habe ich nach Wiener Muster anfertigen lassen, die Sprunghöler sind mit weichem Tuch bezogen, den Käfigboden bestreue ich mit feinem Sand. Das Futter bereite ich wie folgt zu: Nehme zwei fingerlange, gelbe Rüben und reibe sie auf dem Reibeisen, dann gebe ich fünf Eßlöffel Lucullus, ebensoviel getrocknete Amelaneier und zwei Löffel gemahlene Haas dazu, mische es gut durcheinander und brühe es tüchtig aus, lasse es die Nacht durch stehen. In der Frühe mische ich es nochmal durch, gebe davon zwei Drittel und den Rest Mittag. Gebe auch abwechselnd feingehacktes Rindfleisch und hartgekochtes Ei, jedem Vogel eine Messerspitze voll, dreimal die Woche. Auch reiche ich dem Schwarzplättchen, Rotkehlchen und dem Steinrötel ein Stückchen Apfel. Da sich das Schwarzplättchen, Steinrötel, Rotkehlchen und ein Sprosser schon fleißig hören lassen, bekommen sie pro Tag zwei bis drei Wehlwürmer. Habe mit diesem Futter stets gute Erfahrungen gemacht, und meine Lieblinge sind munter und gesund. Hans Forstinger.

Die Abbildungen auf S. 379 und S. 381 zeigen zwei kleinere Trupiale, den **Goldlappentrupial** — *Icterus chrysocephalus* (L.), der in Kolumbia, Venezuela, Guiana und dem Gebiet des Amazonasstromes lebt, und den **Selbschultertrupial** — *Icterus cajanensis* (L.), dessen Verbreitung sich nach dem Brit. Cat. über Guiana und das Gebiet des Amazonas erstreckt. Beide Vögel sind tief schwarz im Gefieder, beim Goldlappentrupial ist die Kopfplatte, außer der Stirn, die kleinen oberen Flügelbedeckern, die Unterflügeldecken, Schenkel, Bürzel, zuweilen auch die Aftergegend goldgelb, beim Selbschultertrupial haben nur die kleinen Flügeldecken die schön gelbe Färbung, die des Unterflügels sind schwarz und gelb gemischt; die südböfliche Form dieses Vogels mit gelben Unterflügeldecken und Schenkel ist *Icterus tibialis* Sw. benannt. Ihre Länge beträgt 190–200 mm, sie erreichen demnach nicht die Größe unseres Stars. Der schöne Goldlappentrupial wird leider selten eingeführt. Er soll, so berichtet Pelzeln, sehr schön singen. Beobachtungen aus der Gefangenschaft liegen nicht vor. Anders verhält es sich mit dem Selbschultertrupial, von dem Burmeister berichtet: „hat einen nicht unangenehmen Gesang, der die Stimmen anderer Vögel nachzuahmen sucht.“ Bestimmter berichtet Mangelsohn, ein erfahrener Vogelliebhaber, über ihn. Im Vergleich zu anderen Trupialen trat „dieser als Meister des Gesanges uns entgegen, dem zu lauschen man nie müde wird, so wundervoll und wechselreich sind seine Töne; deshalb wird er auch Flötentrupial genannt Dabei klingen seine sanfttönenben Weisen niemals unangenehm und rau . . . und nur selten findet man einen solchen Vogel, der nicht befriedigt.“ Nach alledem ist die Haltung dieser Vögel sehr „lohnend“ und allen den Liebhabern zu empfehlen, welche gern gungsingende, schön gefiederte und selten zu uns kommende Vögel halten.

Das ganze Gebiet der Kleintierzucht in einem Buche zusammenfassend zu behandeln, ist eine Aufgabe, welche sich nur der unterziehen kann, welcher alle Gebiete der Kleintierzucht mit sicherem Blick überblickt, welcher die umfangreiche Literatur der einzelnen Gebiete — ich erinnere nur an die vielen und großen Werke über Geflügelhaltung, Taubenhaltung, über Vogel- und Aquarienzucht und Terrarienkunde — kennt, übersieht und auf Grund praktischer Erfahrung genau beurteilen kann, was in dem engen Raum eines das ganze Gebiet umfassenden Buches enthalten sein muß, damit es seine Aufgabe, zur Kleintierzucht anzuregen, sie zu fördern und jeden, der sich mit der einen oder anderen Art der Kleintierhaltung und -Zucht befassen will, den richtigen Weg zu führen. Diese schwierige Aufgabe hat sich Jos. Schneider da, wo er es für nötig hielt, mit Unterstützung von Fachmännern, mit großem Geschick und gutem Erfolg unterzogen. Das Buch zerfällt in zwölf Abschnitte, deren I. Die Grundlagen der praktischen Kleintierzucht und -haltung behandelt, wie Pflege der Kleintiere im allgemeinen, Fütterungs- und Zuchtlehre. Der II. Abschnitt behandelt eingehend die Zucht der Hausziege, der nächste die Kaninchenzucht, der IV. den Hund, seine Pflege und Haltung, der V. sehr umfangreiche Abschnitt beschäftigt sich mit der Geflügelzucht, besonders der Hühnerzucht, die nächsten drei Abschnitte behandeln Gans, Ente und Haustaube, der IX. das Ziergeflügel. Abschnitt X. ist der Stubenvogelzucht und -züchtung gewidmet, der XI. der Zucht und Pflege von Aquarien- und Terrarietieren, der XII. der Vienenzucht. Die Ausstattung des Buches ist eine gute. Vier Tafeln in Farbendruck stellen Haushühner, Ziergeflügel, fremdländische Stubenvögel und fremdländische Zierfische dar. Die Zahl der beigegebenen nach Photographien oder Zeichnungen hergestellten Abbildungen in Schwarzdruck ist eine große. Wir empfehlen unsern Lesern das Buch aufs angelegentlichste. R.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:
 M. Joh. Breuer, M.-Glabach: zahmer Steinkauz.
 Oskar Cludius, Stuttgart, Böblingerstraße 132: Drphtensgrasmücken, Steinrötel, Dorngrasmücken.
 August Fockelmann, Tierpark, Hamburg-Gröbberfel: Kuckhühner, 1 schwarze Langare, Purpurangaren, meerblaue Langaren, Palmtangaren, Trauertangaren, Jamaitatrupiale, 2 Bengalpitta, 1 Silberoxyronnenvogel, amerikanische Spottdroffeln, Wdh., 1 Paar Weißflügel-sittiche, Ufermaina, brasilian. Blauraben, Massenawachteln, rote Bergtauben.
 A. Riehüser, Zw., Delbe i. W.: Drphtens.
 G. Tobick, Guben, Hinter den Höfen 36: Gartenrotschwanz.
 B. Fjornack, München, Weissenburger Str. 26: 1,0 Dayaldrossel, Mäuldroffel.
 Fasanerie Wilhelmshof, Görlich i. Schl.: grüne wetterharte Kanarienvogel (Stamm von Prosch), Palmtäubchen.
 Off. unter B. W. Dresden=A. Postamt 10, postlagernd: Dayaldrossel, Mäulgrasmücke.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Vereinsstimmung am Donnerstag, den 1. Dez. 1910, abends präzis 8½ Uhr im Vereinslokal: Wolter, Stralauerstr. Nr. 3. Tagesordnung: 1. Verlesung des Sitzungsberichts vom 17. Nov. d. J. 2. Ornithologisches: Vortrag des Herrn Krebs über Fang und Abrichtung der Jagdfalken. 3. Anmeldung neuer Mitglieder. 4. Geschäftliches, Allgemeines und Fragekasten. Gäste willkommen.

Der Vorstand: J. A.: D. Vorbrodt, II. Schriftführer, O 112, Weserstraße 28 I.

„Aegintha Zürich“. Donnerstag, den 1. Dezember Vortragsabend. Thema: „Der rotköpfige Mohrstärkung.“ Referent Herr J. Kuntzeborff. Meyerei, Spiegelgasse. Beginn 8½ Uhr. Gäste willkommen.

Donnerstag, den 8. Dezember Diskussionsabend. Thema: Wie sorge ich im Winter am sachgemäßesten für unsere freilebenden Vögel. Meyerei, Spiegelgasse. Beginn 8½ Uhr. Gäste willkommen.

Der Vorstand.



Bücher und Zeitschriften.

Der Kleintierhof. Ein Handbuch für Kleintierzüchter und -Liehaber. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Jos. Schneider, Chefredakteur des „Lehrmeisters im Garten und Kleintierhof“. Mit vielen Abbildungen und 4 ganzseitigen Tafeln. Leipzig, Verlag von J. F. Arn.



Herrn L. H., Koflode. Die Orpheusgrasmücke war ein Männchen. Das Geschlecht der Maskenamandine konnte

ich nicht feststellen, ebenso wenig die Todesursache, da alle inneren Organe schon stark in Fäulnis übergegangen waren.

Herrn R. D., Kiel. Das genannte Futter kann an dem Eingehen des Vogels nicht schuld sein. Der Vogel war ein Weibchen. Die Todesursache konnte nicht festgestellt werden, da der Kadaver, welcher in einem Briefumschlag verpackt war, hier zerquetscht ankam. Es ist in letzter Zeit wiederholt darauf hingewiesen worden, daß Kadaver, welche zur Untersuchung eingesandt werden, in festen Pappschachteln oder Holzkästchen verpackt sein müssen.

Herrn Sch., Karlsruhe. Die Unverträglichkeit der beiden Zeisige ist nicht von langer Dauer. Bössartige Zänkereien kommen dabei nicht vor und die dadurch verursachte Bewegung ist den Tieren ganz zuträglich. Das Herumwühlen im Futter kann ein Zeichen schwerer Erkrankung der Verdauungsorgane sein. Wenn aber das Herauskehlen des Samens durch kräftige Schnabelhiebe geschieht, so ist eine Erkrankung nicht zu befürchten. Ich vermute, daß die verschiedenen Sämereien untereinander gemischt verabreicht und der Napf bis zum Rand gefüllt wird. Diese Art der Futterdarbietung wird Finkenvögel, besonders solche von so lebhaftem Temperament wie Zeisige, immer veranlassen, das Futter zu verschleudern. Die Näpfe müssen nur zur Hälfte gefüllt und jede Samenart in einem besonderen Näpfschen gereicht werden. Mohn, Nüssen und ab und zu ein wenig Hanf sind zu reichen, daneben zartes Grünkraut und Zweige mit Blattknospen. Es gibt kein Mittel, um Wellensittiche zum Nisten zu veranlassen. Richtige Ernährung, Darbietung eines geeigneten Nistkastens, auf dessen Boden eine dünne Lage Sägemehl gestreut ist, ist alles, was wir tun können. Gute völlig ausgefarbte Wellensittiche sind überall käuflich. Es kann kein Händler für Nistlust garantieren.

Herrn E. S., Breslau. Der Papagei ist ein normal gefärbtes Mohrenkopfwildchen. Die Fäulnis dieser Art sind schwarzbraun. Die hellen Füße sind meist eine Folge der Haltung im Käfig. Er ist insolge einer schweren Darmentzündung eingegangen. Die Ursache der Erkrankung und die Zeit, in welcher sie eintreten ist, läßt sich nicht feststellen.

Herrn G. Der Fink ist der Kehlperling — *Petronia dentata* aus Nordost- und Nordwestafrika. Der andere helle Vogel ist ein schöner Albino der Gartengrasmücke. Die Oberseite ist hellgrau isabellfarben, die Unterseite und die Außenflächen der Schwingen sind hell rahmfarben. Schnabel und Füße sind gräulich fleischfarben. Die Augenfarbe ließ sich nicht feststellen.

Herrn E. R., München. Man läßt junge Prachtfinken so lange bei den Alten, bis sie selbständig sind, also imstande sind, sich allein zu ernähren. Die Aufzucht junger Laufhühnchen ohne frische Ameisenpuppen ist schwierig. Außer den Sämereien gibt man kleingeschnittene Mehlwürmer, Fliegen, gequollene trodne Ameisenpuppen, Regenwürmer, gebrihten Weiswurm, gehacktes Ei, allerlei lebende Insekten (Küchenschaben). Vielleicht tun auch rote Mückenlarven gute Dienste. (S. unter K. Mitteilungen)

Herrn R. und G., Kreibitz. Wenn meine Anskunft Sie nicht befriedigt, erkundigen Sie sich vielleicht bei der zuständigen Behörde, auf Grund welcher Bestimmungen der Polizeibeamte besagt war, die Fanggerätschaften zu konfiszieren. Ich kann unmöglich alle örtlichen Bestimmungen über Vogelschutz kennen, besonders nicht im Ausland. Der Herr, welcher Ihnen sagt, daß man ohne Lockvogel Vögel überhaupt nicht fangen kann, befindet sich im Irrtum. Das trifft nur auf bestimmte Arten zu und da auch nicht immer. Ihre Bemühungen, mich über die Gründe der Abnahme der Vögel, zu unterrichten sind sehr dankenswert. Wir waren diese Umstände bisher nie zu Ohren gekommen.

Herrn F. A., Innsbruck; Herrn F., Hamburg; Frau Kreisarzt Dr. S., Zilenzig, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Fräulein M. W., Würzburg; Herrn W. S., Schwege; Herrn R. L., Achersleben; Herrn W. R., Eberswalde: Beiträge dankend erhalten.

Herrn W. D., Bielefeld. Das Stieglitzmännchen ist insolge von Durchfall in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Frischgefangenen St. soll man nicht geschälten Hafer und Negerlinsen geben. Diese beiden Sämereien säuren häufig Verdauungsstörungen herbei. Sie waren im Futter reichlich vorhanden, dagegen enthält es zu wenig Mohn. Sonst waren die einzelnen Bestandteile von guter Qualität.

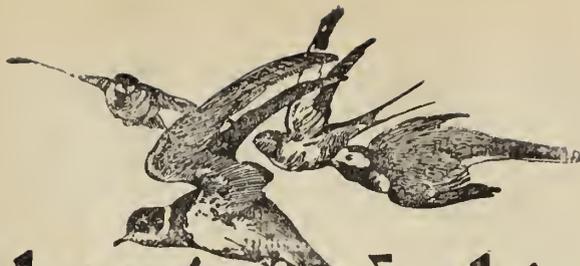
Herrn Dr. A. S., Karlstadt a. M. Die dreifarbiges Nonne war ein Männchen. Darmentzündung war die Ursache ihres Eingehens. Für die Mitteilung besten Dank.

Herrn A. B., Krainburg. Gesunde kräftige, schon den Sommer über bei uns in Gefangenschaft lebende Prachtfinken können sämtlich in frostfreien ungeheizten Räumen überwintert werden, wenn sie nicht vorher schon wochenlang in erwärmten Räumen lebten.

A. R., Halkova. Die Geschlechter der Nachtigall sind schwer zu unterscheiden. Unter den Liebhabern gelten als Unterscheidungskennzeichen der Geschlechter folgende: Oberkörper des Männchens schön seidensartig rotbraun, der des Weibchens matter, fahler; Wangen des Männchens bräunlich, des Weibchens mattbräunlich, mit deutlichem aschgrauen Schimmer; Kehle und Unterleib beim Männchen reinweiß, beim Weibchen hellaschgrau oder weißlichgrau; Schwänze beim Männchen an Innenseite schwärzlichgrau, beim Weibchen mattdunkelgrau; Steuerfedern beim Männchen bräunlichrostrot, beim Weibchen entschieden heller rot; Unterschwanzdeckfedern beim Weibchen verwaschen gelblichweiß, beim Männchen kräftiger mit lichthem rötlichen Anflug; ähnlich die unteren Flügeldeckfedern; Kopf des Männchens breiter als beim Weibchen; Auge feuriger und die kleinen Körnchen des Augenrings größer; Schnabel beim Männchen von oben gesehen etwas länger, am unteren Grunde breiter als beim Weibchen, ebenso fallen die Barihaare des erleren nach Stärke und lebhafter Farbe mehr ins Auge; Hals und Brust beim Männchen kräftiger entwickelt, ebenso Beine und Schwanz länger; Haltung stolzer, gleichsam mehr selbstbewußt. Der Gesang des Männchens ist ein nicht zuverlässiges Kennzeichen, da Männchen häufig den Gesang nicht hören lassen. Im Frühjahr ist der stark hervortretende „Zapsen“ das untrügliche Kennzeichen für das Männchen. — Wann der Vogel, falls er ein Männchen ist, mit dem Gesang beginnt, ist schwer zu sagen. Es ist wohl möglich, daß er bei richtiger Behandlung bald nach Weihnachten den Gesang hören läßt. Nachtschlager werden in der Gefangenschaft meist nur alte Vögel. Daß er abends bei Lampenlicht zuweilen einen langgezogenen Ton hören läßt, zeigt vielleicht die Reizung, bald mit dem Gesang zu beginnen. Ein gutes Futtergemisch ist das von Rausch in den „Sängersüßen“ empfohlene: Je ein Teil Ameisenpuppen, Weiswurm oder Fleisch, geriebenen trodnen Käsequark, scharf zerquetschten Hansamen mit zwei Teilen gereibener ausgebrütter Mähre zurechtgemacht. Ein besonderes Quellen der Ameisenpuppen ist dann nicht nötig, das besorgt die Feuchtigkeit der Mähre. Das von Ihnen angegebene Gemisch kann man auch reichen. Man erweicht die Ameisenpuppen dann in Wasser. Mehlwürmer würden im vorliegenden Fall drei bis vier täglich genügen. Wenn der Vogel dann in Gefang kommt, erhält er mehr, bis 15 oder 20 Stück täglich in allmählich steigender Anzahl. Der Bodenbelag ist richtig, wenn es beliebt, stellt man ein kleines Gefäß mit Sand hinein. — Um den Grauebslänger zu fleißigem Gesang zu veranlassen, müßte er vom Weibchen getrennt werden. Als Reizmittel könnte etwas hartgekochtes Gebeie oder ein Mehlwurm ab und zu gereicht werden.

Herrn H. V., Stettin. Ich halte es nicht für gut, Vögel, welche bis jetzt in erwärmten Zimmer gehalten wurden, jetzt ins Freie zu bringen und sie dort zu überwintern. Wenn die Vögel auch den Sommer und Herbst hindurch im Freien waren, könnte den heimischen Vögeln die beabsichtigte Art der Überwinterung nicht schaden. Durch Verhängen der Voliere mit Tüchern während der Nachtzeit könnte man die Insekten vor starkem Frost und Wind ein wenig schützen.

Herrn M. M. in München. Der hübsche Stieglitzbastard war recht hinfällig. In einer ausgeprochenen Krankheit litt er nicht. Er ist insolge allgemeiner Schwäche eingegangen. Alle inneren Organe waren sehr klein und schlecht entwickelt.



Die vogelwelt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Nachtigallenzucht.

Von Friedrich Vusse, Dessau.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wie in jedem Liebeszenz, so ließ auch hier mit der Zeit das Jagen und Balzen nach. Der Hahn sang von früh drei Uhr bis abends neun Uhr andauernd und kräftig, besonders reizte es ihn, wenn das Weibchen größere Kundflüge machte. Dann steigerte sich die Stimme zur äußersten Leidenschaftlichkeit, und indem er die Touren gleichsam überstürzend hervorstieß, stürmte er in edelster Balzstellung hinter seinem Weibchen her, keines Hindernisses achtend. Während der Nacht waren beide Vögel sehr unruhig und schwirrten bis zum Tagesanbruch umher, der Hahn sogar dann noch, als das Weibchen brütete. Erst mit dem Eintritt der Mauser hörte er damit auf. Im Vorjahre hatte der Hahn beim Beginn des Nestbaues diese nächtliche Fliegerei eingestellt, da es ein Paar Gelbspötter ebenso machten, muß ich annehmen, daß es sich nicht um eine Eigentümlichkeit der Nachtigallen handelt, sondern daß diese Unruhe wahrscheinlich auf den unbefriedigten Wandertrieb zurückzuführen ist. Erklärlicher Weise zeigten die Vögel zu manchen Tagesstunden etwas Müdigkeit, so daß ich ernstlich befürchtete, die Sache würde diesmal nichts werden, obwohl ich im Vorjahre dieselbe Erfahrung gemacht hatte. Es kam aber in ganz kurzer Zeit anders. Am 23. Mai bemerkte ich, wie das Weibchen eifrig Nistmaterial nach einer Stelle am Erdboden schleppte, und zwar nach der eisenbewachsenen Mauer. Davor standen Taxus und Laubsträucher, zwischen denen Farrenkräuter, Walderdbeeren und Gräser durcheinander wucherten. Erst am folgenden Tage magte ich es, nach dem Nest zu sehen. Ich fand den Rand gut geflochten, am Boden war noch das Erdreich zu sehen. Am nächsten Tage war der Boden mit feinen Halmchen und Haaren fertig ausgestattet. Am 26. Mai lag frühmorgens das erste Ei im Neste, dessen Bau also in drei Tagen vollendet war. Im vergangenen Jahre hatte ich ein älteres Weibchen, dieses hatte ungefähr acht Tage gebaut. Allerdings befand sich das Nest damals nicht an der Erde, sondern 1½ m hoch im Esen. Ein solches Nest erfordert mehr Kraftaufwand und Geschick. Gewöhnlich bauen sonst junge Vögel länger als alte, hier war es aber anders. Offenbar hatte sich bei dem jungen Vogel das Gefühl der Mutterpflichten

ziemlich spät eingestellt. Zusammen legte die Nachtigall wieder vier Eier, an jedem Tage eins. Beim zweiten Ei begann die Brut. Als Futter gab ich frische Ameiseneier, nach dem Schlüpfen der Jungen später auch kleine Mehlwürmer daneben. Eine Begattung hatte ich in diesem Jahre nicht beobachten können, im Vorjahre nur einmal, diese scheint demnach nicht häufig ausgeführt zu werden. Der Hahn brütete überhaupt nicht, ist auch selten ans Nest gegangen. Ich habe also bei drei verschiedenen Hähnen festgestellt, daß sie nicht brüteten. Rausch schreibt über diesen Punkt: „Das Gelege wird von dem Pärchen abwechselnd in 14 Tagen gezeitigt“; im Brehm heißt es: „Beide Geschlechter beteiligen sich am Brüten und zeitigen innerhalb 14 Tagen die Jungen“, Dr. Ruß wird noch spezieller, indem er anführt: „Männchen löst in den Mittagstunden das Weibchen ab“. Zum mindesten ist dieser Widerspruch merkwürdig und beachtenswert, denn es wäre doch nicht gut zu glauben, daß drei verschiedene Exemplare eine Funktion in Gefangenschaft unterlassen sollten, welche zur Erhaltung ihrer Art nötig wäre. Es müßte sich ohne Zweifel eine Brutlust einstellen, auch würde das Weibchen sehr wahrscheinlich längere Zeit vom Neste bleiben, wenn der Hahn die Pflicht des Brütens hätte. Schon früher äußerte ich Bedenken, daß hierüber in der Natur leicht falsche Beobachtungen unterlaufen können. Die Geschlechter sind bekanntlich äußerlich schwierig zu unterscheiden und gewöhnlich hält sich der Hahn in der Nähe des Nestes auf, wenn das Weibchen abgeflogen ist. Der herantretende Mensch kann deshalb sehr wohl schließen, der Hahn habe gebrütet, besonders wenn das Gelege noch warm ist. Auch Schriftsteller mit bedeutenden allgemeinen Kenntnissen können bei Abfassung eines Sammelwertes gezwungen sein, Einzelheiten von anderen zu übernehmen. Jedenfalls kann das Übereinstimmen mehrerer Bücher noch kein Beweis sein, daß der einzelne Autor jeden beliebigen Punkt hat nachprüfen können, und daß er sich für die unbedingte Richtigkeit desselben verbürgen kann oder will. Ich habe mich mehrere Jahre mit der Haltung und Züchtung der Nachtigallen beschäftigt und habe es dabei so gefunden, wie ich berichtete. Genau am vierzehnten Tage nach Beginn der Brut, also am 10. Juni, waren zwei Junge ausgeschlüpft, am folgenden Tage die anderen beiden. Im Vorjahre brütete das

Weibchen erst beim dritten Ei fest, und schon am zwölften Tage darauf kam ein Junges aus, am anderen Tage das zweite und am nächsten die beiden letzten zusammen. In diesem Jahre hatten sich also die beiden ersten Jungen zu gleicher Zeit entwickelt, weil beide Eier zu gleicher Zeit Brutwärme erhalten hatten. Die Brut hatte diesmal volle vierzehn Tage gedauert, während seinerzeit die zwei Tage mitgerechnet werden mußten, an denen der Vogel noch nicht festsaß. Es ist vielleicht diesmal der kühlere Standort auf der Erde an der langsameren Ausbildung schuld. Das gleichzeitige Auskommen der letzten beiden Jungen war in beiden Fällen dasselbe, es braucht also das letzte Ei einen Tag weniger Brut. Diese Tatsache scheint mir schwer erklärbar zu sein. Man sagt zwar, wenn eine brütende Henne noch ein Ei hinzulegt, so kommt dies gleichzeitig mit den anderen aus, da dieses Ei nicht erst kalt geworden ist. Beginnt aber beispielsweise eine Nachtigall beim 2. Ei mit dem Brüten, so würde dieses nicht erst kalt werden, es müßte somit einen Tag eher auskommen wie Nummer 1. Weiter müßten dann am folgenden Tage Nummer 1 und 3 zusammen auskriechen, und wieder am nächsten Tage Nummer 4 als letztes. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß am letzten Tage stets zwei Junge auskommen, die Theorie muß also falsch sein.

Meine jungen Vögel entwickelten sich wieder gut. Ich konnte nur das Weibchen vorläufig beim Füttern beobachten; es benutzte hierzu anfangs bloß Ameiseneier, erst am dritten Tage Mehlwürmer. Am 14. Juni morgens gegen 8 Uhr fiel mir beim Einsetzen des Futters auf, daß die Vögel nicht mehr fütterten. Ich untersuchte sofort das Nest und finde es vollständig leer.

In meiner Bestürzung vermute ich irgendeinen Eingriff von Menschen oder Tieren, doch ist nichts Verdächtiges zu bemerken. Die Pflanzen und das Nest sind gänzlich unberührt. Raubtiere konnten nicht in Frage kommen, und außer einem befreundeten Nachbar hatte ich keinem Menschen das Nest gezeigt. Die jungen Vögel mußten deshalb noch in der Voliere sein oder es mußte sich irgendein Anhaltepunkt finden. Beim nochmaligen durchstöbern der Sträucher und Stauden, welche von Nässe triefen, da es in der Nacht geregnet hatte, finde ich endlich zwischen Weidenblättern eine junge noch nackte Nachtigall lebend vor, ganz in der Nähe auch die anderen drei. Eine von diesen war schon tot. Jedenfalls war es doch recht merkwürdig, wie die Tiere eigentlich hierhin gelangt sind. Ein Hausbewohner erzählte mir jetzt, daß die alten Vögel gegen 4 Uhr morgens sehr laute Warnungsrufe ausgestoßen hätten. Bei genauer Besichtigung fand sich bei dem einen Jungen eine kleine blutige Stelle am Halse, wie von einer Schnabelspitze herührend, bei einem anderen war eine Krallenabgewunden. Wahrscheinlich hatte einer der alten Vögel die jungen aus dem Nest transportiert, ich vermute der Hahn. Die Tat scheint auch mit großer Energie ausgeführt zu sein; denn aus den kleinen Verletzungen geht deutlich hervor, wie fest sich die Jungen anklammerten und wie kräftig andererseits zugewandt wurde. Ob solch ein alter Vogel derartige Handlungen in bestimmter Absicht ausführt, wie wollte man das beweisen.

(Schluß folgt.)

Eine Mahnung an Liebhaber exotischer Weichfresser.

Von J. Kunzendorf. „Agintha Zürich.“

(Nachdruck verboten.)

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß in letzter Zeit der Vogelmarkt mit vielen schönen und seltenen Vogelarten zahlreich beschickt wird. Betrachtet man die Verkaufsangebote im Inseratenteil der „Gefiederten Welt“, so muß man geradezu staunen über die Vielseitigkeit der Händlerlisten. Und gerade die exotischen Vögel sind hier in einer Weise vertreten, daß dem Liebhaber das Herz im Leibe lachen muß. Unter diesen sind erfreulicherweise die Insekten- und Frucht-fresser stark vertreten, denn Drosseln, Heber, Blattvögel, Sonnenvögel, Tangaren, Trupiale, Stare usw. wechseln sich in bunter Reihenfolge ab. Angesichts dieser reichhaltigen Angebote drängt sich mir unwillkürlich die Frage auf: Wohin kommen denn alle diese Vögel?

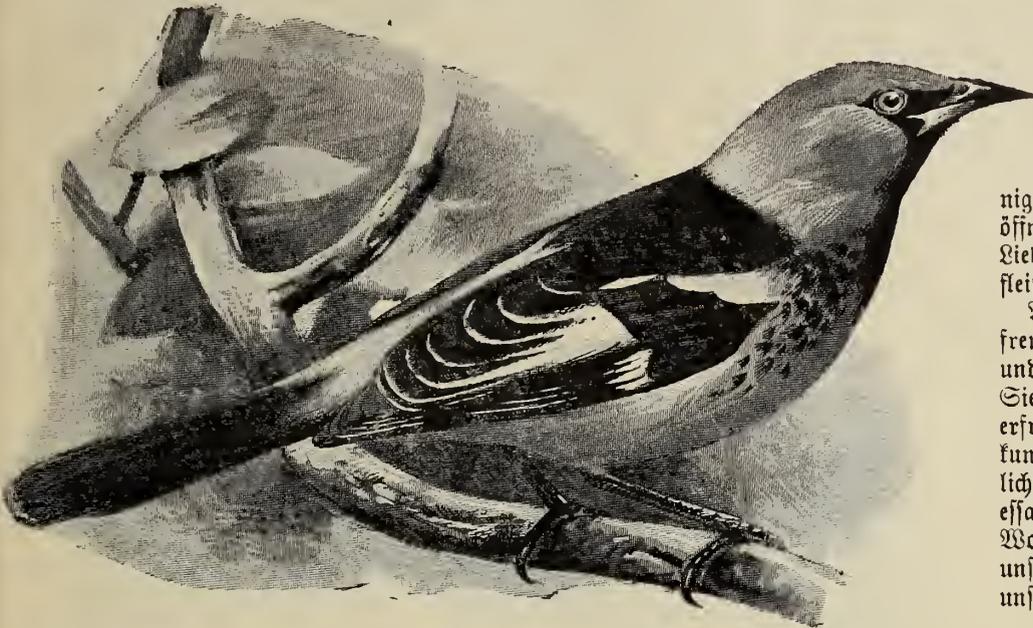
Es ist meiner Meinung nach ausgeschlossen, daß der größte Teil, sagen wir $\frac{3}{4}$, dieser gefiederten Gäste in die zoologischen Gärten wandert, denn was sollten die mit einer großen Anzahl gleicher Vögel anfangen. Es bleibt somit nur übrig, daß wahrscheinlich eine ganz erkleckliche Zahl in die Hände von Liebhabern kommt. Ich sage mit Absicht wahrscheinlich, denn betrachte ich den heurigen Jahrgang der „Gefiederten Welt“, so muß ich mit Schmerz konstatieren, daß man herzlich wenig davon merkt, daß diese Vögel von Liebhabern erworben werden. Nimmt man sich die kleine Nähe, eine Übersicht über die erschienenen Arbeiten zu machen, so muß man beobachten, daß solche das Freileben, Vogelschutz und einheimische Vögel behandelnde an erster Stelle rangieren. In letzter Zeit hat die Anzahl von Mitteilungen exotischer Körnerfresser in erfreulicher Weise zugenommen, als Waisenkind dagegen steht die Liebhaberei exotischer Weichfutter- und Frucht-fresser da. Ganz vereinzelt wagt mal eine dieses Thema behandelnde Arbeit sich unter die anderen zu verirren, und ist dies mal der Fall gewesen, so kann man von Glück sagen, wenn nach 3 oder 4 Wochen wieder ein solcher Aufsatz erscheint.

Es ist eine traurige Tatsache, daß so viele Liebhaber es nicht für nötig oder angebracht erachten, mit ihren Erfahrungen und Erlebnissen an die Öffentlichkeit zu treten. Denn so mancher Anfänger in unserer Liebhaberei möchte wohl gerne beim Lesen der Offerten diesen oder jenen Vogel sich erwerben; da schlägt er nun im Nuß oder in der „Gefiederten Welt“ oder sonstwo nach, und siehe da, es findet sich über das Tierchen nichts mitgeteilt oder oft nur so wenig (Gefiederbeschreibung, Heimat), daß er über die Art und Weise der Haltung nicht aufgeklärt wird. Das Resultat: er verzichtet auf die Anschaffung eines ihm unbekanntes, vielleicht auch teuren Vogels, denn er will das Risiko und das Geld nicht wagen. Doch wie so einem Anfänger wird es wohl öfters auch schon vorgeschrittenen oder sehr sachkundigen Vogelpflegern passiert sein. Auch sie werden wahrscheinlich hier und da vor der Frage stehen: Was mag das wohl für ein Ding sein?

Wie gesagt, es ist dies eine böse Krankheit, an der unsere Liebhaberei leidet, und davon muß sie

unbedingt geheilt werden. Es ist ja wahr, es ist nicht jedermanns Sache, sich in Beschreibungen seiner Erfahrungen öffentlich zu betätigen — doch, wenn man es einmal versucht hat, geht es das zweite Mal besser —, so sollten doch diejenigen, denen es gegeben

pflege käme. Denn gerade die Zoologischen Gärten sind es in der Hauptsache, denen Gelegenheit geboten ist, in größerem Maßstabe sich in der Käfigung und Verpflegung von Vögeln zu betätigen, und es wäre sehr erfreulich, wenn hier und da etwas über diese



Schwarzbraut-Cuculid, $\frac{2}{3}$ nat. Gr. (f. S. 391).

ist, aus sich herausgehen und zu so einer Arbeit sich aufraffen. Je mehr über einen Vogel geschrieben wird, desto mehr lernt man, denn unwillkürlich vergleicht man das Gelesene mit früheren Aufsätzen und seinen eigenen Erfahrungen und bildet seine Meinung weiter aus oder weht in derselben Fehlerhaftes aus. Stimmt etwas mit den gesammelten Erfahrungen nicht überein, so wird man zu einer Entgegnung veranlaßt, und gerade durch solche Diskussionen kann man ungemein viel lernen. Denn auch der gewiegteste Vogelliebhaber lernt nie aus. Und zudem, was bringt es denn für einen Nutzen, seine wertvollen Erfahrungen ängstlich oder eigennützig für sich zu behalten. Man sollte doch wahrlich ebenso sehr wie sich selbst, auch der Allgemeinheit von Nutzen zu sein suchen. Engherzigkeit und Egoismus sind hier wirklich nicht am Platze, ebenso wie Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit.

Noch etwas habe ich des öfteren vermist. Betrachten wir die älteren Jahrgänge der „Gefiederten Welt“, so finden wir zu den Abbildungen immer Erläuterungen, kleinere Abhandlungen, welche nicht immer von der Redaktion, sondern auch oft von anderen Liebhabern verfaßt sind. Dieses ist eine sehr lobenswerte Einrichtung, denn einerseits wird hierdurch die Redaktion entlastet, andererseits erhält man so Beschreibungen von Liebhabern über Verpflegung, Zucht usw. Die jetzigen Abbildungen sind meist nur mit Erläuterungen, die Art, die Heimat und das Gefieder betreffend, begleitet, seltener aber folgen Beschreibungen über die Art der Käfigung und der Verpflegung in der Gefangenschaft. Es wäre sehr wünschenswert, wenn auch hierin in der Weise eine Änderung eintreten würde, wenn zu der übrigen Beschreibung auch die der Ver-

pflegung käme. Denn gerade die Zoologischen Gärten sind es in der Hauptsache, denen Gelegenheit geboten ist, in größerem Maßstabe sich in der Käfigung und Verpflegung von Vögeln zu betätigen, und es wäre sehr erfreulich, wenn hier und da etwas über diese selteneren Vögel mitgeteilt würde, — z. B. habe ich seinerzeit verschiedentlich vergebens um Angaben über die Verpflegung des Menigvogels gebeten. So öffnet sich auch hier den Liebhabern das Feld zur fleißigen Betätigung.

Also, merke Liebhaber fremdländischer Insekten- und Fruchtfresser, nehmen Sie sich ein Herz, und erfreuen Sie uns in Zukunft mehr mit Veröffentlichungen Ihrer interessanten Erfahrungen zum Wohle aller Liebhaber, unserer Liebhaberei und unserer „Gef. Welt“.

Vorkhabbalzen in unsern westlichen Mooren und Brüchen.

Von Erwin Detmers.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

In sternklaren Nächten hört man ständig das „kruit ibit“ der schwärmenden Kiebitze, die dann ununterbrochen die ganze Nacht durchschreien, während sie bei bedecktem Himmel bis zum Tagesgrauen warten. Bei sternklarem Himmel kann man auch Kampfläufer (*Totanus pugnax*) umhergeschwirren sehen, doch sieht man sich besser bei Tage ihre lustigen Kampfspiele an, wenn man glücklich einen ihrer Kampfplätze gefunden hat. Dort tummelt sich die Gesellschaft und lautlos rennt alles durcheinander. Kopfnickend mit tiefgebeugter Brust und eingeknickten Beinen, so daß das Hinterteil hochragt, stürmen hier und dort welche aufeinander, alles ist kampfbegierig, doch wohl nie brauchte ein Kampfhühnchen einen erschlagenen Gemahl zu betrauern. Von einer Ehe kann man eigentlich bei diesem ritterlichen Völkchen gar nicht reden, denn man beobachtet häufig ein Weibchen mit mehreren Männchen und umgekehrt, aber es ist vielleicht möglich, daß die andern nur schmachtende Liebhaber sind.

Zur selben Zeit wie das Bekassinenmeckern schallt ein anderer Ruf durch die dunklen Moore. „Tur, tur, tur“ klingt es erst einzeln, dann bald hier und dort aus den dunklen, gespenstigen, verkrüppelten Kiefern, die überall hier zerstreut stehen. Es sind verliebte Turteltaubenmännchen, die ihr Konzert beginnen, und sobald viele am „Kurren“ sind, lautet es, wie mein Freund Hennemann sehr richtig zu mir bemerkte, wie wenn weithin eine große Eisfläche berstet. Schon in der ersten Mahälfte kann man

vereinzelt ihre lieberlichen Nester mit Gelege in den kleinen Niefen finden, aber nur selten wird es einem Jäger gelingen, eines von den gewandten und scheuen Tierchen, die auch viel seltener als die großen Ringeltauben Vente eines Raubvogels werden, zu erlegen.

Kurz nach Beginn des Kurrens der Tauben braust der erste Birkenhahn heran. Er sichert und beginnt dann mit dem Schleifen „ke tsch o.“ Meistens sichern sie erst längere Zeit, oft 5—10 Minuten, aber ich habe schon den ersten Hahn gleich nach dem Heranstreichen balzen gehört. Doch ich will den geschätzten Vesper nicht mit langen Schilderungen der närrischen Balzbewegungen, der tollen Sprünge und kollernden und schleifenden Laute der verliebten Hähne aufhalten, da die Birkenhahnbalz schon so oft beschrieben ist. Je klarer der Himmel, je kälter das Wetter, am besten bei tüchtigem Raubtreif, desto besser balzen die Hähne und desto früher beginnen sie. Ich will hier einige Angaben über den Beginn des Balzens nach meinen Notizen machen und füge hinzu, daß mein Freund, der eine Strecke von mir entfernt saß, die Hähne oft 20 Minuten früher, oft erst etwas später balzen hörte:

7. IV. 10. N-Wind, regnerisch. Der erste Hahn fliegt um $\frac{1}{4}$ vor 5 Uhr vorüber. Den ersten Balzlaut höre ich um 5 Uhr 10 Minuten.
9. IV. 10. W-Wind, regnerisch. Ich höre das erste Schleifen um 5 Uhr.
11. IV. 10. SSW, klar, Raubtreif. Der erste Hahn balzt 20 Minuten vor 5 Uhr.
13. IV. 10. W-Wind, Himmel halb bedeckt. Der erste Hahn balzt 5 Minuten vor 5 Uhr.
15. IV. 10. SO, Himmel schwach bewölkt. Der erste Hahn $\frac{1}{4}$ vor 5 Uhr balzend.
18. IV. 10. Himmel bedeckt, ? Wind. Der erste Hahn balzt $\frac{1}{4}$ vor 5 Uhr.

Die Balz dauert in der ersten Hälfte des Aprils ungefähr eine halbe Stunde, setzt dann aus und beginnt häufig nochmals um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr. Abends um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr oder etwas später findet wieder eine Balz statt, die aber längst nicht so intensiv wie die Morgenbalz betrieben wird. Das Birkwild hat sich im ganzen Regierungsbezirk Osnabrück in den letzten 20 Jahren ganz bedeutend vermehrt. In den großen Heiden um Nordhorn kann man Ketten bis zu 80 Stück beobachten. Der Grund des starken Vermehrens des Birkwildes liegt hauptsächlich in dem bedeutenden Rückgang der großen Heidschnuckenherden, die unzählige Gelege zertraten und das Heidekraut abfraßen, so daß sich kein Heidekorn, die Hauptnahrung des Birkwildes, entwickeln konnte.

Oft schon lange vor dem Erscheinen der ersten Birkenhähne ist trillernd und jauchzend die Heide-lerche zum Himmel gestiegen und jetzt, wo im Osten glühend der Tag herandämmert, hört man überall ihren lieblichen Ruf von oben herab klingen. Doch kaum laufen die ersten Sonnenstrahlen über Moor und Bruch, da krächzt es über uns, und das Krähenpärchen, die Geißel der Sumpfvogelwelt, erscheint, um seine Tribute zu fordern. Taufend stürmen die besorgten Brachvögel heran und werfen sich in ihrer Fluggewandtheit auf den schwarzen Feind, der ihnen auch nicht widerstehen kann, und laut „klaü“ rufend kehren die Sieger zum Nest zurück. Doch so mutig nun auch die Kiebitze die Angriffe der Brachvögel aufnehmen und sich auf die schwarzen Gesellen stürzen, so vermögen sie doch nicht das Unglück von ihrem

Gelege abzuwenden. Plötzlich hält die erste Krähe im Fluge an, rüttelt plump und läßt sich dann wie ein Stein fallen. Wir können uns nachher überzeugen, was sie gemacht hat, am Boden liegen die leeren Schalen des Kiebitzgeleges, das unserm Blick noch gestern entgangen war. Ein Bauer versicherte mir, daß, während er im Felde arbeitete, ein Krähenpärchen auf seinen Wiesen in einer halben Stunde fünf Kiebitz-nester ausnahm, und ich glaube ihm, denn ich habe die Krähen bei ihren ganz systematischen Räubereien selbst beobachtet.

Höher und immer höher ist unterdessen der glühende Sonnenball gestiegen, und wir verlassen unsern Stand, um durch den Bruch auf die nächsten Wiesen zuzuschlendern. Hoch aus den Lüften klingen die heiseren Schreie der Nachmöven und der gellende Warnruf der Reiher, die zu den benachbarten Fischteichen fliegen. Aus dem Moortümpel vor uns erhebt sich unwillig ein Stockvogel, seine brütende Gemahlin warnend. Mitten in der Nacht hatten wir schon seine langgezogenen „äk, äk“ rufe gehört. Auffallend früh pflegen hier schon die Stockenten zu brüten, ganz im Gegensatz zu den Krickenten. Das erste Gelege fand ich in diesem Jahre am 5. April. Es enthielt 13 Eier, die, wie eine Probe ergab, schon so hoch bebrütet waren, daß sie in acht Tagen auskommen mußten. Durch den Sumpf schlendern wir weiter, „kättsch, kättsch“ steigen zwei Bekassinen hoch und irren noch lange in den Lüften umher, ehe sie wieder einsinken. Wir brauchen nicht lange zu gehen, um auch die kleine nordische Verwandte unserer Bekassine, die noch auf dem Zuge hier weilt, um *Gallinago gallinula* zu sehen, die bald nach dem lautlosen Aufsteigen wieder einzufallen pflegt.

Aus einem niedrigen Kiefernkomplex im Bruch sehen wir ein Elsternpaar abstreichen und finden wirklich dort ein neues und drei zum Teil abgetragene alte Nester, was uns beweist, daß das Pärchen hier ganz weltabgeschieden schon im vierten Jahre haust, da die Elstern fast ausnahmslos in jedem Jahre ein neues Nest zu bauen pflegen.

Zimmer näher sind wir den Wiesen gekommen, von wo uns ein „dlü, dlü“ entgegenschallt, wie es der Rotschenkel (*Totanus calidris*) als Lockton hervorstößt. Da sollen wir den niedlichen Vogel noch als Balzkünstler bewundern, denn eben erhebt sich ein Männchen und steigt wie eine Lerche empor, im Fluge laut seinen eigentümlichen Balzgesang singend. Brehm beschreibt diesen Gesang mit den Silben „dlüdl, dlüdl, dlüdl“, mir schien er mehr wie „taä, taä, taä, taä“ zu lauten, doch schreibe ich diese Silben aus dem Gedächtnis nieder. Am 15. April notierte ich den Beginn des Rotschenkelbalzgesanges um $6\frac{1}{2}$ Uhr, zu einer Zeit also, wo die Sonne schon hoch am Himmel stand. Hätten wir eine Mainacht zum Belauschen des Erwachens der Natur gewählt, so würden wir von diesen Wiesen her das „Knarren“ des Wachtelkönigs vernommen haben, der hier gar keine seltene Erscheinung ist.

Hoch am Himmel glüht jetzt die Sonne. Wir verlassen das taufriiche Moor, und aus der Ferne klingt verschwommen der melodische Ruf des Tüt Welps, der uns noch oft im Ohr hallen wird, „klaüü, klaüü“.

Zuchtversuch mit Bergfinken in der Vogelstube.

Von Karl Albrecht, Charlottenburg.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Mitte Juni beobachtete ich die erste Paarung der Bergfinken. Das Männchen benahm sich immer aufgeregter, so daß das Weibchen sich vor dem wie toll gebärdenden Gatten kaum zu retten vermochte. Die Paarung konnte ich sodann fast täglich konstatieren, meistens öfter hintereinander, am häufigsten morgens. Wenn ich um fünf Uhr Futter gab, hatte das Männchen schon keinen Sinn für das verlockende Futter mehr, sondern gab sich ganz seinen jäherwachten Liebesbezeugungen hin. Das Weibchen war realer veranlagt, fand das Mischfutter köstlich und verzehrte auch einen vom Rotkehlchen übriggelassenen Mehlwurm mit größtem Behagen. Meistens kam jedoch der Gemahl mit herabhängenden Flügeln angestelzt, schnarrte im Liebestaumel einen scharfen Ton heraus und versuchte das Weibchen zu treten, indem es ziemlich heftige Schnabelhiebe auf den Hinterkopf desselben ausführte. Gelang nun eine Begattung, so stand das Männchen längere Zeit wie vor Aufregung zitternd da und stieß eigentümliche, durchdringende Pfeiftöne ununterbrochen hervor. In dieser Zeit hatte das Weibchen sich in einem harzer Bauerchen aus dem vorhandenen Nistmaterial ein ziemlich liebliches Nest gebaut, — sein Gatte ließ ihm mit seinen fortwährenden Liebesbeweisen auch herzlich wenig Zeit dazu — und brütete vom 7. Juli ab ununterbrochen. Bei seinen Futteraufnahmen versuchte das Männchen es immer wieder zu treten; die letzte Begattung beobachtete ich am 14. Juli. — Jeder Liebhaber kann sich denken, daß nach diesen aufregenden Vorgängen in der Vogelstube mein Interesse immer größer wurde; ich zügelte jedoch meine Neugierde und beschloß, die Brut nicht durch Untersuchungen des Nestes zu stören.

Leider trat nunmehr das Mißgeschick ein. Im Herbst vorigen Jahres war mir eine Anzahl Grünfinken „zugeflogen“, von denen ich zur diesjährigen Brutzeit noch 1 ♂ und 4 ♀ besaß. Ich war bei dem Phlegma dieser Vögel nicht darauf eingerichtet, daß im Juni wie mit einem Zauberschlage alle Grünfinken zu brüten begannen. Meine Nistgelegenheiten waren fast ständig besetzt, ich weiß deshalb nicht, ob das Nest dem Bergfinkweibchen zugesagt hat, oder ob es dasselbe nur als Eierablage benutzt hat. Zudem fing einer der vier Wellensittiche, die bisher ganz friedlich gewesen waren, ein großes Interesse für die Nester zu zeigen an, doch konnte ich ihn ohne Störung der Bruten nicht herausfangen. Das Unglück aber wurde hervorgerufen durch einen — Sperling. Im Jahre vorher habe ich mit meiner Frau ein beim

Unwetter verunglücktes Haus Sperling-♀ mit großer Mühe aufgepäppelt, so daß es infolge der persönlichen Pflege äußerst zahm geworden ist, und als Liebling meiner Frau in der Wohnstube im offen gehaltenen Käfig ganz so tut, als ob es zu Hause wäre. Am 8. Juli d. J. war wieder solch ein Unwetter mit Wolkenbrüchen und Sturm, als uns abermals ein junger vollständig durchnäster Spaß gebracht wurde. Da er noch weiche Schnabelränder hatte und nicht selbständig fraß, auch schon leichte Anzeichen vorhanden waren, daß es ein Männchen werden würde, beschloßen wir diesen zu stopfen. Im Gegensatz zum vorigen war dieser sehr scheu und schrie bei der Fütterung, als ob er am Spieße stecke. Nach einigen Tagen wurde uns das denn doch zu viel, wir beschloßen, ihn in der Vogelstube fliegen zu lassen und das Resultat abzuwarten. Unser Ersäunen war groß, er fraß sogleich Eierbrot, Eigelb, Ameiseneier selbständig und versuchte bald die Körner. Aber auch zu gleicher Zeit zeigte er seine schlechte Seite.

Sobald ein Grünfinkweibchen das Nest verließ, war der Unhold sofort da, machte es sich zwischen den Jungen sehr bequem, und warf diese auch hinaus, wenn sie hinderten. Aus diesem Grunde brachte ich aus sämtlichen Grünfinknestern nur sechs Junge hoch, von denen einige Flügel- und Beinbrüche von dem wiederholten Fallen aus dem Nest sich zugezogen hatten. Alle gingen nach vier bis sechs Wochen ein, da die Weibchen, durch den Störenfried beunruhigt, nicht mehr fütterten, und nur ein Kanarienvogel mit mildtätiger Seele versuchte, die fremde Schar großzuziehen, jedoch ohne Erfolg.

Auf das Sündenkonto des Sperlings oder des Wellensittichs schreibe ich es, daß am 14. Juli ein Ei des Bergfinkweibchens zertrümmert am Fußboden lag, während mit dem zweiten auf gleiche Weise verunglückten am 18. die Bergfinkenbrut ein Ende nahm und meine kühnen Hoffnungen begraben wurden. Die Eier waren denen der Grünfinken ähnlich, graugrünlich, am spitzen Ende heller werdend, mit unregelmäßig verteilten rotbraunen Tupfen gezeichnet. Kurze Zeit darauf trat bei den drei Beteiligten die Mauler ein, und nach Beendigung derselben lebt der Buchfink mit dem Bergfinkpärchen so friedlich nebeneinander, als ob es niemals erbitterte Kämpfe um ein heiß begehrtes Weibchen gegeben hätte.

Zur Fütterung in der Vogelstube verwende ich, allen Insassen gleich zugänglich: Spitzsamen, Kürbissamen, die verschiedenen Hirsearten, Haas, geschälten Haas und ein Mischfutter für robuste Weichfresser; als Leckerbissen werden gereicht: Leinsamen, Mohn, Distelsamen, Birkenfamen, Tichthensamen, Erlensamen, Negerfamen, Salatsamen, Sonnenblumenkerne, Eierbrot, frische Ameiseneier, Mehlwürmer, klein geschnittenes Ei und Grünfutter, soweit erhältlich.



Kopf des kleinen Gelbhaubenkakadu.

Fasse ich nun meine Beobachtungen zusammen, so sind folgende Umstände in günstiger Weise von Einfluß gewesen, daß eine Brut überhaupt zustande gekommen ist. Neben dem persönlichen Wohlbefinden, hauptsächlich hervorgerufen durch längeres Einleben in die Umgebung, mag wohl die Tatsache mitgewirkt haben, daß die Vogelstube ohne Sonnenbestrahlung im Sommer nie unangenehm heiß wird, was für die Bergfinken unbedingt von Vorteil ist. Außerdem war die Temperatur in diesem Sommer ausnehmend kühl und nach meiner persönlichen Meinung hat anfangs die Eifersucht auf den Nebenbuhler Buchfink zur Entschädigung des Geschlechtsstriebes beim Männchen eine große Rolle gespielt. Nun, wenn meine Vögel gut überwintern (im ungeheizten Zimmer) und ich vom Glück wieder begünstigt bin, versuche ich im Sommer 1911 noch einmal die Bergfinkenzucht.

Vom Baumpieper.

Von Werner Sunkel.

(Nachdruck verboten.)

„Der Zweck heiligt die Mittel!“ Daß diese sonderbare Anschauung nicht nur manche Menschen, sondern auch Vertreter der gefiederten Welt haben, merkte ich, als ich am 6. Juli in einem buschigen Hohlweg dem Walde zuing. Während des Gehens flog plötzlich ein Vogel vor mir auf und flatterte eine ziemlich lange Strecke dicht über dem Erdboden vor mir her, wobei er den einen Flügel hängen ließ und nur mit dem anderen sich fortbewegte. Im ersten Augenblick dachte ich natürlicherweise, der Vogel wäre flügellos, und lief ihm nach, worauf er ein etwas schnelleres Tempo einschlug, jedoch so, daß er denselben Abstand von mir beibehielt. Kurz vor dem Wald aber, als ich mein Laufen abermals beschleunigte, war ich nicht wenig erstaunt, als er kreuzfidel aufflog und sich in munterem Fluge auf einer Kiefer am Walbrand niederließ, wo er ein lautes „piep“ hören ließ und damit meine Vermutung, daß es ein Baumpieper sei, bestätigte. Jetzt erst durchschaute ich die Sache. Nicht flügellos war der Vogel, sondern er hatte mich betrogen, betrogen aber aus Elternliebe, aus Liebe zu seiner Brut, wie ich es schon einmal bei einer Feldlerche beobachtet hatte. Obwohl ich aber lange nach einem Neste oder jungen Vögeln im Gebüsch suchte, konnte ich nichts entdecken und ging nach Hause mit dem beschämenden (!) Bewußtsein, von einem Vogel überlistet zu sein.

Am 10. erzählten mir Kinder aus dem Dorf, die vom Heidelbeersuchen kamen, daß sie am Walbrand ein Vogelneft mit vier bunten Eiern im Heidegestrüpp gefunden hätten. Ich dachte, es wäre vielleicht ein Golbammernegele, und hielt es nicht für der Mühe wert, hinzugehen und mich von dem Sachverhalt zu überzeugen. Als aber am nächsten Tage die Kinder erzählten, die jungen Vögel seien ausgeflogen, fiel mir der Baumpieper wieder ein, und ich beschloß, doch einmal nachzusehen. Nach der Beschreibung der Kinder fand ich das Nest mit den vier blinden Vögeln, die zur Belohnung für ihr unaufhörliches Schnabelaussperren und den damit verbundenen Halsverrenkungen ein paar in der Nähe

gesammelte Ameisenpuppen von mir in den gelben Hals gesteckt bekamen. Als ich am 16. auf einem Abendspaziergang wieder an das Pieperneft kam, flog der alte Vogel auf und verschwand im nahen Walde. Von den Jungen, die die treue Mutter gewärmt hatte, machte das vorderste, das nun der kühlen Abendluft am meisten ausgesetzt war, auf und gab durch Schnabelaussperren zu erkennen, daß es Hunger habe. Auch die Augen machte es für einen Augenblick auf, schlug sie dann aber gleich wieder müde zu und kroch unter die schlafenden Geschwister, um sich zu wärmen. Am 18. und 20. sah ich die Jungen noch einmal im Nest, wo ich sie photographierte. Als ich am folgenden Tage wieder zum Nest kam, fand ich es leer. Die Alten piepsten am Walbrande und fütterten ihre flüggen Jungen, die sich auf den Rüben- und Kartoffeläckern so gut zu verbergen mußten, daß ich sie trotz langen Suchens nicht entdecken konnte.

Die Brut war durch die List der Alten geschützt worden, nicht allein vor mir — ich tat ihnen ja nichts —, sondern sicher auch vor den vielen täglich vorübergehenden Bauern und Bergleuten.

Die Nachtigall auf dem Grammophon.

Von Gustav Lüders in Aschersleben.

(Nachdruck verboten.)

Wenn jemand vor 50 Jahren gesagt hätte: „Ich kann meine Nachtigall zu jeder Zeit und auf Kommando schlagen lassen“, würde man ihn verlacht haben.

Als ich in dem Julinachtrage zum Kataloge der Deutschen Grammophon-Aktiengesellschaft in Berlin zwei Doppelplatten über beregte Nachtigallgesangsaufnahme verzeichnet fand, nachdem schon vorher darauf in der Phonographischen Zeitschrift hingewiesen worden war, bestellte ich mir sofort vier Platten, um bei einem etwaigen Verlust eventuell Ersatz zu haben. Außerdem könnte es ja fraglich werden, ob in absehbarer Zeit wieder eine solche Aufnahme gelingen würde um so mehr, als zwei verschiedene Versuche mit Harzer Kanarien vorher mißglückt waren.

Einem Bremer Herrn — ich lese soeben den Namen Karl Reich — war es vergönnt, nach jahrelangen Versuchen das nicht leichte, ganz vom Zufall abhängende Problem zu lösen. Es sind vier Seiten, also wie ich oben erwähnte, zwei Doppelplatten bespielt. Ich halte die Nachtigall, welche in den Schalltrichter hineingefungen hat, für einen guten Mittelvogel, wenn sie auch nur kurze Touren bringt.

Ich legte mir nun am 31. August dieses Jahres einen Nachtigalljunghahn, also einen Herbstfang zu und einige Wochen später einen Kanarienhahn, welcher aus einer Spätbrut hervorging und bis heute fast gar keinen Kanariengesang, also den Zuchthahn nicht gehört hat.

Wenn ich nun jetzt — ich schreibe diese Zeilen im letzten Drittel des Oktober — mein Grammophon anstelle, reagieren beide Vögel darauf. Die Nachtigall wird durch die aufgelegte Platte direkt auf die ihr nicht unbekanntenen Strophen und Töne hingewiesen und kann das in gefanglicher Beziehung Ererbte vervollkommen.

Obwohl ich jetzt schon merke, daß das Grammophon nicht nur die Gesangslust fördert, und das Ergebnis nicht negativ sein kann, bin ich doch recht gespannt, ob ich später von einer mich befriedigenden Leistung in diesem geschätzten Blatte berichten kann.

Kleine Mitteilungen.

Der Schwarzbrusttrupial — *Icterus pectoralis* (Wagl.) (s. Abb. S. 387) ist nach F. Eichlam, welcher diese Vögel in Guatemala beobachtete und pflegte, „einer der schönsten unter den Gelbvögeln und in Guatemala sehr gemein“. — „In der Gefangenschaft wie in der Freiheit ist dieser Vogel am häufigsten anzutreffen. Er hat stets ein gutes sauberes Gefieder, ist selbst bei reiner Bananensfütterung ausdauernd und singt fleißig. Sein Gesang gleicht mehr dem Pfiff einer gelehrten Schwarzamsel, ein Militärsignal pfeisend. Daß ich einen Vogel hörte, welcher die Guatemalaser Nationalhymne pffif, habe ich in meiner allgemeinen Abhandlung erwähnt. Im übrigen scheint mir der *pectoralis* der begabteste Vogel seiner Sippe zu sein. Er gibt auf alle Bewegungen seines Pflegers Obacht und läßt sich sehr leicht abrichten, einen Käfer oder eine große Ameise von der Hand abzuholen. Insekten bleiben stets ein bevorzugter Leckerbissen für ihn, namentlich große Nachtschmetterlinge und große Heuschrecken. Fliegende Käfer und Ameisen fängt er sehr geschickt im Fluge.“

Männchen: Oberseits leuchtend orange-gelb, auf dem Kopf mehr orangerötlich. Zügel, ein Fleck vor dem Auge, Vorderhals bis auf die Brust tief-schwarz, ebenso unregelmäßige Flecke, welche hauptsächlich auf den Brustseiten stehen; die übrige Unterseite ist orange-gelb; tief blauschwarz ist der Oberflügel; kleine Flügeldecken orange-gelb, übrige Flügeldecken schwarz, die Armschwingen, an der Außenfahne breit, an der Spitze, wie die Handschwingen, schmal weißgerandet; Schwanzfedern schwarz mit schmalen weißem Spitzenrand; Schnabel schwarz, am Grunde blaugrau; Auge dunkel; Füße grauschwarz; Länge etwa 230 mm.

Weibchen: Nach Eichlam dem Männchen gleich, doch die Orange-farbe geht mehr ins Gelbliche, das Schwarz weniger tief, nicht blau- sondern kohlschwarz. Nach dem Brit. Cat. fehlen ihm die schwarzen Brustflecke und das Schwarz des Rückens ist mit Olivengelb vermischt. Im Brit. Cat. handelt es sich um jüngere nicht ausgefärbte Vögel. Die Heimat ist das westliche Mexiko, Guatemala, im Süden bis Portoriko.

Beobachtungen bei Eberswalde. Am 30. Oktober d. J. beobachtete ich in der Nähe von Eberswalde beim Verzehren von Unkrautsämereien *Pyrrhula vulgaris*, 2 ♀ und 1 ♂, am 10. d. M. einen zweiten Flug von 5 Stück. — Nicht unerwähnt will ich lassen, daß in diesem Jahre bei Neubaldensleben, in der Provinz Sachsen, ein Dompfaff mit Erfolg genistet hat; nachdem die Brut ausgeflogen war, wurde noch ein faules, unversehrtes Ei im Nest gefunden, das Ei wurde mir übersandt und ich konnte durch dieses Belegstück die mir gemachten Angaben nun bestätigen. —

Im Februar und März 1907 habe ich in der Schorfheide (Mark) größere Flügel, sie schwankten zumeist zwischen 20 und 30 Stück, von *Bombycilla garrulus* bemerkt; die Nahrung dieser nordischen Wintergäste bestand nur aus den Beeren der Mistel; seitdem habe ich Seidenschwänze in hiesiger Gegend noch nicht wieder beobachten können.

Eberswalde, November 1910. W. Müdiger.

Einige ornithologische Beobachtungen aus dem Fürstentum Lippe. Am 10. Mai 1910 konnte ich einige interessante Beobachtungen machen, welche zeigen werden, einen wie großen Mangel unsere Meisen (hauptsächlich *Parus major* und *Parus coerulesus* an Brutstätten haben und wie sie jeden einigermaßen günstigen Ort zur Niststelle annehmen.

Ein Meisenpärchen (*Parus major*) hatte nämlich in einer aufrecht am Boden stehenden Tonröhre sein Quartier aufgeschlagen. Die Röhre war oben durch ein kleines Brettchen verdeckt, das nur einen schmalen Spalt ließ, der als Flugloch diente. Die Meisen waren so zutraulich, daß man ruhig das Brettchen entfernen konnte, ohne das brütende Tier zu vertreiben. Es breitete nur die Flügel schüßend über die Eier aus und suchte den Störenfried durch ruckförmiges Emporschnellen zu verschrecken. Da ich der Brutstelle besondere

Sorgfalt zukommen ließ, brachte das Pärchen glücklich ein 10töpfiges Nachkommenpaar hoch. Ein anderes Meisenpaar fand ich in einer Tonröhre, die 1 m vom Boden auf einen Erdbäusen lag. Beide Öffnungen waren mit Erde verstopft, wobei an der einen Seite ein kleines Flugloch freigelassen war. Die Meisen hatten den Boden der Röhre vom einen Ende bis zum anderen 2 cm hoch mit Moos ausgefüllt und dem Flugloch gegenüber besaß sich die Mulde mit 6 mattbraun punktierten Eiern.

Zu derselben Zeit (8. V.) fand ich den Horst einer Rabenkrähe (*Corvus corone*) in einem dichten Weißdornbusch, der an einer steilen Böschung stand, nicht mehr als 2 m vom Boden. Obwohl mehrere hohe Fichten in der Nähe standen, hatten die Vögel doch den niedrigen Busch vorgezogen; wahrscheinlich weil er wegen seiner Unzugänglichkeit genügend Sicherheit bot, denn in den Fichten waren die Krähenhorste schon mehrere Male zerstört worden.

Zum Schluß möchte ich noch den Horst des hier nur vereinzelt vorkommenden Turmfalken (*Falco tinnunculus*) erwähnen. Er besaß sich in einem Feldgehölz auf einer 7 bis 10 m hohen Kiefer, die über einen jungen Buchenbestand frei emporragte. Gingebend der klassischen Worte: „In contemplatione naturae nil supervacuum esse videtur“ bestieg ich den Baum, um den Hausstand näher zu beschreiben. Ich fand in einer flachen, mit Gewölle ausgelegten Mulde die 6 rostbraunen Eier dieses hübschen Vogels.

Da der Turmfalke geschützt ist, wird man den gewandten Flugkünstler hier hoffentlich öfter zu Gesicht bekommen.

H. Brüggemann, Lemgo.

Aus den Vereinen.

„Aegintha Zürich.“ Samstag, den 19. Dezember, findet unsere diesjährige Weihnachtsfeier statt. Es sind außer dem gemeinsamen Abendessen eine Verlosung der von den Mitgliedern gespendeten Geschenke, diverse Vorträge und musikalische Darbietungen vorgelesen. Um den Abend zu einem recht gemütlichen zu gestalten, werden die Mitglieder, speziell die answärts wohnenden, gebeten, recht zahlreich zu erscheinen. Ort: Meyerei, Spiegelgasse. Beginn punkt 8 Uhr. Gaste willkommen.

Der Vorstand.

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
O. KRUEGER & Co., DRESDEN, Schloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte frei.

Gebrauchsmuster:

Nl. 45 h. 438253. Futtersparapparat. Wilh. Holz, Tiefbergen b. Schönberg i. S. Ang. 9./8. 10.

Nl. 45 h. 438568. Zusammenlegbarer Vogelkäfig. Jakob Nungesser, Auerbach, Hessen. Ang. 19./8. 10.

Angemeldetetes Schweizer Patent:

Nl. 3 b. Nr. 48559. Vorrichtung an Nisthöhlen zum Schutze gegen Raubzeug. Rob. Reichler, Zürich und Albert Müller, Grünberg, Schlef. Ang. 11./3. 10.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

N. Bölk, Berlin, postlagernd Postamt 34: 1 Zaunföng, 1 Zuchtpaar chin. Zwergwachstel.

Mar Dorn, Erfurt, Schloßstr. 45: 2 Diamantfinken, 3 südafrikanischer Wandfink, 3 Rotkopfsamandine.

W. Hiltmann, Berlin S 14, Dresdener Str. 24: Müllergrasmücken, Wendehals, Schwarzkopfpipit, Buntpechtweibchen, kleiner, Alpenlercher, Schneeammern, Rohr-ammern, Berghänslinge.

E. Hungrecker, Genf, Schweiz: 1,1 Gebirgslori, 1,1 Singfittiche, 1,1 Rußköpchen, 1,1 Bastarde Mövchen > Silber-schnabel, 0,1 blaubunter Sperlingspapagei.

Wilh. Marmetschke, Dresden, Johannisstr. 14: Hellblauer Fliegenknäpper, Fahnenbrongo, schwarzkehliger Trupial, Klarino, gelblitene Girtige, Edelammerfink, Massenawachteln, Grausflügelbrossel.

Ornis, Reichenberg in Böhmen, Haus Nr. 338/IV. Pitol, Gartenrotschwanz, Dorngrasmücke, Kalanderlerchen, Zitronenzeisige.

G. Kambanfel, Wien XVIII, Schulgasse 36: Schuppenlori, Männch. und Weibch.

Mag.-Sekt. Schmerfeldt, Graudenz, Rathaus, Zimmer 22: Indigofint.



Herrn P. W., Burgwenden. Die Vögel sind infolge von Darmentzündung eingegangen. Die Darmaufstände waren stark

gerötet, der Darminhalt schwärzlichroter Schleim. Das Überwintern der Genannten im ungeheizten frostfreien Raum wäre mir möglich, wenn sie bis jetzt nicht im erwärmten Zimmer gehalten wurden. Bei weißen Mööchen, Schmetterlingsfinken, lauchgrünen Papageiamandinen rate ich davon ab.

Herrn H. B., Remgo; Herrn B., Malta; Frau Oberin K., Görbersdorf; Herrn F. B., Dessau: Beiträge dankend erhalten.

Herrn H., Hujer. Der rote Kardinal ist öftlig abgemagert. Er litt an der bei Vögeln häufig vorkommenden mit Abzehrung verbundenen Stoffwechselkrankheit.

Herr P. E. M., Eggensfelden. 1. Der Jahresbeitrag von 2 M. ist zu senden an Herrn Paul Silbermann, Hamburg, Mittelstraße 48. 2. Negerfarn ist der Samen von *Guizotia abyssinica Cass.* Die Pflanze ist eine Kompositenart und wird in Abyssinien und Indien kultiviert. Der Samen ist sehr fettig (43% Fett).

Herrn W. L., Helmstedt. Was Sie für ein Tuberkelgeschwür halten, ist der Kropf, eine Erweiterung der Speiseröhre, in welcher die verschluckten Körner erweicht werden, bevor sie in den Magen gelangen. Die Häute sind bei so kleinen Vögeln, wie japan. Mööchen, sehr dünn und wenn mit Samen gefüllt und straff gespannt, durchsichtig, so daß die darin befindlichen Samentöner — im vorliegenden Fall Hirse — sichtbar sind.

Herrn P. F., Erlangen. Der Kanarienvogel ist krank, sonst hätte er gemauert. Wenn er am Leben bleibt und nicht gar zu alt ist, so müßte er zu einem andern singenden Kanarienvogel gebracht werden. Er wird dann vermutlich wieder in Gesang kommen. Die durch Öl eingesehteten Federn werden mit Terpentin eingerieben und dann mit warmem Sodawasser gewaschen. Es ist zu vermeiden, daß der Körper des Vogels mit obigen Stoffen in Berührung kommt.

Herrn A. H., Werbau. Bei den jungen Zebrafinken liegt Darmentzündung vor. Vermutlich hat der Vogel auf dem Erdboden übernachtet und unter der Kälte gelitten. Er war ein sehr schwaches Tier. Zebrafinken verlassen sehr leicht das Nest bei der geringsten Störung, solange sie noch Neulinge in der Voliere oder Vogelstube sind. Später sind sie darin nicht empfindlicher als andere Prachtfinken. Der von Ihnen mitgeteilte Fall dürfte nur selten vorkommen.

Frau H. M., Breslau. Der Madagaskarweber hätte neben dem Körnerfutter auch ab und zu einen Mehlwurm oder ertandwelches andere animalische Futter (Nachtigallenfutter) erhalten müssen, um ihn seinen Bedürfnissen entsprechend zu ernähren. Das war besonders nötig zu seiner Kräftigung, als er anfang maget zu werden. Er ist infolge allgemeiner Körperschwäche eingegangen (s. „Fremdländische Stubenögel“ von Dr. R. Ruß).

Herrn B. H., Grewen. Es ist zu versuchen, ob der rote Kardinal munter wird, wenn er in einem nicht erwärmten, möglichst frostfreien Zimmer gehalten wird. Hohe Wärme im geheizten Zimmer ist ihm wenig zuträglich. Die Ernährung ist richtig.

Herrn F. A. D., Pfullendorf. Die Adresse ist Klara Neugebauer, Raubten (Bez. Breslau).

Herrn Anton Egleber, München. Die Beschreibungen, welche die Herren Vof und Fockelman von dem Jamaikatrupial gaben, sind ganz richtig. Es ist ein angenehmer Käfigvogel, der

gut ausbauert und bald in hellen, wohlklingenden Tönen pfeift und singt. Sein Gesang ist mit dem von Nachtigall und Sprosser nicht zu vergleichen. Er erinnert an den unseres Stares, ist aber voller, angenehmer und melodischer und wird fast das ganze Jahr hindurch vorgetragen. Sein Futter besteht aus einem guten Drosselfutter mit Zugabe von einigen Mehlwürmern, rohem feingewiegtem Fleisch, hartgekochtem Ei und allerlei Obst, frischem und getrocknetem (Feigen, Datteln, Rosinen usw.). Er tobt nicht zur Zugzeit. Die Mauser fällt in den Späthommer. Als zweiter Vogel käme die Schamadrossel in Betracht, welche wie der Trupial in einem Drosselkäfig (75 cm lang) untergebracht wird. Sie ist ein viel besserer Sänger. Ihr Äußeres, ihr Wesen und ihr Gesang ist so häufig in der „Ges. Welt“ durch Wort und Bild geschildert worden, daß es sich erübrigt, hier näher darauf einzugehen.

Herrn G., Neu-Ulm. Der Vogel war ein Männchen dottergelber Weber.

Herrn St., Löhntz. Es gibt kein anderes Mittel, um den Grasmücken mit schlechter Entwicklung der Schwünge allmählich wieder zu guter Befiederung zu verhelfen, als Haltung im großen Käfig, Fütterung mit wenig nahrhaften Stoffen, besonders Obst, Beeren und im Sommer ausschließliche Ernährung mit frischen Ameisenpuppen. — Der Mann hat ganz richtig beobachtet. Mir ist es auch noch nicht gelungen, einen Wellensittich trinten zu sehen. Trotzdem bin ich doch der Meinung, daß man ihnen ein kleines Gefäß mit Wasser geben sollte. — Die tot ausgefundene Drossel ist wahrscheinlich eine weibliche Amsel oder ein junges noch nicht ausgefärbtes Amselmännchen. Falls Sie den Walg besitzen, bin ich gern bereit ihn zu bestimmen. — Der Zustand des Ausstellungsberichtes sehe ich mit Interesse entgegen.

Fräulein H., Würzburg. ♀ Mossambitzzeisig litt an einem Katarrh der Luftröhre. Was dem Sonnenvogel fehlt, läßt sich schwer von hieraus ergründen. Es ist wohl möglich, daß er irgendwo hart angeflogen ist. Ein Bericht ist mir sehr willkommen.

Herrn A. R., Berlin. Das Rotkehlchen ist anscheinend einer Lähmung erlegen, welche es sich oermutlich beim Umherfliegen im Zimmer durch Anstrengen zugezogen hat. Auf dem Rücken besand sich eine starke blutunterlaufene etwa pfenniggroße Stelle. Andere Krankheitskennzeichen konnten nicht festgestellt werden.

Herrn S., Gr. Die dem Sprosser gereichte Nahrung mit fast nur eiweißhaltigen Nahrungsmitteln ist nicht ausreichend gewesen. Es hat sich dabei die mit Abmagerung verbundene Stoffwechselkrankheit der Vögel eingestellt. Ein gutes Weichfuttergemisch, das schon häufiger an dieser Stelle angegeben und dessen Zusammenstellung in „Einheimische Stubenögel“ von Dr. R. Ruß oder den „Sängerlisten“ von Matthias Nausch eingehender geschildert ist, dürfte bessere Erfolge in der Sprosserhaltung erzielen. Inwiefern das starke Sinken der Temperatur das Eingehen des Lodesantibaten beschleunigt hat, kann nicht festgestellt werden. Die am Fußgelenk austretende Geschwulstbildung hatte die Fußgelenke öftlig auseinander gedrängt.

Herrn F. L., Graz. 1. Es ist möglich, daß ein Stieglitz × Kanarienvogel, mit einem Stieglitz gepaart, befruchtete Eier legt und Junge erbrütet. 2. Das Weibchen der Blaumeise ist kleiner, matter gefärbt, der weiße Stirnleck ist kleiner als beim Männchen. Die Kennzeichen sind nicht immer vorhanden. Auch bei der Sumpsmeise ist der kleine Vogel meist das Weibchen. Die Flügel von Männchen sind über 64 mm lang, die des Weibchens 64 mm oder darunter. 3. Der Wellensittich ist oermutlich zu gut genährt. Daß er gerade immer zu einer bestimmten Zeit Nestschwärme hat, ist auffallend, aber kaum zu erklären. W. trinten anscheinend nicht. Ihr Wadebedürfnis befriedigen sie gerne, indem sie in Wasser getauchte nasse Zweige durchschlüpfen (s. „Der Wellensittich“ von Dr. R. Ruß).

Freihran v. Sch.-W., Karlsruhe. Das auffallende Benehmen der Amazone ist sehr wahrscheinlich in der erwachten Mißlust des Vogels begründet. Nach einiger Zeit wird sich voraussichtlich sein Benehmen wieder ändern.

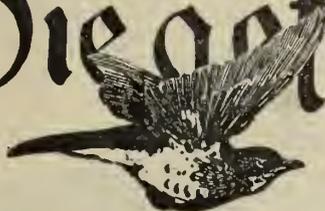
Herrn L. N., Augsburg. In dem Darm des Hartlaubzeisig befand sich ein ziemlich großer häutiger Fremdkörper, der nicht ausgeschiedet werden konnte und eine heftige Darmentzündung mit blutigen Entleerungen hervorgerufen hatte.

Jahrgang XXXIX.

Heft 50.



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Nachtigallenzucht.

Von Friedrich Busse, Dessau.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Die jetzt weiter folgenden Vorkommnisse müssen uns allerdings sagen, daß ein gewisses Urteilsvermögen vorliegt. Ich erwärmte zunächst die drei noch lebenden Jungen etwas und legte sie wieder ins Nest, leider ohne Erfolg; denn die alten Nachtigallen schienen sich mit dem Verlust schon abgefunden zu haben, sie fütterten nicht mehr. Da aber die Jungen zur künstlichen Aufzucht noch zu klein waren, so gab es nur einen Ausweg, nämlich sie anderswo unterzulegen. Mir war der Standort eines Dorngrasstückennestes bekannt, es war ungefähr eine Stunde Wegs am Schwedenwall. In diesem Nest lagen fünf Junge, fast genau so groß, wie meine Nachtigallen. Die Dorngraswürden haben oft sechs bis acht Junge, es konnte ihnen also nicht schwer werden, auch in diesem Falle acht Junge zu füttern. Auf dem Wege dorthin hatten sich meine kleinen Nachtigallen in der Hand so gut wieder erwärmt, daß sie tüchtig zu sperren anfangen. Schon von weitem sah ich die Graswürden mit wunderschönen grünen Raupen im Schnabel vom Neste ab- und zufliegen. In den dortigen langen Hecken findet sich Ungeziefer in Menge vor, mir war also um die Zukunft meiner kleinen Waisenkinder nicht bange. Als zufällig beide Alten auf Nahrungssuche fort waren, mischte ich die drei Nachtigallen unter die Dorngraswürden im Nest, so daß sie recht fest zwischen diesen saßen. Es ist möglich, daß die Graswürden etwas älter waren, denn in Größe und Aussehen glichen sie genau den Nachtigallen, nur die Schnabelränder der letzteren erschienen eine Wenigkeit blasser. Es war also alles in schönster Ordnung, ich machte mich deshalb ziemlich hoffnungsvoll auf den Heimweg. Zwei Tage darauf ging ich wieder hinaus, um zu revidieren, ich fand aber nur die fünf Dorngraswürden im Neste vor. Die alten Vögel hatten den Zuwachs wahrscheinlich bemerkt und sich desselben sofort entledigt. Es war ihnen hierbei kein Versehen passiert. Die ganze Handlungsweise läßt doch gewiß Überlegung und Einsicht erkennen. Der Vorfall ist ein hübscher Beweis für die Intelligenz der Dorngraswürden. Bei meinen Nachtigallen in der Voliere lag doch aber das Motiv der Unter-

schiebung nicht vor, weshalb mögen diese nun die Jungen ausgesetzt haben? Ich will zunächst einige andere, ganz ähnliche Fälle aus diesem Sommer anführen, welche mir zur Kenntnis kamen, in denen Wildlingsvögel ebenso mit ihren Nachkommen umgingen. Ein Züchter hatte nach vielen Fehlschlägen den Erfolg, ein Paar Dompfaffen in einem Kistenkäfig zum Nestbau schreiten zu sehen. Da der Betreffende nicht genau wußte, wann das erste Ei gelegt war, so wartete er geduldig auf die ersten Lebenszeichen der Jungen, und setzte vorsichtshalber immer geeignetes Aufzuchtfutter in den Käfig. Der liebe Mühe war aber umsonst, denn eines Tages lagen vier noch nackte Junge tot am Boden. Ein anderer Herr hatte in einer größeren Voliere unter anderen Vögeln ein Paar Amseln. Diese bauten an einer abgelegenen Stelle dreimal ein Nest aus Kokosfasern. Das erste Gelege war klar, aus dem zweiten kamen vier und aus dem dritten fünf Junge aus, welche beidemal im Alter von 3—4 Tagen tot am Boden der Voliere gefunden wurden. Als ich mit dem Herrn gerade über die Sache sprach, kam noch ein dritter dazu, welcher dieselbe Beobachtung bei freilebenden Amseln in seinem Garten gemacht hatte. Er erzählte, daß ein Paar Amseln sein Nest ungefähr 3 m hoch angebracht hatte in einem Taxus. Niemand hat die Vögel hierbei gestört. Als aber aus dem lebhafteren Hin- und Herfliegen der Alten hervorging, daß Junge vorhanden waren, da konnte es sich unser Freund nicht länger verkneifen, er mußte mal nachsehen, wie die Dinge ansahen. Er setzte also eine Leiter an und schaute sich die kleinen noch unbefiederten Geschöpfe an, ohne aber mit der Hand daran zu rühren. Die alten Amseln geberdeten sich dabei äußerst erregt, beruhigten sich jedoch bald wieder. Am anderen Morgen fanden sich sämtliche Junge tot unter dem Baum verstreut vor. Bei solchen Fällen in Freiheit wird sich allerdings niemals mit absoluter Sicherheit feststellen lassen, ob die alten Vögel die Täter waren. Nach den angeführten Fällen in der Gefangenschaft hat diese Annahme aber viel für sich. Es läßt sich leicht schließen, daß die alten Vögel ihre Sprößlinge in Gefahr wähen und diese derselben zu entziehen trachten. Sind die Jungen schon größer, so wird das Beginnen sehr wohl den gewünschten Zweck erreichen. Die Tierchen verkriechen sich dann

im Dickicht, ihr Federkleid schützt sie dabei vor dem Erfälten. Sie haben schon ihr Sehvermögen und können Laute von sich geben. Dadurch sind sie in der Lage, die Gefahr zu bemerken und den Alten Nachricht von ihrem Aufenthaltsort geben zu können. Bekanntlich ducken sich junge Vögel tief in ihr Nest, wenn die Warnungsrufe der Alten ertönen. Wird das Nest berührt, so gehen größere Nestlinge sofort über Bord und es ist ungemein schwer, sie nachher wieder aufzufinden. Eine große Zahl Räuber im Tierreiche holen die Vögelchen einzeln nach dem andern aus dem Neste. Es wäre daher sehr verständlich, wenn sich bei den Vögeln das Bestreben ausgebildet hätte, bei drohender Gefahr etwa säumige Junge zum vorzeitigen Verlassen des Nestes zu bewegen, sei es durch Zerrn oder gänzlich Davontragen. Derselbe Vorgang findet sich bei anderen Tieren sehr häufig. Die Furcht scheint allerdings bei den Vögeln nur die einfache, ich möchte fast sagen mechanische Wirkung zu haben, daß sie die Jungen zu retten suchen, während ihnen nicht zum Bewußtsein kommt, wie sicher gerade durch diese Handlungsweise die hilflosen Geschöpfe dem Untergang geweiht werden. Würde ein höheres Denken bei diesem aus Elternliebe erzeugten Beginnen obwalten, so müßten die Jungen doch an einen geeigneten Platz getragen und dort weiter gefüttert werden. Das ist aber nicht der Fall, sondern die Jungen werden planlos ausgelegt, wo sie dann zugrunde gehen. Die Eier werden bei öfteren Störungen mitunter gänzlich im Stiche gelassen, bei vorhandenen Jungen kommt dies aber wohl nur in aller seltensten Fällen vor. Findet man in der Freiheit ein Nest mit abgestorbenen Jungen, so wird man niemals mit Bestimmtheit in Abrede stellen können, daß eventuell die Eltern zuschaden gekommen sind. Ist aber ein Nest vorzeitig leer, so bleiben immer Zweifel, ob Feinde die Jungen raubten, oder ob die Eltern dieselben aussetzten. Eigentlich haben die in meiner Voliere gefundenen Jungen ziemlich lange auf dem nassen Erdbreich ausgehalten, denn ich fand sie erst gegen $\frac{1}{2}$ 9 Uhr früh auf, während man nach den Beobachtungen annehmen kann, daß sie schon gegen 4 Uhr ausgelegt worden sind. Die Lebenskraft ist bei den im Ei pickenden Vögelchen, sowie in der ersten Zeit nach dem Schlüpfen, erstaunlich groß gegen Abkühlung, besonders im Hinblick auf die noch sehr zarte Konstitution. Diese Eigenschaft findet sich auch bei Säugetieren im neugeborenen Zustande. Als verblüffendes Beispiel möchte ich nur kurz ein Erlebnis mit zwei jungen Mäusen anführen, welches ich in diesem Sommer hatte. In meiner Nachbarschaft waren beim Umladen von Stroh zwei ganz neu geborene, rosige Mäuschen gefunden worden. Ich annektierte dieselben sofort für meine beiden Würger und legte sie in der Voliere auf das kalte Steinpflaster. Das Weibchen nahm von dem leckeren Bissen gar keine Notiz; der Hahn ließ die beiden Tierchen durch seinen Hakenschnabel gleiten, legte sie aber unverfehrt wieder hin. Ich dachte mir, er wird sich die Sache noch überlegen. Als ich aber nach einigen Stunden nachsah, liegen die Mäuse noch da, und zwar bewegen sie sich bei Berührung. Ich glaubte eigentlich, sie wären längst erstarrt bei dem damaligen kalten Wetter. Da die unentwickelten Tierchen noch

gar kein Bewußtsein über Schmerzen oder Empfindungen haben konnten, so ließ ich sie weiter liegen in der Voraussetzung, die kommende Nachtkühle müßte sie unbedingt töten. Am anderen Morgen, es war im August, zeigte das Thermometer 8 Grad Wärme an, jedenfalls waren es auf der Erde noch wesentlich weniger. Als ich meine beiden Mäuschen in die Hand nehme, bewegen sie sich immer noch und suchen mit ihren spitzen Schnauzen nach Nahrung. Wenn ich das nicht selbst gesehen hätte, so würde ich es einfach nicht glauben; denn ich weiß, daß eine erwachsene Maus, wenn sie bei kalter Jahreszeit eine Nacht in der Drahtfalle steht, noch dazu in einem Stalle, am anderen Morgen in der Regel erstarrt vorgefunden wurde. Doch das Kuriosum ist noch nicht zu Ende, selbst am nächsten Morgen darauf zeigen die beiden Mäuse noch Leben. Erst gegen 10 Uhr vormittags war die eine, und gegen 11 Uhr die andere vollständig bewegungslos geworden. Die Lebensfähigkeit hatte sich also unter diesen ungünstigen Verhältnissen ungefähr 43 Stunden erhalten. Bei der Öffnung zeigte sich der Magen mit weißer geronnener Milch vollgefüllt. Die Verdauung mußte demnach während der Zeit vollständig geruht haben, wie vielleicht auch alle anderen Lebensprozesse der kleinen Körper. Mit geeigneten Instrumenten hätten sich gewiß noch weitere Beobachtungen über Atmung, Herzschlag, Blutkreislauf usw. während dieses schein-toten Zustandes machen lassen. Möglicherweise ist diese Lebensenergie eine Eigentümlichkeit der Mäuse.

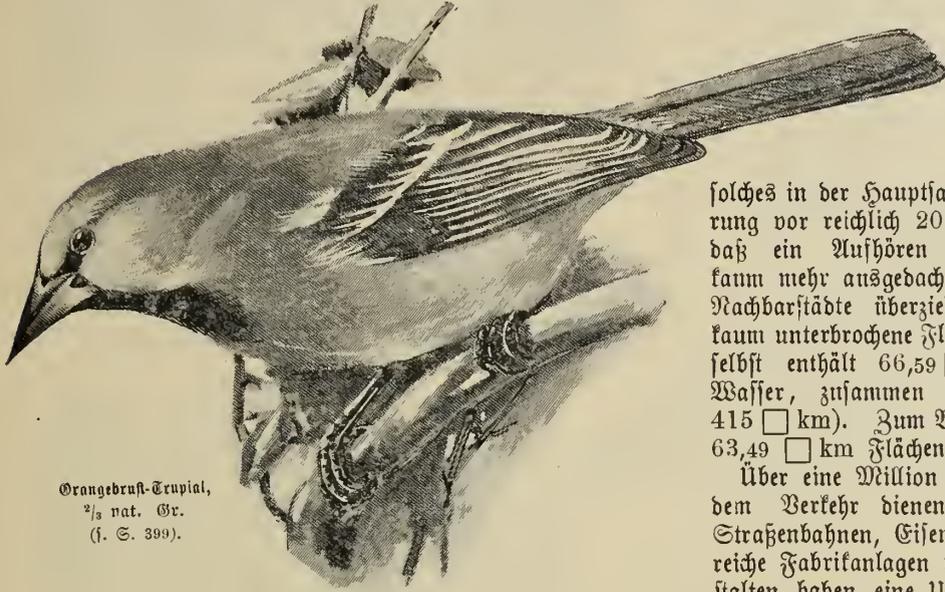
Mein diesjähriger Nachtigallenhahn hatte niemals in der Nacht geschlagen. Der vorjährige sang nur acht Tage während des Nestbaues die ganze Nacht durch, nachher noch immer eine Stunde. Ein dritter Hahn, von welchem ich in meinem vorigen Artikel berichtete, hatte unter genau denselben Verhältnissen von Anfang Mai bis Ende Juli stets die ganze Nacht geschlagen. Allerdings ging es in dem Grundstück auch zur Nachtzeit etwas lebhaft zu, da ein Restaurant im Hause war. Es bestätigt sich demnach, daß nicht jede Nachtigall ein Nachtschläger ist. Alle diese genannten Vögel wurden unter Gesellschaft eines Weibchens in einer Gartenvoliere bei frischen Ameiseneiern gehalten. Der vollständige Nachtschläger hat im darauffolgenden Jahre nicht wieder nachts etwas hören lassen, wahrscheinlich, weil er bei trockenem Futter im Käfig gehalten wurde. Ein anderer Vogel schlug ebenfalls nur am Tage bei trockenem Futter, obwohl er in Freiheit ein starker Nachtschläger war. Daß gerade die Nachtschläger schöner im Gesang wären, habe ich nicht gefunden. Ich habe am liebsten die Vögel, welche nur kurze Zeit nachts schlagen; denn in der Häuslichkeit liegt die Sache anders als in der Natur. Hört man ohne Unterbrechung Tag und Nacht einen solchen lauten Schläger, so kann man leicht des Guten zu viel bekommen. Im allgemeinen hat auch mein diesjähriger Zuchtversuch ergeben, daß sich die Nachtigallen sehr wohl in Gefangenschaft züchten lassen. Zwischenfälle sind, wie bei allen Zuchten, nicht ausgeschlossen, dadurch darf man sich nicht enttunntigen lassen. Von meinen im Vorjahre gezogenen Nachtigallen erstreu sich noch 2 Exemplare der besten Gesundheit. Zwei Weibchen hatte ich damals in Freiheit gesetzt, ebenso mein diesjähriges Zuchtweibchen.

Die Vögel des hamburgischen Stadtgebiets.

Von H. Krohn, Hamburg.

(Nachdruck verboten.)

Am rechten Ufer des Elbstromes, hart am Geestrande, da, wo rechts die Elster und an der gegenüberliegenden Seite die Seeve ihre Wasser in das Flußbett auslassen, wo vor allem der Gezeiten-



Orangebrust-Trospial,
 $\frac{2}{3}$ nat. Gr.
(f. S. 399).

wechsel: Ebbe und Flut in seiner Wirkung stark nachzulassen beginnt und seit Jahrtausenden vom Flusse mitgeführte Senkstoffe sich abgesetzt und einige Inseln gebildet hatten, befand sich gewiß schon seit undenklichen Zeiten eine menschliche Niederlassung, als vor über einem Jahrtausend, genauer vor etwa elf Jahrhunderten der Kaiser Karl der Große hier die Hammaburg anlegen ließ.

Geologisch ändert sich ein Gebiet in einem für den Weltlauf zwar so geringen Zeitraum selten wesentlich, und hier ist solches im besonderen gar nicht geschehen, da katastrophale Ereignisse überhaupt nicht eintraten. Landschaftlich dagegen, unter kulturellem Einfluß, ist hier eine gewaltige Umgestaltung erfolgt.

Die kleine auf einigen Hügeln belegene Feste, von deren Türmen man eine weite Aussicht gehabt haben mag, im Winter auf ein unermessliches Überschwemmungsgebiet, im Sommer auf das ausgedehnte, mit zahlreichen fließenden oder stagnierenden Wässern durchzogene Gelände, das im Marschboden mit Erlen- und Weidenbüschen, am Geestrande mit mächtigen Buchen- und Eichenwäldern bestanden war (denn die Hammaburg ist die Waldburg), wie winzig mag sie sich ausgenommen haben gegenüber dem Häusermeer der jetzigen Weltstadt mit seinen beiden später entstandenen Schwesterstädten und den gewaltigen Hafenanlagen.

Daß damals, als Hamburg zu entstehen begann, in seiner Umgebung der gegebene Ort für ein sehr reiches Tierleben war, ist als sehr wahrscheinlich anzunehmen, wenn es zwar allerdings Vermutung bleibt, solches zu behaupten, da Aufzeichnungen über derartige

Sachen zu jenen Zeiten nicht gemacht wurden oder, wenn sie dennoch hier und da vereinzelt entstanden, längst wieder verwischt sind.

Die sich später entwickelnde Stadt hat mit vielen anderen aus der Zeit der Städtegründung stammenden Orten dasselbe Schicksal gehabt, nämlich viele Jahrhunderte lang innerhalb der sie von alters her umgebenden Mauern eingepfercht zu bleiben, also in der Ausbreitung behindert zu sein. Erst seit etwa einem Jahrhundert ist Hamburg, wenn man so sagen darf, aus sich selbst herausgegangen, und zwar

solches in der Hauptsache seit seiner Zollangliederung vor reichlich 20 Jahren in solchem Maße, daß ein Aufhören des Expansionsvermögens kaum mehr ausgedacht werden kann. Die drei Nachbarstädte überziehen jetzt eine meilenweite, kaum unterbrochene Fläche. Die Stadt Hamburg selbst enthält 66,59 □ km und 10,65 □ km Wasser, zusammen 77,24 □ km (der Staat 415 □ km). Zum Vergleich hat z. B. Berlin 63,49 □ km Flächeninhalt.

Über eine Million Menschen, hunderttausende dem Verkehr dienende Mittel, wie Fuhrwerke, Straßenbahnen, Eisenbahnen, Schiffe usw., zahlreiche Fabrikanlagen und andere gewerbliche Anstalten haben eine Unruhe und eine Bewegung auf diesem Boden erzeugt, daß er sich ausnehmen muß wie ein riesiger Ameisenhaufen.

Man müßte meinen, daß unter solchen Umständen das ehemalige Tierleben der Gegend gänzlich vernichtet, verdrängt oder doch auf das geringste beschränkt worden sei, gewaltsam vernichtet von dem eigennützigen, selbstsüchtigen Menschen, verdrängt oder zurückgezogen vor ihm, weil die Interessen neben den seinigen nicht mehr die nötige Befriedigung fanden. Dem ist aber nicht so. Man erfreut sich in Hamburg im Gegenteil auch zurzeit noch eines verhältnismäßig großen Tierreichums, speziell auch Vogelreichums, aus dem einiges heute den Gegenstand unserer Betrachtung bilden soll.

Natürlich will ich Sie mit historischen Reminiscenzen nicht in Anspruch nehmen. Nötig wird es aber, des Vergleichs wegen aufzurollen, was aus älteren Zeiten her unserer Kenntnis noch erhalten geblieben ist. Als solches gelten u. a. für Hamburg und Umgegend mehr als hundert topographische Zeichnungen von Fluren, Hügeln, Gewässern, Straßen usw., die ausdrücklich Vogelnamen wiedergeben. Viele beziehen sich auf Vertreter des Geflügelgeschlechtes (z. B. Gänsemarkt), sehr viele sind Phantasiennamen, nur gewählt, um ein Stadtviertel in seinen Einzelheiten gleichmäßig zu benennen (Möwenstraße, Schwalbenstraße, Kiebitzstraße) — hat man doch auch hier ein sogenanntes Musikantenviertel —, viele aber sind endlich hergeleitet aus dem früher häufigen Auftreten gewisser Vogelarten an besonderen Örtlichkeiten. Erinnern will ich nur an die Namen Reiherstieg (wird schon im Jahre 1460 so genannt) und Kraienkamp (etwa aus dem Jahre 1564).

Aus der Karte Vorichs, die dieser im Jahre 1568 im Auftrage der Stadt herausgab, wissen wir,

daß zu der Zeit 18 Eulensänge über die Elbinseln verteilt waren; 1639 müssen sich solche zufolge alter Prozeßakten u. a. auch auf der Reddel und bei Grevenhove befunden haben, und 1677 war ein solcher sogar auf dem Papenwärder, der jetzigen Uhlenhorst an der Alster. Demnach müssen die Wildenten hier damals sehr zahlreich gewesen sein. Nun ist es sehr interessant, daß noch jetzt an der zuletzt genannten Stelle vor der Uhlenhorst Eulen in reicher Menge, zuweilen zu Tausenden regelmäßig zu überwintern pflegen. Nur eine feste Eisdecke, die dann von vielen Menschen begangen wird, oder das nahende Frühjahr vermag sie wieder zu vertreiben. Man möchte glauben, daß solches regelmäßige Verweilen ein Einfluß jahrhundertelanger Gewohnheit sei.

Eine andere geschichtlich feststehende Tatsache aus dem Bereich der Vogelwelt liefern die Berichte über die Schwäne auf der Alster. Das Halten dieser schönen Schwimmvögel war im Mittelalter das Vorrecht der Vornehmen. Hier in Hamburg hat man den Reiz der Tiere schon 1578 anerkannt, wenn zwar auch nicht gar zu hoch bewertet, denn die Rente, welche im genannten Jahr für ewige Zeiten auf ein Haus in der Spitalerstraße belegt wurde, sollte außer den Schwänen auch noch den Armen zugute kommen und betrug dabei doch nur sechs Mark Kurant. Als später böse Menschen die bevorzugte Stellung der Vögel nicht mehr respektierten, sondern ihrer einige in die Töpfe verschwinden ließen, setzte der Rat 1664 solchen Übeltaten dadurch ein Ende, daß er die Schwäne für zahme Vögel und Staatseigentum erklärte. Die heutige große Herde auf der Alster ist natürlich auch Eigentum der Stadt. Sie wird jetzt bestens beschützt und gepflegt.

Sind so schon seit Jahrhunderten in schwachen Spuren Anzeichen, die ich hier nicht alle nennen kann, dafür vorhanden, daß man sich früher in mancherlei Weise um den Vogel gekümmert hat, so lassen sich heute starkbegangene Wege in Menge anführen, die dartin, daß der Deutsche, der im Ruße des vogel Liebendsten Menschen der Welt steht, auch in Hamburg, der Stadt rastloser Tätigkeit, sein Wesen nicht verleugnet. Diese Wege führen in die beiden namhaften Museen (Hamburg und Altona), in den prächtigen zoologischen Garten, in den neuen Tierpark Hagenbeck, in viele Sammlungen und die Wirkungskreise des Tiereschutzes, ferner in die Stuben der zahllosen Vogelsgenossen und endlich hinaus nach tausend Richtungen in die freie Natur, letztere entsprechend unserm Thema — die Vögel des hamburgischen Stadtgebietes — beschränkt umgrenzt, also gedacht als die Straßen, Plätze, Anlagen, Gärten, Gewässer usw. usw.

Es wurde schon vorhin der Hinweis gegeben, daß das landschaftliche Bild Hamburgs sich stark verändert habe. Natürlich; die Gewässer hat man künstlich erweitert und die Wälder ausgerodet. An Stelle der letzteren traten Weide- und Ackerflächen, die später nach dem schleswig-holsteinischen Verkoppelungsverfahren behandelt wurden, d. h. mit Erdwällen und daraufstehenden lebenden Hecken umschlossen sind. Die Gewässer der Seestadt sind zu sehr belebt, als daß dort viele Vögel sich aufhalten und von dort in die Stadt gelangen könnten, aber auf den Feldern herrscht Ruhe und von ihren Knicks aus besuchen zahlreiche

Vögel, die in der Anpassung an den Menschen Vorteile finden, die hamburgischen Grenzen und das Innere der Stadt.

Steißfüße.

Polartaucher, *Urinator arcticus*. Stattlicher Vogel aus nordischen Gegenden, vornehmlich auch aus dem finnischen Seengebiet, der aber auch schon an der deutschen Ostseeküste vereinzelt gebrütet hat. Winterdurchzügler. Im Monat Dezember des Jahres 1907 ein Stück mehrere Tage über auf dem kleinen Eppendorfer Mühlenteich. Er lag öfter auf der Seite auf dem Rasen am Ufer und soll endlich ergriffen und getötet sein.

Rothalssteißfuß, *Colymbus grisegana*. Deutscher Brüter. Kommt öfter einzeln oder zu Paaren im Winter auf genanntem Gewässer vor.

Zwergsteißfuß, *C. nigricans* (minor). Unser bekannter Zwergsteißfuß läßt sich wintersüber ebenfalls öfter einmal sehen, so auf dem Eppendorfer Mühlenteich und auf der Alster, d. h. da, wo diese noch nicht in die Becken eingetreten ist.

Möwen.

Mittlere Raubmöwe, *Stercorarius pomarinus*. Nur gelegentlich auf der Elbe; zuletzt noch im Februar 1910 beobachtet.

Silbermöwe, *Larus argentatus*. Als Besucher öfter auf der Elbe, seltener auf der Außenalster.

Mantelmöwe, *L. marinus*. Von dieser nordischen Art kann dasselbe gesagt werden, doch ist ihr Erscheinen noch seltener.

Sturmmöwen, *L. canus*. Häufiger auf beiden Gewässern, zumal im Winter zwischen den Lachmöwen auf der Alster.

Lachmöwe, *L. ridibundus*. Die Lachmöwe liefert den Beweis, daß bei faunistischen Aufstellungen ein Vergleich der Verhältnisse zwischen einst und jetzt eine notwendige Sache ist.

Zwar brütete diese Möwe vor reichlich 20 Jahren in geringer Menge nahe der Stadt auf dem kleinen Prötelmoor am Bramfelder Teich, wer hätte aber vor etwa zehn Jahren ahnen mögen, daß der sonst nur auf der Elbe auftretende und keineswegs gerade zutraulich scheinende Vogel fast plötzlich auf der Binnenalster und den Fleths zu Tausenden Posto fassen und das Futter buchstäblich aus der Hand nehmen werde.

Milde Winter und reichlichere Kanalisation mit starker Fäkalienabfuhr in die Elbe mögen die Möwen vom Wegzuge im Winter abgehalten haben. Freilich beschränken sich die Möwenansammlungen nicht auf Hamburg allein; auch in anderen Städten, z. B. in Kiel, kennt man Ähnliches. So massenhaft aber wie hier und so unbekümmert um den sehr starken Verkehr dürfte man sie anderswo kaum auch finden.

Dreizehige Möwe, *Rissa tridactyla*. Gelegentlicher Wintergast auf der Elbe.

Fußseeschwalbe, *Sterna hirundo*. Recht selten auf der Elbe.

Trauerseeschwalbe, *Hydrochelidon nigra*. Brütete früher auf dem schon genannten Prötelmoor. Selten in der Nähe der Stadt auf der Elbe.

Gänsefäger, *Mergus merganser*. Mehrfach auf Steinwärder erlegt; hielt sich auch mehrfach auf der Außenalster auf.

Reherente, *Nyroca fuligula*. Im Winter vereinzelt auf dem Eppendorfer Mühlenteich.

Stockente, *Anas boschas*. Erwähnt wurde schon das massenhafte Auftreten dieser Art auf der Außenalster. Der nächste Brutplatz liegt am Eppendorfer Mühlenteich. Das Verhalten der Enten dem Menschen gegenüber ist ein ganz anderes als das der Lachmöwen. Sie haben seit all den Jahren von ihrer Scheu auf der Alster nichts eingebüßt. Anders auf dem Mühlenteich. Hier gibt es wenigstens einzelne Gruppen, vielleicht dort erbrütete Tiere, die sich füttern lassen.

Spießente, *A. acuta*. Mehrfach auf der Elbe bemerkt.

Höckerichwan, *Cygnus olor*. Auf der Alster zu Hunderten in zahmem Zustande. Vereinzelt tauchen fremde Gäste auf, u. a. am Bramfelder Teich.

(Fortsetzung folgt.)

Fintelhaus und Krüppelheim.

Von G. Seeger.

(Nachdruck verboten.)

So habe ich mein großes Vogelbauer genannt, wunderbarlich, nicht wahr? Aber es trägt seinen Namen mit gutem Grund, denn es bildet eine Sammelstätte kranker, altersschwacher oder hilflos aufgefundener Vögel, und hat schon gar vielen Rettung vom frühzeitigen Tode gebracht!

Darf ich Ihnen die Gesellschaft darin einmal vorstellen? Der Nestor derselben ist ein Kanarienvogel, seines schwarzen Köpfchens wegen „Mohrle“ genannt. Der alte Herr — eigene Zucht — hat bereits seine 15 Jährchen auf dem Rücken und ist in den letzten Jahren etwas asthmatisch geworden. Früher hauste er allein in einem kleineren Bauer, aber da er dort zu wenig Bewegung hatte, was für seinen Zustand nicht dienlich war, mußte er, sehr zu seinem Leidwesen, ins große Bauer übersiedeln, wo seine Kameraden weidlich dafür sorgen, daß der alte Herr nicht zu viel Fett ansetzt. Es gibt als Hauptfutter Rübsamen, viel Grünes, besonders auch die grünen Keimchen von gesättem Rübsamen und viel Apfel, aber keine Birnen, da ich schon zweimal Vögel daran verloren habe. Mohrle ist ein alter Junggeselle und verfügt auch über so viele Schrullen und Wunderlichkeiten, wie nur das Musterexemplar eines menschlichen Hagestolzes! Seine Herrschergelüste machen ihn zum Tyrannen der Kameraden, und wehe dem, der es wagt, sich zu nahe an ihn zu setzen, flugs schimpft und zetert er und teilt Puffe aus. Weil einige von der Gesellschaft an den Füßchen leiden, ist kein Sand in diesem Abteil gestreut, sondern es wird jeden Tag frisches Papier gelegt, der zur Verdauung nötige Sand aber in zwei größeren Sandnäpfen gereicht. Da hat nun Mohrle den einen dieser Näpfe zu höchst eigenem Privatgebrauch gepachtet! Hier nimmt er sein Sonnenbad, von hier vertreibt er jeden, der es wagt, seinen Napf benutzen zu wollen, auch wenn er ihn gar nicht gebraucht. Grünzeug kann an drei verschiedenen Plätzen stecken, Mohrle beansprucht alle drei und läßt keinen heran, bis er satt ist. Auch er gehört zu den Fußleidenden. Eine böse Zehenerkrankung

hat ihn an dem einen Füßchen trotz aller Bäder der Krallen beraubt, trotzdem aber balanciert er ganz geschickt, um sich auf dem Stäbchen zu halten. Das Singen hat er aufgegeben, obgleich sich sein Asthma sehr gebessert hat. Daß alte Leute kindisch werden, kann man auch bei Vogelleutchen sehen! Läßt sich



Safranfink im Jugendkleid.

nicht dieser bejahrte Herr auf seine alten Tage noch von einem Hänfling füttern, „hat sich“ dabei wie das jüngste Vogelkindchen, schlägt mit den Flügeln und piept wie ein Junges! Und in Ermangelung eines Nestchens kriecht der alte Meergreis Abend für Abend, oft auch zum Mittagsschläfchen in den vollen Futternapf, so daß nur das Schwänzchen herausguckt. Den Napf mit dem Mohrle kann man getrost herausnehmen, er hört seiner Strafpredigt zu, sagt „Piep“ und bleibt ruhig sitzen.

Den Hänfling, der ihn päppelt, hatte ich mit gebrochenem Flügel aufgefunden, er war ein sehr stürmischer Wildling, hat sich aber gut eingewöhnt und sein Flügel ist gut verheilt. Zur Probe einmal von Mohrle getrennt, war der arme Kerl tief unglücklich, was man an seinem ganzen Gebaren deutlich merken konnte, und erst wieder stillvergnügt und zufrieden, als er wieder neben dem alten Onkel sitzen durfte.

Am übelsten ist der eine Buchfink dran. Wir fanden ihn mit gebrochenem Beinchen, das bereits halb abgestorben war und nur noch baumelte. An Schienen war nicht zu denken, man konnte weiter nichts tun, als es brevi manu mit der Schere zu amputieren. Kein Zucken in dem kleinen Vogelkörper verriet einen Schmerz, im Gegenteil, der Vogel konnte sich nachher besser bewegen und mußte wohl gemerkt haben, daß man es gut mit ihm meinte, denn er ließ sich später stets ruhig in die Hand nehmen, wenn das andere Füßchen, das auch nicht ganz tackfest zu sein schien, gebadet wurde. Überhaupt konnte ich Zeichen von Dankbarkeit an Vögeln, die man verbunden oder

von zu langen Krallen befreit hatte, öfter wahrnehmen. Keiner konnte es aber so deutlich ausdrücken als ein Dompfaff, der nach der Operation sich förmlich an den Pfleger drängte und ihm sein Lied immer und immer wieder mit rührendem Eifer vortrug. Ein anderer Dompfaff, dem ein Schlaganfall das eine Bein und das eine Auge lähmte, war ebenfalls dankbar für die Pflege und bekräftigte meine Meinung, daß die Dompfaffen zu den gemütvollsten Vögeln gehören.

Doch zurück zu meinem einbeinigen Buchfinken. Sein Mißgeschick tut seiner Lebenslust keinen Eintrag, er schmettert hell und froh sein Lied. Seinen Stammel benutzt er geschickt als Stützpunkt auf dem Stäbchen, nur abends tut er mir oft leid, wenn er, durch Mißerfolg nicht klug werdend, immer wieder versucht, auf dem Stängelchen einzuschlafen und regelmäßig im Halbschlaf herunterfällt. Jedes der einzelnen Tierchen hat seinen eigenen Charakter und seine eigenen „Moden“, und ich kann nicht begreifen, wie manche den Vogel zu einer Art Sache stempeln wollen, ein Ding ohne Intelligenz! Ein jeder Vogel, mit dem man sich in geeigneter Weise abgibt und dessen geistige Fähigkeiten man zu entwickeln bestrebt ist, wird seine eigne Individualität oft überraschend schnell und unverkennbar zeigen. Liebe zur Sache gehört aber dazu und Verständnis für Lust und Leid der Vogelseele, das dann auch scheinbar unwichtige Vorkommnisse und Erscheinungen mit in das große Ganze einzureihen versteht und so ein möglichst einheitliches Bild über das Seelenleben der Vögel zu erhalten bestrebt ist.

Unsern zweiten Buchfinken habe ich halb verschmachtet aus Knabenhänden gerettet, ein Grünfinkenmännchen mit einem Schuß durch den Flügel hat seine Wildheit fast ganz verloren und schmettert sein frühlingssfrisches Lied siegesgewiß in die Welt. Ich habe eine Vorliebe für den kurzen, frohen Schlag des Grünfinken, und meinen andern Vögeln scheint es auch zu gefallen. Denn ein Hänfling singt es — auf Hänflingsart, mit Variationen —, der Kreuzschnabel, den ich geschenkt bekam und der der einzige ist, welcher eigentlich nicht unter die Krüppel und Findlinge gehört, pfeift es täuschend ähnlich, aber am schönsten verstand es der schon erwähnte, alte Dompfaff! Bei ihm klang es so zart und schmelzend, wie sanfte Flötentöne, und er verfeinerte die ganze Strophe derart, daß sie, vom Grünfinken gesungen, förmlich ungehobelt dagegen klang.

Mein Grünfinkenweibchen fand ich als ganz jungen Vogel, noch mit den Federbüschchen auf dem Kopf, piepend in einem Keller und konnte es noch gerade vom Hungertode retten. Da es nicht sperrte, flößte ich ihm einige Tropfen Milch ein, und als es anfang, zu schlucken, wurde ihm, erst gegen seinen Willen, in Milch geweichte Semmel beigebracht. Bald wurden die trüben Auglein heller, das Köpfchen wurde steifer und das Findelkind lernte bald den futterbringenden Federkiel kennen und schätzen. Es wurde ganz zahm und besaß auch nicht mal mehr den scheuen, wilden Ausdruck, der dem Grünfinkenauge sonst eigen ist. Ein Hänfling und ein Stieglitz vollenden noch die Reihe meiner Findlinge.

Ich habe aber auch schon andere Gäste beherbergt, z. B. eine flügel lahme Bachstelze, die sich bei Mehl-

und Regenwürmern lange erhielt und ganz zahm wurde. Um so größer war die Trauer um das liebenswürdige Geschöpf, als ich es, von einem Ausgang heimkehrend, tot im großen Glasbadehaube fand. Ob sie beim Baden mit dem Köpfchen zu stark an die Glaswand gestoßen hat?

Einen jungen Fliegenschnapper habe ich in Freiheit gesetzt, da er von vornherein eigentlich in Freiheit dressiert worden war. Auf meinem Finger sitzend spazierte er im Garten mit herum und fing die nahelkommenden Fliegen weg. Mit Eßfutter und Fliegen sind diese zutraulichen Vögelchen leicht aufzuziehen. Als er schon in Freiheit war, hat er oft noch die anderen Vögel in der Veranda wieder besucht. — Das Zurückkehren in die liebgewordene Heimat konnte ich an verschiedenen Vögeln beobachten. Ein Kanarienneibchen kam nach drei Stunden zurück, nachdem es weit vom Hause gesehen worden war. Und mein zahmer Star „Klaup“, auch ein Findelkind, noch dazu ein sehr jämmerliches, besaß eine wahre Virtuosität darin, vorn vom Balkon wegzustiegen und nach langen Exkursionen zum Küchenfenster auf der hinteren Seite des Hauses wieder hereinzukommen.

Ein armer Lazarus war auch eine Amsel mit lahmem Flügel, abgebrochenem Unterschnabel und einem kranken Bein, an dem eine ganze Zehe fehlte. 14 Tage lang habe ich sie treulich gepflegt, sogar mit Kalbsbraten, den sie sehr liebte, dann entwißte sie mir durch eine kleine Öffnung, als ich ihr frisches Wasser gab. Sie hatte sich bei mir sehr erholt, aber das Aufschaukeln der Nahrung, wie sie es im Futternapf machte, konnte sie doch im Freien nicht fortsetzen, darum tat mir ihre Flucht doppelt leid.

So steht mein „Findelhaus und Krüppelheim“ nie leer, und mancher hat sich schon darüber gewundert. Es ist aber nichts Besonderes dabei, ich habe kein besonderes Auge dafür, aber es mag sein, daß es im Laufe der Zeit durch Übung geschult worden ist, ebenso das Ohr. Manchmal bringen mir auch Kinder halbflügge Vögelchen, aber nie bekommen sie Geld od. dgl. dafür, sonst würde ich den Nesterraub geradezu begünstigen. Aber was sonst elend umkäme, findet hier gute Pflege und einen gedeckten Tisch, und wie groß ist die Freude, wenn wieder so ein Armes glücklich „durch“ ist und die geringe Mühe mit Zutraulichkeit und fröhlichem Singen lohnt.

Freilich — Liebhaber von kunstvollem Gesang würden entsetzt sein, hörten sie meinen Pfleglingen zu, denn bei mir singt jeder „wie ihm der Schnabel gewachsen ist“!

Es ist auch kein „Kraut an der Natur“, wenn ich diese Vögel im Käfig halte. Unbekannt mit den Gefahren draußen, würde ihnen ihre Zutraulichkeit zum Schaden gereichen. Und daß sie die nie gekannte oder längst verlorene Freiheit nicht vermissen, dafür zeugt ihr allzeit munteres Wesen, mit dem sie mir schon manche Stunde verkürzt und verschönt haben. Ist doch der Vogel eine der lieblichsten und liebenswürdigsten Schöpfungen der Natur, ein Geschenk aus ihrer reichgefüllten, begnadeten Hand.

Kleine Mitteilungen.

Bekanntlich verlassen Zebrafinken bei Störungen oder Verstärkungen des Nestes leicht Brut und sogar lebende Junge. Bei meiner letzten Brut Zebrafinken habe ich die Vögel von meiner Wohnung fort in die zirka fünf Minuten entfernte Wohnung eines Bekannten gebracht, obgleich acht Tage alte Junge da waren; nach vierzehn Tagen, als ich vom Urlaub zurückkam, holte ich sie wieder, die Alken haben aber trotzdem weitergefüttert. Den Käfig hatte ich natürlich gut zugesperrt.

A. H., Werdan.

Mein Graupapagei, den ich seit 28 Jahren im Bauer halte, hat zum ersten Male am 8. Oktober, dann am 19., 22. und 26. November dieses Jahres je ein Ei gelegt, das erste anscheinend unter großen Schmerzen, denn das Tier wuschelte den ganzen Tag und stieß heftige Schmerzensstöße aus, sah auch andauernd am Wasserapf und trank unaufhörlich; das erste Ei war wesentlich größer als ein Tauben- und die weiteren drei waren kleiner und wurden ohne besondere Äußerungen von Schmerz gelegt; auffällig ist wohl auch die große Pause zwischen dem ersten und zweiten Ei (6 Wochen) und die kleinen Pausen von 3—4 Tagen zwischen den andern drei Eiern. Der Vogel ist mit mir Anfang Juli von Berlin hierher übergesiedelt und steht hier, ebenso wie in Berlin, neben meinem Schreibtisch, wird auch stets von mir allein, wie früher, mit Futter, Wasser und Sand versorgt; Sand frisst er seit Oktober sehr viel, wohl wegen der darin befindlichen Kalksteine, da der Vogel stets sehr munter und zutraulich gewesen ist, kann ich eine Zunahme der Winterzeit in diesem Jahre nicht konstatieren, andere ihm besonders befreundete Menschen hat er auch nicht erblickt, da ich allein ihn, wie gesagt, seit 28 Jahren stets in gleicher Weise gepflegt und geliebt habe, und der andere Papagei — eine Amazone —, den ich besitze, seit 27 Jahren in demselben Zimmer steht, so daß dieser wohl kaum Ursache einer geschlechtlichen Erregung sein kann.

Reinhold Leßhaft, Ballensiedt.

Ich habe, wie so mancher, schon viele Fütterungsarten probiert: was mir bei keiner anderen bisher gelang, nämlich alle Vögel schon Anfang November im Gesang zu haben, ist mir neuer bei der Fütterung nach Doppermann (Gef. Welt 1907) gelungen. Es singen Nachtigall, drei Schwarzplättchen, Rotkehlchen, Gartengräsmücke, d. h. alle, die ich gegenwärtig habe. Dabei sind die Vögel ganz ungünstig plaziert: Fenster nach Norden, im Erdgeschoß, nach dunklem Hof gerichtet, wo nichts zu sehen als Mauern und ein Stückchen Himmel, kein Baum, noch irgendwelche Pflanze! Nachtigall bekommt hin und wieder einen Wehlwurm (nicht täglich), Grasmücke, Schwarzplättchen, sowie Rotkehlchen etwas Holunderbeeren, Gartengräsmücke und Schwarzplättchen auch Feigen, Apfel usw. zum Doppermannsfutter. Rüben, Hanf usw. füttere ich nicht mehr. Die Vögel sind lange nicht so fett wie früher und sind sehr munter, was ja ihr Gesang schon beweist. Das Zimmer ist hell beleuchtet bis 1/29 Uhr abends. Nachtigall ist Frischfang vom April 1910, ebenso Rotkehlchen und ein Schwarzfopf. Seit Dezember 1909 haben Schwarzplättchen und Grasmücke kaum 14 Tage mit dem Gesang ausgefesselt.

Basel, 6. November 1910.

Veltin.

Der orangebrüftige Trupial — *Icterus xanthornus* (Gm.) gehört zu den seltensten Erscheinungen des Vogelmarktes. Er bewohnt die nördlichen Küstenländer Südamerikas, etwa von Panama bis Guiana; südlich bis ins Gebiet des Amazonasstromes. Zügel, Augenring, Kinn, Kehle bis auf den Kropf tiefschwarz; kleine Deckfedern der Flügel schwarz mit breiten gelben Rändern, große und Schwingen schwarzbraun mit weißen Säumen, welche an den großen Flügeldecken und inneren Armschwingen breiter sind; Schwanzfedern braunschwarz mit gelben Rändern und gelber Basis. Die Oberseite ist hellgelb, der Rücken mehr oder weniger olivgelb überlaufen, die Unterseite schön goldgelb, nach der Brust und dem Kopfe zu orange gelb; Schnabel, Füße schwarz, Augen hell; Länge 190—200 mm.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Der Fuchs als Feind der Kleinvögel. Herr Kauzli ist der Ansicht, daß der Fuchs außer für Erdbrüter als Feind der Kleinvögel kaum in Betracht komme. Diese Meinung ist

unzutreffend. „Er plündert nicht allein die Nester aller auf dem Boden brütenden Vögel, indem er Eier und Junge verzehrt, sondern versucht die flugbegabten, alten Vögel zu überlisten und kommt nicht selten zum Ziel“ (Brefou). Er nimmt aber nicht nur die Nester der Erdbrüter aus, sondern die aller dorer, welche ihm überhaupt erreichbar sind. Ich sah ein soeben am Bau geschlossenen Fuchs, welcher drei Singdrosseln in dem Fang hielt, die aber nicht etwa aus Dohnen geraubt waren.

Mit Interesse habe ich soeben in Heft 48 den Artikel über „Nachtigallenzucht“ von Herrn Friedrich Busse gelesen. Herr Busse hegt Zweifel, daß es Nachtigallen gibt, die schon im Oktober schlagen, und doch besitze ich eine solche. Diese sang am 10. Oktober leise an und war am 24. im vollen Schlage. Auch mein Sproßer kam schon Ende Oktober in den Gesang. Die Nachtigall ist ein Frühjahrswildfang 1909 aus der Mezer Gegend. Daß Herr Busse nicht den Annoncen glaubt, die im Oktober schlagende Nachtigallen offerieren, wundert mich gar nicht: ich glaube auch nicht mehr daran, denn wenn ein Liebhaber eine solche besitzt, dann behält er sie auch.

D. Wach, Metz.



Bücher und Zeitschriften.

Lebensbilder aus der Tierwelt. Neue große Naturgeschichte der europäischen Fauna. Herausgegeben von H. Meermann und K. Soffel. Bd. V. Vögel, Bd. II, ungebunden 12 M., in Leinen gebunden 14 M.

Wenn uns die zweiten Bände dieses Prachtwerkes auch lange warten ließen, so werden wir doch glänzend durch das Gebotene entschädigt. Zunächst darf die Programmänderung nicht unerwähnt bleiben. Während ursprünglich beabsichtigt war, zwanglos nach Maßgabe der eingehenden Bilder Aufsätze aus dem Tierreich erscheinen zu lassen, konnte infolge des reichlich eingehenden Materials die gesamte europäische Tierwelt in das Programm eingeschlossen werden. Es erscheinen nun zunächst die Säugetiere und Vögel. Jede Reihe wird in drei Bänden vollständig sein. Jedoch ist, der ganzen Anlage des Buches entsprechend, jeder Band in sich vollständig abgeschlossen und einzeln ein treffliches und schönes Werk. Uns liegt der zweite Vogelband zur Besprechung vor. Er übertrifft an Reichhaltigkeit seinen Vorgänger ganz wesentlich, statt 251 im ersten Band, sind in dem zweiten 559 Bilder und 16 Kunstbeilagen aufgenommen worden; im ganzen also über 300 mehr. Und was für prächtige Bilder. Kormoran, Rotkehlchen, Eichelhäher, Rauchschwalbe, Rohrdommel, Kornmeiße, Sperber, schwarzer Storch, Bussard, Geier, Schneehuhn, Höckerhahn, Eisler, Koltrabe und viele mehr sind in den trefflichsten Bildern vorhanden. In allen Situationen sind die Tiere belauscht und photographiert worden. Wieviel liebevolle Gewissenhaftigkeit, wieviel Fleiß, unermüdbare Kühnheit mußten die Männer aufbieten, die mit der Kamera den Gänsegeier, den Goldadler hoch oben auf den transpyloatischen Alpen, die Alken und Lummern an Englands steiler Küste, die Wazente im Fluge durch den Wald, den Bussard an seinem Horst bei der Fütterung festhalten wollten. Viele der uns schon aus dem ersten Bande bekannten Namen sind wieder mit glänzenden Leistungen vertreten, doch sind viele neue Meister in Wettbewerb getreten. Und wo in aller Welt trübe man die Mehrzahl von diesen nicht? Durch ganz Europa streifen sie, um von überall das herrliche Geier uns als Naturerfunde zu bringen. Nicht anders die Schriftsteller, die mit den Lichtbildjägern darin wetteifern, uns das einzelne Tier in vollem Reize seiner innersten Eigenart handelnd auf der Bühne seiner Heimat vorzuführen. Da ist nirgends die lehrhafte Breite beschreibender Schilderung. In frisch pulsendem Leben steht das Tier vor uns als Held und Bezwingler oder als armer Narr und Verfolger seiner Umwelt. Selbstverständlich setzen solche künstlerischen Feinbarungen der Tierwelt noch viel mehr als bei den Photographen eine auf unermüdbarem Fleiß und genialem Verständnis beruhende Beobachtung voraus. Die Namen der Mitarbeiter haben auch in der deutschen Schriftstellerwelt guten Klang. Herrmann Böns, Fritz Vley, Martin Braes, J. R. Haackhaus, Ernst Schöff, Al. Bachmann sind die hauptsächlichsten Mitarbeiter, Stillisten ersten Ranges und gründliche Kenner der

Terwelt. Jedem Artikel ist anzumerken, wie tief sich der Verfasser in das Leben und Treiben des Tieres hineinversenkte, doch der leichte und erzählende Ton übermitteln uns all das viele Wissen auf das angenehme. In allen den Arbeiten steht der Meister um so klarer hinter seinen Helden aus der Tierwelt, je bescheidener er ist, die eigene Person hinter dem Stoffe zurücktreten zu lassen. Die Bedeutung des ganzen Wertes als Reform unserer Naturbeschreibung wird immer mehr erkannt. Nicht nur um seiner starken vollständigen Wirkung willen, sondern noch mehr wegen seines auf die Gesamtheit und Einheit des All gerichteten künstlerischen Zuges willen, der in der Zersplitterung unserer Tage in geradezu befreiender Weise sein Wort zur rechten Stunde spricht. Wir empfehlen das Werk allen, die Freude an der Natur haben, und wer hat die heutzutage nicht? Was Brehm für die Tierwelt der Erde aus in seinem meisterhaften Werk bot, bieten uns die Lebensbilder für Europa, nur in weit künstlerischer und anschaulicherer Weise. Es ist ein Werk, dem kaum eines zur Seite zu stellen ist.

Aus den Vereinen.

„*Megitha Zürich*“. Donnerstag, den 22. Dezember, Generalversammlung. Geschäftsfolge: 1. Verlesen der Protokolle; 2. Gemeindericht; 3. Rechnung und Revisionsbericht; 4. Wahl des Vorstandes; 5. Bericht des Vorsitzenden über die Verhandlungen mit dem Vorstand der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“; 6. Diverses. Ort: Meyerei, Spiegelgasse. Anfang 8 Uhr. Die Mitglieder werden in Anbetracht der Wichtigkeit der Versammlung gebeten, vollzählig zu erscheinen.

Der Vorstand.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten: F. Bretschneider, Zwickau i. S., Auß. Leipz. Str. 68: Rusköpfchen.

Gg. Caprano, Oberursela, Taunus: 1,1 Stieglitzkanarien, 1,1 Zeisigkanarien 1,0 Stieglitz < Kanarien-Bastard.

August Fockelmann, Tierpark, Hamburg-Größborstel: Rusköpfchen.

J. Götz, fg l. bayr. Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Dapalbröseln, Weißflehherbröseln, Peru. Grünheher, Golbköpf. Grünheher, Strichelheher, Sichel schnabelimalien, Goldflügelblattdögel, Fahnendrongos, blaue jap. Flegenschwapper, Gangesbrillenvogel, großer Leo, Indigoinken, Kapuzenzeiße, Männchen, imp. kleine Kubafinken, Gelbbauchgirliche, Kalandlerchen, 1,0 Rosella, kalif. Schopfwachteln, 0,1 Haubenwachtel.

J. Grabka, Mittelwalde (Schl.), Bahnst.: Blaubrösel. Paul Michalek, Breslau, Brüderstr. 5: Rothhäusling-bastarde, Stieglitz-, Zeisigbastarde.

Ornis, Reichenberg in Böhmen, Haus Nr. 338/IV; Pírol, Männchen, Kalandlerchen, Zitronenzeiße.

J. Rejsek, Hamburg, Peterstraße 28: 1 Finksch-Amazone, 1 Goldwangenfittich.

Oberleutnant Kempe, Ortelsburg i. Ostpr.: Satarinfinken, 1,1 Magelanzeiße.

H. Roszkowski, Charlottenburg, Dernburgstr. 47, Grth. II: Grünfink < Kanarien, Graubellsänger < Kanarien.

Gebieten einen erprobten und sicheren Weg, um zum Ziel zu gelangen, und diesen finden Sie in dem „Vogelbuch“ angegeben. Es ist im Verhältnis zur Größe des behandelten Stoffes ein kleines Buch, das den Anfängern aber einen sicheren Weg weist.

Herrn P. M., Düsseldorf. Die Dorngrasmücke ist infolge von Augenentzündung eingegangen. Sie war ein Männchen.

Herrn D. W., Metz; Herrn B. W., Charlottenlund: Belträge dankend erhalten.

Herrn R. L., Reinsberg i. S. 1. und 2. Ein Käfig für Goldhähnen muß sehr geräumig sein, etwa 75 cm lang, enge Drahtstäbe haben, die Rückwand, falls es ein Kistenkäfig ist, auch die Seitenwände sind mit rissiger Baumrinde zu bekleiden. Im Innern werden berindete Zweige als Sitzgelegenheiten und frische Kiefernzweige reichlich angebracht. Gut ist es, kleine lebende Fichten- oder Eulentöpfe hineinzustellen. 3. Als Eingewöhnungsfutter bedient man sich kleiner Insekten, Blattläuse, kleiner frischgehäuteter Mehlwürmer, mit deren Hilfe man sie an ein Futtermisch gewöhnt, welches man in folgender Weise zusammensetzt. Frische Möhre wird fein gerieben, dazu werden trockene Ameisenpuppen und Weißwurm gemengt. Von der Möhre wird nur so viel genommen, wie zur Anfeuchtung der Puppen und des Weißwurms nötig ist. Dieses Gemisch wird mit dem Messer fein gehackt. Sodann kommt geriebener Quark hinzu, fleingewiegtes, gekochtes, mageres Fleisch und etwas Eierbrot. Das Gemisch muß leicht und flaumig sein. 4. Die Eingewöhnung dieser Vögel ist bei dem Umstand, daß sie zum größten Teile im Oktober als Herbstfänge vorkommen, allerdings etwas schwierig, da ihre Einsütterung bei dem Mangel frischer Ameisenier sofort mit Kunstsutter erfolgen muß; wer aber weder Zeit noch Mühe schent und bei richtiger Sachkenntnis die Vögel während der ersten Tage nicht aus dem Auge läßt, wird auch hier über die Schwierigkeiten leicht hinwegkommen. Man setzt die Vögel in einen sehr niedrigen, mit engem Stabgitter versehenen Eingewöhnungskäfig, das man mit weißem durchsichtigem Stoff verhüllt, damit die Vögel nicht geängstigt und doch beobachtet werden können, mengt ihnen je einflüchtig oder in noch kürzeren Zwischenräumen zerhackte halbausgewachsene oder enthäutete Mehlwürmer unter das Mischfutter und wenn tunlich, überdies auch ein bis zwei Kapeln Pappelkäse darüber. Letztere sind beim Goldhähnen während der ersten Tage kaum zu entbehren, dafür aber zur Herbstzeit im Freien auch überall leicht zu finden, da sie von den Pappelbäumen täglich in großer Menge herabfallen. Die Vermischung dieser lebenden Insekten mit dem Kunstsutter weckt die Freßlust der Vögel und bewirkt, daß sie nebenbei auch vom Mischfutter naschen, daselbe allmählich immer mehr verzehren und schließlich als alleinige Nahrung annehmen, sobald sich die Beigabe von Insekten verringert und endlich ganz aufhört. 5. Genauerer ist in „Einheimische Stubenvögel“ von Dr. R. Ruß, 4. Aufl. mitgeteilt.

Herrn F. P., Steglitz. In die Käfige von angegebener Größe konnten etwa zwei Paare Wellenfittiche gebracht werden, in die Voliere 20—30 Paare. Das angegebene Futter genügt (s. „Der Wellenfittich“ von Dr. R. Ruß). Über die Handhabung des Exports von Kanarienvögeln ist Näheres in „Der Kanarienvogel“ von Dr. R. Ruß, 11. Aufl. mitgeteilt.

Herrn S., Thorn. 1. Den Mäusefussard ernährt man mit Fleisch, Fleischabfällen, Fischen, Mäusen, Ratten, toten Vögeln und dgl. Er nimmt auch Kartoffeln, Brot und dgl. an. Diese Nahrung ist ihm aber nicht zuträglich. Erhält er nur Fleisch, so ist es nötig, es in Knochenstrot, Tierhaare, kleine Federn einzuhüllen, damit er Gewölle bilden kann. Wasser ist stets zu reichen. Knochen und Fischgräten zu geben, hat keinen Zweck. Geschlechtsunterschiede sind nicht festzustellen, meist sind Weibchen größer als Männchen. Die Flügelweite des Buffards ist 120—138 cm. Der Käfig muß so groß sein, daß er die Flügel ausbreiten kann, je größer desto besser. In ihm werden einige gut berindete Sticksangen, welche im Durchmesser ungefähr 10 cm messen, angebracht. Für das bessere Aussehen des Gefieders läßt sich außer richtiger Pflege nichts tun. Es muß abgewartet werden, bis sich das Gefieder erneuert. Altgefangene Buffarde lassen sich schwer zähmen. Sie sitzen meist ruhig im Käfig, nur ihr Auge ist rege. Bei guter Pflege und ruhigem Umgang wird ihm stellt sich bald eine gewisse Zähmheit ein, welche aber nicht die aufgepöppeltes Vögel erreicht.



Frau H., Wörth. 1. Wenn der Sonnenvogel das Weichfutter verschmäht, welches er bis jetzt gern verzehrte, aber er nimmt, auch sonst ganz gesund erscheint, so soll man ihm ruhig den Willen lassen. Trotzdem kann ihm ab und zu Weichfutter in kleinen Mengen geboten werden. 2. Die Meinungen in fast allen Fragen der Vogelliebhaberei sind geteilt. Jeder macht seine Erfahrungen und geht seinen eigenen Weg, und das ist gut so. Es gibt aber auch auf allen diesen



Zippammer. *Emberiza cia* L.
Zaunammer. *Emberiza cirlus* L.

Gartenammer. *Emberiza hortulana* L.
Kappenammer. *Emberiza melanocephala* Scop.



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Von meinen Amazonen und anderes.

Von Fritz Braun.

(Nachdruck verboten.)

Es war mittlerweile Ende Juni geworden und die Brunstklämpfe in meinen Flugbauern begannen nachzulassen. Ein Opfer haben sie jedoch noch gefordert, meinen alten Dompfaff, der sich zuletzt zu einem unausstehlichen Zänker entwickelt hatte. Als ich eines Tages die Vogelstube betrat, hatte er gerade ein Stieglitzbastardweibchen, das ihm nicht zuwillen sein wollte, am Kragen und schleifte es am Boden hin und her. Da ich durch die beständige Brunst- raserei des Vogels schon ganz nervös geworden war, öffnete ich die Türe des Flugkäfigs und scheuchte den Gimpel ins Zimmer. Laut singend flog er auf den Ofen, um von da in scharfem Fluge zum Fenster abzutreiben. Ein lauter Krach und der Vogel lag zuckend am Boden. Sein heißes Herz hatte plötzlich zu schlagen aufgehört. Obgleich ich das schöne, stolze Männchen drei Jahre lang besessen hatte, widmete ich ihm nicht allzu wehleidige Gedanken, hatte er mich doch in der letzten Zeit gar zu oft mit seiner Liebes- tollheit und brünstigen Kauflust geärgert.

An der Blaustirnamazone erleben wir beide, meine Frau und ich, viel Freude. Sie ist ein ge- lehriges Tier, das sicher noch viel mehr lernen würde, wenn wir uns mehr mit ihm beschäftigen könnten. Als ich sie im März erhielt, sprach sie das unvermeid- liche Lora und Manu. Jetzt hat sie Fritz, Jakob, Hurra, Komm, komm und „alle Vögel sind schon da“ hinzu- gelernt. Manches wird zurzeit noch einstudiert. Wenn sie Fritz sagt (der helle, sozusagen spitze Vokal scheint ihr Schwierigkeit zu machen), hüpfst sie vor Aufregung ordentlich in die Höhe und lästet gleichzeitig etwas die Flügel. Ähnlich benimmt sie sich auch, wenn sie an einem neuen Worte mit Selbstüberwindung herum- studiert.

Auch der Vers „alle Vögel sind schon da“ machte ihr lange Zeit zu schaffen. Anfangs brachte sie nur die beiden ersten Aufstake und ging dann mit unver- ständlichem Geklauder zu der letzten Silbe „da“ über, die sie ordentlich triumphierend hervorstieß. Nach und nach wurde dann das Gemurkse in der Mitte durch verständliche Silben ersetzt, bis endlich der große Augenblick kam, wo sie den Vers von Anfang bis Ende glatt durchsang.

Noch viel mehr als wegen ihrer Gelehrigkeit schätzen wir unsere Lora um ihrer Charaktervorzüge willen. Sie ist ein überaus liebenswürdiges Geschöpf, gegen meine Frau allerdings noch viel hingebender als gegen mich. Wenn sie allein im Zimmer bleiben muß, so ist sie ganz unglücklich und empfängt jeden, der die Stube betritt, mit lautem Freudenruf. Lora gehört zu jenen Papageien, bei denen es nicht der Leckerbissen bedarf, um sie zu freundlichem Verkehr mit dem Menschen zu veranlassen. Ihr Spieltrieb ist so rege, daß sie glücklich ist, wenn sich jemand mit ihr einläßt.

Eigentliche Leckerbissen erhält sie so gut wie gar nicht. Höchstens ein Stück Leibnizbiskuit. Daneben versorge ich sie reichlich mit Weidenzweigen. Als Futter bekommt Lora Hans mit ein paar Sonnenblumen- und Kürbiskernen, Bucheckern, Mais und Erdnüsse. Meiner Ansicht nach ist die richtige Fütterung großer Papageien noch immer ein Problem. Wenn Dr. Ruß früher z. B. im Briefkasten der „Gef. Welt“ erwiderte, eine Amazone kränkele nur deshalb, weil sie gerade keinen Mais erhalte, so erscheint mir eine solche An- nahme doch sehr zweifelhaft. Im allgemeinen verhält sich die Sache wohl so, daß Papageien, deren Ver- dauung richtig arbeitet, sich bei jedem einigermaßen passenden Futter wohl befinden, namentlich wenn man sie genügend mit safthaltigen Zweigen versorgt, während andererseits solche Tiere, die wirklich kränkeln, nur sehr schwer kuriert werden können.

Am seligsten ist Lora, wenn sie ihren Behälter verlassen und mit meiner Frau spielen darf. Bald hangelt sie mit dem Schnabel an den Fingern der Herrin, während sie mit den Beinen übermütig in der Luft umherstrampelt, bald liegt sie rücklings auf dem Schoße ihrer Gönnerin und läßt sich leise murksend den Hals und die Körperseiten unter den Flügeln krauen. Singt man ihr etwas vor, so hält sie auch im ernstigsten Turnen inne und hört andächtig zu, um erst nach dem Versiegen der Töne das frühere Spiel wieder aufzunehmen. Mein Kosakakadu Jakob wird durch Klavierpiel zur Begleitung des Virtuosen aufgefordert, Lora ist bei solcher Gelegenheit ganz Ohr und sitzt mäuschenstill da, den Kopf dem Spieler zugewandt.

Zum Glück fehlt unserer Lora bei ihren Spielen das „höhere Streben“ mancher Kakadus, die nicht

zufrieden sind, ehe sie die höchsten Körperstellen ihres Spiegelgeführten erklettert haben und deshalb den um die Frisur besorgten Damen leicht lästig fallen.

Wertwürdigerweise ist der Vogel trotz seiner Freude an Ausflügen noch nicht auf den Einfall gekommen, den Verschuß der Käfigtür einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Um dieser Bemühungen willen und wegen ihrer Fertigkeit im Öffnen von Verschlüssen neigt man oft dazu, die Intelligenz der Papageien zu überschätzen. Und doch beruht diese Fähigkeit wohl nicht auf Schlüssen und Urteilen, sondern nur auf rein gedächtnismäßigem Handeln. Da sich das tätige Leben der Papageien zu einem sehr großen Teile in Bewegungen des Schnabels, der Zunge und der Füße abspielt, sind diese Werkzeuge überaus zweckmäßig entwickelt. Gleichzeitig ist auch das Gedächtnis für solche Bewegungen, die in einer gegebenen Lage zum Ziele führten, besonders gut ausgebildet.

Beiläufig gesagt, besitze ich zurzeit einen Hakengimpel, der auch Türen und Verschlüsse öffnet, obgleich ich von ihm sonst nicht den Eindruck großer geistiger Regsamkeit gewonnen habe. Ich glaube, die Uebereinstimmung zwischen diesem Tiere und den Papageien hat ihren Grund nicht in einem besonders urteilsfähigen Denkorgan, sondern in der Ähnlichkeit der äußeren mechanischen Werkzeuge und ihrer Aufgaben.

Da ich nun einmal auf den Hakengimpel zu sprechen kam, möchte ich gleich erwähnen, daß er mich als Stubenvogel nicht sonderlich entzückt und daß ich unseren einheimischen Gimpel als Hausgenossen mindestens ebenso hoch schätze wie diesen größeren Nordländer. Der Gesang meines Stückes ist zwar nicht unschön, aber so schwach, daß er neben den Strophen von Lerchen und Sonnenvögeln gar nicht zur Geltung kommt.

Gott sei Dank ist unsere Vora auch kein Schreier. Beißen tut sie ebensowenig, so oft sie auch bei den Spielen mit ihren menschlichen Freunden deren Finger berührt. Sie kneift mit den Kiefern nur so stark ein, als es unbedingt nötig ist, um sich bei den gewagten Turnkunststücken, wenn die Beine in der Luft schweben, mit dem Schnabel festzuhalten. Man empfindet den Druck zwar, spürt aber bei seiner geringen Stärke keine Nötigung, sich ihm zu entziehen.

Als ich Vora erhielt, sah sie im Gefieder aus wie ein Strauchdieb. Jetzt ist sie zwar nicht unbedingt tabellos, verdient aber recht wohl das Prädikat im ganzen gut.

Jeder, der schon viele Amazonen gesehen hat, wird wie ich die Bemerkung gemacht haben, daß ihr Gesichtsausdruck individuell sehr verschieden ist. Manche muten uns sogleich ordentlich freundlich an, während andere ein viel starrereres, abweichenderes Aussehen haben. Unsere Vora gehört zu der allerfreundlichsten Sorte. (Schluß folgt.)

Die Vögel des hamburgischen Stadtgebiets.

Von H. Krohn, Hamburg.

(Fortsetzung u. Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Regenpfeifer und Schnepfen.

Riebig, *Vanellus vanellus*. Er hat sich von den umliegenden niedrigen Wiesen immer mehr zurück-

gezogen, kommt aber gelegentlich noch an den Eppendorfer Mühlenleich.

Kampfläufer, *Totanus pugnax*. Früher im Frühjahr häufig auf der Kaltenhofe, nachdem dort aber die Kläranlagen der Wasserkunst eingerichtet sind, kaum mehr vorkommend.

Kraniche.

Kranich, *Grus grus*. Voie nennt ihn als Brutvogel für das Moor bei Eppendorf, aber das stammt noch aus der ersten Hälfte des verfloffenen Jahrhunderts. Jetzt ist er aus der weiten Umgegend verschwunden.

Rallen.

Wasserralle, *Rallus aquaticus*. Wurde in Eppendorf einem Raubvogel abgejagt.

Wachtelkönig, *Crex crex*. Kommt bis an die Stadtgrenze auf geeignete Wiesen.

Grünfüßiges Leichhuhn, *Gallinula chloropus*. Gewöhnlich zu mehreren Paaren brütend auf dem Eppendorfer Mühlenleich.

Bläßhuhn, *Fulica atra*. Erschien früher vereinzelt auf diesem Gewässer.

Störche.

Weißer Storch, *Ciconia ciconia*. Man sagte mir, daß man vor langen Jahren seine Nester auf den Pfahlköpfen im Kanal vor dem Stadteich gesehen habe. Sie sind längst verschwunden. Verschwunden oder verlassen sind auch jene, die ich vor Jahren in Eppendorf, Hoheluft und an anderen Stellen sah. Einige wenige befinden sich beim Hellbrook, bei Schiffbeck usw.

Schade um den schönen Vogel; er paßt aber nicht mehr hinein in das Großstadtgetriebe.

Reiher.

Fischreiher, *Ardea cinerea*. Früher vereinzelt an den Stadtgrenzen.

Tauben.

Ringeltaube, *Columba palumbus*. Brutvogel in den Parks von Hamm und Horn.

Die zahlreich auf den Bahnhöfen und bei der Nikolaikirche vorkommenden Tauben sind ursprünglich verwilderte Abkömmlinge der Hausstaube.

Fasanen.

Rebhuhn, *Perdix perdix*. An den Stadtgrenzen.

Wachtel, *Coturnix coturnix*. Hinter den Altonaer Laubenkolonien nach Windsbergen zu bemerkt.

Falken.

Rohrweih, *Circus aeruginosus*. Brütete vor vielen Jahren im Ruhmühlenleich, bis 1888 auch im Eppendorfer Mühlenleich.

Sperber, *Accipiter nisus*. Treibt sich vereinzelt anscheinend dauernd im Stadtgebiet herum. Solche Stücke sind stark beruht.

Wanderralk, *Falco peregrinus*. Wintergast auf mehreren Türmen der Stadt.

Turmfalk, *Cerchneis tinnuncula*. Kommt vereinzelt bis in die Parks an den Stadtgrenzen.

Eulen.

Waldohreule, *Asio otus*. Belebt den Stadtpark bei Winterhude.

Waldkauz, *Syrnium aluco*. Einmal bei Horn mit Jungen angetroffen.

Spechte.

Wendehals, *Jynx torquilla*. Vereinzelt in den Parks am Altonaer Elbufer.

Kleinspecht, *Dendrocopos minor*. Mehrfach in den Parks und in großen Gärten angetroffen.

Eisvögel.

Eisvogel, *Alcedo ispida*. Im Zoologischen Garten, in Johns Park, auf dem Eppendorfer Mühlenteich und auf dem Alsterfluß im Winter öfter gesehen.

Segler.

Turmsiegler, *Apus apus*. In steter Zunahme. Die Macht des Fortpflanzungstriebes läßt ihn die weite Reise aus dem fernen Süden und wieder dahin zurück nicht scheuen, obwohl er hier oft kaum drei Monate lang verweilt, unter allen Zugvögeln ist er der eiligste, sowohl hinsichtlich der Aufenthaltsdauer als auch seiner Bewegungsart.

Er liefert den Beweis, daß Telephondraht und andere Hindernisse die Schwalben mit vertreiben, denn er fliegt da, wo solche nicht mehr angebracht werden, in erheblicher Höhe. Eins seiner hauptsächlichsten Jagdgebiete liegt über der Außenalster.

Nistgelegenheit findet er in hohen Bauten, meistens unter Benutzung verlassener Sperlingsnester.

Schwalben.

Rauchschwalbe, *Hirundo rustica*. Nur mehr vereinzelt an den Stadtgrenzen nistend.

Hauschwalbe, *Chelidon urbica*. Ihr Bestand ist in den letzten drei Jahrzehnten immer mehr zurückgegangen und ihre Nester zählen im Ganzen zu den Seltenheiten. Nur an den Speichern der Freihafenlagerhausgesellschaft am Sandtorquai waren immer noch 20 bis 30 Nester zu zählen. Am Südpfortal der alten Elbbrücke besand sich, wenigstens früher, eine viel größere Kolonie.

Von der Standhaftigkeit des Schwalbennestes liefert ein Exemplar unter einem Balken am ältesten Hause Hamburgs (auf dem Pferdemarkt) ein Beispiel. Vor 20 Jahren war Leben darin, seitdem steht die Wohnung zwar leer, ist aber doch immer noch vorhanden.

Mangelnder Viehbestand, Telephonleitung und Stromzuführungsdrähte der Straßenbahn sind wohl

in Hamburg die Hauptschuld der Schwalbenverdrängung; der Verkehr im allgemeinen wirkt natürlich auch mit.

Seidenschwänze.

Seidenschwanz, *Bombycilla garrula*. Seltenheit. Vor Jahren einmal im Winter in den Anlagen an der Verbindungsbahn angetroffen.

Fliegenfänger.

Grauer Fliegenfänger, *Muscicapa grisola*. Nicht ungewöhnlich an der Stadtgrenze; auch auf Kirchhöfen nistend.

Trauer-Fliegenfänger, *M. atricapilla*. Während des Durchzuges fast regelmäßig in größeren Gärten, besonders in St. Georg beobachtet.

Vermutlich war die *Muscicapa collaris* (Halbsandfliegenfänger), welchen Willemoes-Sohn vor vielen Jahren einmal in einem Garten in St. Pauli angetroffen haben will, ein Weibchen des obengenannten.

Würger.

Rotrückiger Würger, *Lanius collurio*. In Eppendorf und in den Dornknicks hinter Altona.

Raben.

Kolkrabe, *Corvus corax*. Früher die Unrathausen ganz nahe der Barmbecker Grenze oft besuchend.

Rabenkrähe, *C. corone*. Vereinzelt in den Anlagen.

Nebelkrähe, *C. cornix*. Im Winter in Menge auf freien Plätzen, in Anlagen auf der Elbe usw. Der Zug stammt vom Norden und Osten. Einzelne Nebelkrähen gingen Paarungen mit der Rabenkrähe ein.

Saatkrähe, *C. frugilegus*. Gewiß seit uralten Zeiten kolonienweise hier und da in der Stadt nistend, zuletzt in großer Menge am Heiligengeistfeld und beim Strohhäus. Zahlreiche kleinere Ansiedelungen sind in neuerer Zeit ebenfalls zerstört worden, u. a. in der Admiralitätsstraße, am alten Wandbraun, beim Berliner Bahnhof und in der Lohmühlenstraße.

Dohle, *Colaeus monedula*. Vor dem Brande der Stadt im Jahre 1842 soll die Dohle hier viel gemistet haben. Jetzt begleitet sie nur die Krähenwärme beim Vorüberziehen.

Elster, *Pica pica*. Aus dem Stadtbereich wohl gänzlich verdrängt. Ihre Nester, die ich in Barmbeck, Johns Park, Hamm usw. noch sah, sind längst verfallen.

Stare.

Star, *Sturnus vulgaris*. Für das Stadtgebiet muß der Star als seltener werdend angesehen werden.



„Schwarzer Gimpel“
(f. S. 407).

Niemand denkt daran, ihm Nistkästen zu bieten, an die er sich fast ausschließlich halten muß. Früher war das in den mittlerweile niedergelegten Stadtteilen (Nehrwieder und andere Hafengegenden) anders, z. B. auch an den Duc d'Alben, wo die Zollensführer einen kleinen Sport damit trieben.

An den Außenkanten der Stadt pflegt man ihn besser und dort ist er zahlreich.

Finken.

Hauspferling, *Passer domesticus*. Als Meister der Anpassung belebt er auch Hamburg in unzählbarer Menge. Kein anderer Vogel versteht es so gut wie er, Platz für seinen Nestbau auszuspähen. Ziegel- und Strohdächer kommen für ihn so gut wie gar nicht in Betracht, dennoch findet er reichlich Unterschlupfstellen. So auf Gebälk, in Nistkästen, auf Spalieren usw., endlich auch vielfach auf Bäumen. An einigen Stellen kann man wahrnehmen, wie er den Bast von den Lindenweigen abzieht und zum Nestbau verwendet. Es könnte so aussehen, als täte er dieses aus Not, weil die Straßenreinigungsbehörde ihm alles passende Nistmaterial entzieht. Ich fand aber in den Dörfern bei Winsen a. d. Luhe ganz dasselbe Benehmen und sehe nicht an, dieses seiner den Weibervögeln nahestehenden Natur zuzuschreiben. In einzelnen Straßen fehlt er gänzlich, nämlich da, wo zu reger Verkehr es ihm unmöglich macht, wenigstens minutenlang am Boden zu verweilen. Anderswo sammelt er sich wieder zu größeren Gesellschaften, so an den Bösch- oder Ladestellen der Eisenbahnen und Kais, den Droschkenhaltestellen usw.

Kernbeißer, *Coccyzus coccyzoides*. Ein Stück wurde vor kurzem bei Lahrenfeld erlegt; früher sah ich ihn öfter hinter der Uhlenhorst.

Buchfink, *Fringilla coelebs*. Gemein in Anlagen und größeren Gärten.

Grünling, *Chloris chloris*. Dasselbst einzeln, etwas mehr auf Kirchhöfen.

Hänfling, *Acanthis cannabina*. Fast nur auf den Kirchhöfen.

Erlenzeisig, *Chrysomitris spinus*. Dann und wann Wintergast, namentlich in Eppendorf.

Stieglitz, *Carduelis carduelis*. Früher mehrfach nistend auf Obstbäumen in den Gärten der Uhlenhorst.

Golbammer, *Emberiza citrinella*. An allen Stadtgrenzen, im Winter bis auf die Straßen der Vororte.

Stelzen.

Weißer Bachstelze, *Motacilla alba*. Brutvogel in Eppendorf und Winterhude. Am Eppendorfer Mühlenteich im Jahre 1908 noch bis zum 19. Dezember gesehen.

Lerchen.

Feldlerche, *Alauda arvensis*. Gemein im Ackergränzgebiet.

Haubenlerche, *Galerida cristata*. Jahresvogel. Nicht selten an den Außenkanten, vornehmlich Brutvogel zwischen den Quaianlangen am anderen Elbufer.

Weisen.

Kohlmeise, *Parus maior*. Hauptsächlich im Winter in Gärten und Anlagen.

Blaumeise, *Parus caeruleus*. Wie vorstehende.

Glanzköpfige Sumpfsmeise, *P. palustris*. Im Winter täglich am Eppendorfer Mühlenteich.

Limilien.

Zaunkönig, *Troglodytes troglodytes*. In Eppendorf Brutvogel.

Sänger.

Gartengräsmücke, *Sylvia simplex*. Brutvogel in den Gärten der Vororte.

Dorngräsmücke, *Sylvia sylvia*. Wie vorstehende.

Zaungräsmücke, *S. curruca*. Häufiger auf den Kirchhöfen.

Mönch, *S. atricapilla*. Im Vorkommen wie Gartengräsmücke.

Teichrohrsänger, *Acrocephalus streperus*. Nistet im Schilf des Eppendorfer Mühlenteichs.

Sumpfrohrsänger, *A. palustris*. Früher viel nistend in den Rebden bei der Uhlenhorst (im Kälberkropf, Himbeere und Traubentirsche).

Gartensänger, *Hippolais hippolais*. Gemein in Hamm, Horn, Eppendorf usw.

Fitislaubsänger, *Phylloscopus trochilus*. An denselben Orten.

Weidenlaubsänger, *Ph. rufæ*. Dringt in alle Anlagen und Gärten bis zur Binnenalster.

Singdrossel, *Turdus musicus*. Brütet auf den Kirchhöfen.

Schwarzdrossel, *T. merula*. In Gärten häufig nistend.

Steinschmätzer, *Saxicola oenanthe*. An der Nordgrenze Altonas als Nistvogel.

Hausrotschwanz, *Erithacus titys*. Brütete in nicht vollendeten Neubauten in St. Georg und der Uhlenhorst.

Gartenrotschwanz, *E. phoenicurus*. Nistvogel auf Kirchhöfen.

Nachtigall, *E. luscinia*. Seit wann die berühmte Tonkünstlerin der Nacht, die schon seit frühestem Mittelalter in Deutschland eine Bekannte, ja sogar gute Vertraute aller Minnefänger war, das so kühle, auf Handel und Gewinn zugeschnittene Herz der Hamburger erwärmt hat, ist nicht zu ermitteln. Es mag aber schon recht lange her sein, denn vermutlich war die Nachtstellung, von der sie betroffen wurde, zu arg geworden, als der Rat am 25. April 1771 verfügte, daß mit 15 Reichsthalern Strafe diejenigen bedacht werden sollten, die in den Rahmen (später Straßenzug Wandrahmen) oder auf dem Grasbrod diesen Vogel in Netzen oder Fallen fangen würde. — In den Gärten an der Königstraße, in der Klopstock bis zu seinem 1803 erfolgten Tode wohnte, sollen zahlreiche Nachtigallen sich aufgehalten haben.

Einige Paare haben lange Jahre im zoologischen und botanischen Garten genistet, sind aber wohl dann wegen des starken Besuches verschwunden. In der Uhlenhorst, in Gerichs Park, in Hamm, Horn und an der Elbchauffee ist sie immer noch anzutreffen, zahlreicher aber noch in den umliegenden Dörfern, z. B. Berne, Mellingsbüttel und Langenhorn, um nur einige zu nennen.

Die Wunder des Radiums.

Von Dr. med. Otto, Leipzig-Plagwitz.

(Nachdruck verboten.)

Die großen Erfolge, zu denen die Experimente mit Radium in der Krankheitslehre und der Behandlung von Krankheiten geführt haben, werden in einem interessanten Aufsatz der Zeitung „Revue“ behandelt, welcher eine Reihe aufsehenerregender Einzelheiten enthält. Kürzlich ist es dem Dr. Roux im Institut Pasteur gelungen, eine an Magencrebs erkrankte Frau durch Radium zu heilen. Im Londoner Hospital wurden Operationen ausgeführt, welche in den meisten Fällen zur Heilung der behandelten Hautkrankheiten, Geschwüre und Geschwülste führten. In Petersburg hat Professor Loudon einem blindgeborenen Kinde die Sehkraft durch Radium wiederhergestellt, ebenso ähnlich Hammer in New York bei einem Mädchen. Andere Experimente haben gezeigt, daß radioaktive Luft bei Lungenkranken genau so wirkt, wie der aktive

Sauerstoff (Ozon) und man hat infolgedessen eine neue Methode zur Behandlung der Lungenentzündung mit Erfolg konstruiert. Andere Forscher haben auf Grund ihrer Versuche die Wahrnehmung gemacht, daß das Radium dem

Kräfteverfall der Alterschwäche entgegenwirkt, und somit ein außerordentlich wirksames Mittel für die Verlängerung des Lebens ist. Als das stärkste Radiumbad gilt jetzt Gastein in Österreich. Schon seit vielen hundert Jahren ist dieses Bad als das „Bad der alten Leute“ bekannt. Früher wußte man nicht, welche Stoffe in dem Gasteiner Wasser enthalten waren, welche auf die Verlängerung des Lebens einwirken, heute weiß man, daß es das Radium ist. Selbstredend wird es ja nun nicht gelingen, die Wirkungen des Alters völlig aufzuheben, aber als gewiß kann es gelten, daß es mit Hilfe des Radiums gelingen wird, die Alterserscheinungen zu verzögern und hinauszuschieben. Außerordentlich hochinteressant sind in dieser Beziehung die Experimente von Dr. Baclay in Chicago. Dieser Gelehrte hatte eine radioaktive Substanz entdeckt, die er Tho-Ra-x genannt hat. Diese Substanz wird ebenso wie das Radium aus der Pechblende (Zochimital, Gastein, Kreuznach) gewonnen. Die Versuche, welche Baclay anstellte, ergaben folgende Resultate: Von zwei Schachteln, in welche Schmetterlinge ein-

geschlossen waren, wurde die eine Schachtel der Einwirkung des Tho-Ra-x ausgesetzt, um festzustellen, bis zu welchem Grade die Einwirkung der radioaktiven Substanz die Zerfetzung der Gewebe verhindern könnte. Die Ergebnisse waren erstaunlich. Die Insekten in der Schachtel, welche der radioaktiven Substanz nicht ausgesetzt waren, entwickelten sich normal und erreichten die Lebensdauer, welche ihrer Gattung beschieden waren; die andern Schmetterlinge jedoch, also mit radioaktiver Substanz, lebten dreimal so lange. Ein Gelehrter, Dr. D., hat ähnliche Versuche mit den Puppen der Seidenraupe unternommen. Die mit radioaktiven Substanz behandelten Puppen lebten länger, d. h. die Entpuppung dauerte viel länger; zugleich waren die schließlich entwickelten Schmetterlinge viel farbenprächtiger und schöner als andere, welche nicht unter radioaktivem Einfluß standen.

Ähnliche Versuche mit Pflanzen haben die Herren Mörnicke, Guilleaumont und Abe angestellt. Ich selbst habe die Versuche mit Rosen, Graupapageien und Amazonen gemacht. Ich habe eine stark radioaktive Substanz hergestellt, welche sich Ra-x-o* nennt. Behandelt man zwei Rosenstöcke derselben Art, z. B. die bekannte weiße Schneerose Karl Druschki mit Ra-x-o*, so dauert die



Sollwedels Fatterting (f. S. 407).

Blütezeit dieser Rose viel länger, die Blumen sind größer und schöner, als dieselben von Rosenstöcken, die nicht mit Ra-x-o behandelt wurden (und die Rosen blühten, bis der Frost eintrat). Die Krankheiten mancher Papageien, wie z. B. die Sepsis, die Luftsackentzündung, die Lungenentzündung, die so oft vorkommende hämorrhag. Darmentzündung der Graupapageien, der Amazonen, der australischen Prachtfinken, wird durch Ra-x-o günstig beeinflusst. Die Vögel müssen der Radiumemanation ausgesetzt werden. Folgende merkwürdige Heilung bei einer Blaustirn-Amazonen ist mir durch Ra-x-o gelungen.

Herr Rittergutsbesitzer M. in Conradswalden in Schlesien sandte mir Ende August eine neunjährige sehr begabte Blaustirnamazone zu, die seit einiger Zeit krank war, nicht mehr sprach und an Erstickungsanfällen litt. Die Untersuchung ergab, daß es sich um eine riesige Kropfgeschwulst handelte; der Kropf hat die Größe eines großen Apfels angenommen, war besonders

* Ra-x-o in 1 Pfd.-Paketten kostet 1 Mark und reicht aus für 5 Emanationen.

nach hinten und oben getreten, hatte den Zungenboden in die Höhe gedrängt, so daß die Amazone den Schnabel weit aufsperrte, und weder Luft holen noch fressen konnte. Schleunige Abhilfe tat hier not, denn die Amazone wäre in kürzester Zeit erstickt. Sie wurde sofort der radioactiven Emanation ausgesetzt, und zwar durch 24 Stunden, mit dem Erfolge, daß sie jetzt wieder Futter aufnahm. Nach zirka dreimonatlicher Behandlung ist die Geschwulst total verschwunden, und das Tier spricht genau so viel wie früher und wird Anfangs Dezember seinem Besitzer wieder zugestellt. Jede andere Behandlung wäre hier wirkungslos geblieben. Diese radioactive Behandlung bei wertvollen Stubenvögeln wird eine enorme Zukunft haben.

Aus dem Leben eines Steinkauzes. (*Glaucidium noctua*. Retz.)

Von Oskar Heyne, Breslau.

(Nachdruck verboten.)

Es war am Spätnachmittage eines kalten Wintertags, als mir ein Fischnetz überbracht wurde, welches ein halbtotes Steinkäuzchen in seinen Maschen barg. Das Tier war im nahen Walde hilflos infolge des andauernd strengen Winters (12—15°) und des durch den überall fußhoch liegenden Schnee verursachten Nahrungsmangels gesund und mir zum Ausstopfen überlassen worden, da doch voraussichtlich der Tod in absehbarer Zeit eintreten mußte. Ich löste die fest in die Maschen des Netzes geklammerten Fänge behutsam und setzte das Käuzchen auf eine Stützstange, die ich zufällig zur Hand hatte; aber vergeblich mühten sich die schwachen Füße dort festen Halt zu gewinnen, zumal der linke Fang infolge einer Verletzung oder Verrentung fast gebrauchsunfähig erschien, und langsam sank das bedauernswerte Geschöpf rückwärts vom Aste herab zu Boden; hier verblieb es wohl zehn Minuten teilnahmslos in zusammengesunkener Haltung, ehe es die ersten Versuche unternahm, sich aufzurichten. Die wohlthuende Zimmerwärme hatte inzwischen nicht ihre belebende Wirkung auszuüben verfehlt; der Steinkauz schüttelte sich, sträubte die Federn, und so vermochte die Wärme ungehindert zum Körper durchzudringen. Ehe ich noch selbst daran denken konnte, war das Käuzchen auf den Beinen und suchte nun, mehr springend als fliegend, einen dunklen Winkel des Zimmers zu gewinnen, wo es sich vor mir verbergen konnte; dabei unterstützte es die Beine durch die ausgebreiteten Flügel, was der ganzen Erscheinung einen lächerlichen Anstrich gab.

Ich sperrte nun den zu neuem Leben wiedererwachenden Pflegling in ein Singvogelgebäude, nachdem ich ihn nicht ohne Mühe wieder eingefangen hatte, vertauschte dies aber am nächsten Morgen mit einer geräumigen Kiste, welche mit einem vielverzweigten Aste ausmöbliert wurde, nur vorn mit Drahtgaze überspannt war und so allen Ansprüchen eines alten Kauz-Junggesellen genügte.

Noch an demselben Abend, an welchem ich ihn erhalten hatte, ließ ich eine ausgewachsene Maus (*Mus musculus*) zu ihm in den Käfig; anfangs zeigte sich der Kauz sehr unruhig, hackte mit dem Schnabel

auf alles los, flatterte ängstlich umher und sprang an den Gitterstäben in die Höhe; ich verbarg mich in der Nähe, um ihn beim Fressen beobachten zu können. Sobald er sich allein wähnte, gönnte er sich mehr Ruhe, sein prison eingehender zu betrachten; sehr bald hatte er auch die Maus bemerkt, welche nichtssahnend an den Sprossen auf und nieder kletterte, dabei eifrig alles beschnupperte und benagte. Plötzlich richtete sich der Kauz auf, beugte den Kopf tief zur Erde herab und stürzte sich dann wütend über die Maus her; ein Schnabelhieb beförderte sie zur Erde herab, und wenige Sekunden später drückte er seine scharfen Fänge tief in das Fleisch seines verendeten Opfers. Sein nächster Blick war auf die Umgebung gerichtet, forschend prüften die großen schwefelgelben Augen alle Gegenstände im Kreise ringsher, dann kehrten sie auf die Beute zurück.

Nachdem er einige Zeit so sichernd zugebracht hatte, begann er das unter den Fängen liegende Tier zu verspeisen, indem er beim Kopfe anfing und so ohne Bevorzugung irgendeines Körperteils alles „bis auf den Schwanz verzehrte. Die Eigentümlichkeit mancher Eulen, längere Zeit auf der Beute zu sitzen, ohne sie sogleich zu kröpfen, habe ich bei ihm bis jetzt noch nicht beobachten können, trotzdem ich in letzter Zeit seinen Mahlzeiten, ganz nahe vor ihm stehend, zuschauen durfte.

Bald hatte sich „Kauz“ — so hatte ich meinen neuen Gast getauft — an die Gefangenschaft gewöhnt; in den ersten Wochen freilich benahm er sich wie toll, wenn jemand dicht an das Gitter seines Käfigs trat; er richtete sich zuerst hoch auf, duckte sich dann tief an den Boden, öffnete dann den scharfen Schnabel und kam schließlich mit großer Wucht in sinnloser Raserei zum Gitter gerannt, wobei er heftig mit dem Kopfe gegen dasselbe stieß; davon entstand im Laufe der Zeit eine leichte Abschürfung der Haut zwischen den Augen, welche seine achtungsgebietende Physiognomie merklich entstellte. Gewöhnlich saß er dick aufgeblasen auf seinem Lieblingsaste und ließ sich von hier nur ungern vertreiben; später lernte er auch Freunde von Fremden gut unterscheiden, so begrüßte er jene höchstens durch die vielen Eulen eigentümlichen possierlichen Gebärden und Stellungen, während er beim Herannahen der letzteren sofort ans Gitter stürzte und sich kampfbereit zeigte; trotz seines erheblichen Alters konnte er weder Überlegung noch Vorstellung, wie man sie bei anderen Vögeln oft in reichstem Maße findet, Furcht schien ihm gänzlich fremd zu sein, er betrachtete alles Lebende, was er bewältigen konnte, als willkommenen Beute und kümmerte sich gar wenig um Stärkere, so würdigte er z. B. mittelgroße Jagdhunde keines Blickes, seine geistigen Fähigkeiten dürfen also nicht allzu hoch angeschlagen werden; besonders hervorheben möchte ich noch seine Neugierde, die mir unzählige frohe Stunden bereitet hat.

Sein Lieblingsfutter bildeten unstreitbar stets Mäuse, Feldmäuse zog er Hausmäusen vor; ich reichte ihm alle zwei Tage je nach der Größe des Vorrats eine oder mehrere, junge verschlang er, ohne sie vorher zu zerreißen, wobei er den Kopf weit zurückbeugte und sie mit übermäßig weit aufgerissenem Schnabel unter heftigem Würgen ruckweise in die Speiseröhre beförderte; ausgewachsene behandelte er in der schon

beschriebenen Weise. Nach der Mahlzeit saß er in behaglicher Ruhe verdauend auf seinem Niste, schlief wohl auch ein wenig, wenn ihn niemand störte; das leiseste Geräusch versetzte ihn in Aufregung, welche sich erst legte, wenn er dessen Ursache erfahren hatte. Tagsüber zeigte er sich weniger lebhaft als nachts; wenn die Abenddämmerung hereinbrach, fühlte er sich in seinem Elemente, sprang von Nist zu Nist und ließ auch ab und zu seine helle Stimme erschallen, indem er unter tiefen Verbeugungen „quwitt, quwitt“, schrie, wonach ihm vom Volksmund der Name „Totenvogel“ gegeben worden ist; er erfreute mich aber nur selten mit seinem Rufe, während des Tags nie. Auch durch seine in der Nacht erhöhten leiblichen Bedürfnisse machte er mehr den Eindruck eines Nachtraubvogels.

Eines Tages fiel mir sein verändertes Benehmen auf; ganz gegen seine Gewohnheit saß er mit gesträubten Kopffedern am Boden, hielt die großen Augen halb geschlossen und machte überhaupt einen kränklichen Eindruck; ich suchte die Ursache auf die trockene Luft im Zimmer (es wurde mittels Luftheizung erwärmt) zurückzuführen und verlegte sein Quartier nach dem feuchten Boden. Einige Zeit schien es auch, als träte eine Besserung im Befinden des mir lieb gewordenen Tieres ein, aber am nächsten Morgen hatte sich sein Zustand dermaßen verschlimmert, daß ich alle Hoffnung, ihn länger am Leben halten zu können, aufgeben mußte.

Am folgenden Tage nahm ich ihn wieder in mein Zimmer und fütterte ihn mit einer kleinen Ratte, die er auch schlug und verzehrte, und einem großen Grasfrosch (*Rana temporaria*), welchen er ebenfalls schlug, aber unberührt liegen ließ. Als ich am Abend des nämlichen Tages heimkehrte, fand ich meinen „Kauz“ mit ausgebreiteten Flügeln tot auf dem durchwühlten Boden seines Käfigs auf; er mußte unter starken Krämpfanfällen gestorben sein. Etliche Wochen später erst klärte sich sein rätselhafter Tod auf, als ich zufällig Feder Spuren am Gitter bemerkte; während meiner Abwesenheit hatte man ihm öfters tote Vögel, so z. B. Gimpel oder Grünfinken gefüttert, an denen er sich unzweifelhaft vergiftet haben mußte; wunderbarlich erschien es mir, daß er sie überhaupt angenommen hatte, da er doch selbst gewiegenes Rind- oder Pferdefleisch, das ich ihm zum Fraße vorgeworfen hatte, unbeachtet ließ.

„Kauz“ ist übrigens der Nachwelt erhalten geblieben, er hat seinen Platz am nämlichen Orte, wo früher sein Gebauer stand, erhalten und sitzt jetzt wieder — natürlich ausgestopft — auf seinem Lieblingsaste.

Kleine Mitteilungen.

Aus meiner Vogelstube. Seit dem 3. November ist eine meiner Nachtigallen im vollen Schlage. Im vorigen Jahre sang sie damit erst im Weihnachten an, hatte sie damals im Käfig, jetzt fliegt sie frei in der Vogelstube. Vor einigen Tagen fand ich ein Schwarzplattweibchen am Verenden, sah dann, daß sich eine Wunde auf dem Rücken befand. Am nächsten Tage sah ich, wie ein Rotkehlchen auf einen Selbstpöttek loshackte und zwar so eifrig, daß ich das Rotkehlchen einfangen konnte, denn es wollte von seinem Opfer nicht lassen. Die Ursache dieses Streites war wohl eine Schüssel mit Mehlwürmern, die ich meistens für die Zaunkönige

aufstelle. Der Futterneid der Rotkehlchen ist jedoch so arg, daß dieselben keine anderen Vögel an die Schüssel gehen lassen, denn heute sah ich wieder ein anderes Rotkehlchen Wache bei der Schüssel halten. Ein Sonnenvogel, welcher in freier Vogelstube dreimal seine eigenen Jungen tötete, zerhackte mir eine Grasrinne. Seit fünf Jahren halte ich Insektenfresser und zwar an die 60—70 Stück, ich erinnere mich nicht, daß mir, außer durch Unglücksfälle schon einmal ein Vogel durch Krankheit verloren ging. Meine Amaranthen brachten mir in zwei Brutten jedesmal vier Junge auf, zweierlei kleine Eistertchen, Drangebäckchen und Tigerfinken brüten, ebenso Paradiesamandine mit Bandsintweibchen, dann noch Goldbrüstchen. Meine junge Schwarzamsel singt auch leise, meine weiße Amsel hat nach der Mauser leicht gelblich schimmernde Federn um den Hals bekommen. Graudrossel singt auch schon laut.

Würzburg, 14. Nov. 1910.

Marie Hellwig.

Der „Vogelschutzverein“ Kanaria in Nürnberg veranstaltet eine „große internationale“ Vogelausstellung. In dem auf diese Ausstellung bezüglichen Inserat muß ein Kanarienvogel mit vier Belten zu einer marktschreierischen Reklame erhalten. Es heißt da „Zum erstenmal zu sehen ein Unikum der Kanarienzucht: Ein lebender Kanarienvogel mit vier Beinen und zwei Nistern.“ — Welch wundervolle Aussichten für eine neue Zuchtrichtung! — Daß dieser „Vogelschutzverein“ eine Ausstellung über volle acht Tage ausdehnt — von Sonntag, den 11. Dezember bis Sonntag, den 18. Dezember — ist ein merkwürdiger Vogelschutz.

Schwärzling des Gimpels. Auf einer Geflügelausstellung hatte Herr Ludwig Hildebrand aus Schlichtern neben „gelernten“ Gimpeln auch einen Schwärzling ausgestellt. Es war ein mit seinen fünf Geschwistern dem Nest entnommener aufgepöppelter Vogel. Man nimmt gewöhnlich an, daß diese Schwarzfärbung eine Folge von zu reichlicher Hansfütterung und Aufenthalt in dunkler Behausung ist. Diese Umstände können im vorliegenden Fall nicht die Schwarzfärbung verursacht haben, denn alle sechs gleichzeitig dem Nest entnommenen Vögel erhielten die gleiche Fütterung und wurden unter gleichen Verhältnissen gehalten und doch wurde nur der eine Vogel schwarz. Die hessischen Gimpelabrichter sind allerdings davon überzeugt, daß in jedem Nest, welches sechs junge Gimpel enthält, ganz gleich, ob sie künstlich aufgepöppelt oder von ihren Eltern in der Freiheit aufgezogen wurden, stets einer, der „schwarz“ werde. Vermutlich ist die Veranlagung zur Schwarzfärbung einzelnen Tieren angeboren oder ist durch einen nicht normalen Zustand bedingt. Man hat solche Schwärzlinge auch schon in der Freiheit beobachtet und gefangen. Ob es sich dabei um Vögel handelt, welche in der Gefangenschaft aufgewachsen und dann in Freiheit gesetzt wurden, ist schwer festzustellen. Nachgewiesen ist aber durch Leberkühen, daß man auch schon im Neste unter normal gefärbten Vögeln Schwärzlinge gefunden habe. Die Schwarzfärbung ist eine sehr verschiedenartige. Raumann unterscheidet eine ganze Reihe verschiedener Formen. Der auf der Geflügelausstellung in Berlin gezeigte Schwärzling war glänzend schwarz, das Rot der Brust leuchtete distret unter dem glänzenden Schwanz hervor.

Soltwedels Futterring (s. Abb. S. 405) ist unter den vielen neueren Apparaten für die Winterfütterung der Vögel einer der billigsten und praktischsten. Er besteht aus einem aus Wellpappe hergestellten Ring, der mit einer fest daranhaftenden 2—3 cm dicken Schicht der bekannten Verlepschigen Futtermasse umgeben ist. Der Ring wird entweder vermittelst eines Fadens an einen Zweig oder an sonst geeigneter Stelle angehängt oder auf einen Zweig aufgeschoben. Er wird sehr bald von den Vögeln, besonders von Meisen, angenommen, während Sperlinge den lose hängenden Ring meiden. Sollte die Fütterung bei heftigem Schneefall von Schnee bedeckt sein, so genügt ein leichtes Anschlagen mit einem Stoch, um den Schnee zu entfernen. Hersteller des Ringes ist Herr G. Soltwedel in Deutsch-Overn (Hannover).

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

3. Bed. Tierimport, Stuttgart: Zitronenfinken.
F. Breitschneider, Zwickau i. S., Auß. Leipz. Str. 68:
2 Paar Rußköpchen.

Georg Brühl, Köpfschenbroda: Singittiche, Palmen-tänbchen, Pariser Trompeter, Holländer-Kanarien, Norwichkanarien, Cinnamonkanarien, Kalandlerlerchen, Dayadrosseln, blaue Bisköfe, chinesische Spottdroffeln, braunköpfige Ammern, Paradiesamandinen.

August Fodelmann, Tierpark, Hamburg-Großhorstel: Import. Torquatuskanarien, Rußköpfschen, rotrückige Zwergarara, Samaitatrupiale, Gelbshultertrupiale, schwarzkehligte Trupiale, rotrückige Kassiten, Purpurangaren, meerblaue Tangaren, Palutangaren, Trauertangaren, chinesische Spottdroffeln, amerikanische Spottdroffeln, Weibchen, rote Karbinäle, Fahnenbrongo, mexikanische Grünheher, Sol-datenstare, Ujermatina, brasilianische Blauraben, Karmin-gimpel, Massenwachsteln, rote Bergtauben, blaue Sultan-hühner.

J. Göb, kgl. bayr. Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: 1 mexik. blauer Haubenheherling, 1 Paar Bullockstrupiale, 1 Schwarzbrusttrupial, 1 Schwarzkehltrupial, 1 Jamaikatrupial, 2 hochrote Karbinäle, hellblaue Tangaren, Purpurangaren, rote Hafengimpel, Zippammern, Rohrammern, Brannkopfsammern, Morgenammern, Siebenstreifammern, 1 Mohn, Blaudrossel.

Apothete Großleben: 1 Männchen Kottkopsamandine, 1 Weibchen Graubelfänger.

W. Hiltmann, Berlin S 14, Dresdener Str. 24: Hafengimpel, Rohrammern, Berghänslinge, Schneeammern, Steinrötel.

Apothete Jung, Friedenau-Berlin, Wagnerplatz 6: Zuchtmdn. Rußköpfschen.

Eduard Lobeck, Herne: Alpen-, Kalandlerlerchen.

G. Malozer, Innsbruck, M.-Theresiastr. 37: Bunttaube, Ortolanammer, Graunummer, Eichelheher, Heckenbrammellen.

Ingenieur E. Moehlmann, Kuschwinski-Sawod, Rußland, Gow. Perm: 1,1 Niesen-Uhu, aus dem Ural.

F. Müller, Berlin SW 61, Blücherstr. 21: Trupial, Steinrötel, Dorngrasmüde, Rotschwänzchen, Kalandlerlerche, Schnee- und Rappenammer, Goldhähchen, Zaunkönige.

M. R. Pauwels, Everberg, Belgien: Himmelblaue Wellensittiche, Paradiesvögel (Paradisaea apoda).

Max Schimang, München, Landsberger Str. 169 II: 1,0 Halsbandfliegenfänger, 1,0 Rohrdrossel, 1,0 Leich-rohrfänger, 1,0 Zaunkönig, 1,0 rotköpfigen Würger, 1,0 Kiebitz, 1,0 Wasserralle, 1,0 grünflüß. Leichhuhn, 1,0 Rotfchenkel, 1,0 Moornellregenpfeifer.

Max Schneider, Karlsruhe i. B., Rheinstr. 4: 0,1 Ringelstrild, 1 kleiner Kubastuk, jung, Geschlecht unbestimmt.

E. Schuster, Reichenburg Nr. 21, bei Königsbrück: Männch. roter Karbinel.

Woldt, Berlin, Hufelandstraße 36: Steinrötel.

W. Zeise, Gera, Neuß: Kanarien × Stieglitz, zahmer Blumenansittich, 3 W. sprech., 2 Bulla-bulla-Sittiche, Weißhaubenheherdroffel.

vögel und Sand, den freilebenden Vögeln darbieten. Wie man wirklich Vogelschutz treibt, wissen diese Herren gar nicht, kümmern sich auch gar nicht darum. Sie streuen nicht nur Sand, vermischt mit wertlosen Samen und Abfällen, auf die Futterplätze, sondern auch noch unerfahrenen Leuten in die Augen. Was der Mann in dem Volksblatt schreibt, ist wirklich zu dumm, um eingehender darauf zu antworten.

Herrn L. Es ist nicht so ungewöhnlich, daß lange gefäugte Graupapageien unter den geschilberten Beschwerden plötzlich ein Ei legen. Daß es in so spätem Alter — der Vogel ist etwa 28 Jahre alt — vorkommt, erscheint wohl auffallend, ist es aber doch nicht in dem Grade, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Graupapageien erst im vierten Lebensjahr fortpflanzungsfähig werden und ein sehr hohes Alter erreichen können. Das Legen des ersten Eies macht fast allen größeren Papageien erhebliche Beschwerden. Die Folge davon ist, wenigstens bei gefangenen Vögeln, daß das Gelege nicht vervollständigt wird. Nach einiger Zeit wird dann ein neues Gelege begonnen, dessen Eier in Abständen von drei bis vier Tagen gezeitigt werden. Der in dem Buch „Der Graupapagei“ von Dr. K. Ruß mitgeteilte Fall der Graupapageienzüchtung stimmt fast genau mit dem vorliegenden überein. Die Pause zwischen dem Legen des einzigen Eies des ersten Geleges und des ersten Eies des zweiten Geleges beträgt in diesem Fall etwa neun Wochen, im vorliegenden Fall sechs Wochen. Für die Gesundheit des Vogels liegt keine Gefahr vor, wenn er bei weiterer Eierproduktion keine Schwierigkeiten mit dem Ausstoßen des Eies hat. Um den Fortpflanzungstrieb, welcher nur bei gefunden kräftigen und gut ernährten Vögeln reger wird, einzudämmen, läßt man aus dem Futter stark anregende und nährrende Futterstoffe fort oder vermindert sie, z. B. Hanf, und reicht Früchte, frische Zweige, Salat usw. reichlicher. Sehr zweckmäßig ist auch das Herabmindern der Wärmegrade der Luft im Aufemthaltstraume.

Herrn Dr. F., Erlangen; Herrn Fr. A., Innsbruck; Herrn Dr. D., Leipzig-Plagwitz; Herrn E. P., Stettin; Herrn P., Oberaula: Beiträge dankend erhalten.

Herrn P. W., Cölleba. Wenn der als „gelernter Gimpel“ gekaufte Vogel wirklich ein Wildfang ist und der Verkäufer aus Reklamationen nicht antwortet, wäre es das Richtige, den Verkäufer wegen Betrugs zur Anzeige zu bringen. Das Anstrengen einer Privatklage ist kostspielig und selbst, wenn sie ein obsiegendes Urteil erzielen, kommen Sie bei Leuten, die nichts haben, nicht zu ihrem Gelde und haben noch die Kosten zu bezahlen.

Herrn H. S., Berlin. Der Vogel war ein Weiden-lausfänger. Er ist in Folge einer Verdauungsstörung eingegangen. Vögel, welche man nicht kennt, soll man nicht halten. Man kennt dann auch ihre Lebensbedürfnisse nicht.

Herrn P., Oberaula. Es wäre wohl am interessantesten, die Züchtung des isabellfarbenen Sperlings mit einem normalgefärbten zu versuchen, um zu sehen, ob sich die albinistische Form vererbt. Man muß für solche Versuche natürlich die günstigsten Bedingungen schaffen, welche einen guten Erfolg der Züchtung am ehesten verbürgen. Das wäre das Einsetzen des Paares in einen möglichst geräumigen Behälter, den die beiden Vögel allein bewohnen. — Mit der „leichten“ Züchtung der Vögel ist es eine eigene Sache. Rußköpfschen schreiten zweifellos leichter zur Brut, als viele andere Vögel, aber Gebuld muß man auch mit diesen Vögeln haben. R. bauen ein Nest. Man gibt ihnen zu diesem Zweck am besten dünne Weidenzweige in den Käfig, welche sie zerfleischen und zum Nestbau verwenden. Das Verhalten der Tiere ist das übliche. Bei der angegebenen Größe des Käfigs ist es besser, den R. den Käfig allein zu überlassen. Die Nistzeit der R. scheint in der Gefangenschaft nicht an eine bestimmte Zeit gebunden zu sein.

Herrn Dr. F., Erlangen. Vielen Dank für freundliche Bemühung.

Herrn D., Leipzig. Die Paradieswitwe ist wie gewöhnlich weitergesandt worden.

Herrn A. St., Jägerndorf. Die Nachtigall war ein Männchen. Sie war sehr mager und das dargereichte Futter war wenig geeignet, ihren Gesundheitszustand zu verbessern. Sie ist in Folge von Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Es ist an dieser Stelle schon so häufig auf die zweckentsprechende Fütterung einer N. hingewiesen worden, daß es erübrigt, das jetzt noch einmal zu tun; ich bitte die diesbezüglichen Auskünfte nachzulesen.



Herrn H. S., Jena. Was der Herr in dem Reklameartikel für die Kanarien-Ausstellung zusammengeschrieben hat, ist

so töricht und albern und zeugt von einer so großen Unkenntnis selbst des Vogelschutzgesetzes, daß es nicht lohnt, darüber oder dagegen irgendein Wort zu verlieren. Unter dem Erdbelparagraphen steht jetzt schon der „Handel mit lebenden Vögeln“, also auch der Handel mit Kanarien. Das Gesetz macht da gar keinen Unterschied. Was es mit dem Vogelschutz vieler Kanarienzüchter auf sich hat, ist hinreichend bekannt. Er wird von der Rücksicht auf eigene Portemonnaie diktiert und besteht darin, daß diese Herren an den ungeeignetsten Stellen, aber für jedermann sichtbar, wertlose Hülsen von Rübsamen, vermischt mit dem Roth der Kanari-

Jahrgang XXXIX.

Heft 52.



Die Vögel der Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Von meinen Amazonen und anderes.

Von Fritz Braun.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Es ist kaum ein größerer Gegensatz denkbar, als zwischen dem Gesichtsausdruck Lora's und dem der kleinen Volo, meiner neuen St.-Domingo-Amazonen. Während man bei Lora sogleich weiß, daß man ein freundliches Geschöpf vor sich hat, läßt sich aus dem Antlitz Volo's rein gar nichts ablesen. Überhaupt macht die St.-Domingo-Amazonen mit ihren dunklen Augen und dem, auch im Verhältnis zu der Körpergröße, viel kleineren Kopfe einen weit unbedeutenderen Eindruck als die Lora mit ihren ausdrucksvollen Augen und dem wölbigen, geräumigen Schädel.

Und doch ist auch Volo nicht ganz übel. Sie holt sich ihren Zwieback aus der Hand, und neulich glaubte ich sogar das Wort Lora von ihr gehört zu haben. Spricht und singt Lora, so kaudert Volo unermüdblich mit, und wenn dem zuzuhören auch kein großer Genuß ist, so freue ich mich bei Papageien doch immer, wenn sie von ihrer Stimme recht ausgiebigen und modulierten Gebrauch machen. Ohnedem lernen die meisten, meiner Erfahrung nach, auch nicht sprechen.

In der letzten Zeit sucht Volo auch mehr Anschluß am Menschen. Sie möchte sich für ihr Leben gern kauen lassen, getraut sich aber noch nicht, so nahe an das Käfiggitter zu kommen, daß die Probezur vorgenommen werden kann. So bleibt sie denn immer mit gesträubten Halsfedern und wollüstig zugekniiffenen Augen fern von den haschenden Fingern sitzen und muß sich den Genuß der Liebkozung noch einmal verkneifen. Aber es ist doch schon Land zu sehen, und ich habe meiner Frau, wenn sie mir Lola in Freiheit gekraut vorführt, zwei Pfund allerschönster Erdbeeren versprochen. Hoffentlich wird sie sich die in Kürze verdienen. Jrgendein abschließendes Urteil über den Charakter des neuen Hausgenossen läßt sich jedoch zurzeit noch nicht abgeben.

Von neuen Vögeln empfang ich vor einiger Zeit einen Weißhaubenheherling. Vergebens durchstöberte ich das letzte Duzend der Jahrgänge unserer „Ges. Welt“, um etwas über die Art in Erfahrung zu bringen. Abgesehen von einigen Hinweisen auf diese Spezies bei Gelegenheit der Besprechung von Ausstellungen fand ich so gut wie nichts über sie. Merkwürdigerweise gelangen auch über solche Arten, die in dem Anzeigenteil neuerdings oft zu finden sind,

nur selten ausführliche Berichte von Liebhabern in die Literatur, obgleich man doch annehmen sollte, daß viele langjährige Vogelpfleger diesen Neulingen ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Nicht ohne Absicht erwerbe ich in letzter Zeit gerade solche Spezies, hoffe ich doch, ganz abgesehen von der Freude, neue Arten kennen zu lernen, mit der Veröffentlichung der Beobachtungen, so karg sie sein mögen, den Liebhabern einen kleinen Dienst zu erweisen. Allerdings legt mir die Zahl meiner alten Hausgenossen große Beschränkung auf; es war ja leicht, diesem Uebelstande abzuhelfen, aber es ist mir zuwider, mit lebendigen Geschöpfen, zu denen sich auch Fäden der Zuneigung spinnen, wie mit den Heften eines Journallezirkels zu wechseln, macht sich doch der Vogelliebhaber immer Gedanken darüber, was wohl aus den weggegebenen, verkauften oder verschenkten Vögeln in ihrer neuen Heimat werden dürfte.

Die Weißhaubenheherdrossel imponierte mir und allen, die sie sahen, durch ihre eigentümliche Schönheit. Herr Unrau, Dragatz, der den Lesern dieser Zeitschrift aus dem Jahre 1908 bekannt ist, geriet über den stattlichen Vogel ordentlich in Begeisterung. Es ist immer die alte Geschichte, daß der wahre Tierfreund bei dem Anblick einer ihm noch unbekanntem, von dem Bekannten abweichenden und doch in sich harmonischen Art (Goethe nennt das: seiend) in eine stille Andacht verfällt. Ob er dieser Andacht in der Sprache der Frau Heller oder in dem Magierdeutsch unserer modernen Naturforscher Ausdruck verleiht, tut an sich gar nicht so viel zur Sache. Hier gilt eben Goethes Wort: „Gefühl ist alles, Nam' ist Schall und Rauch!“ und hier wie dort muß sich die Sprache als einen gar unbeholfenen Dolmetsch des Unausprechlichen bekennen.

Aber so schmuck und schön die Weißhaubenheherdrossel sich ausnimmt, möchte ich sie dem Liebhaber doch nicht unbedingt empfehlen, namentlich dann nicht, wenn er nicht über eine sehr geräumige Wohnung verfügt. Die Strophen dieses Vogels wirken rhythmisch gar nicht so übel, sie sind aber so tonstark, daß sie im engen Raum (ähnlich wie die Rufe des Kuckucks) recht ordinär klingen. Gewundert habe ich mich, mit wie geringen Futtermengen der große Vogel anfangs auskam. Neben 25 Mehlwürmern (oder ebensoviel Puppen und Mehlkäfern) fraß er nicht mehr als zwei Eßlöffel Weichfutter und steigerte dieses Quantum erst

in jüngster Zeit. An Beweglichkeit steht diese Heherdrossel hinter ihren Verwandten zurück, so daß man sie in einem Käfige von 80×30+50 cm Größe ganz gut beherbergen kann. Bezüglich ihres Verhaltens zum Menschen gilt wohl das gleiche wie von ihren Verwandten. Sie sind der Fütterung nicht unzugänglich, doch ist sie durchaus nicht leicht zu erreichen. Wer Heherlinge zähmen will, wird alle die kleinen Regeln beobachten müssen, die nach der Erfahrung der Vogelwarte den Tierpfleger bei dieser Absicht zu fördern vermögen. Er darf die Käfige mit den Heherlingen nicht zu hoch stellen, muß sich recht oft zwischen ihnen und der Lichtquelle des Raumes bewegen u. a. m.

Der Borstenheherling hat seine unbändige Wildheit schon zum guten Teile abgelegt und begrüßt mich oft, wenn ich das Vogelzimmer betrete, mit seinem leisen, aber frisch klingenden Gepiep. Vermutlich gelten die Töne den erschten Mehlwürmern, die er oft zu sehen, aber selten zu fressen bekommt. Der Ufermainstar, der mit ihm denselben Käfig bewohnt, hat nämlich die vorgeworfenen Würmer schon immer besorgt und aufgehoben, ehe der Heherling die Lage der Dinge so recht begriff. Früher ging er immer ganz leer aus, jetzt gelingt es ihm mitunter schon, ein Viertel oder ein Fünftel der Würmer zu verschlingen. Hoffentlich belernt er sich darin weiter, denn ich würde die Tiere ungern trennen.

Infolge der großen Zahl ansehnlicher Vögel stieg mein Weichfutterbedarf immer mehr. Ich suchte ihn dadurch zu vermindern, daß ich die Tiere öfters füttere und ihnen immer nur geringe Mengen vorsetze. So geht beinahe nichts verloren, während ich früher immer beträchtliche Reste fortwarf, weil ich ihrer Beschaffenheit nicht mehr recht traute. Allerdings macht das neue Verfahren viel mehr Arbeit. Wenn der Traum meiner Knabenjahre, dereinst Tiergärtner zu werden, auch nicht in Erfüllung ging, so kann ich mich wenigstens, was die Menge der körperlichen Arbeit angeht, manchem Tierwärter von Beruf an die Seite stellen.

Von meinem Augenbrauenheherling bekam ich in der letzten Zeit wieder ein paar neue, sprosserähnliche Strophen zu hören. Ich trage jetzt beinahe Tag für Tag ein paar Vögel auf die Loggia in die freiere Luft hinaus. Die den Gesang fördernde Wirkung dieses Luftbades ist unverkennbar. Der Hakengimpel, dem die Stubenluft um seiner nordischen Heimat willen am wenigsten behagen mochte, begrüßte den Ortswechsel stets mit hellen Freudenrufen. Aber auch die anderen freuen sich der Neuerung. Nur der Borstenheherling wollte bisher seine Schweigsamkeit nicht aufgeben, sonst jingen Stare wie Sonnenvögel, Lerchen wie Heherlinge fast augenblicklich, sobald sie in der Loggia hängen. Dieser Zusammenhang ist ja allen Liebhabern (vg. Lerchen und Buchfinken) längst bekannt, doch gibt es Dinge, an die man nicht oft genug erinnern kann.

Die Bedeutung von Sperber und Habicht.

Von Erwin Detmers, Hannover-Waldhausen.

(Nachdruck verboten.)

Immer mehr müssen die Mischwälder den starren Reihen der Kiefernwälder Platz machen, immer weiter ergreift der Pflug des Landmannes von Heide

und Moor Besitz und macht die einst wildschönen Flächen zu kultivierten Wiesen und Getreideselberrn. Aber es kann nicht ausbleiben, daß mit dem Heranzüchten und Überhandnehmen bestimmter Baum- und Pflanzenarten auch bestimmte Tierarten in Überzahl auftreten müssen, die direkt oder indirekt von diesen Pflanzen abhängig sind. Kurz, das ganze Naturbild ändert sich in der kultivierten Welt immer weiter zugunsten und mehr noch zuingunsten bestimmter Tierformen. Zuingunsten ändert es sich dann, wenn die betreffende Art nicht in stande ist, sich der wechselnden Umgebung anzupassen. Eine solche Anpassung ist aber, wenn genügend Zeit dazu vorhanden ist, sehr wohl möglich, wie sehr viele Beispiele beweisen. Kennt doch wohl jeder den Hausrotschwanz, einst ein Bewohner gebirgiger Steinbrüche, der jetzt als lieber Gast in den Mauerlöchern unserer Häuser nistet, oder die Haubenlerche, ein Kind endloser Steppen, die immer weiter und weiter den Landstraßen folgt, in die Städte eindringt und jetzt schon z. B. auf den flachen Dächern in Berlin Brutvogel geworden ist. Andererseits weniger angenehme Beigaben zu unsern modernen Forst- und Landwirtschaftsverhältnissen sind die Kanne und andere Baumschädlinge, die in Mischwäldern wohl schwerlich je als solche Plagen auftreten können, oder unsere Feldmäuse und sonstige große und kleine Getreideschädlinge, die plötzlich wie Lava aus einem Vulkan in Massen hervorbrechen und riesigen Schaden anrichten. Wiederum indirekt von den von uns gezogenen Pflanzen und indirekt von deren Schmarotzern hängen sehr viele karnivore Tiere, sowohl Insektenfresser wie Raubtiere und -vögel, die sich von Wirbeltieren nähren, ab. Über die große Bedeutung der Raubvögel ist schon sehr viel, fußend auf Magen- und Gewölluinterfuchungen, geschrieben worden, und es kann diese Bedeutung gar nicht genügend betont werden, denn sie ist nicht nur direkt für den Menschen als Schaden und Nutzen fühlbar, sondern viel größer ist die Bedeutung der Raubvögel als arterhaltender und verbessernder Faktor, als „Hecht im Karpfenteich“, indem sie zu gleicher Zeit das Gleichgewicht in der Natur erhalten. Wo das Raubtier fehlt, degeneriert unter günstigen, einen „Kampf ums Dasein“ unter den Artmitgliedern ausschließenden Verhältnissen die Art. In den Baumanlagen im Innern Berlins sind weiße Drosseln etwas ganz Gewöhnliches, so leben im Garten des Zoologischen Instituts drei Albinos, im Garten der Tierärztlichen Hochschule sah ich zwei. Diese abnormen Tiere würden in der freien Natur bald ein Opfer ihrer Feinde, zumal helle Farben von Raubvögeln besonders bevorzugt werden. Hier im Innern Berlins fehlt der Raubvogel, und die abnormgefärbten Tiere leben und können sich ungestört fortpflanzen.

Das Verständnis für den direkten, handgreiflichen Nutzen unserer meisten Eulen, des Turmfalken und anderer Raubvögel ist allmählich auch in weitere Kreise eingedrungen, aber für so gefürchtete Räuber, wie Habicht und Sperber, wird wohl selten einmal ein gutes Wort gesprochen, kein Jäger gibt ihnen Pardon, und dennoch haben auch sie ihren Platz in der Natur und greifen ein in das tabellose Räberwerk der organischen Lebewelt, in der ein steter Kampf eine treffliche Anpassung und Abhängigkeit der leben-

den Wesen untereinander geschaffen hat. Ich habe viele Jahre in einer Gegend, im Westen der Provinz Hannover, in Lingen a. d. Ems, gewohnt, wo der Habicht ein relativ häufiger Raubvogel ist, und es gelang mir auch ziemlich, die Bedeutung, die der Vogel in dieser Gegend besitzt, festzustellen! Vor allen Dingen muß ich darauf hinweisen, daß es zur Beurteilung von Nutzen und Schaden eines Raubvogels unbedingt nötig ist, die Umgebung, in der das Tier wohnt, und das Zahlenverhältnis der dort vorkommenden Beutetiere genau zu kennen. So wird z. B. ein Habicht, der seinen Wohnsitz in einem Gebiet aufgeschlagen hat, das aus kleinen mit Wiesen und Ländereien abwechselnden Gehölzen besteht, für den Menschen unbedingt eine ganz andere Bedeutung gewinnen, wie ein Habicht, der ausgedehnte Kiefernwaldungen bewohnt. Auch ist es zur Beurteilung von Nutzen und Schaden nicht erlaubt, allein die Beute, die der Habicht zur Brutzeit schlägt, in Betracht zu ziehen, sondern man muß das Mittel von der gesamten Nahrung im Laufe des Jahres nehmen. Immer weiter ist der Habicht in den letzten Jahrzehnten in die großen Kiefernwaldungen zurückge-

drängt worden und hat im Gegensatz zu seinem Vetter, dem Sperber, eine verstecktere Lebensweise angenommen, und mit wenigen Ausnahmen zehntet er nur noch, wenn die vier oder fünf Jungen vor Hunger schreien, die Geflügelhöfe der Dorfbewohner. Den Kiefernwäldern aber fehlt ohne den Habicht eigentlich fast jede Raubtierpolizei, die für eine Verminderung der zwar sehr niedlichen, aber auch der Kleinvogelwelt sehr schädlichen Eichhörnchen sorgen und als Gesundheitspolizei wirken könnte. Von andern Tagraubvögeln käme als Eichhörnchenfeind z. B. kaum ein einziger in Betracht. Von unsern Mardern könnte ihn der Edelmarder vertreten, aber der wird sich in den flachen Kiefernwäldern, die so wenig Schutz bieten, keineswegs heimisch fühlen. Ich habe viele Habichtshorste, die in großen Kiefernwaldungen standen, untersucht, und bei den meisten fand ich im Horste tote Eichhörnchen. Ein Horst enthielt einmal sogar vier frischgefangene Eichhörnchen, die schon abgezogen waren, da der Habicht im Gegensatz zum Wandersfalken die

Beute fast stets gerupft oder abgezogen zum Horst schleppt. Außerdem bilden eine Lieblingsnahrung für seine Jungen die noch nicht flüggen Krähen, und sogar die jungen Elstern versteht er geschickt aus ihrer Dornenburg herauszuziehen. So enthielt der schon eben erwähnte Horst neben vier Eichhörnchen noch zwei kleine Elstern. In einem andern Horste fand ich vier junge Krähen und ein Eichhörnchen, ein dritter Horst enthielt neben einem Rebhuhnkopf und Flügel Federn einer Ringeltaube zwei ganze abgezogene Eichhörnchen, die Reste von sechs weiteren und eine Unmenge ausgerissener Stoppelfedern von jungen Krähen und Elstern. Der oft zu starke Bestand von Raubvögeln ist, nach meiner Meinung, neben den günstigen Lebensbedingungen, die der Mensch diesen Tieren durch seinen Ackerbau bietet, hauptsächlich auf die starke Verminderung ihrer natürlichen Feinde zurückzuführen, denn der Wandersfalk, der

furchtbarste Krähenfeind, ist bei uns nur leider noch eine Seltenheit, der Uhu fehlt fast ganz und der Edelmarder kommt für die Waldungen, wo die meisten Krähen nisten, nicht in Betracht.

Eine ähnliche Bedeutung wie dem Habicht kommt seinem

kleinen Vetter dem Sperber zu. Auch hier will ich ganz von dem großen Nutzen als Gesundheitspolizei absehen und nur auf seinen direkten Nutzen aufmerksam machen. Das starke Weibchen wirkt einer allzugroßen Vermehrung der Eichelhäher entgegen, vergreift sich ab und zu an Elstern, manchmal sogar an Krähen. Hauptsächlich aber rechne ich es ihm zum Nutzen an, daß er als beinahe einziger wirklicher Spakenfeind der Ausbreitung dieser Proletarier wirksam entgegentritt. Von den andern Raubvögeln kommen mit Ausnahme einiger Eulen nur ganz wenige als Spakenfeinde in Betracht, denn der Turmsfalken vermag ganz selten einmal einen sitzenden Spatz zu übertölpeln, der Baumsfalken jagt nur nach fliegenden Vögeln und fängt nur ausnahmsweise einen der trägen Gefellen, und der Merlin ist bei uns ein nur seltener Gast. Der Sperber aber vermag vermöge seiner Häufigkeit, Fressgier und Dreistigkeit, mit der er die Sperlinge selbst in den Städten aufsucht, ihrer allzugroßen Vermehrung wirksam zu steuern. Ich



Sperber.

selbst hatte mehrere Winter Gelegenheit, täglich Sperber zu beobachten, die von den Versammlungsplätzen der Spazier sich ihre Beute holten, und wirklich brachten sie die im Herbst übergroße Schar im Laufe des Winters auf das rechte Maß zurück, aber auch von den Sperbern ließ mancher sein Leben, ich erhielt allein im Winter 1907/08 sechs Sperber, die bei der Verfolgung von Sperlingen in Hühnerställe geraten, in Häuser gestürzt oder an Telegraphendrähte gerannt waren, und wieviel mögen sonst noch allein in Vingen, wo ich diese Beobachtungen machte, verunglückt sein, von denen ich nichts gehört habe.

Denjenigen Vogelschützern, die dem Sperber und anderen Raubvögeln Schuld an der Vernichtung und dem Rückgang unserer Kleinvogelwelt geben, möchte ich antworten, daß Sperber und die andern Raubvögel schon seit langen, langen Zeiten neben der Kleinvogelwelt lebten, ohne daß diese deshalb zurückgegangen und in einzelnen Arten ausgestorben wäre, während aber der Mensch mit seiner Kultur erst seit kurzer Zeit sich so rasend schnell ausbreitet, daß sich dieser Kultur viele Tiere nicht anzupassen vermögen. Wenn der Sperber eine bestimmte Gegend längere Zeit besucht hat, und ihm diese Gegend nicht genügend Beute mehr zu bieten vermag, weil er entweder schon zu viel weggefressen hat oder weil die Vögel zu vorsichtig geworden sind, so zieht er in eine andere Gegend, wo er leichter Jagd machen kann, und die erste Gegend kann sich nun wieder erholen, was auch wohl stets gelingen muß, weil es in der Natur der Sache liegt, daß die schwächlichsten in Farben am wenigsten angepaßten und die unvorsichtigsten Tiere im allgemeinen am ersten seine Beute werden. Aber das eben Gesagte gilt nicht nur vom Sperber, sondern überhaupt von allen Raubtieren. Etwas anderes ist es jedoch, wenn wir eine wildernde Raqe betrachten, diese wirkt für den Vogelbestand einer Gegend stets vernichtend, denn sie ist an ein festes Domizil gebunden, plündert die Gegend rings um ihren Wohnsitz aus, wandert aber nicht hinweg, wenn ihre Beute knapp wird, sondern hat dann Nahrung im Hause ihres Herrn, und jeder neu sich ansiedelnde Vogel fällt ihr zur Beute, so daß sie wirklich den Vogelbestand eines bestimmten Gebietes ruinieren kann.

In den vorhergehenden Zeilen wollte ich nicht etwa um einen allgemeinen Schutz von Sperber und Habicht bitten, denn ich weiß sehr wohl, wie schwer schädigend gerade gegen menschliches Eigentum beide, und zwar fast immer bestimmte Individuen, die natürlich abgeschossen werden müssen, auftreten können; sondern ich wollte nur bitten, keinen allzuschärfen Vernichtungskrieg gegen beide zu inszenieren, ja sie an Orten, wo sie graben zu hingehören, wie den Habicht in großen Kiefernwäldern, den Sperber in getreidereichere Gegend, die gewöhnlich von Sperlingen übel heimgesucht wird, zu schonen. Zum Schluß möchte ich noch auf einen Umstand hinweisen, auf den, so viel ich weiß, noch nie hingewiesen worden ist, daß nämlich mit der Abnahme aller den Rebhühnern gefährlichen Raubvögel die Rebhühnersuche, wie sie jetzt ausgeübt wird, im Laufe der Zeit völlig unmöglich werden muß. Der Duckinstinkt der Rebhühner, der es dem Jäger ermöglicht, nahe an die Vögel heranzukommen, ist nämlich nur durch den

Raubvogel herangezogen worden. Die Tiere, die diesen Instinkt am besten ausübten, entgingen dem Habichtsauge. Jetzt aber treten die Feinde, die sonst die Art der Haltung der Rebhühner hauptsächlich bedrohten, allmählich immer weiter zurück, und es bleiben nur der Mensch und die vierfüßigen Feinde, denen, da die letzteren Nasentiere sind, der Duckinstinkt der Hühner sehr zum Nutzen gereicht, über, und es wird jetzt die entgegengesetzte Reaktion in dem Verhalten der Rebhühner eintreten, indem nämlich nur die am frühesten aufsteigenden Tiere am Leben bleiben und sich fortpflanzen können. Schon jetzt hat diese Reaktion in verschiedenen Gegenden, die arm an Raubvögeln sind, eingesetzt, wie mir auf meine Anfrage hin von glaubwürdigen Jägern berichtet wurde. Die furchtbare Wirkung, die ein fliegender Habicht auf die sonst so scheuen Birkhühner ausübte, beschrieb ich in einer Arbeit über Birkwild (Zool. Beobachter, L, Nr. 1), sie war so stark, daß eine große Kette, die ich mehrere hundert Meter vor mir hochgebracht hatte, wie auf Kommando nach wenigen Flügelschlägen zu Boden stürzte, als das Flugbild eines Habichtswibchens sichtbar wurde, und so lange hielt der Duckinstinkt an, daß ich bis auf 30—40 Meter an die erschreckten Hühner herankommen konnte, worauf sie nach allen Windrichtungen auseinanderstoben.

Prämierungen bei Sing- und Ziervögeln.

Von Robert Steinhagen, Lübeck.

(Nachdruck verboten.)

Es ist vielleicht ein undankbares Feld, über Prämierung zu schreiben, aber mein Wunsch ist es, hierin zu versuchen, Klarheit zu schaffen. Viele, ja sehr viele Ausstellungen habe ich schon besucht und beschickt, aber auch ebensoviele unliebenswürdige Gesichter gesehen nach der Prämierung. Meine Ausführungen gelten der Abteilung einheimischer und fremdländischer Vögel, denn die Herren Kanarienzüchter haben schon längere Zeit ein festes deutlich lesbares Prämierungsverfahren. Wenn ich Ausstellungen mir ansehe bei der bunten Abteilung, so schone ich nur 1., 2., auch manchmal 3. Preis, goldene Medaille, Ehrenpreis. Unwillkürlich, wenn man ziemlicher Kenner ist, so sagt man sich, warum hat dieser Vogel den ersten, jener den zweiten Preis usw. Sieht man einen Herrn mit der Festschleife und fragt, warum hat dieser Vogel den ersten Preis bekommen, dann bekommt man zur Antwort, ja der hat den ersten Preis, das können Sie ja im Protokoll sehen. Manches Mal nahm ich mir das Herz und fragte nach dem Protokoll und ließ mir die Nummer zeigen, und da stand 1. Preis, wo, wie und wann war nicht zu ersehen. Deshalb nehme ich mir die „Gefiederte Welt“, ein für mich seit langen Jahren erstklassiges Blatt zur Hilfe, denn wer diese Zeitschrift liest, ist Kenner und Liebhaber, und somit denke ich, wenn Antworten und Gegenfragen kommen, bald ein etwas vernünftigeres, richtiges Prämierungssystem herauszubekommen, als wir bisher hatten. Allerdings muß ich, um hierin Wandel zu schaffen, meine Ausführungen etwas ausdehnen.

1. Was soll in einer Vogelausstellung prämiert werden?
2. Soll die Prämierung für Vogelhändler sein?

3. Soll die Prämierung für Mitglieder eines Liebhabervereins sein?

Wenn ich mich zu Punkt 1 äußere, so sage ich, jeder Vogel, welcher auf Ausstellungen gesandt wird, hat das Recht der Prämierung, erstens aus dem Grunde, da für ihn bezahlt wird, zweitens muß der Aussteller doch wissen, was er hat, denn hat der Vogel gar nichts verdient, so muß doch der Aussteller verlangen können, warum nicht. Es gibt Anfänger unserer Liebhaberei in jedem Verein, die den gekauften und ausgestellten Vogel schön fanden und natürlich beim Einkauf hineingefallen sind, die dann doch gern wissen möchten, warum der Vogel nicht prämiert ist. Der Aussteller geht unzufrieden von der Ausstellung, und das mit Recht, denn er weiß nicht mehr als vorher, folglich verliert er die Lust, weiter auszustellen, und dient somit unserer Liebhaberei nicht.

Zu Punkt 2 kann man sehr viel sagen, aber man kann schlecht dabei wegkommen, denn mit Vogelhändlern hat wohl schon mancher Liebhaber unangenehme Erfahrungen gemacht. Ich habe aber den Mut, zu behaupten, Vogelhändler gehören nicht auf unsere Ausstellungen, wenn sie mit den Mitgliedern des Vereins bei der Prämierung mit gleichem Maß gemessen werden. Ich sehe wohl ein, bei großen Ausstellungen ist es unbedingt nötig, Vogelhändler heranzuziehen, es verlohnt die Ausstellung, auch Liebhaber erweitern ihren Gesichtskreis, da sie Neues sehen und ihnen Gelegenheit gegeben wird, sich etwas Neues zu kaufen, was ja unbedingt von Vorteil ist für unsere Liebhaberei. Aber bei der Prämierung muß hier

unbedingt eine Grenze gezogen werden. Ich finde, es ist notwendig die Liebhaber und Mitglieder unbedingt von den Händlern zu trennen, denn wenn Händler auch unter sich prämiert werden, so kommt immer, allerdings wenn solches erst von den Vereinen eingeführt ist, etwas Schönes heraus, denn der eine will den andern doch übertrumpfen. Natürlich muß hierauf bei einer Ausstellung Rücksicht genommen werden und genügend Preise und Medaillen zur Verfügung stehen. Dann haben Mitglied oder Aussteller eher Mut, seine Vögel der Beurteilung der Herren Preisrichter anzuvertrauen, da sie dann bald einsehen werden, ihre Liebhaberei wird durch das Ausscheiden der Vogelhändler zur richtigeren Beurteilung kommen, als wenn sie sich sagen müssen, die ausgelegten Preise nehmen ja doch die Händler fort.

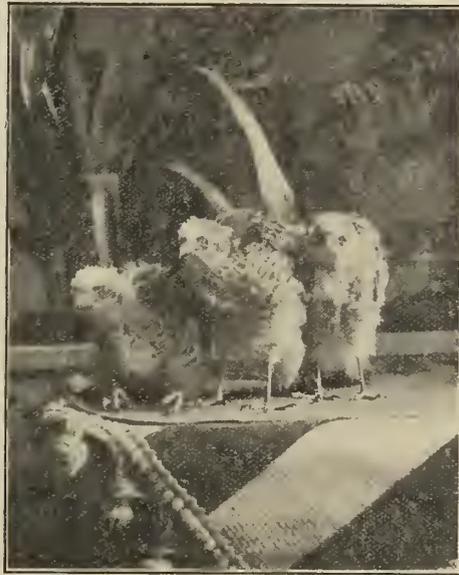
Zu Punkt 3: Soll die Prämierung für Aussteller eines Liebhabervereins sein? muß ich bemerken, daß eine Prämierung stets mit Führer gemacht werden muß. Leider ist schon häufig in Vereinen die Abmachung gemacht, die Preisrichter sollen ohne Führer prämiieren. Ich kann wirklich nicht einsehen, warum es geschieht, denn wenn man solchen Herrn nicht zu-

traut, daß sie reell und vertrauenswürdig sind, so soll man sie lieber gar nicht auffordern, denn der Name eines Ausstellers kann einen Preisrichter unmöglich irre machen, sein richtiges Urteil abzugeben. Dennoch schlage ich vor, die Namen der Herren Aussteller mit undurchsichtigem Papier zu überkleben, und ist somit dem Wunsch der Mitglieder Folge gegeben. Hierdurch kommt aber ein ganz anderes Bild bei der Prämierung heraus, denn der Preisrichter sieht folgende Bemerkung: eigene Zucht, 1—3 Jahre geküßt, aufgefüttert, vollen Gesang, geschlossene Fußringe mit Jahreszahl usw. Sind dann zwei gleiche Vögel ausgestellt, dann wird doch hierauf Rücksicht genommen. Auf diese Weise wird der Liebhaber, der jahrelang Vögel küßt und dieselben auf Farbe und Federn gut erhalten hat, doch eher zu seinem wohlverdienten Recht kommen, als wenn jemand sich heute Vögel kauft und

morgen ausstellt. Es ist daher unbedingt nötig, ein festes Prämierungssystem einzuführen. Ich schlage daher nachstehendes (siehe unten) vor und bitte jeden Vogelfreund, seine Meinung darüber zu äußern:

Nr. 1, 2, 3 ist Stieglitz, und daraus entnimmt man: Nr. 1 ist eigene Zucht und bekommt hohen ersten Preis, Nr. 2 ist auch Stieglitz, gekauft und scheu, bekommt nur dritten Preis, Nr. 3 auch Stieglitz, lange geküßt, bekommt zweiten Preis, warum bekam Nr. 3 nicht ersten Preis, weil Beine und Augen nicht gut waren. Also drei Stieglitze und drei verschiedene Preise. Dieses ist natürlich nur ein Beispiel, um genau zu zeigen. Nr. 4 ein fremdländischer Vogel, tabellos, also mit erstem Preis,

wäre er nun selbst gezüchtet, so kämen noch 20 Punkte hinzu usw. Hieraus ersehen Sie deutlich, daß jeder Aussteller richtiger beurteilt wird, als anfang erwähnt ist. Ich habe mir schon auf mehreren Ausstellungen privatim die Arbeit gemacht, das Resultat war fast dasselbe, nur mit dem Unterschied, daß ich manchem Aussteller später noch sagen konnte, auf der Ausstellung hatten ihre Vögel diese Fehler. Wenn ein Unzufriedener da ist, der äußert, mein nächster Nachbar der denselben Vogel



Junge Sperber.

	Nr. 1	Nr. 2	Nr. 3	Nr. 4	Nr. 5
Selbstzucht	bis 20	15			
Mischlingszucht	" 10			10	
Gefieder	" 20	15	20	20	20
Figur, Stellung	" 10	10	5	5	10
Kopfhaltung	" 5	5	3	5	5
Flügelhaltung	" 5	3	3	5	5
Schwanzhaltung	" 5	5		5	5
Beine, Augen	" 5	5	5		5
Gesang, Sprache	" 10				
Seltenheit	" 10	10	10	4	10
	100 Punkte	68	36	50	60

20—30. lobende Anerkennung,
 31—40. 1. Preis,
 41—50. 2. Preis,
 51—100 3. Preis.

hat, ist höher prämiert, kann durch diese Liste leicht bewiesen werden, woran es liegt, denn die Punktzahl klärt es auf. Sonst geht ein Preisrichter bei z. B. einheimischen Vögeln ohne Anmerkung vorbei, weil er eben denkt, na ja, ein gefaufter Stieglitz, Buchfink usw., sieht er aber die vorhin bemerkten Angaben, wird er eines andern belehrt, ich meine nicht seine Meinung ändern, nein, er sieht es dem Vogel schon an, ob er längere Zeit schon geklärt ist. Auf diese Weise bekommt der Vogel eine Auszeichnung, die ihm sonst verloren ging. Der Aussteller ist dadurch zufriedengestellt für seine Mühe und aufopfernde Liebe, die er seinem Pflegling das ganze Jahr angedeihen ließ. Er wird auf diese Weise in der nächsten Ausstellung wieder ausstellen, zum Vorteil für den Verein und zur Aufmunterung für ihn selbst. Diese Aufstellung der Prämierung kann für alle Vögel angewandt werden, denn man kommt vollständig damit aus, wenn man sich erst damit befreundet hat. Ein Preisrichter für Kanariengesang muß unbedingt musikalisches Empfinden haben, um den Gesamteindruck eines Kanariengesanges richtig beurteilen zu können, ebenso muß ein Preisrichter der Sing- und Zierabteilung, Schönheitssinn und Farbenbeurteilung haben, um Vögel daraufhin zu unterscheiden. Es sollte mich freuen, wenn hierdurch ein Prämierungssystem geschaffen würde, und ich bitte Vereine und geeignete Herren, das Für und Wider in der „Gefiederten Welt“ einzureichen, damit Klarheit bei dieser Abteilung geschaffen wird. Es sind in diesem Jahre die Ausstellungen bald zu Ende, somit zur Besprechung über diesen Gegenstand Zeit genug bis zum Beginn der nächsten Ausstellungszeit.

Weiße Kanarienvögel.

Von G. L. B. Noorduijn, Groningen.

Der bekannte Forscher auf dem Kanariengebiet Dr. A. Rind. Galloway aus Aberdeen veröffentlichte in der Zeitschrift „Canary and Cage Bird Life“ vom 14. Oktober d. J. einige hochinteressante Mitteilungen über weiße Kanarien. Vielleicht ist diese weiße Varietät auch auf dem europäischen Festlande gesehen worden; in diesem Falle bitte ich über diese, wie auch deren erbliche Erscheinungen, in dieser Zeitung zu berichten. Aus Galloway's Veröffentlichung entnehme ich das Nachstehende:

„Auf den letzten zwei Vogelausstellungen im Kristall-Palast zu London erregte ein von Herrn Kiesel ausgestellter weißer Kanarienvogel viele Bewunderung. Von diesem Vogel und von dessen Vater hat der Aussteller in diesem Jahre mehrere weiße Kanarien gezüchtet. Auch Dr. Galloway ist es gelungen, von mehreren ihm von Herrn Kiesel zu Versuchszwecken überlassenen Kanarien einen weißen zu züchten.“

Hervieux machte schon im Jahre 1709 Meldung von „weißen Kanarien mit roten Augen“. Unsern heutigen Züchtern sind solche Vögel unbekannt, wohl findet man sehr weißgelbe Kanarien, die man jedoch nicht weiß nennen kann*). Jetzt berichten mehrere

englische Züchter, in dieser Brutsaison weiße Kanarien gezüchtet zu haben, aber es ist noch festzustellen, ob diese wirklich weiß sind oder nur weißgelbe, welche gewöhnlich nach der Mauser mehr gelb werden. Die weißen Kanarien von Dr. Galloway und Kiesel sind nicht ganz weiß (clear), sondern alle haben einen kleinen, grauartigen Flecken (ticked); die Augen sind schwarz und nicht rot oder braunrot.

Gerade wie fast alle weißen Varietäten von Vögeln im wilden Zustande leben, welche männlichen Geschlechtes sind, ebenso wie die weißen Bastarde, so ist es bemerkenswert, daß dies auch bei den weißen Kanarien der Fall ist. Nur bei einem einzigen Exemplar konnte bestimmt werden, daß es ein Weibchen war**).

Dr. Galloway hat die Hoffnung, daß die weiße Varietät eine bleibende sein mag, obwohl diese nicht so stark ist wie andere Kanarien; sie sind dünn befiedert und später ausgewachsen (befiedert), wie es auch bei der Nachkommenschaft von zwei hochgelben der Fall ist. Die Züchter sollen deshalb in Zukunft so wenig wie möglich weiß mit weiß paaren, aber vor allem im Anfange immer weiß mit aus weiß herkommenden Vögeln, wodurch die Körperkraft der weißen Vögel zunehmen wird.

Wir wissen, daß die Farbstoffe (Pigmente) im Gefieder der Kanarien ebenso wie bei vielen anderen Tieren, als Ratten, Mäusen, Kaninchen usw., aus gelb, braun und schwarz bestehen. Bei diesen Tieren sind zufolge des Verschwindens der gelben, sowie größtenteils auch der braunen Farbstoffe schwarze Varietäten bekannt. Heute sind keine schwarze Kanarien bekannt, obwohl dieselben vor ungefähr 60 Jahren in wenigen Exemplaren sollen gezüchtet worden sein. Es kann ja sein, daß die Erfahrung bei der Mäusezucht, bei der Kanarienzucht angewandt, zum Entstehen von schwarzen Kanarien Veranlassung geben kann.

Paarung von weißen mit grauen Mäusen gibt als erste Generation (F 1) nur graue Mäuse; diese graue (F 1) mit weiß gepaart geben weiße und graue (F 2); die graue (F 2) mit weiß gepaart geben wiederum weiße und graue (F 3); aber die graue (F 3) mit weiß gepaart geben auch schwarze Mäuse.

In gleicher Weise können wir die weißen Kanarien mit Wildlingen paaren, aber auch wohl mit hochgelbgrünen, die alle drei Farbstoffe enthalten, die Nachkommenschaft davon wieder mit weißen usw.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir dann in der 4. Generation schwarzbunte Kanarien bekommen und wenn wir diese haben, dann wird es sehr leicht sein, mit diesen und ganz braunen Kanarien die gesuchten ganz schwarzen zu züchten.

Kleine Mitteilungen.

Als ich heute nachmittags einen Spaziergang um den Wall machte, sah ich zu meiner großen Bewunderung eine graue Nachstelze, welche im letzten Wasser des Stadigrabens

*) Wie ich früher schon geschrieben habe, nennt Hervieux in seiner Liste auch Varietäten, die niemals haben bestehen können, und so wird es auch fraglich sein, ob damals weiße Kanarien mit roten Augen vorkommen sind. N.

**) Wir wissen, daß ein in Wechselbeziehung stehender Zusammenhang (Korrelation) zwischen dem Geschlecht und den Farben von braunen, isabellen oder zimmetfarbenen Kanarien besteht, die fast immer Weibchen sind, wenn sie aus zwei anders gefärbten Kanarien gezüchtet wurden. So ist es möglich, daß ein gleicher Zusammenhang zwischen dem männlichen Geschlechte und der weißen Varietät besteht. Es ergibt sich ja von selbst, daß aus der Paarung von einem weißen Männchen mit einem Weibchen das auch einen weißen Vater hatte, weiße Weibchen ebenfals wie weiße Männchen entstehen können. N.

*) Wie ich früher schon geschrieben habe, nennt Hervieux in seiner Liste auch Varietäten, die niemals haben bestehen können, und so wird es auch fraglich sein, ob damals weiße Kanarien mit roten Augen vorkommen sind. N.

munter nach Insekten suchte. Ebenso ein **Kotterhähnchen**, welches sogar seinen Gesang ziemlich laut hören ließ. Stieglitze, Erlen und Birkenzeisige, letztere in recht großen Flügen, kann man hier täglich auf Erden und Nesseln tummeln sehen. Auch der Dompfaff ist in diesem Winter (das letztemal nahm ich ihn Winter 1906 und 1907 hier wahr) wieder in größeren Flügen vertreten. **Georg Rose, Pyritz.**

Die Winterquartiere der Störche. Die egl. ungarische Ornithologische Zentrale in Budapest kennzeichnet jährlich mehrere hundert junge Störche mit Aluminiumringen, die mit der Aufschrift „Ornithologische Zentrale, Budapest, Ungarn“ und mit einer Nummer versehen sind, und wenn die Zentrale einen solchen Ring zurückerhält, erfährt sie zugleich, wo der betreffende Storch sein Winterquartier hatte. In diesem Jahre sind 10 solcher Aluminiumringe nach Budapest zurückgekehrt worden. Ein in Hideoq bezzeichneter Storch wurde in Saefort (Natal), also 8600 Kilometer von Ungarn entfernt, erlegt; ein anderer, in Baqnavu bezzeichneter Storch kam in Transvaal zur Strecke; die übrigen acht Störche wurden gefangen oder erlegt: in Glencoe Junction (Natal), 8300 Kilometer, im Basutoland, 8750 Kilometer, in Senegal (Orange), 8500 Kilometer, in Gana (Basutoland), in Voshoe (Orania), 8700 Kilometer, in Nonjati, in Utrecht (Transvaal) und in Cerdoch (Cap Colony). **Karl FehI.**

Kraniche und Krähen. Aus meinem Heimatstädtchen Frankenthal wurde mir dieser Tage folgende interessante Begebenheit berichtet: Von Norden her zog über die Rheinebene eine Kranichschar in der bekannten Dreiecksform. Die großen Vögel flogen ziemlich niedrig und schwerfällig. Plötzlich wurden die Langbeine von einem zahlreichen Krähen Schwarm überfallen, und bald tobte in den Lüften ein grimmiger Kampf. Die Schwarzkittel stießen nach Art der Falken von oben auf die Kraniche nieder und sprengten in kurzer Zeit den Kranichzug auseinander. Ein Teil der großen Vögel eilte laut schreiend nach Osten, einzelne flogen südlich, während die am hartnäckigsten Bedrängten sich zur Erde niederließen, wo die Schlacht weiter tobte. Dieses Vorkommnis, das wohl nur sehr selten beobachtet wird, zeigt, wie weit die Keckheit und Verwegenheit der Krähen gehen kann. Der Kranich mit seinem scharfen langen Schnabel ist gewiß kein zu verachtender Gegner, und der Mut der Angreifer ist deshalb jedenfalls erstaunlich. **Mannheim, 14. Dezember. Karl FehI.**

Spinnen als Vogelfeinde. Unlängst wurde eine Nachricht verbreitet, wonach in der Pfalz Arbeiter einen Buchfinken gefunden haben, an dem sich Spinnen angehängt hatten, die infolge Aussaugung des Blutes den Vogel ganz entkräfteten. Die Geschäftsstelle des „Kosmos“, der bekannten Gesellschaft der Naturfreunde in Stuttgart, die durch ihre zahlreichen Veröffentlichungen schon ungeheuer viel für Verbreitung der Kenntnisse unserer Natur getan hat, schrieb zu dieser Nachricht folgendenbes: „Die Gesichtsmit mit den Spinnen als Vogelz-mörderinnen, die leider durch viele Tageszeitungen ging, ist sicherlich unrichtig. Es handelt sich vielmehr um spinnenartige Parasiten, die im Gefieder der Schwalben, Schmarozen und den Tieren berast das Blut ausaugen, daß sie manchmal durch den Blutgenuß entkräftet zu Boden stürzen. Die eigentlichen Spinnen dagegen, bekanntlich sehr nützliche Tiere, können in unserem Klima dafür überhaupt nicht in Betracht kommen, bilden vielmehr umgekehrt eine beliebte Leckerreize vieler Vögel.“*) **Karl FehI.**

Welche Tiere sollen geschont werden? Der Igel, der Maulwurf, die Kröte, die Vögel, das Marienkäferchen. Der Igel lebt meistens von Würmern, Erd- und Wegschnecken und Engerlingen. Der Maulwurf verzehrt unablässig Engerlinge, Raupen und andere den Ackerbau schädigende Insekten; keine Spur von Pflanzen wurde jemals in seinem Magen gefunden. Die Kröte ist eine wahre Gehilfin des Landmannes, jede vernichtet 20—30 Insekten in einer Stunde. Die Vögel sind die größten Raupenlöter und Gehilfen des Ackerbaues und der Obstbaumzucht. Die sogenannten Marienkäferchen sind die wertvollsten Vertilger der Blattläuse.

Flabellfarbener Sperling. Seit einiger Zeit bemerkte ich unter der Schar der Sperlinge einen gleichmäßig hell-gefärbten Vogel, den ich zuerst für einen entflohenen Kanarienvogel hielt. Verschiedene Versuche, denselben habhaft zu werden, mißglückten, bis es schließlich gelang, ihn in einer Nische des Hauses, welche er sich als Schlafplatz gesucht hatte, zu fangen.

(Es ist ein gleichmäßig schön flabellfarbiger Spatz mit hell-grauen Augen, auch Schnabel und Füße zeigen die helle Farbe. Anscheinend ist es ein diesjähriges Weibchen. Ich habe ihn zu meinen einheimischen Finken und Insektenfressern in den Flugkäfig gesetzt, wo er sich schon recht gut eingewöhnt hat. Ich möchte im Frühjahr, wenn das Tier gesund bleibt, mal einen Züchtungsversuch machen. **Victor-Oberaulla.**)

Ornithologisches aus dem Waldviertel in Nieder-österreich. Seit einigen Tagen haben wir feuchtkaltes Nebelwetter; die Grogänge ziehen in Flügen bis zu 15 Stück, manchmal so tief, daß man ihre Gestalt deutlich erkennen, ihre rauhen Stimmen gut hören kann. Auf den Feldern tummeln sich große Schwärme von Bluthänflingen, die bei Annäherung des Spaziergängers laut lodend aufsteigen und sich in den Kronen vereinzelt stehender hoher Bäume niederlassen; in den Kleitenbüschen am Rande kleiner Gänsestümpel halten Stieglitze ihre Nachtzeit; graue Gebirgsbachstelzen laufen am Rande dieser nichts weniger als appetitlichen Gewässer; zahlreiche Haubenlerchen treiben sich auf Straßen und Wegen umher. Nachts hört man das an menschliches Schnarchen gemahnende Schreien des Steinkauzes. Sonst ist es hier, was Vogelleben anbelangt, schon recht verödet; nur Meisen und Goldhähnchen, letztere zu meiner Verwunderung in einer Gegend, wo Nadelwald gänzlich fehlt, Laubgehölz auch nur in geringer Ausdehnung und Zahl existieren. **Lausil, z. Zt. Kirchberg, 10. XI. 1910.**

Patentschau

Vom Verbands-Patentbureau
D. KRUEGER & Co., DRESDEN, Sohloßstr. 2.
Abschriften billigst. Auskünfte freil.

Gebrauchsmuster:

- Kl. 45 kö. 441964. Aus auf Käfigprossen aufgeschobenen, mit einer klebrigen Substanz gefüllten Näschen bestehender Vogelparasitenfänger. Dr. Anton Müller, Brünn. Ang. 5./10. 10.
Kl. 81 c. 441566. Zusammenklappbarer Transportkäfig. Frau Martha Langner, Cosselbaude b. Dresden. Ang. 7./10. 10.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- J. Beck, Tierimport, Stuttgart: Zitronenfinken.
Otto Berlet, Leipzig: Connewitz: Zuchtpaar kl. Kubafinken.
M. Joh. Breuer, M.-Glabbach: Heckenbraunelle.
Reinhold Kerk, Erfurt, Krämpferstr. 62a: 1,1 Zwergwachteln, 3 selbige, rotsch. Spitzschwanz.
J. Grabfa, Mittelwalde, Schl., Vhf.: Waudrossel.
Tier-, Vogelexporth Malozer, Jnnzbruck, M.-Theresiastraße 37: Fahnendrongo, Dayaldrössel, Bunttufane, brasilianische Köhleramsel, Schwarzamsel, Ortolanammern, Grauammern, Zippammern, Hedenbraunellen, Zitronenzeisig.
B. Neubaur, Bad Kösen, Rudelsburgprom. 8: Waldohreule.
Bippel, Artern, Thür.: Roter und blauer Rosella.
J. Rejsek, Hamburg, Peterstraße 28: Zahme Goldwangenstittche.
H. Schulze, Altenburg, S.-A., Amtsgasse: Rosella, Lieberpfeifende Dompfaffen.



Herrn J., Mannheim; Herrn M. Sch., Karlsruhe; Herrn R., Pyritz; Herrn Oberlehrer B., Graudenz; Herrn St., Lübeck; Herrn B., Jena; Herrn St., Köhnitz; Herrn P., Lausanne; Herrn Prof. R., Gleiwitz: Beiträge dankend erhalten.
Herrn H. R., Charlottenburg. Ein Bericht über die

*) S. auch die „Kl. Mitteilung“ S. 239.

Mischlingszüchtung Grünling \times Kanarien und Grauedelfänger \times Kanarien ist mir sehr willkommen, ebenso Mitteilungen über die Aufzucht der jungen Sperber.

Herrn W. B., Magdeburg. Bei genannter Fütterungsmethode kommt es nicht darauf an, daß die Ameisenpuppen 10 Minuten lang in kochendem Wasser liegen, sondern nur, daß sie genügend aufquellen.

Herrn A. B., Leipzig-G. Die Gartengrasmücke litt an einer schweren Darmentzündung, welche anscheinend durch Verzehren unverdaulicher oder schädlicher Stoffe hervorgerufen wurde.

Herrn J. W., Villach. Das Stieglitzweibchen mit dem kleinen Federschopf am Hinterkopf ist eine abnorme Erscheinung. Vielleicht ist dieser Federschopf durch eine schlecht verheilte Verwundung hervorgerufen. Jedenfalls wird es kaum möglich sein, ein ebensolches Männchen auszutreiben. Stieglitze mit weißem Kehlfleck sind schon lange bekannt. Sie kommen häufiger vor und sind eine Aberration des gemeinen Stieglitz. — Der Baumtöpfer erhält ein Gemisch von zwei Teilen geriebener gut ausgebrühter Möhre, je einem Teil Ameisenpuppen, Weißwurm oder feingeriebener gekochtes mageres Fleisch, Gierbrot, Weißkäse. Zu besonderen Käpfchen wird Mohr, Rübsen, Hirse gereicht, ab und zu auch zarte junge Pflanzen, Mehlwürmer oder andere lebende Insekten. Bei täglicher Erneuerung des Bodenbelags kann der Käfig üblen Geruch nicht verbreiten.

J. v. L., Wohlan. 1. Die Mönchen sind für Zuchtversuche eines Anfängers in der Vogelzucht sehr geeignet. 2. Sie würden auch in einem Zimmer ohne Sonnenschein zur Brut schreiten. 3. Vier Paar Mönchen könnten in dem Käfig zu Züchtungszwecken gehalten werden. Die besten Nistgelegenheiten sind mit weißer Leinwand oder festem Pauspapier umhüllte Harzer Bauerchen, deren Vorderseite an der oberen Hälfte offen bleibt (s. Dr. R. Ruß „Vogelzuchtbuch“). 4. Zebrafinken und Silberschnäbchen könnten mit den Mönchen gehalten und gezüchtet werden, bei entsprechender Verringerung der Zahl der gehaltenen Mönchen.

Herrn E. M., Hildesheim. Die Schamadrossel erhält ein Gemisch von zwei Teilen geriebener, durch Ausbrüden vom Saft befreiter Möhre, je einem Teil Ameisenpuppen, Weißwurm oder feingeriebener Fleisch, feingemahlener Hafer, geriebenen süßen Weichkäse, Gierbrot. Unverdauliche Stoffe des Futtermischens werden als Gewölle in Form länglich runder Klümpchen ausgeworfen. Das ist ein ganz normaler Vorgang. Statt des Sonnenvogels wäre eine Mönchgrasmücke für den Käfig geeignet.

Herrn G., Mittelwalde. Der Vogel ist infolge einer starken Quetschung des Unterleibes, welche besonders die Leber in Mitleidenschaft gezogen hatte, eingegangen.

Herrn G., Hannover. Beide Vögel sind infolge eines heftigen Darmkatarrhs eingegangen. Die Därme waren mit einer breiigen schwarzen Masse gefüllt. Hirse oder Spitzfarn scheinen sie in den letzten Tagen nicht gefressen zu haben. Im Kropf und Magen war davon nichts vorhanden. Wenn Krautköpfchen in andere Verhältnisse kommen, sind sie meist sehr schön und müssen in den ersten Tagen nach dem Besitzwechsel ganz ungestört bleiben, damit sie sich an die neuen Verhältnisse gewöhnen. Vermutlich wagten sie nicht, den Futternapf anzufassen.

Herrn Baron L., Nippenburg. Das Männchen Schopswachtel ist infolge „harten Kropfes“ eingegangen. Der Kropfausgang war durch pflanzliche Stoffe (Fasern, Rindens-, Holzstückchen) verstopft und mit Futter prall angefüllt, welches nicht in den Magen gelangen konnte. Der Kropfinhalt war schon stark in Gärung begriffen und es war dadurch eine heftige Entzündung der Kropfschleimhäute eingetreten, der der Vogel erlegen ist.

Jr. H. M., Breslau. Der Graupapagei litt an Krämpfen, welche durch einen Gehirnsturz verursacht waren. Die Gründe für die Entstehung der Krankheit konnten nicht ermittelt werden. An der Hirnhaut befanden sich zahlreiche Blutaustritte. Zuweilen ist Haltung in zu hoher trockener Wärme die Ursache des Leidens, auch schlechte Luft, Kohlendunst und dgl. im Aufenthaltsraum.

Herr Dr. A., Drischler See. Mit dem gesandten Graupapagei verhält es sich wie mit dem in vorstehender Anstunft behandelten. Als besonderer Umstand kommen hier noch hinzu die Folgen des unterdrückten Geschlechtstriebes.

Herrn J. W., Kempten. Der Kiebitz, besonders aber die kleinen Regenpfeifer und Schnepfenvögel, wie Regenpfeifer, Strandläufer, Uferläufer usw. sind für die Voliere sehr geeignet und bieten dem Pfleger stets ein interessantes Beobachtungsobjekt. Die dargebotenen Futtermittel sind ausreichend. Zweckmäßig wird noch etwas rohes feingewiegtes Fleisch und, wenn erhältlich, etwas Regenwürmer gegeben. Sehr zu empfehlen ist auch die Fütterung mit roten Rückenlarven, über welche kürzlich berichtet wurde.

Herrn J. K., Zürich. Der Vogel war ein *Accentor strophilatus Blyth* aus dem östl. Himalajagebiet. Er ist wohl infolge der Reifestrupazen eingegangen. An den Därmen zeigten sich kleine Entzündungsherde.

Herrn Prof. R., Gleiwitz. Der Drangeweber war auffallend hell geworden, aber das Gelb war doch immer noch ein Orange gelb und weit von dem scharfen Gelb entfernt, welches das Gefieder des Napoleonwebers zeigt. Derartige helle Färbungen, wenn auch meist nicht in so hohem Grade, kommen bei Drangewebem in der Gefangenschaft häufiger vor.

Herrn W. B., Räßfifon. Anscheinend sind die beiden Goldbrüstchen Weibchen. Diesen fehlt der rote Augenbrauenstreif und weiß auch das Drangerot an der Unterseite. Die weißen Säume an den Schwanzfedern fehlen häufig. Es spricht auch nicht der sperlingsartige Gesang dagegen, daß die Vögel Weibchen sind. Diese lassen ihn auch hören.

Herrn M., Nürnberg. Die Gefiederfärbung des Steinrötelts ist folgende: Männchen: Bügel grau; Kopf, Hals hellblaugrau, bei älteren Vögeln dunkler; Ober Rücken bräunlichgrau, mehr oder weniger graublau überlaufen; Schulter schwärzlich aschgrau; Unterrücken weiß; Bürzel graublau mit weißen Flecken; obere Schwanzdeckfedern hell rostrot; Unterseite rostrot, am Bauche am hellsten; Flügeldeckern dunkelgraubraun, heller sahl rostfarbene gefäumt, große Deckfedern mit rostfarbenen Spitzsäumen; Schwanz rostrot, mittlere Schwanzfedern dunkelgraubraun; Schnabel schwarzgrau, Unterschnabel gelblich; Augen rötlichbraun mit sahlgelbem Augenkreis; Füße braungrau; Länge 22 cm, Flügelbreite 37 cm, Schwanz 7 cm. Die Größe der Steindrossel wechselt sehr. Junge Männchen sind im ganzen heller gefärbt. Im Herbstkleid, nach der Mauser haben die blaugrauen Federn des Kopfes und Halses graue und braune Ranten, wodurch das Gefieder an diesen Stellen bräunlich grau erscheint, auf ähnliche Weise erhält das Gefieder der Unterseite eine aschgraue Färbung, welche durch bräunlich schwarze Wellenlinien unterbrochen ist. Das Weibchen ist an der Oberseite graubraun, fein dunkelgestrichelt und zart heller gepunktet; Kopfseiten, Kehle weißlich, dunkel gefirichtelt; obere Schwanzdecken, Schwanz rotbraun, Unterseite gelblich braun, zart dunkel geschuppt. Das Jugendkleid ist dem des Weibchens ähnlich, am ganzen Körper mit trübweißen Flecken; Männchen durch aschgrauen Anflug am Kopf und Hals kenntlich.

Herrn G. B., Valetta. 1. Man kann mehr Männchen der Paradieswitwe in einer großen Voliere zusammenhalten. Im Hochzeitskleid würden wohl Raufereien vorkommen können. Man muß dann den Hauptkörnensrieb herausfangen. Am besten setzt man mehrere Weibchen und ein Männchen ein. In der Voliere könnten 80 bis 150 kleine Vögel untergebracht werden. 2. Man kann nur ein Paar Wachteln in einer Voliere halten, die Männchen sind zur Brutzeit sehr kampftätig, und wenn zu den Zwergwachteln noch 1,3 gemeine Wachteln und 1,1 Schopswachteln hinzukämen, wären arge Raufereien zu erwarten, unter denen die Zwergwachteln am meisten leiden würden. Bei diesen ist das Männchen nicht zu entfernen, wenn das Weibchen brütet. Es ist immer mißlich, kalifornische Schopswachteln in einer mit kleinen Vögeln bevölkerten Voliere zu halten, da die Schopswachteln ausbäumen und dadurch stets große Unruhe in die andere Gesellschaft bringen, auch Nester herunterreißen usw. 3. Das Herausfangen aus der Voliere wird am besten durch einen Futterkäfig mit Fangvorrichtung bewerkstelligt (s. „Einheimische Stubenvögel“ von Dr. R. Ruß oder Dr. R. Ruß „Vogelzuchtbuch“).

A. B., Magdeburg. Die unverdaulichen Teile der verzehrten Nahrung werden von vielen Vögeln, z. B. Raubvögeln und Insektenfressern, als Gewölle wieder ausgestoßen, also nicht durch den Darm abgeführt. Die Gewölle enthalten alles Unverdauliche in fest zusammen geballten Klümpchen in meist länglich runder, bei manchen auch unregelmäßiger Form.